Padagogischer Jahresbericht

Pädagogischer Jahresbericht

für die

Volksschullehrer Deutschlands und der Schweiz.

Im Verein

mit

Bartholomäi, Dittes, Hentschel, Oberländer, Petsch, Pfalz, Schlegel und Schulze

bearbeitet und herausgegeben

von

August Lüben,
Seminardirektor in Bremen.

Zweiundzwanzigster Band.

Leipzig.
Friedrich Brandstetter.
1871.

Inhalts-Verzeichniß.

Verzeichniß der Schriftsteller.

Register der Sammelwerke, Zeitschriften und anonymen Bücher.

I. Mathematik.

Von

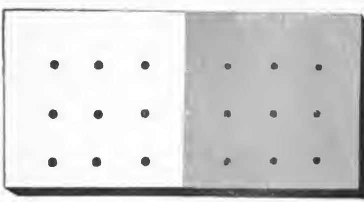
Dr. Bartholomäi in Berlin.

Methode.

I. Arithmetik.

An die Spitze stellen wir ein — ob neues, wissen wir nicht — auf jeden Fall ziemlich werthloses Anschauungsmittel.

1. „Das Looß'sche Rechenbrett*) ist eine Holztafel, welche doppelt so lang als breit ist. Dieselbe ist in zwei durch verschiedene Färbung leicht kenntlich gemachte Felder getheilt. Jedes Feld enthält neun Löcher zum Einstecken der Knöpfe u. s. w." Das Conterfei desselben ist



2. Am Eingehendsten hat man sich über das neue Maß und Gewicht und das Rechnen mit demselben ausgesprochen. Die Ansichten, die noch sehr auseinander gehen, sind folgende: „Man hat es von mehreren Seiten beklagt, daß das französische System nicht pure ohne alle und jede Abänderung übernommen worden ist. Ohne auf eine Erörterung dieser Frage einzugehen, die durch die erfolgte Publication des Gesetzes ohnehin aufgehört hat, eine praktische Bedeutung zu haben, sei es gestattet, darauf hinzuweisen, daß auch die Franzosen diese ihre Maße nur dem Namen nach haben, ohne sie im täglichen Leben zu gebrauchen."**)

---

*) Looß, Das Rechnen ꝛc. Dresden, 1869.

**) Féaux, Rechenbuch, Paderborn 1869. Vorwort. Vielleicht ist hierbei folgende Notiz nicht ohne Interesse. Der Senator Dumas sprach im Januar über die französischen Münzen:

3. „Es ist viel darüber gedacht, gesprochen und geschrieben worden, welche deutschen Benennungen statt der fremden für die Maße und Gewichte gewählt werden müßten. Man hat sich aber nicht einigen können, weil durchaus entsprechende deutsche Namen zu schwer aufzufinden oder zu bilden sind. Die Fachcommission im norddeutschen Reichstage hat sich dadurch zu helfen gesucht, daß sie neben einigen fremden Bezeichnungen auch deutsche Namen vorschlug. Ich glaube aber, daß dies Gemisch erst recht verwirren wird, und bin der Meinung, daß diese wenigen fremden Namen nun auch noch stehen bleiben können, wenn doch die meisten gelernt werden müssen. Dazu kommt, daß bei Zusammensetzungen der deutsche Name unanwendbar wird, z. B. in Decistab, Centistab u. s. w.“*)

„Für die bis auf den heutigen Tag geltende Bestimmung des Frank ist zu Grunde gelegt ein Kilogramm Silber mit $\frac{900}{1000}$ feinem Silber. Von dem so beschaffenen Silberkilogramm stellte der Frank den 200sten Theil dar. Nach den Vorschlägen der ersten Petition dagegen, deren Urheber ein Herr Deloge, soll ein Frank eingeführt werden, welcher den 100sten Theil von 10 Gramm Gold — 9 Gramm fein, 1 Gramm Legirung — darstellt. Dieser Plan ist längst von Michel Chevalier aufgestellt, und die Petition bringt ihn nur wieder in Anregung. Auch dem Senate hatte der Plan schon früher vorgelegen in Folge der Veranlassung eines Herrn Léon. Auch innerhalb der Regierung selbst hat der Gedanke bereits andere Befürworter gefunden, und die Regierung hat in Folge dessen eine sorgfältige Untersuchung anstellen lassen.

Die Gesetzgebung der ersten Republik, welche die Bestimmung des Franken gegeben, hat ebenfalls für die Einheit der Goldmünzen eine Grundlage geschaffen und diese, dem damaligen Preisverhältniß zwischen Gold und Silber entsprechend, in ein festes Verhältniß zu dem Franken gesetzt. Man hat dem 155sten Theile des Goldkilogramms den Werth von 20 Franks gesetzlich beigelegt. Man muß zugestehen, daß die Theilung durch 155 durchaus nicht bequem ist und daß die Theilung des Goldkilogramms durch 100, wenn man den erwähnten Vorschlägen gemäß ein Goldstück von 10 Gramm als neun Frank einführte, weit rationeller sein würde.

Die Einführung des Silberfranken als Münzeinheit und seine Gewichtsbestimmung als $\frac{1}{200}$ des Silberkilogramms ist nichts weniger gewesen, als eine der Vollkommenheit der Theorie zu Gefallen ergriffene Maßregel. Der Silberfrank, welchen die Republik einführte, war nämlich gar nichts anderes, als die Livre des bisherigen Münzsystems, deren Name bis auf Karl den Großen zurückreicht, und welche seitdem ununterbrochen die Grundlage des französischen Münzsystems gebildet hatte. Die bisherige Livre und der neue Silberfrank näherten sich so sehr im Silbergehalt, daß noch lange Zeit nach Einführung des Frankfystems das alte Sechslivrestück im Verkehr für sechs Frank genommen wurde. Die Einführung des Frankfystems hat also der Münze keine neue Einheit zu Grunde gelegt, sondern nur der älteren Einheit theils einen neuen Namen, theils rationellere Theilungen und Vervielfältigungen gegeben.

Auch das metrische System in seinen Grundlagen ist bei Weitem weniger, als man gewöhnlich glaubt, eine rein theoretische Construction gewesen. Als Längenmaß suchten die Urheber des metrischen Systems die regelmäßige Schrittlänge des erwachsenen Mannes, und erst nachträglich fanden sie, daß diese Schrittlänge sich auf $\frac{1}{10000000}$ des Erdquadranten belaufe. Ebenso ist bei dem cubischen Maße das Liter nichts anderes, als die regulirte, bis dahin gebräuchliche Pinte; bei den Gewichten das Kilogramm nichts anderes, als die Verdoppelung des bis dahin gebräuchlichen Pfundes, la livre. Das Kilogramm wurde Anfangs bi-livre genannt.“

*) Bräsicke, Der deutsche Rechenmeister. Berlin 1870. S. XVI.

4. „Es will mich bedünken, daß die Benennungen „Neuzoll“ und „Neuloth“ nicht glücklich gewählt sind; sie würden ohne Frage sehr bald dem einfachen „Zoll“ und „Loth“ weichen, und es werden dadurch ebensowenig Mißverständnisse veranlaßt werden, als durch den Gebrauch der Benennung „Meile“, die ohne die Vorschlagssylbe Neu durch das Gesetz vorgeschrieben ist.“*)

5. Es ist am zweckmäßigsten, die Belehrungen über das neue Maß und Gewicht nebst den entsprechenden Uebungen in drei concentrische, sich erweiternde Kreise zu ordnen. — Der erste und engste Unterrichtskreis beschränkt sich auf die unentbehrlichsten Maße und Gewichte in einfachster Behandlung. Ein fremder Name ist nur da zuläßig, wo ein deutscher fehlt. Die Decimalbrüche bleiben weg. — Der zweite Unterrichtskreis nimmt die übrigen Vielfachen und Theile der Grundeinheiten auf und ergänzt dadurch das vorige zum vollständigen metrischen System. Damit ist auch die Einführung der fremden Namen geboten, welche fortan abwechselnd mit den deutschen in Anwendung kommen. Außerdem tritt hier die decimale Schreibung der Maß- und Gewichtsgrößen ein, nicht aber, das Rechnen mit Decimalbrüchen. — Letzteres gehört vielmehr dem dritten Unterrichtskreise an, der sich eben dadurch und nur dadurch vom zweiten unterscheidet.“**)

6. „Die deutschen Namen gehen vor, weil wir eben Deutsche sind.“***)

7. „Der Grund, daß die deutschen Namen vorgehen, weil wir eben Deutsche sind, fällt schon durch den Zusatz: „Sobald freilich einzelne fremde Namen im Leben zur Geltung gelangen, wie etwa Meter und Liter, so wird die Schule sie rechtzeitig aufzunehmen haben.“ — Er fällt aber auch durch den Mangel an Consequenz und durch den Umstand, daß der Unterricht die vollständige Theilung braucht. Was die Consequenz anlangt, so hat sich die Gesetzgebung ein glanzvolles Armuthszeugniß ausgestellt. Einzelne Namen sind gar nicht durch deutsche ersetzt, noch andere mit alten deutschen Namen in Verbindung gebracht. Größer kann die Principlosigkeit nicht gedacht werden. — Unsere alten bisherigen Maße und Gewichte müssen sobald als möglich über Bord geworfen und die Schüler an die neuen gewöhnt werden. Um nun so früh als möglich damit zu beginnen, bedarf es z. B. des Decimeters, welches gänzlich fehlt. Das Decimeter ist ein prächtiges Maß für kleine Kinder. Die Sprünge in der Eintheilung dienen nur dazu, um den Parallelismus des metrischen und dekadischen Systems zu stören. Das muß der Unterricht durch Ausfüllung der Lücken vermeiden. Die Consequenz in der Bezeichnung macht ohnehin die Sache viel leichter, als sie aussieht. Wenn also auch das Leben später keine Decimeter bringt, so haben diese doch in

---

*) Feaux, Rechenbuch. Paderborn 1869. Vorwort.
**) Hentschel, Die neuen Maße und Gewichte. Leipzig 1869. S. 10.
***) Hentschel, a. a. O. S. 11.

der Schule gute Dienste zu thun und werden selbst in der Folge noch Manchem von Nutzen sein." *)

8. „Die Schule wird mit der Einprägung der wissenschaftlichen Namen der metrischen Maße und Gewichte den Anfang machen und sich derselben, wenn nicht ausschließlich, doch vorzugsweise bedienen."**)

9. „Für die deutschen Namen werden sich Abkürzungen einbürgern wie für die Namen der Münzen, der Zeitgrößen u. s. w. Man schreibe so viel Buchstaben, daß das Wort verstanden werden kann; mehr ist unnütz. Ein Gleiches kann mit den fremden Namen geschehen. Anders verfährt indessen A. Böhme, wenn er, mit Anlehnung an den Brauch der Franzosen, Meter durch m, Gramm durch gr., Liter durch L. bezeichnet, und dann ferner so abkürzt: Dekameter Dm., Dekagramm Dkgr., Kilogramm Kgr., Hektoliter HL.; Decimeter dm., Decigramm dgr., Zentimeter zm., Zentigramm zgr., Millimeter mm., Milligramm mgr. u. s. w. — Offenbar hat diese Schreibweise den Vorzug der Kürze und der Consequenz. Dem Bedenken: „sie sehe doch allzu undeutsch aus", wäre wohl entgegenzustellen, daß die undeutschen Namen die undeutsche Schreibung decken, und daß die letztere geeignet ist, den Verkehr auch mit dem Auslande leicht vermitteln zu helfen."***)

10. „Um nach der neuen Maß- und Gewichtsordnung genau rechnen zu können, ist vor Allem Fertigkeit im Rechnen mit Decimalbrüchen erforderlich; deshalb muß die Decimalbruchrechnung dem Rechnen mit metrischen Maßen und Gewichten vorangehen. Dieselbe ist schon in den Unterstufen vorzubereiten, nach der Division mit gemeinen Brüchen aber ausführlich zu behandeln." †)

11. „Die Decimaltheilung der Maße und Gewichte macht die Rechnung mit Decimalbrüchen und die Behandlung derselben in den Schulen nothwendig." ††)

12. „Sehr umgestaltend auf die Form des Rechnens wirkt die decimale Anlage der neuen Maße ein. Es könnte sich fragen, ob das nöthig gewordene Decimal-Rechnen nicht den Oberklassen vorbehalten bleiben sollte? Wir entscheiden uns schon der Conformität wegen für eine Beiziehung, natürlich in der einfacheren Gestalt, bereits bei den Unterklassen, zumal da es unschwer auszuführen ist und schon hier große Vortheile darbietet, namentlich für das Rechnen nach aliquoten Theilen, das jetzt noch mehr in seiner Wichtigkeit für das elementare Rechnen hervortreten wird. Daß auch die gemeinen Brüche noch ihr Recht finden, ist schon durch die nicht decimalen Maße und Münzen bedingt; denn auch diese decimal behandeln zu wollen, hieße der Volksschule Zwang anthun." †††)

---

*) F. B., Rechenschriften über das metrische Maß und Gewicht. Rheinische B. März-Aprilheft 1870. S. 211. 212.

**) Mauritius, Decimales Rechnen ꝛc. S. 17.

***) Hentschel, Die neuen Maße und Gewichte. Leipzig 1869. S. 9.

†) Die Decimalbruchrechnung und die neuen Maße und Gewichte von W. Schmidt. Wittenberg 1869. S. III.

††) Rechenbuch mit Aufgaben zum Kopfrechnen. Langensalza 1869. S. 4.

†††) Keitel, Rechenunterricht. Stuttgart und Oehringen 1870. S. III.

13. „Die Ansicht, daß die Decimalbruchrechnung für das metrische Rechnen nothwendig sei, ist einfach falsch. Erstens, wenn man so sagen darf, aus „metrischen Gründen". Denn es ist das eigentliche Wesen des metrischen Maßes und Gewichtes, daß die Rechnung mit ihnen es immer nur mit ganzen Zahlen zu thun hat. Dies wird auch nicht geändert, wenn durch andere Verhältnisse Verbindungen mit Brüchen herbeigeführt werden; $\frac{5}{6}$ mm. wäre z. B. eben so zu behandeln wie $\frac{5}{6}$ Pfennig und jedenfalls nicht leichter als 0,833...mm. Rein arithmetisch betrachtet, verhalten sich die metrischen Maße und Gewichte nicht anders als die bisher üblichen. Der Unterschied ist nur der, daß das Decimalsystem die Arbeit erleichtert, sie zum Theil selbst übernimmt und in gewissem Sinne sagar für uns Verstand hat. Decimalbruchliches liegt in ihnen an sich durchaus nicht. — Zweitens aus arithmetischen Gründen. Der Decimalbruch $\frac{a}{10^m}$ ist durchaus denselben Gesetzen unterworfen, wie der gemeine oder besser allgemeine Bruch $\frac{a}{b}$. Man braucht also nur nach den allgemeinen Sätzen zu verfahren, um sowohl genau, als auch ohne Decimalbrüche rechnen zu können. Für die Multiplication gäbe es z. B. für die Decimal- und allgemeinen Brüche folgende drei Gleichungen:

$$\frac{a}{b} \cdot \frac{a'}{b'} = \frac{a \cdot a'}{b \cdot b'},$$

$$\frac{a}{10^m} \cdot \frac{b}{c} = \frac{a \cdot b}{c \cdot 10^m},$$

$$\frac{a}{10^m} \cdot \frac{b}{10^n} = \frac{a \cdot b}{10^m \cdot 10^n}.$$

Jede ist absolut genau, und die Division in den beiden letzten Fällen ergiebt sich nach den Regeln für ganze Zahlen. Drittens aus pädagogischen Gründen. Der Unterricht muß allerdings Theorie und Anwendung unterscheiden, und der vollständige Ausbau der letzteren gelingt erst nach der Vollendung der ersteren; aber jedes Stück der Theorie fordert auch sofort seine Anwendung und Verwerthung. Das wird gefordert durch das Princip der Anschaulichkeit und durch den praktischen Zweck des Rechnens. Denn sollen die Schüler, um nur das Letztere kurz auszuführen, erst nach Absolvirung der gemeinen und Decimalbrüche zu dem Rechnen mit den metrischen Maßen und Gewichten geführt werden, so werden sich unter ihnen viele finden, welche gar nicht zum Ziele gelangen, und noch andere werden nicht hinreichend in dem neuen Stoffe heimisch werden, indem sie zu spät in denselben eindringen. Was sie gelernt haben, können sie nicht brauchen, und was sie brauchen, wissen sie nicht. Muß nicht Jeden ein gelinder Schrecken bei dem Gedanken überfallen, daß die ganze lange Arbeit, die wir bisher bis zum Abschlusse der Bruchrechnung incl. der Decimalbruchrechnung in der Schule vornehmen mußten,

gethan werden soll, bevor der Schüler in dem sich bewegen und leben darf, was ihm das Leben auf Schritt und Tritt entgegenhält?"*)

14. „Gegen die allgemeine Einführung des Rechnens mit Decimalbrüchen erheben sich mehrere Bedenken. Erstlich wird die Masse des Volkes wohl kaum dahin gelangen, die Maß- und Gewichtsgrößen vorwaltend decimal zu denken. Zweitens ist das metrische System nicht rein decimal. Drittens würde die Decimalrechnung, wenn sie auch für die Maße und Gewichte in Anwendung käme, auf Geld, Zeit, Papier ꝛc., so lange hier nicht ebenfalls das Decimalsystem eingeführt ist, für den täglichen kleinen Verkehr kaum geeignet sein. Das Volk müßte demnach bald so, bald anders rechnen, was kein Vortheil wäre. Viertens gewährt in sehr vielen Fällen das Rechnen mit Decimalbrüchen durchaus keine Abkürzung oder Erleichterung. — Dabei ist zu erwägen, daß die wirklichen Vortheile der decimalen Währungszahlen dem Volksrechner meistens auch dann zu Gute kommen, wenn er nicht mit Decimalbrüchen arbeitet. — Sollte freilich die Staatsregierung die in Aussicht stehenden Verhältnißzahlen für die Umrechnung der alten Maß- und Gewichtsgrößen in die neuen einzig und allein in Decimalform geben, so müßte allerdings das Volk mit diesen Verhältnißzahlen umgehen lernen. Daraus folgt indeß noch nicht, daß dann überhaupt alles Rechnen mit den neuen Maßen und Gewichten an sich in decimaler Form stattfinden müßte."**)

15. „Wird die decimale Rechnung in den Elementarschulen auf die Benutzung der Decimalbrüche gestützt werden? — Gewiß nicht. Auch in den Volksschulen Frankreichs rechnen die Kinder beispielsweise mit den Zeichen 8 Francs 54 Centimes oder $7^{m}2^{dm}8^{cm}5^{mm}$ und nicht mit den Brüchen 8,54 Fr. oder $7,^{m}285$, d. h. sie vermeiden die Schriftsprache der Decimalbrüche und bedienen sich der Bezeichnungen des Lebens. Dadurch wird die große und bedeutsame Vereinfachung sämmtlicher Rechnungen nicht aufgehoben, es müßte denn Jemand so tollkühn sein, zu behaupten, daß sich mit 12, mit 144, mit 1728 eben so leicht und bequem multipliciren und dividiren lasse, als mit 10 und 100 und 1000."***)

16. „Die Einführung des decimalen Maßes bei Längen, Flächen, Körpern und Gewichten wird den Verkehr in hohem Grade erleichtern. Die größte Wirkung aber wird die neue Maßregel auf einem Gebiete äußern, an welches bei ihr gar nicht gedacht worden ist: in der Schule. Es gehört keine Sehergabe dazu, um zu prophezeien, daß der Rechenunterricht in der Schule durch die neuen Gesetze in neue Bahnen gelenkt werden wird. Nicht die Nothwendigkeit ist es, in der Schule die neuen Maße zu erklären und bei allen Rechnungen zu Grunde zu legen, in welcher diese Veränderung besteht, es ist vielmehr die innere Umgestaltung der ganzen bisherigen Unterrichts-

---

*) F. B., Rechenschriften über das metrische Maß und Gewicht. Rheinische B. März-Aprilheft 1870. S. 209. 210.

**) Hentschel, Die neuen Maße und Gewichte. Leipzig 1869. S. 11—13.

***) Féaux, Rechenbuch, Paderborn 1869.

methode, welche das neue Gesetz bewirken wird. Denn Jeder sieht ein, daß die letzte Stunde der Bruchrechnung geschlagen hat."*)

17. Die Bruchrechnung hatte die Aufgabe, die Verkehrtheiten der alten Maß- und Gewichtseintheilung mit dem Decimalsystem zu versöhnen und für die Anwendung seiner Rechnungsgesetze vorzubereiten. — Die Bruchrechnung gewährt eine vortreffliche Uebung und Schulung des Verstandes, aber sie will ordentlich betrieben sein. Ist dies überall der Fall gewesen? Und wie stand es mit dem Decimalsystem? Kann man annehmen, daß der Jugend immer ein volles Verständniß dieser einfachen, herrlichen Erfindung aufgegangen ist? Man darf es bezweifeln. Nun aber wird sich die Sachlage ändern. Die Rollen müssen vertauscht werden, welche in dem bisherigen Rechenunterricht die Rechnung mit gemeinen Brüchen und die Rechnung mit den sogenannten Decimalbrüchen gespielt haben. Wer bisher wenig von den Decimalbrüchen zu wissen brauchte, wird in Zukunft mit eben so viel Kenntniß der Rechnung mit gemeinen Brüchen auskommen. Jedermann wird einsehen, daß die consequente Anwendung der decimalen Theilung auch eine ganz besondere Uebung des Rechnens mit Decimalbrüchen erfordert. Aber abgekürzt muß gerechnet werden, soll das Neue oft nicht verkehrter sein, wie das Alte. Die Kenntniß dieses Verfahrens ist indessen nicht allgemein verbreitet, und ich bin der Ansicht, daß die ganze bisherige Methode, mit Decimalbrüchen zu rechnen, in einem beklagenswerthen Zustand sich befindet. Die Bruchrechnung hat das schön gefügte Decimalsystem wie ein Krebsschaden angefressen und verunstaltet. Es giebt kein besonderes Rechnen mit Decimalbrüchen, das ganze Wort Decimalbruch ist unnöthig."**)

18. „Das Leben zerbricht die Ganzen nicht nur nach Zehnteln, sondern auch nach allerlei anderen Verhältnissen, die Bruchrechnung ist ein vortreffliches Denkobject, und die allgemeine Arithmetik kann, ohne sich selbst aufzugeben, die Brüche nicht entbehren. Sie ist deshalb eine „vortreffliche Uebung und Schulung des Verstandes", weil sie nicht mit Zahlen, sondern mit Functionen rechnet. Genau genommen ist zwar jede Zahl, die mit mehr als einer Ziffer geschrieben wird, eine Function, nämlich eine Summe von der allgemeinen Form

$$a + bx + cx^2 + dx^3 + ex^4 + \ldots,$$

aber sie wird nicht als Function empfunden, sondern als eine einzige Zahl vorgestellt, während der Bruch durch zwei Zahlen, durch seine Zahl und durch das Verhältniß seiner Eins zur Ureins gedacht werden muß. Die Differenz muß zwar auch durch zwei Zahlen gedacht werden, durch die Summe und den einen Summanden; aber da sie immer realisirt, auf eine einzige Zahl zurückgeführt werden kann, so beseitigt das kindliche Vorstellen die Schwierigkeit des Begriffes, indem es ihn selbst beseitigt und für ihn die in dem besonderen Falle ihm gleich geltende Zahl setzt. Dieser Uebergang ist bei dem Bruche un=

*) Mauritius, Decimales Rechnen und metrisches Messen. Paderborn 1869. Mauritius. S. III.

**) Mauritius, a. a. O. S. III. IV.

möglich, und eben darum ist die Bruchrechnung ein so bedeutendes Mittel zur Entwickelung und Stärkung der Zahlkraft und des arithmetischen Denkens, darum bildet sie psychologisch den Uebergang von der speciellen Arithmetik zur allgemeinen, und darum hat sie die Aufgabe, die letztere in der Volksschule zu ersetzen. Die beiden erstgenannten Gründe sichern der Bruchrechnung das Leben in der Volksschule für alle Zeiten." *)

19. „Von den Beispielen für mündliche Berechnung sind diejenigen, welche sich auf die Erklärung des Zahlensystems beziehen, sowohl beim Numeriren, als auch insbesondere bei der Erklärung und Einübung der Multiplication und Division unbenannter Zahlen mit besonderer Sorgfalt durchzunehmen. Von der Nothwendigkeit solcher Uebungen wird man sich wohl jetzt eher überzeugen, wo die Decimalbrüche einen Lehrgegenstand der Volksschule bilden müssen. Man wird dann wohl auch einsehen, daß es zweckmäßig ist, das Rechnen mit Decimalbrüchen auf das Zahlensystem und nicht auf die Regeln von den gemeinen Brüchen zu gründen Eine auf das Zahlensystem sich stützende Behandlungsweise der Decimalbrüche wird sehr an Anschaulichkeit gewinnen, wenn man das metrische Maß- und Gewichtssystem damit verbindet."**)

20. „Jede Schule hat den ersten Unterrichtskreis zu vollenden (Nr. 5). Die Einführung der Schüler in den zweiten Unterrichtskreis ist wünschenswerth: 1) wegen der Wichtigkeit, welche es immerhin für Jeden hat, das metrische System in seinem vollständigen, consequenten Auf- und Ausbau kennen zu lernen; 2) weil dann doch in öffentlichen Bekanntmachungen, bei gerichtlichen Verhandlungen, in Zeitungsnachrichten, Geschäftsanzeigen 2c., die ja sämmtlich verstanden werden wollen, jedes Maß und Gewicht unter Umständen auftreten kann, und zwar nicht nur unter dem fremden Namen, sondern selbst auch in decimaler Schreibung; 3) da selbst im praktischen Leben einzelne Fälle nicht ausbleiben werden, wo man sich nicht füglich wird behelfen können, ohne eine im Gesetz unerwähnt gelassene Maßgröße zu Hülfe zu nehmen. — Der dritte Unterrichtskreis dürfte nur von den Oberklassen gehobener Volksschulen zu beschreiten sein." ***)

21. „Was hat der Volksschullehrer zu thun, um seine Schüler mit der neuen Maß- und Gewichtsordnung vertraut zu machen?

1) Der Lehrer hat zuvörderst eine genaue Bekanntschaft mit den neuen Währungszahlen an sich bei seinen Schülern zu vermitteln.

2) Der Lehrer hat ferner den Schülern die am häufigsten vorkommenden Annäherungswerthe zwischen dem alten und dem neuen Maße und Gewichte in zweckmäßig aufeinander folgenden Erweiterungen mitzutheilen, oder aufsuchen zu lassen.

3) Der Lehrer hat endlich bei seinen Schülern die Rechenfertigkeit

*) F. B., Rechenschriften über das neue metrische Maß und Gewicht. Rheinische B. März-Aprilheft 1870. S. 212. 213.

**) Gies, Auflösungen. Fulda 1869. S. IV.

***) Hentschel, Die neuen Maße und Gewichte. Leipzig 1869. S. 11.

zu erzielen, die sie in den Stand setzt, leicht und sicher mit den neuen Währungszahlen und Annäherungswerthen umzugehen. — Wodurch ist aber dieses Ziel am sichersten zu erreichen?

a) Der Lehrer muß schon im ersten Cursus das Rechnen mit benannten Zahlen (mit Hinweglassung der alten, außer Gebrauch gesetzten Eintheilungszahlen) beginnen und er darf nicht allzulang und allzuviel mit nackten Zahlen operiren lassen.

b) Das Rechnen mit Decimalen muß besondere Berücksichtigung finden und muß noch vor den gemeinen Brüchen, bereits in der Unterklasse seine — besonders durch das neue Decimalsystem der Gewichte und Maße — berechtigte Stelle einnehmen.

c) Die Umwandlungen des neuen Maßes und Gewichtes in altes und umgekehrt, so wie überhaupt die Berechnung der sogenannten Regelbetriaufgaben dürfen nicht nach dem Proportionsansatze, sondern müssen nach dem Bruchansatze ausgeführt werden."*)

22. „Man wird nicht zu fürchten haben, daß unsere Schulen bei ihrer alten Methode bleiben und am Ende gar wie ein alter Handwerksmeister das neue Maß auf das alte zu reduciren anfangen wollen. Man kann fast ohne Uebertreibung sagen, die Jugend braucht gar nicht mehr zu wissen, was ein Fuß ist. Sie muß in den neuen Maßen vollständig leben und sie gründlich anzuwenden verstehen. Meter und Centimeter sind ihre Größen, wonach sie schätzt und mißt. Wer sich nicht in solcher Schätzung übt und die Schätzung messend controlirt, wer sich nicht neue feste Fundamentalvorstellungen verschafft, wird im decimalen System nie recht heimisch werden. Fortbildungsschulen und Sonntagsschulen werden einen besonderen Cursus zur Eingewöhnung in die neuen Verhältnisse eröffnen müssen. Die Volksschule hat schon jetzt das neue Maß überall zu Grunde zu legen, denn bei dem Eintritt in das Leben werden die Schüler es vorfinden."**)

23. Auf die Frage: „Kann nicht Manches, was wir bisher beim Rechenunterrichte lehrten und übten, ausfallen? antwortete Kentenich:***)

„Wir meinen, zunächst dürfte einmal das Kopfrechnen mit unbenannten Zahlen in dem Umfange, in welchem es in manchen Schulen geübt wird, eine kleine Beschränkung wohl ertragen können, auch wenn nicht, wie vorauszusehen ist, nach Einführung des in Aussicht genommenen Decimal-Münzsystems das Kopfrechnen mehr als bis jetzt gegen das Schriftrechnen zurücktreten würde. Die Volksschule darf sich ganz gewiß im Kopfrechnen darauf beschränken, die Kinder im Addiren und Subtrahiren mit zweistelligen Zahlen im Zahlenkreis bis 1000, im Multipliciren zweistelliger mit einstelligen und mit den Zahlen 11 bis 20 zu üben; im Dividiren endlich darf sie wohl nicht über das Berechnen der den eben genannten Multiplicationsaufgaben entsprechenden

*) Ruhsam, Praktische Winke für den sächsischen Volksschullehrer bei Einführung des neuen Maß- und Gewichtssystems. Annaberg 1869.

**) Mauritius, Das decimale Rechnen. Paderborn 1869. S. VI.

***) Kentenich, Der Rechenunterricht in der Volksschule. Köln und Neuß 1869. S. 31—34.

Aufgaben des Theilens hinausgehen. Bringen wir den Kindern in diesem Umfange eine tüchtige Gewandtheit im Kopfrechnen bei, so werden wir den Bedürfnissen des Lebens vollständig genügen. Zudem ist es gewiß, daß ein fähiger Schüler, der von uns in dem eben angegebenen Umfange im Kopfrechnen geübt worden ist, wenn's später im Leben möglich sein sollte, auch schwierigere Aufgaben im Kopfe zu rechnen von selbst versuchen wird, während den zum Rechnen schlecht Beanlagten alle unsere Uebungen kaum über das angegebene Ziel hinauszubringen im Stande sein können."

„Eine gleiche Beschränkung fordert das Rechnen mit gemeinen Brüchen. In der Behandlung der Bruchrechnung hat man bis jetzt zu sehr die Bruchrechnung im Allgemeinen in's Auge gefaßt; man ging von dem Gedanken aus: „Wenn der Schüler mit allen Brüchen operiren lernt, so wird er doch gewiß mit den wenigen kleinen Brüchen, mit denen er in seinem spätern Leben zu rechnen hat, sich zu helfen wissen." Ich aber meine: Der Schüler soll in der Volksschule zunächst eine tüchtige Fertigkeit im Operiren mit den Bruchzahlen sich erwerben, die er im spätern Leben gebraucht. Ist auf diese Weise eine ordentliche Grundlage gelegt, so läßt sich leicht zum Allgemeinen übergehen. Beginnt man mit dem Letzteren, so fehlt der Boden, und es wird über dem Streben nach dem Allgemeinen gar zu häufig das, was eben Noth thut, vernachlässigt."

„Nach Einführung der neuen Ordnung werden neben den Decimalbrüchen ganz gewiß nur noch die gemeinen Brüche $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{5}$, $\frac{1}{8}$ vorkommen. Unbedingt nöthig bleibt überhaupt von der gemeinen Bruchrechnung im Umfange der Brüche von $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{12}$ nur das Addiren und Subtrahiren gleichnamiger und ungleichnamiger Brüche, das Multipliciren und Dividiren der Brüche durch ganze Zahlen, das Reduciren und Resolviren. Das Multipliciren und Div diren der Brüche durch Brüche kann ganz wegfallen. Bis jetzt wurde dasselbe in unsern Schulen bei Flächen- und Körperberechnungen verwendet: in Zukunft werden diese Berechnungen nur noch in Decimalbrüchen geführt werden. Wegfallen kann manches künstliche Verfahren, z. B. das Suchen des gemeinschaftlichen Maßes zweier Zahlen, da man dasjenige, was man dadurch bezweckt, viel leichter durch Verwandlung der Brüche in Decimalbrüche erreicht. An praktischem Werthe wird auch Manches verlieren, was von den Kennzeichen der Theilbarkeit der Zahlen gelehrt wurde. Auch das Verfahren, Brüche, die sich nicht aufheben lassen, auf einen möglichst genauen kleineren Ausdruck zu bringen, wird man durch das Verwandeln der Brüche in Decimalbrüche ersetzen."

„Gesäubert müssen endlich die Rechenbücher werden von einer ganzen Menge unnützer Rechenbeispiele, die dem System zu lieb auf den Studirstuben ausgesonnen worden sind und die keinen Grund und Boden im Volksleben haben. Hieher gehören auch alle die Rechenexempel, die dadurch in unsere Rechenbücher gekommen, daß deren Verfasser sich kaufmännische Rechenbücher zum Muster genommen oder

gar ausgeschrieben haben. Ein Gleiches gilt von den Gold- und Silberrechnungen."

„Auch in der künstlichen und unnatürlichen Verwicklung der Aufgaben ist man zu weit gegangen. In den Fragen und Aufgaben, die das Leben stellt, ist genug Gelegenheit zum Rechnen und auch zum Nachdenken geboten, und es bedarf der pfiffig ausgedachten Verwickelung nicht, um des Kindes Urtheilsvermögen zu üben. Dasselbe wird in ganz gewissen Fällen, die dem wirklichen Leben entnommen sind, besser und praktischer geübt, als durch allerlei Combinationen in abstracten Zahlenverhältnissen."

„Auszuscheiden sind endlich für die ersten sechs Schuljahre alle angewandten Aufgaben, die für Kinder dieses Alters zu schwierig sind."

24. „Statt des Decimalkommas wird die Markirung der Einer vorgeschlagen, also statt 24,357 2 4 327. Erst allmälig, nach Absolvirung der Multiplication und Division, ist dem Schüler die Bequemlichkeit zu gestatten, von diesem Halbkreis nur den Anfang anzugeben, erst dann vertauscht man die Bezeichnung Halbkreis oder Einer (?) mit dem Worte Komma."*)

25. „Wer mit Decimalbrüchen abgekürzt zu rechnen lehrte (von Fehlerbestimmung ist wohl selten bisher in den Schulen die Rede gewesen), wird die Erfahrung gemacht haben, daß das Verfahren sehr leicht vergessen und immer wieder neu gezeigt werden muß. Die Klage ist ja allgemein. Diese Erscheinung rührt von der auf die Bruchrechnung gestützten Behandlung her, welche dem System in ihrer Allgemeinheit fremd ist. Was aber nicht systematisch gefügt ist, wird schwer behalten."**)

26. „Wie in Zukunft der Rechenunterricht in der Volksschule neu gruppirt werden muß, ist den Umrissen nach leicht zu übersehen. Man wird nehmen: I. Zahlkreis von 1 bis 10; II. Zahlkreis von 1 bis 20; III. Zahlkreis von 20 bis $\frac{1}{10}$; IV. Zahlkreis von 100 bis ein Zehntel; V. Zahlkreis von ein Hunderttel; VI. Unbegrenztes Zahlengebiet. Die methodische Arbeit, welche der Volksschule daraus erwächst, ist keine geringe; möge sie alsbald in dem Bewußtsein ihrer Nothwendigkeit und Wichtigkeit mit der hingebenden Sorgfalt und liebevollen Pflege jeder einzelnen Partie in Angriff genommen werden, welche in den deutschen Schulen zu Hause sind." ***)

27. „Man hat öfters vorgeschlagen, den Thaler aufzugeben und die Mark = 10 Sgr. einzuführen. Hat der Silbergroschen dann 10 Pfennige, so ist die Decimal-Theilung vollkommen. Für den Rechner ist aber die wirkliche Einführung der Mark eigentlich gleichgültig, denn wenn nur 1 Sgr. = 10 Pfg. ist, kann er sich der Mark auch als Fiction mit demselben Vortheil bedienen, den sie gesetzlich eingeführt gewähren müßte. Man überzeugt sich leicht, „daß schon die Fiction der Mark alle Bequemlichkeiten bietet, welche die wirkliche decimale

*) Mauritius, Decimales Rechnen 2c. Paderborn 1869. S. 12.
**) Mauritius, a. a. O. S. IV.
***) Mauritius, a. a. O. S. V.

Theilung der Rechnung gewähren würde. Diese Theilung des Silbergroschens in 10 Pfennige findet aber nur in Sachsen und im Hannöverschen statt, so daß die allgemeine Einführung dieser Theilung dringend zu erstreben bleibt. Diese Aenderung macht auch gar keine Schwierigkeit, da man nur festzusetzen braucht, daß 10 der jetzt cursirenden Pfennige künftig einen Silbergroschen gelten. Welche Vortheile würde diese Maßregel bieten?

1) Dem Princip der decimalen Eintheilung ist damit Genüge geschehen. Denn daß wir drei Mark einen Thaler nennen, schadet dem Princip eben so wenig, als wenn 50 Liter ein Scheffel genannt werden dürfen.

2) Der Reichstag des Norddeutschen Bundes hat das Präsidium des Bundesrathes aufgefordert, baldthunlichst ein streng decimales Münzsystem vorzulegen, mit besonderer Rücksicht darauf, daß dasselbe möglichst viele Garantien seiner Erweiterung zu einem allgemeinen System aller civilisirten Nationen biete. Welche Möglichkeiten stehen hier offen? Erstens, ein ganz neues System zu schaffen, dessen allgemeine Annahme erstrebt werden müßte. Aber weder die Franzosen, Schweizer und Italiener einerseits, noch die Engländer und Oesterreicher andrerseits werden sich zu einer Aenderung ihres Systems herbeilassen, nur zu dem Zwecke, um uns die Annahme eines auswärts bestehenden Systems nicht zuzumuthen. Eine zweite Möglichkeit wäre, entweder das Frankensystem anzunehmen, oder uns dem österreichisch-englischen System anzuschließen, und so die Aussicht des einen oder des andern auf einen allgemeinen Sieg zu vergrößern. Da liegt es nun klar auf der Hand, daß die Annahme des Franken unzweckmäßig wäre, weil es so leicht ist, dem österreichisch-englischen System sich anzuschließen, indem man die Mark als Einheit aufstellt und decimal theilt. Dabei ist die Verwandlung der Mark in Franks ausnehmend leicht, man hat nur den vierten Theil zuzulegen und bei der Verwandlung von Francs in Mark den fünften Theil abzuziehen. Wenn so einfache Beziehungen hergestellt sind, ist die absolute Uebereinstimmung des Münzsystems kein Bedürfniß mehr. Nur der süddeutsche Gulden wird auf die Dauer nicht zu halten sein.

3) Es wird keine Aenderung der Werthverhältnisse herbeigeführt, die irgend von Belang wäre. Die Pfundpreise bleiben unverändert und da nach der Regel, so viel Mark das Kgr. so viel Pfennige das Loth, der Lothpreis so äußerst einfach sich ergiebt, wird es dem Verkäufer schwer werden, aus der veränderten Theilung des Silbergroschens eine Vertheuerung im Kleinverkehr eintreten zu lassen.

4) Es braucht keine Münze umgeprägt zu werden. Indessen ist die Anzahl der umlaufenden halben Silbergroschen und Zweipfennigstücke stark zu vermehren, soll der Detailverkehr durch die Kupfermasse nicht zu unbequem werden und sich von den Pfennigen loszumachen suchen.

Welche Nachtheile ergeben sich? Nur der eine, daß im Handelsverkehr mit dem Ausland noch eine ganz leichte Reduction zu machen

ist. Nun, fragen wir aber, ist es um der fertigen Rechner willen, welche die Kaufleute sind, nöthig, daß ein Volk von 30 Millionen all' seine bisherigen Werthbegriffe ändert? Ist es nicht genug, wenn für den gesammten innern Verkehr das Princip der decimalen Theilung, was doch die Hauptsache ist, durch die erwähnte Maßregel durchgeführt wird? Können die Kaufleute, welche so manchen Zopf noch nicht abgeschnitten haben, die kleine Reduction nach Franken rc. nicht noch ferner vornehmen?"*)

28. Hierauf vernehmen wir das Urtheil Rüegg's über die herrschenden Methoden. Derselbe sagt:

„Es fehlt zwar für den Rechnungsunterricht nicht an Lehrmitteln und Anleitungen, welche viel Zweckmäßiges enthalten; allein diese Schriften zeigen gar oft einen Mangel theils darin, daß sie den inneren Zusammenhang mit andern Lehrgegenständen nicht hervortreten lassen, theils darin, daß sie in Anlage und Ausführung nur zu deutlich verrathen, sie seien nicht aus der Kinderstube herausgewachsen, sondern im Studirzimmer entstanden. Soll aber der Lehrer im Unterrichten zur rechten Klarheit und Sicherheit kommen, so muß er zu der Einsicht gelangen, daß auf einer bestimmten Schulstufe die gleichen pädagogischen Grundsätze ihre Anwendung auf die verschiedenen Lehrgegenstände finden, und soll er einer methodischen Anleitung Vertrauen schenken, so muß sie sich streng an die praktischen Verhältnisse und Bedürfnisse anschließen. Geschieht dies nicht, so entsteht für die Schule eine doppelte Gefahr. Der eine Lehrer, welcher den pädagogischen Forderungen gerecht zu werden sucht, verliert sich leicht in formalistische Spielereien, der andere, von mehr praktischer Natur, scheitert an der Klippe eines Verfahrens, das ihn und seine Schule dem Mechanismus entgegen treibt.

Da das arithmetische Object, die Zahl, nicht ursprünglich gegeben ist, sondern erst durch den Denkact des Zählens entsteht, so kann auch die Zahlbegriffsbildung nur nach und nach mit der zunehmenden Erweiterung des Zahlumfangs erzielt werden. Das elementare Rechnen hat mithin in Bezug auf den Zahlumfang einen stetigen Fortschritt zu entfalten. Diese Thatsache hat mehreren neueren Methodikern, wie A. W. Grube, H. Zähringer u. A., Anlaß gegeben, den methodischen Fortschritt einzig und allein im Zahlumfange zu suchen. Nach dieser Ansicht muß jede neue Zahl sogleich allen vier Operationen unterworfen werden, und es liegt demnach die Steigerung der jugendlichen Kraft nicht etwa in einer neuen Operation, die das Kind lernt, sondern ausschließlich in einer neuen Zahl, zu der es gelangt. Diese Methodiker lassen sich von dem Grundgedanken leiten, daß nur derjenige ein selbstständiger und gewandter Rechner ist, welcher die Zahlen seines Rechnungsgebietes nach allen Eigenschaften ihrer operationsgemäßen Bildung kennt. Sie irren sich aber darin, daß sie die verschiedenen Operationen, die nichts anderes als sich allmälig ent-

*) Mauritius, Decimales Rechnen. Paderborn 1869. S. 96. 97.

wickelnde Denkformen sind, im Geiste des Kindes voraussetzen, ohne sie im naturgemäßen Gange der Denkentwickelung erzeugt zu haben. Die Operationen sind aber nicht etwas in erster Linie Gegebenes, sondern etwas durch die Entwicklung des arithmetischen Denkens Bedingtes. Sie können darum nicht von Anfang an neben einander, sondern müssen allmälig nach einander auftreten ꝛc.*)

Endlich vernehmen wir noch ein paar Aussprüche über arithmetische Lehrbücher.

29. „Obgleich die Lehrbücher Arithmetik, die mit Uebergehung aller für eine faßliche Darstellung schwierigeren Partieen nur eine Sammlung der allereinfachsten und leichtesten Sätze aus den verschiedenen Abschnitten enthalten, sich in der Regel einer sehr günstigen Aufnahme zu erfreuen haben, so kann doch ihr Gebrauch nur ein nachtheiliger genannt werden, nicht blos, weil sie für die Beurtheilung des Umfanges und der wissenschaftlichen Behandlung der Algebra einen ganz untergeordneten Maßstab in den Augen des Schülers zur Norm erheben, sondern auch weil sie jeder Anregung und Anleitung zu tieferem Eindringen in den Gegenstand entbehren und dadurch den Fleiß und Eifer selbst der strebsamsten, nach weiterer Belehrung sich umsehenden Schüler hemmen und lähmen. Höhere Lehranstalten können für ihren algebraischen Cursus eben so wenig ein umfassenderes Lehrbuch entbehren, wie sie für den sprachlichen Unterricht der größeren Schulgrammatiken benöthigt sind. Unsere Gymnasien und Schulen leiden aber sichtbar an dem Mangel eines brauchbaren Hülfsmittels, welches den mittleren und oberen Klassen die Möglichkeit sowohl zu einer ausreichenden Vorbereitung, als zur Wiederholung des bereits Vorgetragenen darbietet und den Lehrstoff in der Weise darstellt, wie der Schüler schließlich denselben sich aneignen und festhalten soll. Dabei ist auf eine größere Vollständigkeit schon aus dem Grunde Bedacht zu nehmen, weil bald der Lehrplan, bald der Gebrauch einer bestimmten Beispielsammlung, bald auch der Lehrer selbst die eine oder die andere Partie mehr in den Vordergrund stellt, oder auch ganz verwirft.“ **)

30. „Eine sehr schwierige Aufgabe, die jedes mathematische Lehrbuch möglichst zu erfüllen hat, besteht in der klaren und leichtfaßlichen Entwickelung und Darstellung des Stoffes, damit dem sorgfältig studirenden Schüler auch nicht eine Stelle dunkel und unverständlich bleibt. Leider muß aber zugestanden werden, daß gerade die neueren Lehrbücher mit seltenen Ausnahmen sich immer mehr von der in den meisten älteren Werken herrschenden Einfachheit und Klarheit entfernt haben, so daß ihr Inhalt an gar vielen Stellen nur Demjenigen ganz verständlich wird, der mit dem Gegenstande schon aus anderweitiger Belehrung vollkommen vertraut ist, dem Schüler aber verschlossen bleibt und selbst manchen Lehrern der Mathematik erhebliche Schwierigkeiten

---

*) Rüegg, Das Rechnen in der Elementarschule. Bonn 1870. S. III. 9. 10.
**) Hechel, Buchstabenrechnung und Algebra. Reval 1869. S. III.

des Verständnisses bereitet. Neben den mannigfaltigsten Künsteleien des Systems ist hier und da, vornehmlich in der Lehre der Kettenbrüche, in der Behandlung der Combinationslehre, der höheren arithmetischen Reihen, der Wahrscheinlichkeitsrechnung, u. s. w. ganz abgesehen von dem Gebrauche griechischer Buchstaben, die vielen Realschülern unbekannt sind, eine Symbolik üblich geworden, welche die Theorie des Gegenstandes leicht in eine bloße Theorie eines willkürlichen Zeichensystems ausarten läßt, — Alles ein entbehrlicher Apparat, der sich bei dem praktischen Unterrichte und dem Selbststudium höchst störend erweist, so daß fast in allen Fällen, wo der fleißige Schüler nicht Herr eines solchen Lehrbuchs werden kann, die Schuld daran nicht auf seiner Seite liegt."*)

31. „Die meisten Lehrbücher der Arithmetik sind nur kurze Lehrgänge und Leitfäden für die Hand des Schülers unter Leitung des Lehrers. Diese mögen vollkommen ihren Zweck erreichen in der Geometrie, wo es sich nur um das Verständniß der Lehrsätze handelt. Anders dagegen scheint es mir in der Algebra zu sein; da ist mit der Einsicht in einen Lehrsatz nicht immer auch das Verständniß seiner Anwendung verbunden. Deshalb erfordert dieser Zweig der Mathematik an sich schon eine ausführlichere Behandlung."**)

II. Geometrie.

32. „Die Grundsätze der Mathematik sind für helle Köpfe sehr unnütz, für solche könnte man die Mathematik mit Grundsätzen viel complicirterer Art anfangen; aber unsere Mathematik ist für Schulen bearbeitet, wo auch die Dümmsten sie begreifen sollen, und diese haben Noth, die Grundsätze als logisch nothwendig zu begreifen. Die discursive oder deductive Methode schlägt bei Jedem an, weil sie eben nur Schritt für Schritt geht. Die Intuition ist Sache des Talents, für den Einen versteht sich von selbst, was der Andere erst auf langen Umwegen einsieht. Kommt man ein wenig weiter, so kann man allerdings durch Umformung der geometrischen Figuren, Umklappen, Aufeinanderlegen und andere Constructionshülfen die Anschauung unterstützen, aber bald kommt man doch an einen Punkt, wo auch der helle Kopf nicht weiter kann und zur deductiven Methode seine Zuflucht nehmen muß. — Hieraus geht hervor, daß unsere befähigtesten Mathematiker die Fähigkeit der Intuition viel zu schnell im Stiche läßt, um irgendwie damit vorwärts zu kommen, daß es aber eben nur von dem Grade der Befähigung abhängt, wie weit dies gehen könne — die Schwierigkeit der Intuition zeigt sich namentlich sehr bald bei der Algebra und Analysis; nur monströse Talente, wie Dahse, bringen es hier zu einer Anschauung, welche große Zahlen einheitlich aufzufassen und zu behandeln im Stande ist. Häufiger findet man bei

*) Hechel, Buchstabenrechnung und Algebra. Reval 1870. S. IV.
**) Weber, Algebra. Stuttgart 1869. S. VI.

Mathematikern die Fähigkeit, in einer geordneten Schlußkette intuitive Sprünge zu machen und eine Menge Glieder geradezu auszulassen, so daß aus den Prämissen des ersten Schlusses gleich der Schlußsatz des dritt- oder fünftfolgenden in's Bewußtsein springt. — Alles dies läßt schließen, daß die discursive oder deductive Methode nur der lahme Stelzengang des Bewußtlogischen ist, während die logische Intuition der Pegasusflug des Unbewußten ist, der in einem Moment von der Erde zum Himmel steigt; die ganze Mathematik erscheint aus diesem Gesichtspuncte wie ein Werkzeug und Rüstzeug unseres armseligen Geistes, der mühsam Stein auf Stein thürmen muß, und doch niemals mit der Hand an den Himmel fassen kann, wenn er auch über die Wolken hinausbaut. Ein mit dem Unbewußten in näherer Verbindung stehender Geist als wir würde von jeder gestellten Aufgabe die Lösung intuitiv und doch mit logischer Nothwendigkeit momentan erfassen, wie bei den einfachsten geometrischen Aufgaben 2c."*)

33. „Ein Versuch von Vorbereitung zur Geometrie, der nur die gegenseitige Lage der Gebilde beobachtet, ohne alle Größe, mag dem reiferen Schüler wohl eine Vorbereitung zur Geometrie der Lage werden, wenn sie ihm sonst nicht geboten war, dem Zwecke einer Vorbereitung zur gesammten Geometrie entspricht er nicht."**)

34. „Die Figuren sollen möglichst wenige Hülfslinien und Buchstaben enthalten, und die häufiger benutzten können von den Schülern auch auf großem Zeichenpapier dargestellt werden. Diese Zeichnungen werden für jede Klasse in einer Mappe aufbewahrt und leisten dann besonders bei Repetitionen gute Dienste."***)

35. „Den Beweis durch Gleichungen soll der Schüler, mit oder ohne vorhergängige Anleitung, entweder zu Hause, oder ausnahmsweise unter den Augen des Lehrers in einem besonderen Hefte ausarbeiten. Dieses Heft enthält auch die Figuren, aber keinen Text. Die zur Begründung angewendeten Sätze werden durch ihre Nummern bezeichnet, welche über das Gleichheitszeichen zu setzen sind."†)

---

*) v. Hartmann, Philosovhie des Unbewußten. Berlin 1869. Hierzu ist zu vergleichen folgender Ausspruch in Schopenhauer „Die Welt als Wille und Darstellung, Leipzig 1869." I S. 82.

Die Matbematik ist mit großer Mübe bestrebt, die ihr eigenthümliche, überall nabe, anschauliche Evidenz mutbwillig zu verwerfen, um ihr eine logische zu substituiren. Wir müssen finden, daß dies ist, wie wenn Jemand sich die Beine abschnitte, um mit Krücken zu gehen, oder wie wenn der Prinz im „Triumrb der Empfindsamkeit", aus der wirklichen schönen Natur flieht, um sich an einer Theaterdecoration, die sie nachabmt, zu erfreuen. — In unsern Augen kann die Methode des Euklides in der Matbematik nur als eine sehr glänzende Verkehrtheit erscheinen. — Es wird hoffentlich keinem Zweifel unterliegen, daß die Evidenz der Mathematik, welche zum Musterbild und Symbol aller Evidenz geworden ist, ihrem Wesen nach nicht auf Beweisen, sondern auf unmittelbarer Anschauung berubt, welche also hier, wie überall, der letzte Grund und die Quelle aller Wahrheit ist.

**) Zizmann, Geometrische Formenlehre. Jena 1869. S. XI.

***) Ziegler, Grundriß der ebenen Geometrie. Landshut 1870.

†) Ziegler, a. a. O. S. IV.

36. „Bei dem gegenwärtigen Standpuncte des mathematischen Unterrichtes an Gymnasien sowohl, wie an höheren Schulen überhaupt bildet die Trigonometrie, gleichviel ob sie blos in ihrem ebenen oder zugleich in ihrem sphärischen Theile zum Vortrage gelangt, unzweifelhaft diejenige Disciplin, welche gewissermaßen die gesammte mathematische Bildung des Schülers zu einem abgerundeten Ganzen zu gestalten und somit zu einem Abschlusse zu bringen geeignet ist. Soll aber dieser Abschluß für die Mehrzahl derselben ein befriedigender sein, so ist es nicht der objectiv-wissenschaftliche Charakter der Disciplin, noch weniger aber das subjectiv-wissenschaftliche Bedürfniß des Lehrers, sondern lediglich das Bedürfniß des Schülers nach möglichst größter Erleichterung zur Erlangung des vollen Verständnisses ihrer Lehren, welches hier, so wie überall, die Natur des Vortrages zu bestimmen hat. Dieses Verständniß wird aber weit weniger durch den analytischen Entwickelungsgang jener Lehren, als vielmehr durch den synthetisch-geometrischen vermittelt. Wenn daher die Rücksicht auf die größere Kürze und Eleganz der analytischen Entwickelungsweise, überhaupt aber die auf den arithmetischen Charakter der in Rede stehenden Disciplin die bestimmenden Momente sind, welche in der neueren Zeit die synthetisch-geometrische Darstellung mehr oder weniger verdrängt haben, so ist diese Genugthuung eine zu theuer erkaufte, weil sie methodisch eine falsche ist.“ *)

37. „In der Unterrichts- und Prüfungsordnung der Realschulen vom 6. October 1859 heißt es in den erläuternden Bemerkungen wörtlich wie folgt: „Wie das Eingreifen der Mathematik in die Naturwissenschaften den Schülern gegenwärtig zu erhalten ist, so auch ihr Zusammenhang mit einem rationellen Verfahren beim Zeichnen. Auf der Realschule m ü s s e n deshalb auch die Hauptsätze der beschreibenden Geometrie, Schattenconstruction und Perspective im Anschluß an die Stereometrie durchgenommen werden.“ Eine genaue Durchsicht der Programme der Realschulen, namentlich der Rubrik „Lehrverfassung“, worin die im Schuljahre in den einzelnen Disciplinen durchgenommenen Pensa verzeichnet stehen, ergiebt, daß diese Bestimmung in höchst seltenen Fällen beachtet worden ist. — Die Erklärungsgründe dafür sind: 1) Die Schwierigkeit in der Auffassung von Seiten der Schüler und die außergewöhnliche Anstrengung, welche dieser Unterricht, wenn er wirksam sein soll, dem Lehrer zumuthet, schrecken davor zurück. Es ist eine bekannte Erfahrung, daß es viel leichter ist, gute Erfolge bei den Schülern im arithmetischen Unterricht zu erzielen, als im geometrischen. In der Arithmetik, so weit sie in den Schulen gelehrt wird, kann man mit Hülfe des Gedächtnisses und einer mechanischen Abrichtung (Dressur), welcher die Schüler sich gern hingeben, das vorgeschriebene Pensum leidlich absolviren. Anders verhält es sich mit dem geometrischen, namentlich dem stereometrischen Unterricht, wo die Anschauung und Vorstellung in Anspruch genommen werden,

*) Funck, System der ebenen Trigonometrie. Berlin 1859. S. III.

und die Schüler Selbstthätigkeit, wovor sie eine schwer zu überwindende Scheu empfinden, üben müssen. Die Lehrer bevorzugen daher mit Vorliebe die rechnende Betrachtung und würdigen die Geometrie und Stereometrie herab zu einem Stoffe für Rechenaufgaben. Darüber wird das eigentlich bildende Gebiet, die Constructionen, die Geometrie der Lage, das Studium der neueren Geometrie verabsäumt. Man kann nur eben schwer loskommen vom gedankenlosen Schlendrian, von dem Arbeiten nach der Schablone, wobei die Schüler sich so behaglich fühlen und die Energie des Lehrers geschont wird. — 2) Es fehlt an geeigneten faßlichen Lehrbüchern für Schulen und zum Selbstunterricht."*)

38. „Die darstellende Geometrie hat folgende Eigenthümlichkeiten: 1) Die darstellende Geometrie abstrahirt von aller Rechnung, wendet nur Zeichnungen an. Es könnte ein selbst des Einmaleins Unkundiger darstellende Geometrie mit Erfolg studiren, sogar die Grenzen dieser Wissenschaft erweitern. — 2) Die darstellende Geometrie setzt nur die ersten Anfangsgründe der Planimetrie und Stereometrie bis zur Congruenz einschließlich, aber gründlich, sicher und fest voraus; sie erreicht mit den kleinsten Mitteln die größten Resultate, behandelt mit ganz elementaren Vorkenntnissen die schwierigsten Aufgaben. — 3) Man hat in der darstellenden Geometrie nichts mit Formeln zu schaffen, nur die Anschauung, Vorstellung und Einbildung werden auf die Folter gespannt. — 4) Das Studium der darstellenden Geometrie setzt nicht Gelehrsamkeit voraus, nur gesunden Menschenverstand und klare Auffassung. — 5) Gedächtnißmäßige Auffassung und gedankenlose Abrichtung sind bei der darstellenden Geometrie vergeblich, jede veränderte Lage der Figur würde den Studirenden, welcher nicht ein wirkliches Verständniß der Aufgabe besitzt, in Verlegenheit setzen und ihn rathlos erscheinen lassen. — 6) Einmal erlernt, verwächst die darstellende Geometrie mit dem innern Menschen, wird nie wieder vergessen. — 7) Mit Hülfe der darstellenden Geometrie ist es schon geglückt, manche bis dahin unlösbare Aufgabe der Stereometrie zu vereinfachen und mit Leichtigkeit zu bewältigen. — 8) Jemand, der mit Erfolg die darstellende Geometrie studirt hat, wird dadurch befähigt, sich an die schwierigsten Aufgaben der Stereometrie zu wagen mit gegründeter Aussicht auf Erfolg. — 9) Das Studium der darstellenden Geometrie bietet die beste Uebung im Linearzeichnen, zwingt zur äußersten Sorgfalt, weil die Zeichnung selbst die Mittel an die Hand giebt zur vielfachen Prüfung ihrer Genauigkeit. Die verschiedenartigsten Auflösungen liefern immer dasselbe Ergebniß. Es herrscht hier unbedingte Nothwendigkeit und Abwesenheit aller Willkür. — 10) Auge und Hand werden bei jeder Aufgabe der darstellenden Geometrie geübt. — 11) Von allen Zweigen der Mathematik ist die darstellende Geometrie am meisten fruchtbar für die formale Bildung

*) Brennecke, Einführung in das Studium der darstellenden Geometrie. Berlin 1869. S. III.

aller Bautechniker, für welche in Betracht kommt die Zeichenkunst als die eigentliche Grundlage aller Architektur in des Wortes umfangreichster und verwegenster Bedeutung. — 12) Durch die Vermittelung der darstellenden Geometrie gestaltet sich der mathematische Unterricht als Zeichenunterricht, der Zeichenunterricht als mathematischer. Die Wechselwirkung und innere Verbindung zwischen Zeichnen und Mathematik wird hergestellt. Der Lehrer der Mathematik verwandelt sich in einen Zeichenlehrer, der Zeichenlehrer wird zum Lehrer der Mathematik." *)

39. „Die meisten Geometrien (?) greifen dem heuristischen Unterrichte zu sehr vor, sie verleiten den Schüler mehr zum Lernen oder gar zum Memoriren, anstatt ihn zum Studium zu veranlassen. In diesem Sinne ist es nachtheilig, wenn Lehrbücher die ganzen Beweise enthalten, die wörtliche Begründung sowohl, als die Gleichungen, besonders wenn sie, wie die etwas wortreichen französischen, die Gleichungen unter den Text mengen. Auch sollen die Schüler in den meisten Fällen nicht eine fertige Zeichnung vor sich haben, sondern diese selbst entwerfen und im Verlaufe des Beweises vor sich entstehen sehen."**)

III. Mathematik.

40. „Die zunächst liegende Ursache der weniger befriedigenden mathematischen Leistungen ist rein innerer Natur und wird immer bleiben; sie liegt in der Wissenschaft selbst. Die Mathematik hat es nur mit der Zahl und Form zu thun, sie beschränkt sich auf das Alleräußerlichste der Dinge. Darin liegt zwar eines Theils ihre Evidenz, aber andern Theils auch ihre Einseitigkeit und große Trockenheit, so daß mancher Schüler, besonders wenn er von sehr schöngeistiger Natur ist, derselben mit dem besten Willen nicht rechten Geschmack abzugewinnen vermag. Dazu kommt, daß die Mathematik, zumal auf den ersten Stufen, eine größere Energie und Beharrlichkeit als manche andere Wissenschaften erfordert, wenn es mit Sicherheit vorwärts gehen soll, und insofern einen härteren Kampf gegen Schlaffheit und Geistesträgheit zu bestehen hat." ***)

„Eine fernere Ursache ist die, daß viele Schüler in Beziehung auf die Mathematik unreif in eine höhere Klasse versetzt, oder von Außen kommend, unreif in eine gewisse Klasse aufgenommen werden. Solches hat zunächst den Nachtheil, daß die Schüler dadurch zu der Meinung kommen, die Mathematik sei im Grunde doch nur Nebensache, und daß sie in Folge dessen von dieser Wissenschaft gering zu denken veranlaßt werden. Aber der erwähnte Umstand hat noch einen andern großen Nachtheil zur Folge. Die Mathematik verträgt weniger als jede andere Wissen-

---

*) Brennecke, Einführung in das Studium der darstellenden Geometrie. Berlin 1869. S. V.

**) Ziegler, Grundriß der ebenen Geometrie. Landshut 1870. S. III.

***) Grünfeld, über mathematischen Unterricht auf Gymnasien. Schleswig 1869. S. 1.

schaft, daß gewisse Stufen übersprungen werden. Um dem hieraus fließenden Uebelstande vorzubeugen dispensire man jeden Schüler der oberen Klassen, welcher für seine Klasse in der Mathematik nicht reif ist, von den gewöhnlichen Stunden; aus diesen Schülern bilde man zwei, nach Umständen drei Abtheilungen ohne Rücksicht auf die Klasse, welcher der einzelne Schüler angehört, und jede Abtheilung werde dann für sich zwei bis drei Stunden unterrichtet."*)

„Die dritte Hauptursache für die unbefriedigenden Leistungen in der Mathematik dürfte in manchen Fällen in der verkehrten Lehrmethode zu suchen sein; es liegt auch am Lehrer. In dieser Beziehung möchten folgende vier Punkte hervorzuheben sein:

1) Es fehlt einzelnen Lehrern überhaupt an der Befähigung, an einem Gymnasium mathematischen Unterricht zu ertheilen.

2) Es wird von manchem Lehrer auf die formale Seite des Unterrichts noch immer zu viel Gewicht gelegt.

3) Es fehlt an mancher Schule an einem bestimmten Plane für den Unterricht.

4) Es wird zu viel Zeit auf unmittelbaren Unterricht und zu wenig auf das Auflösen mathematischer Aufgaben verwendet."**)

Literatur.

Die Literatur dieses Jahrganges ist zwar nicht voluminöser als früher, aber zahlreicher. Namentlich hat das neue Maß und Gewicht eine wahre Sündfluth von Schriften hervorgerufen. In der That eine Sündfluth. Viele der genannten Schriften sind offenbar nur deshalb entstanden, weil das neue Maß und Gewicht im Anzuge ist. Sie sind ohne gründliche sachliche und pädagogische Studien zusammengeschrieben und demgemäß ausgefallen. Ich getraue mir dem Stenographen ein Buch in die Feder zu dictiren, welches besser ist, als viele der vorliegenden, aber ich würde mich einer solchen Fabrication schämen. Das Schlimmste bei der Sache ist nun, daß man bei dem heutigen Zustande der Methodik des Rechnens bei nur einigermaßen behutsamer Arbeit ein positiv schlechtes Buch gar nicht schreiben kann. Denn bei der Armuth des Stoffes fallen alle die Ueberlegungen fort, welche in anderen Disciplinen schon durch die Auswahl bedingt sind. Was in einer gewissen Bildungssphäre dem Kinde auf bestimmter Stufe aus dem unermeßlichen Gebiete der Geographie oder Geschichte, der Religion oder der Sprache gegeben werden soll, ist eine schwer zu beantwortende Frage. In Bezug auf die Decimalbruchrechnung, mit oder ohne metrische Maße und Gewichte, ist die Entscheidung kinderleicht. Die Klarheit und Deutlichkeit der zu Grunde liegenden Begriffe ist eine der Hauptursachen, daß die Methode des Rechnens sich einer relativ größeren Vollkommenheit erfreut, als die

---

*) Grünfeld, über mathematischen Unterricht. Schleswig 1869. S. 2. 3.
**) Ebendas. S. 3—7.

anderer Unterrichtsobjecte. Unsere Methodiker haben Alles von allen Seiten durchgearbeitet und auf die verschiedenste Weise angegriffen. Man hat also Alles, was man braucht, und man muß es eben ungeschickt anfangen, um eine wirklich unbrauchbare oder schlechte Arbeit zu liefern. Aber dies sollten die pädagogischen Schriftsteller wissen und die Fluth der Schriften, die wesentlich dasselbe in derselben Weise vortragen, nicht vermehren, sondern nur dann mit ihren Geistesproducten hervortreten, wenn sie wirklich neue und eigenthümliche Vorschläge zu machen haben. Daß dies nicht so ist, daß manche Bücher dem Wesen nach sich nicht im mindesten von einander unterscheiden, kann nur darin seinen Grund haben, daß ihre Verfasser sich nicht um die Literatur bekümmern, oder so schwachen Geistes sind, daß sie Neben- und Hauptsachen verwechseln. Das Letztere geht uns hier nichts an, das Erstere aber wird durch mancherlei naive Geständnisse der Vorreden bestätigt. Es ist dies ein schlimmes Zeichen. Denn es zeugt von Mangel an wissenschaftlichem Sinne und von der Abwesenheit des Strebens, die Methode fortzubilden. Wer nicht kritisch festgestellt hat, was er von den bisherigen Leistungen — von Pestalozzi an gerechnet — als begründet anzunehmen hat, handelt wissenschaftlich gewissenlos.

Durch die angedeuteten Verhältnisse kommt der Kritiker in eine eigenthümliche Lage. Findet er ein Buch, was unter dem allgemeinen Niveau steht, so wird er es allerdings mit gutem Gewissen verurtheilen; aber wie da, wo sich ein Buch in dieses Niveau stellt? Es hat dann zwar kein Verdienst, kann aber doch neben seinen Genossen wirken. Es ist daher kein Grund vorhanden, dasselbe abzuweisen oder gar zu verurtheilen. Aber doch wird man dagegen eingenommen sein; denn seine Abfassung ist reine Verschwendung der Zeit, die von dem Autor, dem Kritiker und dem Leser viel nützlicher angewandt werden könnte, und es tritt leicht eine Schrift, welche sich über das allgemeine Niveau erhebt, hemmend in den Weg; vieles Gute geht so wieder verloren, indem es in dem Wuste des Gewöhnlichen erstickt. Ich habe mich von dem ersten Gedanken leiten lassen; man wird daher die günstigen Urtheile, wo nicht das Gegentheil ausdrücklich angegeben ist, nur nach dem Niveaumaßstabe zu interpretiren haben.

Die charakterisirte Richtung oder vielmehr Richtungslosigkeit herrscht übrigens nicht allein in den Schriften über Decimalbruchrechnung, sondern in der mathematischen Schulliteratur überhaupt. Ihr zu steuern, ist eine dringende Aufgabe, die mir schon Jahre lang vielen Kummer verursacht hat. Mit einigen Vorschlägen könnte ich schon heute hervortreten, aber die Ausdehnung des diesjährigen Berichtes gebietet, hier abzubrechen.

I. Arithmetik.

1. Aufgaben für das Kopfrechnen.

1. Aufgaben zum Kopfrechnen zur Erlernung des metrischen Maßes und Gewichtes, als ein Anhang zu jedem Rechenbuche für Volksschulen des nord-

deutschen Bundes gemeinsam bearbeitet von einigen Lehrern zu Langensalza. 2. Aufl. Langensalza 1869. Hermann Beyer. 24 S. 1½ Sgr.

Die Hälfte des Schriftchens beschäftigt sich mit der Erklärung und Bezeichnung der Metergrößen, die andere bietet Aufgaben über Resolviren, Reduciren, Addiren, Subtrahiren, Multiplicieren, Dividiren, Regeldetri, Verwandlung des preußischen Maßes und Gewichtes in metrisches und Preisverwandlung. Die Aufgaben sind einfach und der Zahl nach wenig. Die Stufenfolge derselben ist angedeutet, und das Schema der Auflösungen an Beispielen gegeben. (Vergl. Rheinische Bl. 1870. II S. 207—215.)

2. Aufgaben zum Kopfrechnen mit beigefügten Antworten zum Schul- und Privatgebrauche. Nach methodischen Grundsätzen und mit Berücksichtigung der schweizerischen Münzen, Maße und Gewichte bearbeitet und herausgegeben von **Friedrich Fäsch**, Lehrer zu Basel.
II. Theil. Das Rechnen mit Sorten und Brüchen, Dreisatz- und Zinsrechnung. St. Gallen, Huber u. Co. 1869. 130 S. 12 Sgr.

Der I. Theil wurde bereits im vorigen Berichte (S. 31) angezeigt. Wie dieser ist auch der vorliegende werth, empfohlen zu werden. Denn nicht nur verdient die Stufenfolge und Anordnung, sowie die Berücksichtigung der Kraft der durchschnittlichen Schüler alle Anerkennung, sondern auch die Vielseitigkeit der berührten Verhältnisse und die methodische Berücksichtigung der für die Praxis wichtigen Abkürzungen.

3. Aufgaben zum Kopfrechnen für schweizerische Volksschulen. Von **H. Zähringer**. 3. Aufl. Zürich und Glarus, Meyer und Zeller. 1869. 163 S.

Das Buch zerfällt in sechs Abschnitte: 1) Rechnen im Zahlenraum bis zehn; 2) im Zahlenraum bis hundert; 3) im Zahlenraum bis tausend; 4) im unbegrenzten Zahlenraum; 5) Rechnen mit Brüchen; 6) vermischte Uebungen. Der Zahlenraum von 1 bis 10 theilt sich nach den Zahlen in Stufen. Auf jeder wird die in Rede stehende Zahl auf alle mögliche Weise zusammengesetzt und zerlegt und dann eine Reihe von Anwendungen gegeben. Von den Währungszahlen wird, so bald als thunlich, Gebrauch gemacht. Im Zahlenraum bis hundert werden die Stufen durch die Zehner bestimmt und auf jeder Aufgaben in reinen Zahlen und Anwendungen gegeben. Der Zahlenraum bis tausend gliedert sich in reines und angewandtes Rechnen mit nackten und eingekleideten Aufgaben, zu denen im angewandten Rechnen noch die „praktischen" kommen. Das angewandte Rechnen umfaßt den Abschnitt, den man sonst durch Rechnen mit ungleichbenannten oder Sorten-Zahlen bezeichnet, und die dazu gehörigen „praktischen" Aufgaben enthalten Fälle, wie sie im Leben vorkommen oder vorkommen können. Der unbegrenzte Zahlenraum hat dieselbe Eintheilung und erweitert nur den Umfang der praktischen Aufgaben. Das Rechnen mit Brüchen behandelt die Halben, Drittel, Viertel und Fünftel in reinen und angewandten Zahlen. Dieser Abschnitt ist im Vorhergehenden auf vielfache Weise vorbereitet und findet seinen Abschluß im ersten Theile des letzten Abschnittes, welcher Brüche überhaupt behandelt. Den Schluß bilden Procentrechnungen. Vielseitigkeit in der

Auffassung der Zahl und der Lebensverhältnisse und strenger Stufengang im Ganzen wie im Einzelnen weisen der Arbeit des Verfassers einen ehrenvollen Platz an.

2. Aufgaben für das Zifferrechnen.

4. Rechenfibel oder Vorstufe zu den Aufgaben zum Rechnen von **A. Böhme**, ordentl. Lehrer an dem Königl. Lehrerinnen=Seminar und der Augusta=Schule zu Berlin. Berlin, G. W. F. Müller. 1½ Sgr.

Aufgaben zum Rechnen. Von Dems. Ebendas. 1½ Sgr.

I. Die vier Grundrechnungsarten. Preisberechnungen. Die nothwendigsten Brüche. 16 S.

II. Resolviren. Reduciren. Die Species mit mehrfach benannten ganzen Zahlen. Regeldetri. Zeitrechnung. Die nothwendigsten Brüche. 24 S. 2 Sgr.

III. Bruchrechnung. Decimalbrüche. 32 S. 2½ Sgr.

IV. Vermischte Aufgaben zu den Brüchen und Decimalbrüchen. Zusammengesetzte Regeldetri. Zins=, Rabatt=, Gesellschafts=, Mischungs= 2c. Aufgaben. Raumberechnungen. 24 S. 2 Sgr.

5. Uebungsbuch im Rechnen. Von Dems. Ebendas.

I. Zahlenkreis 1 bis 10, 1 bis 20, 1 bis 100. 32 S. 3 Sgr.

II. Zahlenkreis 1 bis 1000. Höherer Zahlenkreis. Die vier Grundrechnungsarten. 36 S. 3 Sgr.

III. Resolviren. Reduciren. Vier Species mit mehrfach benannten ganzen Zahlen. Regeldetri. Zeitrechnung. 40 S. 3½ Sgr.

IV. Bruchrechnung, Decimalbrüche, vermischte Aufgaben, Raumberechnung. 86 S. 7½ Sgr.

V. Erweiterung der Decimalbruchrechnung mit besonderer Berücksichtigung der abgekürzten Rechnung mit Decimalen. Ausführlichere Reductionstabellen für Münzen, Maße und Gewichte. 32 S. 3 Sgr.

VI. Raumlehre und Raumberechnungen. 6½ Sgr.

Wir können im Allgemeinen auf unsere Anzeige im 15. Bande zurückweisen. Es ist nur hinzuzufügen, daß der Verfasser nach unserer Ansicht ganz richtig, die Fibelschüler nicht mehr mit den nächstens beseitigt werdenden Maßen und Gewichten behelligt, daß viele Aufgaben in Folge der neuen Maß= und Gewichtsordnung geändert sind und die Decimalbruchrechnung weiter vorgerückt wurde.

6. Aufgaben zum schriftlichen und mündlichen Rechnen. Zum Gebrauch in den Volksschulen des Norddeutschen Bundes auf Grund der neuesten Maß=, Münz= und Gewichtsbestimmungen methodisch bearbeitet von **W. Adam**, ordentl. Lehrer an dem Königl. Lehrer=Seminar zu Kyritz. Potsdam 1869. Riegel'sche Buch= und Musikalienhandlung (A. Stein). à 5 Sgr.

I. Die vier Grundrechnungsarten in den Zahlenkreisen 1 bis 10, 20 bis 100. 80 S.

II. Die vier Grundrechnungsarten in den Zahlenkreisen 1 bis 1000 und in dem höheren Zahlenkreise. Das Resolviren und Reduciren. 80 S.

III. Die vier Species mit mehrfach benannten Zahlen. Aufgaben aus der Regeldetri mit directem und indirectem Verhältniß. Zeitrechnung. 74 S.

Dem „Vorwort" zufolge folgen noch zwei Hefte. Die Hauptgliederung ist schon durch den Titel gegeben. Was die Operationen anlangt, so wird Addition und Subtraction einerseits und Multiplication und Division andrerseits aufs Engste mit einander verbunden. Die Anordnung des Materials innerhalb der einzelnen Abschnitte ist tadellos, die Auffassung der Zahlenverhältnisse ungemein vielseitig.

Im ersten Heft sind zahlreiche anschauliche Darstellungen der Zahlen als Grundlagen des Rechnens den einzelnen Paragraphen vorausgestellt. „Das sogenannte Tafelrechnen innerhalb der Zahlenkreise 1 bis 100 ist theils nur ein Nothbehelf zur Beschäftigung der Schüler, während die persönliche Thätigkeit des Lehrers von einer andern Abtheilung in Anspruch genommen wird, theils nur eine Vorbereitung für die später eintretenden Anforderungen des Rechenunterrichts.“ Mit dem dritten Hefte treten wir in das specifisch praktische Rechnen und finden als eigenthümlich 1) eine Menge von Regeln, welche sich auf die Verhältnisse der Maße, Gewichte und Münzen gründen und zur Abkürzung der Rechnung dienen; 2) berechnete Musterbeispiele; 3) eine kurze, aber hinreichende Belehrung über den Kalender und die Längendifferenz zweier Orte. — In der Kalenderlehre ist auch die Gauß'sche Regel zur Bestimmung des Datums des Osterfestes mitgetheilt, Aufgaben fehlen, wahrscheinlich deshalb, weil das Kind schon an sich begierig sein wird, Ostern für eine Reihe von Jahren zu bestimmen. Für die durch die Längendifferenz sich ergebenden Rechnungen möchten wir eine Ergänzung vorschlagen, nämlich 1) die Lösung der drei in der Formel $t = (L_1 - L_2)\ 4^m$ enthaltenen Aufgaben und 2) eine Verbindung der gewöhnlichen Zeitrechnung mit der Zeitdifferenz, z. B. A. wurde 1803 den 4. Mai Abends 9 Uhr in Petersburg geboren und starb 1867 den 7. Juni Morgens 1 Uhr in Paris: wie alt ist er geworden?

7. Aufgaben zum Zifferrechnen für Elementarschulen, nach dem neuen Norddeutschen Maß und Gewicht bearbeitet von **Franz Kühn** und **Thomas Kuznik**, Hauptlehrer in Breslau. In 6 einzelnen Heften à $1\frac{1}{2}$ Sgr. **Breslau, Wilh. Gottl. Korn.** 1870.
   I. Das Rechnen im Zahlenraum von 1 bis 100. Die vier Species im unbegrenzten Zahlenraum. 6. Aufl. 16 S.
   II. Resolviren. Reduciren. Die vier Species mit mehrfach benannten Zahlen. Zeitrechnung. 6. Aufl. 16 S.
   III. Brüche. Regeldetri ohne und mit Brüchen. 6. Aufl. 20 S.
   IV. Zusammengesetzte Regeldetri. Kettenrechnung. Capital- und Zinsrechnung. 6. Aufl. 16 S.
   V. Rabattrechnung. Gewinn- und Verlustrechnung. Decimalbruchrechnung. 6. Aufl. 16 S.
   VI. Gesellschaftsrechnung. Vermischungsrechnung. Längen-, Flächen- und Körperberechnungen. 6. Aufl. 20 S.

8. Auflösungen zu den Aufgaben zum Zifferrechnen von Denselben. Ebendas. 6 Hefte à $1\frac{1}{2}$ Sgr.

Auf die frühere Anzeige (Päd. Jahresber. XII, S. 136) kann nicht mehr ohne Weiteres recurrirt werden, denn der dort gerügte Fehler ist jetzt durch die Abtrennung des Zahlenraumes von 1 bis 100 beseitigt worden. Außerdem ist „die Bruchrechnung, welche bisher hinter der Regeldetri stand, aus Gründen der neueren Methodik vor dieselbe gesetzt; der einfachen Regeldetri folgt gleich die zusammengesetzte und dieser die verschiedenen Formen der Anwendung im bürgerlichen Leben, als Capital-, Zins-, Rabatt-, Gesellschafts- und Mischungsrechnung. Neu hinzugefügt sind Aufgaben aus der Gewinn-

und Verlust- und aus der Decimalbruchrechnung". Vom dritten Hefte an werden Muster der Auflösung gegeben. Dabei kommt der schon oft gerügte Fehler falscher Gleichungen vor. So heißt es z. B. $3g = 3 \cdot \frac{4}{4} + \frac{1}{4} = \frac{13}{4}$, statt

$$3\frac{1}{4} = 3 + \frac{1}{4} = 3 \cdot \frac{4}{4} + \frac{1}{4} = \frac{12}{4} + \frac{1}{4} = \frac{13}{4}.$$

Einen Vorzug vor andern Aufgaben können die vorliegenden aber auch in ihrer neuen Gestalt nicht beanspruchen.

9. Sammlung von Aufgaben zur Uebung im Rechnen. Zum Gebrauche für Bürgerschulen. Herausgegeben von einem Vereine von Lehrern zu Frankfurt am Main. 2. Auflage. 1. Heft. Die vier Grundrechnungsarten in unbenannten und gleichbenannten ganzen Zahlen, Resolution, Reduction. Frankfurt a. M. 1869. Jäger'sche Buch- rc. Handlung.

Vergl. Päd. Jahresber. XXI. S. 41.

10. Rechenbuch für Elementarschulen. Für dieselben bis zur sogenannten Sortenrechnung, d. h. die vier Species in mehrsortigen, ganzen, benannten Zahlen, bearbeitet und herausgegeben von **Chr. Struck**. Gera, Ißleib u. Rietzschel. 1869. 79 S.
I. Zahlenkreis von 1 bis 10. $2\frac{1}{2}$ Sgr.
II. Zahlenkreis bis 100. $2\frac{1}{2}$ Sgr.
III. Zahlenkreis der vierstelligen Zahlen. $2\frac{1}{2}$ Sgr.

„Vielleicht hielt den Verfasser bisher ein tadelnswerther Egoismus zurück, indem er dachte: Mögen Andere auch arbeiten und aus ihrer gewissenhaft beobachtenden Erfahrung schöpfen. Denn das vorliegende Werk ist eben das Resultat einer zwanzigjährigen, gewissenhaft beobachtenden Erfahrung." — „Der Verfasser hat viele, auch gute Rechenbücher gesehen und manche studirt, keins aber befriedigte für die Unterklassen einer Volksschule." So führt der Verfasser sich und sein „Werk" von 72, schreibe zwei und siebenzig Seiten, ein und was bietet er uns? Puncte und daneben die Ziffern, welche ihre Anzahl darstellen, und Uebung des Zifferschreibens, wofür er sonderbarer Weise die Formen 4, 6, 9 giebt, die gewiß nicht praktisch sind. Dann folgen Aufgaben von der Form $a \pm b$ (S. 4—8), $a \pm b \pm c$ (S. 8—12), $a \pm b \pm c \pm d$ (S. 13). Hierauf wird das Einmaleins (bis 10) mit Zuhülfenahme von Punkten abgeleitet und dabei folgende beiden Versehen begangen:

. . 2	. . 2
. . 8	. . 6
. . 6	. . 4
. . 4	. . 8
	. . 10,

die natürlich nur dem Drucker zur Last zu legen sind. Weiter folgen Aufgaben von der Form $ab \pm c$, wie oft steckt a in b?, $abc \pm d$ im Zahlenraume bis 10. Was hierin eigenthümlich und zugleich gut ist, ist mir unerfindlich. Eben so wenig vermag ich ein anderes Urtheil über das Folgende zu fällen. Es giebt Aufgaben, die genau

dasselbe enthalten, wie die vorliegenden und nicht in geringer Zahl.

11. Aufgaben zum Unterricht im bürgerlichen Rechnen. Von **Ludwig Bäge.** 2. Auflage. Dessau, A. Desbarats.

Empfehlenswerth. (Vergl. Päd. Jahresber. XV., S. 98.)

12. Rechenbuch für höhere Töchter-Schulen. Ein streng stufenmäßig geordnetes Kopf- und Tafelrechenbuch, bearbeitet von **E. Langenberg.** 3. Auflage. Barmen 1869. W. Langewiesche's Verlagshandlung. 124 S. 15 Sgr.

13. Auflösung der schwierigsten Aufgaben und Resultate sämmtlicher in dem Rechenbuche für höhere Töchterschulen enthaltenen Aufgaben. Nebst Andeutungen zu den Coursen und Erklärung der Conto-Corrente. Von Demf. Ebendas. 80 S.

Wir haben das Buch bereits empfohlen. (Vergl. Päd. Jahresber. XVI., S. 64 und Rheinische Bl. 1870, S. 270.)

14. Uebungsschule im bürgerlichen Rechnen. Von **H. Blancke,** Lehrer an der Stadttöchterschule und am Königl. Schullehrer-Seminar zu Hannover. Hannover. Schmorl und v. Seefeld.

I. 1869. 5. Aufl. 144 S. geb. $6\frac{1}{2}$ Gr.
II. 1868. 2. Aufl. 118 S. geb. $6\frac{1}{2}$ Gr.
III. Die gemeinen Brüche, die Decimalbrüche, die wichtigsten Abkürzungen bei den vier Grundrechnungen, die Verhältnisse und Proportionen, die Regeldetri, die Kettenregel, die Theilregel und die Mischungsrechnung. 1867. 2. Aufl. 126 S.

Der in unserer Anzeige (Päd. Jahresber. XII., S. 138) erwähnte äußere Uebelstand ist beseitigt. Jetzt gilt es, die neuen Maße und Gewichte einzuführen und den alten Kram über Bord zu werfen.

15. Rechenbuch von **Ferdinand Heuer,** Lehrer zu Grasdorf. Hannover. Helwing'sche Hofbuchhandlung. 1869. à 4 Sgr.

I. 15. Aufl. 141 S.
II. 7. Aufl. 156 S.

Trotz unserer früheren anerkennenden Anzeigen (vergl. Päd. Jahresber. VII, 165, XI, 203, XV, 101) vermögen wir die neuen Auflagen nicht zu empfehlen, da in ihnen die Einführung der neuen Maße und Gewichte erst in ferner Zeit bevorstehend gedacht zu werden scheint.

16. Zweites Uebungsbuch im Rechnen, bearbeitet mit Berücksichtigung der Maß- und Gewichtsordnung für den Norddeutschen Bund von einem Lehrer in Eisleben. Resolviren, Reduciren. Die vier Species mit ungleich benannten ganzen Zahlen. Einfache Regeldetri. Zeitrechnung. Eisleben. Selbstverlag. 1869. 50 S. 3 Sgr.

Die Aufgaben sind von gewöhnlichem Schlage und bieten weder in sachlicher, noch arithmetischer Hinsicht etwas Bemerkenswerthes dar.

17. Aufgaben zum praktischen Rechnen für schweizerische Volksschulen. Von **H. Zähringer.** Zürich und Glarus. Meyer u. Zeller.

I. Rechnen im Zahlraum bis zehn. 4. Aufl. 1869. 16 S. 15 Cts.
II. Rechnen im Zahlraum bis hundert. 4. Aufl. 1867. 24 S. 15 Cts.
III. Rechnen im Zahlraum bis tausend. 4. Aufl. 1868. 24 S. 15 Cts.
IV. Rechnen im unbegrenzten Zahlraum. 4. Aufl. 1868. 24 S. 15 Cts.
VI. Systematisches Rechnen mit Brüchen. 4. Aufl. 1868. 20 S. 15 Cts.
VII. Rechnen mit Decimalbrüchen. 4. Aufl. 1869. 24 S. 15 Cts.

VIII. Längen-, Flächen- und Körperberechnungen. 3. Aufl. 1867. 24 S.
IX. Rechnen mit Proportionen. 3. Aufl. 1865. 32 S.
X. Kettensatz und vermischte Uebungen. 4. Aufl. 1868. 36 S. 30 Cts.
XI. Die Rechnungsführung. 3 Aufl. 1868. 40 S. 30 Cts.
XII. Die Buchführung. 2. Aufl. 1863. 28 S.

Wir verweisen auf unsere empfehlende Anzeige im Pädag. Jahresber. XIX., S. 80.

18. Aufgaben zum Zifferrechnen für Schüler in Stadt- und Landschulen. Sechs Hefte. Von **A. Stubba**, Oberlehrer in Bunzlau. Bunzlau, Carl Appun. à 16 S. u. $1\frac{1}{4}$ Sgr.
I. Die vier Species in unbenannten Zahlen. 1869.
II. Die vier Species in benannten Zahlen. 1869.
III. Die gemeinen Brüche und Decimalen. 1869.
IV. Die einfache Regeldetri. 2. Aufl. 1870.
V. Die zusammengesetzte Regeldetri. 1870.
VI. Die Gesellschafts-, Mischungs- und Terminrechnung. 1870.

19. Dazu Facitbüchlein. à $2\frac{1}{2}$ Sgr.

Die Aufgaben des ersten Heftes beginnen à la Kameke (Pädag. Jahresber. XXI, S. 39) und erinnern erst im zweiten Theile durch ihre arithmetische Vielseitigkeit an die Art und Weise, welche wir von dem Verfasser gewohnt sind. Das zweite Heft bietet nur Aufgaben gewöhnlichen Schlages. Dasselbe kann man von dem Material für die Bruchrechnung behaupten. Interessanter sind die Aufgaben des vierten Heftes, von denen mehrere ganz prächtig sind und unter welchen die auf Seite 12 nicht die letzte Stelle einnehmen. Doch sind die Verhältnisse — auch wo nicht etwa das Gegentheil absichtlich gewollt wird — bisweilen etwas künstlich. So ist z. B. die Aufgabe: „Wenn eine Kuh, die an einem 6 m. langen Stricke angebunden ist, 16 Stunden lang mit dem Futter ausreicht, das sie erreichen kann, wie lange reicht sie an einem $8\frac{1}{2}$ m. langen Stricke aus?" theoretisch ganz prächtig, aber die Lösung hat keinen praktischen Werth. Auch ist mathematisch, wenn t_1 und t_2 die Zeiten und s_1 und s_2 die Stricklängen bezeichnen, nicht

$$t_1 : t_2 = s_1{}^2 : s_2{}^2,$$

sondern

$$t_1 : t_2 = (s_1 + m)^2 : (s_2 + m)^2,$$

wo m die Strecke ist, welche die Kuh noch über die Länge des Strickes mit dem Maule hinausreicht. Die beiden letzten Hefte enthalten ebenfalls nichts, was ausgezeichnet zu nennen wäre.

20. Rechenfibel für die untern Klassen der Volksschulen. Paderborn, Ferdinand Schöningh. 1869. 47 S. 2 Sgr.

21. Dr. Féaux' Rechenbuch für die mittleren und oberen Klassen der Volksschulen. Ebendas. 1869.
I. 62 S.
II. Theilbarkeit der Zahlen, Brüche, einfache und zusammengesetzte Regeldetri.
III. Die hauptsächlichsten Rechnungen des bürgerlichen Lebens. 78 S. 3 Sgr.
IV. Auflösungen zu den Aufgaben. 41 S. 2 Sgr.

Die „Fibel" enthält Aufgaben über die vier Species in je zwei Abtheilungen, von denen die eine Aufgaben in reinen Zahlen, die

andere Anwendungen bringt. Jede dieser Abtheilungen hebt mit kleinen Zahlen an und schreitet stufenweise zu größeren fort. Von Combinationen der Operationen ist abgesehen. Ich kann mich mit der sofortigen Durcharbeitung des „unbegrenzten" Zahlengebietes durch jede Operation oder Operationsstufe hindurch nicht einverstanden erklären. Achtet man z. B. auf folgende Aufgaben 1) 1 + 2, 2) 567021 + 843059 + 237064 + 821075 + 336041 + 347062, 3) Albert bekam von seinem Vater 4 Pf., von seiner Mutter 2 Pf., von seinem Großvater 8 Pf., von seiner Großmutter 5 Pf.; wie viel Pfennige erhielt Albert zusammen? 4) Das Königreich Preußen enthält eilf Provinzen. Diese haben folgende Einwohnerzahl: Provinz Brandenburg hat 2616583 Einwohner ꝛc.? 5) 3 — 1, 6) 962385 — 962385, 7) 10—2, 8) 610000—598765, 9) Anton hatte 9 Nüsse und knackte davon 5 Nüsse, wie viel behielt er? 10) Zu einem Neubau waren erforderlich 30,000 Backsteine; es wurden angefahren 28,763 Backsteine; wie viel Steine fehlten noch? 11) 2 . 2, 12) 2847 . 9004, 13) Eine Bleifeder kostet 4 Pf.; was kosten 2 Bleifedern? 14) Das Königreich Preußen enthält 6424 Quadratmeilen. Wenn nun im Durchschnitt auf jeder Quadratmeile 3654 Menschen wohnen, wie groß ist dann die Einwohnerzahl des preußischen Staates? 15) 4 : 2 und bedenkt man, daß von diesen mit Ausnahme der ersten immer zwei nebeneinander stehen, so wird man sich des Eindrucks nicht erwehren können, daß dem Kinde unmittelbar neben einander geboten wird, was nicht für dasselbe paßt.

Das erste Heft bietet einen „Auszug aus dem nach erfolgter Zustimmung des Bundesraths und des Reichstags für den norddeutschen Bund Allerhöchst publicirten Gesetze", eine Zusammenstellung der alten und neuen Maße, Vorübungen und endlich die Rechenaufgaben in der gewöhnlichen Folge. Die „Vorübungen" scheinen mir recht zweckmäßig angelegt, und die Aufgaben bieten nicht nur Gelegenheit zur Fertigkeit im Rechnen mit den neuen und den noch bestehenden Größen, sondern mancherlei angenehme, praktische und interessante Sachverhältnisse.

22. Praktische Rechenschule. Von **G. Kentenich**, Seminarlehrer. L. Schwann'sche Verlagsbuchhandlung. 2. Aufl.
I. Uebungen im Zahlenkreise von 1 bis 100. 1868. 52 S.
II. 1869. 120 S.
III. 1869.

Es wird die uns vorliegende Ausgabe als „kleinere" bezeichnet und bemerkt, daß dieselbe für Schulen bestimmt ist, welche aus irgend einem Grunde das in der größeren Ausgabe gebotene Material nicht vollständig durcharbeiten können. Wir verweisen auf unsere Anzeige der ersten Ausgabe (Päd. Jahresber. XX, 43). Unserer Empfehlung haben mehr oder weniger entschieden beigestimmt der Schulfreund von Kellner und Schmitz (Januarheft 1867), die Allgemeine Schulzeitung (Nr. 36, 1868), das Würtemberger Schulwochenblatt von Stockmayer (Nr. 41, 1867), der Schulmann, herausgegeben von einem

katholischen Lehrerverein Crefelds, das schlesische katholische Schulblatt (S. 247) und das Trier'sche Schulblatt (Nr. 8, 1868).

23. Aufgaben zum Zifferrechnen nach dem neuen metrischen Maß und Gewicht. Ein Ergänzungsheft zu den bisherigen Aufgabensammlungen von **R. E. Pflüger**, Hauptlehrer. Breslau, Oscar Lichtenauer. 1869. 24 S. $1\frac{1}{4}$ Sgr.

23. Facitbuch zu den Aufgaben zum Zifferrechnen rc. Von Dems. Ebendas. 1869. 16 S. 2 Sgr.

Nach unserer Ansicht ist mit einer solchen „Ergänzung" der Rechenbücher nicht viel gewonnen, vielmehr müssen die letzteren umgearbeitet werden. Doch genügt das vom Verfasser dargebotene Heftchen seinem Zwecke.

24. Sammlung von Aufgaben für den Rechenunterricht. Herausgegeben von **L. Fritze**, Lehrer am königl. Schullehrer-Seminar zu Oranienburg, **E. Sellheim**, Lehrer an der höhern Töchterschule zu Neustadt-Eberswalde und **E. Niendorf**, Lehrer an der höhern Bürgerschule zu Neustadt-Eberswalde. Brandenburg a. d. H. 1870. Adolph Müller. 1870.
I. Vorstufe. 2. Stereotypauflage. 16 S. $1\frac{1}{2}$ Sgr.
II. Aufgaben über die vier Species mit unbenannten Zahlen. 8. (5. Stereotyp-)Auflage. 16 S. $1\frac{1}{2}$ Sgr.
III. Die vier Species mit benannten Zahlen. 6 (3. Stereotyp-)Aufl. 16 S. $1\frac{1}{2}$ Sgr.
IV. Bruchrechnung. Regeldetri. 4. (2. Stereotyp-)Aufl. 16 S. $1\frac{1}{2}$ Sgr.
V. Decimalbrüche. 20 S. $1\frac{1}{2}$ Sgr.
VI. Zusammengesetzte Rechnungsarten. 4. Stereotyp-Ausgabe. 32 S. 3 Sgr.

Indem wir auf unsere früheren Anzeigen (Päd. Jahresb. XVI, 97, XIX, 81) verweisen können, haben wir nur hervorzuheben, daß das 5. Heftchen, welches die Decimalbrüche enthält, neu hinzugekommen ist und eine der Anlage des ganzen Werkes entsprechende Bearbeitung erfahren hat.

25. Aufgaben zu Uebungen im schriftlichen Rechnen für Bürger- und Volksschulen von **J. C. F. Scharlach**, Schuldirector in Halle, Ritter des Rothen Adler-Ordens 4. Kl. III. Heft. Die vier Species in ungleichbenannten Zahlen. 3. Aufl. Halle, Schrödel u. Simon. 1868. 64 S. 3 Sgr.

Wir verweisen auf unsere frühere Empfehlung (Päd. Jahresber. XI, 202. XII, 136. XIII, 81. XIX, 81).

26. Rechenschule nach dem neuen Maß- und Gewichtssystem für Stadt- und Landschulen. In vier concentrisch sich erweiternden Cursen herausgegeben von **Julius Nußsam**, Oberlehrer an der Realschule zu Annaberg. Erster Cursus. Annaberg, Rudolph u. Dieterici 1870.
I. Hälfte: Für das 1. Schuljahr. 20 S. $1\frac{1}{2}$ Sgr.
II. Hälfte: Für das zweite Schuljahr. 32 S. 2 Sgr.

Für das erste Schuljahr sind die Zahlen 10 bis 0,9 — eigentlich bis 0,1 — bestimmt. Die ganzen Zahlen werden im Ganzen nach der Grube'schen Methode behandelt, die Brüche durch Reductionsreihen, wie z. B.

$$1^m = 0{,}1D^m$$
$$2^m = 0{,}2D$$

u. s. w. gewonnen. Im zweiten Schuljahre werden die Kinder bis 100 geführt und zwar in einer besonderen Stufe bis 20. Die Behand-

lung ist eine vielseitige und wird gewiß zu guten Resultaten führen. Weitere Bemerkungen halten wir zurück, bis das ganze Buch vorliegt.

27. Rechenfibel. Uebungsbüchlein für die ersten Anfänger im schriftlichen Rechnen, umfassend die Zahlen von 1 bis 10 und von 1 bis 100. Bearbeitet und als Vorläufer der „Aufgaben zum Zifferrechnen" herausgegeben von **C. Hentschel**, Seminarlehrer in Weißenfels. 5. Stereotypaufl. Leipzig, Carl Merseburger. 1869. 32 S. 1½ Sgr.

28. Aufgaben zum Zifferrechnen. Für Volksschulen entworfen und nach unterrichtlichen Grundsätzen geordnet von **C. Hentschel**, Seminarlehrer in Weißenfels. Leipzig, Carl Merseburger. 1869.
I. Heft. 1. Abtheilung. 25. Aufl. 32 S. 1½ Sgr.
I. Heft. 2. Abtheilung. 25. Aufl. 48 S. 2 Sgr.
II. Heft. 1. Abtheilung. 22. Aufl. 51 S. 2 Sgr.

29. Antwortbüchlein zu **C. Hentschel's** Aufgaben zum Zifferrechnen. Ebendaselbst. 1869.
I. Heft 1. und 2. Abtheilung 4 Sgr.
II. Heft. 1. Abtheilung 4 Sgr.

Es wird mit der Anzeige dieser vortrefflichen Aufgabensammlung sein Bewenden haben können. (Vergl. Päd. Jahresber. XVIII, 104. XX, 41. Rheinische Bl. 1870. März-April-Heft S. 207 ff.)

30. Methodisch geordnete Aufgaben zunächst zur Uebung im schriftlichen Rechnen für gehobene Volksschulen und die unteren Klassen der Gymnasien und Realschulen von **Christian Harms**, Oberlehrer. 6. Aufl. Oldenburg, Gerhard Stalling. 1869. 392 S. 15 Sgr.

Wir haben von den früheren Auflagen dieser empfehlenswerthen Aufgaben nur die 2. zu Gesicht bekommen (Päd. Jahresber. V, 106). Die vorliegende schließt sich derselben würdig an.

31. Aufgaben zum schriftlichen Rechnen in Elementarschulen von **J. Dorn**, Seminar-Hauptlehrer. Ober-Glogau. Heinrich Handel. 1869.
I. Liegt nicht vor.
II. Multipliciren und Dividiren im Zahlenkreise von 10 bis 100. 3. Aufl. 31 S. 1½ Sgr.
III. Addiren und Subtrahiren im unbegrenzten Zahlenraume. 2. Aufl. 32 S. 1½ Sgr
IV. Multipliciren und Dividiren im unbegrenzten Zahlenraume. 2. Aufl. 48 S. 1½ Sgr.
V. Resolviren und Reduciren, Vervielfältigen und Theilen mehrnamiger Größen, Zeitrechnung, Berechnung von Raumgrößen. 2. Aufl. 25 S. 1½ Sgr

Das zweite Heft enthält das Einmaleins. Um die eigenthümliche Behandlung erkennen zu lassen, müssen wir einen Abschnitt vollständig mittheilen. Wir wählen dazu das „Einmaleins mit 4". Es werden 1) folgende Reihen gebildet:

$1+1+1+1=4 . 1=4$	$4 . 10=10+10+10+10=40$	$10=\frac{1}{4} . 40$
$2+2+2+2=4 . 2=8$	$4 . 9=9+9+9+9 =36$	$9=\frac{1}{4} . 36$
u. s. f.	u. s. w.	u. s. w

$10=4 . 2+2$	$10 : 4=2+\frac{2}{4}$
$11=4 . 2+3$	$11 : 4=2+\frac{3}{4}$
u. s. w.	u. s. w.

und noch einige ähnliche Specialreihen; 2) werden Aufgaben außer der Reihe gestellt; 3) folgen zusammengesetzte Aufgaben, von denen wir aus jeder Nummer die letzte hersetzen:

$$4 \cdot 8 + (51 + 16) = x$$
$$(56 - 28) + 4 \cdot 7 = x$$
$$3 \cdot 9 + 4 \cdot 4 = x$$
$$3 \cdot 9 + 2 \cdot 10 + 4 \cdot 7 = x$$
$$\tfrac{1}{2} \cdot 18 + \tfrac{3}{4} \cdot 24 + \tfrac{2}{3} \cdot 24 = x$$
$$69 + \tfrac{1}{2} \cdot 14 + 3 \cdot 5 - 4 \cdot 9 = x$$
$$x + \tfrac{3}{4} \cdot 36 = 72$$
$$81 - x \cdot 9 = 45$$
$$\tfrac{3}{4} \cdot 28 - \tfrac{1}{2} \cdot 18 + (34 + 47) - 4 \cdot 7 + \tfrac{2}{3} \cdot 30 - (72 + 24) + \tfrac{3}{4} \cdot 20 - 4 \cdot 9 + (92 - 28) - 4 \cdot 6 = x.$$

4) endlich wird mit Anwendungen geschlossen. Eine derselben heißt: „Für die Besorgung von 4 Cntr. Fracht entrichtete man 1 Thlr. 6 Sgr. Wie viel hatte man für 3 Cntr. zu zahlen? Zugleich mag erinnert werden, daß die Definition: „Gerade Zahlen sind diejenigen, die in der Einerstelle eine gerade Zahl oder eine Null haben" nicht richtig ist. Daß die Division keinen besonderen Abschnitt bildet, braucht hiernach kaum erinnert zu werden.

Im dritten Hefte wird nach dem Zahlenlesen und Zahlenschreiben der Reihe nach vorgenommen „das Zu- und Abzählen der Grundzahlen (599 + 7 = 500 + 6 = 506), der Hunderte und Tausende, reiner und gemischter Zehnerzahlen, reiner und gemischter Zehnerzahlen in Verbindung mit Hunderten und Tausenden, Addiren und Subtrahiren mehrnamiger Größen". Dazwischen stehen Anwendungen und Aufgaben, deren Summanden nicht unmittelbar gegeben sind.

Das vierte Heft zerfällt in folgende Paragraphen: „§ 7. Es werden zweistellige Zahlen multiplicirt, deren Product 100 nicht übersteigt, und die Producte sowohl, wie die zwischen denselben liegenden Zahlen dividirt. §. 8. Es werden die übrigen zweistelligen Zahlen multiplicirt und die entstandenen Producte, sowie die zwischen denselben liegenden Zahlen dividirt. §. 9. Es werden drei- und mehrstellige Zahlen multiplicirt und dividirt. §. 10. Multiplicator und Divisor sind zwei- und einstellig". Die Aufgaben jedes Paragraphen sind einfach und zusammengesetzt, theils rein, theils angewandt, zum Theil algebraisch. Die Beispiele sind öfters mit Lösungen versehen, die Anwendungen beziehen sich auf alle möglichen Theile des praktischen Rechnens. Der Inhalt des fünften Heftes ist durch den Titel genau angegeben.

Trotz der Umständlichkeit, mit welcher hier auf das Material eingegangen wurde, ist dennoch zu fürchten, daß der Leser nicht genügend aufgeklärt ist; man muß, um die ganze Eigenthümlichkeit des Buches kennen zu lernen, noch viel mehr auf Einzelnes eingehen, als hier gestattet ist. Wir müssen deshalb auf die Schrift selbst verweisen. Als Haupteigenthümlichkeit können wir vielleicht das Arbeiten mit Gleichungen hervorheben. Die Gefälligkeit der Anordnung der einzelnen Gleichungen, die Deutlichkeit und Sauberkeit des Drucks verdient noch besondere Anerkennung.

32. Rechenhefte. Stufenweis geordnete Aufgaben zum schriftlichen Rechnen von **H. Graul, C. Hinze** und **M. Philipp**. Nordhausen, Carl Haacke, 1869.
I. Zahlenkreis von 1 bis 100. 2. Aufl. 32 S. 2 Sgr.
II. Die vier Species in erweitertem Zahlenkreise. 32 S. 2 Sgr.
III. Die vier Grundrechnungsarten mit ungleich benannten ganzen Zahlen. 2. Aufl. 40 S. 2½ Sgr.
IV. Bruchrechnung. 40 S. 2½ Sgr.
VI. Regeldetri, Zins-, Rabatt-, Discont- und Gesellschaftsrechnung u. s. w. 2½ Sgr. (lag nicht vor).

33. Antwortbüchlein à Heft 1½ Sgr.

Das 1. Heft bietet die Aufgaben in den verschiedensten arithmetischen Formen, soweit sie auf Gleichungen gebracht werden können, und zwar ohne Ausnahme nur in reinen Zahlen. Die zusammengesetzten Rechnungen, deren Zahl eine sehr geringe ist, verschwinden im 2. Hefte gänzlich. Dagegen treten angewandte Aufgaben in 83 Nummern auf. Die beiden folgenden Hefte haben ganz zweckmäßig die Regelbetri mit aufgenommen. Sonst ist die Arbeit in keinerlei Weise ausgezeichnet. Man kann dieselbe dem Unterricht zu Grunde legen; aber eben so gut ein halbes Schock andere, die eben so gut und viele, die noch besser sind.

34. Aufgaben zum Tafelrechnen zur Erlernung des metrischen Maßes und Gewichts, als ein Anhang zu jedem Rechenbuche für Volksschulen des norddeutschen Bundes gemeinsam bearbeitet von einigen Lehrern zu Langensalza. 2. Aufl. Langensalza 1869. Hermann Beyer.
Ohne Lösungen für die Hand der Schüler. 24 S. 1½ Sgr.
Mit Auflösungen. 24. 8 S. 2 Sgr.

Die Aufgaben sind nur auf die Einübung der neuen Maße und Gewichte und das Rechnen mit denselben berechnet. Den Decimalbrüchen ist ihre Lehre beigegeben.

35. Aufgaben zu Schmidt's Handbuche „Die Decimalbruchrechnung und die neuen Maße und Gewichte". Wittenberg, R. Herrosé. 1869. 32 S. 2½ Sgr.

Inhalt: I. Uebungen. II. Verwandlung gewöhnlicher Brüche in Decimalbrüche. III. Verwandlung der Decimalbrüche in gewöhnliche Brüche. IV—VII. Operationen. VIII. Längenmaße: Vergleichung mit dem preußischen, Verwandlung des preußischen Längenmaßes in metrisches und umgekehrt, Preisberechnung der metrischen Längenmaße aus dem Preise der bisherigen preußischen Maße und umgekehrt, Resolviren und Reduciren, Operationen. IX. Das Flächenmaß in derselben Weise, ebenso X. das Körpermaß und zwar das Kubikmaß und das Hohlmaß besonders, und XI. das Gewicht. Diese Trennung ist sehr zweckmäßig. Die Aufgaben sind für das Einüben in hinreichender Anzahl vorhanden.

36. Rechenstoff für die Oberklasse der Volksschule. Gesammelt und bearbeitet von **Arend Smid**. Leer 1869. Hermann Securius. 63 S. 3 Sgr.

Der „Rechenstoff" soll die Volksschüler, welche sich mit den gewöhnlichen Rechnungsarten vertraut gemacht, also rechnen gelernt haben, veranlassen, ihr künftiges Lebensgebiet im Lichte der Zahlen zu betrachten. Da die meisten Aufgabebücher das Rechnen vorzugsweise auf kaufmännische Verhältnisse anwenden, so hält es der Verfasser für nothwendig, daß die auf den Uebertritt aus der Volksschule ins häus-

liche, gewerbliche und landwirthschaftliche Leben sich vorbereitende Jugend auf andere Weise darauf hingewiesen werde, daß in Haus und Werkstatt, auf Acker und Wiese auch gerechnet werden kann und mehr gerechnet werden soll, als bis jetzt geschieht. Er hat das bisher durch den „Rechenstoff" gethan und hofft, daß seine Amtsbrüder, die Lehrer an Volksschulen, ihn dazu brauchbar finden werden." Wir theilen seine Hoffnung. Viele von den Aufgaben sind ganz prächtig und werden nicht verfehlen, Schüler und vor Allem auch die Lehrer anzuregen, zur Berechnung wirklicher Lebensverhältnisse überzugehen.

37. Praktisches Rechenbuch für die Oberklassen der deutschen Schulen in den Vereinigten Staaten von Amerika von **Philipp Böhm**, Lehrer in Kaiserslautern in der Pfalz. St. Louis, Mo. Conrad Witter'sche Schulbuchhandlung. 1868. 220 S.

38. Auflösungsheft zu dem Rechenbuch für die Oberklassen der deutschen Schulen in den Vereinigten Staaten von Amerika von dems. Ebendas. 65 S.

Inhalt. I. Bruchrechnung: 1. Gemeine Brüche: a. Die leichten Fälle der Bruchrechnung: Kenntniß der Brüche, Verwandeln ganzer und gemischter Zahlen in unechte Brüche und umgekehrt, Addition und Subtraction gleichnamiger Brüche, Multiplication und Division der Brüche durch ganze Zahlen; b. die schwierigeren Fälle der Bruchrechnung: Aufheben und Gleichnamigmachen u. s. w.; 2. Decimalbrüche; II. Zeitrechnung; III. Raumrechnung; IV. Dreisatz (Kettensatz), — V. Zins-, Rabatt- und Terminrechnung; VI. Gewinn- und Verlustrechnung mit Procenten; VII. Gesellschafts- und Mischungsrechnung; VIII. Flächen- und Körperberechnung; IX. Vermischte Aufgaben zur Wiederholung aller Rechnungsarten. Man erkennt aus dieser Inhaltsangabe, welche nur so weit, als es nöthig schien, specificirt wurde, daß der Verfasser in der Bruchrechnung einen ganz rationellen Gang einschlägt, daß hingegen der III. und VIII Abschnitt sich in keine logische Eintheilung einfügen lassen. Der VIII. Abschnitt ist aber, wie man schon a priori erwarten konnte, nichts weiter als eine Vervollständigung des III., der seinerseits nur mit senkrechten Formen zu thun hat. Außerdem zerfällt jeder Abschnitt resp. jede Unterabtheilung in einen mündlichen und in einen schriftlichen Theil. Im mündlichen werden die Lehren an Beispielen recht anschaulich und doch streng entwickelt. Die Regeln werden meistens in ganz specieller Form ausgesprochen und dem Schüler gesagt, wie er sprechen, denken, denken und sprechen, was er merken soll, z. B. „Denke: Am 27. September 1860 waren verflossen: 1859 J. 8 M. 26 T. u. s. w." Die Schemate der Rechnung werden vollständig mitgetheilt. Die Regeln und Schemate scheinen vorzugsweise deshalb eine so weit gehende Berücksichtigung gefunden zu haben, weil das Rechenbuch auch für das spätere Leben als Handbuch zum Nachschlagen und Orientiren dienen soll, „wenn der Schüler im Laufe der Zeit aus Mangel an Uebung ja vergessen sollte, wie die eine oder andere Rechnung gemacht wird, die er gerade zu lösen hat." Der Uebungsstoff ist sachlich etwas trocken.

39. Vollständiger Rechenunterricht für Volks- und mittlere Schulen methodisch geordnet und dem metrischen System angepaßt unter Einführung des decimalen Rechnens. Von G. Keitel, Lehrer an der Oberklasse der Knaben- und Gewerbschule in Oehringen. I. Kursus. Die Grundoperationen in ganzen und gebrochenen, reinen und angewandten Zahlen. Stuttgart und Oehringen, August Schaber. 1870. 116 S. 7½ Sgr.

Der Verfasser hat sich bereits durch fruchtbares Nachdenken über die Methode des Rechenunterrichts bekannt gemacht (vergl. Pädagog. Jahresb. XVII, 96). In der vorliegenden Arbeit machte er sich „strenge methodische Anlage bei möglichster Berücksichtigung der praktischen Bedürfnisse" zur Aufgabe. „Deshalb sind schon dem vorliegenden ersten Cursus Aufgaben aus allen Lebensgebieten des Volksschülers, was namentlich durch das Rechnen nach aliquoten Theilen ermöglicht wurde, beigegeben, so daß schwache Schüler, welche nicht in den ersten Cursus vorrücken können, das Nöthigste schon hier finden." Das Buch zerfällt in vier Abschnitte: 1) Zahlen bis 100, 2) Zahlen überhaupt, 3) ungleichbenannte Zahlen, 4) Brüche. Der erste Abschnitt behandelt die Zahlen bis 10, bis 20 und bis 100. Die Brüche werden sehr bald vorbereitet, am Durchgreifendsten aber in den Aufgaben über „ungleich benannte Zahlen", wie z. B. $\frac{5}{8}$ fl., $\frac{3}{4}$ Groschen u. s. w. in Rechnung gestellt werden. Auch die Decimalbrüche treten hier bereits auf, indem z. B. die drei Formen

24m 5dm 9cm, 2459cm, 24,59m

neben einander auftreten. Der genannte Abschnitt über die „ungleichbenannten Zahlen" zerfällt in Addiren und Subtrahiren einerseits, und in Multipliciren und Dividiren nebst der Combination der beiden letzteren Operationen. Innerhalb jedes dieser Abschnitte wird mit Münzen, Zeiten, Papier, Holz, Längen, Flächen, Körpern (Cubik- und Hohlmaßen) und Gewichten gerechnet. In der Bruchlehre werden die Decimalbrüche in jeder Operation mit den gemeinen Brüchen verbunden. Endlich ist noch zu erwähnen, daß an vielen Stellen, besonders im Anfange, Winke für die methodische Behandlung gegeben werden.

40. Arithmetisches Exempelbuch für Schulen. Vom Schulinspector **Friedrich Krancke**. 1. Heft. Exempel zu den vier Grundrechnungsarten einschließlich der Decimalbrüche. 80. Aufl. Nebst Antwortenheft. Hannover 1870. Hahn'sche Hofbuchhandlung. 160 u. 65 S.

„In dieser achtzigsten Auflage sind die durch die neue Gesetzgebung nöthig gewordenen Veränderungen vorgenommen, dagegen ist eine Abweichung von der durchaus bewährten methodischen Anordnung der Aufgaben streng vermieden. Geboten war nur, die Decimalbruchrechnung, welche bisher den achten Abschnitt des zweiten Heftes ausmachte, wegen ihrer Bedeutung für das bürgerliche Leben nach Einführung des metrischen Systems, in das erste Heft aufzunehmen." Wir haben nur hinzuzufügen, daß die gerühmte „Bewährung" nicht unbefangen genug beobachtet worden sein dürfte.

41. Rechenbuch für die Unterklassen der Volksschulen. Von **Albert Hästers**. 6. Aufl. Essen, G. D. Bädecker, 1870. 54 S. 2½ Sgr.

42. Rechenbuch für die Mittelklassen der Volksschulen. Von **Albert Hästers**. 5. Aufl. Ebendas. 1870. 104 S. 5 Sgr.

43. Rechenbuch für die Oberklassen der Volksschulen. Von **Albert Hästers**. 3. Aufl. Ebendas. 1870. 176 S.

44. Antworten zu den vorstehenden Rechenbüchern. Ebendas. 1870. à 5 Sgr.

Wir verweisen auf unsere früheren Anzeigen (Päd. Jahresb. XV, 92. XVIII, 100) und fügen aus Anzeigen Anderer noch hinzu: „Die Bücher sind durch und durch praktischer Natur, sehr reichhaltig, mannigfaltig, gehören zum Besten, was wir besitzen, methodisch gründlich, klar im vorgezeichneten Wege, brauchbar." Neu hinzu gekommen ist die Decimalbruchrechnung.

45. Rechenbuch für untere Gymnasialklassen, Real- und höhere Bürgerschulen, mit einer übersichtlichen Zusammenstellung der bisherigen und neuen Maße in Hannover und den älteren preußischen Provinzen von **G. Th. Loebnitz**, Gymnasiallehrer am Königl. Andreanum zu Hildesheim. II. Theil: Die zusammengesetzten Rechnungsarten. 4 Aufl. Hildesheim, Gerstenberg'sche Buchhandlung. 1869. 180 S. 8 Sgr.

46. Antwortenheft dazu. Ebendas. 1869. 52 S.

Wir verweisen auf unsere frühere Empfehlung (Pädag. Jahresb. XIII, 75. XVIII, 101.)

47. Sammlung von Rechenaufgaben für die Hand der Schüler von **August Ludwig Pleibel**. 1. Heft: Die vier einfachen Rechnungsarten. Stuttgart. Chr. Besser'sche Verlagshandlung. 1870. 74 S.

Schon die erste Seite bringt achtzifferige Zahlen; an die Aufgaben über die vier Grundoperationen schließen sich Fragen über die Elemente von Summe, Differenz, Product und Quotient und ihren Zusammenhang untereinander; selbst allgemeine Formeln werden dazu herbeigezogen, z. B.: Welche Bedeutung hat jede der nachstehenden Formeln, die erste als maßgebend für die übrigen genommen?

$$a + b + c = s,$$
$$a + b = s - c,$$
$$a + c = s - b,$$
$$b + c = s - a,$$
$$a = s - b - c = s - (b + c),$$
$$b = s - (a + c),$$
$$(a - m) + b + c = s - m,$$
$$ma + mb + mc = ms,$$
$$m(a + b + c) = ms,$$
$$\frac{a}{n} + \frac{b}{n} + \frac{c}{n} = \frac{s}{n}.$$

Die entsprechenden Formeln für die Division soll der Schüler selbst finden. Auf die ganzen Zahlen folgen sogleich die Decimalbrüche ohne Aufgaben über die Verwandlung derselben in gemeine Brüche und umgekehrt. Diese Eigenthümlichkeiten des Buches sind nach unserem Dafürhalten keine solchen, welche zur Empfehlung dienen werden, zumal wir einen behutsamen Stufengang vermissen. Die Bruchrechnung wird von diesem Tadel, der allerdings dadurch hinfällig wird, daß die Aufgaben für eine spätere Altersstufe bestimmt sind, nicht getroffen,

sondern scheint vielmehr allen methodischen Forderungen zu entsprechen. Nur das vereinzelte Auftreten der Potenzform ist nicht zu billigen.

48. Aufgaben zum Zifferrechnen von **Friedrich Fäsch**, Lehrer in Basel. 1. Heft. Zahlenraum 1—100. St. Gallen, Huber u. Comp. 1870. 52 S.

Man vergleiche über diese in ihrer Art recht gute Aufgabensammlung (Päd. Jahresb. XVIII, 102. XXI, 40).

49. Uebungsbuch für den Rechenunterricht an Volksschulen und den unteren Klassen höherer Lehranstalten von Dr. **W. Gies**, Lehrer am Königl. Gymnasium zu Fulda. Fulda, 1869. G. Nehrkorn. 3 Hefte. 36, 57, 31 S. und ein Heft mit Auflösungen. 15 S.

Inhalt: I. Die Zahlen von 1 bis 10, II. Die Zahlen von 10 bis 20, III. Die Zahlen von 20 bis 100, IV. Aufgaben zur Einübung des Zahlensystems bis zu den vierstelligen Zahlen, V. Addiren und Subtrahiren unbenannter und gleichbenannter ein= bis vierstelliger Zahlen, VI. Leichtere Multiplications= und Divisionsaufgaben mit unbenannten und gleichbenannten Zahlen, VII. und VIII. Dasselbe mit ungleichbenannten Zahlen, IX. Fortsetzung und Beendigung des Numerirens u. s. w. Anhang: Beispiele zur Einübung des 10theiligen Maß= und Gewichtssystems.

Das erste Heft enthält eine Reihe wohlgeordneter, auf die Erfahrung des Kindes basirter Aufgaben im Zahlenkreise bis 100, die in ihrem Zusammenhange nichts weniger darstellen, als eine ganz treffliche Methodik des Rechnens. Daher ist es auch nur für die Hand des Lehrers bestimmt.

Das zweite Heft gibt nur Aufgaben in der durch den Inhalt bezeichneten Stufenfolge, theils für das mündliche, theils für das schriftliche Rechnen nebst Regeln und Begriffsbestimmungen. Ebenso das dritte Heft. Die Aufgaben sind arithmetisch bestens zum sichern Fortschreiten eingerichtet und sachlich vielfach interessant und zum Rechnen anregend. Einige müssen jedoch verworfen werden. Der Knabe z. B., der 7539 Nüsse besitzt, kann schwerlich existiren. Die Definitionen und Regeln ergeben sich aus den Beispielen und sind in fetter Schrift gedruckt. Mit Recht ist Gewicht auf die Partieen des Elementarunterrichts aus der Theorie der Zahlen gelegt, wobei auch der Potenzbegriff zur Verwendung kommt. Sehr ansprechend und rationell ist das Zahlensystem behandelt, wobei gleich der Bezeichnung Z und Z' für Zehner und Zehntel, H und H' für Hunderter und Hundertel gedacht werden mag. In der Vertheilungs= und Mischungsrechnung wird Gebrauch von den algebraischen Gleichungen gemacht. Die Raumrechnungen sind etwas weiter geführt als es gewöhnlich geschieht, indem nämlich die Ausziehung der Wurzeln in Anwendung kommt und daher auch gelehrt und geübt wird. Damit mag die Empfehlung der Arbeit als begründet anzusehen sein.

50. Aufgaben zu schriftlichen Rechenübungen für Bürger= und Elementarschulen bearbeitet von **H. Schulze**, Lehrer an der Stadt= und Fürstenthumsschule in Sagan. Sagan, Rudolph Schönborn.

I. Rechnen mit unbenannten und gleichbenannten ganzen Zahlen. Die gewöhnlichsten Brüche. 7 Aufl. 1869. 18 S. 1¼ Sgr.

II. Das Rechnen mit mehrfach benannten ganzen Zahlen. 5. Aufl. 1870. 16 S. 1¼ Sgr.

III. Das Rechnen mit gemeinen und Decimalbrüchen, Regeldetri. 1869. 16 S. 1¼ Sgr.

IV. Zinsrechnung, Procentrechnung, Discontorechnung, Interessenrechnung, Wechselrechnung, Gesellschaftsrechnung, Mischungsrechnung. 3. Aufl. 1870. 16 S. 1¼ Sgr.

51. Auflösungen zu diesen Heften. Von dems. Ebend. 1870. à 2½ Sgr. Vergl. die Anzeige der ersten Auflage (Päd. Jahresb. XV, 98).

52. Stufenweis geordnete Aufgaben zum schriftlichen Rechnen. Für Schüler in Volksschulen herausgegeben von **D. Heller**, Lehrer in Beitsch und **W. Glaubitz**, Lehrer in Groß-Würbitz. Groß-Glogau, C. Flemming.

I. Die vier Species in gleichbenannten Zahlen. 7. Aufl. 1869. 16 S.

II. Resolviren, Reduciren, vier Species mit mehrfach benannten Zahlen, Zeitrechnung. 5. Aufl. 1870. 16 S.

III. Vorübungen, Resolution, Reduction und die vier Species in gemeinen Brüchen. 5. Aufl. 1870. 16 S.

IV. Verhältnisse, einfache Regeldetri mit ganzen Zahlen, gemeinen Brüchen und Decimalbrüchen. 5. Aufl. 1870. 16 S.

V. Zusammengesetzte Regeldetri, Zins-, Tara-, Disconto- und Rabattrechnung. 4. Aufl. 1870. 16 S.

VI. Gesellschafts- und Raumrechnung. 4. Aufl. 1870. 16 S.

53. Auflösungen dazu. Von dems. Ebendas.

Allem Anschein nach sind diese Aufgaben für beschränkte Verhältnisse bestimmt und für diese sorgen sie dann auch in genügender Weise. Sie gehen vom Leichteren zum Schwereren fort, begründen das Folgende und führen zur Praxis. Aber dreierlei können wir damit nicht in Einklang bringen. 1) Es wird gleich der ganze Zahlenraum durchmessen, also nicht die so wohl begründete Vorstufe 1—100 für sich behandelt; 2) das Kind wird mit den Verhältnissen geplagt; 3) die neuen Maße und Gewichte werden zu wenig berücksichtigt und durch Ineinanderwirrung ihre Aneignung noch ganz besonders erschwert.

3. Lehrbücher für das Rechnen.

54. Taschenbuch der Arithmetik in Fragen und Antworten, fertigen Beispielen und Uebungsbeispielen dargestellt für Jene, welche sich der Prüfung aus der Arithmetik behufs des Eintrittes in den einjährigen Freiwilligendienst unterziehen wollen, von **Heinrich Bienenfeld**, königl. Hauptmann. Würzburg, Stahel'sche Buch- und Kunsthandlung. 1869. 64 S.

Da man annehmen muß, daß das Wissen des in diesem Büchlein behandelten Stoffes zum Bestehen der Prüfung in der Arithmetik für den einjährigen Freiwilligendienst genügt, so ist es ein höchst interessantes Document. Wenn die Anforderungen in den übrigen Fächern ebenso niedrig gestellt sind, so können wir uns keine hohe Vorstellung von der allgemeinen Bildung der bayrischen Armee machen. Nichts als Regelform, Mechanismus von Anfang bis zu Ende nach der Weise der Rechenbücher früherer Jahrhunderte. Und dazu noch Auflösungen wie folgende:

133 fl. 36 kr. : 9

$$133 \text{ fl. } 26 \text{ kr.} = 8006 \text{ kr.} : 9 = 889\tfrac{5}{9} \text{ kr.}$$

$\times 60$	72
7980	80
$+26$	72
8006	86
	81
	5

$$889\tfrac{5}{9} \text{ kr.} : 60 = 14 \text{ fl. } 49\tfrac{5}{9} \text{ kr.} \ldots (1)$$

6
28
24
$49\tfrac{5}{9}$ kr.

$$100 : \frac{3941}{5} = \frac{17}{4} : x$$

$$500 : 3941 = \frac{17}{4} : x \ldots (2)$$

$$2000 : 3941 = 17 : x \ldots (3)$$

$$x = \frac{3941 \cdot 17}{2000}$$

Die erste Auflösung macht den Eindruck, als sollte sie in einer Bearbeitung der Preisaufgabe als Beispiel figuriren, wie man beim Rechnen die Zeit am besten todtschlagen könne. Die mit (1) bezeichnete Gleichung enthält offenbaren Unsinn, und die Gleichungen (2) und (3) sind vollkommen überflüssig.

55. Hülfsbuch beim Unterricht im bürgerlichen Rechnen von **Ludwig Bäge.** 2. Aufl. Dessau, A. Desbarats. 1868. 7½ Sgr.

„Die in diesem Büchlein gegebene Anleitung zu den Rechnungsarten des bürgerlichen Lebens ist beim ersten Erscheinen desselben theils gelobt, theils getadelt worden. Ich meinerseits habe das dabei beobachtete Verfahren durch vieljährige Erfahrung bewährt gefunden und mich zu einer Aenderung desselben um so weniger entschließen können, als es ja Jedem bei Benutzung der betreffenden Aufgaben unbenommen bleibt, ein anderes, seiner Ansicht nach besseres Verfahren anzuwenden.“ So der Verfasser. Wie er müssen auch wir trotz aller seiner Erfahrungen unser Urtheil (Päd. Jahresb. XV, 98) festhalten. Oder kann z. B. Jemand im Ernste meinen, daß in der Aufgabe: „In 6 Tagen braucht einer 12 Pfd. Brod, wie viel in 8 Tagen?“ 6 Tage als Bewirkendes und 12 Pfd. als Bewirktes gedacht werden könne?

56. Die Regeln der Bruchrechnung (Gemeine und Decimalbrüche). Von **G. Arendt**, ordentl. Lehrer am K. französischen Gymnasium zu Berlin. Berlin, F. A. Herbig. 1869.
Ausgabe A. für Elementar- und Töchterschulen. 48 S. 4 Sgr.
Ausgabe B. für Gymnasien und Realschulen. 65 S. 5 Sgr.

Der Verfasser will in keiner Weise die Methode des Rechenunter-

richts bestimmen oder auch nur ihr vorgreifen, sondern nur das zusammenstellen, was durchaus geistiges Eigenthum des Schülers werden sollte, daß er es gründlich wisse wie das Einmaleins und „grammatische Sprachregeln". So sehr wir hiermit einverstanden sind, erachten wir jedoch ein Hülfsmittel wie das vorliegende nicht für geeignet. Nur als Repetitionsbuch würde es sich empfehlen. Im Anhang ist gegeben I. Die nach den vier Grundrechnungen verschiedenartige Benennung der Zahlen, II. Einige besondere Regeln der schriftlichen Multiplication und Division, III. Vereinfachung der schriftlichen Division, IV. Die neuen norddeutschen Maße und Gewichte, V. Beispiele von Regelbetriexempeln durch Zurückführen auf die Einheit ausgerechnet, VI. Resolviren und Reduciren. Die Ausgabe B. enthält etwas mehr, z. B. die Interpolation der Logarithmen und die allgemeinen Formeln.

57. Der deutsche Rechenmeister oder die Kunst in 30 Stunden alle arithmetischen Aufgaben, welche bei allen Ständen und in allen Fällen des bürgerlichen Lebens und öffentlichen Verkehrs vorkommen, schnell und sicher lösen zu lernen. Ein Buch für Jedermann. Nach den besten Quellen und dem neuen metrischen Maß und Gewicht bearbeitet, sowie mit übersichtlichen Münz-, Maß- und Gewichtstabellen und 5000 Aufgaben versehen von **Eduard B. Bräsicke**. 12. Aufl. Berlin, 1870. Carl Heymann's Verlag (Julius Imme). 610 u. 12 S. 1½ Thlr.

Der Titel klingt etwas marktschreierisch; auch wird es mit den 30 Stunden nicht so ernsthaft gemeint sein, gleichwohl können wir dem Verfasser das Zeugniß nicht versagen, daß seine Schüler gut bei ihm aufgehoben sind, und daß, wenn diese nicht rechnen lernen, er keine Schuld trägt. Ins Einzelne einzugehen, ist hier nicht der Ort. Nur muß bemerkt werden, daß die Proportionen gelehrt, aber nicht zur Auflösung von Aufgaben verwandt werden, und daß auch Aufgaben vorkommen, welche man nicht unter den Ueberschriften zu suchen gewohnt ist, sondern sie als algebraische bezeichnen würde.

58. Der Rechenmeister nach dem im Jahre 1872 (1870) gültigen Maß- und Gewichtssystem, enthaltend eine große Menge Aufgaben mit den mannigfaltigsten Auflösungen. Für den Schul- und Geschäftsmann und solche, die es werden wollen. Von **E. Langenberg**. Elberfeld, 1869. Samuel Lucas. 84 S. 10 Sgr.

Der Verfasser geht von der richtigen Ansicht aus, daß die Decimalbrüche zum metrischen Rechnen nicht absolut nothwendig sind und giebt deshalb auch Auflösungen ohne Benutzung der Decimalbrüche. „Nach seiner guten allbekannten Gewohnheit begnügt er sich nicht mit einer Form der Auflösung, sondern faßt die Aufgaben von verschiedenen Seiten an (vergl. Rheinische Bl. 1870, März-April-Heft S. 207 ff.)".

59. Der metrische Rechenmeister zum Selbstunterricht und für die Schule von **Fr. Ed. Menzel**. Minden, 1870. Volkening's Buchhandlung (A. Hufeland). 60 S. 6 Sgr.

Das Hauptgewicht ist auf die Entwickelung und Darstellung des metrischen Systems gelegt, Aufgaben werden verhältnißmäßig nur wenige gestellt, unter ihnen Uebertragungen aus den bisherigen Maßen

und Gewichten in die neuen. Decimalbrüche werden nicht vorausgesetzt. Die Darstellung ist lichtvoll.

60. Das Decimal-Metersystem nach dem Gesetze der neuen Maß- und Gewichtsordnung im norddeutschen Bunde bearbeitet für Volks- und Gewerbeschulen von **Ph. H. Herber**. Wiesbaden, Christian Limbarth. 1869. 96 S. 6 Sgr.

Die Decimalbrüche werden vorausgesetzt. Darstellung und Beispiele nicht ausgezeichnet, aber brauchbar.

61. Hand- und Hilfstaschenbuch für das neue Maß und Gewicht. Zugleich eine leichtfaßliche Einführung in das Verständniß und den Gebrauch der Decimalbruchrechnung. Für den bürgerlichen Verkehr und den Schulgebrauch. Von Dr. **W. Gallus**, Lehrer der Mathematik an der Provinzial-Gewerbeschule zu Graudenz. Berlin, Franz Lobeck. 1869. 60 S. 7½ Sgr.

An Bekanntes anknüpfend, führt der Verfasser in die Lehre von den Decimalbrüchen und entwickelt sie, soweit es für's Erste nöthig ist. Recht gut ist die Bestätigung des Resultates auf S. 13, die auch bei der Multiplication anzubringen. Weiter führt er in die Maße ein, vollendet die Decimalbruchrechnung, und wendet sie auf die Geldrechnung und auf die Umrechnung der Maße und Gewichte an. Zu empfehlen.

62. Die Decimalbruchrechnung. Ein Lehr- und Aufgabenbüchlein für Schulen sowie zum Selbstunterricht bearbeitet von **H. Graul**, Rector der Bürgerschulen in Nordhausen. Nordhausen, Carl Haacke. 1869. 32 S. 2 Sgr.

Nach einer methodischen Einführung in den Begriff der Decimalbrüche wird die Theorie derselben ohne besondere Eigenthümlichkeiten entwickelt. Den beiden Regeln auf S. 12 fehlt die Begründung.

63. Die Decimalbruchrechnung unter Zugrundelegung des metrischen Systems. Ein Leitfaden für Volksschulen und zum Selbstunterricht bearbeitet von **August Kummer**, Königl. Sächs. Oberlieutenanten der Armee. Dresden, C. C. Meinhold u. Söhne. 1868. 5 Sgr.

Recht ausführlich, klar und deutlich und mit hinreichendem Uebungsstoff versehen.

64. Die Decimalbruchrechnung und die neuen Maße und Gewichte. Ein Handbuch für den Lehrer und zum Selbstunterricht. Herausgegeben von **W. Schmidt**, Lehrer in Pretzsch an der Elbe. Wittenberg, R. Herrosé. 1869. 116 S. 10 Sgr.

Die Darstellung ist klar und lichtvoll, durch Beispiele erläuternd und begründend (vergl. Rheinische Bl. 1870 März-April-Heft S. 207 ff.).

65. Das Rechnen mit Decimalbrüchen. Zum Gebrauch in einfachen Schulen und Präparanden-Anstalten sowie zum Selbstunterricht für Jedermann bearbeitet von **L. Fritze**, Lehrer am Königl. Schullehrerseminar zu Oranienburg. Mit einem Anhang, der das Unternehmen des bisherigen Maßes und Gewichtes in das neue Maß und Gewicht behandelt. Brandenburg, 1869. Adolph Müller. 60 S. 5 Sgr.

Die Eigenthümlichkeit besteht in einer Anordnung des Stoffes, für welche man gewiß triftige Gründe beibringen kann. Es wird uns nämlich geboten 1) Entstehung und Bezeichnung, 2) Anwendung, 3) Erweitern und Heben, 4) Multiplication und Division der Decimal-

brüche mit einer dekadischen Einheit, 5) Resolviren und Reduciren der neuen Maße und Gewichte, 6) Addiren und Subtrahiren, 7) Multipliciren der Decimalbrüche, 8) Division eines Decimalbruches durch eine ganze Zahl, 9) Verwandlung gemeiner Brüche in Decimalbrüche, 10) Division eines Decimalbruches durch einen Decimalbruch, 11) Verwandlung der Decimalbrüche in gemeine Brüche, 12) Verkürzung der Decimalbrüche. — Aufgaben. — Anhang.

66. Die bürgerliche Rechenkunst. Ein Leitfaden beim Unterrichte in den bürgerlichen Rechnungsarten von Professor Dr. **H. A. Brettner**, weil. Königl. Regierungs- und Schulrathe, Director des Marien-Gymnasiums zu Posen. 3. Aufl. Breslau, Oscar Lichtenauer. 1869. 158 S. 10 Sgr.

67. Facit-Buch dazu. . Aufl. Ebendas. 8 S. 2 Sgr.

Der Bearbeiter dieser neuen Auflage R. E. P. hat nicht nur die neuen Maße und Gewichte berücksichtigt, sondern auch Veränderungen und Erweiterungen mancher Abschnitte vorgenommen. Das Buch giebt eine klare und lichtvolle Darstellung der behandelten Gegenstände mit genauer Angabe des Ansatzes und des Verfahrens.

68. Lehrbuch der Arithmetik für Unter-Gymnasien von **Franz Villicus**. II. Theil. Wien, L. W. Seidel u. Sohn. 1869. 119 S. 11 Sgr.

Das Buch enthält das bürgerliche Rechnen mit den zur Einübung nöthigen Aufgaben. Die Theorie, wenn man so sagen darf, ist recht gut dargestellt, nur können wir uns nicht mit der Lehre der Proportionen einverstanden erklären, weil dieselbe immer etwas Künstliches und Willkürliches hat, so lange sie sich in reinen Zahlen und noch dazu in besonderen bewegt. Die Aufgaben, welche im zweiten Theile S. 77—119 zusammengestellt sind, können als zweckmäßig bezeichnet und empfohlen werden.

69. Neues Rechenbuch nach dem neuen Maße und Gewichte für den Handels- und Gewerbestand sowie für jeden Geschäftsmann, der, ohne die Handlung erlernt zu haben, im reiferen Alter das kaufmännische Rechnen nebst der Decimalbruchrechnung ohne Lehrer durch sich selbst erlernen will. Auch zur Benutzung für Lehrer beim Rechenunterrichte einer Volks- und Gewerbeschule. Von **Hirsch Joseph**. Magdeburg, Heinrichshofen'sche Buchhandlung. 1870. 263 S. 1 Thlr.

Der Verfasser sagt: „Bei der sich jetzt immer mehr ausbreitenden Industrie fehlt es immer noch an einem Werke, woraus derjenige durch sich selbst das Rechnen erlernen kann, dem in seinen Jugendjahren das Rechnen sehr zuwider war, der aber später durch Verhältnisse eine Stellung einnehmen mußte, bei welcher das Rechnen eine Hauptsache war. — Auch wird bei dem Eintritte des neuen Maßes und Gewichtes in Norddeutschland es für manchen Handels- und Gewerbsmann Bedürfniß sein, die Decimalbruchrechnung, sowie überhaupt das Rechnen nach dem neuen Maße und Gewichte kennen zu lernen. — Ferner mag es manchem Lehrer angenehm sein, ein Handbuch zu haben, das er benutzen kann, um den Schülern das neue Maß und Gewicht, sowie die Decimalbruchrechnung durch Beispiele klar zu machen." Das Erste ist nicht richtig und das Letzte ist falsch, sollte es wenigstens sein. Doch der Verfasser „hat seine funfzigjährige Erfahrung als Lehrer im

kaufmännischen Rechnen benutzt, um für diese Bedürfnisse ein Werk zu verfassen, das allen diesen Ansprüchen genügen soll." Er habe, — sagt er ferner — die Mühe nicht gescheut, sich derselben Worte zu bedienen, die er bei dem Unterrichte des ihm gegenübersitzenden Schülers zu gebrauchen pflege. Wie nun? — S. 17 heißt es: „Geht irgend eine Zahl auf, so kommt auf diese Stelle unter den Strich eine Null. Sind diese Zahlen, welche aufgehen, die letzten Zahlen des Restes, so braucht man keine 0 zu setzen, sondern ein Paar Strichelchen als =, weil bei der letzten Zahl links eine 0 für nichts gilt. Denn wenn ich schreibe 019, so nützt diese 0 auf dieser linken Seite nichts, weil 019 nicht mehr und nicht weniger als 19 ist. Schreibe ich aber 190, so nützt die Null wohl, denn lasse ich diese 0 weg, so sind es ja nur 19, aber nicht 190. Ebenso wenn ich wollte bei 408 die Null weglassen, so wären es ja nur 48. Nullen nützen also blos auf der ersten rechten Seite und in der Mitte, aber auf der linken Seite nützt keine Null." Die Operationen sind gut beschrieben, der Mechanismus der einzelnen Methoden gut dargestellt; aber die Begründung ist schwach oder ganz weggelassen. Die Längenmaße sind zu wenig berücksichtigt.

70. Die wälsche Praktik und der Kettensatz nebst einem Anhange, enthaltend die Conto-Courrentstellung und die Maß- und Gewichtsordnung für den Norddeutschen Bund vom Jahre 1868, zum Gebrauch in Volks- und Fortbildungsschulen und im Geschäftsverkehr. Von **Wilhelm Friedrich Landmesser**, ordentlichem Lehrer an der Communalschule zu Worms. Worms, Julius Stern. 1869. 184 S. u. 1½ Bg.

Mit kleinen und bequemen Zahlen, auf leichte und schnelle Art rechnen zu lehren, ist die Aufgabe, welche sich der Verfasser gestellt hat. Zu dem Ende lehrt er uns in der Vorschule eine Reihe von Abkürzungen und Kunstgriffen, wobei die Formeln auf S. 12 und 13 wohl nicht für alle Leser des Buches passen werden. Auch ist die Bezeichnung nicht gut gewählt. Man setze etwa

$$a = m + p$$
$$a = n - p$$

also

$$a^2 = mn + np - mp - p^2 = mn + (n - m)\,p - p^2$$

folglich da $n - m - 2p = o$, mithin $n - m = 2p$ ist,

$$a^2 = mn + 2p^2 - p^2 = mn + p^2.$$

Sodann führt er uns durch eine große Anzahl von Aufgaben aus Multiplication, Division, Münzreduction, Regeldetri und Procentrechnung in die wälsche Praktik ein, macht uns mit dem Kettensatze bekannt, der ganz rationell entwickelt ist und giebt den im Titel bezeichneten Anhang. Man muß dem Verfasser zugestehen, daß er rechtschaffen gearbeitet und gewiß den, der ihm von Anfange bis zu Ende folgt, zu einem gewandten Rechner bilden wird.

71. Die neuen Maße verglichen mit den bisherigen Maßen nebst Rechenaufgaben zur Einübung derselben von **W. Schäffer**, Lehrer an der Königstädtischen Realschule zu Berlin. Berlin, Steinthal. 1869. 16 S. 2½ Sgr.

72. Beantwortungen der Rechenaufgaben zur Einübung der neuen Maße. Von dems. Ebend. 8 S.

Dem Titel braucht nur noch die Bemerkung hinzugefügt zu werden, daß die Verhältnißzahlen fast ohne alle Erklärung gelassen, und die Aufgaben höchst einfacher Natur sind.

73. Die Decimalbruchrechnung. Theoretisch-praktische Anleitung zur Erlernung des Rechnens in Decimalen nebst einer Unterweisung über das Ausziehen der Quadrat- und Kubikwurzeln. Für Lehrer und Geschäftsleute bearbeitet von **Th. Kuznick**, Hauptlehrer in Breslau. 2. Aufl. Breslau, F. E. C. Leuckart. 1870. 71 S. 6 Sgr.

74. Auflösungsheft. Von dems. Ebendas. 1870. 3½ Sgr.

Man vergleiche unsere frühere Anzeige (Päd. Jahresb. XVI, 68), welche das Büchlein beifällig beurtheilte.

75. Die Decimalbruchrechnung und deren Anwendung beim Rechnen mit den neuen Maßen und Gewichten. Herausgegeben von **Jul. Rücker**, Lehrer in Tschirne, Kr. Breslau. 3. Aufl. Breslau, Görlich u. Coch. 1869. 16 S. 1½ Sgr.

76. Die neue Maß- und Gewichtsordnung in kurzer Uebersicht. Nebst Tabellen zur Umrechnung der Preise. Für Schule und Haus, Handel und Gewerbe herausgegeben von dems. Ebendas. 1869. 16 S. 1 Sgr.

Für „sechs Dreier" kann man nicht viel verlangen; wie wenig aber auch geboten werden mag, so muß es doch für irgend einen Standpunkt ausreichen. Für Schule und Haus, Handel und Gewerbe giebt nun der Verfasser entschieden zu wenig und wahrscheinlich für jedes Verhältniß. Daher können wir seine Arbeit nicht empfehlen. An der historischen Notiz S. 3 ist, soweit das Historische in Betracht kommt, nicht ein Wort der Wahrheit gemäß.

4. Anweisungen zum Rechnen.

77. Das Rechnen im Zahlraum von 1—10 von **Emil Looß**, Lehrer in Dresden. Dresden, Bach'sche Buchhandlung (Otto Kubel). 1869. 39 S. 5 Sgr.

Die Hauptabtheilungen des Schriftchens sind I. Bildung der Grundzahlenreihe, II. Behandlung der Grundzahlen in ihrer Ganzheit. III. Analytisch-synthetische Behandlung der einzelnen Zahlen von 2—10, IV. Die vier Grundrechnungsarten einzeln und in Verbindung. Die Zahlenreihe wird in zwei Abschnitte zerlegt, von 1—5 und von 6—10, an dem oben Nr. 1 genannten Rechenbrett, in Punkten, Strichen, Kreuzen, Nullen dargestellt und rück- und vorwärts geübt. Der zweite Abschnitt behandelt wesentlich die Darstellung der Zahlen durch Punkte und ihre Bezeichnung durch Ziffern. Der dritte Abschnitt arbeitet von der Anschauung ausgehend die einzelnen Zahlen nach der Grube'schen Methode durch und der vierte sondert und repetirt das Ganze nach den Operationen, von denen auch je zwei mit einander verbunden werden.

78. Anleitung zum Unterrichte im Rechnen. Mit besonderer Rücksicht auf die das Kopfrechnen begleitenden schriftlichen Uebungen bearbeitet von **J. Dorn**, Seminar-Hauptlehrer. III. Theil. Das Rechnen im unbegrenzten Zahlenraume unter Heranziehung der bürgerlichen Rechnungsarten, und die einfachsten Verrichtungen aus der Bruchrechnung. 2. Aufl. Ober-Glogau, Heinrich Handel. 1869. 301 S. 24 Sgr.

Man vergl. Päd. Jahresb. XVII, 96 und Nr. 31 dieses Referates.

79. Das Rechnen in der Elementarschule. Ein Wegweiser für Lehrer und Lehrerinnen von **H. R. Rüegg**, Seminar-Director. 2. Aufl. Bern, J. Dalp'sche Buch- und Kunsthandlung (K. Schmidt). 1870. 60 S. $7\frac{1}{2}$ Sgr.

Inhalt: Einleitung: Zweck, Mittel und Methode des elementaren Rechnens im Allgemeinen. Erstes Schuljahr: A. Uebungen zur Auffassung der ersten Zahlbegriffe: a. die Grundzahlen: 1) die Bildung der Grundzahlen, 2) die Zerlegung der Grundzahlen, b. der erste Zehner; B. die Ziffer als Zahlzeichen: a. Einführung der Ziffer, b. Schriftliches Rechnen; Zweites Schuljahr: A. Erweiterung des Zahlenraumes über 20 hinaus: a. Zu- und Wegzählen der Einer: 1) die Bildung der Zahlen, 2) das eigentliche Zu- und Wegzählen, b) Zu- und Wegzählen reiner Zehner: 1) Uebungen im Zu- und Wegzählen, 2) die Zerlegung der Zehner; B. die ersten Uebungen im Vervielfachen und Entvielfachen: a. Das Vervielfachen der Grundzahlen bis fünf; 1) die Vorübungen, 2) das eigentliche Vervielfachen, b. das Entvielfachen durch die Grundzahlen bis fünf: 1) das Messen, 2) das Theilen. Drittes Schuljahr: A. Erweiterung des Zahlenraumes über 100 hinaus: a. Zu- und Wegzählen der Einer: 1) Bildung neuer Zahlen, 2) das eigentliche Zu- und Wegzählen; b. Zu- und Wegzählen zweistelliger Zahlen: 1) Reine Zehner, 2) Gemischte Zahlen. B. Das Vervielfachen und Entvielfachen: a. Das Vervielfachen: 1) Das Einmaleins, 2) Vervielfachen mit den Grundzahlen im Umfange des ersten Tausenders ꝛc. Anhang: Nothwendige Veranschaulichungsmittel.

Weshalb und zu welchem Zwecke wird ein bestimmtes Verfahren eingeschlagen? Das ist die Frage, welche sich der Verfasser ein für allemal im Allgemeinen beantwortet und im besondern Falle sich von Neuem vorlegt. Daher hat sein Buch nicht nur wissenschaftlichen Werth, sondern es regt auch an. Denn es tritt dem Leser nicht nur mit seinem Verfahren, sondern auch mit den Gründen desselben entgegen. Man kann daher das erstere nicht abweisen ohne die letztern zu widerlegen. An viele Punkte wird sich eine fruchtbare Discussion anschließen lassen, wie z. B. an die oben unter Methode aufgeführte Polemik gegen die Grube'sche Methode. Daß die Einwürfe nicht auf allzufesten Füßen stehen, beweist schon die Krücke, welche ihnen in dem „naturgemäßen“ Gange eingehändigt wird. Denn was ist naturgemäß? Eher alles Andere als ein bestimmter Begriff. Naturgemäß will Jeder verfahren. Manche Ergänzung ließe sich suchen, wie z. B. zu der Bemerkung: „Lassen wir stets dieselben Gegenstände zählen, so wird das Kind nicht oder nur äußerst langsam über die Zahlvorstellung hinauskommen; halten wir es aber an, verschiedene Gegenstände zu zählen, wie Steinchen, Bohnen, Griffeln, Tafeln, die Finger ꝛc., so wird es ohne unser weiteres Hinzuthun diese Vorstellungsreihen mit einander vergleichen und dadurch des allen Gemeinsamen d. h. eben zur Abstraction des Zahlbegriffs fortschreiten.“ Die Vergleichung nämlich ist gar nicht nöthig und würde nicht sowohl den Begriff der Zahl als den des Dinges des Etwas ergeben, und würde nicht die verschiedene Aufeinanderfolge solcher Gegenstände, deren Anordnung

oder successive Auffassung willkürlich ist, nicht den Zahlbegriff eben so sicher erzeugen, als verschiedene Gegenstände, oder vielmehr, da ich gegen diese Verschiedenheit nichts einzuwenden habe, würde sich jene zur Bildung des Zahlbegriffs nicht mit Vortheil verwerthen lassen?

So regt der Verfasser unser ganzes wissenschaftliches System an und wir sind in Folge dessen aufgelegt, ihm manche Frage entgegen zu halten. Er bringt z. B. Anwendungen; aber wir sehen unter ihnen keine, welche mit dem übrigen Unterrichtsstoffe in Verbindung stehen; er schreibt z. B. 000 + 00 = 00000 und 00000 — 00 = 000, warum nicht

00000 oder 00000 — = 00
— 000 000

u. s. w.? denn darüber hat er uns nicht aufgeklärt.

Doch ich will nicht Alles, was mir durch den Kopf gefahren ist, aufzählen, damit es nicht den Anschein gewinnt, als ob ich die Arbeit des Verfassers tadeln wollte. Im Gegentheil, ich muß ihm bekennen, daß mir sein Werkchen hohen Genuß gewährt hat. Und ein nicht geringer äußerer Vorzug desselben ist die Kürze, die dadurch erreicht wird, daß nicht jede Uebung bis ins Kleinste ausgeträtscht, sondern für alle Behandlungsweisen derselben Art nur ein Muster gegeben wird. Ich wünsche dem Büchlein allseitige Berücksichtigung.

80. Der Rechenunterricht in der Volksschule in seiner durch die neue Maß- und Gewichts-Ordnung bedingten Umgestaltung dargestellt von G. Kentenich, Seminarlehrer. Köln und Neuß, L. Schwann'sche Verlagshandlung. 1869. 111 S. 10 Sgr.

Das vorliegende Buch ist eins von den wenigen, welches ich im Eingange als solche bezeichnet habe, die nicht so ohne Weiteres zusammen geschrieben wurden, als das neue Maß- und Gewichtssystem an die Schule mit neuen Aufgaben oder der Umgestaltung alter herantrat. Vielmehr zeugt es in allen seinen Theilen von umfassendem und ernstlichem Nachdenken. Was uns der Verfasser bietet, sind wirkliche wissenschaftliche Untersuchungen die ihren Werth auch für den haben, der ihren Ergebnissen nicht vollkommen zustimmt.

Zunächst werden folgende Fragen beantwortet: 1) Bedarf der Rechenunterricht unserer Elementarschulen einer Umgestaltung und wie ist derselbe in Zukunft zu gestalten? 2) Was für Aufgaben wird das Volk nach Einführung des neuen Systems zu rechnen haben, und welche Kenntnisse und Fertigkeiten müssen wir unsern Schülern beibringen, wenn sie später im Leben derartige Aufgaben rechnen sollen? 3) Welches ist die Aufgabe, die von der Volksschule in Folge der Einführung der neuen Maß- und Gewichtsordnung im Rechenunterricht zu lösen ist? 4) Kann nicht manches von dem, was wir bisher beim Rechenunterricht lehrten und übten, ausfallen? Nicht in allgemeinen Redensarten, sondern durch Eingehen auf den Stoff. Insbesondere werden eine Reihe von Aufgaben hingestellt, welche die verschiedenen Arten der Aufgaben repräsentiren, welche gelöst werden müssen. Hier ist Jedem Gelegenheit gegeben, zu streichen oder hinzu-

zusetzen. In das Innere dieser Aufgaben nun eindringend, sucht der Verfasser Gesichtspunkte für Auswahl und Behandlung des Unterrichts zu gewinnen. Weniger begründet ist die Antwort auf die dritte Frage, welche wir oben unter Methode aufgeführt haben.

Sodann wird die Behandlungsweise des Stoffs aufgestellt. Es geschieht dies in folgenden Stufen: 1) Zahlenkreis von 1 bis 10, 2) Zahlenkreis von 1 bis 100, 3) Zahlenkreis von 1 bis 200, 4) Erhaltung und Steigerung der erworbenen Fertigkeit im Kopfrechnen und Schriftrechnen im Zahlenkreise von 1 bis 10000, 5) Benannte Zahlen, Erweiterung, Wiederholung, 6) Rechnen mit gemeinen und Decimalbrüchen, 7) Dreisatz, 8) Wiederholung und Erweiterung. Die erste Stufe zerfällt in zwei Unterstufen a) 1—5, b) 6—10 und behandelt A Auffassen der Zahlen, B Uebungen im Zu- und Abzählen, C Einprägen der Bestandtheile. Die zweite Stufe wird zerlegt in die Zahlenkreise 1—20, 20—30, u. s. w. Der Verfasser ermüdet uns nicht durch die Ausführung aller Fälle derselben Art, sondern stellt nur ein Beispiel des Verfahrens auf, weil z. B. derjenige, welcher die Sechs methodisch behandeln kann, für die Behandlung der Acht keines besonderen Wegweisers bedarf.

Sehr schätzenswerth sind die arithmetischen, psychologischen und didaktischen Auseinandersetzungen, welche bei passenden Gelegenheiten dargeboten werden, z. B. auf S. 42—44. 52. 55—57. 83 ff. 94. Die Darstellung $\frac{333}{333}$ statt 3 + 3 + 3 + 3 + 3 + 3 möchte ich nicht gut heißen, dagegen dringend aufmerksam machen auf die Aufgabe 94 ff.

So sei denn die Schrift des Verfassers der allgemeinsten Berücksichtigung empfohlen.

81. Decimales Rechnen und metrisches Messen. In einheitlicher Darstellung zur gründlichen Einführung in die neuen Maße und Gewichte für alle Lehrer des Rechnens und Rechner von Dr. **Mauritius**, Professor am Gymnasium zu Coburg. Paderborn, Ferdinand Schöningh. 1869. 118 S. 10 Sgr.

Auch dieses Buch gehört zu denen, welche eine Ausnahme von der an die Spitze dieses Referates gestellten Regel machen. Sein Verfasser hat mehr gedacht als geschrieben, mehr untersucht als operirt. „Einheitliche Darstellung" ist das Ziel, welches er sich gesteckt, seine Arbeit von wissenschaftlicher und didaktischer Bedeutung zugleich.

In § 1 wird eine sehr ansprechende Genesis der Zahlsysteme gegeben und das Resultat in § 2 auf das Decimalsystem angewandt. Dieses wird weiter ausgeführt durch die Stellennamen in § 3 mit einer Kritik derselben, durch die relative Stellenbezeichnung in § 4, durch die Erweiterung des Decimalsystems in § 5 und durch die Markirung der Einerstelle in § 6. Der Schwerpunkt liegt in § 5, wo Hunderter, Zehner u s. w. nur relativ gefaßt werden, um das System geschickt zu machen über verschiedene Größen hinzuziehen und sich ihnen je nach Bedürfniß anzuschließen. Der Schwerpunkt ist aber

auch ein Streitpunkt. Denn es handelt sich um den Begriff der Zahl. Diese wird definirt als die Wiederholung der vorzustellenden Thätigkeit der Seele, abgesehen von dem, was vorgestellt wird. Das werden aber die Wenigsten zugeben, denn bleiben wir zunächst etwa bei der Größe 6 Pferde stehen, so genügt erstens zum Vorstellen des Inbegriffs „6 Pferde" die sechsmalige Wiederholung der Vorstellung „Pferd" und es bedarf dazu nicht der Wiederholung des Vorstellens der Vorstellung „Pferd"; zweitens wissen wir erfahrungsmäßig gar nicht, wie wir es machen, wenn wir vorstellen, also auch nicht, wie wir es machen müssen, wenn wir das Vorstellen des Pferdes wiederholen sollen. Auf die Wiederholung der Vorstellung also kommt es an, nicht auf die Wiederholung des Vorstellens, und dies kann auch nicht anders sein, wenn von der Art der Vorstellung abgesehen wird. Am allerwenigsten ist, wie weiter behauptet wird, die (absolute) Zahl ein Name für eine bestimmte Wiederholung von Denkoperationen (was wohl gleich bedeutend mit Vorstellungsacten sein soll), sie ist vielmehr das W i e v i e l. Auf weitere Auseinandersetzungen können wir uns hier nicht einlassen (vergl. Rheinische Bl. 1870 März-April-Heft S. 207). Wenn aber unsere Auffassung richtig ist, so ist 1 eine Zahl unter anderen, und „bedeutet nicht den Vorstellungsact selbst". Auch ist sie nicht immer „tonlos", sondern oft gar sehr betont und tief tönend. Nur e i n e n Tag Aufschub begehrt der bedrängte Schuldner. Daher hat das Decimalsystem nicht von vorn herein die Elasticität, welche ihm beigelegt wird, sondern kann sie erst später erlangen. Die Markirung der Einerstelle durch einen Bogen $\smile$ z. B.

$$35{,}74 = 3\underset{\smile}{5}74$$

hingegen ist sehr zweckmäßig.

Trotzdem aber ist die Entwickelung des Verfassers auch nicht nur für uns brauchbar, sondern wir m ü s s e n uns für seinen rationellen Gang entscheiden. Zuerst wird das Längenmaß in das System eingefügt, und damit gerechnet, also die vier Operationen mit allgemeinen Decimalzahlen gelehrt. Dabei ist das Streben nach methodischer Behandlung und genetischer Darstellung und sein Erfolg nicht gering anzuschlagen. Der Schüler soll sein Maß haben und selbst herstellen. Die Addition geht von der Aufgabe (2 Meter 4 Decimeter) + (5 Meter 2 Decimeter) aus. Diese wird der „Bequemlichkeit wegen" in der Form

$$\begin{array}{l} \text{2 Meter 4 Decimeter} \\ \underline{\text{5 Meter 2 Decimeter}} \\ \text{7 Meter 6 Decimeter} \end{array}$$

angesetzt und berechnet und dann in

$$\begin{array}{l} \underset{\smile}{2}^{m}\ 4 \\ \underline{\underset{\smile}{5}^{m}\ 2} \\ \underset{\smile}{7}^{m}\ 6 \end{array}$$

übergeführt. Hierauf wird zu der Aufgabe 2304 + 067 + 89215 + 368 + 0079 übergegangen und mit folgender Lösung versehen:

T	H	Z	E	z	h	t
		2	3	0	4	
				6	7	
8	9	2	1	5		
	3	6	8			
					7	9
						9
				1	8	
			1	1		
		1	2			
	1	0				
1	2					
8						
9	3	1	3	2	8	9

sodann das Fachwerk weggelassen und geschrieben

```
    2304
     067
  89215
   368
     0079
---------
        9
      18
     11
    12
   10
  12
  8
---------
  9313289
```

und endlich mit der Form

```
  2304
   067
89215
 368
   0079
111111
-------
9313289
```

geschlossen. Dem Verfasser durch die übrigen Operationen, von denen die Division erst später ihre Vollendung empfängt, zu folgen, ist weder möglich noch nöthig. Weiter werden die Systeme des Körper- und Hohlmaßes und die Division, die, weil das System den Bruch im gewöhnlichen Sinne nicht kennt, einige Schwierigkeiten macht,

entwickelt. Die Auflösung ist eine sehr sinnreiche, ohne darum eine gekünstelte zu sein. Daran schließen sich weiter die gemischten Zahlen, das Rechnen mit solchen, die echten Brüche in decimaler Form, das abgekürzte Rechnen mit genauen und ungenauen decimalen Zahlen mit genauer Fehlerbestimmung. Die beiden letzteren Kapitel sind ausgezeichnet und kein Lehrer sollte sie unstudirt lassen. Die Einfügung des Metergewichts in Verbindung mit dem specifischen Gewicht macht nun keine Schwierigkeit. Es folgt dann noch die Berechnung von Kreislinie, Kreisfläche, Kugel, Cylinder, Berechnungen mit Hülfe des Millimetergewichts (specifischen Gewichts), das Geld und das Ausziehen der Quadratwurzel. Alle diese Abschnitte überraschen durch neue Gesichtspunkte, von denen die Sache betrachtet und aufgefaßt wird, insonders aber ansprechend ist die Lehre vom Gelde behandelt.

Wir nehmen hiernach keinen Anstand, die Arbeit des Verfassers als die bedeutsamste auf dem Gebiete des Rechnens mit dem metrischen System zu erklären und ihr die allgemeinste Berücksichtigung zu wünschen.

82. Die neuen Maße und Gewichte als Gegenstand des Volksschulunterrichts. Bearbeitet und den Lehrern zugeeignet von **Ernst Hentschel**. Leipzig, Carl Merseburger. 1869. 30 S. 2 Sgr.

Inhalt: I. Die neuen Maße und Gewichte selbst: § 1. Gesetzliche Bestimmungen, § 2. Erläuterungen, § 3. Uebersichtliche Zusammenstellung der neuen Maße und Gewichte, § 4. Vergleichung derselben mit den alten, § 5. Schreibung der neuen Maße und Gewichte ohne und mit Decimalbrüchen; II. Plan des Unterrichts: § 6. Drei Kreise (S. oben Nr. 5), § 7. Erläuterungen; III. Unterrichtliche Behandlung des Längenmaßes: § 8. Erster Unterrichtskreis, § 9. Zweiter Unterrichtskreis, § 10. Dritter Unterrichtskreis; IV. Behandlung des Flächenmaßes: §§ 11. 12. 13; V. Behandlung des Körpermaßes: §§ 14. 15; VI. Behandlung der Hohlmaße: §§ 16. 17; VII. Behandlung des Gewichts, §§ 18. 19. Das Verfahren ist einfach und wie es von dem Verfasser nicht anders zu erwarten ist, mustergültig (vergl. Rheinische Bl. 1870. März-April-Heft S. 207 ff.).

83. Handbuch für Lehrer bei dem Unterricht im Rechnen mit Decimalbrüchen und nach dem neuen Maße und Gewichte, als Commentar zu dem betreffenden Aufgabenhefte, enthaltend: 1. die erforderlichsten Erklärungen zur Lösung der Aufgaben, 2. die vollständige Berechnung der Aufgaben. Von **Emil Postel**. 2. Aufl. Langensalza, F. G. L. Greßler. 202 S. 15 Sgr.

Der dritte, auf dem Titel genannte Theil, der über einen Bogen enthält, ist nicht paginirt und also nicht unter den 200 Seiten begriffen. Die Lehre von den Decimalbrüchen beginnt S. 42 und endigt S. 62, umfaßt also 20 Seiten und ist tadellos durchgeführt. Hierauf folgt das Rechnen mit „benannten Zahlen", dem die Beschreibung und Auseinandersetzung des neuen Maßes und Gewichtes bis S. 74 vorausgeschickt ist. Der Gegenstand selbst wird nach den Operationen behandelt, während andere Methodiker — und nach unserer Ansicht mit Recht — die verschiedenen Maße und Gewichte

als Eintheilungsgrund annehmen. Gegen die Behandlung ist nichts zu erinnern, denn sie ist einfach, verständig und consequent. Aber von S. 109 bis S. 202 ist die vollständige Berechnung der in dem Hefte für Schüler enthaltenen Aufgaben ausgeführt. Das ist nur erklärlich, wenn eine große Anzahl von nicht nur unwissenden, sondern auch äußerst beschränkten Lesern vorausgesetzt wird. Ist es nicht die reine Verschwendung an Zeit, Kraft und Geld, wenn z. B. fast eine ganze Seite Gleichungen der folgenden Art (über die Division mit 5)

$$32 \text{ Kan} = 2.3,2 = 6,4 \text{ Kan}$$

aufgestellt werden? Man bedenke, daß dieser ganze Wust für Lehrer berechnet ist.

84. Praktische Winke für den sächsischen Volksschullehrer bei Einführung des neuen Maß- und Gewichtssystems und zugleich Vorwort zu der in der nächsten Zeit erscheinenden Rechenschule für Stadt- und Landschulen in vier concentrischen Kursen. Herausgegeben von **Julius Nuhsam**, Oberlehrer an der Realschule zu Annaberg. Annaberg, Rudolph und Dieterici. 1869. 16 S. 2 Sgr.

Enthält die unter Methode angegebenen Winke mit den nöthigen Ausführungen und Erläuterungen.

85. Rechenbuch für die Unterklassen der Volksschule. Von **Albert Häfters**. Ausgabe für den Lehrer. 3. Aufl. Essen, G. D. Bädeker. 1870. 96 S. 3 Sgr.

Wir müssen trotz des Titels dieses „Rechenbuch" an dieser Stelle aufführen, denn es ist der Hauptsache nach eine Methodik des Rechnens. Der Verfasser behandelt in ihm die Zahlenkreise 1—10, 1—20, 1—100 und theilt jeden Abschnitt ein in „I. Mündlich, II. Schriftlich, III. Anwendung, IV. Wiederholung". Das ist nun zwar den Worten nach nicht sehr logisch, aber der Sache nach ist die Gliederung wohl berechtigt. In dem ersten Zahlenkreise ist die Grube'sche Methode Vorbild, in den beiden übrigen treten die Operationen als Eintheilungsgrund auf.

86. Schulrechenbuch mit steter Rücksicht auf das metrische Maß und Gewicht, bearbeitet von **August Ludwig Pleibel**, Oberlehrer an der Bürgerschule zu Stuttgart. 2. Aufl. 1. Hälfte. Stuttgart, Chr. Besser'sche Verlagshandlung. 1870. 299 S.

Das Buch zeichnet sich aus 1) dadurch, daß es dem Lehrer die vollste Freiheit läßt, 2) durch beständige Rücksichtnahme auf die Schulverhältnisse und die durch dieselben bedingte Technik, 3) durch stetige Bezugnahme auf allgemeine methodische und pädagogische Grundsätze, 4) durch Zurückhalten des Unterrichtsverfahrens, wenn es sich aus der früheren Behandlung des Stoffes von selbst ergiebt, 5) dadurch, daß es, unbeschadet der mechanischen Fertigkeit, auf inneres Verständniß und allgemeine Begriffe großen Werth legt. Dahin gehören die algebraischen Aufgaben, z. B. „das Achtfache einer Zahl ist um 42 größer als das Doppelte dieser Zahl 2c.", die Aufstellung und Benutzung allgemeiner Formeln, wie z. B. „wenn $m - s = d$ ist, so $\frac{m}{a} - \frac{s}{a} = \frac{d}{a}$". „Auf einer zweiten Stufe — sagt der Ver-

fasser — hat der Schüler den in Worten ausgedrückten allgemeinen Satz, die Regel oder das aufgefundene Gesetz auf eine noch allgemeinere Weise als durch Worte, durch Buchstaben in einer algebraischen Formel, darzustellen, so wie umgekehrt den Sinn ähnlicher Bezeichnungen zu deuten und die betreffenden Buchstabenformeln so zu sagen aus dem Algebraischen in die gewöhnliche Sprache zu übersetzen. — Diese letztere Stufe braucht nun allerdings nicht jeder, wohl aber derjenige Schüler zu ersteigen, der im Rechnen weiter gefördert, namentlich aber derjenige, der später auch die Rechnung mit algebraischen Gleichungen kennen lernen und anwenden soll." Es muß dabei auffallen, daß dieser Forderung später nicht mehr nachgekommen wird. Die Zerlegung der Zahlen in ihre Factoren und die Bruchrechnung müssen schon deshalb auf allgemeine Ausdrücke gebracht werden, um das Vergessen zu verhindern. Selbst auf Specialaufgaben, wie

$$\frac{1}{n} + \frac{2}{n} + \frac{3}{n} + \ldots + \frac{n-1}{n} = n-1$$

oder noch besser

$$\frac{1}{n} + \frac{2}{n} + \frac{3}{n} + \ldots + \frac{n-1}{n} + \frac{n}{n} = n$$

wäre Anwendung zu machen; ferner gehört hieher die Lehre von den Factoren der Zahlen, wobei Potenz- und Wurzelbegriff zur Anwendung kommen, die Kennzeichen der Theilbarkeit dekadischer Zahlen, die Kettenbrüche ꝛc.

Ferner sind als Eigenthümlichkeiten des Buches hervorzuheben 6) die Art und Weise des Auswendiglernens, 7) consequentes Zurückgehen auf die Elemente, 8) dadurch, daß es dem Schüler Blicke in das Folgende thun läßt, seine Erwartung erregt und diese zum Theil befriedigt. Hieher gehört die theilweise Vorwegnahme der Sätze über die Theilbarkeit der Zahlen, die Entstehung des Bruches überhaupt und die des Decimalbruches insbesondere. Als letzte Eigenthümlichkeit ist hervorzuheben, daß die Decimalbrüche, deren Begründung interessant ist, der Bruchrechnung vorhergeht.

Von Einzelheiten bemerken wir noch die Einführung der Null als eine gelungene; die Auflösung der Aufgabe „534 + 263,

$$\begin{array}{r}
534 = 500 + 30 + 4 \\
263 = 200 + 60 + 3 \\
\hline
500 + 200 = 700 \\
30 + 60 = 90 \\
4 + 3 = 7 \\
\hline
534 + 263 = 797
\end{array}$$
"

mit der Bemerkung, daß dieselbe nur in Hinsicht auf das schriftliche Rechnen nothwendig ist, aber dem psychologischen Mechanismus des Kopfrechnens, welcher ein Fortschreiten in der Zahlenreihe von 534 an nach Maßgabe von 263 ist, nicht entspricht, und daß die diesem Fortschreiten entsprechende Auflösung fehlt. In der Subtraction ist die ihr entsprechende mitgetheilt.

5. Lehrbücher der allgemeinen Arithmetik.

87. Vorschule der Algebra. Für Progymnasien und untere Realklassen. Luzern, in Commission von A. Gebhardt's Buchhandlung. 1869. 60 S. 10 Sgr.

Nur das „Allernothwendigste" soll geboten werden? Aber was ist nothwendig und was entbehrlich? Schon diese Frage wird verschiedene Beantwortungen erfahren. Wer aber sagen soll, wo das Nothwendige aufhört und das Nothwendigste anfängt. und vollends, wo dieses von dem Allernothwendigsten abgelöst wird, der möchte in nicht geringe Verlegenheit gerathen. Es läßt sich daher auch gar nicht streiten. Nach unserem Dafürhalten bieten die „Grundrechnungen" zu wenig, die Gleichungen genug, und über das Maß des in den „Grundrechnungen mit Brüchen" Mitgetheilten kann man streiten. Ganz entschieden müssen wir uns gegen eine Menge von Begriffsbestimmungen erklären, weil sie schon an und für sich nicht ganz richtig sind und weil sie, wenn richtig, für den Anfänger ungenießbar wären. Ein paar Beispiele möge dies erläutern. „Die Algebra oder Buchstabenrechnung ist die auf den Standpunkt der Allgemeinheit ausgedehnte Zifferrechnung; die Buchstaben treten an die Stelle der Ziffern." Wer kann sich ein auf den Standpunkt der Allgemeinheit Ausgedehntes „vorstellen?" Giebt es nur eine Allgemeinheit, so daß man von der Allgemeinheit reden kann? Führt nicht die „Zifferrechnung (?)" ebenfalls zum Allgemeinen und stellt sich etwa die Buchstabenrechnung sofort auf den allgemeinsten Standpunkt, den sie im Verlaufe ihrer Entwickelung erreicht? Der Sinn ist einfach: Die Buchstabenrechnung ist allgemeine Zahlenlehre im Gegensatz zur dekadischen, aber die Ziffern haben dabei nicht das Mindeste zu thun. — „Obgleich die Buchstaben an die Stelle der Ziffern treten, so haben sie doch nicht mehr die beschränkte Bedeutung der Ziffern, sondern eine so allgemeine, daß sie die Gesetze der Zahlenverhältnisse aussprechen können, und deshalb nicht selten auch wieder Ziffern als Hülfsmittel beiziehen." Wenn die Buchstaben wirklich an die Stelle der Ziffern träten, so würden sie auch deren beschränkte Bedeutung haben müssen, sie treten aber nur in so fern an die Stelle derselben, als sie Zahlzeichen sind. Allgemeine Gesetze können auch die Ziffern (?) aussprechen und thun es auch. Warum sagt man dem armen Jungen nicht: Jeder Buchstabe stellt jede Zahl vor? — Das Positive und Negative, zwei so schwere Begriffe, bleiben gänzlich unverständlich. Es wird ihnen + oder — vorgesetzt. Das ist das Ganze, was wir über sie erfahren, und das uns höchstens so klug macht, als wir vorher waren. — „Von nicht geringerer Wichtigkeit ist das logische Verhältniß der Gattung und Art der Zahlen und Größen. Hier gilt das Gesetz: Die Gesammtheit eines und desselben Alphabets bezeichnet die Gattung, der einzelne Buchstabe ist jedesmal die Art, d. h. alle a bilden eine Art, ebenso sind alle b eine Art; aber a ist von b nicht von der gleichen Art, d. h. a ist mit b ungleichartig." Wozu diese durchaus schiefen und dem Knaben unver-

ständlichen und gleichgültigen Dinge? Der ganze Salm soll wie man aus dem Folgenden sieht, nichts weiter besagen, als daß man nur gleiche Zahlen als Einheiten, d. h. dieselbe Zahl als Einheit setzen darf. Das weiß der Schüler schon längst, denn er berechnet $2.6 + 3.6 = (2 + 3).6 = 5.6 = 30$, aber nicht $2.6 + 3.7 = 5.11$ oder sonst etwas Ungereimtes. Doch wir wollen den Leser nicht weiter ermüden. Er wird aus dem Angeführten bereits erkannt haben, daß das „Allernothwendigste", die deutliche und klare und widerspruchslose Begriffsbestimmung, fehlt.

88. Leitfaden für den Unterricht in der Algebra mit circa 1500 Aufgaben. Für die Hand der Schüler bearbeitet von J. Prisi, Lehrer an der Secundarschule in Großhöchstetten. 1. Theil. Bern, J. Heuberger's Verlag. 1870. 162 S. 18 Sgr.

Das Buch ist aus der Schulstube hervorgegangen, und zwar aus der Schulstube der Secundarschule, welche der Hauptsache nach den dargebotenen Stoff zu verarbeiten hat. Es dürfte daher, um die Ausdehnung des arithmetischen Unterrichtes an den schweizerischen Secundarschulen zu veranschaulichen, angemessen erscheinen, den Inhalt zu scizziren, zumal derselbe in einigen Puncten von der üblichen Anordnung abweicht. Die Ueberschriften lauten: 1. Die vier Grundoperationen mit Monomen in positiven ganzen Zahlen und allgemeinen Buchstabengrößen, 2. Die vier Grundoperationen mit Binomen und Polynomen in ganzen positiven Zahlen und allgemeinen Größen, 3. Leichte Gleichungen ersten Grades mit einer Unbekannten, 4. Die vier Grundoperationen mit Binomen und Polynomen in ganzen positiven und negativen Größen, 5. Zerfällung von Binomen und Polynomen in Factoren; größtes gemeinschaftliches Maß, kleinstes gemeinschaftliches Vielfaches, 6. Die vier Grundoperationen mit gebrochenen positiven und negativen Zahlen und allgemeinen Buchstabengrößen in Monomen, Binomen und Polynomen, 7. Die Proportionen, 8. Von den Gleichungen erstes Grades mit einer Unbekannten, 9. Gleichungen ersten Grades mit zwei und mehreren Unbekannten, 10. Von den Potenzen, 11. Von den Wurzelgrößen, 12. Das Quadrat- und Cubikwurzelausziehen, 13. Complexe Zahlen, 14. Die Logarithmen, 15. Quadratische Gleichungen mit einer Unbekannten, 16. Gleichungen zweiten Grades mit mehreren Unbekannten, 17. Arithmetische Progressionen, 18. Geometrische Progressionen, 19. Anwendung der Logarithmen und der geometrischen Progressionen auf die Zinseszins- und Rentenrechnung.

Das ist ohngefähr das, was zu meiner Zeit auf dem Gymnasium gelehrt wurde; aber den Unterricht des Verfassers hätte ich mir nicht gefallen lassen. Erstens würde ich mich den unklaren Definitionen widersetzt haben. Gleich in § 1 werden die Begriffe „Ausdruck, allgemeine Größe und Coefficient" im Unklaren gelassen; 5a wird ein Ausdruck a eine allgemeine Größe, 5 ihr Coefficient genannt, aber ist denn 5a nicht auch eine allgemeine Größe und a nicht ein Ausdruck? Die Potenz wird erklärt als „ein abgekürzt geschriebenes Product, in welchem nur ein Factor vorkommt, der sich aber n Male wiederholt."

Also wäre eine nicht abgekürzt geschriebene Potenz keine Potenz? Was wäre denn 6.6.6? Gehört denn zum Begriff des Productes, daß es geschrieben wird? Was soll man sich ferner unter einem Producte denken, in dem nur ein Factor vorkommt? Und wenn er sich n Male wiederholt, so wiederholt er sich doch als Factor, und wir haben am Schlusse dieser Wiederholung nicht mehr und nicht weniger Factoren als n. Zumeist sind zwar die Begriffsbestimmungen für überflüssig gehalten worden, aber damit hört auch die Arithmetik auf, Wissenschaft zu sein.

An Beweise wird, wenn wir von den Gleichungen absehen, erst im vierten Abschnitt gedacht. Der Paragraph der Subtraction aber lautet: „Es ist

1) $5d - 5d = 0$
2) $4d - 6d = -2d$
3) $7a - 5b = -5b + 7a$ . . . . (1)
4) $a - (-a) = a + a = 2a$
5) $6a - (-2a) = 6a + 2a = 8a$
6) $12 - (-4) = 12 + 4 = 16$
7) $-8 - (-9) = -8 + 9 = 1$ . . . . (2)
8) $(4a - 5b + c) - (3a - 8b - c) = 4a - 5b + c - 3a + 8b - c$
$= a + 3b + 2c$
9) $(5c + 3) - (2c - 9 - 7c) = 5c + 3 - 2c + 9 + 7c = 10c + 12$"

mit der zwischen 7) und 8) geschobenen Frage: „Was heißt also eine negative Zahl abziehen?" Also aus den Resultaten, von denen kein einziges bewiesen ist, soll der Begriff des „Abziehens" einer negativen Zahl gefunden werden. Mußte nicht viel mehr aus dem Begriff des Subtrahirens und dem Begriff der negativen Zahl die Auflösung der Aufgabe, eine negative Zahl zu subtrahiren, abgeleitet werden? Oder bedeutet das Subtrahiren für die algebraische Zahl etwas Anderes als für die absolute? Subtrahiren heißt im ganzen Gebiete der Arithmetik nichts Anderes als, aus einer Summe und dem einen Summanden den andern finden. In § 16 wird der Satz $ab = ba$ sofort auf negative Zahlen angewandt. — Die geometrische Proportion hat die ganz abscheuliche Form

$$a : ab = c : bc,$$

woraus der Fundamentalsatz $abc = abc$ allerdings folgt, worin aber die vier Glieder sofort verwischt sind. Aus

$$\frac{a}{b} = \frac{g}{h}$$

folgt, zumal die Gleichungen vorausgegangen sind, ebenfalls mit der größten Leichtigkeit

$$a.h = b.g.$$

Auch ist es inconsequent, $\frac{6}{3} = \frac{8}{4}$ neben die Form $\frac{ab}{a} = \frac{bc}{c}$ zu stellen. In § 37 begegnet uns der famose Satz: „Nur Potenzen mit gleichen Basen und gleichen Exponenten können addirt und sub-

trahirt werden." Wenn wir $ax^n + bx^n = (a + b) x^n$ setzen, so addiren wir aber keine Potenzen, sondern Producte, die einen gemeinschaftlichen Factor haben. Daß dieser eine Potenz ist, ist ganz gleichgültig. Und wenn man die Addition wirklich in diesem unerlaubten Sinne gestatten will, dann lassen sich unter Umständen auch Potenzen mit verschiedenen Exponenten addiren, denn warum sollte man nicht die Verwandlung des Ausdrucks $a^5 + a^7$ in $a^5 (a^2 + 1)$ ebenso gut eine Addition nennen als die Verwandlung von $7a^m + 5a^m$ in $12a^m$? — Die Lehre von den Wurzeln wird auf den Satz $\sqrt[n]{x} = x^{\frac{1}{n}}$ gegründet. Aber 1) ist die Begründung des Fundamentes selbst mangelhaft: „Wenn $\sqrt[n]{A} = a$, so ist $a^n = A^1$, somit $a^{\frac{n}{n}} = A^{\frac{1}{n}}$ oder $a = A^{\frac{1}{n}}$, also $\sqrt[n]{A} = A^{\frac{1}{n}}$"; 2) werden die Potenzgesetze ohne Weiteres auf die Potenzen mit Bruchpotenzen angewandt, obgleich diese dem aufgestellten Begriffe widersprechen. Der Begriff $a^{\frac{1}{n}}$ bedeutet nach seiner Entstehung trotz seiner Potenzform zunächst nichts Anderes als eine Wurzel, also muß aus dem Begriffe dieser das für jenen Geltende abgeleitet werden, nicht umgekehrt, also z. B. nicht

$$\sqrt[n]{A} \, . \sqrt[n]{B} = A^{\frac{1}{n}} . B^{\frac{1}{n}} = (A . B)^{\frac{1}{n}} = \sqrt[n]{A . B},$$

geschlossen werden, wie der Verfasser thut, sondern

$$A^{\frac{1}{n}} . B^{\frac{1}{n}} = \sqrt[n]{A} . \sqrt[n]{B} = \sqrt[n]{A . B} = (AB)^{\frac{1}{n}},$$

wobei freilich die zweite Gleichung in der Luft schwebt, also des Beweises bedarf. Das Alles und Aehnliches hätte ich mir nicht gefallen lassen.

Dagegen sind die Gleichungen, selbst abgesehen von der Menge guter Beispiele (gegen 20 S.), recht ansprechend behandelt. Wir finden sogar eine Auflösungsmethode, welche als eine sehr zweckmäßige bezeichnet werden muß. Es wird nämlich die Gleichung

$$x^2 + px = q$$

durch Addition von $\left(\frac{p}{2}\right)^2 = \frac{p^2}{4}$ zu einem vollständigen Quadrate ergänzt:

$$x^2 + px + \left(\frac{p}{2}\right)^2 = q + \left(\frac{p}{2}\right)^2,$$

$$\left(x + \frac{p}{2}\right)^2 = q + \left(\frac{p}{2}\right)^2.$$

Setzt man nun $q + \left(\frac{p}{2}\right)^2 = r^2$, so erhält man

$$\left(x + \frac{p}{2}\right)^2 = r^2,$$

$$\left(x + \frac{p}{2}\right)^2 - r^2 = 0$$

$$\left(x + \frac{p}{2} + r\right)\left(x + \frac{p}{2} - r\right) = 0$$

$$x + \frac{p}{2} + r = 0,\ x + \frac{p}{2} - r = 0$$

$$x = -\frac{p}{2} \pm \sqrt{q + \left(\frac{p}{2}\right)^2}.$$

Auch die Aufgaben können — soweit ich sie genauer durchgesehen habe, also höchst wahrscheinlich im Ganzen — empfohlen werden.

89. Lehrbuch der Arithmetik für Lateinschulen von **X. Steck** u. Dr. **Bielmayr.** 2. Aufl. Kempten, Jos. Kösel'sche Buchhandlung. 1869. 104 S. 10 Sgr.

Dieses Buch hat zwar denselben Inhalt wie die gewöhnlichen Rechenbücher und weist auch den Gebrauch allgemeiner Zahlzeichen vollständig ab, dennoch schien es uns hier deshalb seine Stelle finden zu müssen, weil es in der üblichen wissenschaftlichen Form abgefaßt ist und ohne Weiteres auf die allgemeinen Sätze losgeht. Ich bin kein Freund von solchen Büchern, aber dem vorliegenden kann ich meinen Beifall nicht versagen. Es hat seine Aufgabe in umsichtiger Weise gelöst und bietet auch mancherlei sonst Beachtenswerthes, z. B. in der Decimalbruchrechnung.

90. Buchstabenrechnung und Algebra von Dr. **Carl Hechel.** Reval, Franz Kluge. 1869. 295 S. 1 Thlr.

Ueber dieses Lehrbuch ist nur zu sagen, daß es in jeder Hinsicht den besten zugerechnet werden muß. Es genügt strengen wissenschaftlichen Forderungen und wird dennoch dem Verständniß keine Schwierigkeiten bereiten.

91. Algebra zur Selbstbelehrung mit Beispielen und Aufgaben von **Gotthelf Weber.** Stuttgart, J. B. Metzler'sche Buchhandlung. 1869. 463 S. 1 Thlr. 22 Sgr.

Obgleich das Buch sehr ausführlich gehalten ist, so rührt der große Umfang desselben doch wesentlich von den zahlreichen Beispielen und Aufgaben her. Es ist in streng wissenschaftlichem Geiste gehalten und hat vor dem vorhergehenden noch den Vorzug der größeren Uebersichtlichkeit. Auch geht es weiter, indem es die Theorie der höheren Gleichungen behandelt, welche jenem fehlen. Im Allgemeinen zu tadeln haben wir nur, daß nicht allen Aufgaben das Resultat beigegeben ist, was ein Buch zur „Selbstbelehrung" als Fehler betrachten muß. Für eine zweite Auflage mögen folgende Erinnerungen Platz finden. Subtrahiren, und dem entsprechend die anderen auflösenden oder indirecten Operationen, soll heißen „aus dem Verhältniß einer gegebenen Summe zu dem einen gegebenen Summanden den andern bestimmen". Offenbar liegt hier die Absicht zu Grunde, den Begriff allgemein zu fassen, so daß auch der Fall unter ihn fällt, in welchem der Subtrahend größer ist, als der Minuend; aber was soll der Anfänger damit machen? Er kann sich unter dem vieldeutigen und darum nichtssagenden Worte „Verhältniß" gar nichts denken, wie auch derjenige nicht, welcher sich lediglich von den Begriffen selbst treiben

läßt. Subtrahiren heißt für beide: aus der Summe und dem einen Summanden den andern Summanden bestimmen. Zu den Fundamentalsätzen ist der Beweis zu umständlich. Haben wir z. B. $(a - b) + b$, so bedeutet $a - b$ den einen Summanden der Summe a und b den anderen, also ist

$$(a - b) + b = a.$$

Daher ist jedes weitere Wort von Uebel, zumal der Satz schon vorher ganz gut entwickelt ist. Freilich ist es vortheilhaft, ja nothwendig, dem Anfänger die Sache auch von einer andern Seite ansehen zu lassen, aber dann ist die eine oder andere logische Form zu wählen. „Haben Minuend und Subtrahend Coefficienten, so werden diese subtrahirt", ist ungeschickt ausgedrückt, denn es wird immer nur der Subtrahend vom Minuend subtrahirt und beide werden durch die Subtraction der Coefficienten nicht alterirt. Denn haben wir $8b - 5b$ und subtrahiren wir 5 von 8, so erhalten wir das Resultat 3, welches mit $8b - 5b$ nichts zu thun hat. Die Sätze für Differenzen, Quotienten und Wurzeln werden durch das recurrirende Verfahren bewiesen; dieses scheint uns aber für den Anfänger nicht in passender Weise ausgeführt zu sein. Soll dieser z. B. beweisen, daß

$$\frac{ab}{c} = a \, . \, \frac{b}{c}$$

ist, so wird ihm die Form: $\frac{ab}{c} \, . \, c = ab$, $\left(a \, . \, \frac{b}{c}\right) c = a \, . \left(\frac{b}{c} \, . \, c\right)$ $= ab$, mithin

$$\frac{ab}{c} \, . \, c = a \, . \, \frac{b}{c} \, . \, c$$

also

$$\frac{ab}{c} = a \, . \, \frac{b}{c}$$

zu künstlich, ja willkürlich erscheinen. Der Beweis des Satzes $ab = ba$ (§ 33) enthält eine petitio principii. Die Unterscheidung zwischen bestimmten und unbestimmten Factoren ist unzuläßig. In dem Producte $7 . a$ ist der Factor 7 nicht mehr oder weniger bestimmt als der Factor a. Auf Seite 24 ist „meistens" zu streichen, denn „meistens" findet das Gegentheil Statt. Der Satz $(a^m)^n = (a^n)^m$ darf nicht als bloser Zusatz hingestellt werden. Denn von der gegebenen Function $(a^m)^n$ sind zwei verschiedene Fortschritte angezeigt:

$(a^m)^n = a^m . a^m \ldots . a^m$	$(a^m)^n = (a . a . a \ldots . a)^n$
$= a^{m + m + \ldots . + m}$	$= a^n . a^n . a^n \ldots a^n$
$= a^{mn}$	$= (a^n)^m.$

Zu dem Satze VI auf S. 68 muß wohl eine Bemerkung hinzugefügt werden, und in Bezug auf die hier angegebenen Sätze noch eine Bemerkung auf S. 102. Auf S. 220 sind wohl im Interesse des Anfängers die Seiten der Gleichungen wie $p = \frac{2 - 2y}{3}$ zu ver-

tauschen. Warum ist nur die schwerste Auflösung der quadratischen Gleichung mitgetheilt? Die Gleichung $p(m) = 1.2.3....m$ der Permutations- von mElementen ist nicht streng abgeleitet. Bringt man zu mElementen das $(m + 1)$, so kann dieses in jeder Complexion $(m + 1)$ Stellen einnehmen, also ist

$$p(m + 1) = (m + 1)\, p(m) \text{ ꝛc.}$$

Die Bezeichnung der entgegengesetzten Wahrscheinlichkeiten durch W und M ist nicht zu billigen, da sie für die Ausführung zu schwerfällig ist. Dem Beweise für die Allgemeingültigkeit des binomischen Lehrsatzes sollten aus didaktischen Gründen die besonderen Fälle vorausgeschickt werden. Die Zusätze auf S. 388 folgen nicht. Die Einführung des Functionsbegriffes auf S. 455 ist eine Ueberstürzung; wäre es nicht zweckmäßiger, ihn gleich von vorn herein zu benutzen und durch „Function" den nichtssagenden Ausdruck „Ausdruck" zu ersetzen? — Ferner sollte für den Autodidakten gesorgt sein 1) durch Entwickelung der Probleme, 2) durch Genesis der Begriffe. In den sich direct ergebenden Gleichungen

$$a + b = c,\ a\,.\,b = c,\ a^b = c$$

sind immer zwei Zahlen durch die dritte gegeben, also in jeder drei Aufgaben enthalten

$$\begin{array}{l} a + b = x,\ a\,.\,b = x,\ a^b = x, \\ y + b = c,\ y\,.\,b = c,\ x^b = c, \\ a + z = c,\ a\,.\,z = c,\ a^z = c. \end{array}$$

Damit wird die Erwartung angeregt und die Unruhe erzeugt, welche zur rechten geistigen Arbeit erforderlich ist. Sind die Aufgaben, welche in der Gleichung $a + b = c$ gegeben sind, gelöst, so ist man am Ende bis auf die Erweiterung der Zahlenreihe nach der negativen Seite hin. Man gewinnt also nur dadurch einen Fortschritt, daß man die Summanden der Summe

$$a_1 + a_2 + a_3 + \ldots + a_b = s$$

in ein bestimmtes Verhältniß zu einander setzt; aber alle Versuche scheitern an dem Umstande, daß noch nicht alle Verhältnisse bekannt sind, so daß nur der besondere Fall der Gleichheit übrig bleibt, in welchem unsere Gleichung in

$$a + a + a + \ldots + a = ab = p$$

übergeht, welche sich zu

$$a_1\,.\,a_2\,.\,a_3 \ldots\ldots a_n = p$$

erweitert, und wieder wie die vorige zu dem speciellen Producte

$$a\,.\,a\,.\,a \ldots\ldots a = a^n = p$$

treibt, womit, da $a^b = b^a$ im Allgemeinen nicht ist, die Specialisirung ihren Abschluß findet. Nun werden z. B. die einfachen Reihen nicht mehr wie ein deus ex machina in das System herein springen, sondern schon in der Summe wurzeln.

Wenn der Verfasser diese Kleinigkeiten berücksichtigte, würde er nach unserer Meinung sein Buch zur Erreichung seines Zweckes tauglicher machen. Der Leser aber möge durch diese Bemerkungen an dem

an die Spitze gestellten allgemeinen Urtheile nicht irre werden. Dieses bleibt in seiner vollen Bedeutung stehen, und wir könnten es in jeder Hinsicht erhärten.

92. Leitfaden für den Unterricht in der Arithmetik. Von Dr. F. Bredow. Erstes Heft. 3. Aufl. Breslau, Oscar Lichtenauer. 1869. 101 S. 9 Sgr.

Inhalt: Einleitung, I. Von den Zahlen im Allgemeinen und von dem Decimalsystem der Zahlen insbesondere, II Addition und Subtraction zehntheiliger Zahlen, III. Multiplication zehntheiliger Zahlen, IV. Division zehntheiliger Zahlen, V. Von den gemeinen Brüchen, VI. Algebraische Addition und Subtraction, VII. Algebraische Multiplication und Division, VIII. Von Quadrat- und Cubikwurzeln, IX. Von den Kettenbrüchen und den gebrochenen Formeln, X. Von Verhältnissen und Proportionen, Anhang: Die kaufmännischen Rechnungen. Referent hat sich während seiner fast ein Vierteljahrhundert fortgesetzten officiellen Durchsicht eine ziemliche Gewandtheit angeeignet, die Intentionen eines Buches zu verstehen oder vielmehr die Intentionen zu finden, welche er selbst gehabt haben müßte, um ein bestimmtes Buch zu schreiben. Was aber der Verfasser mit dem vorliegenden will und was ich etwa damit wollen könnte, ist mir gänzlich unerfindlich. Die Verbindung der Decimalbrüche mit den ganzen Zahlen würde nur zu loben sein, wenn die Begründung nicht fehlte, aber S. 10 wird die Division $\frac{7}{13}$ bis auf sieben Decimalen ausgeführt und doch das Dividiren erst auf S. 25 gelehrt. Die drei Abschnitte nach dem ersten sind in ähnlicher Weise ausgeführt. In der Lehre von der Division wird aufgestellt die Definition, der Satz $\frac{a \pm b}{c} = \frac{a}{c} \pm \frac{b}{c}$, der auch in dieser Form dasteht, die Auflösung der Divisionsaufgabe als Theilen und Messen, die Sätze: wenn $\frac{a}{b} = c$, so ist $\frac{n.a}{b} = n.c$, $\frac{a:n}{b} = \frac{c}{n}$, $\frac{a}{b.n} = \frac{c}{n}$, $a : \frac{b}{n} = c.n$, $\frac{a.n}{b.n} = c$, $\frac{a:n}{b:n} = c$, Division der Decimalbrüche. Dieser erste Theil ist bis auf den gerügten Fehler sonst ganz leidlich gearbeitet, aber in dem folgenden, der „Buchstabenrechnung", wird es Einem schlimm zu Muthe. Der Begriff der positiven und negativen Zahl wird auf den „Begriff" des Gegensatzes gegründet, womit er etwa so fest steht wie ein Haus, das ohne Pfahlrost auf Sumpfboden gebaut ist. Zum Ueberfluß heißen die „mit der Einheit gleichstimmigen Zahlen positive, die entgegengesetzten negative". Dadurch wird der Gegensatz in die Einheit verlegt, die davon gar nicht berührt wird, und der Anfangspunct des Zählens unkenntlich gemacht. Formel nennt der Verfasser das, was sonst Ausdruck oder Function heißt, während Formel eine analytische Gleichung zu bedeuten pflegt. Die Begriffe des Addirens und Subtrahirens — den letzteren kann man allerdings zur Noth entbehren — sind nicht dem Begriff des Positiven und Negativen gemäß verändert,

so daß es gerade zu unbegreiflich erscheint, wie der Schüler zur richtigen Vorstellung gelangen soll. Der Potenzbegriff wird angegeben und flugs damit gerechnet; daß dem Schüler damit zu viel zugemuthet wird, beunruhigt den Verfasser nicht im Mindesten. Das Tollste endlich ist die Aufstellung der Form aus der Zinsrechnung

$$a\left(1+\frac{p}{100}\right)^n,$$

denn nicht nur wird sie nicht abgeleitet, sondern auch mit Logarithmen behandelt, über welche vorher kein Wort gesagt worden ist.

93. Buchstabenrechnung und Algebra nebst Uebungsaufgaben von Dr. B. Féaux, Oberlehrer am Gymnasium zu Arnsberg. 5. Auflage. Paderborn, Ferdinand Schöningh. 1868. 17½ Sgr.

Die allgemeinen Zahlzeichen a, b, c u. s. w. bezeichnen jedes jede Zahl oder richtiger die Zahl als solche, als allgemeinen Begriff. Die durch Buchstaben dargestellten Zahlen algebraische zu nennen, ist gegen den Gebrauch und gegen die historische Entstehung der algebraischen Zahlen. Diesen Namen führen die positiven und negativen Zahlen und zwar deshalb, weil erst die Algebra zu den letzteren hinführte und so den Gegensatz zwischen beiden schuf. Eben so ist es nicht gut zu heißen, den Namen „complexe Zahlen" auf algebraische Summen auszudehnen, da er für die Zahlen von der Form $a + b\sqrt{-1}$ in allgemeinem Gebrauch ist.

Die Allgemeinheit, d. h. doch wohl die Allgemeingültigkeit des Beweises oder Deduction des Satzes ist durchaus nicht an die Buchstabenbezeichnung gebunden. Wenn „$\frac{5}{8}:\frac{7}{3}=\frac{5.3}{8.3}:\frac{7.8}{3.8}=5.3:7.8$ $=\frac{5.3}{7.8}=\frac{5.3}{8.7}=\frac{5}{8}.\frac{3}{7}$" geschlossen wird, so ist die Ueberzeugung von der Allgemeingültigkeit des Gesetzes nicht im Mindesten zu erhöhen, und die Sicherheit liegt darin, daß man einsieht, der in dem besonderen Falle stattfindende Denkproceß müsse sich bei jedem Paar von Brüchen wiederholen, da er in keiner Weise an die individuellen Zahlen oder gar an ihr Resultat gebunden ist.

Werden Klammern von Klammern eingeschlossen, so muß man die zusammengehörigen Theile derselben Klammer auf dieselbe, die verschiedenen Klammern auf verschiedene Weise bezeichnen, damit das Auge nicht erst lange nach der Uebersicht zu suchen hat, und der Anfänger nicht verwirrt wird.

Das bisher Gesagte ist gegen den Verfasser gerichtet und bezieht sich eigentlich nur auf Aeußeres. Gehen wir nun in das Innere, so fällt zuerst die Vermischung der allgemeinen und der besonderen Arithmetik auf. Aus der letzteren wird bald dies, bald jenes vorausgesetzt, ohne daß ein Princip dafür zu erkennen ist. Daraus erklärt sich wohl, daß sich in den ersten Partieen des Buches auch nicht die Spur von wissenschaftlichem Aufbau findet, der doch für Gymnasien von

der größten Wichtigkeit ist. Ein solcher tritt erst mit § 11 ein, und von da an sind wir dem Verfasser mit Vergnügen gefolgt Doch auch hier sollte schon S. 52 das Ziel, welches S. 113 erreicht wird, in Aussicht gestellt werden. Doch von S. 52 an können wir das Buch unbedingt empfehlen.

94. Lehrbuch der allgemeinen Arithmetik und Algebra für höhere Lehranstalten. Theoretischer Leitfaden zu der Sammlung von Aufgaben des Prof. Dr. Eduard Heis. Von Dr. **Karl Wilh. Neumann**, Oberlehrer an dem Gymnasium zu Barmen. 2. Aufl. Barmen und Elberfeld, W. Langewiesche's Verlagshandlung. 191 S. 28 Sgr.

Dieses treffliche Lehrbuch (vergl. Päd. Jahresb. VIII, 112) hat einige Aenderungen erfahren, die zwar Verbesserungen sind, aber doch die Anlage im Ganzen unangetastet lassen.

95. Leitfaden für den Unterricht in der Mathematik von Dr. **Heinrich Bolze**, Conrector am Gymnasium zu Cottbus. Erster Theil. Arithmetik. 3. Aufl. Cottbus, Albert Heine. 1869. 59 S. 5 Sgr.

Enthält die gemeine und die allgemeine Arithmetik — die letztere, soweit sie auf dem Gymnasium gelehrt wird. Dieser umfangreiche Stoff wird dadurch bewältigt, daß mit wenigen Ausnahmen die Ableitungen oder Beweise und bis zu den Proportionen selbst die allgemeinen Formeln, ja fast alle Sätze über Summen, Differenzen, Producte und Quotienten weggelassen sind. Ueber die zusammengesetzte Gesellschaftsrechnung z. B. wird nichts weiter gesagt, als: „Multiplicire die Verhältnißzahlen der einzelnen Posten mit einander und rechne mit den Producten nach der Regel der einfachen Gesellschaftsrechnung nach geometrischem Verhältnisse. Daß die Posten auch gegen einander gehoben werden können, versteht sich von selbst.“ Wir wüßten das Büchlein also nur zum Auswendiglernen zu empfehlen.

6. Aufgaben zur allgemeinen Arithmetik.

96. Die erste Stufe des mathematischen Unterrichts in einer Reihenfolge methodisch geordneter arithmetischer und geometrischer Aufgaben dargestellt von **Christian Harms**, Oberlehrer an der höheren Bürgerschule in Oldenburg. 1. Abtheilung. Arithmetische Aufgaben. 2. Aufl. Oldenburg, Gerhard Stalling. 1869. 128 S. 12½ Sgr.

Ueber die neue Auflage dieser empfehlenswerthen Schrift (vergl. Päd. Jahresb. VII, 167) ist zu bemerken, daß 200 algebraische Gleichungen hinzugekommen sind.

97. Professor E. Fischer's Sammlung von Uebungsbeispielen über die Anfangsgründe der Zahlen- und Buchstabenrechnung. 2. Aufl., neu bearbeitet und mit Gleichungsaufgaben des ersten und zweiten Grades vermehrt von Dr. **E. F. August**, Professor und Director des Köllnischen Gymnasiums in Berlin. Berlin, Nauck'sche Buchhandlung. 1869. 150 S. 20 Sgr.

Der Bearbeiter „hat den Stoff in 121 Uebungen vertheilt, die sich leicht an jeden geordneten Vortrag der Elemente der Arithmetik und Algebra anschließen und reichlichen Stoff zur Einübung des Vorgetragenen bieten. Für Diejenigen, welche ohne Lehrer diese Elemente betreiben, oder die beim Ausarbeiten der Uebungen noch einer Hin-

weisung auf das anzuwendende Verfahren zur Erinnerung oder Ergänzung des gehörten Vortrages bedürfen, hat fast jede Uebung eine Einleitung erhalten, in welcher das Wesentliche über die Theorie mitgetheilt ist." Die Aufgaben sind recht gut. Wünschenswerth wäre die Angabe der Resultate.

98. Praktische Auflösung des theoretischen Theiles der Aufgabensammlung aus der Algebra von Meier Hirsch. Bearbeitet von **H. Bienenfeld**, kgl. Hauptmann. Würzburg, Stahel'sche Buch- und Kunsthandlung. 1870. 12 Sgr.

„Algebra ist die Grundlage der gesammten Mathematik! — Nur ihr richtiges Verständniß, nur ihr gründliches Wissen läßt mit Erfolg die Stufenleiter der verschiedenen mathematischen Zweige erklimmen. — Zum richtigen Verständniß führen zu helfen, dem Studirenden zur Nachhülfe, dem Gewandteren als Handbuch zu dienen, ist der Zweck meines Werkes". So sagt der Verfasser und „giebt sich der Hoffnung hin, mit Erfolg gewirkt zu haben". Wir unsererseits können uns nur den Erfolg denken, daß da, wo etwa die Meier Hirsch'sche Sammlung eingeführt ist, faule und gewissenlose Schüler ein Hülfsmittel erhalten, durch bloßes Abschreiben ihre Aufgaben zu lösen. Wer ein solches Buch schreibt, hat eine falsche Auffassung von den Bedürfnissen des Unterrichts und von wissenschaftlicher Arbeit.

99. Physikalische Aufgaben zur elementar-mathematischen Behandlung. Mit Berücksichtigung des metrischen Maßes für den Schulgebrauch bearbeitet von **O. Burbach**, Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften am Seminar zu Gotha. Gotha, E. F. Thienemann. 1870. 112 S. 10 Sgr.

„Die Aufgaben beziehen sich auf das Gebiet der Physik in solcher Ausdehnung, wie dieselbe in Gymnasien, Realschulen, Seminarien und ähnlichen Bildungsanstalten betrieben wird." Sie sind theils rein rechnender Art und setzen die niedere Arithmetik bis zu den Gleichungen zweiten Grades voraus, theils geometrisch-demonstrativ und erfordern die Bekanntschaft mit den wichtigsten Lehrsätzen der Planimetrie und Stereometrie, theils geometrisch-constructiv, zu deren Lösung die Kenntniß der einfachsten Constructionen mittelst Zirkels und Lineals nöthig ist, theils sind sie Fragen, welche sich auf die Anwendung der physikalischen Lehren beziehen. Der physikalische Unterricht ist mir nicht in dem Grade terra cognita, daß mir eine Vergleichung mit den bereits vorhandenen Hülfsmitteln ähnlicher Art möglich wäre; aber soviel ist mir klar, daß von den vorliegenden Aufgaben zweierlei gesagt werden kann: sie nehmen nicht blos das theoretische, sondern auch das praktische Interesse in Anspruch und sind in ihren Combinationen bestens geeignet, den Schüler zu sauberer Reproduction und selbstständiger Production zu führen.

7. Geschichte.

100. Die Zahlzeichen und das elementare Rechnen der Griechen und Römer und des christlichen Abendlandes vom 7. bis 13. Jahrhundert. Von Dr. **G. Friedlein**, Rector in Hof. Erlangen, Andreas Deichert. 1869. 164 S. 28 Sgr.

Zur Kritik dieses gelehrten und kritischen Werkes fehlt mir das

Zeug. Die Quellen, zu denen es hinaufsteigt, lagen mehr oder weniger weit ab von meinem Bildungsgange und meinen späteren Studien, und das wird wohl bei den meisten Pädagogen der Fall sein. Ich kann also nur von dem Eindrucke berichten, den das Buch auf mich gemacht hat. Die Blicke, welche uns der Verfasser in einen Theil des Geisteslebens der Alten eröffnet, sind in hohem Grade interessant, aber sie werden dem Laien schwer gemacht. Einmal durch die Anforderungen an das Wissen und dann durch die fortlaufende Kritik. Der Verfasser hat eben für Gelehrte und solche, die es werden wollen, geschrieben. Für uns bleibt noch die Frage übrig, ob wir die von dem Verfasser und seinen Mitarbeitern gewonnenen Resultate verwerthen können. Dieses gedenke ich, wenn mir Zeit dazu gelassen wird, das nächste Mal in einigen Sätzen zu beantworten.

II. Geometrie.

1. Formenlehre.

101. Elementarer Schulbedarf aus dem Gebiete der reinen und angewandten ebenen und körperlichen Geometrie, nach den neuesten Maßbestimmungen zum Gebrauch in Präparandenanstalten und Volksschulen bearbeitet von **W. Adam,** ordentl. Lehrer an dem Königl. Lehrerseminar in Kyritz im Regierungsbezirk Potsdam. Berlin, Adolph Stubenrauch. 1869. 67 S. 10 Sgr.

Im Wesentlichen stützt der Verfasser das Erkennen auf die Anschauung, wo aber Schlüsse nahe liegen, macht er auch von diesen Gebrauch. Die Darstellung ist tadellos. Im Einzelnen mag Folgendes bemerkt werden: Der Verfasser ist abermals in der Namengebung glücklich gewesen, indem er den Ausdruck „Mittelsenkrechte" einführte; aber nicht zu billigen ist die Adoption der Bezeichnung „anstoßende Winkel". Diese dürfen überhaupt nicht mit den Neben- und Scheitelwinkeln zusammengestellt werden, denn diese letzteren Arten sind durch den einen Winkel unabänderlich gegeben, durch einen von ihnen nothwendig gesetzt. Eben so ist der Ausdruck „krummliniger Winkel" zu verwerfen und darnach der Winkelbegriff umzugestalten. Bemerkenswerth ist der neue Beweis (S. 17) für den Satz von der Winkelsumme des Dreiecks, recht hübsch die Frage über das Winkelverhältniß auf S. 23, eben so die Dreitheilung der Geraden (S. 25). Wir glauben nicht, daß die Aufnahme des Prismatoids und des ihm untergeordneten Obelisken Beifall finden wird, zumal die Lehre von der Congruenz und Aehnlichkeit kaum in einem Bruchstücke gelehrt werden.

102. Leitfaden für den Unterricht in der Geometrie in den Volksschulen und in Gewerbeschulen. Auf das Princip der Anschauung und Construction gegründet von **H. Olff.** Inspector der Stadtschulen zu Worms. 2. Aufl. Worms, H. Kräuter'sche Buchhandlung (Julius Stern). 1868. 23 S. 12 kr.

Kurz, aber nicht gut, oder wenig, aber schwach und zwar sehr schwach.

103. Geometrische Formenlehre als Vorstufe für den mathematischen Unterricht in den unteren Klassen höherer Lehranstalten von **Wilhelm Lehmann.** Berlin, E. Groß. 1869. 38 S. 3 Sgr.

Definitionen bis S. 17, Zeichenaufgaben bis S. 23, vom Maße

bis S. 30. Definitionen bis S. 33, Zeichnungen von acht Körpernetzen bis S. 37 und zum Schluß 12 sogenannte Grundsätze und die Zeichen > und <. Etwas Zweckloseres kann kaum gedacht werden.

104. Rechnen-Aufgaben für die praktische Anwendung der geometrischen Lehrsätze. Auf Grund der Norddeutschen Maß- und Gewichtsordnung bearbeitet von **H. F. Holfert**, Lehrer für Mathematik und Naturwissenschaften an der Lehr- und Erziehungsanstalt für Knaben von Gellnek. I. Planimetrie. Dresden, C. Adler. 1869. 68 S. 10 Sgr.

Die Aufgaben beziehen sich auf die „Bestandtheile geradliniger Figuren, die Größe und Aehnlichkeit der Figuren, auf Linien und Winkel „am Kreise", insonderheit über das Sehnen- und Tangentenvieleck und Rectification und Quadratur des Kreises; sie sind fast ohne Ausnahme zweckmäßig gebildet, und ihre Durcharbeitung kann dem Schüler nur Nutzen bringen. Daher seien sie bestens empfohlen. — Der Verfasser hat auch die Auflösungen in einem Heftchen zusammengestellt, das in demselben Verlag zu haben ist.

105. Geometrische Rechenaufgaben für die Oberklasse der Volks- und Bürgerschule so wie für landwirthschaftliche und gewerbliche Fortbildungsschulen. Gesammelt und herausgegeben von **C. Kehr**, Seminardirector in Gotha. Dritte Auflage, vermehrt und nach dem metrischen Maße umgerechnet von **O. Burbach**, Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften am Seminar zu Gotha. E. F. Thienemann. 1870. 51 S.

Zur Empfehlung dieser werthvollen Aufgaben verweisen wir auf unsere frühern Anzeigen (Päd. Jahresb. XIV, 118. XVII, 107). Die Auflösungen sind von der Verlagsbuchhandlung für 2 Sgr. zu beziehen.

106. Geometrische Formenlehre. Eine Anleitung zur Betrachtung geometrischer Körper und des Strahlenbündels als Vorbereitung zur gesammten Geometrie von Dr. **Chrh. Zizmann**, Lehrer an der herzoglichen Realschule zu Coburg. Mit einem Vorworte von Professor Dr. Stoy. 2. Aufl. Jena, C. Döbereiner. 1869.
1. Abtheilung: Lehrstoff. 88 S. 10 Sgr.
2. Abtheilung: Uebungsstoff. 104 S. 10 Sgr.

Der Verfasser hat als ehemaliges dankbares Mitglied diese neue Auflage dem pädagogischen Seminar des Professors Dr. Stoy gewidmet, der die erste Auflage mit einem wieder abgedruckten Vorworte in die Oeffentlichkeit einführte, und nicht nur vielfach die bessernde Hand mit gutem Erfolge angelegt, sondern auch einen neuen Abschnitt hinzugefügt. Das Buch zerfällt daher in folgende Theile: I. Anschauung der einfachen geometrischen Gebilde, gewonnen bei der Betrachtung geometrischer Körper, II. Der Strahlenbündel und seine Verbindung mit Körpern, III. Betrachtung von krummflächig begrenzten Körpern. Den letzten Abschnitt hat er mit Rücksicht auf ausgesprochene Wünsche hinzugefügt und sich ganz richtig dahin erklärt: „Er mag denen, welche dem Strahlenbündel und seinen Beziehungen gram sind, statt des zweiten Abschnitts dienen. Freilich finde ich nur einen schwachen Ersatz in diesem dritten Abschnitt für den zweiten." Daher wiederholen wir unsere Empfehlung (Päd. Jahresb. VII, 168—170) der Arbeit und wünschen, daß sie die ihr gebührende Beachtung finde.

107. Praktischer Lehrgang der Geometrie für städtische Mittelschulen und Schullehrer-Seminare von **Arnold Ohlert**, Regierungs- und Schulrath in Danzig. 3. Aufl. Königsberg, J. H. Bon. 1870. 58 S. 7 Sgr.

Die Größen, ihre Theile, Verhältnisse, Merkmale und Eigenschaften werden durch meistens leichtere Schlüsse aus der Anschauung entwickelt und in einen knappen Ausdruck gefaßt, schwere Sätze verzichten auf den Beweis und appelliren lediglich an die Anschauung. Daher ist das Schriftchen gewiß für viele Schulverhältnisse brauchbar.

108. Anfangsgründe der Geometrie in Verbindung mit dem Zeichnen. Für Unterrealschulen. Von Dr. **Franz Močnik**, k. k. Schulrath. 13. Aufl. Prag, Friedrich Tempsky. 1869. 231 S. 15 Sgr.

Die 12. Aufl. ist ausführlicher angezeigt worden (Päd. Jahresb. XX, 70). Die vorliegende Ausgabe enthält in den zwei ersten Abschnitten die Formenlehre der Ebene und des Raumes, Anleitung zum Zeichnen geometrischer Formen aus freier Hand und die Grundsätze der Perspective, in den zwei letzten Abschnitten die Grundlehren der Planimetrie und Stereometrie in ihrer Begründung durch die Anschauung. Constructionen und Anwendungen aller Art sind beigegeben. Wenn wir jedoch das Buch hier unter „Formenlehre" aufführen, so begehen wir deshalb einen Fehler, weil der Verfasser von dem Boden der Anschauung so bald als thunlich zur wissenschaftlichen Darstellung übergeht. So wird z. B. die Proportionalität der Seitenabschnitte eines Dreiecks, die von einer parallelen Transversale gebildet werden, rein anschaulich und speciell behandelt, während für die Aehnlichkeitsverhältnisse der Gebrauch allgemeiner Proportionen eintritt. Die Zahl π wird nur historisch gegeben, der Inhalt des Kreises aber in der üblichen Weise wissenschaftlicher Lehrbücher behandelt. Gegen das Princip ist natürlich Nichts einzuwenden. Der Schüler soll ja das Bedürfniß des Beweises empfinden, diesen selbst führen lernen.

109. Mathematik für Bürger-Schulen. In drei Cursen bearbeitet von **A. Burkhardt**, Rector an der Bürgerschule zu Neustadt b. M. Magdeburg, Heinrichshofen'sche Buchhandlung. 1869. 10 Sgr.

„Von einem wissenschaftlichen System ist ganz, von einer wissenschaftlichen Form, soweit als thunlich, abgesehen, und hauptsächlich das herausgegriffen, was durch Anschauung, einfache Schlüsse und Schlußreihen zu begreifen und praktisch anwendbar ist." Man wird das Ziel, welches sich der Verfasser gesteckt hat, für viele „Bürgerschulen" angemessen finden, aber dann wird man auch eine übersichtlichere Anordnung, größere Klarheit des Gedankens und mehr Leichtigkeit des Ausdrucks vielfach verlangen müssen. Die Absätze sind meistens zu lang, der logische Bau der Sprache ist zu complicirt und hebt doch nicht überall den Punct deutlich hervor, auf den es ankommt. Der kindliche Geist ist zwar beweglicher und nachgiebiger als der eines alten Kritikers, aber es will doch diesen, indem er das Lesen der Zeichensprache des Verfassers ungemein störend findet, bedünken, als werde jenem zu viel zugemuthet. „Gilt der letzte Satz auch für e i n △, so ergiebt sich, daß in einem gleichseitigen △ alle drei Winkel einander gleich sein

müssen, und daß ein △ gleichseitig ist, wenn alle drei Winkel einander gleich; 2c." Warum die hypothetische Form? warum nicht kurz: „der Satz gilt"? Warum erst das Einflicken des „so ergiebt sich"? — Und was soll die Geltung des Satzes bedeuten? Er kann nicht gelten, weil von einem Dreiecke die Rede ist, während im Vorhergehenden von zwei Dreiecken die Rede war. Der Gedanke, der zu Grunde liegt, aber nicht ausgeführt, nicht einmal angedeutet ist, ist, daß man das gleichseitige Dreieck, indem man es von verschiedenen Ecken und Seiten anfaßt, auf dreifache Weise ansehen kann u. s. w. Auf die genannten drei Puncte muß der Verfasser achten, wenn es ihm um eine empfehlende Anzeige von unserer Seite zu thun ist.

110. Leitfaden für den Unterricht in der Raumlehre. Zum Gebrauche in den untersten Klassen der Schullehrer-Seminarien, den oberen Knabenklassen der Volks- und Bürgerschulen und in den Gewerbeschulen. Von **A. Gasser**, Oberlehrer an der Domschule in Frankfurt a. M. 3. Aufl. Frankfurt a. M., Jaeger'sche Buch-, Papier- und Landkartenhandlung. 1870. 148 S. 20 Sgr.

Das Buch hat in seinem, so zu sagen, theoretischen Theile Aehnlichkeit mit den Arbeiten von Lorey, Riemann und Zizmann und bezweckt in diesem nicht nur die scharfe Auffassung der Elemente verschiedener Körper, sondern auch die Gewinnung der einfacheren Vorstellungen oder besser der planimetrischen Gebilde. Nur geht es nicht auf eine Entwickelung des Gesammtstoffes los, sondern nur auf die Auffassung der Größenverhältnisse, auf das Messen auf Grund der Anschauung, und auf vielseitige praktische Anwendung desselben. Wir können uns daher sofort auf S. 22 begeben. Von hier bis S. 32 werden alle geometrischen Formen, welche behandelt werden sollen, durch Bewegung erzeugt. Sodann folgt S. 33 ff. die Ausmessung der Linien, Winkel, Flächen und Körper mit rein anschaulicher Begründung, mit Aufgaben praktischer Art untermischt. Darunter die Berechnung von Gewölben, Ausmessung ganz unregelmäßiger Körper, die Gefäßmessung. Der Anhang enthält folgende Abschnitte: Schreinerarbeiten, Dachdeckerarbeiten, Tüncherarbeit, Zimmerarbeit, Pflastererarbeit, Maurerarbeit, Streichmauerarbeit, Schlosserarbeit, Blechschmiedearbeit, Vermischte Aufgaben. Eine der letzteren ist: „Eine Kunstreitergesellschaft braucht einen Circus von 64′ Durchmesser; dieser Raum soll mit einem Zelttuche in Form eines Kegels 36′ hoch überspannt werden; zwischen dem Zelttuche und der eigentlichen Rennbahn ist ein 4′ 8″ breiter Zuschauerraum. Wie groß ist a) die ganze Kreisfläche in Metern? b) Wie viel Quadratmeter Tuch sind nöthig zur Ueberspannung des Zeltes? c) Wie viel Menschen umfaßt der Zuschauerraum, wenn auf die Person 0,75 □Meter kommen? d) Wie viel Gulden und Thaler nimmt die Gesellschaft an einem Abend ein, wenn der ganze Raum gefüllt ist und sie von jeder Person durchschnittlich $1\frac{1}{2}$ Sgr. und ein andermal 5,25 kr. erhält?

2. Wissenschaftliche Lehrbücher.

111. Die ebene Geometrie und deren Anwendungen. Für erweiterte Volksschulen, Bürger-, Gewerbe- und landwirthschaftliche Schulen, sowie für den Selbst-

unterricht bearbeitet von A. Maier, Professor am Gymnasium zu Karlsruhe. Karlsruhe, G. Braun'sche Hofbuchhandlung. 1869. 76 S. 13 Sgr.

Während das vorige Buch zum Theil in diese Abtheilung gehört, ist dieses theilweise in die vorige zu stellen; denn der Verfasser löst Aufgaben zum Theil dadurch, daß er die Sätze als Resultate von Rechnungsaufgaben oder Constructionsaufgaben hinstellt, oder sie nur anschaulich macht oder selbst nur historisch mittheilt. Der Anfang hingegen, in den beiden ersten Abschnitten, nimmt den Anlauf nach der gewöhnlichen Darstellung. Ueber die Veranschaulichung giebt er einige sehr hübsche Beispiele z. B. § 30. Auch die Uebungsbeispiele für das geometrische Rechnen sind größtentheils recht gut.

112. Leitfaden zum Unterricht in der Geometrie für Schullehrerseminarien, höhere Bürgerschulen und Gymnasien von E. Pfaff, Seminarlehrer in Ettlingen. Erster Theil. Geometrie der ebenen Raumformen. Freiburg im Breisgau, Herder'sche Verlagshandlung. 1869. 108 S. 10 Sgr.

Enthält nur Definitionen, Lehrsätze und Aufgaben. Eine ziemliche Anzahl von Lehrsätzen sind als „zu beweisende" den Aufgaben untergeordnet. Begreiflicher Weise kann ein solches Buch nur nach dem Quantum des Lehr- und Uebungsstoffes, nach der Systematisirung und nach der Möglichkeit der Beweisführung beurtheilt werden. Was das Quantum anlangt, so ist es den auf dem Titel genannten Anstalten angemessen; hinsichtlich des Systems ist es in folgende Abschnitte gegliedert: I. „Von den geraden Linien und den Winkeln — Größe der Winkel in den geradlinigen Figuren", II. „Von der Congruenz der Figuren", III. „Vergleichung der geradlinigen Figuren mit Rücksicht auf ihre Größe; oder von der Gleichheit geradliniger Figuren", IV. „Von der Aehnlichkeit der Figuren", V. „Von den in und um den Kreis beschriebenen regelmäßigen Vielecken. Berechnung des Kreises," VI. Lehrsätze und Aufgaben aus der neuern Geometrie: Harmonische Theilung, — Pole und Polare — Aehnlichkeitspuncte und Aehnlichkeitslinien — Potenz und Potenzlinien", und gruppirt innerhalb dieser Abschnitte möglichst so, daß das Zusammengehörige nicht zerrissen, sondern in kleinere Abschnitte zusammengefaßt wird. So gliedert sich z. B. ein Abschnitt der Kreislehre folgendermaßen: „§. 25. Sätze, welche in der Haupteigenschaft (Definition) des Kreises unmittelbar begründet sind, § 26. Lehrsätze über die Sehnen, § 27. Lehrsätze über die Tangenten, § 28. Lehrsätze über die Winkel im Kreise, § 29. Lehrsätze über zwei sich schneidende oder berührende Kreise." Die Beweisbarkeit endlich entzieht sich der Beurtheilung in so fern, als man jeden Satz der Elementargeometrie resp. der Elementarplanimetrie an die Spitze stellen und die begründenden Sätze als Glieder des Beweises, aber ohne Rücksicht auf Allgemeingültigkeit auffassen kann. Es ist dieses Verfahren beiläufig sehr wirksam für die Repetition.

Wer demnach ein Buch sucht, welches nur die Lehrsätze und Beweise enthält, wird das vorliegende zu prüfen haben, ob es zu seinen sonstigen wissenschaftlichen und methodischen Ansichten stimmt oder nicht.

113. Leitfaden für den Unterricht in der Planimetrie. Für Schullehrer-Seminarien, Bürger- und Unterrealschulen. Von **A. Gasser**, Oberlehrer an der Domschule zu Frankfurt am Main. 2. Aufl. Frankfurt am Main, Jaeger'sche Buch-, Papier- und Landkartenhandlung. 1870. 188 S.

Der Verfasser war früher Seminarlehrer in Idstein und Montabaur und verfaßte dort den vorliegenden Leitfaden für den eignen Bedarf in folgenden Capiteln: 1) Winkel, die von zwei Linien gebildet werden, 2) Winkel, die von drei Linien gebildet werden, 3) Das Dreieck überhaupt und seine inneren und äußeren Winkel insbesondere, 4) Innere, äußere und einspringende Winkel der Viel- und Dreiecke, 5) Congruenz der Figuren, 6) Aufgaben und ihre Auflösung, 7) Fortsetzung vom Dreiecke, 8) Vierecke, 9) Größe der Figuren, 10) Pythagoreischer Lehrsatz, 11) Kreislehre, 12) Aehnlichkeit der Figuren, 13) Vermischte Aufgaben und Lehrsätze; Verwandlung und Theilung der Figuren. Gewiß werden die meisten Lehrer, welche diesen Leitfaden studiren — was ihnen sehr anzurathen ist — die ehemaligen Schüler des Verfassers beneiden, weil diesen ein wirklicher Wissenschaftsbau dargeboten wurde. Und Herr Gasser fiel bei seinem Unterrichte nicht, so zu sagen, mit der Thür ins Haus, sondern gab ihm in einem jährigen Cursus eine feste Grundlage, und wir glauben gern, daß er von den Lehrern, die er unterrichtet hatte, zur Herausgabe seines Buches aufgefordert wurde. Dasselbe ahmt in seiner wissenschaftlichen Methode — was auch bereitwilligst zugestanden wird — vorzugsweise das treffliche Lehrbuch von Snell nach. Ausgezeichnet in dieser Hinsicht ist besonders die Congruenz der Dreiecke, der pythagoreische Lehrsatz und die Theilung der Figuren. Besonders aber sind hier einige methodische Momente hervorzuheben. Dahin rechne ich 1) die Gewinnung allgemeiner Standpuncte, 2) die glückliche Verbindung von Analysis und Synthesis, 3) die „Analysis" der Beweise, d. h. die Zusammenstellung der zu einem Beweise erforderlichen Sätze. Aber dieser letztere wird, wie es auch in der Ordnung ist, meistens „dem Schüler" überlassen.

114. Grundriß der Ebenen Geometrie zum heuristischen Unterrichte für Gymnasien von **A. Ziegler**, Gymnasialprofessor in Freising. Landshut, 1870. J. G. Wölfle. 61 S. 10 Sgr.

Inhalt: I. Gleichheit der durch Gerade begrenzten Winkel und Strecken: 1) Congruenz, 2) Parallelentheorie, 3) Parallelseitige Vierecke; II. Gleichheit der durch Kreisbögen begrenzten Winkel und Strecken: 1) Der Kreis und die Gerade, 2) Der Kreis und der Winkel, 3) Constructionen. Geometrische Analysis; III. Proportionalität geradlinig begrenzter Strecken und Flächen: 1) Proportionalität begrenzter Strecken, 2) Aehnlichkeit, 3) Flächenmessung, 4) Pythagoreischer Lehrsatz; IV. Proportionalität der durch Kreisbögen begrenzten Strecken und Flächen: 1) Proportionalität der durch Bögen begrenzten Strecken, 2) Construction der Proportionalstrecken. Algebraische Analyse. Problem des Apollonius, 3) Kreistheilung, 4) Kreismessung. Die getroffene Einheilung bezeugt, daß der Verfasser nach einer „con-

sequenten Eintheilung und übersichtlichen Anordnung" gestrebt hat, aber leider ist es nicht ohne einigen Humbug abgegangen. Denn um nur das Einfachste zu erwähnen, so bedarf es großer Gewaltsamkeit, den pythagoreischen Lehrsatz der Proportionalität zu subsumiren. Durchaus unerfindlich ist der Zusatz des Titels „zum heuristischen Unterrichte", denn warum das Buch nicht jeder beliebigen anderen Methode zu Grunde gelegt werden könne, oder auch nur die heuristische am verträglichsten mit ihm sei, ist mir wenigstens gänzlich verborgen. Die Darstellung unterscheidet sich z. B. nicht im Mindesten von der z. B. von Heis angewandten, die darin besteht, daß für die Beweisführung nur auf die begründenden Sätze verwiesen wird. Auch der Inhalt ist im Wesentlichen nicht von dem derjenigen Bücher verschieden, welche das Apollonische Problem und die neuere Geometrie aufgenommen haben. Doch darf nicht verkannt werden, daß der Verfasser nicht ohne Glück einige Veränderungen im Ausdruck, besonders im ersten Abschnitte des dritten Buches, eingeführt hat.

115. Lehrbuch der elementaren Planimetrie von Dr. **B. Féaux**, Oberlehrer am Gymnasium zu Arnsberg. 4. Aufl. Paderborn, Ferdinand Schöningh. 1868. $22\frac{1}{2}$ Sgr.

Wir verweisen auf unsere frühere (Päd. Jahresb. XVIII, 121) anerkennende Anzeige und können es nur billigen, daß der Verfasser sich nicht entschließen konnte, die Lehre von den harmonischen Puncten und Strahlen wegzulassen.

116. Lehrbuch der ebenen Geometrie nebst einer Sammlung von 720 Uebungsaufgaben zum Gebrauche an höheren Lehranstalten und beim Selbststudium von Dr. **Carl Spitz**, Professor am Polytechnicum zu Carlsruhe. 4. Aufl. Leipzig und Heidelberg, C. F. Winter'sche Verlagshandlung. 1869. 269 S. 26 Sgr.

117. Anhang zu dem Lehrbuche der ebenen Geometrie von Dr. **Carl Spitz**. Die Resultate und Andeutungen zur Auflösung der in dem Lehrbuche befindlichen Aufgaben enthaltend. 4. Aufl. Ebend. 1869. 102 S. 12 Sgr.

Wir verweisen auf unsere frühere Empfehlung (Päd. Jahresbericht XVIII, 122) mit der Bemerkung, daß der Uebungsstoff vermehrt worden ist.

118. Lehrbuch der ebenen und körperlichen Geometrie, mit Berücksichtigung des Construirens und Rechnens nach den neuesten Maßbestimmungen zum Gebrauche in Schullehrerseminarien und gehobenen Stadtschulen, wie auch für den Selbstunterricht bearbeitet von **W. Adam**, Königl. Seminarlehrer. Berlin, Adolph Stubenrauch. 1869. 216 S. 1 Thlr.

Obgleich dieses Buch vorzugsweise den Weg der Anschauung geht, mag es doch wegen einzelner Partien seinen Platz hier finden. Es bietet eine Erweiterung und Ergänzung des unter Nr. 101 erwähnten. „Ohne einem strengen wissenschaftlichen Systeme zu folgen, will dasselbe auf möglichst einfache Weise in das geometrische Gebiet einführen und schließlich zu wissenschaftlichen Resultaten verhelfen. Zu diesem Zwecke ist das im Buche beobachtete Verfahren anfänglich nur auf das Princip der Anschauung gegründet, so daß das rein Abstracte daselbst mehr in den Hintergrund tritt, um erst späterhin zu seiner Geltung zu

kommen.“ Der Zweck wird dann auch in angemessener Weise erreicht.

119. Elemente der ebenen Geometrie und Stereometrie. Für Gymnasien, Real- und Gewerbeschulen, sowie auch zum Selbstunterrichte. Zugleich als erster Theil zu den Anfangsgründen der geometrischen Disciplinen in drei Theilen. Von Dr. **Joh. Müller**, Großherzogl. badischem Hofrath und Ritter des Zähringer Löwenordens, Professor der Physik an der Universität zu Freiburg im Breisgau, der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft Ehrenmitglied und correspondirendes Mitglied mehrerer anderer gelehrten Gesellschaften. 3. Aufl. Braunschweig, Friedrich Vieweg u. Sohn. 1869. 120 S.

„Die Tendenz des Werkes ist vorzugsweise eine pädagogische und es ist lediglich für den Elementarunterricht bestimmt; ich bin weit entfernt, demselben eine Bedeutung für tiefer gehende mathematische Studien vindiciren zu wollen, was ich hier ausdrücklich hervorhebe, um zu vermeiden, daß man bei Beurtheilung desselben einen unrichtigen Maßstab anlege, wie dies bei der zweiten Auflage in der That geschehen ist.“ So der Verfasser. Ob er dabei unsere Anzeige (Päd. Jahresber. XIV, 123) im Auge hat, wissen wir nicht. Mag dem sein, wie ihm wolle, so viel steht uns fest, daß der Maßstab der Beurtheilung in diesem Falle eine wesentliche Bestimmung aus der Gymnasialpädagogik entlehnen muß. Diese fordert aber Allgemeinheit und Pflege der Begriffe. Damit finden wir unvereinbar z. B. die Bestimmung der Winkelsumme des Vierecks, welche sich nicht auf jede Figur anwenden läßt, die Nichtberücksichtigung der Incommensurabilität bei der Ausmessung der Figuren und der Proportionalität. Oder kann es für den Gymnasiasten genügen, wenn man ihm die Stereometrie in die Berechnung der Oberfläche und des Inhalts der Körper zusammenschrumpfen läßt? — Wir können daher unser Urtheil nicht ändern. Wenn wir aber den Nachdruck auf das Allgemeine und Begriffliche legen, so dürfen wir uns doch nicht in dasselbe verlieren und müssen zugleich dem Schüler zu einer Fertigkeit im Gebrauch des Lineals, Zirkels und Maßstabes verhelfen, und ihm zeigen, wie die geometrischen Sätze zur Auflösung wichtiger praktischer Aufgaben dienen. Hier nun ist der Verfasser in seinem Elemente und bietet in der That Werthvolles. Auch seine äußere Anordnung der Aufgaben ist zu empfehlen.

120. Leitfaden für den Unterricht in der Geometrie von Dr. **Bahson**, ordentlichem Lehrer an der Realschule des Johanneums in Hamburg. Hamburg, Rudolphi'sche Buchhandlung.
I. Erklärungen aus der Geometrie. Planimetrie. 1868. 101 S. 18 Sgr.
II. Stereometrie. Trigonometrie. 1869. 104 S. 18 Sgr.

Die Stereometrie ist in der üblichen Weise behandelt und bietet nichts Besonderes dar. Sie reicht für den Schulgebrauch aus und deutet die Beweise in der Regel nur kurz an. Die Trigonometrie hingegen müssen wir als recht werthvoll bezeichnen. Nicht nur sind die Begriffe scharf gefaßt und abgeleitet, der Fortschritt vom Besonderen zum Allgemeinen inne gehalten und der Rückgang auf die

Figur betont, sondern es werden auch eine große Anzahl sehr werthvoller und interessanter Aufgaben gelöst, oder auch nur gestellt. Denn der Verfasser hat dem Buche einen hinreichenden Uebungsstoff und diesem sehr schöne Aufgaben einverleibt. Als Beispiel möge folgende dienen: „Wie groß ist die Strecke, die ein Blitz in gerader Linie durchläuft, wenn er unter einem Winkel von 45° erscheint, der Donner 12 Secunden später beginnt und 5 Secunden dauert? Ueber den ersten Theil vergleiche Päd. Jahresb. XXI, 73.

121. Die Elemente der Geometrie. Planimetrie, Trigonometrie, Stereometrie. Ein Leitfaden für den geometrischen Unterricht an höheren Lehranstalten. Nebst vielen Uebungsaufgaben von Dr. **Richard Beez**, Oberlehrer an dem k. Gymnasium und der Realschule zu Plauen i. V. Plauen, F. E. Neupert. 1869. 216 S. 1 Thlr. $7\frac{1}{2}$ Sgr.

Dieser Leitfaden unterscheidet sich nicht wesentlich von solchen Lehrbüchern, in welchen der Anschauungs- und Ausdrucksweise der neueren Geometrie Rechnung getragen wird. Es ist jedoch nur das für den Aufbau des Systems Nothwendige in den fortlaufenden Text aufgenommen und durch größeren Druck hervorgehoben, während in den mit kleiner Schrift gedruckten Aufgaben dem Lehrer ein reicher Stoff zur Einübung der Lehrsätze und zu Excursen geboten wird. Wir empfehlen denselben und werden im nächsten Berichte darauf zurückkommen. Vorläufig verweisen wir auf die Anzeige in den Rhein. Bl.

122. Schule der Elementarmathematik. Bearbeitet und zunächst seinen Schülern gewidmet von **G. C. Wagener**, Schulvorsteher. 1. Theil. Die Planimetrie und Stereometrie in 100 Lehrsätzen und 700 Aufgaben. 2. Aufl. Hamburg. 1870. Gustav Eduard Nolte. 74 S. 15 Sgr.

Inhalt: I. Planimetrie: 1) Einleitung, 2) Linien und Winkel, 3) Dreiecke, 4) Parallelen, 5) Vielecke und Parallelogramme, 6) Gleichheit, 7) Kreis, 8) Aehnlichkeit, 9) Regelmäßige Vielecke, Umfang und Inhalt des Kreises; II. Stereometrie: 1) Lage der Ebenen, 2) Körper, 3) Kugel, 4) Regelmäßige Körper. Man sieht hieraus, daß sich der Verfasser beschränkt und zum Theil an Euklid anschließt. Die Beweise sind sehr kurz, meistens nur angedeutet, verweisen oft nur auf die begründenden Sätze, sprechen nicht das Warum aus, sondern fragen darnach. Dem Verfasser kommt es also auf die Selbstthätigkeit des Schülers an und dieser Absicht entsprechen auch die 700 Aufgaben und die Lösung praktischer Aufgaben.

123. System der ebenen Trigonometrie, nebst einem systematischen Complex trigonometrischer Aufgaben mit Anleitung zu ihrer Auflösung, und einem Anhange, enthaltend die goniometrische Auflösung der quadratischen und cubischen Gleichungen. Als Leitfaden für den Unterricht an Gelehrten-Schulen bearbeitet von Dr. **Fr. Funck**, Professor am Königl. Gymnasium in Culm, auswärtigem Mitgliede der naturforschenden Gesellschaft zu Danzig. Berlin, J. Guttentag. 1869. 186 S. 28 Sgr.

Wir stehen nicht an, dieses Buch ein ausgezeichnetes zu nennen, obgleich wir nicht damit einverstanden sind, daß die trigonometrischen Functionen als Linien aufgefaßt werden. Die Schwierigkeit, welche der Verfasser in dem Verhältnißbegriff erblickt, haben wir beim Unter-

richte **nie** gefunden. Woher sollte eine solche auch ihren Ursprung nehmen, da der Schüler, wenn er zur Trigonometrie kommt, in dem Denken mit Functionen vollkommen zu Hause ist? Oder ist es leichter, $\sin x = \frac{y}{r}$ zu denken, als $\sin x = \frac{\text{chord } 2x}{2}$ oder erst $\sin x = y$ **und** dann $r = 1$ zu setzen, was beiläufig noch seine besondere Schwierigkeit hat? — Aber das kann den Gebrauch des Buches in keinerlei Weise hindern. Es zeichnet sich aus durch consequentes Zurückgehen auf die Construction und somit auf die geometrische Anschauung, durch die Behutsamkeit und Strenge, mit welcher die Begriffe verallgemeinert werden, durch das Fortschreiten vom Besonderen zum Allgemeinen, durch die Einfachheit der Darstellung, durch die Ausführung von Musterbeispielen und durch das Hinzufügen von Aufgaben mit instructiven Auflösungen.

124. Algebraisch-trigonometrische Untersuchungen über die regulären Vielecke im Allgemeinen und im Besonderen, enthaltend zugleich eine Sammlung von Aufgaben und Beispielen über das reguläre Fünf-, Sechs-, Sieben-, Acht-, Neun-, Zehn-, Zwölf-, Fünfzehn-, Achtzehn-, Zwanzig- und Vierundzwanzigeck, berechnet und zusammengestellt von **Albert Dilling**, Dr. phil. und Gymnasiallehrer in Mühlhausen in Thüringen. Halle. H. W. Schmidt. 1869. 256 S. 1 Thlr. 10 Sgr.

Der Verfasser wählt eine Anzahl Elemente, z. B. beim Achtzehneck die Seite l, den Umfang s, die kleinste d, die nächstgrößere δ, die zweitgrößere ϑ, die drittgrößere d_2, die viertgrößere δ_2, die fünftgrößere ϑ_2, die sechstgrößere d_3 und die größte Diagonale D, den Radius r des umschriebenen, den Radius a des eingeschriebenen Kreises und die Abstände e, E, A, B, F, G, H der Diagonalen d, δ, ϑ, d_2, δ_2, ϑ_2 d_3 vom Mittelpuncte, und bestimmt durch je ein Element die übrigen, z. B.

$$G = \frac{1}{2} d, \quad r = \frac{d}{2 \cos 20^0}, \quad l = \frac{d}{2 \cos 10^0}, \text{ u. s. w.}$$

und fügt noch einige Zahlenbeispiele mit den Resultaten hinzu. Diese letzteren sind es vorzüglich, welche den Lehrern der Mathematik das Buch werthvoll machen.

125. Lehrbuch der Stereometrie für Gymnasien und Realschulen von Dr. **Hermann Schumann**, Rector der höheren Bürgerschule in Solingen. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung. 1869. 87 S. 10 Sgr.

Ein sehr kurz gefaßtes, aber recht verständig angelegtes und in einzelnen Partien gut ausgeführtes Büchlein. Zu den letzteren ist § 5, 6, 7, 19, 20, 21, 22, 25, 27 zu zählen. Jedoch stehen § 53 und 60 hinsichtlich der Methode im Widerspruch. § 81 ist wohl zu kurz gefaßt. Zu bemerken ist noch, daß das Büchlein außer den gewöhnlichen Gegenständen die Elemente der descriptiven Geometrie, des Prismatoid und den Obelisken und die sphärische Trigonometrie abhandelt.

126. **J. A. Müttrich**, Sammlung stereometrischer Aufgaben, zusammengestellt aus seinen Diarien und aus den Arbeiten seiner Schüler von **H. v. Behr**, Oberlehrer. 2. Aufl. Königsberg 1869. 60 S. 10 Sgr.

Die 178 Aufgaben, welche hier geboten werden, sind in der That ausgezeichnet und ihr Werth wird noch durch die Resultate und Ausführungen, welche der Herausgeber hinzugefügt hat, wesentlich erhöht.

127. Lehrbuch der darstellenden Geometrie für Gewerbschulen von **Friedr. Aug. Klingenfeld**, königl. Professor am Polytechnicum zu München. Nürnberg 1868. Bauer u. Raspe. Ludwig Korn. 116 S.

Der Verfasser sucht durch seine Arbeit vorzugsweise den beiden Mängeln abzuhelfen: „1) daß man den Tafeln bei ihrer Umklappung ihre Schnittlinien gemeinschaftlich behalten läßt, 2) daß eine Ebene erst dann als hinreichend bekannt zu betrachten ist, wenn ihre Spuren gezeichnet sind, während man in der Praxis die Tafeln sehr oft so umzuklappen gezwungen ist, daß sie zwei verschiedenen Blättern angehören und von den Spuren einer Ebene nie eine Rede ist.“ Da Referent niemals Unterricht in der descriptiven Geometrie ertheilt und auch der Literatur derselben sein Studium nicht zugewandt hat, so muß er das Buch der Prüfung des Lesers mit dem Bemerken überlassen, daß er die Darstellung für richtig befunden.

128. Einführung in das Studium der darstellenden Geometrie, herausgegeben von Dr. **Brennecke**, Director der Realschule zu Posen. Berlin 1869. Verlag von Th. Chr. Fr. Enslin (Adolph Enslin.) 73 S. 20 Sgr.

Genau in demselben Verhältnisse wie zum vorigen Buche stehe ich zu diesem. Doch kann ich hier aus dem Vorwort referiren, daß dasselbe in der Schule entstanden ist. Der Verfasser „hat sich im verflossenen Schuljahre (1868—1869) daran gewagt, im Anschluß an die Stereometrie ein Hundert und einige Aufgaben der darstellenden Geometrie von den Primanern lösen zu lassen. Nachdem die erste Scheu vor den neuen Betrachtungsweisen bei den Schülern überwunden war, haben sich dieselben allmälig für das Studium der darstellenden Geometrie erwärmt und zuletzt dergestalt begeistert, daß alle Primaner und selbst die schwächsten Zeichner, eine ganz unerwartete Vorliebe für diesen Zweig des mathematischen Wissens bethätigten. Besondern Reiz gewährte es den Schülern, daß der ganze Unterricht in Lösung von Aufgaben bestand, und sie in der Regel durch die Behandlung der früheren Aufgaben in den Stand gesetzt waren, die folgenden ohne Beihülfe aus eigner Kraft und Wissenschaft selbstständig zu lösen.“ Das Ergebniß dieses einjährigen Cursus legt nun der Verfasser vor und bringt „alle Aufgaben, deren Lösung in Frankreich verlangt wird, von den Aspiranten zur polytechnischen Schule, zur Kriegsschule, zur Marine und zur Forstakademie“. Die Zeichnungen sind von den Primanern angefertigt worden. Hinzufügen kann ich, daß die Darstellung dem Verständniß keinerlei Schwierigkeiten in den Weg legt.

III. Mathematik.

129. Hauptsätze der Elementarmathematik zum Gebrauche an Gymnasien und Realschulen. Bearbeitet von **F. G. Mehler**, Professor am Königl. Gymnasium zu Elbing. Mit einem Vorworte von **Schellbach**, Professor

am Königl. Friedrich=Wilhelms=Gymnasium und an der Königl. Kreis=Akademie zu Berlin. 4. Aufl. Berlin, Georg Reimer. 1869. 131 S. 15 Sgr.

Herr Schellbach sagt: „Herr F. G. Mehler, welcher als Mitglied unseres mathematischen Seminars Gelegenheit hatte, die Vertheilung des Lehrstoffs zwischen meinem Herrn Collegen Dr. Lachterhand und mir auf unserem Gymnasium kennen zu lernen, hat sich bereitwillig der Mühe unterzogen, die Hauptsätze der Mathematik, welche wir bei unserem Unterricht bedürfen, in einer unseren Zwecken entsprechenden Weise zusammenzustellen." Das Buch kann daher zugleich als ein ausführlicher Bericht über Umfang und Methode des mathematischen Unterrichts am Friedrich=Wilhelms=Gymnasium in Berlin angesehen werden. Es behandelt meistens in kurzer und knapper Darstellung — den Logarithmen sind 2, der Zinseszins= und Rentenrechnung 1, der sphärischen Trigonometrie nicht ganz $4\frac{1}{2}$ Seite zugewiesen — die Hauptabschnitte: Planimetrie, Algebra, Trigonometrie, Reihen und binomischer Lehrsatz und Stereometrie. Die geometrischen Partien treten offenbar gegen die arithmetischen zurück, vielleicht mehr, als sie sollten. Im Einzelnen mag noch Folgendes bemerkt werden: Erstens ist ein Monitum gegen die „indirecten" Beweise zu richten, zumal da, wo sie sich in Folge mangelhafter Unterscheidung einschleichen. So ist z. B. in § 75 vorausgesetzt, daß die Schenkel AC und BC eines Dreiecks ABC in D und F so getheilt sind, daß

$$AC : DC = BC : FC$$

ist. Dadurch ist die Gerade DF und DG $\parallel$ AB gegeben. Diese beiden Geraden haben nicht das Mindeste mit einander zu schaffen. Es „würde" also nicht sein, sondern es muß sein

$$AC : DC = BC : GC;$$

hieraus aber und aus der Voraussetzung folgt

$$FC = GC.$$

Zweitens aus der sagenannten neueren Geometrie ist die harmonische Theilung und der Aehnlichkeitspunct aufgenommen worden. Drittens sind die Potenzen mit negativen und gebrochenen Exponenten mit dem nothwendigen Beweise dafür versehen, daß die Potenzgesetze auf sie Anwendung finden. Viertens bietet die Lehre von den Gleichungen manches Bemerkens= und Nachahmungswerthe in § 135. 138. Eben so ist § 194 der Berücksichtigung zu empfehlen. Fünftens: Das Cavaleri'sche Princip ist zwar von sehr einfacher Anwendung, wir möchten aber dem Gymnasial= oder Realschüler die der Planimetrie entsprechende Beweisführung nicht vorenthalten. Die später folgende allgemeine Betrachtung kann dafür nicht entschädigen.

130. Kurzer Abriß der Mathematik innerhalb der Grenzen der im Maturitätsexamen, in der Portépéefähnrichs=Prüfung, in der Eintritts=Prüfung zum Seecadetten und in der Einjährig=Freiwilligen=Prüfung gemachten Anforderungen und des Lehrplans der höheren Schulen im Königreich Preußen zum Gebrauch für den Unterricht und bei Repetitionen zusammengestellt von **Hans G. van Aller**, Oberst a. D., Ritter ꝛc. Braunschweig, Joh. Heinrich Meyer. 1870. 156 S. 25 Sgr.

„Es verdankt dieser kurze Abriß der Elementar=Mathematik seine

Entstehung der Hoffnung, daß derselbe mit vielem Nutzen zu gebrauchen sein möchte, sei es als Leitfaden für einen Unterricht, welcher sich nicht streng an Beweise und Auflösungen nach einem bestimmten System binden will, oder als Leitfaden bei Repetitionen, oder endlich auch als Anhaltepunct für Examinatoren bei Prüfungen in der Mathematik, alles in den hier gesteckten Grenzen. — Während also die Wahl der Beweise und der Auflösungen dem Lehrer gelassen ist, sind bei der Wahl der aufgestellten Erklärungen, Lehrsätze und Aufgaben die für den vorliegenden Zweck am häufigsten vorkommenden Lehrbücher maßgebend gewesen." Wir haben dieser Erklärung des Verfassers nur hinzuzufügen, daß sein Buch den Stoff in recht gefälliger und ansprechender Form darbietet.

131. Mathematische Aufgaben zum Gebrauche in den obersten Classen höherer Lehranstalten. Aus den bei Abiturientenprüfungen an preußischen Gymnasien und Realschulen gestellten Aufgaben ausgewählt und mit Hinzufügung der Resultate zu einem Uebungsbuch vereint von **H. C. E. Martus**, Oberlehrer an der Königstädtischen Realschule in Berlin. Erster Theil: Aufgaben. 2. Aufl. Greifswald 1869. C. A. Koch's Verlagsbuchhandlung (Th. Kunike.) 210 S. 1 Thlr.

Es ist zu dem Inhalte des Buches an dieser Stelle nur auf die große Arbeit des Verfassers aufmerksam zu machen. Nicht genug, daß er 3000 Aufgaben durchlesen, die ähnlichen ausscheiden und die Auflösung der ausgewählten mit ihren Rechnungen geben mußte, er sah sich auch genöthigt, die Partien, welche Lücken zeigten, zu vervollständigen. So sind bei den Combinationen $\frac{1}{2}$, beim binomischen Satze $\frac{1}{3}$, bei den Progressionen $\frac{1}{5}$, bei den Kettenbrüchen $\frac{2}{5}$, bei den unendlichen Reihen $\frac{4}{5}$, bei den diophantischen und den in Zahlen gegebenen Gleichungen $\frac{1}{3}$, bei den cubischen $\frac{2}{3}$ und bei den höheren $\frac{4}{5}$ der Aufgaben vom Herausgeber. In der neuen Auflage hat er außerdem die Aufgaben nach dem Metersystem umgeändert und umgerechnet.

132. Mathematische Formeln. Zum Gebrauche in höheren Lehranstalten und bei der Vorbereitung des Portépéefähnrichs-, Seecadetten- und Oberförsterexamen zusammengestellt von **G. Behm.** Berlin, G. W. F. Müller. 120 S. 12½ Sgr.

Das Büchlein gewährt, was es verspricht, in übersichtlicher und ansprechender Form.

133. Formelbuch der Elementar-Mathematik für das Portépée- und Oberförster-Examen, sowie zum Gebrauch an höheren Bildungsanstalten bearbeitet von **W. von Scheve**, Lieutenant im Schlesischen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 6. Berlin 1869. Nauck'sche Buchhandlung. 82 S. 18 Sgr.

Enthält bei Weitem weniger, als das vorhergehende Schriftchen, und auch die Formeln nicht in derselben gefälligen Weise. Doch liegt das an dem Drucker, der sich nicht dazu versteht, lateinische Cursivschrift anzuwenden. Ob für den auf dem Titel angegebenen Zweck genug gegeben ist, muß der Verfasser besser wissen, als der Referent. Unter der Ueberschrift „Kettenbrüche" wird z. B. nur die Formel

$$\frac{Z_n}{N_n} = \frac{Q_n Z_{n-1} + Z_{n-2}}{Q_n N_{n-1} + N_{n-2}},$$

die nicht einmal geschickt ausgedrückt ist, aufgeführt, während das vorige Buch außer dieser noch die Formel

$$N_n Z_{n-1} - N_{n-1} Z_n = (-1)^n$$

nebst den Specialformeln, woraus sie abgeleitet ist, enthält.

134. Ueber mathematischen Unterricht auf Gymnasien vom ersten ordentl. Lehrer am Domgymnasium in Schleswig, H. P. H. Grünfeld. Schleswig 1869. Druck von G. Jensen. 4. 40 S. 10 Sgr.

Dieses in mehrfacher Beziehung interessante Schulprogramm bietet einen Lehrgang für den vorbereitenden Unterricht in der Arithmetik und eine Sammlung von Uebungsaufgaben. Vorausgeschickt sind Bemerkungen über den mathematischen Unterricht im Allgemeinen, deren Hauptsätze wir oben unter Nummer 40 registrirt haben. Wenn man die Programme, welche Lehrer der Mathematik an höheren Schulen zum Besten geben, ansieht, so drängt sich immer die Frage auf: Für wen und wozu? Das eine behandelt eine Curve, die Niemand kennt, das andere ein unnützes Integral, das dritte ein anderes Thema, was womöglich für 100 Procent der Leser ein Haufen böhmischer Dörfer ist. Entweder ist der Inhalt einer solchen Abhandlung von wissenschaftlichem Werthe oder nicht. Im ersteren Falle gehört sie in eine Fachzeitschrift, damit sie der gelehrten Welt auch wirklich bekannt werde; im letzteren aber nirgends hin. Wenn die Mathematiker pädagogisch-didaktische Untersuchungen anstellen, über die Methodik ihres Unterrichtes schreiben, Resultate ihres Nachdenkens, ihrer Versuche und Erfahrungen darlegen müßten, und wenn diese Schriften den Collegen mitgetheilt würden, so würde man den hierher gehörigen Theil der Gymnasial- und Realschulpädagogik bald bewältigen. Schon aus diesem Grunde begrüßen wir das vorliegende Programm mit Freuden.

Sein Verfasser erzählt darin gar sonderbare Sachen, welche nur zu sehr beweisen, daß gemeinsame Arbeit Noth thut.

Die Art nun, wie er seine Quartaner in die allgemeine Arithmetik einführt, besteht im Allgemeinen darin, daß er nach dem methodischen Princip, das Unbekannte aus dem Bekannten entstehen zu lassen, und das Allgemeine aus dem Besonderen abzuleiten, auf die im gemeinen Rechnen gefundenen Sätze zurückgeht, besonders das Rechnen mit Summen, Differenzen, Producten und Quotienten wiederholt und durch das mit Potenzen und Wurzeln ergänzt und von da zur allgemeinen Bezeichnung übergeht. „Es ist, wie in der Bruchrechnung entwickelt worden, das Product zweier Brüche gleich einem Bruche, dessen Zähler das Product der Zähler und dessen Nenner das Product der Nenner der gegebenen Brüche ist. Dieser Satz gilt für alle Zahlenwerthe, welche die beiden Zähler und Nenner auch haben mögen. Etwas übersichtlicher könnte dieser Satz nun auf folgende Weise ausgedrückt werden:

$$\frac{\text{erster Zähler}}{\text{erster Nenner}} \cdot \frac{\text{zweiter Zähler}}{\text{zweiter Nenner}} = \frac{\text{erster Zähler. zweiter Zähler.}}{\text{erster Nenner. zweiter Nenner.}}$$

Aber viel kürzer und übersichtlicher wird der Satz ausgedrückt werden, wenn wir sagen, die beiden Zähler sollen durch a und b, die beiden Nenner durch m und n bezeichnet werden; wir haben dann folgenden Ausdruck

$$\frac{a}{m} \cdot \frac{b}{n} = \frac{a \cdot b}{m \cdot n}“.$$

Daran schließen sich nun stufenweise fortschreitende Uebungen mit allgemeinen Zahlen aber derart, daß die Rechnung im Grunde doch nur mit und an den besonderen Zahlen ausgeführt wird. Z. B.

$$\frac{72\,b - 12\,b}{20\,b - 5\,b} = \frac{60\,b}{15\,b} = 4.$$

Doch wir können dem Verfasser nicht weiter zu den Gleichungen und den Operationen mit mehrgliederigen Ausdrücken, sowie zu seiner ganz berechtigten Polemik gegen die Auffassung der algebraischen Zahlen, wie sie an vielen Orten gäng und gebe ist, folgen.

Die Uebungsaufgaben, welche ebenfalls vom Leichteren zum Schwereren fortschreiten, sind nach den Classen abgetheilt.

Man sieht nun sofort, daß der Verfasser in seiner Arbeit einem Theile der Eltern eine Einsicht gewährt in das, was die Schule treibt, und wie sie's treibt, und das sollte nicht als die letzte Aufgabe der Programmarbeiten der Gymnasien und Realschulen angesehen werden.

II. Geographie.

Bearbeitet

von

Hermann Oberländer,
Seminar-Oberlehrer in Grimma.

I. Die Haupt-Grundsätze des geographischen Unterrichts der neuern (Ritter'schen) Schule.

Als neu eintretender Mitarbeiter an diesem Jahrbuche bin ich es den Lesern schuldig, in Kürze meine Grundsätze darzulegen, nach denen ich die neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der Geographie beurtheilt habe und auch ferner — so Gott will — zu beurtheilen gedenke. Ich habe dieselben bereits ausgesprochen in meiner Schrift:

„Der geographische Unterricht nach den Grundsätzen der Ritter'schen Schule, historisch und methodologisch beleuchtet." Grimma, Gensel. 1869. 228 S. 20 Sgr.

Herr Regierungs- und Schulrath Prange hat dies Buch besprochen und beurtheilt im letzten (XXI.) Bande des Päd. Jahresber., S. 215 bis 223. Da das Prange'sche Referat über mein Buch nicht allen Lesern des Jahresberichts bekannt oder doch nicht mehr gegenwärtig sein dürfte, halte ich es für nothwendig, noch einmal darauf zurückzukommen und die Grundzüge des genannten Buches kurz anzugeben. Ich ließ dieselben bald nach dem Erscheinen meines Schriftchens in Nr. 17 der Sächsischen Schulzeitung (Jahrgang 1869) veröffentlichen. Die Preußische Schulzeitung druckte in Nr. 19 ihres VII. Jahrganges diesen Aufsatz ebenfalls ab. Sein Inhalt ist folgender:

Um die Verdienste Ritter's und seiner Nachfolger für den geographischen Unterricht recht zu würdigen, erscheint es rathsam, einen Blick in die Geschichte dieses Unterrichtszweiges zu werfen, um daraus zu erkennen, an welchen Gebrechen derselbe vor seiner Reformation durch Karl Ritter vorzugsweise zu leiden hatte. Die während der ersten Jahrzehnte unsers Jahrhunderts allgemein gebräuchlichen geographischen Handbücher, wie z. B. das von Stein, Cannabich u.a.,

geben uns darüber hinlänglich Aufschluß. Zwei Fehler, an denen die Geographie vor Ritter der Hauptsache nach litt, waren es, welche eine fruchtbringende und geistbildende geographische Unterweisung unmöglich machten und deshalb eine Neugestaltung dieser Disciplin als nothwendig erscheinen ließen. Der erste Fehler, materieller Natur, bezog sich auf die Auswahl des geographischen Unterrichtsstoffes. Man vernachlässigte nämlich die Behandlung der physischen Objecte, der ursprünglichen, von Gott gegebenen, rein natürlichen Verhältnisse und Zustände des Erdkörpers, indem man die horizontalen Gliederungsverhältnisse und die Terrainbeschaffenheiten der Erdlocalitäten in orographischer und hydrographischer Hinsicht wenig oder gar nicht berücksichtigte. Was man davon mittheilte, war im höchsten Grade dürftig und unvollkommen. Statt dessen betonte man aber mit aller Energie das politisch-statistische Element, also die unter dem Einwirken der Menschen künstlich entstandenen Objecte, z. B. die Eintheilung der Staaten in Kreise und Bezirke, die möglichst vollständige Aufzählung der Städte, Angabe der Häuser- und Einwohnerzahlen, der wichtigsten Gebäude, Anstalten, Sammlungen u. s. w. Auf diese Weise mußte natürlich das eigentlich Herrliche und Wesentliche — „die ewigen Berge Gottes mit ihrem inneren und äußeren Bau, die Gestaltung und Gründung der Continente, als tief eingreifende und anziehende Bilder" — dem geographischen Unterrichte entzogen werden und mußte derselbe in ein principloses Gemisch dürrer Notizen von Namen und Zahlen ausarten. — Nicht die im ewigen Wechsel begriffenen, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt sich verändernden, sondern die dauernden, constanten, die natürlichen, bleibenden Erdverhältnisse machen das Wesentliche der Erdkunde aus und müssen darum auch als Basis des geographischen Unterrichts angesehen werden. Die politisch-statistischen Notizen können nie für die Dauer Anspruch auf Richtigkeit machen; die staatliche Eintheilung wird abgeändert, die Einwohner- und Häuserzahlen wachsen, die Gebäude, Anstalten, Sammlungen u. dgl. mehren sich oder gehen unter, und die Staaten der Erde innerhalb politischer Grenzen, von der Willkür Einzelner in's Leben gerufen, können ebenso willkürlich über Nacht „durch den Federzug eines Ministers" umgestaltet oder gar dem Untergange geweiht werden. Denn Nichts von menschlichen Dingen hat Dauer und Bestand. Wie ganz anders sind dagegen die physischen Objecte constante! Hier ist nichts Momentanes, sondern nur Bleibendes, das allem Wechsel der Zeiten trotzt und die Jahrtausende an sich vorüberrollen läßt, ohne sein Wesen zu ändern. Während schon unzählige Staaten auf der Erde entstanden und untergegangen sind, „erzählen noch immer die Himmel die Ehre Gottes, und verkündigt noch heute wie vor Alters die Veste seiner Hände Werk". „Noch immer ragen die Gebirge, rauschen die Quellen, fließen die Ströme und wogen die Meere herrlich wie im Anfang"!

Der andere Fehler, welcher den geographischen Unterricht vor Ritter charakterisirt, war formeller Natur; er bezog sich auf das

Wie der Behandlung des dürftigen physischen und des vorwiegend politisch-statistischen Materials. Da das Physische nicht als Basis des erdkundlichen Unterrichts auftrat, so hatte man nichts, woran man jene „desperate Fluth von Einzelheiten", in welche sich der geographische Unterricht auflöste, anlehnen, woraus man sie als nothwendige Ergebnisse folgern konnte. Es fehlte dem geographischen Material der Unterbau; es fehlte der vermittelnde Faden, der sich um die geographischen Objecte eines Erdraums schlingt, der sie ihrer Isolirtheit entreißt und zu einem einheitlichen Ganzen verbindet. Aphorismenartig, ganz lose und ohne irgend welchen inneren Zusammenhang wurden die geographischen Objecte aneinandergereiht; jedes derselben wurde als etwas Einzelnes, für sich Bestehendes betrachtet; man unterließ, seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu andern Objecten nachzuweisen. „Man übersah den Causalzusammenhang der Erscheinungen, wodurch erst jede einzelne derselben als nothwendig und für jede Localität räumlich bedingt hervortreten kann. Man ahnte nicht, daß jede Erscheinung nur das Glied einer großen zusammenhängenden Kette von Erscheinungen sei, durch welche erst ein großes allgemeines Naturgesetz hervortritt."

Die beiden eben besprochenen Fehler zeichneten nun der Ritter'schen Schule den Weg ihrer reformatorischen Thätigkeit vor, und indem von ihrer Seite alles aufgeboten wurde, beide Mängel zu beseitigen, mußten aus der Entfernung der letzteren die Hauptgrundsätze der neueren Geographie nothwendigerweise resultiren.

I. In materieller Hinsicht betont darum die moderne Schule vorzugsweise das physische Moment in der Erdkunde. Eine genaue Fixirung des physischen Bildes der einzelnen Erdlocalitäten gilt ihr bei Betrachtung der letzteren als Hauptsache. Die natürlichen, von Gott ursprünglich gegebenen geographischen Objecte müssen deshalb bei der Beschreibung eines jeden Erdraums vor allem in den Vordergrund treten; denn aus ihnen construirt sich eben das physische Bild desselben. Als derartige Objecte gelten nun aber 1) die wagerechte (horizontale) Gliederung der Erdräume (Lage oder Erdstellung derselben, d. h. ihr Verhältniß zu andern Erdräumen und zur ganzen Erde, wovon das Klima, die Pflanzen- und Thierwelt, sowie auch die Bevölkerung eines Landes in nicht geringem Grade beeinflußt wird — Grenzen — Verhältniß der Längen- und Breitenausdehnung, wonach sich die größere oder geringere Mannichfaltigkeit von Klimaten, Producten und Völkern in den Erdräumen richtet — Verhältniß des Stammes eines Landes zu seinen Gliedern, die von dem Stamme entweder ganz getrennt sind oder die an einer, oft auch an zwei Seiten mit dem Stamme noch zusammenhängen — endlich die Gestalt des Stammes sowohl, als ganz besonders die des Küstenringes, von dessen größerer oder geringerer Krümmung (Gliederung) die Zugänglichkeit und damit die Culturfähigkeit eines Landes abhängt.) — 2) Die senkrechte (verticale) Gliederung betrachtet a) die Ober-

flächengestalt (verticale Configuration oder das Relief), ob also ein Erdraum dem Hochlande oder dem Tieflande angehört, ob das erstere in Einzel- oder Linear- (Gebirgsketten) oder Gesammterhebungen (Plateauflächen) oder Terrassenlandschaften auftritt, und ob die Vertiefungen sich als Einzel- (Quer- oder Längenthäler) oder Gesammtvertiefungen (Tiefebenen) zeigen. b) die Oberflächenbeschaffenheit, ob in einem Erdraume die Form der Wüste oder die der Steppe oder die der Culturebene vorzugsweise auftritt. Oberflächengestalt sowohl, als auch Oberflächenbeschaffenheit üben auf das Natur- und Völkerleben einen bedeutenden Einfluß aus. Hohe Gebirgsketten sind große Wetterbarrièren, welche die Klimate, Temperaturen, Floren und Faunen von einander trennen, zuweilen aber auch große Scheidewände für die Nationen, welche dem Völkerverkehr und der Culturverbreitung die größten Hemmnisse entgegensetzten. Die natürlichen und künstlichen Verkehrsstraßen, Ackerbau, Viehzucht und Bergbau, Industrie und Handel, ja zuweilen auch die geistige Cultur der Volker werden durch das Relief und die Oberflächenbeschaffenheit der Erdlocalitäten in hohem Grade bedingt. — 3) Die Gewässer (Hydrographie), welche sich theils als größere Strom- und kleinere Flußadern, theils als stillstehende Wassermassen zeigen. Beide beeinflussen die Physik und die Bevölkerung der Erdräume. Die Ströme und Landseen befruchten das Erdreich und bestimmen auch theilweise das Klima. Sie gewähren durch ihren Fischreichthum den Menschen mannichfaltige Nahrung und befördern, indem sie Gelegenheit zur Schifffahrt geben, den Verkehr, sowie sie auch die Anlage von industriellen Etablissements an ihren Ufern ermöglichen. Vor Allem aber sind die Länder und Völker verbindenden Ströme die großen Bahnen gewesen, auf welchen die Cultur in den von ihnen durchfurchten Erdräumen ihren Einzug gehalten hat. — 4) Das Klima (Zustand der Atmosphäre in Betreff der Wärme, Feuchtigkeit, Dichtigkeit, Reinheit, Elektricität, Ruhe und Bewegung derselben) und die Production (namentlich die Flora und Fauna). Das Klima bedingt die Fülle und Kraft des vegetabilischen und animalischen Lebens, sowie auch das Klima in Verbindung mit der Production den Charakter und die Cultur der Menschen in hohem Grade beeinflußt. — Diese vier physikalischen Objecte müssen bei der geographischen Betrachtung eines jeden Erdraums die Grundlage bilden, weil sie, wie soeben gezeigt worden ist, für das Leben der Menschen in der betreffenden Erdlocalität als bedingende Factoren auftreten. Die größere oder geringere Detaillirung dieser Objecte bei der geographischen Unterweisung wird natürlich von dem Stande der Schule, von der betreffenden Unterrichts- und geistigen Bildungsstufe der Zöglinge jederzeit abhängig bleiben. In höheren Lehranstalten und höheren Klassen muß mehr specialisirt, in niederen (Volks-)Schulen und niederen Klassen mehr generalisirt werden. Zugleich sei hier noch bemerkt, daß auch die neuere geographische Schule in jenen physischen Objecten — wenn sie dieselben auch in den Vordergrund stellt — nicht das einzige Material für die geogra-

phische Unterweisung erblicken darf; sie muß vielmehr auch der politisch-statistischen Geographie, welche von dem Enthusiasmus der neuern Schule während der Flitterwochen derselben allerdings etwas zu sehr vernachlässigt wurde — wenn auch mit gehöriger Auswahl und Beschränkung — immer noch „Raum im Hause" gönnen.

II. In formeller Hinsicht arbeitet die Ritter'sche Schule der aphorismenartigen, zusammenhangslosen Aneinanderreihung der geographischen Objecte entgegen und verlangt dafür eine Darlegung des Causalzusammenhangs derselben, so daß sie die innere Verbindung, die Wechselwirkung und Wechselbeziehung, in der die geographischen Objecte zu einander stehen, nachzuweisen sucht. Schon bei der Betrachtung der obengenannten physischen Objecte wurde angedeutet, wie dieselben auf den Menschen, als die Krone der Schöpfung, einwirken. Es soll nun in Folgendem noch auf den Causalzusammenhang sämmtlicher geographischer Objecte hingewiesen werden. — 1) In einem solchen Causalzusammenhange stehen nun zunächst Land und Wasser. Die verticale Gliederung bedingt die Richtung, die Länge des Laufs, die Wassermenge, das Gefälle und die Geschwindigkeit, die Katarakten, Wasserfälle, Strudel und Flußschwinden der Ströme, sowie endlich der Boden auch zuweilen die Farbe des Flußwassers bestimmt. Umgekehrt wirkt aber auch das Wasser auf das Land infolge seiner zerstörenden und aufbauenden Thätigkeit. (Alluvialboden. Deltabildung.) — 2) Das Klima eines Erdraums hängt ab von dessen Lage (in höhern oder niedern Breiten, in der Nähe des Oceans oder im Innern der Continente), von seiner verticalen Erhebung, von der Richtung der Gebirgszüge, sowie von seiner Vegetationsdecke. — 3) Die Flora wird hauptsächlich beeinflußt vom Klima und der Bewässerung, aber auch — in Betreff der Veränderung des Verbreitungsbezirks gewisser Pflanzen — von der Thier- und Menschenwelt. — 4) Die Fauna eines Landes ist bedingt durch dessen Klima, Bewässerung und Vegetation, sowie auch der Mensch einen großen Einfluß auf die Verbreitung der Thiere ausgeübt hat. — 5) Die Bevölkerung eines Landes wird von allen übrigen geographischen Objecten desselben beeinflußt. Die gesammte Natur eines Erdraums wirkt auf die Bewohner desselben ein, auf deren Dichtigkeit, leibliche und geistige Natur, physische, technische und geistige Cultur, sowie auch theilweise auf ihre politische Geschichte, wenngleich nicht verkannt werden darf, daß neben der Landesphysik noch andere Elemente (Völkerverkehr, ursprüngliche Anlagen, Religion) dazu beigetragen haben, ein Volk zu seiner gegenwärtigen Culturstufe zu erheben. Umgekehrt wirkt aber auch der Mensch auf die Natur seines Landes zurück, indem er in die verticale Gliederung, Bewässerung, in das Klima, in die Pflanzen- und Thierwelt desselben verändernd eingreift. — 6) Endlich bedingt auch die Landesphysik das Entstehen und Emporblühen der Städte. Welchen bedeutenden Einfluß die Lage gewisser Städte an Terrainabschnitten, an den innersten Winkeln tiefer Meeresbuchten, an Gebirgsrändern und Tieflandsbusen,

ganz besonders an bedeutenden Wasseradern und in productenreichen Gegenden auf das Gedeihen derselben ausgeübt hat, läßt sich vielfach nachweisen.

Es leuchtet ein, daß ein derartiger geographischer Unterricht, der sich den Nachweis des Causalzusammenhanges der einzelnen geographischen Objecte angelegen sein läßt, den Schülern insofern einen bedeutenden formalen Nutzen gewährt, als er die Denk- und Schlußkraft derselben zu bilden sehr wohl im Stande ist. Denn er drängt die akroamatische Lehrform in den Hintergrund und läßt die dialogische vorwalten; unter Anwendung der entwickelnden Frage muß der Schüler das Nachfolgende aus dem Vorhergehenden folgern und auf diese Weise viele geographische Erkenntnisse selbstthätig auffinden. Was ich aber durch mein eigenes Nachdenken gefunden habe, das haftet auch besser in meinem Gedächtniß, und darum arbeitet ein derartiger, die Denkkraft anregender erdkundlicher Unterricht auch dem baldigen Vergessen des geographischen Materials entgegen, wie überdies für das sichere Festhalten des letzteren im Gedächtniß auch schon dadurch gesorgt ist, daß die geographischen Details nicht zusammenhanglos, sondern so viel als möglich in Verbindung mit ihren ursächlichen Beziehungen gelehrt werden. Endlich kann auch eine solche, die geographischen Gegenstände ihrer Besonderheit und Abgeschlossenheit entreißende erdkundliche Betrachtung nicht ohne Einwirkung auf das religiöse Gefühl der Zöglinge bleiben. Denn indem die Wechselbeziehung der geographischen Objecte in den verschiedenen Erdräumen beleuchtet wird, erkennt der Schüler, wie Alles auf der Erde ineinander greift, wie Eins durch das Andere gedeihn und reifen muß, und diese Harmonie des Erdganzen muß unwillkürlich die Blicke hinlenken auf den allmächtigen, allweisen und allgütigen Schöpfer und Ordner aller dieser Dinge. — Daß auch in dem Nachweis dieser Wechselbeziehung der geographischen Objecte je nach der Stellung der Schule und dem geistigen Standpuncte der Schüler das gehörige Maß einzuhalten ist, bedarf wohl kaum noch besonderer Erwähnung. Höhere Lehranstalten müssen sich denselben natürlich weit mehr angelegen sein lassen, als die gewöhnliche Volksschule. Aber auch die letztere darf — wenn nicht der geographische Unterricht derselben in eine dürre Nomenclatur ausarten soll nicht vollständig auf eine derartige Behandlung des erdkundlichen Materials verzichten.

II. Astronomische Geographie.

Der Jahresbericht der Chemnitzer Realschule von 1869 enthält zwei interessante Beiträge zur Methodik des geogr. Unterrichts in Realschulen vom Realschuloberlehrer Dr. Theod. Vogel, gegenwärtig in Döbeln. Der erste derselben verbreitet sich über die astronomische Geographie in den untern Klassen der Realschule. Es sollen in Folgendem die Hauptgedanken desselben angegeben werden.

1. Es ist zu beklagen, daß die modernen Culturvölker in der Kenntniß des Himmels und der an ihm auftauchenden Erscheinungen im Vergleich zu den Völkern des Alterthums und auch noch des Mittelalters bedeutend zurückgegangen sind. Das Verschwinden jener Kenntnisse läßt sich dadurch erklären, daß sie gegenwärtig praktisch nicht mehr unentbehrlich sind, sondern durch die von der Astronomie erfundenen Hilfsmittel (Kalender, Compaß, Uhr) vollständig ersetzt werden. Nur die von der modernen Cultur am wenigsten berührten Kreise der menschlichen Gesellschaft sind noch am meisten am Himmel bewandert (Hirten des Flachlandes, Holzfäller im Gebirge). Aber es ist sehr zu wünschen, daß auch unter den gebildeteren Volksklassen die Kenntniß der Himmelswunder wieder eine allgemeiner verbreitete werde. Denn der Himmel predigt von der Allmacht und Allweisheit des Weltregierers und ist überhaupt ein höchst wohlthätiger Factor für das religiöse und gemüthliche Leben des Menschen. (Kant. Diesterweg.) Zudem können nur durch Kenntniß der Himmelserscheinungen die wirklichen Verhältnisse des Weltalls begriffen werden. Populäre Schriften und Vorträge haben in neuerer Zeit dieser Kenntnißlosigkeit abzuhelfen gesucht, aber ohne Erfolg; denn beide *heißen* nur populär, ohne es zu *sein*. Sie abstrahiren zu viel aus Prämissen, die in Wirklichkeit bei Lesern und Hörern gar nicht vorhanden sind, anstatt die alltäglichen Vorgänge am Himmel vor Allem zu veranschaulichen, zu verdeutlichen und dann erst zu erklären. Das ist Aufgabe der Schule, insbesondere der höheren Bildungsanstalten (Realschulen und Gymnasien).

2. Doch kann die Art und Weise, wie die astronom. Geographie in diesen Schulen zur Zeit betrieben wird, nicht befriedigen. Sie erscheint hier an zwei Stellen: *am Ende* des geogr. Unterrichts und *am Anfang* desselben. Der *Endcursus* zeigt nicht die gewünschten Resultate, weil die astronom. Geographie in den Oberklassen gewöhnlich allzu mathematisch behandelt wird. Der Unterricht in derselben liegt hier in der Regel in den Händen des Lehrers der Mathematik, und leider ist sie in diesen Händen meist nichts Anderes als eine Domäne der Mathematik, zu deren Gesetzen sie eine Reihe schöner Beispiele liefert. Der eigentliche Zweck, die am Himmel wahrgenommenen Erscheinungen zu erklären, verschwindet hinter unzähligen Berechnungen. So wird der wirkliche Thatbestand vernachlässigt, die Berechnung wird Selbstzweck. Nur wenig begabte Schüler können den Auseinandersetzungen des Lehrers folgen, (zumal da viele solche Berechnungen Kenntnisse aus der sphärischen Trigonometrie und aus der Lehre von den Kegelschnitten voraussetzen, welche Lehrgegenstände aber laut Verordnung von unsern Realschulen und Gymnasien ausgeschlossen sind) die wenigsten Zöglinge also ziehen aus einem solchen Unterrichte Nutzen, in den Köpfen der meisten richtet er Verwirrung an. Aber auch der *Vorcursus* in der astronom. Geographie in den untern Klassen hat bisher nicht das Erforderliche geleistet. In den Programmen der Realschulen und Gymnasien erscheint er unter ganz

verschiedenen Namen, und auch seine Stellung (sein Auftreten in den einzelnen Klassen) ist verschieden. Zudem ist er nur eine dienende Magd, die vor allem dafür zu sorgen hat, dem Schüler die Linien auf dem Globus und auf der Karte verständlich zu machen. Anstatt des Schülers Blick zum Himmel zu lenken und ihm durch Beobachtung und Anschauung klare Vorstellungen beizubringen, begnügt er sich damit, das Gedächtniß des Schülers mit allerlei statistischem Material anzufüllen. So legt er den Grund zu der Verwirrung und Unklarheit, die dann so schwer aus den Köpfen zu entfernen ist.

3. Was sind aber die Ursachen dieser Verkümmerung? Zunächst liegt ein großer Theil der Schuld an der Unkenntniß, Interesselosigkeit und Bequemlichkeit der Lehrer, dann aber auch an den geographischen Leitfäden und Lehrbüchern, welche meist nur einleitungs- oder anhangsartig einen kurzen Abriß der astronom. Geogr. geben, der aber weiter nichts ist als ein dürres Gerüst von Begriffen und Zahlen, ein Schema, dem die Lehrer vergebens Fleisch und Blut mitzutheilen und Geist einzuhauchen streben. So die Lehrbücher von Seydlitz, Roon, Voigt, Daniel und auch von Dommerich, der zwar viel giebt, aber in starrster Consequenz die analytische Methode festhält. Viehoff, ebenso Dielitz und Heinrichs machen hiervon eine Ausnahme. Endlich ist auch noch ein Theil der Schuld den auf diesen astronomischen Vorcursus bezüglichen Verordnungen der Behörden beizumessen, welche die astronom. Geographie auf der untersten Stufe der Realschulen und Gymnasien nur als unumgängliche Vorbereitung zum Ueberblick über die Erdoberfläche betrachten, aber weniger ihr Augenmerk auf Erzielung einer sicheren Kenntniß der Vorgänge am Himmel richten. Demnach bedarf der Cursus in den Anfangsgründen der astronom. Geogr. einer gründlichen Umgestaltung, damit er fernerhin nachhaltiges Interesse an den Himmelsvorgängen errege und wirkliche Kenntnisse statt mechanisch erlernter todter Namen und Zahlen mitgebe.

4. Zunächst macht nun Dr. Vogel den Reformvorschlag, die Himmelskunde in diesen Vorcursus aufzunehmen, d. h. derselbe soll es sich angelegen sein lassen, die Kenntniß der am Himmel regelmäßig auftretenden Erscheinungen den Schülern zu übermitteln. Diese Himmelskunde wurde bisher vernachlässigt, zunächst deshalb, weil sie nur Scheinbares bietet, und weil man mit Lübbe (Compendium der Geogr.) meinte, daß man den Schülern nicht mehr die Kenntniß des Scheinbaren aufnöthigen dürfe, seitdem uns die Wahrheit bekannt sei. Aber wie sich aus der Himmelskunde die ganze astronomische Wissenschaft entwickelt hat, wie jene die historische Vorbedingung für diese gewesen ist, so ist es auch für den Unterricht ein Gebot der Logik, erst Himmelskunde zu treiben und dann erst, auf dieser fußend, astronom. Geogr. Ohne Kenntniß des Scheinbaren kein Verständniß des Wahren. Aber auch die Schwierigkeiten des Unterrichts in der Himmelskunde hielten bisher denselben aus der Schule fern. Die Himmelskunde muß aus einer Menge von Beob-

achtungen zusammenwachsen, die während des ganzen Jahres zu allen möglichen Tages- und Nachtstunden gemacht werden. Dies ist natürlich nicht consequent durchführbar. Aber man kann doch vorerst in planloser Weise jede Beobachtung des Schülers registriren und später Ordnung in das gesammelte Material bringen lassen, so daß die Schüler schließlich doch noch angehalten werden, alle zusammengehörigen Erscheinungen in Verbindung zu beobachten. Es ist auch nicht möglich, alle wichtigen Vorgänge am Tageshimmel durch unmittelbare Beobachtung vorzuführen, aber was nur irgend für diese gerettet werden kann, muß festgehalten werden. Schauplatz dieser Beobachtungen ist das Fenster des Klassenzimmers und der Schulhof. Was sich der Anschauung entzieht, davon suche man durch Anregung der Erinnerung und der Phantasie ein möglichst deutliches Bild hervorzurufen. Auch empfiehlt es sich, dem Schüler leichte und passend gewählte Beobachtungsaufgaben für die schulfreie Zeit zu geben und dadurch sein Interesse noch mehr zu erwecken.

5. In Betreff der Begrenzung des Stoffes sollen bei Beginn des Cursus keinerlei Vorkenntnisse vorausgesetzt, das Ziel aber auch nicht zu hoch gesteckt werden. Himmelserscheinungen, die mit unbewaffneten Augen erkennbar sind, in ihrer Zusammengehörigkeit, Kugelgestalt und doppelte Bewegung der Erde, aber ohne diejenigen Beweise für Beides, welche mathematische und physikalische Vorkenntnisse erfordern, Gradnetz und Einblick ins Sonnensystem — das ist der Stoff des Vorcursus in der astronom Geogr. Dieser Stoff ist auf die drei unteren Klassen zu vertheilen und jedesmal in der Zeit zwischen den Oster- und Sommerferien zu absolviren. Die Vertheilung muß so arrangirt werden, daß sich drei concentrische Kreise von ungleicher Peripherie ergeben. Es wären demnach in der VI. Klasse nur diejenigen mit bloßem Auge wahrnehmbaren Himmelserscheinungen zu behandeln, die durch tägliche Wiederkehr von ganz besonderer Wichtigkeit sind. In der V. Klasse sind diese Kenntnisse zu erweitern, zugleich aber wird auch hier der erste Schritt zur Wahrheit gethan, indem die Schüler erfahren, daß die Erde eine Kugel ist, und über das Gradnetz belehrt werden. In der IV. Klasse werden die schwierigsten Himmelserscheinungen besprochen (rückläufige Bewegung der Sonne, Eigenthümlichkeiten des Mondlaufs), und daran schließt sich die volle Wahrheit: Rotation und Revolution der Erde und das Planetensystem. Auf Grund dieses auf den drei Stufen des Vorcursus absolvirten Materiales können dann in den oberen Klassen die weiteren Ergebnisse der astronomischen Wissenschaft und die wissenschaftlichere Begründung ihres Systems behandelt werden. Uebrigens ist auf jeder folgenden Stufe (Kl. V und IV) das Pensum der früheren möglichst ausführlich zu repetiren. Weil Kugelgestalt und Gradnetz erst in Quinta behandelt werden, wird in Sexta von den großen Ferien an nur Heimaths- und Vaterlandskunde getrieben, der Ueberblick über Land- und Wasservertheilung auf der Erde aber erst in Quinta nach Absolvirung des für

diese Klasse bestimmten astronomischen Pensums gegeben. Weil den Schülern der VI. Klasse noch die geometrischen Vorkenntnisse mangeln, solche aber zum Verständniß des in dieser Klasse zu behandelnden Stoffes aus der astronom. Geogr. nothwendig sind, ist es rathsam, in Sexta zu Anfang alles geographischen Unterrichts einen kurzen Abriß der Kreislehre den Schülern zu geben.

6. Als Hilfsmittel empfiehlt sich für Sexta eine runde Platte, über der sich Meridian, Westostlinie, Nordpol, Aequator, Wendekreise u. s. w. erheben. In Quinta hat sich der Globus, in Quarta eine Armillarsphäre anzuschließen. Außerdem ist noch brauchbar Reuter's Wandkarte des nördl. gestirnten Himmels. Von Zeichnungen an der Wandtafel ist möglichst sparsamer Gebrauch zu machen. — Es ist unrecht, wenn der geogr. Unterricht der unteren Klassen in den Händen der jüngsten Collegen ruht, die gewöhnlich noch nicht hinlänglich in der Kenntniß der Himmelserscheinungen und ihrer Ursachen bewandert sind. Zum Zwecke des Selbststudiums für Lehrer empfehlen sich die Werke über astronom. Geogr. von Diesterweg, Wetzel, Dambeck, Postel (im Anhange) und Bartholomäi.

7. So weit die Ansichten des Dr. Vogel. Er fußt mit seinem Lehrplane auf der Voraussetzung, daß die Schüler, die aus der Volksschule in die Realschule hinübertreten, keinerlei Vorkenntnisse aus der Himmelskunde mitbringen. Die Heimathskunde, die allein dieselben zu vermitteln möchte, sei in den Unterrichtsplan der Volksschule leider noch nicht aufgenommen (?), und was das Kind nicht nach methodisch geleiteter Anschauung beobachtet habe, davon seien keine Kenntnisse vorauszusetzen. Wenn nun auch zugestanden werden muß, daß es allemal wohlgethan sein wird, ja sogar als nothwendig sich erweist, die astronom. Geogr. in Sexta der Realschulen und Gymnasien ganz von vorn anzufangen, so wäre es doch andrerseits wieder zu weit gegangen, wenn man der Volksschule einen Vorwurf deshalb machen wollte, daß sie ihren Zöglingen, die in die Sexta einer Realschule oder eines Gymnasiums übergehen, noch keine oder doch nur wenige, unzureichende Vorkenntnisse aus der Himmelskunde beigebracht hat. Wohl hat die Volksschule die Pflicht, ihre Schüler in das Gebiet der Erscheinungen am Himmel und ihrer Ursachen einzuführen, und man verlangt gegenwärtig von ihr, daß sie ihre Zöglinge auch mit der Kugelgestalt der Erde, dem Gradnetz, der Rotation und Revolution und dem Planetensystem bekannt mache, aber sie kann dies in Anbetracht der Menge und Begabung ihrer Schüler und der ihr zugemessenen Unterrichtszeit doch nur vorzugsweise auf der obersten Stufe thun, und diejenigen Schüler, welche die Volksschule verlassen, um die Sexta einer Realschule oder eines Gymnasiums zu besuchen, würden während der letzten Jahre ihrer Schulzeit ebenso — allerdings nicht in der Ausführlichkeit, wie es in einer Realschule geschehen kann und muß — in der Himmelskunde unterrichtet worden sein, wenn sie in der Volksschule geblieben wären. Allerdings muß die Himmelskunde der Heimathskunde, die gegenwärtig doch so ziemlich allgemein in unsern

Volksschulen getrieben wird, eingereiht werden, aber doch gewiß mehr der Heimathskunde auf der oberen, als der auf der unteren Stufe; denn auf der letzteren möchte man leicht in Gefahr kommen, in Betreff der Erscheinungen am blauen Himmel doch etwas gar zu sehr ins Blaue hinein (d. h. über die Köpfe der Kinder hinweg) zu reden. Was hier aus der Himmelskunde zur Sprache zu bringen ist, beschränkt sich auf ein Minimum. Man täusche sich nur nicht und hüte sich ernstlich vor Verfrühung. Wenn man die mittlere Befähigung der Zöglinge unserer Volksschulen in Betracht zieht, so muß man doch gewiß schließlich zu dem Resultate kommen, daß eine fruchtbringende Unterweisung in der Himmelskunde der Hauptsache nach nur erst in Oberklassen am Platze sein kann. Aber unterlassen werden darf sie in keinem Falle, und ebenso muß sie so vernünftig als möglich vor sich gehen. Deshalb gelten die wohl überlegten und äußerst zweckmäßigen Rathschläge, die Dr. Vogel den Realschullehrern giebt — namentlich insofern er den Schüler vor allen Dingen beobachten und anschauen und dann erst schließen lassen, ihn also vom Scheine zur Wahrheit führen will — auch gar sehr denjenigen Lehrern der Volksschule, denen es vorzugsweise obliegt, ihre Zöglinge in die Wunderwelt der Erscheinungen am Sternenhimmel einzuführen.

III. Kartenzeichnen.

1. In einem zweiten Beitrage zur Methodik des geogr. Unterrichts (enthalten in demselben Jahresberichte der Chemnitzer Realschule 1869) erörtert Dr. Vogel in sehr eingehender und belehrender Weise die Frage des Kartenzeichnens in der Realschule. Man muß ihm vollkommen beistimmen, wenn er sagt, daß die Volksschule dem Kartenzeichnen nicht genügende Zeit zuwenden könne, und daß darum ihre Bedürfnisse nicht über die von Dr. Delitsch herausgegebenen Netzkarten hinausgehen. Auch das Gymnasium kann nach Dr. Vogel's Ansicht nie ein dankbarer Boden für das Kartenzeichnen sein, wohl aber hat die Realschule dasselbe als wichtigstes Mittel zur Befestigung der erlangten Kenntnisse im Gedächtnisse des Schülers in ganz besondere Pflege zu nehmen. Als Ziel des kartographischen Unterrichts auf der ersten Stufe (drei unteren Klassen) giebt Dr. Vogel an: völlige Sicherheit des Auges und der Hand in Auffassung und Wiedergabe räumlicher Verhältnisse. In den oberen Klassen dagegen sollen die Schüler die Erdräume auch nach ihren physischen und politischen Verhältnissen darstellen lernen.

2. Hierauf werden die verschiedenen bisher üblichen Methoden des Kartenzeichnens beleuchtet. Vom Copiren der Karten eines Atlanten und vom Durchzeichnen muß abgesehen werden. Die durch Agren und Oppermann ausgebildete Constructionsmethode, nach welcher der Unterricht eines Erdraums durch Aneinandersetzen verschiedener geometrischen Figuren, durch Linien, die, von festen Punkten unter bestimmten Winkeln ausgehend, an dem ge-

suchten Punkte sich mit anderen Linien schneiden, construirt wird, trägt das Gepräge der Künstlichkeit und Willkür zu sehr an der Stirn. Die Anwendung der Kartennetze (Ravenstein. Dr. Delitsch) verbietet das Beginnen mit den Elementen, erfordert viel Zeit zu den Vorübungen und läßt den Schüler zu wenig sich selbst betheiligen. Dazu kommt das Bedenken über die allzu geringe Mannichfaltigkeit der Uebungen, sowie auch das Bild des Erdraums nie von dem Gradnetze losgelöst zur Anschauung kommen kann. Nach der Stößner'schen Methode werden die Schüler geübt, die Länderbilder, wie sie in dem bekannten Stößner'schen Atlas vorliegen, zunächst in sehr einfachen Umrissen aus freier Hand auf Papier und an der Wandtafel zu entwerfen. Aber eine genaue Controle der Schülerarbeiten ist dabei sehr schwierig, und das Kartenzeichnen wird Selbstzweck. Die außerdem von Stößner noch angewandte Methode der Normalen (Längenmaße, die, in den Größenverhältnissen eines Erdraumes zufällig oft wiederkehrend, durch Aneinandersetzen in verschiedenen Richtungen die besonders hervortretenden Hauptpunkte finden lassen) ist nur eine neue Art der Construction und theilt alle Vorzüge und Schwächen dieser Methode.

3. Nach diesen Erörterungen beschreibt Dr. Vogel seine Methode, welche als Hilfsmittel nur die Normale für das topographische Kartenlesen und das Quadratnetz für das topographische Kartenzeichnen herbeizieht. Die Normale ist eine Linie, welche auf der dem Schüler vorliegenden Karte deutlich hervortritt, und deren Länge ihm entweder von früher schon bekannt ist, oder doch von ihm auf einfache Weise berechnet werden kann. Sie dient zur Taxirung aller auf dem Kartenbild vorkommenden Längen und Distanzen, die stets in ihrer Verhältnißzahl zur Normale und nicht sofort in Meilenzahl zu merken sind. Die Normalen müssen mit Sorgfalt ausgewählt werden, und zwar von dem Gesichtspunkte aus, daß sie dem Schüler in dem Gewirr der vielen Linien als alte Bekannte entgegentreten. Dr. Vogel benutzt folgende Normalen: für Sachsen die Eisenbahn von Chemnitz nach Freiberg (4 M.), für Deutschland das Erzgebirge (20 M.), für Frankreich und Spanien die Pyrenäen (60 M.), für Italien die Nordküste Siciliens (40 M.), für Nordamerika die Halbinsel Californien (155 M.), für Asien den Himalaya vom Indus- bis zum Bramaputradurchbruch (300 M.). Die einzelnen an Länge verschiedenen Normalen sind unter einander in Beziehung zu setzen, so daß die räumlichen Verhältnisse ferner Länder mit denen der nächsten oder doch schon bekannten in Zusammenhang treten. So enthält das topographische Kartenlesen eine Reihe von Taxirungen mit Hilfe der Normale, vom Schüler selbstthätig ausgeführt.

4. Für das Kartenzeichnen empfiehlt sich das Quadratnetz. Mit einem solchen ist eine Wandtafel überzogen, und an dieser hat der Lehrer das Kartenbild vor des Schülers Augen aus seinen einzelnen Theilen zusammenwachsen zu lassen. Um dies zu können, muß aber auch der Lehrer im Stande sein, die verschiedenen Theile in richtigem Verhältniß darzustellen, die einzelnen Längen und Distanzen

sofort richtig anzugeben, und zwar ohne Lineal und Zirkel zu gebrauchen und ohne von einem Blatt abzuzeichnen. Deshalb ist es nothwendig, daß der Lehrer zur Vorbereitung auf die Unterrichtsstunde den Erdraum in seinen wichtigsten Linien auf ein kleines Quadratnetz zeichne; dann wird er auf dem damit correspondirenden Netze an der Wandtafel ohne Schwierigkeit die Hauptbestimmungspunkte finden und das ganze Bild in richtigen Verhältnissen entwerfen können. Freilich gehört dazu ein ganz besonders Geschick und viel Uebung; nicht Jeder wird ohne Weiteres dies zu thun im Stande sein. — Ein Quadratnetz liegt nun auch vor dem Schüler, das er sich von der fünften Klasse an selbst anzufertigen hat. Auf diesem Netze muß sich der Schüler mit größter Leichtigkeit orientiren können. Zu diesem Zwecke werden die senkrechten Linien mit Ziffern, die wagrechten mit Buchstaben benannt und diese Bezeichnungen an den Rand neben die betreffende Linie angemerkt. Die Achttheilung jeder Quadratseite z. B. angenommen, wird dann 1a die linke obere, 1i die linke untere, 9a die rechte obere, 9i die rechte untere Ecke bezeichnen, 3e wird der Schnittpunkt der dritten Senkrechten von links aus mit der fünften Wagrechten sein u. s. f. Nach Befinden kann aus dem Quadrate auch ein Oblongum werden. Dr. Vogel vertheidigt nun noch seine Quadratnetze gegen den Vorwurf, als ob nach dieser Methode die Lage der Orte nach geographischer Länge und Breite zu sehr vernachlässigt werde. Es sollen nur die wichtigsten Grade, welche bedeutsame Orte schneiden, eingeprägt und diese auf die schon fertige Karte später eingetragen werden.

5. In Betreff der praktischen Ausführung gilt der Grundsatz, daß das Schwerste (die Umrisse der Erdräume) für Auffassung und Darstellung an das Ende des Cursus zu verlegen ist. An den Anfang des Unterrichts gehört die Uebung des Schülers in Zeichnung von geraden Linien (Chausseen, Eisenbahnen), Fluß- und Bachlinien, Gebirgszügen (Raupenform oder gerade Linien, welche den Kamm bedeuten, und von denen nach beiden Seiten Strahlen ausgehen, welche gruppenweise zu Halbkreisen vereinigt sind), Stadt- und Dorfzeichen u. s. w. Dies geschieht in der Heimathskunde. Die Vaterlandskunde ist dazu zu benutzen, dasselbe Gebiet auch in verändertem Maßstabe zur Anschauung zu bringen. Verfasser setzt nun höchst interessant auseinander, wie er das Gebiet des sächsischen Erzgebirges seine Schüler zeichnen läßt. Mit Hilfe der Normale (Chemnitz-Freiberg) wird nun zunächst die Länge des Gebirgskammes aufgesucht und derselbe gezeichnet (2h Kapellenberg, 6e der Schneeberg), und zwar wird diese Zeichnung in größerem und kleinerem Maßstabe wiederholt (2h Kapellenberg, 4, Mitte zwischen f und g der Schneeberg). Dann werden die wichtigsten Berge eingetragen (Auersberg $\frac{1}{2}$ Normale nordnordwestl. vom 1. Viertel; jedes Viertel der Gebirgslinie auf $1\frac{1}{4}$ Normale tarirt). Daran schließt sich die Betrachtung des doppelten Gebirgsfußes. Der südliche ist $\frac{1}{4}$ Normale vom Kamme entfernt; der nördliche (Plauen-Zwickau-Chemnitz-Freiberg-

Tharandt-Pirna) läuft dem Gebirge nicht immer parallel (Plauen 1 Normale N.-N.-W. vom Kapellenberg, Pirna ¾ Normale N.-N.-W. vom Schneeberg). Nun folgen die Flußläufe (Elbe von Tetschen bis Pirna, Mulde bis Freiberg u. s. w.) und die wichtigeren Städte. In 8 bis 10 (?) Stunden soll dieses Pensum absolvirt werden. Die anderen Theile des Vaterlandes nehmen natürlich nicht so viel Zeit in Anspruch, da die Schüler im Taxiren und Zeichnen immer geübter werden. Den Schluß der Zeichnung machen die möglichst generalisirend zu haltenden politischen Grenzen, so daß endlich eine vollständige Karte Sachsens aus der Hand des Schülers hervorgeht. Aber immer ist dabei zu bedenken, daß ein zu rasches Vorwärtsgehen im Anfange nicht wohlgethan ist; denn nur die gleichmäßigen Leistungen Aller sind das einzige Fundament, auf dem sicher weiter gebaut werden kann.

6. Heimath und Vaterland bilden den Stoff der 6. Klasse. In der 5. reiht sich daran die topographische Betrachtung Deutschlands. Hier gilt das Erzgebirge als Normale, und es werden zunächst die vier vom Fichtelgebirge ausgehenden Gebirgs- (Thüringer Wald = 1 Normale u. s. w.) und Flußlinien (Saale: Halle 1 Normale nördl. von der Quelle u. s. w.) gezeichnet Die Naab führt nach der Donau: Donauquelle 2 Normalen S.-W. Wien 2 Normalen S.-O u. s. f. In der Weise baut man, von der Mitte ausgehend, das Berg- und Stromsystem Deutschlands auf, immer auch die Wohnplätze der Menschen berücksichtigend, bis endlich eine Generalkarte von Deutschland hergestellt ist. — In der 4. Klasse werden die fünf Erdtheile betrachtet und demnach größere Ländergebiete in kleinem Maßstabe gezeichnet. Die außereuropäischen Erdtheile bieten einfachere Verhältnisse dar. Aber immer auch wird hier, Afrika und Ausstralien ausgenommen, die innere Gestaltung vor den Umrissen zu zeichnen sein. — In den drei oberen Klassen werden nun kleinere, physisch oder politisch abgegrenzte Bezirke gezeichnet, ohne daß dabei das topische Element ganz in den Hintergrund tritt. Es empfiehlt sich hier, daß der Schüler den speziell betrachteten Erdraum auch als Repetitionsaufgabe zu Hause in sein Kartenbuch zeichne und zwar in ein Quadratnetz, dessen Verhältnisse ihm von Lehrer dictirt werden. Hin und wieder tritt auch in den oberen Klassen das geographische Extemporale auf, bei dem der Schüler nach Commando zeichnet.

7. Noch ist zu bemerken, daß sich das vom Schüler zu Zeichnende nur auf das in der Stunde wirklich von der Karte Abgelesene zu beschränken hat, damit dem Kartenbilde seine ursprüngliche Einfachheit und Treue bewahrt bleibt. Auch müssen die Schülerarbeiten die größtmöglichste Sauberkeit und Eleganz aufweisen. Auf der untersten Stufe wird mit Kreide gezeichnet, dann folgt Bleistiftzeichnung. Der erste Schritt zum Färben sei die Erlaubniß, die Flußlinien blau zu ziehen (mit blauen Stiften). Die Städtezeichen sind durch rothe Punkte anzugeben. Rathsam ist es, zur Hervorhebung der Küste eine schwachblaue Färbung des Meeres zu gestatten. Alles dies kann schon in den unteren Klassen geschehen. In den oberen wird

Hochland und Tiefland durch verschiedene Färbung unterschieden, die Raupengebirge werden durch Farbentöne ersetzt, die politischen Grenzen durch bunte Linien bezeichnet. Die auf der Karte auftretenden Namen müssen orthographisch richtig geschrieben sein und dem ganzen Bilde harmonisch sich anpassen; auch dürfen sie nicht schief stehen. Zu empfehlen ist die Abkürzung der Namen durch Anfangsbuchstaben.

Dies sub II und III Vorgeführte ist das Wesentlichste aus dem überaus reichen Inhalte der von Dr. Vogel dem Chemnitzer Jahresbericht beigegebenen Beiträge zur Methodik des geogr. Unterrichts. Wer sich für die Sache interessirt, thut wohl, jene Beiträge im Original zu studiren; sie sind es in der That werth und gewähren jedem Lehrer der Geographie, auch dem Volksschullehrer, vielfache und höchst lehrreiche Aufklärungen über wichtige methodische Fragen und eine Menge praktischer Winke.

IV. Heimathskunde.

In der geographischen Literatur des Jahres 1869 findet sich neben vielem andern Empfehlenswerthen auch die Schrift C. Diefenbach's vor: „Anleitung zum Unterricht in der Heimathskunde. Mit besonderer Beziehung auf Frankfurt am Main". (Vgl. unten den Literaturbericht Nr. 33.) Der allgemeine (theoretische) Theil dieses Buches enthält beherzigenswerthe Beiträge zur Methodik der genannten Disciplin. Je allgemeiner die Wichtigkeit der letzteren für den gesammten geographischen Unterricht überhaupt anerkannt wird, und je spärlicher in der gegenwärtigen pädagogischen Literatur die spezielle Methodik des Unterrichts in der Heimathskunde noch angebaut ist, desto mehr erscheint es gerathen, die von Diefenbach aufgestellten methodischen Grundsätze und anderweitigen praktischen Winke in Betreff des heimathskundlichen Unterrichts im Auszuge hier mitzutheilen.

1. Begriff und Zweck der Heimathskunde und ihr Verhältniß zu anderen Unterrichtsgegenständen.

Heimathskunde ist die Kenntniß von dem Orte, wo ich wohne, und von der Gegend, die mein Auge von nicht zu weit liegenden Punkten zu überschauen vermag. Genauer dargelegt, gehören in den Umfang des Begriffes „Heimathskunde" folgende Gegenstände: die Erscheinungen am heimathlichen Himmel und in der Atmosphäre, die Gestaltung und Beschaffenheit des heimathlichen Bodens, sowie die Bewässerung desselben, ferner die Erzeugnisse der heimathlichen Gegend an Thieren, Pflanzen und Mineralien, die Kunstprodukte ihrer Bewohner, deren Wohnplätze und Hauptbeschäftigungen, deren gesellschaftliche Verhältnisse und Beziehungen zur Fremde, welche letzteren sich hauptsächlich äußern im Verkehre und den Verkehrswegen, endlich auch noch deren Geschichte. Es versteht sich von selbst, daß die Heimathskunde nicht alle diese Stoffe erschöpfend behandeln kann; sie nennt überall nur das Wichtigste, Charakteristische, Auffälligste (namentlich in Betreff der Naturkunde und Geschichte), ergeht sich jedoch nicht

in vollständigen Aufzählungen, resp. Beschreibungen und Schilderungen. In vielen Fällen muß die Heimathskunde die eingehendere Betrachtung und Vervollständigung ihres Materiales der Naturkunde und Geschichte überlassen. — Die Heimathskunde ist ein propädeutischer (vorbereitender) Cursus vorzugsweise für den später eintretenden geographischen Unterricht. Aus den in der Anschauung liegenden geographischen Gebilden und Verhältnissen entwickeln sich eine Menge geographischer Begriffe, die sich auf echt pädagogische Weise gewinnen lassen. Mit diesem Satze hat Verfasser etwas sehr Wichtiges gesagt: in seiner didaktischen Verwirklichung ist die Pointe des gesammten Unterrichts in der Heimathskunde zu suchen. Nur die Heimath bietet die passenden Deductionsquellen zur Verdeutlichung der geographischen Fundamentalbegriffe, und wird die letztere bei diesem propädeutischen geographischen Cursus vernachlässigt, dann wird auf höherer Stufe viel in den Wind und über die Köpfe der Kinder hinweggeredet: es fehlt der concrete, lebendige Hintergrund.

Aber auch anderen Unterrichtsgegenständen arbeitet die Heimathskunde vor. So der Naturgeschichte, indem sie z. B. manche Pflanze benennt, ihren Stand- und Fundort angiebt, der Naturlehre, indem sie die ins Auge fallenden gewöhnlichen Naturerscheinungen beobachtet, der Geschichte, indem sie in die Vergangenheit zurückgreift. Von Bedeutung ist auch die Heimathskunde für die Bildung des Sprachvermögens, insofern der Lehrer darauf hält, daß das richtig Erfaßte auch richtig, klar und vollständig ausgesprochen werde. Außerdem bietet sie nicht wenig Stoffe, die sich recht wohl zu kleinen schriftlichen Arbeiten verwenden lassen. Selbst die Mathematik geht nicht leer aus, indem hin und wieder gezählt und gemessen werden muß, wenn auch nur mit Schritten. Auch bedient sich die Heimathskunde des Zeichnens, um verschiedene geographische Formen darzustellen, wodurch Hand und Auge für den Zeichenunterricht selbst gebildet werden.

2. Art und Weise des Unterrichts. Leicht ist der Unterricht in der Heimathskunde nicht. Er erfordert von Seiten des Lehrers tüchtige Vorbereitung, viel Umsicht und Geduld, von Seiten des Schülers offenes Auge und scharfe Aufmerksamkeit auch außer der Schule. Er verlangt ferner gemeinschaftliche Ausgänge (geographische Excursionen), indem viele Gegenstände der Besprechung nicht in die Schule gebracht werden können, sondern an Ort und Stelle betrachtet werden müssen. Außerdem sind die Schüler energisch anzuhalten, Dieses oder Jenes für sich allein aufzusuchen und anzusehen. In dieser Beziehung lassen sich (am besten direct vor Besprechung des betreffenden Gegenstandes, damit die Schüler gleichsam vorbereitet zur nächsten Unterrichtsstunde kommen) folgende zweckmäßige Aufgaben stellen:

a) Aufgaben zum Beobachten (z. B. Windrichtung einer Wetterfahne);

b) Aufgaben zum Betrachten (z. B. Denkmäler in der Stadt);

c) Aufgaben zum Entdecken (z. B. wo in der Stadt Brunnen stehen, Quellen von Bächen aufsuchen);
d) Aufgaben zum Zählen und Messen (z. B. Straßenlänge, Bogen und Pfeiler der Brücke).

Man sieht aus dem Allen, wie Verfasser den Unterricht in der Heimathskunde so ertheilt wissen will, daß die Schüler so viel als möglich zur Selbstthätigkeit angeregt werden. Das ist ein sehr gesunder methodischer Grundsatz, der die allgemeinste Berücksichtigung verdient. Ich gehe hier noch einen Schritt weiter als der Verfasser und meine, daß der Unterricht in der Heimathskunde sich nicht damit begnügen darf, die geographischen Gebilde der Heimath nach einander aufzuzählen, sondern daß er auch darauf ausgehen muß, die Wechselbeziehung derselben unter einander so viel als möglich (wenn auch erst auf höherer Stufe) die Schüler erkennen und diese Erkenntnisse von ihnen selber auffinden zu lassen. Wie die Bewässerung der Heimath von ihrem Boden, wie Klima und Erzeugnisse derselben vom Boden und von der Bewässerung und wie von diesem Allen wieder das Thun und Treiben der Menschen abhängt — das nachzuweisen, dazu bieten die geographischen Verhältnisse der Heimath in sehr vielen Fällen die passendste Gelegenheit dar, und diesen Nachweis zu liefern, kann den Schülern bei geschickter Handhabung der entwickelnden Methode nicht schwer fallen. Auf diese Weise wird dann der Unterricht in der Heimathskunde das Gepräge der neuern Schule an sich tragen, und das muß er, wenn überhaupt die Schüler zu einer Erkenntniß des Causalzusammenhanges der geographischen Verhältnisse gebracht werden sollen; denn auch diese Erkenntniß läßt sich nicht anders als auf dem Wege der Anschauung (nämlich der geographischen Zustände der Heimath) gewinnen.

Als Hilfsmittel zur Heimathskunde giebt Verfasser Karten und Pläne an, die aber nicht verkehrt angewendet werden dürfen. Es ist ein Mißbrauch, wenn man sie von vornherein benutzt, wenn statt der wirklichen Heimath nur das Bild derselben betrachtet wird, so daß der Schüler weniger die Heimath selbst, als die Karte davon kennen lernt. Erst die Sache, dann das Bild, so daß sich das Bild aus der Sache, nicht umgekehrt die Sache aus dem Bild erklärt. Pläne und Karten dürfen erst dann gebraucht werden, wenn die Anschauung von der Wirklichkeit gewonnen ist, und wenn der Schüler selbst schon kleinere Bilder gezeichnet hat. Dieser Modus bahnt überhaupt erst das rechte Verständniß der Landkarten an. — Als anderes Hilfsmittel nennt Verfasser noch Photographien von einzelnen wichtigen Gebäuden, Denkmälern und dergl., die dann freilich zu einem billigen Preise müßten geliefert werden können.

3. Lehrgang. Verfasser vertheilt den Lehrstoff der Heimathskunde auf zwei nach einander folgende Stufen. Die Heimathskunde auf ihrer Vorstufe ist ein Theil des Anschauungsunterrichtes und umfaßt die zwei ersten Schuljahre. Der Anschauungsunterricht muß ja seine Stoffe aus den mannichfachen

Gebilden und Lebensverhältnissen der Heimath nehmen. Auf dieser Vorstufe hat die Heimathskunde vorzugsweise einen formalen Zweck: die Schüler sollen geübt werden im richtigen Anschauen und Aussprechen des Angeschauten; die verschiedenen Wahrnehmungen, die sie bereits gemacht haben, sind ihnen zum Bewußtsein zu bringen, sind zu ordnen und zu klaren Vorstellungen zu erheben. Weil aber diese Kraftbildung an materiellen Stoffen geschieht, so schließt sie die materiale Bildung, nämlich Kenntniß der heimathlichen Erscheinungen, Gebilde und Lebensverhältnisse nicht aus, sondern ein. Von allen Gruppen gleichartiger Gebilde ist auf dieser Vorstufe wenigstens eins, gleichsam als Repräsentant einer ganzen Gattung zur Anschauung und Kenntniß zu bringen, z. B. eine Straße, ein freier Platz, ein Thor, ein Thurm, eine Kirche, ein Hügel, ein stehendes Gewässer 2c. In Betreff der Reihenfolge der zu besprechenden Gegenstände ist zwar zunächst nach dem bekannten didaktischen Grundsatze zu verfahren: „Schreite vom Nahen zum Entfernten", also von der Schule zum Wohnort und dann zur Umgebung desselben, jedoch können und müssen auch Witterung, Jahreszeiten und andere Umstände bestimmend auf diese Reihenfolge einwirken. Im Sommer betrachte man mehr die Gebilde aus Gottes, im Winter die aus der Menschenhand. Die wechselnden Erscheinungen am Himmel und in der Atmosphäre dürfen nicht nur einmal, sondern müssen mehrere Male im Laufe der zwei Jahre, und zwar dann, wenn sie gerade stattfinden, zur Besprechung gelangen.

Die Heimathskunde auf ihrer oberen Stufe (ausschließliche Heimathskunde) fällt in das dritte Schuljahr. Ihre Aufgabe ist die Vergeistigung der heimathlichen Erscheinungen, ihr Zusammenstellen zu einem Totalbilde. Also hier waltet der materiale Zweck vor, wenn gleich der formale nicht ausgeschlossen bleibt; denn auch der heimathskundliche Unterricht auf dieser Stufe soll weniger mittheilen und anlernen, vielmehr durch Anleitung zum fortgesetzten Betrachten und Beobachten, zum Selbstfinden die verlangte Kenntniß erwerben lassen. Die Heimathskunde auf ihrer Hauptstufe kann sich nicht mehr so ausschließlich mit Einzelbetrachtung und Einzelbeschreibung beschäftigen; sie muß vielmehr unter die mannichfaltigen und verschiedenartigen Formen und Erscheinungen der heimathlichen Welt auch Ordnung und Uebersicht zu bringen suchen, indem sie Gleichartiges zusammenfaßt, gruppirt, associirt. Anders wäre die Lösung der letzten Aufgabe der Heimathskunde, nämlich die heimathlichen Gebilde zu einem Totalbilde zu vergeistigen, nicht wohl möglich. Darum müssen hier die Stoffe in einem festeren System vorgeführt werden. Verfasser denkt sich auf dieser oberen Stufe die heimathliche Welt als Unterrichtsobjekt in zwei Theile zerlegt: a) die wechselnden, veränderlichen Erscheinungen derselben (der zu beobachtende Theil) und b) die festen, mehr unveränderlichen Gestaltungen derselben (der zu betrachtende Theil). Beide Theile folgen im Unterricht nicht

getrennt nach einander; es läuft vielmehr der erstere neben dem zweiten her und zieht sich durch alle Jahreszeiten hindurch.

Ich bemerke zu diesem vom Verfasser aufgestellten Lehrgange noch Folgendes. Der für das dritte Schuljahr bestimmte Stoff kann in seinem vollständigen Umfange zu dieser Zeit nicht verarbeitet werden, da mancher Passus desselben zu schwierig ist und erst für ein reiferes Alter sich eignet. Ich erinnere nur beispielsweise an das Geschichtliche, an die Verwaltungsverhältnisse des heimathlichen Ortes in ihrem Detail, an die Landschaftsbilder von S. 69 an und dergl. m. Es ist nun ein dreifacher Fall möglich, auch diese schwierigeren Partien zur didaktischen Behandlung zu bringen. Entweder es werden bei Besprechung fremder Erdlocalitäten gelegentlich heimathliche Verhältnisse vergleichsweise erörtert, oder man vertheilt den gesammten geographischen Stoff auf mehrere (zwei oder drei) concentrische Kreise und beginnt bei jedem wieder mit der Heimath, oder endlich man schlägt nach Absolvirung des heimathkundlichen Vorcursus den synthetischen Weg ein — so daß die Betrachtung der Heimath zum zweiten Male unmittelbar jener propädeutischen Stufe folgt — verfährt aber dann, ähnlich wie Schacht, analytisch, so daß die Heimath noch ein drittes Mal Gegenstand der Besprechung werden muß.

V. Vaterlandskunde.

1. Es sind im Laufe des Jahres 1869 bei verschiedenen Verlegern, am zahlreichsten aber in der Schulbuchhandlung von Herm. Heiberg in Schleswig, theilweise auch bei Ißleib und Rietzschel in Gera zumeist unter dem Titel „Kleine Schulgeographie“ eine beträchtliche Menge von „Heimathskunden“ erschienen, welche als Leitfäden in den Händen der Schüler beim Unterricht in der engeren Vaterlandskunde ihre didaktische Verwerthung finden sollen und meistentheils auch finden werden. Ein jedes Schriftchen macht es sich zur Aufgabe, die geographischen Verhältnisse irgend eines zum Norddeutschen Bunde gehörigen Staates oder die einer preußischen Provinz einfach und faßlich darzulegen. Es ließe sich deshalb mit Verfassern und Verlegern wohl rechten darüber, ob nicht der Titel „Vaterlandskunde“ besser gewesen wäre, als der: „Heimathskunde“. Aber immerhin mag auch der letztere gerechtfertigt erscheinen. Denn einerseits ist der Begriff „Heimath“ ein sehr relativer mit unbestimmter Inhaltsabgrenzung. Bald versteht man (wie Diesenbach in seiner „Anleitung zum Unterricht in der Heimathskunde“) unter „Heimath“ nur den Ort, wo man wohnt, und dessen nächste Umgebung, bald aber auch (wie eben die in Rede stehenden „Heimathskunden“) das Land, das unser Vaterland genannt wird, im Gegensatz zu andern Ländern, die es nicht sind. Andererseits erklärt sich aber auch wohl die Vermeidung des Titels „Vaterlandskunde“ für eine Geographie von Lippe, Reuß, Weimar, Sachsen u. s. w. aus der Erkenntniß, daß es eine Aufgabe der gegenwärtigen nationalen Erziehung

sei, dem heranwachsenden Geschlechte zum Bewußtsein zu bringen: Nicht Lippe, nicht Reuß, nicht Weimar, nicht Sachsen 2c. ist unser „Vaterland“, sondern nur „das ganze Deutschland soll es sein“. Offenbar ist es Pflicht der Schule, wenn das junge Geschlecht dereinst ein echt deutsches werden soll, bei aller Pflege der Pietät gegen das angestammte Fürstenhaus jenem engherzigen Localpatriotismus entgegenzuarbeiten, der Alles, was nicht spezifisch lippisch oder reußisch oder weimarisch oder sächsisch ist 2c., mit Argusaugen betrachtet oder wohl gar mit bitterm Hasse verfolgt. — Uebrigens ist das Erscheinen so vieler „Heimathskunden“ oder (wie Andere sie nennen werden) „Vaterlandskunden“ nur mit Freuden zu begrüßen, und es verdient namentlich das Unternehmen Heiberg's in Schleswig, sämmtliche Territorien des Norddeutschen Bundes von praktischen Schulmännern für pädagogische Zwecke bearbeiten zu lassen, die größte Anerkennung. Denn die Vaterlandsliebe kann eben nur wurzeln in der Liebe zur nächsten Heimath, und die Liebe zu allem Irdischen basirt bekanntlich — wie Pascal so schön gesagt hat — wiederum nur auf der Kenntniß desselben. Unsere Schüler müssen erst eine eingehende Kenntniß erlangt haben von dem Lande, wo ihre Wiege stand, wo ihre Väter lebten, und wo sie groß gezogen wurden, wenn sie es dereinst ernst nehmen sollen mit jener hochheiligen Mahnung: „An's Vaterland, an's theure, schließ' dich an; das halte fest mit deinem ganzen Herzen!“

2. Da der Unterricht über das engere Vaterland für die gesammte nachfolgende geographische Belehrung von grundlegender Bedeutung ist, und da ferner die Bearbeitung der Geographie des engeren Vaterlandes für didaktische Zwecke jetzt das erste Mal — wie die geographische Literatur des vergangenen Jahres unverkennbar beweist — in einer noch nie dagewesenen Allgemeinheit auftritt, so habe ich es für nöthig erachtet, sämmtliche „Heimathskunden“ ungeachtet ihres geringen Umfanges in dem nachfolgenden Literaturbericht einer eingehenderen kritischen Besprechung zu unterwerfen. In diesem einleitenden Aufsatze mögen nur einige allgemeine Bemerkungen darüber vorausgeschickt werden.

Da der synthetische Weg für den ersten geographischen Unterricht der einzig richtige ist, so muß die geographische Unterweisung in der Betrachtung des engern Vaterlandes ihren Ausgangs- und Anknüpfungspunkt suchen. Aber der eigentliche Anfang des geographischen Unterrichts kann doch nicht mit der Vaterlandskunde gemacht werden. Ein propädeutischer geographischer Cursus, der ausschließlich den Heimathsort und dessen nächste Umgebung zum Unterrichtsobject erhebt, muß ihr vorangehen. Dabei werden die geographischen Grundbegriffe (Hügel, Berg, Gebirge, Hochland, Tiefland, Thal, Quelle, Fluß 2c.) anschaulich erläutert, wiewohl sich die Verdeutlichung dieser Fundamentalbegriffe (z. B. der des Flußsystems) auch noch in der Vaterlandskunde fortsetzen muß, so daß, wenn der erste Cursus in der letzteren abschließt, jene Grundbegriffe den Schülern der Hauptsache nach zum Bewußtsein gebracht worden sind. Freilich wird

sich die Umgebung des einen Wohnorts mehr als die eines andern, und überhaupt eine Landschaft mehr als eine andere dazu eignen, die zum Verständniß entlegener Erdräume nothwendigen geographischen Vorkenntnisse den Schülern anzueignen, und mancher Lehrer der Geographie wird deshalb seinen Unterricht in der Heimaths- und Vaterlandskunde fruchtbringender gestalten können, als ein anderer, der vielleicht mit gleichem Eifer und Geschick arbeitet. Die Verhältnisse sind aber eben zu nehmen, wie sie sind, und wenn auch die unterrichtliche Behandlung von solchen Ländern, welche die größte Mannichfaltigkeit von Bodenformen und Bodenarten zeigen, ein dankbareres Feld darbietet, als die monotoner Erdstriche, so ist doch andererseits die Wahrheit jenes Humboldt'schen Wortes nicht zu verkennen, daß die Natur in jedem Winkel der Erde ein Abglanz des Ganzen ist, woraus folgt, daß meistentheils in den Verhältnissen der Localitäten des heimathlichen Bodens zugleich die Verhältnisse der Localitäten des Erdganzen liegen müssen, wie Ritter ganz richtig bemerkt hat. — Das in den vorliegenden Vaterlandskunden gebotene Material kann übrigens nicht gleich das erste Mal in seinem vollen Umfange unterrichtlich verarbeitet werden; manche Passage eignet sich erst für eine höhere Stufe, und auch das Vaterland muß eine wiederholte, sich immer eingehender gestaltende Betrachtung auf verschiedenen Unterrichts- und Altersstufen erfahren. Entweder concentrische Kreise oder synthetisch-analytische Methode: es gilt hier dasselbe, was ich in Betreff der Heimathskunde (vgl. 3. des vorhergehenden Abschnitts) bemerkt habe.

3. Fragen wir darnach, wie sich vorliegende „Heimathskunden" den Anforderungen der neuen, von Ritter begründeten geographischen Schule gegenüber verhalten, so müssen wir zunächst auf das Material eingehen, das in ihnen verarbeitet ist, dann aber auch darauf sehen, in welcher Weise die geographischen Objekte in ihrem Verhältniß zu einander vorgeführt werden. Die meisten bringen folgende geographischen Objekte zur Behandlung: Lage, Grenzen und Größe, Bodengestaltung, Bewässerung, Klima und Produkte, die Bewohner nach ihrer Dichtigkeit, Abstammung, Religion und nach ihren physischen, technischen und geistigen Culturzweigen (theilweise auch nach Charakter, Sitten und Gebräuchen), Staatsverfassung und Staatsverwaltung und die Ortschaften. Anhangsweise folgt eine kürzere oder längere Uebersicht über die Geschichte des Landes. Nach den Grundsätzen der neuern Schule sind nun von den vorliegenden Heimathskunden diejenigen gearbeitet, welche

a) den physikalischen (namentlich den oro- und hydrographischen) Verhältnissen des Landes eine eingehende und sorgfältige Betrachtung widmen (das thun die meisten);

b) welche Maß halten im Aufzählen der Ortschaften und insbesondere in der Angabe von Zahlen und allerlei Sehens- und Merkwürdigkeiten in den einzelnen Städten (das thun die wenigsten);

c) welche die Ortschaften vorerst nach natürlichen Terrainab-

schnitten und erst schließlich nach politischen Kreiseintheilungen anordnen (kommt bei einigen vor);

d) welche die Ortschaften so spärlich als möglich mit historischen Notizen versehen (kommt fast nirgends vor);

e) welche den Causalzusammenhang der geographischen Objecte darzulegen und demnach die Wechselwirkung zwischen Lage, Bodengestalt, Bodenart, Bewässerung, Klima, Production und Bewohnerschaft nachzuweisen versuchen (wird bei vielen angedeutet, bei wenigen vollständig befriedigend ausgeführt).

Zu a bis c bemerke ich noch, daß die meisten Verfasser jenem Daniel'schen Grundsatze gehuldigt haben, die physischen Verhältnisse des Landes zwar in der gehörigen Ausführlichkeit zu erörtern, aber auch der von der neuern Schule verstoßenen Schwester, der politisch-statistischen Geographie, noch Raum im Hause zu gönnen. So anerkennenswerth in gewisser Beziehung das Streben sein mag, es nach keiner Seite hin zu verderben und so viel als möglich die goldne Mittelstraße einzuschlagen, so taugt doch im Grunde genommen in vorliegendem Falle dieses eklektische Verfahren, dieses Hinken nach beiden Seiten, nicht viel, und es ist in der That sehr zweifelhaft, ob die weite Ausdehnung des politisch-statistischen (resp. topographischen) Materiales, die in encyklopädischen geographischen Werken (Nachschlagebüchern) ganz am Platze ist, auch in Schulbüchern gerechtfertigt sein mag! — Bezüglich d ist meine Meinung die: Die Beibringung historischer Notizen namentlich im topographischen Theile des geographischen Unterrichts kann nur dann von Werth sein, wenn die betreffenden historischen Facta im Geschichtsunterrichte bereits zur Sprache gekommen sind. Dann hat ihre Erwähnung einen repetitorischen Zweck. Im andern Falle aber wird mit jeder historischen Notiz rein in den Wind geredet.

Die geographische Literatur des Jahres 1869.

I. Kleinere Leitfäden zur Heimaths- und Vaterlandskunde.

1. H. C. W. Tiedemann, Schulvorsteher in Hamburg, Heimathskunde von Hamburg. Schulbuchhandlung Schleswig. Debit: Hamburg, Herold. 1869. 15 S. 1½ Sgr.

Der Verfasser setzt in vorliegendem Büchlein die geographischen und historischen Verhältnisse des Hamburgischen Staates in eingehender, aber durchsichtig und prägnant gehaltener Weise auseinander. Nach etlichen Bemerkungen über Größe und Eintheilung des Staates verbreitet er sich zunächst über dessen Lage und Gewässer, dann erst über Bodenbeschaffenheit, über die Stadt Hamburg insbesondere, über deren Bevölkerung, Schifffahrt, Handel und Gewerbe, Bildungsanstalten und schließt mit einer drei Seiten umfassenden Darlegung der geschichtlichen Entwickelung des Staates, in welcher auch der Grundzüge der jetzigen Verfassung Hamburgs gedacht ist. Die Anordnung

des Materiales weicht von der altherkömmlichen ab, da man in der Regel die verticale Bodenconfiguration, als das prius in den meisten Fällen, vor den hydrographischen Verhältnissen betrachtet. Allein Verfasser hat guten Grund, wenn er zunächst von den Bewässerungsverhältnissen redet, da Elbe und Bille das hamburgische Tiefland als Alluvialgebilde erst geschaffen haben und nur das Alstergebiet mit seinem Landrückencharakter dem Alsterwasser den Weg vorgezeichnet hat. Ueberdies läßt sich auch das Bodenrelief gerade nach den drei Flußgebieten in seinen Contrasten sehr gut charakterisiren, und Verfasser entwirft davon in Nr. 3 (Bodenbeschaffenheit) ein treffendes Bild. Mit Recht hebt Verfasser in Nr. 2 die Wichtigkeit der Wasserverhältnisse für Stadt und Land hervor (Inselbildung, guter Hafen, Canalanlagen in Folge der Elbtheilungen — Benutzung der Elbe und der Canäle zu Fahrstraßen,) wie er denn auch den Einfluß der Bodenbeschaffenheit auf Producte und Gewerbe S. 5 und 6 anschaulich nachweist. Die Stadt sonst und jetzt ist gut charakterisirt; Verfasser hat mit pädagogischem Tacte Maß zu halten gewußt im Aufzählen der Sehenswürdigkeiten und in den Zahlenangaben. Bei der Bevölkerung geht Verfasser auf Abstammung, Sprache, Charakter, sociale Lebensweise und Tracht derselben ein. Daß die Bewohner einer Welthandelsstadt wie Hamburg, die doch vorwiegend überseeische Interessen haben und ihren Blick mehr nach außen, als nach dem innern Gesammtvaterlande richten, vorzugsweise den deutschen Charakter aufweisen sollen, werden Manche wohl bezweifeln, und Verfasser hat das wohl auch in der problematischen Fassung seiner Behauptung und in dem angehängten Concessivsatze gefühlt (vergl. S. 8). In dem Capitel über Schifffahrt, Handel und Gewerbe entwirft der Verfasser kurze Charakterbilder über den Hafen und die Börse und giebt auch etliche geschichtliche Notizen über Hamburgs commercielles und industrielles Leben. Ob die didaktische Verwerthung eines jeden Passus (Stiftungen in Nr. 4 und 5 — Einzelnes aus 6 u. 7.) unbedingt nothwendig ist, darüber ließe sich wohl im Einzelnen mit dem Verfasser rechten; doch läuft dies auf Unwesentlichkeiten hinaus. Die Möglichkeit einer allgemeinen Durcharbeitung des Gebotenen im Unterricht bleibt abhängig von der Befähigung des Lehrers und der Schüler. Vielleicht hätte dem Büchlein noch ein einfach gehaltener Plan der Stadt Hamburg beigegeben werden können.

2. **K. G. Böse**, Lehrer in Oldenburg, Heimathskunde des Großherzogthums Oldenburg. Nebst einer Spezialkarte. Schulbuchhandlung Schleswig. Debit: Oldenburg, Schmidt. 1869. 32 S. 3 Sgr.

Ein brauchbares, sorgfältig gearbeitetes Büchlein. Bei Betrachtung der Lage und Grenzen des oldenburgischen Herzogthums bemüht sich Verfasser mit Recht, die natürlichen Landesgrenzen hervorzuheben. Dann folgt Größe, Bevölkerung und Eintheilung (die Namen der alten, in Naturgrenzen eingeschlossenen Landschaften sind, wie sich's gebührt, nicht unberücksichtigt geblieben) des Landes, wobei allerdings die Ursachen der geringen Volksdichtigkeit Oldenburgs etwas schärfer hätten ange=

geben werden können. Bodengestaltung und Bewässerungsverhältnisse (See, Binnengewässer: Weser, Ems, Küstengewässer, Seen) sind eingehend auseinander gelegt. Es ist sogar auf die geologischen Entstehungsursachen des Festlandes Rücksicht genommen, und ich meine, es ließe sich auch das Entstehen der Sanddüneninseln (als Festlandsreliquien) kurz erläutern. Ebenso weist Verfasser den Einfluß der Bewässerung auf Schiffsverkehr, Flußinselbildung und verschiedene nautische Veranstaltungen (Baggern u. s. w.) nach. In Betreff der beigebrachten meteorologischen Notizen beim Klima empfiehlt es sich, derartige meteorologische Resultate die Kinder selbst durch eigene Beobachtung unter Anleitung des Lehrers finden zu lassen. Den Einfluß des Marsch-, Geest- und Moorbodens auf Produkte und Beschäftigung der Bewohner hervorzuheben, dazu regt der folgende Abschnitt an, wenn gleich die statistischen Angaben auf S. 13 so gut wie Ballast anzusehen sind. Hierauf wird das Volk nach seiner Abstammung, Religion, Schulwesen, Gewerbe, Fabriken und gemeinnützigen Anstalten und dann die Staatsverfassung betrachtet. Die Charakterunterschiede zwischen der friesischen Marsch- und sächsischen Geestbevölkerung sind angedeutet, ebenso ist das altfriesische und das Geestbauernhaus beschrieben. Manche Charaktereigenthümlichkeiten hätten sich gerade hier, auf oldenburgischem Gebiet, auf die physischen Verhältnisse des Landes als die grundlegenden Factoren derselben zurückführen lassen. Bei den Gewerben und Fabriken sind eine Menge Industriezweige aufgezählt, ohne auf die geographischen Vorbedingungen derselben einzugehen. Die damit verbundenen Zahlenangaben werden sich nicht sehr praktisch verwerthen lassen. Nicht passend ist es, die Chausseen, Eisenbahnen, Canäle, Deiche, Häfen und Seezeichen als Species der gemeinnützigen Anstalten zu bezeichnen und demnach den Sparkassen, Irrenanstalten, Hospitälern und dergl. zu coordiniren. Anzuerkennen ist es dagegen, daß Verfasser die Wichtigkeit der projectirten Canäle für den Staat nachweist und das „güldne Band" um's Oldenburger Land, die Deiche mit ihren Ebbe- und Fluththüren, einer ausführlicheren Betrachtung unterwirft. Für oldenburgische Schulen muß das natürlich von besonderer Bedeutung sein, und es läßt sich nicht verkennen, daß das Büchlein überhaupt in vielen seiner Partien Fingerzeige enthält, die Wechselbeziehungen der Oldenburger mit der benachbarten See zu beleuchten. Hinsichtlich der Topographie hat Verfasser ganz im Sinne der neuern Geographen gehandelt, indem er bei den Amtsbezirken, nach denen er die Ortschaften aufzählt, darauf aufmerksam macht, daß dieselben fast durchweg in Naturgrenzen eingeschlossene Landschaften darstellen, und demnach auch der noch immer im Munde des oldenburgischen Volkes gebräuchlichen alten Landschaftsnamen Erwähnung thut. Naturländer muß der geographische Unterricht stets mehr betonen, als politische Eintheilungen. Jedoch erscheint mir das topographische Material etwas allzusehr mit allerlei Merkwürdigkeiten und Zahlenangaben (100,000 Bände in der Oldenburger Bibliothek u. dgl.) ausgeschmückt, die nimmermehr zum festen Gedächtnißschatz werden können

und es auch nicht zu werden brauchen. — Dem Buche ist eine sehr ausführliche Tabelle der oldenburgischen Specialgeschichte angehängt, in der die wichtigeren Partien durch gesperrte Schrift hervorgehoben sind, welche sich aber natürlich nur mit Auswahl gebrauchen läßt. — Die beigegebene Specialkarte (1 : 900,000) ist im Ganzen — namentlich in Betreff der blauen Zeichnung der hydrographischen Gestalten — recht nett ausgefallen. Die alten Landschaftsnamen finden sich darauf verzeichnet. Durch besondere Zeichen sind Marsch, Geest, Moor, Watt, Städte 1. und 2. Klasse, Flecken, Kirchdörfer, andere Dörfer, Schlösser, Wassermühlen, Leuchtthürme, Laub- und Nadelwälder, Deiche Chausseen und Eisenbahnen angegeben. Wenn die Karte deshalb etwas gefüllt erscheint, wird sich um so mehr für den Anfangsunterricht in der Vaterlandskunde eine einfachere Zeichnung an der Wandtafel nothwendig machen. Auf Nebenkärtchen finden sich die Fürstenthümer Lübeck und Birkenfeld und ein Stadtplan von Oldenburg. Die politischen Abgrenzungen von den Nachbarstaaten treten auf der Hauptkarte nicht scharf genug hervor.

3. **Schnitger**, Professor und Director des Gymnasiums zu Lemgo, Heimathskunde des Fürstenthums Lippe. Schulbuchhandl. Schleswig. Debit: Detmold, Meyer. 1869. 12 S. 1½ Sgr.

4. Dr. **Fuchs**, Conrector in Bückeburg, Heimathskunde des Fürstenthums Schaumburg-Lippe. Ebendas. Debit: Bückeburg, Wolper. 1869. 12 S. 1½ Sgr.

Beide Schriftchen sind klar und präcis abgefaßt und verdienen gewiß empfohlen zu werden. Nr. 3 bringt im 2. Abschnitte die zunehmende Volksdichtigkeit in ihrer Uebereinstimmung mit der wachsenden Fruchtbarkeit des Bodens zum Bewußtsein, welcher Umstand hier auf dem kleinen Raume von den Schülern gewiß um so eher begriffen werden kann. Die Bodengestaltungs- und Bewässerungsverhältnisse sind in beiden sehr plastisch beschrieben; Nr. 4 läßt sich insbesondere noch angelegen sein, auf die orographische Abgrenzung des Schaumburger Landes (S. 6) aufmerksam zu machen. Daß die einzelnen Berge des Lippeschen Waldes in Nr. 3 mit allerlei historischen Notizen bedacht sind, läßt sich hier rechtfertigen; denn das Lippesche Land gehört zum classischen Boden der deutschen Geschichte; beim Wesergebirge (S. 5) möchten aber doch zu viel einzelne Höhen namhaft gemacht worden sein. Die detaillirte Beschreibung der Extern- oder Elstersteine an der Kunststraße von Horn aus über den Teutoburger Wald und die umständliche Specificirung des Bildes vom Sündenfall und Erlösungswerk an einem der Felsen, wie solche sich in Nr. 3 vorfindet, mag bei einer Kunde des engeren Vaterlandes, zumal wenn dasselbe, wie Lippe, auf so wenig Areal beschränkt ist, wohl passiren. Den Einfluß des Bodens auf Produktion und Beschäftigung der Bewohner hervorzuheben, fällt nach dem in Nr. 4 auf S. 7 gegebenen Materiale nicht schwer. Ebendaselbst findet sich auf S. 8 ein klares Bild der das Land durchziehenden drei Hauptstraßen und eine populäre Charakteristik des Volkes. In Nr. 3 werden Lemgo und Detmold

ausführlicher geschildert, die übrigen Städte nur genannt; ähnlich verfährt Nr. 4, das dann noch in jedem Amtsbezirk die größten Dörfer anführt, die Amtsbezirke übrigens (S. 9) auch physisch abgrenzt. Beiden Büchlein ist eine kurze geschichtliche Uebersicht angehängt, Nr. 3 auch eine besondere Tabelle. Da auf den gewöhnlichen Schulkarten die topischen Verhältnisse der Lippeschen Lande natürlich sehr generalisirt auftreten müssen, den vorliegenden Werkchen aber keine Specialkarte beigegeben ist, so wird sich bei der didaktischen Verwerthung des in beiden Schriften gebotenen Materials eine einfache Zeichnung des Reliefs und Flußnetzes beider Landstriche an der großen Wandtafel unbedingt nothwendig machen.

5. Dr. **Richard Mauke** in Schleiz. Heimathskunde der Fürstenthümer Reuß. 2. Aufl. Schulbuchhandlung Schleswig. Debit: Gera, Kanitz. 1870. 30 S. 1½ Sgr.

Dies Buch, von dem sich bereits eine 2. Auflage nothwendig gemacht hat, scheint in den reußischen Schulen allgemeinen Eingang gefunden zu haben. Es erscheint auch in der That brauchbar, wenn auch nicht Alles, was darin steht, unterrichtliche Verwerthung finden kann. Die physischen Verhältnisse der reußischen Lande werden auf den ersten 4 Seiten abgemacht; dagegen sind 16 Seiten der politisch-statistischen Geographie (Bewohner sonst und jetzt, Staatsverfassung und Verwaltung, Ortschaften) eingeräumt. Die letzten sieben Seiten bringen einen geschichtlichen Anhang zunächst über die Herren des Landes (nach Brückner und Hildebrand) und dann mit Einflechtung interessanter Specialitäten über die wichtigsten Ereignisse, welche das Land trafen. — Die Beschreibung der orographischen Gestaltung des Landes ist etwas kurz ausgefallen; es ließe sich doch über den Charakter der reußischen Vorgebirgslandschaften des Thüringer- und Frankenwaldes so Manches bei der Kunde vom engeren Vaterlande beibringen, zumal da auch weiter unten des Rennsteigs als Wasserscheide zwischen Main und Saalgebiet noch besonders gedacht wird. Instructiv ist es aber, daß Verf. die Höhe des Saal- und Elsterspiegels an verschiedenen, von Süd nach Nord folgenden Ortschaften angiebt, woraus recht deutlich vom Schüler die Abdachung des Landes nach Nordosten hin erkannt werden kann. In Betreff der östlichen Einschließung des südlichen Landestheiles durch das „Erzgebirge" möchte ich doch eine Einwendung erheben, da man doch fast allgemein das Erzgebirge mit dem westlichen Muldenthale als abgeschlossen betrachtet; „Elstergebirge" oder „hohes Voigtland" wäre eine richtigere Bezeichnung für diese Gebirgslandschaften an der Südostgrenze von Reuß. Verfasser nennt ja auch weiter unten das Elstergebirge als den das Fichtelgebirge mit dem Erzgebirge verknüpfenden Knoten; auch die nordwestliche Fortsetzung dieser Verknüpfung bis nach Reuß hin kann nicht anders als mit dem Namen „Elstergebirge", aber durchaus nicht als „Erzgebirge" bezeichnet werden. Was Verfasser über den Einfluß des Bodens auf Klima und landwirthschaftliche Verhältnisse sagt, ist beim Unterricht in der reußischen Vaterlandskunde wohl zu beherzigen. In-

teressant ist die auf S. 5 beigegebene Tabelle, woraus die Schüler sich durch Ziffern überzeugen können, wie Feld- und Gartenboden nach dem nördlichen Tieflande hin zunehmen, dagegen der Waldbestand und die Zahl der Wiesen nach dem südlichen Gebirgslande zu sich steigern. Ebenso ist der Einfluß der mineralischen Schätze des Landes auf das gewerbliche Leben der Bewohner nahe gelegt. Die Bewohner werden nach Körperbau, Sprache, Charakter, technischer und geistiger Bildung betrachtet; die hierbei und in noch größerem Maße bei der Topographie vorkommenden Zahlenangaben (der Städte, Marktflecken, Dörfer, Häuser, Kammer-, Rittergüter, Forsteien, Pfarreien, Kirchen, Schulen u. a. m.) sind zum großen Theile entbehrlich für den Unterricht. Hier wirkt Vergleichung mit bekannten Verhältnissen viel mehr als Bezifferung. Nur von den Hauptorten sind Specialitäten, verbunden mit historischen Notizen, aufgezählt, und zwar oft recht viel, in deren detaillirte Betrachtung sich der Unterricht nicht verlieren darf. Die übrigen Orte sind, wie billig, nur genannt, aber meist wieder mit Einwohnerzahlen versehen. Lobenswerth ist es, daß die Ortschaften nach ihrer physischen Lage (an Flüssen oder an den Hauptstraßen des Landes) angegeben werden. Die auf der Rückseite des Buches angekündigte Schulwandkarte der Fürstenthümer Reuß von C. Böhme (2 Thlr.), die zur Zeit noch nicht vorliegt, wird, da sie eine treffliche Bearbeitung sein soll, geeignet sein, den in vorliegendem Büchlein gebotenen Stoff den Schülern veranschaulichen zu helfen.

6. **G. B. Unger**, Lehrer in Altenburg. Heimathskunde des Herzogthums Sachsen-Altenburg. Schulbuchhandlung Schleswig. Debit: Altenburg. Bonde. 1869. 31 S. 1½ Sgr.

Die physische Beschreibung des Landes umfaßt vier Seiten, die politisch-statistische, worauf Verfasser das Hauptgewicht zu legen scheint, 17. Das Uebrige fällt auf die Geschichte. Verfasser hat die Flußthäler seines Landes recht plastisch zu beschreiben gewußt, auch ihre Wichtigkeit für menschliche Niederlassungen, Anlage von industriellen Etablissements, Steinbrüchen u. dgl. hervorgehoben, wenn auch der stylistische Ausdruck in dem Satze: „Die Hauptrichtung der Pleiße ist etwa 7—8 Stunden lang herzoglich, sonst königlich", sich etwas sonderbar ausnimmt. Die Verkehrswege mit den Produkten zusammenzustellen, ist nicht passend; in der Regel kommen dieselben bei Betrachtung der industriellen und commerciellen Verhältnisse der Bewohnerschaft zur Sprache. Freilich werden aber diese letzteren in ihrer Gesammtheit vom Verfasser gar nicht berührt; denn was er über das altenburgische Volk im Allgemeinen sagt, beschränkt sich auf sehr kurze Notizen (7 Zeilen!). Die in den vorhergehenden Nummern besprochenen Heimathskunden räumen sämmtlich der Betrachtung der Bewohner des engeren Vaterlandes einen größeren Raum ein, und mit Recht; über Volksdichtigkeit, Hauptbeschäftigungszweige u. dgl. sollte doch in dem Abschnitte I. B. Etwas gesagt worden sein. Was auf S. 11 in dem Capitel mit der fett gedruckten Ueberschrift „Industrie und Handel" in sechs Zeilen beigebracht ist, bezieht sich nur auf die

Stadt Altenburg; der größte Theil des Capitels (15 Zeilen) verbreitet sich über die Umgebung dieser Stadt, resp. die nächsten Dörfer, und die genannte Ueberschrift ist deshalb durchaus nicht gerechtfertigt. Sonst sind aber einzelne Notizen über technische Cultur dem topographischen Theile des Buchs einverwebt, der überhaupt sehr ins Breite ausgesponnen und mit allerlei historischen Bemerkungen und Zahlenangaben überaus reichlich versehen ist. Es sind sämmtliche Parochial- und Filialdörfer des Herzogthums genannt und noch dazu mit Einwohnerzahlen versehen; unmöglich kann derartiges Material eine didaktische Verwerthung finden. Eine solche Fülle führt gewiß nimmermehr zur Klarheit, und Verfasser hätte besser gethan, nur das Wissenswertheste hervorzuheben und die auf ein Minimum zu beschränkenden Ortschaften nicht nach den Gerichtsamtsbezirken (das muß erst am Schluß geschehen!), sondern nach den auf S. 4—6 so schön angeführten Flußthälern zu ordnen. Dann wäre nicht nur den physischen Verhältnissen des Landes mehr Rechnung getragen worden, sondern das topographische Material hätte auch an Uebersichtlichkeit und an sicheren Anhaltepunkten behufs der Einprägung und des Festhaltens gewonnen. Ueberdies soll der Fleiß, den Verfasser auf seine topographischen Zusammenstellungen verwendet hat, durchaus nicht verkannt werden. Der 13. Mai als Tag des Gefechtes von Lukka auf S. 16 ist wohl nur ein Druckfehler (31. Mai). Eine Specialkarte von Sachsen-Altenburg soll demnächst erscheinen.

In Betreff des geschichtlichen Anhanges möchte ich doch noch einige Bemerkungen hinzufügen. Friedrich mit der gebissenen Wange heißt richtiger „Friedrich der Freidige". So nennen ihn auch alle mit ihm gleichzeitig lebenden Geschichtsschreiber. Der Wangenbiß muß überhaupt ins Gebiet der Sage und Erfindung verwiesen werden. Im Kriege mit König Adolph erfreute sich Friedrich durchaus nicht des Kriegsglücks; es ging ihm vielmehr gar sehr traurig. Der Mordversuch auf Friedrich zu Altenburg und Diezmanns Ermordung in der Leipziger Thomaskirche während der Christmette, die wohl richtiger auf den 10. December anzusetzen und ins Predigerkloster zu verlegen ist, werden von den neuesten Geschichtsforschern stark angezweifelt.

7. **J. A. Pickel,** Seminarlehrer in Eisenach. **Heimathskunde des Großherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach.** Schulbuchhandlung Schleswig. Debit: Heimbert Jakobi, Eisenach. 1869. 24 S. $1\frac{1}{2}$ Sgr.

Ein recht anmuthig geschriebenes Büchlein und ganz geeignet, den Kindern das engere Vaterland lieb und theuer zu machen. Daß Verfasser im ersten Abschnitte, der die Ueberschrift „Lage, Grenzen und Eintheilung" trägt, die Grenzen selbst nicht nennt, ist nur zu billigen; denn der geographische Unterricht muß immer mehr darauf hinzuarbeiten suchen, das, was die Zöglinge von der Karte ablesen können, dieselben nicht aus dem Buche lernen zu lassen. Bei den Größenangaben im zweiten Abschnitte ließe sich auch die Volksdichtigkeit in den einzelnen drei Kreisen nach ihren ursächlichen Beziehungen berühren. Die Vergleiche mit dem Areal und der Bevölkerungsstärke anderer Län-

der auf S. 4 lassen die Größe des engeren Vaterlandes um so anschaulicher erkennen. Die Bodenplastik ist recht einfach und verständlich dargelegt; Thüringer Wald und Rhön sind mit kurzen, aber zutreffenden charakteristischen Schilderungen versehen, auch des Einflusses der Bodenbeschaffenheit auf die physischen Culturzweige ist gedacht. Am Schlusse der Beschreibung der Gewässer veranschaulicht Verfasser auf populäre Weise die Begriffe „Flußgebiet und Wasserscheide" und liefert damit einen Beleg dafür, daß schon die engere Vaterlandskunde benutzt werden kann, geographische Fundamentalbegriffe, deren ausgedehntere Specificirung der späteren Betrachtung ferner Erdräume vorbehalten bleiben muß, wenigstens der Hauptsache nach zu erläutern. Freilich setzt die Verdeutlichung der beiden genannten Begriffe die Bekanntschaft mit den größeren deutschen Strömen voraus, kann also bei dem ersten Unterrichte in der engeren Vaterlandskunde noch nicht vorgenommen werden. Bei der Ortskunde fehlen nicht Notizen aus der interessanten thüringisch-weimarischen Geschichte, ebensowenig aus der deutschen Literaturgeschichte, aber Verfasser hat taktvoll darin Maß gehalten. Uebrigens wird Manches davon nur erst auf der obersten Stufe verständlich werden können. Die wichtigeren Ortschaften sind durch fette Schrift hervorgehoben von den übrigen, in gesperrten Lettern gedruckten. So kommt Uebersicht in das topographische Capitel. Verfasser hat wohlgethan, die Orte nicht nach den Verwaltungsbezirken und Justizämtern herzuzählen; doch gebe ich ihm zu bedenken, ob es nicht besser gewesen wäre, sie hydrographisch anzuordnen, anstatt bald einmal einen Ort an der Ilm, dann einen an der Saale, dann wieder einen an der Ilm, dann einen an der Lossa rc. zu nennen. Jedenfalls würde das Gedächtniß beim Einprägen der Ortschaften eine bessere Unterstützung erhalten haben. Man muß das Aphorismenartige aus dem geographischen Unterrichte immer mehr zu verbannen suchen, auch aus dem topographischen Theile desselben, und aphorismenartig erscheint allerdings die in dem Buche vorliegende Aneinanderreihung der Ortschaften. Bemerkungen wie auf S. 16 und 17 zu Vacha, welche die Wichtigkeit eines Ortes aus seiner Lage resultiren lassen, sind ganz am Platze. Die letzten fünf Seiten enthalten einen klar angeordneten Abriß der thüringisch-weimarischen Geschichte. Ueber den Wangenbiß von Seiten der Margaretha vergleiche die Schlußbemerkungen in der Besprechung der vorigen Schrift. Eine Specialkarte des Großherzogthums ist zur Zeit noch in Vorbereitung.

8. Dr. **Moritz Schulze**, Superintendent und Bezirksschulinspector zu Ohrdruf, Heimathskunde des Herzogthums Gotha. Schulbuchhandl. Schleswig. Debit: Georg Sendelbach, Coburg. 1869. 20 S. 1½ Sgr.

Diese Schrift, welche als ein kurzer, den jetzigen Verhältnissen ganz entsprechender Abriß den Lehrern zur Ergänzung und Berichtigung der im Laufe von 23 Jahren vielfach veralteten Angaben in dem ersten Bande von des Verfassers größerer „Heimathskunde für die Bewohner des Herzogthums Gotha" (Gotha, Gläser. 1845.) dienen soll, ist als Grundlage für den Unterricht in der gothaischen Vater-

landskunde gut zu gebrauchen. Der Abschnitt über die Gebirge muß natürlich durch eine Charakteristik des Natur- und Volkslebens im Thüringerwalde, wozu B. 4. theilweise den Stoff liefert, von Seiten des Lehrers im Unterrichte ergänzt werden. Ebenso erscheint es räthlich, bei einer Unterweisung in der gothaischen Vaterlandskunde der Hauptübergänge über den Thüringerwald, welche seit alten Zeiten den Verkehr zwischen Nordost- und Süddeutschland vermitteln, sowie der Bedeutung des Thüringerwaldes als Scheidegebirge zwischen dem deutschen Norden und Süden zu gedenken Verfasser regt zu einem die Denkkraft der Zöglinge in Anspruch nehmenden Unterrichte in der Heimathskunde an, wenn er den Werth der Bewässerung und der Bodenbeschaffenheit für physische und technische Culturzwecke und ebenso das Klima nach seinen bedingenden Ursachen und seinen Wirkungen auf das physische Leben des Menschen betrachtet wissen will. Im Uebrigen sind alle Angaben sehr präcis und dabei allgemein faßlich gehalten, und das Büchlein überhaupt ist klar und übersichtlich angelegt. Der Abschnitt D. „sämmtliche Ortschaften mit ihren Merkwürdigkeiten" scheint mir aber doch etwas zu weit ausgesponnen, und der Verfasser möge mir erlauben, meinen bescheidenen Zweifel auszusprechen daran, ob es wirklich didaktisch ersprießlich erscheint, wenn die Ortschaften nach den Justizämtern aufgezählt werden, anstatt nach natürlichen Terrainabschnitten, wenn ferner „sämmtliche" Ortschaften — auch die kleinsten (z. B. mit einer Bevölkerung von 23 Seelen) — mit Einwohnerzahlen versehen und — wenigstens die größeren — mit allerlei unter sich zusammenhanglosen sogenannten Sehens- und Merkwürdigkeiten ausstaffirt werden sollen. Ich gebe zu, daß sich der Unterricht in der engeren Vaterlandskunde auf derartiges Detailwesen eher einlassen kann und muß, als die Unterweisung über entferntere Erdlokalitäten, aber doch darf auch hier schon des Guten nicht zu viel gethan werden, und auch die geographische Betrachtung des engeren Vaterlandes muß sich der Hauptsache nach den Grundsätzen der neueren Schule accommodiren, welche dem physischen Moment dem politisch-statistischen gegenüber den Vorzug einräumt. Recht übersichtlich erscheint die $4\frac{1}{2}$ Seiten umfassende Geschichte des Herzogthums Gotha.

9. Dr. **Hermann Eberhard**, Heimathskunde des Herzogthums Sachsen-Coburg. Schulbuchhandlung Schleswig. Debit: Georg Sendelbach, Coburg. 1869. 15 S. $1\frac{1}{2}$ Sgr.

Gleich im Eingange wird auf die bedeutsamen Folgen für das Natur- und Völkerleben hingewiesen, welche die Lage des Herzogthums am südlichen Abhange des Thüringerwaldes nach sich zieht. Wird dem Zöglinge — wenn auch erst auf höherer Stufe — eine derartige Erkenntniß durch den geographischen Unterricht verschafft, dann ist das weit mehr werth als allerlei aphoristisches Wissen einer weitausgedehnten dürren Nomenclatur. Die horizontale Gliederung der Hauptmasse ist durch den Vergleich mit der Kreuzgestalt recht anschaulich gemacht. Geradezu vortrefflich ist der orographische Bau des Landes dargelegt; die Veranschaulichung desselben durch Faustzeichnungen an

der Schulwandtafel (eine Karte ist dem Büchlein nicht beigegeben) wird den Schülern ein sehr gründliches Bild von der verticalen Bodenconfiguration ihres Heimathlandes verschaffen. Verfasser geht sogar auf die geognostischen Verhältnisse des Bodens ein und — ganz wie es die neuere Schule verlangt — auf deren Wichtigkeit für technische und ökonomische Zwecke. Freilich setzt die Behandlung eines solchen Stoffes allerlei mineralogische Kenntnisse bei den Schülern voraus; sie dürfte also nur auf der obersten Stufe des geographischen Volksschulunterrichtes vorgenommen werden. In gleicher Weise ist des Causalzusammenhanges zwischen Bodengestaltung, Bewässerung, Klima und Bodenbebauung gedacht. Im topographischen Theile sind nur die größeren Orte hervorgehoben; er umfaßt überhaupt nur zwei Seiten, welcher Umstand für das im Sinne und Geiste der Ritter'schen Schule angelegte Büchlein gewiß charakteristisch ist. Eine kurze Uebersicht der Landesgeschichte bildet den Schluß. Das Werkchen erscheint durchweg correct; es gehört zu den besten der bei Heiberg in Schleswig erschienenen Heimathskunden und verdient, allen coburgischen Lehrern aufs Beste empfohlen zu werden.

10. **C. Ehrhardt**, Seminarlehrer in Hildburghausen. Heimathskunde des Herzogthums Meiningen. Schulbuchhandlung Schleswig. Debit: Kesselring'sche Hofbuchhandlung, Hildburghausen. 1869. 22 S. 2 Sgr.

Auch dies Büchlein ist ein sorgfältig gearbeitetes und empfehlenswerthes. Es gliedert sich in folgende 6 Abschnitte: Lage, Grenzen und Größe, Bodengestalt, Gewässer, Klima, Producte und Ortschaften, woran sich dann noch auf drei Seiten die Geschichte des Herzogthums Meiningen schließt. Man sieht, daß Verfasser von den Bewohnern nicht besonders handelt (nur auf S. 1 finden sich wenige ethnographische Notizen), was bei der engeren Vaterlandskunde eigentlich aber doch geschehen müßte. Bodengestalt und Bewässerung sind eingehend und klar auseinandergesetzt und lassen sich mit Hilfe einer Specialkarte oder Zeichnung den Schülern nach der angegebenen Weise deutlich zum Bewußtsein bringen. Daß Verfasser dem Thüringerwald eine ausführlichere Beschreibung widmet, ist hier ganz in Ordnung, da das Herzogthum Meiningen von einem beträchtlichen Theile dieses Gebirges berührt wird. Allerdings wäre auch ein Eingehen auf die physikalische und ethnographische Bedeutung dieses wichtigen Scheidegebirges bei einer meiningischen Vaterlandskunde sehr erwünscht. Ebenso müßte der wichtigsten Uebergänge über die Depressionen des Kammes als bedeutsamer Verbindungsstraßen zwischen Nord- und Süddeutschland gedacht werden, wie z. B. des uralten Handels- und Heeresweges von Nürnberg aus nach Thüringen und Sachsen, der, über Judenbach und Gräfenthal führend, meiningisches Gebiet berührte. In ähnlicher Weise ist in unserer Zeit die Longitudinalsenke des Werrathales zwischen Thüringerwald und Rhön für die Anlage der Werrabahn wichtig geworden. Auf ein solches natürliches Eingangsthor nach Süddeutschland, wenn es sich im engeren Vaterlande vorfindet, muß die Unterweisung über das letztere unbedingt aufmerksam machen

Die Wechselbeziehungen zwischen Bodenbeschaffenheit, Bewässerung, Klima, Produktion und Culturzweigen sind namentlich im 4. und 5. Abschnitte recht gut nahe gelegt. Ueber die Ortschaften verbreitet sich Verfasser zwar sehr ausführlich, so daß er nicht durchweg ein sicheres Einprägen des gegebenen Materiales verlangen kann, aber anzuerkennen ist, daß Verfasser überall die physische Lage der einzelnen Orte hervorhebt, woraus man in vielen Fällen auf deren gegenwärtige Bedeutung wird schließen können, und daß er ferner auch die politischen Bezirke auf natürliche Terrainabschnitte zu vertheilen sucht. Es wäre zu wünschen gewesen, daß sich Verfasser auch über die Verfassungs- und Verwaltungsverhältnisse des meiningischen Staates verbreitet hätte.

11. **C. Wagner**, Lehrer in Kassel, Heimathskunde von Hessen-Nassau und dem Fürstenthum Waldeck. Nebst einer Specialkarte. 2. Aufl. Schulbuchhandlung Schleswig. Debit: H. Jungklaus, Cassel. 1869. 44 S. Mit colorirter Karte 4 Sgr., mit uncolorirter 3 Sgr.

Bereits in zweiter Auflage erschienen, scheint das werthvolle Büchlein — wie auch gar nicht anders zu erwarten war — in den hessischen Schulen allgemein eingeführt worden zu sein. Verfasser will mit seiner Schrift der Volksschule seiner Heimathprovinz einen Helferdienst erweisen bei der Lösung ihrer gegenwärtigen Aufgabe, welche darin besteht, die Zusammengehörigkeit der ehemals selbstständigen, jetzt zu einer preußischen Provinz vereinigten Staaten, Kurhessen, Nassau, Frankfurt und Hessen-Homburg, dem Volke von Neuem zum Bewußtsein bringen und pflegen zu helfen. Man merkt es dem Werkchen an, daß es mit Liebe und Sorgfalt abgefaßt ist. Schon der Umstand, daß die physikalische Beschreibung der Provinz volle 19 Seiten umfaßt, stellt der Arbeit des Verfassers ein günstiges Prognostikon. Der genaueren Darlegung der orographischen und hydrographischen Verhältnisse geht S. 4 und 5 eine Uebersicht der Gewässer und Gebirge voraus. Daß die Gewässer vor den Gebirgen aufgezählt werden, rechtfertigt sich dadurch, daß Verfasser — was hier sehr gut angeht — die verticalen Gliederungsverhältnisse nach den Flußthälern anordnet. Die Uebersicht über die Gebirge ist klar gegeben; das tabellarische Verzeichniß der Gewässer, in dem die Nebenflüsse fett, die Zuflüsse gesperrt und die Beiflüsse ersten und zweiten Ranges in gewöhnlicher Schrift gedruckt sind, wird mancherlei erklärende Bemerkungen Seiten des Lehrers nöthig machen und kann überhaupt erst am Schlusse der Terrainbetrachtung, also mehr zu repetitorischen Zwecken in seinem vollen Umfange verwerthet werden. Sehr eingehend und eine wechselseitige Verbindung der verschiedenen geographischen Objekte erstrebend, ist der 4. Abschnitt gearbeitet: „Die Landschaften, Gebirge und Flüsse". Hier sucht Verfasser einer isolirten Betrachtung der geographischen Verhältnisse entgegenzuarbeiten; er führt nicht die orographischen Gestalten an und für sich vor, sondern in Verbindung mit den Flußthälern, dem Klima, der Pflanzendecke und Fauna, den mineralischen Schätzen, menschlichen Ansiedlungen, physischen und technischen Culturzweigen der Bewohner — in ähnlicher Weise, wie Bran-

des, Daniel, Kutzen, Guthe in ihren wissenschaftlichen geographischen Darstellungen verfahren. Bei Durcharbeitung dieses Stoffes wird der Unterricht im Stande sein, wirkliche Landschaftsbilder zu entwerfen. Außerdem sind aber auch noch in dem Folgenden Klima, Produkten und Bewohnern besondere Abschnitte eingeräumt. Das Capitel über die Bewohner enthält ins Einzelne gehende Volkscharakteristiken mit Citaten aus größeren geographischen Werken, so von den Hessen überhaupt und von den Schwälmern (nach Landau), Westerwäldlern und Rheingauern insbesondere. Solche zutreffende, bisweilen pikante Schilderungen des Volkslebens mit eingestreuten geistreichen Aperçüs verfehlen ihre Wirkung nicht, wenn sie von den Schülern wiederholt gelesen werden, namentlich wenn die ausführlichere Schilderung durch den Vortrag des Lehrers nicht ausbleibt; zu diesem bilden sie die Unterlage. Daß die Ortschaften schließlich nach den landräthlichen Kreisen ausführlicher betrachtet werden, mag nun passiren, nachdem sie bereits vorher nach ihrer physischen Lage angeordnet worden sind. Ich würde aber auch hier die letztere Anordnung beibehalten haben: sie erfordert wiederholte Vergegenwärtigung des physischen Bildes, und dies prägt sich auf diese Weise um so fester ein. Wenn schon das im 4. Abschnitte gegebene physische Material zur Auswahl auffordert, so noch mehr das topographische im 7. Abschnitte. Hier muß streng gesichtet werden; denn viele beigebrachte Einzelheiten nützen dem Unterrichte gar nichts. Was liegt z. B. daran, ob der Zögling sich einprägt, daß die Frankfurter Brücke 950 Fuß lang und 11 Fuß breit ist, daß Dillenburg 1900 Einwohner und Tabaksfabriken, Herborn zahlreiche Gerbereien und einige Tuch- und Strumpfwebereien besitzt? Derartiges kommt anderwärts auch vor, und des Merkens wäre dann kein Ende. Weit bildender erscheint es, die gegenwärtige Bedeutung einzelner Städte aus ihrer physischen Lage nachzuweisen, was gerade bei Hessen sehr gut angeht. (Vergl. Frankfurt, Kassel, Fulda u. a.). Der historische Anhang verbreitet sich tabellarisch über die Geschichte der Provinz Hessen-Nassau und des gesammten Königreichs Preußen. Auf der beigegebenen Karte fallen die politischen Grenzen nicht scharf genug in die Augen. Das orographische Bild könnte etwas markirter auftreten. Für mehrere in der Flußtabelle (S. 4) verzeichnete Namen fehlen auf der Karte die Flußläufe (Orb, Bieber), sowie andrerseits für etliche auf der Karte stehende Flußlinien die Namen fehlen. Die Stadt- und Landkreise sind durch Ziffern angegeben.

12. **W. Dietlein**, Rector in Nordhausen, Heimathskunde der Provinz Sachsen. Schulbuchhandlung Schleswig. Debit: Schäfers Buchhandlung, Magdeburg. 1869. 24 S. $1\frac{1}{2}$ Sgr.

Auf nicht ganz 20 Seiten sind die geographischen Verhältnisse der Provinz kurz und faßlich auseinandergesetzt; namentlich hat Verfasser die Bodenanschwellungen und Gewässer recht klar und übersichtlich darzulegen verstanden und auch im 2. Abschnitte („Bodenbeschaffenheit") angedeutet, wie der Einfluß des Tieflands- und Gebirgsbo-

dens auf Klima, Produktion und Erwerbszweige im Unterrichte den Schülern nahe zu legen ist. In ähnlicher Weise muß auch mit den Gewässern verfahren werden. Das Capitel über die Bewohner gedenkt unter Anderm auch der volksthümlichen Feste und zählt sämmtliche 16 Eisenbahnlinien der Provinz übersichtlich auf. Belehrungen über staatliche Einrichtungen fehlen. Die Ortschaften werden nach den Kreisen aufgezählt und mit etwas zu viel Detailangaben bedacht; Anordnung nach ihrer physischen Lage (nach Flußlinien) wäre zweckmäßiger gewesen. Bei den Regierungsbezirken wird nach Daniel's Vorgange deren historische Zusammensetzung angegeben; die Auseinandersetzung derselben im Unterrichte kann erst auf der obersten Stufe erfolgen, da dieselbe eine durch den Geschichtsunterricht erlangte Kenntniß der betreffenden historischen Facta voraussetzen muß. Mit einer vier Seiten umfassenden kurzen Uebersicht der Geschichte der Provinz Sachsen und des preußischen Staates schließt das Büchlein ab. Eine Karte ist nicht beigegeben.

13. **Fr. Dietrich**, Hauptlehrer in Breslau, Heimathskunde der Provinz Schlesien. Mit einer Specialkarte von Schlesien von K. Menzel, Lehrer in Breslau. Schulbuchhandlung Schleswig. Debit: Maruschke u. Berendt, Breslau. 1869. 36 S. 3 Sgr.

Von geschickter Hand abgefaßt und empfehlenswerth. Der erste Abschnitt: „Ein Blick auf's Land", macht die Bodengestaltung der Provinz im Allgemeinen durch Vergleiche auf recht anschauliche Weise deutlich und enthält bereits Belehrungen über Bodenbeschaffenheit und deren Einfluß auf Produktion, Ansiedlungen und Beschäftigungen der Bewohner. Im zweiten Abschnitte („Eine Wanderung durch's Gebirge") werden von den Gebirgslandschaften lebendige Bilder entworfen, indem der Bewässerung, des Pflanzenwuchses, der klimatologischen Eigenthümlichkeiten, der Ortschaften und der Bevölkerung des Gebirges mit ihren eigenthümlichen Wohnungen und Culturzweigen gedacht wird. Der dritte Abschnitt betrachtet die Oder in ihrer Bedeutung namentlich für das commercielle Leben der Provinz und legt den verschiedenen Charakter ihrer rechten und linken Nebenadern recht treffend dar. Das Capitel über die Bewohner ist insofern gelungen, als es eine Ausführung des am Anfange desselben stehenden Satzes ist: „Von der Scholle, auf welcher er lebt, nährt sich der Mensch, und dadurch erhält er seine Beschäftigung angewiesen". In Betreff des topographischen Theiles kann ich mich aber nicht mit dem Verfasser einverstanden erklären. Wenn auch S. 16 die commercielle Bedeutung Breslaus ganz richtig aus ihrer natürlichen Lage gefolgert wird, so sind doch bei den einzelnen Städten viel zu viel aphoristische Merkwürdigkeiten angegeben (z. B. „Oppeln, 10,500 Einwohner, katholisches Gymnasium, Hebammeninstitut, lebhaften Handel, bedeutende Viehmärkte"), und eine Anordnung der Orte nach hydrographischen und orographischen Gesichtspunkten wäre der nach Kreisen ebenfalls vorzuziehen gewesen. Die letzten 15 Seiten enthalten 10 entsprechend erzählte Charakterbilder aus der schlesischen Geschichte, welche den Schü-

lern eine interessante Lectüre und dem Unterrichte in der vaterländischen Geschichte eine gute Grundlage bieten. Sehr elegant ist die beigegebene Karte ausgeführt, wenn auch der uralisch-karpathische Landrücken auf dem rechten Oderufer als das Quellland der rechten Oderzuflüsse noch etwas deutlicher hervortreten könnte.

14. **A. Bäck**, Seminarlehrer in Posen, Heimathskunde der Provinz Posen. Nebst einer Specialkarte. Schulbuchhandlung Schleswig. Debit: J. J. Heine, Posen. 1869. 19 S. 3 Sgr.

Ebenfalls ein faßlich gearbeitetes und brauchbares Büchlein. Der zweite Abschnitt über die Bodengestalt bringt Beweise für die Alluvialbildungen des posenschen Flachlandes, welche natürlich erst auf der obersten Unterrichtsstufe ihre didaktische Verwerthung finden können. Sorgfältig verbreitet sich Verfasser über die Gewässer (Flüsse, Seen, Kanäle und Bruchland); er macht aufmerksam auf die Bedeutung derselben für das Land und ebenso auf die der Bodenzusammensetzung für den Anbau. Der Abschnitt über das Klima bringt viel Specialitäten; der erste Satz desselben, welcher die das Klima eines Landes bedingenden Factoren angiebt, kann in seiner Gesammtheit noch nicht bei der engeren Vaterlandskunde, sondern erst nach Betrachtung verschiedener auswärtiger Erdlocalitäten den Schülern zur Erkenntniß gebracht werden. Als allgemeines Axiom resultirt er nur aus vorhergegangener didaktischer Verarbeitung von mehreren Besonderheiten. Bei den nach den Kreisen (?) angeordneten Ortschaften findet sich viel statistisches Detailwesen, das in seinem vollständigen Umfange nimmermehr zum bleibenden Wissensschatze der Schüler werden kann und auch nicht zu werden braucht. Der noch nicht ganz eine Seite umfassende geschichtliche Anhang liefert dem Gedächtniß Anhaltepunkte. Einen sehr netten Eindruck macht die beigegebene Karte, die in demselben Genre wie die der Provinz Schlesien ausgeführt ist. Die Namen der .19 Seen sind auf ihr nicht angegeben, können aber leicht nach dem Seenverzeichniß auf S. 6 aus der Lage der Städte ersehen werden.

15. **A. Büttner**, Seminarlehrer in Bütow, Heimathskunde der Provinz Pommern. Schleswig, Schulbuchhandlung. Debit: Th. v. der Nahmer, Stettin. 1869. 24 S. 2 Sgr.

Vgl. Päd. Jahresber. XXI, 262.

16. **C. Wagner**, Lehrer in Cassel, Die Provinz Hessen in geschichtlichen und geographischen Bildern. Schleswig, Schulbuchhandlung. Cassel, G. Württenberger. 1868. 55 S. 4 Sgr.

17. **J. Wickel** und **H. Stahl**, Lehrer an der höhern Bürgerschule in Wiesbaden, Nassau in geschichtlichen und geographischen Bildern. Schleswig, Schulbuchhandlung. Wiesbaden, Jurnany und Hensel. 1868. 39 S. 4 Sgr.

18. **A. Raettig**, Lehrer in Wismar, Die Großherzogthümer Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz in geschichtlichen und geographischen Bildern. Schleswig, Schulbuchhandlung. 1869. 51 S. 3 Sgr.

19. **H. C. W. Bartholomäus**, Organist zu St. Michaelis und Lehrer der evangelischen Bürgerschule in Hildesheim, die Provinz Hannover in ge-

schichtlichen und geographischen Bildern. Schleswig, Schulbuchhandlung. Hannover, Th. Schulze. 1868. 95 S. 5 Sgr.

Nr. 18 ist Separatabdruck aus dem Vaterländischen und Norddeutschen Lesebuche, jedes der drei übrigen Werkchen Separatabdruck aus dem Vaterländischen Lesebuche für die Evangelische Volksschule Norddeutschlands. Sämmtliche vier Schriften wollen Commentare zur Heimathskunde, d. i. engeren Vaterlandskunde sein, indem sie unter sich zusammenhanglose, abgerundete Gemälde aus der Geschichte und Geographie der betreffenden Landschaften zur Darstellung bringen in ähnlicher Weise wie die Charakterbilder von Grube, Maurer u. A. Mit Recht verdienen sie diesen Namen. Entweder gebraucht sie nur der Lehrer, um beim Unterricht in der engeren Vaterlandskunde den im kleineren Leitfaden enthaltenen Stoff, der den Schülern vorliegt, tiefer zu begründen und illustrirend auch nach gemüthbildender Seite hin weiter auszuschmücken, oder sämmtliche Schüler besitzen diese Commentare als Anhang zu ihrem Lesebuch und verwerthen sie in gleicher Weise, wie sie das Lesebuch benutzen. Nur dürfen diese realistischen Charakterbilder nicht in der geschichtlichen und geographischen Stunde selbst gelesen werden. Es liegt dann die Versuchung sehr nahe, die geographische Unterweisung in einer Erklärung des Gelesenen aufgehen zu lassen und so die ganze Lection in eine statarische Lesestunde umzuwandeln. Der freie, lebendige Vortrag des Lehrers, der das Innerste der Schüler packt und fesselt, läßt sich durch keine Lectüre — und sei der Lesestoff auch noch so anziehend — ersetzen, ebenso wenig durch das die Lectüre begleitende erklärende Wort des Lehrers, welches dann sehr oft in ein planloses Hin- und Herreden über Dies und Jenes ohne vorhergegangene sorgfältige Präparation ausartet. Man thut wirklich am besten, die geographischen Lesebuchabschnitte in der geographischen Lection selbst ganz unberücksichtigt zu lassen, wohl aber in den darauf folgenden Lesestunden als Lesestoffe zu benutzen. Für die Anordnung des Lesestoffs in den Lesestunden wäre dann nicht die im Lesebuche selbst enthaltene maßgebend, sondern der Lehrgang in den realistischen Disciplinen. Es wird also jede Woche das gelesen, was vorher in der geographischen oder geschichtlichen oder naturkundlichen Lection behandelt worden ist, vorausgesetzt, daß das Lesebuch gerade ein Charakterbild über die betreffende, im Unterrichte durchgenommene Partie aufzuweisen vermag; denn den vollständigen Realstoff kann das Lesebuch nimmermehr bieten wollen.

Nr. 16 und 17 enthalten neben Prosadarstellungen auch etliche poetische Gemälde: Heinze von Lüder, von Schmitt, das Lied vom Dörnberg von Arndt, die Weser von Dingelstedt, der Spessart von Zedlitz (aus dem Waldfräulein), Hessenland von Altmüller, die ersten Reben am Rhein von Roquette, Weinlese nach Wolfg. Müller. Auch im Uebrigen begegnen wir Namen von gutem Klange: Voll, Kohl, Möser, Heine (Grubenfahrt im Harze, aus der Harzreise) u. A. In Nr. 17 sind die meisten Bilder von dem Herausgeber selbst abgefaßt: die ehrwürdige freie Stadt Frankfurt S. 27 wäre allerdings einer besseren

Charakteristik würdig gewesen und hätte nicht mit einer fast trockenen Aufzählung ihrer Sehenswürdigkeiten abgefertigt werden sollen. Nr. 19 bringt Viel aus dem Flügge'schen Lesebuche und aus „Hannover". Im Ganzen ist überall gut ausgewählt und auf das für das betreffende Land Charakteristische Rücksicht genommen worden, so in Nr. 17 auf den Weinbau, in Nr. 18 auf das mittelalterliche Städtethum (Rostock, Wismar) und die Ostsee, in Nr. 19 auf den Harz, die Heide, Marschen, Moore und dgl. In Nr. 18, dessen Verfasser sich übrigens S. 26 ff. sehr angelegen sein läßt, in geschickter Weise die Bedeutung der Ostsee für sein Heimathland nachzuweisen, erscheint mir aber doch mancher Passus zu gelehrt und die Kräfte der Kinder übersteigend, und wenn auch Verfasser die mit einem Stern bezeichneten Nummern und die kleiner gedruckten Abschnitte in 10. und 12. nicht für die einklassige Schule berechnet hat, so gehören doch selbst noch auf höherer Stufe bedeutende naturgeschichtliche Vorkenntnisse dazu, um Ausdrücke wie „Polysiphonien, Ceramien, Enteromorphen" (S. 33) mit dem richtigen Verständniß zu lesen oder zu hören.

20. Dr. A. Sach, Aus der Heimathskunde von Schleswig-Holstein. Anhang zum Vaterländischen Lesebuch. 56 S. 4 Sgr.

In ähnlicher Weise wie die eben besprochenen Schriftchen liefert das vorliegende Büchlein brauchbares Material zur Illustration des Unterrichts in der engeren Vaterlandskunde, wenn auch vorzugsweise historisches. Das specifisch Geographische tritt zu wenig hervor, und es dürfte deshalb das weiter unten (Nr. 31) erwähnte Werkchen von Harder („Bilder aus der Heimathskunde der Herzogthümer Schleswig-Holstein" 2c.) behufs der Verwerthung in der geographischen Vaterlandskunde mehr Empfehlung verdienen. Von den 32 Nummern des Inhaltsverzeichnisses sind nur drei geographischen Inhalts (die Bauernhäuser Schleswig-Holsteins, der Segeberger Kalkberg und der Anblick Schleswig-Holsteins), zwei enthalten Naturgeschichtliches, und die übrigen sind, etliche Gedichte abgerechnet, durchgängig geschichtliche Charakterbilder, die ihren Zweck nicht verfehlen werden.

21. Franz Poppe, Kurze Geographie des Großherzogthums Oldenburg. Mit 1 colorirten Karte. Oldenburg, Schulze'sche Buchhandlung. 1869. 14 S. 2½ Sgr.

Die Böse'sche Heimathskunde von Oldenburg (vgl. Nr. 2) ist eingehender gearbeitet, enthält darum weit mehr Material und auch manchen Fingerzeig, wie die geographischen Verhältnisse in ihrer gegenseitigen Beziehung und namentlich in ihrer Wichtigkeit für den Menschen im Unterrichte zu behandeln sind. Davon findet sich in vorliegendem Schriftchen nichts, aber auch dieses mag als Merkbüchlein in den Händen der Schüler wohl geeignet erscheinen, wenn die Unterweisung des Lehrers den gegebenen Stoff weiter ausführt, tiefer begründet und namentlich in wechselseitige Beziehung setzt. Nur muß die Anordnung des Materiales eine andere werden; so, wie sie Verfasser aufstellt, weicht sie vom gewöhnlichen Modus ab und erscheint sie auch durchaus nicht als correct. Man bringt doch in der Regel

die geographischen Objecte in eine solche Reihenfolge, daß im Allgemeinen jedesmal das Vorhergehende als bedingender Factor des Folgenden erscheint. Dieser Grundsatz ist vom Verfasser nicht respectirt worden. Sein Gang ist folgender: 1. Lage und Grenzen. 2. Größe und Einwohnerzahl. 3. Religion. 4. Bodenbeschaffenheit. 5. Producte. 6. Holzungen. 7. Anhöhen. 8. Gewässer (sehr spät!). 9. Inseln. 10. Gestalt (gewöhnlich das erste). 11. Eintheilung. Die Städte sind nach Aemtern aufgezählt; auf die alten Landschaftsnamen ist zuweilen gebührend Rücksicht genommen; in jedem Amte sind, wie billig, nur die wichtigsten Orte beschrieben worden. Der einfache, verständliche Styl des Buches ist der Fassungskraft der Schüler sehr angepaßt. Die Colorirung der Karte beschränkt sich nur auf die politischen Grenzen; die Bodenbeschaffenheit (Marsch, Geest, Moor) tritt auf ihr nicht so deutlich hervor, wie auf der Karte von Böse in Nr. 2.

22. **H. C. W. Bartholomäus**, Heimathskunde der Provinz Hannover. Gera, Ißleib und Rietzschel. 1869. 203 S. 15 Sgr.

23. **Carl Winderlich**, Heimathskunde der Provinz Schlesien. Gera, Ißleib und Rietzschel. 1869. 124 S. 8 Sgr.

In beiden Schriften werden die Provinzen Hannover und Schlesien in historischer, geographischer, statistischer und topographischer Beziehung sehr ausführlich betrachtet. Sie sind für Schule und Haus zugleich geschrieben, sollen also einerseits als Lehr- und Lernbuch in der Hand des Lehrers und der Schüler, andererseits als Nachschlagebuch für Jedermann dienen. In dieser doppelten Aufgabe, die beide Schriften zu lösen streben, liegt aber eben die Klippe, an der das ganze Unternehmen wenigstens nach einer Seite hin nothwendig scheitern mußte. Zween Herren zugleich dienen wollen, das ist nun einmal eine sehr schwierige Sache; entweder man dient keinem von beiden in der rechten Weise, oder man bevorzugt den einen und vernachlässigt den andern. Der pädagogisch-methodische Zweck verträgt sich nicht mit dem encyklopädisch-lexikalischen. Will man den Schulbedürfnissen gerecht werden, so muß vor Allem eine weise Auswahl des Stoffes getroffen werden — denn auch auf didaktischem Gebiete zeigt sich in der Beschränkung erst der Meister — und hunderte, wenn nicht tausende von Namen sind über Bord zu werfen, mit denen der Unterricht nichts anfangen kann und darf. Will man aber ein „Nachschlagebuch für Jedermann" liefern, dann muß man auf Reichhaltigkeit, ja auf Vollständigkeit des Materiales ernstlich bedacht sein: „die Masse kann man nur durch Masse zwingen; ein Jeder sucht sich endlich selbst was aus; wer Vieles bringt, wird Manchem etwas bringen". Vorliegende Schriften nun — namentlich die erstere — sind in der That sehr eingehend und mit großem Fleiße gearbeitet; sie enthalten eine immense Masse von Einzelheiten, ein über die verschiedenartigsten Verhältnisse der betreffenden Provinzen sich verbreitendes Material, so daß sie dem Geschäftsmann, Zeitungsleser u. s. w. sehr wohl zum Nachschlagen dienen können und ihn selten im Stiche lassen werden, zumal da beiden ein Orts- und Sachregister angehängt

ist. Deshalb taugen sie aber eben nicht für den Schulunterricht. Die Verfasser meinen zwar, es liege in der Hand des Lehrers, die Kinder in aller Kürze auf die nöthigen Verhältnisse und auf das Wünschenswertheste in der Heimathskunde aufmerksam zu machen und somit die Anleitung zu geben, das zu finden, was zu wissen gerade nöthig ist. Also die Wahl dessen, was der Schüler zu lernen hat, sowie die Ordnung, in der es geschieht, sei des Lehrers Sache, und Winderlich fügt sogar noch hinzu, die Kunde Schlesiens möglichst genau und ausführlich zu geben, werde hoffentlich als ein Vorzug (?) anerkannt werden, der allen ähnlichen Lehrbüchern abgehe. Aber ich meine doch, daß so mancher Lehrer, der es ernst mit der Sache meint, rathlos bleiben wird darüber, welche Partie didaktische Behandlung erheischt und welche nicht, welche einer eingehenderen Specificirung im Unterrichte bedarf und welche nur mehr allgemein durchgenommen zu werden braucht — zumal da in unsern Tagen die Ansichten über das Was? im geographischen Unterrichte noch gar gewaltig divergiren und die von Ritter angebahnte Idee, daß das physikalische Material einer sorgfältigeren Berücksichtigung im geographischen Unterrichte bedarf, als das politisch-statistische, durchaus noch nicht allen Lehrern zum Bewußtsein gekommen ist. Sodann werden aber auch beide Schriften als Leitfäden in der Hand der Schüler ihren Zweck nicht erreichen, da es denselben trotz aller Fingerzeige des Lehrers gewiß schwer fallen muß, sich in dieser Fluth von Details, Zahlenangaben, statistischen Uebersichten u. dgl. zurecht zu finden und das Wesentlichste als den Kern des Ganzen von selbst zusammenzustellen. Man muthet damit den Kindern viel zu viel zu. Gerade Leitfäden in der Schüler Händen müssen so prägnant als möglich abgefaßt sein und sich nur auf das Nothwendigste und Hauptsächlichste beschränken. In Betreff dieses Punktes verdienen die bei Heiberg in Schleswig erschienenen Heimathskunden — namentlich auch wegen ihres weit geringeren Preises — unbedingt den Vorzug.

So und nicht anders müssen beide Bücher vom pädagogischen Standpunkte aus beurtheilt werden. Daneben darf man aber nicht verkennen, daß sie auch einzelne im Unterricht wohl verwerthbare Partien enthalten. Was über die Bodenplastik und die Bewässerungsverhältnisse beider Provinzen gesagt ist, erscheint sehr instructiv. Ebenso sind Bodenart (auch geologisch — in dieser Beziehung aber freilich viel Vorkenntnisse erfordernd), klimatische Eigenthümlichkeiten und Produktion (diese letzten beiden Punkte nach ihren ursächlichen Beziehungen namentlich bei Winderlich) eingehend erörtert. Mit Recht macht Bartholomäus auf die Wichtigkeit des geologischen Baues seiner Heimathprovinz aufmerksam, insofern der Mensch aus der Scholle, auf der er existirt, die mannichfachsten Baumaterialien gewinnt. Es könnte dies in Cotta'scher Manier noch weiter ausgedehnt werden auf die Bedeutung des Bodenbaues für die Wasserverhältnisse, Vegetation, Quantität und Qualität der menschlichen Ansiedelungen, industrielle und commerzielle Unternehmungen u. dgl. m. Prächtig ausgeführt

ist bei Bartholomäus (nach Allmers) die Vergleichung zwischen Moor, Marsch, Geest und Heide und die Beziehung dieser Bodenarten zur Pflanzen- und Thierwelt und zum Menschenleben. Das sind musterhafte, poetisch angehauchte Proben von Landschaftsbildern. Der Provinz Hannover sind drei Karten beigegeben, eine vom westlichen, eine vom östlichen und eine vom südlichen Hannover, doch fehlt es an einer Uebersichtskarte für die gesammte Provinz, und die vom südlichen Theile der Provinz erscheint doch etwas zu überfüllt. Dasselbe gilt von der Karte der Provinz Schlesien, so daß es dem Schüler schwer werden möchte, das Einzelne auf derselben sofort zu finden. Außerdem enthält das Buch von Winderlich noch drei im Unterricht wohl brauchbare Karten: eine Uebersichtskarte vom Sudetengebirge, eine zweite, welche die Oder und ihre Nebenflüsse gestreckt und im Verhältniß der Länge darstellt, und ein Tableau der wichtigsten Höhenpunkte Schlesiens.

24. **W. Eduard Beiche**, Lehrer zu Eismannsdorf, Heimathskunde der Provinz Sachsen. Wittenberg, Herrosé. 1869. 60 S. 3 Sgr.

Verfasser wollte mit seinem Heftchen einen Leitfaden liefern, der sich in den Händen der Schüler befinden soll. Allein dazu wird er sich weniger eignen, da er nicht immer das Wesentliche angiebt und z. B. neben vielen anderen unnöthigen Aufzeichnungen allerlei statistische Uebersichten enthält, auf die der Unterricht nimmermehr eingehen kann (Vgl. auf S. 18 die Zahl der Pferde, Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine, Esel und Maulthiere, S. 21 die Zahl der Güter mit bestimmter Morgenanzahl, die ziemlich zwei Seiten umfassende Aufzählung der Braunkohlengruben, von denen allen die jährliche Ausbeute in Tonnen genau angegeben ist, S. 25 die Zahl der Centner Salz, welche die einzelnen Salinen jährlich liefern, S. 26 das Verzeichniß sämmtlicher Oberförstereien, S. 28 bis 30 die Classifizirung der Städte nach den Fabrikzweigen u. s. w.). Als die vier „Lager" (?), in welche sich Deutschland seit 1866 getheilt hat, werden bezeichnet: Norddeutschland, Süddeutschland, Oesterreich und Luxemburg! Uebrigens ist der norddeutsche Bund nicht blos der Theil nördlich vom Main. Die astronomischen Angaben über Zeitunterschiede, die aus der geographischen Länge und Breite resultiren, bleiben beim ersten Unterricht in der engeren Vaterlandskunde ganz unverständlich. Die Aufzählung der Städte nach ihren Einwohnerzahlen S. 10 ist verfrüht; sie gehört in den Schluß des topographischen Theiles. Die Gebirge der Provinz Sachsen werden vom Verfasser in geologischer Beziehung zum Sudetensysteme gerechnet. Die drei Harzplateaus S. 11 sind nicht correct angegeben: Das Plateau von Elbingerode muß dem Bodeplateau und das von Harzgerode dem Selkeplateau subordinirt werden, und Bode- und Selkeplateau sind dem von Clausthal und Zellerfeld zu coordiniren. Ueberhaupt ist die vertikale Configuration nicht übersichtlich genug dargelegt, und viel zu viel einzelne Berghöhen sind genannt worden. Die Bruchlandschaften S. 14 finden einen bessern Platz am Schlusse des Abschnittes über die Gewässer.

Von einer Darlegung der Wechselbeziehung der physischen Verhältnisse unter einander und ihrer Einwirkung auf die Bevölkerung findet sich keine Spur. Die Topographie ist nach alter guter Sitte ins Weite ausgedehnt und mit allerlei Detail- und Zahlenangaben ausgeschmückt. Die poetischen Citate mögen theilweise ihre Wirkung nicht verfehlen, oft erscheinen sie aber doch etwas zu gewaltsam herbeigezogen. Man begreift nicht, wozu nach dem Satze: „Im Unterharze treibt man auch etwas Ackerbau und zwar bis zu einer Meereshöhe von 1900 Fuß" die pomphafte Klopstock'sche Odenstrophe angeführt ist:

„Heil, Cheruskia, dir, furchtbar. und ewig steht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! donnernd verkünden dich
Freiheitsschlachten! und donnernd
Dich unsterblicher Lieder Klang!"

da es doch gleich unmittelbar darauf weiter heißt: „Kleine Bergmassen im Osten und Norden des Harzes sind der Huywald nördlich von Halberstadt" u. s. w.

25. **L. Fritze**, Seminarlehrer in Oranienburg, Kleine Heimathskunde der Provinz Brandenburg für Schulen. 6. Aufl. Neustadt-Eberswalde, Ad. Lemme. 1869. 40 S. 2½ Sgr.

Dies Schriftchen ist recht concret abgefaßt und wird den Schülern als Merkbüchlein gute Dienste leisten. Der erste Abschnitt betrachtet die geographischen Verhältnisse der Provinz Brandenburg, wobei besonders Bodenbeschaffenheit und Gewässer eine recht eingehende und anschauliche Darstellung gefunden haben. Besonders anzuerkennen ist die Charakterisirung der natürlichen Terrainabschnitte der Provinz nach Bodengehalt und Bodendecke S. 3 und 4, und es wäre wünschenswerth, daß auch die Ortschaften vorerst nach diesen Naturländern betrachtet und erst schließlich ihrer Vertheilung auf die verschiedenen Kreise gedacht würde. Etliche Partien können ihre tiefere Begründung erst auf oberer Stufe finden, so die astronomischen Bemerkungen S. 1 und 2, die Höhenmessung mittels des Barometers S. 2. Auch die 12 Eisenbahnen S. 11 und 12, von denen nur einzelne Strecken die Mark berühren, werden bei der sich blos auf die Provinz erstreckenden Unterweisung nur mühsam von den Schülern gemerkt werden. Der zweite Abschnitt enthält eine rudimentäre, aber das Wesentlichste bietende Geographie des gesammten preußischen Staates auf 12 Seiten. Man darf aber nicht, wie Verfasser auf S. 23, die Gebirge nach den Provinzen anordnen: nur physische Momente können den Eintheilungsgrund für orographische Gebilde, die stets in ihrem natürlichen Zusammenhange auftreten müssen, abgeben. Im dritten Abschnitt findet sich eine tabellarische Uebersicht der brandenburgisch-preußischen Geschichte vor, in der Verfasser es für gut befunden hat, den Feldzug von 1866 in seinen Details zu beschreiben.

26. **Philipp Röhm**, Lehrer in Kaiserslautern, Geographie von der Pfalz und Bayern. Ein Hilfsbüchlein für den ersten geographischen Unterricht in den deutschen Schulen der Pfalz. Für die Hand der Schüler bearbeitet. 2. Auflage. Kaiserslautern, Tascher. 1869. 40 S.

Das Lob, das diesem praktischen Büchlein schon bei seinem ersten Erscheinen (vgl. Päd. Jahresber. XX, 457) gespendet worden ist, muß ihm auch in seiner zweiten Auflage zuerkannt werden. Ich erlaube mir noch folgende Bemerkungen. Sehr instructiv erscheint die jedem Abschnitt unter a. vorangeschickte Erläuterung der betreffenden geographischen Fundamentalbegriffe, wozu die heimathlichen Verhältnisse meistentheils, wenn auch nicht immer (vgl. IV. a. und VI. a.) Gelegenheit bieten. VIIa setzt naturgeschichtlichen Unterricht voraus. Des Einflusses der Bodengestaltung auf die Bewässerung und desjenigen beider Momente auf die Bevölkerung könnte immerhin — gerade bei der Geographie von Bayern — wenn auch nur in seinen Grundzügen schon bei einem propädeutischen geographischen Unterrichte gedacht werden.

27. **Thomas Kuznik**, Hauptlehrer in Breslau, Kleine Vaterlandskunde. Uebersicht der Geographie des preußischen Staates und der übrigen deutschen Länder, nebst Abriß der brandenburgisch-preußischen Geschichte. Für Elementarschulen bearbeitet, 5. verb. und verm. Aufl. Breslau, Leuckart (Sander). 1869. 56 S. 2 Sgr.

Ueber dies Büchlein sind schon im Päd. Jahresber. XVII, 258 und XX, 455 Urtheile gefällt worden, denen ich im Allgemeinen beistimme. Lehrer, welche diese Schrift gebrauchen, mögen sich aber immerdar vergegenwärtigen, was Verfasser im Vorwort zur ersten Auflage bereits bemerkt hat, daß sie nur ein Gerippe sein und dem mündlichen Vortrage nur als Grundlage dienen soll, daß sie vom Lehrer erwartet, mit Fleisch ausgefüllt und durch sein lebendiges Wort lebendig gemacht zu werden. Sehr wohlthuend hat mich der Umstand berührt, daß Verfasser in der Angabe der Einwohnerzahlen von den Städten weise Maß gehalten hat (von Pommern z. B. ist nur Stettin mit einer Einwohnerzahl versehen), wiewohl sich immer noch in der Topographie und Produktenaufzählung mancherlei Notizen vorfinden, auf deren Einprägung der Unterricht nicht Rücksicht nehmen kann. In der neuen Auflage sind statistische Berichtigungen vorgenommen worden, sowie auch als Anhang ein „preußischer Geschichtskalender" beigefügt ist, der an und für sich ganz interessant sein mag, gegen dessen Zugrundelegung aber im Geschichtsunterrichte etwa behufs einer Gruppirung des geschichtlichen Materiales nach historischen Gedenktagen in Stiehl'scher Manier ich meinerseits entschieden protestire.

28. Franz **Otto Stichart**, Pastor zu Reinhardsgrimma, Sächsische Vaterlandskunde. Geschichte, Geographie, Staatsverfassung und Staatsverwaltung des Königreichs Sachsen. Für den Schulgebrauch bearbeitet. Mit einer Schulkarte von Sachsen von Karl Krumbholtz. 4. verb. Aufl. Dresden, Dietze. 1869. Lex.-8°. 32 S. 4 Sgr.

Ueber den Inhalt dieses Buches ist bereits im Päd. Jahresber. XIX, 313 referirt worden. Dieser ist auch in der neuen Auflage — die statistischen Berichtigungen ausgenommen — in quantitativer und qualitativer Hinsicht derselbe geblieben. Nach einer Ermahnung der Kinder zur Vaterlandsliebe, zum Danke gegen Gott, daß sie Sachsen

und Deutsche seien, und zum Gebet für König und Vaterland folgt die Geschichte und dann auf noch nicht ganz 10 Seiten die Geographie Sachsens. Ich kann mich mit der Stichart'schen Weise geographischer Darstellung durchaus nicht befreunden; sie ist der Hauptsache nach weiter nichts als Nomenklatur, und wer in der Praxis des geographischen Unterrichtes steht, wird sich sofort sagen müssen, daß in dieser Manier nimmermehr geographisch unterwiesen werden kann, daß vielmehr der größte Theil des zahllosen Notizenkrames, den Stichart bietet, wenn es sich um eine didaktische Verwerthung handelt, über Bord geworfen werden muß. Schon die physischen Verhältnisse des Landes sind äußerst dürftig behandelt: mit einer trockenen Aufzählung von Berghöhen, Nebenflüssen und Naturerzeugnissen erzeuge ich noch kein physisches Bild von einer Landschaft im Anschauungskreise meiner Schüler. Dazu gehört mehr, dazu gehört vor allen Dingen, die Wechselbeziehung zwischen Bodenplastik, Bewässerung, Klima und Produktion nachzuweisen, wozu in vorliegender Schrift auch nicht die geringsten Andeutungen gegeben sind. Bei Aufzählung der Städte, Marktflecken und Dörfer zeigt sich diese Anhäufung unter sich gänzlich zusammenhangloser Notizen in einem noch weit größeren Maßstabe. Soll in der Einprägung derselben wirklich die Pointe des geographischen Unterrichts liegen, dann kann derselbe gewiß nimmermehr Liebe zum Vaterlande erzeugen, er muß im Gegentheil als ein verfehlter bezeichnet werden. Ueberdies erscheint auch manche beigebrachte Notiz gar nicht mehr als correct (vgl. S. 16 Grimma). Das Buch repräsentirt somit, wie man aus Allem sieht, noch vollständig den Charakter der alten Schule. Die beigegebene Karte genügt gar nicht, da die vertikale Bodenconfiguration eine sehr unvollkommene Darstellung auf derselben gefunden hat.

29. **Wächter** und **Götze**, Lehrer, Heimathskunde. Das Wichtigste aus der vaterländischen Geographie und Geschichte. Mit besonderer Berücksichtigung des Regierungsbezirks Erfurt. Für Volksschulen. 2. verm. Aufl. Mit 2 Karten des Regierungsbezirks und Kreises Erfurt. Erfurt, Villaret. 1869. 52 S. 4 Sgr.

Die Verfasser schlagen einen rein synthetischen Gang ein, dem im Allgemeinen wohl beigestimmt werden kann. Die Erläuterung der einfachsten Grundbegriffe aus der astronomischen und physischen Geographie, mit denen die Verfasser beginnen, ist mit Weglassung einiger Passagen (z. B. Finsternisse) bereits im geographischen Anschauungsunterrichte durchführbar: die heimathliche Umgebung wird hier meistentheils passende Deductionsquellen darbieten. S. 1 erscheint die Bestimmung von Süd und Nord nicht genügend. Nun wird der Wohnort betrachtet (für die Verfasser Erfurt), dann der Kreis Erfurt, weiter der Regierungsbezirk Erfurt, hierauf die Provinz Sachsen, dann das Königreich Preußen und endlich der norddeutsche Bundesstaat. Das sind naturgemäße concentrische Kreise. Schließlich folgen auch noch die süddeutschen Staaten, und der Anhang enthält das Wichtigste aus der deutschen und preußischen Geschichte. Als Anhaltepunkt für

das Gedächtniß in der Hand der Schüler ist das Büchlein zu empfehlen, wenn auch die Ortschaften mit mancherlei Notizen bedacht sind, die unterrichtlich nicht verarbeitet werden können. Bei der Beschreibung des Kreises, Regierungsbezirkes und der Provinz schlagen die Verfasser insofern einen außergewöhnlichen Gang ein, als sie nach den Gewässern die Ortschaften und dann erst die Erzeugnisse betrachten. In Sachsen sind kleine Dörfer aus Anlaß von historischen Ereignissen genannt, dagegen große, in industrieller Beziehung wichtige Städte (Plauen, Meerane, Glauchau) ignorirt. Die letzteren gehören aber mit größerem Rechte in die geographische Unterweisung als die ersteren. Uebrigens sind auch die Einwohnerzahlen bei den sächsischen Städten zu niedrig angegeben. Die beigegebenen, höchst einfachen, aber darum auch anschaulichen Kärtchen sind geeignet, dem Lehrer als Vorlage bei der Darstellung an der Wandtafel zu dienen.

30. **F. Thalmann**, Rector, Kurzer Leitfaden der Geographie von Deutschland für Stadtschulen, mit besonderer Berücksichtignng der topographischen Verhältnisse und der norddeutschen Bundesstaaten. 3. verm. Aufl. Pößneck, Latendorf. 52 S. 3 Sgr.

Dreierlei ist's, was mir an diesem Buche besonders gefallen hat: 1) die Vertheilung des Stoffes auf drei concentrische Kreise, 2) die Betrachtung des deutschen Vaterlandes nicht nach politischen Abgrenzungen, sondern nach natürlichen Terrainabschnitten, so daß die administrative Eintheilung größerer deutscher Staaten erst am Schlusse folgt, und 3) das Bestreben des Verfassers, todtes Material an Zahlen und Namen möglichst zu vermeiden. In Betreff des ersten Punktes wird nicht jeder Lehrer den vom Verfasser eingeschlagenen Modus der Stoffvertheilung billigen und namentlich nicht immer mit dem Material einverstanden sein, das für die unterste Stufe bestimmt ist; aber die Idee des Verfassers verdient auf alle Fälle Berücksichtigung, und die Auswahl des Stoffes für die verschiedenen Curse wird immerdar einen subjectiven, den gegebenen Schulverhältnissen sich accommodirenden Charakter an sich tragen müssen. Hinsichtlich des zweiten Punktes verfährt Verfasser wie Brandes, Schacht, neuerdings Rabe u. A. Er beabsichtigt damit, die Werke und Einrichtungen der Menschen als den Einschuß (?) in die Kette der natürlichen Bodenverhältnisse des Vaterlandes darzustellen. Jedenfalls ist dieser Weg der richtigste und verdient die allgemeinste Nachahmung. Nur wäre zu wünschen gewesen, daß Verfasser auch diese Werke und Einrichtungen der Menschen, sowie die Menschen selbst in ihrer Abhängigkeit von den natürlichen Bodenverhältnissen unseres Landes betrachtet oder wenigstens zu solchen Betrachtungen angeregt hätte. Ein derartiges Verfahren weckt das Nachdenken der Schüler bedeutend und macht den Unterricht bildend, und das will ja der Verfasser, wie er im Vorwort selbst bemerkt hat. Was den dritten Punkt anlangt, so ist sich Verfasser nicht immer consequent geblieben: es finden sich noch mancherlei entbehrliche Zahlen und Notizen vor. Die Kirchenlamitzer Töpferwaaren bei der Betrachtung des Fichtelgebirges und die Ulmer Pfeifenköpfe

bei der des rechten Donauufers konnten füglich wegbleiben. Ich gebe noch dem Verfasser, der sein Schriftchen mit so verständiger Ueberlegung ausgearbeitet hat, zu bedenken, ob es nicht rathsamer wäre, die sieben einleitenden Abschnitte (da sie zu viel Allgemeines und Historisches enthalten) zum großen Theile wegzulassen und sofort mit den Alpen oder einem Stromgebiet einzusetzen. So verfährt Nade in Camenz in seinem Lehrgange der Geographie Deutschlands, den er in seiner „Rundschau" neuerdings publicirt hat. Das Allgemeine wird am besten zuletzt durchgenommen.

31. Fr. Harder, Bilder aus der Heimathskunde der Herzogthümer Schleswig-Holstein mit Hamburg, Lübeck und dem Fürstenthum Lübeck für die Schule dargestellt. Separat-Abdruck aus dem preußischen Kinderfreund von Preuß und Vetter. Königsberg, Bon. 1869. 48 S. 2 Sgr.

Verfasser hat sein Buch in einem warmen patriotischen Geiste abgefaßt und die geographischen Verhältnisse seines Heimathlandes, sowie die historischen Erinnerungen an die Großthaten der Väter, die sich auf diesem durch die vaterländische Geschichte geheiligten Boden zutrugen, in eine stylistisch elegante, das Gemüth packende Sprache einzukleiden verstanden. Für die Oberklasse bestimmt, wird diese Schrift als Anhang zum Lesebuche in den Händen der Schüler den letzteren gute Dienste leisten; sie ist aber auch ganz und gar geeignet, den Lehrer für den Unterricht in der Vaterlandskunde zu begeistern und ihm die trefflichsten Fingerzeige zu geben zu einer geistbildenden Ertheilung dieses Unterrichts. Denn gerade der geogr. Theil des Buches (Abschn. 1 und 2) ist nach den Grundsätzen der neuern Schule bearbeitet. Der erste Abschnitt („Schleswig-Holstein, meerumschlungen") betrachtet zunächst die wagerechte Gliederung und Bodenbeschaffenheit der Herzogthümer entwirft dabei charakteristische Landschaftsbilder und gedenkt des Meeres nach seinem wohlthätigen und zerstörenden Einflusse auf das Land, sowie der Bodenart als Vorbedingung der Pflanzendecke. Dann wird die Flußgestaltung nach ihrer Abhängigkeit von orographischen Verhältnissen vorgeführt und mit anmuthigen Städtebildern geschlossen. Der zweite Abschnitt („Deutscher Sitte hohe Wacht") verbreitet sich über die Bewohner in der Weise, daß er ihre Verschiedenheiten als ein Ergebniß ihrer physischen Erziehung durch die verschiedenen Bodenverhältnisse auffaßt. Als das Ergebniß der historischen Erziehung, die allen Bewohnern Schleswig-Holsteins zu Theil ward, wird der Umstand bezeichnet, daß sie alle rein deutsch sind. Der dritte Abschnitt („Wahre treu, was schwer errungen") bringt zehn Capitel aus der Geschichte des Landes, und der vierte („Bis ein schönerer Morgen tagt") neun Gedichte von Uhland, Geibel u. A., welche die nationalen Erinnerungen an die Jahre 1848 und 1850—1864 poetisch feiern. Das Büchlein ist sehr zu empfehlen.

32. Franz Poppe, Heimathkunde. Bilder aus der Geographie und Geschichte Oldenburgs. Für Schulen bearbeitet. Vermehrter Separat-Abdruck aus dem neuen Oldenburger Volksschullesebuche. Supplement zum alten Oldenburger Lesebuche. Mit einer colorirten Karte. Oldenburg, Schulze'sche Buchhandlung. 1869. 39 S. 4 Sgr.

Auf den ersten sechs Seiten findet sich der Inhalt des unter Nr. 21 angezeigten Buches abgedruckt. Wenn der hier gebotene Stoff etwas aphorismenartig auftritt, so folgt dagegen S. 8 ff. in einer weiteren Ausführung und tieferen Begründung desselben ein schätzenswerthes Material zur Belebung des vaterlandskundlichen Unterrichts. Die Aufsätze, von Verfasser selbst oder von Allmers herrührend, sind durchgängig anziehend geschrieben; auch die eingestreuten Gedichte (von denselben Autoren) sprechen sehr an. Mit S. 19 beginnen die geschichtlichen Abschnitte. Auf der beigegebenen Karte sind die verschiedenen Bodenarten Oldenburgs (Marsch, Geest, Moor) durch verschiedene Farben angedeutet worden.

33. **E. Diefenbach**, Lehrer an der Rosenberger Schule zu Frankfurt, Anleitung zum Unterricht in der Heimathskunde. Mit besonderer Beziehung auf Frankfurt am Main. Nebst einer Zeichnung und einer Kartenskizze der Umgegend von Frankfurt. Frankfurt a. M., Jäger. 1869. 78 S. 9 Sgr.

Dieses Buch verdient alles Lob. Mit unverkennbarer Liebe zur Sache und großer Sorgfalt behandelt Verfasser seinen Stoff sehr eingehend und gründlich, aber auch so praktisch und anregend, daß er den Leser mit seinen Auseinandersetzungen in eine lebensvolle geographische Unterweisung mitten hinein zu zaubern versteht. Es kann jeder Lehrer der Geographie diese Heimathskunde als ein Muster ansehen, nach dem sich der heimathskundliche Unterricht über jede andere Erdlocalität der Hauptsache nach bequem gestalten läßt. Das Buch zerfällt in einen theoretischen und praktischen Theil. Ueber ersteren habe ich bereits in der Einleitung zu meinem Referate das Nöthige mitgetheilt; ich habe also hier nur noch über den praktischen Theil mich zu verbreiten. Die Heimathskunde auf ihrer Vorstufe (als Theil des Anschauungsunterrichtes) knüpft ihre Belehrungen an folgende Gegenstände an: Schulstube, Schulhof, Sonne, Mond, Sterne, Wasser, Wald, Gewitter, Wolken, Wind, Regenbogen, Schulhaus, Klassen und Lehrer, Leute, welche ein Haus bauen, Materialien dazu, Wintertag, Eis, Leute, die für Nahrungsmittel und für Kleidung sorgen, Sorge für Gesundheit, Handel (Geld), Soldaten, Schulstraße, Fuhrwerk auf den Straßen, nächster freier Platz, nächstes Thor, Anlagen um die Stadt, Hügel und Weiher vor der Stadt, ein Denkmal, zoologischer Garten, ein Rittergut in der Nähe der Stadt, Wiese, Feld, Kirchhof und Weg dahin, der Main, seine Schifffahrt und Brücke, Eisenbahnbrücke und noch etliches Andere. Verfasser hat mit diesen Materialien keine vollständige Zusammenstellung liefern wollen; auch hat er viele der einzelnen Punkte nicht erschöpfend dargestellt, wohl aber die Art ihrer Behandlung angedeutet. Ebenso soll die Reihenfolge des Stoffes keinen streng systematischen Gang abgeben, da ein solcher auf dieser Vorstufe überhaupt nicht gut möglich ist, vielmehr Witterung, Jahreszeiten und andere Umstände bestimmend auf die Anordnung des Materiales einwirken müssen. Schon in diesem Cursus werden mehrere geographische Grundbegriffe verdeutlicht (Himmelsgegenden, Hügel, Ab-

hang, Fuß, stehendes Wasser, Fluß, rechtes und linkes Ufer, Wasserspiegel, Untiefe, Furt, Insel, Hafen u. s. w.). Diese letztere Operation setzt sich in der Heimathskunde auf ihrer oberen Stufe (drittes Schuljahr) fort, woselbst der Stoff in einen zu beobachtenden und einen zu betrachtenden Theil zerfällt. Der erstere verbreitet sich über Sonne, Mond, Sternbilder und Witterungserscheinungen, der letztere schlägt folgenden Gang ein: 1. Frankfurt im Allgemeinen. 2. Thore, Straßen und freie Plätze. 3. Entwerfung eines einfachen Grundrisses von Frankfurt und Sachsenhausen (Auf der beigegebenen Zeichnung sind die Thore, Straßen und freien Plätze durch Buchstaben, arabische und lateinische Ziffern dargestellt). 4. Brunnen der Stadt 2c. 5. und 6. Gebäude. 7. Thiere und Menschen. 8. Behörden. 9. Geschichtliches (das sehr populär gegeben ist, von dem aber doch gewiß manche Partien, z. B. das Parlament, im dritten Schuljahre noch nicht zur Sprache gebracht werden können). 10. Bodenbeschaffenheit der Umgebung. 11. Der heimathliche Boden als Garten, Feld, Wiese und Wald. 12. Gewässer der Heimath. 13. Ortschaften in Frankfurts Umgebung (dazu eine brauchbare Kartenskizze, die man nach und nach entstehen und von den Schülern zeichnen lassen muß). 14. und 15. Landstraßen und Eisenbahnen von Frankfurt aus. 16. Orientirung am Horizont und der Horizontfläche. 17. und 18. Bodengestalt von Frankfurts Umgebung, Gebirge derselben, sowie die dazwischen liegenden Ebenen und Thäler. Fast in einem jeden Capitel stellt Verfasser eine Menge Fragen und zeigt dadurch, wie der Lehrer in seiner Unterweisung die Schüler zur Selbstthätigkeit anzuregen habe. Ebenso sind eine Masse sehr beherzigenswerther methodischer Winke in die einzelnen Paragraphen eingestreut. Man muß mit dem Verfasser sich dahin einverstanden erklären, daß die in den beiden Cursen auseinander gesetzten geographischen Verhältnisse mit wenig Ausnahmen in einer jeden guten Schule den Zöglingen zur Erkenntniß gebracht werden müssen. Es fragt sich nur, ob der für das dritte Schuljahr (also für den zweiten Cursus) bestimmte Stoff nicht auf mehrere Stufen vertheilt werden könnte, da so manche Partie desselben ein reiferes Verständniß fordert, so daß dann im dritten Schuljahr nicht blos die Heimath, sondern bereits das Einfachste und Faßlichste aus der Geographie des Vaterlandes und Europa's zur Sprache gebracht werden müßte.

34. **G. Blumberg**, Heimathskunde. Stofflich begrenzt und methodisch bearbeitet. Mit einem Plan und 2 Karten. Dorpat, Gläser. 1869. 78 S. 10 Sgr.

Vorliegende baltische Heimathskunde ist zunächst für die Vorschule des Dorpater Gymnasiums bestimmt, wird aber auch anderwärts in ähnlichen Lehranstalten, namentlich in den Ostseeprovinzen, gute Dienste leisten, wenn der Lehrer nach den lokalen Eigenthümlichkeiten, sowie nach den speziellen Bedürfnissen und dem geistigen Horizonte seiner Schüler analog dem vom Verfasser eingeschlagenen Modus sich selbst den Stoff zurecht legt. Ein heimathskundliches Material, wie es schon

während der ersten Schuljahre im Anschauungsunterrichte zur Verarbeitung gelangen soll (vgl. die vorhergehende Schrift von Diefenbach), haben wir hier nicht zu erwarten, da Verfasser seinen Stoff für Progymnasialklassen, also bereits für ältere Schüler bestimmt hat. Es würde aber für derartige Anstalten sehr zweckmäßig sein, wenn man in ihnen den geographischen Unterricht wirklich mit der Heimathskunde in der Weise beginnen ließ, wie sie Verfasser behandelt wissen will. Er theilt seinen Stoff in 40 Lectionen und berechnet ihn auf einen jährlichen Cursus zu einer (?) Stunde wöchentlich. Die fünf ersten Lectionen behandeln den Horizont, die Himmelsgegenden, die Windrose, den Compaß, den Auf- und Untergang der Sonne, den längsten und kürzesten Tag, die Ursachen der Wärme im Sommer und der Kälte im Winter. In der sechsten Lection wird der Grundriß des Schulzimmers gezeichnet; die siebente stellt verschiedene Uebungen im Gebrauche des Maßstabes, also im Messen, an, worauf in der achten der Grundriß des Schulhauses, in der neunten der Plan des Wohnortes (Dorpat) und in der zehnten die Karte der Heimath, d. h. der nächsten Umgebung des Wohnortes, gezeichnet und erläutert werden. Lection 11 bis 14 führen den Schüler in den weiteren Kreis der Anschauungen ein, der den Wohnort umgiebt, erläutern demnach innerhalb dieses Kreises die Begriffe Quelle, Bach, Fluß, Strom, Mündung, Gefälle, Flußthal, Flußbett, rechtes und linkes Ufer, Flußgebiet, Wasserscheide, fließende und stehende, süße und salzige Gewässer. In Lection 15 bis 17 wird der Kreislauf des Wassers (Nebel- und Wolkenbildung), in der 18. Gewitter und Regenbogen durchgenommen. Lection 19 bis 21 besprechen die Sonne, die Revolution der Erde, die Mondphasen, Finsternisse, Eintheilung der Sterne und lassen so die Kinder zum Begriff des Weltraumes gelangen. Die Erläuterung der Mondphasen erscheint etwas verfrüht und würde besser für einen späteren Cursus aufzusparen sein, wie ja auch Verfasser in Lection vier auf die Erörterung der astronomischen Ursachen von den verschiedenen Tageslängen mit Recht verzichtet hat. Die 22. Lection kehrt nun wieder zum Wohnort und seiner Umgebung zurück, und es wird nun weiter bis Lection 32 die historische Vergangenheit desselben und das gesammte livländische Festland sammt der Insel Oesel, immer von Dorpat ausgehend, betrachtet. Lection 33 bis 40 verbreiten sich über Esthland und Curland, und den Schluß des Unterrichts soll eine Zeichnung der Karte der drei baltischen Provinzen bilden. Als Hilfsmittel für diesen heimathskundlichen Unterricht verlangt Verfasser eine Magnetnadel, einen Compaß, ein Meßapparat, ein Glasprisma, ein Tellurium, einen Plan des Wohnortes, eine Karte der Heimath, eine Karte der baltischen Provinzen (Plan und Karten sind dem Büchlein beigegeben) und womöglich noch das Stavenhagen'sche Album baltischer Ansichten. Durchgängig ist der Stoff vom Verfasser, dem Principe der Entwickelung gemäß, in katechetischer Gedankenfolge vorgeführt und eine Menge von praktischen methodischen Winken eingestreut worden. Mit Recht verlangt Verfasser, daß der heimathskundliche Unterricht womög-

lich katechetisch sei, und daß nicht geeilt werden dürfe; denn es komme durchaus nicht auf die Menge des Stoffes an, sondern auf die Verarbeitung desselben. Am Schlusse fast einer jeden Lection hat Verfasser etliche Fragen gestellt, welche die Schüler schriftlich, in vollständigen Sätzen beantworten sollen. Hierdurch soll der Unterricht in der Heimathskunde auch in den Dienst des sprachlichen Unterrichts treten und der Lehrer ein Mittel mehr zur Controle haben, ob und wie weit er verstanden und das Durchgenommene Eigenthum der Schüler geworden ist. Blumberg's Schrift verdient die wärmste Empfehlung.

35. Dr. J. J. **Egli**, Professor, Praktische Schweizerkunde. Mit einem Titelbilde von Corradi, sowie einer ethnographischen Karte von Erb. 4. vielverb. Aufl. St. Gallen, Huber u. Comp. (F. Fehr). 1870. 192 S. 1 Fr. 80 Ct.

Dieses sehr brauchbare Buch ist bereits im Päd. Jahresber. zu wiederholten Malen (XIV, 308. XV, 298. XVII, 267) günstig beurtheilt worden. Es bietet einen reichhaltigen, gut verarbeiteten Stoff dar. Die dem Verfasser von sachkundigen Männern, welche gewisse räumliche oder stoffliche Spezialgebiete durchmusterten, mitgetheilten Notizen haben in der neuen Auflage Verwerthung gefunden. Daß Verfasser die von etlichen Seiten gewünschten Details, welche vom örtlichen oder cantonalen Standpunkte aus im Buche zu fehlen scheinen, welche aber von einem selbstständigen Lehrer recht gut angefügt werden können, nicht beigebracht hat, ist nur zu billigen; das Buch würde sonst auf den Standpunkt der alten Schule zurückschreiten. Im Gegentheil wird eine quantitative Reduction der Ortsbeschreibung, welcher Ansicht sich ja auch Verfasser zuneigt, in einer neuen Auflage von der Mehrzahl der Schulmänner gewiß nur mit Freuden begrüßt werden. Die Abschnitte „zur Wiederholung" bei den einzelnen Cantonen, sowie verschiedene subjective Urtheile hat Verfasser in der neuen Auflage fallen lassen. Die Forderung einer consequenten Durchführung des Metermaßes bei den Maßangaben ist vom Verfasser erfüllt worden. S. 64 finden sich drei Proben von den Dialekten des Rätoromanischen eingefügt. Das Titelbild stellt die Rütlilandschaft dar und die ethnographische Karte die Volksdichtigkeit und Sprachen der Schweiz. Das werthvolle Buch wird in den Schulen der Schweiz beim Unterricht in der Vaterlandskunde fort und fort seine dominirende Stellung behaupten.

36. Dr. **Franz Xaver Schulte**, Professor, Kurzer Abriß der biblischen Geographie. Mit drei in den Text gedruckten Kärtchen. 2. verm. Aufl. Paderborn, Junfermann. 1869. 38 S. 3 Sgr.

Außer Palästina werden noch das Land Gosen, das rothe Meer, die Sinaihalbinsel, Phönizien, Syrien, Assyrien und Babylon in den Kreis der Betrachtung gezogen. Das Büchlein ist vorzugsweise für die Oberklassen der Mittelschulen, also auch der Rectorats-, wie der höheren Bürger- und Töchterschulen bestimmt und kann seiner Anlage und Ausführung nach diesen Kreisen wohl empfohlen werden. Es ist einfach und verständlich, aber dabei fesselnd geschrieben und wird von

den Schülern gewiß mit Interesse gelesen werden. Jeder trockene Zahlen- und Notizenkram ist vermieden: überall frische, lebensvolle Schilderung. Die Einwirkung des Terrains auf die übrigen geographischen Objecte tritt meistentheils deutlich hervor. Ebenso ist auf die göttliche Leitung des auserwählten Volkes, welche die geographischen Verhältnisse als Erziehungsmittel benutzte, mit Geschick hingewiesen, wie überhaupt auf die Data der heiligen Geschichte an den betreffenden Stellen gebührend Rücksicht genommen worden ist. Die Schreibweise der Namen ist nicht die in den Volksschulen hier zu Lande übliche (Gessen, Meria für Mirjam, Noe, Medianiter, Balaam, Michäas, Mambre 2c.) Die Kärtchen sind ohne Kunst, aber sehr anschaulich ausgeführt, namentlich nicht mit Namen überladen. Die Zeichnung der Nilarme erscheint jedoch nicht correct: sollen sie das Nildelta in seiner jetzigen Gestalt repräsentiren (die modernen Namen Kairo und Suez könnten darauf hindeuten!), so wären blos zwei Arme anzubringen gewesen; sollen sie aber die drei wasserreichsten Nilergüsse des Alterthums darstellen, die canobische, bolbitinische und phatnitische Mündung, so entspricht die Spaltung und Richtung der Arme auf der Karte nicht der ehemaligen Wirklichkeit. Die Topographie von Jerusalem hätte der größeren Anschaulichkeit wegen ebenfalls mit einem Plane bedacht werden können.

II. Kleinere Leitfäden der Geographie.

37. **E. Sandmann**, Lehrer, Elementar-Geographie, ein Lern- und Wiederholungsbuch für die Volksschule. II. Cursus: Deutschland nebst einer Uebersicht von Europa und der Erde überhaupt. Crossen, Appun. 1869. 32 S. 2 Sgr.

Der im vorigen Jahre erschienene erste Cursus behandelt die Heimath und den preußischen Staat. Der vorliegende zweite Cursus verbreitet sich auf S. 3 bis 25 über Deutschland, S. 25 bis 28 über Europa und auf den letzten vier Seiten über die Erde überhaupt und die fremden Erdtheile insbesondere. Der der Hauptsache nach synthetische Gang, welcher das Nähere specieller, das Entferntere allgemeiner behandelt, ist an und für sich zu billigen, wenn gleich das vorliegende Büchlein nicht recht empfehlenswerth erscheint. Wenn Verfasser seinen Stoff auf das Nothwendigste beschränken wollte, so hätte er immer noch eine Menge von Zahlenangaben (bei den Flüssen und Städten) vermeiden können. Der Abschnitt über die Gebirge Deutschlands befriedigt ganz und gar nicht, theils wegen Unvollständigkeit (mehrere Alpenzüge und der fränkische Jura fehlen), theils wegen Unrichtigkeiten (die Salzburger und die norischen Alpen sind nicht ein und dasselbe, Odenwald und Steigerwald gehen nicht von der schwäbischen Alp aus, die Sächsische Schweiz ist nicht ein Theil vom Lausitzer Gebirge, und der Donnersberg ist kein Gebirge, das dem Hundsrück und der Eifel zu coordiniren wäre, sondern nur eine Berggruppe im Hardtgebirge). Besonders aber stört die vollständig incorrecte Anordnung und Eintheilung der deutschen Gebirge: a) Gebirge, die mit den Alpen zu-

sammenhängen. b) Gebirge, die von den Karpathen auslaufen. c) Gebirge jenseit des Rheines! Zu a werden sieben Alpenzüge gerechnet (Tyroler, Salzburger, steiersche Alpen ꝛc.), die doch sämmtlich zu den Alpen gehören, nicht blos mit ihnen zusammenhängen. Daß übrigens unter diese drei Abtheilungen nicht sämmtliche Gebirge Deutschlands untergebracht werden können, liegt auf der Hand, und es nimmt sich darum sehr merkwürdig aus, wenn Verfasser Oden- und Steigerwald mit den Alpen (?) zusammenhängen und die sächsischen, thüringischen Weser- und ostrheinischen Gebirge von den Karpathen (?) ausgehen läßt! Wie incorrect Verfasser die Gebirge aneinander gereiht hat, geht daraus hervor, daß er auf die dinarischen Alpen die Allgauer, auf das mährische Gebirge den Thüringerwald, auf die Mindensche Bergkette das Rhöngebirge und auf den Taunus den Teutoburger Wald folgen läßt! Auch die übrigen Abschnitte des Buchs geben manchmal zu schiefen Auffassungen Anlaß, so z. B. S. 8 die Sätze: „Die Verbindung des kurischen Haffs mit der Ostsee bildet die Meerenge Tief“ (!) „das frische Haff bildet (?) die frische Nehrung und hat zur Verbindung die Meerenge Gatt“ (!). Ferner auf S. 28: „Gemäßigt ist in Europa der Erdstrich, welcher alle Länder von der Schweiz bis über Petersburg umfaßt“ (sehr relativ!). Warum in einem solchen Merkbüchlein von sieben Donaumündungen reden, statt — wie es gewöhnlich geschieht — nur die drei Hauptarme ihres Delta's hervorzuheben? Deutschlands Kanäle und Seen sind sehr dürftig verzeichnet worden; über sein Klima und seine Produkte ist gar nichts gesagt, ebensowenig über seine Bewohner. Sehr auffallend ist es, daß bei Europa und den übrigen Erdtheilen erst nach Aufzählung der Hauptstädte in den einzelnen Ländern die Gebirge, Flüsse, Meerbusen u. dergl. namhaft gemacht werden.

38. **H. A. Kienemund**, Musiklehrer, Erdbeschreibung für die oberen Klassen und Abtheilungen der Volksschulen im Königreich Preußen. 7. verbesserte und vermehrte Auflage. Heiligenstadt, Dunkelberg. 1869. 36 S. 2 Sgr.

Das Büchlein schlägt einen analytischen Gang ein und handelt zunächst in sehr allgemeiner Weise von den Himmelskörpern, von der Erde (fremde Erdtheile), von Europa, von Deutschland und endlich ausführlicher von Preußen. Jede preußische Provinz wird nach Bodenbeschaffenheit, Produktion und nach ihren Ortschaften betrachtet. Verfasser hat über §. 2 als Motto hingesetzt: „Die Erde ist das große Wohn- und Erziehungshaus, in dem der Mensch nach göttlicher Anweisung seiner höheren Bestimmung mehr und mehr entgegenreifen soll“. Diesen an sich sehr wahren Satz den Schülern zur Erkenntniß zu bringen, dazu findet sich in vorliegender Schrift, in der Alles sehr aphoristisch und zusammenhangslos, oft in sehr bunt durcheinander gewürfelter Reihenfolge (Böhmer Wald, Norische Alpen, Siebengebirge, S. 12) neben einander hingestellt ist, auch nicht die geringste Andeutung. Das Ganze erscheint sehr flüchtig und oberflächlich gearbeitet und verdient ganz und gar nicht, den Schülern in die Hände gegeben

zu werden. Es ist außerdem noch Folgendes daran auszusetzen: 1) Viele Partieen, namentlich die Beschreibungen der fremden Erdtheile, sind außerordentlich dürftig und lückenhaft. Wenn auch hier nur das Allernothwendigste geboten werden soll, so muß es doch wenigstens in einer Weise geschehen, daß die Schüler ein anschauliches Bild von dem betreffenden Erdraum erhalten. Wie ist das aber möglich, wenn mit Ausnahme des Himalay (?)= Gebirges bei den fremden Erdtheilen nicht ein einziges Gebirge, nicht ein einziger Fluß, kein Staat und keine Stadt namhaft gemacht wird! Hier zeigt sich in der Beschränkung nicht der Meister. Ebenso wäre eine Darlegung des Globusnetzes viel besser am Platze gewesen, als die Aufzählung der sieben Beweise für die Kugelgestalt der Erde. 2) Dagegen findet sich an anderen Stellen viel Unnöthiges vor, was keine Berücksichtigung im Unterrichte verdient. Dahin gehören die weitausgedehnten Productenangaben und der ungeheure Notizenballast bei den preußischen Städten. Vergl. auch S 15 die Erfindungen der Deutschen. 3) Sodann enthält auch das Buch viel Unrichtiges, Fehlerhaftes und zuweilen die größten Widersprüche. Der Dhawalagiri gilt schon lange nicht mehr als der höchste Berg im Himalaya, und als solchen will ihn doch wohl Verfasser angesehen wissen. Wüste Gegenden sind in Amerika nicht häufig vorhanden. Die Schettandsinseln werden Shetlandsinseln geschrieben. Die norischen Alpen sollen in Oberbaiern und die Vogesen in Rheinbaiern sein! Sächsische „Fürstenthümer" (S. 12) giebt es gar nicht. S. 8 und 9 werden Hannover, Kurhessen, Nassau, Schleswig-Holstein, Frankfurt a. M. und Hessen-Homburg als selbstständige Staaten aufgeführt, während sie doch auf den letzten Seiten des Buches als Theile der preußischen Monarchie behandelt werden!

39. **C. W. Petersen**, Hauptlehrer an der Waisenschule in Schleswig, allgemeine Schulgeographie in Wort und Bild. Für die Jugend Schleswig-Holsteins bearbeitet. Schleswig, Heiberg. 1867. 128 S. 15 Sgr.

Dies Buch ist mit Einsicht gearbeitet und verdient empfohlen zu werden. Verfasser hat sich eifrig bestrebt, das Material auf ein wirklich zu bewältigendes Maß zu beschränken und einen knapp angelegten, aber doch lesbaren Leitfaden zu liefern. Derselbe zerfällt in zwei Abtheilungen: Wort (der geographische Unterricht; zur Lehre) und Bild (Gedichte zur Geographie; zur Lust). Der Stoff der ersten Abtheilung ist auf drei Curse vertheilt, von denen der erste (die Vorbereitung) unter Voraussetzung eines Cursus Heimathskunde für die obere Elementarstufe die Grundzüge aus der mathematischen und theilweise auch aus der physischen Geographie erörtert, der zweite Europa unter besonderer Berücksichtigung Deutschlands und der dritte die heimathliche Provinz Schleswig-Holstein und — (!) die weite Welt betrachtet. Mit diesem Gange wird sich allerdings nicht Jedermann einverstanden erklären. Man verfährt doch lieber von vorn herein synthetisch, fängt mit der heimathlichen Provinz an und behandelt das Allgemeine, wie es in § 1 bis 19 vorliegt, zum großen Theile mehr

zuletzt. Sodann erscheint auch manche schwierigere Partie, die bereits im ersten Cursus vorgenommen werden soll, etwas verfrüht (z. B. die Jahreszeiten), während die Schüler über die heimathliche Provinz erst im dritten Cursus, also zu spät Belehrung empfangen würden. Endlich ist der Sprung von den Schlachtfeldern Schleswig-Holsteins (§. 76) zur weiten Welt überhaupt und zur vertikalen Gliederung Asiens insbesondere (§§ 77. 78.) methodisch nicht zu rechtfertigen. Uebrigens werden im ersten Cursus die oro- und hydrographischen Fundamentalbegriffe nicht erläutert, sondern das geschieht erst bei Darstellung der Terrainverhältnisse Europas. Europa sowohl, als die fremden Erdtheile werden zunächst nach ihrer Bodenplastik und Bewässerung recht faßlich und übersichtlich behandelt, wiewohl in der Auswahl der Nebenflüsse vom Verfasser etwas subjektiv verfahren worden ist; bei den einzelnen Staaten ist dann blos auf das Topographische Rücksicht genommen. Im Aufzählen der Städte und der Sehenswürdigkeiten in denselben hat Verfasser weise Maß gehalten, obgleich die Einwohnerzahlen fast durchweg angegeben und auch Oertlichkeiten namhaft gemacht worden sind, die wohl historische, aber in keiner Weise geographische Bedeutung haben. Die geographischen Verhältnisse Schleswig-Holsteins hat Verfasser sehr eingehend und sorgfältig dargelegt, auch die Wirkung der Landesnatur auf die Bevölkerung gebührend hervorgehoben, freilich aber auch einen Anlauf genommen, bei der Angabe von statistischen Notizen und allerlei topographischen „Merkwürdigkeiten" sich etwas zu sehr ins Detail zu verirren. — Im Uebrigen ist noch zu berichtigen, daß (S. 11) die absolute Küstenentwicklung Europas nicht 4300 (das ist nur die absolute Küstenentwicklung des Festlandes), sondern 5800 Meilen beträgt, und daß nicht 42, sondern 31 Qu.-M. Areal auf eine Meile Küstenlinie kommen. Die Sierra Nevada als einen Zweig der Pi(?)renäen aufzufassen, will nicht gut angehen. „Tatarei" ist die richtigere Schreibweise für „Tartarei". — Von den 83 gut ausgewählten Gedichten der zweiten Abtheilung beziehen sich neun auf das Meer, 12 auf Schleswig-Holstein, 18 auf Preußen, 13 auf „das ganze Deutschland", 19 auf Europa und 12 auf die weite Welt. Dieser poetische Anhang bietet einen schönen Lese- und Memorirstoff dar.

40. Hülfsbuch für den geographischen Unterricht. Zunächst für die Vorschulklassen des Magdalenengymnasiums. Breslau, Aderholz. 1869. 44 S. 5 Sgr.

Dies Büchlein setzt schon anderweitigen geographischen Unterricht voraus und verlangt, daß sich die Schüler über die geographischen Grundbegriffe klar sind. Als Merkbüchlein wird es den Zöglingen von Progymnasien gute Dienste leisten, aber auch in den mittleren Klassen der Bürgerschulen Schlesiens wohl zu gebrauchen sein. Es zeichnet sich durch Klarheit und Uebersichtlichkeit aus und enthält nur das Nothwendigste, so daß es den Charakter einer echten Elementargeographie oder geographischen Formenlehre an sich trägt. Es ist in der That schon viel gewonnen, wenn der gegebene Stoff von den

Schülern fest eingeprägt wird. Der erste Cursus behandelt in 70 kleinen Abschnitten die topischen und topographischen Verhältnisse der Heimathprovinz Schlesien. Trotz der gedrängten Darstellung wird hier das Charakteristische der einzelnen Terrainabschnitte in kurzen, aber den Kern der Sache treffenden Bemerkungen angedeutet. Die Ortschaften sind nach den schlesischen Eisenbahnen angeordnet; wenn auch geographisch unwichtige und nur historisch bedeutsame Punkte mit hervorgehoben sind, so ist doch mit Recht das Aufzählen von Sehens- und Merkwürdigkeiten vermieden worden. Im zweiten Cursus werden die Erdtheile erst nach ihren allgemeinen physischen Verhältnissen und dann die einzelnen Länder derselben mit ihren wichtigsten Städten vorgeführt. Hier tritt natürlicherweise die Beschränkung des Stoffes in noch größerem Maßstabe auf, aber überall ist das wirklich Nothwendige, Bedeutsame, Grundlegende ausgewählt. Sehr instructiv erscheint der zuweilen eingestreute Hinweis auf heimathliche Verhältnisse behufs der Veranschaulichung des Fremden. Aber nicht blos bei Höhenangaben, sondern auch bei Einwohnerzahlen der Städte kann davon Gebrauch gemacht werden.

41. Dr. L. Hahn, der kleine Ritter. Elementargeographie. Nach dem neuesten Stande der Wissenschaft bearbeitet. Breslau, Leuckart. 1869. 145 S. 7½ Sgr.

Das Buch verfährt rein analytisch, indem es im ersten Abschnitt die Erde als mathematischen und physischen Körper und als Schauplatz menschlicher Thätigkeit, im zweiten Europa und im dritten die übrigen Erdtheile vorführt. Nach dem Titel des Buches erwartet man ein Werk, im Sinne und Geiste des großen Ritter abgefaßt, in dem die Ritter'schen Ideen für den Schulgebrauch zurecht gelegt sind. Aber das ist nur theilweise der Fall. Die Errungenschaften der Ritter'schen Schule concentriren sich bekanntlich auf die 2 Punkte: 1) Betonung des physischen und Beschränkung des politisch-statistischen Materiales, insbesondere der früher allgemein und auch jetzt noch theilweise üblichen dürren Nomenclatur. 2) Nachweis der Wechselwirkung, in der die geographischen Objekte unter einander stehen. In Betreff des ersten Punktes rechtfertigt vorliegendes Buch seinen Titel, indem die horizontale und vertikale Gliederung, die Bewässerungs- und klimatologischen Verhältnisse der einzelnen Erdräume fast überall eingehend und übersichtlich dargelegt sind, wenn gleich von dem Terrain Deutschlands noch ein plastischeres Bild hätte geliefert werden können. Dagegen tritt das politisch-statistische Moment mit seinem Gefolge einer saftlosen Nomenclatur doch noch in zu großer Ausführlichkeit auf. Verfasser meint zwar in der Vorrede: „Den Elementarschüler interessiren 10 und mehr hinter einander aufgeführte Namen herzlich wenig, sie erscheinen ihm vielmehr, und das mit Recht, als eine ganz überflüssige Lernlast. Es kommt auch bei dieser Schülerklasse auf eine erschöpfende Namenfülle gar nicht an, wohl aber darauf, daß sich an jeden Namen irgend Etwas knüpft, was ihr den Namen merkwürdig, mithin behaltenswerth macht, und was sie aus der

Schule mit in's Leben nimmt." Darum, fährt der Verfasser fort, enthalte sein Buch so ziemlich dieselben Namen wie andre einer dürren Stoppel gleichende geographische Schriften, aber es füge an dieselben Notizen über Klima, Größe, Fruchtbarkeit, über Zahl und Art der Bevölkerung, deren Lebensweise, Charakter ꝛc., kurz es bekleide jenes Namengerippe mit Fleisch und Blut, und die Schüler müßten daraus inne werden, warum sie die Namen zu lernen haben. Aber eben in dem Umstande, daß vorliegendes Buch „dieselben Namen" enthält, wie andere für den Jugendunterricht nicht geeignete geographische Werke, liegt der Fehler. Namenfülle schadet, und der Unterricht weiß nichts damit anzufangen trotz der beigefügten Notizen, namentlich wenn die letzteren ganz und gar nicht dazu angethan sind, das Namengerippe mit Fleisch und Blut zu umkleiden, sondern eher dazu beitragen, die dürre Nomenclatur nur noch zu vergrößern. Von welcher Art die vom Verfasser angeführten Notizen sind, davon nur ein Beispiel auf Seite 35: „Liegnitz, 20,320 Einwohner, Regierungssitz, sehr industriös, berühmter Gemüsebau, Schl. 1760. Wahlstatt, Schl. 1241 und 1813. Großglogau, 18,000 Einwohner, Festung. Grünberg, Weinbau, Tuchfabriken. Bunzlau, Töpferei. Goldberg, Tuch. Jauer, Bratwürste. Hohenfriedberg, Schlacht 1745. — — — Warmbrunn, Bad. Erdmannsdorf, Stonsdorf, Buchwald, von Gebirgsreisenden viel besucht. Lähn, bedeutende Uhrmacherei, Strohflechterei und Taubenmärkte" u. s. w. Allerdings wird — wie Verfasser hofft — der reiche Inhalt des Buches nicht blos an Namen, sondern auch an wichtigen geographischen Notizen, dasselbe auch zu einem vielleicht mehr, als erwartet, ausreichenden Nachschlagebuche machen, aber ein Nachschlagebuch kann eben kein Lernbuch für die Jugend sein, wenn auch die in ihm verzeichneten Bergeshöhen, Flußlängen, Ländergrößen und Einwohnerzahlen dazu dienen können, Vergleiche zu ziehen und daraus einen Ueberblick zu gewinnen, wonach die Schüler im Stande sind, ziemlich richtige Schätzungen zu machen. — Was den zweiten Punkt anlangt so deutet Verfasser allerdings im ersten Abschnitte die Wichtigkeit der Gebirge und Flüsse, sowie die Abhängigkeit des Klimas, der Thier- und Pflanzenwelt von anderen geographischen Objekten an, und auch im zweiten und dritten Abschnitt finden sich versprengte Andeutungen einer Wechselwirkung der geographischen Verhältnisse (namentlich zwischen Lage und Klima) vor, aber die Beeinflussung der Bevölkerung durch die physischen Verhältnisse des Bodens, auf dem sie sich bewegt — der Glanzpunkt des Ritter'schen Systems — ist im Ganzen doch allzuwenig berücksichtigt. Wenn das Buch im Schulunterrichte gebraucht wird, dann muß in den topographischen Abschnitten vom Lehrer eine weise Auswahl getroffen werden.

42. **Hermann Peter**, Lehrer. Leitfaden für den geographischen Unterricht an gehobenen Volks- und Bürgerschulen, sowie den unteren Klassen von Realschulen und Gymnasien. 2. stark vermehrte und verbesserte Aufl. Hildburghausen, Gadow u. Sohn. 1869. 143 S. 4 Sgr.

Das Buch ist im Päd. Jahresb. XX, 463 ff. bereits besprochen

worden. Ich trete diesem Urtheile bei. Verfasser bestrebt sich, die Bedürfnisse verschiedener Schulen zugleich zu befriedigen, was nicht gut angehen will, und gehört namentlich mit seinen topographischen Darstellungen noch vollständig der alten Schule an. In der zweiten Auflage hat die mathematische Geographie eine eingehendere Bearbeitung gefunden. Sie umfaßt nicht mehr $2\frac{1}{2}$, sondern neun Seiten (Gestalt, Größe und Bewegung der Erde. Mond und Mondphasen. Verfinsterungen. Sonnensystem. Die Sternenwelt.)

43. **B. Kozenn**, Gymnasialprofessor in Olmütz, Erdbeschreibung für Volksschulen. Mit 10 Holzschnitten. Wien und Olmütz, Hölzel. 1869. 80 S. 5 Sgr.

Das Buch enthält das erdkundliche Material, das eigentlich in einer jeden guten Volksschule — in der Stadtschule unbedingt — bewältigt werden müßte, und zeichnet sich durch weise Beschränkung in der Stoffauswahl vortheilhaft vor ähnlichen Leitfäden aus. Es wird seine Aufgabe, „die Karte zu erklären und auf das Wichtigste ihres Inhalts aufmerksam zu machen", überall, wo es gebraucht wird, erfüllen, und verdient deshalb die beste Empfehlung. Die erste Abtheilung verbreitet sich auf 15 Seiten über Gestalt, Größe, Bewegung und natürliche Beschaffenheit der Erde und zwar sehr klar und präcis. Die beigegebenen, gut ausgeführten 10 Holzschnitte dienen zur Veranschaulichung astronomischer Verhältnisse; freilich werden manche von ihnen (Fig. 5 Schiefe der Ekliptik und Verschiedenheit der Tageslänge. Fig. 7 Mondphasen) nur nach dem Gebrauche des Telluriums richtig verstanden werden. Die zweite Abtheilung behandelt die Erde als Wohnstätte der Menschen und zwar die Heimath (die österreichisch-ungarische Monarchie) ausführlicher (auf 35 Seiten), als die von der Heimath entfernten Länder. Besonders anzuerkennen ist hier die außerordentlich plastische Darlegung der orographischen Gestaltung der einzelnen Landschaften (namentlich in den österreichischen Landen) und die Anordnung der Städte nach natürlichen Landstrichen. Wohl sind die beigefügten Einwohnerzahlen im Stande — wie Verfasser im Vorwort meint — die Größe und Bedeutung von Ländern und Städten in der kürzesten Form auszudrücken. Doch ist nicht zu vergessen, daß die Bedeutung der Ortschaften nicht allein durch ihre Einwohnerzahlen, sondern vor allen Dingen durch ihre physische Lage zu ergründen ist, wozu ja auch Verfasser mehrfach Andeutungen (vergl. Wien, Linz, Marburg, Botzen u. s. w.) gegeben hat.

44. **G. A. Hartmann**, Conrector am Rathsgymnasium zu Osnabrück, Leitfaden in zwei getrennten Lehrstufen für den geographischen Unterricht in höheren Lehranstalten. 10. verbesserte Auflage. Osnabrück, Rackhorst. 1869. 124 S. 8 Sgr.

Das Buch ist zu wiederholten Malen im Päd. Jahresb., zuletzt XVI, 262 und XX, 469, günstig beurtheilt worden, und mit Recht; denn es gehört der neueren Schule an, wiewohl mir die Zahlenangaben hier und da doch etwas zu gehäuft erscheinen. Es wäre sehr wünschenswerth, daß der in vorliegendem Leitfaden enthaltene Stoff

im geographischen Unterricht der Gymnasien, für den er in erster Linie bestimmt ist, auch wirklich durchgearbeitet würde. Bei der 10. Aufl. hat eine sorgfältige Revision stattgefunden. Die ausführlichere Beschreibung des hannoverschen Landes (früher im Anhange) hat ihren Platz unmittelbar nach den preußischen Provinzen erhalten.

45. Dr. **Wilhelm Friedrich Volger**, Director der Realschule des Johanneums zu Lüneburg a. D., Leitfaden beim Unterricht in der Länder- und Völkerkunde für Gymnasien, Real- und Bürgerschulen. 18. verbesserte Auflage. Hannover, Hahn. 1869. 107 S. 6 Sgr.

Im Päd. Jahresb. XVII, 262 ist dieses Buch besprochen worden. Es repräsentirt vollständig die alte Schule. Der politische Theil der Geographie hat die ausgedehnteste Behandlung gefunden. Auch die 18. Auflage ist nicht bedeutend verändert worden, um „den Lehrer nicht in Verlegenheit zu setzen". Nur die das ehemalige Deutschland betreffenden Theile haben in Folge der Ereignisse des Jahres 1866 eine andere Gestalt gewonnen. Verfasser hat jedoch bei der Berücksichtigung der neuen Verhältnisse die bisherige Bezeichnung der einzelnen Abschnitte möglichst unverändert gelassen, um die Benutzung früherer Auflagen nicht zu erschweren.

46. **G. L. Walter**, Professor am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium und Lehrer an Töchterschulen, Friedrich Nösselt's kleine Geographie für Töchterschulen und die Gebildeten des weiblichen Geschlechts. 9. vollständig umgearbeitete Auflage. Berlin, Gebrüder Bornträger. 1870. 192 S. 18 Sgr.

Vorliegendes Buch war seit seinem letzten Erscheinen in Folge der gewaltigen Fortschritte, welche die geographischen Wissenschaften auch in den letzten 10 Jahren gemacht haben, nach Form und Inhalt gänzlich veraltet. Um es daher den Bedürfnissen der Gegenwart wieder anzupassen, bedurfte es einer durchgreifenden Umarbeitung, und diese ist sehr gut ausgefallen und kann dem Werke nur zum Vortheil gereichen. Die gegenwärtige Ausgabe weicht von den früheren bedeutend ab. Der Inhalt ist ein sehr reicher, und allerdings könnte hier und da der Stoff etwas „zu sehr gehäuft" erscheinen, allein es ist zu bedenken, daß dieser Leitfaden — wie Verfasser in der Vorrede hervorhebt — vorzugsweise für die beiden obersten Klassen höherer Bildungsstufen der weiblichen Jugend bestimmt ist, und daß das scheinbare Zuviel dem Lehrer nur Gelegenheit giebt, sich bei der Auswahl des für seinen Zweck Brauchbaren freier zu bewegen, der Schülerin aber, unter Anleitung des Lehrers, Gedanken zu entwickeln, zu welchen sie durch eine bloße Zusammenstellung von Namen und Zahlen niemals die nöthige Anregung gewinnen kann. Der erste Theil verbreitet sich — allerdings nur auf acht Seiten, aber doch das Wesentlichste bietend — über die mathematische Geographie (Erde als mathematischer Körper, Sonnensystem, Fixsterne), der zweite zunächst über die physische Geographie im Allgemeinen (Erdkörper, festes Land, Wasser, Atmosphäre, Pflanzen- und Thierwelt, der Mensch) und über die phy-

fikalischen Verhältnisse der einzelnen Erdtheile insbesondere (Wagerechte und senkrechte Gliederung in Verbindung mit klimatischen und Produktionsverhältnissen, sowie die Bewässerung), der dritte endlich über die politische Geographie (Staatliche Eintheilung und Städte). Verfasser schreibt vom Standpunkte der neuen Schule aus: er ist sich dessen bewußt, worauf es im geographischen Unterrichte ankommt. Die physische Geographie überhaupt und die Bodenplastik insbesondere hat eine so eingehende und sorgfältige Darstellung gefunden, daß kaum alles Gegebene durchgearbeitet werden kann; auch der Einwirkung des Bodens auf Klima und Erzeugnisse ist gedacht worden, und es wäre nur zu wünschen gewesen, daß Verfasser in gleicher Weise auf die Abhängigkeit der Bevölkerung von den physischen Verhältnissen ihrer Wohnstätten noch etwas mehr eingegangen wäre. Geographische Ideen, wie die: „Die Alpen sind eine Völker-, Sprachen- und Klimascheide" (S. 40), oder „Flüsse sind die natürlichen Wasserstraßen und Verbindungswege der Völker, erhöhen den Scharfsinn und Erfindungsgeist der Menschen und bahnen der Cultur die ersten Wege" (S. 16), hofft man in dem so verständig ausgearbeiteten Buche noch in größerer Anzahl vorzufinden. Im politischen Theile hat Verfasser mit Recht nur von den größeren Städten die Einwohnerzahlen angegeben, aber doch immer noch zu viel Ortschaften genannt und öfters auch dieselben mit Notizen belegt, die im Unterrichte keine Berücksichtigung finden können.

47. **Thomas Kuznik**, Hauptlehrer in Breslau, Kleine Erdbeschreibung. Das Wichtigste aus der allgemeinen Geographie, sowie aus der Länder- und Staatenkunde der fünf Erdtheile. Als Anhang: Kurze geschichtliche Gedächtnißtafeln. 4. nach der neuesten politischen Gestaltung berichtigte Aufl. Breslau, Maruschke u. Berendt. 1869. 58 S. 2½ Sgr.

Das Büchlein ist für die Oberklassen der Elementarvolksschulen bestimmt. Verfasser hat mit seiner Stoffauswahl im Großen und Ganzen das Richtige getroffen, wenn auch hier und da etliche Lehrer der Geographie andrer Ansicht sein werden (vergl. das Geologische auf S. 10). Für die Hand der Schüler bestimmt, ist der Stoff eng begrenzt und der Ausbau dem mündlichen Unterrichte des Lehrers überlassen. Das Letztere ist wohl zu beachten, da namentlich die Darstellung des Terrains der einzelnen Erdräume sich größtentheils auf bloße Angabe von Namen beschränkt. Der erste Abschnitt behandelt auf sieben Seiten die mathematische Geographie, der zweite die physische, der dritte die allgemeine politische, und im vierten folgt von Seite 16 an eine kurze Beschreibung der fünf Erdtheile und der wichtigsten Länder derselben. Aus den topographischen Capiteln leuchtet das Bestreben des Verfassers heraus, nicht zu viel Städte zu nennen, von den angeführten nur wenige mit Notizen zu versehen und überhaupt nur von den bedeutendsten die Einwohnerzahlen anzugeben. Und auch diese sollen nach des Verfassers Vorwort — etliche wenige ausgenommen — nicht etwa auswendig gelernt werden, sondern nur zur Vergleichung dienen. Aber immerhin sind doch manche der beige-

brachten Notizen eben so wenig, wie die oft etwas weit ausgedehnten Produktenreihen, im Unterrichte zu verwerthen. Beiläufig noch die Bemerkung, daß „Apenninen" die richtige Schreibweise ist, nicht: „Appenninen".

48. **Philipp Röhm**, Lehrer in Kaiserslautern, Geographie für die Oberklassen der Volksschule, sowie für die unteren Klassen höherer Lehranstalten. Kaiserslautern, Tascher. 1870. 64 S. 5 Sgr.

Dasselbe günstige Urtheil, das über des Verfassers „Geographie von der Pfalz und Baiern" gefällt worden ist, gebührt auch diesem Buche, das sich an jenes als zweiter Cursus anreiht. Es empfiehlt sich durch glückliche Auswahl und Anordnung des Stoffes. Erst wird Deutschland behandelt, dann Europa, hierauf die übrigen Erdtheile und den Schluß bilden etliche astronomische Bemerkungen. Je weiter sich Verfasser von der Heimath entfernt, desto generalisirender — und das mit Recht — verfährt er in seinen Darstellungen. Die Fragen am Schlusse eines jeden Abschnittes regen die Schüler zur Selbstthätigkeit an. Bei der Geographie von Deutschland, die am speciellsten vorgeführt wird, zerfällt jedes Capitel in zwei Abtheilungen: a und b, die sich wie Theorie und Praxis zu einander verhalten. Unter a werden Begriffe und Lehrsätze aus der allgemeinen physischen und allgemeinen politischen (S. 4 auch aus der astronomischen) Erdkunde erörtert, und b enthält dann Exemplificirungen zu dem Gegebenen, indem hier die geographischen Verhältnisse Deutschlands auseinandergesetzt werden. Es fragt sich aber doch, ob nicht vieles unter a Beigebrachte (als etwas Allgemeines) besser erst zuletzt, am Schlusse der Betrachtung sämmtlicher Erdräume (als des Besonderen), unterrichtlich zu behandeln ist. Wenigstens wird dann das Verständniß dafür eher anzutreffen sein. Eine weise Auswahl hat Verfasser in der Topographie getroffen. Zahlen und Notizen finden sich nur bei den deutschen Städten vor (vielleicht auch hier schon hin und wieder zu viel?); die Städte der außereuropäischen Länder werden meist nur dem Namen nach aufgeführt. Jedoch ist Verfasser jedenfalls zu weit in der Beschränkung des topographischen Materiales gegangen, wenn er von den fremden Erdtheilen nur die Staaten und nicht eine einzige Stadt in denselben namhaft macht.

49. **Gustav Neumann**, Lehrer in Neustadt-Eberswalde, Schulgeographie. Neustadt-Eberswalde, Lemme. 1869. 116 S. 5 Sgr. (Vergl. Jahresb. XXI, 270 Anm.)

Das Buch zerfällt in vier Abschnitte. Der erste behandelt ziemlich eingehend die allgemeine Erdkunde (mathematische und physische Geographie), der zweite die fünf Erdtheile, Europa aber blos in allgemeiner Uebersicht, der dritte Europa speciell und der vierte ebenso Deutschland. Die allgemeine Uebersicht über Europa im zweiten Abschnitte giebt die Länder mit ihren wichtigsten Städten vor (?) Darlegung der horizontalen und vertikalen Gliederung an. Im dritten Abschnitte befremdet es, daß der Bewässerungsverhältnisse Europas überhaupt gar nicht gedacht ist; Flüsse werden nur bei den einzelnen

Ländern namhaft gemacht. Das Buch empfiehlt sich durch seine Uebersichtlichkeit. Ob aber die „Reichhaltigkeit" desselben ihm auch zum Vortheil gereicht, ist fraglich. Die eingehende Darlegung der Bodenplastik der einzelnen Erdräume ist ganz gewiß am Platze, nicht aber die Ausführlichkeit in der Topographie. Es sind zu viel Ortschaften, zu viel Notizen und Zahlen bei denselben angeführt, die der Unterricht nicht verwerthen kann. In dieser Beziehung steht Verfasser noch auf dem Standpunkte der alten Schule. Ueber die Anordnung des geographischen Stoffes spricht sich Verfasser in der Vorrede aus. Auf der Unterstufe sollen die heimathliche Provinz, auf der zweiten die fünf Erdtheile und Deutschland in allgemeiner Uebersicht, auf der dritten Europa, auf der vierten Deutschland und auf der fünften die fremden Erdtheile behandelt werden. Wo bleibt aber dann die astronomische und allgemeine physische Erdkunde? Jedenfalls muß diese den Schluß bilden, wiewohl es gerathener erscheint, auch diesen Theil der Geographie wiederholt zur Besprechung zu bringen. In der zweiten Auflage (1870. 128 S.) hat die allgemeine Erdkunde etliche Zusätze erfahren.

50. **J. G. C. Wörle**, Elementarlehrer in Ulm, Kurzgefaßte Geographie nebst einem Abriß der biblischen Geographie für die Hand der Schüler in Volksschulen. 14. verbesserte und vermehrte Auflage. Mit einer Karte von Europa. Stuttgart, Wittwer. 1869. 85 S. 3½ Sgr.

Vorliegendes Schriftchen gehört der alten Schule an. Das Terrain ist mangelhaft dargestellt. So fehlen beispielsweise bei der Aufzählung der deutschen Gebirge die sämmtlichen rheinischen Schiefer- und das Erzgebirge. Auf der pyrenäischen Halbinsel sind Minho, Duero und Tajo angegeben, aber gerade der so wichtige Guadalquivir, sowie der Ebro fehlen u. s. w. Dagegen ist die Topographie reichlich bedacht: viel Namen, Notizen und Zahlen. Die angehängte biblische Geographie beschreibt Palästina und die übrigen in der Bibel vorkommenden merkwürdigsten Orte ebenfalls in der Weise, daß topische und topographische und außerdem noch historische Angaben die Hauptsache ausmachen. Die eingestreuten Bibelstellen bringen die angeführten Namen in Verbindung mit den Thatsachen der heiligen Geschichte. Die beigegebene Karte von Europa genügt nicht, am allerwenigsten in der Terrainzeichnung.

51. **C. G. Schramm**, Leitfaden zum Unterricht in der Erdbeschreibung. 9., mit Rücksicht auf die im Jahre 1866 eingetretenen politischen Veränderungen und in der Einwohnerzahl der Länder und Städte berichtigte Auflage. Colberg, Jancke. 1868. 104 S. 6 Sgr.

Die ersten acht Seiten bieten das Faßlichste aus der mathematischen und physischen Geographie. Dann werden, von Europa ausgehend, die einzelnen Erdtheile betrachtet. Die physischen Verhältnisse der Länder sind im Ganzen zu wenig berücksichtigt und nicht plastisch genug dargestellt. Bei manchen europäischen Ländern wird des Bodenreliefs entweder gar nicht (Frankreich), oder nur dürftig gedacht. Wenn die allgemeine Orographie Europas (§ 18) hier ausreichen soll,

dann muß man sich mit bloßen Namen begnügen. Uebrigens nimmt es sich etwas sonderbar aus, den St. Gotthard und das Wolchonsky-Gebirge als die beiden Hauptgebirgsknoten Europas hinzustellen. Am besten ist die Orographie Asiens dargelegt. Andererseits enthält das Büchlein Manches, was der geographische Unterricht nicht in erster Linie berücksichtigen darf. Dahin gehören z. B. die Produktenverzeichnisse und namentlich die historischen Einleitungen zu den einzelnen Ländern und Erdtheilen nach Daniel'scher Manier. Zu billigen ist es, daß bei den betreffenden europäischen Staaten deren auswärtige Besitzungen genannt und kurze Charakteristiken der einzelnen Völker der Darstellung einverwebt sind. Bezüglich der Topographie sind zuweilen recht viel Ortschaften (namentlich bei Preußen) aufgeführt worden. Oft werden die Städte nur genannt, oft aber auch mit Einwohnerzahlen, selten mit andern Notizen versehen. In Betreff ihrer Anordnung ist sich Verfasser nicht consequent geblieben. Meistentheils zählt er sie nach der politischen Eintheilung der Länder auf (in Preußen sogar nach den Kreisen!), doch manchmal (z. B. bei Spanien, Frankreich) läßt sich gar kein Anordnungsprincip des topographischen Materiales herausfinden.

52. **P. A. Scherer**, Benediktiner von Fiecht, Faßlicher Unterricht in der Geographie für Schulen und zur Selbstbelehrung. Enthält nebst den Vorbegriffen eine kurze Beschreibung aller Länder der Erde mit vorzugsweiser Berücksichtigung von Oesterreich und Deutschland. Mit 2 Tafeln. 12. Auflage, nach den neuesten staatlichen Veränderungen bearbeitet. Innsbruck, Pfaundler. 1869. 143 S. 10 Sgr.

Im Päd. Jahresber. XV, 286. XVII, 260 und XIX, 316 ist dies Buch bereits beurtheilt worden. Zu beklagen ist, daß die Terrainverhältnisse so wenig eingehende Berücksichtigung gefunden haben. Die beigegebenen zwei Tafeln erläutern die astronomischen Verhältnisse unseres Planeten. In wie weit die neue Auflage von der vorhergehenden abweicht, kann ich nicht beurtheilen, da die letztere mir nicht vorliegt.

53 Dr. **J. J. Egli**, Kleine Erdkunde, ein Leitfaden in genauem Anschluß an des Verfassers „praktische Erdkunde". 4. verb. Aufl. St. Gallen, Huber. 1869. 106 S. 9 Sgr.

Besprochen und empfohlen ist dies Buch bereits im Päd. Jahresber. XIV, 298. XV, 281 ff. XIX, 317 ff. In der neuen Auflage ist die mathematische und physische Geographie in der Einleitung erweitert worden; diese Zusätze sind in Petitschrift den betreffenden Paragraphen angefügt, so daß sie bei einer vorläufigen Behandlung übergangen und einer späteren Ergänzung vorbehalten werden können. Ferner hat Verfasser eine Reduktion der Städtenamen, besonders außerhalb Europa, in zweckmäßiger Weise vorgenommen, was in pädagogischer Beziehung besonders anzuerkennen ist. Dagegen sind die seit 1860 in verschiedenen Ländern vorgenommenen Volkszählungen unberücksichtigt geblieben (Dresden z. B. noch mit 128,000 E.). Verfasser meint, es hätte sich sonst eine ungleiche Behandlung ergeben, welche hauptsächlich bei Vergleichung gewisser Städte falsche Vor-

stellungen hätte erwecken müssen. Wie alle Egli'schen geographischen Schriften verdient auch die vorliegende besondere Berücksichtigung und die weiteste Verbreitung.

54. Dr. Franz Leibing, ordentlicher Lehrer an der Realschule erster Ordnung zu Elberfeld, Geographisches Elementarbuch nach der zeichnenden Methode. Erste Stufe. Mit 21 Holzschnitten. Berlin, Mittler u. Sohn. 1869. 59 S. 10 Sgr.

Vgl. Päd. Jahresber. XXI, 277 ff.

55. H. D. Reddersen, ordentlicher Lehrer an der Realschule zu Bremen, Wiederholungstabellen für den geographischen Unterricht. Bremen, v. Halem. 1869. 34 S. 6 Sgr.

Wenn Sicherheit im geographischen Wissen erzielt werden soll, so müssen auf allen Unterrichtsstufen nach gewissen Zeitabschnitten Wiederholungen vorgenommen werden. Allerdings trägt die zeichnende Methode und eine geographische Unterweisung nach Ritter'schen Grundsätzen, welche die erdkundlichen Objekte stets nach ihren ursächlichen Beziehungen vorführt, schon viel zur Einprägung des Stoffes bei, aber Generalrepetitionen des Ganzen sowohl, als auch einzelner Capitel werden sich trotzdem immer noch nothwendig machen. Für derartige Wiederholungen nun hat Verfasser die vorliegenden tabellarischen Uebersichten zusammengestellt. Sie sollen nur diejenigen Namen und Daten darbieten, welche in den unteren und mittleren Klassen höherer Schulen, sowie in den Oberklassen gehobener Volks- und Bürgerschulen bis zur völligen Sicherheit einzuüben sein möchten. Und Verfasser hat wirklich eine recht glückliche Auswahl getroffen und insbesondere in Betreff des topographischen Materiales weise Maß zu halten verstanden. Der in den Tabellen enthaltene Stoff verdient mit wenigen Ausnahmen (z. B. Nord- und Ostseeinseln) unterrichtliche Behandlung und festes Einprägen Die aufgeführten Zahlenreihen können natürlich nicht in ihrem ganzen Umfange memorirt werden, werden aber bei Vergleichungen sehr gute Dienste leisten. Wünschenswerth wäre für eine zweite Auflage auch eine Gruppirung der Städte nach physischen Rücksichten (z. B. Flußgebieten) neben der nach politischen Eintheilungen. Die Tabellen verbreiten sich zunächst über die mathematische Geographie und dann über das Allgemeine aus der physischen und politischen Geographie (Flächen- und Bevölkerungsangaben) und über die einzelnen Erdtheile, welche nach ihren Grenzen, Vorgebirgen, Meerestheilen, Halbinseln, Inseln, Gebirgen und Hochebenen, Tiefländern, Flüssen, Landseen, Staaten, Ländern und Städten vorgeführt werden.

56. F. W. Fuchs, Kleine Geographie für die Oberklassen der Elementarschulen. Butzbach, Weickhardt. 1870. 167 S. 7½ Sgr.

Verfasser wollte, wie er in der Vorrede bemerkt, nicht ein bloßes Gerippe, bestehend aus lauter Namen und Zahlen, geben, sondern das Nöthigste, Wichtigste und zu gleicher Zeit auch Interessanteste auswählen und dabei Zahlen möglichst vermeiden. Dieser Vorsatz ist ganz gut, aber die Ausführung desselben ist dem Verfasser nur theil-

weise gelungen. Daß im Ganzen nur wenig Städte genannt sind, ist wohl zu billigen, aber bei den Angaben der Bevölkerung derselben, sowie bei den Höhenangaben der Berge finden sich doch immerhin noch genug Zahlen vor. Zudem sind Bodenplastik und Bewässerungsverhältnisse der Erdräume etwas dürftig abgehandelt, und in dieser Beziehung vermag sich des Verfassers Darstellung nicht über den Charakter trockner Nomenclatur zu erheben. Die gegenseitige Abhängigkeit der geographischen Objekte ist gar nicht berührt, wenn auch in der allgemeinen Geographie S. 25 und 26 ganz richtig der Beeinflussung des Klimas gedacht worden ist. Was Verfasser über Völkercharakteristik beigebracht hat, mag sich der Hauptsache nach als brauchbar erweisen. Ob aber die geschichtlichen Notizen bei manchen Ländern durchgängig didaktische Verwerthung finden können, erscheint doch fraglich. Mathematische und physische Geographie sind kurz gefaßt; letztere setzt die eigentliche „Heimathskunde" als schon behandelt voraus. — Im Einzelnen sind noch folgende Ausstellungen zu machen. Der Satz S. 26: „Nördlich gelegene Länder, die der Golfstrom nicht berührt, sind kälter als die nördlichen Länder, die er berührt", könnte zu einer schiefen Vorstellung Veranlassung geben; denn Kamschatka und die Aleuten z. B. werden vom Golfstrom nicht beeinflußt, aber dennoch erhöht der warme japanische Strom ihre Temperatur. S. 28 ist unter den Flüssen Asiens der geographisch unbedeutende Granikus genannt; dagegen fehlen Irawadi, Amu und Syr. S. 42 sind als Bewohner von Japan die Japanesen und Mongolen (?) angegeben! S. 81 steht Fahlum (Stadt in Schweden) statt Falun. Griechenland ist nicht erst 1458 (S. 91) unter die Herrschaft der Türken gekommen. Auch gegen die Anordnung des Stoffes lassen sich zuweilen Einwendungen machen; Verfasser ist sich in mehreren Fällen dabei nicht consequent geblieben. Beim asiatischen Rußland (§ 18) und bei Scandinavien (§ 47) werden die Bewohner vor der Oberflächengestaltung beschrieben. Bei Spanien (S. 88) sind die Flüsse zwischen den Produkten und Bewohnern eingereiht. S. 62 findet sich der Oregon nach dem Ura (?) guay genannt, und doch sind die wichtigsten Ströme Nordamerikas bereits vor den südamerikanischen aufgezählt worden. Daß auch die stylistische Darstellung nicht frei von Unebenheiten ist, beweist der Satz auf S. 91: „Nachdem die Griechen tapfer gegen die Perser gestritten hatten, kamen sie doch durch Alexander den Großen an Macedonien, und 146 v. Chr. wurde es (?) eine römische Provinz."

57. Schul-Geographie von Deutschland. Bearbeitet auf Grund der von Seydlitz'schen Geographie. Illustrirt durch 39 in den Text gedruckte geographische Skizzen. Zur Förderung der Vaterlandskunde. Breslau, Hirt. 1869. 96 S. 12 Sgr.

Dies Buch ist sehr zu empfehlen. In höheren Lehranstalten, aber auch in den Oberklassen von Volksschulen wird es beim Unterrichte in der vaterländischen Geographie treffliche Dienste leisten. Wenn dasselbe schon durch die geschickte Auswahl des Stoffes und

durch die Prägnanz im Ausdrucke den Leser für sich einnehmen muß, so noch mehr dadurch, daß es fast durchgängig nach den Grundsätzen der neueren Schule gearbeitet ist, wenn auch dieselben bei Darstellung der Flußsysteme weniger hervortreten. In den topographischen Capiteln ist zwar mit vollem Rechte auf die Wichtigkeit großer Städte für deren gegenwärtige Bedeutung aufmerksam gemacht, doch erscheinen diese Abschnitte hin und wieder etwas zu sehr ins Detail ausgedehnt, und es finden sich mancherlei Zahlenangaben in ihnen vor, die im Unterrichte wohl zu entbehren sind. Der öftere Hinweis auf „das deutsche Land“ von Kutzen regt den Lehrer an, ausführlichere Studien über einzelne Partien vorzunehmen und die Wechselwirkung geographischer Verhältnisse noch mehr in den Unterricht hineinzuziehen. Die in den Text gedruckten geographischen Skizzen (z. B. das Verbreitungsgebiet der Alpen, Rheinsystem, Elbsystem u. s. w.) dürfen zwar den Atlas nicht entbehrlich machen, sind aber sehr geeignet, das betreffende Material sofort übersichtlich zu veranschaulichen.

58. **Hermann Lahrssen**, Leitfaden bei dem Unterrichte in der Geographie für gehobene Volksschulen und die unteren und mittleren Klassen höherer Lehranstalten. 2. vollst. verb. Aufl. Oldenburg, Schmidt. 1869. 203 S. 12 Sgr.

Die erste Auflage ist bereits Päd. Jahresber. XIX, 323 besprochen worden. Die zweite Auflage trägt der Umänderung der politischen Verhältnisse Deutschlands nach 1866 Rechnung. Wenn auch bei Darstellung der physischen Beschaffenheit der einzelnen Länder hier und da ein Anflug gemacht worden ist, auf die Abhängigkeit geographischer Verhältnisse Rücksicht zu nehmen, so tragen doch sämmtliche topographische Abschnitte noch ganz das Gepräge der alten Schule an sich. Ich muß der Hauptsache nach dem von Prange gefällten Urtheile beitreten.

59. **Franz Reindel**, Rector in Kempten, Leitfaden der Geographie. Mit 24 Kärtchen in Holzschnitt. Kempten. Kösel. 1870. 146 S. 9 Sgr.

Verfasser geht von dem Grundsatze aus, den geographischen Unterricht nicht blos durch Benutzung der Karten, sondern auch durch Zeichnen an die Tafel anschaulich zu machen. An den oft überfüllten Karten sehen die Schüler gewöhnlich den Wald vor lauter Bäumen nicht. Wenn aber der Lehrer die geographischen Einzelnheiten in rohen Umrissen an der Wandtafel frei entwirft, so kann er Stück für Stück den Zuhörern vorführen und dadurch deren Aufmerksamkeit mehr concentriren. Im Laufe der Zeit sollen dann die Schüler zum Selbstschaffen angehalten werden, damit sie auf diese Weise ein klares, bleibendes Bild der Erdoberfläche und ein besseres Verständniß der Karten erhalten. Diese Ansicht des Verfassers ist sehr richtig und verdient im geographischen Unterrichte ganz gewiß Berücksichtigung; nur müßte demselben auch die hinlängliche Zeit eingeräumt werden, und vor Allem muß der Lehrer der Geographie im Stande sein, derartige Faustskizzen zu entwerfen.

Außer etlichen Figuren aus der astronomischen Geographie ent-

hält nun der vorliegende Leitfaden Kartenskizzen der Erdtheile und der europäischen Staaten in den einfachsten Umrissen. Die Zeichnungen, oft auf geometrische Grundformen zurückgeführt, erscheinen allerdings etwas stark generalisirt; doch kann dies für den ersten Anfang nicht anders sein (vgl. den ersten Cursus der Stößner'schen „Elemente der Geographie"), die nebenbei oder doch später benutzte Landkarte muß das Kartenbild (namentlich die Küstencontouren) specialisiren und insofern berichtigen und ergänzen. Ich möchte die vom Verfasser gegebenen Kartenskizzen noch etwas weiter ausgedehnt sehen und nicht blos auf die Umrisse der Staaten beschränkt wissen. Die Gebirgssysteme der Erdtheile und Naturländer (Alpen, Karpathen, hinterasiatisches Hochland u. s. w.), ebenso Flußsysteme können durch Faustzeichnungen an der Wandtafel den Schülern sehr anschaulich gemacht und zum klaren Bewußtsein gebracht werden. — Der Leitfaden verbreitet sich auf den ersten 18 Seiten über die Grundzüge der astronomischen, mathematischen, allgem. physischen und politischen Erdkunde, wobei die Fundamentalbegriffe der physischen Geographie, die doch für das Ganze so wichtig erscheinen, etwas dürftig weggekommen sind. Dann beginnt die Geographie Europas, speziell Deutschlands. Hier fehlen aber die allgemeinen Darstellungen der physischen Verhältnisse sowohl Europas, als auch Deutschlands, und es wird gleich mit dem Königreich Bayern der Anfang gemacht. Auf diese Weise erhalten die Schüler kein übersichtliches Terrainbild, am allerwenigsten Einsicht in den Zusammenhang der vertikalen Formen und Stromverhältnisse. Denn wenn auch am Schlusse der Geographie von Europa ein allgemeiner Rückblick auf Europa folgt, so ist doch dieser nicht im Stande, jene Uebersicht und Einsicht zu vermitteln. Es muß hier befremden, die Gebirge nach ihrer Höhe und die Ströme nach ihrer Länge, anstatt nach ihrem geographischen Zusammenhange angeordnet zu sehen, wie überhaupt die Anordnung der geographischen Objekte nicht consequent und nicht immer correct durchgeführt ist (vgl. Bayern, wo die Beschreibung der Produkte, der der Gebirge und Flüsse vorangeht). Bei den fremden Erdtheilen dagegen beginnt Verfasser ganz richtig mit allgemeinen Terrainübersichten. Wenn auch hin und wieder noch viel Zahlenangaben vorkommen, so hat es sich doch Verfasser angelegen sein lassen, durch öfteren Hinweis auf die Vergleichung der Größenverhältnisse entlegener Erdräume mit denen nahe liegender (Europa) Fingerzeige zu einer richtigen methodischen Behandlung derartiger Größenbestimmungen zu geben. Im Aufzählen der Städte ist im Allgemeinen Maß gehalten worden. Zuweilen finden sich auch Andeutungen einer gegenseitigen Beeinflussung der geographischen Verhältnisse vor (so z. B. beim Klima und Verkehr).

60. **W. Pütz**, Professor in Köln, Leitfaden bei dem Unterrichte in der vergleichenden Erdbeschreibung für die unteren und mittleren Klassen höherer Lehranstalten. 11., vielfach verb. Aufl. Freiburg, Herder. 1869. 174 S. 10 Sgr.

Im Päd. Jahresber. ist dieser Leitfaden schon vielfach empfohlen

worden (XVII, 264, XVIII, 318, XX, 474), und in der That gehört er zu den besten geographischen Lehrmitteln, namentlich für höhere Unterrichtsanstalten. Der Leitfaden giebt eine Vorstufe zu des Verfassers „Lehrbuch der vergleichenden Erdbeschreibung" ab und theilt dessen Vorzüge: gehörige Betonung des physischen, weise Beschränkung des politisch-statistischen Materiales und vielfacher Hinweis auf die gegenseitige Beeinflussung der geographischen Verhältnisse, welches letztere Moment im Leitfaden — da er für einen propädeutischen Cursus berechnet ist — natürlich nicht in der Ausdehnung auftreten kann, wie im Lehrbuche. Ebenso läßt der Leitfaden die Weltstellung, die klimatischen und Produktionsverhältnisse der Erdräume noch unbeachtet. Die erste Lehrstufe des Leitfadens giebt nach den nothwendigsten Erläuterungen aus der mathematischen und physikalischen Geographie eine Oceanographie und eine Beschreibung der Erdtheile im Allgemeinen nach ihrer wagerechten und senkrechten Gestaltung und nach ihren Stromsystemen. Die zweite Lehrstufe hebt mit der allgemeinen Völkerkunde an und betrachtet dann die einzelnen Länder der Erdtheile insbesondere. Ueberdies ist durch Petitdruck das Speciellere vom Allgemeinen und demnach bei einer Vertheilung des Stoffes auf concentrische Kreise das Material der unteren Klassen von dem der mittleren gesondert. In den Händen der Schüler höherer Lehranstalten leistet das Buch vortreffliche Dienste — namentlich auch wegen der höchst zweckmäßigen Gliederung und Uebersichtlichkeit seines Inhalts — was ich aus eigner Erfahrung bekennen muß; es verdient die weiteste Verbreitung und sorgfältigste Ausbeutung im geographischen Unterrichte.

61. **T. Ruf**, das Wissenswürdigste aus der allgemeinen Geographie und von den fünf Erdtheilen. Ein geographisches Merkbüchlein für die oberen Klassen der Volksschulen, höhere Töchterschulen u. s. w., zugleich Erläuterung zu den Wandkarten der östlichen und westlichen Halbkugel von Dewald und Winckelmann. 4. Aufl. Nördlingen, Beck. 1870. 38 S. 3 Sgr.

Das Büchlein ist nach den Grundsätzen der neuern Schule gearbeitet; es zeichnet sich durch weise Auswahl des Stoffes aus, namentlich in der Topographie, und verdient, empfohlen zu werden. Die bei der Beschreibung der einzelnen Länder regelmäßig auftretenden Abschnitte über die „Natur des Landes" sind sehr instructiv; auch die geschichtlichen Ueberblicke sind gut gearbeitet. Eingestreute Fragen sollen den Schüler zur Selbstthätigkeit anregen.

III. Größere Lehr- und Handbücher der Geographie.

62. Dr. **Fr. C. A. Ritter** in Marburg, Erdbeschreibung für Gymnasien und ähnliche höhere Lehranstalten. Mit sieben in den Text gedruckten Holzschnitten. Dritte, umgearbeitete und vermehrte Auflage. Leipzig, Klinkhardt. 1869. 323 S. 16 Sgr.

Ein vom Geiste der Wissenschaft durchwehtes, sehr empfehlenswerthes Buch, aus dem jeder Lehrer der Geographie viel lernen kann. Die Anordnung des Lehrstoffs ist so getroffen, daß die Darstellung

von dem Bedingenden zu dem Bedingten, von der starren Form und dem Materiellen zu dem Beseelten und dem Menschengeiste aufsteigt. Demnach handelt der erste Theil von dem Erdkörper und der zweite von den Geschöpfen der Erde. Bezüglich des Erdkörpers wird zuerst die Form, sowohl die mathematische (Gestalt, astronomische, geometrische Maße), als auch die Naturform (das Gepräge der Erdoberfläche, d. h. ihre horizontalen und verticalen Dimensionen und ihre Bewässerung), und sodann die Materie vorgeführt. Dieser letztere Abschnitt handelt von den Kräften im Weltenraume nach ihrer Einwirkung auf die Erde (allgemeine Anziehungskraft, Licht der Sonne, Sonnenwärme), von den Hauptbestandtheilen und Kräften des Erdkörpers (die Erdrinde, das Wasser, die Luft) und vom Klima. Der zweite Theil verbreitet sich im ersten Abschnitt über die Naturgenossen des Menschen (Pflanzen und Thiere) und im zweiten über den Menschen selbst (die allgemeinen Formen des Leiblichen und Geistigen in ihrer Erscheinung und die einzelnen Völker und Staaten der fünf Erdtheile). Die trockne und zerhackte Darstellung der Compendien hat Verfasser möglichst zu vermeiden gesucht, und er hat in der That lebendig und anregend geschrieben. Der ernste, christliche Sinn, in dem übrigens das Buch abgefaßt, der Hinweis auf die göttliche Weltregierung, welche die geographischen Verhältnisse unseres Planeten als Erziehungsmittel des Menschengeschlechts benutzt, kann nur wohlthuend berühren und zeugt dafür, daß auch der erdkundliche Unterricht reich ist an so manchem religiösen Bildungsmoment. Was aber das Buch ganz besonders als eins der hervorragendsten in der geographischen Literatur des vergangenen Jahres erscheinen läßt, ist der Umstand, daß es vollständig den Grundsätzen der neuern Schule huldigt. Darum sind die astronomischen und physischen Verhältnisse unseres Planeten überhaupt (S. 2 bis 10 und 103 bis 164), ganz vorzüglich aber das Bodengepräge der einzelnen Erdtheile (S. 10 bis 102) recht sorgfältig und eingehend und dabei sehr anschaulich und verständlich auseinandergesetzt worden; darum hat ferner das politisch-statistische Material, namentlich die Topographie, (Einwohnerzahlen und Notizen), die gehörige Beschränkung erfahren, und darum ist endlich Verfasser auch überall darauf ausgegangen, die Wechselbeziehung der geographischen Verhältnisse und den Einfluß der letzteren auf das Leben und die Geschichte der Völker nachzuweisen oder doch wenigstens anzudeuten. Schon nach der Definition des Begriffes Erdkunde in § 1 (sie betrachtet die Erde als den Wohnplatz des Menschen und seiner Naturgenossen und achtet auf diejenigen Dinge und Erscheinungen, welche für den Haushalt des Ganzen überhaupt und die Führung des Menschengeschlechts insbesondere von Wichtigkeit sind) mußte Solches erwartet werden, und viele Stellen des Buches beweisen zur Genüge, wie Verfasser in seinen praktischen Ausführungen dem vorangestellten Theorem treu geblieben ist. So beispielsweise § 17 (die horizontalen Configurationen, insbesondere das Mittelmeerbecken, in ihrer Wichtigkeit für Erziehung und Entwicklung des Menschengeschlechts), § 23 (S. 54 ff.: die Bedeutung

des heiligen Landes für das auserwählte Volk), § 24 (S. 88: die Bodenplastik Deutschlands in ihrer Beziehung zum deutschen Volke; S. 72: die Vortheile der geographischen Lage Londons, woraus zu erkennen ist, warum gerade diese Stadt der Mittelpunkt des Welthandels und der Sitz der meerbeherrschenden Macht werden mußte), § 66 (S. 181 ff.: was die günstige Gestalt, Lage und Natur Europas zur Förderung und Ausbreitung der Civilisation beigetragen hat). Wenn auch dieses Eingehen auf den Causalzusammenhang der geographischen Objecte in dem Ritter'schen Buche nicht in einer solchen Allgemeinheit durchgeführt worden ist, wie z. B. in dem Lehrbuche der vergleichenden Erdbeschreibung von Pütz, so sind doch immerhin Anregungen genug gegeben, dieses „vergleichende" Moment in der Praxis des Unterrichts allgemein in Anwendung zu bringen. Möchte darum vorliegende Schrift von recht vielen Lehrern gelesen und studirt werden! In Gymnasien wird freilich der reiche Inhalt des Buches nicht zur vollständigen didaktischen Verarbeitung gelangen können, so lange hier in den oberen Klassen der besondere geographische Unterricht wegfällt.

63. Leitfaden der Geographie für Handels-, Gewerb- und Realschulen. 2. Abtheilung: Leitfaden der physikalischen und politischen Geographie. 2. berichtigte Auflage. Nürnberg, Ludwig Schmid. 1869. 160 S. 12 Sgr.

Im Päd. Jahresb. XVI, 225 ff. ist dies Buch bereits besprochen und günstig beurtheilt worden. In der neuen Auflage ist die Anlage des Leitfadens dieselbe geblieben. Nur die durch die Ereignisse des Jahres 1866 hervorgerufenen politischen Veränderungen sind berücksichtigt und die statistischen Angaben durchweg sorgfältig berichtigt worden.

64. Dr. **Georg Wilhelm Hopf**, Grundlinien der Handelsgeographie. Ein Leitfaden für Realschulen und zum Selbstunterrichte. 5., umgearbeitete Auflage. Nürnberg, Ludwig Schmid. 1869. 428 S. 1 Thlr.

Dieses brauchbare und empfehlenswerthe Buch, welches seinem Zwecke gemäß die industriellen und commerciellen Verhältnisse der Länder in eingehender Darstellung vorzugsweise berücksichtigt, hat im Päd. Jahresb. schon wiederholte Besprechung erfahren: VIII, 300, XII, 353. In der neuen Auflage ist das Buch durchweg umgearbeitet worden, doch so, daß der Plan des Ganzen unverändert geblieben ist. Die Umgestaltungen beziehen sich auf die Natur- und Kunstprodukte, sowie auf die namentlich gegenwärtig in rascher Entwickelung begriffenen mercantilen Verhältnisse der Länder; sie berücksichtigen die politischen Vorgänge des Jahres 1866 und insbesondere auch nach Anleitung von Petermann's Mittheilungen verschiedene Reiseberichte, welche über das Innere bedeutender Länder neue Aufschlüsse ertheilen und zu mancherlei Berichtigungen Anlaß gaben. Wenn auch in der fünften Auflage das Buch um 57 Seiten zugenommen hat, so berechnet sich doch die Vermehrung des Textes nur auf etwa zwei Bogen, weil das Format der früheren Auflagen etwas größer war. Ich habe

früher nach diesem Buche und nach Egli zugleich Handelsschülern geographischen Unterricht ertheilt und habe dabei auch Hopf's „Grundlinien" sehr brauchbar gefunden.

65. Dr. H. Maurer, Leitfaden beim Unterrichte in der Geographie für Gymnasien und Realschulen. 3. umgearbeitete Auflage. Münster, Theissing. 1869. 364 S.

+ +

Der erste Theil, die allgemeine (mathematische und physische) Geographie, bringt die hier einschlagenden Verhältnisse in eingehender Weise, mit klaren, präcis gehaltenen Definitionen zur Sprache und giebt bereits eine sich sehr empfehlende Uebersicht über die horizontale und verticale Gliederung, Hydrographie, Klima, Produkte und Bewohner sämmtlicher Erdtheile. Der zweite Theil, die besondere Geographie, behandelt dann detaillirend, mit Europa anhebend, die einzelnen Erdtheile in physikalischer und politischer Hinsicht. Der Leitfaden schließt sich genau an des Verfassers „Lehrbuch der Geographie" an, das gewiß eben so vorzüglich wie der Leitfaden gearbeitet ist, das mir aber bis jetzt noch nicht vorgelegen hat. Seine früher erschienene „Kurze Uebersicht der Geographie" beabsichtigt der Verfasser so zu bearbeiten, daß sie als Vorstufe des „Leitfadens" für den vorbereitenden Unterricht in der Geographie dienen kann. Demnach ist vorliegender Leitfaden für solche Schüler bestimmt, die bereits über die Anfangsgründe des geographischen Unterrichts hinaus sind. Verfasser hat zwar in der Reihenfolge der einzelnen Paragraphen eine systematische Ordnung festgehalten; er will es jedoch der Willkür des Lehrers überlassen, eine andere Ordnung, je nach den Bedürfnissen seiner Schüler, zu bestimmen, sowie schwierigere Gegenstände zu verschieben oder auch ganz auszuschließen. Was Verfasser in der Vorrede bemerkt, daß der geographische Unterricht vorzugsweise auf Anschauung gegründet sein und daher, so weit es irgend geschehen kann, die Karte zur Grundlage haben soll, ist sehr zu beherzigen. Die Schüler sollen, soweit thunlich, das Bild der Erde im Ganzen, wie in ihren einzelnen Theilen allmälig an der Schultafel entstehen sehen, sollen beständig mitzeichnen und das Bild unter des Lehrers Leitung und mit Hilfe guter Schul- und Wandkarten vollenden. Mit Recht empfiehlt Verfasser den Schulatlas in 44 Karten von Lange und Liechtenstern (Braunschweig, Vieweg u. Sohn), den er seiner Bearbeitung zu Grunde gelegt hat; die trefflichen physikalischen Karten dieses Atlas werden die oro- und hydrographischen Kapitel des vorliegenden Leitfadens sehr gut veranschaulichen. Verfasser schreibt ganz und gar vom Standpunkte der neuern Schule aus: er stellt die Physik der Erdlocalitäten auf das sorgfältigste dar (S. 18 bis 31, 41 bis 61, 72 bis 114 ff.) und betont entschieden die Wechselbeziehung der geographischen Verhältnisse. Die Städte könnten allerdings — wenn auch die Topographie im Großen und Ganzen beschränkt erscheint — hin und wieder mit etwas weniger Notizen bedacht sein; auch hier hätte Verfasser den Grundsätzen der neuern Schule treu bleiben und statt der den Ortschaften beigefügten Details vielmehr die aus ihrer physischen Lage resultirende Bedeutung der

wichtigsten Städte hervorheben sollen. Die dem Leitfaden beigegebenen statistischen und hydrographischen Tabellen werden die Uebersicht über gewisse geographische Verhältnisse sehr erleichtern und namentlich der Vergleichung derselben sehr förderlich sein. Die zahlreich eingestreuten Fragen und Aufgaben sind sämmtlich so eingerichtet, daß sie den Schüler veranlassen, viele geographische Erkenntnisse selbstthätig durch denkendes Kartenlesen aufzufinden. Das Buch verdient, von Lehrern der Geographie studirt zu werden und insbesondere in höheren Lehranstalten dem geographischen Unterrichte als Grundlage zu dienen.

66. **A. Zachariä**, Lehrbuch der Erdbeschreibung in natürlicher Verbindung mit Weltgeschichte, Naturgeschichte und Technologie für den Schul- und Privatunterricht. Achte, durchgängig umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage, herausgegeben von Louis Thomas, Lehrer an der fünften Bürgerschule zu Leipzig. I. Theil. Leipzig. Fleischer. 1869. 476 S. 27 Sgr.

Die Einleitung verbreitet sich auf vier Seiten über astronomische Geographie und auf 11 Seiten über physische und politische Erdkunde im Allgemeinen, doch so, daß bei der allgemeinen physischen Geographie schon das Naturgeschichtliche (Eintheilung der Naturkörper) mehr berücksichtigt ist, als das eigentlich Geographische. Es kommt demnach die mathematische Geographie etwas zu kurz weg, und auch aus der physischen sind verhältnißmäßig nur wenig geographische Fundamentalbegriffe erläutert. Dann folgt die Geographie der einzelnen Erdtheile, wobei zugleich auf die Bedeutung der Länder in naturhistorischer und weltgeschichtlicher Hinsicht eingegangen wird. Bei jedem Lande ist die Geographie zu Grunde gelegt, und die geographischen Verhältnisse sind im Ganzen klar und präcis — der Hauptsache nach im Leitfadenstyle — auseinandergesetzt worden. Das Terrain findet sich übersichtlich und faßlich dargestellt, wenn auch von einer Abhängigkeit der Bewässerung von der Bodenconfiguration nicht die Rede ist. Die topographischen Abschnitte weisen sehr viele Städte auf, die noch außerdem mit mancherlei im Unterrichte wohl entbehrlichen Zahlen und Notizen versehen sind. Der Geographie eines jeden Landes folgt ein naturgeschichtliches Capitel, nämlich eine kurze allgemeine Angabe der Produkte des betreffenden Landes und eine ausführlichere Beschreibung einzelner derselben und zwar gewöhnlich derjenigen, für die der eben besprochene Erdraum als das ursprüngliche Vaterland gilt, oder die in diesem Lande in großer Menge oder in vorzüglicher Güte erzeugt werden. Die möglichst gleichmäßige Vertheilung der Produkte auf die verschiedenen Länder mag dem Verfasser etwas schwer geworden sein, und wenn sie auch nach jenen eben angegebenen Principien vorgenommen ward, so erscheint sie doch bisweilen als eine gezwungene. Etwas sonderbar, ja als gesucht muß es sich ausnehmen, wenn z. B. nach der Geographie des Großherzogthums Hessen-Darmstadt, bevor zu den Südweststaaten Deutschlands übergegangen wird, die Naturgeschichte des Schweines in Verbindung mit der Technologie des Bürstenbinderhandwerks, ferner die Naturgeschichte des Hamsters,

der Eulen, des Kukuks, der Drosseln, Lerchen, Schwalben, Vipern und Kreuzottern folgt. Ich glaube aber wohl, daß sich der betreffende Stoff nicht anders hat gut einfügen lassen. Mit der Geschichte der Völker, die das eben betrachtete Land entweder noch bewohnen, oder die in früherer Zeit sich darin bekannt machten, schließt dann die Beschreibung eines jeden Landes ab. Es läßt sich nicht verkennen, daß das Buch einen reichhaltigen geographischen, naturhistorischen und weltgeschichtlichen Stoff darbietet, und daß auch der jetzige Herausgeber desselben viel Fleiß auf die durchgängige Umarbeitung des Ganzen verwendet hat. Ob aber das Material in der Anordnung, wie es im Buche vorliegt, eine fruchtbringende didaktische Verarbeitung finden kann, erscheint mir sehr zweifelhaft. Ich kann mich mit der associirenden Methode, welche Geographie, Weltgeschichte, Naturgeschichte und Technologie zu einer einzigen Disciplin unter dem Namen „Weltkunde" nach dem Vorgange des Seminardirectors Harnisch in Weißenfels vereinigen will, durchaus nicht befreunden. Allerdings scheint dieselbe Manches für sich zu haben, da man gewöhnlich der Meinung ist, bei Anwendung dieser das Verwandte concentrirenden Methode den weltkundlichen Stoff in weniger Zeit unterrichtlich durcharbeiten zu können, und da ferner die associirende Methode noch vielfach als eine Erfüllung jener Herbart'schen Forderung angesehen wird, die Geographie müsse als associirende Wissenschaft die Gelegenheit benutzen, Verbindung unter mancherlei Kenntnissen, die nicht vereinzelt stehen dürfen, zu stiften Allein es wird sich doch in der unterrichtlichen Praxis jederzeit herausstellen, daß sämmtliche Fächer, die man hier zu einem verknüpft, mehr oder weniger geschädigt werden, und daß ein derartiger concentrirender weltkundlicher Unterricht nur wenig nachhaltig in Betreff des geographischen, geschichtlichen und naturkundlichen Wissens seiten der Schüler wirken kann. Die Geographie, die nach Zachariä's Darstellung zu Grunde gelegt werden soll, muß vielfache Unterbrechungen erleiden, und der historische, namentlich aber der naturgeschichtliche Stoff tritt ganz und gar zerrissen auf. Die Geschichte eines Landes von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart vorzuführen — wie es in vorliegendem Buche geschieht — erscheint selbst in höheren Lehranstalten unthunlich und ist in Volksschulen erst recht nicht möglich. Hier muß das biographische Moment vorwalten, und das kann nach Zachariä's Methode, wenn nicht die Unterbrechung der geographischen Unterweisung noch länger anhalten soll, ganz und gar nicht zur Geltung kommen. Das aphoristisch eingestreute naturgeschichtliche Material aber kann in seiner losen Aneinanderreihung nur momentan von den Schülern gemerkt werden. Wenn die Schüler sich in Wahrheit Kenntnisse aus der Geographie, Geschichte und Naturkunde aneignen und dieselben für's Leben behalten sollen, dann geht es wirklich nicht anders: es muß jedes dieser drei Fächer in gesonderten Lectionen gelehrt werden, und wenn dem weltkundlichen Unterricht nur kärglich Zeit zugemessen ist — wie leider noch in so vielen Landschulen — dann treibe man lieber die

drei Disciplinen nach statt neben einander, also erst eine Zeit lang ausschließlich Geographie, dann eine Zeit blos Geschichte u. s. f. Was ferner jene Herbart'sche Forderung betrifft, so erscheint diese allerdings ganz und gar gerechtfertigt und muß sehr beherzigt werden, aber die Associirung darf nur nicht so geschehen, daß, wie bei Zachariä, nach der geographischen Beschreibung des Landes der Produktion desselben und der geschichtlichen Entwicklung seiner Bewohner gedacht wird, ohne bei den beiden letzten Punkten auf die geographischen Verhältnisse wieder Rücksicht zu nehmen und ohne eine Beziehung der letzteren zu den Erzeugnissen des Landes und zu der Geschichte des Volkes herzustellen, sondern sie muß so vor sich gehen, daß der Causalzusammenhang zwischen den geographischen, naturkundlichen und historischen Erscheinungen in jedem Lande näher beleuchtet und demnach nachgewiesen wird, wie die physischen Verhältnisse eines Erdraums, die Pflanzendecke und Thierwelt desselben und theilweise auch die geschichtliche Entwickelung seiner Bevölkerung bedingten. So legt die neuere geographische Schule das Wort Herbart's aus, das Zachariä'sche Buch allerdings nicht.

67. **J. G. Fr. Cannabich's** Lehrbuch der Geographie nach den neuesten Friedensbestimmungen. 18. Aufl. Neu bearbeitet von Professor Dr. Friedr. Maximil. Oertel. Erster Band. Weimar, Voigt. 1870. XVI u. 1352 S. 2 Thlr. 20 Sgr.

Die ersten sechs Lieferungen des Werkes sind im Päd. Jahresb. XIX, 328. XX, 482 ff., XXI, 275 besprochen worden. Mir liegt jetzt die siebente und achte (Schluß-) Lieferung vor. Darin wird zunächst die Geographie von Norddeutschland fortgesetzt (Anhalt, Braunschweig, Waldeck, Lippe, die Nordsee- und Ostseestaaten, Preußen) und mit der des gallischen Tieflandes abgeschlossen. Das angehängte Register umfaßt 73 Seiten. Nachdem der erste Band vollständig erschienen ist, wird es an der Zeit sein, auf das ganze Unternehmen noch einmal ausführlicher zurückzukommen. Cannabich's Lehrbuch in seiner früheren Gestalt repräsentirte durch und durch die ältere Schule: das Physische war nur dürftig, das Politisch-Statistische in ungeheurer Ausdehnung vertreten. Der jetzige Herausgeber hat das Buch insofern dem Standpunkte der modernen geographischen Wissenschaft angepaßt, als er der astronomischen, mathematischen und allgemeinen physischen Geographie, sowie den physikalischen Verhältnissen der einzelnen Länder insbesondere mehr Platz einräumte und Alles dies eingehender erörterte. Dagegen ist das Statistisch-Topographische in seinem weiten Umfange nicht beseitigt worden, wiewohl sich Verfasser bemüht hat, das Ueberflüssige, Unbrauchbare und Veraltete zu streichen, zu verbessern und zu ersetzen. Wohl ist anzuerkennen, daß Verfasser dabei mit großer Umsicht verfahren ist, daß er von schriftlichen und mündlichen Mittheilungen benutzte, was sich nur benutzen ließ, um seine Darstellung so viel als möglich auf dem Niveau der Gegenwart stehen zu lassen, aber eben weil diese politisch-statistische Geographie vorwiegende Betonung und die sorgfältigste Ausbeutung bis ins kleinste Detail erfahren hat, kann

die Cannabich'sche Geographie auch in ihrer neuen Ausgabe nicht als Lehrbuch in den Schulen zu Grunde gelegt werden. Das Topographische ist für den geographischen Schulunterricht das weniger Wesentliche und kann erst in zweiter Linie Berücksichtigung verlangen. Zudem ist es auch immerwährendem Wandel unterworfen und wird deshalb niemals in seinem vollen Umfange Anspruch auf Richtigkeit machen können. Gesteht doch der jetzige Bearbeiter des Werkes selbst ein, daß trotz seiner gewissenhaften Revision wohl noch manche Fabrik aufgeführt worden sei, die jetzt eingegangen ist, und manches industrielle Etablissement fehle, das neu entstanden ist. Aber solches genau zu wissen, ist in pädagogisch-didaktischer Hinsicht auch gar nicht von Bedeutung; der Unterricht kann sich darum blutwenig kümmern. Als Grund des etwas verzögerten Erscheinens dieses ersten Bandes giebt Verfasser sein Bestreben an, so viel als möglich wahr und vollständig über den gegenwärtigen Zustand der Dinge zu berichten. Bei Bearbeitung des Ganzen ist Verfasser dem bereits im Prospect der ersten Lieferung aufgestellten Plane treu geblieben. Voraus geht die Beschreibung des Landes im Allgemeinen, d. h. der Grenzen, Gewässer, Gebirge nebst Klima und Boden und der Naturprodukte, wie seiner einzelnen Theile; dann erst folgt das Statistisch-Politische, und den Schluß macht das Historische. Die principlose Reihenfolge, nach welcher Cannabich die einzelnen Länder Europas aufeinander folgen ließ, hat Oertel aufgegeben und dafür die großen Massen des europäischen Continentes, welche sich durch eine natürliche Umgrenzung theils von Gebirgen, theils von Meeren und durch einen eigenthümlichen Charakter von einander unterscheiden, als Ländergruppen zu einer klaren Anschauung gebracht (erst die Halbinseln und Inseln: Pyrenäen-, Apenninen- und Balkanhalbinsel, britische Inseln, Ahlheide- und Kjölenhalbinsel, und dann die Rumpfländer: sarmatisches, germanisches und gallisches Tiefland). Das heißt ganz im Sinne der neuern Schule gehandelt, wenn auch das, was politisch zusammengehört, bei dieser Darstellung manchmal getrennt werden mußte. — Den einzelnen Staaten, resp. Provinzen sind kurze Entstehungsgeschichten beigegeben. Bei jedem fremdsprachlichen Lande gehen der Darstellung einfache Regeln über die Aussprache der geographischen Namen in der Landessprache voraus; bei den Namen, die sich jenen Regeln nicht fügen, ist ein Accent oder die Aussprache im Contexte besonders angegeben. Besondere Berücksichtigung haben die Verkehrsmittel erfahren; bei allen Staaten hat Verfasser die allgemeine Richtung, Ausdehnung und Verbindung der Bahnen bezeichnet. Als geographisches Nachschlagebuch wird das reichhaltige Werk sehr gute Dienste leisten.

68. Dr. **G. A. von Klöden**, Professor und Oberlehrer an der städtischen Friedrichswerderschen Gewerbeschule zu Berlin, Handbuch der Länder- und Staatenkunde von Asien, Australien, Afrika und Amerika. 6.—9. Lieferung. Bogen 51 bis Schluß. Preis des ganzen dritten Bandes: 4 Thlr. 20 Sgr. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin, Weidmann. 1869.

Ueber das Klöden'sche Handbuch der Erdkunde, zu dessen

drittem Theile die vorliegenden Lieferungen gehören, ist schon oft in diesem Jahrbuche in anerkennender Weise Bericht erstattet worden: XI, 309. XII, 351. XIII, 303. XIV, 318. XV, 291. XVIII, 495. XIX, 330. XX, 479. XXI, 275. Ich kann in das wiederholt ausgesprochene Lob dieses vortrefflichen Werkes nur einstimmen. Es ist gegenwärtig unbedingt als das gediegenste Handbuch der Erdkunde anzusehen. In echt wissenschaftlichem Geiste abgefaßt, giebt es über die verschiedenartigsten geographischen Verhältnisse die klarsten Aufschlüsse. Wenn auch Verfasser bei Bearbeitung des Werkes sich vorwiegend von dem Gesichtspuncte leiten ließ, ein Buch zum Nachschlagen zu liefern, so enthält es doch immerhin Partien in Masse, die eines gründlichen Studiums werth sind, und der Lehrer der Geographie findet darin ein reichhaltiges Material vor, das er zur Illustration seines Unterrichtes benutzen kann, ja er wird vielleicht auch bei eingehendem Studium des Klöden'schen Werkes von so mancher Erdlocalität eine ganz andere Ansicht erhalten, als wie sie ihm bisher durch die gangbaren geographischen Compendien vermittelt ward. Insbesondere hat Klöden die physikalischen Verhältnisse der Länder auf das sorgfältigste erörtert und damit den einzig richtigen und sicheren Unterbau für alle weitere geographische Darstellung geliefert. — Die vorliegenden vier Lieferungen behandeln die Nilländer, das hohe Ostafrika und die östlichen Küstenländer, die Länder des Sambesi, Südafrika, die westlichen afrikanischen Inseln, Süd- und Nordamerika. Auch hier sind, wie in den früheren Lieferungen, ausführlichere Landschafts- und Culturbilder mit anziehenden Detailmalereien in den Text eingestreut worden, so z. B. Kairo S. 803 (von Busch), die Llanos (S. 913), der Urwald von Rio de Janeiro von Martius (S. 939), ein Tag auf dem Strome von Pöppig (S. 944 ff.) u. s. w. Gegen die frühere Auflage haben in der vorliegenden zweiten viele Partien eine beträchtliche Erweiterung erfahren. So umfaßt Aegypten statt 25 jetzt 40 Seiten. Südamerika ist um vier Bogen erweitert; einzelne Theile, wie Bolivia, sind neu gearbeitet. Nordamerika umfaßt $7\frac{1}{2}$ Bogen mehr als in der ersten Auflage; davon kommt eine Erweiterung um vier Bogen auf die Vereinigten Staaten, deren Produkte statt 10 Seiten jetzt 35 umfassen und einen ganz neu gearbeiteten Abschnitt bilden. Das britische Nordamerika umfaßt statt 11 Seiten jetzt 23.

69. Dr. **Hermann Adalbert Daniel**, Professor und Inspector adjunctus am Königlichen Pädagogium zu Halle, Deutschland, nach seinen physischen und politischen Verhältnissen geschildert. 3. vielfach verbesserte Auflage. Erster Theil: Physische Geographie. Leipzig, Fues's Verlag (Reisland). 1870. 479 S. 1 Thlr. 18 Sgr.

70. **Daniel**, Handbuch der Geographie. 3., vielfach verbesserte Auflage. 1. und 2. Lieferung (S. 1 bis 256). Leipzig, ebendaselbst. 24 Sgr.

Beider in der geographischen Literatur epochemachenden Werke hat der Päd. Jahresb. wiederholt sehr anerkennend gedacht: XII, 349. XIII, 303. XIV, 316. XVIII, 495. XIX, 329. XX, 480. Sie bieten dem Lehrer ein schönes, in eine elegante Form gekleidetes Material dar zur Erweiterung seiner eigenen erdkundlichen Kenntnisse

und zur Belebung seines geographischen Unterrichts. Daniel versteht es, belehrend und doch dabei auch höchst anziehend und sogar unterhaltend zu schreiben. Wenn er in seinem kleineren Lehrbuche auf eine consequente Durchführung des Ritter'schen Principes wohl absichtlich (vergl. 1. Lieferung des Handbuches der Geographie S. 28) verzichtet hat, und wenn dasselbe in dieser Beziehung nicht wetteifern kann mit dem Lehrbuche der vergleichenden Erdbeschreibung von Pütz, so lassen dagegen die beiden vorliegenden Werke Daniel als einen echten Schüler des großen Ritter erscheinen. Unter fleißiger Benutzung der wissenschaftlichen Resultate unsrer großen geographischen Classiker, (Kutzen, Guyot, Kohl u. A.), welche der Ritter'schen Schule angehören, hat Daniel in seinen größeren Handbüchern überall die Wechselwirkung der physikalischen Objecte der Erdräume, sowie die Abhängigkeit der Bevölkerungen von ihren Landschaften trefflich und eingehend erörtert, daneben aber auch in zahlreichen interessanten Schilderungen und Detailmalereien der politischen Geographie hinlänglichen „Raum im Hause" gegönnt. — Das erstere Werk, Deutschland, bildet den dritten Band des unter Nr. 70 angezeigten Handbuches der Geographie und behandelt in sieben Capiteln: Ueberschau über Land und Leute, die Alpen, das nördliche Vorland der Alpenwelt und die Alpenflüsse, die mittleren Stufenlandschaften des süddeutschen Berglandes, das norddeutsche Bergland, das nordwestliche Tiefland und das östliche Tiefland. — Die zwei ersten Lieferungen des Handbuches der Geographie verbreiten sich über die geschichtliche Entwickelung der Erdkunde (Einleitung), über die astronomische, allgemeine physische und allgemeine politische Geographie, über Asien überhaupt und Kleinasien, Armenien, Euphrat= und Tigrisland, Syrien und Palästina insbesondere. Daß auch hier die Errungenschaften der neuesten geographischen Forschungen auf dem Gebiete der Theorie und Praxis Beachtung gefunden haben, ist aus vielen Partien ersichtlich, so z. B. aus der Anmerkung auf S. 165, wo der Peschel'schen Unterscheidung dreier Stromklassen (Querströme, Längenströme mit zweifacher und mit dreifacher Abschrägung des Entwässerungsgebietes), die zuerst im „Ausland" und dann in Peschel's „Neuen Problemen der vergleichenden Erdkunde" veröffentlicht wurde, vom Verfasser gedacht worden ist. Eine immer weitere Verbreitung dieser Daniel'schen Werke unter der Lehrerwelt und fortgesetztes fleißiges Studium derselben von Seiten aller Lehrer der Geographie ist im Interesse der Weiterförderung des erdkundlichen Unterrichtes sehr zu wünschen.

71. Dr. L. G. **Blanc's** Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Natur und Geschichte der Erde und ihrer Bewohner. 8. Aufl. von Dr. Henry Lange. Mit zahlreichen Illustrationen. 3 Bände, 754, 781 und 745 S. Braunschweig, Schwetschke u. Sohn (Bruhn). 1868 u. 1869. 5 Thlr.

Dieses schöne Werk ist im Päd. Jahresb. wiederholt besprochen worden: XI, 307. XX, 483. Jetzt liegt die achte Auflage vollständig vor, und die Gediegenheit des Buches erfordert es, daß noch einmal darauf aufmerksam gemacht werde. Gar manchem unter den älteren

Lehrern wird der „alte Blanc“ aus seiner Jugendzeit her bekannt sein; in Folge der Anlage des Ganzen und der Reichhaltigkeit seines Inhaltes hat sich das Buch von jeher eine große Anzahl Freunde erworben, nicht blos unter den Lehrern, sondern auch in anderen gebildeten Kreisen, und es ist um so erfreulicher, daß das nach dem Tode seines Vaters und seiner Pflegeväter verwaiste Werk von dem Dr. Henry Lange in Berlin in erneuter Gestalt herausgegeben worden ist, einem Manne, der in jeder Beziehung geeignet war, die Blanc'sche Arbeit fortzusetzen und zu verbessern. Die vier ersten Auflagen besorgte Dr. Blanc selbst, die fünfte Dr. Mahlmann in Berlin, die sechste (nach Mahlmanns Tode) abermals Blanc, und die siebente Dr. Diesterweg, der bekannte Pädagog. Die hervorragenden Eigenschaften des Werkes, die schon Diesterweg anerkannte, bewogen auch den Dr. Lange, die Herausgabe der achten Auflage zu übernehmen. Und in der That enthält das Blanc'sche Buch — namentlich in seiner jetzigen Gestalt — die Summe des Wissenswürdigsten aus der Natur und Geschichte der Erde und ihrer Bewohner. Nicht nur findet sich in ihm eine vollständige allgemeine und specielle Geographie aller Erdräume — und zwar nicht in trockenen statistischen Notizen und Nomenclaturen, wohl aber in lebendigen und ausführlichen Schilderungen der Länder und Städte — niedergelegt, sondern es vereinigt damit auch die Hauptlehren der Physik, Geognosie, Geologie, Meteorologie und Astronomie, sowie die Grundzüge der politischen und Culturgeschichte aller Völker und Länder. Der Herausgeber der achten Auflage hat das Veraltete beseitigt und den Inhalt nach allen Beziehungen hin bereichert, ergänzt und fortgeführt durch Berücksichtigung der Fortschritte auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, ferner der neuesten geographischen Entdeckungen, der verbesserten, auf die neuesten Aufnahmen sich stützenden statistischen Angaben, der topographischen und administrativen Veränderungen, der politischen Umgestaltungen namentlich in Europa, sowie auch durch Studium und Benutzung der besten neueren Werke und eigene, auf Reisen gemachte Wahrnehmungen und Aufzeichnungen. Ebenso sind die Illustrationen berichtigt, zum größten Theil neu gearbeitet und ihrer Zahl nach erweitert worden. Die beigegebenen lithographirten Karten in Farbendruck (Höhenschichten des Königreichs Sachsen und Darstellung der Meeresströmungen) sind sehr instructiv. Dr. Lange hat seine Arbeit ganz im Sinne und Geiste der neuern Schule ausgeführt; bereits in der Vorrede erinnert er an die schönen Worte Karl Ritter's, seines hochverehrten Lehrers: „Die Erde ist nicht nur der Boden, die Wiege, der Wohnort, sondern auch die Erziehungsanstalt des Menschengeschlechts“ — und er schließt sein Vorwort mit dem Wunsche: „Möge es mehr und mehr erkannt werden, daß das Studium der Erdkunde in weitester Bedeutung eines der besten Erziehungsmittel ist!“ — Der erste Theil verbreitet sich auf 368 Seiten über die allgemeine Einleitung in die Erdkunde (ein schönes Material!); dann folgen die Länder Europas, mit denen der zweite Theil schließt. Der dritte Theil bringt die außereuropäischen Erdtheile und ein voll=

ständiges, ziemlich 100 Seiten umfassendes Register über alle drei Theile.

72. **E. Postel**, Lehrer in Parchwitz, Geographie für höhere Schulen, reifere Schüler, insbesondere für Präparanden. 2. Aufl. Langensalza, Greßler. 1870. 599 S. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die erste Auflage dieses Buches ist im Päd. Jahresber. XVII, 272 ff. besprochen worden, woselbst Prange die Postel'sche Geographie als ein sehr nutzbares und empfehlenswerthes Buch bezeichnet. Uebersichtlichkeit und Klarheit in der Darstellung, sowie eine eingehende und anschauliche Behandlung der mathematischen Geographie sind in der That Vorzüge des Werkes. Die Wechselwirkung der geographischen Verhältnisse und der Einfluß des Bodens auf seine Bewohner ist aber nicht nachgewiesen, ja — etliche vereinzelt stehende Bemerkungen in der physischen Geographie abgerechnet — nicht einmal angedeutet, und in dieser Beziehung bedarf allerdings das Buch — da es dem geographischen Unterrichte in höheren Schulen dienen soll — des ergänzenden Wortes von Seiten des Lehrers der Geographie. Die trockene Aufzählung der Produkte bei den einzelnen Ländern, ohne Hinweis auf die Abhängigkeit derselben von Boden und Klima, erinnert noch gar zu sehr an die alte Schule. In der zweiten Auflage sind die durch die Ereignisse des Jahres 1866 hervorgerufenen Veränderungen in den politischen Verhältnissen Deutschlands berücksichtigt worden, und das Buch hat im Vergleich zur ersten Auflage eine Vermehrung von 98 Seiten erfahren.

73. **W. Pütz**, Professor in Köln, Lehrbuch der vergleichenden Erdbeschreibung für die oberen Klassen höherer Lehranstalten und zum Selbstunterricht. 7., vielfach verbesserte Auflage. Freiburg, Herder. 1870. 421 S. 22½ Sgr.

Besprochen und sehr günstig beurtheilt im Päd. Jahresb. IX, 270. X, 497. XII, 345. XVII, 274. XIX, 327. Das Buch ist nach meiner Ansicht das beste unter den für höhere Unterrichtsanstalten bestimmten geographischen Lehrbüchern. Das, was der große Ritter gewirkt und erstrebt hat, findet sich hier in der vortrefflichsten Weise für didaktische Zwecke zurecht gelegt, so daß jedem Lehrer, der sich einen Einblick verschaffen will in die Ritter'sche Art und Weise, Geographie zu treiben, nichts Besseres angerathen werden kann, als das Lehrbuch von Pütz recht sorgfältig zu studiren. Hier zieht sich alles politisch-statistische Detailwesen in den Hintergrund zurück, um dafür das physische Bild der Erdlocalitäten desto plastischer hervortreten zu lassen. Hier verschwindet alles Aphorismen- und Nomenklaturartige, wohl aber wird überall der Causalzusammenhang der geographischen Verhältnisse auf das deutlichste offenbar, ganz vorzüglich der Einfluß der Ländergestaltung auf die menschliche Gesittung und die geschichtliche Entwickelung der Völker. Auch der Elementarvolksschullehrer, der den Stoff didaktisch nicht so verwerthen darf, wie er in vorliegendem Lehrbuche niedergelegt ist, wird darin Manches vorfinden, womit er sein eigenes geographisches Wissen bereichern und seine erdkundliche Unterweisung hier und da ergänzen und tiefer be-

gründen kann. Das Buch verdient fort und fort die wärmste Empfehlung.

74. W. Pütz, Professor, Grundriß der Geographie und Geschichte der alten, mittleren und neueren Zeit für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. 1. Band: Das Alterthum. 13. Aufl. 1870. 383 S. 25 Sgr. 2. Band: Das Mittelalter. 11. Aufl. Nebst einer historischen Karte (Deutschland nach seinen Territorien im Mittelalter). 1868. 240 S. 20 Sgr. 3. Band: Die neuere Zeit. 11. Aufl. Mit einer Karte von Deutschland nach seiner Eintheilung in 10 Kreise. 279 S. 20 Sgr. Coblenz, Bädeker.

75. W. Pütz, Grundriß der Geographie rc. für die mittleren Klassen höherer Lehranstalten. 1. Abtheilung: Das Alterthum. 14. Aufl. 158 S. 10 Sgr. 3. Abtheilung: Die neuere Zeit. 10. Aufl. 152 S. Mit einer histor. Karte. 10 Sgr. Coblenz, Bädeker. 1868.

Sämmtliche Werke sind eigentlich mehr Lehrbücher der Geschichte, und sie werden darum namentlich in Betreff ihres historischen Inhaltes von dem Referenten für Geschichte ausführlicher besprochen und beurtheilt werden. Es gehen aber in ihnen der Geschichte der einzelnen Völker und Zeitabschnitte regelmäßig auch geographische Uebersichten voraus, und insofern verdienen vorliegende Schriften, auch hier mit aufgezählt zu werden. Das meiste geographische Material enthält der erste Band: das Alterthum. Hier finten sich zunächst geographische Uebersichten vom alten Asien, alten Afrika und Europa vor, in denen geographische Stellung, Grenzen, Gebirge, Gewässer und Länder dieser Erdtheile angegeben werden. Die nomina propria sind hier natürlich der Geographie der Alten entnommen, wenn gleich die modernen Namen dabei stehen. Ferner bietet dieser erste Theil die Geographie von Palästina, Phönizien, vom Stufenlande des Euphrat und Tigris, vom alten Indien, iranischen Hochlande, Stufenlande des Nil und vom Gebiete Karthago's. Sehr ausführlich ist die Geographie des alten Griechenlands (20 S.) und Italiens (16 S.) dargestellt. Eine historisch-geographische Uebersicht des römischen Reiches schließt den ersten Band ab. Der zweite und dritte Band bringen nur geographische Uebersichten in den verschiedenen Geschichtsperioden, so von Europa am Ende des fünften Jahrhunderts, zu Karls des Großen Zeit, im Zeitalter der Kreuzzüge, zur Zeit der Reformation, um die Mitte des 17. Jahrhunderts und endlich beim Ausbruche der französischen Revolution. Solche historische Geographie findet man anderwärts selten; Daniel und Schacht nehmen nur gelegentlich darauf Rücksicht; Pütz geht systematisch auf sie ein. Wie in allen übrigen Lehrbüchern des Letzteren, so ist auch in den vorliegenden der geographische und historische Stoff sehr sorgsam ausgewählt und präcis dargestellt, als die schöne Frucht einer langjährigen unterrichtlichen Praxis. Man liest und studirt diese Lehrbücher mit der größten Lust, man wird durch sie ungemein angeregt, und sie verdienen darum die wärmste Empfehlung. Der Grundriß für mittlere Klassen bildet zu dem für höhere, wo Alles ausführlicher dargestellt und tiefer begründet ist, den propädeutischen Cursus.

IV. Kartenwerke.

1. Atlanten.

76. **A. M. Hammer's Schulatlas der neuesten Erdkunde.** 24 colorirte Karten in Stahlstich. 4. verm. Aufl. Nürnberg, Serz u. Comp. 1869. 1 Thlr. 12 Sgr. (2 fl. 24 kr.)

Die erste Karte enthält ein Bild des nördlichen Sternenhimmels und daneben verschiedene Figuren zur Veranschaulichung der Revolution der Erde, der verschiedenen Kreise auf der Erdkugel, der Entfernung der Planeten von der Sonne und ihrer Größenverhältnisse, der Kometenbahnen, Mondphasen, Finsternisse und der Windrose. Auf der zweiten Karte haben die Meeresströmungen, die kalten in blauer, die warmen in rother Farbe, eine recht plastische Darstellung gefunden. Die dritte Karte (östliche und westliche Halbkugel) enthält zugleich eine Nebenkarte vom Australcontinent und Neuseeland (eine vollständige Karte des Erdtheils Australien fehlt). In kleinerem Maßstabe sind nördliche und südliche, continentale und oceanische Halbkugel auf dieser dritten Karte mit verzeichnet. Dann folgen die Karten der einzelnen Erdtheile und der europäischen Länder (für Deutschland fünf Karten). Das gesammte Deutschland ist mit zwei Karten bedacht, einer politischen, auf der aber auch die vertikalen Gliederungsverhältnisse angegeben sind, und einer oro-hydrographischen. Letztere ist im Ganzen sauber ausgeführt, doch fehlt auf ihr das Leythagebirge, so daß das Donauthor bei Preßburg zwischen genanntem Gebirge und den kleinen Karpathen nicht zur Veranschaulichung gelangt. Aegypten, Syrien und Palästina bilden den Schluß. Der Atlas zeichnet sich durch meistentheils scharfe Schrift und feine Terrainzeichnung aus und ist zu empfehlen, wenn auch nicht alle Karten von gleichem Werthe sind (besonders ansprechend z. B. ist die von Asien; doch fehlt auf ihr das Karakorumgebirge). Etlichen Karten (Europa, Asien und Deutschland) sind unten am Rande Höhenprofile beigegeben. Von Namenüberfüllung sind nicht alle Karten freizusprechen (vgl. die Schweiz). Zuweilen stellt sich eine Inconsequenz in der Angabe der Schienenwege und Schreibweise der Namen heraus. Auf der Karte von Deutschland findet sich die Borsdorf-Meißner Bahnlinie nicht vor, wohl aber auf der von Nordostdeutschland; auf ersterer schreibt Verfasser: Giesen, Heilbron, Wurtzen, Greitz, Schleitz, auf letzterer dagegen: Gießen, Heilbronn, Wurzen, Greiz und Schleiz.

77. Dr. **V. F. Klun**, k. k. Sectionsrath im Ministerium für Handel und Volkswirtbschaft, emer. Professor in Wien, **Hand- und Schulatlas über alle Theile der Erde** in 22 colorirten Karten. Freiburg i. Breisgau, Herder. 1869. 1 Thlr. 10 Sgr. (2 fl. 20 kr.)

Dieser Atlas ist sehr zu empfehlen sowohl wegen der großen Sorgfalt seiner technischen Ausführung in Betreff des Stiches, Druckes und Colorites, als auch wegen seiner Anschaulichkeit und Deutlichkeit. Die letztere wurde namentlich erzielt durch das im Vergleich zu anderen Atlanten größere Format (Größe der Blätter: 36 auf 45 Centi-

mètres = 14 auf 17½ Zoll rh.), welches die Wahl einer größeren Schrift und eines größeren Maßstabes gestattete. Der Preis muß angesichts der prächtigen Ausstattung des Werkes als ein geringer bezeichnet werden. Wem das ungewöhnlich große Format in Betreff des Schulgebrauchs anstößig erscheinen mag, für den sei bemerkt, daß der Atlas auch in einem äußerlich sehr handlichen Halbformat mit gebrochenen Karten gebunden zu beziehen ist. Wenn auch der Atlas zunächst mit Rücksicht auf die Schule gearbeitet wurde, so machen doch die sorgfältigen politischen Eintheilungen und Bezeichnungen (z. B. der Städte nach den verschiedenen Einwohnerzahlen, der Provinzhauptorte, der Festungen nach ihrem verschiedenen Range, der Kriegs- und Handelshäfen, der Kanäle, Eisenbahnen, Hauptkommunikationsstraßen u. s. w.) den Atlas auch für den allgemeinen Gebrauch sehr geeignet. Seine didaktische Verwerthung wird trotz dieses reichhaltigen Materiales immerhin noch recht gut möglich sein, da eben alle Karten durch ihre Deutlichkeit, Anschaulichkeit und Uebersichtlichkeit sofort einen überaus wohlthuenden Eindruck auf jeden Beschauer machen müssen. Die erste Karte bringt die verschiedenen Erdansichten: östliche und westliche, nördliche und südliche, Land- und Wasserhalbkugel, nördliche und südliche Polarländer zur Uebersicht der neueren Entdeckungsreisen. Europa ist mit einer oro-hydrographischen und einer politischen Karte bedacht, ebenso Deutschland. Auf die einzelnen europäischen Länder excl. Deutschland kommen 10, auf Deutschland 4, auf die fremden Erdtheile 5 Karten. Einzelnen Karten sind Höhenprofile beigefügt worden (im Ganzen 24). Die Karte der pyrenäischen Halbinsel enthält Bemerkungen zur Aussprache, die von Großbritannien Erklärungen vorkommender englischer Wörter. Auf manchen Blättern finden sich Nebenkärtchen vor, die der geographischen Unterweisung in vielen Fällen willkommene Dienste leisten werden, so z. B. auf der Karte von Großbritannien Helgoland und die maltesischen Felseninseln, auf der von Scandinavien Grönland, die Fär Öer, Island und dänisch Westindien, auf der von Deutschland ein Religions- sowie ein Nationalitäts- und Sprachenkärtchen, auf der von Afrika die Landenge von Suez, das Capland und Algier, auf der von Nordamerika die Aleuten und kleinen Antillen und endlich auf der von Australien auf fünf Nebenkarten: Westaustralien, Neusüdwales, Südostaustralien, Neuseeland und Tasmanien. Die physikalischen Karten von Europa und Deutschland sind so vorzüglich gearbeitet, daß man wünschen möchte, auch die übrigen Erdräume wären mit derartigen orohydrographischen Karten bedacht worden.

78. Gradnetz-Atlas über alle Theile der Erde. Mit specieller Berücksichtigung von E. von Sydow's Schulatlas. 2. Hälfte. Celle, Schulze. 10 Sgr.

Ueber Anlage und Werth dieses Atlas ist bereits beim Erscheinen seiner ersten Hälfte im Päd. Jahresber. XIX, 345 ff. referirt worden. Die vorliegende zweite Hälfte enthält die Gradnetze zu den verschiedenen Erdansichten (östliche und westliche, nördliche und südliche, Land-

und Wasserhalbkugel, Erdkarte in Mercators Projection), zum großen und atlantischen Ocean, zu Nord- und Süddeutschland, Rußland, Alpenland, Karpathenländern, Polen und Preußen, Niederlande und Belgien, Schweiz, Dänemark, Vorderasien und Nilland, Ostindien und China. In Schulen, wo die zeichnende Methode gehandhabt wird, namentlich in Realschulen, sind diese Gradnetze wohl zu gebrauchen. Im Volksschulunterrichte, selbst noch in Bürgerschulen, wird ihre didaktische Verwerthung immer problematisch bleiben, da hier eine große Menge Zeit erforderlich ist, wenn die Schüler die horizontalen Configurationen, die Flußlinien, orographischen Gebilde und Ortschaften in die Gradnetze eintragen sollen.

78. **Heinrich Kiepert**, Atlas Antiquus. Zwölf Karten zur alten Geschichte. 5. neubearbeitete u. vermehrte Aufl. Berlin, Reimer. 1869. 1 Thlr. 15 Sgr.

Dieser Atlas gehört zu den vorzüglichsten Atlanten der alten Welt. Die Kritik ist darüber längst einig. Die technische Ausführung sämmtlicher Karten ist vortrefflich gelungen, so daß es eine wahre Lust ist, die Karten anzuschauen und zu studiren. Die geographischen Verhältnisse der alten Welt bis ins Detail und doch dabei höchst deutlich und übersichtlich darstellend, ist dieser Atlas ein ausgezeichnetes Hilfsmittel bei einem gründlichen Studium der alten Geschichte. Er wird jederzeit die nöthige geographische Orientirung über den geschichtlichen Schauplatz ermöglichen, wenn die betreffenden Facta auch noch so sehr dem Bereiche der Spezialgeschichte angehören mögen. Die erste Karte stellt den im zweiten Jahrhundert n. Chr. den Alten bekannten Theil des Erdkreises dar und auf einem Nebenkärtchen die geographische Anschauungsweise des Ptolemäus, die zweite die Reiche der Perser und Macedonier, die dritte Aegypten, Phönizien und Palästina, auf Nebenkärtchen die 12 Stämme der Israeliten und die Pläne von Tyrus, Alexandrien und Jerusalem. Dann folgen die Karten von Kleinasien (4) und von Griechenland mit den Inseln und Küsten des ägäischen Meeres (5). Das sechste Blatt bringt Griechenland noch einmal, aber allein und in vergrößertem Maßstabe (auf Nebenkarten: Pläne von Athen und dessen nächster Umgebung). Hieran schließt sich die Karte von Italien überhaupt und auf dem achten Blatte zur älteren römischen Geschichte, sowie zur Geschichte der griechischen Colonien die von Mittel- und Unteritalien, nebst Sicilien insbesondere (auf Nebenkarten: die 11 Regionen, in welche Augustus Italien theilte, Latium und die Umgegenden von Syrakus und Neapel). Das neunte Blatt enthält Pläne vom alten Rom während der republikanischen und der Kaiserzeit, sowie auch zwei solche vom Forum Romanum. Auf der 10. Karte finden sich Spanien, Mauretanien und Afrika vor (auf Nebenkarten: Plan von Carthago und die den Carthagern unterworfenen Provinzen), auf der 11. Gallien, Britannien, Germanien und die Donauprovinzen und auf der 12. das römische Reich zur Zeit seiner größten Ausdehnung. Die Ueberschriften der Karten, sowie alle übrigen vom Herausgeber beigebrachten Bemerkungen be-

hufs der Orientirung auf den Karten mittelst verschiedener Farbenbezeichnung sind in lateinischer Sprache gegeben worden. Gymnasien, welche das antik-classische Element auch im Geschichtsunterricht vorzugsweise berücksichtigen, werden in erster Linie von dem Kiepert'schen Atlas vortrefflichen Gebrauch machen können. In Seminarien wird man weniger nach ihm zu greifen geneigt sein, aber nicht etwa deshalb, um jenen Forderungen der preußischen Regulative und dem damit harmonirenden, berühmt (?) gewordenen Gutachten etlicher preußischer Seminardirectoren (vgl. Märzheft des Stiehl'schen Centralblattes 1864) nachzukommen, nach welchem die Unterweisung in der alten Geschichte vom Seminarunterrichte fern zu halten sei (!), auch weniger deswegen, weil zur Zeit viele Seminarzöglinge des Lateinischen nicht mächtig sind, da der lateinische Sprachunterricht in Seminarien noch nicht obligatorisch ist, sondern weil man hier einem vollständigen historischen Atlas überhaupt, der außer als Atlas antiquus auch noch zur mittleren und neueren Geschichte benutzt werden kann, schon des Kostenpunktes wegen immer den Vorzug geben wird.

Dasselbe dürfte auch von Realschulen gelten. Wer aber vielleicht privatim eines weitergehenden Studiums alter Geschichte sich befleißigt und dazu eines besonderen Atlas antiquus bedürftig ist, dem ist der Kiepert'sche vor allen Dingen zu empfehlen.

80. **C. Serth**, Schulatlas über alle Theile der Erde. 24 colorirte Karten. Stuttgart, Metzler. 10 Sgr. (35 kr. rhein.)

Für weniges Geld wird in diesem Atlas Viel geboten. Von den 24 Karten kommen sechs auf Deutschland und Oesterreich. Von Deutschland ist auch eine Fluß- und Gebirgskarte vorhanden. Das letzte, nicht colorirte Blatt enthält eine Karte von Palästina, einen Plan von Jerusalem und Umgegend, eine Darstellung des Zugs der Israeliten von Aegypten nach Kanaan und die Länder der heiligen Schrift überhaupt mit Angabe der Missionsreisen des Apostels Paulus. Die Karten sind nicht überladen; die Schrift ist meist deutlich; auf etlichen könnte die Gebirgsdarstellung noch etwas markirter hervortreten. Auf den Karten Nr. 5 und 10 (Deutschland und Schweiz) sind die Hauptberggruppen in den Alpen zwar angegeben, aber auf die gewöhnliche Bezeichnung der Haupt-Alpenketten, wie sie sich in andern Atlanten vorfindet, und wie sie der bessern Uebersicht über die horizontale Gliederung des Alpengebirges wegen wünschenswerth erscheint, ist Verzicht geleistet. Im Ganzen ist der Atlas für Elementarschulen wohl zu empfehlen.

81. **C. Uhlenhuth**, Rector in Anklam, Karten-Modelle mit Gradnetzen zur Erleichterung des geographischen Unterrichts und zur Förderung des Kartenzeichnens für Gymnasial-, Real-, höhere Bürgerschulen und zum Privatunterricht. Berlin, Grieben. 4 Ausgaben:

I. Zur allgemeinen Geographie.

Ausgabe A: Die Erdtheile (Europa, Asien, Vorderasien, Palästina, Nord- und Südamerika, Union, Afrika, Australien). 18 Blatt (in 9 Doppelexemplaren). 6 Sgr.

Ausgabe B: Die Länder Europas. 26 Blatt incl. 2 Doppelblatt (in 12 Doppelexemplaren). 7½ Sgr.

II. Zur speciellen Geographie.

Ausgabe C: Mitteleuropa. 18 Blatt incl. 4 Doppelblatt (in 7 Doppelexemplaren). 6 Sgr.

Ausgabe D: Preußen und seine Provinzen. 20 Blatt incl. 2 Doppelblatt (in 9 Doppelexemplaren). 6 Sgr.

Mit einem Begleitwort:

Benutzung und Vortheile der neuen Kartenmodelle mit Gradnetzen u. s. w. erfunden von **E. Uhlenhuth.** Neue Auflage. Berlin, Grieben. 11 S. 2 Sgr.

Obgleich ich im Allgemeinen dem von Prange im Päd. Jahresbericht XIX, 278 ff. und XXI, 288 ff. gefällten, nur relativ günstigen Urtheile beitrete, so sehe ich mich doch veranlaßt, bei der vorliegenden neuen und vervollständigten Ausgabe auf den Plan des ganzen Unternehmens noch einmal zurückzukommen. Was die Schüler nach Absicht des Verfassers an den Kartenmodellen zu thun haben, reducirt sich der Hauptsache nach auf Folgendes: a) Nachziehen der geprägten Umrißlinien (die Landmassen sind in erhabener Prägung, die Gradnetzlinien vertieft auf den Modellen angebracht) mittelst Tinte und Feder behufs der Fixirung des allgemeinen Kartenumrisses, verbunden mit Nachtragung der Specialitäten in den nur generalisirt dargestellten Küstencontouren nach Maßgabe eines nebenliegenden Atlanten. b) Nachziehen der durch Pressung angegebenen Gradnetzlinien mit möglichst feinen Strichen und Bemerken der ihnen zugehörigen Gradzahlen auf der Randeinfassung. c) Eintragen des Laufes der Hauptflüsse in die Karten nach Anleitung des Atlanten. d) Event. Colorirung der Karten. e) Eintragung der Hauptgebirge durch bestimmte, kräftige, einfache Linien nach Seydlitz'scher Manier. f) Abgrenzung der Tiefebenen durch leichte Schraffirung oder Farbe. g) Angabe der wichtigsten Plätze für Cultur und Handel, der Grenzen der einzelnen Staaten und ihrer Hauptstädte, historisch wichtigen Punkte und überhaupt aller noch nöthigen Details. — Die durch Benutzung der Kartenmodelle im Unterricht für Lehrer und Schüler gebotenen Vortheile sind nach des Verfassers Ansicht folgende: a) Ihre Benutzung erleichtert dem Schüler die richtige Auffassung und Verarbeitung des ihm zuerst gebotenen Unterrichtsstoffes und unterstützt ihn in der Befestigung desselben. b) Die Modelle erwecken Lust und Interesse an der geographischen Disciplin und sichern so einen guten Erfolg. c) Es wird dadurch Zeit erspart (?), welche nicht allein dem intensiven Betriebe der Geographie selbst, sondern auch andern Disciplinen zu Gute kommt. d) Die Modelle vereinfachen und erleichtern dem Lehrer die Durchsicht und Censirung der Schülerarbeiten. e) Sie bieten dem Lehrer ein wirksames Hilfsmittel bei der eigenen Vorbereitung für die geographische Lehrstunde. f) Sie zeigen sich brauchbar für alle der Geographie verwandte Disciplinen, namentlich für den Unterricht in der Geschichte, Naturgeschichte, Physik u. A. (?). g) Ihre außer-

ordentliche Billigkeit soll die ausgedehnteste Benutzung ermöglichen. Wenn sich auch gegen diese vom Verfasser aufgezählten Vortheile — wie schon Prange (Jahresber. XXI, 289) mit Recht hervorgehoben hat — hier und da Einwendungen machen lassen, so ist doch nicht zu läugnen, daß die Uhlenhuth'sche constructive Methode dem geographischen Unterrichte wesentliche Dienste leisten kann; denn immer muß der Satz seine Richtigkeit behalten: Das, was ich selbstthätig construire, begreife ich besser und behalte ich auch sicherer im Gedächtniß. Aber es kommt bei einer derartigen Unterrichtsweise sehr viel auf die Persönlichkeit des Lehrers an, und ein wirklich fruchtbringender Erfolg der didaktischen Verwerthung von Uhlenhuth's Kartenmodellen wird jederzeit davon abhängig gemacht werden müssen, ob der Lehrer der Geographie auch die nöthige Einsicht und das erforderliche Geschick besitzt, jene Modelle recht verständig und praktisch in seiner erdkundlichen Unterweisung zu benutzen.

82. Dr. **Ed. Stößner**, Realschuldirector in Döbeln, Elemente der Geographie in Karten und Text methodisch dargestellt. 2. Cursus (13 Karten). 4. Aufl. 3. Cursus (18 Karten). 3. Aufl. Annaberg, Rudolph u. Dieterici. 1869. 1 Thlr. 22 Sgr.

Im Päd. Jahresber. X, 450 und 491, XV, 277 und XX, 470 ist des ersten Cursus gedacht worden, zu dem der vorliegende zweite und dritte Cursus die erweiterten concentrischen Kreise bilden. Die Stößner'schen Arbeiten sind vortrefflich und namentlich allen denjenigen Schulen zu empfehlen, wo dem geographischen Unterrichte ein größeres Zeitquantum gegönnt werden kann. Bekanntlich sind die Stößner'schen Atlanten für die zeichnende Methode berechnet, so daß die Karten des ersten Cursus sehr wenig Material enthalten, die eines jeden folgenden aber dasselbe concentrisch erweitern. Die auf jeder folgenden Karte desselben Erdraumes neu hinzugekommenen Namen sind mit rother Schrift eingezeichnet, die schon dagewesenen mit schwarzer. Durch derartige successive Erweiterung der topischen Elemente wird ganz gewiß für die sichere Einprägung derselben hinlänglich Sorge getragen, namentlich wenn nach Stößners Plane die Schüler Anleitung erhalten, diese Elemente selber zeichnend zu fixiren. Mir ist mehrfach versichert worden von Lehrern, die Stößner's Unterrichte beigewohnt haben, daß seine Schüler im geographischen Zeichnen und Wissen Vortreffliches leisten. Aber auch da, wo die constructive Methode nicht gehandhabt wird, sind die Stößner'schen Karten wegen ihrer allmählichen Stofferweiterung sehr gut zu gebrauchen. Freilich müßten sich die Schüler alle drei Curse nach einander anschaffen. Der Kostenpunkt wird dies in den gewöhnlichen Volks-, auch selbst in den Bürgerschulen in der Regel verbieten, und darum wird der Gebrauch der Stößner'schen Atlanten nur auf höhere Lehranstalten (namentlich Realschulen) und den Privatunterricht sich beschränken. Hauslehrern, die ihre Zöglinge zum ersten Male in das Gebiet der Geographie einführen wollen, bietet sich in dem ersten Cursus ein vorzügliches Hilfsmittel dar; denn auf den Karten desselben finden sich nur die ein-

fachsten topischen Elemente vor, sie enthalten also nur sehr wenig Material, und bekanntlich eignen sich derartige, nicht überfüllte und so leer als möglich scheinende Karten für den geographischen Anfangsunterricht am besten. Sämmtliche Karten sind sauber ausgeführt; auf der Karte von Afrika im zweiten Cursus fehlt der Albert N'yanza, der doch als die von Baker bezeichnete Hauptquelle des weißen Nil von großer Bedeutung für die Geographie von Afrika ist.

83. Dr. H. **Kiepert**, Neuer Atlas über alle Theile der Erde in 45 Blättern. Neue, vollständig berichtigte Ausgabe in 11 Lieferungen. 4. und 5. Lieferung. Berlin, Reimer. 1867. à Lieferung 1⅙ Thlr.

Ueber die drei ersten Lieferungen dieses prächtigen Kartenwerkes ist im Päd. Jahresber. XIX, 342 Bericht erstattet worden. Auch von der vorliegenden vierten und fünften Lieferung gelten die dort hervorgehobenen Vorzüge der Kiepert'schen Karten: Schönheit, Klarheit und Vollendung der technischen Ausführung, kritisch begründete wissenschaftliche Gediegenheit, möglichst charakteristische Darstellung des Terrainbildes, planmäßige Vertheilung des gesammten Stoffes auf eine mäßige Anzahl einander ergänzender Blätter, leicht zu vergleichender Maßstab, auf überlegtem Princip beruhende Auswahl der eingetragenen Ortschaften, Correctheit in Schrift und Zeichen u. s. w. Die vierte Lieferung bringt die Karten von den Provinzen Pommern und Preußen, von Nordamerika, vom östlichen Nordamerika und von Südamerika, während die fünfte Lieferung die östliche und westliche Halbkugel und die Karten von Frankreich und vom westlichen Nordamerika enthält.

84. **Wilh. Pütz**, Gymnasialprofessor in Köln, Historisch-geographischer Schulatlas. 1. Abtheilung: Die alte Welt. Mit erläuterndem Texte. 4. verb. Aufl. 10 illuminirte Karten auf 8 Tafeln. Regensburg, Manz. 1869. 18¾ Sgr.

Sehr empfehlenswerth und insbesondere sehr brauchbar beim Studium der geschichtlichen Lehrbücher des Verfassers. Es ist in diesem Atlas eine für das Bedürfniß des Schülers hinreichende, aber dieses auch nicht überschreitende Auswahl aus dem reichen Material größerer Werke (Spruner, Kiepert, Bretschneider) auf eine geringe Anzahl Blätter zusammengedrängt. Die Vertheilung und Anordnung des Stoffes beruht auf historischer Grundlage. Die großen Weltreiche der Assyrier, Perser, Macedonier und Römer, die sich nach einander ablösen, bilden den Hauptinhalt besonderer Blätter. Bei den wichtigsten Ländern haben die verschiedenen Epochen ihrer Geschichte Berücksichtigung gefunden. Dies gilt namentlich von Griechenland, Italien und Kleinasien. So wird Griechenland z. B. in fünf verschiedenen Zeitabschnitten dargestellt, nämlich im Zeitalter der Heroen, während des peloponnesischen Krieges, zur Zeit Alexanders des Großen und seiner Nachfolger und unter der Römerherrschaft. Die Karte von Palästina bringt die Zeit der Richter, die der getrennten Königreiche Juda und Israel und die Zeit von den Makkabäern bis zur Zerstörung Jerusalems in einer einzigen Darstellung zur Anschauung.

Wo das Hauptblatt nicht ausreichte, die wichtigsten Epochen deutlich zu veranschaulichen, sind entbehrliche Räume zu Cartons vielfach benutzt worden (z. B. das trojanische Gebiet, die homerische Welttafel, das lydische, medische und babylonische Reich, das Reich Davids und Salomos, Pläne von Jerusalem, Alexandrien, Theben, Athen, Rom, Syrakus, Carthago u. v. a.). Auf verschiedenen Karten sind die wichtigsten Feldzüge behufs der Unterstützung des Gedächtnisses der Schüler durch deutliche Auffassung bezeichnet, so der Zug der Israeliten aus Aegypten nach Kanaan, des Cambyses nach Aegypten, Aethiopien und Lybien, des Darius gegen die Scythen, des Xerxes nach Griechenland, des Xenophon nach Vorderasien nebst dem Rückzuge der Zehntausend, Alexanders d. Gr. durch das persische Reich und des Hannibal durch Spanien, Gallien und Italien. Vorliegende erste Abtheilung ist übrigens so gearbeitet, daß sie nicht blos dem geschichtlichen Unterrichte als Hilfsmittel dienen kann, sondern auch für das Verständniß der in Gymnasien gelesenen Classiker ausreicht. Sauberer Stich und sorgfältige Colorirung bewahren den Karten die Uebersichtlichkeit. Der Preis des Atlas ist verhältnißmäßig als ein sehr wohlfeiler zu bezeichnen.

85. Th. v. Liechtenstern's und Henry Lange's Schulatlas zum Unterricht in der Erdkunde. Für den Gebrauch der oberen Klassen der Lehranstalten. In 44 Karten. 14. Aufl. Neu bearbeitet von Dr. **Henry Lange**. Braunschweig, Westermann. 1869. 2 Thlr. 9 Sgr.

Seit 18 Jahren hat sich dieses Kartenwerk weit und breit in der pädagogischen Welt eine große Anzahl Freunde erworben; denn dasselbe ist in jeder Beziehung ein vortreffliches zu nennen und zählt ohne Zweifel zu den besten Atlanten, die wir überhaupt besitzen. Was den L.'schen Atlas vor vielen anderen Atlanten vortheilhaft auszeichnet und ihn so geeignet erscheinen läßt für eine fruchtbringende geographische Unterweisung, ist zunächst der Umstand, daß die wichtigsten Erdlocalitäten unseres Planeten und insbesondere auch die des weiteren Vaterlandes in diesem Atlas mit je zwei Karten bedacht sind, mit einer physikalischen und einer politischen. Auf diese Weise kann endlich einmal dem physischen Momente im erdkundlichen Unterrichte zu seinem Rechte verholfen und ihm die Stelle eingeräumt werden, die ihm von Haus aus gebührt, und die es namentlich einnehmen muß, wenn der geographische Unterricht nach den Grundsätzen der neueren Schule ertheilt werden soll. Wenn in den älteren Atlanten jeder Erdraum nur mit einer Karte versehen war, so mußte natürlich diese eine Karte dazu dienen, sowohl die physischen, als auch die politischen Verhältnisse der dargestellten Localität zu veranschaulichen. Da aber auf diese Weise zu viel geographisches Material auf eine Karte zusammengedrängt wurde, so konnte dieselbe unmöglich ein klares Bild von den physischen Eigenthümlichkeiten des veranschaulichten Raumes gewähren. Denn in der Regel war es die politische Eintheilung des Landes und das ins Weite ausgedehnte topographische Material, welches darzustellen sich die älteren Karten befleißigten,

und dabei konnten natürlich die Vertheilung von Hoch- und Tiefland, die Dimensionen der Plateauflächen, die Abdachung der Gebirgsketten, die Stromniederungen u. dergl. nicht scharf genug hervortreten. Diesem durchaus nicht geringfügigen Uebelstande hat der L.'sche Atlas abgeholfen, indem bei der kartographischen Darstellung der wichtigeren Erdräume das politsche von dem physischen Material getrennt erscheint und diese Erdräume mit je zwei Karten, einer physischen und einer politischen, bedacht worden sind. In der mir vorliegenden neuesten Auflage des Atlas findet sich je eine physikalische und eine politische Karte von Europa, Deutschland, Nord- und Mitteldeutschland insbesondere, von der Schweiz, von Frankreich, Italien, den britischen Inseln, Asien, Vorder- und Hinterasien insbesondere, von Nord- und Südamerika, sowie noch eine besondere physische Karte über das Alpengebiet und eine über die Circulationen des Oceans. Ein weiterer Vorzug des L.'schen Atlas besteht darin, daß die geographischen Objecte sowohl auf den physikalischen, als auch auf den politischen Karten mit der größten Anschaulichkeit dargestellt worden sind. Diese letztere ist namentlich erzielt worden durch Anwendung des Stahlstichs und Farbendrucks. Der Stahlstich erzeugt weit mehr als der Steindruck klare und scharfe Bilder, und so ward es schon durch diesen möglich, die Ländergrenzen und Raumverhältnisse in außerordentlicher Anschaulichkeit hervortreten zu lassen. Insbesondere aber vermittelte der Farbendruck eine anschauliche Darstellung der Bodenplastik. Das Meer ist blau gefärbt, so daß schon dadurch die Configurationen der Küsten ungemein deutlich erscheinen. Die gelbe Farbe der Tiefländer aber, die weiße der Plateauflächen und die schwarze der Gebirgsketten — das ist es besonders, wodurch die verticalen Gliederungsverhältnisse unseres Planeten auf das schärfste markirt hervortreten. Außerdem ist es die außerordentlich genaue Abstufung in der Schattirung des Abfalls und der plateauförmigen Bildungen, welche zur Veranschaulichung der verticalen Raumverhältnisse beiträgt. Eine derartige Abbildung der Theile unserer Erdoberfläche übertrifft selbst die physikalischen Darstellungen auf den im Uebrigen trefflichen Sydow'schen Karten und ist neben den Höhenschichtenkarten unter allen bis jetzt existirenden physikalischen Erdkarten am geeignetsten, die — an und für sich immer noch unvollkommenen und zudem überaus kostspieligen — Reliefkarten zu ersetzen. — Die politischen Karten des Atlas sind insofern sehr anschaulich zu nennen, als auf denselben die verschiedenen Staatenterritorien eines größeren Ländercomplexes und theilweise auch die einzelnen Provinzen eines Staates (vgl. Nr. 15 südöstliches Deutschland, Nr. 17 Schweiz, Nr. 27 Rußland) in verschiedenem Farbendrucke erscheinen. Mit dem Sydow'schen Atlas — im Gegensatze zum Stieler'schen — hat der L.'sche das gemein, daß er sich in Betreff der Angabe von Ortsnamen auf ein weises Maß beschränkt und mit methodischem Tacte Alles das von sich weist, was nicht Gegenstand des geographischen Schulunterrichtes werden kann und soll. Das ist in der That ein großer Vorzug. Denn die mit Namen

überfüllten Karten sind viel eher im Stande, den Schüler zu verwirren, als ihm ein deutliches, scharf markirtes Bild des dargestellten Erdraumes zu gewähren. Dr. Lange ist von dem Grundsatze ausgegangen, daß die Kartenzeichnung für die Schule nicht so viel, sondern so wenig als möglich geben müsse (vgl. Vorwort zur ersten Auflage), und hat somit das eine große Wahrheit enthaltende Wort Alexander von Humboldt's beherzigt: „Nur leer scheinende Karten prägen sich dem Gedächtnisse ein.“ Weiter muß hervorgehoben werden, daß der L.'sche Atlas sich durch eine sorgfältige Benutzung der neuesten Forschungen und Entdeckungen auf dem Gebiete der Erdkunde auszeichnet. Der Verfasser ist bemüht gewesen, alle Irrthümer zu vermeiden und überall ein wahrheitstreues Bild der einzelnen Erdräume zu liefern. Und auch das ist ein überaus schätzenswerther Vorzug des Atlas; denn die Landkarte soll eben — um einen Ritter'schen Ausdruck zu gebrauchen — ein Portrait sein und kein Zerrbild; in ihrer Art der Darstellung hat sie etwas Dictatorisches, und ihre Irrthümer sind daher um so verführerischer und schädlicher (vgl. Ritter, Allgem. Erdkunde, S. 27). In dieser Beziehung bildet der L.'sche Atlas zu vielen, allerdings billigen und darum weit verbreiteten, aber zahllose Unrichtigkeiten enthaltenden Atlanten einen conträren Gegensatz. Was die äußeren Vorzüge des Atlas betrifft, so bemerke ich noch, daß die Schrift das Prädicat „gut und deutlich“ durchweg verdient. Jede Karte ist ungefähr $10\frac{1}{2}$ Zoll breit und 11 Zoll lang. Das Format ist somit ein größeres als das gewöhnliche Kartenformat, aber immerhin ist es nicht zu groß, als daß es einen bequemen Gebrauch auf den Schultischen nicht ermöglichte. Der Preis des Atlas (2 Thlr. 9 Sgr.) ist in Anbetracht der 44 schönen Karten als ein billiger zu bezeichnen. Es existiren aber auch noch billigere Ausgaben, eine in 37 Karten für die mittleren Klassen (1 Thlr. 27 Sgr.) und eine in 29 Karten für die unteren Klassen (1 Thlr. 15 Sgr.). Die acht Specialblätter für die mittleren Klassen sind als erstes Ergänzungsheft, sowie die sieben Specialblätter für die oberen Klassen als zweites Ergänzungsheft apart zu haben, so daß die Besitzer des Schulatlas in 29 Karten sich denselben, je nach Bedürfniß des vorschreitenden Unterrichts, sowohl zum Schulatlas für die mittleren, wie zum vollständigen Schulatlas für die oberen Klassen ergänzen können. Außerdem ist jede Karte einzeln zu haben zu dem Preise von 2 Sgr. Für Diejenigen, welche im Besitze einer der älteren Auflagen des Atlas sind, sei noch bemerkt, daß in der vorliegenden neuesten Ausgabe 18 Karten vollständig umgearbeitet, vier Karten verbessert und zwei als ganz neue hinzugekommen sind, nämlich eine physikalische Karte von Nord- und Mitteldeutschland (analog der im Sydow'schen Atlas) und eine politische Karte von der Schweiz. Während sonst der Atlas für Deutschland und deutsche Provinzen nur acht Karten besaß, enthält er jetzt deren 11. Insbesondere ist die Zerreißung der Provinz Hannover, wie sie in den älteren Auflagen zu finden war, in der neuesten vermieden worden. Die Karte von Preußen enthält im Carton den südöstlichen

Kriegsschauplatz von 1866 (Trautenau — Wien), ebenso wie die nordöstliche Staatengruppe Deutschlands im Carton die Umgegend von Berlin. Auf der Karte von der nordwestlichen Staatengruppe ist die Niederlande und Belgien entfernt, dafür aber die Rheinprovinz und Westphalen in größerem Maßstabe und die Provinz Hannover vollständig verzeichnet worden. Die Karte der mittleren deutschen Staatengruppe läßt die südlichen Bezirke von Hannover weg, enthält aber die thüringischen Staaten in vergrößertem Maßstabe und dazu noch das Königreich Sachsen, das in den älteren Ausgaben in einem weniger großen Maßstabe vorhanden war. Die Niederlande und Belgien, Dänemark und die Provinz Schleswig-Holstein sind auf einer Karte neben einander angebracht und zwar in demselben Maßstabe, wie früher. Um Raum für die neuen Karten zu gewinnen, sind einige Länder, die früher in doppelten Karten ausgegeben waren, je auf einer Karte dargestellt, so daß auf denselben das politische mit dem physikalischen Material verschmolzen erscheint. Dies gilt von der hesperischen und Balkanhalbinsel. Aber auf den Karten dieser beiden Erdräume ist die Bodenplastik immerhin noch scharf genug wahrzunehmen, ebenso wie auf der Karte vom europäischen Rußland, auf welcher schon in den älteren Auflagen die Tiefländer durch Schraffirung bezeichnet waren. — Ueberdies sind für die Besitzer der 1.—13. Auflage des Atlas die 19 neuen Karten als Supplement für 1 Thlr. zu beziehen. Da der Preis des vorliegenden Atlas, auch der Ausgabe desselben für die unteren Klassen in 29 Karten (1¼ Thlr.) behufs seiner Einführung in den Volksschulen an vielen Orten noch zu hoch gefunden werden möchte, weise ich noch hin auf

86. Henry Lange's vollständigen Schulatlas über alle Theile der Erde. 34 Karten in Stahlstich und Buntdruck. 4. Aufl. 25 Sgr.

Wie aus der Anzahl der Karten zu ersehen ist, specialisirt dieser Atlas die Erdräume immerhin noch genug, und außerdem besitzt er noch den Vorzug, daß auf fünf Karten, welche die oro- und hydrographische Darstellung von Deutschland, der Schweiz und den Karpathenländern enthalten, — weil es hier auf speciellere Angaben ankam — die Terrainverhältnisse durch Höhenschichten angegeben sind, wodurch die Erfassung der Bodengestaltung des weiteren Vaterlandes ungemein gefördert wird. Es sind nämlich auf diesen Karten im Allgemeinen die Tiefebenen bis zu 500 F., auf etlichen bis zu 1000 F., blau, die Erhebungen bis 2000 F. hellgelb, die bis 5000 F. dunkelgelb, die bis 8000 F. braun und alle darüber hinaus liegenden weiß gehalten. Bei der Schweiz sind noch die über 12,000 F. hinaus gehenden Erhebungen durch kleine Raupen bezeichnet und ein Gebirgsprofil beigefügt worden.

Mögen diese vortrefflichen Hilfsmittel, welche die L.'schen Kartenwerke dem erdkundlichen Unterrichte darbieten, immer mehr in unseren Schulen Eingang finden!

2. Wandkarten.

87. **C. Schäffer**, Wandkarte der Thüringischen Staaten. Für den Schulgebrauch. Gotha, Gläser.

Diese Wandkarte wird allen thüringischen Lehrern für den Unterricht in der Geographie des engeren Vaterlandes sehr erwünscht sein, zumal da meines Wissens bisher noch keine Wandkarte der thüringischen Länder existirte, die in ähnlicher Weise, wie die vorliegende Schäffer'sche, ausschließlich für den Schulgebrauch und demnach wirklich nach pädagogischen Grundsätzen entworfen gewesen wäre. Die Schäffer'sche Karte ist in verhältnißmäßig großem Maßstabe (48 Zoll hoch und 62 Zoll breit) ausgeführt, die einzelnen Staatencomplexe sind durch verschiedene Colorirungen scharf von einander geschieden, so daß das Ganze auch aus der Ferne ein höchst plastisches, in die Augen fallendes Bild gewährt. Der deutlich angebrachte Farbenunterschied ermöglicht auf eine bequeme Weise die in der Regel nicht leichte Orientirung in dem politischen Vielerlei und Durcheinander der thüringischen Staatengruppe. Die Karte weist die vier sächsischen Herzogthümer, die reußischen und schwarzburgischen Lande und die von genannten Landschaften umschlossenen preußischen Territorien auf, so daß sie von Osten nach Westen alles Land zwischen dem altenburgischen Osterlande und dem weimarischen Eisenacher Kreise und von Süden nach Norden das Gebiet zwischen dem Herzogthum Coburg und den schwarzburgischen Unterherrschaften umfaßt. Auf einer Karte von Thüringen ist es ganz besonders schwierig, das politische und physische Moment in gleich scharfer Markirung hervortreten zu lassen. Die vorliegende Wandkarte möchte die erste sein, auf welcher der Versuch gemacht worden ist, dies Problem zu lösen, und zwar in einer zufriedenstellenden, anerkennenswerthen Weise.

Denn neben den staatlichen haben auch die oro-hydrographischen Verhältnisse eine höchst anschauliche und deshalb gerade für unterrichtliche Zwecke sehr brauchbare Darstellung gefunden. Der Kamm des Thüringer- und Frankenwaldes ist in großer Entfernung sehr deutlich wahrzunehmen, und die Wasseradern des thüringischen Flußnetzes, namentlich die der Pleiße, Elster, Saale, Ilm, Unstrut und Werra, sind in so starken schwarzen gekrümmten Linien aufgetragen worden, daß eine Orientirung nach Terrainabschnitten, namentlich nach Flußgebieten, sehr leicht bewerkstelligt werden kann. Von den höchsten Kuppen sind mit Recht nur der Beerberg, Schneekopf und Inselsberg angegeben. Daß die drei Gleichen mit verzeichnet worden sind, ist auf einer thüringischen Specialkarte nur zu billigen. Die Ortschaften, mit deren Aufzählung übrigens Maß gehalten worden ist, sind durch große rothe Kreisflächen bezeichnet und blos mit den Anfangsbuchstaben ihrer Namen versehen. Das ist für pädagogische Zwecke ganz gut. Nur bei den Burgruinen und Schlössern (Rudels-, Saalecks-, Kunitz-, Leuchtenburg u. s. w.) finden sich die vollständigen Namen, aber in etwas kleinerer Schrift, vor. Die alten Kunststraßen über

den Kamm des Thüringerwaldes, die ehemals in commerzieller und militärischer Hinsicht eine wichtige Rolle spielten, haben zwar keine Berücksichtigung gefunden, dafür sind aber die Eisenbahnen durch ziemlich breite rothe Linien genau angegeben. Auf dem mir vorliegenden Exemplare trägt übrigens die meiningische Enclave Camburg an der Saale die dunklere altenburgische Farbe statt der helleren des südlichen Hauptlandes. Die Karte verdient die beste Empfehlung.

88. **Gustav Hübschmann**, Vicedirector der Bürgerschule zu Annaberg, Wandkarte von Mitteleuropa, enthaltend: die Staaten des Norddeutschen Bundes, die Süddeutschen Staaten, das Kaiserthum Oesterreich, die Schweiz, Belgien und Holland. 12 Blatt. Dritte, völlig umgearbeitete Auflage. Annaberg, Rudolph und Dieterici. 1⅔ Thlr.

Diese Wandkarte, die centraleuropäischen Landschaften vom 45. bis 55.° n. Br. und 21. bis 43.° ö. L. umfassend, macht durch ihren kräftigen Farbenton, welcher die Küstencontouren und Grenzen der Staatencomplexe scharf erkennen läßt, sowie durch die stark aufgetragenen Flußläufe und die einfach, aber anschaulich ausgeführten Darstellungen der Bodenplastik einen angenehmen Eindruck und ist gewiß geeignet, den geographischen Unterricht fördern zu helfen. Bei den meisten Blättern scheint es, als seien sie nicht überladen, und als sei namentlich in der Aufzählung der Städte das nöthige Maß eingehalten worden. Nur auf dem Blatte, welches das Centrum Deutschlands darstellt, besonders in Sachsen und der thüringischen Staatengruppe, häufen sich die Namen, was daher kommt, daß Verfasser auch die in geschichtlicher Beziehung wichtigen kleineren Städte, selbst Dörfer mit aufgenommen hat. Wenn sich nun auch dies Verfahren vom rein geographischen Standpunkte aus nicht rechtfertigen läßt — denn was für Bedeutung haben Altranstädt, Kesselsdorf, Breitenfeld, Roßbach, Großgörschen u. dgl. Ortschaften in der Geographie? — so bietet sich doch die Karte gerade dadurch zugleich dem Geschichtsunterrichte als wesentliches Unterstützungsmittel dar. Statt „Sievershausen" nördlich von Peine heißt es fälschlich „Siebershausen". Die Einwohnerzahl der Städte ist durch verschiedene Zeichen bemerklich gemacht; ebenso ist noch durch besondere in der Nähe der Städtepunkte angebrachte Figuren angegeben, ob die Ortschaften in einer besonders fruchtbaren Gegend liegen, ob sie durch Bergbau, mineralische Heilquellen, Hafenplätze, Schifffahrt und Seehandel, Messen, Handel oder Fabriken und durch geschichtliche Vorkommnisse (worauf außerdem noch Jahreszahlen hindeuten) ausgezeichnet sind. Doch läßt sich Alles dies natürlich nur in der nächsten Nähe erkennen und ist für eine Wandkarte nicht gerade unbedingt nothwendig.

89. Die Länder der heiligen Schrift. Mit Benutzung der besten Quellen für den allgemeinen Schulgebrauch unter Leitung von Wilh. Ißleib, gezeichnet von C. Schäffer. 6 Blätter. Maßstab: 1:2,000,000 der Natur. Gera, Ißleib u. Rietzschel.

Die Karte umfaßt die Territorien zwischen dem 12. (16.) und 42. (46.)° ö. L. und dem 28. und 42.° n. Br. Die saubere Ausführung und deutlich markirte Schrift lassen die Karte empfehlenswerth er=

scheinen für den Unterricht in der heiligen Geschichte, wenn schon eine besondere Karte von Palästina daneben nicht wird entbehrt werden können. Denn auf einer Karte vom gesammten Schauplatze der Bibel kann natürlich das heilige Land nur in verhältnißmäßig kleinem Maßstabe auftreten, und wenn auch auf der Schäffer'schen Wandkarte zwei Nebenkärtchen angebracht sind (die 12 Stämme Israels und Palästina zur Zeit Christi), so kann doch eine solche kleinere Karte von Palästina unmöglich den Charakter einer Wandkarte beanspruchen. Auf der vorliegenden Karte finden sich übrigens noch die vier Reisen des Paulus angegeben. Die Namen des alten Testamentes sind mit Blockschrift, die des neuen mit römischer Schrift bezeichnet. Das scharf gezeichnete Terrain, sowie die blauen Flußadern und Seenbecken treten auf dem gelben Grunde recht deutlich hervor. Ebenso sind die rothen Küstencontouren gegen das blaue Meer hin präcis abgegrenzt. Mit Namen sind nur die Landschaften und Städte bezeichnet worden, nicht aber die Gebirgszüge, Hochländer, Flüsse und Seen. Dadurch ist der Ueberladung vorgebeugt.

90. **Keller** sen., Schulwandkarte von Europa. 1 : 3,600,000. 4 gr. Bl. Ausgabe von 1867. Zürich, Keller. 4 Frs. 50 Cts. (1 Thlr. 6 Sgr.)

91. **Keller** jun., Schulwandkarte der östlichen Halbkugel. 4 F. Durchmesser. 4 Bl. Dritte Aufl. Ebendas. 1867. 4 Frs. (1 Thlr. 2 Sgr.)

92. **Keller** jun., Schulwandkarte der westlichen Halbkugel. 4 F. Durchmesser. 4 Bl. Dritte Aufl. 1867. Ebendas. 3 Frs. 50 Cts. (28 Sgr.)

Diese drei Karten zeichnen sich durch ihre kräftige Colorirung aus, wodurch die politischen Territorien, selbst noch in beträchtlicher Entfernung, scharf von einander gesondert erscheinen. Sie bieten ferner sehr viel Material dar, ohne gerade den Vorwurf der Ueberfüllung auf sich zu laden, so daß die Karten der beiden Halbkugeln geeignet sein könnten, besondere Wandkarten der außereuropäischen Erdtheile zu ersetzen. Wie reichhaltig die Karten sind, geht daraus hervor, daß auf der von Europa auch eine Menge historisch bedeutsamer Oertlichkeiten sich angegeben finden (so liest man z. B. in der Poebene die Namen: Marengo, Lodi, Vercelli, Solferino, Arcole u. v. a.), daß hier ferner kleine Zahlen neben den Städtezeichen die Tausende der Einwohner anzeigen, daß die wichtigsten Canäle, Eisenbahnen und Alpenstraßen verzeichnet sind, daß in Spanien, England und Italien unter mehreren Namen deren deutsche Aussprache beigefügt ist, und daß auf den Karten der beiden Halbkugeln die Städte nach ihrer verschiedenen Größe, Festungen und Forts unterschieden, selbst ehemalige Städte und Wasserfälle angegeben werden. Die Karten sind so eingerichtet, daß sie in deutschen und französischen Schulen gebraucht werden können; denn hinter mehreren Namen, namentlich in Deutschland und Italien, steht in Parenthesen auch die französische Bezeichnung derselben. So liest man unter dem Namen Schwarzwald: Forêt Noire u. dgl. Uns Deutschen mag das sonderbar vorkommen, aber in schweizerischen Schulen, wo sich deutsche und französische Be-

völkerung näher berühren, wird ein derartiger Modus sehr erwünscht sein. Ob die Terrainzeichnungen und Flußlinien in der Ferne noch deutlich wahrnehmbar sind, erscheint mir allerdings etwas zweifelhaft; wenigstens wäre zu wünschen, daß die verticalen Formen etwas markirter angegeben worden wären. Auf der Karte von Europa fehlen die Gebirge von Cornwallis, was um so mehr auffällt, als sie doch auf der Karte der östlichen Halbkugel angegeben sind. Die Schreibweise der geographischen Eigennamen ist nicht durchgängig correct (Bauzen, Appenninen u. s. w.).

93. **H. Kiepert**, Wandkarte von Deutschland in seiner Neugestaltung zum Schul- und Comptoirgebrauch (1:750,000). 9 Blätter. 3. verb. Aufl. Berlin, Reimer. 1869. In Umschlag 3 Thlr. 10 Sgr.

Diese schöne, in jeder Beziehung prächtig ausgeführte Karte ist im Päd. Jahresber. XIX, 344 bereits besprochen worden. Von der neuen Auflage gilt ebenfalls das von Prange daselbst Gesagte. Die Karte ist mehr Comptoir-, weniger Schulkarte. Als letztere wird sie schon deshalb weniger gesucht werden, weil die deutsch-österreichischen Lande und die Alpengebiete nicht vollständig auf ihr verzeichnet sind. Als Schulkarte dürfte sie aber auch nicht eine solche Fülle von Ortschaften enthalten (was jedoch für den Comptoirgebrauch ganz am Platze ist) und müßte sie die Bodenerhebungen und Stromlinien noch in größerer Entfernung deutlich hervortreten lassen. Man sieht der überaus sauber gearbeiteten, die kleinsten Details (namentlich in topographischer Hinsicht) sorgfältig berücksichtigenden Karte sofort an, daß sie, ihren Schulgebrauch anlangend, mehr politische als physikalische Karte sein will, und in dieser Beziehung verdient sie das größte Lob und die beste Empfehlung. Wenn man sich freilich dicht vor die Karte hinstellt, dann kann man allerdings auch mannichfaltige oro- und hydrographische Studien — und zwar sehr eingehend — vornehmen; aber dies ist eben mehr beim Privat-, als beim Schulgebrauch der Karte möglich.

94. **C. Winckelmann**, Wandkarte von Württemberg, Baden und Hohenzollern. 4 colorirte Blätter. Eßlingen, Weychard. Revidirte Ausgabe von 1868. 3 fl. 30 kr. (2 Thlr. 5 Sgr.)

95. **C. Winckelmann**, Wandkarte von Deutschland, dem preußischen und österreichischen Staate, Polen, der Schweiz, den Niederlanden und Belgien. 1:100,000. 9 colorirte Blätter. Revidirt durch Professor Dr. Bölter. Neuester Abdruck. 1868. Ebendas. 3 fl. 12 kr. (2 Thlr.)

Nr. 94 ist eine recht sauber ausgeführte Karte. Die genaue Terrain- und Flußnetzzeichnung läßt die physischen Verhältnisse der dargestellten Landschaften recht anschaulich hervortreten, freilich mehr in der Nähe, als in der Ferne. Auf einer Schulwandkarte, die dem Unterrichte in der Vaterlandskunde als Veranschaulichungsmittel dienen soll, erwartet man überdies, weniger Material vorzufinden, als die vorliegende Karte enthält, welche Angesichts ihrer großen Namenfülle fast mehr den Charakter einer Comptoirkarte an sich trägt. Ich weiß aber recht wohl, daß noch gar Manchem mit derartigen überfüllten Karten, namentlich für den Unterricht in der engeren Vaterlandskunde,

gedient ist; denn in vielen Fällen erhebt die Schule des obscursten Dörfchens darauf Anspruch, den Namen des betreffenden Wohnorts auf der zu gebrauchenden Karte eingezeichnet zu finden. Solchen Anforderungen wird die Winckelmann'sche Karte vollauf Genüge leisten, wenngleich ein solches Verfahren vom pädagogisch-methodischen Standpunkte aus nicht zu rechtfertigen ist. Durch besondere Schriften sind die Kreisstädte, Oberamtssitze und Orte mit Marktgerechtigkeit unterschieden, ferner mit besonderen Zeichen die Kreis- und Oberamtsgrenzen, die Pfarrdörfer, Dörfer, Pfarrweiler, Weiler und kleineren Ortschaften, die Schlösser, Höhlen, Ruinen, Wasserfälle, Canäle, Salinen, Hüttenwerke, Bäder und Mineralquellen, Postämter mit Ställen (!), Postämter (Expeditionen und Ablagen), Eisenbahnen mit Stationen und Haltestellen, Hauptstraßen, Nebenstraßen und Verbindungswege im ganzen Königreich Württemberg und Großherzogthum Baden, sowie in den hohenzollerschen Landen auf's genaueste und sorgfältigste angegeben. Nimmermehr kann ein solch detaillirtes Material in seinem vollständigen Umfange didaktische Berücksichtigung finden. Dagegen wird die im Uebrigen schön gearbeitete Karte für den Privatgebrauch recht ersprießliche Dienste leisten.

Nr. 95 ist im Päd. Jahresber. wiederholt angezeigt und besprochen worden: XV, 307. XIX, 343. XX, 492. Ich verweise namentlich auf die letzte Beurtheilung, der die neueste Ausgabe von 1868 bereits vorgelegen hat Besonders ist mir an dieser Karte der Uebelstand aufgefallen, daß der Terrainton nicht gleichmäßig auf den einzelnen Blättern derselben festgehalten worden ist: bald erscheint er dunkler, bald heller. So vergleiche man beispielsweise das Blatt, auf dem die nordwestliche Türkei, das südöstliche deutsche Oesterreich und die Nordostspitze von Italien dargestellt sind mit dem benachbarten, worauf sich das nordwestliche Italien, die Schweiz und das südöstliche Frankreich vorfinden. Es muß sich höchst sonderbar ausnehmen, wenn beide Blätter beim Aufziehen der Karte dicht neben einander gefügt werden: die auf dem letzteren so matt gehaltenen Alpen treten auf ersterem plötzlich in solcher Kraft und Fülle auf, daß es scheint, als müßten die deutschen Ostalpen weit höher sein, als z. B. die Montblancgruppe. Daneben ist aber nicht zu verkennen, daß die verticalen Configurationen Centraleuropas — abgesehen von dem angedeuteten Mißverhältniß — im Ganzen genommen recht eingehend und plastisch zur Darstellung gebracht worden sind. Einzelne Blätter sind in dieser Beziehung wirklich schön zu nennen, so z. B. das von Sachsen, Böhmen, Mähren und Oesterreich. Dasselbe könnte bei einer neuen Auflage zum Muster für die übrigen dienen. Am wenigsten genügt das von Württemberg, Baden und der Rheinprovinz.

96. **H. Kiepert**, Wandkarte des römischen Reiches. Für den Schulgebrauch. 9 Blätter. 1 : 300,000. Berlin, Reimer. 1869. In Umschlag 4 Thlr.

97. **H. Kiepert**, Wandkarte von Alt-Griechenland. 2. verb. Aufl. 9 Blätter. 1 : 500,000. Berlin, Reimer. 1869. In Umschlag 4 Thlr.

Finis coronat opus! Es gereicht dem Referenten zur außerordentlichen Freude, hier, am Ende des Berichts über die im vorigen Jahre erschienenen Landkarten, die beiden vorliegenden geographisch-historischen Tableaux, die, von Meisterhand gearbeitet, als wahre Meisterwerke bezeichnet werden müssen, noch besprechen und empfehlen zu können. Sie bilden in der That einen würdigen Schlußstein der kartographischen Literatur des Jahres 1869. Zwar werden sie der gewöhnlichen Volksschule — ausgenommen etwa die höhere Bürgerschule — weniger dienen, aber desto mehr von Lehrern und Schülern höherer Lehranstalten, namentlich der Gymnasien, mit Freuden begrüßt werden, und zwar um so mehr, als gegenwärtig doch gewiß allgemein der Grundsatz anerkannt und auch in der Praxis befolgt wird, daß der geschichtliche Unterricht — wenn er nicht in der Luft schweben soll — niemals der geographischen Basis entbehren kann und darf. Ganz besonders gilt dies vom Unterricht in der alten Geschichte, deren Völker noch in einem früheren Entwickelungsstadium begriffen und darum von localen Verhältnissen abhängiger sind, als die des modernen Zeitalters, bei denen die Herrschaft des Menschengeistes über den Raum sich natürlich in weit höherem Grade und in größeren Dimensionen geltend machen muß. Auch Griechenland und Rom zeigen in ihrer geschichtlichen Entwickelung, wie der Boden, auf dem sich die alten Hellenen und die Bürger von Latium bewegten, wie die gesammte Physik ihrer heimathlichen Natur das Thun und Treiben beider Völker in politischer und culturhistorischer Hinsicht bedeutend beeinflußte. Es erwächst nun allerdings schon ein beträchtlicher Nutzen aus der geschichtlichen Unterweisung, wenn die Schüler während derselben einen Atlas antiquus oder einen historischen Atlas überhaupt vor sich liegen haben, von dessen Karten sie die geographischen Verhältnisse der geschichtlich zu betrachtenden Länder unter Leitung des Lehrers ablesen, und auf denen sie weiter die im Laufe des geschichtlichen Vortrages berührten Localitäten aufsuchen können. Aber weit mehr werden sie im Stande sein, dies Alles zu thun, wenn große historische Wandkarten in der Schule vorhanden sind, auf denen die geographischen Momente des geschichtlichen Lehrstoffs vom Lehrer selber vor den Augen sämmtlicher Schüler veranschaulicht werden, so daß dann die letzteren dieselben viel leichter auf ihren Handkarten auffinden. Namentlich in den unteren Klassen höherer Lehranstalten wird sich ein solches Verfahren immerhin nothwendig machen. Dies Bedürfniß zu befriedigen, dazu sind nun die beiden vorliegenden historischen Wandkarten von Kiepert in hohem Grade geeignet. Die äußerst accurate und dabei höchst elegante technische Ausführung derselben läßt fast in keinem Punkte etwas zu wünschen übrig. Nr. 97, namentlich Hellas und Peloponnes, will zwar auf den ersten Anblick etwas überfüllt erscheinen, doch kann dies trotz des verhältnißmäßig großen Maßstabes (man sehe nur die Ausdehnung der Propontis an, oder die Dimensionen der Halbinsel Chalcidice mit ihren drei Landzungen, oder die einer Insel wie Thasus, oder selbst des kleinen

Ithaka) bei genauerer Erwägung gar nicht anders sein, da sich eben in den Landschaften von Hellas und Peloponnes eine reiche Bevölkerung und damit die Fülle des politischen und Culturlebens der alten Hellenen auf kleinem Raume zusammendrängt. Durch beigefügte Jahreszahlen und verschiedenen Farbendruck findet sich auf Nr. 96 in einer Nebenkarte angegeben, zu welcher Zeit die einzelnen Provinzen dem römischen Reiche einverleibt worden sind. Besonders erscheint Nr. 96 als eine überaus schöne und das Auge auf das angenehmste berührende Karte. Auf beiden Karten hat sich Verfasser nicht nur befleißigt, alle historisch bedeutsamen Oertlichkeiten reichhaltig und genau anzugeben, sondern auch die Bodenplastik und die Bewässerungsverhältnisse sind sehr anschaulich eingetragen worden, die physischen Objecte der dargestellten Erdräume treten überall deutlich und markirt hervor und sind selbst in beträchtlicher Entfernung noch genau zu erkennen — eine ernste Mahnung für den Geschichtslehrer, in seinem Unterrichte nicht einseitig die historischen Data vorzuführen, sondern dieselben jederzeit in Beziehung zu setzen zur Physik des Bodens, auf dem sie vor sich gingen, und in letzterer die grundlegenden Factoren für die gesammte geschichtliche Entwickelung Griechenlands und Roms kennen zu lehren. Die herrlichen Karten verdienen die wärmste Empfehlung und weiteste Verbreitung. Sie sollten vor Allem in keinem Gymnasium fehlen, aber auch nicht in den höheren Lehranstalten, in denen der Unterricht in der an den mannichfachsten Bildungsmomenten so reichen Geschichte von Hellas und Rom noch in Ehren gehalten wird. (Vergleiche den Bericht zu Nr. 79, gegen das Ende hin.)

V. Geographische Monographien.

Dieselben nützen dem geographischen Unterrichte nicht unmittelbar, insofern der Lehrer in ihnen den Stoff nicht so zurecht gelegt findet, wie er ihn im geographischen Unterrichte vorzubringen hat. Wohl aber leisten sie dem letzteren mittelbar sehr wesentliche Dienste. Denn sie bieten so Manches dar, was dem Lehrer der Geographie selbst einen tieferen Einblick in die geographischen Verhältnisse, namentlich in deren Wechselwirkung und Einfluß auf die Menschen gewährt, und sie enthalten darum viele Partien, welche verdienen, bei der unterrichtlichen Behandlung dieses oder jenes Erdraumes als schöne Illustration und als tiefere Begründung des in den gewöhnlichen geographischen Lehrbüchern und Leitfäden gebotenen Materiales auch ihre didaktische Verwerthung zu finden. Allerdings muß die Unterrichtsstufe, auf welcher die Schüler stehen, entscheidend sein darüber, ob dieser oder jener Passus einer solchen Monographie in den Bereich der erdkundlichen Unterweisung hineingezogen werden kann; in den meisten Fällen wird nur in oberen Klassen und überhaupt im geographischen Unterrichte höherer Lehranstalten mehr als in dem der gewöhnlichen Volksschule das in den nachfolgenden Monographien sich vorfindende Material unterrichtliche Benutzung erfahren können. Auch muß dem Lehrer der

Geographie ein hinreichendes Quantum von Zeit zur Disposition stehen, damit er im Stande ist, die eine oder die andere Monographie nicht blos flüchtig durchzulesen, sondern eingehend zu studiren, um darnach zu bemessen, welche Passagen aus dem oft sehr reichhaltigen und umfänglichen Material sich für den geographischen Unterricht in seiner Schule eignen.

---

98. **A. W. Grube**, Aus der Alpenwelt der Schweiz. Stuttgart, Steinkopf. 1869. 116 S. 7½ Sgr.

Ein sehr empfehlenswerthes Büchlein, gemüthvoll und in schöner, oft poetischer Sprache geschrieben, wie sich von dem Verfasser gar nicht anders erwarten läßt. Es bietet eine unterhaltende, wohlthuende Lectüre dar, belehrt aber auch über so manche geographische Eigenthümlichkeit der Alpennatur und zwar in sehr anschaulicher und verständlicher Weise. Das Ganze trägt das Colorit der bekannten Grube'schen „Biographien aus der Naturkunde"; hier wie dort findet sich dieselbe ästhetische Form und derselbe religiöse Sinn und Geist vor, wodurch die Darstellungen Grube's das Gemüth des Lesers so angenehm berühren. Das Büchlein zerfällt in sieben Abschnitte. Der erste verbreitet sich über die Alpen im Allgemeinen und das Alpenglühen insbesondere, der zweite über die horizontale Gliederung der Alpen und ihre geologische Entstehungsgeschichte, der dritte über die klimatischen Eigenthümlichkeiten und die Vegetation der verschiedenen Alpenregionen, der vierte über die alpinische Thierwelt, der fünfte über Gletscher, der sechste über den Alpenschnee, Lawinen und Erdschlipfe und der siebente über Alpenwirthschaft. Möchte das Werkchen recht viele Leser finden.

99. **H. Schwerdt**, Jahrbuch der neuesten und interessantesten Reisen. Für die Jugend bearbeitet. II. Band. 1. Hälfte: Deutsche Nordfahrt. 2. Hälfte: Die Länder der Bibel, wie sie waren, und wie sie sind. Pilgerfahrt auf den Sinai und nach Jerusalem. Langensalza, Schulbuchhandlung. 1870. 174 und 195 S. à 15 Sgr.

Im Päd. Jahresb. XXI, 280 ist des ersten Bandes dieser Jahrbücher („Ferienreise im Thüringerwald" und „Reise nach Abessinien") anerkennend gedacht worden. Der zweite Band trägt denselben Charakter an sich und verdient eine gleiche Beurtheilung. Die erste Hälfte desselben („Deutsche Nordfahrt") will die vaterländische Jugend mit dem großen deutschen Nationalunternehmen einer geographischen Entdeckungsreise nach den arktischen Regionen bekannt machen. Das Ganze ist meist in Gesprächsform eingekleidet, indem der Leser in die Familie des Kaufmanns Nordstern eingeführt wird. Es werden zunächst Belehrungen gegeben über Pole, geographische Länge und Breite, über das nördliche Polarmeer überhaupt und über die dort zur Erscheinung kommenden Eisverhältnisse, sowie über die den Charakter der Polarwelt beeinflussenden Meeresströmungen insbesondere. Nach Zurückweisung des Einwandes, als seien die deutschen Nordfahrten müßige Spielereien, folgt eine Geschichte der Polarreisen, wobei einer

Menge großer Entdecker, wie eines Cabot, Forbisher, Davis, Hudson, Baffin, Bering, Cook, Roß, Parry, Franklin u. s. w., sowie der Versuche zur Rettung Franklins bald mehr, bald weniger eingehend gedacht wird. Weiter wird Petermanns Vorschlag auseinandergesetzt, im Grönländischen oder Spitzbergischen Meere vorzudringen; die Polarschlitten werden beschrieben, und nach Erörterung der Frage, ob am Nordpol ein offenes Meer oder festes Land zu erwarten sei, wird der Walfischfang und die Eisbärenjagd geschildert. Nachdem Verfasser die Bemühungen Petermanns, eine deutsche Nordpolfahrt zu Stande zu bringen, gehörig an's Licht gestellt hat, berichtet er über die erste Expedition im Jahre 1868 und über die Zurüstungen zur zweiten. Schließlich folgen Auszüge aus William Scoresby's Tagebuch einer Reise auf den Walfischfang, verbunden mit Untersuchungen und Entdeckungen an der Ostküste von Grönland.

Die zweite Hälfte („Die Länder der Bibel") schildert in anmuthiger und fesselnder Weise eine Reise von Triest nach Alexandrien, Aegypten, den Sinai, den Weg ins gelobte Land, Bethlehem, Jerusalem, die Osterwoche in Jerusalem, Jerusalems nächste Umgebungen, den Jordan und das todte Meer, Samaria, Galiläa und die Rückreise nach der Heimath. — In beiden Theilen findet auch der Lehrer manches Brauchbare für seinen geographischen Unterricht; im ersten darf er freilich an den Plaudereien der redseligen Familienglieder, die dort das der ganzen Schilderung zu Grunde liegende Gespräch führen, keinen Anstoß nehmen; sie sind für junge Leser berechnet, und diesen werden sie allerdings willkommen sein.

100. **Bibliothek geographischer Reisen und Entdeckungen älterer und neuerer Zeit.** 3., 4. und 5. Band. Jena, Costenoble. 1868 und 1869. 3. Band: **Samuel White Baker, der Albert N'yanza, das große Becken des Nil und die Erforschung der Nilquellen.** Aus dem Englischen von J. A. **Martin**, Custos der Universitäts-Bibliothek zu Jena. Mit 33 Illustrationen in Holzschnitt und einer Karte. 2. Auflage, wohlfeile Volksausgabe. 498 S. $1\frac{1}{3}$ Thlr.

Eine sehr anziehend geschriebene und höchst interessante Arbeit, trefflich zu lehrreicher Privatlectüre geeignet, wichtig noch ganz besonders deshalb, weil sie das uralte Räthsel von den geheimnißvollen Nilquellen löst, welchem Problem schon die Alten vergebens ihre Aufmerksamkeit widmeten. Bekanntlich fand Bruce die Quellen des blauen Nil auf; Speke und Grant gewannen die Victoriaquelle des großen weißen Nil, aber erst Baker war so glücklich, die Kunde von den Nilquellen zu vervollständigen, indem er das große äquatoriale Bassin des Albert N'yanza, aus welchem der Strom als ganzer weißer Nil entspringt, entdeckte. In der Einleitung des Werkes setzt der berühmte Reisende auseinander, warum es ganz natürlich gewesen sei, daß der Ursprung der geheimnißvollen Nilwasser von jeher die Aufmerksamkeit denkender Menschen auf sich gezogen habe. Aegypten, mit dem die früheste Weltgeschichte so innig verknüpft ist, und dessen eigenthümliche Fähigkeiten fortwährend die Eroberungsgelüste der Menschheit angezogen haben, ist nicht nur durch den Nil geschaffen worden, sondern

es hing auch die Existenz seiner Bewohner von der jährlichen Ueberschwemmung dieses Stromes ab. Dazu kommt noch, daß der Nil in Betreff seines Wasserstandes und seiner Nebenflüsse allen andern Flüssen unähnlich ist und einzig in seiner Weise dasteht. Alles dies spornte die Forscher an, den Ursprung dieses edlen Stromes zu ergründen, der alljährlich seine Segensfülle über Aegyptenland ausschüttete. — In 19 Capiteln schildert Verfasser seine Expedition von Cairo aus den Strom aufwärts über Khartum und Gondokoro nach den Ufern des Albert N'yanza, der Quelle des weißen Nil, sowie seine Rückreise nach Suez. Am interessantesten erscheint das 12. Capitel, wo der große Behälter des Albert, von dem die Victoria nur die östliche Quelle ist, näher geschildert wird, jenes großartige Bassin, in das sehr viele Ströme von verschiedener Größe auf allen Seiten von den Bergen herabstürzen, jene große Quelle der Güte und des Segens für Millionen, die der Menschheit so lange verborgen blieb. Aber auch jedes übrige Capitel bietet viele lehrreiche und anziehende Partien dar. Der für seine große Idee begeisterte Reisende beleuchtet alle Eigenthümlichkeiten des Nils und seiner Nebengewässer, schildert die afrikanischen Landschaften, die sich an den Stromufern ausbreiten, beschreibt uns die Eingebornen nach ihren Sitten und Gebräuchen (Tättowiren, Leichentanz, Regenmacher u. s. w.), ihre Beschäftigungen, Industrieerzeugnisse, häuslichen Einrichtungen, Nahrungsmittel und Handelsverhältnisse, enthüllt ferner die Geheimnisse des Sclavenhandels und erzählt von seinen abenteuerlichen Jagden auf Büffel, Elephanten, Giraffen u. dgl., sowie von den Verschwörungen und Meutereien unter seiner Bedeckung und den verrätherischen Plänen und Angriffen von Seiten der Eingebornen. Das Ganze wird durch 33 schöne Holzschnitte illustrirt; eine beigegebene Karte stellt das Becken des Nil in seiner ganzen Ausdehnung dar.

4. Band: Albert S. Bickmore, M. A., Professor der Naturgeschichte an der Universität Hamilton im Staate New-York, Reisen im Ostindischen Archipel in den Jahren 1865 und 1866. Aus dem Englischen von Martin. Nebst 36 Illustrationen in Holzschnitt und zwei Karten in Farbendruck. 443 S. 2⅔ Thlr.

5. Band: Die schwedischen Expeditionen nach Spitzbergen und Bären-Eiland, ausgeführt in den Jahren 1861, 1864 und 1868 unter Leitung von O. Torell und A. E. Nordenskiöld. Aus dem Schwedischen von L. Passarge. Nebst 9 großen Ansichten in Tondruck, 27 Illustrationen in Holzschnitt und einer Karte von Spitzbergen in Farbendruck. 518 S. 2 Thlr.

Der 4. Band berichtet über die Sundastraße und Java, namentlich über die drei großen Städte daselbst: Batavia, Samarang und Surabaya, ferner über Celebes, Timur, Amboina (das ursprüngliche Ziel der Reise), die Uliasser (drei kleine Inseln östlich von Amboina), Ceram, Banda, Buru, Ternate, Tidore, Gilolo, Celebes, Sumatra (namentlich Padang und Palembany), Banca und Singapore. Der 5. Band schildert die drei schwedischen Expeditionen, die unter Torell's

Leitung 1861, unter Nordenskiöld's Leitung 1864 und 1868 nach Spitzbergen und Väreneiland ausgerüstet wurden. In beiden Bänden sind die genannten Erdräume in landschaftlicher und klimatologischer Hinsicht, sowie nach Flora, Fauna und Bevölkerung eingehend und anschaulich geschildert, so daß der Lehrer beim Studium derselben die interessantesten Aufschlüsse über die Eigenthümlichkeiten der tropischen und nordischen Natur erhält. Sämmtliche drei Bände sind bei verhältnißmäßig wohlfeilen Preisen in der That elegant ausgestattet. Wenn auch der Einzelne sich derartige Werke nicht immer anschaffen kann, so sollte ihnen doch in Schulbibliotheken und Lesezirkeln ein Platz gesichert sein.

101. **H. A. Berlepsch,** Die Alpen in Natur- und Lebensbildern. Mit 22 Illustrationen und einem Titelbilde in Tondruck nach Originalzeichnungen von Emil Rittmeyer. 4. sehr vermehrte und verbesserte Aufl. Jena, Costenoble. 1869. 1. Lieferung. 56 S. 10 Sgr.

Die Prachtausgabe dieses Werkes, von der mir leider nur die erste Lieferung vorliegt, ist auf 9 Lieferungen (32 bis 33 Bogen Lexikon-Octav) berechnet. Im Päd. Jahresber. XVI, 231 hat Prange die wohlfeile Volksausgabe (1 Thlr. 20 Sgr.) sehr günstig beurtheilt. Was dort gesagt ist, habe ich in Betreff des in der 1. Lieferung gebotenen Materiales vollständig bestätigt gefunden. Verfasser macht seine Leser, indem er sich einer schönen sprachlichen Darstellung befleißigt, auf den ersten 56 Seiten mit den geologischen Verhältnissen der Alpenwelt bekannt, die er sehr eingehend und anziehend zu schildern versteht. Er belehrt über das Alpengebäude im Allgemeinen, über den Granit, „den historischen Stein der Erde", die erratischen Blöcke, Karrenfelder, über das Schuttgestein der Nagelfluh und den Goldauer Bergsturz. Der im Voraus angezeigte weitere Inhalt des Buches verspricht dem Leser einen interessanten, über viele Eigenthümlichkeiten der alpinischen Natur Aufschluß gebenden Inhalt, so daß sich das Werk wohl empfehlen läßt, auch wenn man die übrigen acht Lieferungen noch nicht gesehen hat. Wenn diese mir vorliegen, werde ich auf das Ganze ausführlicher zurückkommen.

VI. Geographische Zeitschriften.

102. Dr. **Otto Delitsch,** Privatdocent und Realschuloberlehrer in Leipzig, Aus allen Welttheilen. Illustrirtes Familienblatt für die Länder- und Völkerkunde. In wöchentlichen Nummern. Nr. 1—13. Leipzig, R. Loës. 18 Sgr. pro Quartal.

Dieses gediegene Blatt stellt sich die Aufgabe, geographisches Wissen in möglichster Gründlichkeit und Vielseitigkeit zu fördern und zu verbreiten und den gegebenen Stoff durch gefällige, leicht faßliche Form in Wort und Bild dem Leser zugänglich zu machen. Der Name des Redacteurs, der auf geographischem Gebiete bekanntlich als Autorität gilt, bürgt hinlänglich für einen gesegneten Fortgang des neuen Unternehmens. Der Inhalt der mir vorliegenden Nummern, sowohl in belehrendem als unterhaltendem Gewande dargeboten, ist in der That ein vielseitiger: Mittheilungen der Ergebnisse wissenschaftlicher

Forschungen über die Natur der Erde, Erörterungen klimatischer und meteorologischer Fragen, Berichte über Reisen, Ethnographisches und Statistisches, Schilderungen von Ländern im Ganzen, wie von einzelnen charakteristischen Theilen derselben. Anzeigen bedeutender Schriften und Karten, Miscellen u. dgl. m. wechseln mit einander ab. Zahlreiche, elegant ausgeführte Illustrationen in Holzschnitt, kartographische Darstellungen interessanter geographischer Einzelheiten (zum Suez-Canal) veranschaulichen und ergänzen den Text. Der Preis ist Angesichts des Gebotenen ein billiger zu nennen. Man sieht übrigens schon aus den in den ersten 13 Nummern enthaltenen Abhandlungen, daß die Autoren derselben auf den Principien der neueren Schule fußen, indem sie überall das Wechselverhältniß zwischen der Erde und ihren Bewohnern zur Erkenntniß zu bringen suchen. Ich will nur Folgendes aus dem Inhalte der vorliegenden Nummern hervorheben: Die Laplata-Staaten in geographischer, ethnographischer, commercieller und industrieller Beziehung, nach eigner Anschauung dargestellt von Dr. Maack. Die Volksstämme Arabiens und das Sultanat Omân von Dr. Sophus Ruge. Der Suez-Canal von Dr. Kühne. Ueber Landkarten-Darstellungen nach Sydow von Dr. Delitsch (sehr belehrend). Die Rheinschifffahrt von v. Carnap u. v. A. Der Lehrer der Geographie wird diese Zeitschrift mit großem Nutzen für seinen geographischen Unterricht lesen.

103. Dr. **Oscar Peschel**, das Ausland. Ueberschau der neuesten Forschungen auf dem Gebiete der Natur-, Erd- und Völkerkunde. 42. Jahrgang. 1869. Augsburg, Cotta. 53 Nummern. 1256 S. 9⅓ Thlr.

Diese seit mehr als 40 Jahren bewährte Zeitschrift behauptet fort und fort ihren alten Ruhm. Von Dr. Peschel vortrefflich redigirt, bietet sie ein sehr reichhaltiges Material dar, auf alle Zweige der Geographie und Naturwissenschaften eingehend. In dem vorliegenden Jahrgange hat Peschel seine Abhandlungen über den Einfluß der Ländergestaltung auf die menschliche Gesittung (Nr. 8 die Zone der Religionsstifter, Nr. 9 die Lockmittel des Völkerverkehrs) und seine neuen Probleme der vergleichenden Erdkunde (Nr. 11 Verschiebungen der Welttheile seit den tertiären Zeiten) fortgesetzt. Diese Aufsätze sind neben vielem anderen in der Zeitschrift Gebotenen ganz besonders belehrend, und wenn auch manche nicht vollständig haltbare Hypothese dabei mit unterlaufen mag, so wird doch der Lehrer der Erdkunde nach sorgfältigem Studium dieser Abhandlungen viele geographischen Verhältnisse und insbesondere die Landkarten mit ganz andern Augen ansehen lernen. Größere Lehrervereine sollten eine derartige Zeitschrift, wie die vorliegende, die für den Einzelnen allerdings etwas theuer zu stehen kommt, auf gemeinschaftliche Kosten anschaffen, und wenn das nicht angeht, so ist dem Lehrer der Geographie zu rathen, einem Lesevereine beizutreten, unter dessen Mitgliedern „das Ausland" circulirt.

104. **O. Rade** und **E. Weise**, Bürgerschullehrer, Rundschau auf dem Gebiete der Geographie und Naturwissenschaft. Zeitschrift

für Deutschlands Lehrer. Erster Band. (Jahrgang 1869.) Kamenz, Krausche. Monatlich 2 Nummern. 158 S. 1 Thlr. 2 Sgr.

Die Herausgeber dieser Blätter haben sich die Aufgabe gestellt, die Lehrer mit den neuesten und wichtigsten Resultaten der Erdkunde und der übrigen Naturwissenschaften bekannt zu machen. Diese Aufgabe ist von ihnen in sehr geschickter Weise gelöst worden. Aus geographischen und naturkundlichen Zeitschriften („Ausland“) und größeren in diese Fächer einschlagenden Werken haben sie das wirklich Bedeutsame ausgewählt und in allgemein verständlicher Fassung dargeboten. Das Unternehmen empfiehlt sich schon insofern, als die Anschaffung und das Studium der von den Herausgebern benutzten Quellenschriften bedeutende Opfer an Geld und Zeit erfordert, wie sie der Lehrer nicht immer bringen kann. Ueberall behält die Zeitschrift die Bedürfnisse der Volksschule im Auge, und der Lehrer findet durch ihre Lectüre nicht nur angenehme Unterhaltung, sondern auch vielfache Anregung zur eignen Fortbildung und mancherlei Momente zur Belebung seines erd- und naturkundlichen Unterrichts. Außer kleineren Mittheilungen bringt der vorliegende Jahrgang u. A. folgende geographische Aufsätze: „Das Donaudelta. Die Ströme Rußlands und ihre Bedeutung für die Entwickelung des Staates. Einfluß der Luftströmungen auf die Regenmenge der nördlichen Halbkugel. Gebirgseisenbahnen. Südafrika. Physikalische Beschaffenheit der Sonne. Geologische Streitfragen und die Theorie des Erdbebens. Weltstellung des Atlantischen Oceans. Bedeutung der Wälder für Quellen und fließende Gewässer. Pacificbahnen. Das Thal des Amazonas u. s. w. In Nr. 19 und den folgenden Nummern findet sich auch ein Lehrgang des Unterrichts in der Geographie von Deutschland vor, von Rade nach Ritter'schen Grundsätzen für Volksschulen bearbeitet. Da hier Verfasser sich angelegen sein läßt, den ursächlichen Zusammenhang zwischen dem von der Natur Gegebenen und dem daraus Entwickelten in recht populärer, auch für Kinder verständlicher Weise darzulegen, so verdient es dieser Lehrgang, daß er von den Lehrern der Geographie wohl beherzigt und eingehend studirt werde. Bis jetzt ist nur das Gebiet des Hochrheines von der Quelle bis Basel, des Oberrheines von Basel bis Bingen und des Mittelrheines von Bingen bis Bonn abgehandelt. Ich behalte mir vor, ausführlicher darauf zurückzukommen und den Lehrgang auch kritisch zu beleuchten, sobald derselbe in seiner Vollständigkeit vorliegt. Vor der Hand wünsche ich der werthvollen Zeitschrift recht viele Leser.

III. Anschauungsunterricht. Lesen. Schreiben.

Bearbeitet

von

August Lüben.

I. Methodisches.

1. Anschauungsunterricht.

1. Lehrer Artner (in Ruzenmoos in Oberösterreich) theilt in Nr. 12 des „Ungarischen Schulboten" (1869) seine Ansicht über „Die Bedeutung der sinnlichen Anschauung in der Elementarschule" mit. Wenn der Verfasser hierbei auch nicht ausschließlich vom „Anschauungsunterricht" redet, sondern sein Thema in dem Sinne „unterrichte anschaulich!" behandelt, so theilen wir doch nachstehend Einiges daraus mit, da selbst im Anschauungsunterricht noch vielfach gegen diese naturgemäße Forderung verstoßen wird.

Der Verfasser sagt: „Unter sinnlicher Anschauung versteht man jede Wahrnehmung des Geistes, welche durch die Sinne vermittelt wird. Von der sinnlichen Anschauung unterscheidet sich die geistige Anschauung. Letztere wird hervorgerufen durch Schilderungen, Beschreibungen und Erzählungen; sie tritt gewöhnlich da ein, wo es uns unmöglich ist, den Gegenstand der Rede den Sinnen wahrnehmbar zu machen. Beide sind in der Elementarschule von großer Wichtigkeit. In der ersten Zeit des Schulbesuchs wird den Kindern der Unterrichtsgegenstand am häufigsten durch die sinnliche Anschauung beigebracht. Je häufiger und je stärker aber der Geist des Kindes wird, desto mehr tritt die Uebermittelung des Unterrichtsgegenstandes durch die geistige Anschauung in den Vordergrund." — — —

„Wenn das Kind in die Schule kommt, bringt es schon einige Kenntnisse, Anschauungen und Vorstellungen mit. Es weiß, was ein Stein ist, ein Baum, eine Straße u. s. w.; es weiß, wann es regnet, schneit, hagelt; es weiß, wann es donnert; weiß, wann ihm warm oder kalt ist. Lernt es das alles von der Mutter oder den älteren Geschwistern, indem ihm dieselben die Dinge genau beschreiben oder

von ihnen erzählen? Nein, müssen wir antworten; es lernt sie in den meisten Fällen von selbst kennen, nur die Namen dafür sagen ihm die Mutter oder die Geschwister, oder es hört dieselben zufällig. Bemerkt es z. B., daß aus der Luft Tropfen, oder Flocken auf die Erde fallen, und hört es die Mutter sagen: „es regnet", oder „es schneit", so merkt es gewiß, daß man diesen Vorgang in der Natur „regnen" oder „schneien" nennt. Oder der Vater sagt zu Schwester oder Bruder: „Geh, hole Wasser!"; der Bruder nimmt den leeren Krug, geht fort und kommt mit dem gefüllten Kruge zurück; da merkt das Kind bald, was „Wasser holen" heißt. So lernt also das Kind durch eigene Anschauung, und auf diese Weise unterrichtet die Natur den Menschen. Dieser Unterricht hat auch sichere Erfolge, und da jeder Unterricht darauf ausgeht, ein gewisses Ziel zu erreichen, so wird dasselbe am schnellsten und sichersten dadurch erreicht werden, daß naturgemäß, also anschaulich unterrichtet wird. Durch die Anschauung gewinnt das Kind mit einem Blicke das, was es vielleicht durch lange Beschreibungen nicht gewonnen hätte."

„Wenn das Kind in die Schule kommt, ist ihm größtentheils durch seine eigene Anschauung die äußere Welt bereits so weit aufgegangen, als seine Sinne, Erlebnisse und Erfahrungen reichen; die Schule hat nun die Aufgabe, dem Kinde diejenigen Lebenskreise, denen es angehört, und seine Welt zu erschließen. Diese Aufgabe zu lösen, wird die Schule nur dann im Stande sein, wenn sie ihre Unterrichtsmethode so einrichtet, daß sie der Natur folgt. Die einfachste Weise, auf welche man unterrichten will, ist daher, daß man den Kindern den Unterrichtsstoff vorzeigt. Das Kind erlangt dann durch den Gesichtssinn und unter Umständen durch die hinzutretende Thätigkeit noch anderer Sinne unmittelbar eine Anschauung und Vorstellung von dem, womit man es bekannt machen will. Dadurch, daß ihm der Unterrichtsstoff wahrnehmbar, d. h. sichtbar gemacht wird, gewinnt es durch seine eigene Anschauung mit einem Blicke das, was selbst viele Worte in gleicher Klarheit ihm anzueignen nicht vermocht hätten."

„Betrachten wir nun in jedem einzelnen Unterrichtsgegenstande die Wichtigkeit der sinnlichen Anschauung! Indem in der Schule mit dem Kinde ein Bild besprochen wird, welches das häusliche Leben in der Familie darstellt, gewinnt es eine Vorstellung desselben durch das Bild. Das Kind bemerkt selbst die einzelnen Gegenstände auf dem Bilde, und der Lehrer leitet es durch Fragen an, sie zu betrachten und auszusprechen, was es sieht. Dadurch aber wird der Sinn für genaue und getreue Auffassung geübt und die Denk- und Sprachkraft des Kindes gestärkt. Das Kind sieht, es ist Frühling, Sommer, Herbst oder Winter; es kommt in die Schule, der Lehrer bespricht da mit ihm die Jahreszeit, führt ihm die hauptsächlichsten Merkmale derselben auf einem Bilde vor, und das Kind beschreibt dann unter Führung und Anleitung des Lehrers auf Grund der sinnlichen Anschauung die Jahreszeit. Indem so die Schönheit und die Er-

scheinungen der Natur durch die verschiedenen Jahreszeiten vorgeführt werden, wird sein Interesse für das Leben und Treiben in derselben geweckt."

Wir haben selbstverständlich gegen eine derartige Benutzung von Bildertafeln nichts zu erinnern; aber dieselbe kann erst eintreten, wenn alle Einzelheiten, die beispielsweise einer Jahreszeit angehören, im Laufe derselben betrachtet, angeschaut worden sind.

2. Rector Mietzsch (in Sayda) hat in Nr. 47 (1869) der „Sächs. Schulz." eine „Uebersicht über die Gegenstände des Volksschulunterrichts unter den Gesichtspunkten der Geistes- und Herzensbildung" mitgetheilt, in der er in Bezug auf unsern Gegenstand sagt:

„Zu den Unterrichtsgegenständen, die den ersten Zweck hauptsächlich fördern, rechne ich den Anschauungsunterricht. Erweckung übt dieser Unterricht zunächst auf die sinnliche Wahrnehmung und Auffassung aus, die durch ihn an Richtigkeit, Sicherheit und Bestimmtheit gewinnt. Jedes Kind hat schon vor seiner Schulzeit Vieles um sich her angeschaut, gehört, erlebt; aber wie mangelhaft und unklar sind doch seine Vorstellungen davon! Wie oft weiß es die Gegenstände um sich her sprachlich gar nicht zu bezeichnen! Wie oft kennt es nur die Theile ohne das Ganze und umgekehrt! Wie oft verwechselt es Eines mit dem Anderen! Der genannte Unterricht, der natürlich mit unmittelbaren Anschauungen beginnt und allmählich zu mittelbaren fortschreitet, demnach von der nächsten Umgebung ausgeht und sein Material zumeist aus den in der eben gegenwärtigen Jahreszeit vorhandenen Gegenständen sammelt, verhütet schon dadurch Verworrenheit in den Wahrnehmungen, daß er alle Gegenstände richtig benennen läßt, und schärft und übt dann die Sinnesthätigkeit durch Zerlegung der Dinge in ihre Theile, durch Hinweisung auf deren Nutzen, auf die Thätigkeiten lebender Geschöpfe, auf Naturveränderungen u. s. w. Geweckte Sinnesthätigkeit ist aber das Fundament der Thätigkeit aller intellektuellen Seelenkräfte; nihil est in intellectu, quod non antea fuerit in sensu. Nur der kann klar denken lernen, der Wesentliches, Nothwendiges vom Zufälligen zu sondern vermag, der Zusammengehöriges und Aehnliches aufzufinden und zu ordnen gelernt hat. Durch das Auffinden und Zusammenfassen wesentlicher Merkmale leitet man das Kind an, Begriffe zu bilden; durch Vergleichen und Unterscheiden zum Urtheilen, Erklären, Eintheilen, Ordnen und Beweisen; durch Hebung der Sprachfertigkeit zum klaren Ausdruck seiner Gedanken. Ebenso vermag dieser Unterricht auf Gemüths- und Herzenserweckung einzuwirken. Sollte nicht der Sinn für die edlen Freuden der Natur erregt, das Wohlgefallen am natürlich Schönen belebt werden, wenn die kindliche Seele zur aufmerksamen Betrachtung der Naturgegenstände und ihrer einzelnen Theile angeleitet wird? Sollte nicht Liebe zur Ordnung, zu einem anständigen Verhalten, zu theilnehmender Liebe erzeugt werden, wenn des Kindes Blick bei den gesellschaftlichen Verhältnissen des menschlichen Lebens sinnend zu verweilen hat? „Was will man anders

mit der Menge moralischer Erzählungen für Kinder, die man in allen Fibeln findet und die als mittelbare Anschauungen diesem Unterrichte einzuverleiben sind, als aus einem fingirten kindlichen Leben gewisse sittliche Wahrheiten entwickeln, die das Kind zur Richtschnur seines eigenen Verhaltens herausfinden soll?" Muß nicht durch den Hinblick auf die Mannichfaltigkeit und Größe der Dinge in der Natur, auf ihre vortreffliche Einrichtung bis ins Kleinste die Ahnung einer höheren, unsichtbaren Weltregierung in der Brust des Kindes wach gerufen werden? Und welcher Lehrer wird es unterlassen, zur Belebung und Erhaltung dieser erweckten Gefühle an geeigneter Stelle ein kurzes, treffendes Verschen dem Gedächtnisse des Schülers einzuprägen, wodurch nebenbei diese Geisteskraft geweckt und in den Kleinen die Lust zum Lernen erneuert wird, indem sie darin das Mittel gewinnen, ihr erstes Examen vor den Eltern glücklich bestehen zu können? Ist aber dieser Unterricht als geist- und herzerweckend anerkannt, so resultirt daraus die Forderung: Aller Unterricht sei anschaulich! Sorge für gute Lehrmittel und befördere stets durch einfache, klare, lebendige Unterweisung deutliche innere Anschauung!"

3. Wie sehr sich immer mehr und mehr richtige Ansichten über den Anschauungsunterricht verbreiten, dafür spricht ferner ein Aufsatz von E. Wachsmuth, der sich im II. Heft des 12. Bandes der „Cornelia" von Dr. C. Pilz findet und in des Verfassers Schrift „Elementarschule und Elternhaus" (Leipzig, Klinkhart, 1869) übergegangen ist. Wir entnehmen daraus nur folgende Stelle:

„Der Anschauungsunterricht der Elementarschule hat den Zweck, das Kind zum genauen Beobachten (durch die Sinne und vornehmlich das Gesicht), zur Wiedergabe des Gesehenen und Gehörten durch die Sprache zu bringen, die im Kinde bereits vorhandenen Begriffe zum klaren Bewußtsein zu bringen und die Zahl derselben zu vermehren. Demnach hat es der Anschauungsunterricht zunächst mit der Bildung des Anschauungsvermögens zu thun, welches unter allen Seelenvermögen am ersten erwacht. Er führt, um seinen Zweck zu erreichen, Einzelnes dem Kinde vor und läßt es genau nach verschiedenen Gesichtspunkten betrachten (zu dieser genauen Betrachtung wird das Kind durch zweckentsprechende Fragen genöthigt), so daß ein genaues Bild (eine Vorstellung) in dem Kinde entsteht. Nicht immer führt der Anschauungsunterricht die Gegenstände oder Erscheinungen, welche das Thema des Gesprächs vermittelst der Einbildungskraft vor die Seele zu stellen und so schon früher gewonnene Vorstellungen zu erneuern — sich also Abwesendes, aber oft Gesehenes vorzustellen und sich darüber auszusprechen. So wird also Anschauungsvermögen und Sprache zugleich gefördert. Dabei unterläßt der Anschauungsunterricht aber nicht, so oft als thunlich nach dem „Warum?" und dem „Wozu?" zu fragen und die Erscheinungen an Dingen nach Ursache und Wirkung zu betrachten, das Kind urtheilen, schließen und Begriffe bilden zu lassen, so weit der Gegenstand dazu Gelegenheit bietet und die Kraft des Kindes es zuläßt.

Bei alledem darf jedoch das Gemüth des Kindes nicht leer ausgehen. Es liegt in der Natur des Kindes, Alles, was es um sich sieht, in sinniger Weise aufzufassen und auch das Leblose in seiner Phantasie zu beleben. Das Kind weiß immer den Bewegungen auch der leblosen Dinge entsprechende Gedanken unterzulegen, immer aus den Gegenständen um sich her einen bestimmten Charakter herauszufühlen und dem Leblosen eine sinnige, lebensvolle Deutung zu geben. Dieser sinnigen Auffassung des Kindes muß auch der Anschauungsunterricht Rechnung tragen, soweit dies bei Verfolgung der bereits angedeuteten Zwecke des Unterrichts möglich ist. Zugleich soll dieser Unterricht auch zur religiösen Bildung des Kindes beitragen. Es soll namentlich bei Betrachtung der Naturgegenstände auf Gott hingewiesen werden, der Alles schafft, die Thiere des Waldes und die Blumen des Feldes kleidet, Alles Lebendige schützt, nährt und erhält; es soll, so oft sich ungezwungen die Gelegenheit im Unterrichte bietet, Liebe und Vertrauen zu Gott, worin alle Religiosität wurzelt, in das kindliche Herz gepflanzt und in demselben gefördert und gepflegt werden. Die sinnige Auffassungsweise des Kindes, sowie der letztangedeutete Zweck des Anschauungsunterrichts und endlich der Umstand, daß man zugleich bei diesem Unterricht das Gedächtniß des Kindes kräftigen will, läßt es geeignet erscheinen, die Poesie hierbei in den Dienst zu nehmen, und die große Zahl echt kindlicher und sinniger Gedichte und Verschen, die unsere deutsche Jugendliteratur aufweist (Güll, Hey, Löwenstein, Hoffmann u. A.) unterstützt uns hierbei auf das Beste."

2. Lesen.

4. Während Deutschland schon seit ein paar Decennien von Schullesebüchern überflutet ist, wird im „Mecklenburgischen Schulblatt" von 1869 (in Nr. 28) noch die Frage ventilirt, ob für die dortigen Landschulen ein Lesebuch nöthig und nützlich sei. Der Verfasser, der jedenfalls Lehrer ist, tritt für die Benutzung ein. Die Hauptgründe, welche gegen die Einführung geltend gemacht werden, „sind theils Mangel an der zur Verarbeitung des in demselben gegebenen Stoffes erforderlichen Zeit, theils die Furcht, es werde die Bibel durch das Lesebuch mehr und mehr verdrängt oder doch das Ansehen derselben in irgend einer Weise durch ein solches alterirt werden".

Diesen obscuren Ansichten tritt nun der Verfasser entgegen. Zunächst verwahrt sich derselbe, daß er ein anderes, als ein christliches Lesebuch wolle. Das Lesebuch soll „das Kind durch Alles, was es ihm bietet, in wahrhaft christlicher Gesinnung und Lebensanschauung befestigen und also seine ganze Arbeit im Dienste des Wortes Gottes thun".

Um die Gegner zu bekehren, hebt der Verfasser nun zunächst hervor, daß zum Verständniß des Wortes Gottes neben der biblischen Geschichte auch ein kurzer Unterricht in der biblischen Geographie

gehöre, den man doch füglich in das Lesebuch verlegen könne. Ebenso wäre es im Dienste der Religion, wenn das Kind im Lesebuche „das Exempel derer schaute, welche in dem Kampfe für das Wort Gottes oder andere von Gott gegebene Güter Leib und Leben gewagt und daran gegeben haben“. Auch die Vaterlandsliebe werde durch das Lesebuch eine erfreuliche Pflege erhalten. „Unter unserm mecklenburgischen Landvolke, heißt es hierbei, steht es aber in Bezug auf Patriotismus schlimm genug. Ich erinnere hiebei an jene Zeit, als fremde Tyrannei über unser Deutschland ihre Geißel schwang. Mußten nicht unsere jungen Leute mit Gewalt herbei gezogen werden zur Erfüllung ihrer Pflicht? Und entwichen die Conscribirten nicht wieder, wo es anging, Gläubige sowohl, als Ungläubige? Die großen Begebenheiten des Jahres 1866, haben sie wohl bei dem größten Theile unseres Landvolks ein anderes Gefühl erregt, als das der Freude darüber, daß es in seinem gemüthvollen Dasein nicht gestört wurde?“ Das Lesebuch soll ferner dazu dienen, den Kindern einige Kunde zu geben „von dem geistigen Fortschritt, der unser Jahrhundert kennzeichnet“. „Auf welche Weise aber kann ein Landschullehrer, der die Ueberzeugung gewonnen hat, daß in diesem Stücke etwas geschehen muß, aus der Klemme kommen, da er doch nicht im Stande ist, unter den jetzigen Verhältnissen besondere Unterrichtsstunden für Länder- und Völkerkunde ansetzen zu können?“ Endlich macht der Verfasser geltend, daß die Erfahrung lehre, daß Kinder, denen das Lesen in der Bibel, die ihnen doch Manches biete, was über ihr Verständniß hinausgehe, keine Schwierigkeiten mache, im Lesen anderer Bücher Unsicherheit zeigten. „Daraus folgt, daß, sollen unsere Schüler auch späterhin in anderen Büchern mit Lust und Liebe lesen, sie an solches Lesen gewöhnt werden müssen.“

Wir wissen nicht, ob der Verfasser die Nothwendigkeit der Einführung eines Lesebuches nicht besser begründen konnte, als er gethan, oder ob er es für angemessen erachtete, die durchschlagenden Gründe, also die Hauptgründe, zu verschweigen; aber traurig sieht es jedenfalls in einem Lande um das Schulwesen aus, wo solche Erörterungen überhaupt nur noch nöthig sind.

5. In Nr. 27 des Mecklenburgischen Schulblattes (1869) wird „Ein Hauptgesichtspunkt beim Gebrauch des Lesebuches“ besprochen. Anlaß dazu geben ein Aufsatz des Seminarlehrers Lettau in Pr. Eylau im 11. Hefte des Evang. Schulblattes von Dörpfeld und das neue Mecklenburgische Lesebuch. Beide Schriften sind uns leider jetzt nicht zur Hand; wir können daher nur nach dem genannten Referat des Mecklenb. Schulblattes berichten.

„Lettau war, wie er hier erzählt, in einer früheren Periode seines Lebens sehr gegen den Gebrauch des Lesebuches eingenommen, da er in seiner Jugend an sich und an Anderen die Erfahrung gemacht hatte, daß die in demselben enthaltenen Geschichten für das Kind vielfach anziehender seien,

als die biblischen Erzählungen, und daß daher die Lectüre der letzteren über der der ersteren vernachlässigt würde, ja daß das Herz des Kindes durch dieselben zu sehr von dem Heiligen und Göttlichen abgewendet und dem Irdischen zugewendet würde. Er sei daher, fährt er fort, eine Zeit lang der Meinung gewesen, das Lesebuch sei wegen dieses Nachtheils für das ewige Heil des Kindes ganz aus der Volksschule zu verbannen. Aber sein conservativer Sinn hat ihn von diesem negativen Standpunkte bald zurückgebracht, und er habe nun darüber nachgedacht, wie dem Uebel abzuhelfen sei. Lange sei ihm kein Mittel beigefallen, bis ihm endlich in der Sebalduskirche in Nürnberg, diesem schönen Denkmale gothischer Baukunst, ein Verständniß dessen, was Noth thue, aufgegangen sei. Gleichwie nämlich die Pfeiler und Bogen des Gotteshauses von unten nach oben aufstreben und den Menschen von der Erde und ihren Dingen weg auf das Ewige und Jenseitige verweisen, so müßten auch die Stücke des Lesebuches nach oben hin gerichtet werden, gewendet gegen das helle, ewige Licht; es müsse gezeigt werden, wie des Menschen Wort und Werk ein Schatten und schwaches Abbild von Gottes Wort und Werk sei. „Die Schüler müssen", fährt Lettau fort, „in den irdischen Dingen und Ereignissen die nach oben weisenden Finger merken, die Schatten und Reflexe des Unsichtbaren, Ewigen, die in das Sichtbare hineinspielen, es durchziehen und durchschimmern; über jedem Stücke die gothischen Thürmlein erblicken, die den Blick unwiderstehlich emporfliegen machen und das Herz da hinweisen, wo es ewig wünscht zu sein."

Unser Referent theilt diesen Standpunkt und zeigt dann, daß das neue Mecklenburgische Lesebuch vorherrschend Stücke enthalte, die demselben entsprächen.

Wir theilen diese Ansicht bis zu einem gewissen Grade, d. h. bis dahin, daß wir von einem mäßigen Theile der Stücke eines guten Lesebuches fordern, daß sie direct die religiöse Bildung der Kinder fördern, also „gothische Thürmlein" seien, um mit dem Verfasser zu reden; die übrigen aber müssen sich als Mittel für andere Bildungszwecke erweisen. Es läßt auf eine völlig unklare Vorstellung von der Aufgabe des Lesebuches schließen, wenn man meint, es sei nur da, um die religiöse Bildung der Kinder zu fördern. Die weltlichen Dinge haben auch ihre sehr große Berechtigung.

Daß Herr Seminarlehrer Lettau sich zu einer bessern Ansicht über das Lesebuch emporgearbeitet, freut uns seiner Berufsstellung halber, da es in der That eine sehr üble Sache ist, sich einen preußischen Seminarlehrer mit so urweltlichen pädagogischen Ansichten wirksam zu denken; aber wir bedauern zugleich, daß der schöne Bau der Sebalduskirche ihm erst zu besseren Grundsätzen verhelfen mußte. Man sollte auch meinen, daß solche Reflexionen ihm den Kunstgenuß verkümmert hätten, gerade so, wie den Kindern gute Lesestücke verleidet werden, wenn man sie mit religiösen Salbadereien tränkt.

Ebenso wundern wir uns, daß die mitgetheilte Erfahrung, nach

welcher die Kinder die Erzählungen der Lesebücher lieber lesen als die Bibel, weder dem Herrn Lettau, noch dem Herrn Referenten die Frage in den Mund drängte, ob die biblischen Geschichten, die besonders im orthodoxen Lager im Unterricht zur Verwendung kommen, denn auch wirklich die rechten für die religiöse Bildung seien, d. h. die ihrer kindlichen und deutschen Natur angemessenen. Von der Verfolgung dieses Gedankens müssen wir aber hier absehen, so sehr wir auch sonst geneigt wären, näher auf dies Thema einzugehen.

6. Der „Ungarische Schulbote" enthält in Nr. 16 (1869) „Einige Winke über das verständliche und ausdruckvolle Lesen" von S. Kalkbrenner, in denen besonders betont wird, daß nichts gelesen werden soll, was die Kinder nicht verstehen.

7. Herr Spierling (Seminarlehrer in Halberstadt) empfiehlt in Nr. 22 des „Schulblattes der Prov. Sachsen" (1869) eine „gruppirende Behandlung des Lesestoffes". Darnach soll der Lehrer ein Lesestück besprechen und dann die Kinder veranlassen, die ihnen schon bekannten Stücke verwandten Inhalts aufzusuchen und mit jenem zu vergleichen. Er zeigt an einigen Beispielen, wie er das meint, und schließt dann mit folgenden Worten:

„Abgesehen von dem schon angedeuteten Vortheil der Weckung größeren Interesses am Unterrichtsstoff dient dieses Verfahren dem Zwecke der Schulerziehung nach zwei sehr wesentlichen Seiten. Einmal ist die Gruppirung verwandter Materien ohne Vergleichung gar nicht zu denken, die wiederum die gründliche Erfassung des Gedankeninhaltes eines Stückes zur Voraussetzung hat. Offenbar wird die wiederholte Ausübung jener Thätigkeit die Weckung und Schärfung der Urtheilskraft zur Folge haben; wie ja der gewandte Lehrer bei einer derartigen Betrachtung der der sichtbaren Welt angehörigen Gegenstände im Realienunterricht täglich zu beobachten Gelegenheit hat. Andererseits steht dieser Behandlung eine ungleich nachdrücklichere Einwirkung auf das innere Gesammtleben des Kindes zu Gebote, das doch, im Gegensatz zu der einseitigen Ausbildung besonderer Seelenkräfte, als Object der Erziehungsthätigkeit fest zu halten ist. Nicht als käme es bei der Abstellung der Unarten und Verkehrtheiten auf viele Wortmacherei an: aber da unter allen Mitteln und Kräften des Erziehungswerkes die Gewöhnung in erster Linie steht, so ist einem längeren Verweilen bei den z. B. im Schulleben zu übenden Tugenden ein um so höherer Erfolg verbürgt, als der Lehrer mit sicherer Hand die Hauptmomente aus dem Erfahrungskreise der Schüler zur Bearbeitung des jedesmaligen Lesestoffes heranzuziehen versteht. So angeregte Kinder kommen Einem sowohl in der unterrichtlichen Besprechung, wie in der Praxis des Lebens auf halbem Wege entgegen."

Wir stimmen dem Verfasser bei und empfehlen das Verfahren der Beachtung.

8. Im „Brandenburger Schulblatt" (Heft XI u. XII, 1869) theilt ein ungenannter praktischer Lehrer sein Verfahren mit, Kinder

der Mittelklasse, die es noch nicht bis zum geläufigen Lesen gebracht, zu dieser Fertigkeit zu bringen. Seiner Ansicht nach liegt der Grund mangelhafter Lesefertigkeit „1) in der ungenauen Kenntniß der Laute, 2) in der geringen Uebung im Anschauen und Unterscheiden der Buchstaben und der durch sie bezeichneten Laute, und 3) in dem Unvermögen, dieselben zu Silben, Wörtern und Sätzen zu sammeln." Als Mittel zur Abhülfe empfiehlt der Verfasser das Zurückgreifen auf das Lautiren und Elementiren. Wir halten das für richtig und empfehlen, den angezogenen Aufsatz nachzulesen.

9. Herr J. Kellermann theilt in Nr. 466 des „Hamburger Schulblattes" (1869) „Einige Bemerkungen über den Elementarunterricht im Lesen" mit, in denen zunächst gegen die „reine" Schreiblesemethode Front gemacht und dann eine bestimmte Gruppirung eines großen Theiles des Lesestoffes der Fibeln empfohlen wird. Was gegen die „reine" Schreiblesemethode gesagt wird, ist ohne Belang; was die gewünschte Gruppirung betrifft, so wird diese jedenfalls schon vielfach ausgeübt, bei Anwendung der „reinen" Schreiblesemethode in der Zeit, wo die Wandtafel das Lesebuch ersetzt. Denn welcher Lehrer hätte nicht, wenn „ein" gelesen und geschrieben worden, daraus „mein, sein, dein, rein, fein, kein" gemacht oder durch die Schüler machen lassen? Es ist schon gut, daß praktische Lehrer auf Dergleichen und Anderes aufmerksam machen; nur möchten wir nicht, daß Dieser oder Jener daraus Anlaß nähme, uns wieder mit einigen neuen Fibeln zu beglücken. Von dieser Sorte Bücher haben wir nachgerade genug.

3. Schreiben.

10. Der Altmeister der Schreibkunst, Herr K. Zschille in Dresden, hat in den „Rheinischen Blättern" (Bd. XXIV, Heft 2, 1869) einen vierten Brief „über den Schreibunterricht" veröffentlicht, in dem er sich über das Verfahren beim Auffassen und Darstellen der Vorschrift umständlich ausspricht. Selbstverständlich geht er dabei von seinen bekannten Hülfsmitteln für den ersten Schreibunterricht, hier vom Geviert, aus. Daher hat denn auch die ganze Darstellung nur Werth für die Anhänger seiner Methode. Wenn man sich auch nicht zur Methode des Verfassers bekennt, so muß man doch anerkennen, daß er bemüht ist, den Schreibunterricht in den Dienst der Erziehung zu stellen, ihn zu einem erziehlichen Unterricht zu machen.

11. Nr. 45 (1869) des „Oldenburger Schulblattes" enthält eine zwei Seiten lange „Conferenzarbeit" unter der umfassenden Ueberschrift „Der Schreibunterricht". In hergebrachter Weise ist zuerst von der Wichtigkeit einer „schönen Handschrift fürs Leben" die Rede, dann vom Unterrichtsverfahren und hierauf von den Schriftformen. Was über das Unterrichtsverfahren gesagt wird, ist richtig, wenn auch nicht neu; wir vermissen dabei nur eine Berücksichtigung des Taktschreibens. Der Verfasser sagt unter Anderem: „Eine Vorschrift abschreiben

lassen, ist kein Schreibunterricht, es ist eben nur Schreibenlassen. Das Kind muß mit Bewußtsein, mit (?) Anschauung (?), mit Vergleichung (?) schreiben. Zu diesem Ende schreibe der Lehrer die Vorschrift sorgfältig an die Wandtafel, bespreche die einzelnen Theile der Buchstaben, ihr Verhältniß zu einander, ihre Formen &c. und fordere nun die Kinder auf, auf das gegebene Zeichen den Anfang zu machen und die Vorschrift im Auge zu halten. Während des Schreibens gehe der Lehrer zwischen den Kindern umher und beobachte die Haltung der Hand wie des ganzen Körpers und die gemachten Züge. Findet er fehlerhafte Erzeugnisse, so hört auf ein gegebenes Zeichen die ganze Klasse auf zu schreiben, und der Lehrer corrigire alsdann vor und mit der ganzen Klasse den Buchstaben an der Wandtafel, und lasse dann auf einem besonderen Stück Papier den so besprochenen Buchstaben mehreremal schreiben. bis er gelungen ist."

12. Es ist allgemein bekannt, daß in Deutschland jedes Land, ja jedes Ländchen seinen eigenen Ductus hat, und daß diese Mannichfaltigkeit manche Unannehmlichkeiten nach sich zieht. Kommt z. B. ein Lehrer aus dem Oberlande, selbst schon aus Preußen, nach Bremen, so muß er, falls er Schreibunterricht zu ertheilen bekommt, hier Unterricht im Schreiben nehmen, um sich den bremischen Ductus, in den die bremische Geschäftswelt verliebt ist, anzueignen, ganz gleichgültig, ob er ein guter oder ein schlechter Kalligraph ist. Oft genug ist es auch nöthig, daß sich die Lehrer ein und derselben Schule erst über die Schriftformen einigen, damit die Schüler nicht veranlaßt werden, in den verschiedenen Klassen verschiedene Buchstabenformen einzuüben, wobei es nicht selten zu Aeußerungen kommt, durch die der Lehrer der vorhergehenden Klasse herabgesetzt wird. Und trotz der Menge echten Schullehrerzwirnes, der hierbei gewöhnlich gedreht wird, kommt es doch selten zu einer rechten Einigung.

Um derartige und manche andere Uebelstände zu beseitigen, entschloß sich Herr Adolf Henze, Director des Central-Büreaus für gerichtliche Schriftvergleichung, bekannt als kalligraphisches Genie, zur Herstellung eines „einheitlichen deutschen Ductus". Im November 1867 erließ er ein Ausschreiben, in welchem er einen Preis von 100 Thalern auf dasjenige deutsche Alphabet aussetzte, welches von 50 Preisrichtern als das beste anerkannt werden würde. Dies Ausschreiben hatte einen überaus glänzenden Erfolg: 754 Concurrenz-Alphabete gingen ein, in denen alle deutschen Staaten vertreten waren. Die Mehrzahl der Preisrichter entschied sich für das Alphabet des Gymnasiallehrers Gosky in Cottbus, im Wesentlichen also für den preußischen Ductus. Nachdem man sich noch über Kleinigkeiten mit dem Urheber geeinigt, wurde dasselbe zum Normal-Alphabet erhoben.

Es liegt uns dies Alphabet in dem unten angezeigten Werke von Henze, „Brieflicher Unterricht im Schönschreiben", vor, und wir können versichern, daß es einen recht guten Eindruck macht, eine allgemeine Verbreitung daher wohl verdient. Da dasselbe, wie schon gesagt, aus einem weit verbreiteten Ductus hervorgegangen ist, so

wird es auch eine weite Verbreitung finden, ohne jedoch „deutsche National-Handschrift" zu werden, nicht, weil es sich dazu nicht empfiehlt, nein, es scheitert an der lieben Gewohnheit, am Eigensinn, an der Kleinigkeitskrämerei u. dgl. Es wird der National-Schrift ergehen wie allen Vorschlägen für eine Einigung in der Orthographie. Wir bedauern das, sehen es aber kommen.

Was wir selbst an einzelnen Buchstaben des Alphabets auszusetzen hätten, halten wir zurück, da eine Darlegung eine genaue Vorführung der Buchstaben nöthig macht.

II. Literatur.

1. Anschauungsunterricht.

1. Uebungen zur Bildung der Sinne. Ein Hülfsbuch für angehende Lehrer und Erzieherinnen. Bearbeitet von **B. Schlotterbeck**. gr. 8. (V u. 63 S., IX Tafeln Lithogr.) Wismar, Rostock u. Ludwigslust. Hinstorff. 1869. 10 Sgr.

Diese Schrift ist im Sinne und Geiste Fröbels gehalten. Was Fröbel für den Kindergarten bestimmt hat, will der Verfasser in das erste Schuljahr verlegt haben, da noch nicht jeder Ort einen Kindergarten hat.

Außer einer von der Sinnenbildung handelnden Einleitung enthält die Schrift drei Abschnitte: Bildung des Auges, des Gehörs und Gefühls. Das Auge soll gebildet werden durch die Farbe, die Form, die Größe und Entfernung der Körper, das Gehör durch Takt- und Gehörübungen, das Gefühl durch „directe Uebungen zur Bildung des Gefühls und des Tastsinnes" und durch „Uebung zur Erlangung einer größeren Sicherheit und Festigkeit des Körpers, namentlich der Gliedmaßen".

Wir billigen einen großen Theil der Fröbel'schen Uebungen für den Kindergarten, nicht aber für die Schule. Die Schule muß von der untersten Stufe an den Grundsatz festhalten: Bildung der Sinne und des Geistes an werthvollen Stoffen. Bloß formale Bildung zu erzielen, liegt ihr daher durchaus fern. Was in der Schule an Sinnesbildung erreicht werden soll, das muß sich aus der Betrachtung der Objecte des Anschauungsunterrichts, in erster Linie aus der Betrachtung von Naturkörpern ergeben. An ihnen lernt das Kind die „Farben", „Formen" und „Größen" kennen, und hierbei geht der verständige Lehrer gelegentlich zurück auf die Grundfarben und Grundformen. Mit den „Größen" macht der Rechen- und Zeichenunterricht ausreichend bekannt, wobei das Auge Uebung genug in dieser Richtung erhält. Für Bildung des Gehörs sorgt der schon im ersten Schuljahre auftretende Gesangunterricht in bester Weise. Mit Bildung des Gefühls (als Gefühlssinn genommen) hat sich die Schule nur in sehr beschränkter Weise und nur gelegentlich in andern Unterrichtsgegenständen zu befassen, wenn sie nicht in Spielerei verfallen will.

Dieser unserer Anschauung entspricht die Schrift des Herrn Schlotterbeck nicht überall; wir können dieselbe daher für den Schulunterricht nicht empfehlen, wohl aber für den Kindergarten.

2. Der Anschauungsunterricht in der Volksschule. Oder: Anschauen, Denken, Sprechen und Schreiben zur Begründung der Realien, des Styls und der Grammatik. Von J. H. Fuhr und J. H. Ortmann. III. Heft: (des eigentlichen Anschauungsunterrichts II. Heft.) Frühling. gr. 8. (V u. 252 S.) Dillenburg, C. Seel. 1869. ⅔ Thlr.

Das erste Heft dieses Werkes haben wir im 16. Bande angezeigt und als brauchbar empfohlen. Das sich diesem anreihende vorliegende dritte Heft behandelt „einige Vorboten des Frühlings aus dem Pflanzen- und Thierreiche", speciell das Schneeglöckchen, Veilchen, Maßliebchen, die Feldlerche, den Storch (Sumpf- und Zugvögel), den Kukuk (Zugvögel, Kukuksvogel), die Bachstelze, Schlüsselblume, den Stachel- und Johannisbeerstrauch, die Süßkirsche (Steinobst), den Zwetschenbaum. Die Behandlungsweise entspricht der im ersten Hefte im Ganzen; es wird in jeder Lection Sinnes-, Sprach- und Gemüthsbildung durch Betrachten werthvoller Stoffe erzielt. Im ersten Hefte war es aber wahrscheinlich die erste Unterrichtsstufe, die ins Auge gefaßt wurde; in diesem bieten die Verfasser den ersten vier Stufen Bildungsstoff dar, und zwar jedesmal in ein und derselben Lection, so jedoch, daß sie immer durch Ziffern bezeichnen, was für jede Abtheilung bestimmt ist. Verhältnisse nach dieser Voraussetzung werden sich wohl seltener so finden, und die Lehrer müssen daher das Material nach ihren Verhältnissen gestalten, was für Einsichtige nicht gar so schwer ist. Einen größeren Dienst aber würden die Verfasser den Elementarlehrern im Allgemeinen erwiesen haben, wenn sie jeden Gegenstand nur für ein bestimmtes Schuljahr bearbeitet hätten.

In manchen naturhistorischen Partien überschreiten die Verfasser in der Behandlung die Aufgabe, die Grenzen des eigentlichen Anschauungsunterrichts, verfallen also in Harder's Fehler, was wir nicht billigen können. Aber abgesehen hiervon, verdient die Arbeit durchaus die Beachtung der Elementarlehrer.

3. Bilder für den Anschauungsunterricht in Schule und Haus, insbesondere zum Gebrauch bei Lebensbilder I. von Berthelt, Jäkel, Petermann und Thomas herausgegeben von H. E. Wagner, Schullehrer in Kopitz bei Pirna. 2. Hälfte. Blatt 21—43. Nebst Text: Einige Winke über den Gebrauch der Bilder. (12 S. in 4.) gr Fol. (23 color. Holzschnitttafeln.) Dresden, Naumann. 1⅓ Thlr., compl. 2 Thlr. 20 Sgr.

Wir haben unser Urtheil über dies Werk im vorigen Bande bei Anzeige der ersten Hälfte abgegeben und können um so eher darauf verweisen, da die hinzugekommenen Blätter ganz in derselben Weise gehalten sind.

Der beigegebene Text fehlt unserem Recensionsexemplare.

4. Geistige Nahrung für Kinder von 4 bis 7 Jahren. Ein Handbuch für Alle, welche mit Kindern umgeben, namentlich für Erzieherinnen und Lehrer an Bildungsanstalten für die Jugend. Von H. Nienhaus, Lehrer. gr. 8. (VIII u. 240 S.) Mülheim a. d. Ruhr, Jul. Bagel. 15 Sgr.

Diese Schrift enthält in fünf Abtheilungen: Sprechübungen, Gedichtchen zum Auswendiglernen, Spiele für Kinder, Lieder, Märchen, Fabeln und Erzählungen.

Die Sprechübungen sind für Kinder, die noch nicht die Schule besuchen, im Ganzen zweckmäßig. Auch das Uebrige ist brauchbar.

2. Lesen.

1. Anweisungen zur Ertheilung des Leseunterrichts.

1. **Der Schreibleseunterricht** oder die ersten Sprech-, Lese- und Schreibübungen in der Schule. Ein Hülfsbuch für angehende Lehrer und Erzieherinnen. Bearbeitet von **B. Schlotterbeck.** gr. 8. (II u. 54 S.) Wismar, Rostock und Ludwigslust, Hinstorff. 1869. $7\frac{1}{2}$ Sgr.

Der Inhalt dieser Schrift zerfällt in eine Einleitung (11 Seiten), zwei Abschnitte und einen Anhang. In der Einleitung werden die bekannteren Methoden kurz charakterisirt, welche beim Leseunterrichte angewandt worden sind und noch werden: Die Buchstabirmethode, Pestalozzi's Anweisung zum Buchstabiren und Lesen, Olivier's Methode, Stephani's Lautirmethode, Pöhlmann's und Graser's Verfahren, die Schreiblesemethode und endlich die Jacotot'sche Methode. Der hieran sich reihende erste Abschnitt behandelt die Vorübungen, der zweite den eigentlichen Schreibleseunterricht. Der Anhang hat die Ueberschrift: Einführung in das Verständniß der Schriftsprache.

Wir haben die Schrift mit Befriedigung gelesen. Der Verfasser stellt in klarer, leichtverständlicher Weise dar, was sich in Bezug auf das Schreiblesen nach und nach in der Schule als das Richtige ergeben hat und was in besonderen Schriften und pädagogischen Zeitschriften, so auch im Jahresbericht, wiederholt verhandelt worden ist. Es war ganz zweckmäßig, das einmal, namentlich für Elementarlehrer, zu einem leicht zugänglichen Schriftchen zusammenzufassen.

Der erste Abschnitt handelt von den Vorübungen zum Schreiben und Lesen. Letztere haben in den Hörübungen ihren Mittelpunkt. Selbstverständlich müssen beide Arten Vorübungen Hand in Hand mit einander gehen. Damit diese Uebungen die Kinder nicht ermüden, verbinden wir noch in ausgedehnterer Weise Anschauungsübungen damit, als es der Verfasser thut.

Der zweite Abschnitt stellt einen vollständigen Lehrgang für den Schreibleseunterricht auf und begleitet jede Uebung mit praktischen Bemerkungen für die Ausführung. Für die in Schreibschrift auszuführenden Uebungen verzichtet der Verfasser ganz auf eine Fibel für die Hand der Kinder, da der Lehrer den Schreiblesestoff an die Wandtafel schreiben kann. Wir halten dies Verfahren auch für sehr vortheilhaft, machen aber nach Verlauf von etwa zwei Monaten von einem Lesebuche mit Schreibschrift Gebrauch, theils des Abtheilungsunterrichts halber, theils der häuslichen Uebungen wegen.

Die Verwendung der Druckschrift neben oder nach der Schreibschrift läßt der Verfasser von der Begabung der Kinder abhangen.

Die Schwachbegabten sollen das Lesen an der Schreibschrift lernen, die gewandteren Kinder an Schreib- und Druckschrift zugleich. Wir haben es oft im Jahresb. ausgesprochen, daß wir die gemischte Schreiblesemethode für unberechtigt halten, gestatten daher ihre Anwendung auch für die begabten Kinder nicht. Macht man die Begabung der Kinder zum Maßstab für die anzuwendende Methode, dann kann man unter Umständen mit demselben Rechte auch zum Buchstabiren greifen.

Das Kleinschreiben der Hauptwörter für die Zeit des Schreiblesens, in der die großen Buchstaben noch nicht eingeübt worden sind, hält der Verfasser nicht für schädlich, da die Kinder vom Großschreiben gewisser Wörter noch keine Vorstellung hätten. Die Orthographie ist ihm hauptsächlich Gedächtnißsache. Wir halten dafür, daß die Orthographie in erster Linie durch's Auge erlernt werde, wie Bormann schon vor einer Reihe von Jahren überzeugend dargethan hat, und sorgen daher von Anfang an für kräftige und wiederholte Anschauung richtiger Wortbilder, gestatten daher das Kleinschreiben von Hauptwörtern nicht. Der Verfasser bietet in seinem Lehrgange schon von der zweiten Stufe an kleingeschriebene Hauptwörter dar, auf der vierten z. B. die Eigennamen elise, emil, emilie, amalie. Nehmen wir nun den gewiß vorkommenden Fall, daß Kinder der Klasse diese Namen führen, so werden sie dieselben doch gewiß mit besonderer Aufmerksamkeit betrachten, lesen und schreiben und sich auf diese Weise ein falsches Wortbild einprägen, das nächstens wieder verwischt werden muß. In einer Bemerkung zur zweiten Uebung, die Wörter mit ſ als Anlaut darbietet, sagt der Verfasser: „Wörter, die mit ſ auslauten, sind hier noch nicht an der Stelle, da das s noch nicht eingeübt werden kann und z. B. eiſ zu schreiben unstatthaft ist." Freilich ist das unstatthaft, aber nicht in höherem Grade, als Hauptwörter klein zu schreiben; denn von der hier in Betracht kommenden orthographischen Regel weiß das Kind ja auch noch nichts. Gegen die Auswahl der hier und anderwärts zur Verwendung kommenden Wörter hätten wir von dem Standpunkte aus, daß auf allen Stufen nur Verstehbares oder Leichtverständliches dargeboten werden darf, auch Einiges zu erinnern, wollen aber hier davon absehen, da der Lehrer sich leicht helfen kann.

Für das Taktschreiben (S. 32) geben wir der einfacheren Zählweise 1, 2 vor der vom Verfasser angewandten, wonach z. B. bei w bis neun gezählt wird, den Vorzug.

2. **Das erste Schuljahr.** Praktische Anleitung für den ersten Unterricht im Anschauen, Sprechen, Zeichnen, Schreiben, Lesen, Memoriren, Singen und Rechnen. Von **Adolf Klauwell**, Elementarlehrer an der IV. Bürgerschule in Leipzig. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. (VIII u. 180 S.) Leipzig, J. Klinkhardt. 1869. 16 Sgr.

Das Buch hat günstige Aufnahme gefunden, zunächst wohl bei den Verehrern der Vogel'schen Lehrmethode. Wir haben unsere Ansicht über dasselbe im 19. Bande ausgesprochen, und können uns hier auf

die Bemerkung beschränken, daß die neue Auflage mehrfach verbessert und um einen kurzgefaßten Lehrplan für das zweite Schuljahr und eine Unterhaltung mit den neu in die Schule aufgenommenen Kindern vermehrt worden ist.

3. Zur Lesebuchsfrage. I. Ein Wort für die Freiheit der Methode bei dem ersten Leseunterricht. Von einem badischen Lehrer. gr. 8. (28 S.) Karlsruhe, Ch. Th. Groos. 1869. 3 Sgr.
Zur Lesebuchsfrage. II. Ein Wort für die Freiheit der Methode bei dem eigentlichen Sprachunterricht. Von einem badischen Lehrer. gr. 8. (16 S.) Ebendas. 1869. 3 Sgr.

Beide Schriftchen sind durch die Empfehlung des Pflüger'schen Lesebuches seitens der Regierung hervorgerufen worden Der Verfasser derselben gehört der Schule des geachteten Seminardirectors Stern an, nach dessen „I. Sprach- und Lesebuche" er lange Zeit mit Erfolg unterrichtet hat. Wie Stern, so ist ihm das Lesen im ersten Unterrichte die Hauptsache; das Schreiben wird damit nur so weit verbunden, als nützlich erscheint. Nun kommt auf einmal das Pflüger'sche Lesebuch mit der reinen Schreiblesemethode. Der Verfasser hält dieselbe nicht für besser, als die von ihm bisher befolgte, will diese also nicht aufgeben, was auch wohl Niemand von ihm verlangen wird. Die Gründe, welche der Verfasser für die gemischte Schreiblesemethode anführt, sind wenig stichhaltig; auch der von ihm geltend gemachte Umstand, daß die meisten vorhandenen Fibeln nach der gemischten Schreiblesemethode abgefaßt sind, ist ohne alle Bedeutung. Gab es doch bekanntlich eine Zeit, in der das Buchstabiren allein herrschte.

Im II. Hefte zeigt der Verfasser, daß unter den Sätzen des Pflüger'schen Lesebuches, die speciell dem Sprachunterricht gewidmet sind, auch einige schlecht gewählte sich befinden.

Das Verdienst ist nicht groß, das der Verfasser sich durch diese beiden Heftchen erworben hat. Denn auch ohne seinen Protest würde die Regierung ihn nach Stern haben unterrichten lassen.

4. Wort und Bild im ersten Schulunterrichte nach Vogels Elementarweise von **Julius Kirchhoff**, Lehrer der 3. Bürgerschule in Leipzig. Ein Gedenkblatt, den Collegen der 18. deutschen allgemeinen Lehrerversammlung gewidmet. gr. 8. (III u. 16 S.) Leipzig, Literarisches Museum. 1869. 2½ Sgr.

In warmer Anerkennung der wohlbegründeten großen Verdienste Vogel's sucht der Verfasser ein Bild von der „Elementarweise" dieses Pädagogen zu geben. Er thut das theils kritisirend, indem Jacotot und Seltzsam herangezogen werden, theils in einfacher Darlegung, doch nicht so erschöpfend, daß Uneingeweihte dadurch eine klare Vorstellung erhielten. Diese werden zu Nießmann oder Klauwell greifen müssen.

5. Elementarschule und Elternhaus. Eine Anleitung zum häuslichen Nachhülfeunterricht für das erste Schuljahr von **Ernst Wachsmuth**, Elementarlehrer an der 3. Bürgerschule zu Leipzig. gr. 8. (VI u. 70 S. Leipzig, J. Klinkhardt. 1869. ¼ Thlr.

Der Verfasser geht von der richtigen Ansicht aus, daß Haus und

Schule zusammenwirken müssen, wenn das Werk der Erziehung möglichst gelingen soll. Die Eltern versehen aus Unkunde und Schwäche in dieser Beziehung oft viel. Große Verlegenheit bereiten ihnen Kinder, die aus irgend einem Grunde im ersten Unterrichte zurückbleiben. Eltern mit solchen Kindern bietet der Verfasser seine Hülfe an. Nach angemessenen allgemeinen Bemerkungen über die Erziehung, namentlich über die gute Gewöhnung der Kinder, giebt der Verfasser den Eltern Anleitung zur Nachhülfe für das Lesen, Schreiben, Rechnen und die Anschauungsübungen. Es ist Alles so faßlich dargestellt, daß gebildete Mütter und Väter sich ohne Schwierigkeit hineinfinden werden.

2. Schriften für den Elementarunterricht.

a. Wandtafeln.

6. Des Kindes erster Unterricht im Lesen. Eisleben, G. Reichardt. 22½ Sgr.

Unter diesem Titel bietet der Verfasser das große und kleine Alphabet in Druckschrift, jeden Buchstaben mehrfach, die Interpunktionszeichen und die Ziffern dar, wie sie zu einer Lesemaschine erforderlich sind, aber auch für den Privatgebrauch sich eignen. Die Schrift ist groß und schwarz. Die Buchstaben u. s. w. sind alle auf Pappe gezogen und in einem Kästchen mit Fächern vereinigt.

7. Zwölf Lesetafeln in Druck- und Schreibschrift zum Gebrauch beim ersten Leseunterricht. Herausgegeben von **Joseph Steuer**, Rector an der Pfarrschule zu St. Matthias in Breslau. Dritte, veränderte Auflage. Breslau, Joseph Max u. Comp. 1869. ⅔ Thlr.

Bei Abfassung der Lesetafeln leitete den Verfasser ein dreifacher Zweck: „Das Lesebuch zu schonen, Abwechselung im Leseunterricht herbeizuführen und zweckmäßige Wiederholungen anstellen zu können". Bei Anwendung der reinen Schreiblesemethode erweisen sich alle drei Gründe als unzureichend.

Die ersten zehn Tafeln enthalten außer der Druckschrift je zwei Zeilen Schreibschrift. Die für beide Alphabete gewählten Buchstaben sind groß und tief schwarz gedruckt, daher leicht erkennbar. Wo man also noch Lesetafeln glaubt nöthig zu haben, kann man sich dieser wohl bedienen.

b. Lesebücher.

1. Reines Schreiblesen.

8. Hand-Fibel für den Lese- und Schreib-Unterricht. Ausgabe B. Erste Abtheilung. Herausgegeben von **F. W. Theel**, Vorsteher der Erziehungsanstalt im Grünen Hause in Berlin. Fünfzehnte Auflage. 8. (52 S.) Berlin, A. Wohlgemuth. 1870. 2 Sgr.

Die Schreibschrift findet in beiden Alphabeten auf vier Seiten ihre Erledigung. Von Seite 7—36 werden den Kindern theils sinnlose Silben, theils einzelne Wörter vorgeführt, ein Stoff, der ganz geeignet ist, die Kinder zum gedankenlosen Lesen anzuleiten.

Das Folgende ist brauchbarer. Auf Seite 49 wird die lateinische Schrift eingeführt. Als Lesestoff dienen biblische Namen von Adam und Eva bis — Judas Ischarioth, auf einer Stufe, wo der Verfasser es noch für nöthig erachtet hat, diese Wörter silbenweis drucken zu lassen. Seite 52 findet sich ein Gedichtchen mit der Ueberschrift: „Betet für die Heidenkinder".

Das ist denn doch des Unsinns zu viel auf 52 Seiten.

9. Fibel für Stadt- und Landschulen. Herausgegeben vom Vorstande der Lehrer-Wittwen- und Waisenkasse für die Provinz Lüneburg. Zweite Aufl. 8. (52 S.) Harburg und Uelzen, G. Elkan. 1870. 2½ Sgr.

Die zweite Auflage ist von der ersten nicht erheblich verschieden. Die ersten vier Seiten sind der Schreibschrift gewidmet, führen jedoch nicht alle Buchstaben des kleinen Alphabets vor. Dann herrscht die Druckschrift vor; die einzelnen Schreibbuchstaben sind nur da mit eingedruckt, wo ein neuer Buchstabe auftritt. Bis Seite 14 sind die Hauptwörter klein gedruckt.

10. Lesebuch für die drei ersten Schuljahre nach den Grundsätzen der Schreiblesemethode. Bearbeitet von **C. F. Hammer** und **R. Kuhn**. Mit einem Vorworte von A. Radtke, Seminarlehrer. 34. Auflage von Hammer's Handfibel. Der neu umgearbeiteten Ausgabe erste Auflage. gr. 8. (96 S.) Königsberg, J. H. Bon. 1869. 3 Sgr., geb. 4½ Sgr.

Die 30. Auflage der Hammer'schen „Handfibel" haben wir im vorigen Bande angezeigt, waren aber nicht in der Lage, dieselbe empfehlen zu können. Die vorliegende Auflage kann eine verbesserte genannt werden. Der Stoff für das erste Schuljahr (S. 1—50) kann jedoch immer noch angemessener gestaltet werden; auch ist die Schreibschrift noch nicht ganz zu ihrem Rechte gekommen. Der Lesestoff für das zweite und dritte Schuljahr ist gut gewählt, aber kaum für ein Schuljahr ausreichend.

Die Hammersche „Handfibel" ist auch noch in ihrer ursprünglichen Gestalt neben diesem „Lesebuche" zu haben und liegt uns in 32ster Auflage vor.

11. Fibel- oder Schreib-Lese-Schule. Für das erste Schuljahr. Zweite, verbesserte Auflage. gr. 8. (56 S., 4 davon lith.) Würzburg, J. Staudinger. 1869. 2½ Sgr.

Die erste, 1866 erschienene Auflage haben wir im 19. Bande angezeigt. Die vorliegende neue hat mancherlei Veränderungen erfahren und kann, dem gewöhnlichen Gebrauche entgegen, eine „verminderte" genannt werden; aber wir haben das auf dem Umschlag befindliche Urtheil „eines bekannten Schulmannes", nach dem diese Fibel „ohne alle Frage eine der besten ist, die wir nur haben", nicht bestätigt gefunden, sondern darin nur eine sehr gewöhnliche Fibel erkannt.

2. Gemischtes Schreiblesen.

12. Fibel von **Rabe, Ittig** und Dr. **Koch**, Schulvorstehern in Bremerhaven. gr. 8. (100 S.) Bremerhaven, L. von Vangerow. 1870.

Wie für die „Lebensbilder" sich mehrere sächsische Schuldirectoren

und Lehrer zur Herausgabe vereinigten, so haben sich hier drei Schulvorsteher zur Herstellung einer „Fibel" verbunden. Das kann dem Büchlein unter Umständen zur Empfehlung gereichen; wir müssen aber bei der Beurtheilung desselben natürlich von diesem Umstande absehen.

Die Verfasser haben in ihrem Werke die gemischte Schreiblesemethode angewandt, ohne den Grund dafür anzugeben. Wir halten, wie wir wiederholt ausgesprochen und begründet, die reine Schreiblesemethode für die allein berechtigte. Die Schreibschrift tritt in diesem Buche überhaupt von Anfang an sehr zurück.

In einer Reihe von Lectionen ist in sehr kleiner Schrift zwischen dem Texte für Kinder auch Material für den Lehrer enthalten, nämlich Wörter, die vom Lehrer vorgesprochen werden sollen, damit die Kinder die Laute derselben heraushören, und solche, deren Laute vorgeführt und von den Kindern zu Wörtern zu verschmelzen sind. Eine derartige Hülfe hätte dem Lehrer wohl in einem Beiblatte gegeben werden können, nicht aber in der Fibel.

Auf der Vorstufe enthält jede Uebung einen Abschnitt von Wörtern, in denen einzelne Laute ausgelassen und durch einen wagerechten Strich angedeutet sind; später fehlen in ähnlicher Weise in Sätzen ganze Wörter. Die Schüler sollen durch Ergänzung des Fehlenden zum Nachdenken veranlaßt werden. Wir versprechen uns in dieser Beziehung wenig von dergleichen Ergänzungen. Schwächere Kinder werden sich oft genug aufs Rathen verlegen und nur die Zeit vergeuden. Zum Nachdenken werden die Kinder viel erfolgreicher durch Besprechen inhaltreicher Sätze ermuntert werden.

Entsprechend diesen Auslassungen, finden sich in der zweiten Abtheilung (von S. 83 an) Gegenstände des Anschauungsunterrichts nur fragweise behandelt. So sind z. B. über den „Winter" (S. 83) neun Fragen aufgeworfen, wie: „Wie ist es im Winter? Ist es im Winter so lange hell, als im Sommer? Wie sind also die Tage im Winter?" u. s. w. Die Verfasser halten diese Stücke „für besonders wichtig". „Sie sollen nicht nur gelesen, sondern in vollständigen Sätzen beantwortet werden." Wir sind anderer Meinung. Als „Lesestoff" betrachtet, sind die Stücke selbstverständlich ohne allen Werth, da das Kind den Frageton auch an anderen Stücken erlernt; als Fragen, die das Kind zur Beantwortung herausfordern sollen, muß ihnen ebenfalls die Berechtigung abgesprochen werden, da der Lehrer über derartige Gegenstände in belehrender Weise sprechen muß, ehe das Lesebuch in Betracht kommt. Das Lesebuch soll edle sprachliche Darstellungen zu mannichfacher Belehrung und Bildung darbieten, nicht aber „Fragen", die jeder Elementarlehrer doch eben so gut wird bilden können, als die dargebotenen („Wie ist es im Winter?").

Die Abschnitte von Seite 46 bis 79 (also 43 Seiten!) sind hauptsächlich der Orthographie, speciell der Schärfung und Dehnung, gewidmet. Für jeden in Betracht kommenden Buchstaben werden unter a eine größere Anzahl Wörter, unter b Sätze mit den einschläglichen Wörtern, in denen die schärfenden oder dehnenden Buchstaben Be-

hufs Ergänzung der Kinder ausgelassen sind, mitgetheilt. Weder die Wörter (a), noch die Sätze (b) können als brauchbarer Lesestoff bezeichnet werden. Man erwäge nur beispielsweise: a) „Amme brummen dumm fromm komm Lamm Lämmer Lämmchen Kamm Kämme Kammer Kämmerchen nimmt brummt summt du kommst Damm Dämme Schwamm glimmen Hammer Himmel jammern krumm krümmen Kummer kämmen Sammet sammt sämmtlich sammeln Sammlung Semmel Sommer schimmeln schwimmen schlimm Stamm Stämmchen stumm Zimmer Kümmel Pommern Gummi Klammer.“ b) „Der F—sch schwi—t in dem he—n Bach. Bleibt im—r gute —inder!“ u. s. w. Das ist kein Lesestoff, wie er für sechsjährige Kinder erforderlich ist. Wir halten diesen umfangreichen Abschnitt für einen großen Mißgriff, der nur dadurch etwas gemildert wird, daß hier und da brauchbare Lesestücke eingeschaltet sind. Wir wünschen die Orthographie auf dieser Stufe auch durch das Lesebuch gefördert zu sehen, aber nicht mit Hintansetzung des Grundsatzes, daß dem Kinde auf jeder Stufe allgemein bildender Lehrstoff dargeboten werden soll. Alles, was die Verfasser in dem bezeichneten Abschnitt in jeder Uebung unter a und b darbieten, ist Material für den Lehrer, das er in den dafür angesetzten Stunden mit den Kindern, unter Benutzung der Wandtafel, durcharbeiten und einüben soll.

In dem der Orthographie gewidmeten Abschnitt findet sich unter Nr 70 ein Abschnitt längerer Wörter, die als „Uebung im Lesen“ bezeichnet werden, darunter Wörter wie: Amtshauptmann, Oberaufseher, Erzbösewicht, Damenkleidermacher, Farbenmaterialien, Gesangbildungsanstalt, Geschäftsverhältnisse, inhaltschwer u. s. w. Wozu diese schwerverständlichen, schleppenden Wörter auf dieser Stufe? Sollen denn schon durch die „Fibel“ alle Leseschwierigkeiten überwunden werden?

Die zweite Abtheilung, mit Einschluß der Stücke in Fragen nur 18 Seiten stark, enthält im Ganzen guten Stoff. Nr. 10: „Wer sich nicht nach der Decke strecket, dem bleiben die Füße unbedecket“, ist jüngeren Kindern wohl kaum verständlich zu machen und liegt ihnen jedenfalls fern; Nr. 18: „Lief' das Brot, wie die Hasen laufen, es kostete viel Schweiß, es zu kaufen“, ist trivial.

13. Joh. Heinrich's Schreib-Lese-Fibel, herausgegeben vom „Deutschen pädagogischen Vereine in Prag. Zweite Auflage. Für Deutschland bestimmte Ausgabe. gr. 8. (96 S.) Prag, C. H. Hunger. 1870. 4 Sgr.

Der Verfasser bekennt sich zur „gemischten Schreiblesemethode“. Die Druckschrift tritt dem Umfange nach in den Vordergrund. In dem Abschnitte, der die kleinen Buchstaben lehrt, kommen auch klein geschriebene Hauptwörter vor, deren Schreibung in der Vorrede mit den gewöhnlichen Gründen gerechtfertigt wird. Seite 51 werden bereits die lateinischen Buchstaben eingeführt. Vom fünften Abschnitt (S. 57) an sollen die Anschauungsübungen mit dem Leseunterrichte verbunden werden. Warum nicht von Anfang an?

Diese Fibel reihet sich den bessern, in Deutschland verbreiteten

an. Das österreichische Ministerium hat dieselbe zum Gebrauch empfohlen.

14. **Erstes Schreib-, Lese- und Sprachbüchlein** für unsere lieben Kleinen und zugleich Vorlagen zum Schreiben (in's Schreibebuch) für die Größeren. Von **J. W. Poppe**, Lehrer. Erste Abtheilung. gr. 8. (52 S., wovon 16 lith.) Langensalza. J. W. Klinghammer. 1869. 3 Sgr.

Es geht aus dem Buche nicht hervor, zu welcher Lesemethode der Verfasser sich bekennt. Die ersten 34 Seiten, das Vater unser mitgerechnet. enthalten einen Lehrgang in Druckschrift, in dem neben den kleinen Buchstaben auch bald die großen auftreten (von S. 5 an). Daran reihen sich vier lith. Tafeln „zur Ergänzung und Erläuterung", und hierauf folgt ein Lehrgang in Schreibschrift (16 Seiten) mit eingeschalteter Druckschrift. Es wird nirgends gesagt, ob beide Lehrgänge nach- oder nebeneinander durchgemacht werden sollen.

15. **Fibel und erstes Lesebuch** nach der Schreiblesemethode von **C. G. Radestock**, Schuldirector in Meißen, und **C. F. Richter**, Lehrer in Leipzig. Zwölfte, verbesserte, mit Stereotypen gedruckte Auflage. 8. (120 S., davon 10 mit eingedruckten Holzschnitten.) Leipzig, B. Tauchnitz. 1869. 3 Sgr.

Die elfte Auflage haben wir im 21. Bande angezeigt, konnten dieselbe jedoch nicht besonders loben, da sie Veraltetes an sich trug. Die 12. Auflage ist um 20 Seiten vermehrt, die wohl hinten angehängt sind und der Hauptsache nach aus Abbildungen zu „Normalwörtern" bestehen. Ob die Verfasser dadurch mit ihrem Buche in die Reihe der Fibeln wie „Lebensbilder I" treten wollten? Wir wissen es nicht, können aber versichern, daß es nicht gelungen ist. Es ist gewiß schwer, ein mehr oder weniger veraltetes Lesebuch zeitgemäß zu gestalten, ohne es neben vorhandenen Auflagen unbequem zu machen.

16. **Neue Handfibel** nach der Schreib-Lese-Methode von **Johann Michaelis**. Zum Gebrauche in den siebenbürgischen Volksschulen. Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage. 8. (104 S.) Hermannstadt, S. Filtsch und F. Michaelis. 1868. $\frac{1}{6}$ Thlr.

Der Verfasser scheint sich Häster's Fibel zum Muster genommen zu haben. Wenigstens befolgt er, wie dieser, die gemischte Schreiblesemethode, und hat auch zugleich unter dem Text für Kinder Aufgaben, die der Lehrer stellen soll. Wir können weder das Eine, noch das Andere billigen. Der Lesestoff der ersten Abtheilung (32 Seiten) besteht wesentlich aus Wörtern und einer mäßigen Anzahl von zusammenhanglosen Sätzen. Unter den Wörtern kommen schon Seite 10 vor: kuriren, verkeulen u. dgl., S. 18: taxiren, vexiren, examiniren, exerciren, fixiren. S. 19, wo die großen Buchstaben mit A beginnen, muß das Bübchen schon über Adam zu Gericht sitzen, indem es liest: „Adam war ungehorsam". In der zweiten Abtheilung, die der „Dehnung und Schärfung" gewidmet ist, stehen schon Seite 34 Sätze, deren Sinn sechsjährigen Kindern schwerlich deutlich gemacht werden kann, wie die Sprüchwörter: „Je mehr Ehr, je mehr Beschwer. Leere Aehren stehen hoch. Hochmuth geht vor dem Falle. Gott grüßt alle Welt, doch Wenige danken ihm." U. s. w. Der zweite Theil

des Buches ist „als erstes Lesebuch" bezeichnet. Er enthält, wie andere Bücher dieser Art, kleine Stücke in Prosa und Poesie, die Gegenstände der nächsten Umgebung des Kindes behandeln und daher auch dem Anschauungsunterrichte zu Grunde gelegt werden können. Manche derselben sind wenig gelungen und tragen den Stempel des Gemachten gar zu sehr an sich, wie z. B. „Nr. 21. Von der Milch", in der ein Milch trinkendes Kind die Mutter fragt, woher die Milch komme, und darauf sofort in den Kuhstall der Mutter geführt wird. Dort spricht die Mutter: „Schau (,) mein Kind, am Bauche der Kuh ist ein Sack, in dem ist die Milch." Einzelnen Aufsätzen sind illustrirende Holzschnitte von sehr bescheidenem Werth beigegeben.

Wir finden uns nicht in der Lage, das Büchlein den deutschen Lehrern zur Einführung zu empfehlen.

17. Fibel für den vereinigten Anschauungs-, Zeichen-, Schreib- und Leseunterricht im ersten Schuljahre. Von **F. Scharlach** und **L. Haupt**. Dritte Auflage. gr. 8. (IV u. 96 S.) Halle, Schrödel u. Simon. 1869. 3 Sgr.

Die erste, 1863 erschienene Auflage haben wir im 16. Bande charakterisirt, und das Schriftchen dort „als ein gutes, einen geistbildenden Unterricht förderndes" bezeichnet.

18. Schreib- und Lesefibel von **Gottfried Gurcke**. Mit Bildern von Otto Speckter. 15. Auflage. Hamburg, O. Meißner. 1870. 6 Sgr.

Wir verweisen auf unsere früheren Beurtheilungen dieser Fibel.

19. Fibel und erstes Lesebuch nach der Schreiblesemethode von **C. G. Radestock**, Schuldirector in Meißen, und **C. F. Richter**, Lehrer in Leipzig. Zwölfte, verbesserte, mit Stereotypen gedruckte Auflage. 8. (120 S.) Leipzig, B. Tauchnitz. 1869. 3 Sgr.

Die 12. Auflage hat einige Verbesserungen erfahren, namentlich im ersten Theile, in dem die Schrift erneuert und nach dem Ductus der Chemnitzer Schulvorschriften hergestellt worden ist. Angehängt sind ferner Abbildungen mit Normalwörtern zur Einübung der einzelnen Laute. Der zweite Theil ist durch gute kleine Gedichte vermehrt worden. Durch das Alles hat das Buch gewonnen.

20. Handfibel für Lese- und Schreibunterricht. Ausgabe A. Herausgegeben von **F. W. Theel**, Vorsteher der Erziehungs-Anstalt im Grünen Hause in Berlin. 175. Aufl. 8. (40 S.) Berlin, J. A. Wohlgemuth. 1870. 2 Sgr.

Wir verweisen auf unsere Anzeige der Ausgabe B.

3. Nach der Normalwörter-Methode (Vogel'sche Methode).

21. Fibel für den ersten Lese- und Schreibunterricht. Zum Besten des Pestalozzi-Vereins herausgegeben von **Hermann Motschmann**, Lehrer in Meiningen. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. (118 S.) Hildburghausen, F. W. Gadow u. Sohn. 1869. 4 Sgr.

Die zweite Auflage dieser Schrift haben wir im 17. Bande genügend charakterisirt. Da die vorliegende dritte erhebliche Aenderungen nicht aufzuweisen hat, so dürfen wir darauf verweisen.

22. Fibel von **G. Schlimbach**. Dritte Auflage. gr. 8. (62 S.) Gotha, E. F. Thienemann. 1869. geb. 5 Sgr.

Diese Auflage ist von der vorhergehenden, im 20. Bande von uns angezeigten, nicht verschieden.

23. Lese-Fibel für den vereinigten Sprach-, Zeichen-, Schreib- und Lese-Unterricht, bearbeitet von **A. Böhme**, ord. Lehrer an dem Königl. Lehrerinnen-Seminar und an der Augusta-Schule zu Berlin. 32. Aufl. Berlin, R. Gärtner. 1869. geb. 5 Sgr.

Ist der Lehrerwelt zur Genüge bekannt, auch durch unseren Jahresbericht.

4. Für Druckschrift allein.

24. Deutsche Fibel und erstes Lesebuch von Dr. **K. F. Th. Schneider**. Mit Originalzeichnungen von Adalbert Müller. Dritte, wesentlich unveränderte, aber mit einer Gebrauchsanweisung vermehrte Auflage der Rheinischen Fibel. gr. 8. (X u. 118 S.) Neuwied und Leipzig, J. H. Heuser. 1869. 6 Sgr.

Die erste, 1864 erschienene Auflage haben wir im 17. Bande angezeigt und dort besonders die schönen Bilder gelobt. Wie an der ersten Auflage, so müssen wir auch an dieser tadeln, daß den Kindern auf den ersten 70 Seiten nur Wörter und Wortverbindungen (nicht Sätze) dargeboten werden, also ein Stoff, der die große Aufgabe des Elementarunterrichts nur wenig zu fördern geeignet ist.

Die vorgedruckte „Gebrauchsanweisung" ist für Anfänger berechnet. Die „sogenannte Schreiblesemethode" wird darin als eine „künstliche Methode" bezeichnet, „bei welcher auch gar leicht das Sprechen der Kinder allzusehr hintangesetzt wird". Beides war uns neu, ungeachtet wir uns schon eine lange Reihe von Jahren mit diesen Gegenständen beschäftigen. Der Verfasser bekennt sich zur „reinen Lautirmethode". Wir halten dafür, daß das Buch ohne die Bilder nicht die geringste Beachtung würde gefunden haben.

25. Fibel von **C. W. Enking**, Lehrer in Kiel. Zweite Auflage. gr. 8. (64 S.) Schleswig, Schulbuchhandlung. (H. Heiberg.) 1869. 3 Sgr.

Nach einer Mittheilung der Verlagshandlung war die erste Auflage, die uns mit der zweiten zugleich vorliegt, „in einigen Wochen nach dem Erscheinen vollständig vergriffen". Viel Glück!

Von den 64 Seiten dieser Fibel enthalten 52 nur Silben und Wörter in Druckschrift, die letzten 12 Seiten einfache Sätze. Mechanisch lesen kann ein Kind durch solch Material lernen; zum Denken wird es dadurch aber nicht oder doch nur in geringem Grade angeregt. Wir können das Buch daher nicht empfehlen.

3. Für das zweite und dritte Schuljahr.

26. Lesebuch für Volks- und Bürgerschulen. Herausgegeben von **M. Beinstorfer, H. Deinhardt** und **Ch. Jessen** in Wien. gr. 8. Erste Stufe. I. und II. Theil. (VII u. 88, VIII u. 120 S.) Zweite Stufe. I. Theil. (VII u. 224 S.) Mit zahlreichen in den Text gedruckten Holzschnitten. Schleswig, Schulbuchhandlung (H. Heiberg). 1870.

Ein unternehmender Verleger, Herr Heiberg, hat von Schleswig aus sein Netz ausgeworfen, um mit Hülfe einiger Wiener Lehrer den,

wie es scheint, günstigen Augenblick zur Einheimsuug österreichischer Kreuzer zu benutzen. Wir haben nichts dagegen einzuwenden, wenn ihm sein Vorhaben gelingt. Nur muß Niemand behaupten, daß durch dies Lesebuch neue Bildungswege eingeschlagen würden; die Grundsätze, nach denen dasselbe abgefaßt ist, haben in Deutschland nicht nur längst Geltung, sondern sind auch schon oft ausgeführt worden, auch nicht schlechter, als es hier geschehen.

Die Natur und das Menschenleben haben nach verschiedenen Beziehungen hin in Prosa und Poesie Berücksichtigung gefunden. Die Auswahl ist im Ganzen gut; speciell Oesterreichisches finden wir nicht darin. Die Darstellung entspricht im Allgemeinen den vorausgesetzten Bildungsstufen, dürfte jedoch im III. Theile schon mehrfach zu hoch gegriffen sein. Die Abbildungen sind meistens gut erfunden und ausgeführt, für manche Abschnitte, namentlich auch des ersten Theiles, aber völlig entbehrlich, ja störend für eine ernste Betrachtung des Textes, was die Erfahrung zur Genüge bestätigen wird.

Die Schrift ist mannigfaltig und bei deren Wahl „nach Gründen der Zweckmäßigkeit verfahren", wie der Verleger versichert; wir finden sie namentlich im ersten Theile vielfach zu klein, auch oft nicht besonders rein und schön.

27. Lesebuch für Unter- und Mittelklassen der Volksschule, bearbeitet von C. W. Petersen, Hauptlehrer an der Waisenhausschule in Schleswig. Der Schulfibel zweiter Theil. gr. 8. (V u. 156 S.) Schleswig, Schulbuchhandlung (H. Heiberg.) 1869. geb. 6 Sgr.

Die auf dem Titel genannte „Schulfibel" haben wir im vorigen Bande angezeigt. Das vorliegende Lesebuch ist für 8—10jährige Kinder bestimmt und im Ganzen dafür gut geeignet. Die aufgenommenen Stücke liefern Nahrung für Herz und Geist. Als weniger gut bezeichnen wir Nr. 3: Kind und Ferkel, in dem die Tendenz doch ein wenig zu derb ausgesprochen ist, Nr. 4, 6, 14, 15, die Beschreibungen der trockensten Art enthalten, Nr. 7: Die Bibel, ein belehrendes Gedicht, das überhaupt wenig Werth hat und in sonderbarem Contrast mit Nr. 6: Vergleichung der Schiefertafel mit dem Lesebuche steht. Nr. 11: Der Bauer und der Brillenhändler, ist ganz unbedeutend. Schwerlich bedarf man heut noch Erzählungen dieser Art, um ein Kind zum Lesenlernen anzureizen.

Wenn der Herausgeber diese Stücke zum Maßstab nimmt, so findet er wohl noch einige andere in seinem Buche, die ihnen gleichen.

Etwas auffällig nehmen sich die Nummern 47 bis 57 mit der Ueberschrift „Aus dem Königshause" aus.

Die Anordnung des Stoffes lassen folgende Hauptüberschriften erkennen: Die Schule. Haus, Hof und Garten. Aus dem Königshause. Der Wohnort. Kirchen und Kirchhof. Der Mensch und seine Heimath. Die zwölf Monate, vom März bis zum Februar des nächsten Jahres.

Ein Anhang enthält „25 Sprachübungen". In Nr. 2 ist vom Eigenschaftsworte, in Nr. 3 vom Zeitwort die Rede, d. h. es werden

je 4 oder 5 Wörter dieser Art genannt und in verschiedenen Verbindungen und Formen gebraucht. In Nr. 2 steht als „Aufgabe": „Schreibe 100 Eigenschaftswörter auf!" Ebenso in Nr. 3: „Schreibe 100 Zeitwörter in der Nennform auf!" Wir verstehen nicht recht, wie ein Lehrer heut zu Tage noch Aufgaben dieser Art stellen kann.

28. Deutsches Elementar-Lesebuch für Schulen, zugleich als Vorstufe zu des Verfassers deutschen Lesestücken für den Abschluß des Leseunterrichts in der gehobenen Mittelschule, zusammengestellt von Dr. **Otto Lange**, Professor in Berlin. Zweite, verbesserte Auflage. Erste Abtheilung. gr. 8. (X u. 112 S.) Zweite Abtheilung. (184 S.) Berlin, R. Gärtner. 1869. 6 und 9 Sgr.

Die erste Auflage erschien 1864 und ist von uns im 16. Bande angezeigt und als brauchbar empfohlen worden. Beide Abtheilungen sind vermehrt und deshalb auch um je 1 Sgr. im Preise erhöht worden.

29. Deutsches Lesebuch für Elementarschulen. Herausgegeben von **Christian Böhm**, Inspector und wissenschaftlichem Lehrer an der Kreisschule zu Wenden. Erster Theil. (X u. 190 S.) Zweiter Theil. (X u. 326 S.) Reval, Franz Kluge. 1868 u. 69. 12 u. 18 Sgr.

Es ist dem Herausgeber ganz leidlich gelungen, mit Benutzung der besseren deutschen Lesebücher ein neues für die Elementarschulen seiner Heimath, speciell für das zweite und dritte Schuljahr derselben, zu Stande zu bringen. Der erste Theil ist nach dem Schema des zweiten Theiles meines Lesebuches hergestellt, also mit Berücksichtigung der Jahreszeiten; der zweite nimmt besondere Rücksicht auf die Realien, bringt daher Aufsätze und Gedichte, die sich auf die Natur, auf das Menschenleben, Geschichte und Geographie beziehen, und bietet in einem Anhange auch Einiges über Livland, Estland, Kurland und das russische Reich.

30. Lesebuch für Bürger- und Volksschulen. Unterstufe. Zweite Auflage. Herausgegeben von **F. Scharlach**, Schuldirector in Halle, und **L. Haupt**, Regierungs- und Schulrath in Merseburg. gr. 8. (XVI und 253 S.) Halle, Schrödel u. Simon. 1869. 8 Sgr.

Dieser Theil des Lesebuches ist bei seinem Erscheinen (1864) im 17. Bande angezeigt und als brauchbar bezeichnet worden. Da die neue Auflage eine unveränderte ist, so haben wir unserm Urtheil Nichts hinzuzufügen.

31. Lesebuch für Elementar- und Volksschulen, in sachgemäßer und methodischer Anordnung für den Lese- und Sprachunterricht bearbeitet von **Rudolf Hotz**, Lehrer an der Münsterschule. Mit einem Vorwort von Prof. Wilh. Wackernagel. Erster Theil. Zweite, verbesserte Auflage. gr. 8. (VIII u. 151 S.) Basel, Bahnmaier (C. Detloff). 1869. 8 Sgr.

Ueber die erste Auflage dieses Lesebuches haben wir im 19. Bande ein anerkennendes Urtheil abgegeben. Vergleiche auch weiter unten die Anzeige des zweiten Theiles.

4. Für Mittelklassen.

32. Deutsches Lesebuch für das mittlere Kindesalter von **A. Horwitz**. gr. 8. (VIII u. 240 S.) Berlin, L. Greschel. 1870. 10 Sgr.

Der Herausgeber hat sich von der Ansicht leiten lassen, daß das Lesebuch nicht Lehrbuch sein, sondern den Kindern die „schöne Literatur" vorführen solle. Hiernach ist die Auswahl getroffen worden. Poesie und Prosa wechseln mit einander und entsprechen den Bedürfnissen des „mittleren Kindesalters". Eine zweckmäßige Durcharbeitung des Dargebotenen wird sich dieser Bildungsstufe als förderlich erweisen. Daß aber durch dies Lesebuch eine Lücke in den Schulschriften ausgefüllt werde, können wir nicht behaupten; es war dafür durch ähnliche Schriften schon mehr als reichlich gesorgt.

33. Deutsches Lesebuch von **Karl Hansen**, Rector der Stadtschule in Harburg. Vierter Theil. Dritte Auflage. gr. 8. (VIII u. 270 S.) Harburg u. Uelzen, G. Elkan. 1870. 13 Sgr.

Ueber dies im Ganzen gut angelegte und durchgeführte Lesebuch haben wir uns schon früher ausgesprochen. Der hier genannte vierte Theil hat das „Vaterland" (Deutschland) zum Gegenstande und verbreitet sich über dasselbe in Prosa und Poesie, belehrend und ermunternd.

34. Deutsches Lesebuch. Zunächst für schleswigsche Schulen herausgegeben von **D. Hinr. Rickmers**, Seminarlehrer in Tondern. Sechste, verbesserte Auflage. 8. (VIII u. 248 S.) Flensburg, Th. Herzbruch. 1869. 8 Sgr., geb. 11 Sgr.

Die vier Abtheilungen, in die der Inhalt zerfällt, haben die Ueberschriften: „Stoff zu Lese-, Schreib- und Sprech-Uebungen", „Erzählungen, Fabeln, Gedichte", „Natur, Land, Kirche, Geschichte" (im Anhange „Gebete"), „Grammatische Uebungen".

Der Lesestoff ist im Ganzen gut gewählt und für die Bildung der Jugend in einfachen, namentlich ländlichen Verhältnissen wohl geeignet, mitunter von etwas orthodoxer Färbung, was aber dem Buche unter den jetzigen Verhältnissen gewiß zu Gute kommen wird.

35. Lesebuch für Elementar- und Volksschulen, in sachgemäßer und methodischer Anordnung für den Lese- und Sprachunterricht bearbeitet von **Rudolf Hotz**, Lehrer an der Münsterschule. Mit einem Vorwort von Prof. W. Wackernagel. Zweiter Theil. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. (VIII u. 223 S.) Basel, Bahnmaier (C. Detloff). 1869.

Den ersten Theil dieses Lesebuches haben wir im 19. Bande angezeigt und empfohlen. Auch dieser zweite Theil ist ein recht brauchbares Buch. Der Inhalt desselben zerfällt in drei Abtheilungen, von denen die erste der Grammatik gewidmet ist und neben guten Lesestücken zugleich Beispiele für die grammatische Aufgabe enthält, die zweite der Natur, die dritte dem Menschenleben und der speciellen Heimathskunde der Stadt Basel. In allen Abtheilungen wechseln Prosa und Poesie.

36. Lesebuch für Volks- und Bürgerschulen. Herausgegeben von **Michael Binstorfer, Heinrich Deinhardt** und **Christian Jessen**. Vierter Theil oder zweite Stufe zweiter Theil. Mit zahlreichen in den Text gedruckten Holzschnitten. gr. 8. (IV u. 280 S.) Schleswig, Schulbuchhandlung (H. Heiberg). 1870.

Dieser Theil ist in Prosa und Poesie dem Realunterricht ge-

widmet. Das Belehrende herrscht vor. Manches Stück ist für die berechnete Stufe reichlich hoch gegriffen.

Vergl. oben die Anzeige der vorhergehenden Theile.

37. Deutsches Lesebuch für die Unterklassen mittlerer Lehranstalten. Von J. Aprent und W. Kukula. Zweiter Theil. gr. 8. (219 S.) Wien, W. Braumüller. 1869. ⅔ Thlr.

Den ersten, 1868 erschienenen Theil dieses Lesebuches haben wir im 20. Bande des Jahresberichts angezeigt und empfohlen. Der vorliegende zweite Theil entspricht jenem und wird sich ebenfalls als brauchbar erweisen.

5. Für Mittel= und Oberklassen.

38. Deutsches Lesebuch für die mittleren und oberen Klassen der Volksschulen. Herausgegeben von Dr. Th. Ed. Keyser, Consistorialrath. Erste Abtheilung. Fünfte Auflage. gr. 8. (VIII u. 208 S.) Sondershausen, F. A. Eupel. 1869. ¼ Thlr.

Diese Abtheilung enthält gute Lesestücke zur Bildung des Gemüths wie des ästhetischen Gefühls, kann daher empfohlen werden.

6. Für Oberklassen.

39. Deutsches Lesebuch für Schule und Haus. Im Auftrage des Großherzoglichen Oberschulcollegiums herausgegeben von H. F. Munderloh, C. H. Kröger, F. Poppe und M. Bücking. Zweite Auflage. gr. 8. (III u. 604 S.) Oldenburg, Schulze. 1870. 24 Sgr.

Die Stücke der ersten 278 Seiten sind wesentlich auf Bildung des Gemüths berechnet, die übrigen (S. 283—604) haben Belehrung im Gebiete der Realien zum Zweck: Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Naturlehre, Heimathskunde. Die Auswahl kann im Ganzen als gut bezeichnet werden. Im realistischen Theile rührt mancher Aufsatz von den Herausgebern selbst her. Die starke Betonung der Realien erinnert sehr an die durch die preußischen Regierungen ins Leben gerufenen Lesebücher, die vielfach den lebendigen, anschaulichen Unterricht der Lehrer verdrängt und todte Buchstaben an dessen Stelle gesetzt haben. Möchten die oldenburgischen Schulen vor diesem schlimmen Abwege bewahrt bleiben!

40. Vaterländisches Lesebuch für die mehrklassige evangelische Volksschule Norddeutschlands. Unter Mitwirkung von Dr. L. Meyn, Dr. A. Sach, H. C. W. Bartholomäus, W. Dietlein, Stahl, Wickel und C. Wagner herausgegeben von H. Keck und Chr. Johansen. Zweite, verbesserte und stark vermehrte Auflage mit in den Text gedruckten Illustrationen. gr. 8. (VIII u. 424 S.) Schleswig, Schulbuchhandlung (H. Heiberg). 1869. 13 Sgr.

41. Norddeutsches Lesebuch. Mit besonderer Berücksichtigung der Bedürfnisse der einklassigen Volksschule herausgegeben unter Mitwirkung von Dr. L. Meyn und Dr. A. Sach von H. Keck und Chr. Johansen. Zweite Auflage mit in den Text gedruckten Illustrationen. gr. 8. (V u. 292 S.) Ebendas. 1869. 8 Sgr.

Wir haben beide Lesebücher im vorigen Bande angezeigt und als brauchbar bezeichnet. Das „Norddeutsche Lesebuch" liegt in

zweiter Auflage unverändert vor, das „Vaterländische Lesebuch" verbessert und stark vermehrt.

Von dem „Norddeutschen Lesebuche" giebt es auch
a) eine Ausgabe für Simultanschulen, 7. Aufl.,
b) eine Ausgabe für Nichtpreußische Schulen, 5. Aufl.

42. Lesebuch für Volksschulen von **W. M. Ricken**, Lehrer in Alsum, und **C. Schüler**, Lehrer in Beeck. 16. Aufl. 8. (X u. 437 S.) Selbstverlag der Herausgeber. Ruhrort, Andreae u. Comp. in Comm. 1869. 12 Sgr.

Wir haben im vorigen Bande unser Urtheil über die 14. Aufl. abgegeben, von der die 16. nicht verschieden ist. Das Buch scheint viel gebraucht zu werden.

43. Deutsches Lesebuch. Die Lesestücke zum praktischen Lehrgang für den deutschen Sprachunterricht in einer ungetheilten Volksschule von C. Kehr enthaltend. 8. (270 S.) Gotha, E. F. Thienemann. 1869. 6 Sgr.

Der brauchbare Stoff ist in drei Abtheilungen gebracht, von denen jede Poesie und Prosa darbietet und alle Verhältnisse berücksichtigt, die in einfachen Schulen, namentlich in Dorfschulen beachtenswerth sind. Es ist ein älteres Buch, an dem aber die bessernde Hand überall wahrzunehmen ist.

44. Lesebuch für die obere Klasse katholischer Stadt- und Landschulen von **Felix Randschmidt**. 16., umgearbeitete und vermehrte Auflage, herausgegeben von **Franz Kühn**. Ausgabe A ohne, Ausgabe B mit Illustrationen. Breslau, W. G. Korn. 1869. A: 10½ Sgr.; B: 12½ Sgr.

Ist schon im 20. Bande katholischen Schulen als brauchbar empfohlen worden.

45. Sächsisches Lesebuch für die oberen Klassen der Volksschulen. Herausgegeben zum Besten des Sächsischen Pestalozzi-Vereins. gr. 8. (V u. 344 S.) Leipzig, J. Klinkhardt. 1869. 9 Sgr., geb. 12 Sgr.

Das Buch kann besonders den einfacheren, namentlich ländlichen sächsischen Schulen bestens empfohlen werden, da es das speciell Vaterländische reichlich berücksichtigt, auch sonst guten Stoff enthält.

46. Vaterländisches Lesebuch. Für Oberklassen und die oberen Abtheilungen von Volksschulen. Herausgegeben von Dr. **Lauckhard**, Großherzogl. Sächs. Oberschulrath in Weimar. Dritter Theil. Zweite Abtheilung. Zweite, verbesserte Auflage. 8. (VI u. 216 S.) Jena, Fr. Mauke. 1869. 12 Sgr.

Wir verweisen auf unsere Anzeige der ersten Abtheilung im vorigen Bande.

47. Deutsches Lesebuch für Bürgerschulen, Unterreal- und Fortbildungsschulen. Von **Robert Niedergesäß**, prov. k. k. Bezirksschulinspector. 1. Theil. gr. 8. (VII u. 288 S.) Wien, A. Pichler's Wittwe u. Sohn. 1870. 70 Krz.

Dies Lesebuch ist für die „erweiterte Volksschule", und zwar für die vorletzte Klasse einer sechsklassigen derartigen Schule bestimmt. Es enthält in vier Abschnitten in Prosa und Poesie: „I. Lehrhaftes in verschiedener Form. II. Der Mensch. — Geographische Schilderungen und Kulturbilder. III. Geschichtsbilder. IV. Bilder aus der Natur-

kunde." Die Prosa ist vorherrschend, was wir nicht ganz billigen können. Die Auswahl ist gut. Im III. Abschnitt ist mehrfach auf Oesterreich Rücksicht genommen, was ja ganz passend ist.

Als eine Ergänzung zu Lesebüchern kann angesehen werden:

48. Gedächtnißübungen für die Volksschule. Herausgegeben von **R. Niedergesäß**, k. k. Bezirks-Schulinspector und Director der Lehrerinnen-Bildungsanstalt in Wien. Zweite, unveränderte Auflage. gr. 8. (IV u. 74 S.) Ebendas. 1870. 5 Sgr.

Die für die unteren und mittleren Stufen berechnete Auswahl ist zweckmäßig. Die im Vortrage besonders zu betonenden Wörter sind gesperrt gedruckt.

7. Für höhere Schulanstalten.

49. Deutsches Lese- und Bildungsbuch für katholische Schullehrer-Seminarien von **Johann Vesta**, Seminar-Hauptlehrer. gr. 8. (IX u. 645 S.) Ober-Glogau, H. Handel. 1870. 1⅓ Thlr.

Die wenigen Lesebücher für Seminare, welche wir besitzen, haben nicht viel Glück gemacht; kaum hat eins derselben eine zweite Auflage erlebt. Es hat das seinen Grund wesentlich darin, daß die Herausgeber einen zu niedrigen Standpunkt für die Seminare einnehmen; das Lesebuch soll den Seminaren geradezu das sein, was die heutigen Lesebücher für Volksschulen ihrer Mehrzahl nach den Schülern der Volksschulen sein sollen: ein Hülfsbuch für alle Unterrichtsgegenstände. Das ist eine völlig falsche Ansicht. Für Seminarzöglinge gehören nicht Bruchstücke aus den verschiedenen Wissenschaften, sondern es muß ihnen für jede Wissenschaft mindestens ein tüchtiges Buch, nicht ein trockener Abriß, in die Hand gegeben werden. Zur Ergänzung dieser Werke dient dann die Seminarbibliothek, in der sich das Beste der einschläglichen Literatur in reicher Auswahl finden muß. Nur für den Unterricht in der deutschen Sprache, die Literaturkunde mit eingeschlossen, gebrauchen die Seminare ein Buch, das ungefähr an ein Lesebuch erinnert, nämlich eine gute Auswahl mustergültiger Prosastücke und Dichtungen, unter letzteren auch mehrere Dramen von Lessing, Göthe, Schiller, Uhland.

Das hier genannte Lesebuch für Seminare nimmt ganz den Standpunkt seiner Vorgänger ein; es soll „nicht ausschließlich der Sprachbildung dienen, sondern den gesammten Unterricht im Seminar in der Erreichung seiner Bildungszwecke unterstützen und mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln seinen bildenden Einfluß sichern und erhöhen. Daher greift es in seinen Stoffen fast in alle Unterrichtsgebiete des Seminars ein und hat ohne Bedenken selbst das Wichtigste und Nöthigste aus der Erziehungs- und Unterrichtskunde in seinen Bereich gezogen."

Von unserem Standpunkte aus müssen wir daher das ganze Buch für die Seminare ablehnen. Das hindert uns jedoch nicht, auszusprechen, daß sich in demselben eine ganze Reihe lesenswerther Aufsätze und Gedichte finden. Manches davon steht freilich nach Inhalt und Form

so tief, daß es sich höchstens für Kinder der Landschulen eignet. Der katholische Standpunkt des Herausgebers tritt mehrfach sehr scharf heraus. Wahrhaft ergötzlich in dieser Beziehung ist ein Aufsatz, der „von der Würde des Meßnerdienstes“ handelt und mit den Worten schließt: „Ich halte dafür, daß ein treuer Meßner und ein treuer Priester nahe bei einander die Himmelsfreuden einst theilen werden.“

50. Deutsches Lesebuch zum Gebrauche für die unteren und mittleren Klassen der Gymnasien und Realgymnasien, der höheren Bürgerschulen und der höheren Töchterschulen zusammengestellt von **Wilhelm Stocker**, Professor am Realgymnasium in Mannheim. Erste bis dritte Stufe. gr. 8. (I. St. XVI u. 147 S.; II. St. VII u. 199 S.; VII u. 226 S.) Mannheim, J. Schneider. 1870. 1 Thlr. 8 Sgr.

Der Herausgeber erkennt im Vorworte an, daß es viele treffliche Lesebücher gebe, daß er aber an allen noch Dies und Jenes vermisse, was ihn veranlaßt habe, — ein neues zu schreiben. Beides ist ohne Zweifel wahr; aber der Herausgeber kann versichert sein, daß auch nach dem Erscheinen des seinigen diese Gründe noch für viele Lehrer für die Abfassung neuer Lesebücher bestimmend sein werden. Lesebücher und Rechenbücher zu fabriciren, ist eben die Passion so vieler Lehrer, nachdem Andere bahnbrechend vorangegangen sind.

Mit dieser Bemerkung wollen wir indeß keinen Tadel über das Buch aussprechen. Der Herausgeber bietet vielmehr in allen drei Theilen gute Stücke in Prosa und Poesie dar, auch gar Manches, das sich nicht schon in andern Lesebüchern findet. Auch die Stufenfolge entspricht dem Bildungsstande der Schüler. Das Buch empfiehlt sich daher zur Benutzung.

51. Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten. Erster Theil. Für die unteren und mittleren Klassen. Von Dr. **Bernard Schulz**, Oberlehrer am Königl. Gymnasium zu Rössel. Zweite Auflage. gr. 8. (XVI u. 490 S.) Paderborn, Ferd. Schöningh. 1870. 24 Sgr.

Das Buch zerfällt in einen prosaischen und einen poetischen Theil, die beide reich an gut gewählten Stücken sind, leichteren und schwereren. Die verschiedenen Stil- und Dichtungsarten sind reichlich darin vertreten.

52. Deutsches Lesebuch für die unteren Klassen der Mittelschulen. Von **Bernard Scheinpflug**, k. k. Professor. Zweiter Theil. gr. 8. (VIII u. 276 S.) Prag, H. Dominicus. 1870. ⅔ Thlr.

Der Inhalt zerfällt in drei Abtheilungen, welche die Ueberschriften tragen: „Wahrheit und Dichtung in Erzählform“, „Natur und Menschenleben (zumeist in schildernder Form)“, „Geschichtliches aus dem Mittelalter“.

Das Buch gehört nach Auswahl und Anordnung zu den guten.

53. Deutsches Lesebuch für die Unterklassen mittlerer Lehranstalten. Von **J. Aprent** und **W. Kukula**. I. u. II. Theil. gr. 8. (V u. 229 u. 219 S.) Wien, W. Braumüller. 1868 u. 69. à ⅔ Thlr.

Die Herausgeber haben gleichmäßig gemüthbildende und belehrende Stoffe gewählt und eine gute Auswahl getroffen.

54. Deutsches Lesebuch für die unteren Klassen der Gymnasien.

4. Band. Von Dr. **Maurus Pfannerer**, Professor am Pilsener Gymnasium. gr. 8. (VIII u. 261 S.) Wien, R. Lechner. 1869. 15 Sgr.

Mit diesem Bande ist das Lesebuch zum Abschluß gekommen. Der Inhalt ist nach der Darstellungsform angeordnet und enthält ungefähr so viel Prosa als Poesie. In der ersten Abtheilung ist angemessene Rücksicht auf Land und Volk in Oesterreich genommen worden. Die Auswahl kann als eine recht gute bezeichnet werden.

55. Deutsches Lesebuch für Gymnasien, Real- und höhere Bürgerschulen von **J. Hopf** und **K. Paulsiek**. Zweiter Theil. Zweite Abtheilung. Für Secunda und Prima. Zweiter Abschnitt. Proben der klassischen Poesie und Prosa des 16., 17., 18. und 19. Jahrhunderts, in einen kurzen Abriß der neueren Literaturgeschichte eingerahmt. Von **K. Paulsiek**. Zweite Auflage. gr. 8. (VIII u. 312 S.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 1869. 28 Sgr.

Im vorigen Bande haben wir die erste Abtheilung angezeigt und dürfen darauf verweisen. Der reiche und gut gewählte Inhalt reihet dies Lesebuch den besten an.

Von der ersten Abtheilung des II. Theiles (Für Tertia) geht uns soeben die sechste Auflage zu.

56. Lesebuch aus Homer. Eine Vorschule zur griechischen Geschichte und Mythologie von Dr. **O. Willmann**, Ordinarius am Pädag. und Vorsteher der Uebungsschule zu Wien. 8. (VI u. 167 S.) Leipzig, Verlag für erziehenden Unterricht. (G. Ad. Gräbner.) 1869. 12 Sgr., mit chromolith. Karte des alten Griechenlands 16 Sgr.

In der Schrift: „Die Odyssee im erziehenden Unterrichte" (Leipzig, 1868) hat der Verfasser „die Tragweite der Herbart'schen Idee, die Kunde des Alterthums bei der Odyssee anzuheben, dargelegt" und „auf Grundlage der Ziller'schen Reformbestrebungen die Formen aufgesucht, in denen sie fruchtbar in die Schule eingeführt werden kann". Wir besitzen diese Schrift nicht und sind daher mit den darin niedergelegten Grundsätzen nicht bekannt. Aus dem Vorworte dieses „Lesebuches" ersehen wir aber, daß der Inhalt desselben in jener Schrift schon enthalten und nur durch einen „Abriß von Sagen" vermehrt worden ist.

Dies „Lesebuch" nun enthält außer einer Einleitung „Odysseus' Heimkehr", „Odysseus' Todtenfahrt" nur eine „Zusammenfassung der im Unterrichte daran zu knüpfenden Besprechungen über Land und Leben der Griechen zu Odysseus' Zeit".

Die nach der Odyssee angefertigten Erzählungen sind einfach gehalten, bieten aber Alles dar, was zur Einführung in jene große Dichtung erforderlich und für ein jüngeres Alter dienlich ist. Dasselbe gilt von den Belehrungen über Land und Leben der Griechen, die durch die beigegebene Karte von Griechenland, die unserem Exemplare fehlt, unterstützt werden soll.

Wir glauben, daß das Büchlein ganz geeignet ist für den beabsichtigten Zweck.

3. Schreiben.

1. Deutsche Preis-National-Handschrift. Brieflicher Unterricht im Schönschreiben. Nach der gekrönten deutschen Preis-National-Handschrift des Gymnasiallehrers Gosky in Cottbus unter Benutzung der in Vorschlag gebrachten Verbesserungen durch die Preisrichter bearbeitet und herausgegeben von **Adolf Henze**, Director des Central-Bureaus für gerichtliche Schriftvergleichungen. Quer-4. Erste bis fünfte Lieferung. Neuschönfeld bei Leipzig, Adolf Henze. 1869. à 10 Sgr. (Compl. in 6 Liefer. 2 Thlr.) Baar à 7½ Sgr.

Ueber die dankenswerthen Bestrebungen des Herausgebers zur Herstellung eines deutschen National-Ductus haben wir bereits weiter oben gesprochen.

Das hier genannte Werk ist, wie aus dem Titel zu erkennen, nicht für die Schule, sondern zum Privatgebrauch bestimmt, wozu es sich auch allein eignet. Es sind in diesen Heften das kleine und große Alphabet in einer Folge vorgeführt, wie der Unterricht es erheischt. Die Schrift ist theils auf weißem, theils auf blauem, theils auf grünem Grunde ausgeführt, auf farbigem Grunde weiß, auf weißem Grunde theils farbig, theils schwarz. Die Tafeln mit weißer und mit farbiger Schrift haben die Bestimmung, von dem Lernenden nachgezogen zu werden, während die mit schwarzer Schrift als Vorlagen dienen sollen. Das Nachziehen ist als Unterrichtsverfahren nicht neu und mag sich für den Privatunterricht unter Umständen recht vortheilhaft erweisen; für den Schulunterricht dürfte es sich kaum empfehlen, zumal, da es auf Schiefertafeln, die ja überall als erstes Schreibmaterial gebraucht werden, nicht ausführbar ist. Für den Schulunterricht sind ohnehin noch ganz andere Gesichtspunkte zu nehmen.

Unter den Tafeln mit farbigen Buchstaben zum Nachziehen sind einige sehr blaß ausgefallen und ohne Zweifel grundsätzlich so dargestellt worden. Schwachen Augen dürfte das nachtheilig sein.

Sonst aber ist die ganze Ausführung außerordentlich schön und ansprechend. Wir empfehlen die Anschaffung allen Schreiblehrern.

2. **Henze's** Schönschreibe-Hefte für Schulen. Quer-4. (à 24 S.) Heft 1—7. Neuschönefeld bei Leipzig, Adolf Henze. à 1 Groschen.

Nachdem wir das Vorstehende bereits geschrieben hatten, erhielten wir noch die hier genannten Hefte. Dieselben sind durch den Lehrer Otto Müller in Halle a. d. Saale vollkommen schulmäßig eingerichtet, schreiten in guter Ordnung vom Leichtern zum Schwerern fort und bieten dabei so viel Abwechselung, daß das Interesse der Schüler immer rege erhalten wird. Die drei ersten Hefte umfassen die kleinen Buchstaben, die drei folgenden die großen, das siebente enthält einzeilige Vorschriften. In allen Heften ist ein einfaches blasses Liniensystem mit vier Richtungslinien angewandt.

Wir haben an den Heften nichts auszusetzen. Die Schrift ist schön und tadellos in Stich und Druck ausgeführt, das Papier gut und

der Preis billig. Wir würden uns freuen, wenn diese Schreibhefte die weiteste Verbreitung fänden.

3. Vorschriften von **Fritz Hoffmeyer**. Zum Besten der Volksschullehrer-Wittwen und -Waisen. 1. u. 2. Heft. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Quer-4. (à 24 lith. S.) Hamburg u. Uelzen, Elkan. 1869. à 2½ Sgr. 30 Ex. 2 Thlr.

Beide Hefte enthalten einen vollständigen Cursus für die deutsche und lateinische Schrift, das zweite auch noch Alphabete der römischen und gothischen. Dem Fortschritt vom Leichteren zum Schwereren ist Rechnung getragen, obgleich sich über Einzelnes mit dem Verfasser rechten ließe. Der Text ist angemessen, im zweiten Hefte lehrreich. Der Ductus ist der Hamburgische, mit dem wir uns persönlich nie recht haben befreunden können.

4. Anleitung zur gründlichen Erlernung einer schönen und geläufigen Handschrift und einer regelrechten Federhaltung, sowie zu radikaler Beseitigung des Schreibkrampfes, Händezitterns und verschiedener beim Schreiben störenden Uebel, mit Hilfe der von der Verfasserin erfundenen und ihr patentirten Schreibhand. Für den Schul- und Selbstunterricht, überhaupt zum Gebrauche für Personen jedes Alters und Standes, sowie für Solche, welche entweder Geschriebenes nicht zu lesen vermögen, oder Solche, welche nur mit der linken Hand schreiben können, oder einarmig sind. In acht Lectionen. Bearbeitet und herausgegeben von **Maria Magdl. Hampel**, Schreiblehrerin in Dresden. Mit einer Tafel Abbildungen. gr. Fol. (48 S.) Dresden, bei der Verfasserin, Leipzig, bei Ed. Wartig. 1870. Compl. 2 Thlr. 20 Sgr.

Der entsetzlich lange Titel hat für uns den Vortheil, den Inhalt der Anleitung nicht genauer bezeichnen zu dürfen. Wir bezweifeln nicht, daß die Verfasserin selbst durch ihren Unterricht günstige Erfolge erzielt, vermögen aber noch weniger als Berthelt, dessen Zeugniß mit abgedruckt ist, zu entscheiden, „ob der Gebrauch der Schreibhand, oder die sonstige Methode der Schreiblehrerin, oder deren ausdauernde Hingabe an den Unterricht" die Ursache der günstigen Resultate ist. Für den gewöhnlichen Schulunterricht halten wir die „Schreibhand" mindestens für entbehrlich.

5. Praktische Schreibschule. Eine reichhaltige Auswahl methodisch geordneter Schreibvorlagen zum Unterricht im Schönschreiben für mehrklassige Volksschulen von **H. J. Glüsing**, Schreibmeister zu St. Nicolai in Flensburg. 4. (87 Steintaf.) Beim Verfasser.

Das Werk entspricht dem Titel „Praktische Schreibschule" vollkommen. Es schreitet in guter, wenn auch etwas rascher Stufenfolge fort und enthält namentlich in den größeren Vorschriften viel Stoff (Geschäftsaufsätze), der direct im Leben verwandt werden kann. Die Schriftzüge entsprechen dem Hamburger Ductus und sind besonders in den größeren Vorlagen recht ansprechend.

6. Der Schönschreiber, Stenograph, Schriftdeuter und Schreibmaterialist oder theoretisch-praktische Anweisung zur Erlernung des hierbei Wissenswerthen. Von **R. Tormin**. gr. 8. (VIII u. 58 S., 8 lithogr. Seiten.) Weimar, B. F. Voigt. 1870. 9 Sgr.

Diese Schrift bietet ein reiches praktisches Wissen über die auf dem Titel genannten Gegenstände dar und kann Lehrern, namentlich auch Landlehrern wohl empfohlen werden.

7. 24 neue deutsche und englische Schulvorschriften für den Unterricht im Schönschreiben und zur Erlernung einer geläufigen Geschäftshand. Im Verein mit praktischen Schulmännern herausgegeben von **R. Tormin.** Quer-4. (24 Steintaf.) Weimar, B. F. Voigt. 1870. 9 Sgr.

Für Oberklassen und zum Selbstunterricht ganz brauchbar, da die Schrift schön ist und der Text das praktische Leben berücksichtigt.

8. 32 kalligraphische Musterblätter aller Schrift-Gattungen mit den verschiedenartigsten Verzierungen im neuesten Geschmack, für Kalligraphen, Lithographen, Graveure, Schildermaler, so wie für Verehrer der höheren Kalligraphie, von **August Köhler.** Neunte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 4. (32 Steintaf.) Hamburg, Gaßmann. In Mappe 24 Sgr.

Mehrfach von uns angezeigt und Allen empfohlen, die der Titel nennt.

9. Der Schreibunterricht in seiner Bedeutung für Erziehung und praktisches Leben. Ein Beitrag zur Methode des Schreibunterrichts. Für Schule und Haus von **G. H. W. Zietzki**, Lehrer zu Berlin. Mit einer lith. Tafel. gr. 8. (II u. 50 S.) Berlin, Frz. Lobeck. 1869. 10 Sgr.

10. Uebungsstoff für den Schreibunterricht in Schule und Haus. Ein methodischer Lehrgang zur Erlernung der deutschen, lateinischen und griechischen Schrift, so wie verschiedener Zieralphabete. Geschrieben und herausgegeben von **G. H. W. Zietzki**, Lehrer zu Berlin. Quer-4. Neun Hefte. Ebendas. 1 Thlr. 10 Sgr.

11. Methodischer Lehrgang des Schreibens. Vollständiger Uebungsstoff für Schule, Haus und Selbstunterricht. Von **G. H. W. Zietzki.** Vier Abtheilungen. Ebendas. 1. u. 2. Abtheilung 17½ Sgr.

Das dritte dieser Werke stimmt ganz mit dem zweiten überein, ist nur anders abgetheilt und in ein bequemes Octavformat gebracht.

Die erste dieser Schriften ist eine Anleitung zur Ertheilung des Schreibunterrichts. Nach einer allgemeinen Einleitung, in der von dem bildenden Einfluß des Schreibunterrichts die Rede ist, wird „die praktische Methode des Schreibunterrichts" dargelegt und dabei Alles eingehend besprochen was in Betracht kommt. Angehende Lehrer haben darin eine Anleitung, die sie vor Mißgriffen bewahren und zu erwünschtem Ziele führen wird.

Der „Uebungsstoff" steht mit dieser Anleitung in genauer Beziehung. Die Stufenfolge darin ist zweckmäßig, wie die Uebungen, die unter jeder Nummer vorgeschrieben sind. Die Schriftzüge sind gefällig.

12. Kalligraphische Vorlagen in verschiedenen Schriftarten für Lehrer und Schüler bearbeitet von **L. Hartmann**, Lehrer der Kalligraphie am K. Gymnasium und an der Kaufm. Fortbildungsschule in Stuttgart. In Stein gestochen und gedruckt von W. Menges in Stuttgart. Quer-4. (40 T.) Stuttgart, Belser'ß Sort. in Comm. geb. 22 Sgr.

Inhalt: Blatt 1—10 deutsche Schrift, Bl. 11—20 lateinische, Bl. 21—25 griechische, Bl. 26—27 hebräische, Bl. 28 russische, Bl. 29 italienische Schrift, Bl. 30—31 Cursivschrift, Bl. 32—35 Rundschrift, Bl. 36 römische Schrift, Bl. 37—40 Fraktur-, gothische und altdeutsche Schrift.

Aus dieser Angabe ersieht man, daß es sich nicht um Vorschriften für den gewöhnlichen Schulunterricht handelt. Das Werk eignet sich vielmehr vorzugsweise für Schüler höherer Schulanstalten, die ihre Schrift verbessern wollen, und für Lehrer. Beiden können wir dasselbe bestens empfehlen, da alle Schriftarten ganz vorzüglich ausgeführt sind.

13. Vorlegeblätter für den ersten Unterricht im Schönschreiben. Von **K. Würth**, Lehrer. 1. u. 2. Heft. Sechste, umgearbeitete Auflage. Quer-4. (à 16 lith. S.) Worms, E. Gönner. à 2 Sgr.

Diese Hefte enthalten in guter Schulschrift deutsche und englische Schreibvorlagen, für die Hand der Kinder bestimmt. Anfangs sind außer dem gewöhnlichen Liniennetz auch noch schräge Richtungslinien in Grundstrich-Entfernung angewandt worden, wodurch nicht nur die Schönheit der Schrift beeinträchtigt, sondern auch das darauf ruhende Auge belästigt wird. Diesen Umständen gegenüber verzichten wir gern auf etwas schnellere Fortschritte im Schreiben, falls die Richtungslinien sie wirklich ermöglichen.

14. Sechs Blätter englische Cursivschrift (in Familiengruppen) für Schule und praktisches Leben von **L. W. Poppe**, Lehrer. (Insbesondere zu dessen Schreibhefte C.) 2. Auflage. 4. (6 S. Lith.) Langensalza, J. W. Klinghammer. 3 Sgr.

Die Schrift ist ansprechend, die Reihenfolge angemessen.

15. Neue methodische Schreibschule für den Schul-, Privat- und Selbstunterricht, sowie für Geschäftsleute ꝛc. von **J. Jäger**, Schreiblehrer an der Realschule zu Cassel. Heft 4—6. Quer-4. (IV. Heft 12, V. Heft 12, VI. Heft 32 lith. Tafeln.) Cassel, A. Freyschmidt. à 10, 10 und 20 Sgr.

Alle Hefte enthalten größere Vorschriften für geübtere Schreiber, Heft IV in deutscher, Heft V in lateinischer, Heft VI in deutscher und lateinischer Schrift. Beide Schriftarten sind sehr schön ausgeführt; die Hefte können daher bestens empfohlen werden. Nur einen Tadel können wir nicht zurückhalten, den nämlich, daß die großen Buchstaben, hier und da auch die mit Ober- und Unterlänge, mehrfach zu lang geworden sind, in Folge dessen in die benachbarten (oberen und unteren) Liniensysteme greifen und mit langen Buchstaben derselben verschmelzen.

16. Normal-Vorlegeblätter, als Grundlage zur Herbeiführung einheitlicher Schreibformen in unseren Elementarschulen. 4. (4 lith. Bl.) Breslau, Aderholz. 1867. 2½ Sgr.

Hierzu gehört:

17. Kleine Anleitung zu den Normal-Vorlegeblättern im Schönschreiben. Im Auftrage des Vereins katholischer Lehrer in Breslau herausgegeben von **J. Deutschmann**, Schulrector. 8. (16 S.) Breslau, Aderholz. 1867. 2½ Sgr.

Die Vorlegeblätter enthalten das deutsche und lateinische kleine und große Alphabet in angenehmen Formen und guter Stufenfolge; sie sollen Lehrern und Schülern als Norm dienen.

Die „Kleine Anleitung“ ist praktisch und daher empfehlenswerth.

18. Vorlegeblätter zur Erlernung verschiedener Alphabete, herausgegeben von **A. Stubba**, Oberlehrer am Seminar in Bunzlau. Vierte Auflage. Quer-4. (16 lith. Bl.) Leipzig, Ed. Kummer. 10 Sgr.

Dies Heft enthält 15 Alphabete, das große deutsche und lateinische Alphabet zweimal, einmal in einfacher, einmal in verzierter Darstellung. Daran reihet sich: „Deutsche Kanzleischrift." „Sächsische Kanzleischrift." „Deutsche Fraktur." „Gothische Schrift." (Zwei Alphabete.) „Antiqua-Schrift." „Lapidar-Schrift." „Arabesken-Schrift." (Zwei Alphabete.)

Die Ausführung ist durchaus sauber und geschmackvoll, das Heft daher recht empfehlenswerth.

IV. Literaturkunde.

Bearbeitet

von

August Lüben.

I. Methodik.

1. In Nr. 9 (1869) der „Allgem. deutschen Lehrerzeitung" findet sich ein Aufsatz „zur Preisbewerbung" mit der Ueberschrift: „Die National-Literatur in der Volksschule". Nach einigen einleitenden Worten verbreitet sich der Verfasser über den Werth der National-Literatur für die Bildung Aller, speciell der Kinder der Volksschule. Das Ergebniß dieser Darlegung faßt er zum Schluß in die Worte zusammen: „Die drei Hauptziele, denen alle menschliche Entwickelung zustrebt, Weisheit, Schönheit und Güte in nationaler Ausprägung, werden dem Kinde durch kein anderes Mittel, einen nach pädagogischen Grundsätzen ertheilten Religionsunterricht ausgenommen, so allseitig, so klar, so begehrenswerth vorgeführt, als durch den in Rede stehenden Unterricht. Endlich weisen wir noch darauf hin, wie berechtigt die Forderung erscheint, man möge auch in der Volksschule die edelsten und besten Poeten der Nation nach ihrem Leben und Streben vorführen, damit deren leuchtende Erscheinung Tausenden zum Vorbilde diene, der Licht- und Lebensstrom der modernen Kultur auch der ärmsten Hütte gespendet werde."

Besondere Unterrichtsstunden verlangt der Verfasser nicht für die Literaturkunde, worin wir ihm beistimmen. Der Sprachunterricht, den Leseunterricht mit eingeschlossen, ist ihm der „Grundstock für den Unterricht in der National-Literatur". Dann soll aber auch der Religionsunterricht, der Gesangunterricht, der Unterricht in Geographie, Geschichte und Naturkunde in den Dienst der Literaturkunde genommen werden.

In guten Volksschulen, namentlich in wohlorganisirten Bürger-

schulen, geschieht das bereits; aber es ist immerhin gut, wenn das von Neuem ausgesprochen und dabei auf ein planmäßiges Heranziehen und Besprechen guter Gedichte gedrungen wird.

2. Die „Rhein. Blätter" bringen im 3. Hefte des XXIV. Bandes (1869) einen Aufsatz von Richard Köhler, der „die Auswahl deutscher Gedichte und ihre Erklärung auf höheren Schulen" zum Gegenstande hat. In der Einleitung warnt der Verfasser vor einem Unterricht, wie die vorhandenen Leitfaden ihn gewähren, die der Vollständigkeit zu Liebe Alles heranziehen und darum Alles oberflächlich behandeln. „Soll die Lectüre deutscher Dichter, sagt der Verfasser, wahrhaft fruchtbar werden, so wähle man ein und den andern Dichter und suche von ihm ein lebendiges, klares und vollendetes Bild zu geben, indem man der Jugend alle seine wesentlichen Produkte vorführt und dieselben nach allen Richtungen hin tractirt, beständig die innere Verknüpfung festhaltend. Oder man wähle auch einen Cyklus von Dichtern, die in innerem Zusammenhange stehen, wie die Sänger der Freiheitskriege, oder die schwäbische Dichterschule. Lehrt man dann den Schüler das Verhältniß der Dichter zu ihrer Zeit und zu deren literarischer Strömung kennen, so gewinnt nicht nur die Behandlung des Dichters an Interesse, sondern auch das Betreiben der Literaturgeschichte gewinnt Leben, und statt eines notizenhaften Gedächtnißwerkes erstehen dem Schüler vertraute, plastische Gestalten."

„Eine weitere Bedingung, um den Unterricht in der schönen Literatur fruchtbar zu machen, ist, daß man nicht nur gediegene Stoffe auswählt, sondern daß die Auswahl auch, was Intelligenz und ästhetische Würdigung betrifft, dem Standpunkte des Schülers vollkommen entspricht. Ein Gedicht kann vollendet schön und klar und für den ästhetisch entwickelten Leser leicht faßbar, aber für das kindliche Gemüth, trotz aller Klarheit kalt und in seiner eigentlichen Bedeutung und Tiefe unverständlich sein."

Der Anfang des Unterrichts soll mit der Fabeldichtung gemacht werden. Dann sollen Uhland und Rückert folgen, demnächst Schiller in größester Ausdehnung.

In Betreff der Erklärung tadelt der Verfasser die Fehler, welche gewöhnlich gemacht werden: minutiöses Zergliedern, Grammatisiren und Kritisiren. Dann sagt er: „Was die Bedingung anlangt, um die Lectüre deutscher Gedichte wahrhaft fruchtbar zu machen, so scheint mir die erste die zu sein, daß der Lehrer des Deutschen ein wahres und lebhaftes Gefühl für poetische Schönheit besitzt; denn von dieser Bedingung sind alle andern abhängig. Was man selbst lebhaft und tief erfaßt, das trägt sich auch leicht und geschickt vor. Vor Allem ist es nöthig, daß der Schüler sofort einen möglichst vollen Eindruck schöner Poesie empfange. Hierbei ist es unerläßlich, eifrigst auf deutliches, schönes und accentuirtes Lesen zu sehen.". . . . „Ferner sei man sehr vorsichtig in der Erklärung und lasse den Schüler, ohne ihm vorzugreifen, die poetischen Schönheiten so viel als möglich selbst entwickeln.

Erst das, was ihm unbedingt das eigene Gefühl und Nachdenken nicht sagt, entwickele man mit ihm zusammen möglichst genau und vollständig."

Man kann dem Verfasser in den meisten seiner Ansichten beistimmen.

II. Literatur.

1. Literaturgeschichte.

1. **Allgemeine Geschichte der Literatur.** Ein Handbuch in zwei Bänden. Von **Johannes Scherr.** Dritte, neu bearbeitete und stark vermehrte Auflage. 8. Lieferung. S. 337—435. Stuttgart, C. Conradi. 1869. 12 Sgr.

Diese Lieferung bildet den Schluß des Werkes und enthält zugleich ein gutes Register. Da wir uns über dasselbe bereits im vorigen Bande in anerkennendster Weise ausgesprochen haben, so sehen wir hier von einem näheren Eingehen auf dasselbe ab.

2. **Lehrbuch der deutschen Literatur für höhere Bürgerschulen** und die reifere weibliche Jugend. Von Dr. **Hermann Stohn.** gr. 8. (X u. 236 S.) Leipzig, B. G. Teubner. 1869. 1 Thlr.

Der Verfasser durchläuft an der Hand dieses „Lehrbuches" die ganze deutsche Literatur mit seinen Schülerinnen, mit den Schlachtliedern der alten heidnischen Deutschen beginnend und mit den dichtenden Frauen der Gegenwart: Amely Bölte, Ottilie Wildermuth, endend. „Durchläuft" sagen wir absichtlich; denn wo soll die Zeit zu einem sinnigen Durcharbeiten solcher Stoffmassen hergenommen werden, ohne andere Gegenstände zu vernachlässigen? Namen und angelernte Urtheile sind es, welche die Schülerinnen unserer höheren Töchterschulen nach Vollendung ihrer Schulzeit mit hinaus ins Leben nehmen, wenn ein so umfangreiches Material in Aussicht genommen wird.

Unser Verfasser wird einwenden, daß sein Buch auch für „die reifere weibliche Jugend" bestimmt sei. Gut; aber was soll man denn daraus in der Schule durchnehmen? Auf diese wohlberechtigte Frage hätte der Verfasser den rathlosen Collegen Antwort geben sollen. Es empfiehlt sich nicht, ein Schulbuch auch zugleich für das spätere Studium zu berechnen; der eine oder der andere Zweck leidet darunter, oft beide.

Was der Verfasser darbietet, ist im Ganzen gut; doch hätte er sich namentlich bei den bedeutenderen Dichtern objectiver halten, d. h. mehr Sachliches geben sollen, statt Redensarten über dieselben zu machen.

3. **Literaturkunde,** enthaltend Abriß der Poetik und Geschichte der deutschen Poesie. Für höhere Lehranstalten, Töchterschulen und zum Selbstunterricht bearbeitet von Dr. **Wilh. Reuter,** Vierte, verbesserte Auflage. gr. 8. (XII u. 167 S.) Freiburg i. Br., Herder. 1870. 12 Sgr.

Die dritte Auflage haben wir im vorigen Bande des Jahresberichtes angezeigt und für katholische Schulen als Leitfaden für Wieder-

holungen empfohlen. Die vorliegende vierte Auflage hat hier und da Verbesserungen erfahren und ist durch eine „Zeittafel" vermehrt worden.

4. Tabellen zur Geschichte der deutschen Literatur. Zum Gebrauch in höheren Unterrichtsanstalten bearbeitet von Dr. **J. W. Schäfer**, Professor in Bremen. Zweite, verbesserte Auflage. gr. 8. (IV u. 68 S.) Altona, Händcke u. Lehmkuhl. 1869. 12 Sgr.

Die erste Auflage dieser Tabellen erschien 1853. Der Zweck der Arbeit war, „die in die Literatur eingreifenden Männer nach ihrem ersten Auftreten und somit nach dem ersten Erscheinen ihrer Hauptwerke oder der ersten Sammlung ihrer Dichtungen so zusammenzustellen, daß damit der Faden der historischen Entwickelung, also die Verbindung der äußeren und inneren Geschichte der Literatur anschaulich gemacht werde". Auf diese Weise ist es gelungen, jeder literarischen Persönlichkeit die Stelle anzuweisen, wo sich dieselbe am einflußreichsten erweist. Von peinlicher Berücksichtigung der Zahlen der Geburts- und Todtenjahre mußte daher abgesehen werden; sie finden sich in dem Register.

Wir empfehlen die Tabellen der Beachtung.

5. Grundzüge der französischen Literaturgeschichte. In leicht faßlicher, gedrängter Darstellung herausgegeben von **Paul Frank**. 16. (IV u. 233 S.) Leipzig, Merseburger. 1869. 10 Sgr.

Wer sich ohne großen Zeitverlust auf dem Gebiete der französischen Literatur orientiren will, dem bietet sich das kleine Büchlein als brauchbarer Führer dar. Es sind aus jeder Periode die Hauptерzeugnisse und bedeutendsten Schriftsteller kurz charakterisirt, wie es scheint, mit Benutzung der besseren Hülfsmittel.

2. Biographien.

6. Literaturgeschichtliche Lebensbilder und Charakteristiken. Biographisches Repertorium der Geschichte der deutschen Literatur, herausgegeben von Dr. **Otto Lange**, Professor in Berlin. gr. 8. (VIII u. 332 S.) Berlin, R. Gärtner. 1870. 1 Thlr.

Das Buch enthält kurze Biographien aller deutschen Dichter und auf dem Gebiete der schönen Literatur hervorragenden Schriftsteller. Es wurden dazu die hervorragendsten Werke über Literaturgeschichte benutzt, namentlich die von Gödeke und Kurz. Wir finden das Buch zum Nachschlagen und zu kurzer, aber oft ausreichender Belehrung recht brauchbar.

3. Erläuterungen von Dichtungen.

7. Die Poesie in der Volksschule. Vierzig vaterländische Dichtungen ausgewählt und erläutert von **W. Dietlein**, Rector der Volksschulen in Nordhausen. II. Ausgabe für Lehrer. 8. (XIII u. 199 S.) Wittenberg, R. Herrosé. 1870. 24 Sgr.

Der Verfasser gehört zu den Lehrern, welche den hohen Werth der Poesie für die Jugend auch der Volksschule richtig erkannt haben. Da aber viele der im Gebrauch befindlichen Lesebücher die Poesie nur ungenügend berücksichtigen, so hat der Verfasser 40 Gedichte von

Göthe, Schiller, Uhland, Platen, Körner, Freiligrath u. A. ausgewählt, besonders und gleichsam als Anhang zu den Lesebüchern drucken lassen und in dieser Schrift für Lehrer erklärt. Bei den Erklärungen verfährt der Verfasser, wie es jetzt gebräuchlich und namentlich in meiner „Einführung in die deutsche Literatur" geschehen ist, vereinfacht jedoch das Meiste, wie der Standpunkt der Volksschule es fordert. An jede Besprechung eines Gedichts reihen sich zweckmäßige „schriftliche Aufgaben".

Wir empfehlen die Schrift Lehrern, die sich der Auswahl des Verfassers bedienen und im Gebiete der Literaturkunde, speciell der Gedichterklärung, noch nicht recht heimisch sind.

8. Schul-Ausgaben deutscher Classiker mit Anmerkungen. 8. Stuttgart, J. G. Cotta. à 8 Sgr.

Hiervon liegen uns vor:

Göthe's Prosa. Erste Abtheilung. Schilderungen, Charakteristiken und Abhandlungen. (X u. 165 S.) Zweite Abtheilung. Novellistische Prosa. (VIII u. 238 S.) 1868. Von Prof. Dr. J. W. Schäfer in Bremen.

Schiller's Gedichte. Schulausgabe. Mit Anmerkungen von den Professoren Denzel und Kratz in Stuttgart. (VIII u. 315 S.) 1868.

Wallenstein. Ein dramatisches Gedicht von Schiller. Schulausgabe mit Anmerkungen von Prof. Dr. J. W. Schäfer in Bremen. Erstes Bändchen. 1. Wallensteins Lager. 2. Die Piccolomini. Zweites Bändchen. Wallensteins Tod. (XII u. 162 S. und 164 S.) 1869.

Maria Stuart. Ein Trauerspiel von Schiller. Von Dr. J. W. Schäfer in Bremen. (XII u. 161 S.) 1870.

Dies nützliche Unternehmen schreitet in erwünschter Weise, für manchen eifrigen Freund unserer Classiker vielleicht etwas zu langsam fort. Wie die vorausgegangenen Bändchen, so sind auch die hier genannten zuverlässigen Händen anvertraut worden, Männern, die sich schon durch andere Leistungen auf dem Gebiete der Literatur einen guten Ruf erworben haben, wie beispielsweise Professor Schäfer.

Die von Schäfer besorgten Ausgaben enthalten eine orientirende, den Leser auf einen allgemeinen Standpunkt stellende Einleitung und so viel Historisches als zum Verständniß erforderlich ist. Die Erklärung einzelner Ausdrücke findet sich am Schluß, was den Gebrauch etwas unbequem macht. Ebenso sind die Erklärungen zu den Schiller'schen Gedichten angehängt, und daran reihen sich „Allgemeine Bemerkungen", den Schäfer'schen Einleitungen entsprechend.

Wir halten dafür, daß diese „Schulausgaben" unserer Classiker wesentlich beitragen werden zum Verständniß derselben, und empfehlen sie deshalb bestens.

9. Ueber Göthe's Tasso von **A. F. C. Vilmar.** gr. 16. (IV u. 115 S.) Frankfurt a. M., Heyder u. Zimmer. 1869. 12 Sgr.

Diese Arbeit gehört zu einer Reihe von Vorträgen, welche Vilmar 1845 in Marburg gehalten hat, und die jetzt durch den Gymnasial-Dir. Dr. Piderit veröffentlicht werden.

Die anerkannte Tüchtigkeit Vilmar's als Literaturhistoriker giebt

sich in dem Schriftchen von Neuem kund, und wird nirgends durch die bekannten religiösen Ansichten desselben getrübt. Nach einer historischen Einleitung legt der Verfasser den Gang der Dichtung dar, bespricht kurz die innere dramatische Oekonomie desselben und verbreitet sich dann ausführlicher über die Charaktere des Drama's. Dieser Theil darf als trefflich bezeichnet werden, da es dem Verfasser gelungen ist, die im Drama zerstreuten Züge zu klaren Bildern zusammenzufassen. Nur die Bemerkung, welche bei der Charakterisirung des Fürsten gemacht wird, „daß die Personen dieses Standes, auch schon die nur mäßig begabten, mit einer überraschenden Sicherheit die sie umgebenden oder ihnen nahe gebrachten Verhältnisse durchschauen" u. s. w., dürfte nicht Jeder sich anzueignen vermögen; sie erinnert etwas zu stark an den „König von Gottes Gnaden", der mit dem Amte auch den Verstand bekommt.

Vilmar stellt Göthe's Tasso sehr hoch; er war sein Liebling. Daher werden denn auch Alle, die sich einst ungünstig über die Dichtung ausgesprochen haben, derb abgefertigt, so namentlich Prutz, der seinen Moritz von Sachsen „als ein reiches Gegenbild" zu der „dramatischen Armuth" des Tasso sich hinzustellen erlaubte. „Ja, es ist wahr, heißt es Seite 31, Herr Prutz ist sehr reich, und Wolfgang Göthe sehr arm: Herr Prutz ist reich wie ein Negerprinz, über und über mit Glaskorallen behängt, und Göthe ist arm wie ein westfälischer Hofschulz im Leinenkittel."

4. Ausgaben und Bearbeitungen älterer Dichtungen.

10. Wolfram's von Eschenbach Parzival und Titurel. Herausgegeben von **Karl Bartsch.** Erster Theil. 8. (XXXVI u. 362 S.) Leipzig, F. A. Brockhaus. 1870. geb. 1 Thlr. 10 Sgr.

Das ist der IX. Band der „Deutschen Classiker des Mittelalters", die Franz Pfeiffer, dessen erfolgreiche Thätigkeit auf diesem Gebiete der Tod unterbrochen, herauszugeben begonnen. Die Einleitung behandelt das Leben des Dichters und seine Dichtungen. Der Text ist an allen dunklen Stellen durch darunter befindliche Noten erklärt; es ist das der erste Versuch, den ganzen Parzival fortlaufend zu kommentiren.

Wir empfehlen die Arbeit als eine sehr wohlgelungene allen Freunden des Dichters.

11. Die deutsche Heldensage des Mittelalters. Für Schule und Haus bearbeitet von **C. A. W. Günther,** Lehrer der Realschule erster Ordnung zu Hannover. gr. 8. (XIV u. 243 S.) Hannover, C. Brandes. 1870. 15 Sgr.

Siegfried, Dietrich von Bern und Gudrun sind die drei Heldengestalten, welche auf Grundlage des Nibelungenliedes, des Amelungenliedes und der Gudrun in dieser Schrift vorgeführt werden. Benutzt wurde dabei besonders das Heldenbuch von Simrock. Es ist überall so viel mitgetheilt, daß der Leser sich ein ausreichendes Bild von diesen großen Persönlichkeiten machen kann. Die Darstel-

lung ist fließend, für Quintaner einer Realschule erster Ordnung, die zunächst ins Auge gefaßt wurde, verständlich, aber auch wohl für Erwachsene noch anziehend.

Der Verfasser hat seine Arbeit für die Vorbereitung zum Geschichtsunterricht bestimmt; wir weisen ihr mit nicht weniger Recht eine Stelle in der Literaturkunde an. Einfache Prosadarstellungen der genannten großen Dichtungen führen sehr zweckmäßig in dieselben ein. Uebrigens bleibt es sich aber ganz gleich, welche Stellung man der deutschen Heldensage des Mittelalters im Schulunterricht anweisen will; die Hauptsache ist, daß die Schüler zu geeigneter Zeit damit bekannt gemacht werden.

5. Gedichtsammlungen.

12. Die Poesie der Schule. Eine Anthologie mit Originalbeiträgen Verschiedener von **Otto Sutermeister**. 8. (VIII u. 195 S.) Aarau, J. J. Christen. 1870. 12 Sgr.

Die 166 Gedichte und Sprüche des Buches sind so gruppirt: „1. Bilder aus dem Schul-Leben. 2. Allegorisches. 3. Humor und Satire. 4. Schüler-Erinnerungen. 5. Geschichtliches. 6. Beschauliches und Erbauliches aus des Lehrers Tagebuch und Bücherei." Benutzt wurden viele der neueren und neuesten Dichter; der Herausgeber selbst hat manchen hübschen Beitrag geliefert.

„Die Poesie der Schule" ist kein Schulbuch, aber eine ganz treffliche Sammlung von Gedichten zur Ergötzung für Lehrer und Solche, die sich zu Zeiten ihrer Schulzeit gern erinnern; ihnen Allen sei die Anthologie empfohlen.

13. Auswahl deutscher Gedichte für höhere Schulen von Dr. **Theod. Echtermeyer**. Nach Robert Heinrich Hiecke's Tode herausgegeben von Dr. Friedrich August Eckstein. Sechszehnte Auflage. gr. 8. (XII u. 922 S.) Halle, Waisenhaus. 1869. In engl. Einb. 1½ Thlr.

Diese bedeutende Sammlung ist Eigenthum der höheren Schulen geworden und wird daher so rasch verbraucht, daß fast alle zwei Jahr eine neue Auflage nöthig ist. In der vorliegenden Auflage ist manches schwächere ältere Gedicht ausgeschieden und durch Produkte neuerer Dichter ersetzt worden. Auch hat eine abermalige Vergleichung mit den Original-Ausgaben stattgefunden, wodurch mancher eingeschlichene Fehler beseitigt wurde.

14. **Sammlung deutscher Gedichte für höhere Schulen**, herausgegeben von **W. Riehl** und **C. Kienholz**, Lehrern in Potsdam. Dritte, erweiterte Auflage des „Poetischen Kinderfreunds". gr. 8. (XII u. 324 S.) Potsdam, Riegel'sche Buchh. (A. Stein.) 1869. 16 Sgr.

Diese Sammlung enthält Lieder, Fabeln, poetische Erzählungen, Balladen und Romanzen, fortschreitend vom Leichtern zum Schwerern. Die Auswahl ist gut, für mehrklassige städtische Volksschulen ganz geeignet, für „höhere Schulen" aber nicht ausreichend. Die Anforderungen sind in dieser Beziehung in den letzten Decennien erheblich gesteigert worden.

Uebrigens enthalten gute „Lesebücher für Bürgerschulen" gegen-

wärtig bereits einen so großen Reichthum von Gedichten, daß von der Einführung besonderer Gedichtsammlungen ganz abgesehen werden kann.

15. Auswahl deutscher Gedichte für die gehobene Volksschule und für den häuslichen Herd von **E. Brünnert.** 8. (VIII u. 252 S.) Rudolstadt, Müller. 1870. 10 Sgr.

Der Herausgeber wünscht der Jugend unserer Volksschulen „die Perlen der Poesie" zugänglich zu machen, da er von dem großen Einfluß derselben auf deren Bildung überzeugt ist. Von diesem Standpunkte aus ist die Wahl getroffen worden. Dieselbe kann als eine gute bezeichnet werden. Neben Gedichten, die sich in ähnlichen Sammlungen und guten Lesebüchern finden, trifft man auch mehrfach auf weniger bekannte, und deren Aufnahme spricht nicht bloß für den guten Geschmack des Sammlers, sondern auch für seine beziehungsweise Selbständigkeit. Wo also der vom Herausgeber beabsichtigte Zweck nicht schon durch ein gutes Lesebuch erreicht wird, da kann diese „Auswahl" bestens empfohlen werden.

16. Die Poesie in der Volksschule. Vierzig vaterländische Dichtungen. Ausgewählt und erläutert von **W. Dietlein,** Rector der Volksschulen in Nordhausen. (Ein Anhang zu jedem Lesebuche für Volks- und Bürgerschulen.) I. Ausgabe für Schüler. 8. (III u. 47 S.) Wittenberg, Herrosé. 1870. 2½ Sgr.

Der Herausgeber hatte Lesebücher im Auge, die zwar dem Real- und Religionsunterrichte durch ihren Inhalt Genüge thun, nicht aber der Poesie. Da er aber die große Bedeutung der Poesie als Bildungsmittel erkannt hat, so suchte er diesem Mangel abzuhelfen. Zur Ehre unserer Lesebuch-Literatur muß aber bemerkt werden, daß wir schon eine große Anzahl von Lesebüchern besitzen, die dieses Anhanges nicht bedürfen.

Die Auswahl ist zweckmäßig; wir begegnen darin Gedichten von Göthe, Schiller, Uhland, Platen, Rückert, Freiligrath u. A., die sich bereits in allen guten Lesebüchern, namentlich für Bürgerschulen, finden.

17. Auswahl deutscher Gedichte. Für den Schulgebrauch zusammengestellt von **Franz Knauth,** Rector zu Mühlhausen in Thüringen. Mit einem literaturgeschichtlichen Ueberblicke, den Biographien der Dichter und einem Abriß der Poetik. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. 8. (XII u. 244 S.) Halle a. S., O. Hendel. 1870. 8 Sgr.

Wir haben diese „Auswahl deutscher Gedichte" schon in den früheren Auflagen als eine zweckmäßige bezeichnet und empfohlen. Die neue Auflage ist durch Gedichte „zur Belebung des Geschichtsunterrichts" und einen „Abriß der Poetik" vermehrt worden.

18. Mustersammlung deutscher Gedichte. Für Schule und Haus. Gesammelt und methodisch zusammengestellt von **Ernst Keller.** Neunte Auflage. 8. (160 S.) Berlin, G. Hempel. 1869. 5 Sgr.

Wir haben diese brauchbare Sammlung, die der Herausgeber zunächst bestimmt hat zur Erläuterung der „Dichtgattungen und Dichtungsformen", schon wiederholt angezeigt und zur Benutzung empfohlen.

19. Deklamationsbuch. Erster Theil. Für Kinder von 6—10 Jahren. Von Dr. **M. Katzenstein**, Schuldirector in Hamburg. 8. (IV u. 75 S.) Hamburg, M. Rudolfi. 7½ Sgr.

Enthält 56 kleinere, leichtverständliche Gedichte, die sich für das auf dem Titel bezeichnete Alter eignen.

Bei „sechsjährigen" Kindern sollte man wohl aber füglich nicht von Deklamiren reden.

20. Deutscher Räthselschatz für Haus und Schule, nach Altersstufen geordnet und in sechs Bücher gebracht von **K. L. Fr. Mezger**, Prof. am philol. theolog. Seminar zu Schönthal im Königreich Württemberg. 16. (XII u. 388 S.) Heilbronn, A. Scheurlen. 21 Sgr.

Diese Sammlung von Räthseln ist reichhaltig, enthält viel Treffliches und ist zweckmäßig geordnet. Die Einleitung belehrt über das Räthsel. Ein besonderes Heftchen enthält die „Auflösungen sämmtlicher Räthsel". Wir empfehlen den „Räthselschatz" besonders Familien zur Benutzung.

6. Poetik.

21. Auswahl deutscher Gedichte, systematisch geordnet in Anschluß an ein Lehrbuch der Poetik von Dr. **H. E. Bonnell**. gr. 8. (XVIII u. 414 S.) Berlin, E. Habel. 1870. 1⅓ Thlr.

Das Werk enthält ein „Lehrbuch der Poetik" und zu jedem Abschnitte hierin so viel Beispiele, daß dieselben in ihrer Gesammtheit eine „Auswahl deutscher Gedichte" darstellen. Die Poetik ist zwar gedrängt gehalten, der Sache nach aber doch sehr vollständig. Wer sich über diesen Gegenstand belehren will, wird kaum noch nöthig haben, nach anderen Werken dieser Art zu greifen. Die „Auswahl" kann sowohl von dem Gesichtspunkte der Poetik, als auch überhaupt als eine vortreffliche bezeichnet werden, da nur Werthvolles Aufnahme gefunden hat. Selbstverständlich muß der Lernende von dieser „Auswahl" zu den Werken der Dichter selbst übergehen.

Wir glauben das Werk besonders zum Selbststudium empfehlen zu können, jedoch auch zum Gebrauch für die oberen Klassen höherer Schulanstalten.

22. Die Dichtkunst und ihre Gattungen. Ihrem Wesen nach dargestellt und durch eine nach den Dichtungsarten geordnete Muster-Sammlung erläutert von **Hermann Oesterley**. Mit einer Vorrede von Karl Gödeke. gr. 8. (V u. 249 S.) Breslau, F. E. C. Leuckart. (Const. Sander.) 1870. 1 Thlr., geb. 1 Thlr. 10 Sgr.

Diese Schrift handelt in der Einleitung vom Wesen der Poesie und darauf in zwei Theilen von den Formen und Gattungen der Dichtkunst. Das ist die gebräuchliche Anordnung des Stoffes in derartigen Schriften. Innerhalb dieser Theile bewegt sich der Verfasser mehr oder weniger selbständig in der weiteren Gliederung, ebenso in der Darstellung selbst, wenngleich wesentlich Neues auf diesem Gebiete kaum noch gebracht werden kann. Die Besprechung der einzelnen Abschnitte zeichnet sich durch Klarheit und Verständlichkeit aus. Zur Veranschaulichung dient eine reiche und gut gewählte Beispiel-Sammlung.

Wir empfehlen das Buch zum Selbstunterricht und zur Benutzung in den oberen Klassen höherer Schulanstalten.

23. **Deutsche Dichtung.** Die Lehre von den Formen und Gattungen derselben. Ein Leitfaden für Realschulen, höhere Bürger- und Töchterschulen. Von Dr. **W. Buchner**, Schuldirector in Crefeld. Zweite, verbesserte Auflage. gr. 8. (IV u. 78 S.) Essen, G. D. Bädeker. 1869. 8 Sgr.

Diese Schrift haben wir im 15. Bande des Jahresberichts angezeigt und bestens empfohlen. Die neue Auflage ist hier und da verbessert, im Ganzen aber nur um vier Seiten vermehrt worden, kann also in Schulen bequem neben der ersten gebraucht werden.

24. **Poetik.** Eine Vorschule für die Geschichte der schönen Literatur und die Lectüre der Dichter. Für Gymnasien, Realschulen und zum Selbstunterricht bearbeitet von Dr. **Wilh. Reuter.** gr. 8. (VII u. 132 S.) Freiburg i. Br., Herder. 1870. 12 Sgr.

Der Verfasser hat den „Abriß der Poetik", welche den ersten Theil seiner „Literaturkunde" bildet, weiter ausgeführt und bietet die Arbeit nun als „Poetik" für höhere Schulanstalten dar. Es enthält diese Schrift natürlich nur das Bekannte, längst in den Schulunterricht Aufgenommene; aber dies ist kurz und bestimmt vorgetragen und durch zweckmäßige Beispiele erläutert worden. Das Buch empfiehlt sich daher neben anderen für den Schulgebrauch.

25. **Die Dichtungsarten und ihre Literatur.** Für Mittelschulen zusammengestellt von **B. Scheinpflug.** Zweite, vervollständigte Auflage. gr. 8. (IX u. 146 S.) Prag, H. Dominicus. 1870. 20 Sgr.

Von den meisten Schriften über die Dichtungsarten unterscheidet sich diese dadurch, daß sie an geeigneter Stelle „Notizen über das Leben und literarische Wirken einzelner Dichter der Deutschen, sowie der Fremdliteratur giebt". Das ist zweckmäßig und auch angemessen ausgeführt. Die Erklärungen der Dichtungsarten sind einfach, ganz dem Standpunkte der Schüler in Mittelschulen entsprechend.

26. **Deutsche Poetik.** Formenlehre der deutschen Dichtkunst. Ein Leitfaden für Oberklassen höherer Bildungsanstalten, bearbeitet von Dr. **Otto Lange,** Professor in Berlin. Dritte, verbesserte Auflage. gr. 8. (VIII u. 134 S.) Berlin, R. Gärtner. 1870. 15 Sgr.

Die dritte Auflage erschien 1865 und ist im 17. Bande des Jahresberichtes besprochen und zum Gebrauch empfohlen worden. Die neue Auflage ist hier und da verbessert, jedoch nur um zwei Seiten vermehrt worden.

7. Mythologie.

27. **Das Wichtigste aus der Mythologie der Griechen und Römer.** Für die Jugend dargestellt von **Bernard Scheinpflug,** k. k. Professor. Dritte Auflage. 8. (XIX u. 211 S.) Brünn, Buschak u. Irrgang. 1868. 20 Sgr.

Die Anordnung des Stoffes ist im Ganzen die herkömmliche. Die Darstellung ist rein sachlich, einfach und daher leichtverständlich. Die Aussprache der Namen ist in einem besondern Verzeichniß in bekannter Weise angedeutet, das Zeichen für die kurzen Silben (◡) aber in der Druckerei schlecht gewählt. Abbildungen fehlen.

28. Kleine Mythologie der Griechen und Römer für höhere Mädchenschulen und die Gebildeten des weiblichen Geschlechts von **Friedrich Nösselt**, Professor in Breslau. Sechste, verbesserte Auflage. Herausgegeben von Friedrich Kurts, Rector in Brieg. 8. (VIII u. 113 S.) Leipzig, Ernst Fleischer. 1870. 11¼ Sgr.

Diese kleine Mythologie ist als Leitfaden für den Unterricht recht brauchbar, da sie alles Nöthige in leichtverständlicher Darstellung darbietet und dem Lehrer noch Raum zu weiteren Ausführungen und Deutungen zuläßt. Die Bezeichnung der Aussprache der Namen hat der Bearbeiter wieder aufgegeben. Da Manchem damit ein Dienst erwiesen wurde, so hätte sie wenigstens für das Register sollen beibehalten werden.

V. Naturkunde.

Bearbeitet

von

August Lüben.

I. Methodik.

1.

1. „Fachkenntniß und eine dem Alter und den Vorkenntnissen des Zöglings entsprechende Lehrmethode sind die Hauptbedingnisse, an die ich einen fruchtbringenden Unterricht aus den Naturwissenschaften knüpfe." (Otto Pilz, Ungarischer Schulbote Nr. 3 von 1869.)

„Es ist aber auch wahrhaft hohe Zeit, daß besser für die Ausbildung der Lehrer und hiemit für die des Volkes gesorgt werde." (Dr. Glückselig, Bote für Haus und Schule von Herrmann, Nr. 1, 1869.)

So ertönt's in Oesterreich und Ungarn von allen Seiten, und mit Recht; denn Lehrer, welche die Natur nicht kennen und nicht lieben, können sie auch nicht lehren und zu ihr führen.

2.

2. „Das Zusammenfassen der naturwissenschaftlichen Lehrfächer unter dem Titel Naturkunde, um dem Schüler nur Bruchstücke ohne Begründung und ohne System, vielleicht nach scheinbarem Zusammenhange geordnet, zu bieten, erschwert demselben die klare Auffassung und stellt einen wirklichen Fortschritt in Frage." (Otto Pilz a. o. O.)

Einverstanden!

3. Von demselben Verfasser wird (in Nr. 6) als das eigentliche Ziel des naturgeschichtlichen Unterrichts „eine auf Anschauung begründete Bekanntschaft mit den in der Landwirthschaft und den Gewerben Anwendung findenden Naturprodukten der drei Reiche, wobei besonders die vaterländischen Verhältnisse als maßgebend auftreten", bezeichnet.

Wir bedauern, den Verfasser noch auf diesem Standpunkte zu finden. Es ist schon wiederholt, auch an diesem Orte, ausgesprochen worden, daß der Unterricht in der Naturgeschichte eine viel höhere Aufgabe zu lösen hat. Er soll nämlich an seinem Theile dazu beitragen, daß der Schüler nach und nach mit der Natur bekannt werde, nämlich mit den mannigfaltigen großartigen Schöpfungsideen, die ihren Ausdruck darin gefunden, mit der Einheit, die sich trotz aller Mannigfaltigkeit bei genauerer Betrachtung und Beobachtung kundgiebt, mit dem Leben, das in jedem Organismus pulsirt und in eigenthümlichster Weise in die Erscheinung tritt, daß er seine Sinne schärfe, durch Erwerbung werthvoller Vorstellungen an Erkenntniß wachse, sich im Denken übe, sein Gemüth veredle und sein Schönheitsgefühl ausbilde. Den Forderungen des Verfassers kann man dabei selbstverständlich auch noch gerecht werden; aber sie als das eigentliche Ziel des naturhistorischen Unterrichts hinstellen, heißt den Gegenstand herabsetzen und läßt zugleich auf Verkennung der wahren Aufgabe der Volksschule schließen.

Was in Nr. 23 (1869) der „Allgem. deutschen Lehrerzeitung" von W. Kolbe, Lehrer an der I. Bürgerschule in Dresden, über die „Bedeutung des naturkundlichen Unterrichts" gesagt wird, ist richtig, jedoch nicht neu, wie der Verfasser selbst anerkennt. Wenn man aber erwägt, daß man noch alljährlich auf Ansichten stößt, wie die von O. Pilz, so kann man nur wünschen, daß das Richtige immer von Neuem ausgesprochen werden möge.

Aehnlich verhält es sich in dieser Beziehung mit den von Karl Schröder in Nr. 9 (1869) der „Norddeutschen Schulzeitung" ausgesprochenen „Gedanken über den naturgeschichtlichen Unterricht in der Volksschule". Doch kommen wir weiter unten noch einmal auf diesen Aufsatz zurück.

4. Lehrer Otto Thomas in Gotha beantwortet im „Schul-Archiv für die Sächsischen Herzogthümer" von Hartmann (Nr. 3, 1869) die Frage: „Was soll der Unterricht in der Botanik bewirken?"

Seine Antwort lautet: Der Unterricht in der Botanik soll den Schüler befähigen: die Mannigfaltigkeit in der Pflanzenwelt zu sehen, in der Mannigfaltigkeit die Gesetzmäßigkeit zu erkennen und die Schönheit in der Pflanzenwelt zu schauen und zu empfinden.

Wir bekennen uns aus Gründen, die jedem orientirten Leser einleuchten, zu dieser Auffassung, halten aber dafür, daß die Antwort die aufgeworfene Frage nicht erschöpft.

5. „Die Auswahl aus dem unendlich reichen Stoff der Naturgeschichte fällt dem Lehrer nicht selten schwer, und welches Princip der Wahl man aufstellen und festhalten mag, man wird selten ganz zur Befriedigung gelangen." Diesem Satze in Nr. 5 (1869) des „Württemb. Schulwochenbl." wird dann noch hinzugefügt, daß zur Erreichung des Zweckes des naturgeschichtlichen Unterrichtes „das Nächste gewöhnlich das Beste sei". Für die Wahrheit dieser letzteren

Ansicht muß dann Göthe mit seinen Aussprüchen in den „Wahlverwandtschaften" eintreten. An der Spitze derselben steht gleich der Satz: „Von der Natur sollten wir nichts kennen, als was uns unmittelbar lebendig umgiebt."

Wir haben selbstverständlich allen Respect vor Göthe und hören ihn auch gern auf dem Gebiete der Pädagogik. Aber eine Autorität, der wir uns blind unterordneten, ist er uns hier nicht.

An der Unsicherheit, die sich bei unserem Verfasser in Bezug auf das „Princip für die Auswahl" kundgiebt, leiden wir unsererseits auch nicht! Die „Auswahl aus dem unendlich reichen Stoffe der Naturgeschichte" kann nur durch den Zweck des naturhistorischen Unterrichts festgestellt werden. Wer auf dem oben (Nr. 3) bezeichneten Standpunkt von O. Pilz steht, der wählt Naturkörper, die „in der Landwirthschaft und in den Gewerben Anwendung finden"; wer mit unserem ungenannten Verfasser „das Nächste gewöhnlich für das Beste hält", der beschränkt sich auf die Naturkörper der Heimath, womöglich der nächsten Umgebung des Wohnortes; wer sich zu der unter Nr. 3 von uns ausgesprochenen Ansicht bekennt, der steckt sich so enge Grenzen nicht, der faßt vielmehr die ganze von Gott gegebene Natur ins Auge und sucht sie in passenden Repräsentanten zur Anschauung und zum Verständniß zu bringen. Von unserem Standpunkte aus hat daher die Kenntniß eines Affen, eines Känguruh, des Bibers, des Faulthieres, des Schnabelthieres, des Elephanten, des Kameels, der Giraffe, des Wallfisches, einer Palme, einer Baumwollenstaude, eines Cactus, des Diamanten u. s. w. gerade so viel Bedeutung, als die Kenntniß der Katze, der Kuh, des Pferdes, des Schweines, des Eichhörnchens, der Erbse, des Roggens, der Kartoffel, des gemeinen Quarzes u. s. w. Jeder Naturkörper, der unserem Zwecke hervorragend dient, ist uns genehm. Wir übersehen aber bei der Wahl derselben keinen Augenblick die Beziehungen der Naturkörper zum Menschen. Dient ein einheimischer, ein nützlicher oder schädlicher Naturkörper unserem Zwecke mindestens eben so gut als ein ausländischer, so geben wir ihm stets den Vorzug bei der Auswahl. Unsere Schüler werden also ganz sicher auch mit den bedeutungsvollen Naturkörpern des Vaterlandes bekannt, und was noch mehr sagen will: sie werden noch gründlicher mit ihnen bekannt, weil wir uns nicht auf Besprechung des Nutzens und Schadens beschränken, den sie uns gewähren, sondern weil wir des angegebenen Zweckes halber tiefer auf ihren Bau und ihr Leben eingehen.

6. In Bezug auf die „Reihenfolge, in der die drei Naturreiche behandelt werden sollen", sagt O. Pilz in der schon angezogenen Nr. 6 des „Ung. Schulboten": „Bleiben wir dem Grundsatze getreu: vom näher Gelegenen zum Ferneren, vom Bekannten zum minder Bekannten, und beginnen wir den naturgeschichtlichen Unterricht mit dem Menschen, der Zierde der Schöpfung, dem Ebenbilde Gottes. Ihm folge das Thier-, Pflanzen- und Mineralreich, wobei

wir das **Thierreich** mit den Säugethieren beginnen, denen Vögel ꝛc. folgen." — — — „In der Botanik schreiten wir vom Einfachen zum Zusammengesetzten vor, indem wir den Unterricht mit den blüthenlosen Pflanzen beginnen und mit den höchstorganisirten blühenden Gewächsen schließen. Dabei haben wir gleichzeitig eine Brücke gefunden für den Uebergang vom Thier- zum Pflanzenreiche." — — — „Endlich hat bei der hohen Bedeutung, welche die **Geologie** für den Ackerbau, für Gewerbe, für den denkenden Menschen überhaupt besitzt, dieser Lehrgegenstand den naturgeschichtlichen Unterricht würdig abzuschließen."

Nach dieser Darlegung müssen wir es bezweifeln, daß der Verfasser jemals Naturgeschichtsunterricht ertheilt hat, mindestens nicht nach diesen Ansichten. Er erscheint uns, um es gelind auszudrücken, als ein Mann, der von den Grundsätzen einer gesunden Methodik wie von den Naturwissenschaften selbst nur gestreift worden ist. Wir erwiedern darum nur Weniges.

In **keiner** Schule, am wenigsten in einer „Bürgerschule", können die drei Naturreiche **nacheinander** vorgeführt werden. Die inne zu haltenden **Stufen** müssen **alle drei Reiche gleichzeitig** berücksichtigen und nach der **Subjectivität der Schüler** bemessen werden, d. h. dem Grundsatze, vom Leichteren zum Schwereren fortzuschreiten.

Den naturgeschichtlichen Unterricht mit dem **Menschen** beginnen, ist völlig unnatürlich, so weit derselbe über ein Benennen und Beschreiben der äußeren Körperorgane hinausgeht. Wann soll denn überhaupt der Unterricht in der Naturgeschichte beginnen? Sicher doch nicht später, als im **dritten** Schuljahre. Nun, was denkt denn der Verfasser bei dieser Voraussetzung über „die Zierde der Schöpfung, über das Ebenbild Gottes" vorzutragen? Will er mit neunjährigen Knaben reden über den Bau und die Verrichtung des Nervensystems, der Muskeln, der Gefäße, über die chemischen Processe bei der Verdauung, über die Bluterzeugung und die Ursachen des Blutumlaufes, über die Vorgänge beim Athmen, über den kunstvollen Bau und die Verrichtungen des Auges und Ohres, über die Abhängigkeit des menschlichen Geistes vom Gehirn, über den menschlichen Geist selbst u. s. w.? Die Unmöglichkeit, die Kinder über diese Gegenstände und Erscheinungen in befriedigender Weise zu belehren, ist selbst drei bis vier Jahre später noch vorhanden. Darum gehört die Lehre vom Menschen in den **Schlußcursus**, nicht an die Spitze.

Gar keinen Sinn hat es, in der Zoologie mit den vollkommensten Thieren zu beginnen, in der Botanik mit den unvollkommensten. Es muß vielmehr in **beiden** Reichen mit den **vollkommensten** Naturkörpern, d. h. mit solchen, deren Bau und Leben den bestimmtesten Ausdruck zeigen, der Anfang gemacht werden. Diatomeen versteht kein Kind, mit dem der botanische Unterricht begonnen wird, ganz abgesehen von den Schwierigkeiten, die deren Veranschaulichung bietet. Zu Kindern von einem „Uebergange des Thierreiches in das Pflanzen-

reich" zu reden, läuft überhaupt bloß auf einige Phrasen hinaus, so lange die gelehrtesten Naturforscher hierüber noch nichts Sicheres feststellen können. Ohnehin gehören dergleichen Fragen wieder in den Schlußcursus.

In Betreff der Mineralogie läßt der Verfasser seine Leser in Ungewißheit darüber, womit hierin begonnen werden soll. Da aber die „für Ackerbau und die Gewerbe" so wichtige Geologie den Schluß des ganzen naturhistorischen Unterrichts bilden soll, so kann in der Mineralogie nur mit der Oryktognosie der Anfang gemacht werden, was natürlich auch unsere Ansicht ist.

7. Derselbe Herr Otto Pilz sagt a. a. O. (Nr. 6): „Die Lehrform (in der Naturgeschichte) sei vorwiegend dogmatisch. Neben ihr hat auch die heuristische Lehrform ihre Berechtigung."

Wir unsererseits kehren die Sätze um und sagen also: „Die Lehrform sei die entwickelnde und inductive; nur was der Schüler nicht durch eigene Beobachtung ermitteln kann, werde ihm mitgetheilt."

Wir verstehen nicht, wie der Verfasser zu seiner Ansicht über die Lehrform im Naturgeschichtsunterricht gekommen ist, und möchten in seinem Interesse annehmen, daß nur eine Verwechselung vorliege. Wenn nicht, so empfehlen wir demselben, in Schleiden's „Grundzüge der wissenschaftlichen Botanik" den ersten Abschnitt: „Methodologische Grundlage", nachzulesen.

8. „Ein Hauptfehler in dem Volksschulunterrichte (der Naturgeschichte) ist aber das, daß man systematisiren und klassificiren zu müssen meint und damit die Schüler nicht zu einer eingehenden, hingebenden, lebensvollen Betrachtung einzelner Naturgegenstände gelangen läßt. Man sollte es nicht vergessen, daß Alles, was wir in der Naturgeschichte treiben, todter Gedächtnißkram ist ohne allen Keim für künftiges Denken und Forschen, wenn nicht vorher Freude an der Natur und Liebe zu ihr im Gemüth geweckt und genährt worden ist. Dazu aber sind keine Klassen und Ordnungen nöthig, dazu braucht man nicht lange und in der Ferne und unter den Massen zu suchen; dazu ist das Nächste gewöhnlich das Beste."

Diese Worte reihen sich an den oben (Nr. 5) aus Nr. 5 des „Württemb. Schulw." citirten Satz an und bilden mit ihm das Ganze, was der Verfasser den Göthe'schen Aussprüchen voranschickt.

In ähnlichem Sinne äußert sich K. Schröder in dem schon angezogenen Aufsatze in Nr. 9 der „Nordd. Schulz." Er sagt: „Dagegen erscheint es uns nicht recht zweckmäßig, in der eigentlichen Volksschule, wo man nur wenige Stunden der Naturgeschichte widmen und von Seiten der Schüler nicht auf Anschaffung eines Leitfadens rechnen kann, „Systemkunde" zu treiben. Denn wenn auch ein Lehrer, der die Naturgeschichte gerade zu seinem Stecken- resp. Paradepferde gemacht hat, die Kinder dahin bringt, daß sie ein System im Kopfe haben: hat denn diese Errungenschaft auch einen wirklichen und bleibenden Werth? Wir müssen diese Frage entschieden ver-

neinen, weil wir vielfach bemerkt haben, daß die Menge von Namen und Unterscheidungsmerkmalen nach einigen Jahren bis auf wenige zusammenhangslose Rudera verschwindet. Forschen wir einmal bei den der Schule Entwachsenen aufmerksam nach, was der naturgeschichtliche Unterricht für Früchte getragen, und was von ihm übrig geblieben ist, so werden wir sicher finden, daß der Verstand geschärft und das Gemüth veredelt ist, daß aber von den positiven Kenntnissen nur das sitzen geblieben, was entweder den Reiz des Wunderbaren hat, oder für das praktische Leben von Bedeutung, oder endlich, was in einer besonders anziehenden Form mitgetheilt worden ist. Dieses Gebliebene und Bleibende vom Unterrichte in der Naturgeschichte kann und soll für uns maßgebend sein, sowohl für die Auswahl, als auch für die Behandlung der Stoffe. Wir sollen nur das treiben, was zur Weckung des Verstandes und zur Veredelung des Gemüthes dient, was der Jugend den Blick öffnet in das wunderbare Treiben und Walten der Natur und was für das praktische Leben von Wichtigkeit ist. Alles Andere ist durchaus unberechtigter Ballast, höchstens geeignet, bei Prüfungen vor den Augen der urtheilsunfähigen Menge Aufsehen zu erregen. Dieses Gedächtnißwerk von so zweideutigem, ephemeren Werthe muß aus der Volksschule entfernt werden wie das Unkraut vom Acker, damit die nützliche Saat mehr Raum gewinne und frischer und kräftiger emporwachse. Es darf also der naturgeschichtliche Unterricht in der Volksschule nicht den Charakter der Wissenschaftlichkeit tragen; er muß vielmehr in den anziehendsten populärsten Formen das enthalten, was rechtes Wissen schafft."

Der Kundige sieht, daß beide Verfasser das wiederholen, was so oft gegen die Systematik in der Naturgeschichte gesagt worden ist, namentlich nach dem Erscheinen der preußischen Regulative gesagt wurde. Es hängt diese Ansicht zusammen mit einer unvollkommenen Kenntniß der Aufgabe des naturhistorischen Unterrichts (s. o. Nr. 3) und mit der Annahme, als handle es sich um künstliche Systeme. Aus dem, was wir oben als Zweck des naturhistorischen Unterrichts aufgestellt haben, folgt eine natürliche Gruppirung der Naturkörper im Verlaufe des Unterrichts mit Nothwendigkeit. Der Schüler soll zu der Zeit, wo das Bedürfniß nach Ordnung in seinem Wissen überhaupt sich kund giebt, die verschiedenartigen Naturkörper, die er nach und nach kennen gelernt hat, nach ihrer größeren oder geringeren Verwandtschaft zusammenstellen, wohl gemerkt: er selber soll das thun. Aus solchen Gruppirungen bildet sich nach und nach mit geringer Nachhülfe des Lehrers ein mehr oder weniger vollständiges natürliches System. Und das ist dem Schüler wenigstens ein Ausdruck für die Einheit in der Mannigfaltigkeit der Natur. Von einem todten gedächtnißmäßigen Einprägen eines Systems, etwa des Linné'schen, ist dabei gar nicht die Rede. Auch „unberechtigter Ballast" ist das nicht, anderer ungeeigneter Ausdrücke Schröder's nicht zu gedenken. Daß neben der Hauptsache durch ein solches Systematisiren auch noch ein aner-

kennenswerthes Maß von Verstandesbildung erzielt wird, werden alle Diejenigen leicht erkennen, die durch Systematik ein wenig Ordnung in ihr Denken gebracht.

Was Schröder sonst für den naturhistorischen Unterricht begehrt, nämlich „Naturbilder“, schließt unser Systematisiren nicht aus; denn das Systematisiren bildet eben nicht den Mittelpunkt des Unterrichts, sondern ist nur eine Seite desselben.

Was Schröder über das „Vergessen von Namen und Unterscheidungsmerkmalen“ sagt, ist ohne Bedeutung, denn es gilt von jedem Unterricht, am meisten freilich vom schlechten, im höchsten Grade von dem Unterricht, der nicht dafür sorgt, daß das Wissen der Schüler schließlich nach festen, werthvollen Gesichtspunkten geordnet wird.

9. In Nr. 19 und 20 (1869) des „Schul-Archivs für Thüringen“ von Hartmann läßt sich eine Stimme über „Die Veranschaulichungsmittel beim Unterricht in der Botanik“ vernehmen. Als solche werden die allbekannten bezeichnet: a) die natürlichen, frischen Pflanzen, b) ein Herbarium, c) zweckmäßige Abbildungen, d) Modelle, wobei auf die Schwämme von Büchner, die Fruchtsammlung von Henneberg in Gotha und die Blüthenmodelle von Brendel in Breslau hingewiesen wird, e) Beweisstücke (Präparate) und Experimente.

10. Prof. J. Szalkay zu Oberschützen in Ungarn hat im 18. Bande (1869) des „Praktischen Schulmanns“ eine Abhandlung unter der Ueberschrift „Der methodische Gang des naturkundlichen Unterrichts in der Volksschule“ veröffentlicht. Der Verfasser weist darin zunächst auf den bildenden Einfluß hin, den dieser Unterricht ausübt, und stellt dann drei Stufen für den Unterricht in der Naturgeschichte auf. „Auf der ersten Stufe, sagt er, wird bloß beschreibende Thier-, Pflanzen- und Mineralkunde, d. h. Anschauungsunterricht betrieben. Die Anschauung wird an solchen Dingen, welche die charakteristischen Formen am deutlichsten zeigen, geübt. Auf der zweiten Stufe wird Bau, Verrichtung der organischen und die Merkmale der anorganischen Körper gelehrt. Auf der dritten Stufe wird das Gewonnene zusammengesetzt und in ein System gebracht.“ Hierauf bezeichnet der Verfasser, wie der Stoff zu vertheilen und unterrichtlich zu behandeln sei. Bei Besprechung des letzten Punktes legt derselbe mit Recht ein besonderes Gewicht auf das Vergleichen der Naturkörper.

Wir befinden uns im Ganzen mit dem Verfasser in Uebereinstimmung.

3.

11. Die Frage, ob in der Volksschule auch Physik gelehrt werden solle, ist in Deutschland wohl überall bejahet worden. Prof. Szalkay in Oberschützen schließt sich in dem oben angezogenen Aufsatze (Prakt. Schulmann Bd. 18) diesem Urtheil für die ungarischen Volksschulen an und stützt sich dabei auf Diesterweg.

12. Otto Pilz (Ungar. Schulbl. Nr. 6, 1869) will den „systematischen Unterricht in der Physik in der Bürgerschule womöglich erst nach Beendigung des naturgeschichtlichen Unterrichts eintreten lassen". Das ist nach unserer Stoffvertheilung in der Naturgeschichte zu spät. Das Physiologische in der Naturgeschichte ist ohne einige Kenntniß der Physik nicht gut verständlich zu machen.

Für die Volksschule will Prof. Szalkay den physikalischen Unterricht in Verbindung mit der Himmelskunde in die oberste Klasse verlegt wissen, worin wir ihm beistimmen.

13. „Die Hauptaufgabe des physikalischen Unterrichts in der Volksschule ist, den Beobachtungssinn und die Wißbegierde zu wecken. Daher hat sich der ganze Unterricht in der Naturlehre an solche Erscheinungen, Versuche und Beobachtungen zu knüpfen, die der Lehrer in der Schule selbst hervorrufen, oder welche die Kinder in Gottes freier Natur mit ihren eigenen Augen erblicken, d. h. sinnlich wahrnehmen können." Szalkay, a. a. O.

Die Frage: Was soll in der Volksschule aus der Physik durchgenommen werden? beantwortet derselbe Verfasser mit den Worten: „Alle Erscheinungen des täglichen Lebens". Wir würden lieber sagen: „Alle charakteristischen physikalischen Erscheinungen, mit besonderer Berücksichtigung der im gewöhnlichen Leben oft vorkommenden."

14. „Was die Unterrichtsmethode betrifft, so soll diese eine katechetische, eine examinatorische, eine von sich selbst heraus entwickelnde sein." Szalkay, a. a. O.

„Die Lehrform ist vorwiegend heuristisch (entwickelnd)." O. Pilz, a. a. O.

15. Lehrer C. Bänitz in Königsberg in Pr. beantwortet im 18. Bande des „Prakt. Schulmanns" (1869) in interessanter Weise die Frage: „Welchen Charakter soll der letzte physikalische Cursus in Bürger-, Mittel- und höheren Töchterschulen tragen?"

Crüger hat in seinen „Grundzügen der Physik" für die zweite Stufe vorgeschlagen, dem Unterricht ein „geschichtliches Gepräge" zu geben. Bänitz weist nach, daß dies nur in beschränktem Grade und überall, selbst in der Realschule nicht ohne unverantwortlichen Zeitverlust möglich sei. In Uebereinstimmung mit dem Ziele des gesammten naturwissenschaftlichen Unterrichts verlangt derselbe, daß den Schülern im letzten physikalischen Cursus „ein Verständniß für die Einheit in der Natur, d. h. auf Physik angewandt, ein Verständniß für die Einheit der Naturkräfte anzubahnen".

Dieser Forderung fügt der Verfasser hinzu: „Die ganze neuere Physik drängt darauf hin, die scheinbar sehr verschiedenen Erscheinungen des Magnetismus, der Elektricität, Wärme, des Lichts, Schalls und Chemismus durch Schwingungen des Aethers zu erklären. Hierfür sind in neuerer Zeit eine Menge von Thatsachen aufgefunden worden,

welche den inneren Zusammenhang dieser Erscheinungen ganz außer allen Zweifel setzen. Diesen Zusammenhang auch äußerlich nachzuweisen und ihn seiner Natur nach zu erforschen, darin besteht die Aufgabe des letzten physikalischen Cursus. Wenn schon der fortlaufende Unterricht hierauf Rücksicht zu nehmen hat, so werden kurze experimentelle Rückblicke am Schlusse der größeren Abschnitte, wie auch ganz besonders am Schlusse des ganzen Cursus den inneren Zusammenhang der verschiedenen Erscheinungen noch mehr in den Vordergrund zu führen haben." Wie das anzufangen ist, zeigt der Verfasser a. a. O. ausführlich.

Wir theilen die Ansicht des Verfassers ganz und empfehlen sie hiermit der weiteren Beachtung.

4.

16. Wie für die Naturgeschichte und Physik, so spricht O. Pilz a. a. O. sich auch in Betreff der Chemie aus Gründen, die er aus dem praktischen Leben entnimmt, für Aufnahme in den Unterricht der Bürgerschule aus. Wir halten dafür, daß in jeder Volksschule die wesentlichsten chemischen Vorgänge erörtert werden müssen, da sonst das Naturleben unverständlich bleibt. Verständniß des Naturlebens gehört aber mit zur Aufgabe des naturkundlichen Unterrichts.

17. Das Verfahren im chemischen Unterricht betreffend, verlangt derselbe Verfasser gruppenweise Behandlung der chemischen Verbindungen, was wir für selbstverständlich halten.

II. Sammlungen.

1. Verzeichniß einer Auswahl zoologischer und zootomischer Präparate, die als Anschauungsmittel für den naturwissenschaftlichen Unterricht bestimmt, durch jede Buchhandlung gegen Baarzahlung bezogen werden können. Dresden, Bach'sche Buchhandlung (Otto Kubel). Hauptstraße 22.

Es werden nach dem uns vorliegenden Verzeichniß Skelete aus allen Wirbelthierklassen und Insekten-Zergliederungen dargeboten. Die Preise scheinen den Objecten zu entsprechen. Ein Affen-Skelet z. B. kostet 10 Thlr., das eines Igels 6 Thlr., einer Maus $2\frac{1}{3}$ Thlr., eines Rothkehlchens 3 Thlr., einer Natter $5\frac{1}{3}$ Thlr., eines Karpfen 12 Thlr.

Wir kennen die Präparate nicht aus eigener Anschauung.

2. Die Mineraliensammlung. Ein Beschäftigungs- und Lehrmittel für Knaben von zehn bis fünfzehn Jahren von Dr. J. G. Fischer. 8. (36 S.) Hamburg, O. Meißner. 1870.

Der Verfasser hat Sammlungen von 96 Mineralien anfertigen lassen, die von der Verlagshandlung zu dem Preise von neun Thalern mit Pappkasten bezogen werden können. Die hier genannte Schrift enthält die Beschreibung dieser Arten.

Wir kennen diese Sammlungen nicht, finden aber den Preis derselben hoch.

3. Verzeichniß von verkäuflichen Mineralien, Felsarten und Versteinerungen im schlesischen Mineralien-Comptoir des **E. Leisner**, Lehrer zu Waldenburg in Schlesien. Zweite Auflage. Waldenburg. 1870.

Nach diesem Verzeichniß lassen sich Sammlungen jeder Art, theure und sehr billige, für höhere Schulen und für Volksschulen bestimmte, zusammenstellen. Sammlungen von 60 Stück kosten 2½ Thlr., von 80 Stück 4 Thlr., von 100 Stück 6 Thlr.

Wir können Leisner's Mineralien-Comptoir empfehlen.

4. Sammlung von Mineralien, Felsarten und Petrefacten für schweizerische Mittelschulen von **R. Jacob**, Lehrer am Progymnasium in Biel. 125 Stücke, meist 4" lang, 2½" breit und 1—1½" hoch. 80 Frank (20 Thlr. 10 Sgr.)

Es liegt mir ein geschriebenes Verzeichniß dieser Sammlung vor, aus dem ich ersehe, daß die Auswahl für den Unterricht sehr zweckmäßig getroffen ist. Prof. Rütimeyer, der eine dieser Sammlungen für die Handwerkerschule in Basel kaufte, schrieb dem Herausgeber derselben: „Ich bin mit der Sammlung sehr zufrieden, die Stücken sind schön und gut ausgewählt."

5. Mineraliensammlungen von **Oskar Usbeck** zu Reichenbach i. V. Für Schüler und Anfänger systematisch und sauber zusammengestellt, mit durchgehends charakteristischen Exemplaren:

48	Species in lackirtem Holzkasten	1½ Thlr.
63	„ „ „ „	2⅙ „
80	„ „ „ „	2⅚ „
30	Gebirgsarten „ „	1 „

„Mineralien im Einzelnen in großer Auswahl, größere Sammlungen für Schulen u. s. w. nach Wunsch in jeder Zusammenstellung, Conchylien, Corallen, Käfer, Schmetterlinge zu billigen Preisen." O. Usbeck.

6. Dr. **Friedrich Rolle**, Geolog in Homburg vor der Höhe, Obertaunus-Kreis, verkauft:

Petrefacten-Sammlungen für Schulen von 200, 300 und mehr Nummern zu dem Preise von 2 bis 3 Thlrn.

„Dieselben enthalten devonische Fossilien von Eifel und Nassau, jurassische von Schwaben, Arten aus der oberen Kreide der Gosau, tertiäre Fossilien von Mainz, Wien, Siebenbürgen rc. Auch können einige Felsarten beigegeben werden." Dr. Rolle.

Eine derartige Sammlung besitze ich selbst von Herrn Dr. Rolle. Die darin befindlichen Exemplare sind durchaus richtig bestimmt, alle instructiv und schön und ganz geeignet zur Veranschaulichung im geologischen Unterricht. Der Preis ist ein beispiellos billiger; es steht daher zu erwarten, daß namentlich höhere Schulen diese günstige Gelegenheit nicht unbenutzt werden vorübergehen lassen.

7. Die Conferenz deutscher Lehrer in Prag beschäftigte sich im verflossenen Jahre mit der Prüfung des physikalischen Apparats, welcher auf Veranlassung des württembergischen Ministeriums für die dortigen Volksschulen hergestellt worden ist. Die Prüfung fiel günstig aus und man beschloß die Herstellung ähnlicher Apparate.

Franz Batka in Prag am Bergstein hat einen physikalischen Apparat hergestellt, der in drei Serien zerfällt, von denen jede einzeln bezogen werden kann. Sämmtliche drei Serien kosten mit Einschluß der Verpackung 27 Gulden. Einzeln kostet Serie I 14 fl., Serie II 5 fl. 50 kr., Serie III 9 fl. 50 kr. ö. W. Die letztere Serie besteht aus einem Telegraphen nach Morse's System mit Taster und Leitungsdraht.

Was die beiden anderen Serien enthalten, findet sich im „Boten für Schule und Haus" von Herrmann (1869). Nr. 9), wo zugleich eine Beschreibung der Apparate und der Versuche, die damit angestellt werden können, gegeben ist.

8. Im optischen und mechanischen Institut von **Otto Möwig** zu Königsberg in Pr. werden kleine Dampfmaschinen und kleine Locomotiven angefertigt, von denen Erstere 1 Thlr. 20 Sgr., Letztere 3 Thlr. 15 Sgr. kostet.

Die „Cornelia" von Dr. C. Pilz in Leipzig spricht sich im II. Heft des XII. Bandes (1869) sehr günstig über beide Maschinen aus.

---

9. Organisation des naturkundlichen Unterrichts in den württembergischen Volksschulen. Unter Benutzung amtlicher Quellen bearbeitet von **Carl Bopp**, Professor der Mathematik und Naturwissenschaften an der K. Baugewerkschule zu Stuttgart. gr. 8. (VIII u. 58 S.) Ravensberg, E. Ulmer. 1870. 9 Sgr.

Ueber die löblichen Bestrebungen der württembergischen Regierung, den naturkundlichen Unterricht in ihren Volksschulen zu fördern, haben wir bereits in den früheren Bänden berichtet und namentlich darauf hingewiesen, daß dieselbe veranlaßt habe, jede Volksschule in den Besitz eines ausreichenden physikalischen Apparates zu setzen. Herr Prof. Bopp in Stuttgart, der hierfür eine besondere Thätigkeit zu entwickeln Gelegenheit fand, giebt in der hier genannten Schrift Auskunft darüber, was die württemb. Regierung in dieser Richtung gethan, und hat zu diesem Zwecke alle die erfreulichen Verordnungen in dem ersten Theile seiner Schrift, die von der „Organisation des naturkundlichen Unterrichts in den württembergischen Volksschulen" handelt, abdrucken lassen. Der zweite Theil giebt Auskunft über „Die naturkundlichen Lehrmittel für die württemb. Volksschulen, ihre Neubearbeitung und Vervollständigung".

Der erste Theil ist ein Spiegel, in den jede deutsche Regierung schauen und ihr eigenes Bild darin suchen sollte; der zweite zeigt, wo man für wenig Geld die nöthigen Veranschaulichungsmittel für den naturkundlichen Unterricht erhalten kann.

Wir empfehlen die Schrift der Beachtung.

III. Abbildungen.

1. Anatomische Wandtafeln für den Anschauungsunterricht. Für Volks- und Mittelschulen. Auf Veranlassung des k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht zusammengestellt und mit erläuterndem Text versehen von Dr. H. **Kundrat**, Assistent an der pathologisch-anatomischen Lehrkanzel zu

Wien. 5 Tafeln in Groß-Folio (Format 23" 33") in Farbendruck. Wien, Verlags-Comptoir und Institut VI, Mariahilferstraße 117. Preis für Schulen mit Text 4 fl. 50 kr.

Inhalt der Tafeln: 1. Skelet. 2. Muskeln. 3. Eingeweide. 4. Blutgefäße, Nerven. 5. Gehirn und Sinnesorgane.

Wir fügen hinzu, daß die Tafeln es nur mit der Anatomie des menschlichen Körpers zu thun haben. Wir sahen das Werk in der Lehrmittel-Ausstellung der Allgem. deutschen Lehrerversammlung in Wien und können es für den Gebrauch in Volks- und Mittelschulen empfehlen.

2. Pflanzenblätter in Naturdruck mit der botanischen Kunstsprache für die Blattform gesammelt und herausgegeben von Prof. Dr. **G. Ch. Reuß** in Ulm. 42 Foliotafeln mit erläuterndem Text in Octav. Zweite Auflage. Stuttgart, E. Schweizerbart (E. Koch). 7 Thlr. oder 12 fl. 15 Kr.

Auf dies bedeutende Werk machen wir besonders höhere Schulanstalten aufmerksam. So groß die Mannigfaltigkeit der Blätter nach Gestalt, Rand, Nervatur, Zusammensetzung 2c. auch ist, hier hat sie volle Berücksichtigung gefunden. Mit bewunderungswürdigem Fleiße hat der Verfasser Alles gesammelt, was in diesen Beziehungen in Betracht kommt, nach den für die Terminologie der Blätter leitenden Gesichtspunkten geordnet und auf das Schönste in „Naturdruck" und angemessener grüner Farbe darstellen lassen. Es gewährt ein großes Vergnügen, die Blätter zu betrachten. Jede Ader, die feinste nicht ausgeschlossen, ist treu wiedergegeben, jedes Härchen, das man nur mit der Loupe wahrzunehmen im Stande ist. Wer ein besonderes Studium aus den Pflanzenblättern zu machen beabsichtigt — und das sollte jeder Botaniker thun — findet in diesem Werke das geeignetste Material, auch der Geolog, der fossile Blätter zu bestimmen unternimmt. Der Lehrer der Botanik erhält in diesen Blättern ein ausgezeichnetes Hülfsmittel für den Unterricht. Wo die Verhältnisse es irgend gestatten, da muß man diese Blätter zu wiederholter Anschauung im Schulzimmer aufhängen.

Der Text (176 S.) giebt die nöthigen Begriffserklärungen in übersichtlicher Darstellung und beschreibt außerdem die abgedruckten Blätter genau, wodurch die Kenntniß derselben wie auch der entsprechenden Pflanze wesentlich gefördert wird.

IV. Literatur.

A. Literaturkunde.

1. Handbuch der pädagogischen Literatur der Gegenwart. Ein nach den Haupt-Lehrfächern geordnetes Verzeichniß der namhaftesten literarischen Erscheinungen auf dem Gebiete der Pädagogik. Für Lehrer an hohen und niederen Schulen. Herausgegeben von **G. E. Schott**, Direct. der vereinigten Raths- und Wendler'schen Freischule in Leipzig. III. Theil. Geographie. Geschichte. Naturkunde. gr. 8. (XXI u. 232 S.) Leipzig, J. Klinkhardt. 1869. 16 Sgr.

Dies „Handbuch der pädagogischen Literatur“ hilft in der That einem längst gefühlten Bedürfniß ab. Bei der Menge von Schriften, die jetzt jährlich erscheinen, ist es für die meisten Lehrer unmöglich, durch eigene Anschauung Kenntniß von dem Besten der für sie bestimmten Literatur zu erlangen, und die in dieser Beziehung in günstiger Lage sich befinden, vergessen so leicht, was sie gesehen. Die Auswahl, welche der Verfasser getroffen, ist eine durchaus gute; man wird nicht leicht ein wirklich brauchbares Werk vermissen. Auch Sammlungen und Modelle für den Unterricht haben eine Stelle gefunden. Ueberall sind die Preise angegeben, bei den Schriften auch die Seitenzahl. Bedeutenderen Werken ist auch ein kurzes Urtheil hinzugefügt, meistens nach der Auffassung im „Pädagogischen Jahresbericht“.

Wir wünschen sehr, daß das pädagogische Publikum durch Anschaffung des Buches Verfasser und Verleger ermuntern mögen, den noch fehlenden ersten und zweiten Theil recht bald erscheinen zu lassen.

B. Allgemeine Naturkunde.

2. Die Naturkräfte. Eine naturwissenschaftliche Volksbibliothek, herausgegeben von einer Anzahl von Gelehrten. Band 1—4. 8. München, R. A. Oldenbourg. 1869. à 24 Sgr.

Erster Band. Die Lehre vom Schall. Gemeinfaßliche Darstellung der Akustik von **R. Radau** in Paris. (Deutsche Originalausgabe.) Mit 114 Holzschnitten. (II u. 338 S.) 1869.

Zweiter Band. Licht und Farbe. Eine gemeinfaßliche Darstellung der Optik. Von Prof. Dr. **Fr. Jos. Pisko** in Wien. Mit 130 im Texte aufgenommenen Holzschnitten. (XVI u. 439 S.) 1869.

Dritter Band. Die Wärme. Nach dem Französischen des Prof. Cazin in Paris deutsch bearbeitet. Herausgegeben durch Prof. Dr. **Phil. Carl**. Mit 92 im Text aufgenommenen Holzschnitten und 1 Farbendrucktafel. (VI u. 295 S.) 1870.

Vierter Band. Das Wasser. Von Dr. **Friedr. Pfaff**, o. ö. Professor an der Universität Erlangen. (Deutsche Originalausgabe.) Mit 57 Holzschnitten. (VIII u. 334 S.) 1870.

Diesen vier Bänden sollen zunächst noch sechs andere folgen, nämlich:

Die Himmelskunde, von Prof. Dr. Zech in Stuttgart,
Wind und Wetter, von Prof. Dr. Lommel in Erlangen,
Die Vulkane, von Prof. Dr. Pfaff in Erlangen,
Elektricität und Magnetismus, von Prof. Dr. Carl in München,
Bilder aus der Schöpfungsgeschichte von Prof. Dr. Zittel in München,
Der Zusammenhang der Naturkräfte, von Prof. Dr. Reitlinger in Wien.

Das Unternehmen „soll dem Publikum die Naturkräfte vorführen, welche der Mensch sich unterworfen, oder mit denen er sich im Kampfe befindet; es soll ihm anschaulich machen und zum Verständniß bringen, was die Wissenschaft von ihnen weiß und die Technik nutzbar gemacht hat. Der Leser soll das Geheimniß erfahren, das den Telegraphen

auf tausend Meilen reden macht; das Räthsel des Schalles, wie er im Liede klingt und im Donner rollt, soll ihm gelöst werden; er soll erfahren, was die Gewalten sind, welche die Erde erbeben und die Vulkane Feuerströme ergießen machen. Alle die großen Naturkräfte, die tief in der Erde und auf ihrer Oberfläche, in der Atmosphäre und im Weltenraume ihren Sitz haben, soll unser Unternehmen, dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft entsprechend, dem Publikum in einfacher. verständlicher Weise erklären und auf die Anwendung hinweisen, welche die Technik von ihnen gemacht hat."

Was in diesen Worten des „Prospectus" versprochen worden war, das ist, soweit die vorliegenden vier Bände Zeugniß davon geben, vollkommen gehalten worden. Männer von Fach haben sich der Arbeit unterzogen und in angenehmer, durchaus verständlicher Weise dargestellt, was die Wissenschaft mühsam erforscht und die Technik in ihren Dienst genommen. Auch Diejenigen werden die Schrift mit Vergnügen und gewiß auch nicht ohne Belehrung lesen, welche mit den auf den Titeln genannten Zweigen der Naturkunde vertraut sind. Eine ebenso angenehme als instructive Zugabe sind die höchst sauber ausgeführten Holzschnittzeichnungen.

Wir empfehlen das Werk unseren Lesern bestens.

3. Allgemeine Himmelskunde. Eine populäre Darstellung dieser Wissenschaft nach den neuesten Forschungen von **Eduard Wetzel**. Mit 144 Holzschnitten und 5 lithogr. Sternkarten. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. (X u. 610 S.) Berlin, Stubenrauch. 1870. 2⅚ Thlr.

Die erste Auflage dieses Werkes erschien 1858 und ist im XI. Bande des Jahresberichtes ausführlich besprochen und als eine sehr tüchtige Arbeit bezeichnet worden. Wir können uns daher bei Anzeige der zweiten Auflage auf die Bemerkung beschränken, daß dieselbe in Wahrheit eine „verbesserte" genannt werden kann. Denn abgesehen davon, daß alle Kapitel sorgfältig durchgesehen wurden, hat auch Alles Berücksichtigung gefunden, was wir den unermüdlichen Forschungen der bedeutendsten Astronomen der Gegenwart verdanken. Es hat das eine Vermehrung von 46 Seiten herbeigeführt, für die aber jeder Leser dem Verfasser dankbar sein wird. Denn er hat nun ein Buch, in dem sich Alles findet, was für einen Freund der Himmelskunde wissenswerth ist. Lehrer der Himmelskunde, namentlich solche an höheren Schulanstalten, können das Buch nicht ohne Nachtheil entbehren.

4. Das Weltall, populär beschrieben und bildlich dargestellt von **C. Adami**. In vier Abtheilungen. Mit einem Atlas in Folio. Abth. I—III. gr. 8. Berlin, C. Habel. à Abth. mit 1 Tafel 25 Sgr.

Es liegen uns die ersten drei Abtheilungen mit den dazu gehörigen Tafeln vor. Die erste Abtheilung behandelt die Erde in mathematisch-geographischer und astronomischer Beziehung (VI und 59 S.), die zweite den Mond (IV u. 57 S.), die dritte das Sonnen=

system (IV u. 76 S. u. 1 Tab.). Die noch fehlende vierte Abtheilung wird den gestirnten Himmel zum Gegenstande haben.

Die Tafeln des Atlas haben eine Größe von 28 : 22 Zoll und sind zum Theil in Farben ausgeführt.

Der Text behandelt den Gegenstand populär, zugleich aber so gründlich, daß der Leser in befriedigender Weise darüber unterrichtet wird. Lehrer mittlerer und höherer Schulanstalten, insbesondere auch die Seminare, finden in dem Dargebotenen ein brauchbares Lehrbuch für ihren Unterricht. Die Tafeln sind groß und schön ausgeführt, illustriren den Text und können während des Unterrichts in den Klassen aufgehängt werden. Es ist darauf Alles dargestellt, was der Veranschaulichung bedurfte.

Zur Empfehlung des Werkes fügen wir noch hinzu, daß der Verfasser derselbe ist, der sich durch seine trefflichen Erd- und Himmelsgloben in weiteren Kreisen vortheilhaft bekannt gemacht hat.

Nachdem wir das Vorstehende geschrieben hatten, ging uns auch noch die vierte Abtheilung zu, die den speciellen Titel führt: „Der gestirnte Himmel, populär beschrieben und bildlich dargestellt“. Der 40 S. umfassende Text ist gut. Die Tafel IV des Atlas liegt unserem Exemplare nicht bei.

5. Das Nord- oder Polarlicht wie es ist und was es ist. Eine Zusammenstellung von Thatsachen über dasselbe und diesem verwandte Erscheinungen der Atmosphäre. Nach Beobachtungen im Westen der Vereinigten Staaten von Nordamerika von **F. G. J. Lüders** zu Sank City (Staat Wiskonsin). gr. 8. (45 S.) Hamburg, J. F. Richter. 1870. ½ Thlr.

Der Verfasser hat das Nordlicht in Sank City von 1859 bis 1868 regelmäßig beobachtet und die Resultate dieser Beobachtungen in dieser Schrift mitgetheilt. Nach seinen aus der Erfahrung entnommenen Gründen stehen die Polarlichterscheinungen mit den Bedingungen in Wechselwirkung, welche den Charakter des Wetters in der gemäßigten Zone bestimmen.

Mit dieser Andeutung müssen wir uns hier begnügen. Wer Interesse für den Gegenstand hat, wird ohnehin zu dem Schriftchen selbst greifen.

6. Die Widersprüche in der Astronomie, wie sie bei der Annahme des Copernikanischen Systems entstehen, bei der entgegengesetzten aber verschwinden. Von Dr. **Carl Schöpffer**. Mit einem Vorwort von Dr. A Frantz. Mit einer lithogr. Figurentafel. gr. 8. (XVI u. 144 S.) Berlin, Ed. Beck. 1869. 17½ Sgr.

Herr Dr. Schöpffer hat schon 1853 von sich reden gemacht durch seine Schrift „Die Erde steht fest“, später auch sein Vorredner. Seine mit der Bibel so schön im Einklang stehende Entdeckung scheint ihm keine Ruhe gelassen zu haben; nicht bloß Astronomen wie Enke, Gauß, Lamont, sondern auch Alex. v. Humboldt, Karl von Raumer, ja sogar der greise König Ludwig I. wurden von ihm aufgesucht und belästigt. In seinem Wahn geht er gar so weit, anzunehmen, daß besonders die Gelehrten darauf ausgingen, ihn aus dem Wege zu räumen. Das Alles wird in der Einleitung mit einer Naivität erzählt, die mehr

ergötzlich als bewunderswürdig ist. Nachdem der Verfasser aber in Göttingen einer Arsenikvergiftung durch zwei fremde Herren glücklich entgangen und einige Jahre in Zurückgezogenheit verlebt, tritt er von Neuem auf den Kampfplatz und will nun Niemand schonen. Glück auf!

Es kann nicht unsere Absicht sein, hier die Ansichten des Verfassers darlegen zu wollen; wen es interessirt, unsere gelehrtesten Astronomen, denen Schöpffer die Fähigkeit und den guten Willen zu beobachten abspricht, als Dummköpfe hingestellt zu sehen, der suche sich das Buch zu verschaffen. Jedenfalls irren sich aber Verfasser und Verleger, wenn sie sich im Stillen der Hoffnung hingeben, auch von dieser Schrift in einem Jahre „50,000 Exemplare" abzusetzen, wie es von der oben genannten „Die Erde steht fest" erzählt wird und sehr erklärlich war, da der „Kladderadatsch" mit zur Verbreitung beitrug.

7. Der Wald im Haushalt der Natur und der Menschen von **El. Landolt**, Oberforstmeister und Professor in Zürich. Lex.-8. (33 S.) Zürich, Fr. Schultheß. 1870. 9 Sgr.

Dies Schriftchen enthält einen Vortrag, den der Verfasser auf dem Rathhaus zu Zürich gehalten.

Derselbe hat den Zweck, in anschaulicher Weise den Werth der Wälder darzulegen. Es bedarf nicht erst der Bemerkung, daß Alles, was der bewährte Fachmann über seinen Gegenstand sagt, wohl begründet und anziehend vorgetragen ist.

Wir empfehlen das Schriftchen auch den Lehrern, da sie gerade oft Gelegenheit haben, über den directen wie indirecten Nutzen der Wälder zu reden.

8. Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht. Ein Organ für Organisation, Methodik und Bildungsgehalt der exacten Unterrichtsfächer an Gymnasien, Realschulen, Lehrerseminarien und höheren Bürgerschulen. (Zugleich Organ der mathematisch-naturwissenschaftlich-didaktischen Section der Philologen-, Naturforscher- und allgemeinen deutschen Lehrer-Versammlung.) Unter Mitwirkung von Fachlehrern herausgegeben von **J. C. V. Hoffmann**, Oberlehrer am Gymnasium zu Freiberg in Sachsen. Erster Jahrgang. 1. Heft. gr. 8. (88 S.) Leipzig, Teubner. 1870. Jährlich 6 Hefte à 5—6 Bogen. 3 Thlr.

Was der Herausgeber beabsichtigt, sagt der Titel genau. Wenn gleich das Alles auch bereits in den gegenwärtigen pädagogischen Zeitschriften Berücksichtigung gefunden, so empfiehlt es sich doch, dafür eine besondere Zeitschrift zu haben, da dann näher auf das Einschlägliche eingegangen werden kann.

Das erste Heft enthält drei beachtenswerthe Abhandlungen: Prof. Buchbinder, Der mathematisch-naturwissenschaftliche Unterricht auf deutschen Gymnasien; Dr. Oppel, Ueber die wissenschaftliche Darstellung der Bruchrechnung und Division in Gymnasien und ähnlichen höheren Lehranstalten; H. Kießling, Das geometrische Zeichnen als Vorschule für den mathematischen Unterricht. Daran reihen sich: II. Literarische Berichte und III. Versammlungsberichte, Auszüge u. dgl.

Wir wünschen der neuen Zeitschrift guten Fortgang.

C. Naturgeschichte.

1. Schriften für Lehrer.

a. Zoologie.

9. Dr. **H. G. Bronn's** Klassen und Ordnungen des Thier-Reichs, wissenschaftlich dargestellt in Wort und Bild. Fortgesetzt von Dr. **Emil Selenka**, Professor an der Universität zu Leiden. Mit auf Stein gezeichneten Abbildungen. V. Band, 11. u. 12. Lieferung. Lex.-8. Bogen 33—39. Tafel XVII u. IIIa. — VI. Band. IV. Abtheilung. Vögel. 2.—4. Lieferung. Bogen 3—8. Tafel V—XV. Leipzig u. Heidelberg, C. F. Winter. 1869. ½ Thlr.

Zu unserer Freude haben wir diesmal fünf Hefte dieses vortrefflichen Werkes anzuzeigen, zwei vom fünften und drei vom sechsten Bande. Im fünften Bande ist die Osteologie beendet und ein tüchtiges Stück über die Muskulatur geliefert worden. Die Abbildungen gehören noch sämmtlich zur Knochenlehre. Die Hefte des fünften Bandes bringen die Naturgeschichte der Rankenfüßler zum Abschluß und verbreiten sich darauf über die Ordnung der Spaltfüßler, Copepoda (S. 590—624).

10. Brehm's Illustrirtes Thierleben. Wohlfeile Volks- und Schulausgabe von **Friedrich Schödler**, Verfasser vom „Buch der Natur". Lex.-8. III. Band, Heft 44—55. Seite 385—645. Mit einer Karte: „Heimath der wichtigsten Thiere". Hildburghausen, Bibliogr. Institut. 1870. à ⅙ Thlr. Alle 3 Bände: 9 Thlr. 5 Sgr., geb. 10 Thlr. 5 Sgr.

Mit diesen Heften ist die „Wohlfeile Volks- und Schulausgabe" von Brehm's „Illustr. Thierleben" beendet. Steht dasselbe auch diesem Werke an Umfang bedeutend nach, so enthält es doch noch einen großen Reichthum von lebensvollen Thierschilderungen und ausgezeichneten bildlichen Darstellungen. Es ist ein Buch, das unbemittelteren Lehrern und gereifteren Schülern bestens empfohlen werden kann, Letzteren unbedenklich, da der Herausgeber sorgfältig Alles ausschied, was nach irgend einer Beziehung Anstoß erregen konnte.

11. Leben und Eigenthümlichkeiten in der mittleren und niederen Thierwelt. Erste Abtheilung: Amphibien, Fische und Gliederthiere. Dargestellt von Dr. **Ludwig Glaser**. Mit 220 Text-Abbildungen, sechs Tonbildern und einem Frontispice. gr. 8. (X u. 242 S.) Zweite Abtheilung: Mollusken, Würmer, Strahlthiere, Protozoen. Dargestellt von Dr. **C. E. Kloß**. Mit mehr als 200 Text-Abbildungen und fünf Tonbildern. gr. 8. (VI u. 382 S.) Leipzig, O. Spamer. 1870. 1⅓ Thlr. u. 2 Thlr.

Dies Werk bildet den zweiten Band der in demselben Verlage erschienenen Schrift von Adolf und Karl Müller: „Wohnungen, Leben und Eigenthümlichkeiten im Reiche der Säugethiere und Vögel". (3 Thle.) Es soll dasselbe Auskunft geben über das Leben, welches sich in so mannichfacher Weise im Thierreiche kundgiebt. Aus diesem Grunde sind aus allen Gruppen des Thierreiches nur solche Arten zur Besprechung gelangt, welche ein besonderes Interesse in dieser Richtung gewähren. Die Auswahl für den uns vorliegenden Theil (der erste ist uns unbekannt geblieben) kann als eine recht zweckmäßige

bezeichnet werden. Auch ist überall das Interessanteste aus dem Leben der gewählten Thiere hervorgehoben und ansprechend vorgetragen worden.

Die eingedruckten Abbildungen bilden einen sehr schätzenswerthen Theil des Werkes; sie sind correct und sehr schön ausgeführt. Mancher wird sich entschließen, das Buch ihretwegen zu kaufen.

Wir empfehlen die Schrift allen Freunden der Thierwelt, namentlich auch Lehrern und reiferen Schülern.

12. **Verzeichniß der Schmetterlinge der Umgegend von Halle an der Saale.** Ein Beitrag zur Fauna Deutschlands von **A. Stange.** gr. 8. (IV u. 108 S.) Leipzig, Ed. Kummer. 1869. ⅓ Thlr.

Die Schmetterlinge des auf dem Titel genannten Gebietes sind in wissenschaftlicher Folge, nach dem „Kataloge der Lepidopteren Europa's" von Staudinger und Wocke, aufgeführt. Jeder Art ist die Zeit ihres Erscheinens und die Nahrungspflanze der Raupe hinzugefügt, wodurch das Verzeichniß erheblich brauchbarer für die Sammler wird. Vom Standpunkte der geographischen Verbreitung der Schmetterlinge aus hat das Werk natürlich auch für weitere Kreise Interesse.

b. Botanik.

13. **Darstellungen aus der Natur, insbesondere aus dem Pflanzenreiche.** Mit einer Einleitung über die christliche Naturauffassung. Von **C. Berthold,** Lehrer an der höheren Bürgerschule zu Bocholt. Mit 30 Abbildungen in Holzschnitt. gr. 8. (IV u. 352 S.) 27 Sgr.

Der Verfasser erweist sich in dieser Schrift als ein sinniger und wohlunterrichteter Kenner der Natur, namentlich der Pflanzenwelt. Zugleich versteht er die Kunst, das Beobachtete in anziehender Weise darzustellen. Sein Buch gewährt darum Belehrung in angenehmer Form.

Da der Titel nicht genügend erkennen läßt, was der Verfasser darbietet, so geben wir die Ueberschriften der Hauptabschnitte nachstehend an.

1. Natur- und Vegetations-Bilder aus Westfalen (fünf an der Zahl). 2. Natur- und Vegetations-Bilder aus dem nordwestlichen Deutschland (sechs). 3. Natur- und Vegetations-Bilder aus der Ferne (sechs). 4. Gewächsgruppen (Schwämme, Flechten, Laubmoose, Farne). 5. Theile von Gewächsen (Blätter und Blüthen).

Etwas fremdartig erscheint der einleitende Vortrag über „die christliche Naturauffassung". Der Verfasser giebt sich darin als Katholik zu erkennen und behauptet, daß seine Kirche stets die Naturwissenschaften gefördert, nie sich feindselig von der Natur abgewandt habe und nur dem naturwissenschaftlichen Unglauben entgegentrete. Darüber wollen wir mit dem Verfasser hier nicht rechten, da er sonst viel Gutes darbietet.

c. Mineralogie.

Lagen nicht vor.

2. Schriften für Schüler.

a. Für Schüler höherer Schulen.

1. Alle drei Reiche umfassend.

14. Leitfaden zu einem methodischen Unterricht in der Naturgeschichte in Bürgerschulen, Realschulen, Gymnasien und Seminarien, mit vielen Aufgaben und Fragen zu mündlicher und schriftlicher Lösung, von **August Lüben**, Seminardirector in Bremen. In vier Cursen. Mit zahlreichen Holzschnitten. Erster Cursus. Dreizehnte, verbesserte Auflage. 8. (52 S.) Zweiter Cursus. Zwölfte, verbesserte Auflage. (98 S.) Dritter Cursus. Neunte, verbesserte Auflage. (203 S.) Leipzig, Herm. Schultze. 1870. 5, 6 u. 10 Sgr.

Jeder Cursus dieses Leitfadens behandelt alle drei Reiche und stellt dieselben in Beziehung zu einander. Die Auswahl ist für jeden derselben so getroffen, daß die Zwecke des naturhistorischen Unterrichts vollkommen erreicht werden können. Die Beschreibungen des ersten Cursus sind ziemlich ausführlich, während sie sich im zweiten, namentlich aber im dritten auf Angabe der wesentlichen Merkmale beschränken. Der dritte Cursus ist zugleich so eingerichtet, daß er dem Schüler als Anleitung zum Bestimmen der Naturkörper dienen kann. Die Abbildungen veranschaulichen besonders die kleineren Naturkörper, in der Zoologie namentlich die wirbellosen Thiere.

15. Leitfaden zu einem bildenden Unterrichte in der Naturgeschichte, zunächst für Schullehrlinge und Schulseminaristen von **Chr. Grünewald**. Nach dessen Tode umgearbeitet und für die bayerischen Präparandenschulen, für Gewerbschulen 2c., sowie zur Selbstbelehrung eingerichtet von Dr. **Fr. Wilh. Medicus**, kgl. Lehrer der Naturgeschichte. Neue Ausgabe oder fünfte Auflage mit 67 in den Text eingedruckten Holzschnitten. gr. 8. (396 u. XXX S.) Kaiserslautern, J. J. Tascher. 1869. 1 Thlr. 2 Sgr.

Wir haben diesen Leitfaden in seinen früheren Auflagen im Jahresbericht besprochen und für die auf dem Titel genannten Anstalten als brauchbar bezeichnet. Die neue Auflage hat mancherlei Verbesserungen erfahren, und kann daher um so mehr empfohlen werden.

16. Naturgeschichte für die Jugend beiderlei Geschlechts von **F. Martin**. Mit 300 colorirten Abbildungen und 20 Holzschnitten. Sechste Auflage, umgearbeitet und vermehrt von **C. F. A. Kolb**. br. 8. (X u. 586 S.) Stuttgart, Schmidt u. Spring. 1869. geb. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Diese Naturgeschichte war ursprünglich zu nützlicher Unterhaltung für Kinder bestimmt; der jetzige Bearbeiter hat ihr eine mehr wissenschaftliche Fassung zu geben versucht, um sie für Schulzwecke geeigneter zu machen. Es ist das im Ganzen gelungen. Dennoch wird das Buch sich auch jetzt mehr zum Nachlesen als für den Unterricht eignen. Die Abbildungen entsprechen nur sehr mäßigen Anforderungen.

17. Tabellen zur Naturkunde. Zum Gebrauch für Schüler höherer Unterrichts-Anstalten bearbeitet von **C. Werner**. 8. (40 S.) Crossen a. O., Fel. Arpun. 1864. 4 Sgr.

Auf 40 nicht sehr sparsam bedruckten Seiten ist die ganze Naturgeschichte, die Anthropologie mit eingeschlossen, behandelt und zwar,

wie der Titel besagt, in Tabellenform. Für den Geschichtsunterricht sind derartige Tabellen längst in Gebrauch und auch zweckmäßig, da es sich in dieser Wissenschaft neben Anderem auch um feste Einprägung von Namen und Zahlen handelt. Für die Naturgeschichte haben wir außer dem hier genannten auch schon Tabellenwerke; aber keins derselben ist von den Schulen acceptirt worden. Die Lehrer haben mit richtigem Tacte erkannt, daß Bücher dieser Art so geringen Werth für die Schüler besitzen, daß sich's nicht verlohnt, sie einzuführen.

Damit wollen wir unsere Stellung auch zu den genannten „Tabellen zur Naturkunde“ bezeichnet haben.

2. Zoologie.

18. Lehrbuch der Zoologie, mit besonderer Rücksicht auf das praktische Leben, für die unteren Klassen von Gymnasien und Realschulen bearbeitet von Dr. **C. Netoliczka**, Lehrer der Physik an der landschaftlichen Ober-Realschule in Graz. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage, mit vielen Abbildungen. gr. 8. (XVI u. 184 S.) Brünn, Buschak u. Irrgang. 1869. ⅔ Thlr.

Der Verfasser geht in jeder Klasse von einem Repräsentanten aus (bei den Säugethieren vom Menschen), und knüpft an dessen Besprechung das Allgemeine über den äußeren und inneren Bau, behandelt darauf eine Anzahl dazu gehöriger Thiere, giebt zum Schluß die gemeinsamen Merkmale derselben an und stellt das gewonnene Material übersichtlich zusammen (Systematik). Das ist verständig und hat den österreichischen Lehrern gefallen; in Deutschland wird dies Verfahren schon seit 1832 beobachtet.

Die eingedruckten Abbildungen sind meistens recht brauchbar.

Im Text lassen sich hier und da noch kleine Verbesserungen anbringen, so z. B. S. 2, wo wir lesen: „Die Fledermäuse fressen den Speck an, geräucherte Eßwaaren, stellen dem Lampenöl nach“. Das ist längst als falsch erwiesen.

19. Illustrirte Naturgeschichte des Thierreiches. Für die unteren Klassen der Mittelschulen bearbeitet von Dr. **Alois Pokorny**, Director des Leopoldstädter Real- und Ober-Gymnasiums in Wien. Neunte, verbesserte und vermehrte Auflage mit 480 Abbildungen. gr. 8. (VIII u. 269 S.) Prag, Fr. Tempsky. 1870. 20 Sgr.

Text und Abbildungen machen diese Naturgeschichte zu einem brauchbaren Schulbuche, wie wir das schon bei Erscheinen früherer Auflagen im Jahresbericht ausgesprochen haben.

20. Die Käfer. Zum Gebrauche beim Unterricht und zum Selbstbestimmen bearbeitet von Dr. **Carl Ackermann**, ordentl. Reallehrer zu Hersfeld. 8. (66 S.) Hersfeld. 1870.

Der Verfasser geht von der richtigen Ansicht aus, daß ein Hauptzweck der Naturgeschichte, „die Entwickelung und Schärfung des Anschauungs- und Beobachtungsvermögens“, am sichersten erreicht wird, wenn die Schüler die Naturgegenstände selbst aufsuchen, sammeln und bestimmen. Letzteres ist am leichtesten zu erreichen an phanerogamischen Pflanzen und Käfern. Zum Bestimmen von Pflanzen fehlt es uns

nicht an Hülfsmitteln, wohl aber an solchen für die Käfer. Daher entschloß sich der Verfasser, ein passendes Werk für seine Schüler zu schreiben. Es liegt uns davon die erste Hälfte in dem Osterprogramm der höheren Bürgerschule zu Hersfeld vor, die Pentameren und Heteromeren enthaltend. Es sind darin die Käfer Mitteldeutschlands berücksichtigt, die kleinsten und seltenen abgerechnet. Voran steht eine Uebersicht der Familien. Dann folgt, als Haupttheil, die Unterscheidung der Gattungen und Arten der genannten Abtheilungen. Die aufgenommenen Kennzeichen dürfen sich als ausreichend für die Bestimmung erweisen; es waren dem Verfasser dafür besonders die Werke von Redtenbacher, Bose und Leunis maßgebend. Wir würden auf Erichson zurückgegangen sein, auch Bach nicht unbenutzt gelassen haben. Für die in solchen Schriften unerläßliche Uebersichtlichkeit hätte sich durch bessere Druckeinrichtung mit geringer Vermehrung der Seitenzahlen erheblich mehr leisten lassen. In dieser Beziehung ist das Schriftchen von Prof. Karsch, „Die Insektenwelt" (Münster, 1863), zweckmäßiger.

Sonst empfehlen wir aber die Arbeit als brauchbar.

21. Die Schmetterlinge Deutschlands für junge Naturfreunde, insbesondere für die Schuljugend bearbeitet von Dr. **F. Holle**. Neue Ausgabe. Mit 17 colorirten Abbildungen auf 2 Tafeln. gr. 8. (320 S.) Altona, A. Mentzel. 1 Thlr. 18 Sgr.

Die „Neue Ausgabe" ist wohl nur eine Titelausgabe.

An eine ermunternde Einleitung reihet sich der Haupttheil des Werkes: die systematische Aufzählung und Beschreibung der Schmetterlinge, wobei die süddeutschen getrennt behandelt werden. Den Schluß macht eine „Erklärung der Fremdnamen und Tabellen über die Spannweite und Fundzeit".

Wenn wir auch die Bemerkung nicht zurückhalten können, daß dem Buch für das Selbststudium noch eine praktischere Einrichtung hätte gegeben werden können, so wollen wir doch gern erklären, daß es auch so, wie es vorliegt, den kleinen Schmetterlingsfängern gute Dienste leisten wird.

3. Botanik.

22. Lehrbuch der Botanik für Gymnasien und Realschulen, forst- und landwirthschaftliche Lehranstalten, pharmaceutische Institute ꝛc., sowie zum Selbstunterrichte von Dr. **Otto Wilh. Thomé**, ordentl. Lehrer an der städtischen Realschule erster Ordnung zu Cöln. Mit 875 in den Text eingedruckten Holzstichen. gr. 8. (VIII u. 358 S.) Braunschweig, Fr. Vieweg u. Sohn. 1869. 1 Thlr.

Der völlig zweckmäßig ausgewählte Stoff ist in folgenden Kapiteln vorgetragen worden: Einleitung. 1. Die Zelle als Individuum. 2. Die Zelle als Glied einer Gruppe von Zellen. 3. Der Aufbau der Pflanzen aus Zellen. 4. Die (phanerogamen) Pflanzen in ihrer äußeren Erscheinung. 5. Das Leben der Pflanzen. 6. Systematik. 7. Die Verschiedenheit des Pflanzenreichthums im Verlaufe der geologischen Perioden. 8. Pflanzengeographie.

Die Anordnung des botanischen Materials ist, wie diese Angaben

erkennen lassen, eine rein wissenschaftliche, also eine solche, wie sie sich für den Schulunterricht, auch für den höherer Schulanstalten, nicht eignet. Der Verfasser erklärt indeß in der Vorrede ausdrücklich, daß die Anordnung des Buches nicht die des Unterrichts sein soll, empfiehlt vielmehr, mit der Gestaltlehre der Phanerogamen zu beginnen. Auch dagegen haben wir Einiges zu erinnern; wir halten es vielmehr für naturgemäß, mit der Betrachtung einzelner Pflanzen den Anfang zu machen und hiermit die Gestaltlehre zu verbinden. Das bleibt aber auch bei Benutzung dieses Buches jedem Lehrer unbenommen.

Was den Inhalt selbst anbelangt, so haben wir ihn durchweg correct und dem gegenwärtigen Standpunkte der Botanik entsprechend gefunden. Die zahlreichen Abbildungen sind ausgezeichnet in der Ausführung.

23. Die Elemente der Botanik. Ein Hilfsbuch für Schule und Haus zur Einführung in das natürliche Pflanzen-System. Von Dr. **Ludwig Weis**, ordentl. Lehrer an der Realschule I. Ordnung zu Ruhrort. 8. (XVI u. 119 S.) Barmen, W. Langewiesche's Verlag. 9 Sgr.

Die Schrift zerfällt in zwei Abschnitte, von denen der erste in gedrängter Darstellung alles Wesentliche aus der Morphologie und Terminologie behandelt, der zweite die Systematik. Dieser Abschnitt enthält Tabellen zu Linné's und zum natürlichen System und die Kennzeichen der Familien und Gattungen; die Arten werden nur da berücksichtigt, wo ihre Zahl gering ist, oft nur dem Namen nach.

Der Verfasser legt das Hauptgewicht auf die Kenntniß der natürlichen Familien, begründet durch Betrachten einzelner Pflanzen. Wir halten diese Ansicht auch für richtig. Das Büchlein wird bei geschickter Benutzung für Erreichung dieses Zieles sich als sehr förderlich erweisen, da die angegebenen Merkmale sich als ausreichend zur Bestimmung von Familien und Gattungen kennzeichnen. Der Abschnitt über Morphologie und Terminologie wird die Wiederholung erleichtern.

24. Das Pflanzenreich. Ein botanisches Handbuch für Frauen und Mädchen, besonders zum Gebrauche für höhere Töchterschulen u. s. w. Nach den vorzüglichsten Quellen bearbeitet von **Ferdinand Graf**. gr. 8. (VIII u. 99 S.) Graz. Jos. Pock. 1869. 12 Sgr.

Die Einleitung behandelt die „vegetabilische Stoff-, Gewerbs- und Formenlehre". Darauf werden in drei Abschnitten die Sporenpflanzen, Samenpflanzen und „die Formen der Pflanzen als Gesammtorganismus" besprochen, dann „das Leben der Pflanze", „die Pflanzendecke der Erde" und die „Geschichte der Botanik". Es hat also so ziemlich Alles Berücksichtigung gefunden, was wissenschaftliche Lehrbücher enthalten, auch in der ihnen eigenthümlichen Anordnung. Von den wissenschaftlichen Arbeiten unserer bedeutenderen Botaniker unterscheidet sich diese Schrift dadurch, daß in ihr Alles sehr oberflächlich erörtert wird, nicht selten auch unklar, was den Schluß zuläßt, daß der Verfasser selbst nur recht mäßig mit der Botanik befreundet ist. So heißt es z. B. S. 9: „Diese Elementarorgane bestehen im jugendlichen Zustande aus rundlichen zart umhüllten Bläschen, Zellen". Muß der Unkundige nicht annehmen, daß die Bläschen, die Zellen,

„zart umhüllt" sind? S. 10: „Jede lebensfähige Zelle besteht aus drei Theilen, einer gewöhnlichen, nur aus Zellstoff bestehenden Zellhaut, aus einer inneren zarteren stickstoffhaltigen Membran und aus dem Zellinhalte". Dergleichen steht auf derselben Seite noch mehr. Wir befinden uns daher nicht in der Lage, das Buch empfehlen zu können.

25. Examinatorium der Botanik. Ein neuer Katechismus der allgemeinen Botanik zum Gebrauche auf Universitäten und anderen höheren Lehranstalten, sowie zum Selbstunterrichte, von Dr. **A. B. Reichenbach**, Lehrer der Naturgeschichte an der Realschule zu Leipzig. Mit vielen Abbildungen auf acht Tafeln. Zweite, unveränderte Auflage. gr. 8. (VIII u. 259 S.) Leipzig, Chr. E. Kollmann. 1870. 1⅔ Thlr.

Dies Buch erschien 1852, und ist von uns im 7. Bande des Jahresberichtes beurtheilt worden. Was wir damals gesagt, daß sich nämlich das Buch keine Freunde erwerben würde, ist eingetroffen; denn die „zweite unveränderte Auflage" ist nichts weiter als eine Titel-Ausgabe.

Die beigefügten „Abbildungen der Pflanzenorgane und ihrer verschiedenen Formen" sind besonders zu haben und liegen uns in „drittem Abdruck" (1870) vor.

26. Excursionsflora für Mittel- und Norddeutschland von Dr. **Moritz Seubert**, Prof. an der polytechnischen Schule zu Karlsruhe. gr. 16. (LX u. 322 S.) Ravensberg, Ulmer. 1869. 1 Thlr., in engl. Einband 1⅙ Thlr.

Diese Excursionsflora umfaßt das Gebiet von Garcke's Flora und meiner Bearbeitung des Cürie. Um als leicht transportables Taschenbuch erscheinen zu können, sind nur die wesentlichsten Merkmale aufgenommen und die Standorte nur ganz allgemein bezeichnet worden. Der Vorzug dieses Buches vor den genannten besteht also wesentlich nur darin, daß es die Tasche des reisenden Botanikers um einige Loth weniger belastet.

27. Botanischer Kalender für Norddeutschland. Wegweiser und Gedächtnißhülfe auf botanischen Excursionen für Lehrer, Botaniker und Studirende von **Franz Schulz**. 16. (XII u. 156 S.) Berlin, C. Dunckers Verlag. 1869. ½ Thlr.

Der Verfasser tadelt im Vorwort den Unterricht nach „streng wissenschaftlich bearbeiteten botanischen Lehrbüchern", bezeichnet „die Behandlung ausländischer Nutzpflanzen und die oft ausschließliche Betrachtung heimischer Unkräuter (Pflanzen ohne volkswirthschaftliche Verwendung)" als Entehrung und Herabwürdigung der heimathlichen Flora, und meint endlich, daß es „dem Volke und seiner Schule zum Schaden und zur Schande gereiche," wenn „der botanische Unterricht nichts weiter als die Aufzählung und trockene Beschreibung von einigen Gift- und Culturpflanzen bietet." Freilich ist das Alles tadelnswerth. Aber wo treibt man denn die Botanik so? Es wird allerdings noch Lehrer geben, die in den einen oder anderen der genannten Fehler verfallen; aber das richtige Verfahren, dessen der Verfasser nicht gedenkt, ist ja längst bekannt und wird vielfach befolgt.

„Zur Belebung, Förderung und rechter Würdigung des botanischen Unterrichts" fordert der Verfasser, „daß unter Leitung des Lehrers wöchentlich wenigstens eine Excursion stattfinde". Das ist recht schön; aber wie viel Berliner Schulen werden denn im Stande sein, dieser Forderung nachzukommen?

Der „Botanische Kalender" führt die Pflanzen Norddeutschlands nach den Monaten auf, in die deren Blüthezeit fällt, und gruppirt dieselben innerhalb dieser Abtheilungen nach den Standörtern, nennt jede Pflanze mit ihrem deutschen und lateinischen Namen und fügt die wesentlichsten Art-Merkmale hinzu. Da die Blüthezeit der Pflanzen sich nicht ohne Weiteres nach den Monaten richtet, so kehren manche Namen in verschiedenen Monaten wieder.

Wir geben zu, daß ein Blüthenkalender namentlich in solchen Monaten einige Dienste leisten kann, in denen wenig Pflanzen blühen; aber viel darf man sich von einem Buche dieser Art nicht für Förderung in der Botanik versprechen. Erfolgreicher ist es, die Schüler durch den Unterricht zur Benutzung einer guten Flora anzuleiten.

28. Illustrirte Naturgeschichte des Pflanzenreiches. Für die unteren Klassen der Mittelschulen bearbeitet von Dr. **Alois Pokorny**, Director des Leopoldstädter Real- und Obergymnasiums zu Wien. Siebente, vermehrte und verbesserte Auflage mit 338 Abbildungen. gr. 8. (VIII u. 233 S.) Prag, Fr. Tempsky. 1869. 20 Sgr.

Ein brauchbares Schulbuch, wie die oben angezeigte „Illustrirte Naturgeschichte des Thierreiches".

29. Leitfaden der Naturgeschichte des Pflanzenreiches von **Wilh. Kukula**, Prof. an der k. k. Oberrealschule in Linz. Zweite verbesserte Auflage. Mit 105 Holzschnitten. gr. 8. (VII u. 158 S.) Wien, W. Braumüller. 1870. 20 Sgr.

In der 22 Seiten langen Einleitung ist das Wichtigste aus der Terminologie mitgetheilt und durch Abbildungen erläutert. Dann werden die Pflanzen nach einem natürlichen System vorgeführt. Die höheren Gruppen sind kurz, aber ausreichend charakterisirt, und an diese Charakteristiken reihet sich die Beschreibung bekannter Arten. Auf die Gattungen ist gar keine Rücksicht genommen, was wir als einen nicht unerheblichen Mangel bezeichnen müssen, da es auf diese Weise unmöglich ist, die Schüler genügend in die Systematik einzuführen.

Einen ähnlichen Leitfaden hat der Verfasser für das Thier- und Mineralreich herausgegeben.

4. Mineralogie.

30. Lehrbuch der Mineralien- und Felsartenkunde von Dr. **Ferd. Senft**, Professor der Naturwissenschaften am Großherzogl. Realgymnasium und an der Forstlehranstalt zu Eisenach. Mit zwei lithogr. Tafeln der Krystalle. gr. 8. (LII u. 656 S.) Jena, Mauke's Verlag. 1869. 2 Thlr.

Dies Lehrbuch ist von zwei Standpunkten aus als bedeutend zu bezeichnen: vom methodischen und vom wissenschaftlichen. Ueber Lehrgang und Unterrichtsverfahren verbreitet sich der Verfasser in der Vorrede ausführlich. Er verlegt den Unterricht in der

Mineralogie in die beiden oberen Klassen höherer Lehranstalten, fordert dafür wöchentlich zwei Stunden und stellt zwei Curse auf: einen vorbereitenden und einen mehr wissenschaftlichen. In dem vorbereitenden Cursus soll der Schüler durch erläuternde Versuche bekannt gemacht werden a) mit den Eigenschaften und Verbindungsweisen der wichtigsten chemischen Bildungsstoffe der Minerale, b) mit den morphologischen und physischen Eigenschaften der Mineralkörper. Das auf dieser Stufe zu Absolvirende ist auf den ersten 113 Seiten vorgetragen. Daran reihet sich eine Zusammenstellung der Mineralien in Klassen, Ordnungen und Gruppen. Den Haupttheil des Werkes bildet „die Beschreibung der wichtigeren Mineralarten aus den einzelnen Klassen und Ordnungen. Es genügt, einige Abschnitte aus dieser Abtheilung zu lesen, um sofort die Ueberzeugung zu gewinnen, daß der Verfasser ein sehr unterrichteter Mineralog ist, was er ohnehin schon durch andere Schriften dargethan hat.

Wir empfehlen das Werk allen Lehrern der Mineralogie angelegentlichst.

31. Leitfaden der Mineralogie für höhere Lehranstalten von Dr. P. **Schorn**, Oberlehrer an der städt. Realschule I. Ordnung zu Köln. Mit 81 Holzschnitten und einer in lithogr. Farbendruck ausgeführten Karte der Erzlagerstätten Mitteleuropa's. gr. 8. (VIII u. 139 S.) Bonn, Max Cohen u. Sohn. 1870. 24 Sgr.

Dieser Leitfaden weicht in seiner ganzen Anlage ziemlich erheblich von den vorhandenen ab. Den Anfang macht die Krystallographie, in der sämmtliche Systeme einheitlich behandelt und in Tabellenform übersichtlich zusammengestellt sind. Darauf werden die wichtigsten Mineralien übersichtlich, in Tabellenform, aufgeführt. Speciell behandelt wird hierauf das Vorkommen der Erze und einiger Rohstoffe der Großindustrie, wofür die beigegebene Karte ein treffliches Hülfsmittel ist. Den Schluß bildet ein Abschnitt über die Bildung der Mineralien mit besonderer Berücksichtigung der Fortbildung der Erde.

Die Richtung auf das Praktische, auf das im Leben Verwendbare tritt in diesem Leitfaden entschieden in den Vordergrund und ist zugleich in anziehender Weise zur Darstellung gekommen. Aber man darf darum nicht glauben, daß der Erkenntniß des Naturlebens nicht die nöthige Berücksichtigung zu Theil würde. Wir halten einen Unterricht nach diesem Leitfaden für einen fruchtbringenden und empfehlen die Schrift der Beachtung der Lehrer der Mineralogie.

b. Für Schüler in Volksschulen.

1. Alle drei Reiche umfassend.

32. Naturgeschichte für Volksschulen. Für die Hand der Schüler bearbeitet von **Fr. Wyß**, Seminarlehrer in Münchenbuchsee. 8. (XI u. 97 S.) Bern, J. Dalp (A. Schmid) 1870. Cart. 10 Sgr.

Das Büchlein zeichnet sich vortheilhaft durch die Beschränkung im Stoffe aus. Die Mineralogie ist beispielsweise auf neun Seiten dargestellt. Ausgeschieden ist in allen drei Reichen nicht nur das

überhaupt minder Wichtige, sondern auch das, was in Volksschulen nur schwer oder in der Regel gar nicht zur Anschauung gebracht werden kann, wie z. B. die untersten Thierklassen.

Das Buch ist zur Wiederholung für Schüler der Oberklassen bestimmt, setzt also wenigstens einen Theil der speciellen Naturgeschichte voraus. Es werden daher vorzugsweise die systematischen Gruppen charakterisirt und die wichtigsten Sätze aus der allgemeinen Naturgeschichte mitgetheilt. Beides ist in angemessener Weise geschehen. Besondere Aufmerksamkeit ist dem Menschen gewidmet. Die zahlreichen Abbildungen, welche dem Texte eingedruckt sind, empfehlen sich durch Sauberkeit und Naturtreue.

Wir empfehlen das Buch insbesondere den schweizerischen Primarschulen zum Gebrauch.

33. Naturgeschichte für Volksschulen. Herausgegeben von **Johann Michaelis**. 8. (84 S.) Hermannstadt, Franz Michaelis. 1869. cart. 6 Sgr.

Der Verfasser unterscheidet zwei Stufen. Auf der ersten Stufe werden einzelne Arten aus allen drei Reichen einer elementaren Betrachtung unterworfen und Behufs Gewinnung der gemeinsamen Merkmale unter einander verglichen. Auf der zweiten Stufe werden die drei Reiche in systematischer Folge vorgeführt, wobei auf die innere Organisation Rücksicht genommen wird. Die Auswahl ist mit Rücksicht auf die Volksschule gemacht und kann im Ganzen als zweckmäßig bezeichnet werden, ebenso die Darstellung. In der Pflanzenkunde ist an die Stelle einer systematischen Gliederung die Eintheilung in Bäume und Sträucher, Kräuter, Gräser und Sporenpflanzen getreten, was als Inconsequenz bezeichnet werden muß.

Die erste Stufe kann als eine Nachbildung meines ersten Cursus in der Naturgeschichte bezeichnet werden. Der Uebergang von dieser Stufe zur zweiten erscheint zu schnell; es hätte noch eine Mittelstufe eingelegt werden sollen.

34. Kleine illustrirte Naturgeschichte für Volksschulen und für den ersten Unterricht an Töchterschulen von Prof. Dr. **Eugen Netoliczka**. gr. 8. (III u. 142 S.) Brünn, Buschak u. Irrgang. 1869. 12 Sgr.

Der Zoologie sind 92 Seiten gewidmet, der Botanik 40, der Mineralogie 10. Daraus läßt sich der Werth beurtheilen, den der Verfasser den einzelnen Reichen für den Unterricht beilegt. Die Anordnung des ausgewählten Stoffes ist im Ganzen eine systematische; doch nimmt es der Verfasser hierin nicht sehr genau, indem er z. B. die Pharaonsratte (ein Raubthier) ohne erkennbaren Grund zwischen zwei Nager, Hamster und Stachelschwein, stellt, die Affen auf die Vielhufer und Faulthiere folgen läßt u. dergl. Der Text besteht wesentlich aus Beschreibungen einzelner Arten, in denen Lebensweise und Nutzen vorherrschend Berücksichtigung gefunden. Die Abbildungen sind roh ausgeführt und vielfach verzeichnet.

Mit Büchern dieser Art ist der Schule wenig gedient.

35. Das Nöthigste aus der Naturgeschichte und Naturlehre in Fragen und Antworten für die Schuljugend. Von **Martin Heißler**, weil. Schullehrer zu Peterskirchen bei Trostberg. Siebente Auflage, durchgesehen und vermehrt von einem Schulmann. 8. (23 S.) München, E. A. Fleischmann. 3 Krz.

Wie man ein Buch dieser Art heut zu Tage noch kann drucken und gebrauchen lassen, verstehen wir nicht recht. Auf 20 Seiten bei weitläufigem Druck die „Naturgeschichte und Naturlehre" „für die Schuljugend" abzuhandeln, ist ein geradezu tadelnswerthes Unternehmen.

Und nun der Inhalt selbst! Seite 6 wird der Esel zu den „merkwürdigen ausländischen Säugethieren" gezählt, Seite 7 die Frage: „Welches sind die vorzüglichsten Gattungen der Vögel?" dahin beantwortet: „Hausvögel, als: Hühner, Enten, Gänse, Tauben; Singvögel, als Lerchen, Amseln, Meisen, Finken" u. s. w. Seite 9: „Welche Insekten haben keine Flügel? — Die Laus, der Floh, die Spinne, der Kellerwurm, der Scorpion, der Krebs". Seite 14: „Was für Körper gehören ins Mineralreich? — Alle jene, die kein Leben haben und sich nicht durch Samen oder Wurzeln fortpflanzen".

36. Naturgeschichte für Kinder in Volksschulen. Nach unterrichtlichen Grundsätzen bearbeitet von **August Lüben**, Seminardirector in Bremen. Dritter Theil. Mineralienkunde. Fünfte, verbesserte Auflage. 8. (47 S.) Halle, E. Anton. 1870. 2½ Sgr.

Die Auswahl ist mit Rücksicht auf die Verhältnisse und Bedürfnisse der Volksschulen getroffen worden. Das Material ist auf drei Curse vertheilt, von denen der vorhergehende dem folgenden zur Grundlage dient. Die Beschreibungen sind genügend ausführlich und berücksichtigen nicht nur die Eigenschaften der Mineralien, sondern auch deren mannichfache Verwendung im Leben.

Der erste Theil dieser Schrift behandelt die Thier-, der zweite die Pflanzenkunde. Jeder derselben kostet 2½ Sgr.

2. Botanik.

37. Anfangsgründe der Pflanzenkunde. Beschreibung von 36 bekannten Pflanzen nebst Zusammenstellung der wichtigsten Formen der Pflanzenorgane. Zunächst für Schulpräparanden bearbeitet von **J. Haug**, Oberlehrer am katholischen Schullehrerseminar zu Gmünd. gr. 8. (IV u. 42 S.) Ravensburg, E. Ulmer. 1869. 7 Sgr.

Die württembergische Ministerial-Verfügung vom 16. Juni 1866 fordert von den Schulamtszöglingen bei der Aufnahme in die Seminarien unter Anderem „anschauliche Bekanntschaft mit einer Reihe von einheimischen Pflanzen, an welchen der Charakter der verschiedenen Pflanzenformen und der hauptsächlichsten Pflanzenfamilien sich erkennen läßt".

Damit dieser Zweck in den Präparandenschulen erreicht werde, bietet der Verfasser dies Schriftchen als Hilfsmittel dar. Es sind darin 36 bekannte Samenpflanzen in elementarer Weise ausführlich und sachgemäß beschrieben, und daran reihet sich eine „Zusammenstellung der wichtigsten Formen und Verhältnisse der einzelnen Pflanzenorgane". Beides ist für den ersten botanischen Unterricht zweckmäßig,

gehört aber schon in die gewöhnliche Volksschule. Wenn diese aber in der Botanik nichts leistet, so muß ein solcher Anfang allerdings in der Präparandenschule gemacht werden.

Der Verfasser wird übrigens wohl Nichts zu erinnern haben, wenn ich seine Arbeit als eine Nachahmung meines ersten Cursus meiner „Pflanzenkunde“ bezeichne.

Mit diesen „Anfangsgründen“ steht ein „Kleines Herbar“ in Verbindung, das die beschriebenen Pflanzen enthält und für 2 fl. vom Verfasser bezogen werden kann.

3. Botanik und Zoologie.

38. Der Pflanzen- und Thierfreund. Ermahnungen, Beispiele und Dichtungen zur Schonung und sinnigen Betrachtung der Pflanzen und Thiere. Gesammelt und bearbeitet von **W. R. Hoffmann**. 8. (143 S.) Schwiebus, C. Wagner. 1870.

„Das Büchlein kämpft gegen Baumfrevel, Thierquälerei und ähnliche Sünden an, die vor Gott und der Obrigkeit strafbar und auch hinsichts der Gesundheit und des Wohlergehens dem Menschen selbst von großem Nachtheil sind. Wir leben in dem Jahrhundert der Aufklärung und Humanität; an vielen Orten bestehen schon lange Verschönerungs- und Thierschutzvereine, und die Zahl derselben wird immer größer; allein es ist noch gar viel zu thun, damit ein Mitgefühl mit der „seufzenden Creatur“ in die Brust eines jeden Menschen einziehe.“

Da der Zweck des Büchleins ein so löblicher und das darin Dargebotene gut ist, so wünschen wir ihm viele jugendliche Leser.

D. Physik.

1. Schriften für Lehrer.

39. J. H. Hellmuth's Elementar-Naturlehre für den ersten Unterricht an höheren Bildungsanstalten, insbesondere für Seminarien und Lehrer an Volksschulen sowie zum Selbstunterrichte. Siebenzehnte Auflage. Methodisch und durchaus neu bearbeitet von **E. Reichert**, Prof. der Mathematik und Naturwissenschaften an der höheren Bürgerschule zu Freiburg i. Br. Mit 536 in den Text eingedruckten Holzstichen nebst einer Spectraltafel in Farbendruck. gr. 8. (XX u. 544 S.) Braunschweig, Fr. Vieweg u. Sohn. 1870. 20 Sgr.

Hellmuth's „Volksnaturlehre zur Dämpfung des Aberglaubens“ (1786) ist zuerst von dem verdienstvollen Seminaroberlehrer Fischer in Neuzelle zeitgemäß und methodisch bearbeitet worden, darauf aber lange Jahre hindurch unverändert geblieben, was sich mit der fortschreitenden Wissenschaft nicht ganz gut verträgt. Die jetzt eingetretene Bearbeitung ist eine gründliche, dem gegenwärtigen Standpunkte der Physik entsprechende. Der Verfasser hat aber doch die ursprüngliche Bestimmung des Buches, Seminar- und Volksschullehrern ein Handbuch zu sein, festgehalten. Auch wird überall von Versuchen ausgegangen, für die treffliche Holzstiche die Apparate veranschaulichen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Seminare bei ihrer jetzigen Einrichtung

Alles werden durcharbeiten können, was das Buch enthält; aber das hindert die Einführung desselben nicht.

40. Lehrbuch der Physik, einschließlich der Physik der Luft (Meteorologie), des Himmels (Himmelskunde) und der Erde (physikalische Geographie). Gemäß der neueren Anschauungen für Gymnasien, Realschulen und andere höhere Lehranstalten bearbeitet von Dr. **Paul Reis**, Gymnasiallehrer in Mainz. In zwei Hälften. 1. Hälfte: Einleitung, Mechanik, Wellenlehre, Akustik. Mit 120 Abbildungen und 400 Aufgaben. gr. 8. (256 S.) Leipzig, Quandt u. Händel. 1869. ⅚ Thlr.

Wir haben in der Zeit, wo dies Werk gedruckt wurde, durch die Freundlichkeit der Verlagshandlung die ersten fünf Bogen desselben erhalten, waren aber damals außer Stande, ein Urtheil über das Unternehmen abgeben zu können. Die Fortsetzung erhielten wir nicht.

So weit der Inhalt der uns vorliegenden Bogen ein Urtheil zuläßt, glauben wir versichern zu können, daß wir es mit einer sehr tüchtigen Arbeit zu thun haben, namentlich mit einer, die den gegenwärtigen Standpunkt der Physik klar darlegt.

Auf diese Bemerkung müssen wir uns aber für jetzt beschränken.

41. Die Mondbahn und deren Veranschaulichung durch den Mondbahn-Zirkel. Nebst zwei lith. Tafeln. Von **Herm. Hippauf**, Rector der mittleren Bürgerschule zu Halberstadt. gr. 8. (IV u. 16 S.) Halberstadt, Selbstverlag des Verfassers. 10 Sgr.

Der Verfasser hat ein Instrument erfunden, das die Mondbahn „zeichnend" darstellt und „Mondbahn-Zirkel" von ihm genannt wird. Dasselbe kostet mit der hier genannten Schrift 5 Thlr.

So weit wir aus der beigegebenen Abbildung und Beschreibung zu erkennen vermögen, ist der Mondbahn-Zirkel ein brauchbares Instrument, dessen Verbreitung im Interesse des Unterrichts liegt.

2. Schriften für Schüler.

a. Für Schüler höherer Schulen.

42. Lehrbuch der Physik und Mechanik für Real- und höhere Bürgerschulen, Gewerbschulen und Seminarien von Dr. **Georg Krebs**, Oberlehrer an der höheren Bürgerschule zu Wiesbaden. Mit 317 Holzschnitten und zwei lithographischen Tafeln. gr. 8. (XII u. 247 S.) Wiesbaden, C. W. Kreidel. 1870. 1 Thlr. 6 Sgr.

Der Verfasser hat den Stoff nach der Art von Schulen des Titels bemessen, welche die meiste Zeit auf den physikalischen Unterricht verwenden können, und dabei dasjenige durch kleinen Druck darstellen lassen, was in weniger günstig gestellten Anstalten wegbleiben kann. In der Anordnung ist ein Fortschritt vom Leichteren zum Schwereren gewahrt; die Darstellung ist gemeinfaßlich, das Buch daher für den Unterricht empfehlenswerth.

43. Lehrbuch der Physik für höhere Schulen von Dr. **Wilhelm Krumme**, Oberlehrer an der Realschule I. Ordnung zu Duisburg. Mit 144 in den Text gedruckten Abbildungen. gr. 8. (X u. 245 S.) Berlin, G. Grote. 1869. 1 Thlr.

Dies Lehrbuch der Physik unterscheidet sich von seinen zahlreichen

Vorgängern vortheilhaft dadurch, daß es den Stoff auf das wirklich Nöthige beschränkt, denselben vom Leichteren zum Schwereren vorführt und jeden Abschnitt methodisch behandelt, so nämlich, daß der Schüler zuerst Das erhält, was ihm zur Repetition nöthig ist, dann die zur Begründung oder Ableitung des Textes dienenden Beweismittel, endlich Aufgaben, die zur Einübung des Textes dienen, sich demselben daher eng anschließen. „Unter den Aufgaben sind der bloßen Zahlenbeispiele möglichst wenige; dagegen ist diejenige Mannichfaltigkeit erstrebt worden, welche geeignet ist, dem Schüler das physikalische Gesetz in seinen verschiedensten Fassungen und Anwendungen vorzuführen."

Da auch der Inhalt dem gegenwärtigen Standpunkte der Physik entspricht, so können wir dies Lehrbuch bestens empfehlen.

44. Grundriß der Physik und Meteorologie. Für Lyceen, Gymnasien, Gewerbe- und Realschulen, sowie zum Selbstunterrichte. Von Dr. **Joh. Müller**, Prof. der Physik an der Universität zu Freiburg i. Br. Mit 576 in den Text eingedruckten Holzstichen und einer Spectraltafel in Farbendruck. Zehnte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit einem Anhange: Physikalische Aufgaben enthaltend. gr. 8. (XIX u. 641 S.) Braunschweig, Fr. Vieweg u. Sohn. 1870. 2 Thlr.

Dies allgemein geschätzte Werk kann als ein solches bezeichnet werden, welches stets dem gegenwärtigen Standpunkte der Physik entspricht, und kann daher nicht bloß zum Schulunterricht, sondern auch Denen bestens empfohlen werden, welche sich in der Physik immer mit den Fortschritten in dieser Wissenschaft im Einklange halten wollen.

45. Lehrbuch der Physik zum Gebrauche an Unterreal- und Gewerbeschulen. Von Dr. **Eugen Netoliczka**, Prof. der Physik an der k. k. Oberrealschule in Graz. Achte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit vielen in den Text eingedruckten Holzschnitten. gr. 8. (V u. 322 S.) Brünn, Buschak u. Irrgang. 1869. ⅔ Thlr.

Angemessene Auswahl und anschauliche, populäre Darstellung haben dem Buch namentlich in Oesterreich viel Freunde erworben, wofür die acht Auflagen gültiges Zeugniß ablegen.

46. Populäre Physik oder leichtfaßliche Naturlehre für Töchterschulen. Von **Jacob Riedel**, Hauptlehrer an der höheren Bürgerschule zu Heidelberg. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage, mit 81 in den Text eingedruckten Figuren. gr. 8. (XVI u. 233 S.) Heidelberg, J. Groos. 1869. 24 Sgr.

Diese Schrift enthält das Wichtigste aus der Physik in einfacher, leichtverständlicher Darstellung. Die neue Auflage ist durch einen Abschnitt über mathematische Geographie vermehrt worden:

Grundzüge der Physik für den ersten Unterricht an Mittelschulen, Knabenanstalten 2c. von **Jacob Riedel**. Mit 70 Holzschnitten. gr. 8. (X u. 217 S.) Ebendas. 1869.

Der Verfasser versteht die Kunst, seine Arbeit mehrfach zu verwerthen. Denn dieser „Grundriß" stimmt in den meisten Theilen wörtlich überein mit der hier genannten „Populären Physik".

b. Für Schüler in Volksschulen.

47. Naturlehre und Naturgeschichte für die Oberklassen der Bürger- und Volksschulen und die Unterklassen höherer Schulen. Unter Mitwirkung

lüneburgischer und osnabrückischer Lehrer herausgegeben von J. C. R. **Backhaus**, Schulinspector zu Osnabrück. gr. 8. (16 u. 24 S.) Harburg u. Uelzen, G. Elkan. 1869. geb. 4 Sgr., 12 Exempl. 1 Thlr. 12 Sgr.

Beide Unterrichtsgegenstände sind skizzenhaft dargestellt, am skizzenhaftesten die Naturgeschichte. Eine solche Darstellung gewährt den Schülern der Oberklassen der Volksschulen allerdings einige Anhaltspunkte für Wiederholungen, sonst aber auch nichts weiter. Wir halten diese Art Schulbücher nicht für die besten, die man Kindern in die Hand geben kann.

48. Kleine Physik für Volksschulen in Gesprächsform. Mit Angabe von vielen, überall leicht ohne Apparate zu bewerkstelligenden Versuchen. Von Dr. **Eugen Netoliczka**, Prof. der Physik in Graz. (Mit vielen Holzschnitten im Texte.) 8. (64 S.) Graz, Jos. Pock. 1869. 4 Sgr.

Der Stoff entspricht im Ganzen den Bedürfnissen der Volksschule; die Darstellung ist aber durch Anwendung der Gesprächsform breit und unangenehm geworden und das um so mehr, da der Unterricht sich nicht als entwickelnder, sondern mehr examinatorisch herausstellt.

49. Naturlehre für Volksschulen und Fortbildungsklassen von J. **Riedel**, Hauptlehrer an der höheren Bürgerschule in Heidelberg. Fünfte, verbesserte und erweiterte Auflage. Mit 24 Holzschnitten. 8. (60 S.) Heidelberg, H. Weiß. 1869. 4 Sgr.

Das Schriftchen enthält das Nöthigste aus der Physik für Volksschulen und kann zum Gebrauch für Schüler empfohlen werden.

50. Naturlehre für Volksschulen. Herausgegeben von **Joh. Michaelis**. 8. (31 S.) Hermannstadt, Franz Michaelis. 1868. 4 Sgr.

Diese kleine Schrift ist nach Crügers „Physik in der Volksschule" gearbeitet und unterscheidet sich von derselben wesentlich nur durch größere Gedrängtheit. Schüler werden dieselbe mit Nutzen bei Wiederholungen gebrauchen können.

E. Chemie.

51. Populär-wissenschaftliche Vorträge über einige Capitel der Chemie für Jedermann. Die Genußmittel. Bearbeitet von Dr. **Georg Langbein**. Mit mehreren in den Text gedruckten Holzschnitten. 8. (VI u. 103 S.) Leipzig u. Heidelberg, C. F. Winter. 1869. 12 Sgr.

Nach einer kurzen Einleitung werden in dieser Schrift behandelt: Wasser, Milch, Butter, Käse, Kaffee, Thee, Cacao, Essig, Fleisch, Stärkemehl, Bier, Wein, einige Speisezusätze und der Tabak.

Die Belehrung über diese Gegenstände erstreckt sich über Alles, was jedem Gebildeten zu wissen wünschenswerth ist. Die Darstellung ist leicht faßlich, auch da, wo sich's um chemische Auseinandersetzungen handelt.

F. Landwirthschaft.

52. Leitfaden der Agricultur-Chemie für Fortbildungsschulen auf dem Lande. Zugleich ein Repetitorium für Schüler landwirthschaftlicher Lehranstalten, sowie zum Selbstunterricht von **K. E. L. Bahnsen**. gr. 8. (39 S.) Schleswig, Schulbuchhandlung (H. Heiberg). 1869. 6 Sgr.

Dies Schriftchen behandelt: A. Die Luft, den Boden und das

Wasser als Vorrathskammern von Nahrungsmitteln für die Pflanzen; B. die Naturkräfte, welche zur Ernährung der Pflanzen mitwirken; C. die Organe, welche zur Ernährung der Pflanzen dienen; D. die Ernährung der Pflanzen. Diesen Darstellungen ist noch angehängt: 1. Etwas über die chemischen Bestandtheile der Pflanzen. 2. Die Brache. 3. Die Wechselwirthschaft oder der Fruchtwechsel. 4. Die Düngung.

Bei der Kürze der Darstellung eignet sich dieser Leitfaden besonders zur Wiederholung des im Unterricht Vorgetragenen.

53. Leitfaden der Obstkultur. Für Schulen und zum Selbstunterricht bearbeitet von **Ludwig Schröter**, Garten-Inspector. 8. (VI u. 69 S.) Cöthen, P. Schettler. 1869. ¼ Thlr.

Dies Schriftchen enthält in klarer, leichtfaßlicher Darstellung Alles, was sich auf Obstkultur bezieht, und kann Lehrern bestens empfohlen werden.

54. Physikalische Geographie für landwirthschaftliche Schulen, erweiterte Volksschulen, Landwirthe und Lehrer von **J. Riedel**, Hauptlehrer an der höheren Bürgerschule in Heidelberg. br. 8. (VIII u. 93 S.) Heidelberg, G. Weiß. 1870. 9 Sgr.

Nach einer Einleitung, in der die allgemeinen Eigenschaften der Körper, das Weltgebäude und das Sonnensystem besprochen werden, handelt der Verfasser in neun Abschnitten: 1. Vom Wasser, seinem Gleichgewicht und seiner Verbreitung auf der Erdoberfläche. 2. Von der Luft. 3. Vom Licht. 4. Vom Magnetismus, von der Elektricität, dem Gewitter und elektrischen Telegraphen. 5. Von der Wärme. 6. Vom Thermometer. von den Isothermen und der Vertheilung der Wärme auf der Erdoberfläche. 7. Von den Winden und ihrer Entstehung. 8. Von der Verdunstung, den wässerigen Lufterscheinungen und von der Regenmenge. 9 Vom Klima, Verbreitung der Thiere und Pflanzen auf der Oberfläche der Erde und von der Akklimatisation.

Die Ausführung dieser Capitel läßt erkennen, daß der Verfasser den Ausdruck „Physikalische Geographie" im weitesten Sinne genommen und ein gut Stück Physik und Meteorologie mit hineingezogen hat. Sehen wir davon in Rücksicht auf die specielle Bestimmung des Buches ab, so können wir dasselbe als zweckmäßig empfehlen, da die Darstellung klar und leichtfaßlich ist.

VI. Die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete des deutschen Sprachunterrichtes.

Besprochen

von

Dr. Franz Pfalz,
Oberlehrer an der Realschule zu Leipzig.

Nicht die Menge der jährlich erscheinenden Lehrbücher für den Unterricht im Deutschen ist das, was gerade diesen Theil der pädagogischen Literatur so mannigfaltigen Angriffen aussetzt, sondern die ermüdende Gleichförmigkeit derselben. Es ist freilich ein Unterschied zwischen den verschiedenen Arten der Sprachbücher zu machen. Die rein methodischen Schriften über den gesammten Sprachunterricht, ferner die Sammlungen stilistischer Aufgaben und die neuerdings immer häufiger auftretenden orthographischen Wörterverzeichnisse bieten vieles Interessante und bewahren immer einen fruchtbaren Keim erziehlichen und didaktischen Schaffens. Schon der Umstand, daß Stilübungen nicht Sache des Gedächtnisses sind, sondern durch die geistige Reife auf jeder Entwickelungsstufe genau begrenzt werden, vereinfacht diesen Zweig des deutschen Sprachunterrichtes ungemein. Das Aufsuchen passender Aufgaben und guter Musterstücke für jede Stufe des kindlichen Lebens bis zum reiferen Jünglingsalter hinauf fällt ganz eigentlich in das Gebiet der Lehrerthätigkeit, und der Lehrer bedarf, um in dieser Beziehung eine passende Auswahl zu treffen, weniger einer besonderen Fachbildung, als vielmehr eines reinen Sprachgefühls und eines feinen pädagogischen Taktes. Wer mit Geist, Phantasie und einer tüchtigen allgemeinen Bildung ausgestattet und übrigens zum Lehrer geboren ist, darf sich schon mit Glück auf diesem interessanten Gebiete versuchen. Und der, welchem diese Eigenschaften abgehen, verzichtet in der Regel ganz von selbst auf den Ruhm, als Lehrer der Stilistik zu glänzen, es fehlt ihm der künstlerische Drang, der nothwendig zu derartigen Unternehmungen gehört. Aber gerade darum sind auch wieder Sammlungen stilistischer Aufgaben und Musterstücke sehr gesucht, man betrachtet sie als einen Schatz und entbehrt sie ungern, weil man im einzelnen Falle oft lange vergebens

nach einem recht passenden Thema umherspäht. Dies alles zusammen bewirkt, daß die Flut der stilistischen Lehrmittel nicht leicht zu hoch steigen kann, daß nach dieser Richtung hin der schriftstellerischen Thätigkeit der Lehrer immer eine wohlthuende Frische eigenthümlich bleibt, und daß gerade auf diesem Gebiete immer Neues geschaffen werden kann. Das Interesse, welches die orthographischen Reformationsversuche der Lehrerschaft in Anspruch nehmen, beruht noch auf einem anderen Grunde. Vor allem ist es ja überhaupt von großer Wichtigkeit, daß dieser Theil der sprachlichen Bildung immer mehr und mehr gepflegt werde. Das Schwanken der Schreibweise hat infolge des großen Aufschwunges der wissenschaftlichen Sprachforschung immer mehr zugenommen, das Veraltete, Unhaltbare mancher hergebrachten Buchstabenbilder tritt daher immer deutlicher hervor, und das Bedürfniß, eine Einheit der Schreibung zu Stande zu bringen, ist nicht länger abzuweisen. Es ist offenbar, daß die Schule zu dieser allgemeinen Reinigung der deutschen Schrift ungemein viel beitragen kann, ja man darf behaupten, daß es sich hier um ein nationales Unternehmen handelt, welches ohne die Mitwirkung der Lehrer kaum zu Stande gebracht werden kann. Daher verfolgt die gesammte gebildete Welt, die Gelehrten so gut als die Laien, die hierauf bezüglichen Strebungen mit Interesse. Jeder sieht es gern, wenn nicht nur die Lehrer an einzelnen Schulen, sondern in ganzen Bezirken sich über die streitigen Punkte einigen und dabei den neuen Forschungen nachkommen. Das letztere aber bleibt ihnen nicht erspart. Sie können in einer so wichtigen Angelegenheit nicht nach Willkür verfahren, sondern müssen sich den gelehrten Autoritäten anschließen, wenn sie sich nicht lächerlich machen wollen. Denn kein Zweig der Sprachwissenschaft setzt so sehr eine tiefe, wahrhaft wissenschaftliche Bildung voraus als die Orthographie. Das fühlt jeder strebsame, vorurtheilsfreie Schulmann. Und darum sucht er, sobald ihm die Aufgabe zufällt, an dem orthographischen Einigungswerke mitzuarbeiten, die Belehrung unserer Sprachforscher. Dieses richtige Gefühl, diese ehrenwerthe Selbstbeschränkung giebt sich auch in den meisten orthographischen Wörterverzeichnissen kund, die von Lehrercollegien oder von Commissionen, die von der Regierung selbst niedergesetzt sind, ausgehen. Es handelt sich hier nicht um eine Einmischung in gelehrte Streitigkeiten, sondern einfach um eine Vermittelung zwischen der gewohnten Schreibweise und den Forderungen der Wissenschaft, es gilt hier nicht die gesammte Schreibung umzugestalten, sondern nur in streitigen Fällen eine Entscheidung nach dem Rathe einer bekannten wissenschaftlichen Autorität zu treffen. Und in dieser Beziehung hat man schon erfreuliche Fortschritte gemacht.

Ganz anders sieht es auf dem Gebiete der grammatischen Handbücher aus. Hier bemerkt man neben wenigem Guten unendlich viel Leeres, Todtes, Halbes und Stümperhaftes. Ja man kann kühn behaupten, unter allen pädagogischen Werken sind diese Schulgrammatiken am wenigsten dazu geeignet, die Würde des Lehrerstandes zu wahren. Zwar wir haben ganz ausgezeichnete deutsche Schulgrammatiken, vor

allem solche für höhere Schulen. Sie sind meist aus der Hand wirklicher Sprachgelehrten hervorgegangen, indem sich diese der Mühe unterzogen haben, einen Auszug aus ihren größeren Werken für Gymnasien und Realschulen herzustellen. Wir sind den Herren Dank schuldig, die auf solche Weise unsere grammatische Literatur mit guten Erzeugnissen bereichert haben. Viel seltener sind brauchbare grammatische Lehrbücher für Bürgerschulen, aber es giebt deren, man darf sich nur die Mühe nehmen, sie zu suchen. Auch für Volksschulen mit wenigen Klassen sind ganz nette kleine Handbücher vorhanden, die in schlichtester Form das Wissenswürdige mittheilen. Aber diese guten Werke werden von einer Flut mehr oder minder erbärmlicher Machwerke zum großen Theil verdeckt und hinweggespült. Wer sich irgend einmal mit der Durchsicht derartiger Werke beschäftigt hat, wird dies als Thatsache anerkennen. Und daß es Thatsache ist, daß alles Unreife, Matte, Ueberflüssige gerade auf diesem Felde abgesetzt wird, darüber dürfen wir uns nicht täuschen wollen, das müssen wir uns frank und frei eingestehen, damit das Unkraut endlich einmal ausgerottet werde. Es ist schon viel werth, wenn wir die faulen Stellen kennen und die Blößen schonungslos immer wieder aufdecken: die allgemeine Aufmerksamkeit wird dadurch auf den Schaden hingelenkt, und der Lehrerstand im ganzen und großen verwahrt sich gegen den Verdacht, daß er dieser schriftstellerischen Simonie Vorschub leiste. Ganz besonders ist es die Aufgabe der Kritik, gegen den Schlendrian des Büchermachens zu Felde zu ziehen und das Treiben der Afterscribenten in scharfen Umrissen zu zeichnen. Als Hauptursachen des fortschreitenden Verfalls der grammatischen Leitfaden-Literatur erkenne ich folgende:

1) Es werden sehr oft grammatische Lehrbücher fabricirt, ohne daß ein wirkliches Bedürfniß vorhanden ist. Wir wollen nur aufrichtig sein: die Schüler sind das zuverlässigste Publicum, wenn es gilt ein Buch abzusetzen. Ihrer sind viele, sie zahlen ohne zu prüfen, sie nutzen das Buch schnell ab, sie folgen einander geschlechterweise alljährlich, und die Nachfolgenden kaufen ex officio, wie die Abgehenden es haben thun müssen. Hier liegt das Bedürfniß des Schulbüchermachens. Wer wäre nicht lüstern nach einem kleinen sicheren Nebenverdienste? Es gehört schon eine Selbstüberwindung dazu, die Gelegenheit vorübergehen zu lassen oder das Werk eines Fremden dem eigenen Produkte vorzuziehen. Ist aber einmal das industrielle Streben erwacht und steht sonst nichts im Wege, so hält es nicht schwer, an dem bereits eingeführten Buche ein Mängelchen zu entdecken, dem in jedem Falle abgeholfen werden muß. Der glückliche Entdecker, dem es schon in allen Fingern zuckt, hat nun nichts Eiligeres zu thun, als den kleinen Uebelstand zu einem methodischen Kapitalverbrechen zu stempeln, von dessen möglichst schneller Beseitigung das Wohl der Schule abhänge. Der Verbesserungsvorschlag, den er natürlich sogleich in Bereitschaft hat, dünkt ihm selbst und im glücklichen Falle auch seinen Freunden als eine vollständige methodische Umwälzung, und von dieser schwindelnden Höhe herab reicht er der pädagogischen Welt

sein neues grammatisches Lehrbuch. Andere sind naiver, sie sagen im Vorwort ganz einfach, daß diese und diese Schule einer Grammatik bedurft habe und daß die bereits vorhandenen Lehrbücher dem speciellen Bedürfnisse nicht Genüge geleistet, d. h. daß man sich nicht die Mühe genommen habe, den literarischen Vorrath zu prüfen. So entsteht jährlich eine Menge neuer Grammatiken. Sie sehen einander und den früher erschienenen so ähnlich wie ein Ei dem andern, und man muß oft lange suchen, ehe man die angepriesenen oder nicht angepriesenen Eigenthümlichkeiten herausfindet. Unter diesen Fabrikerzeugnissen eine Auswahl zu treffen, ist unendlich schwer, ihre allgemeine Werthlosigkeit besteht eben darin, daß sie in flüchtiger Weise das wiederkäuen, was schon tausendmal gedruckt worden ist. Selbst die Zahl der Auflagen, welche sie bereits erlebt haben, beweist nichts für ihre Brauchbarkeit. Denn bekanntlich gehören nur wenige Schulen dazu, um einem solchen Büchlein einen ganz beträchtlichen Absatz zu sichern. Und daß diese Machwerke nicht auf eine Schule beschränkt bleiben, sondern sich gleich dem Unkraute außerordentlich leicht weiter verbreiten, das kommt daher, weil viele Lehrer bei der Wahl eines Lehrbuches nicht umsichtig und vorsichtig genug zu Werke gehen. Wir wollen gerecht sein. Manchem, der in einem abgelegenen Dorfe oder im kleinen Landstädtchen haust, ist es nur mit einem großen Aufwande von Zeit und Geld möglich, eine Einsicht in die pädagogische Literatur zu gewinnen. Daher läßt es sich erklären, wenn nur verhältnißmäßig wenige sich der Mühe unterziehen, eine große Zahl der vorhandenen Sachen sorgfältig zu prüfen und das Beste auszuwählen. Wohl aber finden sich immer gute Freunde, die ein neu erschienenes Opus in Lokalschulblättern anpreisen, und auf solche Empfehlungen hin greift die Menge zu.

2) Es mischen sich sehr oft Unberufene in die Aufstellung grammatischer Lehrgänge. Viele, man möchte sagen die meisten glauben das Deutsche als ihre Muttersprache vollkommen zu verstehen; kraft ihrer deutschen Abstammung und einiger grammatischen Regeln, die sie aus ihrer Seminar- oder Gymnasialbildung mitbringen, fühlen sie sich berechtigt, ein grammatisches Lehrbuch für Schulen zu schreiben. Haben sie nun gar noch in einigen größeren Grammatiken herumgeblättert oder sich ein Wörterbuch angeschafft, so kommen sie schon in Versuchung, gelehrte Noten einzustreuen. In diesem grammatischen Dünkel werden sie durch die Nachlässigkeit bestärkt, mit der man selbst an höheren Schulen die Lehrer für den Unterricht im Deutschen auswählt. Erhebt man sich doch in maßgebenden Kreisen noch nicht zu der Ueberzeugung, daß das Deutsche ein besonderes Fach sei, welches eigene, gründliche Studien erfordere! An Gymnasien ist selten auch nur ein fachkundiger Lehrer für den deutschen Unterricht angestellt, und man kann von Direktoren die Behauptung hören, daß die Lehrer des Deutschen hinter denen des Französischen zurückstehen müßten, weil die letzteren selten, die ersteren im Ueberfluß vorhanden seien. Daß solches noch möglich ist, muß als ein Unglück betrachtet werden, denn die rohe Ansicht vom

Unterricht in der Muttersprache rächt sich durch eine fortschreitende Sprachverderbniß, die im grellsten Widerspruche zu der Höhe der wissenschaftlichen Forschung steht. Die meisten Lehrer, denen das Deutsche übertragen wird, tractieren es mit ihren Schülern gerade so, wie sie es gelernt haben, d. h. in der unvollkommensten und nachlässigsten Weise; die wenigen Strebsamen aber, welche die Lücken in ihrem eigenen Wissen auszufüllen suchen, können nicht durchdringen, und so folgt Generation auf Generation in dem guten Glauben, daß die Muttersprache ohne Mühe gelernt werden könne. Man fühlt wohl allgemach, oder besser man spricht davon, daß der Unterricht im Deutschen ein wichtiger Gegenstand sei, aber es wird noch einige Zeit darüber hingehen, ehe man von den Lehrern desselben auch nur an Gymnasien und Realschulen gründliche Fachbildung fordert. Wenn aber schon an jeden Lehrer des Deutschen die Aufgabe herantritt, eingehende Studien zu machen, so muß man dies in noch höherem Grade von dem verlangen, der ein grammatisches Lehrbuch zu schreiben unternimmt. Ob ein solches für Elementarschulen oder für andere Lehranstalten bestimmt sei, darauf kommt nichts an, denn es ist gewiß, daß nur dann Gediegenes aus einer Wissenschaft mitgetheilt werden kann, wenn die ganze Wissenschaft dahinter steht. Nur der Halbgebildete ist abstrakt und unverständlich, wer den Stoff beherrscht bis in seine tiefsten Tiefen, dem steht auch eine wahrhaft anziehende und populäre Darstellung zu Gebote. Das haben unsere großen Sprachforscher zur Genüge gezeigt. Daher fürchte der Verfasser elementarer Grammatiken die wissenschaftliche Bildung nicht, sondern er suche sie. Heut zu Tage ist es aber nicht ganz leicht, Herr der deutschen Sprachwissenschaft zu werden. Es gehören jahrelange angestrengte Studien dazu, ehe man darin auf festen Grund und Boden gelangt. Denn die deutsche Sprache ist eine der reichsten, die es giebt, sie ist eine lebendige, immer sich selbst fortbildende, und sie wird beeinflußt durch riesige Fortschritte der Wissenschaft. Wie armselig aber sehen sehr viele Elementargrammatiken aus, die man in die Hand nimmt! Sie bieten nichts als ein dürftiges Gerippe, ein hohles Fachwerk von zum Theil unnöthigen, zum Theil veralteten technischen Ausdrücken. Und das Schrecklichste dabei ist, daß oft die Männer, die darin als Lehrer der Grammatik auftreten, selbst nicht deutsch schreiben können! Gewiß, durch solche Stümpereien wird die Ehre des Standes nicht gemehrt, sondern gemindert. Möchte daher doch jeder, der einen grammatischen Lehrgang aufzustellen beabsichtigt, sich vorher fragen, ob er durch seinen ganzen Bildungsgang dazu berufen sei.

3) In Bezug auf Grammatik ist die Methode des deutschen Sprachunterrichtes ins Stocken gerathen. Die elende Büchermacherei hat nothwendigerweise eine Erschlaffung und Ermattung der produktiven Lehrkraft im Gefolge. Unter dem unendlichen flüchtigen Abschreiben, Zustutzen und Populärmachen hat sich allmählich ein festes grammatisches Gleis gebildet, das auch die Besseren nicht mehr zu durchbrechen im Stande sind. Der grammatische Stoff mit seinen Terminologien

und seinen endlosen Eintheilungen, die Aufgaben mit ihrem ewigen: „Suche auf!" „Schreibe nieder!" alles ist traditionell geworden, alles kehrt, alltäglich möchte man sagen, wieder, tönt vor, hinter und neben jedem, der an den grammatischen Unterricht denkt, und dadurch entsteht jenes geisttödtende Einerlei, jene chinesische Stabilität, die dem grammatischen Unterrichte so oft zum Vorwurf gemacht wird. Es macht fast den Eindruck des Komischen, wenn man bei dem Durchlesen des Vorwortes zu einer neuen Sprachlehre auf die Behauptung stößt, der grammatische Unterricht sei sehr nützlich, aber es fehle noch an einem guten Lehrbuche, und wenn man dann im Buche selbst nichts anderes findet als den Abklatsch des schon tausendmal Abgeklatschten. Daß der grammatische Unterricht für das Verständniß der Muttersprache nöthig ist, darüber ist kein Zweifel, auch darüber streng genommen nicht, wie viel gegeben werden soll, denn das Maß des Lehrstoffes wird in der Hauptsache durch die Zahl der Stunden, die dem deutschen Unterrichte zugetheilt sind, und durch die Bildungsstufe der Schüler begrenzt, in Nebendingen entscheidet der pädagogische Takt des Lehrers. Die erste beste kleine fehlerfreie Schulgrammatik, von Lange, von Harder oder von jemand anders, dürfte Lehrern und Schülern in Volksschulen alles sein, was sie ihnen sein soll, wenn es darauf ankommt, das beisammen zu haben, was gelehrt und gelernt werden kann. Aber wie der grammatische Stoff in der Schule verarbeitet werden soll, das ist die Frage. Auf der Methode liegt das Hauptgewicht, denn es handelt sich darum, einen trockenen, abstrakten Stoff lebensvoll und interessant zu machen. Dies geschieht sicher nicht dadurch, daß man immer wieder eine neue Schulgrammatik schreibt, sondern daß man an einzelnen Beispielen nachweist, wie der zähe grammatische Stoff flüssig zu machen ist. Nun geht aber die Ansicht der erfahrensten Schulmänner dahin, daß sich der grammatische Unterricht eng und fest an das Lesebuch anzuschließen habe. Es giebt noch viele, die nicht daran glauben mögen, sondern einen synthetischen Gang für ungleich sicherer und — bequemer halten. Allerdings ist es am bequemsten, ein Lehrbuch anzuschaffen und Paragraph für Paragraph durchzunehmen. Aber von Methode ist dann kaum noch zu reden. Alle die, welche den Stoff beherrschen und selbstthätig verarbeiten, alle die, die ihre größte Freude am gewandten, erfindungsreichen und lebensvollen Unterrichte haben, die auf ihre eigene Produktivität weder im ganzen Schuljahre, noch in der einzelnen Stunde verzichten mögen, die bekennen sich zu dem analytisch-synthetischen Gange mit festem Anschlusse an das Lesebuch. Im Kopfe des Lehrers (oder auch in seinem Handbuche) muß der grammatische Stoff so geordnet sein, wie er den Schülern mitgetheilt werden soll, das ist selbstverständlich. Aber die Schwierigkeit liegt nicht darin, eine solche Anordnung zu treffen, sondern in der Weise, wie die fruchtbaren grammatischen Keime aus dem Acker des Lesestückes hervorgelockt werden können. Wäre es daher nicht zu wünschen, daß diejenigen, welche durchaus den Drang verspüren, sich an der Grammatik zu versuchen, nun, nachdem bereits

eine Menge methodischer und systematischer Lehrgänge angefertigt worden, uns Proben ihrer Geschicklichkeit in der Behandlung der Lesestücke vorlegten? Wir werden Gelegenheiten haben, unter den literarischen Erzeugnissen des vorigen Jahres einige derartige Bearbeitungen des Lesestoffes zu begrüßen, allein es sind immer nur vereinzelte Erscheinungen, das ganze Gebiet wartet noch des Anbaues. Freilich so gewinnbringend sind methodische Musterbücher für Lehrer nicht als Schulgrammatiken, die jedes Kind kaufen muß. Allein es ist überhaupt noch die Frage, ob es nöthig ist, Elementarschülern grammatische Lehrbücher in die Hand zu geben. Ich meinestheils glaube, daß man mit dem Einführen von Schulbüchern sehr sparsam sein müsse. Viele Bücher sind Ballast für die Kleinen, der kindliche Geist wird dadurch mehr gedrückt als gehoben. Ich meine, wenn das Kind ein gutes Lesebuch und einen guten Lehrer hat, so bedarf es kaum noch eines grammatischen Lehrbuches. Der Lehrer braucht es, in Schulen, an denen mehrere Lehrer thätig sind, muß der Lehrgang bis in das Kleinste bestimmt sein. Aber wozu haben die Schüler einen Leitfaden nöthig? Etwa um Termini technici und complicirte Eintheilungen auswendig zu lernen? So lasse man diese weg, es ist nicht viel damit verloren. Oder um Aufgaben abzulesen? So schreibe sie der Lehrer an die Wandtafel, es ist eine kleine Mühe. Aber nein, ich will mich von meinem Eifer gegen die Schulgrammatiken nicht zu weit fortreißen lassen, die Bedürfnisse der Schüler sind ja nicht in allen Schulen dieselben. Darin wird indes jeder mit mir übereinstimmen, daß wir wohl grammatische Lehrbücher genug haben, aber nicht zu viele methodische Muster. Und wenn ich hoffen könnte, die Aufmerksamkeit der Herren Kollegen auf diesen Punkt hinzulenken, so hätte ich doch die Genugthuung, den eintönigen Schulgrammatiken einige Verehrer zu entziehen. Dies wäre aber jedenfalls ein Fortschritt zum Besseren.

Die eingegangenen Schriften mögen in folgender Ordnung auf einander folgen:

I. Schriften für den gesammten Sprachunterricht.
II. Grammatische Schriften.
III. Stil- und Aufsatzlehre.
IV. Schriften über Orthographie.
V. Vermischte Schriften.

I. Schriften für den gesammten Sprachunterricht.

1. Hilfsbuch für den deutschen Unterricht in den oberen Klassen höherer Schulanstalten von Dr. **Julius Naumann**, Oberlehrer an der Realschule I. Ordnung und dem damit verbundenen Gymnasium zu Barmen. 2. Theil. (Einführung in die deutsche Literatur und Dichtung. Mit besonderer Rücksicht auf Prima und für Freunde der Poesie überhaupt.)

Elberfeld und Barmen, Bädeker'sche Buch- und Kunsthandlung. 1869. VIII u. 296 S. 8. 20 Sgr.

Der erste Theil dieses Hilfsbuches ist im 21. Bande des Päd. Jahresberichtes von mir besprochen worden. Vieles, was dort gesagt ist, gilt auch für den vorliegenden zweiten Theil. Derselbe bietet zunächst Bilder aus der deutschen Literaturgeschichte, d. h. eine leidlich vollständige Literaturgeschichte, in der die einzelnen Partien mehr oder minder ausführlich behandelt sind. Der Verfasser hat es sich nicht schwer gemacht, er stellt in möglichst populärer Form zusammen, was in jedem Handbuche der Literaturgeschichte zu finden ist, das sich nicht ganz auf einzelne Notizen beschränkt. Da indes seine Bilder in einer fließenden, verständlichen Sprache geschrieben sind und die hauptsächlichsten Erscheinungen der deutschen Literatur bis in die neueste Zeit herauf berühren, so können sie wohl als Ersatz dienen für ein tiefer eingehendes, aber theureres Handbuch. Schade nur, daß sie durch grobe Flüchtigkeiten vielfach entstellt sind! So heißt es S. 22 vom Nibelungenliede: der Grundgedanke des Gedichtes ist: „Liebe bringt zuletzt Leid". Das ist doch ein sehr äußerliches Wiedergeben gelegentlicher Bemerkungen der Literaturhistoriker. Ueber Iwein wird S. 34 gesagt: „Iwein, ebenfalls ein Ritter von der Tafelrunde, besteht eine Menge Abenteuer und befreit unter andern (!) auch einen Löwen von einem Drachen; das dankbare Thier begleitet und rettet ihn in weiter folgenden Kämpfen". Kann es eine oberflächlichere Zeichnung des Hartmann'schen Werkes geben? Geradezu widerlich ist der Ausfall gegen Reuter S. 165: „Reuter vertritt ein Genre, und Genre's (!) giebt es viele; er kann heut, er kann morgen durch etwas Neues verdrängt werden, und vergessen ist er". Der Verfasser zeigt damit nur, daß er Stromtid entweder nicht gelesen oder nicht verstanden hat. Den literaturhistorischen Betrachtungen und Uebersichten folgen Erläuterungen klassischer Dichtungen: Wallenstein, Maria Stuart, Götz von Berlichingen, Iphigenia auf Tauris, Herzog Ernst (von Uhland). Diese Erläuterungen sind beim Wallenstein sehr äußerliche: Inhaltsangaben, wie sie die Schüler ebenso gut selbst machen könnten, einzelne sprachliche Bemerkungen u. dgl. Besser behandelt sind die übrigen Dramen. Doch kann man sich kaum denken, wie dieses Buch für die Prima eines Gymnasiums genügend sein soll.

2. Die deutsche Sprache als Unterrichtsgegenstand in der deutschen Volksschule. Handbuch für Lehrer und Lehrerinnen beim Unterrichte im Sprechen, Verstehen, Lesen, Schönschreiben, Rechtschreiben, Aufschreiben und in der Sprachlehre. Bearbeitet von **Joh. Fr. Ranke**, Lehrer an der Diakonissenanstalt und dem damit verbundenen Seminar für Lehrerinnen zu Kaiserswerth am Rhein. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Elberfeld, Bädekersche Buch- und Kunsthandlung. 1869. VII u. 232 S. 28 Sgr. Dazu:

Uebungsbuch für den Unterricht im Rechtschreiben, in der Sprachlehre, im Briefschreiben und in den Geschäftsaufsätzen. Von **demselben**. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Ebendaselbst. 1869. 56 S. Zum Handbuche gratis, einzeln 3 Sgr.

Eine regulativmäßige Anweisung, die deutsche Sprache in der

einklassigen Volksschule zu lehren, aber Gott Lob eine der besseren! Der Verfasser erlaubt sich den bescheidenen Forderungen des Regulativs noch ein wenig Grammatik hinzuzufügen und bewahrt sich bei aller Vorliebe für erbauliche Betrachtungen pädagogischen Takt und gesunden Sinn. Man muß den mystisch-pietistischen Unsinn und die dummstolze, aller Pädagogik und aller Gründlichkeit hohnsprechende Lehrweise mancher Regulativmänner dagegen halten, wenn man das Buch recht würdigen will. In dem Hauptwerke, dem Handbuche, werden nach einander alle die Dinge abgehandelt, auf die es beim Sprachunterrichte in der Elementarschule hauptsächlich ankommt: Sprechen, Verstehen (von Gedichten), Lesen, Schönschreiben, Rechtschreiben, Aufschreiben (eigener Gedanken). Die methodischen Fingerzeige, welche in diesen Betrachtungen niedergelegt sind, können als sehr beherzigenswerth angehenden Lehrern und Lehrerinnen empfohlen werden. Den theoretischen Auseinandersetzungen folgt sogleich die Ausführung an einzelnen Beispielen. Diese Musterlectionen leiden indes mitunter an einer übergroßen Breite und Ausführlichkeit. Besonders gilt dies von den kleinen Sprachübungen, wie sie beim Anschauungsunterrichte in den untersten Klassen vorkommen. Es macht einen unangenehmen Eindruck, wenn alles, was sich etwa an einem Leuchter, einem Garten u. dgl. bemerken läßt, bis zur Erschöpfung ausgequetscht wird. Selbst die Rücksicht darauf, daß das vorliegende Handbuch wesentlich für Seminaristinnen bestimmt zu sein scheint, entschuldigt diese Ausführlichkeit nicht ganz, denn es muß immer vorausgesetzt werden, daß Zöglinge des Lehramtes genügende Gelegenheit haben, bei guten Elementarlehrern zu hospitieren. Das pädagogische Lehrbuch kann nie das lebendige Wort ersetzen, wohl aber kann es den Gegenstand verwässern. Zu den methodischen Musterbeispielen gesellt sich noch eine Anzahl Musterstücke, die als eine Ergänzung und Erweiterung des Lesebuches angesehen werden können. Die Aufgaben im Uebungsbuche sind zweckmäßig und entbehren nicht anregender Abwechselung.

Auf eins aber muß die Kritik den Herrn Verfasser noch aufmerksam machen. Seine eigene Schreibweise entspricht nicht immer den strengen Anforderungen der Grammatik und Stilistik. So S. 20: ein Bild, auf welchem die Zeit abgebildet (statt veranschaulicht, angedeutet) ist. S. 21: Sie werden sich gar oft an wenig erinnern können, und ist es dann (statt dann ist es) die Aufgabe des Lehrers ꝛc. S. 22: Die Schüler werden öfters nicht sehr viel angeben können; da (statt dann) muß man von den Gegenständen Merkmale angeben. S. 22: Doch wolle man sie nicht daran (statt an etwas) erinnern, was sie nie gesehen haben. So viel auf drei Seiten!

3. Deutsches Sprachbuch. Als Uebungsheft zum Lesebuch bearbeitet von **Heinrich Stahl**. 1. Heft. Für Mittelklassen. Dritte, verbesserte Aufl. Wiesbaden, Verlag von Chr. Limbarth. 1869. 88 S. kl. 8. 4 Sgr. = 12 Kr. rhein.

Der Verfasser lehnt seine Uebungen nicht an ein bestimmtes

Lesebuch an, sondern er bezieht sich nur in vielen Aufgaben auf das Lesebuch und setzt voraus, daß sich die Entwickelung der grammatischen Lehrsätze an dasselbe anschließe. Er ordnet den Lehrstoff in vier Abschnitte methodisch ein. Zuerst giebt er das Wichtigste aus der Satz- und Wortlehre und zwar so, daß sich die Lehre von den Wortarten und von der Declination und Conjugation mit der Lehre von dem einfachen Satze verflicht. Dann folgen sehr reichhaltige orthographische Uebungen, die sich an die Lautlehre anlehnen und mit Diktirstoffen abwechseln. Hierauf wird das dem angegebenen grammatischen Lehrgange entsprechende Material aus der Wortbildungslehre verarbeitet, nämlich die Ableitung und die Zusammensetzung der Substantiva, Adjectiva und Verben. Den Schluß machen Stilübungen, die zunächst in Vorübungen (Abschreiben einzelner Sätze und Niederschreiben kleiner Gedichte aus dem Gedächtnisse), dann in Nacherzählungen (42) und im Nachbilden von Beschreibungen (52) bestehen. Jedenfalls sollen diese vier Abschnitte neben-, nicht nacheinander behandelt werden. Der Verfasser hat überdies die Anweisung, wie er sein Sprachbuch gebraucht wissen will, in einem besonderen Heftchen niedergelegt. Es führt den Titel: Das Lesebuch in der Mittelklasse. Eine Begleitschrift zu dem deutschen Sprachbuche von H. Stahl. Wiesbaden, Limbarth. Ich kann darüber nicht urtheilen, weil ich es nicht gesehen habe. Das Sprachbuch ist sehr zu empfehlen. Es wäre nur zu wünschen, daß die Aufgaben mit größeren Lettern gedruckt wären. Der Druck ist zwar deutlich, aber für die Augen unserer Kinder, die in ihren großen Schulzimmern nicht alle am Fenster sitzen, viel zu klein.

4. Die deutsche Sprache in der Volksschule. Oder Theorie und Praxis aus Orthographie, Grammatik und Stil. Von **Joseph Steuer.** Erstes Heft (Unterklasse). Zweites Heft (Mittelklasse). Drittes Heft (Oberklasse). Breslau, Verlag von Oscar Lichtenauer. 1869. 1. Heft 24 S. 8. 12 Sgr. 2. Heft 46 S. 8. 3 Sgr. 3. Heft 140 S. 8. 6 Sgr.

Es ist in methodischer Hinsicht viel leichter, ein Lehrbuch für höhere Schulen zu schreiben als eins für einklassige oder dreiklassige Volksschulen. Denn wenn es schon ein allgemeiner pädagogischer Grundsatz ist, daß man sich in Betreff des Unterrichtsstoffes einer weisen Beschränkung unterwerfen müsse, so ist dies hier ganz besonders nothwendig. Vorzüglich gilt das Gesagte für den Unterricht in der deutschen Sprache. Die Frage, wie viel man in Volksschulen von Grammatik mittheilen, wie weit man, ohne den Kindern zu viel zuzumuthen, die stilistischen Uebungen ausdehnen soll, ist immer noch eine offene Frage, welche ihre Beantwortung von der Praxis erwartet. Auf diesem Gebiete hat der Volksschullehrer, welcher hinreichende Erfahrung gesammelt hat, allein das Wort, seine Winke und Rathschläge verdienen die vollste Beachtung. Von diesem Standpunkte aus will das vorliegende Werkchen beurtheilt sein. Es ist ein Handbuch für Schüler dreiklassiger Volksschulen, und der Verfasser bemüht sich, in dem engsten Rahmen alles das zusammenzufassen, was nach seiner Ueberzeugung und nach seiner Erfahrung in einer solchen Schule gelehrt

und geübt werden muß, wenn das Kind zu einem richtigen Gebrauche seiner Muttersprache gelangen soll. Die Sicherheit, mit welcher jeder Lehrsatz ausgesprochen und jede Aufgabe gestellt wird, zeigt deutlich genug, daß uns ein denkender Schulmann die Resultate langjähriger Erfahrung vorlegt. Der gesammte sprachliche Lehrstoff ist in drei Kreise eingetheilt, die sich auf jeder Stufe entsprechend erweitern. Während z. B. in Bezug auf Grammatik das erste Heft nur die Hauptwörter, Eigenschaftswörter und Zeitwörter im allgemeinen betrachten läßt, nimmt das zweite Heft das Wichtigste aus der ganzen Formenlehre und das Einfachste aus der Satzlehre, das dritte endlich das Wichtigste aus der Satzlehre überhaupt und eine kurze Interpunctionslehre auf. In ähnlicher Weise erweitern sich die orthographischen und stilistischen Pensen. Orthographie, Grammatik und die Stilübungen entsprechen einander auf jeder Stufe und greifen, so weit es möglich ist, in einander ein. In Betreff der ersten Stilübungen ist aber zu tadeln, daß die Beschreibungen den Erzählungen vorangehen. Diese veraltete, längst als unmethodisch verurtheilte Art die Stilübungen einzuleiten, sollte man nicht mehr in Lehrbüchern für Volksschulen finden. Das dritte Heft enthält noch ein ziemlich umfängliches (32 S. langes) Fremdwörterverzeichniß, welches dem Buche einen über die Schulzeit hinausreichenden Werth verleihen soll. Man darf erwarten, daß dieser Leitfaden im Kreise der Volksschullehrer Beachtung finden wird. Sehr gut wäre es übrigens, wenn der Verfasser, wie er andeutet, eine Anleitung über die Art und Weise, in welcher er die Hefte verwendet wissen will, folgen ließe. Angehenden Lehrern würde ein solcher Wegweiser gewiß willkommen sein.

5. Praktische Anweisung zum deutschen Sprachunterrichte in den unteren und mittleren Klassen einer Volksschule von **A. Berthelt**. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, Verlag von Julius Klinkhardt. 1869. VII u. 104 S. 8. ⅓ Thlr.

Dem Lehrgange selbst geht eine kurzgefaßte, aber gründliche Darstellung des methodischen Standpunktes voran, den der Verfasser einnimmt. Auf diesen wenigen Seiten sind die goldenen Resultate ernsten Nachdenkens, langer Erfahrung und, was die Hauptsache ist, eines richtigen pädagogischen Taktes niedergelegt. Möchte jeder junge Lehrer diese Kernsprüche eines unserer besten Schulmänner beherzigen! Der praktische Theil des Werkes besteht in Sprachübungen, Denkübungen und Beispielen zur Besprechung der Lesestücke. Die Sprachübungen beginnen mit den Elementen der Lautlehre und der Wortbildung und mit orthographischen Uebungen, die neben den grammatischen Uebungen herlaufen können. Das Hauptgewicht wird in diesem grammatischen Theile auf die Lehre vom einfachen Satze gelegt. In diese ist die Formenlehre, soweit sie für die Volksschule nöthig ist, eingewebt, das Wichtigste über den zusammengezogenen Satz bildet die Brücke zu der Aufgabe der Oberklasse, eine kurze Anleitung zum Anfertigen kleiner Aufsätze macht den Beschluß. Höchst interessant ist der dritte Theil, in welchem der Verfasser zeigt, wie er Lesestücke (er legt Lebensbilder II

zu Grunde) bespricht. Man sieht hier den Altmeister der Lehre und Erziehung in seiner Klasse, vor seinen Schülern, inmitten seiner bekannten segensreichen Wirksamkeit. Wer durch dieses lebensvolle Vorbild nicht zu einer sorgfältigen Benutzung des Lesebuches angefeuert wird, der lernt es nimmer gebrauchen.

6. Elementar-Sprachlehre. Das Wichtigste aus der deutschen Wort-, Satz- und Rechtschreibelehre, nebst methodisch geordneten Aufgaben zu schriftlichen Aufsätzen, für Elementarschüler bearbeitet von **Thomas Kuznik**, Hauptlehrer in Breslau. Zwei Theile in drei Heften à 2½ Sgr. (Jedes Heft ist auch besonders zu haben.)

Zweiter Theil: Aufgaben zu schriftlichen Aufsätzen. Zweite Abtheilung: Für die obere Klasse. III. Zweite verbesserte Auflage. Breslau, Verlag von F. E. C. Leuckart. 1869. 52 S. 8.

Das ganze Werk in erster Auflage ist besprochen im 19. Bande des Päd. Jahresberichtes S. 598. In der vorliegenden zweiten Auflage des dritten Heftes nehmen die Beschreibungen noch immer einen im Verhältniß zu den Erzählungen allzugroßen Raum ein.

7. Praktisches Hülfs- und Uebungsbüchlein für den ersten Unterricht in der deutschen Sprache in den utraquistischen Schulen. Von **Heinrich Kölling**, Pastor in Roschkowitz. Oppeln, Albert Reisewitz. 1869. VIII u. 43 S. 8. 3½ Sgr.

Der Verfasser sagt: „Dieses auf Veranlassung der Königlichen Regierung zu Oppeln herausgegebene Büchlein ist zunächst für die polnischen Schulen Oberschlesiens bestimmt und soll es versuchen, einem dringenden Bedürfnisse derselben entgegen zu kommen. Die deutsche Sprache ist ja die Trägerin deutscher Cultur. Die schlesischen Polen sind Preußen und zwar treue Preußen. Darum sollen und wollen sie deutsch lernen. Daß dieses Ziel auf dem Wege einer gewaltsamen Germanisirung der polnischen Schulen nimmermehr erstrebt werden dürfe, ist Gott sei Dank die feste Ueberzeugung unserer Schulbehörden, wie aller sittlich ernsten und christlich denkenden Männer in diesem Lande. Daraus folgt, daß die deutsche Sprache in den gedachten Schulen wenigstens für die nächsten Decennien zwar nicht Unterrichtssprache, wohl aber einer der wichtigsten Unterrichtsgegenstände sein müsse."

Da ich das Polnische nicht verstehe und in utraquistischen Schulen nicht unterrichtet habe, so kann ich ein eingehendes Urtheil über das Büchlein nicht abgeben. Nur so viel sehe ich, daß hier alles auf einen schlichten Anschauungsunterricht, auf einfaches Vor- und Nachsprechen hinausläuft. Die Hälfte des Buches ist ein Lesebuch, in dem polnische und deutsche Musterstücke abwechseln. Die Gegenstände, welche besprochen werden sollen, folgen in dieser Ordnung auf einander: die Schulstube, der Mensch in der Schulstube, das Haus, der Mensch und die Hausthiere (die Winkelmann'schen Anschauungsbilder liegen vor), der Wald, die Ernte, der Herbst, der Winter, Menschenverkehr. Von einer Methode des deutschen Sprachunterrichtes kann ich mit meinen Laienaugen gar nichts entdecken.

II. Grammatische Schriften.

1. Für höhere Lehranstalten. (Einige Werke sind zugleich für Volksschulen bestimmt.)

8. Die deutsche Sprache. Von **August Schleicher**. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Stuttgart. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1869. X u. 348 S. 8. 2 Thlr.

Daß doch jeder Lehrer des Deutschen den Inhalt dieses Buches zu seinem geistigen Eigenthume machen möchte! Der Meister germanistischer Studien hat sein Werk für jeden Gebildeten unserer Nation bestimmt, möchten doch alle Lehrer zu seinem Publicum gehören! Schleichers „deutsche Sprache" ist kein vollständiges systematisches Lehrbuch der Grammatik, sie ist eine Einleitung in die vergleichende Sprachwissenschaft, in welcher, wie der Verfasser in der Vorrede zur ersten Auflage sagt, „die deutsche Sprache gewählt ward, um an ihr die sprachwissenschaftliche Methode zu zeigen". Aber sie stellt zugleich das Wesen unserer deutschen Muttersprache in seinen Grundzügen dar. Der erste Theil des Buches, „Einleitendes" ist er betitelt, ist geschichtlichen Inhaltes. Er handelt von der Sprache im allgemeinen, vom Leben der Sprache, vom indogermanischen Sprachstamme, von der deutschen Sprache, von der hochdeutschen Sprache, von der Sprachwissenschaft. Der zweite Theil enthält mittelhochdeutsche und neuhochdeutsche Grammatik. Hierin liegt recht eigentlich der materielle Kern des Buches. Die hier niedergelegten grammatischen Erörterungen wollen wirklich den lernbegierigen Leser dahin bringen, daß er das Nibelungenlied in der Ursprache zu lesen im Stande ist. Es ist eine gründliche Darlegung der mittelhochdeutschen Grammatik. Und doch ist wiederum auch in diesem speciell grammatischen Theile nur die Lautlehre ausführlich behandelt, von der Morphologie und Functionslehre ist ganz abgesehen, und es sind nur einige wichtige Betrachtungen über Stammbildung, über Declination und Conjugation angefügt. Aber freilich, die Lautlehre ist auch das Fundament aller Grammatik. Der dritte Theil ist ein Anhang. Zunächst wird einiges aus der mittelhochdeutschen Syntax mitgetheilt. Wer die Wichtigkeit des mittelhochdeutschen Satzbaues ermißt und erwägt, daß die vergleichende Sprachwissenschaft sich bis auf Schleicher wesentlich nur mit der Formenlehre beschäftigt hat, der wird diesen Abschnitt zu würdigen wissen. Darauf folgt die mittelhochdeutsche Metrik, und den Schluß des Werkes macht eine Reihe höchst wichtiger Erörterungen über Orthographie. Dem ie und i, dem ß, ss, s und dem h ist darin besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Der Reiz des Buches liegt vorzüglich auch in der Art und Weise des Vortrags. Dieser besitzt alle Eigenschaften eines Meisterwerkes: die anregende Kraft, die tiefe wissenschaftliche Auffassung, die Reinheit des Gefühls, die schlichte, anspruchslose Sprache. Wohl uns, daß unsere Literatur derartige Werke aufzuweisen hat! Man mag das Buch aufschlagen, wo man will, man fühlt sich gefesselt, man kann nicht wieder davon los=

kommen. Mit dem großen Meister steigt man in die reichen Schächte unserer sprachlichen Formen. Und alles dies, ohne daß man sich mühsam durch eine gelehrte Sprache hindurchzuarbeiten brauchte. Bei aller Tiefe des Inhaltes, welche Leichtigkeit der Form! Johannes Schmidt hat die zweite Auflage besorgt. Er hat die Hinterlassenschaft des großen Meisters sorgfältig benutzt und pietätvoll nur solche Aenderungen oder Zusätze gemacht, von denen er mit Bestimmtheit annehmen konnte, daß sie Schleicher gebilligt hätte. Demungeachtet sind alle Veränderungen des Bearbeiters in Klammern eingeschlossen.

9. Grundzüge der neuhochdeutschen Grammatik für höhere Bildungsanstalten von **Friedrich Bauer**. Zwölfte berichtigte Auflage. Für Oesterreich bestimmte Ausgabe. Nördlingen, C. H. Beck'sche Buchhandlung. 1870. VIII u. 210 S. 8. 14 Sgr.

Ein Buch, welches wie das vorliegende bereits die größte Verbreitung und die allgemeinste Anerkennung gefunden hat, bedarf kaum noch der Empfehlung. Es ist bekannt, daß der Verfasser mit besonders glücklichem Griffe die Resultate der sprachwissenschaftlichen Forschungen für Lehrer und Schüler höherer Bildungsanstalten zurecht gelegt hat. Er geht auf die älteren neuhochdeutschen Sprachformen und bis auf das Mittelhochdeutsche zurück, soweit es zur Erklärung der grammatischen Erscheinungen nöthig ist, er trägt der logischen, psychologischen und physiologischen Auffassung der Sprache Rechnung, soweit er fruchtbare erziehliche Momente darin findet. So schließt er sich in der Syntax an Becker, in der Lautlehre und Orthographie an Rudolph v. Raumer an. Und diese umsichtige Verwendung der wissenschaftlichen Forschung erhält wohl ihren vollen Werth noch dadurch, daß jede Zeile von gründlicher Verarbeitung des Stoffes, von eigenem eingehenden Studium Zeugniß ablegt. Wie durch Wissenschaftlichkeit, so zeichnet sich das Werkchen auch durch methodische Sicherheit aus. Der Vortrag ist präcis und lichtvoll, eine gewaltige Fülle des Stoffes ist in der leichtesten Form dargeboten. So ist das Buch für Lehrer und Schüler zugleich ein kostbarer Schatz. Wir würden alles dies als bekannt voraussetzen, wenn der sorgsame Verfasser nicht durch fortwährendes Durcharbeiten des reichen Materials bei jeder Auflage zu einer abermaligen Beleuchtung herausforderte. Mit der vorliegenden 12. Auflage erklärt er sein Verbesserungswerk in der Hauptsache für abgeschlossen, und es sei fern von uns, durch Mäkeleien an Einzelheiten an einem Werke herumklauben zu wollen, das unstreitig zu den besten Erscheinungen auf dem Gebiete des deutschen Sprachunterrichts gehört. Wir wünschen dem Buche glücklichen Fortgang. Die österreichische Ausgabe unterscheidet sich von der protestantischen nur in einzelnen Beispielen und Citaten; das österreichische Cultusministerium hat „wegen des gemischten Charakters" vieler Schulanstalten der Monarchie in dieser Beziehung einige Aenderungen gewünscht.

10. Lehrbuch der deutschen Sprache, enthaltend eine systematische Grammatik mit klassischen Beispielen und praktischen Uebungsaufgaben an realen Sprachstücken, nebst Anhängen über den Stil und die Poesie. Für höhere Schulen, insbesondere Fortbildungsanstalten, von Dr. **H. Th. Traut**,

Lehrer an der Kaufmännischen Fortbildungsschule zu Leipzig. Halle, G. Schwetschke'scher Verlag. 1869. XII u. 271 S. 8. 24 Sgr.

Lehrbücher, welche durch das Bedürfniß einer bestimmten Schule in das Leben gerufen werden, haben immer einen methodischen Werth, vorausgesetzt freilich, daß dieses Bedürfniß ein wirklich empfundenes ist. Wenn sie zugleich dem Stande der Wissenschaft entsprechen und in ihrem ganzen Zuschnitt sich zu einer gewissen Allgemeinheit erheben, so verdienen sie Beachtung in weiteren Kreisen. Diese drei Dinge, und zwar alle drei im vollsten Maße, machen vorliegendes Buch empfehlenswerth. Es ist für die Leipziger kaufmännische Fortbildungsschule geschrieben, und es eignet sich gewiß für alle ähnlichen Anstalten. „Der Organismus solcher Schulen," sagt der Verfasser, „und die gewöhnliche Dauer des Cursus verlangt, daß der deutsche Sprachunterricht auf synthetisch-analytischer Basis beruhe, sich auf die Vergleichung mit den französischen und englischen Sprachformen und Wendungen einlasse und in zwei Jahren absolvirt werde, damit das dritte, letzte Schuljahr für den Vortrag der Literaturgeschichte übrig bleibe." Der grammatische Inhalt des Buches ist, wie schon der Titel sagt, systematisch angeordnet. Nach einer kurzen Darstellung der geschichtlichen Entwickelung unserer Sprache beginnt die Lautlehre, darauf folgt die Wortlehre in zwei Abschnitten: die Lehre von den Wörterklassen und die Wortbildungslehre. Ziemlich die Hälfte des Buches nimmt dann die Satzlehre ein: der einfache Satz (Satztheile, Satzbestimmungen, Infinitiv und Particip), der zusammengesetzte Satz (Coordination und Subordination der Sätze). Die wichtigsten orthographischen Regeln sind an die Lautlehre, die wichtigsten Interpunctionsregeln an die Satzlehre angeschlossen. In diesem Rahmen ist ein sehr reichhaltiger Stoff aufgeschichtet und — das muß besonders hervorgehoben werden — es ist alles berücksichtigt, was praktischen Werth hat. Die einzelnen Kapitel sind von mustergiltigen Sprachganzen begleitet, an welchen der Stoff entwickelt und eingeübt werden kann. Der Lehrer soll auswählen, was er im Zusammenhange behandeln, und was er gelegentlich zur Sprache bringen will. Die Sprachstücke haben den Vorzug, daß sie nicht in seichten Erzählungen, sondern in gehaltvollen Betrachtungen über Gegenstände bestehen, welche für Handelsschüler besonderes Interesse haben. Aus dem Angeführten wird man ersehen, daß das Werk in einem weiten, bequemen Gewande auftritt, der Lehrer kann etwas damit machen, wenn er Geschick hat.

11. Kurze deutsche Sprachlehre. Ein Leitfaden zum Gebrauche in Kreisschulen und den unteren Klassen höherer Lehranstalten. Nach den Ansichten der neueren Grammatiker bearbeitet und mit vielen Beispielen und Uebungsaufgaben versehen von **Heinrich Westberg**. Zweite verbesserte Auflage. Reval, Verlag von Franz Kluge. 1869. VI u. 156 S. 8. 15 Sgr.

Eine deutsche Sprachlehre aus den äußersten Marken des Deutschthums ist immer ein erfreuliches Zeichen, ganz besonders aber dann, wenn sie mit so vieler Gründlichkeit hergestellt worden ist, wie die

vorliegende. Der Verfasser hat sich wirklich mit den Werken unserer besten Grammatiker bekannt gemacht und demgemäß den Stoff in systematischer Anordnung für reifere Schüler zurechtgelegt. Der Ausdruck ist im allgemeinen bei aller Kürze und Gedrängtheit klar und deutlich. Nur an einigen Stellen wäre ein schärferes Auseinanderhalten des Gleichartigen und eine bessere Beleuchtung der Unterschiede zu wünschen. So ist die Lehre von der Declination der Substantiva nicht durchsichtig genug. Es würde in die ganze Partie viel mehr Licht kommen, wenn jedes Geschlecht für sich allein behandelt wäre, oder wenn wenigstens die Beispiele in dieser Weise angeordnet wären. Noch mehr läßt sich gegen die ersten Paragraphen der Wortbildungslehre S. 6 und 7 einwenden. Wie unbestimmt ist § 22! „Alle Wurzelwörter sind Zeitwörter". Das ist, wie bekannt, eine Hypothese. Was wird z. B. aus allen den Substantiven, Adjectiven ꝛc., die sich nicht auf ein Verb zurückführen lassen, wie: zwei u. s. w.? Sind dies nicht mehr Wurzelwörter als Stämme? Weiter unten heißt es: „Viele Zeitwörter, die früher ablauteten, haben im Laufe der Zeit die Ablautung verloren: sie sind ebenfalls Wurzelverben". Allein woran sind diese früher starken, jetzt schwachen Verben zu erkennen? Und wie ist es mit solchen, deren früher starke Form sich kaum irgend wo auffinden läßt, z. B. mit fragen? Diese Andeutungen mögen genügen, um darauf hinzuweisen, daß in einer Schulgrammatik der Ausdruck nicht bestimmt genug sein kann. Wenn nun aber gar in der Einleitung § 4 gesagt wird: „Die hochdeutsche Sprache ist aus der niederdeutschen und vorzüglich aus der oberdeutschen Mundart hervorgegangen", so ist dies weder formell annehmbar, noch sachlich richtig. Denn bekanntlich ist das Neuhochdeutsche der Hauptsache nach aus den Mundarten des mittleren Deutschlands hervorgegangen, die oberdeutschen und niederdeutschen Dialekte haben etwas, aber nicht sehr viel dazu gesteuert. Es ist anzunehmen, daß der Verfasser seinem Werkchen bei einer neuen Auflage noch mehr Präcision des Ausdruckes verleihen und dasselbe noch inniger an das praktische Leben, an das wirkliche Bedürfniß des Schülers anschließen wird, als es bis jetzt der Fall ist. Daß sein Streben dahin geht, erkennt man aus der Sorgfalt, mit der in dieser zweiten Auflage gewisse Kapitel, wie die Declination der Substantiva und Pronomina, sowie die Lehre vom Verb durchgearbeitet worden sind.

12. Leitfaden für den Unterricht in der deutschen Sprache von **August Schmidt**, Professor am Lyceum in Mannheim. Mannheim, Verlag von Tobias Löffler. 1869. IV u. 104 S. 8. 9 Sgr.

Das Buch würde etwa denselben Werth haben, wie hundert andere für bestimmte Schulen zurecht gemachte grammatische Lehrbücher, wenn es nicht gar zu offenbar den Stempel der Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit trüge. Schon der Anfang ist bezeichnend: Das Subject steht auf die Frage wer? und das Prädicat auf die Frage: was ist oder was thut das Subject? Man sieht, Vollständigkeit und Genauigkeit des Ausdruckes ist nicht Sache des Verfassers. So sagt

er S. 11: der männlichen Wörter (die in der Mehrzahl auf er ausgehen) sind es aber nur folgende: Männer, Geister, Götter, Ränder, Wälder, Leiber, Sträucher, und die auf —thum. Bösewichter kennt er nicht. Weiter: Von Ort, Wort und das Band gibt es den doppelten Plural: Orte, Oerter, Worte, Wörter, Bande, Bänder, Lande und Länder; Tuche und Tücher, Lichte und Lichter, Gesichte und Gesichter giebt es für ihn nicht. So ist ferner die gemischte Declination der Substantiva, wie es der Zufall mit sich bringt, in die starke und schwache Declination hineingemengt, Vetter z. B. findet bei den starken, Nachbar bei den schwachen Masculinen Erwähnung. Gänzlich ohne Verständniß sind die Substantiva behandelt, welche im Nom. Sing. e und en wie Funke (en) oder nur en wie Bogen haben (S. 12). Diese Wörter gehen, meint der Verfasser, nach der schwachen Declination und dürfen daher im Plural keinen Umlaut haben. Daß der Genitiv auf ens ausgeht und die Formen Bögen und Gräben ganz statthaft sind, berücksichtigt er nicht. Auf gleiche Weise ist das Kapitel von den starken Verben abgethan worden. Anstatt daß der Verfasser, wie es nöthig gewesen wäre, sorgsam den Reichthum unserer eigenthümlichen Verbalformen gesammelt und dargestellt hätte, begnügt er sich mit einigen hingeworfenen Bemerkungen über etwaige Abweichungen in der Conjugation, wie sie ihm nachgerade in den Sinn kommen. Wenn man sich einen Begriff von der Lüderlichkeit machen will, mit der selbst die technischen Ausdrücke, die häufig genug wiederkehren, behandelt werden, vergleiche man S. 25 mit S. 28. Dort steht Aktiv, Indikativ und Conjunktiv, hier Activ, Indicativ, Conjunctiv. Freilich bei Schulbüchern, die den Schülern in die Hände gegeben werden sollen, braucht man es nicht genau zu nehmen! Auch in den Beispielen, auf welche der Verfasser in dem Vorworte einen besonderen Werth legt, finde ich nichts Bedeutendes. Sie treten sehr spärlich auf und sind zum großen Theil eben so gewöhnlich, als die in anderen schlechten Schulgrammatiken. Oder liegt die Klassicität etwa in Folgendem: Wenn du nach drei Tagen nicht zurückkommst, so muß dein Freund statt deiner erblassen; doch dir ist die Strafe erlassen; (S. 23)?

13. Deutsche Grammatik für Aus- und Inländer oder Leitfaden für den Unterricht in der deutschen Sprachlehre mit besonderer Rücksicht auf ausländische Institute im Inlande und deutsche Institute im Auslande, nach den besten Quellen bearbeitet und herausgegeben von **Carl Krause**, Dr. phil. Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage. Rostock, G. B. Leopold's Universitätsbuchhandlung (Ernst Kuhn). 1869. VII u. 164 S. ⅔ Thlr.

Das ungünstige Urtheil, welches im 20. Bande des Päd. Jahresberichtes über die erste Auflage dieses Buches gefällt worden ist, muß in der Hauptsache auch auf die zweite Auflage ausgedehnt werden. Denn trotz vieler Berichtigungen im einzelnen und trotzdem, daß die zweite Auflage nun auch noch für Inländer bestimmt ist, bleibt doch die Art und Weise, wie der Verfasser die deutsche Grammatik behandelt, eine durchaus fehlerhafte. Es widerspricht der Würde

unseres Sprachorganismus, wenn er zu dem Zwecke rein mechanischen Eintrillens und Abrichtens willkürlich zugeschnitten werden soll. Wer heute noch nach seinem Belieben fünf Declinationen macht und unsere schönen starken Verben für unregelmäßige erklärt, der darf sich nicht der besten Quellen rühmen, auch wenn er unter dem Text in Noten andeutet, daß es eine starke und schwache Declination und eine starke und schwache Conjugation gebe.

14. Der onomatische Sprach-Unterricht. In theoretisch-praktischer Darstellung für Volks-, Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten. Von **J. D. Manzer.** Prag, Verlag von H. Dominicus. 1869. 86 S. 8. 10 Sgr.

Das Büchlein prahlt etwas stark. So ließe sich schon die stolze Onomatik ungefährlich in eine gut bürgerliche Etymologie oder Wortbildungslehre umkleiden. Und obgleich uns der Verfasser die wissenschaftlichen Werke von Weigand, Jacob Grimm, Joseph Kehrein, Friedrich Bauer, Adelbert Jeiteles und Christian Friedrich Meyer nennt, so möchte man doch kühnlich behaupten, er habe seine wissenschaftlichen Forschungen nur sparsam verwendet. Friedrich Bauer geht in seinen Grundzügen weiter. Man vergleiche z. B. die Wortfamilie schwimmen bei Bauer S. 85 und bei Manzer S. 15 und 16. Bauer hat noch Sumpf (ahd. swumft, mhd. sunft, altnord. sund). Durch das ganze Buch geht derselbe trabende Ton. Die Heranziehung mittelhochdeutscher Formen, wo sie ganz unnöthig sind, ein immerwährendes Hin- und Herwiegen in sprachphilosophischen und sprachgeschichtlichen technischen Bezeichnungen, alles dies macht keinen angenehmen Eindruck.

Aber wenn man von diesem prahlenden Tone absieht, so hat man ein recht brauchbares Werkchen vor sich, das den Lehrer wohl anregen kann, bei allem Unterrichte recht oft auf die Bedeutung und Abstammung der Wörter hinzuweisen, und, wenn die Gelegenheit sich bietet, besondere Uebungen nach dieser Richtung hin anzustellen. Auch ich unterschätze den Werth solcher Uebungen nicht, nur glaube ich, daß sie in deutschen Schulen nicht so ganz vernachlässigt werden, wie der Verfasser anzunehmen scheint.

15. Kleine deutsche Schulgrammatik für die unteren und mittleren Stufen höherer Bildungsanstalten und für Volksschulen von **C. F. A. Richter**, Lehrer an der höheren Töchterschule in Erfurt. Erfurt, Verlag von Carl Villaret. 1869. 48 S. 8. 5 Sgr.

Der Verfasser hat es sich sehr leicht gemacht. Voran ein ganz klein wenig Orthographie, nämlich einige kleine Kunstgriffe, wie man einigen kleinen Verwechselungen vorbeugen kann, dann ein wenig Formenlehre, wobei z. B. das deutsche Verb in einem Paragraphen zwischen dem Pronomen und dem Adjectiv abgethan wird (übrigens die einzige methodische Eigenthümlichkeit, welche ich bemerkt habe), endlich eine etwas ausführlichere Satzlehre. Als eine Merkwürdigkeit ist noch zu erwähnen, daß den deutschen grammatischen Bezeichnungen nicht nur die lateinischen, sondern auch die französischen Termini technici an die Seite gesetzt sind, z. B. 2. Fall — Genitiv — le régime de la

préposition de. Das Buch ist für eine höhere Töchterschule bestimmt. Die jungen Damen werden sich dabei den Kopf nicht zerbrechen.

16. Grundzüge der deutschen Grammatik mit Rücksicht auf den Unterricht im Lateinischen nebst Regeln der Orthographie und Interpunction bearbeitet von Dr. J. **Lattmann**. Zweite, revidirte Auflage. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprechts Verlag. 1869. 52 S. 8. 5 Sgr., geb. 6 Sgr.

Ausführlich besprochen im 19. Bande des Jahresberichtes S. 578 und 579. Die dort gemachten Ausstellungen hat der Verfasser wohl berücksichtigt und, soweit thunlich, aufgehoben. Ich kann also bezeugen, daß die zweite Auflage wirklich eine revidirte ist.

17. Uebungsbuch zur deutschen Grammatik. Von **Gottfried Gurcke**. Vierte Auflage. Hamburg, Otto Meißner. 1869. 96 S. 8. 6 Sgr.

Besprochen im 21. Bande des Päd. Jahresberichtes S. 565. Die neue Auflage ist unverändert.

18. Vorschule zur deutschen Sprachlehre für die ersten Unterrichtsstufen in höheren Lehranstalten von Dr. **C. Agthe**. Dritte Auflage. Goslar, O. Schönpflug. 1868. VIII u. 64 S. gr. 8. 6 Sgr.

Es ist mir nicht gelungen, an dieser Vorschule etwas zu bemerken, wodurch sie sich vor gewöhnlichen Schulgrammatiken auszeichnete. Der Verfasser hat eine methodische Behandlung des Stoffes im Sinne gehabt, allein eine solche tritt nur in dem ersten Abschnitte der Vorstufe zu Tage und zwar in sofern, als hier neben den Elementen der Lautlehre noch die allereinfachsten Begriffe aus der Wort- und Satzlehre aufgeführt werden. Im übrigen verläuft der Lehrgang systematisch durch die Wortlehre, Wortbildung und Satzlehre hindurch bis zur Periode. Eine Scheidung des Stoffes wird hier nur noch dadurch angedeutet, daß in (kleingedruckten) Anmerkungen nähere Bestimmungen und etwaige Ausnahmen für die Mittelklassen zurückgelegt werden. Nimmt man aber diese Anmerkungen weg, dann bleibt ein ziemlich trockenes und leeres Fachwerk übrig. Auf den Reichthum unserer sprachlichen Bildungen ist selbst in den Anmerkungen nicht genügende Rücksicht genommen worden.

Im einzelnen fehlt es oft an der nöthigen Präcision des Ausdruckes. Wie vag ist z. B. das, was S. 19 in den Anmerkungen über das Partizip gesagt ist! Die Sache wird undeutlich durch das Einmischen eines Partizips der Zukunft, und zwar einfach darum, weil ein solches gar nicht existirt. Das sogenannte participium futuri, z. B. zu legend ist nichts anderes als eine unorganische Nachahmung des Lateinischen. Dagegen ist Naheliegendes und dem Deutschen Eigenthümliches nicht berührt, z. B. das Partizip des Perfects ohne die Vorsilbe ge, welches in den zusammengesetzten Zeiten der Hilfsverben auftritt, sobald diese einen Infinitiv bei sich haben: Ich habe nicht gehen dürfen. Es scheint, der Verfasser hat bei dieser seiner deutschen Grammatik zu sehr die lateinische zum Vorbilde genommen und ist dabei in Gefahr gekommen, das eigenthümliche Leben der Muttersprache im Schematismus der allgemeinen Grammatik zu ersticken. Oder er hat sich allzu genau an den Titel „Vorschule“ gehalten und

nicht gewagt, frisch und frank in das grammatische Laub- und Blüthenwerk einzutreten.

19. Unsere Muttersprache in ihren Grundzügen. Nach den neueren Ansichten dargestellt von Dr. **Ferdinand Hermes.** Siebente, verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin, Verlag von J. Guttentag. 1870. VIII u. 147 S. 8. 12 Sgr.

Diese kleine Grammatik hat vor vielen gleichartigen Erscheinungen auf dem Gebiete des Sprachunterrichtes den Vorzug, daß sie sich mit jeder Auflage um ein bedeutendes vervollkommnet. Der Herr Verfasser ist nicht, wie mancher andere, empfindlich gegen die Kritik, sondern sucht billigen Forderungen so viel als möglich gerecht zu werden. Daher kann die Kritik auch ihrerseits dem Buche ihre Anerkennung nicht versagen. Ein Hauptanstoß für ein unbedingtes Lob ist freilich noch immer die im 19. Bande des Päd. Jahresberichtes S. 580 gerügte unmethodische Anordnung des Stoffes. Es ist ganz offenbar, daß die von Hermes festgehaltene Eintheilung der neueren Methode des deutschen Sprachunterrichtes nicht entspricht, allein gerade dieser Mangel scheint dem Buche zu der Beliebtheit und Verbreitung zu verhelfen, deren es sich erfreut. Den Grund von dieser eigenthümlichen Erscheinung finde ich darin, daß die methodische Strenge durch andere Vorzüge ersetzt wird. Das Buch ist außerordentlich bequem und handlich. Die grammatischen Massen sind nicht in einen straffen Unterrichtsgang eingeordnet, aber sie sind geordnet. Das Leichtere ist zusammengestellt und das Schwerere sowie das Schwerste ebenfalls. Es ist in der Hauptsache ein kindlicher, leichter, lehrhafter Ton angeschlagen, aber mitten in die Elemente ist vieles eingestreut, was auch für den Lehrer Interesse hat. Man liest das Werkchen mit Vergnügen von Anfang bis zu Ende. Der Lehrer kann ja doch den dargebotenen Stoff beim Unterrichte verwerthen, wie er will.

Als Kleinigkeiten, welche noch Anstoß erregen könnten, erwähne ich: S. 9: *einige zusammengesetzten* statt *zusammengesetzte*, ist wenigstens ungewöhnlich. S. 11: *Wie so ist es falsch?* statt *warum* ist es falsch? *Wie so* steht ja als Frage in der Regel allein. S. 24: „*Später* müßt ihr auch einsehen lernen, daß es verschiedene Aussageweisen giebt", am Anfange des Kapitels, welches von den Aussageweisen handelt. Endlich scheinen mir doch die Ausdrücke *Stab* für Buchstabe und *umenden* für decliniren den Eindruck des Gezierten zu machen, sie könnten ja leicht vermieden werden.

In der neuen Auflage ist das Buch um einen kurzen Abriß der Metrik bereichert worden, der vielen Lehrern willkommen sein wird, besonders da die einzelnen Regeln der klassischen Beispiele nicht entbehren.

2. Für Elementarschulen.

20. Ergebnisse des grammatischen Unterrichts in mehrklassigen Bürgerschulen. Nach methodischen Grundsätzen geordnet und bearbeitet von **August Lüben**, Seminardirector in Bremen. Achte, verbesserte Auflage. Leipzig, Friedrich Brandstetter. 1870. IV u. 64 S. 3 Sgr.

Dieses Büchlein hat sich einen ehrenvollen Platz in unseren

Schulen bereits erworben. Es enthält bekanntlich den gesammten grammatischen Stoff, soweit er für Bürgerschulen verwendbar ist, auf 5 Stufen oder Klassen (5.—1.) vertheilt, ohne Aufgaben und entwickelnde Darstellungen, in der Form schlichter, präciser Lehrsätze und ist in dieser Gestalt zugleich Leitfaden für den Lehrer und Repetitionsbuch für den Schüler auf allen Stufen der elementaren Schulbildung. An der Anordnung des Stoffes und an der Form der Sätze erkennt man den Altmeister unter den Pädagogen. In sachlicher Beziehung dürfte kaum etwas zu wünschen übrig bleiben. Nur S. 12, 1 ist mir aufgefallen, daß die unbestimmten Fürwörter: jemand, jedermann, niemand ꝛc. noch groß geschrieben werden sollen. Ich glaube, diese Wörter können wir nun endlich ohne Scheu klein schreiben.

21. Lehrgang der deutschen Sprache. Von **C. E. J. Amelung**, Rector in Charlottenburg. Zweite, gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. Berlin, Verlag von Justus Albert Wohlgemuth. 1869. 158 S. 8. 10 Sgr.

Es ist nicht ganz leicht zu errathen, für welche Schulen oder Schulklassen dieser Lehrgang bestimmt ist. Der Stoff ist nicht methodisch, sondern nur systematisch angeordnet, Aufgaben zur Einübung desselben finden sich nicht vor. Da indes ungefähr so viel Grammatik geboten ist, als in gehobenen Bürgerschulen verlangt werden kann, so wird das Buch wohl für die Oberklassen derartiger Anstalten bestimmt sein. Die grammatischen Lehrsätze sind bestimmt (wie mir scheint zuweilen sogar etwas abstract) ausgedrückt und durch deutlich gedruckte, daher leicht in die Augen fallende Beispiele erläutert. Auch auf die Sonderbildungen der Sprache ist in Sammlungen, die zwar nicht erschöpfend, aber immerhin anerkennenswerth sind, Rücksicht genommen. Formen wie das Mensch, die Menscher (S. 27) könnten wegbleiben. Eigenthümlich sind dem Buche ferner einige Gedächtnißverse, die von den gewöhnlichen mit Glück abweichen. Für die Verhältnißwörter mit dem Dativ findet sich z. B. S. 14:

Daphnis an der Quelle.

Nach dir schmacht' ich, zu dir eil' ich, du geliebte Quelle du!
Aus dir schöpf' ich, bei dir ruh' ich, seh' dem Spiel der Wellen zu;
Mit dir scherz' ich, von dir lern' ich heiter durch das Leben wallen,
Angelacht von Frühlingsblumen und begrüßt von Nachtigallen.

Nicht alle sind so fließend. Daß solche Hilfsmittelchen bei richtiger Verwendung die Einübung der Präpositionen unterstützen, ist nicht zu läugnen. Die besten Dienste thun aber klassische Beispiele. Eins ist an dem vorliegenden Lehrgange entschieden zu tadeln, es ist dies die veraltete Eintheilung der Declinationen und Conjugationen. Unsere schwachen Substantive und Verben regelmäßige zu nennen und an die Spitze zu stellen, die klangreichen starken Bildungen aber als unregelmäßige hintenan zu setzen, widerspricht einem gesunden Sprachgefühl ganz und gar. Dem grammatischen Lehrgange sind als Anhang einige Belehrungen über Orthographie (S. 121—137), Interpunction

und Metrik (S. 139—158) beigefügt. In dem orthographischen Theile findet sich eine alphabetisch geordnete Zusammenstellung der leicht zu verwechselnden Wortbilder. Die metrischen Belehrungen gehen weit über das Bedürfniß der Bürgerschule hinaus. Wozu sollen wir unsere Schüler mit dem ersten, zweiten, dritten und vierten Epitrit und dem ersten, zweiten, dritten und vierten Päon plagen! Wie sich die zweite Auflage von der ersten unterscheidet, kann ich nicht beurtheilen, da mir die letztere nicht zu Gesicht gekommen ist.

22. Leitfaden für den Unterricht in der Grammatik der deutschen Sprache. Für vielklassige Bürgerschulen bearbeitet von Dr. **K. Panitz**, Oberlehrer an der Realschule zu Leipzig. I. Kreis für das dritte Schuljahr bis V. Kreis für das siebente Schuljahr. Zweite Auflage. Leipzig, Verlag von Julius Klinkhardt. 1868. Preis eines jeden **Kreises** 2 Sgr.

Im 19. Bande des Päd. Jahresberichtes S. 585 hat sich der Verfasser selbst über den Zweck des Buches ausgesprochen. Darauf dürfte vor allem zurückzuweisen sein. Daß das Werkchen zu dem Besten gehört, was die Literatur auf dem Gebiete der methodischen Bearbeitung der deutschen Grammatik aufzuweisen hat, das hat die Presse bereits einstimmig anerkannt.

23. Erstes Sprachbuch. Aufgaben zur Erzeugung und Einprägung der leichteren Wortbilder und Sprachformen. Von **J. Fr. Dücker**, Lehrer in Altona. Vierte Auflage. Altona, Carl Theod. Schlüter. 1869. 60 S. kl. 8. Cart. 3 Sgr.

Dasselbe. 5. unveränderte Auflage. Ebendaselbst 1870. 3 Sgr.

Zweites Sprachbuch. Aufgaben zur Einprägung der schwereren Sprachformen und des Wortsinnes. Von **demselben**. Ebendaselbst 1869. 70 S. kl. 8. Cart. 4 Sgr.

Dieses bekannte Aufgabenbuch nimmt sich in der neuen Einkleidung besser aus als früher. Durch die Vertheilung des Stoffes auf drei Stufen gewinnt der Inhalt des ersten Heftes an Uebersichtlichkeit, und durch das Hinzutreten des zweiten Heftes wird erst erkennbar, welches Ziel der Verfasser in der Volksschule erreicht wissen will. Es ist, in Hinsicht auf Grammatik wenigstens, das der günstig gestellten Volksschule. Doch trifft das zweite Sprachbuch in der Hauptsache derselbe Vorwurf, den ich schon im vorigen Jahrgange des Jahresberichtes dem ersten machte. Die Aufeinanderfolge der Lehrsätze ist nicht die stetige, methodisch strenge, welche man in Lehrbüchern für Elementarschulen erwartet, sondern hat etwas Sprungweises und Willkürliches. So sind z. B. auf der vierten Stufe (im zweiten Heft) im ersten Abschnitte alle Arten der Sätze, auch die schwereren (Satzgefüge und alle Arten der Nebensätze), im allgemeinen behandelt, im zweiten die Modi und die Arten des Verbs, und auf einer fünften Stufe (betitelt: Nachlese aus der Wort- und Satzlehre) die Arten der Sätze noch einmal und nun erst die Conjunctionen. Ich meine, daß, wenn es gilt den grammatischen Stoff methodisch zu ordnen, die verschiedenen Kapitel aus der Wort- und Satzlehre inniger mit einander verknüpft werden könnten, so nämlich, daß ein jeder Lehrsatz sich eng an den vorigen anschließt und den nächsten vorbereitet. Ferner sind viele

Uebungen gar zu sehr auf das Errathen berechnet, sie bewirken, so anregend sie auch sein mögen und so gut sie sich mitunter anwenden lassen, nicht das ruhige Fortschreiten in der Erkenntniß und in dem Gebrauche der Sprache, welches man in der Schule vor allem anstreben muß, und darum nenne ich sie mechanische. Am dürftigsten ist offenbar im zweiten Sprachbuche die Satzlehre mit wahrhaft fördernden Uebungen ausgestattet. Dieser schwierigste Theil der Grammatik (man denke an die Arten der Nebensätze) verlangt aber mehr als jeder andere die sorgsamste Pflege, die mannigfaltigste Einübung. Statt dessen spielen Aufgaben wie die folgende eine große Rolle:

S. 6: In folgenden Sprichwörtern soll die Beifügung unterstrichen, das Fehlende ergänzt und der große Anfangsbuchstabe und der Punkt richtig gesetzt werden.

Still. wasser sind tief d. kurz. gebet sind d. best. e gut gewissen ist e. sanft. ruhekissen d. hunger ist d. best. koch lang mundwerk ist schlecht.

Vorausgesetzt auch, daß die Kinder mit allen diesen Sprichwörtern bekannt sind — in der Regel werden sie es nicht sein —, so sind diese Kunststückchen, diese etwas veränderten Rösselsprünge, nicht hinreichend, um die deutsche Satzlehre zum geistigen Eigenthum zu machen. Ein großer Mangel dieser Sprachbücher ist endlich auch der kleine und enge Druck.

24. Abriß der deutschen Grammatik, nach den Ansichten bewährter Lehrer für Schulen und zum Selbstunterricht methodisch bearbeitet von **G. Brüning**. Erster Cursus. Zweite, ganz veränderte Auflage. Leipzig, Arnoldische Buchhandlung. 1869. III u. 153 S. 8. 12 Sgr.

Die vorliegende Grammatik ist in der zweiten Auflage ein ganz anderes Werk geworden, als sie in der ersten war. Während früher der grammatische Stoff systematisch angeordnet war, ist er nun methodisch an- und in einander gefügt. Im ersten Abschnitte, der die Ueberschrift Orthographie trägt, sind die wichtigsten orthographischen Uebungen mit den Anfängen der Lehre von den Wortarten und der Wortbildung durchflochten, im zweiten (von den 10 Wortarten) wird die Wortbiegung vollständig abgehandelt, so jedoch, daß die Conjugation vorangeht und die Declination nachfolgt, im dritten folgt die Satzlehre, soweit sie in Bürgerschulen etwa getrieben werden kann, eine kurze Interpunctionslehre macht den Schluß. Gegen diese Anordnung des Stoffes läßt sich manches einwenden, z. B. daß die Anfänge der Satzlehre (Subject und Prädicat) früher hätten gelehrt werden können, daß sich noch vieles Einfache, Leichtbegreifliche aus der Wortbildungslehre hätte einfügen lassen u. dgl. Indes habe ich weder etwas geradezu Unmethodisches, noch etwas Unrichtiges gefunden. Eine Eigenthümlichkeit dieses Lehrbuches ist, daß es zugleich Lesebuch ist, indem den einzelnen Paragraphen Musterstücke vorangehen, an denen der Lehrsatz entwickelt werden soll. Was ein zweiter Cursus bringen wird, ist im Vorwort nicht gesagt, der erste scheint hauptsächlich für Bürgerschulen bestimmt zu sein.

25. **Grundriß der deutschen Grammatik.** Nach methodischen Grundsätzen bearbeitet für mehrklassige Schulen von **Ed. Wetzel**, Lehrer an dem Kgl. Lehrerinnen-Seminar und der Königl. Augustaschule in Berlin, und **Fr. Wetzel**, Lehrer an der Königl. Elisabethschule in Berlin. Nebst einem Plane, enthaltend die Vertheilung des Lehrstoffes für Schulen von verschiedener Klassenzahl. Berlin, Verlag von Adolph Stubenrauch. 1869. VIII u. 72 S. 8. 5 Sgr.

Die methodischen Grundsätze treten bei der Ausführung sehr in den Hintergrund. Der grammatische Stoff ist nach sachlichen Rücksichten geordnet: Wortlehre oder Etymologie (Wortbildung, von den Redetheilen), Satzlehre (der einfache Satz, der zusammengesetzte Satz), Interpunctionslehre, Orthographie. Um aber eine methodische Anordnung des gegebenen Materials zu erleichtern, gehen dem Lehrgange selbst drei Pläne voran, in denen die Paragraphen das einemal auf fünf Stufen, das anderemal auf vier Stufen und das drittemal auf drei Stufen vertheilt werden. Das Buch ist bestimmt für Mittelschulen, Bürgerschulen, mehrklassige Volksschulen und Vorschulen höherer Lehranstalten. Doch schmeckt die ganze Ausdrucksweise sehr nach dem Vortrag in höheren Lehranstalten. Es ist weder eine beträchtliche stoffliche Erleichterung, noch ein besonderes Streben nach Veranschaulichung, noch auch eine der Anschauungsweise jüngerer Schüler sich anschmiegende Ausdrucksweise zu bemerken.

26. **Der Sprachschüler**, ein Lehr-, Lern- und Uebungsbuch beim Unterricht in der Muttersprache für alle Klassen der Elementarschulen, insbesondere auch für ungetheilte Volksschulen von **H. Rudolph Dietlein**, erstem Lehrer zu Wartenburg a. E. Erster Theil: für Elementar- und Mittelklassen. Preis 7 Sgr. Partbie-Baarpreis: 12 Exempl. à 5 Sgr. Wittenberg, R. Herrosé. 1869. VIII u. 110 S. 8.

„Wie jeder Elementarschüler bisher seine biblische Historie, sein Schreiblese-, sein Rechen- und Singheft stündlich zur Hand hatte, so muß billiger und gerechter Weise gefordert werden, daß ihm zukünftig auch, behufs seiner sprachlichen Beschulung und Ausbildung, ein zweckmäßiges Sprachheft nicht länger vorenthalten werde." Dies ist einer von den zwingenden Gründen, mit denen der Verfasser seinen Sprachschüler einführt. Nicht viele werden etwas Erhebliches dagegen einzuwenden haben! Ebenso sehr muß man mit der Aufgabe einverstanden sein, die sich der Sprachschüler stellt: aus dem gegebenen Sprachmaterial, aus den, dem kindlichen Geiste incorperirten (!) Spracherscheinungen die einfachsten Sprachgesetze und Regeln herzuleiten. Allein über die Voraussetzungen läßt sich streiten, von denen der Verfasser ausgeht. Erstens behauptet er, es seien bis jetzt für den Unterricht in der Muttersprache noch nicht, wie in anderen Lehrfächern, Lehrstoffe auf- und festgestellt worden, welche mit den Schülern gründlich und tüchtig durch- und verarbeitet werden müssen. Da schlägt er doch die Bemühungen der Kollegen, Sprachbücher zu schreiben, etwas zu gering an. Ein Blick in den Jahresbericht dürfte genügen, um ihn von dieser Besorgniß zu heilen. Ferner bedauert er, daß in den meisten Schulen der eigentliche Sprachunterricht und besonders auch die schriftlichen Uebungen (Aufsätze) viel zu spät, gewöhnlich erst auf der Mittelstufe, ja wohl öfter noch selbst erst auf der Oberstufe beginnen. Auch

dies ist eine überflüssige Bekümmerniß. Denn darüber sind die erfahrensten Schulmänner einig, daß die Schreibversuche und grammatischen Studien nicht zu früh beginnen dürfen. Erst muß das Kind lesen und schreiben können und einen tüchtigen Anschauungsunterricht durchgemacht haben, ehe es mit Grammatik und mit stilistischen Versuchen heimgesucht werden kann. Endlich scheint er doch dem Lesebuche zu wenig Aufmerksamkeit zu schenken, wenn er daneben noch für jede grammatische Belehrung eine vollständige Beispielsammlung für nöthig hält.

So viel über die erste Hälfte der etwas umfänglichen Vorrede. Sie stört in der unbefangenen Würdigung des Lehrganges, der nicht mehr und nicht weniger ist als ein ganz schlichter und recht brauchbarer „Aufgabenschatz für die Schüler der Unter- und Mittelklassen beim Unterrichte in der Muttersprache". Besonders dürfte er „bei einfachen Schulverhältnissen, namentlich auch in ungetheilten Landschulen in vielen Fällen für die Bedürfnisse des Sprachunterrichtes für alle Klassen ausreichen". Das Beste daran ist der kräftige und fette Druck, der den Augen der Kinder sehr wohl thun wird. Die Beispiele sind ebenso wie die Aufgaben ganz elementar gehalten, und mit den grammatischen Belehrungen wird mit Recht sehr haushälterisch umgegangen. Die Wortlehre ist ganz zweckmäßig in die Satzlehre eingefügt.

27. Volksthümlich-praktischer Sprachunterricht durch grammatische Leseübungen in der Volksschule. Ausgearbeitet nach den Forderungen der Regulative von **K. Berke.** Neuhaldensleben, C. A. Eyraud. 1870. 48 S. kl. 8. 6 Sgr.

Der Verfasser ist kein engherziger Ausleger der Regulative, er nimmt die nicht übertriebenen Forderungen derselben in ihrer ganzen Strenge und will sie auf einer ziemlich breiten und sicheren Basis des geistigen Lebens aufgestellt wissen. Aber er ist auch zugleich ein Gegner aller überflüssigen Lernerei in der Schule. Im deutschen Unterricht verwirft er das Theoretisiren, das Anlernen des systematischen Fachwerkes und der damit verbundenen Namen als etwas Halbes. Er will den Kindern die Sache, das grammatische Wissen, nicht vorenthalten, aber er will ihnen das Nachbeten der Namen ersparen. Sie sollen decliniren, conjugiren, Wörter unterscheiden, Sätze bilden lernen, ohne von Declination, Conjugation, Wörterklassen und Satzarten etwas zu erfahren. Gewiß ein verdienstliches Unternehmen, nicht nur für die Volksschule, sondern für den Elementarunterricht überhaupt! Dies glaubt er nun durch seine grammatischen Leseübungen erreichen zu können. Er nimmt ein kurzes Lesestück vor, z. B. „der kluge Staar" im „preußischen Kinderfreunde", das läßt er lesen in der Einzahl, in der Mehrzahl, mit verändertem Titel u. s. w. und in dieser Umstellung niederschreiben, dann erst läßt er die großgeschriebenen Wörter, die N a m e n aufsuchen und mit Artikel versehen. Ein anderes Stück läßt er in allen Personen, wieder ein anderes in allen Zeiten lesen und bearbeiten und knüpft daran die Lehre vom Verb, ganz einfach, prunklos, wie es für den praktischen Bedarf ausreicht. Er be-

handelt in dieser Weise das Wichtigste aus der Formenlehre und aus der Satzlehre. Man kann nicht anders sagen, diese Behandlungsweise kleiner leichter Sprachstücke hat etwas sehr Frisches, Anregendes und Lebensvolles. Ob die Methode praktisch durchführbar ist, muß die Erfahrung lehren, aber jedenfalls verdient das Werkchen gar sehr die Beachtung aller Lehrer in Elementarschulen, es unterscheidet sich in methodischer Beziehung von den gewöhnlichen halbtheoretischen, halbpraktischen Schulsprachlehren durchaus zu seinem Vortheile.

28. Praktische Sprachlehre für deutsche Volksschulen. Von K. Baft. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Worms, Verlag der Kräuter'schen Buchhandlung. 1869. 48 S. 8. 2½ Sgr.

Das Schriftchen ist im 19. Bande des Päd. Jahresberichtes S. 589 besprochen und empfohlen. Ich stimme dem dort Gesagten bei. Die neue Auflage ist um einen Abschnitt über Orthographie (S. 39—48) bereichert worden. Unter den einzelnen (orthographisch) wichtigen Buchstabenbildern sind die am häufigsten vorkommenden Wörter gruppirt.

29. Kleine Grammatik der deutschen Sprache nebst einem Abriß der deutschen Metrik. Ein Lehr- und Lernbuch zum Gebrauch in gehobenen Bürgerschulen, dargestellt von Dr. F. W. R. Fischer, ordentlichem Lehrer an der Victoriaschule in Berlin. Zweite Auflage. Berlin, Nicolai'sche Verlagsbuchhandlung. 1869. 87 S. kl. 8. 8 Sgr.

Dem im 19. Bande des Päd. Jahresberichtes S. 588 abgegebenen Urtheile stimme ich bei. Die zweite Auflage unterscheidet sich von der ersten, abgesehen von einigen unwesentlichen Aenderungen, nur durch den angefügten Abriß der deutschen Metrik. Er umfaßt 13 Seiten und enthält alles das, was von der deutschen Metrik in Bürgerschulen vorkommen kann, in kurzen, von klassischen Beispielen begleiteten Lehrsätzen.

30. Kleine deutsche Sprachlehre von Dr. Otto Lange, Professor in Berlin. Dreizehnte Auflage. Preis 2½ Sgr. Berlin, Verlag von Rudolph Gärtner. 1869. 32 S. kl. 8.

Besprochen im 20. Bande des Päd. Jahresberichtes S. 426.

31. Kleine Schulgrammatik der deutschen Sprache von Fr. Harder. Eilfte, vermehrte und verbesserte Auflage. Altona, Verlag von Carl Theod. Schlüter. 1869. 154 S. kl. 8. 9 Sgr.

Besprochen und empfohlen im 20. Bande des Päd. Jahresberichtes S. 426. Die Vermehrung und Verbesserung, welche diese Auflage erfahren, bezieht sich nur auf kleine Aenderungen und Zusätze, nicht auf ganze Kapitel. Es ist neuerdings in demselben Verlage ein Commentar zu dem Büchlein erschienen, er heißt: Handbuch für den Unterricht in der deutschen Sprache. Angehenden Lehrern dürfte dies erwünscht sein.

32. Deutsche Sprachlehre für Volksschulen. Herausgegeben von Joh. Michaelis, Pfarrer in Alzen. Hermannstadt, Verlag von Franz Michaelis. 1867. 48 S. 8. 5 Sgr.

Diese kleine Sprachlehre vertheilt die elementare Grammatik auf drei Stufen. Die erste Stufe enthält eine kurze Lautlehre, das

Wichtigste aus der Wortlehre, die Anfangsgründe der Satzlehre und etwas Allgemeines über Rechtschreibung, die zweite eine weitere Ausführung der Wortlehre und der Satzlehre, die dritte das Wichtigste aus der Wortbildung und den Schluß der Satzlehre. Das Büchlein strebt nach Vollkommenheit, ohne das Bedürfniß der Volksschule zu überschreiten, ferner betont es das, worauf etwas in der Praxis ankommt. Nur zuweilen streift der Ausdruck an das Gebiet des Abstracten und darum für das Kind Unverständlichen. So auf der ersten Stufe S. 19: „Wenn der Selbstlaut ganz ein anderer wird, so nennt man das den Ablaut.“ Es ist unverständlich, weil hier nicht weiter auf den Ablaut eingegangen wird. Ueberhaupt könnte alles, was auf dieser Stufe über Wortbildung gesagt ist, besser wegbleiben, es ist zu schwer für die Kleinen. Statt Währung (Singen = Grundform der Währung) S. 34 erwartet man Dauer.

III. Stil- und Aufsatzlehre.

1. Für höhere Lehranstalten.

33. Repertorium der Themata zu deutschen Aufsätzen in den oberen Klassen der Gymnasien und Realschulen des preußischen Staates. Zusammengestellt nach Angabe der Programme bis 1867 von Dr. A. H. **Emsmann**, Professor und Oberlehrer zu Stettin. 2. Heft Göthe. Leipzig, Verlag von Otto Wigand. 1869. VIII u. 108 S. 8. 15 Sgr.

Da ich mich schon im vorigen Bande des Päd. Jahresberichtes S. 580 und 581 bei Gelegenheit des ersten Heftes ausführlich und zwar in zustimmender Weise über das Werk ausgesprochen habe, so wird es genügen, das zweite Heft nur anzuzeigen und der Aufmerksamkeit aller Lehrer des Deutschen an Gymnasien und Realschulen angelegentlich zu empfehlen.

34. Lehrbuch der Poetik für Unterricht und Selbststudium von Dr. H. **Koepert**, Lehrer am Königl. Gymnasium zu Eisleben. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, Arnoldische Buchhandlung. 1869. XV u. 155 S. 8. 12 Sgr.

Je größeres Gewicht neuerdings in allen höheren Lehranstalten, besonders auch in Gymnasien auf das Studium der deutschen Sprache und Literatur gelegt wird, desto mehr wird das Bedürfniß fühlbar, die Poetik nicht mehr, wie es gewöhnlich geschieht, in einem dürftigen, trockenen Abrisse an ein grammatisches Handbuch anzuschließen, sondern als ein abgerundetes, sorgfältig ausgearbeitetes Ganze den Schülern in die Hände zu geben. Es giebt solche Werke aber sie sind in der Regel mehr für Lehrer als für Schüler berechnet. Das vorliegende Lehrbuch wendet sich vorzugsweise an Gymnasiasten der oberen Klassen und darf als eine wirkliche Bereicherung der Handbücherliteratur betrachtet werden. Es ist keineswegs eine bloße Metrik, sondern in der That eine wahre und volle Poetik. Der erste Theil handelt von dem Wesen der Kunst im allgemeinen, von dem Verhältnisse der Künste zu einander und von dem Wesen der Dichtkunst im besonderen. Die

Aufgabe, welche sich der Verfasser hierbei stellt, ist keine leichte, weil es sich nicht um einfache Sacherklärungen, sondern um philosophische Auseinandersetzungen handelt. Man muß aber gestehen, daß es ihm gelungen ist, die großen Schwierigkeiten glücklich zu überwinden. Die Sprache ist rein und schlicht, der Gedankengang klar und durchsichtig, der Gehalt des Gegenstandes aber bei alledem unverkümmert. Nur bei §§ 4 und 5 habe ich gefunden, daß selbst reifere Schüler Mühe haben, die Sache richtig aufzufassen. „Anschauende Empfindung", „messendes Sehen", „tastendes Sehen" sind Dinge, die schon eine philosophische Vorbildung erfordern, wenn sie verstanden werden sollen. Der zweite Theil handelt von der Sprache als dem Mittel der Dichtung, insbesondere umfaßt er die Lehre von den Tropen und Figuren und die Verslehre. Die klare und gründliche Art, mit welcher das schwierige Kapitel von den Tropen abgehandelt ist, hat etwas sehr Anziehendes. Das Werk schließt mit einer eingehenden Besprechung der Arten der Dichtkunst (S. 100—152). Man hat bei jedem Schritte, den man an der Hand des Verfassers thut, das Gefühl, daß ein warmer Verehrer und gründlicher Kenner der deutschen Literatur aus innerster Erfahrung heraus spricht. Dieser dritte Theil ist es auch, der in der zweiten Auflage eine wesentliche Erweiterung und Durcharbeitung erfahren hat.

35. Die Lehre vom deutschen Stil oder praktische Anleitung zum richtigen deutschen Gedankenausdrucke für die oberen Klassen der Volksschulen, höhere Mädchenschulen, Schullehrerseminarien und einzelne Klassen der Realanstalten und Gymnasien, wie zum Privatgebrauche. Von **Ernst Ludwig Ritsert** und Dr. **Fridolin Wagner**, Schulinspector und Lehrer der höheren Mädchenschulen zu Darmstadt. Neunte Auflage. Darmstadt, Joh. Phil. Diehl. 1869. IV u. 472 S. 8. 24 Sgr.

Das Buch ist alt. Es erschien zuerst 1839 von Ritsert allein herausgegeben. Nach dem Tode des Verfassers übernahm Dr. Sell die Herausgabe der (unveränderten) dritten, vierten und fünften Auflage. Wesentlich erneuert wurde es erst in der sechsten, von Dr. Wagner besorgten Auflage. Seitdem hat es immer mehr den Bedürfnissen der fortschreitenden Zeit zu entsprechen gesucht, ohne den Grundgedanken aufzugeben. Der Werth des Werkes liegt in der außerordentlichen Mannigfaltigkeit der Aufgaben. Es bietet sehr viel und behauptet eben deswegen seinen Platz. Denn der Lehrer kann, wie schon in der Einleitung gesagt worden ist, nie genug Aufgaben und ausgeführte Stilarbeiten vor sich haben. Hier hat er Erzählungen, Beschreibungen (und Schilderungen), Vergleichungen, Erklärungen, Abhandlungen, Briefe und Geschäftsaufsätze in Menge. Darum möge das altbewährte Werk den Lehrern an allen Schulen, die nicht durchaus Elementarschulen sind, immer von neuem empfohlen sein.

36. Behandlung poetischer Sprachstücke zu stylistischen Zwecken. Von **C. Seydel**, Rector der gehobenen Bürgerschulen in Züllichau. Leipzig, Friedrich Brandstetter. 1870. 140 S. 8. 12½ Sgr.

Das Büchlein will „namentlich jüngeren Collegen an die Hand

gehen, aus einem besprochenen Sprachstücke Themata für die deutschen Aufsätze herauszuziehen". Zu diesem Zwecke werden 22 bekannte und in die meisten Lesebücher aufgenommene Gedichte (z. B. das Glück von Edenhall von Uhland, Tell's Tod von Uhland, der Graf von Habsburg von Schiller, die Gottesmauer von Brentano, Reiters Morgengesang von Hauff, Auf Schornhorst's Tod von M. v. Schenkendorf), ferner ein Schauspiel: Schillers Tell, nach allen Richtungen hin ausgebeutet. Beschreibungen, Charakterschilderungen, Vergleichungen, Inhaltsangaben, Betrachtungen wechseln in zweckmäßiger Weise mit einander ab. Alle diese Stilstücke sind vollständig und mit großer Sorgfalt ausgeführt und bieten so dem Lehrer beim Unterricht selbst eine feste Handhabe. Vor anderen ähnlichen Versuchen, Gedichte in der Schule zu verwerthen, zeichnen sich diese Bearbeitungen vortheilhaft durch wirklichen Gedankengehalt und eine schlichte, durchsichtige und correcte Sprache aus. Das Buch kann daher allen Lehrern an höheren Bürgerschulen und in den Unter- und Mittelklassen der Gymnasien und Realschulen bestens empfohlen werden.

37. Erläuterungen deutscher Dichtungen. Nebst Themen zu schriftlichen Aufsätzen, in Umrissen und Ausführungen. Ein Hilfsbuch beim Unterricht in der Literatur. Erste Reihe. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Herausgegeben von **C. Gude**, Lehrer an der höheren Töchterschule in Magdeburg. Leipzig, Friedrich Brandstetter. 1870. X u. 370 S. 8. 25 Sgr.

Dieses sehr gute Buch ist im Päd. Jahresberichte schon wiederholt besprochen worden, die zweite Auflage der zweiten Reihe z. B. im 20. Bande S. 191. Das sichere Verständniß und die Innigkeit, mit der hier die besten vaterländischen Dichtungen seit Gellert erläutert werden, erwerben ihm, wie die neue Auflage zeigt, immer mehr Freunde. Es bietet nicht bloß eine Erläuterung einzelner Gedichte, sondern zugleich eine Charakteristik der Dichter und Dichterkreise und der Zeit, in der sie auftraten. Von dieser Seite betrachtet ist das Werk nicht ein stilistisches Handbuch, sondern eine Literaturgeschichte. Und insofern immer bestimmte einzelne Gedichte den literatur-historischen Betrachtungen zu Grunde liegen, ist es recht eigentlich eine Literaturgeschichte für Schulen. Dabei treten freilich die stilistischen Aufgaben, um die es uns an dieser Stelle vorzüglich zu thun ist, in den Hintergrund. Es sind einzelne Beschreibungen, Schilderungen, Erzählungen (meist biographischen Inhaltes), selten Charakteristiken — der Verfasser hält diese selbst für Mittelklassen der Gymnasien für etwas zu schwer —, welche sich an die einzelnen Abschnitte anschließen. Sie erheben nicht den Anspruch, Musterstücke zu sein, aber die Themen sind in der Regel sehr glücklich gewählt, und die Ausführung ist eine aus dem Schulleben unmittelbar hervorgewachsene. In der neuen Auflage haben Klopstock, dann der Leipziger- und der Halberstädter Dichterkreis eine ausführlichere Behandlung erfahren, auch ist die Sammlung der erläuterten Gedichte um einige Stücke vermehrt worden.

38. Material zu deutschen Aufsätzen in Stilproben, Dispositionen und kürzeren Andeutungen für die mittlere Bildungsstufe. Neue Folge. Heraus-

gegeben von G. Tschache. Breslau, J. U. Kern's Verlag (Max Müller). 1869. X u. 150 S. kl. 8. 24 Sgr.

Vorliegende Aufsatzsammlung ist die Fortsetzung eines in demselben Verlag erschienenen gleichnamigen Werkes desselben Verfassers. „Dieses Werkchen", heißt es im Vorwort, „hat einen doppelten Zweck, es soll zunächst dem Lehrer in der Herbeischaffung geeigneten Stoffes für deutsche Aufsatzübungen Erleichterung gewähren, dann aber hauptsächlich (!) auch dem Schüler als ein Hülfsbüchlein bei der Ausarbeitung seiner Aufsätze gute Dienste leisten." Vom letzteren Standpunkte aus ist das Buch ganz und gar nicht zu empfehlen. Der Schüler soll den Stoff zu seinen Arbeiten nicht ganz oder halb zubereitet vor sich liegen haben, sondern unter der Leitung des Lehrers finden, das ist ein guter alter pädagogischer Grundsatz. Man muß den Schülern (den Zahlern ex officio) nicht jedes Buch in die Hände schieben wollen. Für Lehrer hat das Werk den Nutzen einer reichhaltigen Aufgabensammlung; es werden 190 Stilarbeiten der verschiedensten Art: Beschreibungen, Briefe, Erzählungen, Uebertragungen aus Poesie in Prosa, Abhandlungen u. s. w. in kürzerer oder weiterer Ausführung dargeboten. Viele derselben finden sich in anderen bekannten Werken schon vor, doch sind nicht wenige des Verfassers eigene Erfindung, die meisten sind praktisch brauchbar.

2. Für Elementarschulen.

39. Sammlung von Musteraufsätzen für die Mittelklassen höherer Knaben- und Mädchenschulen und für die oberen Klassen gehobener Volksschulen, herausgegeben von A. Engelien. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin, Verlag von Wilhelm Schultze. 228 S. 8. 16 Sgr.

Der Verfasser dieser Sammlung hat sich durch seinen Leitfaden für den deutschen Sprachunterricht und durch seine Grammatik schnell einen ehrenvollen Ruf unter den pädagogischen Schriftstellern erworben. Ich habe im vorigen Bande des Päd. Jahresberichtes Gelegenheit gehabt, auf den feinen methodischen Takt hinzuweisen, der seine Lehrbücher durchweht. Auch bei der Durchsicht dieses Buches hat mich die frische, vorurtheilsfreie Weise, mit der er die Schreibversuche der Kinder betrachtet, auf das angenehmste berührt. Er mag sie nicht sogleich im Anfange mit freien Beschreibungen geplagt wissen, vielmehr möchte er sie gern recht lange bei der Reproduction verweilen lassen. Die Erzählung, voran die kleine leichte Fabel, scheint ihm am geeignetsten zu diesen ersten Reproductions-Uebungen. Auf Briefe giebt er nichts. Nach seiner Ueberzeugung kann der, welcher durch methodischen Unterricht befähigt wird, seine Gedanken klar und bestimmt auszusprechen, bei sich einstellendem Bedürfnisse auch Briefe schreiben (siehe Vorwort zur ersten Auflage). Alles dies unterschreibe ich mit Freuden.

Die vorliegende Sammlung verzichtet auf eine methodische Anordnung der Aufgaben. Sie ist ganz einfach eine Sammlung von Mustersätzen und trägt der methodischen Anordnung nur in sofern

Rechnung, als sie immer das Leichtere dem Schwereren vorangehen läßt. Der Lehrer findet hier reichen Stoff: 24 Fabeln, 28 Thiergeschichten, 60 Parabeln und Erzählungen, 98 Märchen und Sagen, 65 geschichtliche Erzählungen, 72 Beschreibungen, 20 Schilderungen. Alle diese Musterstücke tragen das Gepräge praktischer Brauchbarkeit, und man darf dem Verfasser glauben, wenn er sagt, daß er jedes einzelne in der Schule erprobt habe. In der zweiten Auflage sind manche der zuerst aufgenommenen Stücke weggelassen und andere an ihrer Stelle eingefügt worden. Im ganzen ist die Sammlung um 50 Aufsätze gewachsen.

40. Praktisches Handbuch für den Unterricht in deutschen Stilübungen von **Ludwig Rudolph**, Oberlehrer an der Luisenschule zu Berlin. Zweite Abtheilung. Dritte Auflage. Berlin, Nicolaische Verlagsbuchhandlung. 1869. VI u. 267 S. kl. 8. 25 Sgr.

Die erste Abtheilung dieses Handbuches ist bereits im 19. Bande des Päd. Jahresberichtes angezeigt und im 13. und 15. Bande eingehend besprochen worden. Daß nun auch die zweite Abtheilung die dritte Auflage erlebt, ist ein erfreuliches Zeichen für den guten Fortgang des Werkes. Und warum sollte dasselbe nicht einen guten Fortgang haben? Ein Buch, welches aus dem praktischen Schulleben hervorgegangen ist, findet leicht wieder Eingang in die Schule. Mit wie gutem Erfolge aber sich die in der zweiten Abtheilung gebotenen Musterstücke in der Schule verwenden lassen, weiß ich aus eigener Erfahrung. Alle diese Fabeln, Erzählungen, Gedichte, Beschreibungen, Briefe sind sorgfältig ausgewählt. Die Sprache derselben ist rein, leicht und fließend, der Anschauungsweise zwölfjähriger Kinder angemessen. Und was nicht gering anzuschlagen ist, es sind nicht solche, die sich in allen Lesebüchern herumtreiben. Der Lehrer braucht oft Musterstücke, die er vorlesen, vortragen, skizziren will, damit sie von den Schülern nacherzählt oder ausgeführt werden sollen, aber er wünscht nicht, daß sie das Kind schon kennt oder mit leichter Mühe aufsuchen und abschreiben kann. Auf diesen praktischen Werth des Büchleins mußte bei Gelegenheit der neuen Auflage noch einmal ausdrücklich hingewiesen werden.

41. Aufsatzlehre für Volksschulen von **Ferdinand Ludwig Fischer**, Conrector an der Stadtschule zu Zossen. Erste Stufe: Gebundene Arbeiten und Anleitung zur Anfertigung von Beschreibungen und Briefen. Zweite Auflage. Langensalza, Schulbuchhandlung von F. G. L. Greßler. 1869. 11 Sgr. Zweite Stufe: Anleitung zur Anfertigung von Geschichten und den wichtigsten Geschäftsaufsätzen. Zweite Auflage. Ebendaselbst. 1870. 7½ Sgr.

Der Verfasser weicht von der jetzt sehr gebräuchlichen Weise, die ersten Schreibversuche der Kinder an eine elementare Denklehre und an grammatische Uebungen anzulehnen, darin ab, daß er sogleich vom Anschauen, Wiedergeben, Umformen und Nachbilden gegebener Sätze und Stilstücke ausgeht und in der Folge immer ein Hauptgewicht auf das Musterstück legt. Man möchte diese Methode im Gegensatz zu der eben erwähnten aufbauenden die analytische nennen. Sie zählt viele

Vertreter unter den bedeutendsten Pädagogen und darf, wenn immer vom Leichteren zum Schwereren fortgeschritten wird, sich wohl mit der anderen messen. Die vorliegende Aufsatzlehre zeigt von dem methodischen Geschicke des Verfassers. Die gebundenen Arbeiten bestehen im Abschreiben gedruckter Sätze und Lesestücke, im Aufschreiben dessen, was memoriert oder dictiert worden ist, im Kürzen längerer Geschichten, im Uebertragen leichtverständlicher Gedichte in Prosa, die freien Arbeiten im Anfertigen, resp. Nachbilden solcher Beschreibungen, Briefe, Erzählungen, die dem Anschauungskreise der Kinder entnommen sind, endlich in Geschäftsaufsätzen. Jede Aufgabe wird so genügend vorbereitet und schließt sich so eng an die vorhergehende an, daß sie das Kind sofort bearbeiten kann. Daher bietet das Werkchen reichen Stoff für häusliche Arbeiten und für die Selbstbeschäftigung einer Schülerabtheilung in einklassigen Volksschulen. Was in methodischer Hinsicht etwa zu wünschen übrig bliebe, beschränkt sich auf Weniges. Provinzialismen wie „das Spinde" statt „der Bücherschrank" (I, S. 41) beeinträchtigen die allgemeine Brauchbarkeit des Buches. Ferner fallen die Erzählungen des zweiten Bändchens allzusehr in das moralische Genre. Ununterbrochenes Moralisieren macht, meine ich, die Kinder in demselben Grade gleichgiltig gegen die Moral, wie durch ununterbrochenes Dogmatisieren das religiöse Gefühl abgestumpft wird. — Der Hauptvorwurf aber, der dem Buche zu machen ist, bezieht sich auf die Schreibweise des Verfassers. Sehr häufig trifft man beim Durchlesen des Buches auf grobe Verstöße gegen Grammatik und Logik oder auf stilistische Unebenheiten. Nur einige Beispiele können hier Platz finden. So I, S. 7: „Ihr (Ameisen) bringt doch kaum so viel zusammen, als ihr nothdürftig gebraucht" statt nothwendig braucht. Weiter unten: „und tödten dich dabei nicht selten". Unsinnige Erzählungen wie S. 9: „Der Mann und der Hund" gehören nicht in ein Lehrbuch des 19. Jahrhunderts. Ein Mann wird von einem Hunde gebissen und erschlägt ihn. Der Arzt sagt ihm, daß die Wunde nur dann hätte geheilt werden können, wenn man ein Stück Brod in dieselbe getaucht und dieses dem Hunde zu fressen gegeben hätte. S. 10: „Hätte ich einen Wunsch, so wäre es der um deine Schnelligkeit und Stärke". S. 11: „Dafür müßte ich doch sehr danken, indem (statt „da") es mir nützlicher ist, daß 2c." S. 12: Die Aufgabe der Kinder ist, zu prüfen: „Was ist mehr oder weniger wichtig und wie ist dasselbe fließend mit einander zu verbinden". Man weiß nicht, worauf sich „dasselbe" bezieht. S. 13: „vorm Niederschreiben". S. 37: „Als leichtere Arbeiten dieser Art sind hier zunächst Beschreibungen gewählt, wonach Briefe kommen". Wie schleppend! Weiter unten: „Für Kinder nun ist eine Arbeit dieser Art anfänglich nichts Leichtes, und der Lehrer ist deshalb gehalten, ihnen mancherlei Hülfen dafür zu geben". Weiter unten: „Nachdem (statt darnach) wird den Kindern die hier folgende Ausarbeitung dictirt". S. 48: „Der eigentliche Hammer ist ein Stück Eisen, welches in der Mitte ein viereckiges Loch hat, um darin den Stiel zu befestigen". Ueber=

haupt ist „um" mit wunderlicher Konsequenz für „damit" gesetzt. — II, S. 10: „Eben hatte er ein Stück in der Hand, um dies mit dem Beile zu durchhauen, — da plötzlich hört er die Schritte des Vaters, und in der Angst nicht genau darauf achtend, wo er hinschlägt, fällt das Beil auf die Spitze eines Fingers und hackt sie ab". Das Beil ist es also, welches nicht genau darauf achtet. Der Raum gestattet nicht, die Sammlung fortzusetzen, sie würde, wenn sie nur einigermaßen vollständig sein sollte, noch mehrere Seiten einnehmen. Eine so schülerhafte Schreibweise macht, wo man sie auch findet, immer einen höchst betrübenden Eindruck, aber was soll man dazu sagen, wenn man ihr in einer Aufsatzlehre begegnet?

42. Praktische Aufsatzschule oder Aufgabenbuch zur Uebung in der schriftlichen Darstellung. Für Elementarschulen bearbeitet von einem praktischen Schulmanne. Meppen, Russell'sche Buchhandlung. Münster, Adolph Russell's Verlag. 1869. 86 S. kl. 8. 5 Sgr.

Dieses kleine, offenbar für einklassige Dorfschulen berechnete Aufgabenbuch zerfällt in zwei Theile. Der erste enthält Uebungen in kurzen, einfachen Sätzen und einige orthographische Uebungen, der zweite Briefe und Geschäftsaufsätze. Der Verfasser sagt, daß sein Buch aus der Schule hervorgegangen und in derselben die Feuerprobe bestanden habe. Ich zweifle nicht an der Brauchbarkeit des Heftchens, wenn nicht der stellenweise angewandte allzu kleine Druck den Augen der Kinder schadet. Allein ich finde darin auch nichts Besonderes. Die Uebungen laufen in der Hauptsache auf das hinaus, was Petermann's Aufgabenbuch längst gebracht hat, und wenn ich die Wahl haben soll, ziehe ich Petermann vor.

IV. Orthographische Schriften.

43. Deutsches Wörterbuch nebst Regeln für die Rechtschreibung zum Gebrauche in Schule und Haus. Herausgegeben von einer Kommission des pädagogischen Vereins zu Schwerin. Schwerin i. M., Verlag von A. Schmale. IV u. 88 S. 8. 1870. 8 Schill. oder 5 Sgr.

Das Bedürfniß, orthographische Wörterverzeichnisse in den Schulen einzuführen, tritt immer deutlicher hervor. Auch die Schweriner haben ein solches hergestellt. Eigenthümlich ist demselben zunächst ein gewisser methodischer Zug, der hindurch geht und Lehrende und Lernende gleich wohlthuend berührt; man sieht, die Gabe wird von kundigen Pädagogen gereicht. Die Wörter (die gebräuchlichsten deutschen und fremden) sind nicht bloß einfach alphabetisch geordnet, sondern zugleich so, daß die ähnlich lautenden bei einander stehen. Neben die Ente steht z. B. das Ende, neben die Lärche steht die Lerche. Der Artikel ist vor die Substantiva gestellt. Auch befindet sich bei allen Wörtern, die nicht an und für sich deutlich sind, eine kurze Erklärung, sowie die Zusammensetzungen und Ableitungen, welche sich ungezwungen daran anschließen lassen; sogar auf die grammatische Construction der Wörter ist Rücksicht genommen, z. B. entgelten = büßen, ich entgalt, entgolten; der Entgelt = Ersatz, zum E., unentgeltlich. End-

lich gehen dem Wörterverzeichnisse überhaupt in kurzer Fassung alle diejenigen orthographischen und grammatischen Regeln voraus, welche für die Rechtschreibung unentbehrlich erscheinen.

Mit der eingehaltenen Schreibung muß man im ganzen einverstanden sein, in Bezug auf einzelnes läßt sich natürlich streiten. Die Verfasser bekennen sich im allgemeinen zu den Grundsätzen, denen Sanders, Weigand, Klaunig huldigen, sie tragen dem neueren Gebrauche Rechnung, ohne stürmisch zu reformieren. Es ist recht gut, daß sie das Großschreiben, soweit es thunlich ist, besonders aber in adverbialen Ausdrücken, verbalen Zusammensetzungen und bei den Fürwörtern verbannen. Auch den Regeln über Dehnung der Vocale muß man zustimmen. Nur in einem Punkte vermißt man die volle Konsequenz, in der Setzung des Dehnungs h. Wenn S. 8 als Regel aufgestellt wird: Beginnt oder schließt eine durch h gedehnte Silbe mit einem t, so hängt man das h an das t, und wenn dieser Regel gemäß auch Drath statt Draht geschrieben wird, so fragt man sich, ob das nicht eher ein Rückschritt als ein Fortschritt ist. Das Dehnungs-h gehört doch zum Vocal, nicht hinter t. Wäre es nicht besser, wenn man in diesen Fällen (d. h. wo das Verb die Stellung des h anzeigt), also auch bei Naht u. dgl. das h nach dem Vocal stehen ließe und — da überhaupt das Dehnungs-h eine klägliche Rolle spielt — es überall, wo es angeht, wegließe? In den Wörtern Blüte, Glut, Flut, Armut, Heimat und anderen kann die Schreibung ohne h in der That als durchgedrungen betrachtet werden.

44. Regeln für die deutsche Rechtschreibung, etymologisch-orthographisches Wörterverzeichniß mit Berücksichtigung landschaftlicher Eigenthümlichkeiten und falscher Gewöhnungen und kurze Interpunktionslehre von **Karl Strackerjan**. Oldenburg, Gerhard Stalling. 1869. XIV u. 160 S. kl. 8. 20 Sgr.

Das Werk ist im Drange der Umstände und unter dem Zwange nicht geringer Verantwortlichkeit entstanden, es hat also die volle Kraft und Aufmerksamkeit des Verfassers in Anspruch genommen. Herr Strackerjan war nämlich Mitglied einer Commission, welche im Auftrage des Großh. Oldenburgischen Oberschulcollegiums die Orthographie des neuen Gesangbuches und des neuen Lesebuches für die evangelischen Volksschulen des Landes festzustellen hatte. Es galt die Orthographie der oldenburgischen Schulen, für welche beide Bücher von der allergrößten Wichtigkeit sind, mit der im übrigen Deutschland herrschenden Schreibweise in Einklang zu bringen, ohne den landschaftlichen Eigenthümlichkeiten gar zu nahe zu treten. In zweifelhaften Fällen hielt man sich an die Anleitung zur Rechtschreibung von Seffer und Dieckmann in Hannover, und wo dieses Werk nicht ausreichte, an Weigands deutsches Wörterbuch. Der Verfasser legt im vorliegenden Wörterverzeichniß die Frucht seiner Commissionsarbeiten nieder. Man erkennt sogleich, daß er ernstliche Studien gemacht und seine schwierige Aufgabe mit der größten Sorgfalt gelöst hat. Er neigt sich sehr zur historischen Schule hin, giebt daher von jedem Worte die Abstammung

aus dem Mittel- und Althochdeutschen, oder, wenn es nöthig erscheint, auch aus anderen Sprachen an und sucht in der Feststellung der Schreibweise der geschichtlichen Entwickelung gerecht zu werden, ohne gewaltsam zu reformieren. So wird z. B. in Bezug auf die Laute s, s, ß, ss die Gottsched-Heyse'sche Schreibweise festgehalten. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, auf einzelnes einzugehen; jeder der sich für die deutsche Orthographie interessiert, möge sich selbst von der Gründlichkeit der angestellten Untersuchungen überzeugen.

45. Hauptregeln der deutschen Orthographie und alphabetisches Wörterverzeichniß für richtige Schreibung und Beugung. Von **Lorenz Englmann**, Professor am k. Ludwigsgymnasium zu München. Zum Gebrauche an lateinischen Schulen, Gewerbschulen, Präparandenschulen und ähnlichen Anstalten. München, J. Lindauer'sche Buchhandlung. 1870. 48 S. gr. 8.

Das eben angezeigte Büchlein will eine Richtschnur für Lehrer und Schüler sein. Die Grundsätze, nach denen es eingerichtet ist, sind gesund und richtig. Die beiden Klippen, an denen orthographische Leitfaden gewöhnlich scheitern, sind vermieden. Der Verfasser stürzt sich nicht mit voreiliger Hast in Neuerungen, aber er steift und klemmt sich auch nicht auf Veraltetes. Er vertritt die allgemein anerkannte und von allen Gebildeten bereits angenommene Schreibweise; daß im Verlauf der Darstellung weder auf das historische noch auf das phonetische Princip Bezug genommen, sondern einfach der Gebrauch in Regeln und Ausnahmen festgestellt wird, kann dem Buche nicht zum Vorwurfe gereichen.

46. Wörterverzeichniß zur Einübung der deutschen Rechtschreibung zunächst für Elementar- und Realschulen. Von **Joseph Kehrein**, Director des K. Preuß. kathol. Schullehrerseminars zu Montabaur ꝛc. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, Verlag von Otto Wigand. 1869. 60 S. 8. 5 Sgr.

Der bekannte Gelehrte gehört der historischen Schule an. Er huldigt dem Grundsatze: „Die Schreibung richte sich nach der geschichtlich wahrnehmbaren Entwickelung des neuhochdeutschen Lautsystems." Allein er ist ein sehr vorsichtiger Reformator der gebräuchlichen Schreibweise, ich meinestheils wünsche ihm mitunter sogar eine größere Strenge. So würde es nichts geschadet haben, wenn er S. 5 ganz entschieden gefordert hätte, daß die Fürwörter: Jeder, Jedermann, Jeglicher, Jemand, Niemand u. s. w. mit kleinem Anfangsbuchstaben geschrieben würden. So schreibe ich auch längst schon im allgemeinen, nicht im Allgemeinen, wie er noch duldet. Ueberhaupt aber macht ihn diese Vorsicht geschickt dazu, als Orthograph der Schule aufzutreten. Hier gilt es nicht zu stürmen, sondern in die rechte Bahn zu lenken. Das vorliegende Wörterverzeichniß macht einen sehr guten Eindruck. Es ist sehr reichhaltig (in der zweiten Auflage ist es um etwa 1000 Wörter vermehrt worden), sehr deutlich und bis auf das einzelne Wort mit Sorgfalt ausgearbeitet. Auch kann es in der Hand der Schüler zugleich als Fremdwörterbuch dienen, da die gebräuchlichsten Ausländer mit in die Reihe der heimischen Wörter auf-

genommen sind. Gelehrte Erklärungen finden sich weder bei den einzelnen Wörtern, noch in dem Regel-Abschnitte; wo der Gebrauch entschieden schwankt, sind mehrere Formen neben einander gestellt, doch gilt dabei die Regel, daß der ersten der Vorzug zu geben ist. Das Büchelchen kann allen Elementarschulen und Realschulen mit gutem Gewissen empfohlen werden, und dies um so mehr, als es sich auch äußerlich durch seine handliche Form und gute Ausstattung — das Papier ist fest, der Druck ausgezeichnet — vor vielen ähnlichen Werken vortheilhaft auszeichnet.

47. Praktischer Unterrichtsgang im Rechtschreiben für die ersten Schuljahre nebst einem Anhang prosaischer und poetischer Dictate, bearbeitet nach den amtlich festgestellten Regeln der deutschen Rechtschreibung. Von **G. Bauer**, Elementarlehrer am Gymnasium und der Realanstalt in Stuttgart. Vierte unveränderte Auflage. Stuttgart, Chr. Belser. 1869. 104 S. kl. 8. 4 Sgr.

Wiederholt im Päd. Jahresberichte angezeigt und besprochen, zuletzt im 21. Bande S. 591.

48. Wörterschatz. Leitfaden für den Unterricht in der deutschen Rechtschreibung von **Hermann Naumann**, Lehrer an der II. Bürgerschule in Leipzig. Fünfte, vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, Verlag von E. Wengler's Nachfolger. 1869. IV u. 76 S. 8. 5 Sgr.

Naumann's Wörterschatz ist ziemlich bekannt und verbreitet. Er unterscheidet sich von anderen ähnlichen Verzeichnissen durch die Anordnung der Wörter. Es sind zunächst nur diejenigen ausgewählt, welche in dem Anschauungskreise des Kindes liegen, von Fremdwörtern sind ebenfalls nur die bekannteren aufgenommen. Diese immerhin sehr bedeutende Wörtermasse ist ferner auf drei Stufen oder Schuljahre vertheilt, ohne daß gerade ein Fortschreiten zu schweren oder selteneren Wörtern sichtbar wäre; das zweite Schuljahr bildet die erste Stufe. Endlich sind die also vertheilten Wortbilder wieder in Gruppen zusammengestellt, in denen die hervorragendste Lautverbindung das gemeinschaftliche Merkmal ausmacht. Da die Stufencolonnen neben einander liegen und die Gruppen in einer bestimmten Ordnung auf einander folgen, so wird der Ueberblick durch diese Eintheilung nicht verkümmert, sondern eher in anregender, erziehlicher Weise erleichtert. Das Verzeichniß erhält also folgende Gestalt:

	Erste Stufe. 2. Schuljahr.	Zweite Stufe. 3. Schuljahr.	Dritte Stufe. 4. Schuljahr.
a	da, ja		
ah (t)	nah — Naht	bejahen — Draht	
ath	Pathe	Rath berathschlagen	Zierath — Athem
ä		säen	
äh (t)	Krähe — zähe	jäh, fähig — bähen	Schwäher.

Die hier angewandte Vertheilung des orthographischen Stoffes soll sich sehr bewähren. Jedenfalls ist diese methodische Behandlung

einer der schwierigsten Unterrichtsgegenstände in der Elementarschule der Beachtung werth.

Dem Wörterverzeichnisse ist noch für jede Stufe eine Sammlung von Aufgaben angefügt, die besonders auf die Wortbildung Bezug nehmen.

49. Wegweiser durch das Gebiet der Rechtschreibung oder Orthographie. Von **Benno Reinhold**. Leipzig, Verlag von Heinrich Matthes. 1869. IV u. 165 S. Taschenbuchf. 15 Sgr.

Ein Wörterverzeichniß, welches wahrscheinlich Schreibern und Kaufmannsdienern, die in der Orthographie nicht fest sind, zu Hilfe kommen will. Es scheint aber, daß hier ein Blinder dem andern den Weg zeigt. Welche Begriffe der Verfasser von sprachgeschichtlicher Entwickelung hat, davon nur ein einziges Beispiel. S. 5 steht: „allmälig (nicht: — mählig oder — ich)". Götzinger ist derjenige Grammatiker, der nach seiner Ansicht die neueren Grundsätze erfolgreich vertritt. Wie kann jemand, der so wenig mit dem jetzigen Stande der Wissenschaft bekannt ist, als Lehrer der Orthographie auftreten wollen!

V. Vermischte Schriften.

50. Der Ursprung der Sprache. Von **L. Geiger**. Stuttgart, Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1869. XXX u. 282 S. gr. 8. 1 Thlr. 24 Sgr.

Die Frage nach dem Ursprunge der Sprache ist so alt als die wissenschaftliche Behandlung der Grammatik. Die indischen Grammatiker haben schon vor zweitausend Jahren die Wurzeln ihrer Sprache gesucht, und Demokrit, Aristoteles, Epikur haben bereits Untersuchungen darüber angestellt, wie der Mensch überhaupt dahin gekommen sei, Worte zur Bezeichnung der Dinge zu bilden. Die griechischen Philosophen geriethen bei dem Versuche, das Problem zu lösen, auf zwei einander entgegengesetzte Wege. Die einen (Demokrit, Aristoteles) hielten die Sprache für ein Produkt menschlicher Uebereinkunft, für Erfindung (Thesis), andere (z. B. Epikur) für ein Naturprodukt (Physis). In der Hauptsache stehen sich diese Parteien noch jetzt gegenüber, nur daß man seit dem Aufblühen der Naturwissenschaften mehr und mehr geneigt ist, in der Sprache eine gewisse Naturnothwendigkeit anzunehmen. Unser Verfasser, der bereits in einem größeren Werke: Ursprung und Entwickelung der menschlichen Sprache und Vernunft, tiefsinnige Untersuchungen über den Urzustand des menschlichen Denkens niedergelegt hat, sucht die Lösung des Räthsels weder in der einen, noch in der andern der angegebenen Richtungen, weil beide mit den Thatsachen im Widerspruch stehen. Besonders bekämpft er die sehr gebräuchliche Ansicht, daß die ersten Worte Schallnachahmungen gewesen seien. Als Beweis führt er unter anderem (S. 27) das Wort rollen an, welches nicht, wie es den Anschein hat, das Geräusch eines auf harter Unterlage sich hinwälzenden Gegenstandes malt, sondern ganz einfach von rota = Rad entstanden ist (rollen von rouler = rotulare von rota). Den Weg, der bis zum Ursprung

der Sprache hinführen muß, findet er in der Sprachvergleichung und zwar nicht in der auf das indogermanische Sprachgebiet beschränkten, sondern in einer wo möglich alle Sprachen umfassenden vorgezeichnet. Man sieht, daß er unendliche Vorarbeiten voraussetzt. Daher will er auch nicht etwa jedes Wort bis zu seinem letzten Ursprunge verfolgen, vielmehr erkennt er mit Schleicher (s. die höchst wichtige Vorrede zu Johannes Schmidt's Abhandlung über die Wurzel ak [Weimar 1865]) an, daß umfassende etymologische Speculationen noch gar nicht an der Zeit seien, daß es vielmehr erst gelte, das von den einzelnen Sprachen gebotene Material nach allen Seiten hin gründlich zu durchforschen. Aber er stellt die Möglichkeit nicht in Abrede, daß man ohne auf Hypothesen zu verfallen, zu den Gesetzen vordringen könne, nach welchen die Sprache überhaupt entstanden sei. Daß es noch nicht geschehen, davon liege der Grund zum großen Theile in der Neigung unserer Sprachgelehrten, dem Stofflichen des einzelnen Lautes eine zu große Wichtigkeit einzuräumen. Es müsse aber möglich sein, wenn man größeres Gewicht auf die Bedeutungslehre lege. Die Lehre von der Begriffsentwickelung ist ihm der Wegzeiger in das Labyrinth der Sprachformen. Aber er will nicht, daß man die Wurzeln für die festen Punkte ansehe, von denen aus sich etwa der gesammte Sprachreichthum gleichsam strahlenförmig entfaltete, er will nicht, daß man den Anfängen der Sprachbildung eine größere Vollkommenheit zugestehe, als der Weiterentwickelung, er tadelt das starre Festhalten vieler Etymologen an dem Glauben, daß die Entwickelung der sprachlichen Formen nach streng logischen Gesetzen vor sich gehe. „Es ist unmöglich," sagt er S. 51, „eine bestimmte Wurzel bei einem bestimmten Begriffe festzuhalten, oder umgekehrt; für gar manche Begriffe finden sich viele Wurzeln verwendet, und umgekehrt dient wieder manche Wurzel mehreren Begriffen zugleich." Nachdem er sich überzeugt hat, daß der Prozeß der Sprachbildung auf logischem Wege nicht entdeckt werden kann, betritt er den psychologischen. Er findet, daß sich das Wort ganz allmählich während des Gebrauches immerfort nicht bloß der Form nach, sondern auch dem Sinne nach umgestaltet, daß jedes Individuum und wie dieses auch jedes Volk seine ganz eigene Ausdrucksweise hat und den Sinn der Worte eigenthümlich färbt. Der eine sagt dunkel und meint finster, der andere sagt finster und meint dunkel, der Engländer spricht hide (Haut) und meint Fell, er denkt nicht mehr wie wir bei hide an die Haut des Menschen. So ändert sich auch uns die Bedeutung der Worte im Verlauf des Lebens. Wie schnell ändert sich die Bedeutung der Worte im Geiste des Kindes! Es ruft seinen Vater Papa, es ruft auch andere Männer so, es verwechselt die Worte und die Personen, es hält den fremden Mann für seinen Vater und ruft ihn; kommt er näher, dann sieht es sich enttäuscht, aber den Namen, mit dem es ihn benennt, zieht es nicht zurück, das Wort Papa wird ihm Gattungsbegriff gleich Mann. Hier gelangen wir mit dem Verfasser bei dem geheimen Prozesse der Begriffsbildung an. Wie es dem

Kinde geht, so ging es der Menschheit im Beginn ihrer Entwickelung: die allgemeinen Begriffe entstehen mit den Zeichen dafür, mit den Wörtern, und aus der fortwährenden Verwechselung der Wortzeichen mit den Dingen läßt sich erklären, wie der Sprachreichthum entstanden ist. Wir wollen hier innehalten, in der Ueberzeugung, daß der geehrte Leser aus dem Mitgetheilten die Wichtigkeit der vorliegenden Abhandlung erkannt hat. Jeder wird das Buch mit dem Gefühl aus der Hand legen, daß die wichtige Frage nach dem Ursprung der Sprache durch diese Untersuchungen wirklich ihrer Beantwortung um einen bedeutenden Schritt näher gerückt ist.

51. Sprache und Schrift. Das Lautdenken für Ohr und Auge. Freunden der Literatur und Sprachwissenschaft, insbesondere der studirenden Jugend gewidmet von Dr. **Karl Böttger**, Professor am Gymnasium zu Dessau. Zweite, vermehrte Auflage. Mit zahlreichen Alphabetentafeln, fremden Schriftproben und in den Text gedruckten Abbildungen. Leipzig, Verlagsbuchhandlung von Otto Spamer. 1870. VIII u. 151 S. 8. 20 Sgr.

Vorliegendes Werkchen, ein Theil von Otto Spamer's bekannter illustrirten Jugend- und Hausbibliothek (neue Folge), stellt sich die Aufgabe, Freunden der Sprachwissenschaft, besonders Schülern und Schülerinnen der Oberklassen, einen Blick in die wunderbare Mannigfaltigkeit der menschlichen Sprach- und Schriftbilder zu eröffnen. Man weiß, mit welcher Unverdrossenheit und pädagogischen Rührigkeit die Gelehrten Spamer's der Jugend die neuesten wissenschaftlichen Forschungen zugänglich zu machen suchen, und wie gut es ihnen gelingt, ein frisches, anregendes Colorit selbst den scheinbar trockensten Gegenständen anzuhauchen. In dieser Weise ist hier Sprache und Schrift behandelt. Es wird viel, sehr viel geboten, selbst Palmyrainschriften, tamulische Schriftproben und altmexicanische Knotenschrift. Und doch kann man dem Buche den Vorwurf der Oberflächlichkeit nicht machen. Es ist alles so gründlich behandelt, als es bei der ungeheuren Masse des Stoffes und dem knapp zugemessenen Raume überhaupt möglich war. Für denkende und an eine ernste Lectüre bereits gewöhnte Jünglinge und Jungfrauen ist das Buch gewiß eine werthvolle Gabe.

52. Lese- und Sprachbuch für Taubstummenschulen zum Gebrauch bei dem Anschauungsunterrichte von **Ed. Rößler**, Director der Taubstummenanstalt in Osnabrück. 1. Abtheilung. 2. Auflage. Osnabrück, Rackhorst'sche Buchhandlung. 1869. 132 S. 8. 12 Sgr.

Ein gutes Buch, das aber noch brauchbarer sein würde, wenn die Lesestücke, namentlich die zuerst gegebenen, etwas weniger umfangreich wären. Recht zweckmäßig sind die im Anhange beigegebenen Aufgaben zur Sprachformen-Uebung.

VII. Jugend- und Volksschriften.

Bearbeitet

von

August Lüben.

Einleitung.

(Grundsätze für die Auswahl. Verzeichnisse von Schriften.)

Die beachtenswerthen Schriften, welche eine Kritik älterer und neuerer Jugendschriften zum Zweck haben, sind in diesem Jahre um folgende vermehrt worden:

1. Verzeichniß der von den höheren Bildungsanstalten Westfalens für Schülerbibliotheken empfohlenen Werke. Im Auftrage der westfälischen Directorenconferenz nach einer mit den Correferenten, den Gymnasial-Directoren Dr. **Rumpel** in Gütersloh, Dr. **Hildebrand** in Dortmund und Dr. **Hoelscher** in Recklinghausen, vereinbarten Auswahl geordnet von Dr. **Franz Xav. Hoegg**, Gymnasial-Director in Arnsberg. gr. 8. 66 S. Paderborn, Ferdinand Schöningh. 1869.

Das Verzeichniß ist als das Resultat einer Revision der Bibliothekscataloge obengenannter Bildungsanstalten anzusehen, die von den Leitern derselben zum Zwecke sorgfältiger Ueberwachung und einer zu bewerkstelligenden Auswahl der zur Aufnahme zu empfehlenden Werke vorgenommen worden ist. Dem vollständigen Titel der empfohlenen Werke sind nicht Urtheile über dieselben beigefügt, sondern nur die Anstalten angegeben, von denen die Empfehlung ausgegangen ist, für welche Klasse das Buch ohngefähr passend sein würde, und zuweilen auch der confessionelle Standpunkt des Beurtheilers gekennzeichnet. Als leitende Grundsätze für die Auswahl der Bücher wurden festgestellt:

1. Es ist kein Werk in Vorschlag zu bringen, welches nicht von dem Director oder einem Lehrer der bei der Auswahl betheiligten Bildungsanstalten gelesen und im Allgemeinen oder doch für gewisse Bildungsstufen als ein zweckmäßiges anerkannt ist.

2. Auszuschließen sind: a) streng wissenschaftliche Werke und Compendien; b) Schriften, die in religiöser, sittlicher oder politischer

Hinsicht Anstößiges enthalten oder confessionelle Ansichten und Verhältnisse in einer aufreizenden oder unduldsamen Weise irgend berühren, oder auch die Phantasie übermäßig erregen; c) Werke humoristischer, satirischer oder auch kritisirender Art; d) moralisirende Erzählungen ohne historische Grundlage und innere Wahrheit; e) Werke, die sich nicht neben einem kernigen Gehalt durch eine schöne, wenigstens correcte Form der Darstellung empfehlen; f) selbst die Gesammtwerke anerkannt klassischer Schriftsteller sind in den Catalog nicht aufzunehmen, wenn einzelne Theile derselben Anstößiges oder Unpassendes für die Jugend enthalten. Nur die zulässigen Theile sind zu vermerken. Die Auswahl für den Schulgebrauch ist dem Lehrer zu überlassen.

Die Commission verwahrt sich jedoch schließlich gegen die Verantwortlichkeit für alle in den Catalog aufgenommene Schriften, da dieselbe vielmehr auf den Anstalten ruhe, von denen die Empfehlung ausgegangen.

2. Kritisches Jugendschriften-Verzeichniß. Herausgegeben vom pädagogischen Vereine in Berlin. (Dieses Verzeichniß enthält nur die Titel solcher Jugendschriften, welche der pädagogische Verein in Berlin nach gewissenhafter Prüfung als empfehlenswerth befunden hat.) 2. Auflage. (Stark vermehrte Gesammt-Ausgabe des 1., 2. und 3. kritischen Jugendschriften-Verzeichnisses.) Berlin, Ferd. Geelhaar's Buchhandlung. 1870. 15 Sgr.

Die erste, vor fünf Jahren erschienene Auflage ist im 17. Bande des Päd. Jahresberichts angezeigt worden. Die damals aufgestellten Grundsätze sollen im Allgemeinen auch ferner für die Beurtheilung der Bücher festgehalten werden und nur in Bezug auf die Bearbeitung erzählender Dichtungen eine Verschärfung erfahren, weil ein derartig zugestutztes Originalwerk nach der Ansicht der Vereinsmitglieder die beabsichtigte ästhetische Wirkung nicht haben kann und durch mundrecht gemachte Auszüge der Blasirtheit Vorschub geleistet wird.

Die Grundsätze, welche der pädagogische Verein für Beurtheilung der Jugendschriften aufgestellt hat, sind:

Zweck der Jugendschriften ist, in anziehender Weise den Anschauungskreis des Kindes zu erweitern, ihm Beispiele zur Nachahmung und Warnung vorzuführen, in ihm Begeisterung für alles Hohe und Edle zu erwecken und den Sprachschatz des jungen Lesers zu bereichern.

Die Sprache der Jugendschrift muß fließend, in jeder Beziehung correct und so einfach sein, daß der Lesestoff ohne mündliche Erklärung für das Kind verständlich ist.

1. Roman- und novellenartige Jugendschriften.

Hauptzweck derselben ist, dem Kinde eine sittliche Idee zur Anschauung zu bringen und ihm sowohl nachahmenswerthe, als auch abschreckende Charaktere vorzuführen. Derartige Schriften sind zu empfehlen, wenn ihre Tugendmuster in der That als solche gelten können, ohne dem wirklichen Leben fern zu stehen, die abschreckenden Charaktere aber so gezeichnet sind, daß sie sicher das Kind mit Ab-

scheu erfüllen und nicht auf dasselbe den entgegengesetzten Eindruck machen; wenn das Kind ungezwungen aus der Erzählung selbst die sittliche Idee und im Verlaufe der Geschichte das göttliche Walten erkennen kann; wenn die Tugend als Frucht des Glaubens zur Erscheinung kommt und innern Frieden im Gefolge hat, das Böse hingegen durch Mangel an allen reinen Freuden und durch innern Unfrieden gestraft wird. Zu verwerfen sind alle diejenigen roman- und novellenartigen Schriften, welche allein die Unterhaltung des Kindes bezwecken, die Phantasie durch überspannte Darstellung aufregen, nicht sittlich reine Charaktere als Tugendmuster hinstellen, oder gar die abschreckenden so ungenau zeichnen, daß sie der Absicht des Autors entgegen zur Nachahmung ermuntern. Zu verwerfen sind auch solche Erzählungen, welche Reichthum und weltliche Ehre als den unausbleiblichen Lohn jeder Tugend hinstellen, wie auch solche, durch welche Selbstgerechtigkeit, Rachsucht, Eitelkeit, Hochmuth und ähnliche Verirrungen genährt werden. Als unnütz sind diejenigen Schriften der in Rede stehenden Gattung zu verwerfen, welche zwar allen obengenannten Anforderungen entsprechen, aber ihren Stoff in der Weise aus dem alltäglichen Leben entlehnen, daß der Anschauungskreis des jungen Lesers nicht erweitert wird.

2. Jugendschriften geschichtlichen Inhalts.

Zweck derselben ist, die Kinder in die Verhältnisse der Vorzeit zu versetzen und ihnen Begebenheiten oder Charaktere der Vergangenheit vorzuführen. Aufgabe des Verfassers ist hierbei, historische Wahrheit mit Lebendigkeit in der Darstellung zu vereinigen. Romanartige Bearbeitungen geschichtlichen Stoffes sind nur zu empfehlen, wenn sie den im vorigen Abschnitte angegebenen Forderungen genügen, die erdichteten Ereignisse und Personen aber so ausgewählt sind, daß auch sie dem geschilderten Zeitalter genau entsprechen; letztere dürfen sich demnach nur in der Gedankensphäre des Zeitalters bewegen, in welchem sie auftreten.

3. Jugendschriften geographischen und naturwissenschaftlichen Inhalts.

Zweck der meisten Schriften dieser Gattung ist, dem Kinde Erscheinungen aus dem Natur- und Völkerleben vorzuführen, um den Sinn für Beobachtung der Natur und der Menschen zu wecken. Hauptaufgabe der Verfasser solcher Schriften ist, Lebendigkeit in der Darstellungsweise mit der Wirklichkeit in Einklang zu bringen. Wird, wie es häufig geschieht, der geographische oder naturwissenschaftliche Stoff in die Form einer Erzählung gekleidet, so müssen die geschilderten Personen und Ereignisse in jeder Beziehung dem Schauplatze der Begebenheit entsprechen.

4. Bearbeitungen von erzählenden Dichtungen.

Bei Bearbeitungen von erzählenden Dichtungen ist es die Aufgabe des Autors, dieselben ihres metrischen Gewandes zu entkleiden,

und um sie dem Kinde näher zu bringen, schwer verständliche Wendungen mit solchen, welche dem Anschauungskreise des jungen Lesers entsprechen, zu vertauschen. Eine derartige Bearbeitung kann nur als gelungen betrachtet werden, wenn auch in der ungebundenen Rede der Charakter der ursprünglichen Dichtung zum vollen Ausdruck gelangt. Zu empfehlen sind jedoch nur Bearbeitungen von solchen erzählenden Dichtungen, welche voraussichtlich im spätern Alter nicht gelesen werden und doch für die betreffende Altersstufe von pädagogischem Werthe sind.

5. Sagen und Märchen.

Zweck der Sagen- und Märchenliteratur ist, die Phantasie des jungen Lesers zu bilden und die Gefahr zu vermindern, daß das Kind seine Seele mit selbst erdichteten Schreckgestalten erfülle, die leicht Veranlassung zur Furchtsamkeit und zum Aberglauben werden. Ihrem Zweck entsprechen vorzugsweise diejenigen Sagen und Märchen, welche aus dem Urleben der Völker hervorgegangen sind, dem Kinde liebliche, überirdische Gestalten vorführen und ihm zu einer poetischen Lebensanschauung verhelfen, ohne seine Vorstellung vom Naturleben zu verwirren. Die Gestalten und Situationen im Märchen müssen psychologische Wahrheit haben und sich auch für ein späteres Alter verwerthen lassen.

6. Fabeln.

Hauptzweck der Fabeln für die Jugend ist, menschliche Handlungen und Charaktere durch vernunftlose Wesen darzustellen, um dadurch eine Weisheitsregel zur Anschauung zu bringen. Letztere muß ohne mündliche Erläuterung für das Kind erkennbar sein, wenn es vom Lesen der Fabel Gewinn haben soll.

Diesen Grundsätzen entsprechend, sind die der Empfehlung würdig befundenen Jugendschriften in eine übersichtliche Reihenfolge gebracht und ausreichend kritisirt worden.

A. Schriften für die reifere Jugend, nach dem stofflichen Inhalt geordnet.

B. Schriften für Kinder von 9—12 Jahren, ohne besondere Eintheilung.

C. Schriften für lesefähige Kinder unter 9 Jahren.

D. Schriften für erzählende Mütter.

Das Register führt 454 Nummern noch nach den alphabetisch geordneten Namen der Verfasser auf.

Die Herausgabe dieses kritischen Jugendschriften-Verzeichnisses ist also ohne Zweifel ein zweckmäßiges Unternehmen, dem wir eine weite Verbreitung wünschen.

3. Mittheilungen über Jugendschriften an Eltern, Lehrer und Bibliothekvorstände, herausgegeben von der Jugendschriften-Commission des schweizer Lehrervereins. 1. Heft. 8. 67 S. Aarau, Sauerländers Verlag. 1870. 9 Sgr.

Diese Schrift dient zunächst localen Zwecken. Die für diese Arbeit erwählte Commission stellt in der Einleitung folgende, für die Beurtheilung maßgebend gewesenen Grundsätze auf:

a) Die Jugendlectüre soll sich dem Schulunterricht anschließen, indem sie den Anschauungskreis erweitert und den Sprachschatz bereichert.

b) Empfehlung verdienen nur solche Schriften, welche das ernste, selbständige Lesen fördern; welche wissenschaftliche Kenntnisse bieten, durch ihren gediegenen Inhalt die Erziehung unterstützen und auf Geist und Gemüth einen erhebenden Einfluß auszuüben vermögen.

c) Den Kindern darf nur Kernhaftes, aus dem Leben Gegriffenes, in faßlicher und anregender Darstellung, in einfachem und correctem Stil geboten werden.

d) Den Vorzug erhalten monographisch und anschaulich gehaltene Bilder und solche Jugendschriften, die in irgend einer Hinsicht auch Erwachsenen Interesse gewähren.

e) Anspruch auf Beachtung haben ferner Bücher, die einen Blick in das Leben und den Entwickelungsgang des schweizerischen Volkes gestatten und geeignet sind, in unserer vaterländischen Jugend patriotischen Sinn zu erwecken.

f) Jugendschriften mit ausgeprägt confessionellem Charakter sind als solche zu bezeichnen.

g) Ausgeschlossen bleiben Schriften in Novellenform mit fadem, süßlichen Inhalt, moralisirende Erzählungen. Ebenso sollen Bücher, die in systematischem Schulton, in trockenem Compendienstil abgefaßt sind, ferngehalten werden.

Die Beurtheilung der in diesem Verzeichniß angeführten Bücher rührt jedoch nicht ausschließlich von den auf S. 2 genannten Mitgliedern dieser Commission her, sondern es sind dazu auch in der schweizerischen Lehrerzeitung erschienene Recensionen benutzt worden. Ferner ist eine bedeutende Anzahl von Büchertiteln mit aufgenommen worden, die von der Redaction als solche bezeichnet werden, die ihr als empfehlenswerth bekannt geworden sind, jedoch aus Mangel an Zeit nicht selbst geprüft und mit kritischen Bemerkungen versehen werden konnten.

Eine Uebersicht der recensirten Jugendschriften wird durch folgende Abtheilungen versucht.

I. Lesefibeln und Verwandtes.
II. Erzählungen für Kinder von 9—14 Jahren.
III. Dichtungen, Sagen, Märchen, Fabeln und Räthsel.
IV. Schriften für die reifere Jugend.
 a) Allgemein Belehrendes.
 b) Biographisches, Geschichtliches.
 c) Geographisches, Naturwissenschaftliches.

Abgesehen von dieser Eintheilung, finden wir am Schluß noch drei größere Erscheinungen mit zusammenfassender Charakteristik, nämlich

I. Jugendbibliothek von J. Kettiger, F. Dula u. G. Eberhard,

II. Ferdinand Schmidt's Jugendschriften,
III. Grube's Schriften für die reifere Jugend,
welche zusammen allein 16 Seiten in Anspruch nehmen.

Von diesen drei kritischen Schriften spricht uns das vom pädagogischen Verein in Berlin herausgegebene am meisten an. Die Grundsätze für die Beurtheilung sind bei allen im Grunde die nämlichen; denn selbstverständlich müssen dieselben den Gesetzen der Pädagogik entsprechen. Auch die Art der Beurtheilung ist bei allen dreien dieselbe. Da nämlich die Aufgabe einer größeren Anzahl von Mitarbeitern übertragen wurde, so blieb der Individualität der Beurtheiler trotz des gewissenhaftesten Anschlusses an die leitenden Grundsätze noch Raum. Den geringsten Anhalt zur Bildung eines Urtheils bietet das unter Nr. 1 angezeigte Verzeichniß. Der Umstand, daß auch Recensionen aus Zeitschriften mit bei der Zusammenstellung aufgenommen worden sind, ohne dieselben genauer gekennzeichnet zu haben, dürfte auch die Zuverlässigkeit des unter Nr. 3 angezeigten nicht unerheblich verringern. — Daß wir diese Ausstellung an dem in Berlin erschienenen nicht zu machen haben, geht aus unserer besonderen Hinweisung auf dasselbe hervor.

Wir lassen nun die uns selbst zur Beurtheilung eingesandten Bücher in der bisher beobachteten Ordnung folgen, ohne die nicht empfehlenswerthen zu ignoriren; denn einerseits hat der Pädagogische Jahresbericht es sich zur Aufgabe gestellt, alle in das Gebiet der Pädagogik einschlagenden neuen Erscheinungen eine genaue Revüe passiren zu lassen, das Gute zu empfehlen, das Ueberflüssige zu kennzeichnen, das Schlechte zu verurtheilen resp. vor demselben zu warnen, und andererseits wird durch Aufnahme und unparteiische Beurtheilung auch der schlechten Bücher die Unsicherheit des Publikums bei der Auswahl sehr verringert, wenn dieselben als solche gekennzeichnet werden.

A. Jugendschriften.

I. Bilderbücher.

4. Kleine Bilder-Fibel von H. **Bürkner**. Leipzig, Bernhard Schlicke. 4. Aufl. Mit 30 Bildern. gr. 8. Cart. 10 Sgr.

Da diese Fibel schon in vierter Auflage erschienen ist, so muß dies für ein Zeichen gelten, daß sie selbst mit den ihr anhängenden Mängeln ihre Freunde gefunden hat. Unser Tadel trifft namentlich die auf dem Titelblatt als „schön" bezeichneten Bilder, welche dieses Attribut weder durch Correctheit der Zeichnung, noch durch den daran gewandten Farbenreichthum verdienen. Sie haben den Zweck, dem Kinde durch Anschauung die Erlernung der Buchstabenformen zu erleichtern; wenn aber diese Abbildungen in falschen Verhältnissen neben einander stehen, so ist eine richtige Anschauung nicht zu gewinnen. Beispielsweise stehen neben einander „Bär und Blume", der Bär

halb so groß, als die daneben stehende Aster, „Dachshund und Dampfwagen" — beide in gleicher Höhe, — „Esel und Erdbeere", — letztere noch halbmal höher, als die daneben stehende traurige Gestalt des Esels. — Wir würden nahezu alle Bilder als verzeichnet hier anführen müssen, wollen uns aber mit den angeführten Beispielen begnügen, hinzufügend, daß uns die Fibel als um 50 Jahre zu spät auf dem Büchermarkt erschienen bedünkt.

5. Kinderspiele in Bilder und Reimen von **H. Merte.** Hoch-4. 12 Bl. Stuttgart, A. Kröner. Cart. 1 Thlr. 5 Sgr.

Die zwölf Blätter zeigen mit geringen Ausnahmen sehr schön gezeichnete Kindergruppen mit lebhaftem Colorit. Nicht Spiele sind ausschließlich zur Darstellung gebracht, sondern unterhaltende Beschäftigungen in Wald und Wiese, auf der Straße und im Zimmer, im Winter und im Sommer. — Während die Zeichnungen, wie oben erwähnt, meist recht der Natur abgelauscht sind, namentlich die Knaben mit dem Kugelspiel, die Mädchen am Küchenschrank und die Gesellschaft auf der Eisbahn, dienen die beigegebenen Verse den Blättern durchaus nicht zur Zierde: sie sind alle plump, und es ist nicht leicht zu verstehen, weshalb sie mit Aufwand von Mühe den hübschen Bildern zum Nachtheil darin angebracht wurden. Ist es ein rechtes Bilderbuch für Kinder, die noch nicht lesen können, so ziehen wir Bilder, die sich selbst erklären, solchen unbedingt vor, denen erst ein erläuternder Text beigegeben werden muß; will man aber den Darstellungen einen weiteren Reiz verleihen, so mag immerhin ein hübscher Gedanke, ein belehrendes Wort oder ein passender Scherz in mustergiltiger Form die Zeichnung begleiten, es wird dann eben ein Bilderwerk für solche, die der Schriftsprache schon mächtig sind.

6. Lossow's Fabelbuch. Ausgewählte Fabeln mit 32 Bildern von **Friedrich Lossow.** In Holz geschnitten von Closs und Ruff. gr. 8. VIII u. 64 S. Stuttgart, J. G. Kötzle. ⅔ Thlr.

Das Buch enthält 39 Fabeln, die bekanntesten von Gleim, Gellert, Herder, Lichtwer, Lafontaine u. A., von denen 32 mit Holzschnitten versehen sind, die den bedeutendsten Moment der Handlung veranschaulichen. Dies ist fast überall gelungen, und wird das Buch unter der großen Anzahl anderer Fabelsammlungen als eine empfehlenswerthe zu bezeichnen sein.

7. Lossow's Fabelbuch colorirt. 1 Thlr. = 1 fl. 48 Krz.

Nr. 6; nur sind die Holzschnitte grell colorirt, welche Veränderung wir für keinen Vortheil für das richtige Verständniß der dargestellten Gegenstände erklären können und deshalb den um die Hälfte erhöhten Preis des Buches als ungerechtfertigt erklären.

8. Unsere Thiere in Hof und Haus. Wie leben sie, wie sehn sie aus? 13 Originalzeichnungen mit Text von **Heinrich Leutemann.** Hoch-4. Leipzig, Th. Lißner. Cart. 1 Thlr.

Daß die Zeichnungen auf diesen Blättern Kunstleistungen sein müssen, dafür bürgt der Name des Herausgebers, der sich als Darsteller lebensvoller Thierbilder seit Jahren namentlich auch für Unter-

richtszwecke große Anerkennung erworben hat; dieselbe können wir den vorliegenden Originalzeichnungen ebenfalls wieder ohne Einschränkung zollen, da nicht nur die Thiere selbst nach Gestalt und Stellung correct und charakteristisch dargestellt sind, sondern auch die Staffage dem Hauptgegenstande sinnig angepaßt und durchaus schön ausgeführt ist. Der begleitende Text in Reimen ist zwar als Poesie kein Kunstwerk zu nennen, indessen sind die Verse doch ganz leidlich und durch ihren Inhalt geeignet, das Herz des Kindes anzusprechen. Der Preis des Buches ist daher nicht zu hoch angesetzt.

9. Das leichtsinnige Miezel. Eine lehrreiche Geschichte in Bildern und Reimen von **Friedrich Lossow**. gr. 8. (15 Holzschnitttafeln mit Text.) Stuttgart, A. Kröner. Cart. ⅓ Thlr. = 36 Krz. Color. ½ Thlr. = 54 Krz.

Das leichtsinnige Miezel ist eine weiße Katze, deren Lebensgeschichte auf den 15 Blättern dargestellt ist. Der Verfasser nennt sie eine lehrreiche Geschichte; wem aber die Lehre gegeben werden soll, ist uns nicht klar geworden. Auf den ersten Blick hätten wir es für ein Bilderbuch für kleine Kinder gehalten, dem unschöne Reime beigegeben sind; aber Miezel wird nicht durch solche Charakterfehler, die den Kleinen verständlich sind, wie Naschhaftigkeit, Unmäßigkeit u. dgl., seinem Verderben entgegengeführt, sondern die Bekanntschaft mit einem schwarzen Kater, die auch durch ein „Stelldichein auf dem Dache" sehr anschaulich gemacht wird und Miezels Flucht und späteres vagabondirendes Leben zur Folge hat, bildet den Wendepunkt in dem dargestellten Lebensgange. — Wir dürfen hoffen, daß die Kinderwelt, die wir mit Bilderbüchern unterhalten und belehren wollen, diesen Leichtsinn nicht versteht, folglich die Lehre nicht begreift; andererseits aber werden solche, die einer Warnung vor dieser Art des Leichtsinns bedürfen, kaum durch ein Buch dieser Gattung auf bessere Gedanken gebracht werden. — Wir können weder der Idee, noch der Ausführung unsern Beifall geben.

10. Ami in der Fremde. Eine lehrreiche Geschichte in Bildern und Reimen von **Friedrich Lossow**. gr. 8. 15 Holzschnitttafeln mit Text. Ebend. cart. ⅓ Thlr. Color. ½ Thlr. = 54 Krz.

Obgleich wir es hier mit einem Seitenstück zu dem eben besprochenen Miezel zu thun haben, so können wir wenigstens constatiren, daß dem Gedanken nichts Frivoles beigemischt ist, sondern sich in den Grenzen des Alltäglichen hält und dem Verständniß der Kleinen nicht unnatürliche Frühreife zumuthet. — Als Probe des gereimten Textes mögen folgende Zeilen dienen:

„Nun merke Dir, mein liebes Kind,
Daß Schusterbuben böse sind;
Kaum kommt der Ami unter sie,
So schlagen sie ihn — aber wie!"

Wahrlich! Hierin liegt doch ebenso wenig Erziehungsweisheit, als poetische Begabung.

11. Kleine Geschichten für artige Kinder von **Julie Dungern**. Mit 24

feinen Holzschnitten nach Zeichnungen von Friedrich Lossow. Cart. gr. 8. 71 S. Stuttgart, A. Kröner.

Die Verfasserin beweist in diesen zwölf Geschichten, daß sie den Geschmack der Kleinen kennt, den Stoff wohl zu wählen und in ansprechender Form darzustellen versteht. Die hier zusammengestellten Erzählungen handeln von Hunden, Katzen, Vögeln und anderen solchen Thieren, welche die Kinder größtentheils als Spielgenossen näher kennen gelernt haben

Der Zweck der „Kleinen Geschichten" ist, die Liebe der Kinder zur Thierwelt zu erhöhen. Es werden zu diesem Ende Züge von Klugheit, Treue, Verträglichkeit, Elternliebe und andern guten Eigenschaften der Thiere mitgetheilt und durch hübsche Holzschnitte illustrirt.

Wir empfehlen das Büchlein.

12. Deutsche Bilderbogen für Jung und Alt. 5. und 6. Bd. Fol. (à 25 Holschnitttafeln zum Theil mit Text.) Stuttgart, G. Weise. cart. à 1 Thlr. 2½ Sgr. (1 fl. 48 Kr.)

Diese neue Folge ist in der früheren Weise gehalten. Sie enthält Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart; Scenen aus Natur und Völkerleben. Ernst, Scherz und Satire haben gleichen Antheil an denselben, und Jung und Alt wird sich an ihnen belustigen. Aber vom pädagogischen Standpunkte aus müssen sie eine scharfe Trennung erfahren. Während alle Darstellungen aus dem Volks- und Völkerleben, Landschafts- und Thierbilder, Kindergruppen und selbst einige humoristisch-satirisch gehaltene Bilder, wie Nr. 111. „Ein großes Käfersängerfest", Nr. 113. „Gleich und Gleich", Nr. 115. „Auf der Treibjagd", Nr. 118. „Der Bauer und der Maler", Nr. 137. „Die Bauern in der Stadt", und Nr. 140. „Der letzte Ichthyosaurus", auf ungetheilten Beifall rechnen dürfen, müssen wir es als gefährlich und schädlich erklären, fratzenhafte Bilder und Caricaturen vor die Augen der Jugend zu bringen, wie dies in Nr. 103, 105, 119, 127, 139 und 149 geschieht.

13. Orbis pictus. Bilderbuch zur Anschauung und Belehrung. Bearbeitet von Dr. C. F. Lauckhard, Großherzogl. Sächs. Ober-Schulrath. Zweite Auflage. Mit über 600 colorirten Abbildungen. Drei Abtheilungen. Preis einer jeden Abtheilung 2 Thlr.

Nach dem Plane sollen durch die Abbildungen

die nächsten Umgebungen des Kindes,
die Thierwelt in ihren Beziehungen zum Menschen,
der Mensch in seinen verschiedenen Beschäftigungen und Verhältnissen,
die Pflanzenwelt und

das Ausland in seinen geographischen und geschichtlichen Beziehungen zur Darstellung kommen. Der Text soll Anleitung und Material zu Besprechungen mit den Kindern bringen, und möglichste Kürze dabei beobachtet werden.

Das uns vorliegende Probeheft enthält drei nicht allzu geschmackvoll colorirte Bildertafeln, deren Figuren nicht geeignet sind, der Jugend die Anschauungen der realen Welt zu ersetzen; sie gehören

einer vergangenen Zeit an. Auch ist aus der Probelieferung nicht zu ersehen, wie viel solcher Hefte eine Abtheilung bilden; wir können deshalb auch nicht beurtheilen, ob der angegebene Preis zu hoch gegriffen ist, wie es allerdings im Vergleich mit andern guten Bilderbüchern wohl scheinen mag. Jedenfalls wird es nur von einer kleinen Anzahl Familien angeschafft werden können.

II. Märchen.

14. Märchen für den Weihnachtstisch von **O. Otto** (O. Wenzel). 8. (159 S.) Posen, Leitgeber. 1869. ⅓ Thlr.

Die meisten der hier als „Märchen" angekündigten Erzählungen entsprechen dem Wesen dieser duftigen, lieblichen Phantasiegebilde nicht. Sie gehören vielmehr dem Inhalt und der Form nach überwiegend zu den Fabeln, da sie menschliche Handlungen und Charaktere durch Thiere oder andere Naturobjecte zur Darstellung bringen, um eine sittliche Idee oder eine Klugheitsregel zu veranschaulichen. Das erste sogenannte Märchen, „Die beiden Grillen", ist sogar nur eine Variante der Fabel „Die Stadt- und die Feldmaus" von J. B. Michaelis. Die übrigen erinnern ebenfalls an schon Bekanntes, indem theils nur die handelnden Personen verändert oder der Inhalt von mehreren zusammengeschmolzen ist. Doch soll diese Anlehnung an ältere Erzeugnisse der Literatur nicht als Grund für eine ungünstige Beurtheilung gelten; derselbe liegt vielmehr in dem frivolen Tone, mit dem von Liebesverhältnissen gesprochen wird, wie z. B. auf S. 87 u. ff., und in der Zügellosigkeit der Phantasie, mit welcher die Verfasserin ihre Ideen zur Darstellung bringt. Märchen sollen ja die Phantasie des Kindes bilden, das Leben in der Natur durch das Walten lieblicher überirdischer Gestalten versinnlichen; aber indem dadurch der Sinn für eine poetische Lebensanschauung geweckt und genährt wird, muß der Märchenerzähler sorgfältig vermeiden, die Vorstellung von dem wirklichen Leben in der Natur zu trüben oder zu verwirren, wenn wir nicht diesen Lieblingen der Jugendwelt die Berechtigung zu fernerer Existenz ganz versagen sollen. Wir können dem Buch unsern Beifall nicht zollen.

15. Neue Märchen und Sagen für die Jugend, erzählt von **Julie Dungern.** Mit 8 Bildern in Farbendruck nach Zeichnungen von C. Osterdinger. gr. 16. (III u. 210 S.) Stuttgart, A. Kröner. 24 Sgr.

Die Verfasserin zeigt sich in ihren verschiedenen Jugendschriften, die für ebenso verschiedene Altersstufen geschrieben sind, immer als eine gewandte Erzählerin. Auch diese acht Märchen bekunden ihr ausgesprochenes Talent für die schätzenswerthe Kunst, anschaulich darzustellen. Vier derselben sind mit dem schillernden Farbenreichthum orientalischer Phantasie ausgestattet, und oft klingt es wie eine Variante aus „Tausend und eine Nacht", oder als ob Musäus dabei geholfen hätte. Aber wer wollte der Verfasserin zum Vorwurf machen, wenn sie nach solchen Vorbildern arbeiten und schaffen will? Die Jugend wird erfreut sein über die Vermehrung des schon vorhandenen Märchen-

schatzes, und Eltern und Erzieher dürfen das Buch ruhig in die Hände ihrer Kinder und Zöglinge legen, denen es auch der schönen Bilder und der eleganten Ausstattung wegen großes Vergnügen bereiten wird.

16. Märchen von **Franz v. Woringen**. 2. Aufl. Mit sieben in den Text gedruckten Holzschnitten. 8. 199 S. Berlin, Decker. 1870. Cart. 25 Sgr.

Diese sechs Märchen (Die Geschichte vom blinden Cathrinchen. Die Engelsharfe, eine Weihnachtserzählung. Der Krieg im Walde. In dem Berge. Ein Hexenstreich. Das weiße Reh.) entsprechen durchaus allen Anforderungen, wie wir schon bei einer vorhergehenden Nummer aufgestellt haben. Der in derartigen Büchern übliche Bilderschmuck besteht zwar nur aus in den Text gedruckten Holzschnitten; doch wird die Kinderwelt diese Sammlung deshalb nicht weniger schätzen, da die Darstellung farbenreich genug ist, um über den Mangel des Colorits der Illustrationen bald hinweg zu kommen.

17. Blumenmärchen von **Emma Laddey**. Mit 4 Bildern in Farbendruck nach Aquarellen von Prof. Adolph Schrödter. (III u. 204 S.) Stuttgart, A. Kröner. 8. Cart. 24 Sgr.

Diese zehn Blumenmärchen sind wie ein duftender Blumenstrauß, mit dem die Verfasserin gewiß bei jedem kindlichen oder der Poesie zugeneigten Gemüthe anklopfen darf. Sind es auch längst bekannte Ideen, die unter etwas veränderter Form erscheinen, wie z. B. Nr. 4. „In die Weite" als Variation von „Blauveilchen", so läßt man sich dies eben so gern gefallen, als wenn wir unsere Gärten alle Jahre mit dem nämlichen Blüthenschmuck prangen sehen. — Für jüngere Mädchen wird sich das Buch als passendes Festgeschenk besonders eignen.

18. Gottlieb Wallnau, oder macht Geld wirklich glücklich? Ein Märchen, der Jugend erzählt von einem Freunde derselben. 8. (96 S.) Erfurt, Friedr. Bartholomäus. Geh. 12 Sgr.

Der Inhalt des Buches ist folgender: Ein vaterloser Knabe macht bei einem Nachmittagsspaziergange die Bekanntschaft des Kaisers aller Zwerge, der ihm zum Dank für das dargereichte Butterbrot ein ledernes Beutelchen übergiebt, das sich bei der ersten Probe ergiebiger erweist, als des Fortunatus Glücksseckel. Es ist unerschöpflich, und die gemünzten Geldstücke entquellen bei jedesmaligem Oeffnen in ungezählter Menge. Trotz dieses Reichthums fährt Gottlieb fort, die Schule zu besuchen, der er beim Abgange von derselben 100,000 Thlr. schenkt. Er bezieht die Universität, studirt fleißig, wird ein gescheuter, charakterfester Mann (so erzählt der Verf.), weiß aber am Ende seiner Universitätszeit nicht, welchen Beruf er wählen soll. Er citirt daher den Kaiser der Zwerge, und erhält von diesem den Rath, „ein Wohlthäter der Menschheit" zu werden. Da Gottlieb in seinem Beutelchen die unbeschränkten Mittel dazu besitzt, Diejenigen glücklich zu machen, die es durch Reichthum zu werden glauben, so zögert er denn auch nicht, Thaler und Ducaten mit vollen Händen auszustreuen, baut Hospitäler und Erziehungsanstalten und weiß die damit Beauftragten durch reiche goldene Spenden im gehörigen Eifer zu erhalten. Einem fleißigen

Krämer, der es trotz aller Mühe zu Nichts bringen kann, schenkt er 10,000 Thlr., — einem jungen Landwirth, der das große Loos zu gewinnen hofft, läßt er unter dieser Form 300,000 Thlr. zukommen. Ersterer wird zum Geizhals, der Zweite zum Verschwender. In dieser Weise wendet er das Gold des Beutelchens an, und verbringt sein Leben mit der Durchsicht von eingelaufenen Bittschriften, Bibellesen und Musiciren, und stirbt in hohem Alter. —

Wir wissen nicht, ob wir mehr die abgeschmackte Idee, die Plumpheit der Composition oder die zügellose Phantasie tadeln sollen, die zusammen das Buch trotz aller darin eingestreuten Bibelsprüche zu einem für die Jugend schädlichen machen. Ein „Märchen" kündigt der Verf. wahrscheinlich deshalb an, um allen darin vorkommenden Unsinn gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Er beweist dadurch, daß ihm das Wesen des Märchens, das sich in poetischer Naivität an jedes kindliche Gemüth wendet, es zu erfreuen durch liebliche Form und zu befruchten durch geistigen Gehalt, unbekannt geblieben ist, und wenn der Verf. auch auf einer der letzten Seiten gelegentlich selbst ausspricht, daß durch bloßes Geldvertheilen der Menschheit nicht geholfen wird, so müssen wir ernstlich bezweifeln, daß Andere zu ihrer Unterhaltung sich die Tortur auferlegen werden, der wir aus Pflichteifer uns zu unterziehen für geboten erachteten, nämlich das Buch Seite für Seite bis zu Ende zu lesen. — Es gehört nach Tendenz und Form der Darstellung zu den schlechtesten Jugendschriften. —

19. Spiele für die Volksschule. Von **Johannes Stangenberger**. 2., umgearb. Aufl. 8. (62 S.) Leipzig, Julius Klinkhardt. 4½ Sgr.

Eine Sammlung von lustigen Spielliedern, Beschreibungen und Anweisungen zu Gesellschaftsspielen, Pfänderauslösungen, Verschen zum Abzählen, nebst einem Anhange: „Der Turnunterricht in der Volksschule", in welchem ohne nähere Anweisung zur Ausführung nur die gymnastischen Uebungen mit und ohne Apparat systematisch zusammengestellt sind. Wo für Spielplätze in der Nähe der Schulgebäude gesorgt ist, wird das kleine Buch seine Anwendung finden; sonst ist wohl nur bei Schülerfesten und Schulspaziergängen davon Gebrauch zu machen.

III. Spielbücher, Jugend-Kalender, Jugend-Unterhaltungen.

20. Das deutsche Kinderbuch. Altherkömmliche Reime, Lieder, Erzählungen, Uebungen, Räthsel und Scherze für Kinder, gesammelt von **Karl Simrock**. Zweite, vermehrte Auflage. 8. (348 S.) Frankfurt a. M., Winter. ⅔ Thlr.

Dies Buch enthält: 1. Ammenscherze. 2. Schooß- und Kniliedchen. 3. Buchstabirscherze. 4. Wiegenlieder. 5. Kindergebete. 6. Kinderpredigten. 7. Allerlei Lieder und Reime. 8. Verkehr mit der Natur. 9. Nachahmungen. 10. Spiele (1. Beim Abzählen, 2. Reime bei Spielen, 3. Beim Pfänderlösen). 11. Jahreslieder. 12. Neckmärchen nd Gedächtnißübungen. 13. Sprechübungen. 14. Deutsch oder Wälsch. 5. Räthsel.

Wie der Titel andeutet, sind das nicht moderne, gemachte Reime und Lieder, sondern altherkömmliche, wie sie überall von Kindern und deren Freunden und Pflegern in Kinderstuben und auf Spielplätzen aus alter Zeit herübergebracht, gesungen und gesprochen werden. Sie bilden die eigentliche, urdeutsche Kinderpoesie, die wir von unsern Lehrmeistern im Spiel geerbt haben und die unverkürzt auch den jüngeren Generationen erhalten und überliefert werden muß, wenn denselben nicht der Jugend Lust und Freude verkümmert werden soll. — Der Herausgeber hat sich durch diese Sammlung ein großes Verdienst und tausendfachen Dank der Kinderwelt erworben; sie sollte Müttern, Pflegerinnen und Erzieherinnen stets zur Hand sein. Größere Kinder können und werden sich gern selbst Rath und Unterweisung für ihre Gesellschaftsspiele holen.

21. Heitere Ferientage. Ein lehrreiches und unterhaltendes Lesebüchlein für kleine Knaben und Mädchen. Von **Ernst Lausch**, Lehrer an der ersten Bürgerschule zu Wittenberg. Mit 80 in den Text gedruckten Abbildungen, 1 Ton- und 1 Buntbilde. kl. 4. Leipzig, Otto Spamer. 1870.

Das unter diesem Titel erschienene Buch ist das 4. Bändchen der unter dem allgemeinen Titel „Die Kinderstube" im Pädag. Jahresbericht angezeigten Kinderschriften. Im vorigen Jahre lagen 2 Bändchen vor: „Die kleinen Thierfreunde" und „Im Grünen". Das gegenwärtige bietet den jugendlichen Lesern ebenfalls einen reichen Stoff zu ergötzlicher Belehrung und nützlicher Unterhaltung.

Um die Darstellung möglichst lebensvoll an den kindlichen Geist herantreten zu lassen, begleitet der Verf. drei Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen, auf einem Ferienbesuche, welchen letztere bei ihren Großeltern abstatten. Was sie in diesen glücklichen sieben Tagen nun gesehen, erfahren und gelernt, das ist in kindlich-naiver Weise unmittelbar zum Ausdruck gekommen, und wenn dadurch eine Hauptbedingung für eine gute Kinderschrift erfüllt ist, so ist andererseits auch der nothwendigen Forderung, daß in dergleichen Büchern „werthvoller Stoff in schöner, edler Form dargeboten werde", durch die getroffene Auswahl und deren Anordnung, sowie durch eine tadellose Ausdrucksweise hinreichend Rechnung getragen. Die Spamer'sche Verlagshandlung hat sich für die bei ihr erscheinenden Jugendschriften die Devise gewählt „Der Jugend das Beste"; die künstlerisch-schönen Holzschnitte, die den Text illustriren, beweisen, daß es ihr großer Ernst um die praktische Ausführung dieses wichtigen pädagogischen Grundsatzes ist. Damit wollen wir diesen Band bestens empfohlen haben.

22. Illustrirtes Spielbuch für Knaben. 1001 unterhaltende und anregende Belustigungen, Spiele und Beschäftigungen für Körper und Geist, im Freien sowie im Zimmer. Herausgegeben von **Hermann Wagner**. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit über 500 Textabbildungen, sowie einem Titelbilde. Leipzig, Otto Spamer. 1870. 8. 368 S. Cart. 1½ Thlr. oder 2 fl. 42 kr.

Da das Buch bei seinem ersten Erscheinen im Pädagog. Jahresbericht, Band XVI, eingehend besprochen und die Mannichfaltigkeit des Inhaltes, der allen Ansprüchen Genüge leistet, die zweckmäßige An-

ordnung des reichen Stoffes, die faßliche Anweisung der angeführten Spiele die gehörige Anerkennung gefunden haben, wollen wir uns diesmal darauf beschränken, der Anzeige der 3. Auflage das Inhaltsverzeichniß beizufügen.

Eine besondere Empfehlung beizufügen, halten wir für überflüssig, da die jetzt schon nothwendig gewordene 3. Auflage beweist, daß es einem fühlbaren Bedürfniß abgeholfen und vielen Eltern und Erziehern ein trefflicher Rathgeber, den Knaben eine reiche Quelle der Freude geworden sein muß.

23. Onkel Eberhard's Jugend-Kalender. 1870. Mit Holzschnitten und Zinkographien. 8. (170 S. mit 1 Holzschn.-Tafel.) Wien, Fromme. Cart. 16 Sgr.

Dieser Jugend-Kalender erscheint in diesem Jahre zum ersten Mal. Er enthält den Datumzeiger für das laufende Jahr; die Monate mit Erklärung ihrer Namen; Gedächtnißtage für 1870; eine Anzahl sehr gut geschriebener Aufsätze, Erzählungen, Märchen, Gedichte, Sentenzen und Räthsel. Unter den belehrenden Aufsätzen müssen wir besonders hervorheben: Künstliches Licht. — Was ist's eigentlich mit den Banken? — Die Telegraphen zwischen Europa und Amerika. — Doch können wir den übrigen Inhalt ebenfalls als sehr gut ausgewählt bezeichnen. Hält Onkel Eberhard, was er in der Einleitung verspricht und wovon er in diesem ersten Jahrgang eine Probe giebt, so darf man ihn bestens empfehlen und ihm zu seinem Unternehmen guten Erfolg wünschen. Das Papier ist schön, der Druck deutlich und die Abbildungen zweckentsprechend.

24. Herzblättchens Zeitvertreib. Unterhaltungen für kleine Knaben und Mädchen zur Herzensbildung und Entwickelung der Begriffe. Im Verein mit mehreren Kinderfreunden herausgegeben von **Thekla von Gumpert.** Vierzehnter Band. Mit 24 Lithographien und 13 Holzschnitten. Von H. Bürkner, K. Fröhlich, B. Mühling, L. Venus u. A. Glogau, C. Flemming. 1870. 4. 12 Lieferungen. à 4 Sgr.

Bedarf es bei einem Werke, dessen 14. Band vor uns liegt und als dessen Herausgeberin die einsichtsvolle Jugendschriftstellerin Thekla von Gumpert genannt ist, noch einer besonderen Empfehlung? Wir können uns füglich darauf beschränken, zu constatiren, daß die Erzählungen, Beschreibungen, Briefe, Gedichte und Bilder dieses Bandes dem Zwecke vollkommen entsprechen, dem Verständniß der Kleinen zugänglich und in einem Tone gehalten sind, der zwischen Erziehern und Zöglingen einen durchaus wohlthuenden Verkehr vermitteln muß. — Nachdem wir aber dem werthvollen Inhalte unsern Beifall gezollt, müssen wir auf eine pädagogische Inconsequenz des Titels aufmerksam machen, die um so weniger mit Stillschweigen übergangen werden darf, als die Tendenz des Buches dicht darunter als eine „erziehlich — unterrichtliche" bezeichnet wird. Wir nehmen Anstoß an dem Ausdruck „Zeitvertreib". Die Analyse des Wortes führt zu der Begriffsbestimmung, daß Zeitvertreib eine Sache bedeutet, mittelst welcher man die Zeit vertreibt oder verkürzt. Vernunftgemäß darf aber doch nur etwas Lästiges vertrieben oder verkürzt werden, und es wird keinem Erzieher einfallen, seinem Zögling die „Zeit", die uns als kostbarstes, unersetzliches Gut verliehene Lebenszeit, als solch eine Last darzustellen, die wir durch absichtliche Verkürzung erleichtern müssen. „Zeitvertreib" ist ein falsch gewählter Ausdruck für ein pädagogisches Hilfsmittel, das, wie das vorliegende Buch, eine weise Benutzung der Zeit anstrebt; aber auch nur als solcher darf er in der Pädagogik nicht geduldet werden; Auge und Ohr des Kindes gewöhnen sich daran, die Idee, daß der darin liegende Begriff auch seine Berechtigung habe, faßt mit dem fortschreitenden Alter immer festere Wurzel, und das Verlangen

nach „Zeitvertreib“, das von Kindheit an als etwas Unschuldiges gepflegt und genährt wurde, ist am Ende die Grundursache der überhand nehmenden Vergnügungssucht, die dennoch dem ihr Fröhnenden niemals eine wahre Befriedigung des Gemüthes gewährt. Es würde uns zu weit führen, wollten wir auf alle die Widersprüche aufmerksam machen, in welche wir sofort mit allgemein gültigen pädagogischen Grundsätzen treten, sobald wir unsern Zöglingen Zeitvertreib gestatten oder gar darbieten; aber gewiß muß die Nothwendigkeit einleuchten, daß wir nicht zu sorglos im Gebrauche des Wortes „Zeitvertreib“ sein dürfen.

25. Jugendblätter zur Unterhaltung und Belehrung. Jahrgang 1869. Von **Isabella Braun**. gr. 8. V u. 570 S. München, Braun und Schneider. 1 Thlr. 18 Sgr.

Es ist dies der 15. Jahrgang dieses Jugendwerkes, das sich mit geringen Ausnahmen immer einer günstigen Beurtheilung zu erfreuen gehabt hat. Auch dem vorliegenden Bande können wir unsern Beifall nicht versagen, da sein Inhalt durchaus gut gewählt und nur in einigen Gedichten und Erzählungen eine tendenziöse Haltung durchfühlen läßt. Neben der Herausgeberin haben wieder eine Reihe von Jugendfreunden und Jugendschriftstellern Beiträge geliefert in ansprechenden Gedichten, belehrenden und unterhaltenden Erzählungen, ausgewählten Parabeln, Biographien interessanter Persönlichkeiten, naturgeschichtlichen Aufsätzen, Reisebeschreibungen, Räthseln und einem Märchen-Lustspiel. — Die Ausstattung ist schön, die Illustrationen dem Zwecke entsprechend. Wir wünschen dem Werke auch ferner einen guten Fortgang.

26. Buch für Kinder gebildeter Stände. Von **Ernst v. Houwald**. Neue Ausgabe mit 60 Holzschnitten. Stuttgart, G. J. Goeschen'sche Verlagsbuchhandlung. 1869. 8. 464 S. 2 Thlr.

Unter den etlichen zwanzig Nummern des Inhaltsverzeichnisses finden sich Dramen, Erzählungen, Märchen, Dichtungen, Charaden und Räthsel, die ihrer Form und dem Inhalte nach mit geringen Ausnahmen den Anforderungen entsprechen, welche man an eine Unterhaltungslectüre für die Jugend stellen muß. Unsere Ausstellungen betreffen einige der Schauspiele, die, wenn wir sie als Bildungsmittel für die Jugend heranziehen wollen, die jungen Gemüther nicht in schlechte Masken zwängen müssen, wie dies z. B. in „Die Ehrenpforte“ und „Der Schuldbrief“ der Fall ist. — Unter den Märchen heben wir besonders das von „Rübezahl und seine Schwestern“ hervor, weil es zu einer sinnigen Naturanschauung hinleiten kann. Den Preis halten wir etwas hoch gestellt.

IV. Geschichte, Geographie, Naturwissenschaften.

27. Vaterländisches Ehrenbuch. Große Tage aus Preußens und Deutschlands Geschichte. Gedenkbuch an die glorreichen Jahre 1813 bis 1815. Herausgegeben von **Ed. Gresse** und **Franz Otto**. Dritte, gänzlich umgearbeitete Auflage. Drei Abth. in Einem Bande. Mit 10 Tonbildern, sowie 200 in den Text gedruckten Illustrationen. Berlin und Leipzig, Otto Spamer. 1870. gr. 8. (364 S.) 1 Thlr. 10 Sgr.

Obschon die ersten Auflagen dieses Buches bei ihrem Erscheinen großen Beifall gefunden und die Tendenz wie die Form vielfach belobt worden ist, so hat der Verfasser (Dr. Grosse starb während der Arbeit), theils um den Veränderungen nach dem Jahre 1866 einigermaßen Rechnung zu tragen, theils um wirkliche Verbesserungen hinsichtlich des Inhaltes zu treffen, es für zweckmäßig erachtet, sein „Ehrenbuch" umzuarbeiten, so daß es jetzt in der Hauptsache nur die Befreiung Deutschlands durch das preußische Volk zur Darstellung bringt. Wie früher aber finden wir in dem Buche eine reiche Abwechselung der Darstellungsform. Während die historische Erzählung vorwaltet, vermissen wir doch auch nicht die Biographien der hervorragendsten Helden, bedeutsame Gespräche, begeisterte Verse und künstlerisch ausgeführte Illustrationen, unter denen viele Portraits von selbständigem Werth und einige sehr gelungene Schlachtenbilder sind. Die edle Ausdrucksweise des Verfassers ist hinreichend bekannt, als daß wir sie noch als einen besondern Vorzug dieses Buches bezeichnen sollten, welches in sich Alles vereinigt, um der herangewachsenen Jugend Unterhaltung und Belehrung durch werthvollen Stoff in anmuthiger Form zu gewähren, daß der Geist an Kenntnissen bereichert, der Wille gestählt und das Gefühl erhoben und gebildet werde. Möge das „Ehrenbuch" auch in seiner neuen Form eine weite Verbreitung finden.

28. Neues Soldatenbuch. Die Welt in Waffen von der Urzeit bis zur Gegenwart. II. B. Kriegswesen und Kriegführung in der neueren Zeit vom Dreißigjährigen Kriege bis zum Schlusse der deutschen Befreiungskriege. Von **K. G. v. Berneck**, Kgl. Preuß. Major und Mitglied der Obermilitärstudien-Commission. An Stelle von Berndt's Illustrirtem Soldatenbuch. 3. Aufl. Mit 150 Text-Abbildungen, einem Buntbilde und zwei Tonbildern. Leipzig, Otto Spamer. gr. 8. (326 S.) 1 Thlr. 20 Sgr.

Im vorigen Jahre haben wir den I. Theil dieses Werkes angezeigt und seine Tendenz bezeichnet. — Der II. Theil behandelt einen kürzeren Zeitraum in der Geschichte, nämlich die Zeit vom Beginn des Dreißigjährigen Krieges bis einschließlich der letzten Schlachten der Befreiungskriege. Das Inhaltsverzeichniß enthält folgende Nummern: 1. Der Dreißigjährige Krieg. 2. Puritaner und Royalisten in England. 3. Die Zeit des Großen Kurfürsten. 4. Die Türkenkriege. 5. Die Zeit des Spanischen Erbfolgekrieges. 6. Aus dem Nordischen Kriege. 7. Das Zeitalter Friedrichs des Großen. 8. Die Engländer in Nordamerika und Indien. 9. Französische Revolutionskriege. 10. General Bonaparte. Erzherzog Karl. 11. Die Siegeszeit Napoleons I. 12. Die Zeit der Befreiungskriege. 13. Die hundert Tage und der Krieg von 1815. Waterloo. — Die zahlreichen in den Text gedruckten Holzschnitte sind theils Darstellungen einzelner Schlacht- oder Kriegsscenen, Abbildungen der verschiedenen Truppengattungen verschiedener Nationen, oder auch Portraits der bedeutenden Persönlichkeiten. Die Schlachtscenen sind begreiflicherweise oft so undeutlich, daß wir lieber auf derartige Illustrationen verzichten möchten, weil sie ihren Zweck nicht erfüllen; an den übrigen Illustrationen ist Nichts auszusetzen. Das Ganze wird ein stattliches und sehr instructives Werk bilden.

29. **Pantheon.** Der Cäsar des neunzehnten Jahrhunderts. Leben und Thaten von Napoleon Bonaparte, dem Soldaten-Kaiser. Unter Benutzung eines Manuscriptes von M. O. Mohl. Der reiferen Jugend erzählt und herausgegeben von **Franz Otto.** Mit über 70 Text-Abbildungen, einem bunten Titel- und drei Tondruckbildern. (154 S.) Leipzig, Otto Spamer. 1870. Preis der einzelnen Bändchen: Geh. 10—15 Sgr. oder 36—54 Krz. Cart.: 15 – 20 Sgr. oder 1 Fl. 12 Krz.

Das Pantheon bildet die X. Serie der bei O. Spamer erscheinenden „Illustrirten Jugend- und Hausbibliothek", und hat die Aufgabe, die Biographien großer Menschen und Darstellung denkwürdiger Ereignisse aus der Geschichte aller Zeiten und Völker in besonderen Bändchen zu bringen. Die Reihe der ersteren wird mit dem großen Kriegeshelden Napoleon Bonaparte eröffnet. Es wird allerdings wohl zu den Ausnahmefällen gehören, wenn in gegenwärtiger Zeit noch Jemandem die Lebensgeschichte des Welteroberers unbekannt geblieben ist; indessen sind wir der Darstellung doch mit wachsendem Vergnügen gefolgt, da der Verfasser mit Parteilosigkeit den außerordentlichen Eigenschaften des Soldatenkaisers, sowie die, seine Gewaltherrschaft bedingende Verkommenheit der politischen Zustände in Europa beurtheilt, und mit objectiver Klarheit und historischer Treue in ein Gesammtbild zu vereinigen gewußt hat, das in dem verhältnißmäßig kleinen Bande zu einem vollständig befriedigenden Abschluß gekommen ist. — Hervorzuheben ist, daß die Bilder und Holzschnitte durch glückliche Wahl der darzustellenden Scenen und die gelungene Ausführung eine sehr werthvolle Beigabe zu dem Buche sind.

30. **Alexander von Humboldt,** der Altmeister der neuesten Naturforschung. Ein Gedenkbuch zum hundertjährigen Geburtstage Alexander von Humboldt's. Unter Zugrundelegung einer Lebensskizze aus den Vorbildern erweitert und herausgegeben von **M. O. Mohl.** Leipzig, Otto Spamer. 1870. 66 S. Mit zahlreichen in den Text gedruckten Abbildungen. 7½ Sgr.

Das II. Bändchen des Pantheon enthält das Leben und die Reisen eines anderen Heroen, der aber auf dem Gebiete der Wissenschaft seine unblutigen, nie verwelkenden Lorbeeren gewonnen hat. — Die Feier seines hundertjährigen Geburtsfestes im vorigen Jahre wird die Begeisterung für den seltenen Mann auch in Kreise getragen haben, die der Wissenschaft im engern Sinne fern stehen. Viele haben vielleicht an jenem Tage zuerst in der Festrede von Humboldt und seinen Forschungen, seinem allumfassenden Geiste gehört; aber den Reichthum eines solchen Lebens in einer kurzen Stunde zu begreifen, ist auch der angestrengtesten Aufmerksamkeit gewiß nicht geglückt. Auch das vorliegende Buch ist natürlich nur im Stande, eine gedrängte Skizze davon zu liefern; doch müssen wir lobend daran hervorheben, daß trotz der gebotenen Kürze die Darstellung eine durchaus lebensvolle ist, durch Abbildungen vielfach erläutert wird und durch eine dem würdigen Gegenstande vollkommen angemessene edle Sprache dem Volke und der Jugend ein treffliches Bildungsmittel zu werden verspricht.

31. **Heimath und Fremde.** Festgabe in Schilderungen aus Natur und Leben, Vergangenheit und Gegenwart. Mit Beiträgen von Dr. R. Andrée, Dr. Ed. Grosse, Dr. E. Kauffer, Dr. E. Kloß, Franz Otto, G. Schenkling, Aug. Schrader,

H. E. Stötzner. Anhang: Erholungsstunden. Geschichtskalender. Mit mehr als 100 in den Text gedruckten Abbildungen, einem Titelbild, vier Ton- und Buntdruckbildern, nebst 1 Weihnachtslied, in Musik gesetzt von V. E. Neßler. Leipzig, Otto Spamer. 1870. Geh. 1 Thlr., geb. 1½ Thlr.

Das unter dem Gesammttitel „Welt der Jugend" schon in vier vorhergehenden Jahren erschienene Werk bringt in diesem seinem fünften Bande wieder reichen und interessanten Stoff für nützlich und angenehm auszufüllende Mußestunden. — Dem ursprünglichen Plane getreu, berücksichtigt der Herausgeber das Nahe und das Ferne in Raum und Zeit. Für die Fortschritte auf dem Gebiete der bildenden Kunst bietet die Vollendung des Lutherdenkmals in Worms den passenden Anhaltspunkt; in der biographischen Skizze eines heldenmüthigen Kämpfers von 1813, Friedrich Friesen, feiert er die patriotische Begeisterung, während er unter der Rubrik „Naturschilderungen" das furchtbare Erdbeben in Peru zur Darstellung bringt. — Der übrige Inhalt des Buches erweitert die Länder- und Völkerkunde, bringt Sittenbilder verschiedener Nationen der Gegenwart und des Alterthums, eine längere Erzählung und eine große Anzahl vermischter Beiträge, zur Unterhaltung für die Erholungsstunden bestimmt. Mit Vergnügen sehen wir aus der schnellen Folge der einzelnen Bände, daß die lobenswerthen Bestrebungen der Herausgeber dieser Jugendbibliothek die wohlverdiente Anerkennung finden, daß wir also hoffen dürfen, durch Darreichung solch geistbildender Lectüre den Geschmack der lesenden Jugend schnell zu veredeln und somit das noch allzusehr wuchernde Unkraut der romanartigen Jugenderzählungen als überflüssige und schädliche „Waare" beseitigen zu helfen. —

32. Wanderungen am Meeresstrande. Mit seinen jungen Freunden ausgeführt von Hermann Wagner. Mit 101 Holzschnitten und 4 Buntbildern. br. 8. (VIII u. 236 S.) Glogau, Carl Flemming. 1⅓ Thlr.

Die Beobachtungen, welche der Verfasser bei Gelegenheit einer Reise zu und auf der Küste der Nordsee gemacht und in ebenso belehrender wie anmuthiger Weise in seinem Buche zusammengestellt hat, erstrecken sich auf die Erscheinungen, die das Meer selbst mit seinen Bewohnern dem neuen Ankömmling aus dem Binnenlande zunächst und wiederholt darbietet. An sie knüpft er, um einen weiteren Gesichtskreis zu gewinnen, das Wichtigste des Verwandten an, und so gelingt es ihm, nicht nur ein recht abgerundetes Bild von dem eigenthümlichen Naturleben unsers deutschen Meeres zu entwerfen, sondern auch mit Hülfe der vielen schönen Illustrationen einen willkommenen Informator für solche Besucher des Meeresstrandes herzustellen, die mit empfänglichen Sinnen die fremdartigen und mannichfaltigen Seethiere und Wasserpflanzen beobachten und selten ihre Wißbegierde befriedigt sehen, wenn sie ihre Fragen an ihre Umgebung richten. Wir bezeichnen diese „Wanderungen" als ein in jeder Beziehung empfehlenswerthes Buch.

33. Hermann Wagner's Hausschatz für die deutsche Jugend. Mit 21 Bildern, 1 Karte und 23 Holzschnitten nach Originalzeichnungen v. A. Diethe, Th. v. Oer, L. Venus u. A. IV. Band. gr. 8. 535 S. Glogau, Carl Flemming. 1870. 2 Thlr.

Die vorangehenden Bände dieser vortrefflichen Jugendschrift sind bei ihrem Erscheinen im Pädagog. Jahresbericht jedesmal eingehend besprochen worden. Der vierte Band ist, was äußere Eintheilung und Ausstattung betrifft, den vorhergehenden gleich.

Da der „Hausschatz" bei dem Erscheinen seiner früheren Jahrgänge jedesmal von uns besprochen und mit Anerkennung auf seinen vortrefflichen Inhalt und die schönen Illustrationen hingewiesen worden ist, so wird es für den vorliegenden vierten Band eine hinreichende Empfehlung sein, wenn wir denselben als eine würdige Fortsetzung des Werkes bezeichnen. Der Herausgeber hat sich selbst mit einer großen Anzahl lehrreicher Aufsätze vermischten Inhaltes betheiligt, was eine sichere Bürgschaft für die Gediegenheit des Stoffes darbietet. So oft wir auch in den neueren Jugendschriften Wagner's Namen begegnen, immer berührt es uns angenehm, daß er sich gleich weit von streng wissenschaftlichen Erörterungen, als von phrasenhafter Oberflächlichkeit fern hält, daß er im Gegentheil bestrebt ist, seine werthvollen Mittheilungen und Belehrungen mit richtiger Schätzung der Fassungskraft jugendlicher Leser oder auch Erwachsener anzupassen, die mit der Terminologie der Wissenschaft unbekannt, doch den Wunsch hegen, ihre Kenntnisse zu vermehren. — Neben jenen meist naturwissenschaftlichen Aufsätzen finden wir in passender Abwechselung Erzählungen, Bilder aus der Länder- und Völkerkunde, Biographien und Anleitung zu verschiedenartigen Kunststückchen. Unter den zahreichen Illustrationen heben wir die Portraits von Schwerin, Jaquard und Arndt hervor, die einen selbständigen Werth besitzen und dem Buche zur wahrhaften Zierde gereichen. Die Eleganz und Solidität der Ausstattung läßt endlich auch in Beziehung auf das Aeußere kaum mehr etwas zu wünschen übrig, und so dürfen wir den „Hausschatz" wiederholt als eine der gediegensten Jugendschriften zur Anschaffung empfehlen.

34. **Mußestunden.** Ein Album für die reifere Jugend. Herausgegeben von **Hermann Masius**. II. B. gr. 8. (II u. 515 S.) Mit 8 Illustrationen. Leipzig, Brandstetter. 1870. 3 Thlr.

Der zweite Band steht dem im 20. Jahrgange des Pädagog. Jahresberichtes angezeigten 1. Bande weder an Werth des Inhalts, noch an Eleganz der Ausstattung nach. Das Inhaltsverzeichniß weist Beiträge ausgezeichneter Mitarbeiter aus fast allen Wissensgebieten auf, wovon jeder, wenn auch nicht ein Originalaufsatz, so doch eine sprachlich schöne Darstellung eines wissenswerthen Stoffes ist und sehr geeignet, ebensowohl zur Förderung der intellectuellen Kräfte beizutragen, als das ästhetische Gefühl zu befriedigen. Der Inhalt ist folgender: 1. Die Wolken, von H. Masius. 2. Ueber die Gespensterfurcht, von F. W. Hildebrandt. 3. Die Schlacht bei Cannä, von Oskar Jäger. 4. Ein gekrönter Tabaksfeind, von Adalbert Daniel. 5. Richard Löwenherz in Deutschland, von Otto Nasemann. 6. Deutsches Aufgebot, von E. Geibel. 7. Der gute Gerhard, Deutsche Volkssage, von F. Bäßler. 8. Von der deutschen Nordseeküste, von einem Seemann. 9. Aus meiner Menagerie, von Ad. Daniel. 10. Lied von P. Heyse. 11. Erinne-

rungen aus dem Jahre 1866, von Moritz Berndt. 12. Das Unschöne in der Natur, von F. W. Hildebrandt. 13. Die Pfälzer in Irland, Trauerspiel in 5 Acten, von P. Heyse. 14. Blicke auf die nationale Kunst in Rußland, von Aurelio Buddeus. 15. Schwammjagden in Schnepfenthal, II Abth., von H. Röse. 16. Der Vogel im Gewitter, von F. Bäßler. 17. Erzherzog Karl von Oestreich, von W. Buchner. 18. Großbeeren, von H. Pröhle. 19. Kleine Bilder aus der deutschen Culturgeschichte, von Albert Richter. 20. Die Sonne, von W. Schütte. 21. Fischfang auf den Lofoten, von Louis Passarge. 22. Das Moor, von Hermann Masius. 23. Die neunte Satire des Horaz, verdeutscht von Emanuel Geibel.

Einige dieser Aufsätze, wie der über „Das Unschöne in der Natur", „Blicke auf die nationale Kunst in Rußland" und auch „Das Trauerspiel" setzen eine bedeutende Vorbildung und auch Befähigung für eine tiefere Lectüre voraus. Die ausgezeichnet schönen Illustrationen, unter denen die Porträts von P. Heyse und E. Geibel noch besonders hervorragen, und die splendide Ausstattung des Buches tragen äußerlich dazu bei, um es zu der Perle der neusten Jugendschriften zu erheben.

35. Alexander von Humboldt's Leben und Wirken, Reisen und Wissen. Ein biographisches Denkmal von Dr. **Hermann Klencke**. 6. illustrirte Ausgabe, vielfach erweitert und theilweise umgearbeitet von Professor **H. Th. Kühne**. 2. Abdruck. Mit 130 Textabbildungen, 2 Karten, 8 Tonbildern nach Originalzeichnungen nebst 1 Porträt A. v. Humboldt's in Stahlstich von Weger. Leipzig, Otto Spamer. 1870. gr. 8. 432 S. 1⅔ Thlr.

Unter obigem Titel tritt eine neue Serie der „Illustrirten Bibliothek der Länder- und Völkerkunde zur Erweiterung der Kenntniß der Fremde" an die Oeffentlichkeit, die den allgemeinen Namen „Das neue Buch der Reisen und Entdeckungen" führen soll. Außer einer orientirenden Einleitung ist der reiche Inhalt des Buches in sechs Abschnitte vertheilt, denen noch ein Nachtrag folgt. I. Abschnitt: Lehr- und Wanderjahre, mit 12 Illustrationen. II. Abschnitt: Die amerikanische Reise 1799—1804, mit 47 Illustrationen. III. Abschnitt: Paris, Italien und Berlin 1804—1829, mit 16 Illustrationen. IV. Abschnitt: Die asiatische Reise 1829, mit 21 Illustrationen. V. Abschnitt: Die letzten Jahrzehnte. In der Heimath (1830—1859), mit 7 Illustrationen. VI. Abschnitt: Humboldt's „Kosmos", mit 27 Illustrationen. — Die Thatsache, daß dies Werk schon in der sechsten Ausgabe erscheint, spricht für den großen Werth desselben, wenn irgend wie noch ein Zweifel über denselben obwalten könnte; ausdrücklich aber mit Anerkennung muß hervorgehoben werden, daß sich die Bearbeitung nicht nur auf einen Auszug aus den umfangreichen Werken Humboldt's beschränkt, sondern den Fortschritten der Wissenschaft gewissenhaft Rechnung trägt und neuere Forschungen, soweit sie die von Humboldt besuchten Länder betreffen, zur Geltung bringt. — Das Kapitel, welches die Aufschrift „Kosmos" führt, bringt nicht einmal einen Auszug aus demselben, was Jedem erklärlich sein wird, welcher den Umfang dieses Werkes kennt. Vielmehr ist es nur das Bestreben des Verfassers gewe-

sen, den Plan des Kosmos darzulegen und durch Hervorhebung einzelner Partien den Leser zum eignen Studium des classischen Werkes anzuregen. Die Illustrationen sind in jeder Beziehung sehr schön und des Gegenstandes würdig. Sie bringen wohlgetroffene Porträts von Humboldt, sowie ihm nahestehender Persönlichkeiten, Abbildungen von Ländern, die er bereist, von Völkern, die er kennen gelernt; sie geben Erläuterungen zu seinen wissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiete der Astronomie, der physikalischen und Pflanzengeographie, denen zum großen Theile Bilder aus Humboldt's eignen Prachtwerken zur Vorlage dienten. — So sorgfältig bearbeitet und splendid ausgestattet, darf dem Werke eine allerseits günstige Aufnahme prophezeit werden.

36. Die Welt im Kleinen für die kleine Welt. Von **Friedrich Gerstäcker**. 2. Bd. Europa. Mit 2 Karten. 8. V u. 129 S. 2. Aufl. Leipzig, Bernh. Schlicke. 1870. Cart. ⅔ Thlr.

Im Jahresbericht Bd. 11, S. 137 ist über den Zweck des Werkes überhaupt und im Bd. 12, S. 484 speciell über den 2. Theil, der heut in unveränderter 2. Auflage vorliegt, berichtet worden. Es soll Kindern von 7—10 Jahren die Anfangsgründe der Erd- und Völkerbeschreibung geben und darf Eltern, die mit ihren Kindern Geographie treiben wollen, sowie angehenden Lehrern empfohlen werden.

Die Karten sind dem Zwecke entsprechend und schön. Die Ausstattung ist vorzüglich.

V. Erzählungen.

37. Erzählungen eines alten Jägers. Von **Fr. Beutelspacher**. Stuttgart, J. F. Steinkopf. 12. 136 S. Mit einem Titelbilde. 7½ Sgr.

Das Buch, dessen Inhalt vorherrschend belehrender Natur ist, bildet das 24. Bdch. der Deutschen Jugend- und Volksbibliothek. — Um die Einförmigkeit des bloßen Erzählens zu unterbrechen, finden wir häufig die Gesprächsform angewendet, durch die leicht und gefällig ein rascher Uebergang zu einem andern Gegenstande vermittelt wird. Wie der Titel andeutet, sind es nur jagdbare Thiere, die in der oben angedeuteten Weise einer eingehenden Betrachtung unterworfen werden, wodurch dem Leser nicht nur ihre Charakteristik bekannt wird, sondern er auch über den wirklichen oder eingebildeten Schaden, den sie anrichten, ihren Nutzen im Haushalt der Natur und des Menschen belehrt wird und dabei manches ergötzliche Jagdgeschichtchen oder gefährliche Jagdabenteuer erfährt; auch eine Probe des Jägerlatein finden wir auf den ersten Blättern, so daß, obgleich uns eine ganze Menge ähnlicher Bücher bekannt sind, das vorliegende doch unter diejenigen zu zählen ist, die wir zur Anschaffung und zu fleißiger Lectüre gern empfehlen.

38. Roland Leicht. Eine Erzählung. Nach dem Englischen. 12. (142 S.) Stuttgart, J. F. Steinkopf. 1869. Cart. 7½ Sgr.

Wir erfahren hier die Lebensgeschichte eines Mannes, der, von einer verlassenen Mutter geboren, im größten Elend und unter dem Abschaum der Londoner Bevölkerung aufwächst und in einer Diebeshöhle seinen Vater findet. Dieser, obgleich an der äußersten Grenze der

Verworfenheit angelangt, befreit dennoch seinen Sohn aus der gefährlichen Umgebung, bringt ihn auf einem nach Amerika bestimmten Schiff unter, von dessen roher Bemannung er ebenfalls befreit wird, und zwar durch den Untergang des Schiffes, von dem er allein durch Fischer gerettet wird. Von da ab wendet sich sein Loos, er kommt mit ihm wohlgesinnten Personen zusammen, die ihm früher schon helfend beigestanden und durch deren Vermittelung er auf einen Lebensweg geleitet wird, an dessen Ende er sich als geachteter Mann und glücklicher Gatte findet. — Der Erzählung liegt die Absicht zu Grunde, Verlassenen die Hoffnung auf baldige Hülfe zu erwecken, jedenfalls aber die Möglichkeit des Trostes in der Religion vor die Seele zu führen; andrerseits wünscht der Verfasser durch das Uebermaß des von ihm dargestellten menschlichen Elendes, in dessen bodenlosen Abgrund so viele Unschuldige mit hineingezogen werden, wenn wahrhafte Christenliebe ihnen nicht die rettende Hand reicht, — daß Mancher sich berufen und bewogen fühlen möge, als Missionar in jene Winkel des namenchristlichen Heidenthums vorzudringen und durch Verkündigung des Evangeliums dem Einen das erstorbene Menschengefühl und dem Andern die verlorene Lebenshoffnung wach zu rufen. Wir wünschen dem Buche darum einen großen Leserkreis; doch als passende Lectüre für die Jugend können wir es deshalb nicht bezeichnen, weil jede Bekanntschaft mit dem Laster und moralischer Verkommenheit für dieselbe gefahrbringend ist.

39. Aus Deutschlands Vergangenheit. Der deutschen Jugend erzählt von **A. Kleinschmidt**. Mit 4 Bildern in Farbendruck. 8. (266 S.) Stuttgart, Verlag von Schmidt und Spring. 1¼ Thlr.

Das Buch enthält zwei geschichtliche Erzählungen. Die erste: „Die Grumbachischen Händel" betitelt, ist eine Soldaten-, resp. Ritter- und Räubergeschichte aus dem 16. Jahrhundert, deren Gegenstand, als der allgemeinen Geschichte fern liegend, wenig Interesse für die Jugend haben dürfte; wenigstens darf behauptet werden, daß der historische Gewinn für die Leser gering, der ästhetische ganz zweifelhaft sein möchte, da der gewählte Stoff selbst arm an bildenden Momenten ist und durch die Darstellungsform nicht gewonnen hat. Die Erzählweise des Verfassers ist breit und ermüdend; eingelegte Gespräche ohne wesentlichen Inhalt und nur die Rohheit der betheiligten Personen bekundend, sind über Gebühr ausführlich dargestellt, für welche Behauptung wir beispielsweise die Unterhaltungen auf S. 8 und 9, 35 und 36, 47, 48, 68 anführen. Mögen Aeußerungen sittlicher Rohheit auch wahrscheinlich, ja wahrheitsgetreu sein, so liegt es nimmermehr in der Aufgabe des Jugendschriftstellers, solche Auswüchse einer barbarischen Zeit dem empfänglichen Geiste seiner Leser nahe zu bringen.

Die zweite Erzählung: „Ferdinand von Schill", führt den Lesern eine anziehendere Persönlichkeit in dem Titelhelden vor; indessen auch hier schwächt der Verfasser das für eine fruchtbringende Lectüre nothwendige Interesse durch die ermüdende Breite seiner Darstellungsweise

außerordentlich ab, und vergißt vollständig, daß ein guter Erzähler Nebenumstände nur dann mit heranziehen darf, wenn sie zum Verständniß des Ganzen beitragen, aber niemals zum Zwecke der Verlängerung seiner Erzählung herangezogen werden dürfen. Demnach können wir dem Buche kein Wort der Empfehlung mitgeben, es sei denn, daß wir uns darauf beschränken, daß es in einer recht saubern äußeren Ausstattung erschienen und mit einigen hübschen colorirten Bildern versehen ist, die indessen sonst ohne alle Bedeutung sind und ebensowohl auch fortbleiben konnten, da sie zum Verständniß irgend einer Situation nichts beitragen.

40. Effie's Freunde oder Geschichten vom Seeufer und aus dem Walde. Aus dem Englischen übersetzt von **Charlotte v. Gruber.** Mit 6 Bildern von P. Venus. Breit-8. (III u. 203 S.) Glogau, Carl Flemming. 1⅛ Thlr.

Außer einer kurzen Einleitung, die Effie als ein vereinsamtes Kind und verschiedene Vögel als dessen Freunde und Gesellschafter vorführt, enthält das Buch vier Geschichten, die eben diese Freunde der kleinen Träumerin erzählen. Die Schwalbe berichtet die Lebens- und Leidensgeschichte eines Chorknaben, der Pfau erzählt ein Feenmärchen, der Sperling seine Familiengeschichte und die Seemöve die Schicksale einer Fischerfamilie. — Jede der vier Erzählungen ist hübsch erfunden, gut erzählt und durch einige bunte Bilder illustrirt. Für Mädchen und Knaben darf das Buch als eine angenehme Lectüre empfohlen werden. Die Ausstattung ist solid und elegant.

41. Kapitän Spike oder die Golf-Inseln. Nach J. F. Cooper. Für die reifere Jugend bearbeitet von **Franz Hoffmann.** Mit 8 Bildern in Farbendruck. gr. 8. (309 S.) Stuttgart, Schmidt u. Spring. 1½ Thlr.

Diese Erzählung schildert in romanhaftem Zuschnitt die Gefahren einer Seefahrt, welche von einem New-Yorker Schiff nach den Florida-Inseln unternommen wird. Das Schiff ist mit Pulver befrachtet und wird vom Zollkutter verfolgt. Die Schilderung der aus diesen Bedingungen sich entwickelnden Situationen ist sehr anschaulich und lebendig, wie denn überhaupt das Seeleben nach allen Seiten hin zur Darstellung kommt. Außer an einer eingeflochtenen Liebesgeschichte müssen wir aber an den vielen unerklärt gebliebenen seemännischen Ausdrücken Anstoß nehmen, was den Leser nöthigt, sein Interesse dem romanhaften Theil des Buches zuzuwenden. Ohne Zweifel keine besondere Empfehlung für eine Jugendschrift. Die Ausstattung des Buches ist sehr schön.

42. Tante Katharina's Erzählungen für die Jugend. Aus dem Englischen der Miß Mac Intosh von Prof. **E. Flashar.** Mit 4 colorirten Bildern. 8. (223 S.) Berlin, A. Sacco's Nachfolger. 1869.

Die Erzählungen, welche hier der Jugend dargeboten werden, sind vollkommen berechtigt, die Aufmerksamkeit der Erzieher zu erregen. Miß Mac Intosh ist von der hingebendsten Liebe zur Kinderwelt erfüllt und weiß, von wahrhaft pädagogischen Grundsätzen geleitet, ihre reiche geistige Begabung nicht allein zum Vergnügen, sondern zur Förderung echter Geistes- und Herzensbildung der Jugend anzuwenden.

Die Ausstattung des Buches ist solid und schön, und so empfiehlt es sich namentlich als Festgabe für jüngere Mädchen gebildeter Stände.

43. Mädchenleben. Ein Tagebuch von **Clara Cron**. Zweite Auflage. 12. (286 S.) Stuttgart, Schmidt u. Spring. 1 Thlr.

Die erste Auflage dieses Buches ist im 16. Bande des Päd. Jahresberichtes (1864) angezeigt und nebst zwei andern Büchern derselben Verfasserin gleichzeitig beurtheilt, jedoch nicht gerade als eine vorzügliche Jugendschrift bezeichnet worden. Wir dürfen auf jene Beurtheilung verweisen.

44. Goldne Mitte von **Clara Cron**. 311 S. Ebendaselbst 1869. 1 Thlr.

Die Verfasserin widmet dieses Buch in der Vorrede namentlich „der geistig vorgeschrittenen, dem Weltleben schon vertrauten Jugend", und hofft, durch ihre Erzählung Schwankende stützen und Blöden oder Verblendeten ein Wegweiser werden zu können, und führt zu diesem Zwecke ihren Lesern drei nahverwandte Familien als Repräsentanten ebenso vieler verschiedener Lebensrichtungen vor. Die Baronin Maienhof ist die personificirte Weltlust, in und zu welcher sie auch ihre Tochter Asta erzieht; ihr Schwager, General Maienhof, trägt die christliche Liebe auf der Zunge und die Genußsucht im Herzen; demgemäß finden wir diesen verabscheuungswürdigen Charakter auch bei seinen Kindern ausgeprägt. Der Präsident Weilbach dagegen, ein anderer Schwager der Baronin, vereinigt in sich alle männlichen Tugenden, und findet sich zum Urbild edelsten Menschenthums durch Gattin und Tochter vollständig ergänzt. An der „Baronin" zeigt die Verfasserin die Auswüchse des raffinirten Gesellschaftslebens, welches schließlich zum Ruin des materiellen Wohlstandes und körperlichen und geistigen Wohlbefindens führt; an dem Familienleben des Generals die innere Liebesarmuth der zur Schau getragenen Christlichkeit, die statt zu dienen, tyrannisirt und ihre Opfer bis zur Grausamkeit quält; am „Präsidenten" und seiner Familie wird nachgewiesen, wie die Tugend wohl zuweilen verkannt und betrübt, aber schließlich doch durch Erfüllung ihrer Herzenswünsche belohnt wird. Denn Elsbeth, die goldgelockte Jungfrau, „die goldne Mitte" — wie sie in dem trivialen Gespräch S. 74 von einer Gesellschaft junger Stutzer bezeichnet wird — Elsbeth wird am Schlusse dieses Buches die Braut des jungen, reichen Erbherrn, den weder ihre Cousine Asta mit allen Künsten der Coquetterie zu fesseln vermocht, noch Cousine Stephanie, die sich desselben als geistliche Führerin bemächtigt hat, als er von Weltlust gesättigt, von Reue gepeinigt, erwünschte Abwechselung in frommen Bußübungen findet. Wir müssen dem Buche trotz der liebenswerthen Gestalten des Präsidenten und seiner Frau die Berechtigung absprechen, unter den empfehlenswerthen Jugendschriften mit aufgeführt zu werden; den geistig Vorgeschrittenen wird es zu gehaltlos sein; die mit dem Weltleben schon vertraute Jugend wird leichter das Gift als das Tröpfchen Honigseim herausfinden, und für das unsichere Auge ist der leitende Faden zu schwach, als daß wir

den von der Verfasserin erwünschten Erfolg erwarten könnten. Möchte dieselbe ihren jungen Leserinnen künftig nur reine Vorbilder vor die Augen halten, wie ihr dies bei dem Buche „Magdalenens Briefe" so vorzüglich gelungen ist.

45. Erzählungen für die reifere Jugend von **Julie Dungern**. Mit 8 Bildern in Farbendruck nach Zeichnungen von Adolf Eberle. 8. (196 S.) Stuttgart, A. Kröner. 24 Sgr.

Die Ueberschriften der sechs Erzählungen sind: Ein muthiges Mädchen. Führe uns nicht in Versuchung. Unverhofft kommt oft. Die Pfefferkuchen des Fräuleins von Hartberg. Aus meines Großvaters Leben. Lebensrettung durch eine Maus. — Sowie die Verfasserin mit diesen Ueberschriften anspruchlos an ihre Leser herantritt, so behält sie von Anfang bis Ende denselben ruhigen Erzählton bei, der es gestattet, die dargestellten Ereignisse gleichsam mitzuerleben, ohne daß uns eine fremde Anschauungsweise dabei aufgenöthigt wird. — Die Darstellung ist, wenn sie nicht dem Leben selbst entnommen, doch so lebensvoll, daß Jedes fühlt, es könnte das Mitgetheilte erlebt sein, und da in jeder der sechs Erzählungen schöne Handlungen oder edle Charaktere zu dem moralischen Gefühl des Lesers sprechen, so halten wir dieses Buch für einen Gewinn für unsere Jugendschriftenliteratur, und wollen es zur Bereicherung von Schulbibliotheken bestens empfehlen. — Die dem Buche zum Schmuck eingehefteten Bilder geben, wenn auch nicht jedes Mal, eine darstellenswerthe Scene aus der betreffenden Erzählung, wie z. B. das 3., 5. und 8.; indessen sind die Zeichnungen doch in allen durchaus gut und auch sauber colorirt.

46. Elisabeth. Von **Sophie Cottin**. Nach dem Französischen. Berlin, A. Sacco's Nachfolger. 1868. 12. (179 S.) 12½ Sgr.

Die Erzählung von jenem heldenmüthigen Mädchen, das allein und zu Fuß von Sibirien nach Petersburg wandert, um vom Kaiser die Begnadigung ihres verbannten Vaters zu erflehen, ist durch Chrestomathien und Unterhaltungsschriften verschiedenster Art hinreichend bekannt geworden, so daß wir uns die genauere Angabe des Inhaltes wohl ersparen können. Auch die vorliegende Uebersetzung ins Deutsche ist als durchaus gut und gelungen zu bezeichnen, und darf jeder Schulbibliothek zur Anschaffung empfohlen werden.

47. Gedenke mein. Erzählung für die reifere Jugend von **E. Ebeling**. Mit 6 Illustrationen von Alfred Diethe. Breit-8. (147 S.) Glogau, Carl Flemming. 1870. ⅔ Thlr.

Der verarbeitete Stoff ist aus der englischen Geschichte entlehnt. Jane Gray, die unglückliche junge Königin, die nach neuntägiger unfreiwilliger Regierung mit ihrem Leben für die Herrschsucht ihrer Verwandten büßen mußte, nimmt ein junges Landmädchen in ihren Dienst, das von Hochmuth verblendet, im Trotz das Elternhaus verlassen hat. Die hohen Tugenden ihrer schwergeprüften Herrin führen die Dienerin zur Erkenntniß ihrer Schuld, und reuig bekennt sie diese der königlichen Märtyrerin wenige Tage vor deren Ende. Zur Sühne

legt sie ihr die Umkehr ins Vatershaus und die unbedingte Ergebung und Geduld gegenüber allen Demüthigungen auf, die der väterliche Zorn über die Tochter etwa verhängen sollte. Als niedrigste Magd auf dem Pachthofe ihres Vaters wieder aufgenommen, hat diese oft genug das Bedürfniß, Muth und Trost aus dem Anblick eines Ringes zu schöpfen, den sie zum Erinnerungszeichen an das gegebene Versprechen von ihrer Herrin erhalten, und gekräftigt durch dies „Gedenke mein", erringt sie endlich die väterliche Verzeihung. — Neben der Darstellung der sich an den Namen der jungen Königin knüpfenden historischen Thatsachen ist in dem Buche auch noch der Versuch gemacht, einige noch gegenwärtig in England herrschenden Gebräuche zur Feier des Christfestes zu erklären, doch merkt man der Sprache des Erzählers die eigne Unsicherheit darüber an, ob es ihm gelungen, die eines Jugendschriftstellers würdige Aufgabe zu lösen. Die Person des überlästig geschwätzigen Jonni's, der stets als das helfende und vermittelnde Element auftritt, bringt ebensowohl in die Composition der Erzählung, als in die Schilderung charakteristischer Züge englischen Lebens einen Mißton, ohne welchen das Buch zu den guten Jugendschriften gerechnet werden müßte, die nach Inhalt und Darstellungsform unbedingt empfohlen werden dürfen.

48. **Ein Kind reicher Leute**, oder **er kann nicht auskommen.** Erzählung für die reifere Jugend von **Carl Zander.** 8. (130 S.) Aachen, Cremer. 1869. ½ Thlr.

Sehr reiche, aber auch gegen ihren einzigen Sohn sehr schwache Eltern unterstützen denselben, wie oft in der Wirklichkeit, in seinen kostspieligen Liebhabereien, die mit den Jahren an Ausdehnung gewinnen. Der Aufenthalt auf der Universität begünstigt seinen Hang zur Prahlerei, und Wechselschulden bringen ihn und seine Eltern an den Rand des Verderbens. — Nach dem Tode seiner Eltern sieht er sich bald von Geldmitteln entblößt, aber in dem entscheidenden Moment wird er auf éinen wichtigen einträglichen Posten berufen. Je mehr seine Einkünfte steigen, je größer werden seine Ausgaben, selbst das Vermögen seiner Frau im Betrag von einer halben Million ist in wenigen Jahren verschwendet, und er vergreift sich nun an den seiner Verwaltung unterstellten Staatskassen. Mit seiner Abführung in das Zuchthaus meint der Verfasser seine Aufgabe als Jugendschriftsteller gelöst zu haben, welche Ansicht wir aber nicht theilen; denn das Buch taugt weder zur geistbildenden Unterhaltung, noch hat es einen moralischen oder belehrenden Gehalt. Der Versuch, die Naturschönheiten der Schweiz zu schildern, den wir hier unverkürzt wiedergeben, wird Zeugniß ablegen von der geringen Befähigung des Verfassers zum Schriftstellern. S. 82 heißt es: „Er besuchte die schönsten und erhabensten Parthien der Alpen, das herrliche Chamounithal mit seinem Eismeer und den ehrfurchtgebietenden Gletschern, die reizenden Thäler von Savoyen, wo er einige Tage lang in dem durch seinen berühmten Wasserfall berühmten Bade verweilte, welches 20 Minuten von dem Dorfe St. Gervais entfernt liegt. Er hatte nie in seinem Leben

köstlichere Spaziergänge gemacht, als sie die Umgebung dieses Ortes darbot. Da war die Teufelsbrücke mit 196 Fuß hohem Wasserfall, die sogenannte kalte Quelle, die Floßbrücke, da waren die Feenkaminen, die Wasserfälle der Arve, der Joliberg, der Trelatgletscher. Eine Fülle von Naturschönheiten in der reichsten und buntesten Abwechselung, dunkle Grotten, gezackte Felsgruppen, grüne Matten, rauschende, stäubende und glitzernde Wasserfälle, schäumende Gießbäche, duftige Nadelwälder, ein ewiger Wechsel von Schatten und Licht."

Es ist ganz unmöglich, aus einer derartigen Darstellung auch nur entfernt eine richtige Anschauung zu erhalten. Wir können also durchaus nichts zur Empfehlung des Buches sagen.

49. Vater und Sohn. Eine kleine Geschichte aus großer Zeit. Der deutschen Jugend erzählt von **Julius Schiller**. 8. (98 S.) Berlin, Sacco's Nachfolger. 1870. 10 Sgr.

Gegenstand der Erzählung ist die patriotische Begeisterung und Hingebung des Kammergerichtsboten Barnekow und seines 17jährigen Sohnes zur Zeit der Erhebung Preußens aus seiner Erniedrigung im Jahre 1813. Der Verfasser hat mit diesem Stoff einen glücklichen Griff gethan und ihn in sehr ansprechender Form zur Darstellung gebracht. Weit entfernt von dem Versuch, Kriegsgeschichte schreiben, oder auch nur ein Schlachtenbild entwerfen zu wollen, beschränkt sich der Erzähler einfach darauf, die in Gesinnung und That ausgeprägte Vaterlandsliebe der beiden Kämpfer und den Einfluß zu schildern, welcher von ihnen auf Andere ausgeübt worden ist. Nicht nur von der Jugend, die jetzt besser als vor dem deutschen Kriege die nationale Begeisterung jener Zeit begreifen wird, sondern auch von Erwachsenen wird das Buch mit Interesse gelesen werden; wir dürfen es als eines der guten Erzählbücher bezeichnen.

VI. Periodische Schriften.

50. Deutsche Jugendblätter. Mit Illustrationen. Zehnter Jahrgang. 1870. Redigirt von **Karl Petermann**, Schuldirector in Dresden. Eigenthum des sächsischen Pestalozzivereins. Leipzig, J. Klinkhardt. 1 Thlr. 10 Sgr.

Die bis jetzt erschienenen Nummern haben wieder viel Vortreffliches dargeboten. Belehrung und Unterhaltung durchdringen sich wechselseitig; die in den Text gedruckten Abbildungen gewähren gute Anschauungen und die jedesmal die letzte Seite füllenden Räthsel, Charaden, Rebus und Aufgaben aus dem Gebiete des Rechnens müssen billig ihres unerschöpflichen Reichthums wegen in Erstaunen setzen. —

VII. Jugend- und Volksschriften.

51. Vater und Sohn. Eine Erzählung für die Jugend und das Volk von **Luise Pichler**. Mit 1 Titelkupfer. 16. 120 S. Stuttgart, Gebrüder Scheitlin. 7½ Sgr. oder 24 Krz.

Unter diesem Titel bringt die Verfasserin die große Aufgabe Otto's I. zur Darstellung, die demselben als deutscher König und Kaiser

diesseits und jenseits der Alpen zugefallen und die ihm durch den Zwiespalt mit seinem Sohne Liudolf so bedeutend erschwert wurde. Am Schlusse der Erzählung wird das Gefühl des Lesers indessen noch durch die Sühne befriedigt, die der irregeleitete Sohn freiwillig seinem großmüthigen Vater schuldig ist.

52. An den Ufern des Rheines. Eine Erzählung für die Jugend und das Volk von **Luise Pichler.** Mit 1 Titelkupfer. Stuttgart, Gebrüder Scheitlin. 16. 118 S. 7½ Sgr.

Auf historischem Hintergrunde, den sich die Verfasserin immer für ihre Darstellungen sucht und diesmal in der friedlichen Feier der Schwertverleihung an die drei ältesten Söhne Friedrichs des Rothbarts von ihr gefunden hat, spielt sich eine ziemlich unbedeutende Geschichte ab. Drei junge Männer, ein Ritter, ein bürgerlicher Waffenschmied und ein leibeigner Viehhirte, treffen auf ihrem Zuge nach Mainz zufällig in einem Bauernhause zusammen, nehmen dort Nachtherberge und gehen andern Tages einzeln ihrem gemeinschaftlichen Ziele zu. Dort entfaltet sich ein buntes Treiben, das recht anschaulich geschildert wird, und inmitten desselben entwickelt sich aus altem Familienhaß und Bürgerneid der Kern der Erzählung, wobei die drei jungen Leute wieder zusammentreffen, Muth, Entschlossenheit und Edelsinn entfalten, und dafür Jeder in seiner Weise die unausbleibliche Belohnung finden.

53. Vater Friediberts Haus. Eine Erzählung für die Jugend und das Volk von **Luise Pichler.** Mit 1 Titelkupfer. Ebendaselbst. 16. (106 S.) 7½ Sgr.

54. Im Teutoburger Walde. Eine Erzählung für die Jugend und das Volk von **Luise Pichler.** Mit 1 Titelkupfer. Ebendaselbst. 16. (107 S.) 7½ Sgr.

Diese beiden letzten Nummern behandeln die Befreiung der Deutschen vom Joche der Römer durch Hermann; nur daß die erstgenannte mehr das Leben der Deutschen an ihren Höfen, ihre Bedrückung durch die Römer und die dadurch entstandene unvermeidliche Gährung und den darauf folgenden Befreiungskampf schildert, während der letzte Band die Aufmerksamkeit des Lesers nach den mit allem Luxus ausgestatteten Wohnsitz des römischen Statthalters Varus lenkt und mit dem Hinweis auf die Sorglosigkeit und den Uebermuth der Eroberer hinlänglich auf die bevorstehende Niederlage und Vertreibung derselben vorbereitet. — Diese beiden Bändchen sind recht anziehend geschrieben, und werden namentlich in der gegenwärtigen bewegten Zeit ihre anregende Wirkung haben.

55. Die beiden Freunde oder Peters Reise nach Japan. Eine Geschichte, der Jugend und dem Volke erzählt, von **Ottokar Schupp.** Mit vier Abbildg. Wiesbaden, J. Niedener. 1869. 12. (146 S.) 7½ Sgr.

Der Verfasser erzählt die Reiseabent uer zweier jungen Leute, von welchen der Eine nach Japan gerufen wird und der Andere, Peter, von ihm als Reisebegleiter angeworben worden ist. Die Absicht des Erzählers geht wohl hauptsächlich dahin, dem Leser einen Begriff von einer Seereise zu geben, von den Genüssen, die der vermögende Rei-

sende haben kann, und den Gefahren, denen Jeder ohne Ausnahme unterworfen ist. — Am Schluß versucht er noch eine Beschreibung des Inselreiches Japan; aber da ihm jede auf eigne Anschauung gegründete Erfahrung zu fehlen scheint, so mißlingt ihm das Eine wie das Andere. Wer Derartiges gut erzählen will, muß Etwas erlebt haben; daß diese Bedingung hier aber nicht vorhanden ist, beweisen die Unrichtigkeiten, die sich bei allen darin vorkommenden Beschreibungen und Schilderungen in großer Anzahl vorfinden. Bei manchem Erzähler ersetzt richtiger Tact und lebhafte Phantasie die eigne Erfahrung theilweise. Aber was soll man dazu sagen, wenn der Verf. S. 53 und 54 die auf dem Ocean Dahintreibenden die Nähe des Landes durch Hundegebell und Krähen eines Hahnes gewahren läßt, sie, die sich augenblicklich noch in einer Meeresströmung befinden und selbst nach der endlich bewirkten glücklichen Landung noch über Berg und Thal wandern müssen, ehe sie in der Ferne eine menschliche Wohnung erblicken.

Wir haben hier nur ein Beispiel anführen wollen, während man sicher sein kann, fast auf jeder Seite des Buches solche Ungeschicklichkeiten zu finden, ganz abgesehen von der unschönen, oft gemeinen Sprache, deren sich der Verf. zu bedienen pflegt. — Wir können im Interesse der Jugend- und Volksbildung nur wünschen, daß bei Fortführung des Unternehmens der Verf. Stoffe bearbeiten möge, die ihm genau bekannt sind, und daß er dem Zwecke angemessen in einer durchaus edlen Sprache sich an seine Leser wenden möge.

56. Louise, Königin von Preußen. Ein Lebensbild für die Jugend und das Volk bearbeitet von **Ottokar Schupp**. 16. (112 S.) Mit 4 Abbildg. Wiesbaden, J. Niedener. 1869. 7½ Sgr.

Der Verf. hat versucht, das Bild der edlen Königin nach der trefflichen Schrift von Adami in engerem Rahmen für das Volk zu zeichnen. Diese Aufgabe ist ihm aber nur in geringem Grade gelungen. Seine Darstellung ist nicht nur vielfach unschön; er lenkt auch durch Aufnahme von anekdotenhaften Mittheilungen über andere Personen oft die Aufmerksamkeit der Leser von der Hauptperson ab und unterbricht so zugleich den natürlichen Fortgang. Wo sich der Verf. enger an den Wortlaut seines Vorbildes anschließt, wie z. B. in der Beschreibung des festlichen Empfanges der Königin in Berlin, da verschlechtert er doch durch kleine Wortänderungen und Zusätze die Darstellung oft ganz erheblich. Wir können das Buch daher nicht empfehlen.

57. Die Pfarrfrau von Heftrich. Eine wahre Geschichte von **Ottokar Schupp**. 16. (98 S.) Mit 4 Stahlstichen. Wiesbaden, Julius Niedener. 1869. 7½ Sgr.

Der Verfasser kündigt seine Erzählung als „Eine wahre Geschichte nach den Acten des Idsteiner Archivs" an, und hält sich nun durch diese Bezugnahme auf jene gerichtlichen Documente für berechtigt, die Jugend und das Volk nicht allein mit der Schilderung eines Hexenprozesses aus dem 17. Jahrhundert mit allen seinen grausenerregenden

Einzelheiten zu unterhalten, sondern um eine Einleitung für die darzustellende Thatsache zu finden, rollt er auch noch ein unsauberes Gemälde ungebildeten Geschmackes und zügelloser Phantasie vor seinem Lesepublikum auf, und entwickelt aus dem Traumgesicht oder dem Lügengewebe eines „betrunkenen Schneiders", der einem Hexensabbath beigewohnt haben will, den Gang seiner Geschichte. Auf die geringe Befähigung des Verfassers zum Jugendschriftsteller haben wir bereits bei Besprechung anderer Arbeiten von ihm hingewiesen; vor dieser müssen wir aber geradezu warnen. Ein Citat aus derselben, der Schluß des oben erwähnten Hexensabbath, läßt den Grund dafür unschwer erkennen. Seite 12 heißt es: „Als Alle (die Hexen) fertig waren, stand der Teufel auf und hielt eine Predigt, worin er zu allem Bösen aufforderte und ganz erschreckliche Flüche, Verwünschungen und Gotteslästerungen ausstieß. Dann theilte er das Abendmahl aus, aber das Brod war schwarz und der Wein stinkend."

Eine so grobe Verletzung der Pietät gegen kirchliche Gebräuche ebensowohl, als des guten Geschmackes ist um so mehr zu bedauern, als sich der Verfasser erkühnt hat, Nachfolger des hochverdienten W. O. v. Horn zu werden.

58. Aus vergangenen Tagen. Erzählungen von **Emil Frommel.** Supplement zur „Familienchronik". Stuttgart, J. F. Steinkopf. 1869. gr. 12. (107 S.) 7½ Sgr.

Dieser Band der „Deutschen Jugend- und Volksbibliothek" enthält zwölf kurze Erzählungen, einfach, schlicht und von verschiedenem Gehalt, wie sich Großes und Kleines eben innerhalb einer Familie ereignet. Der Verfasser hat indessen seinen skizzenhaften Darstellungen eine hübsche Abrundung zu geben gewußt, und ohne den Leser mit einer daran gehängten Moral zu belästigen, wird Mancher eine gute Lehre daraus ziehen können, denn die Situationen sind treu nach dem Leben gezeichnet. Sehr hübsch und beherzigenswerth ist namentlich die Geschichte von „den weißen Elephanten." Hoffentlich fährt der Verf. fort, seine Darstellungsgabe auch ferner der Volksliteratur zu widmen.

59. Reineke Fuchs. Erzählt für Jung und Alt von **Ferdinand Schmidt.** Mit 56 Holzschnitten und 8 großen Bildern v. G. Bartsch. 4. Auflage. gr. 8. (IV u. 174 S.) Berlin, Hugo Kastner. 15 Sgr.

Auch bei diesem Buche dürfen wir auf die früheren Anzeigen bei dem jedesmaligen Erscheinen der einzelnen Auflagen zurückweisen, und nur für Solche, denen die älteren Jahrgänge des Jahresberichts nicht zur Hand sein sollten, citiren wir aus dem 15. Bande von 1863: „Der Text ist nicht blos treu wiedergegeben, sondern zugleich in gefälliger und gewinnender Sprache; Jung und Alt wird durch denselben zum Studium des Originals vorbereitet und angereizt werden. Die zahlreichen Abbildungen sind vortrefflich erfunden und ausgeführt; man betrachtet sie auch neben den Kaulbach'schen mit vielem Vergnügen."

60. Griechische Sagen als Vorschule zum Studium der Tragiker, für die Jugend bearbeitet von **K. W. Osterwald**, Professor und Director des Gymnasiums zu Mühlhausen. Zweite Abtheilung. Euripides-Erzählungen. II. Bd. Medeia. Hippolytos. Alkestis. Helena. Andromache. 8. (156 S.) Mühlhausen in Thüringen, Heinrichshofen'sche Buchhdlg. 1869. 16 Sgr.

61. Dasselbe. III. Bd. Iphigeneia in Aulis. Die Troerinnen. Elektra. Orestes. Iphigeneia in Tauris. (166 S.) 1870.

Es scheint, daß der Verfasser bei seiner Bearbeitung der griechischen Mythe namentlich an die weibliche Jugend gedacht hat, welcher die Lectüre der griechischen Classiker nicht schon im schulpflichtigen Alter geboten ist. Von diesem Standpunkt aus müßten wir Mancherlei gegen die Erzählungen einwenden.

Wir haben in früheren Bänden verwandte Arbeiten des Verfassers angezeigt und als wohlgelungen bezeichnet. Es genügt daher, auf die hier genannten hinzuweisen. Außer den Schülern der Gymnasien können diese Schriften auch der übrigen reiferen Jugend empfohlen werden.

62. Deutsche Volkssagen. Für die erwachsene Jugend bearbeitet von **August Lewald**. Mit 8 Bildern in Farbendruck und 12 Initialen in Holzschnitt. Zweite, unveränderte Auflage. br. 8. (283 S.) Stuttgart, Schmidt und Spring. cart. 1869. 1½ Thlr.

Den Inhalt dieses Buches bilden die hervorragendsten Producte der Volkspoesie in ungebundener Rede aus verschiedenen deutschen Gegenden, nämlich die ergötzliche Historie von den sieben Schwaben, die schlesische Rübezahlssage, Sagen aus Baiern und Mähren, die Schildberger Stücklein, Nixengeschichten aus dem Schwarzwald, die Sage vom Hennegraben, von der weißen Frau, die vielen Gegenden, besonders der Mark, angehört und außer einer großen Anzahl minder bekannter auch noch die Faustsage, die Schwänke Till Eulenspiegel's. Die Darstellungsform ist lobenswerth; denn dem Gegenstand angemessen wählt der Verfasser den einfachen Erzählungston, wie er dem Volksmunde natürlich und geläufig ist, ohne jedoch die Mundarten wiederzugeben.

Gelegentlich sind auch Erläuterungen eingefügt, welche über den Ursprung der Sage Auskunft geben, wodurch das Buch auch an wissenschaftlichem Interesse gewinnt. Papier, Druck, Illustrationen und Einband lassen Nichts zu wünschen übrig, und dürfen wir dem Buche recht viele Leser wünschen.

63. Ferdinand Bäßler's Heldengeschichten des Mittelalters. Ihren Sängern nacherzählt. Neue Folge I. Heft. Mit Illustrationen v. L. Burger und Unzelmann. gr. 16. Berlin, v. Decker. Inhalt: Der gute Gerhard. Deutsche Volksnovelle aus dem Mittelalter. 2. Auflage (90 S.) 1869. ⅓ Thlr.

Diese Geschichte ist die Bearbeitung eines Gedichtes von Rudolph v. Ems, eines ritterlichen Dichters, der, aus dem österreichischen Vorarlberge stammend, in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts lebte. Die dem Gedichte zu Grunde liegende Idee, daß der Werth unsrer Handlungen nur nach der Gesinnung und dem sittlichen Beweggrunde zu

bemessen ist und daß man nur solche Handlungen als „gute Werke“ bezeichnen kann, die aus dem reinen Quell einer selbstlosen Liebe ihren Ursprung nehmen, hat eine um so größere Bedeutung, als der Dichter den Muth gehabt hat, dieselbe in einer Zeit auszusprechen, wo die Werkheiligkeit der römischen Kirche noch die unbestrittene Herrschaft über Denkart und Sitten ausübte. — Außerdem muß es ihm zum besondern Ruhme gereichen, daß er als Ritter ein Loblied auf bürgerliche Tugend sang, als deren Repräsentant eben „der gute Gerhard“ gilt, und zwar gegenüber der Selbstgerechtigkeit des Kaisers Otto des Großen, der durch die einfache und bescheidene Art, mit welcher der gute Gerhard von seinen selbstlosen, von echter Christenliebe zeugenden Handlungen erzählt, zur Erkenntniß seiner Eitelkeit und damit zur Besserung und Sühnung seiner Sünde gelangt.

Als Jugend- und Volksschrift eignet sich das Buch demnach in jeder Beziehung, und soll es zur Anschaffung für Bibliotheken namentlich empfohlen sein.

64. Otto Spamer's Illustrirtes Conversations-Lexikon für das Volk. Zugleich ein Orbis pictus für die Jugend. Vollständig: etwa zwei Bände, hoch Quart, à 50—60 Hefte. Mit 5000 Text-Illustrationen, zahlreichen Extrabeilagen; Bunt- und Tonbildern in brillanter Ausstattung pro Heft 5 Sgr. = 18 Kr. rh.

Dieses Bilderwerk hat sich die Aufgabe gestellt, in einem möglichst engen Rahmen über alle für das Verständniß der Gegenwart nothwendigen Begriffe wünschenswerthe Auskunft in gedrängter Form und vergleichender Darstellungsweise durch Wort und Bild zu ertheilen. — Was die erste Thalerlieferung, die Heft 1—6 umschließt, darin bereits geboten hat, ist in Beziehung auf die Illustrationen mustergiltig, und die Begriffserklärungen stehen denen nicht nach, die in den besten Lexika's zu finden sind. Das Werk empfiehlt sich also selbst.

B. Volksschriften.

65. Der Verwalter und sein Kind. Eine Erzählung für's Volk von **Fr. Ahlfeldt** 6. Auflage. 8. (46 S.) Halle, Mühlmann. ⅙ Thlr.

Diese Erzählung ist eines der beliebtesten unter den älteren Erzeugnissen der Volksliteratur. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß sie gegenwärtig in 6. Auflage erschienen ist. —

66. Tater-Mariken. Ein Bild aus dem Volksleben von **Joachim Mähl.** Zweite Auflage, nebst Glossar. 8. (139 S.) Altona, Menzel. 1869. 22 Sgr.

Eine Erzählung aus dem Leben gegriffen und mit ansprechender Ungesuchtheit dargestellt. Die Charaktere sind wahr und mit großer Sorgfalt gezeichnet, sittlicher Ernst vereint sich mit Witz und Humor, und die Schilderung des Volkslebens ist so lebendig und anschaulich, daß sich der Leser leicht unter die handelnden Personen versetzt glaubt. Obgleich es in plattdeutscher Mundart erzählt, so liest sich selbst Derjenige schnell hinein, der nur des Hochdeutschen mächtig ist, um so mehr, als ein ausreichendes Glossar als Anhang beigegeben ist.

67. Des Handwerks goldner Boden, wie er hält und wie er bricht. Geschichten aus einer kleinen Stadt von **Friedrich Traugott.** Frankfurt a. M., Heyder und Zimmer. 1869. 8. (135 S.) ⅓ Thlr.

Die vorliegende Erzählung hat zum Schauplatz der dargestellten Begebenheiten eine kleine Stadt und deren nächste Umgebungen. Die Bürger des Städtchens sind mehr oder minder zur Theilhaberschaft an den mitgetheilten Vergehungen gegen Gesetz und Ordnung vom Verf. herangezogen. Sie gipfeln in dem Unwesen, welches eine wohl organisirte Bande von Wilddieben und Straßenräubern Jahre hindurch in einem deutschen Kleinstaat straflos getrieben, eine Bande, die sich aus den Bürgern irgend einer Stadt rekrutirte und ihre Hehler und Helfershelfer unter den andern „ehrbaren" Bewohnern des Ortes hatte.

Diesen Stoff findet der Verf. nun besonders geeignet, zu einem Volksbuch verarbeitet zu werden, und damit es auch dieser Bestimmung der Darstellungsform nach entspräche, entschuldigt er im Vorwort schon den „etwas derben Stil", in den sich der Stil unseres Volkes hineinflicht, und da der Verf. „das Volksthümliche" wiedergeben wollte, auch Nichts verfeinern und vermischen zu dürfen glaubt. Ferner führt er an, daß die Darstellung oft hätte ausführlicher, zusammenhängender und anschaulicher sein können; „aber das deutsche Epos," sagt der Verf., „vergehe sich auch weniger in der Breite als in dem Concisen, und die besten Volkslieder übersprängen oft Ereignisse, die sich aus dem Zusammenhang ergeben."

Dies zusammengenommen giebt doch ein beklagenswerthes Beispiel, bis zu welcher Ideenverwirrung heutigen Tages die Begierde führt, als Schriftsteller zu wirken und berühmt zu werden. Uns über den Inhalt noch eines Weiteren zu verbreiten, dazu halten wir den uns zur Verfügung gestellten Raum im Jahresbericht für zu kostbar, und glauben den Geist des Buches durch Vorstehendes und die nachträgliche Bemerkung genügend gekennzeichnet zu haben, wenn wir noch constatiren, daß auch der Großmuth des „Schinderhannes" auf S. 42 darin gedacht worden ist.

68. Historien aus Oberhessen. Dem deutschen Volk erzählt von **Heinrich Scharfenberg.** Frankfurt a. M., Heyder u. Zimmer. 8. 1869. (190 S.) 15 Sgr.

Die beiden Erzählungen tragen die Ueberschrift: „Alte Mären vom Ulrichstein" und „Der Brenntag." — Die erstere greift zurück in die Zeiten des Raubritterthums und schildert die Noth eines Landes, in dem ein solcher Unhold sein Wesen trieb, das wüste Leben auf seiner Felsenburg, und endliche Gefangennahme des Ritters und Zerstörung seiner Burg. Die Schilderung ist recht lebendig und wird nicht verfehlen, das Interesse für Geschichte und Länderkunde zu erwecken und zu beleben, ebenso wie dankbare Anerkennung über den Fortschritt der Gesittung und die daraus resultirende Sicherheit des Lebens und Wohlstandes wohlthuend auf die Gemüther wirken muß. Derartige Darstellungen sind recht zur Volkslectüre geeignet, wenn auch die eigenthümliche Orthographie des Buches, die in Anwendung der Dehnungslaute sehr inconsequent verfährt, durchaus nicht unsern Beifall

erwirbt. Die zweite Erzählung gehört dem Genre der Dorfgeschichten an, und leitet ihre Betitelung von der Thatsache ab, daß in verschiedenen Jahren der Ort an demselben Tage von großen Bränden heimgesucht worden ist. Der Verfall des Wohlstandes eines Mühlenbesitzers ist in die Erzählung mit verflochten, die Ursache dazu aber, wie gewöhnlich, in der eignen großen Schuld des Müllers zu finden. Das Ende der Geschichte ist grausenerregend, und deshalb halten wir sie nicht für geeignet zur Volkslectüre, die das Gefühl ihrer Leser wohl bilden, aber nicht überreizen und abstumpfen soll.

69. Die Spinnstube, ein Volksbuch für das Jahr 1870. Herausgegeben von **W. O. von Horn**. 25. Jahrgang. Mit einem Stahlstich und vielen Holzschnitten. Frankfurt a. M., Sauerländer's Verlag. (208 S.) 12½ Sgr.

Zur Feier ihres 25jährigen Jubiläums bringt die Spinnstube ihren Lesern in ihrem Gruße eine Recapitulation ihrer Vorworte zu den früheren Jahrgängen, ein Aufsatz, der von Anfang bis zu Ende als ganz vorzüglich zu bezeichnen ist, den sich namentlich auch Diejenigen alle recht genau ansehen möchten, die berufen zu sein glauben, für das Volk zu schreiben und weder Verständniß für diese Aufgabe, noch für das Bedürfniß ihres Leserkreises haben. — Den Hauptinhalt bildet: Saat und Ernte; Eine Geschichte aus dem Leben, d. h. wie wir sie Alle schon erlebt haben und erleben können; und durch diese Erzählung, wie durch die übrigen Aufsätze, die theils humoristischen, theils gemeinnützlichen Inhaltes und mit vielen Holzschnitten illustrirt sind, bietet der Spinnstubenschreiber dem Volke, wie früher, eine belehrende, Geist und Gemüth gleichmäßig ansprechende Unterhaltung, von der wir wünschen, daß sie einem immer größeren Leserkreise zugänglich werden möge.

70. Der Mühlarzt nebst andern Geschichten. Von **K. Stöber**. Mit einem Titelbide. 2. Auflage. 12. Stuttgart, J. F. Steinkopf. 7½ Sgr.

Der Mühlarzt ist ein mit scharfem Verstande, guten Kenntnissen und vielem Mutterwitz ausgestatteter Mühlenbauer, der, durch den 30jährigen Krieg aus seinem Heimathlande Böhmen vertrieben, in irgend einer Gegend Deutschlands durch seine Geschicklichkeit wieder ansässig wird. Seine Kunden bedient er nicht nur als ehrlicher Mann, sondern erzählt ihnen auch lehrreiche Geschichten, um sie von ihren moralischen Gebrechen zu heilen. Die Geschichten, deren der Verfasser hier eine große Anzahl folgen läßt, sind zusammenhangslos und haben eine sehr handgreifliche Moral, die in Verbindung mit dem eigenthümlichen Inhalt und Erzählton der letzten märchenhaften Geschichten errathen lassen, daß sich der Verfasser sein Lesepublikum dem höheren Culturleben fern und nach einer derben Kost Verlangen tragend denkt. Und als solche können wir sie bezeichnen, aber auch versichern, daß dem Leser eine durchaus gesunde Nahrung geboten ist, und in dem Buche ebensowohl dem Bedürfniß nach Unterhaltung, als dem Zwecke der Belehrung volle Rechnung getragen worden.

71. Die Jünger des heiligen Johannes. Von der Verfasserin des „Erben von Redcliffe". Nach dem Englischen von **Philipp Neander**. 8. (388 S.) Gotha, Gustav Schloeßmann. 1870. 1 Thlr. 10 Sgr.

Dieses VIII. Bändchen der „ausgewählten Erzählungen" Miß Yonge's bietet eine ernste Lectüre, die nach der Absicht der Verfasserin sogar zur „Sonntags-Lectüre" bestimmt ist. — Wenn wir nun auch dieser eigenthümlichen englischen Anschauung über den Charakter der für den Sonntag passenden Unterhaltungsschriften unsere eigene nicht anbequemen können, sondern behaupten, daß man an allen sieben Tagen der Woche nur gute Bücher lesen dürfe, so soll der vortreffliche Gehalt des Buches durch diese Bemerkung nicht angegriffen werden.

Die Verfasserin erzählt die Gründung der ersten Gemeinden durch die Apostel, deren Vermehrung, Erweiterung, Verbreitung, Verfolgung bis zur Zeit, da das Christenthum Staatsreligion geworden und indem sie stets den Repräsentanten der christlichen Idee, nämlich der allumfassenden Nächstenliebe, erst in Person und später in seinen Jüngern in den Vordergrund stellt. In den beiden letzten Kapiteln ist die Gründung, die späteren Schicksale, sowie der gegenwärtige Zustand derjenigen Kirchen, welche im Sinne dieses echten Christusjüngers erbaut worden sind, Gegenstand der Erzählung. Zusammengefaßt ist es also ein Stück Kirchengeschichte, aber in so angenehmer und anmuthiger Form, daß das Buch sich ebensowohl zur angenehmen Unterhaltung, als zur nützlichen Belehrung empfiehlt. Uns ist kein Buch bekannt, welches denselben Stoff in so würdiger und graciöser Sprache behandelt, und empfehlen wir es zur Lectüre selbst Denen, die bisher nicht besondere Vorliebe für das Studium der Kirchengeschichte empfunden haben.

72. Herder als Knabe und Jüngling. Für Jung und Alt erzählt von **Ferdinand Schmidt**. 6. Auflage. 16. 164 S. mit 3 Holzschnitttafeln. Berlin, Hugo Kastner. ¼ Thlr.

73. Alexander von Humboldt. Ein Lebensbild für Jung und Alt von **Ferd. Schmidt**. 3. Auflage. IV u. 149 S. mit 3 Holzschnitten. Ebend. ¼ Thlr.

74. Ernst Moritz Arndt. Ein Lebensbild von **Ferd. Schmidt**. 16. 144 S. mit Titelbild. Ebend. ¼ Thlr.

75. Friedrich der Große bis zu seiner Thronbesteigung. Ein historisches Gemälde von **Ferd. Schmidt**. 4. Auflage. Mit Bildern von Gustav Bartsch und dem Abdruck einer Vorschrift des siebenjährigen Prinzen Friedrich. 16. 228 S. Ebend. ¼ Thlr.

76. Hermann und Thusnelda oder die Befreiung Germaniens von Römischer Herrschaft. Ein geschichtliches Gemälde aus der deutschen Vorzeit für Jung und Alt von **Ferd. Schmidt**. 4. Auflage. 16. 152 S. mit Titelkupfer. Ebend. ¼ Thlr.

Diese 5 Bändchen, von denen 1., 2., 4. und 5. in dritter bis sechster Auflage erschienen sind, enthalten Lebensbilder deutscher Heroen, die von der Meisterhand des Verfassers gezeichnet und größtentheils mit historischer Treue ausgeführt sind. Mit Ausnahme der Biographie von Arndt, welche als der 40. Band der Ferdinand Schmidt'schen Jugendbibliothek in diesem Jahre zum ersten Male erscheint, sind die angeführten Nummern bei ihren früheren Auflagen jedesmal im Pädagog. Jahresbericht angezeigt, und namentlich auch auf die günstige Wirkung hingewiesen

worden, welche die Lectüre derartiger Schriften auf die Gesittung und Bildung der Leser haben müsse. Dasselbe darf von dem neu erschienenen Bande erwartet werden, weshalb wir bei der Auswahl von Büchern zu Festgeschenken auf das Verzeichniß der Schmidt'schen Jugend- und Volksschriften aufmerksam machen, welches jedem Bande der neuen Auflagen beigefügt ist.

77. Geschichten aus dem Leben. Dem deutschen Christenvolk erzählt von **Ernst Haltaus**. III. Bändchen. kl. 8. (129 S.) Stuttgart. Chr. Belser'sche Verlagshandlung. 1869. 12 Sgr.

Die Geschichten führen die Ueberschriften: 1. Ein brennendes Schiff. — 2. Ein Bauernjunge in der Fremde. — 3. Aus dem Franzosenkrieg. — 4. Im Stübchen eines Hochgeborenen. — Nr. 1 ist die aus Zeitungen und Schiffsberichten zusammengestellte Beschreibung des Unterganges der „Austria". Nr. 2 die Erlebnisse eines Bauernburschen während seiner Lehrjahre bei drei verschiedenen Metzgermeistern. In der ganzen Geschichte nirgend etwas Belehrendes, wohl aber viele unsaubere Worte und die Veranschaulichung ekelhafter Situationen. Nr. 3. Aus dem Franzosenkriege erzählen sich drei durch Zufall zusammengetroffene Männer die damals erfahrenen Drangsale, verübte Grausamkeiten, die in einem Nothlazareth mit angeschaute Brutalität der mit dem Dienste Beauftragten und was sonst für Leiden der Krieg mit sich bringt. Die Scenen im Lazareth werden mit großer Anschaulichkeit geschildert und sind ganz geeignet, empfindsame Gemüther auf lange in nervöser Aufregung zu erhalten. Nr. 4 führt in das Stübchen eines Thürmers, und der Erzähler fühlt durch Wohnlichkeit desselben einerseits, sowie durch die beschränkten Lebensansichten der Bewohner, ihre harmlose Selbstgenügsamkeit anderseits seinen Humor erweckt, und obgleich man gar nichts erfährt, was irgend welchen Werth für den Leser haben kann, so wird diese Mittheilung dem deutschen Christenvolke, dem es der Verfasser gewidmet hat, doch eine Feierstunde unschädlich ausfüllen. Wir haben indessen nicht errathen können, weshalb gerade „das deutsche Christenvolk" dazu ausersehen ist, seine Einbildungskraft durch Bilder der bezeichneten Art zu füllen. Schauerscenen, wenn es auch nicht gerade der Anblick eines brennenden Schiffes oder Kriegsgräuel sind, bietet das Leben noch mehr dar, als dem Einzelnen angenehm sein kann; solche gewaltsam aber der Seele vorzuführen, ist niemals wohlgethan; denn wenn es nicht zur Verhärtung des Herzens, Abstumpfung des Gefühls führt, so kann es krankhafte Erscheinungen hervorrufen. Wir müssen das Buch deshalb als nicht empfehlenswerth bezeichnen.

78. Auf Freiers Füßen. Dem deutschen Christenvolke erzählt von **Ernst Haltaus**. kl. 8. 100 S. Stuttgart, Chr. Belser'sche Verlagshandlung. 1869. 9 Sgr. oder 30 Kr. rh.

Mußten wir bei dem eben besprochenen Bändchen unser Erstaunen über die Wahl des Stoffes aussprechen, der zu einer unterhaltenden und geistbildenden Lectüre dem „deutschen Christenvolke" gewidmet, so belehrt uns der Inhalt des zweiten, daß der Verf. vollkommen

unbekannt mit der hohen Aufgabe eines Volksschriftstellers geblieben ist. Der Inhalt ist mindestens werthlos, die Form ungeschickt, die Sprache aber häufig gemein und ekelhaft. Ein unverheiratheter Mann von 43 Jahren wird zunächst in seiner unsaubern Umgebung geschildert, darnach in seinen freundschaftlichen Beziehungen zu seinem jüdischen Nachbar, der ihm den Vorschlag macht, eine Frau zu nehmen, um durch deren Mitgift eine fällige Schuld zu decken. Die „Freite" schlägt indessen fehl, weil der Hund des Freiers den frischgebackenen Zwetschenkuchen aufgespürt und davongetragen hat. Dabei hören wir folgende erbauliche Rede der Bäuerin: es wäre keine Manier, auf die Freierei bei feinen Leuten Hundevieh mitzubringen; die Pest solle solch einen unmanierlichen Menschen holen! Wann sie das Luder von Hund erwischen könne, so werde sie es nach Noten kuranzen ꝛc. Nach fünf Jahren entschließt sich Kobus (dies ist der Name der Hauptperson), die frühere Magd seines Bruders zu freien, wobei sein Hauptmotiv ist, die Bewohner seines Orts in Erstaunen zu setzen. Auf dem einige Stunden weiten Wege verirrt er sich im Walde. Doch um eine Probe des Stils zu geben und zu beweisen, daß wir es uns haben müssen sauer werden lassen, durch dies eitle, leere Geschwätz hindurch zu kommen, führen wir des Verfassers eigene Worte an: (Seite 68) Für diesen Abend war's ja doch nichts mehr mit der Freierei. Plötzlich richtet er sich am Stecken wieder auf. Ein Geraschel am Boden erinnert ihn an das Gethier der Wildniß und Finsterniß. Aus Furcht vor einem solchen versucht er noch einmal, sich durch die Dunkelheit durchzuschlagen. Gleich darauf spürt er, daß er in nasses Moos trete. „Daß dich — wo bin ich nur", dachte der Vetter. Alle Freierei der Erde verwünschte er ins Pfefferland. „Wenn's ein Wasser ist, so muß es doch irgendwo hinführen," beschwichtigte er seine aufgeregten Gedanken; „geschieht mir alten Esel recht! Hätte doch auch warten können bis zum Vollmond!" So trugen ihn seine Beine in der Nässe immer dem Wasser nach. Aber bald fühlte er, daß es tiefer ging, daß er in einem Sumpfe wate. Neckende Schlingpflanzen legten sich um die Füße, scharfes Schilf stieß ihm in die Hand. „Ei, so soll dich doch!" fuhr er heraus und untersuchte mit dem Stock; „wenn ich doch nur einmal wüßte, wo ich wäre! Aber einmal muß man ja doch heraus! Nie mehr in meinem Leben gehe ich freien!" — Mit unverwüstlicher Ausdauer plätscherte der unglückliche Wanderer, von der dunkelsten Finsterniß umringt, durch das kalte Sumpfwasser, plätscherte und plätscherte stracks durch, ohne ein Ende zu finden. Bums, stößt er gegen ein Mauerwerk; der Stock muß wieder untersuchen, die Hände tasten: es ist richtig eine steinerne Brücke. „Gott sei Lob und Dank!" ruft Kobus. Er klettert hinauf und steht auf festem Grund. — — — — Mit einmal schreckt er zusammen von dem durchdringenden Krähen eines Hahnes, gar nicht sehr weit von ihm. „Hat sich der verfluchte Gickel also auch in den Wald verirrt, dachte der Vetter; was das Biest mich nicht erschreckt hat!" Und so geht die Erzählung weiter, aus der wir noch von einer dritten Freite erfahren, die er zehn Jahr später bei einer wohlhabenden Wittwe

unternimmt. — Da auch diese fehlschlägt, so regalirt der Verfasser seine Leser zum Schluß noch mit der Beschreibung eines Hochzeitsmahles, dem sein Held beiwohnt und wobei er mit einer Gewissenhaftigkeit verfährt, daß auch die dicken Brodstücke nicht vergessen sind, die zwischenein vertilgt wurden. — Eine so gemeine Art der Darstellung ist uns nicht bald vor die Augen gekommen, und wenn wir diesem schlechten Buche fast zuviel des Raumes im Pädagog. Jahresbericht eingeräumt haben, so geschah es in der Hoffnung, dem betreffenden Literaturzweige einen guten Dienst durch Kenntlichmachung dieses Productes eines unberufenen Volksschriftstellers zu erweisen.

79. Das schöne Luisle, oder dreimal verlobt. Eine Erzählung von Gustav Jahn. Halle, Richard Mühlmann. 1870. 8. (216 S.) Geh. 20 Sgr.

Obgleich der Titel nichts Ansprechendes für einen gebildeten Leser haben kann, so ist die Erzählung doch durchaus moralischen Inhaltes; nur dürfte nicht Jedem der frömmelnde Zuschnitt behagen. Die darin mitgetheilten Begebenheiten tragen sich in der Familie des Kleinhändlers Hebler zu, der das Nagelschmiedhandwerk erlernt hatte und darauf auch gewandert ist. In Schwaben lernt er ein bildschönes Mädchen kennen, welcher zu Liebe er sein Handwerk aufgiebt und Schneider wird, da der Vater nur einen solchen zum Eidam haben will. Sein starker Wille führt ihn bald ans Ziel seiner Wünsche; aber nach kurzer Zeit erkennen die jungen Leute, daß sie nicht zusammenpassen, und diese Erkenntniß bringt sie zu dem Entschluß, sich gerichtlich zu trennen. Der junge Mann verläßt den Ort, und erfährt nach wenigen Wochen, daß ihm eine Tochter geboren, die aber der Mutter zugesprochen wird. — Wieder als Nagelschmied wandernd, führt Hebler ein wüstes und unstätes Leben, wird aber endlich mit Denen bekannt, die sich die „Stillen im Lande" nennen. In ihrer Gesellschaft lernt er seine zweite Frau kennen, die als Wittwe eines Beistandes bedurfte. So wird er Kleinhändler, lebt lange glücklich, bleibt aber kinderlos, bis er sich seiner Tochter in Schwaben erinnert, sofort Anstalten trifft, Nachrichten über sie einzuziehen. Leberecht, ein Neffe der Frau, der von dem kinderlosen Paar schon jetzt als künftiger Erbe gehalten und betrachtet wird, wandert dorthin, und durch seine Vermittelung kommt das „schöne Luisle" aus dem Elende, das in ihrem Mutterhaus auf ihr gelastet, in die reine Sphäre, die im Vaterhause herrscht, und in christlicher Liebe und Frömmigkeit Ausdruck findet. — Um das „schöne Luisle" freit erst ein Korbmachergeselle, erhält das Jawort unter der Bedingung, daß der Freier vorerst noch in die Fremde müsse, um auch die Festigkeit seiner Neigung zu prüfen. Auf seiner Wanderschaft fühlt er den unwiderstehlichen Drang, Missionär zu werden, und als solcher zu den Heiden zu gehen. Als er nun Beschleunigung der Heirath verlangt, verweigern ihm die Eltern die Tochter und stellen ihm die Wahl zwischen seinem neuen Beruf und seiner Braut. Er verzichtet auf letztere und diese, welche nur aus kindlichem Gehorsam eingewilligt, wird binnen kurzer Zeit zum zweiten Male mit einem Maler verlobt, der in ihrer Eltern Hause wohnt. Vierzehn Tage vor der Hochzeit kehrt Leberecht

zurück, und es ergiebt sich, daß dieser bei seiner ersten Bekanntschaft mit „Luisle", als er sie im Haus ihrer Mutter aufsuchte, eine Art Verlobung geschlossen, die er für bindend hält, von Luisle aber kaum verstanden worden ist. Für den Maler spricht die Neigung der Braut, für Leberecht die der Eltern, außerdem die älteren Ansprüche; als aber „Luisle" erklärt, wenn auch diese Verlobung aufgelöst würde, so wolle sie nie heirathen, sondern bei ihren Eltern bleiben, so erklärt der Prätendent, daß ihn dieser Entschluß sehr glücklich mache, denn um jenes übereilten Verlöbnisses willen habe er seine gegenwärtige wahre Neigung zu einem ihm gleichgesinnten frommen Mädchen unterdrückt u. s. w. Dann erfolgen zwei Heirathen und der ganz befriedigende Schluß beweiset, daß, was Gott thut, immer wohlgethan ist, auch wenn es mit den Entwürfen selbst solcher Menschen nicht zusammenpaßt, die stets das Bibelwort zu ihrer Richtschnur für's Leben nehmen. —

Wir können das Buch als eine gesunde Geistesnahrung der reifern Jugend und dem Volke empfehlen.

80. Schulmeister Ernst. Ein Lebensbild aus der Lehrerwelt, gezeichnet von **Jeremias Wehmeier**. 8. (150 S.) Zwickau. Eigenthum des Vereins zur Verbreitung guter und wohlfeiler Volksschriften. 1868. 5 Sgr.

Ein gut geschriebenes Buch, das für Lehrer viel Interesse haben wird und sich auch für Volksbibliotheken eignet.

81. Die Dorfschule. Ein Stück Dorfleben aus dem sächsischen Volke von **M. Albert**. 8. (80 S.) Hermannstadt. Josef Drotleff. 1869. 12 Sgr.

Eine Unterhaltungsschrift, die, nach Inhalt und Form unbedeutend, Anspruch auf besondere Beachtung nicht erhebt, und zu dem Ueberflüssigen in diesem Genre gezählt werden muß.

82. Kleine Erzählungen. I. und II. 16. (à 32 S.) Mit eingedruckten Holzschnitten. Hamburg, J. G. Oncken. 1869. à 1½ Sgr.

Jedes Bändchen enthält drei kurze Erzählungen, die sich an die Haltung der Tractätchen-Literatur anschließen und im Ganzen ohne Bedeutung sind, jedoch von harmloser Natur.

83. Das Oberammergauer Passions-Spiel mit den Passionsbildern von A. Dürer. Von **Franz Schöberl**, Pfarrer in Laibstadt. Nebst Kärtchen, Fahrplänen, einigen Touren aus Trautwein's Wegweiser durch Südbayern und sonstigen nothwendigen Erläuterungen. 16. (90 S.) Cart. ⅙ Thlr. oder 36 Krz.

Der ausführliche Titel macht eine Inhaltsangabe des kleinen Büchleins unnöthig. Für Diejenigen, die sich mit Stoff und Art und Weise dieses wieder aufgelebten mittelalterlichen Schauspiels näher bekannt machen wollen, wird das Schriftchen von Interesse sein, und sie werden sich nicht daran stoßen, daß es in den Anschauungen des katholischen Bekenntnisses abgefaßt ist.

84. Bilder aus dem deutschen Städteleben im Mittelalter. Von Dr. **Franz Pfalz**. I. Bd. 8. (230 S.) Leipzig, Jul. Klinkhardt. 1869. 22½ Sgr.

Von der Ueberzeugung ausgehend, daß zu einem fruchtbringenden Studium der Geschichte eine genauere Kenntniß der Entstehung, Entwickelung und Bedeutsamkeit der Städte erforderlich ist, als aus dem spärlichen Geschichts-

unterricht während der Schuljahre zu erwarten, beabsichtigt der Verfasser, mit seinem Werke einem bereits fühlbar gewordenen Mangel an einer zusammenfassenden Darstellung der deutschen Städtegeschichte abzuhelfen. Bei der Bearbeitung des gesammelten Materials hat ihn der Wunsch geleitet, weniger ein Lehrbuch im engern Sinne, als vielmehr eine belehrende und anregende Unterhaltungsschrift für die gut vorbereitete Jugend, als auch für den intelligenten Handwerker und Bürger zu schaffen.

Der vorliegende I. Band enthält vier Abschnitte und eine Beilage. — Nr. 1 trägt die Ueberschrift: „Die ersten städtischen Ansiedelungen in Deutschland". In einfacher, edler und gemüthvoller Weise erzählt der Verfasser von den Zuständen unserer Voreltern, wie sie durch Tacitus zuerst geschildert worden sind; weist nach, wie trotz der Isolirung der einzelnen Gehöfte doch das Gemeindeleben schon kräftig entwickelt gewesen und darin schon die Grundlage zur Versöhnung mit dem verhaßten Städteleben gegeben war. Vermittelt wird dieselbe später durch die deutschen Heerkönige, die von den verlassenen Colonien der Römer Besitz ergreifen; es findet sich das Bedürfniß der Arbeitstheilung, wodurch sich die einzelnen Handwerke herausbilden; die Gründung von Kirchen giebt weitere Veranlassung zur Gründung von abhängigen Colonien, oder Kirchengemeinden, und bald unterschied man Pfalz- und Kirchengemeinden. Der 2. Abschnitt zeigt „Die Städte unter den Bischöfen"; der 3. betitelt sich: „Der Kaiser und die Bürger", der 4.: „Freiheitsbriefe". Das darin verarbeitete Material ist zu mannichfaltig, als daß wir fortfahren könnten, den Inhalt der drei Abschnitte so wiederzugeben, wie es beispielsweise beim ersten geschehen. Durch die jedesmalige Ueberschrift ist indessen die zur Darstellung gekommene Phase der Entwickelung gekennzeichnet. Von großem Interesse dürfte für den Leser auch die Beilage sein, die mit einem merkwürdigen Schriftstück „Das alte Straßburger Recht" bekannt macht. — Das ganze Buch ist mit sichtlichem Geschick und großer Liebe zur Sache geschrieben und wird gewiß nicht nur von jedem gebildeten Laien mit Nutzen und Vergnügen gelesen werden, sondern dürfte auch manchem Lehrer als Compendium zu seinem Leitfaden für den Geschichtsunterricht sehr willkommen sein.

85. **Alexander von Humboldt** und seine Bedeutung für Volksbildung. Eine Festschrift zu seinem hundertjährigen Geburtstage. Von **Rudolf Benfey**. 8. (83 S.) Berlin, H. Albrecht. 1869. 10 Sgr.

Der Verfasser hat bei seiner Darstellung, wie er im Vorwort sagt, Arbeiter-, Bildungs- und Handwerkervereine im Auge gehabt, und ist bestrebt gewesen, den Autor des Kosmos, den Träger aller Zeitideen gleichzeitig als Volkslehrer einzuführen. Für den bezeichneten Zweck scheint uns die Sprache der Festschrift nicht populär genug, obschon es unter den Handwerkern gegenwärtig sicherlich Viele giebt, die sich um so mehr von einem Buche angezogen fühlen, je höhere Ansprüche dasselbe an ihre Fassungskraft macht; für die Mehrzahl derselben wird es aber immer wünschenswerth bleiben, daß die Klarheit und Schärfe des dar-

zustellenden Gegenstandes nicht durch Voraussetzungen oder durch Anwendung zu kühner Redefiguren beeinträchtigt werde. Für unterrichtete Leser wird die Schrift sehr interessant sein.

C. Schriften vermischten Inhalts.

86. **Was willst Du werden?** Die wichtige Lebensfrage über den Beruf in seinen Licht- und Schattenseiten, besprochen und geschildert von erfahrenen Männern des Berufs. Ein Rathgeber und Lesebuch für die heranwachsende Jugend, sowie für Eltern, Vormünder, Erzieher und die höhern Klassen der Lehranstalten. Gesammelt und herausgegeben von **Mentor.** Darmstadt, Köhler's Verlag. In Lieferungen à 4 Sgr.

Der ausführliche Titel überhebt uns der Pflicht, ein Weiteres über die Tendenz des Buches, dessen erste und zweite Lieferung uns vorliegt, zu sagen. Der Inhalt derselben sind Aufsätze über den Beruf und Bildungsgang 1. des Geistlichen, 2. des Cameralisten, 3. des Musikers, 4. des Schauspielers und Sängers, 5. des Juristen, Verwaltungsbeamten und Staatsmannes, 6. des Landwirths und 7. des Soldaten (von 5 und 7 nur ein Fragment). — Es ist zu bezweifeln, daß durch dies Buch die Qual unentschiedener Jünglinge bei der Wahl eines Lebensberufs sich verkürzen oder verringern wird. Die Aufsätze sind indessen lesenswerth und verdienen Beachtung.

87. **Die gebildete Hausfrau** als wirthschaftliche Einkäuferin und Verwalterin nach Grundsätzen der Naturkunde, Gesundheitslehre, Oekonomie und guten Sitte. Zweite, gänzlich umgearbeitete und bedeutend erweiterte Auflage des „Deutschen Marktbuches". Von Dr. **Hermann Klencke.** In 8—9 Lieferungen à 6 Sgr. Leipzig, Ed. Kummer. 1870.

Das Buch ist beachtenswerth; es empfiehlt sich durch die Mannigfaltigkeit des Inhaltes, so wie durch übersichtliche Anordnung desselben. Durch die populäre Darstellungsweise des Verfassers ist es besonders geeignet für junge Anfängerinnen auf dem Gebiet der Wirthschaftsführung.

88. **Die Krankenpflege als Feld weiblicher Erwerbsthätigkeit** gegenüber den religiösen Genossenschaften. Im Anhange zu den Verhandlungen der Berliner Frauenvereins-Conferenz dargestellt von Dr. **F. Runge,** dir. Arzt der Wasserheilanstalt zu Nassau a. L. Breit 8. (32 S.) Berlin, Lüderitz. 1870. 5 Sgr.

Der Inhalt der kleinen Broschüre bildet eine sehr unparteiische Darlegung aller Vortheile und Nachtheile, welche der menschlichen Gesellschaft durch Krankenpflegerinnen erwachsen, welche von religiösen Genossenschaften ausgebildet und unterhalten werden. Der Verfasser weist nach, daß der Nachtheil unverhältnißmäßig groß und demnach die Nothwendigkeit vorhanden ist, Lehranstalten für Krankenpflegerinnen zu errichten, die nach vollendetem Lehrcursus selbständig dem gewählten Berufe nachgehen dürfen. Das Buch verdient, von recht Vielen gelesen zu werden. Die darin sich kundgebende humane Gesinnung und die populäre Darstellungsweise des Verfassers ist wohlgeeignet, für diese große und wichtige Angelegenheit in weiteren Kreisen, als es bisher der Fall gewesen, lebhaftes Interesse anzuregen.

89. Praktische Anweisung zur Ertheilung des Handarbeitsunterrichts nach der Schallenfeld'schen Methode von **Agnes Schallenfeld**, Vorsteherin der ersten höhern Töchterschule der St. Jakobi-Parochie in Berlin. I. Stufe: **Das Stricken.** gr. 8. (VII u. 35 S.) Mit eingedruckten Holzschnitten. Frankfurt a. M., Hermann. 1869. 8 Sgr.

90. Dasselbe. II. Stufe: **Das Häkeln.** Ebendaselbst. 8 Sgr.

Beide Heftchen bringen eine sehr ausführliche Anleitung, wie der Unterricht in den betreffenden Handarbeiten in Klassen zu ertheilen ist; für Lehrerinnen, welche sich zum ersten Male unter eine größere Anzahl von Schülerinnen auf verschiedenen Stufen der Geschicklichkeit gestellt sehen, wird dieses Schriftchen von großem Vortheil sein, und solchen sei es deshalb zum Gebrauch empfohlen.

VIII. Religionsunterricht.

Von

Dr. **Moritz Schulze,**

Superintendent und Bezirks-Schulinspector zu Ohrdruff bei Gotha.

Einleitung.

1. **Die Zeitlage.** — Die kirchlichen Ereignisse des vorigen Jahres lehren uns, daß wir auf dem Gebiete der Religion bei dem Stadium einer entscheidungsvollen Entwickelungsepoche angelangt sind. Seit Jahrzehnten ist die kirchliche Reactionspartei immer schroffer den Forderungen der Zeitbildung entgegengetreten; am schroffsten aber im verflossenen Jahre. Sie hat auf beiden Seiten — auf der protestantischen, wie auf der katholischen — Schritte gethan, die auch dem blödesten Auge den Abgrund sichtbar machen, dem sie zuführt, — die auch dem indifferentesten Gemüthe fühlbar machen, in welch unerträglichem Widerspruche ihr Treiben mit dem evangelischen Christenthume und mit dem religiösen Zeitbewußtsein steht. Es kann nicht so fortgehen, wie es bisher gegangen ist; es muß eine Wendung zum Guten erfolgen. Das ist die Hoffnung, die uns bei allen Reactionsversuchen bleibt, die aber gerade jetzt, wo letztere aufs äußerste getrieben sind, am sichersten eine nahe Erfüllung unserer gerechten Wünsche verheißt.

Wie sehr die reactionären Bestrebungen der **katholischen** Kirche auf die Spitze getrieben sind, davon gibt vor Allem Zeugniß das Concil in Rom, welches am 8. Dec. v. J. vom Papste eröffnet wurde. Kann man sich eine größere Dreistigkeit und Anmaßung denken, als die ist, die sich in den Tendenzen dieser Kirchenversammlung ausspricht? Sollen doch von derselben drei Lehren sanctionirt werden, mit denen Alles überboten wird, was man unserer fortgeschrittenen Zeit zuzumuthen je gewagt hat, nämlich 1) die Anerkennung der Unfehlbarkeit des Papstes, 2) die Glorification der Maria durch Feststellung ihrer leiblichen Himmelfahrt, 3) die Erhebung des Syllabus zu einem bindenden Glaubensgesetz. Durch den ersten Satz wird der Papst Gott gleich gestellt und ihm die absolute Herrschaft nicht nur über die Kirche, sondern auch über den Staat zugesichert; — durch den zweiten wird der Abgötterei

Vorschub geleistet und die Tradition oder Menschenwahn über Gottes Wort erhoben; — durch den dritten wird der Menschengeist geknechtet und alle Menschenbildung in den Bann gethan.

Während wir dies schreiben, ist zwar für die beiden ersten Bestimmungen — über die Unfehlbarkeit des Papstes und die Glorification der Maria — der Tag ihrer Anerkennung durchs Concil noch nicht gekommen; aber er wird kommen, da die Arglist der unermüdlichen Jesuiten, von denen der Papst ganz umstrickt ist, bereits die wenigen Gegner im Concil theils für sich gewonnen, theils so eingeschüchtert hat, daß man an dem Gelingen ihrer finstern Pläne nicht zweifeln kann. Dagegen sind bereits die Lehren des Syllabus in 21 Sätzen als bindende Glaubenssätze festgestellt und mit ebenso viel Verfluchungen gegen jede Abweichung verwahrt worden.

Da es nun wichtig ist, dieselben genau zu kennen, und sich ein klares Urtheil über ihre absolutistische und culturfeindliche Tendenz zu bilden, so theilen wir den positiven Inhalt der Encyklika und des Syllabus hier mit, wie er von der Nationalzeitung in populärer Weise kurz so zusammengefaßt wird:

„Die Religion der katholischen Kirche ist die einzig wahre Religion. Nur gläubigen Katholiken ist das Wohlgefallen Gottes und die ewige Seligkeit verheißen. Die Protestanten sind keine Christen; sie haben eben so wenig Hoffnung auf die göttliche Gnade und das ewige Heil, wie die Anhänger aller übrigen falschen Religionen.

Es gibt keine andere Wahrheit, als die, welche als solche von der römischen Kirche anerkannt wird. Die Lehrer der Wissenschaft dürfen nichts lehren, als was die römische Kirche zu lehren gestattet. Wenn sie den Lehrvorschriften und den andern Anordnungen der Kirche sich nicht unterwerfen, so muß dieselbe auch mit „Gewaltmitteln“ und „weltlichen Strafen“ gegen sie einschreiten. Ebenso muß jede öffentliche Meinungsäußerung, welche den Gesetzen und Anordnungen der Kirche zuwiderläuft, unterdrückt und mit Strafe belegt werden.

Alle öffentliche Schulen sind der katholischen Kirchengewalt zu unterwerfen. Zu ihrer Competenz gehört die Schulzucht, die Leitung des Unterrichts und die Wahl und Bestätigung der Lehrer.

Jeder gläubige Katholik muß mit allen Kräften dahin wirken, daß bei allen Völkern die katholische Religion als alleinige Staatsreligion anerkannt und die Uebung jeder anderen Religion verboten werde. Die „wahnsinnige“ Lehre, als ob „die Freiheit des Gewissens und der Gottesverehrung“ ein von den Regierungen anzuerkennendes Menschenrecht sei, ist mit allem Eifer zu bekämpfen.

Die katholische Kirche ist von Gott eingesetzt als die höchste Macht auf der Erde. Alle Könige und Fürsten stehen unter der Jurisdiction der Kirche. Die bürgerlichen Gesetze verpflichten die Angehörigen der verschiedenen Staaten nur soweit, als sie

mit den Gesetzen und Geboten der Kirche nicht in Widerspruch stehen. Jeder Staat, welcher den Gesetzen der römisch-katholischen Kirche sich nicht fügt, handelt wider Gottes Gebot. Der Papst ist das Oberhaupt der Kirche und der sichtbare Stellvertreter Gottes auf Erden. Nie hat ein Papst in Festsetzung der Glaubenslehre, nie in Festsetzung der Sittenlehre geirrt. Seine Gewalt darf durch kein menschliches Gesetz beschränkt werden; ihm allein steht die höchste Gerichtsbarkeit über alle Geistlichen zu, nicht blos in kirchlichen Angelegenheiten, sondern ebenso in allen Civil- und allen Criminalsachen.

Der Papst allein hat in letzter Instanz und in allen Fällen zu entscheiden, was zur Competenz der Geistlichen und der weltlichen Obrigkeit und deren Gerichte gehört. In Streitigkeiten zwischen der Staats- und Kirchengewalt darf nur nach kirchlichen Gesetzen entschieden werden. Die weltliche Herrschaft des Papstes ist von Gott selbst verordnet. Wer sie bestreitet, streitet wider Gott.

Jeder gläubige Katholik muß eben so, wie der heilige Stuhl selbst, jede Versöhnung und jeden Vergleich „mit dem Fortschritt, dem Liberalismus, der modernen Civilisation" unerbittlich bekämpfen."

Es wäre genug, wenn auch nur diese Sätze als Kirchengesetz stehen blieben, genug und übergenug, um vollständig mit dem Geist unserer Zeit zu brechen; aber wir wünschen, daß auch die beiden anderen Bestimmungen zu unabänderlichen Kirchengesetzen erhoben werden, weil dann der Verfall der katholischen Kirche gewiß ist. Weder die Selbständigkeit der Staatsregierungen, noch die freie Entwickelung der Volksbildung kann bei ihnen bestehen; die aufgeklärteren Katholiken werden entweder eine freie katholische Kirche bilden oder der protestantischen sich anschließen, und selbst unter ihren Geistlichen werden die besseren, einsichtsvolleren und religiöseren kräftigen Widerstand leisten, wie das auch bereits von dem edlen Propst Döllinger in München, von dem Pater Hyacinth in Frankreich und sogar von einigen Mitgliedern des römischen Concils, namentlich von dem in evangelischer Begeisterung gegen das Unchristliche in der römischen Kirche kämpfenden Bischof Stroßmayer geschehen ist.

Gleicherweise hat auch in der **protestantischen** Kirche die orthodoxe Hierarchie ihre reactionären Bestrebungen auf die Spitze getrieben, so daß sie nicht weiter kann. Zeugniß dafür ist die thatsächliche Excommunication des Protestantenvereins, die sie damit vollzog, daß sie dem vierten deutschen Protestantentag, als er im vorigen Jahre zu Berlin seine Versammlung hielt, den Gebrauch einer Kirche verweigerte und ihn nöthigte, in einer Turnhalle seinen Gottesdienst und seine Sitzungen zu halten. Schon waren zwar viele verketzernde Aussprüche über den Protestantenverein ergangen. Die Pastorenconferenz in Berlin hatte ihm jedes Recht in der Kirche abgesprochen; — die Synode zu Esens hatte Ketzergericht über zwei Mitglieder desselben gehalten und sie für unfähig erklärt, an den Synodalverhand-

lungen theilzunehmen; — die pommersche Synode schloß von ihrer Abendmahlsfeier alle diejenigen aus, die sie nicht streng nach der lutherischen Formel begehen wollten, und machte dadurch das Liebesmahl zu einer Feindschaftsäußerung; — dem Professor Lipsius in Kiel wurde der Eintritt in das Consistorium verweigert, weil er an dem Protestantentag zu Bremen theilgenommen hatte; — in der vorjährigen Reformationspredigt des Superintendenten zu Kahla wurde der im Herzogthum Altenburg neugebildete Protestantenverein von der Kanzel herab ein „Schwindelverein" genannt und jeder Theilnehmer an demselben „ein unwissender Schwindler", dem es nur darum zu thun sei, gleich den pariser Modewaarencommis mit ihrer Strike, eine „Strike auf kirchlichem Gebiete" zu machen; — die Vorstände des Führter Volksvereins, des Bürgerbundes und des Arbeitervereins „Zukunft" haben erklärt: „wir rathen, der sog. Protestantenversammlung aus dem Wege zu gehen und sich nicht durch Theilnahme hieran der unsittlichsten und gefährlichsten Verfassungsverletzung schuldig zu machen; — auch der General-Superintendent Dr. Hoffmann spricht dem Protestantenverein jedes Recht in der evangelischen Kirche ab, der nur wie die Freigemeinden und Juden zu ihr stehen könne; — ja der König von Preußen selbst erklärte diesen Verein für den größten Feind der christlichen Kirche nächst Rom, und beschuldigt ihn, daß er den Glauben an Jesum verleugne. — Doch alle diese verketzernden Erklärungen, was sind sie gegen die Thatsache der Excommunication, wie sie im vorigen Jahre zu Berlin vollzogen wurde! Das ist eine Gewaltthat, wie sie nur dem Boden katholisirender Hierarchie entwachsen kann, und die mehr als irgend etwas beweist, daß der orthodoxe Confessionalismus den protestantischen Grundsatz der Glaubens- und Gewissensfreiheit gänzlich verleugnet und geraden Wegs zur katholischen Zwangsherrschaft zurückführt. Man vergegenwärtige sich nur die Sachlage! Die kirchliche Oberbehörde des größten deutsch-protestantischen Staates verbannt einen Verein ihrer Glaubensgenossen aus der Kirche, obgleich derselbe treu zum Evangelium sich hält, obgleich er bemüht ist, das Christenthum Christi zur Geltung zu bringen, obgleich er nicht das geringste sittliche Vergehen sich hat zu schulden kommen lassen, obgleich er hochgefeierte Männer des gediegensten Wissens und heiligsten Strebens zu Führern hat, obgleich er treubewährte, achtbare und geachtete Geistliche der eigenen Landeskirche zu seinen Mitgliedern zählt; verbannt diesen Verein, obgleich — und das fällt hier am schwersten in die Waagschale — obgleich die betreffenden Geistlichen und die Gemeinde (der hier allein das Recht der Entscheidung zustand) selbst den Gebrauch der Kirche zum Gottesdienste verwilligt hatte!

Kann es einen entschiedeneren Beweis für die katholisirende Herrschsucht des orthodoxen Confessionalismus geben? Darf man sich wundern, daß die Vertreter desselben dem Concil in Rom, dessen Tendenz sie theilen, nur nothgedrungen und in der schwächlichsten Weise entgegentreten? und muß nicht das Ergebniß der römischen

Beschlüsse von entscheidender Rückwirkung auf die protestantische Kirche sein? „Wir irren nicht, sagt darum auch Schenkel (Kirchl. Zeitschr., 1870, 1. Heft. S. 2), mit der Behauptung, daß jetzt in Rom die Würfel der Entscheidung auch für die Zukunft der protestantischen Kirche fallen werden. Das protestantische orthodox-pietistische Kirchenthum hat seine Stütze in und an Rom. Man hat in frommer Unwissenheit die Frage aufgeworfen, wie es denn wohl komme, daß aus dem Schooße der orthodoxen, die kirchliche Herrschaft gegenwärtig fast in allen deutschen Landeskirchen ausübenden Partei kein würdiger und kräftiger Protest gegen Roms neueste Anmaßungen und Angriffe auf den Protestantismus erfolgt sei; warum die Hohenpriester der landläufigen Orthodoxie in Berlin und Stuttgart es nur zu schwächlichen Stoßseufzern oder zu trockenen Auseinandersetzungen in Betreff der so tief verletzenden päpstlichen Einladung in den „römischen Schafstall" gebracht haben. Dieses Räthsel löst sich leicht. Die protestantische Orthodoxie kann der römischen Hierarchie nicht scharf entgegentreten; denn mit Rom würde sie sich selbst verurtheilen. Sie mag wünschen, daß Rom nicht allzu mächtig wird, und vom Schwindel ergriffen nicht sich überstürzt, aber sie kann nicht wünschen, daß die moderne Cultur über das römische Kirchenthum siegt. Die Encyklika und der Syllabus enthalten ja in vieler Beziehung lediglich die Grundsätze der orthodoxen und pietistischen Partei. Darum hat ja auch die „Kreuzzeitung", diese vertrauteste Wortführerin der orthodox-pietistischen Restaurationsbestrebungen, unverhohlen ihre Sympathien für die Verdammungen des Syllabus und seine conservativen Fundamentallehren ausgedrückt. Wer den „Protestantenverein" mit dem Banne belegt und die freieren Protestanten aus den Gotteshäusern der Gemeinde unter Bannsprüchen in eine Turnhalle verstößt, der befindet sich vollständig auf einer Linie mit der Encyklika und dem Syllabus, und wir zweifeln gar nicht, daß die letzten Vorgänge gegen den Protestantenverein in Berlin dem Papste und den Jesuiten in Rom eine unaussprechliche Freude bereitet haben. Wie wollen denn Männer gegen Rom protestiren, welche seine entschiedensten und kräftigsten Widersacher verfolgen und ihm selbst, wenn auch unbewußt, in die Hände arbeiten, ja, Triumphe bereiten? — Also nicht in Berlin entscheidet sich der große kirchliche Kampf der Gegenwart — wir wiederholen es — sondern in Rom."

So ist denn die Zeitlage auch in der protestantischen Kirche eine höchst bedenkliche. Wie die Papstmacht, gestützt auf die jahrelangen Machinationen der Jesuiten, das Reich der mittelalterlichen Finsterniß in erneuter Herrlichkeit wieder herzustellen und zur absoluten Herrschaft über Staat und Kirche zu erheben versucht, — so strebt auch der protestantische Glaubensdespotismus, gestützt auf seine langjährigen Reactionsbestrebungen, nach gleichem Ziele. Hier wie dort Verfinsterung, hier wie dort Buchstabenglaube, hier wie dort die vernunftwidrigsten Lehren, hier wie dort Knechtung des Geistes, Feindschaft

gegen Aufklärung und Fortschritte der Wissenschaft, hier wie dort Unterdrückung der Gemeinderechte, hier wie dort Synoden mit dem gewaltsamsten, rechtswidrigsten Geschäftsgange, hier wie dort Verketzerungen, Bannflüche, Excommunicationen.

Aber wie bedenklich auch die Zeitlage ist, — wir zagen nicht; die Wahrheit muß den Sieg behalten. Wenn der Bogen übermäßig gespannt ist, bricht er. So wird auch die aufs Höchste getriebene Glaubensdespotie zu einem vollständigen Bruch mit der Reaction führen. Bereits ist ja auch der Anfang dazu gemacht. Wie in der katholischen Kirche die unerhörte Dreistigkeit, mit der man die vernunftwidrigsten Dogmen verkündigt, und die plumpe Vergewaltigung, mit der man die Annahme der päpstlichen Beschlüsse zu erzwingen sucht, bei den gebildeten Laien, bei den aufgeklärteren Priestern und bei den einsichtsvolleren Regierungen Widerstand findet, so und noch mehr bereitet der entschiedene Bruch mit der Reaction bei den Protestanten sich vor. Immer compacter wird ihr Widerstand gegen die hierarchischen Gelüste der orthodoxen Partei, immer klarer und entschiedener ihre Einsicht in die Forderungen der Zeit, wie sich aus dem hier Nachfolgenden ergeben wird.

2. **Die Zeitforderung.** — Wie auf dem politischen Gebiete, so mußte stets auch auf dem kirchlichen der Druck erst recht groß und das herrschende Unrecht erst recht auffällig geworden sein, ehe das Volk aus dem lethargischen Schlummer des Indifferentismus erwachte und energisch seine Rechte zurückforderte. Eine solche Zeit des Erwachens ist auch jetzt gekommen. Die Reaction ist, wie wir sahen, auf beiden Seiten — der katholischen und protestantischen — aufs Aeußerste getrieben; auf beiden Seiten hat die Hierarchie dem Geiste der Zeit so übertriebene Zumuthungen gemacht und ist der freien Entwickelung des religiösen Lebens so schroff entgegengetreten, daß auch dem Blödesten die Augen aufgingen über den Abgrund des Verderbens, dem ein solches Gebahren zuführt. Das Gemeindebewußtsein ist erwacht und immer klarer wird erkannt, was die Zeit für das religiöse Leben fordert, in immer weiteren Kreisen gibt sich das Verlangen kund, daß man diesen Forderungen gerecht werde.

Wie laut und stark ist im vorigen Jahre das Verlangen nach einer besseren zeitgemäßen Kirchenverfassung hervorgetreten, und an wie vielen Orten hat man dafür gearbeitet und gekämpft, daß die Gemeinderechte anerkannt werden, daß das allgemeine Priesterthum zur Wahrheit werde! Wie kräftig und entschieden hat man, wo bereits Synoden bestanden, die Einrichtung derselben, namentlich die „verbindlichen Vorschlagslisten" bekämpft, durch welche die Wahlfreiheit nur eine illusorische und nur der Geistlichkeitskirche in die Hände gearbeitet wurde! Wie laute Mißbilligung hat das dem preußischen Abgeordnetenhause zur Berathung vorgelegte neue Unterrichtsgesetz gefunden, weil es so wenig den Anforderungen der heutigen Pädagogik und einer fruchtbaren religiösen Erziehung entspricht! Wie groß war der Widerstand der Gemeinden, denen man neue Gesang-

bücher aufnöthigen wollte von so veraltetem, geschmacklosem, unbiblischem Inhalte, daß sie nur geeignet waren, den Sinn für die reinere Christuslehre unserer Tage zu verfinstern! Welch eine begeisterte Theilnahme hat die am 31. Mai v. J. in Worms gehaltene Protestantenversammlung mit ihrem kräftigen und entschiedenen Protest gegen die neuesten Zumuthungen des Papstes gefunden, und nicht blos bei den mehr als 20,000 dort erschienenen Protestanten, sondern auch in den tausend und aber tausend Stimmen, die schriftlich in eingesandten Adressen ihre volle Zustimmung erklärten. Sie alle erkannten die Forderung der Zeit als eine dringende an, festzuhalten an der durch Luther errungenen Freiheit und treu den Grundsätzen unserer protestantischen Kirche einmüthig anzukämpfen gegen jede hierarchische und priesterliche Bevormundung, gegen allen Geisteszwang und Gewissensdruck, insonderheit gegen die in der päpstlichen Encyklika vom 8. Dec. 1864 und in dem damit verbundenen Syllabus ausgesprochenen staatsverderblichen und culturwidrigen Grundsätze. Und aller Herzen waren tief ergriffen, als der Präsident der Versammlung Geh. Rath Bluntschli auf offenem Markte zu Worms im Namen und mit voller Zustimmung der zahlreichen Menge erklärte: „Auf die römische Einladung zur Rückkehr in den Schafstall Petri gehört eine deutsche Antwort. Wir wollen nicht Zwietracht stiften zwischen Protestanten und Katholiken, wir wollen leben in Frieden und Freundschaft als Söhne derselben Nation. Es ist aus mit Pfaffenlist und Pfaffentrug. Das mögen sie vernehmen an der Tiber. Wieder soll, nach den bitteren Erfahrungen des dreißigjährigen Krieges, der confessionelle Friede gestört werden. Aber wir verleugnen den durch die Reformation gewonnenen Fortschritt nicht mehr. Rom darf nicht mehr über uns herrschen, wir treten ein für die deutsche Freiheit wider römischen Geistesdruck."

Doch die stärkste Mahnung an die Forderung der Zeit ging auch diesmal wieder vom Protestantenverein aus. Und nicht vergebens; dafür spricht der große Erfolg, den der am 5. und 6. Oct. v. J. gehaltene vierte deutsche Protestantentag hatte. Diesen höchst erfreulichen Erfolg verdankte er vor Allem dem Ort, wo er tagte, der Unbill, die ihm von dem hierarchischen Kirchenregiment widerfuhr, dem Beifall, den er bei der Gemeinde fand, und dem tiefen Eindruck der Wahrheit, die aus den klaren, überzeugenden, herzgewinnenden Worten seiner Führer sprach.

Es war ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß in einem und demselben Jahre zum ersten Male zwei große Vereine in Berlin tagen konnten, die beide das gleiche Ziel zeitgemäßer Fortbildung verfolgen, — die lange Jahre hindurch in Preußen verfehmte allgemeine deutsche Lehrerversammlung und der deutsche Protestantenverein. Und man konnte recht deutlich erkennen, daß „die Zeit erfüllet", daß die rechte Zeit gekommen war, wo ihr Tagen in Berlin den geeigneten Boden für ihr Wirken fand. Mochten auch Manche nicht ohne Besorgnisse der Zeit dieser Versammlungen an

diesem Orte entgegengesehen haben, der Erfolg bewies, daß in der That kein Grund zu solchen Besorgnissen vorlag, sondern vielmehr zur Freude und Hoffnung. Beide Versammlungen fanden nicht blos bei den Gesinnungsgenossen ein herzliches Entgegenkommen, sondern auch bei allen übrigen Theilnehmern, die ihnen mit unbefangenem Herzen beiwohnten, einen Anklang und Beifall, der ihnen eine große Erweiterung ihres Wirkungskreises sicherte. Namentlich verdient es Anerkennung, daß die städtischen Organe, in rechter Würdigung der Zeitforderung, beiden Versammlungen ihre fördernde Fürsorge zuwendeten. — Was nun insbesondere den vierten deutschen Protestantentag in Berlin betrifft, so konnte ihm nichts förderlicher sein, als die oben erwähnte Verbannung aus der Kirche. Offenbar wollten die kirchlichen Oberbehörden, welche dieselbe verfügten, damit kundgeben, daß der Protestantenverein kein Recht in der Kirche habe, weil er nicht auf christlichem Boden stehe und (wie man dem Könige eingeredet hatte) ein „Feind der protestantischen Kirche" sei; — man wollte ihn der öffentlichen Verachtung preisgeben. Aber gerade das Gegentheil geschah. „Indem das Kirchenregiment," sagte treffend der Präsident Bluntschli, „ihm die Kirchthüren verschloß, hat es ihm die Herzen der Gemeinde aufgeschlossen." Und auch sichtbar gaben ihm die Väter der Stadtgemeinde für das ihm vom Consistorium und Oberkirchenrath angethane schwere Unrecht damit eine Sühne, daß sie die Turnhalle, wo der Protestantentag seine Andachten und Verhandlungen hielt, aufs Würdigste zu einer Kirche umgestaltet, und daß die Berliner Polizei vor derselben blaue Pfähle aufgepflanzt hatte, zum Zeichen, daß hier Gottesdienst sei und darum alles Straßengeräusch vermieden werden müsse. Und welche Andacht herrschte im Hause selbst, wie fühlten sich alle Hörer tief ergriffen von den gehaltvollen, durch und durch echt christlichen Geist athmenden Predigten des Oberhofpredigers Dr. Schwarz von Gotha und Archidiakonus Schiffmann von Stettin! wie beifällig wurden die anregenden Verhandlungen aufgenommen! und wie Vieler Herzen wendeten sich dem Vereine zu! In Berlin mußten in diesem Winter allwöchentlich mehrere Vorträge gehalten werden, um das Verlangen nach reiner Christenlehre zu befriedigen. An vielen anderen Orten, namentlich in Schlesien, wurden neue Protestantenvereine gebildet und so fand gerade nach der Berliner Versammlung die gute Sache des deutschen Protestantenvereins eine viel weitere Verbreitung, als nach allen vorangegangenen. — Unwillkürlich muß man bei diesen Vorgängen an das Wort der Bibel denken: „Sie gedachten es böse zu machen, Gott aber hat es gut gemacht". Unwillkürlich drängt sich hier die Vergleichung jener hierarchischen Ausschreitungen des evangelischen Oberkirchenraths mit den Verfluchungen des Zeitgeistes von Seiten des römischen Concils auf. Mit aller Macht ist's nicht gethan, wo nichtiger Menschenwahn gegen die Gotteskraft der Wahrheit in die Schranken tritt, wo irdische Gewalt, und sei es die höchste in Staat und Kirche, die Entwickelung der Menschheit zu hemmen versucht. Der Geist läßt

sich nicht bannen, der Fortschritt der Bildung nicht in Fesseln schlagen.

Wie groß ist aber doch die Herzenshärtigkeit der Clericalen, die nicht erkennen wollen, was die Zeit fordert! Es ist, als ob sie kein Gewissen hätten, das sie straft, wenn sie aufs Unwiderleglichste überführt werden, welch schreiendes Unrecht sie dem Protestantenverein anthun. So hatte Prof. Dr. Baumgarten von Rostock den wohlgemeinten Versuch gewagt, den Urheber des widerrechtlichen, gegen den Protestantenverein erlassenen Kirchenverbots zu besserer Einsicht zu führen. Er that dies in der aus heiligem Eifer für die Wahrheit hervorgegangenen Schrift: „Herr Generalsup. Dr. W. Hoffmann vor den Richterstuhl der deutschen Christenheit gestellt". Aber was war die Antwort! Nichts, als eine, alles Schicklichkeits- und Sittlichkeitsgefühl tief verletzende höhnische Empfangsanzeige. Wohl hat diese „Empfangsanzeige" in einem Aufsatze von Dr. K. Schwarz (Norddeutsches Protestantenblatt, 1869, Nr. 52) eine überaus strenge, aber auch durchaus gerechte Abfertigung gefunden, — wohl ist dem Generalsup. Dr. Hoffmann dort nachgewiesen worden, welch ein „leichtfertiges Spiel mit der Wahrheit" er treibt. Aber was hilft's! Der clericale Hierarch kennt keine Gerechtigkeit, keine Duldsamkeit gegen Andersdenkende; er hat für sie nur frivolen Spott, wie eben dieser Dr. Hoffmann, oder ein höhnisches Achselzucken, wie der preußische Cultusminister. — Indessen ist Prof. Dr. Baumgarten auf diese schnöde Zurückweisung noch einen Schritt weiter gegangen; — er hat a papa male informato ad papam melius informandum appellirt, d. h. er hat an den König von Preußen selbst „Ein nothgedrungenes Wort zum Schutz des deutschen Protestantenvereins" gerichtet (s. Literatur, Nr. 6). Ob er Recht finden, ob er überhaupt eine Antwort erhalten wird? das ist sehr zu bezweifeln. Die exclusive Theologie der Confessionalen ist nun einmal in den hohen und höchsten Kreisen noch herrschend und maßgebend, und vor Allem will die mit ihr verschwisterte Hierarchie sich nichts vergeben durch eine Nachgiebigkeit gegen die Forderung der Zeit.

Um so mehr ist es Pflicht jedes Protestanten und insbesondere jedes protestantischen Religionslehrers, sich immer mit der Zeitforderung in genauer Kenntniß zu erhalten und, treu dem protestantischen Grundsatz der Glaubens- und Gewissensfreiheit, sich ein selbstständiges Urtheil zu bilden über seine Stellung zur religiösen und allgemeinen Culturentwickelung der Gegenwart. Hierzu empfehlen wir den Lehrern alle auf die Bestrebungen des Protestantenvereins bezügliche Schriften, welche in der „Literatur" unter Nr. 1—7 angeführt sind, da ja von diesem Vereine die religiöse Zeitforderung am klarsten ausgesprochen ist und am entschiedensten vertreten wird. Namentlich weisen wir auf die erste dort angezeigte Schrift: „Jahrbuch des deutschen Protestanten-Vereins" von Dr. Th. Hoßbach und Dr. Thomas hin; denn wir finden hier nicht nur das Interessanteste über das Wesen und Walten des Protestantenvereins und eine anschauliche

Darstellung der neuesten Ereignisse auf dem Gebiete der Kirche, sondern auch anregende Lebensbilder und lehrreiche Abhandlungen von Männern aus der Mitte der gediegensten Vertreter der freieren Glaubensrichtung. — Aus allen jenen Schriften wird der Lehrer deutlich erkennen, wie dringend die Zeit von ihm fordert, daß er die Ergebnisse der neuesten Forschungen auf dem Gebiete der Religionswissenschaft nicht verachte, sondern prüfe, — daß er das bewährt Gefundene mit seinem ganzen Herzen ergreife und sich offen und entschieden dazu bekenne, — daß er nicht als sclavischer Gewohnheitsmensch an hergebrachte Glaubensformeln sich binde, sondern als freier Protestant den Geist des Evangeliums erfasse und nur das klare, unzweifelhaft gewisse Wort Jesu als reine Christenlehre festhalte, — daß er nicht als ein Fremdling dastehe in der modernen Cultur, sondern sein ganzes religiöses Denken und Thun mit ihr in Einklang zu bringen suche, — daß er nicht für eine dogmatische Schule, sondern für ein christlich frommes Leben, nicht zu bekenntnißtreuen, sondern zu gesinnungstüchtigen, charakterfesten Menschen seine Schüler erziehe. Nur wenn der Lehrer so auf der Höhe der Zeit steht, nur dann wird er sich selbst klar und mit sich zufrieden werden, nur dann der Achtung aller Gebildeten und eines gesegneten Erfolgs in seinem Berufe sich erfreuen.

3. **Der zeitgemäße Religionsunterricht.** — Aus dem bisher Gesagten ergibt sich zur Genüge, wie nöthig es ist, daß auch der Religionsunterricht der Zeitforderung entsprechen müsse. Wir wenden uns darum den Anforderungen an einen zeitgemäßen Religionsunterricht zu und insbesondere denjenigen, welche im vorigen Jahre vorzugsweise zur Sprache gekommen sind oder aus den uns zur Anzeige vorgelegten Schriften als dringend erscheinen. Von den letzteren sind es hauptsächlich die Schriften von Lüben, Kehr und Bagge (Nr. 8, 20 und 30), welche hier berücksichtigt werden müssen, weil sie am richtigsten den Weg vorzeichnen, den der Religionslehrer unserer Zeit einzuschlagen hat. Da nun die Schriften der beiden Letztgenannten nur mit dem systematischen Religionsunterrichte sich beschäftigen, die Lüben'sche aber den ganzen „Religionsunterricht in der Volksschule" umfaßt und allseitig betrachtet, so legen wir diese hier zu Grunde und stellen nach ihrer Ordnung die Hauptforderungen für einen zeitgemäßen Religionsunterricht zusammen.

a. Aufgabe des Religionsunterrichts. — Sie wird von Lüben so bestimmt: „Religiöse Bildung des Kindes im Sinne und Geiste des deutschen Volkes". Deutlicher ausgedrückt hätte gesagt werden müssen: Religiöse Bildung des Kindes im Sinne und Geiste der Gegenwart, in der wir leben. Es soll nämlich die religiöse Bildung nicht in Widerspruch mit der Zeitbildung stehen, darum nicht eine jüdisch-orientalische, sondern eine zeit- und volksgemäße sein, was mit dem Worte „deutsch" angedeutet ist. Wie andere Unterrichtsgegenstände, muß auch der Religionsunterricht der Culturentwickelung der Gegenwart sich anschließen. Wo dies nicht geschieht,

wo die Lehren in einer dem Kinde fremden, orientalischen Denk- und Sprachweise mitgetheilt werden, da kommt der Schüler später in einen verderblichen Conflict mit der Zeitbildung und mit sich selbst. Nun darf zwar auch das jüdisch-orientalische Element keineswegs ignorirt werden, weil aus dem Judenthum das Christenthum hervorging und weil wir die Entwickelung des Christenthums aus ihm nicht verstehen, ohne die jüdische Religionsgeschichte zu kennen. Aber es würde ganz unzweckmäßig sein, das Kind erst die verschiedenen Entwickelungsstufen durchleben zu lassen. Das Erste und Wichtigste ist vielmehr, dem Kinde die Lehren der Bibel nahe zu bringen, die seiner Fassungskraft, seinen Bedürfnissen, seinen Lebensverhältnissen entsprechen, und die auch jetzt noch und ewig volle Giltigkeit haben. Ist es auf Grund der Bibel in der reinen Christenlehre unterwiesen und befestigt, so wird es im reiferen Alter ohne Nachtheil mit der jüdisch-orientalischen Religionsanschauung bekannt gemacht werden können, diese Vorstufe religiöser Erkenntniß recht zu würdigen lernen und so durch solches Wissen gefördert werden, während es durch Verfrühung desselben in falsche Bahnen gelenkt würde.

b. Umfang des Religionsunterrichts. — Der Religionsunterricht umfaßt nach Lüben: 1. „Bildung des religiösen und sittlichen Gefühls“, was immer die Hauptaufgabe für den Religionslehrer bleibt, — 2. „Kenntniß und Verständniß der christlichen Lehre, d. h. des Christenthums Christi“, wobei sowohl die unvollkommenere Religionsanschauung des Judenthums, als auch das im Laufe der Jahrhunderte dem Christenthum beigemischte Irrthümliche fern zu halten ist, — und 3. „Kenntniß der allmählichen Entwickelung der Religion, besonders der jüdischen und christlichen“, wodurch die Liebe zur Religion, der Glaube und der tolerante Sinn vorzugsweise genährt wird.

c. Mittel für den Religionsunterricht. — Es sind die bekannten, die aber nur zu oft verkannt und nicht recht verwerthet werden. So 1. „Anschauung und Verständniß religiöser und sittlicher Handlungen“. Die Vorbilder wahrhaft religiösen Lebens in Haus und Schule und anderen Lebenskreisen wirken zwar von selbst zur Anregung und Belebung frommen Sinnes, müssen aber in ihrem Werthe dem Kinde zum klaren Bewußtsein gebracht werden. — 2. „Erzählungen von religiös-sittlichen Handlungen“, als Ersatz für die unmittelbaren Anschauungen, wobei aber vor Allem Beispiele des Guten vorzuführen und bei kleineren Kindern Beispiele des Bösen, wie des Brudermörders Kain, zu vermeiden sind. — 3. „Religiöse Charakterbilder“ folgen diesen Erzählungen auf den mittleren Stufen. Solche Musterbilder des ganzen Lebens frommer Menschen veranlassen das Kind, sich ein religiöses Ideal zu bilden. — 4. „Die Bibel“. Sie ist die vorzüglichste Quelle unserer Religion. Soll sie aber ihre rechte Verwerthung beim Religionsunterrichte finden, so muß von der alten Inspirationstheorie ganz abgesehen werden, so muß die jüdisch-orientalische Anschauungsweise vor dem Bildungsstande unserer

Zeit zurückweichen, und so muß nur Das festgehalten werden, was in ihr zu den allgemein giltigen Religionswahrheiten gehört. Werden die Kinder in der Religionsstunde gewöhnt, Naturerscheinungen, die Gott selbst an bestimmte Gesetze gebunden hat, nicht von diesen, sondern unmittelbar von Gott herzuleiten, so kommt ihr Glaube in den gefährlichsten Conflict mit den exactesten Ergebnissen der Wissenschaft, die sie in anderen Unterrichtsstunden kennen gelernt haben. Und wie werden sie mit todtem Wissen überladen, wenn Alles und Jedes in der Bibel für „Gottes Wort" und darum für lernenswerth gehalten wird! „Welche religiöse Erkenntniß erlangt denn das Kind dadurch, daß es schon in den ersten Schuljahren befähigt wird, an den Fingern herzuzählen, was Gott an jedem der sechs Schöpfungstage geschaffen, wenn ihm gesagt wird, wie die Stiftshütte eingerichtet, der Salomonische Tempel gebaut war, wo die Städte und Dörfer in Palästina liegen, in und bei denen sich dies und jenes zugetragen hat, wo David sich vor seiner Thronbesteigung umhergetrieben, welche Kriege Israel mit den Philistern oder mit den östlichen Nachbarländern geführt, wie lange Nadab, Ella, Simri u. a. gottlose Könige Israels regiert u. v. A.? Gibt es für unsere Jugend nicht werthvollere Stoffe?" Wird also aus der Bibel nur der Stoff entlehnt, der religiös bildend ist, weil er die ewig giltigen Wahrheiten enthält, wie sehr kann dann der Religionsunterricht auf ein geringeres Maß zurückgeführt und doch viel zweckentsprechender werden! — 5. „Der Katechismus". Lüben bezeichnet die in der protestantischen Kirche gebräuchlichen Katechismen, den lutherischen und reformirten, in formeller Beziehung als „übersichtliche, systematische Darstellungen der Lehren des Christenthums", in materieller als „bindende Glaubensbekenntnisse". Mit der letzteren Bestimmung können wir uns nicht einverstanden erklären. Denn wurde auch unser lutherischer Katechismus 1580 in das Concordienbuch aufgenommen und von da an als eine bindende Bekenntnißschrift von den Kirchengewalten sanctionirt, so war dies doch nur ein ganz unberechtigter Gewaltact. Schon ihrer ganzen Form und Einrichtung nach kann diese Schrift gar nicht als eine Bekenntnißschrift gelten. Aber, was die Hauptsache ist, Luther selbst hat sie auch gar nicht dazu bestimmt. Ein Schulbuch sollte der Katechismus sein; dazu hat ihn Luther geschrieben, nicht aber, daß er ein Confessionsbuch sei. Sonst hätte ihm Luther eine andere Form gegeben, hätte gesagt, daß er dies sein sollte, und hätte dazu die Zustimmung einer Kirchenversammlung einholen müssen. Ja, Luther war so weit entfernt, dem Katechismus die Autorität einer allgemein giltigen, bindenden Bekenntnißschrift beizulegen, und seine Zeitgenossen und Mitarbeiter am Reformationswerke dachten so wenig daran, ihn als solche allein in Geltung und Gebrauch zu lassen, daß sie gar keinen Anstoß daran nahmen, neben jenem andere Katechismen in den Schulen eingeführt zu sehen. Nur das hohe Ansehen, das Luther genoß, und die Vortrefflichkeit seines Buchs erwarb gerade diesem Katechismus die Alleinherrschaft in den Schulen. Sonst hätte ebensogut ein anderer

Katechismus, wie der von Menius, der zu Luthers Zeit in einigen Schulen eingeführt war, gleiche Giltigkeit erlangen können. — Doch wir wenden uns zu den Lüben'schen Bestimmungen über den Gebrauch der Katechismen zurück. Er erklärt: diese Schriften gehören nicht in die Volksschulen, weil sie als Glaubensbekenntnisse gelten, die Kinder aber nicht für bestimmte Dogmen dressirt, sondern zur selbstständigen Prüfung und Annahme des Glaubens erzogen werden sollen, — und weil sie Manches enthalten, was dem Zeitbewußtsein nicht mehr entspricht. Aber eine systematische Darstellung der allgemein anerkannten christlichen Religionslehren in einem kurzen Leitfaden hält er für nöthig, „um deren Verständniß zu fördern, nicht um die Kinder äußerlich darauf zu verpflichten". — 6. „Religiöse Poesien". — Sie haben den Zweck, auf das religiöse Gefühl der Kinder bildend einzuwirken und ihnen einen werthvollen Schatz für das spätere Leben mitzugeben. Aber „nur was diesem Zwecke wirklich dient, poetisch vollendet ist und seinem Inhalte nach dem Zeitbewußtsein entspricht, ist werth, in den Kreis des Schulunterrichts gezogen zu werden, gleichgiltig, ob es sich in Kirchengesangbüchern findet oder nicht. — 7. „Die Kirchengeschichte". Sie soll den Glauben an die unvergängliche Dauer der Wahrheit stärken und zugleich für Glaubensmuth und edelmüthige Opferwilligkeit zur Wahrung der höchsten Güter begeistern. — 8. „Sinnige Betrachtung der Natur". Sie leitet, als zweite Offenbarung Gottes, zur ehrfurchtsvollen Bewunderung des Schöpfers, zu geläuterter Religionserkenntniß, zu Wohlwollen für Mitgeschöpfe an.

d. Vertheilung des religiösen Unterrichtsstoffs auf die Schulzeit. — Das Material muß — dem Bildungsstande der Kinder gemäß — so geordnet werden, daß ein Fortschritt vom Leichtern zum Schwerern ersichtlich ist. Es sind daher vier Stufen zu unterscheiden. 1. Behandlung religiöser Erzählungen. — Diese müssen nach Form und Inhalt untadelig, kurz und einfach, und den Kreisen entnommen sein, in denen das Kind heimisch ist. Sie können der Bibel, der Geschichte und dem gewöhnlichen Leben entnommen, können wirkliche Begebenheiten oder auch Erdichtetes enthalten; nur müssen sie innerlich wahr sein und religiös sittliche Bildung (nicht ein bestimmtes Wissen) bezwecken. — 2. Behandlung religiöser Charakterbilder. Aus dem Leben frommer Menschen, wie sie in der Bibel und Geschichte, namentlich auch in der Kirchengeschichte vorkommen, soll das Kind die religiösen und sittlichen Motive erkennen und werthschätzen lernen. — 3. Besprechen biblischer Abschnitte. Ihr Inhalt muß vom religiösen und sittlichen Standpunkte aus durchaus correct sein und darf nicht zu Umdeutungen irgend welcher Art Veranlassung geben. — 4. Besprechung der christlichen Religionslehren in systematischer Folge. Kirchengeschichte. — Hier reiht sich dem an der Hand eines brauchbaren Leitfadens im Zusammenhang ertheilten Unterrichte in den Hauptlehren des Christenthums ein geschichtlicher Ueberblick

über Heiden-, Juden- und Christenthum an, wobei der Reformation, sowie der protestantischen und katholischen Kirche der Gegenwart eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird.

e. Unterrichtsverfahren. — Der Unterricht muß belehrend und erbaulich sein, muß also nicht blos das Denken anregen, klares Verständniß vermitteln und die erkannte Wahrheit unverlierbar dem Gedächtnisse einprägen, sondern auch fromme Gefühle im Herzen beleben und gute Vorsätze für sittliches Denken und Handeln erwecken. Nur zweifellose Wahrheit, nur Religion, nicht Theologie soll gelehrt, das Gedächtniß mit Memorirstoff nicht überladen werden. Vor Allem muß der Religionslehrer seinen Unterricht mit Ernst und Würde ertheilen; nur der fromme Lehrer kann fromme Schüler bilden. — Auf der ersten Stufe werden die Erzählungen frei und möglichst anschaulich vorgetragen, mit dem Grundgedanken öfters wiederholt und abgefragt (nicht wörtlich eingeprägt). Die Anwendung von bildlichen Darstellungen und Liederstrophen hat ihr Bedenkliches. — Auch auf der zweiten Stufe ist wortgetreues Nacherzählen nicht zu fordern; die biblischen und andere Charakterbilder sind sorgfältig auszuarbeiten und frei vorzutragen, aber abschnittsweise und mit Berücksichtigung des Gesammteindrucks, den sie hervorbringen sollen. Bibelsprüche und Lieder kommen hier zur Anwendung. — Auf der dritten Stufe haben die Kinder die Bibel (noch lieber einen guten Bibelauszug) vor sich, der Inhalt der gelesenen Bibelabschnitte wird sorgfältig erwogen und das Kind gewöhnt, von demselben stets eine praktische Anwendung auf sein religiöses Denken und Handeln zu machen. — Auf der vierten Stufe: systematische Zusammenstellung des bisher Gelehrten, Erweiterung und Vertiefung desselben; auch hier klares Verständniß und Anwendung des Erkannten.

Mit diesen Lüben'schen Grundsätzen und Grundzügen stimmen die Verfasser der Religionsschriften Nr. 20 und 30, Kehr und Bagge, namentlich darin überein, daß auch sie gegen das Dogmatisirende des Religionsunterrichts sich erklären und bei demselben sich nicht auf den lutherischen Katechismus, sondern lediglich auf die Bibellehre gründen und als leitende Idee die vom Reiche Gottes annehmen.

Ueber einzelne Beziehungen des Religionsunterrichts aber besteht eine noch immer nicht erledigte Meinungsverschiedenheit, welche auch im vorigen Jahre zu neuen Kämpfen geführt hat. Sie bezogen sich namentlich auf folgende Streitpunkte.

4. **Die strittigen Zeitfragen.** — a. **Die Confessionslosigkeit** der Schulen. — Die Verwirrung der Begriffe in dieser Beziehung ist groß und die Verhältnisse, auf welche sie angewendet werden, sind so verschieden, daß man nothwendig die einzelnen Fälle, in welchen Confessionslosigkeit für die Schule gefordert wird, auseinander halten muß, um sich ein bestimmtes Urtheil zu bilden.

aa. Confessionslosigkeit fordert man für höhere Lehranstalten in dem Sinne, daß bei der Anstellung von Lehrern an denselben nicht nach deren Bekenntnißstandpunkt gefragt werden soll.

Dieser Forderung entgegengesetzt ist die andere, daß sämmtliche Lehrer solcher Anstalten der herrschenden Confession angehören und wenn auch nicht — wie noch vor ein paar Jahren in Sachsen — auf die Symbole vereidigt werden, doch als Mitglieder der christlichen Landeskirche sich ausweisen sollen; — mit andern Worten — man will sog. „christliche" Gymnasien und Realschulen. Eine solche Forderung, die einen hohen Grad confessioneller Engherzigkeit verräth, widerspricht zu sehr dem toleranten Humanitätsprincip unserer Zeit, als daß man sie billigen könnte. Zwar finden wir es ganz in der Ordnung, daß der Religions- und Geschichtsunterricht an solchen Anstalten nur solchen Lehrern übertragen werden, die zur Confession ihrer Schüler und der Eltern derselben gehören, natürlich immer mit Dispensation andersgläubiger Schüler vom Religionsunterrichte. Daß aber auch die Lehrer der alten und neuen Sprachen, der Naterwissenschaften und der Mathematik, der Musik, der Kalligraphie, des Zeichnens und Turnens der herrschenden Confession angehören sollen, das ist ein ungerechtes Verlangen und wird oft zum Nachtheil der Schule gereichen, der deshalb vielleicht gerade die besten Lehrkräfte in diesen Fächern vorenthalten bleiben. Ganz besonders aber ist es zu tadeln, wenn selbst bei rein technischen Anstalten jene confessionelle Forderung festgehalten wird. Man kann sich daher auch nicht genug wundern, daß der liberale Handelsminister v. Schlör zu München im Kammerausschuß sich neuerdings dem Verlangen zustimmend erklärt hat, daß für die Zukunft bei Anstellung von Professoren an technischen Lehranstalten auf das Verhältniß der katholischen Bevölkerung ($\frac{2}{3}$) zur protestantischen ($\frac{1}{3}$) Rücksicht genommen werden soll.

bb. Confessionslosigkeit fordert man ferner für den Religionsunterricht in der Volksschule in dem Sinne, daß der Lehrer nicht an die geltenden Bekenntnißschriften gebunden sein, sondern seinen Unterricht frei nach der Bibellehre ertheilen soll. Diese Forderung wird von allen aufgeklärten Religionslehrern gestellt, welche die Resultate der freieren Theologie recht zu würdigen verstehen und ihren Unterricht in Einklang mit der Zeitbildung zu bringen bemüht sind. Wie ein solcher confessionsloser oder biblischer Religionsunterricht zu verstehen und auch in Ausführung gebracht ist, das haben wir B. XIX. des Päd. Jahresb. bei der Besprechung des „Leitfadens für den Religionsunterricht in den Volksschulen des Herzogthums Gotha von Dr. K. Schwarz ausführlich dargelegt, und das ist auch aus den im vorliegenden Bande angezeigten Schriften von Kehr (Nr. 20) und Bagge (Nr. 30) zu ersehen. Leider sind aber auch jetzt wieder, wie die „Literatur" zeigt, eine Menge Religionsbücher erschienen, die immer noch den strengconfessionellen Lehrgang befolgen und scholastische Theologie, aber nicht die reine Christenlehre geben. Es geschieht das freilich meist nur von den Lehrern die sich sklavisch unter das Joch kirchlicher Hierarchie beugen. Es muß dabei ausdrücklich noch bemerkt werden, daß ein Religionsunterricht, der sich nicht an den Katechismus bindet, sondern der Bibel folgt, nicht aufhört, ein protestantischer zu sein, da er

festhält an den protestantischen Grundsätzen freier Schriftforschung und evangelischer Glaubens- und Gewissensfreiheit. Dem Geiste, aber nicht dem Buchstaben nach ist auch dieser Unterricht confessionell; er geht nicht vom Symbol, sondern von der heiligen Schrift aus; er strebt nicht nach dem Christenthum der Kirche, sondern nach dem Christenthum Christi. Er sollte daher richtiger der nicht-confessionale oder der rein-biblische genannt werden.

cc. Confessionslosigkeit des Religionsunterrichts fordert man aber auch in dem Sinne, daß er weder ein protestantischer, noch ein katholischer, weder ein christlicher, noch ein jüdischer, kurz, daß er ein allgemeiner sein, daß er keiner speciellen Religion, noch weniger einer speciellen Confession dienen soll. Solch ein Religionsunterricht aber ist ein Unding; denn es giebt keine allgemeine Religion, sondern nur bestimmte Religionen, und es giebt auch keinen allgemeinen Religionslehrer, sondern es kann nur solche geben, die eine bestimmte Religionsansicht haben. Irgend eine Meinung muß sich doch der Religionslehrer gebildet, für irgend eine Wahrheit sich entschieden haben. Ist es nicht das Religionssystem des Protestantismus, nicht das des Katholicismus, nicht das des Mosaismus, welches er befolgt, so ist es vielleicht das der freien Gemeinde oder einer anderen Secte. Aber irgend eine Richtung muß sein Glaube genommen haben und bekennen, und das ist seine Confession. Man beruft sich zwar auf den großen Pädagogen Diesterweg, der auch einen „allgemeinen Religionsunterricht" verlangte; aber man vergißt oder ignorirt dabei ganz, daß er ausdrücklich erklärt hat, er wolle keineswegs den christlichen Religionsunterricht beseitigt, er wolle ihn nur so ertheilt wissen, daß die Kinder nicht für ein bestimmtes kirchliches Glaubensbekenntniß dressirt würden. In seinem Sinne soll also — wie Kehr sehr richtig sagt — der Religionsunterricht dogmenlos, rein pädagogisch und evangelisch ertheilt werden.

Weil nun ein confessionsloser Religionsunterricht im Sinne jener nichtssagenden Allgemeinheit unmöglich ist, und weil doch viele Schulen bestehen, in denen Kinder verschiedener Confessionen sich befinden, so muß dafür gesorgt werden, daß in Gemeinden, wo die Zahl der einer andern als der herrschenden Confession angehörenden Kinder groß ist, denselben ein ihrer Confession entsprechender Religionsunterricht in der Schule ertheilt, oder daß ihren Eltern gestattet werde, sie privatim von anderen Lehrern in der Religion unterrichten zu lassen. Aus diesem Grunde hat auch der Protestantentag in Berlin sich nicht für Confessionslosigkeit der Schule im Allgemeinen entschieden, sondern die Entscheidung über den Religionsunterricht bei gemischten Confessionsverhältnissen dem Ermessen der Gemeinden anheimgegeben.

b. Religionslosigkeit der Schule. — Ganz anders als mit der Confessionslosigkeit der Schule verhält es sich mit ihrer Religionslosigkeit. Da aber über die letztere, ebenso, wie über jene, viel Begriffsverwirrung und Mißverständniß herrscht, so müssen wir auch hier die verschiedenen Auffassungen derselben auseinander halten. Re-

ligionslosigkeit gilt nämlich den Einen als ein schmählicher Vorwurf, den Anderen als ein zu erstrebender Segen der Schule.

Wenn die buchstabengläubigen Confessionellen, die Symboliker, Religionslosigkeit der Schule zum Vorwurf machen, so meinen sie damit, daß da, wo der Religionsunterricht nicht mehr nach dem Katechismus, nicht streng nach den dogmatischen Satzungen der Bekenntnißschriften ertheilt wird, alle religiöse Autorität vernichtet, alles positive Christenthum beseitigt, alle Religion untergraben werde. „Die Religion ist in Gefahr!" — so lautet ihr Warnruf. Aber sie wissen nicht, was sie thun. Sie erkennen gar nicht, welch eine große Unkenntniß sie damit an den Tag legen, indem sie in ihrer Befangenheit Confession mit Religion, Menschensatzung mit göttlicher Wahrheit, Kirchenthum mit Christenthum verwechseln. Sie erkennen auch nicht, welch eine gehässige Verleumdung sie damit aussprechen, indem sie in ihrem zelotischen Eifer die redlichsten Forscher nach Wahrheit, die treuesten Anhänger und Verehrer des Christenthums beschuldigen, sie seien Feinde der Wahrheit, Verächter der Kirche, Zerstörer der Religion. Und dies Alles nur, weil die freisinnigen Religionslehrer die veralteten, weder mit dem Geist des Evangeliums, noch mit der Vernunft und Wissenschaft vereinbaren Dogmen nicht lehren, sondern in der Schule das Christenthum Christi zur Geltung bringen wollen. In diesem Sinne aufgefaßt, ist also die angeschuldigte Religionslosigkeit eine ebenso unhaltbare als gehässige Verleumdung, die in sich zusammenfällt, und bedarf den Unverbesserlichen gegenüber keines rechtfertigenden Wortes mehr.

In einem andern Sinne jedoch ist Religionslosigkeit der Schule eine Thatsache und sogar gesetzlich begründet, — in dem Sinne nämlich, daß der Religionsunterricht der Schule entzogen wird. Bei dieser Einrichtung hat man einen doppelten Zielpunkt im Auge. Erstens will man durch dieselbe der Wirksamkeit der Geistlichen völlig freien Spielraum gewähren. Aus diesem Grunde hat für dieselbe am begeistertsten Dr. E. Sulze gesprochen, wie B. 20 des Päd. Jahresb. S. 117 ff. und 137 ff. bei Beurtheilung seiner Schrift „Die Uebertragung des Religionsunterrichts an die Kirche" mitgetheilt worden ist. Er legt dar, daß dem Geistlichen die christliche Erziehung der Gemeinde nicht gelingen könne, wenn er nicht auch den Religionsunterricht der Kinder in seinen Händen hat. — Zweitens will man durch die Verweisung des Religionsunterrichts aus der Schule allem confessionellen Hader in derselben ein Ende machen und einen freien toleranten Sinn bekunden, indem man es den Eltern und den verschiedenen Parteien ganz überläßt, für die Schulkinder selbst einen angemessenen Religionsunterricht zu wählen.

Wohin aber eine Religionslosigkeit in letzterem Sinne führt und führen muß, das lehrt eine bereits dreizehnjährige Erfahrung, die man mit ihr in den Niederlanden gemacht hat. Dieselbe wird uns dargelegt in der Schrift des Predigers F. W. S. Schwarz (s. Lit. Nr. 9): „Die religionslose Schule in den Niederlanden und

ihre Früchte". Aus dieser erfahren wir, daß das niederländische Schulgesetz vom 13. Aug. 1857 in Art. 23 folgende Bestimmungen enthält: 1) „Der Schulunterricht wird bei Ueberlieferung dienlicher und nützlicher Kenntnisse der Entwickelung der geistigen Fähigkeiten der Kinder und ihrer Erziehung zu allen christlichen und bürgerlichen Tugenden dienstbar gemacht", — 2) „Der Lehrer enthält sich, Etwas zu lehren, zu thun oder zuzulassen, was der schuldigen Ehrfurcht vor den religiösen Begriffen Andersdenkender widerstreitet", — 3) „Das Ertheilen von Religionsunterricht wird den Kirchengesellschaften überlassen. Hierfür können die Schullocale außerhalb der Schulstunden für die in denselben zur Schule gehenden Schüler zur Verfügung gestellt werden." Durch diese Bestimmungen ist „die Kirche aus der Schule hinausgeworfen" worden, und Schwarz schildert eingehend, was für arge Früchte das für die Schule getragen hat. Der Liberalismus hat gesiegt, hat aber nur eine Scheintoleranz, ein Laviren und Schwanken der Regierung, eine schwere Verletzung des von jeher tiefreligiösen Volksgeistes und viel Kampf, Sectirerei, Unglauben und Irreligiosität zur Folge gehabt. Drei Parteien will man vereinigen — Protestanten, Katholiken und Juden, — hat also völlige Neutralität der Schule in's Gesetz gebracht; aber der confessionelle Zwiespalt ist dadurch nur um so größer geworden. Da die christlichen Lehrer wegen der Juden von Jesus zwar reden, ihn aber nicht als den Christus bezeichnen, — da sie die biblische Geschichte weder freundlich, noch feindlich berühren, — da sie in der Bibel mit den Kindern nicht lesen, — da sie (wegen der Katholiken) die protestantischen Glaubenshelden ihres Volkes im Geschichtsunterrichte nicht mehr feiern dürfen, so regte sich die Macht des religiösen Gewissens im Volke und es bildete sich „ein Verein für christlich-nationalen Unterricht", der von 1860—67 schon 109 Zweigvereine schuf; aber nur die Bemittelten, die ihre Kinder in (freie) Privatschulen schicken können, vermögen ihnen einen zweckmäßigen Religionsunterricht geben zu lassen; die Aermeren, namentlich die Landleute sind übel daran. Es giebt darum auch jetzt Viele, die in religiösen Dingen sehr unwissend, getauft, aber nicht confirmirt sind, in kirchlich ungesegneten Ehen leben und leicht eine Beute der Sectirer werden; die Kirche kann nicht nachholen, was die Schule versäumt hat. Man hat zwar ungesetzlich Bibel und biblische Geschichte in der Schule wieder geduldet, da es vielfach verlangt wurde; aber dagegen erhoben sich Anklagen, sowie überhaupt der Klagen über Ungerechtigkeiten, Gewissenszwang, Steuern kein Ende ist. Die Freiheit des Unterrichts ist zu einem indirecten Zwang geworden, ist gegen die religiöse Freiheit und auf eine „Christus-lose Schule" gerichtet. Auch wird in den Schulen nicht mehr viel geleistet.

Es mag sein, daß der Verfasser in Manchem übertreibt; aber das behaupten auch wir: daß der Religionsunterricht der Schule nicht entzogen werden darf, und daß eine Sittenlehre ohne Religion gar nicht denkbar ist.

Ueber jene Behauptung haben wir uns schon B. 20 bei Besprechung des Sulze'schen Werks ausgesprochen. Es hieße, wie ich mich dort ausdrückte, die Seele aus der Schule nehmen, wenn man in ihr keinen Religionsunterricht dulden wollte; es hieße die Wirksamkeit des Lehrers lahm legen und ihn hindern wollen, gerade dem wichtigsten und edelsten Theile seiner Erziehungsaufgabe zu dienen. In welche Mißachtung würde er dann auch bei der Gemeinde kommen, und (sagt Kehr in seinem Werke Nr. 30, S. 29 sehr richtig) was sollten die Kinder von einem Lehrer halten, der Alles, nur nicht die Religion lehren darf?!

Ebensowenig können wir uns Sittenlehre ohne Religion denken. Sittlichkeit ohne Glauben ist ein grund- und haltloses Gebäude, das der leiseste Windstoß der Zweifel umstößt. Denn wer könnte geneigt sein, eine Tugend zu üben, die große Opfer verlangt, wenn keine Macht vorhanden ist, die für diese Forderungen Gewähr leistet, die ihnen gleichsam das Siegel der Beglaubigung aufdrückt und die Weihe einer allgemeinen Gesetzgebung für die vernünftigen Wesen ihnen ertheilt? Erst der Glaube lehrt uns, das Gewissen für Gottes Stimme im Menschen und den Gewissensspruch für Gottes Willen erkennen; erst der Glaube giebt den sittlichen Geboten ihr volles, schweres Gewicht und beugt den widerstrebenden Willen unter die Richtschnur der Pflicht. Und je geläuterter der Glaube, desto geläuterter auch die Sittenlehre; die Juden hatten durch ihren strengen Theokratismus einen knechtischen, wir haben durch den Glauben an Gottes Vaterliebe einen kindlichen Geist empfangen. Unmöglich kann also Sittenlehre ohne Religion bestehen, unmöglich ein Lehrer in der Moral unterrichten, wenn er nicht gläubig ist und Religion nicht lehren darf, — unmöglich kann er seine Kinder zum Beten anleiten, wenn er sie nicht zum Glauben an Gott geführt hat. Hinweg also mit den religionslosen Schulen, in welchen blos Sittenlehre getrieben werden darf.

c. Die Schulbibel. — Alljährlich und in immer weiteren Kreisen regt sich das Verlangen nach einem zweckmäßigen Auszuge der Bibel für die Schule, nach einer Schulbibel; mit ihm regt sich aber auch immer wieder der Widerstreit gegen ein solches Unternehmen von Seiten der orthodoxen Buchstabengläubigen. Wir haben in den letzten Bänden des Päd. Jahresberichts ausführlich diesen Gegenstand besprochen und namentlich im vorjährigen das Buch „Die h. Schrift des A. T. im Auszug für den Schulgebrauch" (Cöthen, bei Schettler, 1868) zur ernsten Berücksichtigung empfohlen. Wir können uns daher diesmal einer nochmaligen Auseinandersetzung der Wichtigkeit und Heilsamkeit eines solchen Werks für Schule und Haus enthalten. Doch müssen wir von zwei Stimmen pro und contra reden, die abermals laut geworden sind.

Zur Bestätigung des früher Gesagten aber führen wir aus Kehr (s. Lit. 20) Folgendes an. „Es muß zugestanden werden, daß in der Bibel Dinge vorkommen, die entschieden nicht für Kinder passen, Dinge, welche die Bibel wohl mit heiligem Sinne erzählt, die aber von

den Kindern mit unheiligem Sinne gelesen werden. Je bedenklicher das Lesen solcher biblischen Obscönitäten für die Sittlichkeit der Kinder ist — die Reinen nehmen daran Anstoß, die Unreinen kitzeln sich daran — und je weniger der Zweck erreicht wird, wenn man derartige Stellen überschlägt: desto mehr sollte darauf hingewiesen werden, daß den Kindern eine Bibel in die Hand gegeben wird, welche diejenigen Stellen nicht enthält, welche entweder unnöthig sind (Geschlechtsregister 2c.), oder aus welchen sittliche Gefahren für die Kinder erwachsen können." „Wie unsre Kinder in der Schule nicht die gesammte deutsche Literatur brauchen, sondern das Beste und für sie Passendste daraus in ihrem Lesebuche haben, so wird auch die Zeit kommen, in der ein Bibelauszug an die Stelle der jetzigen Gesammtbibel tritt. Daß dadurch die Ehrfurcht vor der Bibel wachsen, die Liebe zu ihr zunehmen und ihr Segen ein größerer sein wird, unterliegt keinem Zweifel. Dann wird auch die Zeit kommen, wo unser Volk den verlorenen Appetit zum Bibellesen wieder bekommt."

Ganz entgegengesetzter Ansicht ist der Schuldirector Peschel zu Nossen (s. Lit. Nr. 10), der den Gebrauch der ganzen Bibel in der Volksschule für ganz unerläßlich hält. Die Gründe, die er dafür aufstellt, sind aber so nichtssagend und so oft schon aufgestellt worden, daß sie gar nicht verdienen, hier noch einmal angeführt zu werden. Sie kommen alle auf den altorthodoxen Grundsatz zurück, daß „die Inspiration eine That der göttlichen Dreieinigkeit ist" und daß darum auch „die h. Schrift nicht blos Gottes Wort enthält, sondern Gottes Wort ist." Wer freilich diesem blinden Autoritätsglauben huldigt, der muß consequenterweise darauf bestehen, daß auch in den Bibeln, welche die Kinder in die Hände bekommen, kein Wort fehle. Was soll man aber von einem Religionslehrer halten, der bei dem jetzigen Stande der Religionswissenschaften noch jenem Grundsatze huldigt? was von einem Pädagogen, der noch diese Einrichtung gut heißt? Indessen regt sich doch einigermaßen auch in dem neuesten Vertheidiger des unverkürzten Gebrauchs der Bibel in der Schule das pädagogische Gefühl, indem er inconsequenterweise selbst zugiebt, man müsse Manches in derselben überschlagen. Besonders aber ist die gehässige Insinuation zu tadeln, mit welcher er den einen Bibelauszug fordernden Pädagogen die geheime Absicht unterschiebt, sie wollten „eigentlich die h. Schrift selbst beseitigen". Möchte er zu der Einsicht kommen, daß die Werthschätzung der Bibel und die Liebe zu ihr gewiß neue Stärke gewinnen würde, wenn sie den Kindern und auch dem Volke in einem zweckmäßigen Auszuge dargeboten würde, der nur Belehrendes und Erbauliches und nichts Störendes und Anstößiges enthielte!

Daß auch Lüben in der angeführten Schrift (S. 35) einen „Bibelauszug" für den Religionsunterricht fordert, versteht sich von selbst. Daß er ihn aber nur als „Schulbibel" betrachtet wissen will, genügt uns nicht. Wir möchten vielmehr, daß ein guter Bibelauszug nicht blos für die Schule, sondern auch für das Haus bestimmt und

n Anwendung gebracht würde. Eine solche Volksbibel würde unstreitig die Werthschätzung der h. Schrift und ihre Wirkung auf's Herz sehr erhöhen, da der Erbauung Suchende in ihr, er mag sie aufschlagen, wo er will, nichts Störendes in ihr findet, nichts dem reineren Christenglauben und dem sittlichen Gefühl Widerstreitendes, sondern nur zum Herzen sprechende Wahrheiten, oder wichtige, die Entwickelung des Gottesreichs kennzeichnende Geschichten. Die blinden Eiferer für den Buchstaben der h. Schrift stehen eben im Buchstaben, nicht im Geiste unsrer Religion.

d. Uebermaß des Religionsunterrichts. — Wir haben schon zu wiederholten Malen auf den großen Schaden aufmerksam gemacht, den die Ueberbürdung mit Religionsstunden und mit religiösem Memorirstoff bringt, — haben zu bedenken gegeben, wie durch tägliche, oft verdoppelte Religionsstunden gerade der heiligste Unterricht zur gewohnheitsmäßigen Alltäglichkeit herabgezogen und das kindliche Gemüth dadurch gleichgiltig gegen denselben gestimmt wird, — wie das Zuviel Ueberdruß und endlich Widerwillen gegen die Religion erzeugt, — wie der ganze Zweck des Religionsunterrichts, wahrhaft fromme Charaktere zu bilden, dadurch verfehlt wird. In einem Aufsatze über „Vereinfachung des Religionsunterrichts" haben wir uns ausführlich über diesen Uebelstand, namentlich auch in Bezug auf den Inhalt des Religionsunterrichts, ausgesprochen.

Noch immer aber tritt dieser Uebelstand in Lectionsplänen und Lehrbüchern in greller Weise zu Tage. Selbst an maßgebender Stelle wird das Uebermaß des Religionsunterrichts gesetzlich angeordnet. In dem Entwurfe zu einem Unterrichtsgesetze, welches dem preußischen Abgeordnetenhause vorgelegt worden ist, wird bestimmt, daß für den Religionsunterricht und die „Einführung der Jugend in das Verständniß des kirchlichen Bekenntnisses und Lebens" sechs Stunden wöchentlich angesetzt werden können, die gewiß auch angesetzt werden, da der Geistliche nach §. 48 geborner Ortsschulinspector bleiben soll. In der That ist diese Stundenzahl von manchen Lehrern sogar noch vermehrt worden, wie wir hier in früheren Jahrgängen aus uns vorgelegenen Unterrichtsplänen zu berichten hatten. Wir bleiben dabei, daß drei Stunden wöchentlich für den Religionsunterricht (wie es auch in Baden angeordnet ist) vollkommen ausreichen, wenn er in recht warmer und ergreifender Weise ertheilt wird und — wenn der Lehrer auch in dem übrigen Schulleben die religiöse Erziehung seiner Schüler nicht vernachlässigt. Das sichert diesen Stunden die rechte Weihe und die rechte Wirksamkeit.

Gegen das Uebermaß des Religionsunterrichts eifert auch mit Recht der Augsburger Lehrer Pfeiffer, der auf einer bairischen Lehrerversammlung einen auch im Drucke (bei Stuber in Würzburg) erschienenen Vortrag hielt über die Frage: „Unter welchen Voraussetzungen bildet die heutige Volksschule zeitgemäß?" Wir halten es für angemessen, auch hier die Worte aus diesem Vortrage zu wiederholen, die schon in der a. d. Lehrerzeitung (1870, Nr. 4) mitgetheilt wurden. „Ein großer Uebelstand, sagt Pfeiffer, besteht in dem Uebermaße

des Religionsunterrichts und der bei ihm einzuprägenden Stoffe, bezüglich deren das Angebot die Nachfrage weit übersteigt. Abgesehen von der in vielen Schulen darauf verwendeten höchst beträchtlichen Zeit, wird den Schülern eine so starke geistige Verdauung zugemuthet, daß dadurch Denkfaulheit, Widerspruch mit dem in anderen Unterrichtsfächern Gelehrten die Folge ist. Die in sogenannten Kernliedern erlernten Sprachformen erschweren den Sprachunterricht, indem dieselben das Sprachgefühl abstumpfen. Die freie Zeit der Schüler wird zum großen Theil durch gedächtnißmäßige Erlernung mit Beschlag belegt. Die Schüler müssen den genauesten Hergang von übernatürlichen Wundern in großer Zahl merken und hören fast nichts von den natürlichen Wundern Gottes, die in der Schöpfung sich tagtäglich vor ihren Augen erneuern; es kann unsern Schülern kaum die Ahnung eines Naturgesetzes, weder in der außer- noch innermenschlichen Welt, dämmern, da sie nur von Umstoßen desselben hören; in der biblischen Geschichte lernen sie die Namen der jüdischen Könige, bei denen sie unglücklicherweise noch an zwei Regententafeln zu knuspern haben, so daß die Zweitheilung des israelitischen Reichs noch heute als ein Unglück für Millionen unsrer Kinder betrachtet werden muß, indeß dadurch die Volksschule nicht Zeit findet, die Namen, Gedanken und Werke von Männern kennen zu lernen, die ihr eigenes Vaterland zu Glanz und Ehre gebracht haben.

Man gehe durch die deutschen Schulen und frage nach der Schlacht, in welcher Saul starb, dann nach der, die unsern Boden vom Franzosen befreit; man frage, wie König Ahab und dann wie Kaiser Friedrich Barbarossa endete; welcher israelitische König die Edomiter und Syrer unterworfen habe, und — wann Elsaß und Lothringen unsrer Nation verloren gegangen seien; wer bei der Eroberung Jericho's gestohlen, dann — wer unsre Literatur mit dem „Kosmos" beschenkt habe: und man wird aus dem Ergebniß ersehen, daß unsre Volksbildung noch vielfach auf den Kopf gestellt, daß sie krank ist an der h. Theologie. Bezeichnetes Material, das für mich durch sein Alter ehrwürdig ist, das aber nur der Wissenschaft zu Handen sein muß, ist noch nicht die richtige Materie für die Elementarbildung des jugendlichen Geistes."

So spricht ein süddeutscher Lehrer, ein norddeutscher würde über die Masse des auswendig zu lernenden Materials noch viel mehr zu klagen Ursache haben. Man bedenke nur, welch einen übermäßigen Memorirstoff die preußischen Regulative vorschreiben, und man wird sich sagen können, wie geisttödtend und herzerkältend derselbe den Religionsunterricht machen muß. Nicht genug, daß nach den Regulativen 30 Kirchenlieder, mindestens 180 Sprüche, eine Anzahl Psalmen, die Perikopen, die messianischen Weissagungen, der Katechismus, eine Anzahl Gebote ganz sicher auswendig gelernt und die biblischen Geschichten wortgetreu nacherzählt werden müssen, sondern es muß dazu auch noch vieles Andere gelernt werden, wie Jahreszahlen, biblische Geographie,

die lateinischen Namen des Kirchenjahrs, die Bibelbücher in ihrer Reihenfolge, die Namen der Liederdichter ꝛc. und daneben doch noch gar Manches für Geographie, Weltgeschichte, Naturkunde, Grammatik, Orthographie, Rechnen. Muß dies Alles den Kindern nicht zur Qual werden? Und muß nicht die religiöse Bildung empfindlich darunter leiden? Der Mechanismus, der nothwendig aus dieser übermäßigen Anhäufung des religiösen Lehrstoffes und aus der gedächtnißmäßigen Aneignung desselben entstehen muß, steht ja in directestem Widerspruch mit den Grundsätzen einer gesunden Pädagogik. Wo diese so befolgt werden, wie es Lüben in der schon besprochenen Schrift angiebt, da allein „wird es möglich werden, das für den Religionsunterricht bestimmte Material gründlich zu behandeln und doch die Zahl der jetzt üblichen Religionsstunden auf die Hälfte, vielleicht auf ein Drittel zu reduciren" (S. 13). „Man verleibet," sagt derselbe (S. 29 f.), „den Kindern durch ein Uebermaß von Memorirstoffen oft den ganzen Religionsunterricht. Eine kleine Anzahl von kurzen, recht kernigen Bibelsprüchen, nicht über 50, damit sie unverlierbar gelernt werden können, die zehn Gebote ohne Erklärung und 6 bis 10 religiöse Lieder von mäßigem Umfange, nach Inhalt und Form mustergiltig, das ist Alles, was wir als Memorirstoff bezeichnen und empfehlen. In dem bisherigen Memorirstoff ist zu streichen: der Katechismus, die Perikopen, die Psalmen und die biblischen Geschichten." Hatte doch Talleyrand schon das Geisttödtende des Memorirunwesens treffend bezeichnet, als er, von Napoleon I. befragt, was man thun müsse, damit die Menschen recht dumm würden, darauf geantwortet: Man lasse die Kinder recht viel auswendig lernen. — Ganz speciell aber und sehr gründlich hat Dörpfeld (s. Lit. Nr. 13) das Verderbliche des „Memorir-Materialismus", wie er jenes Unwesen nennt, beschrieben und gezeigt, wie durch denselben nicht nur alles geistige Leben erstickt, sondern auch, was die Hauptsache beim Religionsunterrichte ist, der erbauliche Eindruck auf Gemüth und Gewissen vereitelt wird.

e. Gesangbuchsnoth. — Noch immer dauern die Kämpfe gegen Wiedereinführung der alten Kirchenlieder fort, wie auch die vorliegenden Schriften Nr. 63—71 beweisen. Man sträubt sich gegen die Aufnahme des Veralteten; und mit Recht. Denn wie kann das christliche Leben der Gegenwart Nahrung und Erfrischung finden in dem, was nach Form und Inhalt mit der Zeitbildung in Widerspruch steht? Und das ist der Fall mit den sogenannten „Kernliedern", die man dem Volke in den neuen Liedersammlungen wieder aufdringen will. Am kräftigsten, gründlichsten und überzeugendsten hat Dr. Thomas (Lit. Nr. 65) das Unstatthafte dieser Versuche nachgewiesen und namentlich dargethan, welch ein crasser Materialismus in Ethik und Dogmatik in dem „neuen Berliner Gesangbuch" zutage tritt. Auch machen wir aufmerksam auf die trefflichen „Bemerkungen aus der Schule über das Gesangbuch" von Merget (Lit. Nr. 64). Wir selbst haben öfter schon Gelegenheit

gehabt, uns gegen den Gebrauch der „Regulativlieder" beim Religionsunterrichte zu erklären, und stimmen Kehr (Lit. Nr. 20) bei, der auf die Frage: „Welche Kirchenlieder sollen beim Religionsunterrichte der Schule benutzt werden? folgendermaßen antwortet: „Etwa die alten, die sogenannten „Kernlieder", welche durch ihre, unserer Zeit entfremdete Sprache und Poesie schon so mannichfachen Anstoß erregt, die aber trotzdem als die ächten Glaubenslieder immer wieder auf's Neue empfohlen werden? Oder die neuen, von welchen man sagt, sie seien dem Geiste des Evangeliums entfremdet und hätten zwar viel schöne Worte, aber wenig Saft und Kraft? Oder die didaktischen, welche mit ihrer Nüchternheit und ihrer Prosa sich am besten zur katechetischen Behandlung eignen? Oder die lyrischen, deren gemüthvolle Darstellung und deren poetische Wärme nicht zerdacht, sondern nur nachempfunden werden kann? Welche? Wer die Sache mit unbefangenem Auge ansieht, wird zugestehen müssen, daß der Unterschied zwischen Alt und Neu nicht maßgebend sein kann, sondern nur der Geist, der in den Liedern lebt, der lebendige, fröhliche, kräftige Christenglaube, der sich in ihnen ausprägt, die fromme Poesie, die mit ursprünglicher und unaussprechlicher Gewalt das Herz erfaßt, durchglüht und begeistert. Das Alte behalten, wenn's gut ist, und das Neue ignoriren, wenn's schlecht ist, und so umgekehrt: das ist ein Standpunkt, dem auch der Feind Gerechtigkeit nicht absprechen kann."

Nur finden wir es unrecht, wenn man sich so hartnäckig sträubt, gute Aenderungen alter Lieder anzunehmen. Allerdings giebt es solche Aenderungen, die ganz unnöthig und höchst ungeschickt sind, so daß die alten Lieder durch dieselben nicht verbessert, sondern verwässert worden sind. Aber es giebt auch Aenderungen, die sehr nöthig sind, die leicht geschehen können, ohne dem Geiste der Lieder zu nahe zu treten, und die sie erst für unsre Zeit recht genießbar machen. Und solche Aenderungen fordert die Bildung der Gegenwart, fordert namentlich die Pädagogik unsrer Tage. Ein Beispiel statt vieler Beweise, wie gerecht diese Forderung ist. Wir stellen hier nur die beiden ersten Verse aus dem Liede „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'", wie sie nicht nur in den hier (Lit. 66—71) dargebotenen Gesangbüchern, sondern auch in den für die Schule ausgewählten Liedern nach alter Form gegeben werden, der neuen Verbesserung gegenüber; und es kann dem Unbefangenen kein Zweifel sein, welche Form die zweckmäßigere ist.

Alte Form.	Neue Form.
1. Allein Gott in der Höh' sei Ehr', Und Dank für seine Gnade, Darum daß nun und nimmermehr Uns rühren kann kein Schade. Ein Wohlgefall'n Gott an uns hat, Nun ist groß Fried' ohn' Unterlaß, All' Fehd hat nun ein Ende.	1. Allein Gott in der Höh' sei Ehr', Und Dank für seine Gnade! Er sorget, daß uns nimmermehr Gefahr und Unfall schade. Uns wohlzuthun ist er bereit; Sein Will' ist unsre Seligkeit. Erhebet ihn mit Freuden!
2. Wir loben, preis'n, anbeten Dich, Für Deine Ehr' wir danken,	2. Ja, Vater, wir erheben Dich Mit freudigem Gemüthe.

Daß Du, Gott Vater, ewiglich
Regierst ohn' alles Wanken.
Ganz ungemess'n ist Deine Macht,
Fort g'schieht, was Dein Will' hat bedacht;
Wohl uns des feinen Herren!

Du herrschest unveränderlich
Mit Weisheit und mit Güte.
Unendlich groß ist Deine Macht,
Und stets geschieht, was Du bedacht.
Wohl uns, daß Du regierest!

Aus dem Liede „Meinen Jesum laß ich nicht", V. 6:

Jesum laß ich nicht von mir,
Geh' ihm ew'g an der Seiten;
Christus läßt mich für und für
Zu der Lebensquelle leiten.
Selig, wer mit mir so spricht:
Meinen Jesum laß ich nicht.

Dich, mein Jesu, halt' ich fest,
Lasse nichts von Dir mich scheiden.
Denn die Seele, die Dich läßt,
Die beraubt sich ew'ger Freuden.
Selig, wer in Wahrheit spricht:
Meinen Jesum laß ich nicht!

An dem Inhalte der verbesserten Verse wird hier auch der Gläubigste keinen Anstoß nehmen können; ebensowenig an der poetischen Form. Dagegen ist es gewiß ein Vorzug derselben, daß in ihnen Verstöße gegen das Metrum und gegen die Grammatik („an der Seiten!"), sowie allzuharte Elysionen (wie „preis'n", „ungemess'n", ew'g") vermieden sind. Ja, wir müssen es als unverzeihlichen Starrsinn tadeln, wenn auch nicht die geringsten, den Sinn der alten Lieder gar nicht störenden Verbesserungen angenommen werden, wie z. B. in dem Liede „Laß mich Dein sein 2c." die kleine Aenderung: „Ach, Herr, laß mich nicht wanken", statt der alten: „Herr, laß mich nur nicht wanken". — Am allerunzweckmäßigsten ist es aber, die Lieder in der Schule nach der alten Form zu gebrauchen und lernen zu lassen, während sie im Gesangbuche der Gemeinde in veränderter Form erscheinen und so beim Gottesdienste gebraucht werden. Denn dadurch entsteht ein Zwiespalt zwischen Schule und Gemeinde, und ein Zwiespalt in den Herzen der Kinder selbst, der gewiß von Nachtheil ist. — Sehr gut giebt Merget (Lit Nr. 64) zu verstehen, daß im Beten und Singen veralteter Lieder wirklicher Ausdruck unsrer Frömmigkeit sich gewiß nicht kundgiebt.

Zum Schlusse machen wir noch besonders aufmerksam, auf Michaelis, „Die christliche Religion" (Nr. 44), die wie Kehr und Bagge die neue Richtung vertritt, — auf Wislicenus, Osterverträge (Nr. 18), die ein anschauliches Bild von dem jetzigen Stand und Wesen der freien Gemeinden geben, — auf Post, Untersuchungen (Nr. 7), die deutlich zeigen, wohin theologischer Dilettantismus führt und wie ohnmächtig seine Angriffe auf die neuere speculative Theologie sind.

Literatur.

A. Allgemeines.

1. Jahrbuch des deutschen Protestanten-Vereins. Unter Mitwirkung von Dr. Baumgarten, Dr. Bluntschli, Dr. J. W. Kanne, Dr. v. Holtzendorff, Dr. Holtzmann, Dr. Lipsius, Dr. Lisco, Dr. Manchot, W. Müller, Dr. Nippold, Dr. Räbiger, Dr. Schenkel, Dr. Sydow, Dr. Zittel. Herausgegeben

von Lic. **Th. Hoßbach**, Prediger an der Andreaskirche in Berlin, und Dr. **Thomas**, Prediger an der Nikolaikirche in Berlin. Erster Jahrgang. Elberfeld, R. L. Friderichs, 1869. XVI u. 210 S. 15 Sgr.

2. Der vierte deutsche Protestantentag, gehalten zu Berlin am 6. und 7. October 1869. Im Auftrage des geschäftsführenden Ausschusses redigirt vom Schriftführer des Vereins (Stadtpfarrer **Hönig** in Heidelberg). Elberfeld, R. L. Friderichs, 1869. 127 S. 10 Sgr.

3. Protestantische Flugblätter. Im Auftrage des Protestantenvereins und unter Mitwirkung hervorragender geistlicher und weltlicher Vereinsmitglieder herausgegeben und redigirt von **W. Hönig**. 1869. Elberfeld, bei R. L. Friderichs. 10 Nummern. 5 Sgr.

4. Norddeutsches Protestantenblatt. Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von Dr. **C. Manchot**. Jahrgang III. Bremen, Heyse, 1869. 52 Nummern. 2 Thlr. 20 Sgr.

5. Neue protestantische Blätter für das evangelische Oesterreich. Herausgegeben und redigirt von Dr. **Theodor Haase**, Pfarrer in Bielitz. Bielitz, Druck von E. Klimek, 1869. 52 Nummern. 3 Thlr. 10 Sgr.

6. An Seine Majestät, Wilhelm den Ersten, König von Preußen. Ein nothgedrungnes Wort zum Schutze des deutschen Protestantenvereins von **M. Baumgarten**, Prof. u. Doctor der Theologie in Rostock. Berlin, Lüderitz (Charisius), 1870. 40 S. 6 Sgr.

7. Ueber kirchliche Wahlen. Ein protestantisches Bedenken mit besonderer Rücksicht auf den coburg-gothaischen Kirchenverfassungsentwurf. Gotha, Thienemann, 1870. 39 S. 5 Sgr.

Sämmtliche Schriften von 1—7 beziehen sich auf die neuesten Vorgänge und Bestrebungen in der protestantischen Kirche, welche einer zeitgemäßen Gestaltung der Lehre, des Cultus und der Verfassung derselben dienen. Wir empfehlen sie alle auf's Angelegentlichste den Religionslehrern, die ja Allem, was das Leben der Gegenwart für Religion und Kirche Besseres erstrebt, nicht fremd bleiben dürfen, wenn sie für's Leben erziehen wollen.

Das Jahrbuch von Hoßbach und Thomas (Nr. 1) stellen wir voran, weil es das Wesen und die Wirksamkeit des Protestantenvereins nach allen Richtungen hin (durch Jahresberichte, Charakterbilder, lehrreiche Abhandlungen) am anschaulichsten und in der ansprechendsten Form uns vorführt. Der erste Jahrgang bringt nach einem vortrefflichen Vorwort der Herausgeber folgende Abhandlungen: 1. Kirchenpolitische Rundschau von Dr. M. Baumgarten, 2. Der Apostel Paulus von Prof. Dr. Lipsius, 3. Richard Rothe von Prof. Dr. H. Holtzmann, 4. Ueber die Nachfolge Jesu Christi von Dr. M. Baumgarten, 5. Einwirkung der Nationalität auf die Religion und kirchliche Dinge von Geheime-Rath Dr. Bluntschli, 6. Die Offenbarung St. Johannis von Dr. Carl Manchot, und 7. Jahresbericht über die Wirksamkeit des deutschen Protestantenvereins von Stadtpfarrer Hönig, Schriftführer des Vereins. Jeder dieser Artikel ist in seiner Art höchst anziehend und lesenswerth. Namentlich führt das Vorwort den noch wenig mit dem Protestantenverein Bekannten recht klar die geschichtliche Nothwendigkeit seiner Entstehung und seine vollständige Berechtigung in der Kirche vor Augen, wobei mit Klarheit

und Nachdruck darauf hingewiesen wird, daß der Kampf desselben als ein principieller nicht etwa gegen orthodoxe Anschauungen und Vorstellungen gerichtet ist, sondern allein gegen die Hierarchie des Orthodoxismus, gegen jenen unchristlichen Hochmuth, der seine Ueberzeugungen zur allein seligmachenden Wahrheit, zum knechtenden Joch der Gewissen und Geister umzuwandeln sich anmaßt.

„Der vierte deutsche Protestantentag zu Berlin" (Nr. 2) ist ein anschaulicher Bericht über den ganzen Verlauf jener Versammlung von deren Wichtigkeit oben (Einleitung, 2) die Rede war. Er bringt nicht nur die Vorträge und Verhandlungen über die Schulfrage (von Dr. Holtzmann) und über die kirchlichen Zustände der Gegenwart (von Dr. Schenkel), sondern auch die in der Turnhalle gehaltenen Predigten (von Dr. Schwarz und Schiffmann). Letztere sind auch in einem besonderen Abdruck erschienen (Elberfeld, bei R. L. Friderichs, 3 Sgr.) und werden dem, der den ganzen Bericht über den Protestantentag nicht in die Hände bekommt, besonders empfohlen. Ihr klarer, biblisch wahrer, Herz und Gemüth ergreifender Inhalt wird ihn den evangelischen Geist erkennen lassen, von dem der Protestantenverein sich leiten läßt, und wird ihn vollständig überzeugen, wie ungerecht die in der Einleitung (unter 1) geschilderten Angriffe sind, die derselbe zu erleiden hat. Auf die wichtige vom 4. Protestantentag verhandelte Schulfrage sind wir in der Einleitung (unter Nr. 3) zu reden gekommen.

Von den Zeitschriften Nr. 3—5: „Protestantische Flugblätter" (Hönig), „Norddeutsches Protestantenblatt" (Manchot) und „Neue protestantische Blätter" (Haase) sollte jeder Lehrer wenigstens Nr. 3 für sich halten (der jährliche Preis von 5 Sgr. ist ja wohl von Jedem zu erschwingen), und auch die Kosten für die beiden anderen sind leicht zu bestreiten, wenn sich mehrere Mitleser an denselben betheiligen. Bieten sie ihm doch so manches Belehrende und namentlich erhalten sie ihn in fortwährender Bekanntschaft mit den wichtigsten Ereignissen auf dem Gebiete der Kirche, — eine Bekanntschaft, der er sich nicht entziehen darf, wenn er ein reges Interesse an den Schicksalen der Kirche nimmt, gebildeten Gemeindegliedern gegenüber nicht als ein Ungebildeter erscheinen, wenn er der Zeit, in der er steht, dienen und nicht nur seine Schüler fürs Leben erziehen, sondern auch in weiteren Kreisen zur Förderung des christlichen Lebens in der Gegenwart mitwirken will.

Das an den König von Preußen gerichtete Wort zum Schutz des deutschen Protestantenvereins" von Baumgarten (Nr. 6) ist eine Frucht der Verketzerung und Excommunication des genannten Vereins. Den Urheber dieser Unthat — Generalsup. Dr. Hoffmann — hatte, wie wir oben sahen (Einl. 2), Dr. Baumgarten in einer besonderen Schrift „vor den Richterstuhl der deutschen Christenheit gestellt", war aber von jenem mit einer schnöden „Empfangsanzeige" zurückgewiesen worden. Er wendet sich nun in vorliegender Schrift an den König selbst mit der Bitte, „die Urheber des beregten Kirchenverbotes, weil sie

gegen die biblische Grundordnung der evangelischen Freiheit, Wahrheit und Liebe sich vergangen haben, zur Rechenschaft ziehen zu lassen". Zu diesem Schritte ermuthigt ihn die Ansprache des vormaligen Prinz-Regenten von Preußen vom 8. Nov. 1858 an das preußische Staatsministerium, in welcher die Orthodoxie scharf gegeißelt wird, „die mit den Grundanschauungen der evangelischen Kirche unverträglich ist und welche Heuchelei, Scheinheiligkeit, Mißbrauch des Kirchenwesens zu egoistischen Zwecken in ihrem Gefolge hat", und dagegen hingewiesen auf das Wesen „der wahren Religiosität, die sich in dem ganzen Verhalten des Menschen zeigt und von äußeren Gebahrungen und Schaustellungen zu unterscheiden ist". Die evangelische Kirche leidet, wie schon Spener vor 200 Jahren bewiesen hat, an drei großen Gebrechen: das Grundrecht, welches Christus der Gemeinde verliehen hat, ist durch die Herrschaft des geistlichen Amtes und der consistorialen Regierung unterdrückt, — die Bethätigung der Gesinnung wird durch eine unevangelische, aber weitverbreitete Lehre vom Glauben gehemmt, — die Selbstständigkeit und Freiheit des kirchlichen Lebens wird durch das staatliche Kirchenregiment verkümmert und zerstört. Diesen Gebrechen sucht der Protestantenverein entgegen zu arbeiten. Er will die Kirche nicht zerstören, sondern erneuern aus ihrem echten Geist und Wesen, — kämpfen theils gegen die vermittelnden Theologen, welche die Schäden erkennen, aber jeden Reformversuch schwächen und verstümmeln, indem sie einen neuen Lappen auf ein altes Kleid flicken, — theils gegen die lutherischen Buchstabentheologen, denen alles Neue verdächtig und verwerflich erscheint, die unsere Zeit für so gottverlassen halten, daß sie geistig nur leben könne von dem Odem vergangener Jahrhunderte. Sie werfen die Brandfackel des alten fluchwürdigen Zwistes in die neue Zeit, welche mit ihren besten Kräften an der Einigung der deutschen Volksstämme arbeitet. Der Protestantenverein will die Gemeinde wieder einsetzen in ihr Christenrecht, sie schützen vor Bevormundung und Knechtung durch das geistliche Amt 2c. — Ob nun der Verfasser den erbetenen Schutz für das gute Recht des Protestantenvereins finden wird, das ist noch zu erwarten. Schwerlich aber wird dieses Recht so unumwunden anerkannt werden, wie es in der Ordnung wäre; das ist nicht zu hoffen. Wie der Papst unter dem Einflusse der Jesuiten steht, so steht der König von Preußen unter dem seiner Hoftheologen, denen er nun einmal volles Vertrauen schenkt. Und daß sie, die in der starresten Orthodoxie befangen sind und in ihrer hierarchischen Machtstellung sich wohlgefallen, plötzlich andern Sinnes werden sollten, das gehört zu den schwärmerischen Hoffnungen, die nicht zur schönen Wirklichkeit werden.

Das Schriftchen über „kirchliche Wahlen" (Nr. 7) steht ebenfalls in Zusammenhang mit den Bestrebungen des Protestantenvereins. Es behandelt einen Gegenstand, den kein protestantischer Lehrer unbeachtet lassen darf. Denn ganz entschieden geht unsere Kirche einer Erneuerung ihres Verfassungslebens entgegen. Die Fragen

aber, die dabei zur Verhandlung kommen müssen, gehen ganz besonders auch den Lehrer an. Von ihm erwartet man mit Recht, daß er als Religionslehrer nicht nur den größten Antheil an der kirchlichen Bewegung nimmt, sondern daß er auch über die Grundprincipien für den Aufbau einer neuen Kirchenverfassung mit sich selbst im Klaren ist. Hierzu wird ihm jenes Schriftchen vortreffliche Dienste leisten. Es ist zwar speciell für die kirchliche Verfassungsangelegenheit des coburg-gothaischen Landes geschrieben, aber die Fragen, die hier zur Sprache kommen, — über die kirchliche Wahl im Allgemeinen, über das kirchliche Wahlrecht, über die Wahl zur Vorsynode und über die Pfarrwahl, — tauchen ja überall auf, wo es sich darum handelt, eine neue Kirchenverfassung zu schaffen. Sie werden nun in vorliegender Schrift so umsichtig, gründlich, ruhig und deutlich beantwortet, daß wie dasselbe zur Orientirung in dieser wichtigen Sache aufs Angelegentlichste empfehlen.

8. Der Religionsunterricht in der Volksschule, nach den Forderungen der Pädagogik und den freieren protestantischen Anschauungen der Gegenwart dargestellt von **August Lüben**, Seminardirector in Bremen. Leipzig, Brandstetter. 1870. 39 S. 4 Sgr.

Da diese Schrift aus der Feder eines erfahrenen Pädagogen hervorgegangen ist, eines Mannes, der als gefeierte Autorität in seiner Wissenschaft gilt, und da sie eine erwünschte Uebersicht über das Ganze eines im Geiste der heutigen Pädagogik und des echten Protestantismus aufgefaßten Religionsunterrichts gibt: so empfiehlt sie sich von selbst allen Religionslehrern, die auf der Höhe unserer Zeit stehen wollen. Wir haben uns daher auch nicht enthalten können, in der Einleitung (unter 3) durch ausführliche Mittheilung ihres Inhaltes die Aufmerksamkeit der Leser ganz besonders auf sie hinzulenken. Ob freilich die strengen Regulativherren sie einer sorgsamen Prüfung würdigen werden, ist zu bezweifeln; davon möchte sie schon der Titel derselben zurückschrecken. Sie werden sich vielmehr veranlaßt sehen, im Geiste des römischen Concils ein Anathema über diese Schrift auszusprechen, da in derselben auf confessionelle Theologie kein Werth gelegt, sondern nur eine naturgemäße, auf die einfache Wahrheit der Christenlehre gegründete religiöse und sittliche Bildung erzielt wird. Aber gut wäre es, wenn Keiner diese kleine, inhaltreiche Schrift verächtlich ignorirte, sondern sie mit pädagogischer Gewissenhaftigkeit prüfte und das viele Gute, das in ihr liegt, behielte. Dann würde der Religionsunterricht immer wirksamer werden, die Schüler zu charaktertüchtigen Menschen und frommen Christen zu erziehen.

9. Die religionslose Schule der Niederlande und ihre Früchte. Von **F. W. C. Schwarz**, Prediger. Berlin, Wiegandt u. Grieben. 1868. 74 S. 6 Sgr.

Was dieses Schriftchen gibt, ist oben in der Einleitung 4, b (Religionslosigkeit der Schule) mitgetheilt worden. Hier sei daher nur noch bemerkt, daß es die weitere Ausführung eines Vortrags ist, den der Verfasser in einer Reihe wissenschaftlicher Vorlesungen im Saale

des Evangelischen Vereinshauses zu Berlin gehalten hat, — daß es zum Zielpunkt hat, „das Heiligthum unserer christlichen Volksschule" zu wahren, — daß es einen frommen Eifer für den Erlöser und sein großes Werk athmet, — daß es aber in demselben zu weit geht und wohl Manches übertreibt. So ist wenigstens die verächtliche Ironie zu tadeln, mit welcher der Verfasser S. 22 sagt: Indem sich der Staat für seine Schulen mit etwas Wenigem von christlicher Moral begnügt, weil und insofern es zur Erziehung guter Steuerzahler zweckdienlich zu sein scheint, bleiben ihm einige sog. christliche und bürgerliche Tugenden übrig: „das ist Alles, was er von der tausendjährigen Entwickelung des Christenthums für seine humanitarischen Zwecke brauchen kann". Wie sehr übrigens auch wir der religionslosen Schule feind, das ergibt sich aus dem in der Einleitung darüber Gesagten.

10. Was hast du von deiner Bibel zu halten? Mit besonderer Berücksichtigung der Bibelauszugsfrage beantwortet und allen Kirchen- und Schulvorständen, sowie allen seinen Collegen gewidmet von **Carl August Peschel**, cand. rev. min., Schuldirector zu Nossen. Leipzig, Dörffling u. Franke. 1869. 63 S. 9 Sgr.

„Was hast du von deiner Bibel zu halten?" fragt der Verfasser; wir aber fragen: „Was haben wir von seiner Schrift zu halten?" Die Antwort auf letztere Frage lautet nicht günstig, wie schon aus dem zu ersehen ist, was wir oben in der Einleitung (unter 4, c) über dieselbe referirt haben. Mit kindlicher Naivetät bewegt sich der Verfasser noch in den scholastisch-orthodoxen Beweisführungen für die Inspiration der Bibel, als ob eine auf unzweifelhaften Fortschritten der Wissenschaft basirte freiere Theologie gar nicht vorhanden wäre und gar keine Anerkennung verdiene. Ja, er scheut sich gar nicht, die abgenutzte Redensart von einem „überwundenen Standpunkt" zu gebrauchen, einem Standpunkte, der nie überwunden wird, so lange die protestantische Freiheit und der evangelische Forschungsgeist in ihrem Rechte bleiben. Es verräth aber auch großen Mangel an pädagogischer Erfahrung, daß der Verfasser gegen den Gebrauch eines zweckmäßigen Bibelauszugs eifert, und es zeigt sich dabei wieder recht deutlich, welchen nachtheiligen Einfluß theologische Befangenheit auf die Pädagogik ausübt. Und sollten wohl die „Kirchen- und Schulvorstände, sowie alle seine Collegen", an die der Verfasser seine Schrift richtet, durch dieselbe befriedigt werden? Den Orthodoxen bietet sie aus ihrem System nur Altbekanntes, den Andersdenkenden beweist sie nichts.

11. Das Bibellesen in der Volksschule nebst einem Lehrplane für Combination des Bibellesens mit dem Katechismusunterrichte und ausgeführten Beispielen für die Behandlung, von **K. Kalcher**, Oberlehrer. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Wittenberg, Herrosé. 1868. VII u. 115 S. 14 Sgr.

Wie der Verfasser des eben besprochenen Werkes, so verlangt auch der Verfasser des hier vorliegenden das Lesen der ganzen Bibel und glaubt überhaupt hierin nicht genug thun zu können. Wir haben uns darüber schon bei Besprechung der ersten Auflage (Bd. 20, S. 48 f.) mißbilligend geäußert, so wie auch über das Uebermaß des

hier vorgeschriebenen Religionsunterrichts, der ganz im „Sinne der Regulative" geordnet ist. Dagegen haben wir damals schon rühmend anerkannt, was an dem Schriftchen anzuerkennen ist: die guten Winke, die der Verfasser für das Bibellesen gibt, und den Fleiß, mit welchem er die beigegebenen Lectionstabellen zusammengestellt hat.

12. Die Wichtigkeit des Studiums der alt- und neutestamentlichen Prophetie für Kirche und Theologie. Ein Vortrag von **Carl Peter**, Pfarrer in Spoeck im Großherzogthum Baden. Zweite Auflage. Barmen, Verlag der Buchh. der evang. Gesellschaft, Hugo Klein. 1869. 48 S. 4 Sgr.

Eine phantastische Schrift voll überspannter Mystik. Der Verfasser, ein Chiliast und Apokalyptiker, setzt das prophetische Wort hoch über das apostolische, da jenes nur auf die individuelle Wiedergeburt durch das Evangelium vom ersten Kommen des Messias (Erfüllungs-Anfang), jenes aber auf die kosmische Wiedergeburt durch des Messias zweites Kommen (Erfüllungs-Vollendung) hinzielt und letzteres — das prophetische Wort — gleichsam „der von Gott gesetzte Dictator für den Lauf und die Gestaltung der Geschichte des Gottesvolkes, wie der Weltvölker ist". „Weissagungsertheilung," sagt der Verfasser, „gehört zu Gottes Regierungs-Grundsätzen," und „die Grund-Weissagung im Paradiese von dem Schlangentreter zeigt uns die Motive, die ihn dabei leiteten". Was der Verfasser über die Prophetie des N. T (in welchem ihm natürlich die Apokalypse das wichtigste Buch ist) als die letzte seiner 6 Thesen aufstellt, theilen wir wörtlich mit, weil sich dann der Leser selbst am sichersten ein Urtheil über die vorliegende Schrift bilden kann. „Die n. t. Weissagung," schreibt der Verfasser, „hat zu ihrer Basis den durch die **erste** Erscheinung des Messias errungenen Thron des Lammes, von wo aus über den Gang der Gottesgemeinde auf Erden, wie über den Lauf der Welt die letzten maßgebenden Entscheidungen erfolgen. Die Weissagung des N. T. leuchtet mit hellbrennender Offenbarungs-Fackel sowohl in die n. t. Gemeinde erquickend und strafend, als auch in die nicht blos nationale und menschliche, sondern sogar übermenschliche und überirdische Ausgestaltung der Werke des Feindes innerhalb des n. t. Volkes Gottes — in die Tiefen und Höhen des Satans, — welche einerseits in der infernalen Umwandlung der Kirche des Herrn in die greuelbefleckte Hure, andererseits in die Ausgeburt des Antichrists und in dessen politischer Welt-Monarchie zur vollendeten Existenz kommen, — durch die **zweite** persönliche Erscheinung des Königs Jesu aber gerichtet und von der Erde hinweggethan werden, auf welcher sodann das Königreich Gottes, und zwar mit geistgesalbter, geläuterter israelitischer Basis, für ein Jahrtausend errichtet wird, bis nach Verlauf dieser Zeit das wieder hervorbrechende Verderben die **dritte** Erscheinung Jesu auf dem weißen Thron herbeiführt zum schließlichen allgemeinen Weltgericht über Lebendige und Todte — und nunmehr ein neuer Himmel und eine neue Erde als die verklärte Wohnstätte des verklärten Volkes Gottes sich aufthut." — Was der Verfasser mit seiner Darlegung bezweckt,

läuft schließlich darauf hinaus, 1) die Kirche des N. T. als Missionskirche erkennen zu lassen und zur Missionsthätigkeit zu ermuntern, und 2) die antichristliche Theologie, „deren Docent der falsche Prophet ist", zu bekämpfen und dem allseitigen Ausbau des dogmatischen Abschnitts über „die letzten Dinge" das Wort zu reden. — Wenn nicht die Anhänger der „gläubigen Theologie" noch so zahlreich wären, müßte man sich wundern, daß eine solche Ausgeburt schwärmerischen Mysticismus, wie diese Schrift ist, eine zweite Auflage erleben konnte.

13. Ein christlich-pädagogischer Protest wider den Memorir-Materialismus im Religionsunterricht. Von **F. W. Dörpfeld**, Hauptlehrer in Barmen (Herausgeber des Evangel. Schulblattes). (Separat-Abdruck aus dem Evangel. Schulblatt.) Gütersloh, C. Bertelsmann. 1869. 56 S.

Der leider immer noch allzusehr herrschende „pädagogische Irrwahn", welchen der Verfasser hier in der gründlichsten und überzeugendsten Weise bekämpft, wird von demselben recht bezeichnend der Memorir-Materialismus genannt. Was für eine falsche Richtung er damit meint, gibt er gleich Anfangs da zu erkennen, wo er von der Genesis desselben redet, und weil er hier schon im Voraus die einzelnen Fehler desselben kurz charakterisirt, über welche er dann später ausführlich aburtheilt, so theilen wir diese Auseinandersetzung wörtlich mit, zugleich als Probe seiner Darstellungsweise.

„Hervorgegangen ist der Memorir-Materialismus (in seiner neuesten Phase) aus einer sehr berechtigten Reaction gegen den einseitigen Formalismus, der weiland seine Schüler fleißig im „Kauen" übte, aber es versäumte, zuvor und zugleich für tüchtige Nahrung zu sorgen. Er vertritt daher mit Entschiedenheit das sog. materiale Princip in der Didaktik. Seine Losungen sind: „sicheres Einprägen des Stoffes", — „stetes Präsenthalten des Gelernten", — und, beim biblischen Geschichtsunterricht „möglichst textgetreues Wiedererzählen von Seiten der Kinder". Wäre der Memorir-Materialismus nun in der That nichts Anderes als eine praktische Uebertreibung der Reaction wider die übertriebene Geltendmachung des sog. formalen Princips, so würde es weder eine befremdliche, noch eine übermäßig schädliche Erscheinung sein. Wie nach Jean Paul auf eine „gehätschelte" Generation nothwendig eine „geprügelte" kommen muß, so mag es auch sein Gutes haben, daß z. B. im Religionsunterricht auf den „Katechisireifer" ein „Memorireifer" gefolgt ist; Vernunft und Erfahrung werden wohl endlich die rechte Mitte finden lehren. Ganz so steht es aber mit dem Memorir-Materialismus nicht; es steckt ja eine berechtigte Reaction in ihm, aber auch noch mehr. Zu seiner praktischen Einseitigkeit haben sich positive theoretische Irrthümer gesellt, — Irrthümer, die einerseits gute Zwecke fast gänzlich übersehen und andererseits positive verkehrte Ziele erstreben, — und dadurch ist aus dem Memorireifer ein Memorirwahn, der Memorir-Materialismus entstanden. Ueber-

dies sind seine Irrthümer nicht alle neu, sondern zum Theil sehr alten Datums. Was z. B. die Vernachlässigung guter Zwecke betrifft, so will ich nur fragen, ob im schulmäßigen Religionsunterricht, namentlich beim Katechismus, nicht von jeher die Erbauung neben dem Memoriren zu kurz gekommen, ob man diesen Lehrgegenstand, der doch wesentlich auch Gewissenssache ist, nicht vorwiegend als bloße Wissenssache behandelt hat? Und was die Erstrebung verkehrter Lehrziele angeht, — ist nicht, um nur eins zu nennen, von jeher darüber geklagt worden, daß viel mehr zum Lernen aufgegeben und durchkatechisirt wurde, als die Schüler fürs Leben behalten konnten? In diesem Betracht ist also nicht zu verkennen, daß wir im Memorir-Materialismus der neuen Aera eine trübe Mischung neuen Wahns und alten Schlendrians vor uns haben."

Aus der ganzen dann folgenden Auseinandersetzung erkennen wir den pädagogischen Tact und religiösen Ernst, der dem Verfasser eigen ist. Er unterschätzt den Werth des Memorirens nicht, will ihn aber auch nicht überschätzt sehen. Solches aber geschieht, wenn man nur den in Vorstehendem mitgetheilten Losungen folgt. Gegen diese kämpft er mit eingehender Gründlichkeit an. Er zeigt in allen Theilen und auf den verschiedenen „Lernstationen", wie unpädagogisch nach jenen Losungen verfahren und wie sehr mit dem „Memorir-Materialismus dem eigentlichen sittlich-religiösen Zwecke des Unterrichts geschadet wird. Er zeigt dies namentlich am biblischen Geschichtsunterricht, bei welchem der Hauptzweck: der Eindruck auf Gemüth und Gewissen — gänzlich verfehlt wird, wenn man das wörtliche Einprägen zur Hauptsache macht und zufrieden ist, sobald bei Repetitionen nur „sitzt". Der Verfasser ist daher ganz gegen das mechanische, wortgetreue Einprägen der Geschichten und namentlich gegen das wörtliche Nacherzählen auf der ersten Lernstation. Er will, daß die Kinder die biblischen Geschichten durch Vorerzählen und Abfragen dem Inhalte nach recht kennen und verstehen lernen, aber auch durch recht lebendiges Vorerzählen erbaut werden. Er fordert eine regelmäßige Wiederkehr der Geschichten, aber in concentrisch sich erweiternden Jahrescursen, so daß die Kinder von vorn an daran gewöhnt werden, auf bestimmte Fragen sicher und geläufig zu antworten, dann weiter fortzuschreiten zum verständigen und erbaulichen Lesen der Geschichten, zu selbstständiger Wiederholung und zu freier Reproduction derselben. Natürlich muß der Lehrer selbst den Inhalt recht mit dem Herzen erfaßt haben, um durch lebendiges Vorerzählen lebendige Anschauung und reges Interesse zu erzielen, was der wichtigste Grund der Erbauung ist. Er darf keine wichtige Geschichte als abgemacht betrachten, sondern muß es verstehen, ihnen auf höheren Stufen höhere Gesichtspunkte abzugewinnen, und sie müssen ihm selbst immer so gegenwärtig sein, daß er bei sich darbietenden Gelegenheiten sie immer wieder verwerthen kann.

Doch das sind nur einige Andeutungen von dem reichen Inhalte der vorliegenden Schrift, die das Verderbliche des Memorir-Materialismus, die ertödtende Monotonie und Langeweile, die daraus entstehende

Abneigung gegen solchen Unterricht uud die Erbauung zerstörende Wirkung desselben ins rechte Licht setzt. Die Ausführung der angedeuteten, genau disponirten Gedanken bietet so viel Stoff zur Besprechung dar, daß wir darauf verzichten müssen, weiter auf Einzelnes einzugehen. Nur einige beherzigenswerthe Wahrheitssprüche und Winke für den Lehrer erlauben wir uns noch hervorzuheben. S. 17: „Beim Religionsunterricht muß das lebendige Anschauen zugleich ein erbauliches Betrachten sein, das Angeschaute muß einen Eindruck auf das Gemüth und Gewissen machen; um diesen Eindruck handelt es sich vor Allem; er ist bei der Heilsunterweisung die Blüthe, der erste Ansatz zur Frucht." S. 27: „Alles wörtlich Memorirte abstracten Inhalts ist stets der Gefahr ausgesetzt, im Gedächtniß zu erstarren und so aus dem lebendigen Gedankenverkehr ausgeschieden zu werden. Dem muß man mit Fleiß vorzubeugen suchen. Eine frische Citation à propos hilft aber mehr dazu, als eine wiederholte umständliche Besprechung ex professo." S. 33 redet der Verfasser davon, daß Lesestücke in Gesprächsform den Vortheil darbieten, daß der stetig wechselnde Ton und Ausdruck das Gefühl dafür schärft und die Uebung steigert. Dann fährt er fort: „Der Lehrer vermag sich einigen Ersatz zu schaffen, wenn er nämlich sich die Mühe gibt, für die wichtigen (biblischen) Lesestücke Fragen auszuarbeiten, d. h. solche Fragen, nach denen ein Lesestück gleichsam in dialogischer Form gelesen werden kann." S. 35: „Ein zusammenhängendes Wiedererzählen werde (auf der Unterstufe) nie gefordert, sondern nur soweit vorgenommen, als die Kinder Freude daran bezeigen".

Nach diesem Allen empfehlen wir vorliegende Schrift den Lehrern zum Studium und zur Beachtung der praktischen Winke, die sie enthält. Nur wünschten wir, sie sei in manchen Partien kürzer gefaßt und mehr von Wiederholungen frei. Stoff zum Nachdenken und Schutz gegen den „Memorir-Materialismus" wird sie Jedem bieten.

14. System der christlich kirchlichen Katechetik von **Carl Adolph Gerhard v. Zezschwitz**. Zweiter Band: Die Lehre vom kirchlichen Unterricht nach Stoff und Methode. Zweite Abtheilung: Die Katechese oder die kirchliche Unterrichtsmethode. Erste Hälfte: Der akroamatisch-positive Bibelunterricht. Leipzig, Hinrichs. 1869. XVI u. 222 S. 1⅓ Thlr.

Auch mit den besonderen Titeln:

Die Katechese oder der kirchlich-katechetische Unterricht nach seiner Methode. Erste Hälfte: Der akroamatisch-positive Bibelunterricht.

Der biblische Unterricht in der Volksschule. Ein Handbuch für Geistliche und Lehrer.

Mit staunenswerthem Fleiße und in sorgfältig disponirter Ordnung stellt der Verfasser hier zu seinen 50 Paragraphen die Ansichten alter und neuer Theologen und Pädagogen über alle bei dem akroamatisch-positiven Bibelunterricht zur Verhandlung kommenden Fragen zusammen. Nachdem er in den beiden ersten Theilen seines Werkes sein System der Katechetik theoretisch entwickelt hatte, geht er beim dritten Theil, der die Methodenlehre enthält, zu den „unmittelbar praktischen Anforderungen über, die Volks-

schullehrer und Geistliche an eine katechetische Methodenlehre zu stellen berechtigt sind". Von diesem dritten Theil, „Katechese" betitelt, haben wir für jetzt nur die erste Hälfte vor uns, welche den besonderen Titel „Der biblische Unterricht in der Volksschule" führt, und den „akroamatisch-positiven Bibelunterricht" behandelt; die zweite Hälfte soll dann „das teleologisch-paränetische Moment im Unterrichte" enthalten. Schon die Bezeichnung „akroamatisch-positiver Bibelunterricht" gibt zu erkennen, daß der Verfasser von der eigentlichen „Katechese", was man gewöhnlich unter derselben versteht, gar nichts wissen will; denn ein akroamatischer Unterricht, der gerade Gegensatz des „erotomatischen", schließt ja den katechetischen aus. Nun definirt er zwar S. 9 die Katechisation als, „die Kunstform christlich-kirchlichen Unterrichts, mittelst welcher von gegebenen Erkenntnißvoraussetzungen und Unterlagen aus durch eine fragweise Entwickelung der Begriffe christliche Lehrsätze dem Fassungsvermögen kirchlich Unmündiger so nahe gebracht und innerlich angeeignet werden, daß dieselben befähigt sind, sie als eigenen Erkenntnißbesitz auszusprechen und sittlich zu bewähren." Wie aber seine weiteren Ausführungen und namentlich in den Paragraphen 12: „Der auctoritative Unterricht als der naturgemäße für das Kind", 14: „die akroamatische als die dem auctoritativen Charakter entsprechende Lehrart", 18: „die memorative Ueberlieferung und die Bedeutung des Gedächtnisses beim Kinde", 20: „das Lernen vor dem Verstehen" u. a. beweisen, ist es dem Verfasser nur darum zu thun, den Positivismus beim Religionsunterrichte zur absoluten Herrschaft zu bringen und ganz besonders dem kirchlichen Confessionalismus zu dienen. Er selbst spricht das aus im § 48, wo er S. 216 sagt: „Auch der Katechismusbrauch hat Seiten, wonach er entsprechend dem Bibelbrauch unter die offenbarungsmäßig-positive Lehrart fällt (die er S. 8 der entwickelnden Fragemethode gegenüberstellt). Formal schon darum, weil sein Text einen der wichtigsten Memorirstoffe der Schule bildet." Und weiterhin: durch das sichere Memoriren des Katechismus „ist die positive Mitgift des katechetischen Unterrichts im engeren Sinne gesichert".

So gelehrt auch nun die Auseinandersetzungen des Verfassers und so zahlreich auch die Citate sind, mit denen er sie stützt, so wenig können wir uns doch mit seinen Grundsätzen einverstanden erklären. Diese stehen nämlich in zu grellem Widerspruche mit den Forderungen der heutigen Pädagogik: daß Nichts gelehrt werden soll, was das Fassungsvermögen der Kinder übersteigt, — nichts dem Gedächtnisse derselben eingeprägt werden darf, was nicht zum Verständniß der Kinder gebracht worden ist, — daß nicht ein blinder Autoritätsglaube den Kindern eingeimpft, sondern stufenweise ein wahrhaft inneres und selbstthätiges Glaubensleben in ihnen entwickelt werden soll, — und daß beim christlichen Religionsunterrichte nicht das confessionelle Dogma des Katechismus, sondern das einfach-klare, lautere Wort der heiligen Schrift als Grundlage dienen muß.

Was den Inhalt des vorliegenden ersten Haupttheils, „die offenbarungsmäßig-positive Lehrart“, betrifft, so wird er in folgenden drei Kapiteln abgehandelt: 1) Das allgemeine Wesen und die charakteristischen Formen dieser Lehrweise, 2) die heilige Geschichte als Hauptstoff des offenbarungsmäßig-positiven Unterrichts (narratio) und 3) die Secundärstoffe dieser Lehrart (Bibellesen, Bibelkunde, Bibelspruch, der Katechismusbrauch positiver Art, Kirchengeschichte und das geistliche Lied in seinem Verhältniß zum positiven Unterricht). Der zweite Haupttheil soll dann das „teleologisch-paränetische Moment im Unterrichte“ hinzubringen.

15. Das Wunder und die Erkennbarkeit Gottes von **Otto Flügel.** Leipzig, Louis Pernitzsch. 1869. VI u. 210 S. 1 Thlr. 6 Sgr.

Dieses Buch ist, wie das Vorwort angibt, aus einem Vortrage über das Verhältniß zwischen Wunder und Naturgesetz hervorgegangen, den der Verfasser auf einer Pastoralconferenz zu Freyberg a. d. U. gehalten hat. Die ziemlich umfangreichen und gründlichen Vorstudien, welche der Verfasser offenbar behufs Ausarbeitung seines Vortrags gemacht, veranlaßten ihn einmal die Frage über die Möglichkeit des Wunders mit besonderer Berücksichtigung der Gottesidee, dann aber auch zugleich die allgemeine Frage nach dem Erkenntnißwerthe unserer Bestimmungen über das Wesen und Wirken Gottes, mit anderen Worten die Offenbarungsfrage zu behandeln. „Es schien ihm das um so nöthiger, je größere Verwirrung gerade hier von Seiten der modernen Speculation seit einer Reihe von Jahren angerichtet worden ist.“ So zerfällt denn das Buch in zwei Abschnitte, in deren erstem das Wunder, in deren zweitem die Offenbarung besprochen wird.

Der Verfasser bedauert es, daß sich die Behandlung des Gegenstandes in den meisten Fällen weit mehr abwehrend, als billigend gegen die bezüglichen Aufstellungen der modernen theologischen Speculation habe verhalten müssen; doch meint er, daß, „wer diese etwas kenne und sich wenig erbaut fühle von der Dreistigkeit, mit welcher gerade über die allerverborgensten Dinge geredet, und von der ungemeinen Zuversichtlichkeit, in welcher sehr vagen, ja offenbar widersinnigen Gedanken ein besonderer Werth beigelegt werde, dem Verfasser hieraus nicht gerade ein besonderer Vorwurf gemacht werden dürfte“.

Die Bemerkungen des Vorworts kennzeichnen schon hinlänglich den Standpunkt des Verfassers als den kirchlich-orthodoxen. Sie lassen uns zugleich eine höchst schroffe Polemik gegen die moderne theologische Speculation und ihre auf Versöhnung des Christenthums mit der Zeitbildung gerichteten Bemühungen erwarten. Doch eine so schroffe und unwürdige Polemik finden wir im Buche selbst nicht. „Fern von dem scholastischen und sophistischen Tendenzverfahren“, sucht der Verfasser vielmehr auf streng wissenschaftlichem Wege mit ruhigem Ernst die Aufstellungen der modernen Speculation zu widerlegen. Ja, er tadelt sogar S. 4 scharf und mit Nachdruck alle Diejenigen, „die, unbekümmert um Alles, was außerhalb des eignen

Kreises der Theologie liegt, entweder gemächlich im alten Gleise oder mit unverkennbarem Trotze gegen Alles, was Philosophie oder gar Naturwissenschaft heißt, ihren Weg gehen, weil sie viele Gesinnungsgenossen haben, deren Beifalls sie im Voraus gewiß sind". Auch für die Wundertheorie der Vermittelungstheologen mit modernen Verbrämungen, Wortspielen und Taschenspielerkunststückchen hat er nicht die geringste Sympathie, deckt ihre Haltungslosigkeit wiederholt auf und verwirft alle und jede Bemühung, „die populären Ausdrücke und Redeweisen der Bibel als genau formulirte dogmatische Festsetzungen oder die Bilder derselben zu eigentlich aufzufassen" (S. 184).

Wir beklagen es daher, daß der Verfasser in dem Vorworte sich so schroffer und unwürdiger Aeußerungen bedient hat; sein Buch würde durch Weglassung derselben nur gewonnen haben. Denn dasselbe wird Jedem interessant sein, der es mit Ernst und Aufmerksamkeit studirt, zu dessen Würdigung, wegen seiner streng philosophischen Terminologie und speculativen Haltung freilich auch eine genügende Bekanntschaft mit den philosophischen und dogmatisch-theologischen Systemen gehört.

Besonderes Interesse erregt das Buch, weil in demselben die orthodoxe Theologie sich mit wesentlich Herbart'scher Philosophie verbündet hat, um auf Grund der so gewonnenen Prämissen die Möglichkeit des Wunders, wie auch einer wunderbaren, von außen kommenden göttlichen Offenbarung darzuthun. Auf diesem Standpunkte hat denn auch der Verfasser, der in seiner Darstellung nicht blos eine außerordentliche Belesenheit in den dogmatischen und philosophischen Schriften des Alterthums, des Mittelalters und der Neuzeit, sondern auch eine tüchtige Kenntniß der exacten Wissenschaft bekundet, jedenfalls geleistet, was er eben mit Hilfe Herbartischer Voraussetzungen leisten konnte.

Und in der That, wer die Principien dieser Philosophie nur etwas kennt, wird sicherlich einräumen müssen, daß von allen philosophischen Systemen der neueren Zeit keines so geeignet ist, mit seinen Voraussetzungen den orthodoxen Kirchenglauben zu stützen, als gerade das Herbart'sche System. Bekanntlich ist dasselbe aus der Kant'schen Philosophie hervorgegangen, insofern es gleichfalls „eine kritische Untersuchung und Bearbeitung der subjectiven Erfahrung zu seiner Aufgabe macht", unterscheidet sich aber von dem Kant'schen System dadurch, daß es meist zu ganz anderen, wesentlich verschiedenen, eigenthümlichen Resultaten gelangt. Es nimmt dieses System überhaupt in der Geschichte der Philosophie „unter Abbrechung aller historischen Continuität eine isolirte Stellung ein, bei welcher ihm alle vorhergehenden philosophischen Systeme nur als Fehlgeburten erscheinen".

Kein Wunder darum, wenn die Herbart'sche Philosophie, wie dies auch in vorliegendem Buche zutage tritt, nicht blos der vorkant'schen, sondern auch der Kant'schen und nachkant'schen, insbesondere der Hegel'schen Philosophie als deren Gegenpol man nicht ohne Grund sie bezeichnet hat, fast diametral entgegengesetzt ist. Kein Wunder, wenn in Folge dieser isolirten Stellung die Herbart'sche Philosophie, wie dies

ebenfalls hier bemerklich ist, principiell auch die einzelnen philosophischen Disciplinen isolirt und darum den Monismus der neueren Philosophie, das Streben nach Einheit in der Erkenntniß, das Streben nach einer zusammenhängenden, mit innerer Nothwendigkeit sich entwickelnden Wissenschaft als ein solches verwirft, welches die größten Irrthümer veranlaßt habe. Hier tritt der diametrale Gegensatz des Herbart'schen Systems zur ganzen neueren Philosophie und speculativen Theologie ganz vorzüglich einleuchtend hervor. Denn beide lassen sich mit gutem Grunde gerade von jenem Streben nach Einheit ihrer Erkenntniß ausschließlich beherrschen und suchen daher, so verschiedene Wege ihre Vertreter auch sonst gehen mögen, „das philosophische und religiöse Bewußtsein der Gegenwart in die Einheit des Systems zu fassen, in seinem innern und nothwendigen Zusammenhange darzustellen" (Schwarz, zur Gesch. d. n. Theol.).

Gerade dieses Streben nach Einheit in der Erkenntniß aber ist es, das mit absoluter Nothwendigkeit zu dem auch vom Verfasser so hart angegriffenen Principe der Immanenz Gottes, „des innerlichen, nothwendigen und stetigen Zusammenseins und Zusammenwirkens Gottes in der Welt", „der Durchdringung des Göttlichen und Menschlichen" führte, das hiermit die alte dualistische Trennung von Gott und Welt überwand, und alles isolirte und zusammenhangslose, alles ausnahmsweise und außerordentliche, wunderbare Eingreifen Gottes in die Welt als unmöglich darthat", das hiermit die alte und unwürdige, äußerliche und mechanische Weltordnung aufhob und an ihre Stelle eine neue und gotteswürdige einheitliche und zusammenhängende Weltanschauung setzte. Eine Weltanschauung, die allerdings für den alten äußerlichen Wunderbegriff und den ebenso äußerlichen Offenbarungsbegriff keinen Raum hatte, dafür aber diesen Offenbarungsbegriff viel tiefer erfaßte, als es je die alte Orthodoxie nur zu ahnen vermochte, die ihn in der That „wieder zu Ehren brachte, indem sie ihn wesentlich veränderte und umbildete und so aus der äußerlichen Offenbarung eine innerliche, aus den Tiefen des Gemüths hervorquellende, aus der einmaligen eine continuirliche, durch die ganze Geschichte hindurchgehende, aus der partikularistischen eine universale, aus der wunderbaren eine geistig-nothwendige machte" (Schwarz). Eine Weltanschauung, von der unser Verfasser mit Unrecht behauptet, „daß sie sich mit den eigentlich christlichen Begriffen vom Wesen Gottes nicht wohl vertrage".

Aus diesem Gegensatze zur neueren Philosophie, auf welchen zugleich auch die moderne theologische Speculation seit Schleiermacher vorzugsweise sich stützt, ist ersichtlich, wie gerade das Herbart'sche System eine besonders geeignete Handhabe für den Apologeten des alten Wunder- und Offenbarungsbegriffs bilden, — wie der Verfasser sich „mehr abwehrend, als billigend gegen die moderne Speculation und ihre bezüglichen Aufstellungen verhalten", wie er „von einer großen Verwirrung" reden kann, „die gerade in diesen beiden Punkten durch diese Speculation angerichtet worden sei",

und warum ihm der Begriff der Immanenz „so recht als ein Vexirbegriff, als ein Proteus, der immer neue Formen annimmt, ihr Name aber als eine Zauberformel erscheinen kann, der die Philosophie und speculative Theologie der Neuzeit in eine Verwirrung gesetzt, aus welcher sie sich sobald nicht wieder zu erholen scheint (S. 52 2c.).

Was nun insbesondere den ersten, das Wunder behandelnden Abschnitt betrifft, so geht der Verfasser von dem allgemeinen Erfahrungssatze aus, daß die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte heutzutage ganz besonders wegen der darin enthaltenen Wunderthaten und wunderbaren Ereignisse eine starke Beanstandung finde und in Folge dessen sich nicht Wenige vom Christenthum überhaupt ganz abwendeten. Dessenungeachtet erklärt er sich nicht mit Denen einverstanden, die das Wunder als nur zu den unwesentlichen Punkten im Christenthum gehörig erachten und dafür halten, man könne sie unbeschadet der Hauptsache aufgeben, ja müsse sie aufgeben, um den Zwiespalt zwischen Religion und moderner Bildung aufzuheben. Er hält vielmehr die in der Geschichte Jesu enthaltenen Wunder für einen integrirenden Bestandtheil des Christenthums, und meint, daß eine Vertheidigung des Christenthums zugleich eine Vertheidigung des Wunders aufnehmen müsse. Daher denn sein Versuch, eine wissenschaftliche Rechtfertigung der „Möglichkeit des Wunders" zu geben. Doch bemerkt er ausdrücklich, daß sein Versuch sich nur mit der Möglichkeit der Wunder beschäftigen soll, während er von der besonderen Frage, ob gewisse als Wunder berichtete Erscheinungen wirklich geschehen und hinlänglich beglaubigt sind, gänzlich absieht.

Die auf diese Einleitung zu seiner Apologie der Wunder folgende Beweisführung zeigt theilweise eine gewisse Verwandtschaft mit der Eltester's in dessen Materialien zum Katechismusunterrichte. Wie bei Eltester, so ist es auch hier derselbe Schluß vom Geringeren auf das Größere, von der Art, wie der Mensch die Natur beherrscht und sich dienstbar macht, zur Wirksamkeit Gottes, von den Wundern des menschlichen Geistes und der menschlichen Industrie zu den Wundern des heiligen Geistes Gottes und der göttlichen Allmacht. Wie bei Eltester, so soll auch hier von einer Durchbrechung des Naturzusammenhanges und einer Aufhebung des Naturgesetzes nicht die Rede sein, „weil eine solche undenkbar ist"; es werden also, wenn auch der Verfasser diese Bezeichnung nicht billigt, nur relative Wunder statuirt, die aber, wie Eltester sagt, nichts destoweniger Wunder sind.

Bei aller Aehnlichkeit zwischen Eltester's und des Verfassers Darstellung finden sich doch auch wesentliche Differenzen. Während nämlich Eltester vom Standpunkte der Immanenz aus, zu einem Wunderbegriff kommt, bei welchem die Wunder eigentlich gar keine Wunder sind, sondern nur (im Schleiermacher'schen Sinne) religiöse Namen für gewisse außerordentliche, zwar Verwunderung erregende, aber doch „menschenmögliche" Thaten, so wird unser Verfasser vom Standpunkte der Transscendenz aus, „auf dem die Möglichkeit des Wunders und der Offenbarung sich allerdings von selbst versteht" (S. 73), schließlich

zu einem Wunderbegriff geführt, der eine totale Durchbrechung des Naturzusammenhanges in sich schließt, was sich am deutlichsten bei der Erklärung der wunderbaren Verwandlung des Wassers in Wein zeigt (S. 29—33). Der Verfasser nennt es (nicht, wie schon Augustin, einen „beschleunigten", sondern vielmehr) „einen verbesserten und abgekürzten Naturproceß". Er erklärt ja ausdrücklich S. 35, „die göttliche Thätigkeit combinire die natürlichen Ursachen so, daß dadurch etwas bedingt wird, welches abweicht von dem gewöhnlichen Naturverlauf, oder (S. 28) es werde der Effect bestimmter Naturkräfte durch eine oder mehrere solcher Kräfte für einen ganz bestimmten Zweck aufgehoben und abgeändert", oder — es werde „die feste Unterlage der Natur durch das Wunder nicht erschüttert, wohl aber in einzelnen Punkten modificirt". — Abweichend von Eltester ist vom Verfasser auch die Stellung des Erlösers zu Gott aufgefaßt, indem er Jesu geradezu eine göttliche, alles menschliche Können überschreitende Allmacht (S. 132) und „eine absolute, mindestens übermenschliche Kenntniß Gottes und göttlicher Dinge" beilegt (S. 199) und ihn zu einem doketischen Scheinmenschen macht.

Nach dieser ausführlichen Besprechung des ersten Abschnitts müssen wir uns bei der Besprechung des zweiten auf wenige Mittheilungen beschränken. Derselbe ventilirt unter der Ueberschrift „die Erkennbarkeit Gottes" die alte Frage über das Verhältniß zwischen menschlicher Vernunft und göttlicher Offenbarung. Der Verfasser betrachtet die Vernunft lediglich als ein formales Vermögen ohne alle productive Kraft. Er gibt zwar zu, daß sie durch teleologische Betrachtungen (S. 173) zu einer natürlichen Gotteserkenntniß führen könne, unterscheidet aber von dieser die Gotteserkenntniß, welche als Belehrung von außen an uns komme, — eine unmittelbare Mittheilung Gottes oder eines göttlichen Gesandten von dem, was der Mensch durch eignes Nachdenken zu erkennen nicht im Stande sei, und was keiner Art von Perfectibilität unterworfen sei (S. 177 f., 198 f. u. a.). Eine solche Offenbarung gab uns Jesus, der eine absolute und übermenschliche Erkenntniß Gottes und göttlicher Dinge besaß, und über das, was er offenbarte, kann die menschliche Vernunft bei ihrer Verdorbenheit kein Urtheil fällen.

Aus der ganzen Beweisführung dieses Abschnittes ist ersichtlich, wie auch hier der Standpunkt der Transscendenz Gottes, der völligen Trennung Gottes und der Welt, bis zu den äußersten Consequenzen durchgeführt ist. Daher leugnet der Verfasser das dem Menschengeiste eigenthümliche, ihm immanente Gottesbewußtsein; daher eifert er gegen den Schleiermacher'schen Religionsbegriff und gegen die neuere speculative Theologie. Letztere bezeichnet er als einen Aufputz des alten vulgären Rationalismus; aber mit viel größerem Rechte können wir seine Apologie des Wunders und der Offenbarung der Verwandtschaft mit dem alten Supranaturalismus beschuldigen. Denn es ist schließlich hier wie dort dieselbe dualistische Trennung von Welt und Gott, „der der persönliche, frei und lebendige sein würde, auch wenn er nicht

in der Welt wirksam wäre, sondern sie ganz sich selbst überließe" (S. 88). Es ist dasselbe ausnahmsweise Eingreifen Gottes in die Welt, mag es nun um seiner selbst willen, oder um der Unvollkommenheit der Natur nachzuhelfen, oder „der Menschen und ihrer Schwachheit halber" (S. 99) geschehen. Auch seine Grundlagen führen zur Selbstvernichtung des vernünftigen und sittlichen Wesens des Menschen.

Indessen verdient das vorliegende, mit großer Präcision des Ausdruckes geschriebene Buch trotz aller Mängel die Beachtung des literarischen Publikums und gewährt gerade durch den Widerspruch, den es mit seiner meist streng philosophischen Beweisführung herausfordert, vielfache Anregung und Veranlassung zur Klärung der eignen Ueberzeugung.

16. Kleine Beiträge zur Lösung der religiösen Fragen der Gegenwart. Nr. I. Die alte Pilatusfrage: Von wannen bist du? Dritte Auflage. In Commission der Buchhandlung der Evang. Gesellschaft (Hugo Klein) in Barmen. 35 S. 1½ Sgr.

Es scheint die Absicht des oder der ungenannten Verfasser dieser „Kleinen Beiträge" zu sein, durch kurze populäre Schriften Propaganda zu machen für die konfessionelle Orthodoxie. Außer der vorliegenden Nr. I. dieser Tractätchen ist uns jedoch noch keine weiter zu Gesichte gekommen, und diese erst in ihrer dritten Auflage. Es handelt sich hier um den Beweis, daß Jesus nicht Mensch allein, sondern auch Gott, also Gottmensch in scholastisch-orthodoxem Sinne gewesen sein müsse, wenn auch die letzteren Ausdrücke nicht gebraucht werden. Der Beweis wird aus dem Wunder seiner Lehre, seiner Thaten und seiner Sündlosigkeit (Freiheit von der Erbsünde) Jesu geführt, in guter Darstellung, aber ohne überzeugende Kraft, da die Prämissen unhaltbar sind. Nur wer trotz aller Fortschritte der Religionswissenschaften bei dem alten confessionellen Autoritätsglauben beharrt, wird sich durch den Verfasser überzeugen lassen, daß Jesu Lehre und Leben „auf der einen Seite absolut menschlich, auf der andern absolut übermenschlich erscheinen müsse", — daß „Christi ganze Persönlichkeit die Gesetze natürlicher und geschichtlicher Entwickelung durchbreche", — daß „Jesum seiner Wunder berauben wollen, so viel hieße, als dem Herrscher seinen Purpur von der Schulter reißen", — daß bei diesem Streben „nur noch ein Zerrbild der herrlichen Erscheinung des Menschensohnes übrig bleibe". Neue und schlagende Beweise für das vom Verfasser vertretene Dogma werden in dieser Schrift nicht geführt.

17. Untersuchungen über den Zusammenhang der christlichen Glaubenslehre mit dem antiken Religionswesen nach der Methode vergleichender Religionswissenschaft. Von Dr. jur. **Alb. Herm. Post.** Bremen, Herm. Gesenius. 1869. 95 S. 12 Sgr.

Der wissenschaftliche Werth des vorliegenden Buches ist trotz seines vielsagenden Titels ein verhältnißmäßig sehr geringer. Wenn auch hier und da manch treffliche und feine Bemerkung vorkommt, so stellt sich doch bei genauerer Prüfung heraus, daß das Buch im Grunde nichts

Anderes ist, als die noch nicht ausgereifte Frucht eines theologischen Dilettantismus, der mit sich selbst und seiner eigenen religiösen Ueberzeugung noch nicht ins Klare gekommen ist und darum noch ganz der für solche wissenschaftliche Untersuchungen wie diese unbedingt erforderlichen Erkenntniß ermangelt, welchem Gebiete des geistigen Lebens die Religion eigentlich angehört, und welchem nicht.

Hätte der Verfasser sich einfach darauf beschränkt, lediglich den Zusammenhang gewisser religiöser Lehren und Mythen des Christenthums — wie des Mythus von der Schöpfung der Welt durch bloßes Sprechen (S. 47), von der Erschaffung des Menschen aus Thon (S. 40), von dem Sündenfalle und der Verführung des ersten Menschenpaares durch den Teufel in Schlangengestalt (S. 48 und 62), von der Sündfluth (S. 63), ferner der Lehre von den Engeln und Teufeln (S. 82 f.), von der leiblichen Auferstehung, dem Weltgerichte und der in ihm sich vollziehenden Scheidung der Guten und Bösen (S. 44 ff. 86 ff.), endlich auch verschiedener Anschauungen über Christus, sein Mittleramt, seine Erlösung und Versöhnung (S. 66—86) — mit den Lehren und Mythen der orientalischen Religionen, insbesondere der ägyptischen und der mazdayaçnischen, der Religion des Avesta, nachzuweisen, so würde jedenfalls sein Buch gewonnen haben. Das hierüber Gesagte ist nicht ohne Interesse, da der Verfasser, wenn gleich seine Untersuchungen nicht auf wirklichem Quellenstudium beruhen, es wenigstens verstanden hat, die Resultate der mit Erforschung des ägyptischen und asiatischen Alterthums beschäftigten Gelehrten mit Geschick zu sichten und zusammenzustellen.

Leider hat sich der Verfasser hierauf nicht beschränkt, sondern sich erlaubt, der wissenschaftlich gebildeten Welt zu Nutz und Frommen seine Ansichten über das Wesen der Religion, seinen Gottesbegriff und seine christologischen Ansichten aufzutischen. Diese aber sind so unklar und verworren, daß wir nicht begreifen, wie der Verfasser sich darüber zu äußern und dabei zugleich auch noch eine so bodenlose Verachtung und leichtsinnige Verurtheilung der neueren speculativen Theologie an den Tag zu legen wagen konnte. Dazu bedurfte es wahrlich eines Anderen, als eines solchen theologischen Dilettanten, wie Dr. jur. Post. Fast kommt es uns vor, als ob der Verfasser diese Theologie nicht im geringsten kenne, und sich lediglich durch die Richtung, welche er mit seinen dilettantischen Studien eingeschlagen, zu solchen überaus anmaßenden Urtheilen berechtigt erachtet habe.

Der Verfasser hat seine „Untersuchungen ꝛc." nach der „Methode vergleichender Religionswissenschaft" angestellt, nicht „nach der Methode gewöhnlicher historischer Forschung, welche ausschließlich kritisch die durch Tradition überlieferten Thatsachen prüft, aber nothwendig aufhört, zu Erfolgen zu führen, wo die Tradition Lücken hat oder gänzlich zu fehlen beginnt (S. 4)". „Wie die vergleichende Sprachwissenschaft, so will auch die vergleichende Religionswissenschaft nicht aus historischen Nachrichten ihre Resultate gewinnen, sondern allein aus Form und Inhalt der Religionen selbst, wie jene aus der

Sprache selbst, aus Vergleichung der Sprachlaute und Sprachbegriffe (S. 4)". „Wie die vergleichende Sprachwissenschaft ausgeführte Stammbäume der Sprachen entworfen hat und eine Menge Sprachen auf gemeinsame Muttersprachen zurückgeführt hat, so entwirft auch die vergleichende Religionswissenschaft ausgeführte Stammbäume der Religionen und führt die einzelnen Religionen im Ganzen oder in ihren einzelnen Theilen auf Mutterreligionen zurück (S. 4 f.)". „Eine solche Methode involvirt allerdings nothwendig den Gedanken, daß sich die Religionen nach Naturgesetzen entwickeln (S. 5)".

In diesem Allen können wir uns fast ganz mit dem Verfasser einverstanden erklären. Eine Weiterentwickelung dieser vergleichenden Religionswissenschaft, bei welcher man freilich die Analogie mit der vergleichenden Sprachwissenschaft im Bewußtsein der specifischen Verschiedenheit von Sprache und Religion nicht zu weit treiben darf, erscheint auch uns wünschenswerth. Wie sehr aber der Verfasser im Unrecht ist, wenn er S. 34 ohne Weiteres an der freisinnigen Theologie tadelt, daß sie ebenso, wie die Orthodoxie, alle außerchristlichen Religionen geringschätze und sie in den tiefsten Schatten des Heidenthums stelle, um das Licht des Christenthums desto heller strahlen zu lassen. Dem widerspricht namentlich das auch im v. J. erschienene Werk von Pfleiderer: „Die Religion, ihr Wesen und ihre Geschichte". — Ganz recht hat aber der Verfasser, wenn er von den Religionen des Buddha und Confucius, wie auch von denen der Aegypter und Hochasiaten behauptet: „Sie verlieren für den tiefer Forschenden bald jenen fratzenhaften Charakter, den ihnen theologische Unkunde aufgedrückt hat. — Es spricht aus ihnen das entstehende Gottesbewußtsein der Menschheit in so ergreifenden Ausdrücken, daß wir mit einer bewundernden Scheu vor ihnen stehen bleiben müssen" (S. 35).

Die „Untersuchungen" des Verfassers selbst aber haben in der Hauptsache offenbar ihr Ziel verfehlt. Der Verfasser findet nämlich, daß für die Vorgeschichte des Christenthums folgende Elemente wesentlich gewesen sind, zunächst Griechenthum und Judenthum, sodann ägyptisches Religionswesen, sowohl vermöge seiner Einwirkung auf älteres griechisches als auf älteres jüdisches Religionswesen, sodann innerasiatisches und zwar speciell persisches Religionswesen, sowohl durch Vermittelung des Griechenthums und Judenthums, als auch direct; daß also zur Entstehung des Christenthums sowohl indogermanische als semitische und hamitische Cultur mitgewirkt hat,... daß wir es also mit einem außerordentlich künstlich entstandenen Gewächse zu thun haben" (S. 65). Dies ist ganz falsch. Denn damit trifft der Verfasser nicht den Kern des Christenthums, sondern nur dessen entstellende Schaale, einige Dogmen, Mythen und Gebräuche. Er versteht gar nicht das große Verdienst Schleiermacher's um die Losschälung des reinen Christenthums aus seinen entstellenden Hüllen und Schaalen, auch nicht das Streben der neueren Theologie, die Einfachheit des Evangeliums, das keineswegs „ein außerordentlich künstlich entstandenes Gebäude" ist, ins rechte Licht zu setzen.

Das Christenthum ist kein Product der vorchristlichen Religionen, wenn auch in diesen schon christliche Lehren sich finden, was so allgemein bekannt ist, daß der Verfasser es gar nicht besonders nachzuweisen brauchte, und was auch ganz selbstverständlich ist, eben weil das Christenthum Christi die Religion selbst ist, die vor- und außerchristlichen Religionen aber ebenfalls, wie dies auch der Verfasser anerkennt, Offenbarungen des in allen Menschen ohne Unterschied vorhandenen religiösen Bewußtseins sind. Das Christenthum ist vielmehr ein wirklich Neues und Eigenthümliches. Christus ist der erste Religionsstifter gewesen, der die Religion nicht auf Satzungen und Gebräuche, nicht auf Opfer und Cultus gegründet, sondern allein auf den Geist und die Wahrheit, mit einem Worte auf die Autonomie des religiösen Bewußtseins. Kein Religionsstifter vor ihm hat das unternommen, und mit vollem Rechte nennt ihn darum auch der Apostel nicht blos den Anfänger, sondern auch den Vollender des Glaubens, der nicht aus menschlicher Selbstsucht, sondern allein aus dem Schooße der ewigen Liebe, aus Gott, geboren ist und darum auch eine weltüberwindende Kraft besitzt.

Sonach „fließt nicht blos überhaupt Alles im Christenthume zusammen, was das Alterthum an tiefen religiösen Ideen erzeugt hat" (S. 73), sondern es finden sich auch im Christenthume überwiegend viele tiefreligiöse Ideen, die das Alterthum nicht zu erzeugen im Stande war. Daß aber dies dem Verfasser gänzlich entgangen ist, beruht wohl wesentlich auf seiner unklaren und unreifen Anschauung vom Wesen der Religion, nach welcher er dieselbe als ein aus drei Elementen, aus einem wissenschaftlichen, einem ästhetischen und einem ethischen Elemente, Zusammengesetztes hinstellt (S. 5 f.), anstatt sie als ein ursprüngliches, einfaches und selbstständiges Element des nach den verschiedensten Seiten hin sich entwickelnden menschlichen Culturlebens zu betrachten. Es ist das eine Folge davon, daß der Verfasser noch nicht mit sich darüber im Klaren ist, wo das Gebiet der wiederholt von ihm betonten „exacten wissenschaftlichen Forschung" aufhört und das Gebiet des religiösen Glaubens beginnt. Er stellt die „exacte Erfahrungswissenschaft" mit ihren Resultaten als Maßstab für die Anerkennung der Wahrheit irgend eines religiösen Postulates hin (S. 69, 93 u. a.), gibt aber dabei auch zugleich — mit leiser Ahnung des richtigen Verhältnisses — wiederholt zu, daß „das Christenthum viele Elemente enthält, welche durch das Denken überall nicht, sondern nur durch das Gefühl erfaßt werden können" (S. 4 u. v. a.). .

Eben so unklar und widerspruchsvoll ist der Gottesbegriff des Verfassers. Er sagt S 69: „Die exacte Erfahrungswissenschaft unserer Tage führt allerdings auch auf einen Gottesbegriff, aber auf einen völlig anderen", als den der Welt immanenten und transscendenten der Theologen... „Gott ist die Unendlichkeit, in welche sowohl unsere Anschauung, als unser Denken, als unser Gefühl verläuft... Es liegt dieser Begriff also nach allen Seiten vollständig über die

Welt unserer Erfahrung hinaus... Nennen wir daher Gott ein persönliches, bewußtes, sich selbst bestimmendes Wesen, so gehen wir über die Grenzen exacter Wissenschaft hinaus... Deshalb kennt die exacte Wissenschaft keine Lehre von den Eigenschaften Gottes, sie kennt überhaupt keine Lehre von Gott. Er ist das unbekannte, ewig verborgene Urwesen der Welt und unseres Ich, welches in diesem Gegensatze den Menschen sich offenbart und darin möglicher Gegenstand unseres Denkens und Fühlens ist".

Noch viel stärkere Widersprüche finden sich in des Verfassers christologischen Anschauungen. Mit Begeisterung sagt er S. 95: „Im Christuscultus liegt der ganze Schwerpunkt der Religion der Zukunft. Er greift da ein, wo die Wissenschaft nichts mehr zu leisten im Stande ist. Er ist für einen jeden Menschen ein vollkommen nothwendiges und durch gar Nichts zu ersetzendes Lebensgebiet... Er läßt uns die Lösung des Räthsels ahnen im Mysterium der gottmenschlichen Persönlichkeit, die wie ein ruhiger, hoffnungsreicher Stern über das sonderbare Getriebe der im Laufe der Geschichte in den Taumel des Bewußtseins heraufdämmernden Menschheit (!!) ihren überirdischen Glanz verbreitet".

Aber dieser Christus ist ein lebendiger Gott, Gott der Sohn, eine Göttergestalt, ein Götterbild (S. 71). Dieser „Christus ist in vieler Beziehung ein Erzeugniß antiken Alterthums, aber in ihm kommt auch die welterschütternde neue religiöse Idee des Christenthums zum vollen Ausdruck". Diese Idee ist „die Idee des Gottmenschen, das ästhetische Ideal des Einzelmenschen, des Charaktermenschen" eine Idee, die aber „nicht sowohl von Christus selbst ausgegangen, als vielmehr von den Menschen nach ihm erst erzeugt wurde". Denn, heißt es S. 79 (mit gesperrter Schrift), „der Christus des Christenthums ist nicht sein Stifter (!!), Jesus von Nazareth, sondern er ist eine Gottheit (!!), wie jede andere Gottheit anderer Religionen und zwar die tiefste Gottheit, welche bisher das menschliche Leben auf Erden erzeugt hat ꝛc." S. 81 bezeichnet er es darum als „eine traurige Kinderei (!!) einer Schule, die an der Spitze religiösen Lebens zu stehen vermeint, an Stelle der Göttergestalt Christi wieder den historischen Jesus zum Mittelpunkt der christlichen Religion machen zu wollen, gerade als ob wir 1800 Jahre umsonst gelebt ꝛc." — Welche Gedankenverwirrung und Unklarheit!

Trotz dieser Begeisterung für den Christuscultus und die Göttergestalt Christi leugnet der Verfasser die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen, „als einen durch und durch antiken Gedanken" (S. 79), „auf welchen jedoch die Resultate der Wissenschaft nicht führen" (S. 93). „Alle auf die Erlösung bezüglichen Dogmen widerstreben gänzlich unseren modernen Anschauungen. Wir kennen keine Sünde, Erlösung, Versöhnung, sondern nur Veredlung, Erhebung über das specifisch

Individuelle" ꝛc. (S. 93 f.). Ist das wohl im Sinne Christi geredet??

Wenn der Verfasser ferner S. 94 sich nicht verbergen kann, „daß die gesammte christliche Dogmatik gar Nichts enthält, was für den exacten Denker objectiv wahr wäre", so kann er nur die Materialisten dabei im Auge, aber noch keine gründliche Einsicht von den dogmatischen Werken eines Hase, Schweizer, Lang genommen haben. — Auch scheint der Verfasser aus der Kirchengeschichte der letzten Decennien noch Nichts gelernt zu haben, da er S. 94 behauptet: „Alles deutet darauf hin, daß das ganze Leben sich in nicht zu ferner Zeit in freireligiöse Gemeinden zertheilen werde." — Ebendaselbst sagt er in seiner unklaren Weise: „Unsere Religion ist thatsächlich in Verfall begriffen. Sie differenzirt sich in die drei Gebiete der Wissenschaft, der Kunst und der Moral." Wo aber soll dann die Religion bleiben, wenn sie sich in diese drei Gebiete differenzirt hat?!

Dies Alles läßt sich als aus Mißverständniß hervorgegangen entschuldigen. Aber als gar nicht zu entschuldigen, vielmehr eines wissenschaftlich gebildeten Menschen unwürdig erachten wir es, wenn der Verfasser über die neuere Philosophie und speculative Theologie in der leichtfertigsten Weise aburtheilt. So redet er S. 40 und 69 von dem nichts sagenden Phrasenthum derselben, weil sie „Gott ein persönliches, bewußtes, sich selbst bestimmendes nennt, welches in der Welt wirksam sei und dennoch über dieselbe hinausreiche", und sagt S. 78: „der wissenschaftliche Forscher, welcher gewohnt ist, einer exacten Methode zu folgen, hat bei diesen Streitereien nur das Gefühl des Bedauerns, daß so viel Scharfsinn rein um des Kaisers Bart vergeudet worden ist", ja, er nennt die neueren Forschungen über das Leben Jesu „eine traurige Kinderei einer Schule"!!!

18. Tod und Auferstehung, die Gestalt des unvergänglichen Lebens. Drei Ostervorträge 1869 in der freireligiösen Gemeinde zu Berlin von A. T. Wislicenus. Berlin, W. Rubenow. 1869. 62 S. 5 Sgr.

Vier charakteristische Merkmale sind es, welche hauptsächlich die leitenden Gedanken und letzten Ziele der freien Gemeinden kennzeichnen und in den Schriften ihrer Vorkämpfer hervortreten. So auch in der vorliegenden.

Das erste dieser Merkmale ist die Verkennung des wahren Wesens der Religion. Sie ist den Freireligiösen nicht Das, wofür sie seit Schleiermacher gilt, „eine unmittelbare, allen Vermittelungen des Thuns wie des Denkens vorangehende Lebenskraft", nicht „die lebendige Quelle und tiefste Wurzel alles Geisteslebens", nicht „die substantielle Grundlage alles Wissens von ihr" (s. Schwarz, Zur Geschichte der neuesten Theologie). Darum leugnen sie auch den fundamentalen Unterschied zwischen Wissen und Glauben, welches Letztere zum Wissen zu erheben sie als ihre Aufgabe betrachten; und darum identificiren sie auch Religion und Sittlich-

keit, die beide, so unzertrennbar sie auch im Leben verbunden sein sollen, doch da, wo es sich um die Fixirung des Begriffes handelt, streng von einander geschieden werden müssen. Beides geschieht auch von dem Verfasser der vorliegenden „Ostervorträge", in denen derselbe 1) eine Darstellung des Ursprungs und Wesens der Religion im Bewußtsein des Menschen, 2) eine kurzgefaßte Entwickelung der Geschichte des religiösen Lebens vor und — 3) — nach Christus zu geben sucht und darum zur Orientirung über die in den freien Gemeinden herrschenden Ueberzeugungen viel Interessantes bietet.

Wie auch Wislicenus Glauben und Wissen verwechselt, beweisen folgende Stellen. S. 13: „Durch ein vernünftiges, d. h. folgerichtiges Denken müssen wir uns zur Erkenntniß der höchsten Lebensziele der Menschheit erheben." S. 7: „Seien wir doch ja nicht ängstlich und meinen wir nicht, wie es heutzutage noch so Vielen geht, die Religion werde uns sofort unter den Füßen weggezogen, wenn wir dieses oder jenes Dogma der christlichen Kirche nicht anzuerkennen im Stande wären, weil wir unserm reinen Denken folgen wollten." — Und wie er Religion und Sittlichkeit identificirt, zeigen die Aussprüche S. 57: „Die Reformation von Luther und Melanchthon ist aus sittlicher Entrüstung hervorgegangen," — S. 61: „Wollen wir in sittlicher Thätigkeit nicht bekennen: wir glauben an das menschlich-sittliche Ideal?" S. 61 und 62: „Also kein besonderes, sich abschließendes Christenthum, sondern die eine Religion der Menschheit mit der Erkenntniß, daß die höchste Macht doch das Wahre und Gute ist, dort verschleiert, hier klarer dastehend, und daß die praktische Ausführung dieses im Geiste Geschauten das wahre Wesen und das höchste Leben der Religion ist."

Das zweite Merkmal des freireligiösen Gemeindethums ist die vollkommen pantheistische Fassung des Gottesbegriffes, welche die specifisch christliche Idee des persönlichen, seiner selbst bewußten Gottes leugnet und folgerecht, wie es auch geschehen, zum nackten Atheismus führt. Der Verfasser sagt S. 23: „Ein Göttliches über dem Geiste ist nichts Anderes, als ein Aeußeres, als eine abgeschlossene Form, die nur einer gewissen Zeit angehören kann, dem ewig lebendigen Geiste (nämlich des Menschen, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht) als bleibende Last auferlegt." Echt pantheistisch tritt hier an die Stelle des von Ewigkeit her selbstbewußten göttlichen Geistes der erst im Menschengeiste zum Bewußtsein kommende Gottesgeist. In diesem Sinne heißt es jedenfalls auch S. 61: „Das ist die Auferstehung, die wir heute brauchen, daß sich der Menschengeist in seiner Allgemeinheit als Geist der Menschheit und als Schöpfer aller, auch der größten Geisteserzeugnisse in der Menschheit und mithin auch als den Weiterbildner und Läuterer derselben erkenne." Mit Einem Worte, „nicht der persönliche Gott, sondern die Gottesidee waltet mit ganzer Entschiedenheit vor", und zwar nicht blos in dem Rig-Veda, jener Sammlung uralt asiatischer oder genauer indischer religiöser Gedichte, wie der Verfasser S. 27

rühmend hervorhebt, sondern auch bei ihm selbst und in seiner ganzen Richtung. Daher ist es auch der Geist der Menschen und der Menschheit, der in dem vorliegenden Schriftchen wiederholt zum „heiligen Geist der Wahrheit und der Gerechtigkeit erhoben" wird (S. 39 u. a.).

Als ein drittes Merkmal erscheint uns die Leugnung der centralen Bedeutung Christi für die Entwickelung des religiösen Lebens der Menschheit und die Verneinung der von ihm und seinem Evangelium ausgehenden, das schlummernde religiöse Leben in den Herzen der Menschen weckenden, von der Sünde erlösenden Kraft. In Folge dessen wird er zumeist, wenn es hoch kommt, mit den Reformatoren in eine Reihe gestellt. Eine Gleichstellung, die ohne Zweifel von sämmtlichen Reformatoren zurückgewiesen worden wäre. So heißt es in vorliegender Schrift S. 25: „Die größten sog. Religionsstifter sind, wenn man genauer hinsieht, Reformatoren" 2c. Daher wird denn auch mit immer wachsender Einmüthigkeit von den Wortführern der freien Gemeinden statt der Erlösung, wie sie von Gott durch Jesum von Nazareth uns zu Theil geworden, in welchem unser Gottesglaube „erst seine Erfüllung, seine volle, anschaubare, persönliche Wahrheit, seine zündende, Welt gewinnende Kraft zu finden vermag" (s. Schwarz, Pred. beim vierten deutschen Protestantentag), hier „die sittliche Selbsterlösung als die Bedingung alles Heils verkündigt und verlangt" (S. 29 u. a.). An die Stelle des Erlösers tritt darum „die selbstbewußte sittliche Menschheit, welche ihr eigener Erlöser sein wird, welche der völlige und ewige Messias oder Christus ist" (S. 61 u. a.).

Als ein viertes Merkmal endlich nennen wir die Leugnung unserer individuellen Fortdauer nach dem Tode. Es genügt, dafür nur die eine charakteristische Stelle S. 16 zu citiren: „Daß wir uns hier an dem allgemeinen geistigen Leben betheiligen, das ist das Wesentliche und unsere eigene Ewigkeit."

Diese vier charakteristischen Merkmale treten uns in vorliegender Schrift allerwärts in ganz besonders ausgeprägter Gestalt entgegen und erklären uns die Ursache des so raschen Verfalls der freireligiösen Gemeinden, die auch der Sprecher derselben zu Apolda, Schütz (in seiner Zeitschrift „Menschenthum", 1869, in den vier letzten Nummern), als „eine nicht in der Ungunst der äußeren Verhältnisse und nicht in der staatlichen Bedrängniß begründeten, sondern in dem eigenen Geistesleben, in dem eigenen religiösen Denken zu suchende" bezeichnet.

So sehr wir nun auch dem Verfasser, wie allen übrigen Führern der freien Gemeinden in ihrer Opposition gegen den Dogmatismus der Orthodoxie und die alte, der gesammten Cultur der Neuzeit widersprechende Weltanschauung beipflichten, so wenig können wir uns doch mit ihren Negationen oder gar mit ihren Positionen befreunden, die an die Stelle des alten Christenthums die neuzeitige Offenbarung eines im Grunde glaubenslosen Menschenthums setzen und dabei so wenig, ja sogar kein Verständniß für den tiefen Gehalt der evangelischen Glaubens- und Sittenlehre bekunden.

Und wie achtungswerth uns auch Männer wie die Wislicenus', Baltzer und Uhlich erscheinen, indem sie, mit Gewalt aus der kirchlichen Gemeinschaft hinausgestoßen und vielfach gehässigen Quälereien von Seiten des engherzigen, herrschenden Kirchenregiments und des mit ihm verbündeten Polizeistaates ausgesetzt, dennoch unerschrocken allezeit für ihre Sache eintreten, — so gering und wenig nachhaltig ist doch der Erfolg, der all ihr Bemühen bisher gekrönt, so wenig hoffnungerweckend die Zukunft, der sie entgegengehen. Denn es ist und bleibt nun einmal wahr, daß man „mit Abstractionen und Negationen nicht neue Gemeinschaften auf die Dauer gründet und wirkliche Bedürfnisse des menschlichen Herzens befriedigt", des Herzens, das nimmer Frieden findet, bis es Ruhe gefunden hat in Gott.

Auch beim Lesen dieser drei Ostervorträge ist uns wiederholt der Gedanke aufgestiegen, wie wenige der Zuhörer, die nach wirklicher Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse suchten, wohl von ihnen wahrhaft erbaut nach Hause gegangen sein dürften, da sie eben lediglich durch Kritik und Polemik, durch lange Citate aus den Gedichten Lenau's, Baltzer's, dem Rig-Veda 2c., wie durch gelehrte, mehr vor ein rein wissenschaftlich gebildetes Publicum gehörende Expositionen über die Religion Buddha's und Zoroaster's, über Philo, die Messiasidee, die Scholastiker 2c. den Mangel eines tieferen religiösen Gefühls zu ersetzen suchen. Ebensowenig können wir den eingefügten Versen aus freireligiösen Gemeindegesängen erbaulichen Werth beimessen, wie z. B. folgender Strophe:

Blüh' auf mein Sinn in klarem Wissen (!),
Daß Ueberzeugung fest und treu,
Durch keine äußere Macht entrissen,
Zu Thaten reife ewig neu.

Bei alle dem mag die vorliegende Schrift noch zu den gehaltvolleren, verhältnißmäßig auch positiveren Schriften gehören, die aus dem Kreise der freien Gemeinden bisher hervorgegangen sind. Es ist doch vom Christenthum überhaupt noch die Rede als einer bedeutungsvollen Erscheinungsform des religiösen Lebens, „als einer bedeutungsvollen, wenn auch nicht letzten Auferstehung aus dem Tode sinnlicher Gottesverehrung und dogmatischer Abgeschlossenheit zu Geist und Freiheit" (S. 33), als einer Religion, mit welcher sich auseinander zu setzen der Verfasser nicht umhin kann. Auch findet sich hier und da manch treffliches Wort gegen die allen Forderungen der Gegenwart widerstrebende Orthodoxie, — doch nirgends etwas wesentlich Neues, das nicht schon mindestens ebenso gut und schlagend von freisinnigen, noch innerhalb der Kirche stehenden Theologen aufgestellt und bewiesen worden wäre. Da und dort nimmt der Verfasser auch einen kräftigen Anlauf, den mit Idealitätslosigkeit so nahe verwandten abstracten Idealismus der freien Gemeinden zu überwinden, indem er wiederholt „das tiefe innere Verlangen und Suchen des Menschenherzens" betont und an die religiösen Bedürfnisse dieses Herzens appellirt. Aber es bleibt eben bei dem bloßen Anlauf, weil „die zu todten Formeln er-

starrten, von aller lebendigen Wirklichkeit abgetrennten Ideen der radicalen, aller organischen Fortbildung unzugänglichen Schlagworte", wie sie in diesen Kreisen sich eingebürgert haben, „als unumstößliche Dogmen" auch hier immer wiederkehren und das ganze Denken des Verfassers in diese Abstractionen nun einmal gebannt ist.

Das letzte Ziel aber, dem die freireligiösen Gemeinden — bewußt oder unbewußt — auf dem Meere der vielfach noch in ihnen sich durchkreuzenden Meinungen zusteuern, tritt auch hier klar und deutlich hervor als das „der Freiheit nicht in der Religion, sondern der Freiheit von der Religion" (vergl. Protestant. Kirchenzeitung, 1870, Nr. 10). Die Anschauung der freireligiösen Gemeinden von der Religion, d. h. das „Selbstgenugsamkeitsgefühl" des auf sich selbst gestellten Menschen, „der durch eigene Erkenntniß und That sich befreit, erlöst und beglückt", muß ja auch nothwendig zu dieser Freiheit von der Religion führen.

Unsere religiöse Freiheit freilich ist keine andere, als eine Freiheit in und mit Christo, die uns durch ihn im innersten Gewissen bindet an Gott, aber damit zugleich auch frei macht gegenüber den Menschen. Diese Freiheit in der Religion hat allerdings für die dem Christenthum noch Angehörenden „etwas Bindendes und von der außerkirchlichen Welt Abschließendes" (S. 59.). Sie ist es auch, welche „die innerhalb der Kirche arbeitende Freisinnigkeit" (des Protestantenvereins, dessen Wirksamkeit der Verfasser damit wohl ganz besonders verstanden wissen will) „von der über die Kirche hinausgegangenen der freien Gemeinden unterscheidet." Aber zu einer Freiheit, bei welcher „Juden, Katholiken, Protestanten und Glieder anderer Bekenntnisse" (nach Uhlich), Materialisten und Atheisten sich zusammenfinden, um ohne Religion oder, was im Grunde dasselbe ist, mit und ohne Glauben eine religiöse Gemeinschaft zu gründen, — zu solcher Freiheit erachten wir die Kirche allerdings nicht berufen. Einem „Menschenthume" gegenüber, das den Menschen auf die so schwache eigne Kraft anweist, wird das Christenthum, „dessen weltüberwindende Kraft in der Befriedigung der Menschen allein durch den Verkehr mit Gott von Alters her gelegen hat" (Protest. Kirchenzeitung 1870, S. 229), auch in Zukunft „ein besonderes, sich abschließendes" (S. 61) sein und bleiben müssen. „Was sich aber da kundgibt", möchte wohl schwerlich, wie der Verfasser ebendaselbst behauptet, „auf Unklarheit und noch öfter Unentschiedenheit hinauslaufen;" im Gegentheil — es ist vielmehr auf volle Klarheit und eben evangelische Entschiedenheit zurückzuführen.

Gleichwohl werden sicherlich gar Manche, die sich von dem alten Christenthume ab- und dem neuen Menschenthume zugewendet haben, zu dem ersteren zurückkehren, je mehr einerseits außerhalb der Kirche die letzten Consequenzen dieses religiösen Radicalismus an das Tageslicht hervortreten und die hier betretenen Bahnen als abschüssige sich ausweisen, andererseits aber auch innerhalb der Kirche „das tiefste Wollen der Gemeinde Ausdruck und Recht gewonnen hat gegenüber der

falschen Vertretung, und das religiöse Gewissen in unserem Volke wieder erwacht ist." Ohne Zweifel fühlen sich noch viele Glieder der freien Gemeinden innerlich mit tausend Fäden an das Christenthum gebunden. Unter ihnen wohl auch der Verfasser, der S. 62 mit den Worten „wir Christen" sich offenbar selbst noch zu den Christen zählt, wiewohl er unmittelbar vor diesen Worten noch sagt: „Also reines, sittlich höchstes Menschenthum, das allein soll uns gelten, das allein wollen wir pflegen!"

Dieses Menschenthum haben wir schon längst im Christenthume verwirklicht, freilich nicht in dem, das die Menschen mit ihrem Streit und ihrer Selbstsucht verunreinigten, sondern in dem Christenthume Christi und seinem Evangelium von der ewigen Vaterliebe Gottes und unserer Gotteskindschaft.

Wir geben dem Verfasser vollkommen recht, wenn er S. 40 behauptet: „Darum hört das Suchen, das Irren und Streben nicht auf, die Menschheit fühlt's, sie bedarf des Neuen in der Religion, was zugleich das Beste des Alten sein wird in verjüngter Gestalt." Nur vermögen wir nicht mit ihm unter „dem Besten des Alten in verjüngter Gestalt" das neue freireligiöse Gemeindethum zu verstehen. Die ganze neuere Kirchengeschichte beweist es deutlich, daß dies ein Irrthum ist. Das Beste des Alten in verjüngter Gestalt, dessen die Menschheit als eines Neuen bedarf, ist allein das alte und dennoch ewig junge Evangelium des Herrn.

19. Theologisches Universallexikon zum Handgebrauche für Geistliche und gebildete Nichttheologen. 9.—11. Lieferung. à 5 Sgr. Elberfeld, R. L. Friderichs. 1869.

Wiederholt haben wir schon bei den früheren Lieferungen dieses gründliche, den Anforderungen der heutigen Wissenschaft entsprechende Werk angelegentlich empfohlen. Einer neuen Empfehlung bedarf es beim Erscheinen dieser neuen (von „Kirchenstrafen" bis „Menschensohn" reichenden) Lieferungen um so weniger, da es auch anderwärts als ein ganz vorzügliches gepriesen worden und in seinem Fortschreiten an Tüchtigkeit sich gleich geblieben ist.

B. Systematischer Religionsunterricht.

1. Für Lehrer.

20. Der christliche Religionsunterricht in der Volksschule. Theoretisch-praktische Anweisung zur Behandlung des christlichen Religionsunterrichts für die Oberklasse der Volksschule auf Grundlage der heiligen Schrift und nach pädagogischen Grundsätzen bearbeitet von **C. Kehr**, Seminarinspector in Gotha. Zweite, umgearbeitete Auflage. Gotha, Thienemann. 1870. I. Bd. XIV u. 379 S., II. Bd. VI u. 362 S. 1⅓ Thlr.

Mit Freuden begrüßten wir (Bd. XVII u. XIX des Päd. Jahresber) das vorliegende Werk bei seinem ersten Erscheinen; mit doppelter Freude begrüßen wir es in seiner zweiten Auflage. Denn

daß schon jetzt (der erste Band erschien 1864, der zweite 1867) eine neue Auflage sich nöthig gemacht hat, ist uns ein erfreulicher Beweis dafür, daß die Zahl Derer, die den biblisch-christlichen Religionsunterricht einem confessionell-kirchlichen vorziehen, doch nicht so gering ist, als es den Anschein hat. Es ist das um so erfreulicher, je weiter noch immer die Herrschaft orthodoxer Hierarchie reicht, die in ihrem Bereich keinen vom Buchstaben der Confession abweichenden Religionsunterricht duldet, je machtvoller und ausschließlicher sie nur die Verbreitung der in ihrem Geiste geschriebenen Religionsbücher begünstigt, je entschiedener die Abneigung gegen die freiere Auffassung des Religionsunterrichts bei den Lehrern ist, die durch Seminardressur in die Fesseln des Symbolzwanges geschlagen sind, und je beschränkter der Kreis der Schulen ist, in welchen ein nicht-confessioneller Religionsunterricht ertheilt werden darf. Während es also nicht zu verwundern ist, wenn relativ gute Regulativschriften einen starken Absatz finden, so ist es doch auch ein gutes Zeichen, daß das vorliegende, in freiem pädagogischen Geiste abgefaßte Werk so rasch vergriffen worden ist. Es spricht dies ebenso für das Fortschreiten der Lehrer nach der hier vertretenen Richtung hin, wie für die Tüchtigkeit und Brauchbarkeit des Werkes selbst.

Noch brauchbarer und empfehlenswerther aber erscheint dasselbe in seiner jetzigen Gestalt. Mit vollem Rechte nennt der Verfasser diese zweite Auflage eine umgearbeitete. Solche Umarbeitung war dadurch geboten, daß der Verfasser bei der ersten Auflage den „Entwurf zu einem Religionsunterricht für die Volksschulen im Herzogthum Gotha" von Dr. Karl Schmidt zu Grunde gelegt hatte, inzwischen aber der nun eingeführte „Leitfaden für den Religionsunterricht in den Volksschulen des Herzogthums Gotha" von Dr. Karl Schwarz erschienen war und das Buch sich nun diesem den „Entwurf" vielfach umgestaltenden Grundriß anschließen sollte. Aber auch der eigene Trieb des Verfassers, sein Werk zu bessern, veranlaßte ihn zur Umarbeitung desselben. Und er hat es so sorgfältig revidirt und so wesentlich umgestaltet, daß es in Bezug auf Uebersichtlichkeit, Klarheit und Gedankenfolge entschieden sehr gewonnen hat. Doch der Geist desselben ist geblieben. Eine sehr geachtete Zeitschrift — die „Zeitstimmen" — nennen ihn „fromm und frei" und bezeichnen mit diesen beiden Worten denselben auf's treffendste. Denn unverkennbar spricht ein christlich frommer Sinn aus dem ganzen Werke, ein Sinn, der darauf hinzielt, die Religion zu einer Sache des Herzens und Lebens und den Religionsunterricht erbaulich und fruchtbar zu machen. Darum werden auch orthodoxe Lehrer dasselbe lieb gewinnen, sobald sie nicht zu sehr in Vorurtheilen befangen sind und dem klaren Worte der heiligen Schrift mehr als den confessionellen Formeln die Ehre geben. Der Verfasser steht aber dabei auch auf einem freien Standpunkte. Vertraut mit allen Ergebnissen wissenschaftlicher Forschungen auf religiösem Gebiete und geleitet von dem Grundsatze auch diesen, den wichtigsten Unterrichtsgegenstand, nach rein pädagogi

schen Principien zu behandeln, hat er nicht nur den Inhalt der Religionslehre in Uebereinstimmung mit der Zeitbildung zu bringen, sondern auch die Fassung derselben möglichst praktisch wirksam für die Erziehung zu einem christlich frommen Leben zu gestalten gesucht. Den unfruchtbaren Dogmenkram bei Seite lassend, hat er nur Wort und Leben der heiligen Schrift ins Auge gefaßt, hat es zu klarem Verständniß gebracht und in erwärmender Ansprache ans Herz gelegt. Er hat, wie wir schon früher bemerkten, durch seine Darstellung bewiesen, daß ein echt christlicher, echt evangelischer Religionsunterricht recht wohl auch ohne Katechismus ertheilt werden kann.

Was der Verfasser im theoretischen Theil seines Buches (I, S. 1—58) über die Entwickelung der religiösen Anlage im Menschen (wann, wodurch, wie und durch wen sie entwickelt werden soll) und über die Methode des Religionsunterrichts in der Volksschule sagt, ist meist ganz neu hinzugekommen und von großem Werth. Einiges davon ist oben in der „Einleitung" unter 3. zur Sprache gekommen. Die dabei gegebenen Grundsätze und Winke zeugen von pädagogischer Praktik und Erfahrenheit, verdienen Anerkennung und sind sehr instructiv für Lehrer.

Der praktische Theil, gegründet auf die Idee vom Reiche Gottes, besteht aus folgenden vier Hauptheilen: 1) der Herr des Reiches (die Lehre von Gott), 2) der Bürger des Reiches (die Lehre vom Menschen), 3) der Stifter des Reiches (Jesus Christus), 4) die Verwirklichung des Reiches Gottes (die Kirche). Ganz neu ist hier Bd. I die Einleitung S. 61—104 (über Religion und Offenbarung, z. Th. auch, was von der Bibelkunde gegeben wird), die Lehre vom Wesen Gottes S. 112 ff. (z. Th. auch die Lehre vom Menschen S. 293 ff.), die „Vorbereitung" auf das Reich Gottes S. 347—378; — Bd. II „die Grundgedanken der Lehre Jesu" S. 63 ff. (z. Th. auch „das Wesen und die Würde Jesu" S. 35 ff.), zum größten Theil „der heilige Geist in der Seele des Einzelnen" und „in der Gemeinschaft" S. 228 ff., das Abendmahl S. 278 ff., die Lehre von den letzten Dingen S. 298 ff., der Abschnitt „Zur Entwickelungsgeschichte der Kirche" S. 315—350, und „Die Kirchenlieder" S. 351—362. Wesentliche Aenderungen haben erfahren die Lehre von den Eigenschaften und die von den Thätigkeiten Gottes (Bd. I), — unwesentliche im I. Bande die Lehre vom Dasein Gottes S. 106 ff. und die zehn Gebote S. 186—289, im II. Band der Abschnitt vom Reiche Gottes S. 73—205, vom Wesen und von der Ausgießung des heiligen Geistes S. 214 ff., vom Gebet S. 250 ff., von der öffentlichen Gottesverehrung und vom Kirchenjahr S. 265 ff. — Diese vielen Aenderungen und Umgestaltungen, die das Werk erfahren hat, geben wir darum so detaillirt an, weil wir damit den Beweis liefern wollten, daß der Verfasser sein Werk mit Recht ein „umgearbeitetes" nennen darf und daß er auf Verbesserung desselben den sorgfältigsten Fleiß verwendet hat.

Gern würden wir auch eine Probe der Darstellung hier mittheilen,

damit der Leser selbst darüber ein Urtheil sich bilden könnte; aber das würde unser Referat zu weit ausdehnen. Es genüge daher die Versicherung, daß die Lehrform ansprechend, lebendig, erwärmend und populär ist. In mancher Beziehung hat aber der Verfasser des Guten zu viel gethan. Er ist manchmal zu breit und ausführlich, und geräth in den Predigtton. Oft ist er zu gesucht in seinen Formen; namentlich gefällt er sich sehr in pikanten Gegensätzen, die zwar meist recht treffend sind, das Interesse wecken und die Klarheit fördern, aber doch nicht so häufig angewendet werden dürfen, wie es hier geschieht; auch die Bilder werden oft zu sehr gehäuft. Die Popularität des Stils ist zwar sehr zu rühmen, ist aber doch nicht immer edel genug (wie z. B. S. 30 in dem an sich bezeichnenden Ausdruck: „Es kann eben Keiner aus seiner Haut heraus").

Daß wir mit der systematischen Anordnung, die der Verfasser getroffen hat, nicht einverstanden sind, das erklärt sich aus unserer Beurtheilung des Schwarz'schen Leitfadens (Bd. XIX, S. 23 ff.), dem er sich ganz angeschlossen hat. Wir können uns nun einmal mit dem biblisch-historischen Lehrgang desselben nicht befreunden, der durch seine chronologische Folge Zusammengehöriges (die Eigenschaften Gottes, die Sünde und ihre Vergebung 2c.) von einander reißt, viele Erörterungen nöthig macht, die von geringer Bedeutung für das christliche Leben sind, und eine Idee zum Leitstern wählt, welche dem Anschauungskreise der Kinder nicht nahe genug liegt, zu abstract für sie ist, und die auch gar nicht hierzu sich eignet. Die Idee vom Reiche Gottes zieht sich zwar durch die ganze Bibel hindurch, ist aber nicht das Princip, an welches Jesus seine Lehren knüpft, sondern nur der Zielpunkt seiner Wirksamkeit für die religiöse Erziehung der Menschen. Sein Lehrprincip war die Idee von Gott dem Vater und unserer Kindschaft zu ihm. Auf diese Idee, deren Verständniß Jedem, auch dem Beschränktesten leicht zur vollen Klarheit gebracht wird, weil sie dem Erfahrungskreise eines Jeden entnommen ist, gründete er alle seine Lehren, namentlich auch die für Tugend und Seligkeit allerwichtigsten; diese Idee war ja auch für ihn selbst in allen Lagen seines Lebens die leitende. Sollten wir sie darum nicht auch zum leitenden Princip unserer Christenlehre wählen? Und gewiß, legen wir sie beim christlichen Religionsunterricht zu Grunde, so folgen wir ganz der Lehrweise Jesu, so wird unser Unterricht weit einfacher, naturgemäßer, herzergreifender, — und so führen wir die Kinder dem Reiche Gottes zu. Damit aber erfüllen wir den Zweck der Christenlehre: Bildung unserer Schüler zu guten Bürgern des Gottesreichs, das nur in den Herzen Derer sich auferbaut, die ganz in dem leben, das des Vaters ist. — Doch wir begnügen uns hier mit diesen Andeutungen und weisen zurück auf die weitere Auseinandersetzung, die wir früher schon auf Veranlassung des Schmidt'schen Lehrprincips vom Reiche Gottes in dem Aufsatze (Allgem. deutsche Lehrerzeitung, 1866, Nr. 8) „über Vereinfachung des Religionsunterrichts" gegeben haben.

Wie wir nun überhaupt eine auf Jesu eigene Lehrweise gegrün-

dete, populär systematische Zusammenstellung der christlichen Lehren vermissen, so auch eine abgesonderte systematische Behandlung der Sittenlehre. Wir halten doch eine systematische Ordnung der Lehren (wie bei jedem anderen Unterrichtsgegenstande, so auch bei der Religion) für die Oberklasse darum als unentbehrlich, damit die früher — beim biblischen Geschichtsunterricht — gelegentlich und zerstreut gegebenen Lehren gesammelt und in geordneter Reihenfolge zum vollen klaren Verständniß gebracht, in ihrem Zusammenhang deutlich erkannt und dem Gedächtniß leichter eingeprägt werden. Aus demselben Grunde ist es aber auch nöthig, die Sittenlehren in systematisch übersichtlicher Folge zu geben. Zwar können und werden sie sämmtlich bei den einzelnen Glaubenslehren zur Sprache kommen, und es darf ja von keinem Glaubenssatz die Rede sein, ohne immer auch eine fruchtbare Anwendung von demselben auf's Leben zu machen. Glaube und Wandel im Glauben können nicht getrennt von einander gedacht werden. Aber für die Wirksamkeit des Religionsunterrichts ist es entschieden von großer Wichtigkeit, die bei der Glaubenslehre gewonnenen Resultate für die Sittenlehre in übersichtlicher Ordnung zusammenzustellen und als die wichtigsten Erfordernisse zum Leben im Reiche Gottes dem Herzen der Kinder nochmals und nachhaltig einzuprägen. Die hierbei leitenden Principien hat Jesus selbst in den drei Grundgeboten (Marc. 12, 30 f.: Du sollst Gott — dich selbst — den Nächsten lieben) uns an die Hand gegeben.

Ueber Einzelnes im Werke mit dem Verfasser zu rechten, unterlassen wir, da es sich doch nur um die Form handeln würde, während wir in Betreff des Inhaltes mit ihm meist ganz übereinstimmen. So z. B. in Betreff des Gottesreiches, was wir nach dem Spruche Röm. 14, 17 (das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste) ganz einfach in der Weise bestimmen: das Reich Gottes ist eine Vereinigung der Menschen zu einem Gott geheiligten und in Gott seligen Leben; — oder in Betreff des heiligen Abendmahls, dessen Zweck und Segen wir darin finden, daß wir den wahren Christus in uns aufnehmen sollen, damit wir von uns sagen können: Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir (Gal. 2, 20).

Jedenfalls wird dies Werk jedem protestantischen Religionslehrer, der es ernst nimmt mit der Erziehung zu ächt christlicher Religiosität, als gutes Vorbereitungsmittel für seine Lehrstunden sehr willkommen sein. Nur muß er es verstehen, mit dem reichen Stoff gehörig Haus zu halten.

Die Lehrer des Herzogthums Gotha wird es ganz besonders noch interessiren, im Anhange von den 26 Männern ihrer Heimath (gewiß eine große Zahl für dieses kleine Land), welche sich auf dem Gebiete der kirchlichen Dichtkunst Verdienste erworben haben, nähere Nachricht zu erhalten.

21. Christliche Glaubens- und Sittenlehre nach Ordnung des lutherischen Katechismus. Ein Hilfsbuch zur Fortbildung evangelischer

Religionslehrer von **Konrad Materne**, Director des Schullehrer-Seminars zu Schloß-Elsterwerda. Erster Theil: Einleitendes und das erste Hauptstück. Vierte Auflage. Eisleben, Georg Reichardt. 1869. XVI u. 231 S. 20 Sgr.

Dieses Werk ist für solche Lehrer geschrieben, welche sich bei ihrem Religionsunterrichte streng an die Ordnung des lutherischen Katechismus binden. Daß es deren noch so viele gibt, obgleich es jetzt von allen freier denkenden Lehrern als ein „Mißgriff" angesehen wird, „den Katechismus an diejenige Stelle zu setzen, welche dem Bibelworte gebührt, das in der ursprünglichsten und concretesten Form, schlicht und treu, faßlich und fruchtbar dem Kinde die ganze Fülle der Offenbarung überhaupt und des Christenthums insbesondere eröffnet", — das beweist die weite Verbreitung orthodoxer Lehrbücher und so auch das Erscheinen einer vierten Auflage des vorliegenden. Und gerade weil Letzteres unter den Religionsschriften der angegebenen Richtung eine der vorzüglicheren ist, um so erklärlicher ist auch der Beifall, den es in seinem Kreise gefunden hat. Wesentlich verändert ist es in der vierten Auflage nicht, sondern im Ganzen so geblieben, wie es nach der durchgreifenden Umarbeitung in der dritten sich gestaltet hatte. Indessen hat sich der Verfasser gegen die neuesten Arbeiten auf diesem Gebiete nicht abgeschlossen, er betrachtet es vielmehr „als eine Aufgabe der Zukunft, sich mit manchen neuen Behauptungen innerlich auseinander zu setzen".

Da wir mit der ganzen Art solch confessionellen Unterrichts nicht einverstanden sind, so hätten wir von unserem Standpunkte aus Vieles an dem Buche auszusetzen. Wir enthalten uns aber solcher Ausstellungen, da sie bei dem Verfasser schwerlich Berücksichtigung finden werden, der ja nicht einmal solche Bemerkungen der Beachtung werth hält, welche zu dem Glaubensstandpunkt in gar keiner Beziehung stehen, sondern die nur eine irrige Stellung der an den Katechismus angeknüpften Lehren betrifft. So hatten wir bei der Anzeige der dritten Auflage bemerkt, daß beim zweiten Gebote nicht von der Lüge im Allgemeinen (was zum achten Gebote gehört), sondern entschieden nur vom Lügen und Trügen mit Gottes Namen die Rede sein darf. Der Verfasser aber ist dabei geblieben, die Erklärung dieser Worte mit dem Spruche zu beginnen (Eph. 4, 25): „Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit, ein Jeglicher mit seinem Nächsten", und daran die gewöhnliche Erklärung des Lügens zu knüpfen.

22. Leitfaden der christlichen Glaubenslehre für Kirche, Schule und Haus von Dr. J. T. **Beck**, ordentl. Professor der Theologie in Tübingen und erstem Frühprediger daselbst. In zwei Abtheilungen. Erste Abtheilung: Lehrsätze, zweite Abtheilung: Bibeltext. Zweite Auflage. Stuttgart, J. F. Steinkopf. 1869. 1. Bd. XL u. 264 S., 2. B. 370 S. 2 Thlr.

Wenn Dr. Dittes auf der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung zu Wien die Theologie für unvereinbar mit der Pädagogik erklärte und den Theologen die Fähigkeit absprach, ein praktisches

Religionsbuch zu schreiben, so wird sein hartes Urtheil durch Bücher, wie das vorliegende ist, leider bestätigt. Denn will man sehen, wie ein Religionsbuch nicht eingerichtet sein darf, wenn es nicht mit aller gesunden Pädagogik in den grellsten Widerspruch treten und allen gerechten Zeitforderungen in Betreff des Religionsunterrichts Hohn sprechen soll, so muß man das vorliegende zur Hand nehmen. In diesem Buche (dessen erste Auflage uns nicht zu Gesichte gekommen ist) herrscht eine so große pietistische Unklarheit und Begriffsverschwommenheit, daß es nur dazu dienen kann, die letzten klaren Begriffe noch vollends zu verwirren.

Merkwürdig ist dabei der große Widerspruch, in welchen der Verfasser zu sich selbst tritt. Er stellt in der ausführlichen Einleitung die besten Grundsätze auf, aber, wie es scheint, nur — um sie nicht zu befolgen. Unverkennbar hat er sich mit den besten Religionsschriften der Neuzeit (von Schwarz, Kehr, Bagge u. A.) bekannt gemacht und ihren Principien Beifall geschenkt, namentlich den von Dr. Dittes in der „Anweisung zur Ertheilung des Religionsunterrichts" 2c. ausgesprochenen, die er zum Theil fast wörtlich wiedergibt; aber in der Praxis verläßt er sie gänzlich.

Er fordert, daß die allgemeinen Grundsätze der Menschenbildung auch für den Religionsunterricht gelten sollen und daß dieser sich gründen müsse auf die Entwickelungsgesetze des menschlichen Geistes und darum seine Anknüpfungspunkte zu suchen habe im kindlichen Wesen, wie es die Anlage für das Reich Gottes enthält. Er gesteht ein, daß das hergebrachte geistliche Unterrichtsverfahren dem entgegen sich vorzugsweise in Förmlichkeiten und Künsteleien bewege und dadurch den Religionsunterricht unfruchtbar mache. Er verlangt eine „generative Methode", bei welcher die Religion zur Herzenssache gemacht und gleichmäßig auf Verstand, Willen und Gewissen gewirkt werde. Er fordert eigene Erforschung und Kenntniß des Herzens, „Arbeit am eigenen Herzen". Er fordert für die methodische Behandlung des Lehrstoffs das Gesetz der Concentrirung. Er verwirft den lutherischen Katechismus als ungeeignet zum Unterrichtsbuch für noch nicht mündige Kinder und fordert einen den inneren und äußeren Bedürfnissen unserer Zeit entsprechenden Kinderkatechismus, der jedoch durch vorgeschriebene Fragen und Antworten den Lehrer nicht einengen, bevormunden und hemmen darf. Er citirt dabei mit Recht aus der Einleitung des Leitfadens von Dr. K. Schwarz die Stelle, daß „der Katechismus" nur die Begriffe anzugeben, dagegen die „belebende Erklärung dem Katecheten zu überlassen habe". — Und so bahnt er auch einen pädagogisch geordneten stufenmäßigen Lehrgang an, indem er denselben in drei Curse eintheilt: den Elementarcursus, den eigentlichen Lehrcursus und den Confirmandenunterricht, wobei er sich namentlich am engsten an Dittes' Anweisung anschließt.

Was helfen aber alle guten Grundsätze, wenn sie nicht befolgt werden? Die verkehrte theologische Richtung des Verfassers macht sie

alle zu Schanden; es findet sich in seinem Buche nicht die geringste Spur einer reinen Durchführung derselben. Dagegen ist schon in der Einleitung neben dem Guten, was sie enthält, gar Manches zu finden, was uns auf den unevangelischen Inhalt des Buches schließen läßt und es erklärlich macht, warum der Verfasser seinen eigenen guten Grundsätzen so ganz entgegen handelt.

Der Verfasser ist nämlich zwar nicht ein entschieden Rechtgläubiger im Sinne einer streng lutherischen Orthodoxie (wie sich schon aus seinem liberalen Urtheil über Luther's Katechismus ergibt); er ist vielmehr ein biblischer Theologe, der seine Theologie einzig und allein auf die Bibel zu gründen sucht. Er hält aber fest an dem orthodoxesten Inspirationsbegriff, und bei dieser Buchstabengläubigkeit ist eine reine Durchführung jener rationalen Principien ein Ding der Unmöglichkeit. Das System der christlichen Glaubenslehre, das uns der Verfasser hier aufstellt, ist daher solcher Art, daß es sich auf dem Standpunkte unserer heutigen philologischen und kritischen Forschungen nicht mehr halten, noch viel weniger entschuldigen läßt. Die unumstößlichen Resultate der Wissenschaft werden von dem Verfasser gänzlich ignorirt, Absurditäten aller Art werden von ihm zu Tage gefördert, und ganz besonderes Gewicht legt er auf die „biblische Urform", als ob sie „vor allen ihre unveränderliche Berechtigung und ihren unübertrefflichen Werth für Lehre und Leben habe". Darum will er auch im Katechismus die „biblische Urform" an die Spitze gestellt sehen, und tadelt es sehr, selbstgemachte Lehrsätze hinzustellen und ihnen die Bibelstellen nachzuschicken, wie die Magd ihrer hohen Frau. Und so hat er denn, nur um die „biblische Urform" zu wahren und ohne zu bedenken, daß der Buchstabe tödtet, der Geist aber lebendig macht, aus einzelnen Stellen der Schrift Einzelnes herausgenommen und dann mühsam und compilatorisch zu Lehrsätzen zusammengeschweißt. Welch eine verschrobene und gewundene Sprache bei einem solchen Festhalten an dem biblischen Buchstaben herauskommen muß, läßt sich leicht denken, zumal da die Sprache des Verfassers, wie auch das Vorwort lehrt, oft breit und sich wiederholend, oft dunkel und unklar, zuweilen nach dem richtigen Ausdruck ringend und geradezu phrasenhaft ist, wie sich später aus einigen Proben ergeben wird.

Was nun der Verfasser in vorliegendem Buche gibt, ist nur der Anfang zu einem Abriß des zweiten Cursus des Religionsunterrichts, des „eigentlichen Lehrcursus", den er eintheilt in: 1) die Glaubenslehre (die christliche Wahrheit, wie sie sich dem Glauben in ihrem wirklichen Bestehen zu erkennen gibt und mittheilt als das thatsächliche Leben, wie es in Gott und in der Welt begründet ist durch Weltschöpfung und Weltversöhnung), 2) die Liebeslehre (die Wahrheit, wie sie im Gehorsam der Liebe zur menschlichen That wird als christliches Leben), 3) die Hoffnungslehre (die Wahrheit als zukünftiges Leben, wie sie aber bereits im Geiste sich zu ergreifen gibt

und so selig macht in Hoffnung). Und auch von diesen Dreien behandelt der Verfasser hier nur den ersten Theil, die Glaubenslehre.

Nach einleitenden Erörterungen über die heilige Schrift, den christlichen Glauben als bestimmte Religion und die Taufe mit der Confirmation (an dieser Stelle!) beginnt er die Glaubenslehre in § 10 mit der Ueberschrift: „Die Blindheit der Welt und die Weisheit in Christo.“ Im Lichte dieser Weisheit kommt der Verfasser zu dem Resultate, nach der Schrift die Offenbarung Gottes von Anfang der Welt an in dreifacher Beziehung zu betrachten, nämlich 1) als die göttliche Weltschöpfung mit ihrer göttlichen Weltordnung, 2) als den ungöttlichen Weltabfall mit der göttlichen Gesetzgebung, 3) als die göttliche Weltversöhnung mit ihrer Gnadenordnung. In der Ausführung dieser Theile fällt Alles, wie schon bemerkt, haltungslos in die Breite auseinander, so daß von der beabsichtigten Concentration nichts zu spüren ist. Dazu trägt die Eintheilung selbst wesentlich bei, durch welche Zusammengehöriges getrennt wird. Auch versteht der Verfasser nicht Wesentliches von Unwesentlichem zu scheiden, tritt dem Schüler oft als pedantischer Professor mit gelehrtem Scholasticismus gegenüber und geräth in die größte Unklarheit und Verworrenheit. Dies zeigt sich am schlagendsten bei der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben (§ 30: „die Ausführung des göttlichen Versöhnungswerkes in der Welt“), wo er, um seine orthodoxe Anschauung zu stützen, von allem Möglichen redet, was ausschließlich in einen exegetischen Commentar gehört, und doch weder die Widersprüche der Schrift mit Schrift löst, noch die Bedeutung der Rechtfertigungslehre in evangelisch-protestantischem Geiste zur Klarheit bringt.

Zur Charakterisirung der nichts weniger als „klaren und bestimmten, kurz und bündig zusammenfassenden“, sondern übermäßig breiten und auch in der Kürze oft unklaren und unverständlichen Darstellungsweise des Verfassers mögen hier noch einige Stellen des Buches folgen.

„Religion ist, daß (!) man einen Gott glaubt und ihn anruft. Die christliche Religion ist da, wo man Gott glaubt und anruft, wie er im Namen des Herrn Jesu Christi selig macht“ (S. 5). Welch eine haarsträubende Definition, zusammengewürfelt (nach dem Grundsatze des Verfassers, die Schrift mit ihren eigenen Worten reden zu lassen) aus Röm. 10, 13: „Wer den Namen des Herrn wird anrufen, soll selig werden. Wie sollen sie aber anrufen, an den sie nicht glauben?“

S. 17 stellt der Verfasser Muhamed als einen Mann dar, der sich mit „lügenhaften Kräften für den größten Propheten des Einen Gottes erklärt habe“, während eine besonnene Geschichtsforschung längst schon nachgewiesen hat, daß derselbe wohl ein Schwärmer, aber sicherlich kein Lügner war. — Ebendaselbst redet er von der Lehre des „apostolischen Evangeliums“, während doch die Apostel nicht ihr eigenes, sondern das Evangelium Christi als Basis für all ihre Predigt betrachteten und verkündigten.

S. 41 legt er den Engeln „die Gestalt des Feinsten,

Raschesten und Durchdringendsten" bei und citirt Ps. 104, 4, ohne zu beachten, daß die richtige Uebersetzung dieser Stelle lautet: „Er machte zu seinen Boten Winde, zu seinen Dienern Feuerflammen", und daß hier die Engel nur Personificationen von Naturkräften und Naturerscheinungen sind. — S. 46 „gibt er die Engel und Teufel ohne allen Beweis für nothwendige Objecte des christlichen Glaubens aus. — S. 47 sagt er: „Die Prüfung nun hatte ein Theil der unsichtbaren Welt nicht bestanden, der Teufel mit seinem Engelanhang, indem sie nicht Treue bewiesen in ihrer fürstlichen Würde, sondern lügnerisch sich selbst erhöhten und in unruhigem Ehrgeiz auch ihr himmlisches Hauswesen vernachlässigten und überschritten." — Ja, S. 51 behauptet er sogar, der Teufel habe wirklich Schlangengestalt angenommen, als er die Eva verführte.

Offenbar sittengefährliche, alle Freiheit und Verantwortlichkeit des Menschen aufhebende Lehren verkündigt der Verfasser seinen Schülern, wenn er S. 51 behauptet, „daß der Teufel der Vater Aller sei, die Sünde thun", und „daß der Mensch nicht der Vater und Urheber der Sünde sei, wie der Teufel, sondern verführt, irrend und schwach."

Das Sinnloseste aber stellt der Verfasser S. 63 auf, wo er, um zu beweisen, „daß durch die erste Sünde des Einen Menschen der Same des Verderbens fortgepflanzt worden", oder daß die Sünde ein Naturerbe sei, Folgendes sagt: „Im Blute ist die Seele das Leben des Leibes. Das Blut aber geht von dem Herzen aus, als seinem Sammelpunkt, und ebenso sammeln sich im Herzen die geistigen Thätigkeiten der Seele, die Gedanken und Vorsätze. — Ist also die Sünde einmal eingedrungen in die Seele, so wohnt das Sündenverderben inwendig auch im Herzen; das verdorbene Herz aber verbreitet sowohl ein böses Dichten und Trachten durch die Seele, als auch ein sündlich verderbend Blut durch den Leib. — Dieweil nun aller Menschen Geschlechter auf dem Erdboden von Einem Blute abstammen und Adam nur in seinem eigenen Leibesbild und Seelenbild Menschen zeugen konnte, pflanzte er auch seiner Nachkommenschaft in Seele und Leib das Bild seines eigenen Verderbens ein." Begriffsverwirrung, Bibelvergötterung und der gröbste Materialismus (wie er später namentlich bei der Lehre von der Bedeutung des Bluttodes Christi S. 152 wieder hervortritt) stehen hier in engster Verbindung mit einander.

Bedürfte es noch weiter einer Bestätigung für unser hartes Urtheil über vorliegendes Buch, so sei von vielen ähnlichen Stellen desselben noch folgende citirt: „Vor dem Tode ist der Geist Christi in dem natürlichen Leibe; nach der Erhöhung ist umgekehrt der Leib aufgenommen in den Geist" 2c.

2. Für Schüler.

a) auf höheren Unterrichtsstufen.

23. Evangelischer Gymnasial-Katechismus, ein Spruch-, Lehr- und Uebungsbuch zu Dr. Martin Luther's Katechismus. Stettin-Danzig-Elbing, Léon Saunier. 1869. VIII u. 119 S. 10 Sgr.

24. Spruchsammlung für höhere Lehranstalten. Nach dem kleinen Katechismus Luther's geordnete und nach Jahrescursen bezeichnete biblische Sprüche nebst zwei Spruchregistern von Aug. Stakemann. Im Anhange der vollständige kleine Katechismus Dr. M. Luther's, dessen Katechismuslieder und die drei ökumenischen Symbole. Zweite, umgearbeitete Auflage. Oldenburg, Gerhard Stalling. 1869. XVI u. 132 S. 6 Sgr.

25. Memorirstoff für den Religionsunterricht. Mit Benutzung von Erk's Spruchbuch auf die unteren und mittleren Gymnasial- und Realclassen vertheilt von A. B. Borchers, Collaborator am Königl. Andreaneum in Hildesheim. Hannover, Karl Meyer. 1869. 40 S. geb. 3 Sgr.

Sowohl die Bestimmung dieser drei Schriften für höhere Lehranstalten, als auch ihr confessioneller Charakter ist auf den Titeln derselben bezeichnet. Bei allem Fleiß, mit dem sie gearbeitet sind, und bei allen relativen Vorzügen im Einzelnen können sie daher doch nur solchen Lehrern empfohlen werden, die den kirchlichen Lehrgang dem freien biblischen vorziehen.

Der nur am Schlusse der Vorrede genannte Verfasser des evangelischen Gymnasial-Katechismus (Nr. 23) Dr. Krahner, Prorector und Religionslehrer am Gymnasium zu Stolp, spricht sich zuerst über „Aufgabe, Einrichtung und Gebrauch" eines solchen Katechismus aus. Die Aufgabe desselben ist zunächst die mit allen anderen Schulanstalten gemeinsame: „die Einpflanzung der christlichen Wahrheit in Geist und Herz der Seelen zu begründen", sodann die besondere, wie sie das Gymnasium (in den Oberclassen) bei seiner „Tendenz zur Wissenschaft" auch vom Katechismusunterricht fordert. Die Einrichtung ist die, daß hier 1) der unveränderte Katechismus Luther's, 2) ein Spruch- und Lehrbuch, und 3) Uebersichtstafeln und Glossar gegeben werden. Die zu lernenden Sprüche und Liederverse (letztere aus 20 Kernliedern entlehnt) sind nicht übermäßig gehäuft, die Pensa sorgfältig auf zwei Hauptcurse (Sexta, Quinta, Quarta: $2\frac{1}{2}$ Jahr, und Quarta, Tertia A und B. $2\frac{1}{2}$ Jahr) vertheilt. Das Glossar gibt Erklärungen über Ausdrücke und Begriffe auf Grund des biblischen Urtextes, „um das Innere und die Geheimnisse der Bibelsprache zu erschließen". Für die Prima sind noch zwei Anhänge „zur evangelischen Rechtfertigungslehre" beigegeben, die namentlich kundgeben, daß der Verfasser nicht einen rein evangelischen, sondern lediglich einen streng lutherischen, altorthodoxen Religionsunterricht bezweckt.

Damit die Stakemann'sche Spruchsammlung (Nr. 24) von jedem Lehrer, nach welchem Katechismus er auch seinen Gang nehme, benutzt werden könne, schickt der Verfasser derselben ein Register voraus, in welchem die Sprüche nach den biblischen Büchern geordnet sind; ein zweites Register stellt sie nach den Altersstufen geordnet zusammen. Die Sprüche (750 an der Zahl, von denen jedoch ein paar

Hundert für die spätern Schuljahre und den Confirmandenunterricht bestimmt sind) werden, nach dem Katechismus geordnet, ohne jedes Beiwerk gegeben; nur sind die Worte in denselben durch den Druck markirt, welche ihre Stellung an dem bestimmten Orte motiviren. Eine große Menge dieser Sprüche ist überflüssig und nur nach orthodoxer Deutung von Werth, während manche sehr wichtige Sprüche (wie Gal. 5, 6) fehlen.

Borchers' Memorirstoff (Nr. 25) enthält nichts als die Sprüche, Gesänge und den Katechismus, vertheilt auf die sechs Unterklassen von Octava bis Tertia, wie es das Lehrercollegium des Andreanums besprochen und, was die Gesänge betrifft, im Einvernehmen mit dem geistlichen Ministerium zu Hildesheim und mit Rücksicht auf den Confirmanden-Unterricht geordnet hat. Von den 21 Sprüchen für Octava ist der herrliche Spruch Joh. 3, 16: „Also hat Gott die Welt geliebt u. s. w." hier, wo die Kinder noch keinen Begriff von den hohen Verdiensten Jesu um das Heil der Welt haben können, gewiß unzeitig vorangestellt, — sowie auch das Vaterunser hier noch gar nicht verstanden werden kann, — und statt mancher Verse (wie Nr. 4: O Lamm Gottes, unschuldig u. s. w.) für diese Klassenstufe faßlichere und kindlichere hätten gewählt werden sollen. Aehnliche Bemerkungen ließen sich auch in Betreff der übrigen Klassenpensa machen. Besonders kennzeichnend für den orthodoxen Standpunkt des Verfassers ist es, daß der Spruch Tob. 4, 6: „Dein Leben lang u. s. w." nur gleichsam verstohlen und widerrechtlich in die Reihe der Sprüche für Septima sich eindrängt, indem er auffallender Weise mit Petit-Schrift gedruckt ist, als ob er — weil aus den Apokryphen entlehnt — nicht ein rechtes Gotteswort sei. Auffallend ist es auch, daß in dem Verse: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr' u. s. w." der Verfasser sich erlaubt hat, die alte Form „All' Fehd' hat nun ein Ende" zu ändern in: „Der Streit hat u. s. w.", während er doch die übrigen Härten des Verses gelassen hat. Und als unpädagogisch finden wir es, daß der Sexta der Spruch vorgeschrieben ist: „Luk. 21, 34: Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen u. s. w. und daß diese Worte mit fetter Schrift grell hervorgehoben werden. Am wenigsten können wir uns mit der Auswahl der Lieder einverstanden erklären, bei denen die schönsten Lieder von Gellert: „Wie groß ist des u. s. w.", „Wenn ich, o Schöpfer u. s. w.", vermißt werden.

26. Ausführlicher Confirmanden-Unterricht in 960 Fragen und Antworten über das württembergische Confirmationsbüchlein von Hermann Zeller, Pfarrer in Gräfenhausen. Stuttgart, Chr. Belser. 1869. 174 S. 15 Sgr.

27. Kurzgefaßter Confirmanden-Unterricht in 175 Fragen und Antworten über das württembergische Confirmationsbüchlein von H. Zeller, Pfarrer in Gräfenhausen. Stuttgart, Chr. Belser. 1869. 60 S.

28. Das kleinere Confirmandenbüchlein. Das ist: kurzer Unterricht in der christl. Religion für die evangelische Jugend A. C. in den Volksschulen und für Confirmanden von Johann Michaelis, Pfarrer in

Alzen. Vierte verbesserte Auflage. Hermannstadt, Franz Michaelis. 1869. 103 S. 5 Sgr.

29. Die Christenthumslehre in biblischen Sprüchen. Ein Leitfaden für den evangelisch-christlichen Confirmanden-Unterricht. Siebente, vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin, Eduard Beck. 1869. 18 S. 4 Sgr.

Die beiden ersten Schriften von Zeller (Nr. 26 u. 27) verhalten sich zu einander, wie ein Handbuch zum Auszug. Der „Ausführliche Confirmanden-Unterricht" besteht aus 80 Abschnitten mit je zwölf Fragen, also im Ganzen aus 960 Fragen und Antworten der „Kurzgefaßte Confirmanden-Unterricht erstreckt sich au 35 Abschnitte mit je fünf Fragen, also auf 175 Fragen und Antworten. Man kann sich im Voraus sagen, daß eine so stereotyp-symmetrische Vertheilung, dort von je zwölf, hier von je fünf Fragen auf jeden Abschnitt, bald unnöthige Ausdehnung, bald nachtheilige Beschränkung herbeiführen muß, eben weil sie etwas Erzwungenes ist. So zeigt sich dies schon beim ersten Abschnitt „Die Confirmation", wo der Stoff durch die zwölf Fragen ganz unnöthiger Weise zersplittert und zum Ueberfluß als zwölfte Frage die aufgestellt wird: „Woran erinnert schon (!) das lateinische Wort Confirmation?" Antwort: „An die anderer Wörter aus der Sprache a) der Lateiner (Absolution, Advent u. s. w.), b) der Griechen (Apostel, Bibel u. s. w.), c) der Ebräer (Amen, Hallelujah u. s. w.), von denen wir unseren Glauben überkommen haben und [von denen??] treuer bewahren sollen, als sie." — Dasselbe gilt von Abschnitt 2: „Das Confirmationsbüchlein" u. a. Hat demnach das Formelle des Buchs seine Schattenseiten, so macht es der Inhalt, der der starrsten Orthodoxie angehört und auf falscher Bibelerklärung ruht, noch ungenießbarer. Dazu kommen verkehrte Wortstellungen, wie bei Erklärung der Erbsünde: „Die reizende (= liebliche, anmuthige??) Lust zum Bösen", statt: „Die zum Bösen reizende Lust"; — sowie irrige Behauptungen, z. B. die, daß der Ausdruck: ich glaube an den heil. Geist, nur von einer Person gesagt werden könne (weil damit schon die Gottheit des heil. Geistes ausgesprochen werde), während man doch sagt: ich glaube an die Unsterblichkeit, ohne dabei an eine Person zu denken.

Auf einem ganz andern Standpunkte christlicher Erkenntniß befindet sich Michaelis, der Verfasser des „kleineren Confirmandenbüchleins" (Nr. 28). Er selbst sagt, daß die Sprache des Katechismus nicht mehr unserm Volke verständlich sei, und sein Inhalt nicht mehr überall der gründlicheren Schriftforschung und den Fortschritten der Wissenschaft entspreche, und daß darum bei der Katechismuserklärung auch den geläuterten Ansichten unserer Zeit Rechnung getragen werden müsse. Besonders ist, nach seiner Versicherung, darauf auch bei dieser vierten Auflage seiner Schrift von ihm Rücksicht genommen worden. Mit Freuden erkennen wir es an, daß dies in zweckmäßiger Weise von ihm geschehen ist, und empfehlen seine Schrift allen Lehrern, die zwar den Gang des Katechismus befolgen, aber ihre Lehre nicht an den Buchstaben der Confession

binden, sondern ihn auf den Geist der heil. Schrift zu gründen bemüht sind.

„Christenthumslehre" nennt sich Nr. 29; denn der (unbekannte) Verfasser stellt nicht ein einziges von der Kirche formulirtes Dogma hin und giebt nicht einen einzigen, selbst construirten Glaubenssatz, sondern läßt nur die heil. Schrift reden, ohne das geringste Wort der Erklärung hinzuzufügen. So beginnt er mit den Sprüchen: 1) Apost. 16, 30: Was soll ich thun, daß ich selig werde? 2) 1 Joh. 2, 15. 17. Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt. Die Welt vergesset mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. — In dieser Weise fährt er fort, nur in biblischen Sprüchen zu reden. Er läßt es also dem Lehrer völlig frei, wie er dieselben für seinen Zweck anwenden will. Und das ist ein großer Vorzug des Büchleins, das darum auch und weil es die Sprüche in vortrefflicher Auswahl und wohlgefügter Ordnung gibt, mit Recht vielen Beifall gefunden und schon die siebente Auflage erlebt hat.

Indessen gibt der Verfasser aber doch deutlich zu erkennen, daß er mehr der Kirchenlehre, als der Christenthumslehre dienen will. Denn er hält streng die Ordnung des Katechismus ein und gibt theils Ueberschriften (wie „Erbsünde", „Gottheit Jesu"), theils Eintheilungen (wie: „Vorsehung Gottes, 1) Gnadenwahl, 2) Erhaltung, 3) Regierung"), die seine Hinneigung zur scholastisch-orthodoxen Theologie bekunden.

b. in Volksschulen.

30. Neuer kleiner Katechismus für die christliche Volksschule von **Oskar Bagge**. Leipzig, F. C. W. Vogel. 1869. 68 S. 5 Sgr.

Als Vorstufe für seine „Lehre vom Reiche Gottes", deren große Vorzüge sowohl in Betreff ihrer freien, rein biblischen Richtung, als auch in Betreff ihrer einfachen, klaren Darstellungsweise wir im vorigen Jahresberichte rühmend anerkannt haben, läßt der Verfasser hier einen in Geist und Form jener Richtung entsprechenden Kinderkatechismus folgen. Wir haben daher auch hier, wie dort, einen von den lutherischen Hauptstücken völlig unabhängigen Katechismus vor uns. Der Verfasser erkennt zwar die „Herrlichkeit des lutherischen Katechismus" an, weist aber hier im Vorworte nach, daß derselbe dem gegenwärtigen Bedürfnisse für den religiösen Unterricht nicht mehr genüge, hauptsächlich weil sein Inhalt unsern theologischen Ansichten nicht mehr entspricht, seine Sprache nicht die unserer Zeit ist, seine Darstellung Unklarheiten enthält, seine Disposition einem wohlgeordneten, zusammenhängenden religiösen Unterricht Hindernisse bereitet, und in ihm christliche Hauptbegriffe fehlen, vor Allem der n. t. Fundamental- und Centralbegriff vom Reiche Gottes. Wir stimmen ihm hierin bei; daß wir aber gleichwohl nicht dafür sind, die Idee vom Reiche Gottes zum leitenden Princip des christlichen Religionsunterrichts zu machen, das haben wir schon

bei der Anzeige des „neuen Katechismus" im vorigen Jahresberichte (S. 128) ausgesprochen und auch hier wieder bei Gelegenheit erwähnt. Jesus selbst hat das Reich Gottes zwar zum Ziele seines Strebens, aber nicht zum Princip seiner Lehre gemacht. Bei dieser ging er stets von der Lehre aus, daß Gott der liebevolle Vater aller Menschen ist, und kam immer wieder auf dieselbe zurück. Sein und der Apostel Streben war, die Menschen zur „Kindschaft mit Gott" zu führen, wodurch das Reich Gottes von selbst sich erbaut. Jedenfalls ist es viel praktischer, wie Jesus bei dem Volksunterrichte mit den concreten Anschauungen des Verhältnisses von Kindern zum Vater zu operiren, als ihm die abstracte Idee vom Reiche Gottes zu Grunde zu legen.

Wohl durchdacht und gut geordnet sind übrigens die Lehrabschnitte dieses Religionsbuchs, und wenn ein Lehrer sich ganz in den Gang desselben eingelebt hat, so wird er an seiner Hand einen recht wirksamen Unterricht ertheilen können. In 18 Abschnitten stellt der Verfasser die Hauptlehren des Christenthums zusammen und belegt sie mit klaren gutgewählten Bibelstellen. Die Fassung seiner Lehrsätze ist klar und verständlich. Nur hier und da ist eine bessere zu wünschen. So ist die Erklärung vom Reiche Gottes nicht so einfach, wie sie nach Röm. 14, 17 sich zu gestalten hat (als Vereinigung der Menschen zu einem Gott geheiligten und in Gott seligen Leben). Ungenügend sind manche Erklärungen des Vaterunsers, wie die der vierten Bitte, wo es einfach heißen könnte: Gib, daß wir, wie die höhern Geister, thun und dulden, was du zu thun uns vorschreibst und zu dulden uns auferlegst, — so daß nicht blos der Wille Gottes, wie er in seinen Geboten sich ausspricht, sondern auch der Wille Gottes, wie er in seinen Fügungen sich äußert, hinreichend berücksichtigt und die Bitte auch in dem Sinne ausgesprochen werde, mit welchem Jesus sprach: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" — Ein Schreib- oder Druckfehler ist es wohl, wenn es S. 15 heißt: „Gott muß von großer Kunst und Weise sein, ein allweiser Herr (,) der wunderbar waltet." Wahrscheinlich soll es „Weisheit" statt „Weise" heißen; aber auch das Wort „Kunst" (= Kunstfertigkeit?) ist nicht glücklich gewählt. Ebenso unpassend finden wir S. 49 den Ausdruck „kindisch" (vielleicht verdruckt statt „tückisch"?) in dem Satze: „Ich soll gegen meinen Nächsten nicht muthwillig, schadenfroh und höhnisch, kindisch und boshaft sein."

Doch genug der Ausstellungen; das Buch behält trotz derselben seinen Werth und mag den Lehrern Antrieb und Anleitung sein, ihren Religionsunterricht frei nach der klaren Bibellehre immer zeitgemäßer und fruchtbarer zu gestalten.

31. Dr. Martin Luther's kleiner Katechismus (,) zergliedert und erläutert durch kurze einfältige Fragen und Antworten, mit Hinweisung auf die passendsten Bibelsprüche, biblischen Beispiele und die wichtigsten Kirchenlieder nebst einigen Gebeten für Schulmeister, Hausväter und die liebe Jugend in Stadt und Land. Herausgegeben von E. H. Kramm, Pastor zu Schönerlinde bei Berlin. Fünfte, vermehrte und verbesserte Auflage. Langensalza, F. G. L. Greßler. 1869. VIII u. 356 S. 18 Sgr.

32. Erklärungen zum kleinen Katechismus Luther's in Frage und Antwort von J. M. Rupprecht, Pfarrer. Erlangen, Andr. Deichert. 1868. 106 S. 4 Sgr.

33. Der Heidelberger Katechismus. Ein Lehr- und Lernbuch für die Schule und für den Confirmanden-Unterricht (,) bearbeitet von Wilh. Mohn, Pfarrer zu Dierdorf bei Neuwied. Neuwied und Leipzig, J. H. Heuser. 1869. VI u. 180 S. 7 Sgr.

34. Die Lehre der evangelischen Kirche auf der Grundlage des kleinen Katechismus Luther's von C. Haken, Pastor zu Heiligen-Geist, und H. Kofer, Archdiakonus zu St. Marien in Stargard. Zweite, für den Schulgebrauch geordnete Auflage. Stargard in Pommern, Gustav Weber. 1869. IV u. 76 S. 7½ Sgr.

35. Der Schriftglaube. Ein ausführliches Spruchbuch nach der Ordnung des kleinen Lutherischen Katechismus zusammengestellt von R. Schramm, Archidiakonus zu St. Marien in Königsberg i. d. N. Berlin, Otto Löwenstein. 1869. VI u. 110 S. 5 Sgr.

Diese vier Schriften dienen sämmtlich, eine mehr als die andere, dem Confessionalismus.

Bei Kramm's Katechismus (Nr. 31) zeigt sich einmal wieder recht deutlich, wie verfehlt ein Buch ist, das für verschiedene Zwecke zugleich bestimmt. Wie der Titel besagt, soll das Buch „für Schulmeister, Hausväter und die liebe Jugend in Stadt und Land" geschrieben sein. Offenbar bietet es der letztern viel zu viel, während es für die Ersteren nicht eingehend genug ist. Und doch hat es bereits die fünfte Auflage erlebt, was sich nur daraus erklären läßt, daß es dem nun einmal herrschenden orthodoxen Systeme huldigt. Es beginnt mit der Vorrede Luther's zum Katechismus. Wie streng aber auch der Verfasser an Luther's Wort sich bindet, so folgt er ihm doch da nicht, wo derselbe warnt, die Kinder mit Lehrstoff zu überschütten, — während er ihm da folgt, wo die Grundsätze der Pädagogik Anderes erheischen (wie z. B. dem, daß das Verständniß dem Erlernen des Textes vorhergehen muß). Auch ist es nicht zu billigen, daß er z. B. über „Religion" doppelte Definitionen giebt („Gemeinschaft des Menschen mit Gott" und „das Wohnen Gottes im Herzen des Menschen"). Von seiner starren Orthodoxie genügt es folgende Sätze anzuführen S. 153: „Wer den Satan verneint, kann auch Christum nicht wahrhaft bekennen", S. 181: „Zu Christi stellvertretender Genugthuung gehören zwei Stücke: 1) Christus hat für uns das Gesetz vollkommen erfüllt, 2) Christus hat als unser Bürge durch sein Blut die Strafe erlitten, die wir hätten erleiden müssen", S. 215: die widersinnige katholische Bezeichnung der Maria als „Mutter Gottes". — Nach diesem allen können wir das Buch trotz seiner Verbreitung nicht als ein der Zeitforderung entsprechendes anerkennen.

Auf gleicher Stufe orthodoxen Scholasticismus steht Rupprecht, der Verfasser der „Erklärungen u. s. w." (Nr. 32), der z. B. ganz ähnlich, wie Kramm, die Bedeutung des Teufelsglaubens darin findet, daß, „wer diese Wahrheit der Schrift leugnet, auch beliebig (!) jede andere leugnen könne, und daß mit der Leugnung des Teufels

dem Erlösungswerke seine höchste Bedeutung genommen werde". Ebenso wünscht auch er, wie Jener, daß sein Buch nicht blos der Schule, sondern auch dem Hause diene. Wir können es weder für jene, noch für diese empfehlen.

Zu diesen Vertretern strenger Orthodoxie gesellt sich ferner Mohn mit seinem Heidelberger Katechismus (Nr. 33). Er ist oft noch schroffer in seinem Gegensatz zur reinen einfachen Schriftlehre. Nennt er doch Jesus nicht nur „Gott, von Gott geboren", sondern behauptet auch, daß er Gottes eingeborener Sohn Gottes heiße, weil er „allein der ewige natürliche (!!) Sohn Gottes" sei!

Bei der „Lehre der evangelischen Kirche" von Haken und Kofer (Nr. 34) lasse man sich nicht täuschen durch die Versicherung, daß die Verfasser bemüht seien, „die Harmonie der Zeitbildung mit den Heilslehren zu vermitteln". Die Orthodoxie, die hier sich geltend macht in den Lehren von der Dreieinigkeit, Erbsünde, vom Teufel, vom Opfertode Jesu u. s. w. steht weit hinter der Cultur der Gegenwart zurück. Der Gang dieses Lehrbuchs ist streng nach dem Katechismus geordnet.

Auch die Schrift von Schramm, „Der Schriftglaube" (Nr. 35), täuscht für den ersten Augenblick durch den Titel; doch ist ja auch auf demselben schon bemerkt, daß das Spruchbuch nach dem kleinen Katechismus geordnet ist, und die Auswahl der unter die einzelnen Worte und Sätze desselben gestellten Sprüche bekundet hinlänglich den Confessionalismus des Verfassers. Zwar scheint er der Selbstbeurtheilung freies Spiel lassen zu wollen, wenn er S. 50 zur Lehre von der „Gottheit Jesu" Sprüche beifügt mit der Frage: „Wie verhalten sich dazu die folgenden Sprüche?" Aber er citirt nur solche, die für die orthodoxe Lehre zu sprechen scheinen und führt nicht einmal den klarsten Gegenspruch (Matth. 19, 17) an: „Was nennst du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott".

36. Evangelischer Katechismus (,) enthaltend den vom großh. bad. evangelischen Oberkirchenrath vorgeschriebenen Memorirstoff mit kurzem Text und zwei Anhängen (,) von **Hermann Sevin**, Pastorationsgeistlicher. Lahr, J. H. Geiger. 1869. IV u. 56 S. 2 Sgr.

37. Leitfaden bei Erklärung des Luth. Katechismus für Oberklassen evangelischer Volksschulen, bearbeitet von **Conrad Stützner**. Dritte, vermehrte Auflage. Plauen, F. E. Neupert. 1869. IV u. 99 S. Geb. 5 Sgr., 25 Ex. 3 Thlr. 22½ Sgr.

Beide Schriften dienen einer etwas freieren Richtung.

Sevin (Nr. 36) spricht gute pädagog. Grundsätze aus. Er will, daß zwar durch Anschauung (auf Grund der biblischen Geschichte) klare Vorstellungen und Begriffe in dem Schüler gebildet werden, daß aber neben dem Verständniß auch das feste Einprägen ins Gedächtniß nicht versäumt werde. Da ihm der „Text des dermaligen Katechismus, von Anderem abgesehen, jedenfalls zu weitläufig und zu schwierig" erscheint, so sucht er hier über die „nunmehr festgestellte Spruchsammlung einen ganz kurzen Text zu setzen", um einen systematischen, logisch geordneten, nur auf die Bibel gegrün-

beten Religionsunterricht zu vermitteln, der das Minimum eines biblischen Katechismusunterrichts enthält. Der größten Kürze hat sich der Verfasser auch in den beiden Anhängen über Bibelkunde und Kirchenjahr befleißigt, und mit Recht, da in Beidem oft viel zu viel gegeben wird. Bei seinem Streben nach Kürze hat er auch manches Nothwendige und Wirksame übergangen, wie die Erwähnung der Allweisheit, Allgüte, Allwissenheit Gottes, während er doch die Allmacht, Ewigkeit und Heiligkeit Gottes besonders anführt und auch die Sprüche zu jenen Eigenschaften nicht fehlen. Dagegen finden wir die altscholastische Eintheilung des Werkes Jesu in das prophetische, hohepriesterliche und königliche, an sich schon nicht einfach biblisch, hier dem Grundsatz der Kürze gar nicht entsprechend. Auch möchte mancher Lehrsatz besser zu formuliren sein. Die ganze Lehre zerfällt in die zwei Hauptabschnitte vom Gesetz und Evangelium und ließe sich viel zweckmäßiger, als es hier geschehen, systematisch und praktisch ordnen.

Von Stützner's Leitfaden (Nr. 37) haben wir schon bei den ersten Auflagen die Klarheit und Bündigkeit der Darstellung und die Vermeidung allzuschroffer Orthodoxie (bei strenger Einhaltung der Katechismusordnung) gerühmt.

38. Spruch- und Versbüchlein für die Mittelklassen der Volksschule (.) verfaßt von **Johann Carl Jakob Roth**, Pfarrer zu Ottendorf bei Mittweida. Neue, mit einem Anhange von Schulgebeten vermehrte Auflage. Leipzig, Schreiber's Erben. IV u. 108 S. 2½ Sgr.

39. Dr. Martin Luther's kleiner Katechismus. Bernstadt, Emil Schmorrde. 20 S. 1½ Sgr.

Diese beiden Schriften sind nur auf den Unterricht in den Mittelkassen berechnet, weshalb auch ganz zweckmäßig in jener (Nr. 38) die drei letzten Hauptstücke und mehrere Pflichtenlehren weggeblieben sind. Sie enthält nur Bibelsprüche und Liederverse, vertheilt nach einfacher, guter Disposition. Der Liederverse könnten noch weniger und manche passender gewählt sein.

Der Katechismus aus Bernstadt (Nr. 39) ist so kurz, unpraktisch und unbedeutend, daß er kaum verdient, hier erwähnt zu werden. Bringt er doch in einem Anhange Luther's christliche Fragestücke für die, welche zum Sacramente gehen wollen, unter denen das zehnte lautet: „Ist der Vater auch für dich gestorben? Nein, denn der Vater ist nur Gott, der heilige Geist auch; aber der Sohn ist wahrer Gott und Mensch, für mich gestorben, und hat sein Blut für mich vergossen." Aus der ganzen christlichen Religionslehre stellt er nur 22 Sätze auf, von denen kaum ein paar wirkliche Lehren, die anderen nur Sacherklärungen sind.

C. Biblische Geschichte.

1. Für Lehrer.

40. Die biblische Geschichte in der Volksschule. Ein Vortrag von **F. Buisson**, Professor der Philosophie an der Akademie zu Neuchatel.

Dritte Auflage. Vom Verfasser autorisirte deutsche Ausgabe. Basel, Schweighauser (Benno Schwabe). 1869. 86 S. 10 Sgr.

Ganz ähnlich, wie Lüben (s. o.), eifert auch der Verfasser vorliegender Schrift gegen das unpädagogische Verfahren, die Kinder in jene „ferne und legendenhafte Welt der biblischen Geschichte" sich einleben zu lassen, ehe sie noch ihr eigenes Vaterland kennen gelernt haben. Ganz besonders hält er es aber für seine Pflicht, darzuthun, wie nachtheilig es für die religiöse Bildung der Menschen sein müsse, wenn sie als Kinder beim ersten Religionsunterricht durch die biblische Geschichte falsche Begriffe von Gott und seinem Walten, von den Naturerscheinungen und der Menschen sittlicher Bestimmung auffassen lernten. Er weist die daraus entstehenden Nachtheile speciell aus vielen Beweisstücken der Bibel nach, indem er den „Einfluß der biblischen Geschichte 1) auf die Entwicklung des Geistes, 2) auf die Entwicklung des Gewissens" erörtert. Im ersten Abschnitt zeigt er insbesondere, welche falsche Vorstellungen von der Menschheit, von der Natur und von Gott durch die biblische Geschichte den Kindern eingeimpft würden, wenn ihnen das jüdische Volk als ein auserwähltes, durch eine besondere Offenbarung bevorzugtes Volk dargestellt, wenn ihre Naturanschauung durch Wunderglauben und Legenden irre geleitet, wenn ihrer Gottesidee durch den Anthropomorphismus und Anthropopathismus der Bibel eine falsche Richtung gegeben würde. Im zweiten Abschnitt kommt er namentlich auf die vielen sittengefährlichen Stellen der Bibel zu reden, auf die Theorie der Gnadenwahl, auf die großen Fehler der Erzväter, auf die Befehle Gottes, Sünden zu begehen, Metzeleien zu vollziehen u. s. w., auf die der Gewissensfreiheit, der Freiheit der Forschung widerstreitenden Lehren u. s. w. Mag nun, meint der Verfasser, die biblische Geschichte wortgetreu oder mit Auswahl und zeitgemäßer Gestaltung gelehrt werden, so wird doch immer der Uebelstand bleiben, daß man die Jugend daran gewöhnt, „für ihre sittlichen Werthbestimmungen doppeltes Maß und Gewicht zu brauchen, die Vergangenheit anders zu beurtheilen, als die Gegenwart, dort zu verehren, was sie hier verabscheut." Und so kommt der Verfasser endlich zu dem radicalen Grundsatz: „Schafft die biblische Geschichte ab und ersetzt sie durch die Geschichte der Menschheit".

Mit diesem Grundsatz können wir uns nicht einverstanden erklären. Wir theilen zwar auch die meisten von ihm erhobenen Bedenklichkeiten (und zur rechten Erwägung und Würdigung derselben empfehlen wir den Lehrern das Lesen dieser Schrift); aber wir unterschätzen auch nicht den Werth der biblischen Geschichte. Sie ist wichtig für die Kenntniß der Geschichte des Gottesreichs, für die rechte Hochschätzung des Christenthums, für die lebendige Veranschaulichung religiöser Wahrheiten und Erfahrungen. Nur muß eine rechte Auswahl des Stoffs getroffen, der Unterricht in der biblischen Geschichte zweckmäßig auf die Altersstufen vertheilt und zuerst eine feste Grundlage reiner Christenlehren gegeben werden.

41. Die biblische Geschichte, das Centrum des gesammten Religionsunterrichts in der Volksschule. Eine Anleitung, um die Schüler von Woche zu Woche von der behandelten biblischen Geschichte aus einzuführen in Sprüche, Kirchenlieder, in Aussprüche des heidelberger und des kleinen lutherischen Katechismus und in größere Bibelabschnitte. Ein Handbuch für Lehrer, besonders für solche, die den biblischen Geschichtsunterricht an „Zahn's Historien" oder an die vom Verfasser bearbeiteten „biblischen Geschichten" anlehnen. — Bearbeitet und durchgeführt von G. Schumacher, Lehrer zu Hingenberg bei Solingen. Minden, A. Hufeland. 1868 u. 1869. I. Altes Testament. VIII u. 218 S. II. Neues Testament. 356 S. 1 Thlr. 20 Sgr.

Der erste Theil dieses Werks, das A. T., ist bereits im vorigen Jahresbericht zur Anzeige gekommen. Es ist dort schon bemerkt worden, daß der Verfasser Schätzenswerthes liefert für die Lehrer, die unter dem Regulativzwang stehen, daß er zwar des Materials viel zu viel gibt, aber nur gezwungen, weil er sich den bestehenden Vorschriften fügen muß, und daß er seinen Plan, den ganzen Unterricht auf Grund der biblischen Geschichte zu concentriren in einer sehr durchdachten und wohlgeordneten Weise ausgeführt hat. Daß er hierzu wöchentlich sieben Religionsstunden ansetzen muß, das liegt in den gegebenen Verhältnissen; und mit außerordentlichem Fleiß und großer Geschicklichkeit hat er den Stoff auf diese Stunden vertheilt (biblische Geschichte drei Stunden, die Kernlieder, der Katechismus, die Kernsprüche, das Bibellesen je 1 Stunde); aber muß nicht diese Uebersättigung mit Religion dem heiligen Zwecke empfindlich schaden?

2. Für höhere Schulen.

42. Die biblische Geschichte mit erklärenden Anmerkungen und heilsgeschichtlichen Erläuterungen. Für den Seminar- und Schulgebrauch bearbeitet von Ed. Sperber, Seminarlehrer in Eisleben. II. Theil. Das neue Testament. Eisleben, Kuhnt (E. Gräfenhan). 1870. VIII u. 252 S. 12½ Sgr.

Auch von diesem Buche ist, wie von dem eben besprochenen, bezüglich des ersten Theils (das A. T.) bereits im vorigen Jahresbericht Anzeige geschehen. Was wir dort von demselben rühmten, daß es in sorgfältiger Bearbeitung ein schätzenswerthes Material zur eingehenden Präparation und Repetition für Schüler biete, — das hat auch bereits in weiteren Kreisen Anerkennung gefunden, so daß der erste Theil auch schon in mehreren Anstalten eingeführt worden ist. Wir empfehlen es namentlich auch den Lehrern zur Vorbereitung auf den Unterricht, da es sie in gedrängter Kürze an Alles erinnert, was sie zur sachlich-sprachlichen Erörterung des biblischen Textes der Geschichten bedürfen. Gern wird auch der freier denkende Lehrer bei diesen Vorzügen des Buchs von den orthodoxen Anschauungen des Verfassers absehen, die an manchen Stellen des Buchs hervortreten, wie z. B. bei der Versuchung Jesu, die als „eine äußere Thatsache" geschildert und bei der ein persönliches Herantreten des Satans angenommen, oder bei dem Kreuzestode Jesu, der als ein stellvertretendes Sühnopfer geschildert wird.

43. **Hülfsbuch zur Einführung in ein tieferes Verständniß der biblischen Geschichte** für Schullehrerseminare und für die oberen Klassen an höheren Schulanstalten. Von **Gerhard Heine**, Oberlehrer am Herzoglichen Schullehrer-Seminar in Köthen. Köthen, Eduard Heine. 1869. VIII u. 80 S. 9 Sgr., in Parthien à 7½ Sgr.

Abweichend von dem Verfahren des letztgenannten Buches gibt das hier vorliegende nicht biblische Geschichten, sondern nur die Citate derselben (unter 90 Ueberschriften zum A. und 92 zum N. T.); auch gibt es nicht Erklärungen, sondern nur Fragen (zum A. T. 1014, zum N. T. 1218), mit denen der Verfasser, nach Dörpfeld's Vorbild, zu selbstthätigem Auffinden der Erklärungen anleiten will. Sein Streben geht nämlich bei diesem Unterricht aus auf „a) ein möglichst vollständiges äußeres Verständniß der biblischen Sachen und Worte, b) den Anfang eines gründlicheren Verständnisses von der Entwickelung des Reiches Gottes auf Erden, c) eine tiefere Einsicht in den Zusammenhang der kirchlichen Lehre (!) auch mit dem geschichtlichen Theile der heiligen Schrift, d) Wachsthum in der Fähigkeit, die heilige Geschichte auf das eigne Leben und auf das Urtheil über die das kirchliche, staatliche und Familienleben bewegenden Mächte anzuwenden." Dieses Streben ist recht gut und der Verfasser hat hierzu mit vielem Fleiß und Geschick seine Fragen formulirt; wenn er nur dabei nicht allzusehr einem starrgläubigen Confessionalismus fröhnte und darum auch Fragen stellte, die nur mittelst einer gezwungenen Exegese nach diesem System beantwortet werden können. Daß dies Verfahren tendenziös ist, gibt er selbst in der Vorrede zu verstehen, indem er es zur „Widerlegung etlicher hervorragender Zweifel und Bedenken" gegen den „alten Bibelglauben" angewendet wissen will. Uebrigens hat sich der Verfasser „bei allem Streben nach Gründlichkeit einer maßvollen Beschränkung" befleißigt.

3. Für Volksschulen.

44. **Die christliche Religion** für Kinder auf Grund biblischer Erzählungen. Von **Johann Michaelis**, Pfarrer in Alzen. Hermannstadt, Franz Michaelis. 1870. VIII u. 104 S. 6 Sgr.

45. **Biblische Geschichten mit Bildern.** Mit den Worten der heiligen Schrift erzählt und mit Bibelsprüchen versehen. Herausgegeben von **Berthelt, Jäkel, Petermann, Thomas.** Mit 104 Illustrationen nach Originalzeichnungen von Emil Sachße. Dritte vermehrte Auflage. IV u. 244 S. 9 Sgr., geb. 12 Sgr. Partiepreis 25 Expl. roh 5¼ Thlr., geb. 7⅓ Thlr.

46. **Biblische Geschichten** zur Grundlage des christlichen Religionsunterrichts. Nebst einer Beschreibung des heiligen Landes in sechs geographischen Bildern. Siebente Auflage. Eingeführt in den Schulen des Großherzogthums S. Weimar-Eisenach durch Beschluß des Großherzogl. Staatsministeriums, Departement der Justiz und des Cultus. Jena, Friedr. Mauke. 1869. 144 S. 5 Sgr.

47. **Biblische Geschichten für die Mittelstufe**, nebst einem Anhang für die Oberstufe von **Gerhard Heine**, Oberlehrer am Herzoglichen Schullehrer-Seminar zu Köthen. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. Köthen, Eduard Heine (Dessau, Theodor Luppe). 1869. 110 S. 5 Sgr.

Unter diesen Schriften zeichnet sich die erstgenannte, „Die christliche Religion für Kinder auf Grund biblischer Erzählungen" von Joh. Michaelis, vor allen andern in neuester Zeit erschienenen „biblischen Geschichten" sowohl in religiöser, als in pädagogischer Hinsicht rühmlichst aus. Schon oben (Nr. 28) hatten wir Gelegenheit, bei Besprechung seines „kleinen Confirmandenbüchleins" rühmend anzuerkennen, wie er bei der Katechismuserklärung den geläuterten Ansichten unserer Zeit Rechnung zu tragen verstehe. Noch mehr bewährt er aber hier bei der Behandlung der biblischen Geschichten seine geläuterte Religionsanschauung und seinen pädagogischen Tact.

Mit Karl Schmidt und Kehr erkennt er an, „daß die biblische Geschichte das vorzüglichste Material für den religiösen, zumal für den christlich-religiösen Unterricht bietet". Aber weit entfernt, der Buchstabengläubigkeit früherer Zeiten zu huldigen, hält er es für nöthig, „daß man dem Kinde über die Bibel vom Anfang an, also schon in der Schule, richtige Begriffe beibringe", fest überzeugt von der Wahrheit: „Je unbefangener man die Bibel beurtheilt, desto höher steigt ihr wahrer, unvergänglicher Werth". Von diesen Grundsätzen geleitet, hat er hier den Kindern von 8—10 Jahren (die Mittelklasse der Volksschule) in zwei Jahrgängen die wichtigsten Wahrheiten der christlichen Religion an der Hand ausgewählter biblischer Geschichten klar zu machen und zu Gemüthe zu führen gesucht. Es soll ihr erstes Religionsbuch sein, „denn die Schüler der untersten Klassen bedürfen noch keines Religionsbuches".

Unverkennbar hat er mit großer Liebe zur Sache und zur Kinderwelt sein Vorhaben ausgeführt, immer bemüht, seine Schüler für die veranschaulichte Wahrheit zu erwärmen und dieselbe fürs Leben fruchtbar zu machen. Und in pädagogisch zweckmäßiger Weise gibt er dem Lehrer Anleitung, wie er die biblischen Geschichten (die „auf keinen Fall mechanisch eingeprägt und auswendig gelernt werden sollen") frei und nicht an die Bibelsprache gebunden, in einer den Kindern verständlichen und zum Herzen redenden Sprache vorerzählen soll. Dazu fügt er erklärende Bemerkungen und Nutzanwendungen, sowie vortrefflich ausgewählte Bibelsprüche, Verse, Sentenzen, Sprüchwörter zum Memoriren und „Unterredungen" als Stoff zu Besprechungen für den Lehrer und zu Wiederholungen für die Schüler.

Wir machen auf diese Schrift besonders darum aufmerksam, weil sie ein Musterbild für Lehrer ist, die mit ihrem Religionsunterricht auf der Höhe der Zeit stehen wollen.

Die biblischen Geschichten mit Bildern von Berthelt u. s. w. (Nr. 45) und die „Weimarischen" biblischen Geschichten (Nr. 46) sind schon in früheren Auflagen besprochen worden und sind bei ihrer weiten Verbreitung schon bekannt genug

Auch die biblischen Geschichten von Heine (Nr. 47) haben schon mehrere Auflagen erlebt und sind darum in ihren Kreisen bekannt

genug. Im Gegensatz zu dem oben angezeigten Schriftchen von Michaelis geben sie wortgetreu den Bibeltext von 26 a. t. und 29 n. t. Erzählungen, denen regelmäßig je 3 (selten 4) Bibelsprüche beigefügt sind, meist gut gewählt, oft aber auch die streng confessionelle Richtung des Verfassers andeutend. Ein „Anhang für die Oberklasse" gibt für zwei Jahrescurse auf zwölf Seiten den Bibellesestoff an, nach welchem der Lehrer seinen Unterricht treiben und der Schüler sich für denselben vorbereiten und ihn repetiren soll.

4. Für Schulen israelitischer und katholischer Confession.

48. Die biblische Geschichte nach dem Worte der heiligen Schrift (,) der israelitischen Jugend erzählt von Professor Dr. **M. A. Levy**. Dritte verbesserte Auflage. Breslau, Schletter (H. Skutsch). 1870. VIII u. 210 S. 10 Sgr. geb. 12½ Sgr.

Während es für christliche Schulen ganz unzulässig wäre, die biblische Geschichte des A. T. so ausführlich in der Schule zu behandeln, wie es in vorliegendem Buche geschieht, ist wohl ein tieferes Eingehen in dieselbe, namentlich um ihrer nationalen Bedeutung willen für israelitische Schulen gerechtfertigt. Immerhin aber bleibt es doch eine schwere Aufgabe für den Lehrer, diesen reichen Stoff zu bewältigen und ihn recht nutzbar zu machen. — Um die Kinder „bibelfest zu machen und ihre Herzen durch den kindlich treuherzigen Ton, den die Bibel anschlägt, schon frühzeitig für diesen Unterrichtszweig zu gewinnen", schließt sich der Verfasser möglichst treu an das Wort der heiligen Schrift an. Die Uebersetzung ist natürlich nicht die lutherische, aber eine recht gute, vielfältig richtigere und der jetzigen Sprachbildung angemessenere. Die Sprüche zu den einzelnen Abschnitten sind gut gewählt, und die Verse, für das früheste Alter bestimmt, nicht einem Gesangbuche entlehnt, sondern vom Verfasser selbstständig verfaßt, machen ihm alle Ehre. Durch entsprechenden Druck ist bemerklich gemacht, was für einen höheren Cursus bestimmt sein soll.

49. Biblische Geschichten des alten und neuen Testamentes für Kinder der vier ersten und auch der folgenden Schuljahre. Nebst einem Anhange von Gebeten. (Laut Anzeigeblatt für die Erzdiöcese Freiburg, Nr. 10 [1870] und laut Verordnungsblatt Großh. Oberschulraths Karlsruhe, Nr. (1870.) amtlich eingeführt.) Von Dr. **F. J. Bodenmüller**, Seminardirector a. D. Fünfte, verbesserte Auflage. Freiburg im Breisgau, Herder. 1870. 106 S. 4 Sgr.

50. Vorschule und Wiederholungsbuch der heiligen Geschichte. In Fragen und Antworten. Für Kinder des ersten bis fünften Schuljahrs. Mit einem Vorwort für den Katecheten. Mit Genehmigung des Hochwürdigsten Bischofs herausgegeben von einem Priester der Diöcese Rottenburg. Freiburg im Breisgau. Herder. 1869. XXIV, 60 und 150 S. 12 Sgr. In der gewöhnlichen Schulausgabe getrennt die „Vorschule" 2 Sgr., das „Wiederholungsbuch" 4½ Sgr.

Beide Schriften sind für katholische Schulen, und zwar für Unterklassen derselben (die vier ersten Schuljahre), bestimmt.

Bodenmüller's Biblische Geschichte (Nr. 49) ist hier bereits wiederholt angezeigt und — abgesehen natürlich von dem specifisch Katholischen in derselben — belobt worden. In evangelischen Schulen kann sie keinen Eingang finden. Bei der neuen Auflage ist endlich der ungehörige grammatische Anhang weggeblieben.

Das streng katholische Element tritt ungleich schroffer in der andern Schrift „Vorschule und Wiederholungsbuch" (Nr. 50), hervor, nicht blos in dem Gebetsanhange, sondern auch in vielen Erklärungen und Anwendungen der Geschichten. Der erste Theil, die „Vorschule der heiligen Geschichte," ist für die Kinder des ersten und zweiten Schuljahres, der zweite Theil, das „Wiederholungsbuch der heiligen Geschichte", für die des dritten, vierten und fünften Schuljahrs bestimmt, und zwar „vorherrschend als Memorirbücher". In beiden ist die Katechismusform angewendet, d. h. nicht die katechetisch entwickelnde, geistweckende Frageform, sondern die bloße Examinationsfrage. Und hierbei, sowie in vielen erläuternden „Vorbildern" zeigt der unbekannte Verfasser oft großes Ungeschick. In den Lehren und Gebeten aber entwickelt er eine solche Schroffheit des katholischen Dogma's, daß wohl selbst katholische Lehrer, wenn sie pädagogisch und allgemein wissenschaftlich gebildet sind, daran Anstoß nehmen werden.

D. Bibelkunde.

51. Kurzgefaßte Einleitung in die heiligen Schriften Alten und Neuen Testamentes. Zugleich ein Hilfsmittel für cursorische Schriftlectüre. Für höhere Schulen und gebildete Schriftleser insgemein (,) bearbeitet von Dr. A. W. Weber, Pfarrer. Dritte, durchgesehene und vermehrte Auflage. Motto: Von der Uebersicht zur Einsicht. Nördlingen, C. H. Beck. 1870. IV u. 336 S. 1⅙ Thlr.

Dieses Buch ist bereits in seinen beiden ersten Auflagen hier besprochen worden (Päd. Jahresbericht XVI, S. 39 f. und XX, S. 58). Es ist dort den Lehrern zum Selbststudium empfohlen worden, weil es ihnen eine recht gründliche Einsicht in den Inhalt und Zusammenhang des Bibelbuchs gewährt; es ist aber auch bemerkt worden, daß die Anwendung desselben in Schulen (es ist für höhere bestimmt) einen viel zu ausgedehnten, andere Unterrichtsgegenstände beeinträchtigenden Unterricht erfordern würde. In der neuen Auflage ist nichts Wesentliches geändert.

52. Kurze Einleitung in das alte und neue Testament. Zum Schulgebrauch von Carl Wolff, Rector am Katharinenstift. Zweiter, unveränderter Abdruck. Stuttgart, Friedrich Schweizerbart. 1869. 155 S. 16 Sgr.

Der Hauptsache nach gibt der Verfasser hier nichts weiter, als die Inhaltsangabe der einzelnen Bibelbücher. Die neuesten Ergebnisse der kritischen Untersuchungen über Verfasser, Abfassungszeit, Aechtheit u. s. w. der Bibelbücher läßt er fast ganz unberücksichtigt. Es ist dem Verfasser nur darum zu thun, seinen Lesern ein klares Bild von dem zu geben, was die Bibelbücher der Reihe nach über die geschichtlich-

religiöse Entwickelung der Menschheit bieten. Und er thut dies in wohlgefälliger Darstellung, ohne sich dabei auf eine Beurtheilung der obschwebenden Zweifelfragen (z. B. über die Evangelien-Kritik) einzulassen. Ueberhaupt folgt er, wie es sich namentlich bei der Beschreibung der Apokryphen zeigt, meist dem Herkömmlichen.

53. Bibelkunde nebst Kirchenjahr für Volksschulen. Von G. Specht, Pfr. in Isteringen. Neunte (Stereotyp-)Auflage. Basel und Ludwigsburg. Ferd. Riehm. 1869. 16 S. 2 Sgr., in Partien von mindestens 25 Expl. 1 Ngr.

Auf einem einzigen Bogen gibt der Verfasser eine sehr dürftige Anzeige des Inhalts der einzelnen Bibelbücher und auf der Rückseite des Titelblattes „das Kirchenjahr" in kurzem Ueberblick. Wir halten den Einzeldruck dieses Schriftchens für überflüssig, und wundern uns, daß es schon neun Auflagen erlebt hat, da die meisten Religionsbücher schon dasselbe mitenthalten, was es bietet. Manches in diesem Schriftchen deutet die orthodoxe Richtung des Verfassers an. Zweckmäßig sind die Citate der zu lesenden Stellen der Bücher des A. T., aber die Anführung der Sinnbilder der Evangelisten (Mensch, Löwe, Stier, Adler) in dieser gedrängten Schrift ist recht unnöthig.

54. Epistel-Bearbeitung für Lehrer. Von G. Lang, Königl. Seminar-Director zu Reichenbach O. L. Görlitz, H. Wollmann. VIII u. 128 S. 10 Sgr.

„Dem Lernen muß unter allen Umständen das Erklären vorangehen, einmal, weil es widersinnig ist, völlig Unverstandenes mechanisch zu lernen, und dann, weil das Lernen dadurch vorbereitet und erleichtert wird". Diesem pädagogischen Grundsatz gemäß gibt der Verfasser in vorliegendem Buche den Lehrern eine Anleitung zur Erklärung der epistolischen Perikopen, die ihnen in gedrängter Kürze als Vorbereitung auf den Unterricht gute Dienste leisten kann. Freilich halten wir die Anwendung sämmtlicher Episteln in der Schule für unpassend; doch der Verfasser muß sich den Regulativen fügen, von deren Geist er selbst auch unverkennbar sich beherrschen läßt. Derselbe macht nun zwar den Grundsatz: „In der Beschränkung zeigt sich der Meister" auch zu seinem pädagogischen Grundsatz; aber er gibt nicht nur eine Erklärung sämmtlicher Episteln ohne Ausnahme und ohne Beschränkung, sondern er erschwert auch dadurch den Lehrern die Befolgung jenes Grundsatzes, daß er bei der allerdings kurzen und einfachen Erklärung noch ein großes Material zur Besprechung bietet in den beigefügten Citaten von Liederversen (meist aus den Regulativliedern), biblischen Beispielen und Katechismusstücken. Ueberhaupt trägt eine so specielle Durchführung eines Nebenzweiges nur zur Ueberhäufung mit Religionsunterricht bei.

55. Biblisches Handwörterbuch für Freunde des göttlichen Worts. Von F. L. Fischer, Conrector an der Stadtschule zu Zossen. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Langensalza, F. G. L. Greßler. 1870. IV u. 380 S. 1 Thlr. 3 Sgr.

Ein recht brauchbares und, wie das Erscheinen der dritten Auflage

beweist, auch schon viel gebrauchtes Hilfsmittel beim Lesen und Studium der Bibel, wozu es vom Verfasser „Hausvätern, Lehrern, Seminaristen und Seminar-Präparanden dargeboten wird. Auf bewährte Autoritäten, wie Winer, Telle u. A. sich stützend, gibt der Verfasser, ohne gelehrten Prunk, in populärer Einfachheit die nöthigen Erläuterungen zu geographischen, historischen, naturgeschichtlichen und allerhand archäologischen Gegenständen der Bibel, die zum vollen Verständniß des Bibelwortes nöthig sind. Bei seiner Brauchbarkeit wird das Buch auch ferner seine Abnehmer finden.

E. Biblische Geographie.

56. Kurzer Abriß der biblischen Geographie von Dr. **Franz Xaver Schulte**, Professor. Mit drei in den Text gedruckten Kärtchen. Zweite, verm. Aufl. Paderborn, Junfermann (J. C. Pape Wwe.). 1869. 38 S. 3 Sgr.

57. Palästina's merkwürdige Orte. Für die Jugend zusammengestellt von J. **Katscher**, Lehrer in Straußenei. Selbstverlag des Verfassers. 38 S. 1½ Sgr.

Beide Schriftchen geben das Nothwendigste, was zur Kenntniß Palästina's und anderer biblisch merkwürdigen Gegenden erforderlich ist, das eine etwas ausführlicher, als das andere.

Schulte (Nr. 56) macht besonders darauf aufmerksam, daß er „für die Oberclassen der Mittelschulen, also auch der Rectorats- wie der höheren Bürger- und Töchterschulen“ geschrieben hat. Auswahl und Darstellung sind gut. Aber fragen möchten wir, warum der Verfasser Gessen, Michäas, Bersabee, Nabuchodonosor nach der LXX schreibt, nicht Gosen, Micha, Beerseba, Nebukadnezar, wie es gewöhnlich und nach dem hebräischen Urtext richtiger ist?

Katscher (Nr. 57) beschränkt sich auf Palästina's merkwürdige Orte. Auch gefällt er sich in abweichender Schreibart, indem er Geresener statt Gergesener schreibt, während doch das Letztere nach den Ergebnissen wissenschaftlicher Forschungen entschieden das Richtige ist. „Kaphornaum“ zu schreiben, ist zwar sprachlich richtiger als Kapernaum, aber die biblische Schreibweise ist doch wohl im Schulunterricht der ungewöhnlichen vorzuziehen. — Sonst die Beschreibungen gut.

58. Land und Volk Israel für Schule und Haus. Von **Karl Holl**, Reallehrer in Tübingen. Mit einem Grundriß des herodianischen Tempels. Stuttgart, J. B. Metzler. 1869. V u. 126 S. 8 Sgr.

Gründlicher und ausführlicher, als die vorgenannten, behandelt der Verfasser der vorliegenden Schrift die Geographie Palästina's, für Volksschulen jedenfalls zu speciell, da auch die bedeutungslosesten Orte des heiligen Landes beschrieben werden. Doch der Verfasser hat ja nicht blos die Schule, sondern auch das Haus, die Bibelleser, dabei im Auge gehabt. Deswegen hat er auch neben den topischen und physikalischen Verhältnissen des Landes noch die mosaische Gesetzgebung, sowie die Zustände, Sitten und Gebräuche des Volks vor und nach der Gefangenschaft besonders berücksichtigt und zum Schlusse noch einen Blick auf die mit dem Volke Israel in Berührung gekommenen

Länder Afrika's, Asien's und Europa's geworfen. Die Anordnung ist gut, auch die Darstellung wohlgefällig. Doch finden sich hier und da Flüchtigkeitsfehler, wie S. 42: „als Jerusalem zerstört und ihre übriggebliebenen Einwohner in die Gefangenschaft geführt wurden" (statt: Einwohnerschaft — wurde); S. 65: „Pfingsten, das Fest der Wochen" (statt: sieben Wochen oder 50 Tage); S. 72: „Eine kinderlose Ehe erbten zunächst die Brüder" (statt: beim Absterben einer &c.); auch möchte Golgatha S. 41 „nicht eine flache Erhöhung" zu nennen sein, sondern etwa eine geringe oder sanfte.

F. Kirchengeschichte.

59. Kirchengeschichte für Haus und Schule. Von Dr. **Albert Wippermann**, Pfarrer zu Mohorn bei Tharandt. Zugleich Commentar zu des Verfassers „Grundriß der Kirchengeschichte". Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Grimma, Gustav Gensel. 1869. VIII u. 367 S. 1 Thlr.

Schon bei der Anzeige der ersten Auflage dieses Buches (Päd. Jahresb. Bd. XV, S. 71) haben wir dasselbe als ein wohlgeordnetes, klar und lebendig geschriebenes Werk empfohlen, nicht sowohl für die Schule, als für das Haus und für den Lehrer. In dieser neuen Auflage ist es nicht verändert, wohl aber verbessert und weiter geführt worden. In Bezug auf die neuesten kirchlichen Bewegungen jedoch vermissen wir Entschiedenheit im Urtheil über dieselben und Anerkennung des Besseren. Er ist, wie er es selbst im Vorwort als seinen Grundsatz ausspricht, in diesem Punkte vorsichtig und zurückhaltend. Das aber hätte er doch nicht unerwähnt lassen dürfen, daß der 1865 gegründete deutsche Protestantenverein ein anerkennenswerther Schritt zur Einigung der Evangelischen in Liebe und daß durch denselben das rege Streben erwacht ist, in ächt protestantischem Geiste das Christenthum Christi immer reiner darzustellen.

60. Leitfaden der Kirchengeschichte für evangelische Schulen nebst einer Darstellung der wichtigsten Unterscheidungslehren von **J. Th. Helmsing**, Oberlehrer der Religion am Realgymnasium in Riga. Riga und Leipzig, Bacmeister und Brutzer. 1869. VIII u. 138 S. 12½ Sgr.

Wie der Verfasser dieses Leitfadens selbst sagt, soll derselbe nicht der Volksschule dienen, wie die kleineren Lehrbücher von Bischoff u. A., auch nicht dem Gymnasium, wie die ausführlicheren und gelehrteren von Kurz u. A., sondern er ist auf eine Mittelstufe zwischen dem classischen Gymnasium und der Volksschule berechnet, wie der „Grundriß der Kirchengeschichte" von Wippermann. Er ist geschrieben für den Unterricht an Real- und Töchterschulen, und soll eben nichts weiter sein, als ein „Leitfaden, an welchen der Lehrende überall mit Leichtigkeit die weitere Ausführung und auch die biographische Darstellung anknüpfen kann, und der in seinen kurzen Umrissen ein leicht überschaubares Bild von dem gesammten Gange der kirchengeschichtlichen Entwickelung geben soll". Die Anordnung und Ausführung ist recht gut; der Inhalt aber ist so eingehend und umfassend, daß er, zumal bei den verlangten und nothwendigen Erörterungen durch den Lehrer,

weit über das Bedürfniß der „Mittelstufe“ hinausgeht und für die obersten Gymnasialklassen ausreichend ist; Vieles könnte sogar für die Universität aufgespart werden. Dagegen vermissen wir, da die Geschichte bis 1869 fortgeführt wird, eine rechte Würdigung der großen reformatorischen Bestrebungen der Gegenwart, wie sie namentlich in der Wirksamkeit des Protestantenvereins hervortreten. In diesem erkennt der Verfasser nichts weiter, als „die neueste Ausprägung des alten Rationalismus“, während doch sogar der Generalsuperintendent Dr. Hoffmann in Berlin jetzt denselben als eine berechtigte und beachtenswerthe Zeiterscheinung anerkennt. Ueberhaupt neigt sich der Verfasser entschieden zur altkirchlichen Richtung; sonst würde er nicht unterlassen haben, als Resultat seiner historischen Darstellung die jetzt so laut geforderte Besserung in Lehre, Cultus und Verfassung als eine mit Nothwendigkeit aus der Geschichte unserer Zeit sich ergebende Forderung hinzustellen. Noch sei bemerkt, daß der Verfasser als Jahr der Gründung des Gustav-Adolf-Vereins irrthümlich das Jahr 1841 statt 1832 angegeben hat.

61. Wormser Luther-Büchlein, oder Luther und die übrigen Kämpfer des Wormser Lutherdenkmals. Zur Erinnerung an die Enthüllungsfeier dieses Denkmals am 24., 25. und 26. Juni 1868. Herausgegeben von **K. Bast.** Sechste Auflage. Worms, H. Kräuter (Julius Stern). 1869. 88 S. 5 Sgr.

Ein recht empfehlenswerthes Schriftchen, das nicht nur allen Besitzern des Bildes vom Lutherdenkmal ein erwünschter Commentar zu dessen Darstellungen sein wird, sondern auch die Lehrer in den Stand setzt, ihren Schülern eine gute historische Erörterung desselben zu geben und zugleich die Hauptmomente der Reformation und der Vorbereitung auf dieselben mit ihnen in recht anschaulicher Weise zu repetiren. Bei einer neuen Auflage möge aber der Verfasser folgende Fehler verbessern: S. 8: er ließ die Bibel in seiner Muttersprache übersetzen, S. 47: der kaiserliche Herold begleitere ihn, S. 48: Sein Bruder Johann (statt: Jakob), S. 54: Friedr. d. Weise starb 1545 (statt: 1525), S. 71: ihm Vorgefühle des nahen Todes, S. 86 Z. 1 v. u.: die Schrilt statt Schrift.

62. Geschichte des hebräischen Volkes und seiner Literatur von **Samuel Scharpe.** Mit Bewilligung des Verfassers berichtigt und ergänzt von Dr. **H. Jolowicz.** Leipzig und Heidelberg, C. F. Winter. 1869. XII u. 187 S.

Ohne sich in herkömmlicher Weise zuerst auf dem Boden der Mythologie (der Kosmogonie, der sagenhaften Heroen- und Patriarchenzeit) zu bewegen, betritt Jolowicz sofort den historischen Boden. Er beginnt mit der Zeit der Richter und schließt mit der des Daniel. Dabei läßt sich der Verfasser zugleich von dem Grundsatz strengster Objectivität leiten und hat darum all die unbegründeten Hypothesen und etymologischen Spielereien weggelassen, welche sich in der von ihm zu Grunde gelegten Geschichte von Scharpe finden. Dagegen hat er die äußere Form des englischen Originals, seine Eintheilung und Ueberschriften, sowie die Zeitrechnung beibehalten. Der besseren

Veranschaulichung von Zeit, Zuständen und Persönlichkeiten hat er aber dadurch einen wesentlichen Dienst geleistet, daß er einzelne hebräische Volks- und Heldenlieder, Psalmen und prophetische Reden an den betreffenden Stellen eingefügt hat. Für israelitische Schulen hat er überhaupt sehr brauchbares Material zum Unterricht in der a. t. Geschichte geliefert; für christliche Volksschulen würde solcher Geschichtsunterricht viel zu speciell sein.

G. Hymnologisches.

63. Das neue Berliner Gesangbuch. Eine Anzeige desselben (aus der Evangelischen Kirchenzeitung abgedruckt) nebst einer chronologischen Uebersicht der darin aufgenommenen Lieder und deren Verfasser. Von Dr. J. F. **Bachmann**, Consistorialrath und Pfarrer an St. Jacobi. Berlin, R. v. Decker. 1869. 31 S. 12½ Sgr.

64. Bemerkungen aus der Schule über das Gesangbuch für evangelische Gemeinden als Entwurf herausgegeben vom Königlichen Consistorium der Provinz Brandenburg. Von A. **Merget**, Seminardirector. Berlin, Friedrich Schulze. 1869. 43 S. 5 Sgr.

65. Das neue Gesangbuch. (Amtlicher Entwurf.) Ein Votum im Auftrage des Vorstandes des Berliner Unionsvereins herausgegeben von **Thomas**, Prediger an der Nicolaikirche. Zweite Auflage. Berlin, Otto Löwenstein, 1869. 62 S. 3 Sgr.

66. Entwurf eines Gesangbuches für Schleswig-Holstein. Kiel, K. Friedrichs, und Schleswig, Herm. Heiberg. 1869. XII u. 347 S. 10 Sgr.

Es ist ein sehr erfreuliches Zeichen der Zeit, daß da und dort in unserem deutschen Vaterlande Anstalten getroffen werden, an Stelle veralteter, Geist und Herz der Gemeinden nicht mehr befriedigender Gesangbücher neue, die religiöse Erbauung mehr fördernde Gesangbücher ins Leben gerufen werden. Doch ist dies immer ein sehr schwieriges Unternehmen, zumal wenn nicht die rechten Wege eingeschlagen und die rechten Mittel zur Herrichtung solcher Gesangbücher ergriffen und angewendet werden; — ein solches Unternehmen ruft aber Kampf und Widerspruch hervor, was ja auch noth thut, um etwas Ersprießliches und Heilsames zu Tage zu fördern. So ists in Berlin wie in der Provinz Brandenburg, überhaupt wo das neue Berliner Gesangbuch vom Jahre 1829 durch ein anderes verdrängt werden soll, welches Dr. Bachmann in hohem Auftrage bearbeitet und das Königliche Consistorium als Entwurf den Kreissynoden zur Prüfung vorgelegt hat. Der Gesangbuchsentwurf selbst ist uns unbekannt, doch nach Inhalt und Form durch die drei ersten hier genannten Schriften (Nr. 63—65) sattsam nahe geführt.

Dem Bearbeiter des „neuen Berliner Gesangbuches" (Nr. 63) haben im Herzen recht gute Grundsätze vorgeschwebt, denen zufolge er die Forderungen stellt: 1) Jedes aufgenommene Lied muß vor Allem wirklich ein Lied sein, unmittelbarer, lebendiger und wahrer Ausdruck eines vom Geiste Gottes gehobenen, dichterisch begabten Gemüths 2c.; 2) alle in ein kirchliches Gesangbuch aufzunehmenden Lieder müssen Kirchenlieder sein, — aus der Glaubens- und Lebens-

gemeinschaft am Worte im heiligen Geiste entsprungen; 3) die aufzunehmenden Lieder müssen zugleich Gemeinelieder sein — für die Gemeine in allen ihren Gliedern und überdies zu deren gemeinsamer Erbauung und Vermittelung des Gemeineopferactes bestimmt; 4) endlich muß ein Gesangbuchslied ein Volkslied sein, dessen wesentlicher Charakter Volksthümlichkeit ist und mit Freuden gesungen wird in allen Ständen und auf allen Bildungsstufen des Volks.

Ob Dr. Bachmann durch seine Bearbeitung, welche 800, für die kirchliche und häusliche Erbauung bestimmte, aus der Zeit vor der Reformation bis jetzt aufgenommene Lieder umfaßt, den gestellten Forderungen entspricht? diese Frage kann schon Seminardirector A. Merget (Nr. 64), der mit tiefer Einsicht in die Sache und mit größter Schonung des Bearbeiters zu Werke geht, weder nach Inhalt, noch nach Form des „Entwurfs" bejahen. Nach manchen trefflichen Vorschlägen zur Verbesserung der fraglichen Arbeit, auf welche wir hier nicht näher eingehen können, schließt der Verfasser: „Wenn auch alle diese angeführten Verbesserungen angenommen würden, so wäre damit das Buch für die heutigen Zeitverhältnisse dennoch nicht genügend und das bisherige Berliner Gesangbuch denselben mehr conform, wenn auch die Stadt- und Landgemeinden, welche bisher noch den Porst gebraucht haben, das Buch als eine Verbesserung annehmen könnten. Berlin aber hat an dem bisherigen Gesangbuche immerhin einen Schatz für Kirche, Schule und Haus, den es nicht leicht aufgeben wird. Die orthodoxen Gemeinden bei uns jedoch möchten, weil sie um jeden Preis am Alten hängen, durch den neuen Entwurf auch nicht befriedigt werden. — Man lasse die Einführung des Neuen noch anstehen, arbeite mit kundigen Zeitgenossen noch weiter. Gut Ding will ja Weile haben, und die Commission für das bisherige Gesangbuch hat 12 Jahre zu dem Werke gebraucht. — Gott wohnt nicht in Tempeln mit Händen gemacht, sondern im Herzen Derer, welche ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Ach, daß das letzte dieser Worte in dem Gesangbuchsstreit beherzigt würde, und man sich ernstlich fragte, ob im Beten und Singen veralteter Lieder wirklicher Ausdruck unserer Frömmigkeit sich kund gebe. — Was classisch ist in alten Liedern, wollen wir gern in der ursprünglichen Form festhalten, was aber in anderen durch fremdartigen Ausdruck die Andacht stört, wünschen wir im Gesangbuche verändert zu sehen."

Zu demselben Resultat gelangt auch Prediger Dr. Thomas in seinem kräftigen trefflichen Votum (Nr. 65). Im diametralen Gegensatz zu Dr. Bachmann's hymnologischer Anschauung, daß das Wirkliche die Heimath des Liedes sei, und nicht etwa nur das Abstracte, sondern auch das Ideale sich für das Lied nicht eignen soll, kennt der Verfasser kein Lied, das nicht das Ideale als die eigentliche Realität, als ein Leben Gewordenes in sich trägt. Durch zahlreiche Beispiele weist er nach, daß sich dem Bearbeiter des neuen Gesangbuchs ein starker Zug zu dem grob Materiellen, welches

vielfach der alten Orthodoxie in ihrer Liederdichtung innewohnt, vorfindet, — ein Materialismus in Dogmatik und Ethik, von welchem die Schrift und das Gewissen nichts weiß, sondern welcher sich herschreibt aus der Zeit der Epigonen der Reformation und den Gemeinden nimmermehr zur Freude und zum Frieden gereicht. „Wir wollen“, — so schließt Thomas sein wohlbegründetes Votum, — „dem Leser nicht zumuthen, daß er uns auf den dunkeln und unerbaulichen Labyrinthgängen des neuen Bollwerks einer vielfach unevangelischen und zugleich (trotz aller Versicherungen des Gegentheils) bildungsfeindlichen Orthodoxie noch weiter in Geduld folgen möge. Wir haben anderer Mängel, z. B. der schlechten Eintheilung, der Nachlässigkeit in musikalischer Beziehung (von competentester Seite wird uns auch in diesem Punkte ein vollständiges Mißlingen versichert), nicht gedacht. Bei der Menge schlechter Lieder, die diesen Namen nicht verdienen, bei der herrschenden Einseitigkeit einer bestimmten theologischen Richtung, bei den vielen Auswüchsen, bei dem Reichthum des Ungeschmacks werden nur einzelne, nicht tiefer blickende „Wohlwollende“ in aller Unschuld für dieses neue Geschenk der Kirchenbehörde eintreten, die „Einsichtigen“ werden nach allem Vorhergehenden mit uns sagen: so gewiß der neue Gesangbuchsentwurf für die Provinz Brandenburg als Austausch gegen das Porst'sche, das alte Dresdner oder auch das Mylius'sche Gesangbuch nur dankbar zu begrüßen wäre, so gewiß ist er im Vergleich mit dem Berliner Gesangbuch vom Jahre 1829 ein durch und durch verfehlter Versuch, auf dessen Darbietung an unsere Gemeinden wir nichts anderes erwarten können, als die volle Energie eines nur allzustark begründeten Protestes.

Einen recht wohlthuenden, erfreulichen Eindruck macht dagegen der Entwurf eines Gesangbuchs für Schleswig-Holstein (Nr. 66). Um dem Bedürfniß nach einer gründlichen Revision des dortigen Gesangbuchs, welches seit Jahren allgemein und dringend empfunden wird, Abhilfe zu schaffen, hat eine vom Königlichen Ministerium bestellte, aus acht sachverständigen höheren und niederen Kirchenbeamten (unter denen auch ein Organist sich befindet) bestehende Commission vom Jahre 1860 nach mannichfachen durch Zeitverhältnisse bewirkten Störungen jenen Entwurf mit Genehmigung des Königl. evangel. luth. Consistoriums in Kiel veröffentlicht. Sein Inhalt ist folgender: I. Alles mit Gott. 1) Morgenlieder, Wochenanfang; 2) Tischlieder; 3) Abendlieder, Wochenschluß; 4) Sonntagslieder; 5) Neujahrslieder. II. Der christliche Glaube. 1) Gottes Wesen und Werke, a) Trinität, b) Gottes Herrlichkeit, c) Schöpfung, Vorsehung und Regierung; 2) Christi Person und Werk, a) Adventslieder, b) Weihnachtslieder, c) Epiphaniaslieder, d) Passionslieder, e) Osterlieder, f) Himmelfahrtslieder; 3) der heilige Geist, a) Pfingstlieder, b) die Kirche, Ordination und Introduction, Reformation, Mission, c) das Wort Gottes, d) die heilige Taufe und die Confirmation, e) das heilige Abendmahl, Krankencommunion. III. Das christliche Leben. 1) Buße und Beichte; 2) Glaube; 3) Friede und Freude

in Gott; 4) Liebe zu Gott und Christo; 5) Lob und Dank; 6) Christlicher Sinn und Wandel; 7) Nächstenliebe; 8) Gebet; 9) Trost im Leid; 10) Lieder für besondere Stände, Zeiten und Schickungen, a) Obrigkeit, b) Hausstand, für Eltern, Kinder, Jünglinge, Wittwen, im Alter, für Reisende zu Land und Meer, c) allgemeine Segnungen und Heimsuchungen, Saat, Dürre, Nässe, Gewitter, Ernte, Theuerung, Seuchen, Wassersnoth, Krieg und Frieden, die Litanei oder das allgemeine Bittgebet, das Tedeum oder der allgemeine Lobgesang. IV. Tod und Ewigkeit. 1) Tod und Begräbniß; 2) Auferstehung, Gericht und ewiges Leben. — Gewiß ein reicher und sinnig geordneter Inhalt der 524 Lieder, welche der Entwurf für Kirche, Schule und Haus darbietet zum Segen der Gemeinde. „Wir haben uns bemüht, — zeugt die wackere Commission von sich, — Geist, Sinn und Ton der älteren Lieder festzuhalten, und nur das zu entfernen gesucht, was nach unserem Bedünken, in dogmatischer Beziehung die Grenze schriftgemäßer Ausdrucksweise überschreitend, in ästhetischer Beziehung dem geläuterten Geschmacke Anstoß gebend, in sprachlicher Beziehung allzu hart und ungefüg erschien, ohne damit dem guten Bekenntniß unserer Kirche irgend etwas zu vergeben, die Dichter in ihrer Kunst meistern, oder der älteren Sprache ihr alterthümliches Gepräge nehmen zu wollen." Nun, diesem Selbstzeugniß, welches nach allen Seiten hin auf Wahrheit gegründet ist, stimmen wir mit Freuden bei (wenn wir auch nach unserem Geschmack noch so manche Härten in der alten Ausdrucksweise entfernt sehen möchten) und wünschen der gediegenen Commissionsarbeit, welche, fern von Materialismus in Dogmatik und Ethik, in Schrift- und Kirchenlehre in geistlichen lieblichen Liedern darzustellen versteht, von ganzem Herzen glücklichen Fortgang und gesegneten Erfolg für die Schleswig-Holsteinsche, wie für die deutsche Kirche überhaupt.

67. Das Kirchenlied nach seiner naturgemäßen Behandlung theoretisch und praktisch dargestellt von K. **Kalcher**, Oberlehrer. Wittenberg, R. Herrosé. 1869. IV u. 116 S. 14 Sgr.

68. Ausführliche Erklärung der achtzig Kirchenlieder. Ein Hand- und Hilfsbuch für Lehrer und Seminaristen, sowie zur Selbstbelehrung, von **Otto Schulze**, Pastor zu Dermburg. Zweite Auflage. Berlin, J. A. Wohlgemuth. 1868. X u. 247 S. 24 Sgr.

69. Evangelische Liederkunde, zweiter Theil. Geschichte und Erklärung von sechszig nicht-regulativischen Kirchenliedern. Im Anschluß an das evangelische Kirchenjahr und in Verbindung mit mehreren Auslegungen der namhaftesten Liedererklärer aus ältester und neuester Zeit, als Johannes Spangenberg, Cyriacus Spangenberg, Simon Pauli, Joh. Georg Walch, F. G. Goltz, E. Beyer u. s. w., herausgegeben von Dr. **Hermann Haase**, Pastor zu Theissen bei Zeitz, vorher in Königsmark bei Osterburg. Langensalza, Greßler. 1870. XII u. 507 S. 1⅓ Thlr.

Vielfach bemühen sich Lehrer und Geistliche seit Jahren, den reichen Liederschatz der evangelischen Kirche durch gründliche Unterweisung für die Jugend, für ihre Amtsgenossen und für die Gemeinde überhaupt fruchtbar zu machen. Mit anerkennenswerthem Fleiß und Eifer haben dafür auch die Verfasser dieser drei Schriften gearbeitet. Ihre Arbeiten würden

wir auch unbedingt den Lehrern empfehlen, wenn sie nicht allzusehr vom Regulativgeiste getragen würden und durch Uebermaß des Stoffes zu einseitiger Bevorzugung eines sehr speciellen Theiles des Religionsunterrichts führten.

Oberlehrer Kalcher (Nr. 67), dessen Anleitung für „das Bibellesen in der Volksschule" wir schon früher nach ihren Vorzügen und Mängeln gewürdigt haben, geht auch bei der Behandlung des Kirchenliedes von dem naturgemäßen und darum unumstößlichen Grundsatz aus, daß die Schule keinen Lehrstoff an die Kinder bringen soll, ohne sie für eine fruchtbare Aufnahme desselben befähigt zu haben, daß man auch in der Schule erst pflügen und dann säen, erst graben und dann pflanzen muß. Diesem Grundsatz gemäß, über welchen der Verfasser in der Einleitung sich sehr ausführlich und gründlich ausgesprochen, hat er als Muster neun Lieder von den 80 Regulativliedern in der Weise behandelt, daß er nach kurzem Gebete durch eine in Form einer Unterredung geschaffene Nachweisung der biblischen Grundlage der Lieder in letztere einführt, worauf erst das Aufschlagen und Lesen, wiederholtes und immer vollkommneres Lesen, und schließlich das Memoriren des Liedes erfolgt. Nach dem Ueberhören der gelernten Lieder ist auf die Verwendung derselben sorgfältig aufmerksam zu machen. Gewiß ein Verfahren, das pädagogisch zweckmäßig ist, wenn es in der rechten Weise und an gutem Stoffe geübt wird.

Auch Otto Schulze befolgt in seiner „ausführlichen Erklärung der 80 Kirchenlieder" (Nr. 68) dieselben Grundsätze, wie der Verfasser der vorstehenden Schrift. Er gibt den Lehrern und Seminaristen eine reichliche Handreichung, indem er zuerst die Zeit, Veranlassung und biblische Grundlage des Liedes hervorhebt, worauf er eine eingehende Disposition des Grund- und Hauptgedankens mittheilt. Dann folgt ausführliche Erklärung und ein kurzer Lebensabriß des Dichters in zweckmäßiger Weise. Die Erklärung dieser Regulativlieder ist natürlich ebenso orthodox, wie der Inhalt derselben. In dieser zweiten Auflage sind die Liedertexte von Neuem durchgesehen und einige Erklärungen abgeändert worden.

Dr. Haase, der Verfasser der „Evangelischen Liederkunde" (Nr. 69), huldigt ebenfalls dem Regulativgeiste, wie wir früher schon bei der Anzeige seiner „Liederconcordanz" (Bd. XIV des Päd. Jahresber.) zu bemerken Veranlassung hatten. Hier nun wird zwar auf dem Titel des Werkes von ihm ausdrücklich bemerkt, daß es 60 „nichtregulativische" Kirchenlieder sind, die er behandelt, aber er selbst verwahrt sich ausdrücklich dagegen, daß er damit der „liberalen Doctrin entgegenkommen" und Liedern eine Beachtung schenken wolle, „welche, mit fabrikmäßig gearbeitetem Geschmeide der Redekunst ausgestattet, wohl traurige Belege bilden zu der dürren Glaubensansicht und zu dem kümmerlichen Glaubensleben wie ihrer Urheber, so ihrer Verehrer, niemals aber auf den Namen und die Würde eines Kirchenliedes Anspruch machen dürfen" (!). „Nichtregulativisch" nennt er seine Lieder

also nicht, weil sie antiregulativisch sind, sondern weil sie „neben den 80 Regulativliedern (die er im ersten Bande bearbeitet hatte) uns als ein theueres Erbe von den Vätern überkommen, wahrhaft kirchliches Gemeingut des deutschen evangelischen Volkes geworden sind." Von den ächt evangelischen und wahrhaft erbaulichen Liedern eines Hey, Bretschneider, Sachße, Fr. Schmidt u. A. scheint er jedoch nichts zu halten. — Die Bearbeitung der hier gegebenen Lieder ist im Ganzen dieselbe, wie die Kalcher'sche, aber noch weit gründlicher und eingehender. Dankenswerth sind namentlich, außer vielen Liedergeschichten und Angabe der Singweisen, die eingefügten Auslegungen von Cyr. und J. Spangenberg, Walch u. A.

70. Kleiner Liederschatz für evangelische Schul- und Hausgemeinden, enthaltend 81 der vorzüglichsten Kirchenlieder. Wien, Seidel. 1869. 50 S. 6 Sgr.

71. Auszüge aus Kirchenliedern zum Gebrauch bei der Morgenandacht in Schulen. Libau, Zimmermann. 1869. 42 S. 4 Sgr.

Zwei kleine, aber gute Sammlungen von Liedern für die Schule.

Der „Kleine Liederschatz" (Nr. 70) bietet die besten Lieder, welche in der deutschen evangelischen Kirche von Luther bis Garbe gedichtet worden sind.

Die „Auszüge aus Kirchenliedern (Nr. 71) enthalten eine Auswahl von Liedern aus dem Mietau'schen Gesangbuch, aus einer Dorpater (1846) und Querfurter (1866) Auswahl und beschränken sich nicht auf Morgenlieder, sondern geben auch Lieder bei besonderen Schulfeierlichkeiten.

H. Liturgisches und Erbauliches.

72. Evangelische Schulagende. In Verbindung mit mehreren Geistlichen, herausgegeben von Dr. W. H. Mensch, Director der h. Schulen in Gollnow. Gütersloh, Bertelsmann. 1869. VIII u. 215 S. 20 Sgr.

73. Morgenandachten, zum Gebrauch in höheren Schulen zusammengestellt von **Ernst Bermann**, Gymnasiallehrer in Hamm. Berlin, Grote. 1869. 80 S.

74. Schulandachten an Festtagen und bei Feierlichkeiten. Den Lehrern und Erziehern gewidmet von Dr. **Carl Pilz**, Lehrer an der 4. Bürgerschule und am Gesammtgymnasium zu Leipzig. Dritte, vermehrte und umgearbeitete Auflage. Leipzig und Heidelberg, Winter. 1870. XI u. 266 S. 20 Sgr.

Zur Ausführung eines langgehegten Planes drängte den Verfasser der „Evangelischen Schulagende" (Nr. 72) die von den Directoren der Gymnasien und Realschulen Pommerns bei Gelegenheit der Verhandlung über Einrichtung der gemeinsamen Schulandachten aufgestellte Forderung: „Eine auf alle Tage des Schuljahres angelegte, aus dem reichen Schatze der kirchlichen Literatur schöpfende Schulagende möchte einem vielfach empfundenen Bedürfniß zu Hilfe kommen." Von der wohlbegründeten Ansicht ausgehend, daß die gemeinsame Andacht außer in Gesang entweder in Schrifterklärung nebst daraus fließender Ansprache oder in einem freien

Gebete bestehen müsse, hat der Verfasser seinen Lieblingsplan in lobenswerther Weise ausgeführt. Der reiche Inhalt ist folgender: I. Die Morgenandacht, 1) allgemeine Morgengebete, 2) Gebete mit Bibeltexten, 3) Gebete vor dem Unterrichte von den Schülern zu sprechen, 4) Gebete nach dem Unterrichte, 5) Anfang der Woche, 6) Schluß der Woche; II. Die kirchlichen Feste, 1) Advent, 2) Weihnachten, liturgische Weihnachtsfeier, 3) Passionszeit, 4) Ostern, 5) Himmelfahrt, 6) Pfingsten, allgemeine Liturgie, Kindergottesdienst; III. Besondere Schulfeierlichkeiten: 1) Anfang des Schuljahrs oder anderer größerer Zeitabschnitte, 2) Schluß des Schuljahrs, 3) vor und nach der Prüfung, 4) vor und nach der Censur, 5) Entlassung der Confirmanden oder Abiturienten, 6) Feier des Königsgeburtstags oder anderer patriotischen Feste, 7) Abgang eines Lehrers, 10) beim Tode eines Lehrers, beim Tode eines Schülers, 11) am Reformationsfeste, 12) Einweihung eines Schulgebäudes; IV. Lectionarien für das ganze Kirchenjahr, Wochensprüche, biblische Sprüche für die einzelnen Tage. Kurz, die vorliegende evangelische Schulagende schließt nicht nur einen Reichthum des Gehaltes in sich, sondern ist auch nach dem evangelischen Geiste, der in ihr herrscht, und nach der ansprechenden Form, in der sie gegeben ist, wohl geeignet, den Schulen zum Segen zu gereichen.

Die Morgenandachten (Nr. 73), welche aus dem Liederschatz der evangelischen Kirche und aus herzlichen Gebeten, wie auch aus passenden Schriftstellen nebst Auslegung erwachsen sind, werden um ihres kernigen Inhalts und ihrer gediegenen Form willen vielen, besonders aber den confessional gesinnten Lehrercollegien willkommen sein.

Besonders zu empfehlen sind aber die Schulandachten von Dr. Pilz (Nr. 74), da der Geist, der in ihnen herrscht, sich noch freier hält vom kalten Dogmatismus, dem Bedürfniß des kindlichen Herzens sich noch mehr anschließt und darum dem praktischen Christenthume noch förderlicher ist, als der in den vorgenannten herrschende. Der Verfasser ist der Ueberzeugung, daß eine religiös gesunde Jugend nur dann erzogen wird, wenn man dafür wirkt, sie wirklich ins religiöse Leben hinein zu versetzen und ihre Religiosität aus dem innersten Gefühlskern der Seele herauswachsen zu lassen. Ihm ist nicht das Einprägen kirchlicher Lehrsätze, sondern das Einpflanzen des christlichen Geistes die Hauptsache. Und er hat es verstanden, in seinen Andachten, sowohl für „festliche", als auch für „gewöhnliche Zeiten" zum Herzen zu reden und aufs Herz zu wirken.

75. Zum innern Frieden. Stunden der Erbauung für die Christenwelt von G. Rudloff, Diakonus in Waltershausen. 1. und 2. Heft. Gera und Leipzig, Kanitz. 1870. VI u. 160 S. Auf 12 Hefte oder 2 Bände Subscriptionspreis das Heft à 5 Sgr.

Der Verfasser wünscht, daß — wie auch das Urtheil über sein Andachtsbuch ausfallen möge — ihm wenigstens das eine Zeugniß nicht versagt werde, „daß die anspruchslose Schrift, welche er hiermit der Oeffentlichkeit übergibt, hervorgegangen sei aus dem Streben nach

Wahrheit und aus der innigen Begeisterung für die Sache dessen, der als das Haupt der Gemeinde und als der rechte Führer zum ewigen Leben die Herzen seiner Gläubigen fort und fort regiert." — Wir freuen uns, ihm dies Zeugniß aus vollem Herzen geben zu können; ja, wir bekennen, daß wir selten eine Schrift gelesen haben, die durch ihren Geist, durch ihre Darstellung, durch ihren Gedankenreichthum und vor allem durch ihr wahrhaft erbauliches Element uns so ergriffen und gefesselt hat, wie diese Schrift. Wie ergreifend redet er von der aufopfernden Liebe Jesu in der Charfreitagsbetrachtung „Für euch"! wie rührend von der Mutterliebe in dem Abschnitt „Maria"! wie erschütternd von der Verantwortlichkeit und Verblendung des Sünders bei den Worten „Sie wissen nicht, was sie thun"! wie tröstend bei der Mahnung „Sorget nicht"! wie erhebend bei der Lehre „Nicht vollkommen zu sein, ist unsere Bestimmung auf Erden, sondern nach Vollkommenheit zu streben"! — Nirgends leere Phrase; aus Allem spricht ein tiefes Gefühl. Einfach und schmucklos ist die Rede, aber sie kommt vom Herzen und geht zum Herzen.

Darum sei diese Schrift allen Lehrern empfohlen, zur eigenen Erbauung, zur Erbauung mit seiner Familie und zur erbaulichen Vorbereitung auf seinen Religionsunterricht; sodann aber auch zu seiner Belehrung. Denn sie ist reich an trefflichen Winken zum richtigen Verständniß der heiligen Schrift und zu rechter Würdigung zweifelhafter Dogmen. In letzter Beziehung wird sie dem Lehrer auch vielfach Beruhigung und, wie der Titel sagt, „inneren Frieden" gewähren, weil sie ihn lehrt, bei zweifelhaften Dingen eine Ueberzeugung gewinnen, die von ächt evangelischem Geiste getragen wird, die wahrhaft frommen Christensinn nährt und sicher leitet auf den Weg des Heils.

Aus diesem Grunde liefert auch diese Schrift den klarsten Beweis, wie die freiere Theologie unserer Zeit keineswegs den Glauben schädigt, sondern fruchtbar macht, keineswegs die Grundlagen der Frömmigkeit untergräbt, sondern den Aufbau eines lebendigen Christenthums festigt.

Besondere Vorzüge der vorliegenden Schrift sind: Kürze und Einfachheit, Klarheit und Popularität der Darstellung; für den Lehrer bietet sie vortreffliches Material zur Erklärung von einzelnen Schriftlehren und zur paränetischen Anwendung derselben auf das Kinderleben.

76. Prüfet Alles! — Zwei Predigten, gehalten von **Ehrhardt Schwartz**, evangelischem Prediger in Gratz. (Auf Verlangen dem Drucke übergeben.) Dritte Auflage. Gratz, A. Hesse. 1870. 24 S.

Zum Schlusse seien den Lehrern auch noch diese Predigten empfohlen. Die erste derselben wird sie den heiligen Ernst und die hohe Wichtigkeit ihrer Aufgabe erkennen lassen und für die gewissenhafte Lösung derselben sie begeistern; die zweite wird sie kräftigen und ermuthigen, auch unter Schwierigkeiten und Versuchungen im treuen Streben nicht zu ermatten. Jene, eine Predigt zur Eröffnung des Schuljahres, behandelt (auf Grund der Stelle 2. Mos. 3, 5: Ziehe aus deine Schuhe ꝛc.) das Thema: „Unsere Jugend ist ein

heiliger Boden." In schwungvoller, begeisterter Rede weist er auf die große Aufgabe hin, die Jugend nicht blos durch Aufklärung und Bildung des Geistes auf die Bahn des Fortschritts (der „das Grundgesetz der Weltgeschichte" ist) zu führen, sondern auch und vor Allem, sie für das Gute zu erziehen, sie religiös zu begeistern und durch die Macht des Beispiels zu sittlichem Streben anzuregen. Diese, eine Neujahrspredigt, sucht im „rechten Gottvertrauen" zu stärken, wie es auch der Lehrer zu seinem Werke braucht, damit er nicht ermatte im Ringen nach dem Ideale, sondern durch Hingabe an Gott in der Gewißheit gestärkt werde, sein Ziel zu erreichen, ohne Murren geduldig ausharre und den innern Frieden sich bewahre. In ihm lebe stets das Wort des Verfassers: „Was du wahrhaft Gutes suchst, ist unverloren für die Ewigkeit!"

IX. Pädagogik.

Von

Dr. Friedrich Dittes,
Director des Pädagogiums in Wien.

Es liegen mir diesmal circa 50 Schriften zur Anzeige und Beurtheilung vor. Nur wenige derselben stellen sich die systematische Behandlung der ganzen Pädagogik oder eines größeren Gebietes derselben zur Aufgabe. Die meisten beschränken sich auf Erörterung bestimmter Fragen der Theorie oder auf Bearbeitung specieller Aufgaben der Praxis. Im Ganzen herrscht das Bestreben vor, die Pädagogik mehr und mehr über den Standpunkt der subjectiven Meinungen und der handwerksmäßigen Routine zu einer festbegründeten Wissenschaft und planmäßigen Kunst zu erheben. Nicht nur werden die pädagogischen Grundwissenschaften (Anthropologie, Psychologie, Logik, Ethik), die sämmtlich das Wesen des Menschen zum Gegenstande haben, und ohne welche die Ziele, Wege und Mittel der Erziehung nicht bestimmt erkennbar sind, fortwährend in besonderen Schriften behandelt, sondern man sucht die Ergebnisse derselben auch zu verwerthen, sei es bei Erörterung pädagogischer Principfragen, sei es bei Behandlung unmittelbar praktischer Aufgaben. Ja hin und wieder geschieht des Guten bereits zu viel; manche Pädagogen wollen immer und überall „wissenschaftlich" verfahren, gerathen dabei in ein superkluges Spintisiren und machen um jede Kleinigkeit einen solchen Wust von Reflexionen, daß schließlich das Große und Ganze im Nebel verschwindet.

Ein unverkennbares und zwar erfreuliches Zeichen von der wissenschaftlichen Richtung der heutigen Pädagogik ist auch das gesteigerte Interesse für die Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. Wer in einer Wissenschaft oder Kunst etwas Gediegenes leisten will, thut immer wohl, wenn er sich darüber orientirt, was bereits vor ihm geleistet worden ist, und was noch zu thun übrig bleibt. Die Wichtigkeit der Auskünfte, Anregungen und Warnungen, welche in der Geschichte der Pädagogik zu finden sind, wird in immer weiteren Kreisen anerkannt, der historische Sinn ist erwacht, und zahlreiche Schriften suchen demselben Befriedigung zu verschaffen.

Was die mannichfaltigen Erziehungs**anstalten** betrifft, so nimmt in unserer Zeit bekanntlich die **Volksschule** das öffentliche Interesse am meisten in Anspruch. Dies zeigt sich auch in der Literatur. Ein sehr großer Theil der uns vorliegenden Schriften beschäftigt sich mit der Idee, der Stellung und den Aufgaben der Volksschule. Hiermit hängt die Bildung der **Lehrer** zusammen, welche ebenfalls ein stehendes Thema der Literatur geworden ist. Aber auch die **Kleinkindererziehung** wird jetzt als ein wichtiges Gebiet der Pädagogik betrachtet, und mit Recht. **Fröbel's** Stern ist nicht im Sinken, sondern im Steigen begriffen, was besonders dem Umstande zu danken ist, daß seine Anhänger mehr und mehr aus dem Bereiche überschwenglicher Phantasieen in das Bereich klarer Gedanken und besonnener Praxis übergehen. Mit der Kindergartenfrage wird auch die Frage der **Frauenbildung**, allerdings nicht allseitig, aber doch theilweise praktisch beantwortet werden. Die Aufregung, mit welcher seit etlichen Jahren über weibliche Erziehung und Bestimmung verhandelt worden ist, scheint sich gelegt zu haben; ich habe über diesen Gegenstand diesmal nur zwei kleine und sehr ruhig gehaltene Abhandlungen zur Anzeige zu bringen. In gewissem Sinne gehören allerdings hierher auch diejenigen Schriften, welche sich mit der **Haus-** oder **Familien**pädagogik befassen. Ausschließlich diesem Gegenstande sind nur drei der mir diesmal vorliegenden Bücher gewidmet. — Was endlich die **höheren Bildungsanstalten**, namentlich die Gymnasien und Realschulen betrifft, so befinden sich dieselben in einer relativ viel bestimmteren Position, als alle anderen, weshalb denn auch über dieselben entschieden weniger geschrieben wird, als über die Volksschule. Specifische Lehrbücher der Gymnasialpädagogik habe ich diesmal nur zwei anzuzeigen.

Wie seit mehreren Jahren, so beginnen wir auch diesmal unseren Bericht mit dem Hinweis auf das umfassendste Werk der neueren pädagogischen Literatur.

1. **Encyklopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens**, bearbeitet von einer Anzahl Schulmänner und Gelehrten, herausgegeben unter Mitwirkung von Prof. Dr. v. Palmer und Prof. Dr. Wildermuth in Tübingen von Dr. **K. A. Schmid**, Rector des Gymnasiums in Stuttgart. Gotha, Rudolf Besser. 1869 u. 1870. 71.—76. Heft. à Heft 12 Sgr.

Die im abgelaufenen Jahre erschienenen Hefte der Encyklopädie beginnen mit dem Artikel „Schule und Haus" und schreiten fort bis zu dem Artikel „Seelenlehre". Da das Werk allgemein bekannt, seit seinem Erscheinen namentlich auch im „Pädagogischen Jahresberichte" regelmäßig angezeigt worden ist: so wollen wir diesmal nur den dringenden Wunsch aussprechen, daß es **schneller gefördert und bald zum Abschluß gebracht werden möge**. Der unbestreitbare Werth des Werkes motivirt diesen Wunsch zur Genüge. Aber

auch die Mängel und Lücken desselben lassen sich erst dann vollständig überschauen und würdigen, wenn das Ganze vorliegt.

Wir wenden uns zu den Schriften über die Grundwissenschaften der Pädagogik. Hier stehen gegenwärtig vier Systeme auf der Tagesordnung: die Philosophie Herbart's, die Psychologie Beneke's, die Physiologie der modernen Naturforscher und die von Gall begründete Phrenologie. Die beiden ersteren, in wichtigen Punkten übereinstimmend, in eben so wichtigen auseinandergehend, behandeln selbstverständlich vorzugsweise das geistige Leben des Menschen, das leibliche nur in so fern, als es mit jenem in Wechselwirkung steht. Die Physiologen machen umgekehrt die Functionen der körperlichen Organe zum Mittelpunkte der Untersuchung und kommen nur gelegentlich, namentlich bei der Lehre vom Gehirn und Nervensystem, auf psychische Processe zu sprechen. Am liebsten und ausführlichsten pflegen diejenigen Somatologen, welche dem Materialismus huldigen, auch das Geistesleben des Menschen zu behandeln, was ganz folgerichtig ist. Denn da sie von der Annahme ausgehen, daß es eine besondere Psyche nicht gebe, die Seelenacte vielmehr lediglich Functionen gewisser Leibesorgane seien, so müssen sie auch die Psychologie als einen integrirenden Bestandtheil der Physiologie ansehen. Es muß aber bemerkt werden, daß die bedeutendsten Anatomen und Physiologen der Gegenwart keineswegs dem Materialismus huldigen, vielmehr die Annahme eines specifisch geistigen Princips für eine wissenschaftliche Nothwendigkeit erklären, weil sich das Seelenleben aus den Organen und Functionen des Leibes allein schlechthin nicht ableiten und begreifen lasse.

Auf welchem Wege wird nun endlich eine vollständige Lehre von der Natur des Menschen, eine wahre Anthropologie, zu Stande kommen? — Ich halte dies nur dadurch für möglich, daß vorerst sowohl die Wissenschaften vom physischen, als die Wissenschaften vom psychischen Leben des Menschen unabhängig von einander ihre Wege gehen und sich ausbauen (was meines Erachtens bereits in ziemlich genügender Weise geschehen ist), dann aber beide Abtheilungen der Wissenschaft vom Menschen derart mit einander combinirt werden, daß sie eine harmonische Einheit bilden, d. h. den Menschen als ein Ganzes von mannichfaltigen, aber in Wechselwirkung stehenden Systemen erfassen. Dieses letzte und höchste Stadium der Wissenschaft vom Menschen kann schon jetzt angestrebt werden. Die objectiven Vorbedingungen sind gegeben. Es fehlt nur noch an den subjectiven Vorbedingungen, d. h. an Männern, welche alle Wissenschaften vom Menschen in dem Maße beherrschen, daß sie dieselben zu einer höheren Einheit zu verschmelzen vermögen. So lange man dies nicht vermag, wird es weit besser sein, Anatomie, Physiologie, Psychologie, Logik, Ethik u. s. w. einzeln zu behandeln, als sie dilettantisch zusammenzuwerfen und alle mit einander zu verwirren.

Nun ist zwar die Phrenologie ein Versuch zur Herstellung einer harmonischen Gesammtanthropologie; allein dieser Versuch muß

als ein verunglückter betrachtet werden, weil die Phrenologie unbestreitbaren Lehren der anthropologischen Einzelwissenschaften widerspricht.

Nach dieser Orientirung über das Gesammtgebiet der anthropologischen Wissenschaften führen wir die neuesten Erscheinungen auf demselben vor.

2. **Die Grundlehren der Psychologie und Logik.** Ein Leitfaden zum Unterrichte in diesen Wissenschaften für höhere Lehranstalten, sowie zur Selbstbelehrung. Von **J. G. Dreßler.** Zweite, verbesserte Auflage von **F. Dittes** und **O. Dreßler.** Leipzig, Klinkhardt. 1870. 245 S. 20 Sgr.

Der verstorbene Verfasser dieses Buches, vormals Seminardirector in Bautzen, war bekanntlich ein eifriger Anhänger Beneke's, dessen Psychologie er mit großem Erfolge zu popularisiren und zu verbreiten suchte. Dreßler's zahlreiche Schüler rühmen nicht nur mit großer Pietät den reinen und liebenswürdigen Charakter ihres Lehrers, sondern auch die eminente Klarheit und Fruchtbarkeit seines Unterrichts. Für die glücklichen Erfolge desselben zeugen die zahlreichen tüchtigen Lehrer, welche Dreßler gebildet hat. Er selbst aber sprach es bei vielen Gelegenheiten aus, daß er erst durch die Psychologie Beneke's ein tieferes Verständniß und ein lebhaftes Interesse für die Padagogik gewonnen habe, und daß er die Erfolge, welche man ihm nachrühme, guten Theils den bahnbrechenden Forschungen Beneke's verdanke.

Die vorliegende Schrift nun ist Dreßler's letzte schriftstellerische Arbeit, eine Zusammenfassung der psychologischen und logischen Grundsätze, die er in einer langjährigen Praxis und Prüfung als stichhaltig erkannt hatte. Daß das Buch streng am System Beneke's festhält, ist schon gesagt worden. Ich meinestheils hätte gewünscht, daß dieser Standpunkt nicht mit so großer Entschiedenheit betont worden wäre, als es geschehen ist, daß namentlich, soweit nur immer möglich, der eigenthümliche Sprachgebrauch (die termini technici) Beneke's durch allgemein übliche Ausdrücke ersetzt worden wäre. Denn ich halte dafür, daß bisjetzt noch keines Forschers Scharfsinn zu untrüglichen Erkenntnissen über die menschliche Seele gelangt sei, und daß, wenn auch der U r h e b e r eines neuen wissenschaftlichen Systems sich eigene Kunstausdrücke schaffen darf, doch bei der P o p u l a r i s i r u n g eines solchen Systems der allgemeingiltige Sprachgebrauch eingehalten werden müsse. Namentlich soll der Volksschullehrer keine gelehrte, sondern eine wahrhaft volksthümliche (natürlich keine uncorrecte oder gemeine) Sprache führen, und wenn er wissenschaftliche Bücher, etwa das vorliegende, studirt, so möge er ja immer die Probe mit sich machen, ob er das Gelesene in eine gemeinverständliche Sprache umzusetzen im Stande sei. — Was nun aber die Hauptsache betrifft: das Buch selbst ist im Ganzen vortrefflich und hat wenigstens den unbestreitbaren Werth, daß es die Hauptlehren Beneke's treu und verständlich zur Darstellung bringt. Wenn hiermit auch noch nicht das letzte Wort in der Psychologie gesprochen ist, so steht es doch nach meinem Dafürhalten unbedingt fest, daß Beneke's Seelenlehre Alles übertrifft, was

auf diesem Felde sonst noch geleistet worden ist: ich halte sie für die relativ beste und insbesondere der Pädagogik dienlichste. Ihr Werth findet auch immer mehr Anerkennung, nicht blos in der Lehrerwelt, sondern auch bei Philosophen von Fach; natürlich nicht bei denjenigen, die schon für ihre Lebenszeit auf irgend ein anderes System geschworen haben. Bis also ein neuer epochemachender Psycholog auftritt, werden die Pädagogen wohl thun, bei Beneke in die Schule zu gehen, womit natürlich das Studium anderer Systeme und besonders das eigene Beobachten, Denken und Prüfen nicht ausgeschlossen sein soll.

Die erste, ziemlich starke, Auflage des vorliegenden Buches war schnell vergriffen. Da inzwischen der Verfasser verstorben war, so übernahmen dessen Sohn (Dr. med. Dreßler) und Schwiegersohn (Verfasser gegenwärtigen Berichtes) die Besorgung der neuen Auflage. Wie sie hierbei verfuhren, möge das Vorwort derselben zeigen. „Die günstige Aufnahme der ersten Auflage und der Ruf des Verfassers haben uns bei Herausgabe der vorliegenden zweiten Auflage veranlaßt, die Eigenthümlichkeit des Werkes möglichst zu schonen. Daher ist die Logik, in welcher nur einige Kleinigkeiten der Verbesserung bedurften, fast ganz unverändert geblieben. Auch in der Psychologie, welche eine sehr eingehende Durchsicht, stellenweise eine gänzliche Umarbeitung erfahren hat, handelte es sich nicht um eigentliche Umgestaltung und Verbesserung des Systems selbst — wozu unseres Erachtens kein Grund vorlag — sondern um eine Verknüpfung der Lehren der Psychologie mit denen der Physiologie. Das ist das Wesentliche der neuen Auflage. Und es ist in der That ebenso überraschend als erfreulich, daß die Lehren der Beneke'schen Psychologie durch die neuesten Forschungen der Physiologie ganz eclatante Bestätigungen und unerschütterliche Stützen erhalten haben. Dies berechtigt zu der Hoffnung, daß wir an der Hand des Beneke'schen Systems endlich zu einer Wissenschaft vom ganzen Menschen, zu einer wahren Anthropologie gelangen werden."

Was den logischen Theil des Buches betrifft, so wünschte ich denselben allerdings knapper und übersichtlicher gefaßt; indessen sind hierüber die Ansichten verschieden, und jeder Leser kann, ja soll sich die Dinge in seiner Weise zurechtlegen. Und so sei denn das Buch der Lehrerwelt aufs Neue empfohlen.

3. Das Werden und Wachsen des menschlichen Geistes. Versuch zur Begründung einer naturwissenschaftlichen Seelenkunde und Erziehungskunst. Für Lehrer, Eltern und Freunde der Naturwissenschaft von Prof. **Friedrich Körner**, Director der Handelsakademie in Pest. Jena, Hermsdorf. 1869. 243 u. 264 S. 2 Thlr. 15 Sgr.

Man ersieht schon aus dem vorstehenden Titel, daß Herr Körner den Versuch macht, das Seelenleben naturwissenschaftlich, d. h. physiologisch zu erklären. Das „Werden" des menschlichen Geistes hätte er sich erlassen können; er würde schon etwas Bedeutendes geleistet haben,

wenn er nur das „Wachsen" desselben anschaulich und verständlich gemacht hätte. Allein auch dies ist ihm nicht gelungen.

Herr Körner ist ein Vielschreiber; er hat die üble Gewohnheit, aus zehn Büchern ein elftes zu machen und scheint dieses Bedürfniß alljährlich einmal befriedigen zu müssen. Wie gewöhnlich, sagt er im Vorworte, daß der Gegenstand, über welchen er diesmal schreibt, bisher noch ganz schlecht behandelt werde, welchem Uebel er denn abhelfen wolle. „Es hat mich daher gedrängt, bei Aerzten (namentlich Irrenärzten und Kriminalrichtern), sowie bei Physiologen Belehrung zu suchen." — Nebenbei wird wohl jeder Leser leicht bemerken, daß dieser Satz auffallend nach Gedankenlosigkeit schmeckt. Herr Körner sagt dann, daß er die Werke von Burdach, Tiedemann, Sömmering, Müller, Weber, Lotze, Volkmann, Huschke, Carus, Helmholtz u. s. w. durchgelesen und aus ihnen gesammelt habe, was jeder Erzieher wissen sollte..

Leider fehlt aber dem Buche das Beste: die innere Harmonie. Alles geht durcheinander, es ist eine wahre Wüste. Waitz sagt, Lotze sagt, Müller sagt, Carus sagt, Burdach sagt, viele Andere sagen, zuweilen sagt auch Herr Körner selbst. Und wenn sie Alle gesagt haben, so ist ein Capitel voll, und wenn ein Capitel voll ist, hören sie auf zu sagen. Beim nächsten Capitel beginnt die Procedur von vorn. Das ist nun zwar der richtige Weg, ein dickes Buch zu machen, nicht aber „Lehrer, Eltern und Freunde der Naturwissenschaften" aufzuklären. Wer bereits viel mehr weiß, als Herr Körner selbst, dem kann sein Buch immerhin von einigem Nutzen sein, da es eine für den Kenner nicht uninteressante Blumenlese verschiedenartiger (guter und schlechter) Aussprüche über anthropologische Verhältnisse enthält. Wer aber erst eingeführt werden soll in die Wissenschaft vom Menschen, den wird Körner's Sammelsurium nur verwirren, nicht aufklären. Herr Körner scheint von dem, worüber er schreibt, selbst nichts zu verstehen. Sonst könnte er nicht, unbekümmert um die Elemente und um die unentbehrlichen Vorkenntnisse der Anthropologie (Anatomie, Physik, Chemie, Zoologie u. s. w.), mit den schwierigsten Problemen derselben spielen, als ob dieselben durch bunte, oft einander entgegengesetzte Aussprüche verschiedener Autoren dem Laien klar gemacht, ja sogar gelöst werden könnten. Für Leser, wie sie Körner voraussetzt, sind Bücher nöthig, welche die Elemente und zwar correct, anschaulich und geordnet darstellen (Bock, Dreßler u. s. w.), nicht aber eine Sammlung unverdauter Gedanken von Fachmännern, die gar nicht für Anfänger geschrieben haben.

Summa: da ich nicht wünsche, daß „Lehrer, Eltern und Freunde der Naturwissenschaft" das Faust'sche „Mühlrad" in den Kopf bekommen, so kann ich ihnen das Körner'sche Buch nicht nur nicht empfehlen, sondern ich muß sie davor warnen.

4. Das Seelenleben oder die Naturgeschichte des Menschen von **Gustav Struve.** Berlin, Grieben. 1869. 285 S. 1 Thlr. 10 Sgr.

Vor Allem sei bemerkt, daß der doppelte Titel dieses Buches

weder dem Inhalte desselben, noch dem System der Wissenschaften überhaupt entspricht. „Seelenleben" und „Naturgeschichte des Menschen" haben nicht die gleiche Sphäre, decken sich nicht, sind mit einem Worte keine Wechselbegriffe. Man kann die Naturgeschichte des Menschen als einen Theil der Zoologie, oder der Anthropologie, oder als Wissenschaft von der physischen Genesis des Menschengeschlechts, oder, wenn man will, als Lehre vom Werden und Vergehen des Menschen überhaupt auffassen: jedenfalls wird sie entweder ein anderes oder ein weiteres Gebiet zu behandeln haben, als das „Seelenleben." In dem Buche von Struve fehlt sehr viel von dem, was zur Naturgeschichte des Menschen gehört, steht übrigens Manches, was weder zum Seelenleben, noch zur Naturgeschichte des Menschen gehört, wenn man nicht einen sehr laxen Sprachgebrauch gelten lassen will. Der Inhalt des vorliegenden Buches wird durch die Ueberschriften der Paragraphen ungefähr ersichtlich werden. Es sind folgende: „Einleitung, Elemente, Grundsätze, Gesetze, Temperamente, Physiognomik, Triebe oder Sinnlichkeit, Empfindungsvermögen oder Gefühle, Talente oder Darstellungsvermögen, Fähigkeiten oder Erkenntnißvermögen, Gaben oder Denkvermögen, Synthese, Analyse, Träume, Raum und Zeit, die letzten Gründe aller Wahrheit, der Zweck des menschlichen Lebens, Gott und Unsterblichkeit der Seele, die Welt in uns und die Welt außer uns, die Seelenlehre der alten griechischen Weltweisen, Polemik, der einzelne Mensch, die Familie, die Nationen, die Menschheit, Wissenschaft, Heilkunde, schöne Künste, Religion, Erziehung, Moral, praktisches Leben, Politik, Geschichtschreibung, Theorie und Praxis, Princip oder Nützlichkeit, Lebensregeln, Speise und Trank, Idealismus und Materialismus, Anhang: die Geschichte der Phrenologie."

Das letzte Wort dieser Inhaltsangabe bezeichnet den wissenschaftlichen Standpunkt Struve's: es ist der phrenologische. Bevor wir hierauf, also auf das Wesentliche des Buches eingehen, mögen noch einige allgemeine Bemerkungen über dasselbe Platz finden. Struve wirft in der „Vorrede" einen Rückblick auf die Hauptepochen seines Lebens und auf die Hauptrichtungen seiner Entwickelung und sagt dann: „Es schien mir nicht unwichtig, was ich in drei Abschnitten meines Lebens in verschiedenen Schriften zerstreute, in einem Werke, neu bearbeitet, zusammenzustellen. So entstand dieses Buch. Ich kann es mit Recht den Kern meines geistigen Strebens nennen." Wir haben es also hier nicht mit einer unreifen Geburt literarischer Zeugungslust, sondern mit dem reifen Ertrage lebenslänglicher Erfahrungen, Beobachtungen und Studien über die Menschenwelt zu thun. Und das ist die Lichtseite des Buches. In der That ist in demselben ein Schatz feiner Bemerkungen, umfassender Welt- und Menschenkenntniß niedergelegt; es ist ein im Ganzen harmonischer Gedankenkreis ausgebildet, und derselbe ist von einer edlen, humanen, der Wahrheit und Freiheit zugewandten Gesinnung getragen. Wenn man nun auch die menschlichen Dinge anders auffaßt, die Thatsachen der Erfahrung anders auslegt, als Struve, so liest man sein Buch doch mit

Interesse. Freilich, und damit kommen wir zu den Schattenseiten desselben, macht es durchaus den Eindruck, als ob dem Verfasser eine streng wissenschaftliche Durchbildung mangle, als ob er nur Dilettant sei. Gründlichkeit, Scharfsinn und Klarheit sind keine hervorstechenden Züge des Buches. Es behandelt eine sehr große Anzahl wissenschaftlicher Aufgaben mit großer Sorglosigkeit, als ob sich dieselben mit einigen oberflächlichen Raisonnements lösen ließen: man vergleiche z. B. die Stellen über Raum und Zeit, über Gott und Unsterblichkeit u. s. w. Es wird vieles leichthin berührt, ohne zu einem nur einigermaßen befriedigenden Abschluß gebracht zu werden. Mit diesem dilettantischen Zuge Struve's stimmt auch die Art zusammen, wie er über die Wissenschaften Gericht hält. „Seit Jahrhunderten, sagt er, hört man von den vier Facultäten: der Theologie, der Jurisprudenz, der Medicin und der Philosophie. Allein es giebt keine Wissenschaft der Gottesgelahrtheit, denn die Wissenschaft ruht auf dem Wissen, die Theologie auf dem Glauben. Es giebt keine Rechtswissenschaft, denn die Wissenschaft strebt nach Wahrheit, und was man in unseren Tagen Rechtswissenschaft nennt, ist nichts als eine große Lüge. Es giebt keine medicinische Wissenschaft, denn die Wissenschaft setzt voraus eine wissenschaftliche Ordnung. Einer solchen ist die Medicin nicht fähig, da in ihrem Schooße keine obersten Grundsätze feststehen. Es giebt keine Wissenschaft der Philosophie Denn was in unseren Tagen so genannt wird, ruht nicht auf dem einzig sicheren Boden der Beobachtung, sondern auf den Wahngebilden einzelner speculativer Köpfe, die sich um die Welt um sie her nicht im geringsten bekümmert haben" (S. 174). Gewiß läßt sich an dem Zopfthume der Gelehrsamkeit manches tadeln, und gewiß haben alle Wissenschaften — sie sind ja Menschenwerk — ihre schwachen Stellen. Aber die vorstehende Polemik ist denn doch sehr oberflächlich und haltlos, wenn ihr auch einige Körnchen Wahrheit einwohnen. Besonders übel ist Struve auf die Anatomen zu sprechen, und das hat freilich noch einen besonderen Grund in dem Systeme, welchem er anhängt. „Die große Neigung, welche die Anatomen zu Verstümmelungen von jeher hatten, beweist nur, daß sie mehr Neigung zur Zerstörung, als zur Beobachtung, mehr Fertigkeit im Schneiden, als Gewandtheit des Geistes, mehr Interesse für den Körper als den Geist besaßen. Wer den Geist und seine Verrichtungen mit seinem Körperauge sehen, wer ihn durch Vivisectionen und andere ähnliche barbarische Versuche zu ergründen wähnt, ist auf eben so falschem Wege, als der Philosoph, welcher glaubt, durch Speculationen die Verrichtungen von Lunge, Leber und Magen entdecken zu können. Nur sind diese Bestrebungen des Philosophen harmloser Natur, sie thun niemandem wehe, während jene Versuche der Anatomen jedes bessere Gemüth mit Abscheu und Widerwillen erfüllen müssen. Daher haben denn auch alle die Metzeleien der Anatomen über die Verrichtungen des Gehirns kein Licht verbreitet, während die unblutigen Beobachtungen Gall's und seiner Nachfolger ein neues, hellstrahlendes Licht darüber ausgossen" (S. 258). Wieder ein sehr

schiefes Raisonnement mit einem Körnchen Wahrheit. Ueber die „unblutigen Beobachtungen Gall's" wollen wir hernach eine andere Stimme hören. Hier stehe erst noch eine Stelle aus Struve's Buch, welche mit der obigen zusammenzuhalten ist: „Nur die auf Anatomie und Physiologie gegründete Seelenlehre ist im Stande, über die Erscheinungen des Seelenlebens .... wissenschaftliche Auskunft zu geben" (S. 105). Ist wieder ein, wenn auch nicht total falsches, so doch schiefes Urtheil, welches überdies nicht ganz mit der Strafpredigt gegen die Anatomie stimmt, zudem eine Waffe gegen die Phrenologie ist, welche Struve doch vertheidigen will. Ueberhaupt ist er hierin nicht glücklich, während die kleine „Geschichte" der Phrenologie, welche er im Anhange seines Buches giebt, recht lesenswerth ist.

Was nun die Phrenologie selbst betrifft, zu der sich das vorliegende Buch bekennt, so geht dieselbe von folgenden Grundgedanken aus: der Seele sind eine Anzahl Grundkräfte (Sinne, Vermögen, Triebe, Gaben, Talente) angeboren, denen bestimmte Gehirnpartieen als „Organe" dienen, und diese Organe prägen sich auf der Oberfläche der Schädelknochen ab. Faßt man diese Gedanken in umgekehrter Ordnung, so lautet das Princip der Phrenologie folgendermaßen: untersucht man die Oberfläche des Schädeldaches, so findet man die unter demselben liegenden (materiellen) Organe des Geistes, und aus diesen Organen erkennt man die (immateriellen) Grundkräfte des Geistes. — Was ist nun hiervon zu halten? — Vor Allem ist es mit einer logischen Auffassung des Seelenlebens unvereinbar, diejenigen Functionen, welche an besondere Organe gebunden und unmittelbare Manifestationen eben dieser Organe sind, mit solchen Geisteskräften, welche erst das Ergebniß einer langen Reihe von Entwickelungen sind, auf eine Stufe zu stellen, sie gleichmäßig als Uranlagen des Menschen zu betrachten. So coordinirt Struve den Nahrungstrieb, den Farbensinn, den Tonsinn, den Geschlechtstrieb u. s. w. mit der Kinderliebe, dem Verheimlichungstrieb, der Hoffnung, dem Selbstgefühl u. s. w. Ein solches Zusammenwerfen des Elementarischen und Ursprünglichen mit dem Verwickelten und Abgeleiteten verhindert von vorn herein jede klare Untersuchung des psychischen Lebens und läuft auf Mischmasch hinaus. Man muß die Naturanlagen von den Erziehungsresultaten unterscheiden und darf insbesondere nicht vergessen, daß das Gepräge des Menschen gar sehr von seinen Schicksalen und von Culturverhältnissen abhängt, so die Kinderliebe, der Erwerbstrieb, die Beifallsliebe, das Wohlwollen u. s. w. Denn lebte der Mensch im „Naturzustande", so würde er viele „Sinne" nicht haben, die er hat, und andere haben, die er nicht hat. Uebrigens werden den phrenologischen Sinnen nicht selten ganz widersprechende Eigenschaften beigelegt: sie können, was sie nicht können, und können nicht, was sie können. Das ist nun nicht blos logisch, sondern auch real falsch, d. h. unpsychologisch. Struve verwirft die alte Psychologie mit Recht. Aber seine „phrenologischen Sinne" sind eben so räthselhafte mythologische Wesen, wie die alten „Seelenvermögen" und

treiben auch dasselbe unbegreifliche Spiel im Olymp des menschlichen Geistes. Hören wir Einiges. „Eine Grundkraft (sagt Struve! S. 6) muß sich in jeder Beziehung bewähren, so oft sie zur Thätigkeit aufgefordert wird (sehr richtig!). Der Ortssinn zeigt sich im Wald und auf der See, beim Schachspiel und bei den Beobachtungen der Astronomen. Das musikalische Talent tritt zu Tage im Concert, im Theater, im Versbau und in der gewöhnlichen Sprache.“ Ist das wahr? — Zeigt etwa ein ausgezeichneter Forstmann seinen „Ortssinn“ ohne Weiteres auch, wenn man ihn zum Schiffscapitän macht? Oder beherrscht der Astronom das Schachbret mit derselben Sicherheit wie den Sternenhimmel? — Die Sache liegt vielmehr so: was Einer gelernt hat, das kann er, und was er nicht gelernt hat, das kann er nicht. Mit dem einheitlichen musikalischen Talente ist es ebenfalls nichts. Es giebt ausgezeichnete Declamatoren, welche die Wortsprache in jeder Weise, melodisch, rhythmisch und dynamisch, aufs Feinste behandeln, aber als Sänger („im Concert“) gar nichts taugen; es giebt Meister in der Musik, welche für Metrik („Versbau“) kein Verständniß haben. Was ist es nun mit diesen phrenologischen Sinnen? — Weiter. „Der Gegenstandssinn bemerkt die Gegenstände, welche sich ihm darbieten, als solche, während der Farbensinn an ihnen nur die Farben, der Gestaltsinn nur die Gestalt, der Größensinn nur die Ausdehnung im Raume wahrnimmt. Der Gegenstandssinn faßt die Dinge der Außenwelt in ihrem ruhigen Dasein, der Thatsachensinn faßt sie in ihrer Bewegung, in ihrem Gange durch die Zeit auf. Der Gegenstandssinn bemerkt die Gegenstände ohne alle Rücksicht auf ihr Wirken oder auf die Zwecke, wozu sie dienen können“ (S. 73). Nun möchte ich wissen, was denn eigentlich der „Gegenstandssinn“ bemerkt. Er bemerkt weder die Farbe, noch die Gestalt, noch die Größe, noch die Bewegung, noch das Wirken, noch den Zweck der Gegenstände. Was denn? Er bemerkt die Gegenstände nur „als solche“, „in ihrem ruhigen Dasein“. Ich bedauere, einen solchen „Gegenstandssinn“ nicht zu besitzen. Doch vielleicht ist diese Lücke im Fachwerk meines Geistes eher ein Glück als ein Uebel; denn der phrenologische Gegenstandssinn scheint mir nur etwas zu bemerken, das gar nicht existirt, also mit der Gespensterseherei auf gleicher Stufe zu stehen. Noch eine Stelle. „Es giebt Menschen, welche schöne Gaben besitzen (unbestreitbar). Sie stehen denselben aber niemals mit vereinter Kraft zu Gebote (auch wahr, denn das Bewußtsein ist stets nur ein partielles). Andere haben keine außerordentlichen Geisteskräfte, aber diejenigen, welche sie besitzen, sind ihnen immer zur Hand (wirklich?). Auf diesem Gegensatze beruht wesentlich der sogenannte Einheitstrieb oder das Vermögen, die gesammten Geisteskräfte in einem Brennpunkte zu vereinigen. Ausschließung aller zur Sache nicht gehörigen Regungen ist die nothwendige Voraussetzung des Einheitstriebes. Wer sich nicht nach außen abschließen, kann sich nicht nach innen sammeln. Wer seine Aufmerksamkeit nicht auf einen Punkt beschränken, kann demselben niemals seine ganze Kraft zuführen. Allein da derselbe nur

die übrigen Geisteskräfte sammelt und auf einen Punkt richtet, so muß er nach deren Beschaffenheit zu verschiedenen Resultaten führen. Wo die höheren Gefühle vorwalten, werden sie, und wo die Triebe vorherrschen, nicht minder diese in vereinter Kraft ins Leben treten. Doch da nicht blos die vorwaltenden, sondern alle Kräfte der Seele durch den Einheitstrieb versammelt werden, so werden auch die minder starken im Chore aller Kräfte ihre Stimmen ertönen lassen." Was thut denn nun eigentlich der „Einheitstrieb"? — Er soll die Aufmerksamkeit auf einen Punkt „beschränken", alle nicht zur Sache gehörigen Regungen „ausschließen", sich nach außen „abschließen", d. h. doch den Bewußtseinsinhalt vermindern, und doch soll er auch wieder die gesammten Geisteskräfte in einem Brennpunkte „vereinigen", alle Kräfte der Seele „versammeln", damit sie ihre Stimmen „im Chore" ertönen lassen, d. h. doch: er soll den Bewußtseinsinhalt vermehren, ja wo möglich erschöpfen. Und was ist denn nun dieser Einheitstrieb? Der Generalgouverneur in der Seele? Weiß er den richtigen Zeitpunkt für sein Eingreifen? Werden ihm alle die anderen „Triebe", „Kräfte", „Sinne", „Gaben", „Talente" u. s. w. gehorchen? — Struve und die anderen Phrenologen haben ohne Zweifel von dem Wechsel des Bewußtseins etwas gehört, und hierdurch sind sie auf ein wirkliches Problem der Psychologie gekommen; auch ist in den obigen Auseinandersetzungen ein Körnchen Wahrheit. Aber das Ganze ist doch nur ein unverdaulicher Mischmasch, gegenüber der Klarheit, mit welcher das nämliche Capitel von Herbart und Beneke behandelt wird. Die logische und psychologische Seite der Phrenologie ist jedenfalls sehr schwach. Wie steht es nun mit ihrer anatomischen Grundlage? — Möge hierüber ein Fachmann ersten Ranges urtheilen. Ich citire im Folgenden etliche Stellen aus der „Topographischen Anatomie" von Hyrtl (5. Aufl. Band I, S. 140 ff.). Der berühmte Anatom charakterisirt übrigens nebenbei auch die logischen und psychologischen Schwächen der Phrenologie. Er sagt, „An der Berühmtheit der Gall'schen Schädellehre hat die Beschränktheit ihrer Verehrer mehr Antheil, als ihr innerer Gehalt. Die Fabel machte nicht weniger Menschen unsterblich, als die Geschichte. Die Schädellehre ist allerdings nicht so sehr Irrthum in der Idee, als Charlatanerie in der Ausführung. . . . Daß die Gehirnmasse die Seelenthätigkeiten vermittelt, ist eine allgemein anerkannte physiologische Wahrheit. In welcher Beziehung jedoch einzelne Gehirntheile zu einzelnen Seelenäußerungen stehen, darüber giebt es nicht einmal Vermuthungen. Der oberste Grundsatz der Phrenologie lautet, daß die Intensität der Seelenvermögen oder Geistesanlagen in der Größe gewisser Gehirnorgane begründet sei, und daß letztere sich durch stärkere Entwickelung gewisser Hervorragungen am Schädel erkennbar machen. Die Geistesanlagen entwickeln sich zu verschiedenen Zeiten, nicht alle auf einmal. Diese Succession im Auftauchen der Seelenkräfte halte mit der Ausbildung einzelner Hirntheile (Organe) gleichen Schritt und werde durch sie bedingt. . . Entwickeln sich die Hirnorgane

kräftiger, so ist wenigstens die Anlage zu größerer Thätigkeit der in ihnen residirenden Seelenkräfte, Triebe, Neigungen und Talente gegeben. Bei dem Parallelismus der Schädelwandungen muß sich die Größe einzelner Hirntheile durch umschriebene Wölbung, die Kleinheit derselben durch Abflachung oder Vertiefung ausprägen, aus welchen man auf das Mehr oder Weniger der geistigen Anlage schließt. Auf dem Wege der Erfahrung wurden 27 Gehirnorgane von Gall persönlich entdeckt und eben so viele psychische Elementarkräfte aufgefunden. (So weit referirt Hyrtl, nun folgt sein Urtheil.) Ich habe es immer für das gewichtigste Bedenken gegen die Gall'sche Lehre gehalten, daß die Triebe, Neigungen, Anlagen sich nur an den der manuellen Exploration zugänglichen Regionen des Schädels ausprägen sollen, da doch auch an der unteren Fläche des Gehirns Theile des Gehirnorganismus und zwar gerade die lebenswichtigsten liegen, somit die Gestalt der Schädelbasis von der Entwickelung dieser Gehirntheile nicht weniger abhängig sein muß, als das Schädeldach. Die Hervorragungen an der Schädelbasis sollten jene am Schädeldache sogar an Größe übertreffen, dabie basis cranii viel dünnere und sich dem inneren Drange der anwachsenden nahen Gehirnorgane leichter fügende Wände besitzt, als die bis vier Linien dicke obere Schale des Schädelgehäuses. Auch ist die Schwere der Gehirnorgane für die Ausbildung der Basalerhabenheiten ein begünstigendes Moment. Die Hirnorgane, als Repräsentanten und Träger einzelner Anlagen, nur am Dache des Schädels zu suchen, weil dieses allein betastbar ist, ist eine Willkür, die das phrenologische Verfahren in vorhinein als absurd erscheinen läßt. — Wenn man so viel Zeit verlieren will, sich in der Geschichte der Phrenologie umzusehen, so wird man nicht sehr erbaut werden durch die Motive, welche Gall bestimmten, seinen Organen diesen oder jenen Standort am Schädel anzuweisen. Einige Beispiele als Beleg. Als Gall bei einer seiner Patientinnen, welche in ihrer Krankheit Anfälle von Nymphomanie hatte, den Hinterkopf groß und heiß fand, wurde dort das Organ des Geschlechtstriebes einlogirt, und weiter oben jenes der Kinderliebe, weil der Affen- und Weiberkopf dort am stärksten vorspringt. Man weiß nun, sagt Gall, worauf man zu sehen hat, wenn man eine gute Amme sucht! Ein Mann in der Wiener Hetze, der es mit einem Stier aufnahm, führte zur Entdeckung des Bekämpfungstriebes am hinteren unteren Scheitelbeinwinkel. Der Sohn eines wohlhabenden Mannes, welcher durch Liederlichkeit herabkam, klagt Herrn Gall sein Unglück und gesteht, daß er sich immer für zu gut hielt, um zu arbeiten. Hierin liegt die Ursache seiner Noth. Gall erkennt hierin den übertriebenen Stolz und erhebt einen ansehnlichen Höcker am Schädel dieses Taugenichtses zum Organ desselben. Ein Mitschüler Gall's, Namens Scheidler, wußte sich die Vogelnester im Walde so gut zu merken, daß Gall durch ihn auf den Sitz des Ortssinnes am oberen Augenbrauenbogen, hinter welchem übrigens der sinus frontalis liegt, geleitet wurde, und einer seiner Brüder, welcher als Kind in den Er-

holungsstunden mit Messelesen spielte und gegen den Willen seines Vaters Geistlicher wurde, war die erste Veranlassung, das Organ der Ehrfurcht unter die große Fontanelle zu verlegen .... Gall's Organe wurden durch seine Apostel und Nachfolger modificirt, die phrenologischen Felder anders construirt und dadurch der Sicherheit der „einzig zur Wahrheit führenden empirischen Methode" eben kein besonderes Lob ertheilt, da die Seelenkräfte auf dem Gehirn nicht spazieren gehen .... Gall ist mit der Aufstellung seiner einfachen Grundvermögen viel früher fertig geworden, als die Psychologie entscheiden konnte, was einfache und zusammengesetzte Grundvermögen sind. ... Es läßt sich zwar a priori gegen die Idee des Gall'schen Systems nichts einwenden; eine gewisse Localisirung der Geistesthätigkeiten auf einzelne Gehirnorgane hat gerade nichts Absurdes; aber die Erfahrung spricht einerseits dagegen, indem sie zeigt, daß erstens mit umfangreichen Zerstörungen der Hirnmasse der Verlust einer bestimmten moralischen oder intellectuellen Eigenschaft nicht nothwendig oder alle Zeit verbunden ist, zweitens partielle unvollkommene Entwickelung des Schädels ohne Beeinträchtigung der geistigen Vermögen vorkommt, anderseits in der ganz und gar willkürlichen Aufstellung der Urvermögen ein starker Verstoß gegen Logik und Psychologie liegt. ... Der im Heidelberger Museum aufbewahrte Schädel des berüchtigten „Schinder-Hans" zeigt keine Spur von Würg- und Mordsinn. ... Wer das Unglück hat, das Organ des Würgsinnes über seinen Ohren zu tragen, der muß todtschlagen, und doch gehen so viele friedliche Menschen herum, die es im ausgezeichneten Grade besitzen.... Gall war freilich so klug, nur von Anlagen zu reden, die erst unter entsprechenden äußeren Zuthaten der Erziehung und des Beispiels zur Entwickelung kommen. Wenn aber die Anlage in einem materiellen Zustande, in einer örtlichen Massenvermehrung des Gehirns begründet ist, wie kam es denn, daß sie schon vor der äußeren Anregung entstand und nach ihrer Entstehung, ohne beschäftigt zu sein, verbleibt? .... Die pathologisch-anatomische und chirurgische Beobachtung, die vergleichende Anatomie, sowie die Resultate der Vivisectionen haben keine einzige Erfahrung aufzuweisen, welche den Gall'schen Ideen das Wort redete, und selbst die einfache anatomische Wahrnehmung, daß den Erhabenheiten des Schädels keine Erhabenheiten des Gehirns entsprechen, hat über das Schicksal dieser Verirrung des menschlichen Geistes für immer den Stab gebrochen."

Hoffentlich finden diese langen Citate Billigung, da sie aus einem classischen Werke entlehnt sind, welches nur wenigen Lesern des „Pädagogischen Jahresberichtes" bekannt sein dürfte. Ueberhaupt hatte ich die Absicht, über die Phrenologie, welche seit Karl Schmidt in der pädagogischen Literatur ihr Wesen treibt, einmal eingehender zu sprechen, um in Zukunft desto kürzer sein zu können.

5. Logik, Psychologie und Ethik als philosophische Propädeutik für höhere Schulen von Dr. **Wilhelm Hollenberg**, Gymnasial-Director. Elberfeld, Friderichs. 1869. 96 S. 12 Sgr.

In methodischer Hinsicht bemerke ich, daß mir es zweckmäßiger erscheint, die Psychologie der Logik vorangehen zu lassen, statt wie Hollenberg mit vielen Anderen thut, die umgekehrte Folge einzuhalten; denn die Psychologie ist nun einmal die umfassendste aller philosophischen Wissenschaften, die Basis für alle. Sodann erscheint mir das wichtige Capitel von den „Begriffen“, welches das Fundament der Logik ist, in dem vorliegenden Buche allzu dürftig behandelt zu sein. Dagegen könnte meines Erachtens die Lehre von den Schlußfiguren nicht nur gekürzt, sondern gänzlich weggelassen werden — nämlich in einer „Propädeutik“, d. h. in einem Buche für Anfänger. Diese sollen vor Allem Interesse für die Logik gewinnen, ihre Fruchtbarkeit als Gesetzgeberin des Denkens schätzen lernen, was aber schwer gelingen wird durch den Vortrag so abstracter und dürrer Dinge, wie die „Schlußfiguren“ sind.

In materieller Hinsicht ist so ziemlich Alles gesagt, wenn das vorliegende Büchlein als ein Erzeugniß der Herbart'schen Schule bezeichnet wird. Allerdings weicht es in manchen Punkten vom System des Meisters ab, bleibt demselben aber im Ganzen treu und zeigt daher auch im Allgemeinen die Licht- wie die Schattenseiten desselben. Die dunkeln Stellen, welche Herbart in der Psychologie gelassen hat, und welche in dem vorliegenden Büchlein deutlich genug hervortreten, sind durch Beneke zu einem guten Theile aufgehellt worden. Wenn der Herr Verfasser einmal ein Hauptwerk dieses Psychologen gründlich durchsehen wollte, würde er sich davon überzeugen, sicher zu seiner eigenen Befriedigung. Daß derselbe den Paragraphen Fragen angefügt hat, welche zu einer gründlicheren Verarbeitung des Stoffes anregen sollen, ist nur zu loben; jedoch wäre eine formell geschicktere Fassung vieler dieser Fragen wünschenswerth. — Im Ganzen gehört das Büchlein zu den besseren seiner Gattung.

6. Psychologie (Seelenlehre). Leitfaden für den Unterricht in Gymnasien, Realschulen, Militärakademien, Lehrerbildungsanstalten und höheren Töchterschulen. Von Dr. J. J. Procházka, gewesenen supplirenden Professor der Philosophie an den Hochschulen Innsbruck und Wien. Fünfte Auflage. Wien. Pichler. 1869. 98 S. 10 Sgr.

Auch dieses Büchlein ist ein Product der Herbart'schen Schule. Dem Titel nach ist es eine „fünfte“ Auflage. Ich habe von den vier ersten Auflagen keine Kenntniß, wundere mich aber, daß ein so mangelhaftes Erzeugniß einen so großen Absatz finden konnte, und daß derselbe nicht eine größere Vollkommenheit des Buches zur Folge hatte.

Die zahlreichen Mängel desselben lassen sich theils auf irrige Hypothesen des Herbart'schen Systems, theils auf falsche Meinungen und unlogische Aufstellungen, sowie auf den unklaren Stil des Verfassers zurückführen. Einige Beispiele mögen das Gesagte belegen. Alle Seelenthätigkeiten und Seelengebilde werden hier als „Vorstellungen“ betrachtet. Die Psychologie ist nichts Anderes, als die Lehre von der Entstehung und den „Zuständen“ der Vorstellungen. Es ist

zwar auch die Rede von Empfindungen, Anschauungen, Ideen, Gefühlen, Begehrungen und Widerstrebungen, von Trieben und Stimmungen, von Tugenden und Lastern u. s. w., aber das Alles sind nur Vorstellungen, freilich in verschiedenen Zuständen. Das Unnatürliche und Gewaltsame einer solchen Auffassungs- und Erklärungsweise läßt sich natürlich nicht überall verdecken, und hie und da brechen etliche in dem Cirkel der „Vorstellungen" eingepferchte „Seelenthätigkeiten" durch, um unter eigener Firma aufzutreten. Aber das kann den Grundschaden nicht beseitigen, daß durch ein hartnäckig festgehaltenes Dogma das ganze Seelenleben verrenkt wird. Wie oft man auch dieses Dogma nachbeten möge, es wird dadurch nicht zu einer Wahrheit. Das Pochen und Schwören auf das Wort des Meisters hilft in wissenschaftlichen Dingen nichts, wenn es auch der Kitt einer Schulsecte ist.

Gehen wir auf Einzelnes ein. „Aus dem Vorhergehenden ergiebt sich (heißt es § 14), daß die Anschauungen theils durch Vermittelung von anderen als den auf die Sinneswerkzeuge einwirkenden Gegenständen (Materien), theils ohne eine solche bewirkt werden. Zu den ersteren gehört das Sehen, Hören, Riechen, Schmecken; zu den letzteren das Tasten. Hierbei ist jedes Sinnesorgan so eigenthümlich eingerichtet, daß man mittels desselben nur Eindrücke bestimmter Art der Seele zuführen kann, z. B. durch das Auge nur das Licht, durch das Ohr nur den Schall u. s. w." Hiergegen ist zu bemerken, daß das Riechen und Schmecken *nicht* mit dem Sehen und Hören, sondern mit dem Tasten zusammengestellt werden muß. Denn während die Objecte, welche wir (populär gesprochen) „sehen" oder „hören", nicht unmittelbar unsere Sinneswerkzeuge berühren, sondern erst durch ein Medium auf uns wirken, kann das Riechen und Schmecken eben so wenig wie das Tasten ohne unmittelbare Berührung der betreffenden Objecte mit den Sinnesorganen stattfinden. Auch ist es total falsch, daß der Seele durch das Auge „das Licht", durch das Ohr „der Schall" zugeführt würde. Objectives Licht und objectiver Schall existiren für unsere Anschauung gar nicht, wir nehmen nur Licht*empfindungen* und Schall*empfindungen* wahr, welche *in uns* entstehen, also subjectiver Natur sind; was zu unseren Sinnen gelangt, sind lediglich gewisse *Bewegungen* (Schwingungen), deren *Wirkung* auf unsere Sinnesorgane jene Empfindungen sind. — „Die Empfindung ist bald stärker, bald schwächer. Die Stärke der Empfindung besteht darin, daß sie leicht erregt werde und länger anhalte, die Schwäche darin, daß sie schwer erregt werde und bald wieder verschwinde" (§ 15). Das ist total falsch, ein quid pro quo. — „Wenn ich z. B. einen Baum sehe, so stelle ich mir die Wurzel, den Stamm, die Aeste, Zweige, Blätter, Blüten, Früchte, aber auch die Gegenstände vor, die den Baum umgeben" (§ 19). Ich weiß nicht, ob Herr Procházka eine ganz individuelle Psychologie hat; aber ich weiß, daß andere Leute sehr oft „einen Baum sehen", ohne sich alles das vorzustellen, was Herr Procházka aufzählt. — „*Merken* nennt

man die Fähigkeit erwerben, einzelne verdunkelte Vorstellungen ins Bewußtsein zurückzurufen. . . . Behalten nennt man die Fähigkeit erwerben, ganze Gruppen und Reihen von Vorstellungen ins Bewußtsein zurückzurufen" (§ 24). Wieder total und zwar mehrfach falsch. — „Nachdem eine Vorstellung durch eine neu eintretende verdunkelt worden ist, kehrt sie dann ins Bewußtsein zurück, wenn die sie verdunkelnde selbst durch Hilfe neu eintretender Vorstellungen gehemmt wird" (§ 26). Dies kommt in zehn Fällen höchstens einmal vor. — Die Lahmheit der in § 27 aufgestellten „Reproductionsgesetze" sollte doch heutigen Tages einem Psychologen von Fach bekannt sein; in dem vorliegenden Büchlein werden sie aber ohne Bedenken in gewohnter Weise hergesagt. — Wenn in § 60 gesagt wird, „Cäsar" sei ein „Einzelbegriff", so ist zu bemerken, daß man von einem Individuum niemals einen Begriff, sondern nur eine Vorstellung haben kann, es kann nur beschrieben, aber nicht definirt werden. — Die Seelenkrankheiten nennt Procházka „unregelmäßige Zustände der Vorstellungen", natürlich, denn im Grunde giebt es ja in der Seele nichts als „Vorstellungen". Er fährt dann fort: „Man nennt solche Zustände Seelenkrankheiten, nicht deshalb, weil die Seele krank ist, denn diese ist ein einfaches Wesen, welches sich nicht ändern, mithin auch nicht krank werden kann, sondern deshalb, weil sie in ihren regelmäßigen Verrichtungen durch den körperlichen Zustand gehemmt wird" (§ 67). Die heutige Psychiatrie, übrigens auch die allgemeine Erfahrung erklärt aber die Geisteskrankheiten keineswegs blos aus physischen, sondern auch aus psychischen Ursachen, ja die letzteren scheinen sogar weit häufiger zu sein, als die ersteren. Dem „einfachen Wesen" Herbart's und seiner Nachbeter zu Liebe kann man nicht der inductiven Forschung ins Gesicht schlagen. In § 69 heißt es noch von den Seelenkrankheiten, daß sie, wofern sie nicht angeboren seien, entwickelt werden: „durch mechanische oder überhaupt physische Einflüsse auf der einen, durch Vorstellungen, welche krankhafte körperliche Zustände erzeugen, auf der anderen Seite". Das ist mir nicht klar, hauptsächlich deshalb, weil ich nicht weiß, ob das Relativpronomen „welche" subjectiv oder objectiv zu nehmen ist. — „Das Gute und Schöne ist ein über das Sinnliche Erhabenes, man nennt es deshalb das Uebersinnliche" (§ 78). Sehr schief. — „Auf den unbedingten Beifall des Gewissens hat Anspruch: die Uebereinstimmung des Wollens mit der Einsicht des Wollenden, d. i. das Handeln aus Ueberzeugung" u. s. w. Das ist zwar treu nach Herbart, hat aber nicht auf unbedingten Beifall Anspruch. — „Das Gemüth des Menschen ist immer im Zustande der Bewegung" (§ 91). Giebt es denn keine Gemüthsruhe? kein Denken, kein Handeln ohne Gemüthsbewegung? — In § 134 heißt es: „Man unterscheidet vier Formen der Genußsucht", und diese vier Formen werden als „Gaumensucht und Wollust", als „Vergnügungssucht", als „Bequemlichkeitssucht oder Ueppigkeit" und als die „Sucht nach Geselligkeit" bezeichnet. Wenn auch unter dem „man", das so unterscheidet, eine ganze „Schule" zu verstehen sein

sollte, so kann dies doch kein Beweis von der logischen und sprachlichen Feinheit einer solchen Unterscheidung sein. — Der kleine Versuch in Phrenologie (§ 180) hätte um so mehr unterbleiben sollen, je unsicherer sich Herr Procházka auf diesem Felde fühlt.

Doch, so viel sich auch noch an dem vorliegenden Büchlein ausstellen ließe, das Gesagte wird genügen, um es zu charakterisiren. Ich kann es nicht empfehlen, weder für „Gymnasien, Realschulen, Militärakademien und Lehrerbildungsanstalten", noch für „höhere Töchterschulen."

7. **Vorschule der wissenschaftlichen Pädagogik** von **Eduard Senff**, Hauptlehrer der 45. Gemeindeschule in Berlin. Berlin, Geelhaar. 1869. (35 S.) 4 Sgr.

Diese Broschüre enthält ein wenig Herbart'sche Psychologie, nicht gerade glänzend reproducirt. Wenn das die ganze „Vorschule der wissenschaftlichen Pädagogik" sein soll, so muß Herr Senff sehr bescheidene Ansprüche an die Wissenschaft machen. Er stellt zwar noch einen „zweiten Theil" in Aussicht — und demnach läge hier nur der „erste Theil" vor — allein allen Andeutungen nach werden wir in demselben nur über Sachen des „Glaubens" unterhalten werden.

Herr Senff sagt: „Soviel wir auch der Pädagogik der Meinungen und Einfälle verdanken, jetzt ist nur noch die der wissenschaftlichen Begründung berechtigt." Das ist also der Gegensatz: „Pädagogik der Meinungen und Einfälle" (der wir aber „viel verdanken") und „wissenschaftliche Pädagogik". Es wäre zu wünschen, daß sich Herr Senff einmal genauer über diesen Gegensatz ausspräche, damit man erführe, was denn alles in die eine oder andere Kategorie gerechnet werden soll. Hoffentlich setzt er nicht die „Wissenschaftlichkeit" in das geistlose Wiederkäuen fremder Gedanken und in das superkluge Absprechen über alles, was nicht zur „Schule" gehört. — Herr Senff sagt weiter: „Der Praktiker bedarf einer Psychologie, welche in concreten Beispielen die für die Pädagogik verwerthbaren psychologischen Gesetze erkennen läßt und sie, nachdem sie gewonnen sind, sofort für die Pädagogik verwendet." Nicht übel; aber eben deshalb hätte Herr Senff besser gethan, wenn er seine Beispiele aus der Kinderwelt entlehnt, eine Art „Kinderpsychologie" (wie man zu sagen pflegt) gegeben hätte. Das hat er aber nicht gethan, und von einer pädagogischen „Verwendung" oder „Verwerthung" seiner „Vorschule" ist auch nicht viel zu spüren, wenn nicht die Schlußwendung in das Gebiet des „Glaubens" als des Pudels Kern gelten soll. — Zuerst ist in der „Vorschule" vom Sinnesleben die Rede. Die Exposition ist aber kein Muster von Klarheit. Namentlich wird sie von Anfang an durch das Zusammenwerfen von Perceptionnd A pperception verdorben, was freilich Herrn Senff allem Anscheine nach wider Willen passirt ist; denn ganz spät, nachdem schon längst die Apperception anonym mitgeschleppt worden ist, wird sie als etwas Neues namentlich eingeführt, was aber den früheren Wirrwarr nicht lösen kann. — Nicht glücklicher ist die Darstellung über den Wechsel des Bewußtseins.

Da kommen denn die bekannten Geschichten vom Steigen und Sinken, vom Heben und Hemmen der Vorstellungen zur Reproduction; nur leider sieht man nicht ein, wie die Vorstellungen so Vieles „von selbst" können. Natürlich sind auch hier die „Vorstellungen" die Alleinherrscher in der Seele, um die sich alles dreht. Sie sind auch die Objecte alles „Begehrens, Wollens und Handelns", was aber bekanntlich nur sehr selten, nämlich in der Form der Wißbegierde und der Neugierde der Fall ist. Meistens begehren die Menschen, wohl auch Herr Senff, etwas ganz Anderes als Vorstellungen. Daß auch bei Herrn Senff die Seele ein „einfaches Wesen" sein muß, versteht sich von selbst, es ist nach der „Schule". Minder möchte dies der Fall sein mit der starken Betonung des Glaubens, welche das Ende vom Liede ist. Herr Senff kommt schließlich zu der „Meinung" oder dem „Einfalle", daß „die Seelengesetze nicht (zur Abwechselung heißt es: „nicht nothwendig") dem Ziele der Erziehung, einem Ideale entsprechend wirken". Damit ist denn das richtige Fahrwasser gefunden. „Da für uns Christen (was fangen denn andere Leute an?) Christus dieses Ideal ist, so führen die sich hier anknüpfenden Betrachtungen nothwendig auf das Verhältniß der Pädagogik zum Christenthume". Allein dieses Ideal muß von der „wissenschaftlichen Pädagogik" erst richtig bestimmt werden, was Herr Senff in Aussicht stellt. Vorläufig haut er nur die Ketzer in die Pfanne, indem er sagt: „Die Ansicht, daß Christus der Inbegriff aller menschlichen Vollkommenheiten und darum auch Erziehungsideal sei, läßt sich mit sehr unchristlichen Grundsätzen, ja, wie Thatsachen beweisen, mit atheistischen und pantheistischen Anschauungen vereinigen." Von dem Richterspruch der „wissenschaftlichen Pädagogik" giebt uns Herr Senff einen Vorgeschmack in folgendem Satze: „So wird u. A. damit, daß man zugesteht (?), die Seelengesetze — sich selbst überlassen — wirken nicht einem Ideale entsprechend, eingeräumt, daß der Gegensatz zwischen dem Menschen wie er ist und dem Menschen wie er sein sollte in unserem Innern selbst begründet sei und nicht — nach Rousseau'schen Anschauungen — den Einflüssen der Gesellschaft seinen Ursprung verdanke. Das führt zunächst zur Erörterung der Frage: Woher jener Zwiespalt im Innern des Menschen mit seinen entsetzlichen Folgen, worauf die Bibel die Antwort giebt. Auf eine bedenkliche Klippe geräth ein Pädagoge, wenn er außerhalb des Glaubensgebietes und unabhängig vom Christenthum seinen Zögling zu einen unserem („unserem"?) Ideale entsprechenden Menschen heranbilden will." — Wir täuschen uns wohl nicht, wenn wir in diesen „Meinungen und Einfällen" die alte Kirchenlehre von der „Erbsünde" und der „Offenbarung" erblicken, angethan mit dem Feigenblatte der „wissenschaftlichen Pädagogik" des Herrn Senff. Wie weise nun auch die „Herbartianer" der neuesten Mache sein mögen, wenn Herbart selber von den Todten auferstehen könnte, so würde er ihnen sagen: „Ich kenne euch nicht!" —

Ueber systematische Pädagogik liegt uns diesmal nur das folgende Werk vor.

8. Evangelische Pädagogik von Dr. **Christian Palmer.** Vierte, verbesserte Auflage. Stuttgart, Steinkopf. 1869. (731 S.) 2 Thlr. 12 Sgr.

Ein längst bekanntes und in seiner Art sehr gediegenes Werk. Die gegenwärtige Auflage bezeugt, daß der Verfasser mit großem Fleiße und mit einer bei seinen Standesgenossen leider nicht immer vorhandenen Unbefangenheit von den neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der Pädagogik Kenntniß nimmt, um sich selbst auf der Höhe der Zeit zu halten und sein Werk vor dem Veralten zu schützen. Ich bin mit der Palmer'schen Grundlegung zur Pädagogik nicht einverstanden; ja ich glaube nicht einmal, daß diese Grundlegung eine durchaus „evangelische" sei. Die Erbsündentheorie z. B. halte ich für entschieden unevangelisch, wenn man auch noch hundertmal das Gegentheil behaupten mag. Die dem Werke voranstehenden „Prolegomena" ferner, obwohl sie ein im Ganzen meisterhafter Ueberblick über die Geschichte der Pädagogik sind, scheinen mir nicht am rechten Platze zu stehen. Soweit nämlich meine Erfahrung reicht, pflegt die Palmer'sche Pädagogik vorzugsweise von Studenten und Candidaten der Theologie gelesen zu werden. Da nun dieselben von der Praxis der Pädagogik meist so gut wie keine Anschauung haben und aus der Geschichte der Pädagogik kein concretes Detail wissen: so sind sie zum Verständniß der Palmer'schen Prolegomena entschieden nicht reif und saugen meistens aus denselben nur vorgefaßte Meinungen. Diese Prolegomena sind das Werk eines reifen Geistes, sind aber auch nur für einen solchen interessant und werthvoll. Uebrigens kann ich nicht verhehlen, daß ich manche der daselbst gefällten Urtheile, z. B. das über die Philanthropisten und noch mehr das über Rousseau, für einseitig, ja zum Theil für ungerecht halte. — Trotz dieser Eigenthümlichkeiten des vorliegenden Werkes kann ich demselben meine Anerkennung nicht versagen. Es ist aus dem Ganzen gearbeitet, entwickelt einen festgeschlossenen und einheitlichen Gedankenkreis, läßt den Leser nie im Unklaren über den Standpunkt des Verfassers, zeugt überall von wissenschaftlicher Gediegenheit und redlichem Streben. Besser wird wohl vom Standpunkte der lutherischen Theologie aus die Pädagogik nie dargestellt werden, und wenn ich auch diesen Standpunkt selbst nicht als einen haltbaren betrachten und ihm keinen Bestand verheißen kann, so hat doch das Palmer'sche Werk ohne allen Zweifel nicht nur für jetzt noch seine volle Berechtigung (im Streite der Systeme), sondern es hat sich auch durch seine, vom Systeme unabhängigen, Vorzüge ein bleibendes Verdienst erworben. Wer sich mit der Pädagogik gründlich vertraut machen will, darf sich zwar nicht auf dieses Werk beschränken, darf es aber auch nicht ungelesen lassen.

Zahlreich sind diesmal die Schriften über die Geschichte der Pädagogik. Ich selbst habe mich veranlaßt gesehen, ein Buch über

diesen Gegenstand herauszugeben, und stelle dasselbe an die Spitze der folgenden Reihe, weil es relativ den weitesten Umfang beschreibt.

9. Geschichte der Erziehung und des Unterrichtes. Für deutsche Volksschullehrer. Von Dr. **Friedrich Dittes**. Leipzig, Klinkhardt. 1870. (216 S.) 24 Sgr.

Der Inhalt des Buches ist folgender. Einleitung: Wesen der Erziehung und ihrer Geschichte, Grenzen der Erziehungsgeschichte und ihres Studiums, Orientirung. Erster Theil: die alten Völker, erster Abschnitt: die orientalischen Völker (Chinesen, Japanesen, Indier, Aegypter, Aethiopen, Perser, die Semiten und besonders die Israeliten); zweiter Abschnitt: die classischen Völker (ihre Bedeutung im Allgemeinen, die Griechen überhaupt, die Spartaner, Pythagoras, die Athenienser, Sokrates, Plato, Aristoteles, die Römer, Seneca, Quintilian u. A.). Zweiter Theil: die Deutschen, erster Abschnitt: bis auf Karl den Großen (die alten Deutschen und das Christenthum, die pädagogische Praxis und Theorie im christlichen Alterthume, die ersten christlichen Bildungsanstalten in Deutschland, Karl d. Gr.); zweiter Abschnitt: bis an Luther (die kirchliche Pädagogik in der zweiten Hälfte des Mittelalters, Beginn der freien Wissenschaft, die Universitäten, das Ritterthum, das Volk, die ersten Bürgerschulen); dritter Abschnitt: das sechzehnte Jahrhundert (pädagogische Bedeutung der Kirchenreformation, Luther als Pädagog, die Gelehrtenschule, Melanchthon, Trotzendorf, Sturm, Neander, die Jesuiten, die Volksschule im sechzehnten Jahrhundert); vierter Abschnitt: das siebzehnte Jahrhundert (Baco, Ratich, Comenius, Locke, Volksbildung und Schule im siebzehnten Jahrhundert); fünfter Abschnitt: die neue Zeit (der Pietismus, Francke, Rousseau, die Philanthropisten, die Volksschule im achtzehnten Jahrhundert, Pestalozzi, bis zur Gegenwart). — Der Inhalt des Buches ist hiermit nur den Hauptpunkten nach bezeichnet; doch dürfte dies genügen, um das Weitere errathen zu lassen.

Welche Gedanken mich bei der Ausarbeitung des Buches leiteten, wolle man aus der Vorrede desselben entnehmen, welche hier folgt. „Von den bisher erschienenen, zum Theil sehr schätzenswerthen Schriften über die Geschichte der Pädagogik entspricht meines Erachtens keine dem Standpunkte und den Bedürfnissen des deutschen Volksschullehrers. Die einen sind zu weitschichtig, die anderen zu dürftig, manche auch beides zugleich, indem sie vieles enthalten, womit der deutsche Volksschullehrer schlechthin nichts anfangen kann, und doch anderes nicht enthalten, was für ihn interessant und lehrreich ist. Ueberdies sind mehrere der hier in Betracht kommenden Bücher mit großer Leichtfertigkeit zusammengeschrieben und daher nicht einmal zuverlässig. Diese Uebelstände habe ich seit einer Reihe von Jahren in meiner amtlichen Wirksamkeit — am Seminare in Gotha und am Pädagogium in Wien — lebhaft gefühlt. Ein Buch sollte meine mündlichen Vorträge über die Geschichte der Pädagogik unterstützen, aber keines genügte mir in dem Maße, daß ich es meinen Hörern mit Befriedigung hätte empfehlen können. Daher entschloß ich mich endlich zur Aus-

arbeitung des vorliegenden Büchleins. Dasselbe ist also unmittelbar aus meiner dienstlichen Praxis hervorgegangen: es ist eine gedrängte Niederschrift mündlicher Vorträge, giebt also die Geschichte der Pädagogik in dem Umfange und in der Form, wie sie nach meiner Meinung für den deutschen Volksschullehrer der Gegenwart ersprießlich ist."

Möchte es mir gelungen sein, meinen Zweck zu erreichen, nämlich ein neues und nützliches Bildungsmittel für den deutschen Lehrerstand zu schaffen!

10. Wegweiser durch die Geschichte der Pädagogik. Von G. Bruckbach. Leipzig, Matthes. 1869. (149 S.) 15 Sgr.

Der Verfasser sagt im Vorworte, daß es ihm nur darauf angekommen sei, den Fleiß und die Gedankenfülle Cramer's und Raumer's einem größeren Publikum zugänglich zu machen. Sein Buch erstreckt sich auf die Griechen, die Römer, die christlichen Völker des Morgen- und Abendlandes.

Herr Bruckbach zeigt sich als ein Mann von solider Bildung und von selbständigem Urtheile; er ist kein bloßer Abschreiber oder Nachbeter; was er giebt, ist fast durchaus richtig; sein Stil ist klar und fließend. Allein dennoch kann ich seinem Büchlein keinen großen Werth beilegen. Es ist vor Allem in hohem Grade unvollständig. Die alten orientalischen Völker sind gänzlich übergangen, die Geschichte des deutschen Erziehungs- und Unterrichtswesens ist in allen Perioden höchst lückenhaft. Und was Herr Bruckbach wirklich zur Sprache bringt, behandelt er viel zu allgemein und abstract; er giebt zu wenig Thatsachen und zu viel Reflexionen. Er spricht meist so, als ob dem Leser die Sachen bereits bekannt wären, was er auch öfters durch das Wörtchen „bekanntlich" andeutet. Im Vorworte hat er versucht, dieses Verfahren zu rechtfertigen, allein vergeblich. Was er zur Motivirung der gänzlichen Uebergehung mancher Partieen sagt, ist nicht stichhaltig. Eben so wenig der folgende Satz: „Auch kommt es ja nicht so sehr auf das Einzelne an, als auf eine richtige Auffassung der in den verschiedenen Erscheinungen wirksamen Gedanken." Allerdings ist die Kleinigkeitskrämerei nichts nütze; aber so viel historisches Material muß der Schriftsteller doch vorführen, daß der Leser ein anschauliches Bild der Entwickelung des Erziehungswesens erhalte und ein wohlbegründetes Urtheil über die Thatsachen gewinnen könne. Wenn man auch dem historischen Verständnisse des Herrn Bruckbach alle Anerkennung zollt, so muß man doch gestehen, daß sein Buch nicht geeignet ist, eine wirkliche Kenntniß der Geschichte der Pädagogik zu vermitteln. Es kommt zu dem Gesagten noch der Mangel an Uebersichtlichkeit in der ganzen Anlage der vorliegenden Schrift.

11. Pädagogische Charakterbilder. Geschichte der Pädagogik und ihrer vornehmsten Vertreter in den vier letzten Jahrhunderten von August Dröse. Dritte Auflage. Langensalza, Greßler. 1869. 183 S. 15 Sgr.

Nach einer Einleitung, welche einen Ueberblick über die Geschichte der Pädagogik giebt, führt der Verfasser folgende Männer vor:

Luther, Melanchthon, Comenius, Locke, Franke, Rousseau, die Philanthropen, Pestalozzi, Fröbel, Lancaster und Bell, Sokrates und Schleiermacher, Jahn, Dinter, Diesterweg.

Mit Vergnügen bemerkt man, daß das Buch nicht von dem jetzt in Preußen umgehenden Geiste der Regulative, sondern vom Geiste Diesterweg's, von einem gesunden Freisinn durchdrungen ist. Auch ist das, was der Verfasser darbietet, eine wirklich gute Lectüre für den Lehrer. Allein es ist doch viel zu wenig. Nur die Neuzeit wird behandelt. Was die Einleitung aus früherer Zeit vorführt, ist nur ein dürftiger Ueberblick ohne befruchtende Kraft. Und selbst die Geschichte seit Luther ist sehr lückenhaft. Mit bloßen Charakterbildern, besonders wenn sie sich nur auf Pädagogen beziehen, ist überhaupt nicht auszukommen; es giebt Erscheinungen und Zustände im Volksleben, welche nicht specifisch pädagogischer Art sind, sich auch nicht an einzelne Persönlichkeiten knüpfen, aber doch von außerordentlicher Bedeutung für die Pädagogik sind. Ferner hat Herr Dröse die katholischen Pädagogen ganz unbeachtet gelassen, wodurch eine nicht unbedeutende Lücke in dem Gesammtbilde der Erziehungsgeschichte entstanden ist. Selbst Männer, welche im außerkatholischen Deutschland allgemein bekannt sind, wie Niemeyer, Schwarz, Stephani, Denzel, Zerrenner, Harnisch u. s. w., haben keine Erwähnung gefunden. Die Einwirkung der Staatsregierungen auf das öffentliche Bildungswesen ist nicht nachgewiesen worden. Kurz: das Buch bietet viel Gutes, ist aber auch für den einfachen Volksschullehrer keine ausreichende Quelle historisch-pädagogischer Bildung.

12. Erziehungsgeschichten in Skizzen und Bildern. Mit besonderer Rücksicht auf das Volksschulwesen, für Lehrer, deren Bildner und Leiter, herausgegeben von Dr. L. **Kellner**, Regierungs- und katholischem Schulrathe. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Essen, Bädeker. 1869 u. 1870. Erster Band, 1. u. 2. Lieferung, zusammen 256 S. 20 Sgr.

Das ganze Werk soll 7—8 Lieferungen à 10 Sgr. umfassen. Der Herr Verfasser steht bekanntlich auf streng katholischem Standpunkte, welchen er gleich im Vorworte entschieden bezeichnet. Er sagt: „Tiefere Blicke in die Erziehungsgeschichte und in das Wirken einzelner ihrer Repräsentanten werden uns in der hochwichtigen Ueberzeugung befestigen, daß nur die christliche Auffassung des Berufes vor verderblichen Abwegen bewahrt, und daß jede Entfernung von den Lehren des positiven Christenthums auch Keime von Irrthümern birgt, welche sich späterhin zu Früchten entwickeln, die kaum minder gefährlich wirken, als jene am Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen .... Der katholische Lehrerstand wird durch pädagogische Lebensbilder, wie ich sie zu liefern bemüht gewesen bin, auch seine Kirche noch inniger lieben und noch richtiger beurtheilen lernen. Er wird ja erkennen, daß diese Kirche niemals das Wort des Herrn vergessen hat: „Lasset die Kleinen zu mir kommen", daß sie niemals sich wirklichen Fortschritten verschlossen, sondern nur alle Lehren und Bewegungen abgewehrt hat, welche auf Entchristlichung der Jugend aus-

gingen." Ob diese Lobrede auf die „Kirche" mit den Zeugnissen der Geschichte übereinstimme, möge sich der Leser selbst klar machen. Natürlich ist es, daß der confessionelle Standpunkt Kellner's sein Urtheil über die Erscheinungen in der Geschichte der Pädagogik geleitet hat. So sagt er z. B. S. 111 über die Juden: „Mit der Geburt des Messias, welchen sie nicht anerkannten, und mit der bald darauf erfolgten Zerstörung ihrer Hauptstadt durch die Römer wurden die Juden bedeutungslos in der Weltgeschichte." Das ist nun entschieden unhistorisch. Herr Kellner kann von seinem Standpunkte aus die Existenz der Juden als eine unberechtigte betrachten, er kann wünschen, daß sie keinen Einfluß mehr haben, daß sie alle zur katholischen Kirche übertreten möchten u. s. w. Aber was man denkt oder wünscht, ist darum noch nicht Thatsache. Mit nichten sind die Juden durch die Geburt des Messias „bedeutungslos in der Weltgeschichte" geworden; daß sie seit den letzten 1800 Jahren eine sehr große Rolle gespielt haben, weiß jeder, der die Weltgeschichte kennt, und daß ihre Bedeutung täglich zunimmt, kann jeder sehen, der gesunde Augen hat. Was man dazu denken möge, ändert Thatsachen nicht. Daß sich Kellner auch die Reformation und viele andere Dinge nach seiner Art zurechtlegt, versteht sich von selbst. Ohne Zweifel hat sein Standpunkt auch auf die Auswahl des historischen Stoffes eingewirkt; aber kirchliche Anschauungen allein können hierbei nicht maßgebend gewesen sein. Es ist vielmehr oft unerklärlich, warum Kellner das Eine behandelt, das Andere übergangen hat. Die beiden vorliegenden Hefte haben nämlich folgenden Inhalt: Confucius, China, Lykurg, Solon, Pythagoras, Sokrates, Plato, Aristoteles, Plutarch, die Römer, Plinius, Quintilian, Cicero, die Juden, die Erziehung in den ersten christlichen Jahrhunderten und die ersten christlichen Katecheten und Schulen, Karl der Große, Alkuin, Rhabanus Maurus, Walafried Strabo, die Schulen des Mittelalters im Allgemeinen, Vincent von Beauvais, Victorino von Feltre, Mapheus Vegius, die Reformationszeit und die Zeit der Jesuiten. — Man wird zugeben, daß es eine Inconsequenz ist, die Indier, Perser, Aegypter u. s. w. zu übergehen, während man den Chinesen eine eingehende Darstellung widmet. Endweder lasse man die alten Völker des Orientes ganz bei Seite, oder man behandle sie, soweit sie von pädagogischer Bedeutung sind, gleichmäßig. Ferner meine ich, daß man dem Schulmanne nur bieten dürfe, was einen inneren Werth für ihn hat, nicht aber, was blos ein Gegenstand des Lernens und Wissens für ihn sein kann. Man soll ihm aber auch wo möglich alles Wichtige aus der Geschichte der allgemeinen Volksbildung darbieten. Nach meinem Dafürhalten giebt aber Kellner auf der einen Seite zu viel, auf der andern zu wenig. Es ist überhaupt bedenklich, eine Erziehungsgeschichte in bloßen „Skizzen und Bildern" schreiben zu wollen. Die Liebhaberei, Zufälligkeit und Willkür in der Wahl des Stoffes hat dabei zu viel Spielraum, und zu einem befriedigenden Ganzen kommt es dabei in keinem Falle.

Diese Bemerkungen mögen für jetzt genügen. Das weitere Erscheinen des Kellner'schen Werkes wird uns zu einer genaueren Würdigung desselben in den Stand setzen.

13. **Darstellung des Erziehungs- und Unterrichtswesens bei den Griechen und Römern** von **J. L. Ussing**, Professor in Kopenhagen. Aus dem Dänischen übersetzt von **P. Friedrichsen**, Pastor in Hohenwestedt. Altona, Mentzel. 1870. (166 S.) 25 Sgr.

Eine gediegene Arbeit. Zwar ist die Darstellung im Großen und Ganzen nicht recht übersichtlich und plastisch. Die verschiedenen Völker, Zeitalter, Erziehungsideale, pädagogischen Veranstaltungen u. s. w. sind nicht genug auseinander gehalten. Aber der historische Stoff ist correct dargelegt, die Quellen desselben sind überall nachgewiesen, das pädagogische Urtheil ist besonnen und treffend, der Stil lebendig und glatt. Man liest das ganze Buch mit Vergnügen und Nutzen.

14. **Joachim Rachel**, ein Dichter und Schulmann des siebzehnten Jahrhunderts von **August Sach**, Dr. phil. Mit drei literar-historischen Anhängen. Schleswig, Schulbuchhandluug. 1869. 66 S. 9 Sgr.

Der hier behandelte Stoff ist zwar nicht sehr gewichtig, der Held des Schriftchens ist kein Mann erster Größe, sein Leben und Wirken hatte fast nur eine locale Bedeutung; aber das Schriftchen ist sehr gut geschrieben, fesselt das Interesse des Lesers und liefert einen immerhin werthvollen Beitrag zur Geschichte des Schulwesens und der Cultur im äußersten Norden Deutschlands während des siebzehnten Jahrhunderts.

15. **Johann Heinrich Pestalozzi.** Ein Vortrag im Halle'schen Lehrervereine am 2. Februar 1864 gehalten von **G. A. Harweck**, Lehrer an der städtischen Volksschule zu Halle a. S. Halle, Reichardt. 1869. (32 S.) 2½ Sgr.

Das gutgemeinte, aber etwas wortreiche Schriftchen behandelt hauptsächlich die Fragen: „Warum feiern wir das Andenken erleuchteter Männer, und warum feiern wir Pestalozzi's Geburtstag? Wie feiern wir würdig Pestalozzi's Geburtstag, und welchen Segen gewährt uns solche Feier?" — Zum Schluß werden die Schüler und Anhänger Pestalozzi's aufgeführt, wobei freilich durch das Bemühen, ein möglichst vollständiges Register von Namen aufzustellen, eine sehr bunte Gesellschaft zusammengekommen ist, und ich bezweifle, daß alle die genannten Männer „durch Pestalozzi gebildet oder von seinem Geiste angeweht" seien.

16. **Das Wesen der Pestalozzi'schen Methode als Grundlage einer christlichen Erziehung.** Ein Beitrag zur Erörterung der Frage über religionslose Schulen von **J. Justus Heer**, Pfarrer in Erlenbach bei Zürich. Zürich, Staub. 1870. 57 S. 7 Sgr.

Das salbungsvolle Schriftchen kämpft mit großem Eifer, aber mit schwachen Gründen für einen streng confessionellen Religionsunterricht in der Schule, dem auch der übrige Unterricht conform sein müsse. „Der Herr der Kirche wolle jene Anstalt segnen und auch dies Schriftlein etwas ausrichten lassen zu Seinem Preise! Er wolle unser Land in Gnaden bewahren vor einer religionslosen Schule!...

Was man machen will im Bruch mit der ganzen Vergangenheit sind confessions- und religionslose Schulen. Dagegen mich bis auf's Aeußerste zu wehren, halte ich für meine Christenpflicht, und ich möchte alle, die den Namen des Herrn Jesum (!) lieb haben, aufrufen, Schwert und Schild zum Schutz des Erbtheils unserer Väter zu ergreifen." — Herr Heer ist der Meinung, daß, wenn es nicht nach seinem Kopfe ginge, die Schule „zu einer bloßen Drillanstalt" werden müßte und die ärgsten Dinge geschehen würden. Aber, wird man fragen, was hat Pestalozzi mit den Ideen des Herrn Pfarrers zu schaffen? Wie kommt Saul unter die Propheten? — Das ist eben das Interessante an dem vorliegenden Schriftchen. Pestalozzi's theologische Schwächen werden zwar gehörig bloßgelegt. „Seine religiösen Vorstellungen und Begriffe, seine Theologie war, mit dem Standpunkt gegenwärtiger fortgeschrittener Heilserkenntniß verglichen, ärmlich, ja vielleicht incorrect. Ihm war namentlich die Bedeutung Jesu Christi als des sündentilgenden Heilandes der Welt längere Zeit verschlossen. Er war eben ein Kind seiner Zeit, welche bis auf wenige vereinzelte Kreise das Priesterthum Jesu, die Bedeutung und Wirkung seines Opfers vergessen hatte, welche in ihm nur den Verkündiger der wahren Menschenwürde und das Vorbild eines sittlichen Wandels erblickte." Auch habe der gute Pestalozzi „den tief im Kindesherzen liegenden Keim der Sünde in bedenklicher Weise übersehen." Aber bei alle dem weiß Herr Heer aus Pestalozzi noch einen Streiter für die confessionelle Schule zu machen. Was der berühmte Pädagog verabsäumt habe, hätten „nach Gottes weiser Theilung der Arbeit" andere Männer ausgeführt; übrigens habe Pestalozzi immer eine Art „wahrhaft christlichen Glauben" besessen und sich in seinen alten Tagen wesentlich gebessert. Daß es Herrn Heer nicht gelingt, Pestalozzi zu einem Genossen seiner Partei zu machen, kann man sich wohl denken. Was doch die Theologen alles mit dem treuherzigen Pestalozzi anfangen! Bald soll er kein wahrer Christ, bald eine Autorität für ihre Forderungen sein. Wer einmal die kirchlichen Dogmen im Kopfe hat, ist schlechterdings nicht mehr im Stande, gewisse pädagogische Fragen unbefangen zu erörtern; er bringt sie nur in Verwirrung, indem er die einfachsten Dinge auf den Kopf stellt.

17. Pestalozzi's sämmtliche Werke. Gesichtet, vervollständigt und mit erläuternden Einleitungen versehen von L. W. Seyffarth, Rector und Hilfsprediger zu Luckenwalde. Heft 1—20. Brandenburg, Müller. 1869 und 1870. 4 Thlr.

Ich zeige dieses literarische Unternehmen an dieser Stelle an, weil es, obschon es nicht zur eigentlichen Geschichtschreibung gehört, doch eine Grundlage derselben darbietet, indem es die Werke eines historisch gewordenen Pädagogen in möglichster Vollständigkeit und Treue der Gegenwart und Zukunft zu überliefern sucht. Monatlich sollen zwei Lieferungen à 6 Bogen versandt werden; die Lieferung kostet 6 Sgr. Die bis jetzt erschienenen 20 Lieferungen, welche zuerst die „Abendstunde eines Einsiedlers", dann auch bereits „Lienhard und Gertrud" voll-

ständig gebracht haben, gereichen dem Unternehmen in jeder Hinsicht zur Empfehlung. Es wäre überflüssig, dasselbe besonders anzupreisen. Kein Pädagog wird bezweifeln, daß eine gute Ausgabe der Werke Pestalozzi's ein zeitgemäßes und verdienstliches Unternehmen ist, und wir können nur den besten Fortgang desselben wünschen. Wenn trotz des mäßigen Preises, den der Herr Verleger gestellt hat, doch gar viele Lehrer, aus bekannten Gründen, von der Subscription abgehalten sein werden, so ist um so mehr zu wünschen, daß die Lehrervereine das Werk in ihre Bibliotheken aufnehmen.

Nunmehr folgt eine Reihe von Schriften, welche sich mit einzelnen Principfragen der Pädagogik, oder mit concreten Aufgaben der Schul- und Erziehungspraxis befassen. Es sind theils Monographien, theils ganze Sammlungen von Abhandlungen vermischten Inhaltes. Sie wollen das System der Erziehung und des Unterrichtes entweder im Ganzen fester begründen, oder an einzelnen Stellen weiter ausbauen, oder auch nach neuen Gesichtspunkten wesentlich umgestalten.

18. Erziehungsfragen, gemeinverständlich erörtert von **Ludwig Strümpell**, Professor der Philosophie und Pädagogik an der Universität zu Dorpat. Leipzig, Verlag für erziehenden Unterricht. 1869. 108 S. 15 Sgr.

Die Schrift handelt zuerst von den allgemeinen Einflüssen, unter denen die Kinder aufwachsen (Natur, Familie, Schule, Kirche, Leben, Beruf, Staat, Zeitgeist, Pädagogik), sodann von den erziehenden Thätigkeiten (Wartung, Pflege, Unterweisung, Regierung, Zucht, Gewöhnung, Unterricht), endlich von den Zielen der Jugendbildung, und zwar A. von den Zwecken der Gemüthsbildung, B. von den Zwecken der intellectuellen Bildung, C. von den Zwecken der Willensbildung.

Es finden sich in der Schrift manche Sonderbarkeiten, wie z. B. der Ausspruch, daß aus dem Kinde „ein leiblicher und geistiger Weltkörper" werden müsse, daß sich „sein leiblicher und geistiger Körper" gestalte u. dgl. m. Die physische Seite der Entwickelung des Kindes ist in der Hauptsache unbeachtet geblieben. Im dritten Abschnitte wäre es zweckmäßiger gewesen, die Partie B an die erste Stelle zu setzen. Im Ganzen aber ist die Schrift, wenn sie auch mehr descriptiv als demonstrativ gehalten ist und keine neuen Gesichtspunkte aufweist, als eine gute, populär gehaltene Einführung in das Gebiet der Erziehungswissenschaft anzuerkennen. Der Herr Verfasser, als ein alter Herbartianer bekannt, hat sich jene freiere Gedankenbewegung bewahrt, die eines gereiften Mannes würdig und zur unbefangenen Erörterung der Erziehungsfrage nothwendig ist. Dies zeigt sich besonders in dem Abschnitte über die „Gemüthsbildung", wo diesem Gegenstande sein volles Recht zu Theil wird, während er mit vielen anderen Angelegenheiten eine sehr stiefmütterliche Behandlung von Seiten Derjenigen erfährt, welche immer von „Vorstellungen" reden zu müssen glauben.

19. Reform-Skizzen, angebend das Gebiet der Pädagogik. Für Lehrer und alle Freunde des Schulwesens. Halle, Schwetschke. 1870 94 S. 12 Sgr.

Eine sehr frische, geistreiche und anregende Schrift. Sie behandelt folgende Themata: Stellung der Schule, Pädagogik und Pädagogiker, Methodik und Methodiker, über den Zusammenhang der moralischen Natur mit der intellectuellen, Organisationsplan einer Gesammtbürgerschule, nebst Glossen, Soll und Haben (bezieht sich auf die Leistungen der Schule), zum deutschen Sprachunterricht, Schiller's Weltansicht in Don Carlos, zum Unterricht in den neueren Sprachen, zum Unterricht in der Geschichte, zum mathematischen Unterricht, über Jugendschriften, Commune und Schule. — Mit manchen Ideen der vorliegenden Schrift bin ich meines Theils nicht einverstanden, z. B. nicht mit dieser: „Das Ideal der Schule ist nur in der wahren Volks- d. i. Gemeindeschule zu suchen" (S. 2). Eine Stelle auf S. 59 scheint auch hierzu nicht zu stimmen. Sie lautet: „Die hochweisen Herren Gemeinde- und Stadträthe, die gegen die Ertheilung des fremden Sprachunterrichts in den Bürgerschulen sich auflehnen, kommen zumeist über den philiströsen Standpunkt nicht hinaus, daß, weil es der Unterricht zu einer Fertigkeit im Sprechen der fremden Sprache doch nicht bringe, derselbe nutzlos sei. Es sind ausgetrocknete Nützlichkeitsmenschen, die den Werth einer Sache nach dem Meter messen oder nach dem Kilogramm abwägen, dagegen für die incommensurabeln Güter des Geistes weder Angebot noch Nachfrage kennen, Groschengesichter mit scharfem oder abgeschliffenem Gepräge." — Wenn es auch Gemeinden giebt, welche viel Interesse und Opferwilligkeit für ihre Schulen an den Tag legen, so sind dies doch erfahrungsgemäß nur seltene Ausnahmen, und es kann keinem Zweifel unterworfen sein, daß die Vertreter eines parlamentarischen S t a a t e s, die besten Männer eines ganzen Volkes, eine weit höhere Intelligenz repräsentiren und auf einem viel objectiveren Standpunkte stehen, als die Vertreter der particulären Gemeinwesen. Doch dies nebenbei; die vorliegende Schrift ist, wie gesagt, vortrefflich. Der Verfasser, welcher seinen Namen zu verschweigen für gut befunden hat, tritt entschieden und mit guten Gründen gegen das Treiben der Reaction und den Schlendrian im Erziehungswesen und für eine freisinnige und volksthümliche Gestaltung desselben ein. Seine an sich schon anziehende Vortragsweise erhält noch durch einen gesunden Humor eine picante Würze. Zur genaueren Charakteristik der Schrift mögen noch die Schlußthesen derselben hier Platz finden. „Die öffentliche Schule ist Gemeindeanstalt; die Gemeinde errichtet, unterhält und verwaltet die Schule; der Staat übt bis auf weiteres die oberste Leitung und Aufsicht aus. Die Gemeinde kennt keinen Glaubenszwang; Niemand ist gezwungen, seine Kinder an dem Unterrichte in einer bestimmten Religion theilnehmen zu lassen, wohl aber ist der sittlich religiöse Unterricht obligatorisch. Der Unterricht in der öffentlichen Schule wird unentgeltlich ertheilt, das Schulgeld ist aufzuheben. Jeder hat ohne Ansehung des Glaubens für seine Kinder das Recht der Benutzung der öffentlichen Schule; eine allgemeine Schulsteuer wird eingeführt. Schulen, die nach den Vermögensklassen der Eltern gegliedert sind, und besondere Armenschulen sind unzulässig.

Der confessionelle Religionsunterricht ist nach Vollendung der Schulzeit den Geistlichen zu überlassen, wie solcher von den Eltern und Kindern begehrt wird. Der gesammte Schulunterricht ist den Zeitverhältnissen entsprechend extensiv und intensiv zu erhöhen. Die Lehrerbildung muß gesteigert werden im Geiste der pädagogischen Wissenschaft; die Lehrerbildungsanstalten müssen in pädagogische Seminarien, die am besten mit der Universität zu verbinden sind (?), umgeschaffen werden. Der Lehrerstand ist auch nach seiner äußeren Lage dem Stande der Geistlichen und richterlichen Beamten gleichzustellen."

20. Beiträge zur Pädagogik. Von Dr. **A. Hartung**. Wittenberg, Herrosé. 1869. 71 S. 10 Sgr.

Das eigentliche Thema der vorliegenden Schrift ist die Entwickelung des „Geistlebens", in welchem der Verfasser „Gefühl, Phantasie, Denken und Wollen" unterscheidet; besondere Rücksicht wird auf die geistige Eigenthümlichkeit der beiden Geschlechter genommen. Der Verfasser behandelt seinen Stoff mit großer Selbständigkeit, ja Eigenthümlichkeit, jedoch mit einem starken Anflug der jetzt in Preußen modernen Kirchlichkeit. Hierüber eine Probe: „Die Kirche als solche ist diejenige Gemeinschaft, welche ihre Angehörigen ausschließlich religiös erziehen will; und der Staat muß dies religiöse Leben für so wichtig erachten, daß er sich nicht begnügt, auf diese oder jene Weise dasselbe im Allgemeinen zu bilden und zu heben, sondern in erfolgreicherer Weise dies durch eine besondere Gemeinschaft (seine Kirche) zu erreichen sucht. Demnach muß, da die religiöse Bildung eine absolut nothwendige ist, jeder Staat seinem Begriffe nach ein kirchlicher (christlicher) sein, wobei aber nicht zu vergessen, daß die christliche Kirche nicht nur das Bestreben hat, sondern auch die Fähigkeit, alle Staaten in ihr Bereich zu ziehen, alle sich zu assimiliren, da sie virtute die Weltkirche, die Kirche des absoluten Weltstaates, das werdende Reich Gottes ist.... Daß all das Gesagte nur von der wahren evangelisch-protestantischen Kirche gilt, versteht sich von selbst." — Das läuft ja auf eine complete Hierarchie, auf einen Universalkirchenstaat hinaus. Ich meines Theils würde darin nicht das „Reich Gottes", sondern nur das Reich der Pfaffen erblicken.

21. Die nächsten Aufgaben für die Nationalerziehung der Gegenwart, mit Bezug auf Friedrich Fröbel's Erziehungssystem. Eine kritisch-pädagogische Studie von **J. H. v. Fichte**. Berlin, Lüderitz. 1870. 62 S. 8 Sgr.

Inhalt: „Bedeutung der Erziehungsfrage für die Gegenwart und Zukunft unseres Volkes; wissenschaftliche Vorarbeiten zu ihrer Lösung: Herbart's und Beneke's pädagogische Systeme, ihre Kritik; das psychologisch-pädagogische Princip der Gegenwart; Entwickelung der Hauptgrundsätze aller Erziehung; Idee einer Nationalerziehung nach diesem Princip; was die Gegenwart dafür geleistet, durch Pestalozzi, noch mehr durch Fr. Fröbel; die Erziehung des Kindesalters durch Friedrich Fröbel; die Krippen." — Der Verfasser würdigt in anerkennender Weise die Verdienste Herbart's und Beneke's um die wissenschaftliche

Begründung der Pädagogik. Er weist nach, daß Beneke mit Recht von Herbart in mehreren Punkten abgewichen sei und hierdurch wesentliche Fortschritte herbeigeführt habe, meint aber, daß damit das Fundament der Pädagogik noch nicht genügend hergestellt sei und giebt nun seine eigenen Gedanken zu diesem Zwecke. Fichte's Schrift ist höchst gedankenreich und ein schönes Zeugniß edler und doch besonnener Begeisterung für allgemeine Volks- und Menschenbildung. Ohne Zweifel hat sich der Herr Verfasser seine Anschauungsweise durch eigenes Denken erworben; aber dennoch halte ich dieselbe nicht für so neu, wie er zu glauben scheint. Der Sache nach trifft er namentlich auch mit Beneke zusammen. Es kann dies nicht wohl anders sein. Denn welcher bedeutende und unbefangene Geist, dem die Würde der Menschennatur zum Bewußtsein gekommen ist, könnte ein anderes Erziehungsideal aufstellen, als die freie und allseitige Entwickelung der dem Kinde eingeborenen Kräfte? — Wir wünschen der geistreichen und gemüthvollen Variation Fichte's über dieses Grundthema der Pädagogik recht viele empfängliche Leser.

22. Ueber die sittliche Werthschätzung menschlicher Größe. Vortrag, gehalten am 29. Mai 1869 in der Aula der städtischen Realschule I. Ordnung zu Gera von Dr. **Wilhelm Krämer**. Gera, Strebel. 1870. 29 S. 7½ Sgr.

Das Thema dieses Vortrags ist ohne Zweifel von bedeutender Wichtigkeit einerseits für die allgemeine Pädagogik, nämlich bei Feststellung des Zieles der Erziehung, anderseits für die Auffassung der Weltgeschichte überhaupt und deren unterrichtliche Behandlung insbesondere. Was nun Herr Dr. Krämer über dieses Thema beibringt, hätte sich wohl, ohne den Gedanken Gewalt anzuthun, kürzer fassen lassen; es wäre dadurch Raum gewonnen worden für eine philosophischere und also gründlichere Behandlung des Gegenstandes. Immerhin zeugt der Vortrag von einer vorurtheilslosen Auffassung des Wesens der Menschheit in welthistorischer Entwickelung, und aus diesem Grunde liest man ihn mit Interesse und Befriedigung.

23. Pädagogische Vorträge und Abhandlungen in zwanglosen Heften. Zweiter Band. III. Der Blinde und seine Bildung. Von **Ludwig v. St. Marie**, Director der Biener'schen Blindenanstalt zu Leipzig. — Zweiter Band. IV. Der Bildungsgang der Frauen. Von **H. M. Budich**. Ueber die Gewinnung und Benutzung von Lehrmitteln zur Belebung des Unterrichts und manches, was damit in Verbindung steht. Von **W. Werner**. Leipzig, Klinkhardt. 1869. Zus. 85 S. 13½ Sgr.

Mit diesen beiden Heften ist der zweite Band der „Pädagogischen Vorträge und Abhandlungen" zum Abschlusse gekommen. Was sie bisher geliefert haben, ist fast durchgängig werthvoll, und das ganze Unternehmen ist als ein anerkennenswerther Beitrag zum Ausbau der Pädagogik zu betrachten. Auch die vorliegenden Hefte sind sehr lesenswerth. Die Abhandlung über den „Blinden und seine Bildung" ist geradezu ein kleines Meisterstück. Jeder Lehrer und Pädagog, nicht blos der Blindenerzieher, sollte sie lesen. Nur die kleine Stelle, in welcher die Phrenologie, allerdings nicht als Schädellehre, sondern als

Lehre von „den inneren Sinnen", gerühmt wird, muß ich, aus oben (4) angeführten Gründen, für verfehlt halten. Doch ist dieselbe im Zusammenhange der Abhandlung selbst völlig bedeutungslos. Die vortreffliche Arbeit hat in mir den lebhaften Wunsch erregt, die „Pädagogischen Vorträge und Abhandlungen" möchten recht bald auch das Thema: „Der Taube und seine Bildung" nach denselben Gesichtspunkten bearbeiten, nach welchen der hier vorliegende Aufsatz geschrieben ist. Ich bin überzeugt, daß der Herr Verleger für diese verdienstliche Arbeit einen tüchtigen Mann leicht finden wird.

Auch die beiden anderen oben angezeigten Artikel, namentlich der über den Bildungsgang der Frauen, sind von allgemeiner Wichtigkeit, und wir empfehlen sie daher der Aufmerksamkeit des pädagogischen Publicums.

Hieran reihen wir den folgenden Aufsatz.

24. Ideen über die Erziehung der weiblichen Jugend, namentlich mit Rücksicht auf höhere Töchterschulen. Von Dr. **Otto Richter** in Magdeburg Minden, Volkening. 1870. 16 S. 4 Sgr.

Enthält nicht eben originelle Gedanken, zeugt aber von gesundem Blick, von sittlichem Ernst und ist recht gut geschrieben. Der Verfasser kämpft gegen die prunkhafte, aber eitle und dem deutschen Volksthume verderbliche Afterbildung des weiblichen Theils der sogenannten höheren Stände und tritt mit männlicher Entschiedenheit für die altbewährten Grundsätze echter Pädagogik ein. Möge er Gehör finden!

25. Pädagogische Streifzüge (Vierte Sammlung pädagogischer Skizzen) von Dr. **Keferstein**, Director einer Knaben-Erziehungsschule in Jena. Cassel und Leipzig, Luckhardt. 1870. 299 S. 1½ Thlr.

Eine Sammlung recht braver Arbeiten. Der Inhalt ist folgender: Die Aufgabe und Methode der Geschichte der Pädagogik, Geschichte und Unterricht in der Geschichte mit Beziehung auf Campe's (in Greiffenberg) Abhandlungen u. s. w., die Humaniora in der Handelsschule, zur Frage der Schulaufsicht, Herder als Pädagog, der deutsche Aufsatz, das deutsche Lesebuch, Briefe an einen angehenden Lehrer. Der Herr Verfasser legt mit diesen Arbeiten ein neues Zeugniß von seinem Fleiße, seiner soliden Bildung, seinem selbständigen und gediegenen Urtheile ab. Recht beachtenswerth sind seine Ansichten über die Geschichte der Pädagogik; ich stimme denselben in allem Wesentlichen bei. Der werthvollste Artikel in der vorliegenden Sammlung ist aber ohne Zweifel die Arbeit über „Herder als Pädagog". Wir haben meines Wissens in unserer Literatur noch kein Werk, welches dem angeführten Thema in so gründlicher Weise gerecht würde, wie die fleißige und verständnißvolle Abhandlung Keferstein's.

26. Pädagogische Wanderungen von Dr. **A. Wittstock**. Cassel und Leipzig, Luckhardt. 1870. 246 S. 1 Thlr.

Inhalt: Pädagogische Schweizerreise, pädagogische Briefe aus Paris, ein Besuch in der Taubstummen- und in der Blinden-Lehranstalt zu Paris, Port Royal, die Schule auf der Weltausstellung, pädagogische Wanderung auf dem Marsfelde, ein pädagogischer Ausflug nach

England, der Socialismus und die Volksschule, die Zukunft der Schule in Deutschland, ein Wort zur Schulfrage, berühmte Kinder, unglückliche Kinder.

Herr Wittstock ist eine ziemlich problematische Natur: bald spricht er ganz solide, bald aber auch sehr unreife Gedanken aus; bald zeigt er eine scharf hervortretende Eigenartigkeit und viel Selbstgefühl, bald eine an Communismus streifende Ausbeutung fremder Arbeiten. Die vorliegenden „Wanderungen“ sind von sehr verschiedenem Werthe. Manches ist recht lesenswerth, anderes taugt nicht viel. Für ganz mißlungen halte ich die „Pädagogische Schweizerreise.“ Der Mittelpunkt dieses Aufsatzes soll Pestalozzi sein; er ist aber in eine Wolke der buntesten Aphorismen eingehüllt. Allerlei historische, geographische, landschaftliche, literarische, sociale Notizen, Anekdoten und kleine Reiseabenteuer bilden das große Wasser, in welchem einige pädagogische Mittheilungen (meist buchstäblich aus Raumer abgeschrieben) umhertreiben. Die Chronologie der Geschichte ist durch die Chronologie der Reise des hohen Passagiers gänzlich verrenkt worden. Ich weiß recht wohl, daß auch kleine Züge einen Werth haben, wenn die Hauptsache durch sie gehoben wird; aber das bunte und ungemessene Quodlibet des Herrn Wittstock erinnert lebhaft an die beliebten Ferienbeschreibungen der Quintaner. Der Herr Verfasser hat ohne Zweifel manche Eigenschaften, die ihn zu einem guten Schriftsteller machen könnten. Will er aber dies werden, so muß er nunmehr ernstlich in sich gehen, um sich einen festen Gedankenkreis und einen stetigen Geist anzueignen.

27. **Pädagogische Reden und Abhandlungen von S. Zuberbühler,** verst. Seminardirector. Nebst der Biographie des Verfassers. Ein Vermächtniß an seine Freunde und Schüler. St. Gallen, Huber u. Comp. 1869. 118 S. 18 Sgr.

Der Inhalt des Büchleins ist folgender: Mittheilungen aus dem Leben und über das Wirken von Herrn Sebastian Zuberbühler sel., gew. Seminardirector in Rorschach, die Charakterbildung der Schüler durch Haus und Schule, der rechte Lehrergeist, die praktische und ideale Aufgabe der Volksschule, die Mitwirkung des Lehrerstandes zur Verbesserung seiner ökonomischen Lage, Festrede am Vorabend der Schillerfeier, Aufgabe der Lehrerseminarien, Aufgabe der Lehrerseminarien und Art der Vorbereitung, Rede bei der Eröffnung des Seminars auf Mariaberg, Aufgabe einer Lehrerconferenz, Schlußrede bei Entlassung von Seminarzöglingen, über die wahre Nachfolge Pestalozzi's, Erinnerung an Scholz, Einst und Jetzt, Gedanken über die Fortbildung der Jugend, über weibliche Erziehung, zur Gründung eines schweizerischen Lehrervereins, Erörterung über Sprache und Sprachunterricht.

Zuberbühler gehört zu den tüchtigsten schweizerischen Schulmännern der Neuzeit. Daher ist die Biographie dieses Mannes, welche der vorliegenden Sammlung pädagogischer Vorträge und Abhandlungen vorangeht, anregend und lehrreich. Die Arbeiten Zuberbühler's selbst sind gedankenreich und von pädagogischer Begeisterung getragen; da

sie zugleich überall auf dem Boden des realen Schul- und Erziehungslebens sich bewegen, so bieten sie dem praktischen Pädagogen eine fruchtbare Lectüre dar.

28. Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik. Erster Jahrgang. Herausgegeben von Prof. Dr. T. Ziller, d. Z. Vorsitzendem des Vereins. Leipzig, Verlag für erziehenden Unterricht. 1869. 248 S. 1⅓ Thlr.

Der Inhalt dieses Jahrbuches ist folgender: über den Märchenunterricht, von Ziller; über den Pestalozzi'schen Anschauungsunterricht, von Ziller; der Gesinnungsunterricht zu den „Sternthalern", von Ziller; das erste Zeichnen, von Bochmann; der Gesinnungsunterricht der Patriarchenzeit, von Hollenberg; die Form der Religionsphilosophie, von Pfarrer Hendewerk; über confessionslose Schulen, von Mitgliedern des pädagogischen Vereins in Berlin; Uhland's „Schwert", von Ziller; der Hexameter, von Friedrich; über den Unterricht in der mathematischen Geographie, von Bartholomäi; der Gesangunterricht, von Dornstedt; über den Beruf, von Ballauf und Barth; Moller und Herbart, von Vogt.

Der Werth dieser Aufsätze ist sehr verschieden; es fehlt nicht an leerem Stroh, aber auch nicht an vollen Garben; die beste Arbeit ist meines Erachtens die von Bartholomäi. Diese macht auch eine Ausnahme von der gespreizten und schwerfälligen Vortragsweise, welche in dem größten Theile des Jahrbuches eingehalten ist. Ich bin mit vielem, was es enthält, durchaus nicht einverstanden, z. B. nicht mit dem überschwänglichen Märchencultus, den es treibt, nicht mit der gekünstelten, ja gewaltsamen Ausbeutung der Märchen im Schulunterrichte, nicht mit der Tendenz, den gesammten Lehrstoff der Schule zu stabilisiren, nicht mit der Bedeutung, in welcher die Ausdrücke „analytisch" und „synthetisch" meist genommen sind (ich sage „meist", denn die einzelnen Aufsätze harmoniren hierin allerdings nicht alle), am wenigsten mit der orthodox-kirchlichen Richtung, welche an verschiedenen Stellen des Buches durchbricht. Am deutlichsten geschieht dies in dem Artikel gegen die „confessionslosen" Schulen. Hier ist der Standpunkt der äußersten Rechten vertreten; ganz dieselben Gründe und Kunstgriffe, mit welchen die ultramontane Partei in katholischen Ländern für eine hierarchische Schulverfassung kämpft, sind hier ins Feld geführt. Es ist eitel Sophisterei und im Grunde kein wahres Wort. Man irrt wohl nicht, wenn man Herrn Seminardirector Thilo in Berlin, einen bekannten Regulativhelden und „Vereinsbevollmächtigten" des Ziller'schen Vereins, für den Hauptschöpfer dieses Schriftstückes hält; wenigstens ist es seiner ganz würdig. Doch ich wollte für diesmal nur einige anstößige Dinge an dem Buche hervorheben, und auch diese nur andeutungsweise. Zu einer umfassenden Würdigung des Ganzen fehlen noch gewisse unentbehrliche Vorbedingungen; die Sache hat auch keine Eile, denn ich glaube nicht, daß das „Jahrbuch" außerhalb des Kreises, welchem es entsprungen ist, ansteckend wirken werde. Bevor man auf das Werk genauer eingehen kann, muß der

Herausgeber desselben seinen und seiner Vereinsgenossen Standpunkt genauer bezeichnen, damit man eine Basis der Verhandlung gewinne. Ich deute einige hier in Betracht kommende Hauptpunkte an. Auf die religiöse (oder kirchliche) Richtung des Buches habe ich schon hingewiesen; es enthält in der That ein Probestück des strengsten Confessionalismus. Herr Ziller selbst spricht vom „Heiland", von „christlicher Lebensüberzeugung", von den „Wirkungen des heiligen Geistes" u. s. w. in demselben Tone, wie die orthodoxen Theologen. Auch ist es bekannt, daß er vor einigen Jahren die deutsche allgemeine Lehrerversammlung wegen ihrer religiösen Freisinnigkeit in fast fanatischer Weise angegriffen hat. Der im Jahrbuche stehende Aufsatz von Herrn Pfarrer Hendewerk läßt verschiedene Auslegungen zu. Andere Artikel scheinen eher einem rationellen als einem supranaturalistischen Standpunkte entsprungen zu sein. S. 226 heißt es geradezu: „Soweit der Mensch überhaupt einen Plan in seiner Macht hat und haben kann, kann nach Herbart's Anschauung (zu der sich ja das Jahrbuch so oft bekennt) nur Wissen, nicht Glauben seine Stütze und das Mittel seiner Berechnung sein." — Welches ist nun der religiöse Standpunkt des „Jahrbuchs", des Herrn Ziller und seines Vereins? — Diese Frage muß entschieden werden. Ihre Beantwortung ist für die praktische Pädagogik von entscheidender Wichtigkeit, nicht minder aber für die von Ziller so stark und oft betonte „wissenschaftliche" Gestaltung der Erziehungslehre. Also wie steht es mit dem Glauben? Welche Stellung hat er zur Wissenschaft der Pädagogik, was ist sein Inhalt, stützt er sich auf Offenbarung oder auf Vernunft, und welche praktischen Consequenzen hat er? — Ferner: welches ist die philosophische Grundlage der Pädagogik Ziller's und seines Vereins? Ist es das System Herbart's und zwar in Bausch und Bogen oder mit Modificationen? — Aus dem „Jahrbuche" kann man das Eine und auch das Andere folgern. Dasselbe betont zwar das System Herbart's meist in einer Weise, als solle es ein unumstößlicher Canon der „Wissenschaft" sein, auf den man so fest schwören könne, wie ein „Gläubiger" auf seine Dogmen. Allein auch hier kommen Schwankungen vor. Hendewerk polemisirt sehr stark gegen Drobisch, einen alten Herbartianer von hervorragender Bedeutung; Zimmermann's, ebenfalls eines alten Herbartianers, Aesthetik hat nach Angabe des „Jahrbuches" selbst „inmitten der Herbart'schen Schule viele Widersacher" gefunden u. s. w. Wer sind nun die echten Herbartianer, die alten oder die jungen? — Zu welcher Fraction rechnet sich Ziller und sein Verein? — Welche Lehren Herbart's hält er für unbedingt feststehend, welche für zweifelhaft? — Endlich: was ist das eigentliche Kriterium der „wissenschaftlichen" Pädagogik? Welches ist ihr Gegensatz? Datirt die wissenschaftliche Pädagogik erst von Ziller, oder doch erst von Herbart an, oder giebt es vor und außerhalb der „Schule" des Jahrbuchs auch noch wissenschaftliche Pädagogik? Im Verneinungsfalle: aus welchen Gründen hat das außerhalb der „Schule" Stehende keinen Anspruch auf das

Prädicat der „Wissenschaftlichkeit“? — Es hängt hiermit auch der Titel und der sonstige Sprachgebrauch des „Jahrbuches“ zusammen, ein Titel und ein Sprachgebrauch, nach welchem der Ziller'sche Verein schlechthin „der“, also der einzige Verein für „wissenschaftliche“ Pädagogik sein würde; könnte es nicht auch noch andere Vereine für wissenschaftliche Pädagogik geben? — Die Beantwortung dieser Fragen hätte unseres Erachtens in den ersten Jahrgang des Jahrbuches gehört, und zwar gleich an die Spitze des Werkes, wenn auch zunächst nur in Form von „Thesen“ oder eines „Programmes.“ Da aber Herr Ziller, trotz der reformatorischen Physiognomie seines Vereinsbuches die allerwichtigsten Dinge in der Schwebe läßt: so mußte ich die vorstehenden Interpellationen stellen, und das lesende Publicum darf wohl die Beantwortung derselben erwarten, wenn auch nur in kurzen, aber unzweideutigen Sätzen. Herr Ziller darf sich nicht darauf berufen, daß er bereits andere Bücher geschrieben habe, welche man nachschlagen könne. Denn erstens wird das Nachschlagen nicht überall zum Ziele führen, und zweitens ist das „Jahrbuch“ ein selbstständiges Werk, welches zwar nicht anderweitig gegebene Expositionen wiederholen, aber doch ein in sich harmonisches und befriedigendes Ganze sein soll, also die leitenden Grundsätze nicht verschweigen darf. Sollte Herr Ziller hierauf nicht einzugehen geneigt sein, so würde sein Jahrbuch einen rein esoterischen Charakter behalten und dem größeren Publicum ziemlich gleichgiltig bleiben.

Wir haben nunmehr noch diejenigen Schriften anzuzeigen, welche die Pädagogik bestimmter Bildungsstätten behandeln: des Hauses, des Kindergartens, der Volksschule, der Lehrerseminare, der Mittelschulen. Speciell der Haus- oder Familienpädagogik sind die drei nächstfolgenden Schriften gewidmet.

29. Die Mutter als Erzieherin ihrer Töchter und Söhne zur physischen und sittlichen Gesundheit vom ersten Kindesalter bis zur Reife. Ein praktisches Buch für deutsche Frauen von Dr. med. **H. Klencke**. Leipzig, Kummer. 1870. 620 S. 2 Thlr. 24 Sgr.

Am ausführlichsten behandelt Herr Dr. Klencke die physische Erziehung. Auf diesem Gebiete ist der Arzt natürlich am meisten bewandert, und das vorliegende Buch enthält Alles, was eine Mutter über Leibespflege zu wissen nöthig hat. Aber auch die geistige, sittliche, religiöse und ästhetische Erziehung ist ziemlich eingehend, wenn auch minder erschöpfend behandelt. Das Buch enthält in der That eine fast vollständige Pädagogik, immer in ihrer Anwendung auf das Haus und auf den mütterlichen Beruf. Ueber einzelne Ansichten des Verfassers läßt sich streiten; selbst unter Aerzten bestehen ja noch immer Differenzen über manche diätetische Maßregeln. Allein im Ganzen kann das Buch als ein sicherer Wegweiser für die häusliche Erziehung angesehen werden. Es ist ein Erzeugniß gründlicher Sachkenntniß,

reicher Erfahrung und edler Begeisterung für das Gedeihen des heranwachsenden Geschlechtes. Die Darstellung ist etwas breit, was vielleicht im vorliegenden Falle eher ein Vorzug als ein Fehler ist, durchaus populär, klar und fließend. Das Buch bietet eine ausgezeichnete Lectüre für Mütter; auch in Bildungsanstalten für Lehrerinnen, Kindergärtnerinnen u. s. w. sollte man aus demselben recht viel mittheilen. Nicht minder kann der Volksschullehrer, dessen Beruf ja mit dem ärztlichen vieles Gemeinsame hat, aus dem vorliegenden Werke eine Fülle der werthvollsten Belehrungen schöpfen.

30. Die häusliche Erziehung. Ein Wort zur Beherzigung für Eltern und deren Stellvertreter. Von F. Boll, Altpfarrer und Seminardirector. Bern, Dalp. 1869. 90 S. 7½ Sgr.

Ein gutgemeinter Beitrag zur Verbesserung der häuslichen Zucht und Sitte in allen Verhältnissen. Der Herr Verfasser knüpft seine Belehrungen und Ermahnungen an zahlreiche Bibelsprüche und hält durchgängig den Ton ein, welchen man an schlichten Landpredigern gewohnt ist. Von orthodoxem Fanatismus ist das Büchlein frei, es bekundet vielmehr durchaus eine wackere Gesinnung und ein redliches Bestreben für wahre Volksveredelung. Man kann nur wünschen, daß es in den Kreisen der Eltern, Lehrherren, Arbeitgeber u. s. w. recht viele empfängliche Leser finde.

31. Väter, Mütter! Lasset uns unsere Kinder christlich erziehen. Worte der Liebe an Eltern und Erzieher, wie an Alle, die es mit der Kinderpflege zu thun haben. Vorträge, gehalten im evangelischen Verein zu Berlin, von C. Hildebrand, Lehrer. Neusalz a. O., Lange. 1870. 64 S. 6 Sgr.

Dieses Büchlein hat mit dem vorigen eine gewisse Aehnlichkeit, es ist aber allgemeiner gehalten, ärmer an Details und orthodoxer. Es steht auf dem jetzt in Preußen officiellen Standpunkte in Glaubenssachen, wie folgende Stellen beweisen: „Unsere Kinder sind Christenkinder, hineingeboren in christliches Familien- und Gemeindeleben, eingetaucht und durch die Taufe einverleibt in die Gemeinschaft der Erlösten und Heiligen, gezeichnet mit dem heiligen Kreuz, geheiligt durch den heiligen Geist, organisch verwachsen mit der Kirche des Herrn, mit dem geheiligten Leibe, dessen Haupt Jesus Christus, unser hochgelobter Herr und Heiland ist.... Es sind (nämlich „unsere Kinder") gefallene Majestäten, entthronte Könige (jetzt in Preußen sehr modern), durch deren Seele und ganzes Wesen noch eine Ahnung von der verlornen Majestät und eine Sehnsucht danach zittert; es sind arme, sündhafte Menschenkinder, die von der Sünde und ihrem Fluch und Elend erlöst werden sollen und können." — Hiernach kann man sich das Weitere schon denken.

Besehen wir nun die neuen literarischen Erscheinungen auf dem Felde der Kindergartenpädagogik.

32. Bedeutung und philosophische Grundlage von Fröbel's

Pädagogik von Dr. G. Lautier. Berlin, Heymann. 1870. 60 S. 10 Sgr.

Der Herr Verfasser dieser Schrift ist ein begeisterter Anhänger Fröbel's, über dessen Pädagogik er in populärer Darstellung ein gründliches Verständniß verbreiten will. Fröbel's Schriften sind bekanntlich im Ganzen sehr dunkel, vielfach sogar verworren. Herr Lautier will nun Klarheit und Ordnung in das Chaos der Gedanken des Meisters bringen. Diese Absicht ist sehr löblich; allein sie ist, nach meinem Dafürhalten, in der vorliegenden Schrift keineswegs erreicht worden. Ich wenigstens gestehe ehrlich, daß ich Herrn Lautier oft nur schwer, bisweilen gar nicht verstanden habe. Das ist eine sehr gesuchte, schwerfällige, zudem überflüssige, ja verwirrende Philosophie über eine im Grunde höchst einfache Sache. Fröbel kann nicht durch hochtrabende Speculationen, sondern nur durch einen schlichten Menschenverstand und praktische Arbeit populär gemacht werden. Was aber die hier vorliegende Schrift nützen solle, ist mir nicht einleuchtend. Wer soll sie denn studiren? Etwa Philosophen von Fach? — Es wäre denn doch eine arge Illusion, wenn man meinen wollte, daß mit den Fröbel'schen Phantasien der Philosophie gedient werden könnte. Oder Kindergärtnerinnen und praktische Erzieher? — Diese werden Herrn Lautier's Schrift meist sehr schlecht verstehen und durch dieselbe eher confus, als aufgeklärt werden. Gelehrsamkeit und Philosophie ist eine schöne Sache; aber sie ist nicht überall am Platze. Was die vorliegende Schrift beabsichtigt, Popularisirung Fröbel's, wird sicher viel besser durch das folgende Büchlein erreicht werden.

33. Ueber Kleinkindererziehung. Mit besonderer Rücksicht auf die Fröbel'schen Kindergärten und ihre Anwendung im St. Gallischen Waisenhause. Eine Conferenzarbeit von J. Wellauer, Waisenvater in St. Gallen. Stuttgart, Scheitlin. 1869. 66 S.

Es wird hier schlecht und recht die Kleinkindererziehung und das Verdienst, welches sich Fröbel um dieselbe erworben hat, zur Darstellung gebracht. Das Leben, Denken, Streben und Wirken Fröbel's, der praktische Gewinn, welchen ihm das Erziehungswesen verdankt, ist mit Wärme, aber ohne Umschweif und störende Zuthaten vorgeführt. Das anspruchslose Schriftchen wird daher seinen Zweck erreichen: es wird der Sache Fröbel's verständige und thätige Anhänger erwerben.

Zahlreich, wie immer, sind die Schriften, welche der Volksschule dienen wollen. Die pädagogische und didaktische Aufgabe derselben wie auch ihre öffentliche Stellung giebt fortwährend reichen Stoff zu den mannigfaltigsten Erörterungen. Wir sind eben noch in keinem Stücke zu einem definitiven Abschluß gelangt; doch kommen wir vorwärts. Daß im Kampfe der Parteien, der den meisten literarischen Erscheinungen einen frühzeitigen Tod bereitet, doch auch einzelne sich über dem Strome behaupten, zeigt die Schrift, welche wir an die Spitze der folgenden Reihe stellen.

34. Die Pädagogik der Volksschule und des Hauses in Aphorismen. Von Dr. L. Kellner, Regierungs- und Schulrath. Achte, verbesserte und vermehrte Auflage. Essen, Bädeker. 1869. 176 S. 15 Sgr.

Ein längst vortheilhaft bekanntes Buch. Man sieht es immer wieder gern, wenn man es auch schon in seiner ersten Auflage gekannt hat. Freilich darf man in demselben keine erschöpfende und allseitig begründete Volksschulpädagogik suchen; manche Frage wird nur angeregt, nicht entschieden. Auch taucht hin und wieder eine nicht nur individuelle, sondern schiefe Ansicht auf. Allein man liest das Büchlein immer mit wahrem Behagen. Es ist anmuthig geschrieben, giebt eine schöne Summe pädagogischer Erfahrungen und Blicke und ist, vor der Regulativperiode entstanden, frei von dem häßlichen Geiste, welcher einen Theil der neueren pädagogischen Literatur und auch die neueren Schriften Kellner's so arg entstellt. Die „Aphorismen" stammen aus Kellner's besten Jahren, aus der Periode seiner Unbefangenheit, und werden daher länger als spätere Schriften desselben Verfassers in der Lehrerwelt wie ein lieber Gast willkommen geheißen werden.

35. Volksschulkunde. Leichtfaßlicher Wegweiser für Volksschullehrer, Lehramtscandidaten u. s. w. von Ant. Ph. Largiadèr, Seminardirector auf Mariaberg bei Rorschach. Zürich, Schultheß. 1869. 420 S. 1⅔ Thlr.

Das Buch handelt von der Bedeutung und Stellung, von der Aufgabe und Gliederung der Volksschule, dann besonders eingehend vom Schulunterrichte (Methodik), endlich von der Schulordnung. Es ist eine recht gute Arbeit, populär und praktisch, womit nicht gesagt sein soll, daß alle Ansichten und Anweisungen des Verfassers auf unbedingte Zustimmung rechnen könnten. Der „Kirche" will er einen bedeutenden Einfluß auf die Schule gewahrt wissen; in diesem Punkte sind überhaupt viele Schulmänner der republikanischen Schweiz weit conservativer, als man erwarten sollte.

36. Die Verbesserung der Volksschule mit besonderer Berücksichtigung Oesterreichs. Von Vinzenz Prausek, k. k. Schulrath und Volksschulen-Inspector für Niederösterreich. Wien, Sallmayer u. Comp. 1868. 451 S. 2 Thlr. 20 Sgr.

Nach einigen principiellen Erörterungen über das Wesen der Volksschule werden die äußeren Verhältnisse derselben (Schulhaus, Schulinventar, Nebenanstalten, Schulbesuch, Schulgeld, Begründung neuer Schulen) und dann die eigentlich pädagogischen und didaktischen Angelegenheiten behandelt. Ich habe das Buch nicht so schlecht gefunden, als ich nach den ungünstigen Urtheilen, welche mir über dasselbe zu Ohren gekommen waren, erwartet hatte. Es hat allerdings einen etwas ledernen Ductus und trägt die Spuren einer gewissen büreaukratischen Mühseligkeit an sich. Auch weiß der Verfasser oft nicht recht, wie er sich anstellen soll, um zugleich freisinnig und conservativ zu sein. Er will die Volksschule „verbessern", getraut sich aber nicht überall, Ernst zu machen. Hin und wieder, namentlich in methodischen Dingen, spricht er Meinungen aus, welche dem Fachmanne befremdlich klingen. Da jedoch Herr Prausek, wie er im Vorworte seines Werkes

andeutet, nur durch Zufall Schulmann geworden ist, so darf man es nicht zu genau mit ihm nehmen, muß man vielmehr anerkennen, daß er sich in mancher Beziehung recht gut in seine Stellung gefunden hat. Selbst der methodische Theil seines Buches enthält viele Partieen, mit welchen auch ein sehr kritischer Fachmann vollkommen zufrieden sein kann. Namentlich zeigt Herr Prausek auch eine ganz hübsche Bekanntschaft mit der die Volksschule betreffenden Literatur, besonders auch mit der methodischen; selbst von ganz neuen Erscheinungen auf diesem Felde hat er Kenntniß. Ferner steht ihm eine schöne Summe persönlicher Erfahrungen aus dem Schulleben zu Gebote. Insbesondere ist er in administrativen Dingen sehr bewandert, und es kann hierin der praktische Schulmann mancherlei von ihm lernen. Natürlich ist in Folge der jüngsten Reform des österreichischen Schulwesens das angezeigte Buch theilweise veraltet, wohl auch in den Ansichten des Herrn Verfassers manche Umgestaltung eingetreten, die er ohne Zweifel bei einer etwaigen neuen Auflage seines Werkes verwerthen wird.

37. Die Schulfrage und ihre bisherige Lösung. Versuch einer Studie. Von **A. v. Lachemair**, kath. Pfarrer. Augsburg, literarisches Institut. 1869. 92 S. 10 Sgr.

Es wird hier die Schulfrage, d. i. die Stellung und Organisation der Schule, von dem Standpunkte eines katholischen Pfarrers aus behandelt, und da darf man natürlich keine freisinnige Ketzerei erwarten. Doch muß ich gestehen, daß ich kaum je eine Schrift gelesen habe, welche den bezeichneten Standpunkt mit so viel Geschick verträte, wie die vorliegende. Die Schrift ist höchst interessant; ihr Verfasser muß ein kenntnißreicher und scharfsinniger Mann sein, und überdies hat er allem Anscheine nach den redlichsten Willen. Ganz neu war mir, was der Herr Pfarrer S. 35. über mich berichtet. Mir ist von dem betreffenden Vorfalle nichts bekannt; der Herr Pfarrer muß eine falsche Nachricht bekommen haben.

38. Die Schule, die Schule und nochmals die Schule! Ein Vortrag gelegentlich der 18. allgem. deutschen Lehrerversammlung gehalten am 5. Mai 1869 im Neu-Cöllnischen Bezirks-Verein von **William Spindler**. Zweite Auflage. Berlin, Rubenow. 1869. 31 S. 1½ Sgr.

Herr Spindler redet in ganz anderem Tone, als Herr v. Lachemair. Dieser ist gegen, jener für Diesterweg. Uebrigens ist der Spindler'sche Gelegenheitsvortrag noch heute lesenswerth.

39. Unter welchen Voraussetzungen bildet die heutige Volksschule zeitgemäß? Vortrag, gehalten auf der IV. Hauptversammlung des baierischen Lehrervereins am 1. Sept. 1869 zu Würzburg von **Friedr. Wilhelm Pfeiffer**, Lehrer und Bürger in Augsburg. Würzburg, Stüber. 1869. 32 S. 4 Sgr.

Religiös-sittliche Veredelung der Jugend, Fernhaltung aller trennenden Kirchensatzungen, treue Pflege der Vaterlandsliebe, naturgemäße Entwickelung der Individualitäten, allgemeine Vorbildung für das praktische Leben, das sind nach Herrn Pfeiffer's Vortrag die Haupt-

forderungen, welche gegenwärtig an die Volksschule gestellt werden müssen. Hiergegen läßt sich nichts einwenden; der Vortrag ist gut und hat mit Recht den Beifall der Collegen des Verfassers gefunden.

40. Erziehung und Unterricht. Ein Wort an die Lehrerwelt von **Friedrich Bartels.** Rector der höheren Töchterschule, der ersten und zweiten Bürger- und Handwerker-Fortbildungsschule zu Delitzsch. Delitzsch, Pabst. 1869. 30 S. 5 Sgr.

Das Schriftchen erörtert die bekannte Forderung, daß der Unterricht erziehend sein soll, und die Mittel, dieser Forderung gerecht zu werden. Auf Originalität macht es keinen Anspruch; es reproducirt bekannte Gedanken und faßt dieselben in geschickter Weise zusammen. Stark betont wird die Forderung, daß im Volksschulunterrichte der religiöse Stoff oder, wie auch gesagt wird, Christus das Centrum sein müsse.

41. Lehrpläne für Knaben-Elementarschulen im Dorpater Lehrbezirk mit den nöthigen Erläuterungen und Ergänzungen, entworfen unter Mitberathung erfahrener Schulmänner und herausgegeben von Professor **Strümpell.** Dorpat, Gläser. 1869. 70 S. 16 Sgr.

Der Herausgeber dieser Lehrpläne ist zwar Mitglied des Ziller'schen Vereins (vgl. oben 28), hat aber von den charakteristischen Unterrichtsstoffen des Herrn Ziller (Märchen, Robinson u. s. w.) nichts aufgenommen; er ist vielmehr der Praxis der deutschen Volksschulmänner gefolgt. Wer nun den gegenwärtigen Stand unserer Volksschulmethodik kennt, wird in den angezeigten Lehrplänen in sachlicher Hinsicht nichts Neues finden. Interessant sind sie aber eben schon deshalb, weil sie zeigen, wie sich die deutsche Schulpraxis auch nach Rußland verbreitet; dann aber auch deshalb, weil sie in Verbindung mit den beigegebenen Erläuterungen ein anschauliches Bild von den — noch sehr primitiven — Schulzuständen des Dorpater Lehrbezirkes geben. Die vielen Wiederholungen, welche sich in der vorliegenden Schrift finden, hätten durch Verweisung auf das einmal Festgestellte vermieden werden sollen.

42. Sonnenschein in der Schule! Ein Scherflein auf den Altar unseres Kinderglückes. Der Schule und allen ihren wahren Freunden dargebracht von **A. Weilinger.** Pfarrer in Burgau bei Jena, früher Rector an der Stadtschule zu Stadtsulza. Leipzig, Friese. 1869. 118 S. 10 Sgr.

Der Verfasser zeigt, wie durch die ganze Verfassung, durch den Unterricht, durch die Ordnung und Zucht, durch die Freuden und Feste der Schule ein unschuldiger und veredelnder Frohsinn in den Kindern zu entwickeln sei. Die Tendenz der Schrift ist psychologisch und pädagogisch richtig, die Darstellung frisch und anregend, von lebhafter Begeisterung für die gedeihliche Entwickelung der Jugend getragen. Einen sehr guten Beitrag zu dem, was Herr Weilinger will, liefert die folgende Schrift.

43. Der Volksschulgarten. Ein Beitrag zur Lösung der Aufgabe unserer Volkserziehung. Von **Max Machanek,** d. Z. mährischem Landtagsabgeordneten, und Dr. **Erasmus Schwab,** k. k. Professor und zc. Bezirksschulinspector. Mit 3 Plänen in Farbendruck. Wien und Olmütz, Hölzel. 1870. 70 S. Text.

Ein vortreffliches Schriftchen! Es will, daß mit jeder Volksschule ein rationell angelegter und eingerichteter Garten verbunden werde, der eine Pflanzstätte für anschauliche Kenntniß der Natur, für edle Freude an derselben, für den Schönheitssinn, für den Gemeingeist, für bessere Sitten und erhöhten Wohlstand des Volkes werden soll. Die Schrift zeigt auch, wie die Vortheile, welche ein solcher Schulgarten darbiete, im Unterrichte zu verwerthen seien, und giebt praktische Rathschläge über die Ausführung der ganzen Angelegenheit. Die beigegebenen Pläne machen die Sache in der schönsten Weise anschaulich. — Glaube doch Niemand, daß es sich hier um eine unpraktische Idee handle. Die vorliegende Schrift zeugt eben so deutlich von einer besonnenen Erwägung aller einschlagenden Verhältnisse, wie von pädagogischem Geiste und von Eifer für wahre Volksbildung und wahres Volksglück. Ich empfehle das Schriftchen dringend der Aufmerksamkeit aller Schulmänner, Schulbehörden, Volks- und Gemeindevertreter und bin überzeugt, daß es der Idee des Schulgartens thätige Freunde erwerben wird.

44. Materialien für die Schulpraxis und Lehrerfortbildung. Herausgegeben von **Joseph Hofer** und **Karl Schubert**. Erstes Heft. 80 S. Wien, Dirnböck. 1869.

Der Inhalt dieses Heftes ist folgender: die Jahreszeiten, die Satzumbildung als Vorstufe zur Reproduction ganzer Lesestücke, die gebräuchlicheren gleich- und ähnlichlautenden Wörter in Sätzen angewendet, praktische Beiträge zum elementaren Rechenunterrichte, ein Lehrgang für den Zeichenunterricht in der obersten Hauptschulklasse, ein Beispiel des Lehrverfahrens beim Lautirunterrichte, die Werkstätte des Landwirthes, schwäbische Kunde (v. Uhland) und Wickher (v. Wolfgang Müller), die Kreisrechnung, wie das Haus Luxemburg auf den böhmischen Thron kam, Versuch einer populären Psychologie für Lehrer, kleine Beiträge. —

Die Arbeiten sind durchgängig sehr elementarisch gehalten; sie sollten eigentlich, d. h. wenn alles wäre, wie es sein soll, für Lehrer überflüssig sein. Doch vor der Hand werden sie noch manchem Meister von der Schule einen Dienst erweisen. Ueberdies lassen sie sich in Seminarien recht gut verwerthen. Der praktische Lehrer muß sich freilich in Acht nehmen, daß ihn nicht derartige „Materialien" in der Verfolgung eines wohlberechneten Lehrplanes beirren. Um übrigens die Unbefangenheit des jungen Unternehmens nicht zu stören, wollen wir uns für diesmal aller kritischen Bemerkungen enthalten. Sehen wir zu, wie sich das Kindlein entwickeln werde.

45. Leitfaden für den Unterricht in der Katechetik von **Herm. Fr. Römpler**, Oberlehrer am k. Seminare zu Plauen i. V. Plauen, Neupert. 1869. 104 S. 8 Sgr.

Das Buch giebt zuerst die erforderlichen logischen Vorbegriffe, handelt dann von der Form des katechetischen Unterrichts, ferner von der erotematischen Lehrform, von dem Stoff des katechetischen Unter-

richts und schließt mit einer kurzen Geschichte und einem systematischen Ueberblick der Katechetik.

Mit Recht betrachtet der Verfasser die Katechetik als einen Theil der praktischen Theologie. Aber eben deshalb ist sie in ihrer herkömmlichen Gestalt für den Lehrer nicht mehr ganz zeitgemäß, d. h. nicht mehr ganz entsprechend den heutigen Anschauungen über die Aufgabe und die Methode der Volksschule. Diese Bemerkungen können uns aber nicht abhalten, die materiale und formale Gediegenheit der vorliegenden Schrift bereitwillig anzuerkennen. Wenn einmal die „Katechetik" in ihrer kirchlichen Gestalt noch jetzt eine besondere Disciplin der Lehrerseminare sein soll, so wird hierzu die vorliegende Schrift einen sehr guten Leitfaden bilden.

46. Stimmen aus der Berliner Lehrerwelt. Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften', redigirt von **R. Schobert.** Heft III. 1. Aus der Herbart'schen Pädagogik. 2. Ueber „Gneist: Die confessionelle Schule. Ihre Unzulässigkeit nach preußischen Landesgesetzen" u. s. w. 3. Eine Entlassung der Confirmanden. 4. Literatur. Berlin, Geelbaar. 1870. 48 S. 5 Sgr.

In Berlin haben sich etliche Lehrer zu einer Filiale des Ziller'schen Vereins (s. oben 28) zusammengethan, die zuweilen ein Heft „Stimmen" ausgehen läßt. Womit sich das vorliegende Heft befaßt, giebt der Titel an. Der Gehalt ist im Ganzen ein unbedeutender. Das Hauptbestreben scheint dahin zu gehen, unter der Firma „Herbart" Propaganda für die confessionelle Schule und für den kirchlichen Offenbarungsglauben zu machen. Ich halte dies für ein verkehrtes Gebahren. Denn Herbart ist nun einmal kein Vertreter priesterlicher Satzungen und hierarchischer Tendenzen. Wissenschaft und Offenbarung haben mit einander nichts gemein. Sogar ein Mitglied des Berliner Vereins sagte in einer Sitzung desselben: „Was nun die Darlegung des ersten Referenten betrifft, nach welcher neben die Herbart'sche Pädagogik die christliche als eine wissenschaftliche zu stellen ist, so halte ich diese nicht für richtig; ich kann mir eine christliche Pädagogik wie überhaupt eine christliche Wissenschaft nicht denken. Die Religion geht von der Offenbarung, vom Glauben aus, von Voraussetzungen, die unbeweisbar sind. Auf solchem Grunde läßt sich keine Wissenschaft aufbauen. Jede Wissenschaft muß sich aus dem Wesen ihres Objects ableiten lassen und deshalb ganz absehen von jeder Religion; ja sie hat sogar eine unbefangene Prüfung aller religiösen Ueberlieferungen vorzunehmen" (S. 18 der „Stimmen"). Der Mann hat ganz Recht; wer einen Begriff von Wissenschaft besitzt, muß ihm beistimmen. Aber sein Verein widerlegte ihn durch Sophistereien und — durch Stimmenmehrheit. Das nennt man „wissenschaftliche Pädagogik", das Zusammenkneten zweier sich widersprechender Principien, und dazu muß Herbart (leider lebt er nicht mehr) die Firma hergeben, als ob nicht gerade er die Reinigung des Denkens von Widersprüchen sich zur Aufgabe gesetzt hätte. Auch eine in der Berliner Filiale laut gewordene Stimme gegen die Ziller'sche Verarbeitung der Märchen wurde durch Hinweis auf „schlagende"

Gründe und durch das Majoritätsvotum gedämpft. Natürlich. Denn was sollte aus der „Schule" werden, wenn man Ketzereien in ihr aufkommen ließe? — Mit Herrn Gneist's zweideutigem Gerede über, angeblich **gegen** die confessionelle Schule weiß sich ein Mitglied des Berliner pädagogischen Vereins nach einem kleinen Gefechte sehr wohl zu arrangiren. Die Herren haben schließlich beide Recht, stimmen überein, und dabei bleibt der eine „liberal", der andere „confessionell" und „wissenschaftlich". — Zu empfehlen brauchen wir die „Stimmen aus der Berliner Lehrerwelt" nicht; sie haben schon eine wirksame Protection gefunden, nämlich an der „Neuen evangelischen Kirchenzeitung", deren beifällige Recension auf dem Umschlage des vorliegenden Heftes abgedruckt ist.

An die Schriften über Volksschulpädagogik reihen wir diejenigen über die Bildung der Volksschullehrer an.

47. Grundriß eines Erziehungs- und Lehrplans, betreffend die Präparanden-Vorbildung. Präparandenbildnern und ihren Zöglingen, sowie allen Lehrern dargereicht von **Hermann Agahd**, Cantor, Schul- und Präparandenlehrer zu Neumark in Pommern. Berlin, Beck. 1870. 183 S. 20 Sgr.

Nach Inhalt und Form ein exemplarisches Regulativbuch. Wer Neigung und Gelegenheit hat, nach der heutigen preußischen Schablone Präparanden zu dressiren, findet hier eine vortreffliche Eselsbrücke; für andere Leute ist es Maculatur.

48. Die Ziele der modernen Lehrerbildung. Ein Beitrag zur Lehrerbildungsfrage, mit besonderer Rücksicht auf Preußen von Dr. **H. Zwick**, Lehrer der Naturwissenschaften an der k. Provinzial-Gewerbschule in Coblenz. Berlin, Guttentag. 1869. 112 S. 16 Sgr.

49. Die Seminarien für Volksschullehrer. Eine historisch-pädagogische Skizze von **L. W. Seyffarth**, Rector der Stadtschulen und Hilfsprediger zu Luckenwalde. Berlin, Springer. 1859. 90 S.

Beide Schriften sind lesenswerth. Die Acten über die Lehrerbildungsfrage sind noch nicht geschlossen, und es kann daher nur erwünscht sein, wenn dieselben durch neue Beiträge vermehrt werden. Sowohl Herr Zwick als Herr Seyffarth behandeln die Sache mit dem Ernste, den sie erfordert, und ihre Erörterungen sind nicht ohne Werth. Wen die vorliegende Frage interessirt, der darf derartige Abhandlungen nicht ignoriren. Wie weit er zustimmen könne hängt von seinen Grundsätzen ab. Ich meinestheils vermisse in manchen Anschauungen der Herren Zwick und Seyffarth die durchgreifende Entschiedenheit, die reformatorische Kraft. Sie sind zwar freisinnig, wollen aber manches ausgleichen, was sich nicht ausgleichen läßt. Auch vermißt man hie und da die genügende Motivirung der aufgestellten Thesen. Nur einige Beispiele. Zwick verwirft principiell die Verbindung der Aspiranten-Bildungsanstalten mit den eigentlichen Seminarien, will die ersteren in „kleinen Landstädten" in Verbindung mit „gehobenen Stadtschulen" errichtet wissen, die Seminare sollen

„confessionell" sein, nach der verschiedenen Qualification der Lehramtscandidaten sollen sie theils zu Stadt-, theils zu Landschullehrern bestimmt werden, auch die Ausbildung zum Cantor- und Organistendienste figurirt unter den „Zielen der modernen Lehrerbildung". Herr Seyffarth sagt z. B.: „Der Zweck muß derselbe sein in der Gelehrtenschule wie in der Volksschule: Bildung des Menschen zum Menschen nach allen des Menschen würdigen Bestimmungen hin, also Humanität (Niemeyer, Herder, Fröbel), die, weil sie zum göttlichen Ebenbilde bilden will, auch als Gottähnlichkeit (Fr. G. Chr. Schwarz) oder als Divinität (Graser) gesetzt werden kann, oder, insofern die Humanität in Christo vollendet sich darstellt, als christliche Bildung (Gräfe), als christliche Civilisation (Curtman) erscheint, als deren Endzweck das Reich Gottes (Palmer) dargestellt wird; oder in so fern sie die höchsten idealen Zwecke des Lebens verfolgt, als Selbstthätigkeit im Dienste des Wahren, Guten und Schönen (Diesterweg) hingestellt wird: verschiedene Formeln (!) für ein und dieselbe Idee (wirklich?), welche alle der materialistischen Auffassung entgegentreten". Mir wollen solche und ähnliche Dinge nicht einleuchten. Doch die Ansichten sind verschieden, und in jedem Falle wird der denkende Schulmann die Arbeiten Zwick's und Seyffarth's mit Interesse lesen.

Es bleiben uns nur noch zwei Schriften anzuzeigen übrig, welche die Pädagogik des Gymnasiums (der Realschule) behandeln.

50. Carl Friedrich v. Nägelsbach's Gymnasialpädagogik. Herausgegeben von Dr. **Georg Autenrieth**. Zweite, durchgesehene Auflage, mit dem Bildniß des verewigten Verfassers. Erlangen, Deichert. 1869. 172 S. 24 Sgr.

Diese Schrift erörtert einleitungsweise im Allgemeinen die Bestimmung des Gymnasiums und die Mittel zur Erreichung derselben, dann die Eigenschaften, die Aufgabe und Stellung der Lehrer, ferner die Disciplin und am ausführlichsten die Didaktik (den Unterricht) des Gymnasiums. Das Büchlein macht nach Inhalt und Form einen sehr vortheilhaften Eindruck; es geht nicht in alle Einzelheiten der Gymnasialpädagogik ein, übersieht aber nichts Wichtiges und zeugt durchaus von einer reifen und gediegenen Auffassung des höheren Unterrichts- und Erziehungswesens. Auch der Volksschullehrer, sofern sein Blick über seinen engen Wirkungskreis hinausreicht, wird das vorliegende Büchlein mit Nutzen studiren.

51. Praktische Pädagogik der Mittelschulen, insbesondere der Gymnasien. Erweiterung und Fortsetzung des „Wegweisers beim Unterrichte". Von **Andreas Wilhelm**, k. k. Landesschulinspector I. Cl. Wien, Carl Gerold's Sohn. 1870. 233 S. 1 Thlr. 20 Sgr.

Ebenfalls eine sehr werthvolle Arbeit, ausgeführt in unmittelbarem Anschluß an die Praxis, besonders der Mittelschulen Oesterreichs. Das Buch behandelt die Unterrichts- und Erziehungsthätigkeit überhaupt, die Lehrfächer der Gymnasien (zum Theil auch der Realschulen) insbesondere und zuletzt den Geschäftskreis des Directors,

wobei eine Reihe von Rathschlägen über die Besorgung der mannigfaltigsten Dienstangelegenheiten geboten wird. Es enthält einen reichen Schatz von pädagogischer Einsicht, schulmännischer Wissenschaft und Erfahrung. Obwohl es sich durchgängig an die österreichischen Schulverhältnisse anschließt, die von denen in „Deutschland" nicht unerheblich abweichen, so wird es doch in den weitesten Kreisen der Fachmänner mit Interesse gelesen werden.

Anhang der Redaction.

52. Dr. Karl Schmidt's Geschichte der Pädagogik, dargestellt in weltgeschichtlicher Entwickelung und im organischen Zusammenhange mit dem Culturleben der Völker. Zweite, vielfach vermehrte und verbesserte Auflage, besorgt durch Dr. Wichard Lange. Dritter Band: Die Geschichte der Pädagogik von Luther bis Pestalozzi. gr. 8. (XVI u. 785 S.). Cöthen, P. Schettler. 1870. 2 Thlr. 20 Sgr.

Mit diesem Bande ist die zweite Auflage des ganzen viertheiligen Werkes beendet. Die große Bedeutung desselben ist schon in früheren Bänden des Jahresberichtes anerkannt worden. Der Herausgeber der zweiten Auflage hat keine Mühe gespart, das Werk fortzuführen, Lücken auszufüllen und schwache Partien zu verbessern. Diese Arbeit war gewiß eine sehr mühsame, aber auch eine verdienstliche.

53. Die Praxis der Volksschule. Ein Wegweiser zur Führung einer guten Schuldisciplin und zur Ertheilung eines methodischen Schulunterrichts für Volksschullehrer und für Solche, die es werden wollen. Von C. Kehr, Seminarinspector zu Gotha. Vierte Auflage. gr. 8. (X u. 290 S.) Gotha, E. F. Thienemann. 1870. 1 Thlr.

Dies Buch hat sehr bald die verdiente Beachtung gefunden. Der Einfluß, den es auf die Schuleinrichtungen und auf die Methode ausübt, ist gewiß ganz erheblich.

X. Gesang.

Bearbeitet

von

E. Hentschel.

Literatur.

A. Lehr- und Uebungswerke mit und ohne Liederstoff.

1. Anleitung zum Gesang-Unterricht in der Volksschule. Nach Pestalozzi'schen Grundsätzen bearbeitet von **Karl Jung**, Großh. Badischem Kreisschulrath in Villingen, und **August Linz**, Musiklehrer am Großh. Badischen Schullehrerseminar in Ettingen. Donaueschingen, Karl Aldenhoven. 1869. 28 Sgr.
2. Der Gesang-Unterricht in der Volksschule. Eine praktische Anleitung von **L. Baumert**, Seminar-Musiklehrer zu Reichenbach O.-L. Löwenberg, G. Köhler. 10 Sgr.
3. Erster Gesangunterricht und nothwendige Vorschule zu allen Schul-Liedersammlungen, enthaltend Treffübungen und Lieder nebst methodischen Winken für die Lehrer zur Erzielung sichern Treffens, guter Tonbildung und richtiger Aussprache. Von Präceptor **Th. L. Schuler**, Gesanglehrer an der K. Realanstalt zu Stuttgart. Stuttgart und Oehringen, Aug. Schaber. 2 Sgr.
4. Theoretisch-praktische Anleitung für den elementaren Gesangunterricht in Volks- und Bürgerschulen, bearbeitet von **Gustav Gerstenberg**, Gesanglehrer und Cantor der beiden evangelischen Gemeinden zu Wien. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Heft I und II. Wien, Seidel u. Sohn. 1869. à Heft 5 Sgr.
5. Liederschule. Theoretisch-praktische Anleitung zum Gesang in Schulen nebst ein- und mehrstimmigen, stufenmäßig geordneten Uebungen und Liedern von **August Mauß**, Lehrer an der höhern Bürgerschule zu Frankfurt a. M. Erstes Heft: Erklärungen und einstimmige Lieder. 2. Aufl. Zweites Heft: Ein- und zweistimmige Lieder. 2. Aufl. Drittes Heft: Erklärungen, ein- und zweistimmige Uebungen und zwei- und dreistimmige Lieder. 2. Aufl. Viertes Heft: Erklärungen, ein- und zweistimmige Uebungen und drei- und vierstimmige Lieder. 2. Aufl. Frankfurt a. M., Jäger. 6, 6, 7, 8 Sgr.
6. Zweistimmige Chor-Solfeggien für Sopran und Alt und eine Begleitungs-Stimme. Componirt von **Benedict Widmann**. Op. 12. Leipzig, Carl Merseburger. $4\frac{1}{2}$ Sgr.
7. Schlüssel für angehende Sänger. Leichtfaßliche Darstellung des Noth-

wendigsten zum Verständniß der musikalischen Schrift. Eine Zugabe zu jedem Liederbuch von **Bernhard Reichardt**. Leipzig, Verlag von Julius Klinkhardt. 1869. 1½ Sgr.

8. Einige Worte über das Erlernen des Gesanges. Für Dilettanten von **Mathilde Rudersdorff**. Jena, Friedrich Mauke. 1869. 5 Sgr.

9. Gesangskunst. Der richtige Tonansatz vom physiologischen und gesangstheoretischen Standpunkte. Ein Vortrag, gehalten im großen Concertsaale des Gewandhauses in Leipzig am 6. Juni 1869 von **Heinrich Huß**, Gesangmeister. Leipzig, Heinrich Matthes. 10 Sgr.

10. Der Schulgesang, seine guten und schädlichen Erziehungseinflüsse und zeitgemäße Reform. Für Eltern, Lehrer und Schulbehörden. Auf Anlaß des Königl. Preuß. Cultusministeriums niedergeschrieben von **D. H. Engel**, Gymnasial-Gesanglehrer, K. Musikdirektor und Dom-Organist, Ritter &c. zu Merseburg. Leipzig, Heinrich Matthes. 12 Sgr.

11. 60 zwei-, drei- und vierstimmige Vocalisen mit Begleitung des Pianoforte, componirt von **Ferdinand Sieber**. Op. 52—57. Magdeburg, Heinrichshofen. à Heft 1 Thlr.

12. 24 sechszehntaktige Vocalisen in allen Dur- und Molltonarten im Umfange von c bis $\overline{\overline{e}}$ als Intonationsstudien für die Intervalle, zunächst für weibliche Stimmen, componirt von **Ferd. Sieber**. Magdeburg, Heinrichshofen. 1½ Thlr.

Nr. 1. Die vorliegende Schrift ist „das Ergebniß langjähriger Erfahrungen" K. Jung's, verbunden mit dem Studium einschlagender älterer und neuerer Werke. An Gelegenheit zur Erlangung jener fehlte es ihm nicht, da er in seiner früheren Eigenschaft als Seminarlehrer den Gesangunterricht nach einander an den katholischen Schullehrerseminarien zu Rastatt, Ettingen und Meersburg eine Reihe von Jahren zu geben hatte; überdies besuchte er auch auswärtige Erziehungs- und Bildungsanstalten, in welchen dieser Unterricht sich sorgsamer Pflege erfreute, wie die Waisenanstalt in Stuttgart und die Schullehrerseminarien in Eßlingen, Küßnacht, Lenzburg, Kreuzlingen, Würzburg, Friedberg, Idstein, Brühl, — „um die Leistungen und die Methode an denselben kennen zu lernen". Der Grund zu der Schrift war schon im Jahre 1846 gelegt; die Ausführung ist — unter Mitwirkung von Linz, der in Ettingen Jung's Nachfolger in Ertheilung des Gesangunterrichts wurde — erst in den Sechzigerjahren erfolgt. „Gar viele Lehrer Badens wurden als Seminaristen nach den hier niedergelegten Grundsätzen unterwiesen, und noch jetzt erhalten die Zöglinge in den katholischen Seminarien Unterricht nach diesen Grundsätzen."

Das Buch hat also eine Geschichte, und mit dieser einen doppelten Anspruch auf Beurtheilung von seinem Standpunkte aus.

Die aufgestellten „allgemeinen Grundsätze" sind: 1. „Vor Allem hat der Lehrer den Ausspruch Pestalozzi's: „Die Natur führt nur durch die Klarheit des Einzelnen zur Deutlichkeit des Ganzen", zu berücksichtigen. Er zerlege daher den Unter-

richtsstoff dem innern Zusammenhange nach in seine Theile, behandle diese getrennt bis auf eine gewisse Stufe und vereinige sie erst, wenn durch ihre getrennte Behandlung die Verbindung keine Schwierigkeit mehr macht." Unsere Verfasser scheiden also den Lehrstoff in *Melodik*, *Rhythmik* und *Dynamik*. Sie behandeln zuerst einen kleinen Theil der *Melodik* (3 Töne) rein an sich, ohne Berücksichtigung des Taktes; dann einen kleinen Theil der *Rhythmik* (Zweitakt, in Vierteln und Viertelpausen ausgeprägt) in einer und derselben Tonhöhe, also ohne Rücksicht auf Melodie. Hierbei wird der erste Takttheil durch stärkere Betonung hervorgehoben, womit denn auch das *dynamische* Element eintritt. Nun werden bereits kleine Ganze gebildet, zuerst ohne Text, alsdann in Verbindung mit einem solchen. Dann kommen in der Melodik zwei neue Töne dazu. In der Rhythmik erscheinen Töne von der Dauer zweier Takttheile (halbe Noten). Die Accentuirung wird weiter geübt. Abermals bilden sich kleine Ganze, theils Liederzeilen, wie: $\overset{5}{\text{Gol}}\overset{3}{\text{dne}}$ | $\overset{4}{\text{A}}\overset{2}{\text{bend}}$ | $\overset{\breve{1}}{\text{son}}$ | $\overset{\breve{2}}{\text{ne}}$, | $\overset{3}{\text{wie}}$ $\overset{3}{\text{bist}}$ | $\overset{2}{\text{du}}$ $\overset{2}{\text{so}}$ | $\overset{\breve{1}}{\text{schön}}$! || oder auch ganze Lieder, welche letzteren so bald als möglich nicht mehr *gemacht*, sondern dem großen Schatze der *gewordenen* Lieder entnommen werden. In dieser Weise geht es von Stufe zu Stufe fort bis zu den versetzten Tonleitern, den Modulationen und der Molltonart, der Aufstellung aller Taktarten und den verschiedensten dynamischen Uebungen hinauf. Dies zum ersten „allgemeinen Grundsatze". Die übrigen lauten nun: „2. *Der Lehrer beginne mit dem Einfachsten aus jedem Theile und schreite nur langsam und lückenlos weiter in der Art, daß jede neue Uebung auf die vorhergehende sich gründet und die nachfolgende vorbereitet.* 3. *Der Unterrichtsstoff ist nach erlangter Anschauung nicht nur im Einzelnen, sondern auch im Zusammenhange zur Erkenntniß zu bringen.* 4. *Zur gehörigen Einprägung und Uebung und dadurch zur Erzielung der Selbstständigkeit gehe man zu keiner höhern Stufe über, bis die vorliegende fehlerfrei erfaßt ist, und wiederhole das Gelernte und Geübte öfters.* 5. *Wesentlich wird der Unterricht in der Schule durch gemeinsame Thätigkeit der Kinder gefördert.*" Vieles Andere zur Orientirung des Lehrers in Bezug auf den Gesang an sich und die Methode des Unterrichts, die Vertheilung des Stoffs auf die Jahrescurse in Schulen aller Art, die Tonzeichen 2c. ist in dem „Theoretischen Theile" des Buches enthalten. Was die Tonzeichen betrifft, so wird gesagt: „Bei nur einigermaßen aufmerksamer Vergleichung beider Tonsysteme (Noten und Ziffern) kommt man zur Erkenntniß, daß das Ziffersystem das einfachste und leichtfaßlichste ist. Zusammengesetzter und zur Erlangung von Uebung darin mehr Zeit in Anspruch nehmend, für den Musiker aber auch weit praktischer, ist die Notenschrift. Die Anwendung

jenes Systems empfehlen wir für den Elementargesang in Schulen, wo die auf den Unterricht zu verwendende Zeit auf ein geringes Maß beschränkt ist, wie in solchen mit nur einem, zwei oder drei Lehrern. Bei vier und mehr Lehrern an einer Schule läßt sich die Notenschrift mit Beschränkung der versetzten Tonleitern auf 3—4 Versetzungszeichen leicht durchführen." Welches ist denn, so wird man hier fragen, in Betreff der Noten und Ziffern die Praxis des Jung- und Linz'schen Buches selbst? Antwort: Auf allen Stufen werden beide Systeme berücksichtigt. Zu Anfang ist stets gezeigt, wie beim Ziffernsingen zu verfahren, nachher wird dasselbe Lehrstück mit Anwendung der Noten wiederholt (so weit als nöthig). Auch jedes Lied steht zuerst in Ziffern, dann in Noten.

Was nun mein Urtheil über das Buch betrifft, so kann ich, da ich an die Möglichkeit nicht glaube, das Volk im Ganzen und Allgemeinen zum selbstständigen Singen nach Tonzeichen heranzubilden, mich zu einem in so viele Uebungen und Unterübungen zerfallenden Lehrgange der Melodik, Rhythmik und Dynamik nicht bekennen; ich bin für ein mehr summarisches Verfahren, das jedoch dem zu selbstständigem „Treffen" angelegten Schüler die Bahn öffnet, an dieses Ziel zu gelangen.*) Den Ziffern kann ich darum das Wort nicht reden, weil sie dem fähigen Schüler nicht mehr geben als die Noten, dem schwächeren aber viel weniger, nämlich nicht einmal den Umriß einer Melodie und eine scharfe charakteristische Bezeichnung ihrer rhythmischen Gestaltung.

Von meinem Standpunkte aus müßte ich also Bedenken tragen, den Volksgesangunterricht nach vorliegender Anleitung zu ertheilen. Beurtheile ich sie aber von ihrem eigenen Standpunkte aus, wie die Verfasser zu verlangen ein Recht haben, so muß ich sie als ein mit Einsicht und Geschick in ächt pädagogischem Geiste verfaßtes Lehrwerk anerkennen, dem alle Ehre gebührt. Das kann Jeder, welches auch seine Ansicht und Meinung sei, von unsern Verfassern lernen, daß man sich's beim Gesangunterrichte soll sauer werden lassen und daß ein faules Vorgeigen und träumerisches Nachsingen jeder Schule zum Vorwurf gereicht.

Nr. 2. Zweck und Ziel des Gesangunterrichts wird vom Verfasser so bezeichnet: „Der Gesang ist eine der edelsten Gaben Gottes, ist der Ausdruck unserer Empfindungen in Tönen und Worten, und darum ist es Pflicht der Schule, ihn zu pflegen, die dafür vorhandenen Fähigkeiten auszubilden und, wo sie noch schlummern, zu wecken. Durch den Gesang vermögen wir uns auf der Andacht Schwingen über alles Gemeine und Irdische zu erheben, unser Gebet wird inniger, unser Lob und Dank freudiger; durch ihn wird das Herz erwärmt für alles Wahre und Gute und fühlt sich begeistert für die heiligsten und edelsten Güter des Menschen. In sofern ist der Gesang nicht blos im Allgemeinen ein wesentliches Bildungsmittel für Sänger und Hörer,

*) Rein mechanisches Vorgeigen und Nachsingen ist verwerflich.

sondern er besitzt auch die Kraft, uns zu erbauen, unsere Liebe zu König und Vaterland zu entflammen und uns der Freuden viele auf dem Wege durch's Leben darzureichen." ... „Sein nächstes Ziel hat der Gesangunterricht erreicht, wenn die Kinder bei ihrer Entlassung aus der Schule die gebräuchlichen Kirchenmelodien und eine möglichst reiche Anzahl guter Volkslieder, wobei die Vaterlandslieder besonders zu berücksichtigen sind, einstimmig richtig und fertig singen können und befähigt sind, sich an der Ausführung der liturgischen Chöre in der Kirche zu betheiligen." — Zur Anbahnung des Lebensgesanges soll der Gesangunterricht dahin streben, „daß dem Schüler Text und Melodie ein untrennbares Ganze werden und daß wo möglich jedes Kind, unter Ablegung aller Schüchternheit und falschen Scham, eine Anzahl Choräle und Volkslieder auch selbstständig anfangen und durchführen kann." — „Aller Unterricht im Gesange gehe nicht blos darauf hinaus, den vorgeschriebenen Stoff zu bewältigen, sondern sei auch darauf berechnet, das darin liegende erziehliche Moment zu pflegen." — „Der Volksschulgesang ist am besten ein- und zweistimmig. Die Choräle werden stets einstimmig gesungen. Will der Lehrer auf den oberen Stufen des Unterrichts für die Volkslieder dreistimmigen Gesang, so übernehme er die dritte Stimme. Die Kinder alle drei Stimmen singen zu lassen, ist nicht zu empfehlen, denn es fehlt ihnen meist die nöthige Tiefe, und wo sie da ist, wirkt sie, weil schwach, nur dürftig; nöthigt man eine Stimme, wider ihre Natur tief zu singen, so kann man sie nach und nach rein todt singen. Die Einübung eines dreistimmigen Satzes ist viel schwerer, als die eines zweistimmigen, und der Aufwand an Zeit und Mühe, den jener fordert, steht in keinem Verhältnisse zu dem gewonnenen Resultate. Die populärste Mehrstimmigkeit ist die Zweistimmigkeit. Das Volk singt aus sich selber niemals drei- oder vierstimmig, wohl aber sucht es bald eine zweite Stimme, und ein Lied, bei dem es nicht leicht eine solche zu finden vermag, wird schwerlich Volkslied werden." — „In den einfachsten Schulverhältnissen ist der Gesangunterricht nur nach dem Gehör zu ertheilen. In zwei- und dreiklassigen Schulen kann das Singen nach Noten wohl angewendet werden, wird aber nach Maßgabe der Verhältnisse in der Regel nicht viel mehr sein, als ein Singen nach dem Gehör mit Zuhülfenahme der Notenschrift. Nur in noch mehr erweiterten Schulen und wenn eine Anzahl der Kinder außer der Schulzeit noch ausgedehnteren Musikunterricht empfängt, wird von einem wirklichen Singen nach Noten geredet werden können. Jedenfalls ist das Singen nach Noten in der Schule nicht Selbstzweck, sondern soll nur für etwaige Gesangthätigkeit im Leben vorbereiten." — „Der Lehrer habe auch für den Gesangunterricht einen seinen Verhältnissen angemessenen Lehr- und Stoffplan und richte sich genau darnach." Wichtige Belehrungen werden ferner gegeben über: Organe und Anlage zum Singen; Anfang des Gesangunterrichts; Aufstellung beim Singen; Anbahnung eines sichern Singens; Pflege der Stimme;

Maßhalten in der Tonbildung; Aussprache; Athmung und Vortrag; Takt und Tempo; Vorübungen und Stufen. — Endlich wird auch die Qualification, welche der Lehrer als Sänger und Musiker besitzen soll, bezeichnet. Dabei warnt der Verfasser u. A. vor dem unbesonnenen und schädlichen Eifer, der den Gebrauch eines Instruments beim Gesangunterrichte verschmäht. „Das geeignetste Instrument ist die Violine..... Freilich genügt eine nothdürftige Behandlung derselben keineswegs;.... derjenige Lehrer wird am besten berathen sein, der eine größere, als eben ausreichende Fertigkeit besitzt." (Hört, hört!) — So weit reicht der I. Abschnitt vorliegender Anleitung, Allgemeines enthaltend. Im II. Abschnitt wird der Gesangunterricht in der dreiklassigen Volksschule behandelt, und zwar auf der Unter-, Mittel- und Oberstufe. Ueberall ist genau der Gesangstoff an Chorälen und Volksliedern*) angegeben und seine Behandlung in einfacher, aber sehr bestimmter Weise vorgezeichnet, wozu selbstverständlich die auf jeder Stufe vorzunehmenden Stimmübungen und die auf der Mittelstufe eintretende Notenlehre gehören. Im III. Abschnitt wird alsdann für den Gesangunterricht A. in Schulen von weniger, B. in Schulen von mehr als drei Klassen Anleitung ertheilt, alles auch hier in so präciser Weise, daß das Gegebene in Wahrheit eine sichere, zuverlässige Handreichung für den angehenden Lehrer bildet. — Der Anhang enthält 20 Principalsätze über Chorsingstunden (Nr. 15. „Es ist besser, leichte Stücke sicher und schön auszuführen, als schwere nur mittelmäßig zu Gehör zu bringen." Hört, hört!) und (in Noten) eine Uebersicht der zweckmäßigsten Stimmbildungsübungen. Das Ganze ist aus dem Boden der Schule erwachsen und wird bei gewissenhafter Ausführung durch einen pädagogisch und musikalisch gebildeten Lehrer erfreuliche Früchte für Schule und Leben bringen. So sei es!

Nr. 3. „Herr Pfarrer Krauß und Herr Oberlehrer Weber haben sich durch die Herausgabe ihrer Liedersammlung für die Schule als Hülfsmittel zu einem zweckmäßigen Gesangunterricht gewiß ein sehr großes Verdienst erworben, und ich habe mich dieser Liederhefte seit fast 20 Jahren als Gesanglehrer an der hiesigen K. Realschule mit gutem Erfolg bedient. Nur das erste Heft wollte mir in seiner methodischen Anordnung nie recht gefallen, und ich habe es daher versucht, ein solches erstes Singheft in strenger methodischer Anordnung zu bearbeiten." So das Vorwort. Im Hefte selbst stehen zuerst auf zwei Seiten „Methodische Winke" zu diesem ersten Gesangunterricht für die Lehrer." 6 Lectionen werden aufgestellt. 1. Lection. „Notensystem, Violin- oder G-Schlüssel, Namen der Noten auf den fünf Linien, den Zwischenräumen 2c.; in jeder Lection zu üben; Reihenfolge der 8 Töne von c zu c auf- und abwärts ganz geläufig hersagen." Also Notenlernen, Kenntniß der Tonzeichen. Man muß nun

*) Immer mit Bezug auf des Verfassers „Schulgesänge", Heft 1 u. 2.

erwarten, daß zu den Tönen selbst übergegangen, folglich Anleitung zu den melodischen Uebungen gegeben werde. Das geschieht aber nicht. Die drei nächsten Lectionen lauten buchstäblich: 2. „Werth der Noten, an ihrer Figur zu erkennen, eben so die Pausen." 3. „Der Takt und die gewöhnlichen Taktarten nebst ihrer Bezeichnung. Tüchtige Uebung im Taktschlagen — starker und schwacher Takttheil mit dem Accent auf dem ersten. Zuerst C, dann $\frac{2}{4}$= $\frac{3}{4}$= $\frac{3}{8}$= und zuletzt $\frac{6}{8}$=Takt." 4. „Der Punkt hinter der Note. $\frac{3}{4}$= $\frac{3}{8}$= $\frac{3}{16}$=Noten." Unmittelbar auf das Notenlernen folgt also die gesammte Rhythmik, deren Objecte den Schülern haufenweise hingeworfen werden. Eine seltsame Art „strenger methodischer Anordnung"! Und wo bleibt die Melodik? Stellung und Anordnung derselben wird nirgends bezeichnet. Zur Behandlung im Einzelnen findet sich nur zweierlei: Zuerst in L. 5, die von der „Aussprache der Vocale und Consonanten" handelt, eine dorthin verirrte, ganz isolirte Bemerkung des Inhalts, daß der Einübung einer Melodie das Notenlesen vorangehen und daß jede Singstunde mit dem Singen der Tonleiter eröffnet werden müsse; zweitens giebt L. 6 an, wie die G-dur= und F-dur=Tonleiter einzuführen, nachdem der Schüler den Bau von C-dur kennen gelernt habe. Was aber in C-dur zu thun sei, bleibt verschwiegen. Isolirt und verirrt steht am Ende dieser Lection die Bemerkung, daß das rechtzeitige Athemholen überall durch ein besonderes Zeichen angezeigt sei. Und damit sind die „Methodischen Winke" zu Ende!*) —

Seltsamer und zugleich glücklicher Weise steht nun aber der im Hefte gegebene Uebungsstoff theils an sich, theils seiner Anordnung nach wenig oder gar nicht in Uebereinstimmung mit den 6 „Lectionen". Letztere wissen von melodischen Uebungen (außer der Scala) nichts; das Heft selbst aber giebt zunächst in C-dur 40 saubere Nummern mit und ohne Text, beginnend mit zwei Tönen, langsam die Tonleiter in Secunden aufbauend, dann die Tonleiter erweiternd, nun auch Terzen, Quarten ꝛc. aufstellend, worauf zu G-dur und F-dur, sowie zur Zweistimmigkeit übergegangen wird (noch 36 Lieder). Die „Lectionen" stellen die Rhythmik isolirt in rohen Umrissen und plumpen Massen hin; das Heft selbst behandelt sie elementarisch und in Verbindung mit der Melodik, so daß von Stufe zu Stufe kleine Ganze entstehen, die gleichmäßig den Melodie= und Taktsinn anregen. So weit es nöthig war, solche Ganze zu erfinden, ist es mit Geschick geschehen; die so

---

*) Ein besonderes Gewicht scheint der Verfasser auf die in Lection 5 gegebenen Regeln der Aussprache zu legen. „Jeder Vocal ist ganz rein mit richtiger Mundstellung zu singen und auszuhalten. Bei den Doppelvocalen ruht der Ton auf dem ersten, indem der zweite den Ton schnell abschließt. Bei eu und äu wird ein dunkles a ausgehalten und durch ein ü schnell abgeschlossen. Richtige Aussprache des d-t, g-k, b-p; st und sp sind am Ende eines Vocals ganz rein, vor dem Vocal aber wie ein schwaches scht, schp zu singen. Bei der Einübung jeden Liedes soll der Text richtig gelesen und auf die reine Aussprache beim Singen gedrungen werden". Diese Winke, sagt er, „dürften manchem Lehrer von Nutzen sein." Giebt es wirklich in Württemberg „manchen" zu Eßlingen oder Nürttingen gebildeten Lehrer, der diese Dinge nicht weiß?

zeitig als möglich eintretenden Volkslieder sind bestens ausgewählt, kurz: das Ganze steht tadellos da! — Reißen Sie, Herr College, die 6 „Lectionen" heraus, und Sie behalten ein sehr schmuckes Büchlein, für das Ihnen Viele danken werden. —

Nr. 4. Zuerst wird auf 8 Seiten das Nothwendigste aus der Allgemeinen Musiklehre in übersichtlicher Zusammenstellung gegeben, wobei man freilich nicht erfährt, ob diese Kenntnisse in gleicher systematischer und abstracter Weise an die Schüler herangebracht werden sollen (wo dann z. B. alle Taktarten vom $\frac{4}{4}$- bis zum $\frac{12}{8}$-Takte mit einem Male auftreten), oder ob die Vorführung auf elementare und zugleich praktische Art (wie dies bei Jung und Linz, bei Baumert u. A. geschieht, wo z. B. ganz allmählich eine Taktart nach der andern eingeführt und geübt wird) zu bewirken ist. Die auf S. 9 beginnenden Uebungen sprechen für das Letztere, so daß jene Uebersicht zunächst ganz zu überschlagen wäre, wie es in der Regel auch mit dem theoretischen Theile geschieht, der in sehr vielen Clavierschulen den Handstücken voranzugehen pflegt.

Das in vorliegenden Heften gegebene Uebungsmaterial besteht nun hauptsächlich aus Vocalisen und Solfeggien, denen nur ein einziger einstimmiger Choral und ein einziger dreistimmiger Figuralgesang („Gebet nach der Schule") beigefügt sind. Die Uebungen zerfallen in zwei deutlich geschiedene Abtheilungen: A zur Melodik und Rhythmik, B zur Stimmbildung. Unter A ist das Material nach den Intervallen geordnet, indem nach und nach von den Secunden bis zu den Octaven vorgegangen wird, während zugleich die verschiedenen Notengattungen und Taktarten in progressiver Folge vorgeführt werden. Jedes Intervall wird zuerst theoretisch in allen Größen aufgestellt (also groß, klein, vermindert, übermäßig, wobei es dem Verfasser ꝛc. passirt, daß er c—eses für eine kleine, f—h für eine übermäßige Terz erklärt), dann praktisch in kürzeren und längeren Sätzen geübt. Die ausschließliche Secundenübung findet nur in C-dur statt (33 Sätze). Dann werden plötzlich alle Dur- und Molltonarten mit ihren Tonicadreiklängen aufgestellt, und nun folgen die Terzen, Quarten ꝛc. Aber seltsam genug steht Alles wieder in C-dur, mit alleiniger Ausnahme einer Terzenübung in G-dur und einer zweiten in Fis-moll! Da fehlt denn doch sehr die planmäßige Anordnung des Stoffs. Die Uebungen an sich bestehen theils aus freien Melodiesätzen, theils aus schablonenartigen Wiederholungen einer Intervallengestalt von allen Tönen der Scala (wobei es von den Quarten an bis zu den Septimen an manchen Herbigkeiten nicht fehlt). Die Zahl aller Sätze beträgt 86. Abtheilung B hat es, wie schon erwähnt, mit der Cultur der Stimme insonderheit zu thun. Da handelt es sich also um das Tonaushalten, um Staccato und Legato, Portamento, Läufe oder Rouladen, Verzierungen (Vorschlag, Doppelvorschlag, Mordent, Triller — und zwar der kurze, der lange, der Kettentriller —), Phrasiren, Athmung und Anderes, wie sich dies alles in den Kunstschulen findet. Für die „Volksschule" eignet sich diese ganze Abtheilung gar nicht, für

„Bürgerschulen“ zu einem ganz kleinen Theile; was sollte herauskommen, wenn Jemand diese lediglich dem Virtuosengesange angehörenden brillanten Passagen, diese Coloraturen und Fiorituren, diese Triller und Trillerketten in irgend einer Schule üben wollte! Gewiß thut das der Verfasser selbst nicht, aber wie kommen dann diese Dinge in ein Schulheft? — Um auf Abtheilung A zurückzukommen, so findet sich hier allerdings verschiedenes Material für die Schule; keineswegs aber ist alles Gegebene brauchbar, wie z. B. die Läufer unter Nr. 15 und die sehr schwierigen Gänge unter Nr. 76, beides für Solostudien im Conservatorium, niemals aber für den Massengesang in Schulklassen, ja überhaupt nicht für den Massengesang geeignet. Möge der gewiß strebsame, kunstsinnige und wahrscheinlich auch kunstgeübte Verfasser eine etwaige neue Auflage seiner Anleitung der strengsten Revision unterwerfen. Was für die Schule bestimmt ist, kann nicht oft genug geprüft und gebessert werden, bevor es ans Licht tritt, geprüft und gebessert in jedem Wort und in jeder Note! —

Nr. 5. Die erste Auflage des Werkes ist im XIII. Jahrgange des Päd. Jahresberichts (1861) als eine reichhaltige, empfehlenswerthe Sammlung von Gesängen bezeichnet worden, und soll dies hier sogleich wiederholt sein. Was die Anleitung zum Gesange, bestehend aus Erklärungen und Uebungen, betrifft, so enthält zunächst Heft 1 auf 19 Seiten eine vollständige Allgemeine Musiklehre, die selbst die Septimolen, Novemolen und Decimolen, selbst den Mordent und selbst die Notengattungen der Alten (maxima, longa, brevis) nicht übergeht, und welche für die Kinderlein, denen dies Heft gehört, eben so unnütz ist, als es der theoretische Kram, der in vielen älteren Clavierschulen den Handstücken voranging (ein Zopf, von dem sich, nachdem er immer von Neuem verurtheilt war, die Neuzeit befreit hat) für die kleinen Anfänger des Piano's nur jemals sein konnte. Alle Anerkennung verdienen dagegen nach Auswahl und Anordnung die Treff- und Stimmbildungsübungen, welche sich, gefolgt von Belehrungen über Accorde, Modulation, Transposition u. s. w. durch die übrigen Hefte hinziehen. —

Nr. 6. Die günstige Aufnahme, welche des Herausgebers „Polyphone Uebungen und Gesänge“ (4 Hefte à 6 Sgr., Leipzig, Merseburger) vielseitig gefunden haben, hat ihm Veranlassung gegeben, auch diese zweistimmigen Solfeggien, 24 an der Zahl, zu veröffentlichen. Dieselben haben hauptsächlich den Zweck, den langen, getragenen Ton in der wahren Region des Soprans wie des Alts zu bilden und die normale Reinheit der Intonation festzustellen. Das zweite Heft soll dann mehr Geläufigkeits-Uebungen bringen. Jede Stimme wird vollkommen selbstständig geführt; unverkennbar ist der Einfluß der Muster aus der älteren italienischen Schule auf den Styl der Uebungen. Die beigefügte Begleitstimme kann entweder vom Lehrer selbst, oder wo es die Verhältnisse gestatten, von Schülern gesungen, oder endlich auf dem Pianoforte oder Violoncello vorgetragen werden; sie darf jedoch auch wegbleiben, da, wie schon erwähnt, Sopran und

Alt streng polyphon gehalten sind. Daß die Schüler aus der Partitur singen, wird ihnen zum besondern Vortheil gereichen. Der Preis ist höchst billig gestellt.

Nr. 7. Eine auf acht Seiten beschränkte Zusammenstellung dessen, was jeder Sänger wissen muß, um zu verstehen, was ihm die Noten sagen wollen. Sehr beachtenswerth ist die Schlußbemerkung des Verfassers: „Es ist nun eine Hauptsache, daß der Schüler jede Gesangsnummer, die er in die Hände bekommt, von allen Seiten betrachtet*) (in Bezug auf Schlüssel, Vorzeichnung, Tonart, Modulation, Tact, Vortragsbezeichnungen u. s. w.); dadurch kommt der hier gebotene Stoff fleißig zur Wiederholung, und durch Wiederholung nur prägt er sich beim Sänger unverlierbar ein."

Nr. 8. Die Verfasserin hat die Absicht, irrige Meinungen zu berichtigen, die ihr in Betreff der Erlernung des Gesanges oft entgegengetreten sind. Nur Dilettanten hat sie dabei im Auge.

„Zumeist ist man der Ansicht, daß ein Jahr genüge, um den Gesang zu erlernen; es solle ja keine Künstlerin gebildet werden, sondern nur eine Dilettantin, die ein Lied angenehm vortragen könne." Zur Entgegnung darauf weist die Verfasserin auf die Ausbildung einer Stimme für den Künstlerberuf hin. Da sei, unter Voraussetzung von vorzüglichen Stimmmitteln, von Geist, oder zum mindesten Talent, von gutem Gehör, Gesundheit, guter Kenntniß der Musik und ausdauerndem Fleiße als Resultat des ersten Jahres höchstens zu erwarten, daß die Stimme so viel Biegsamkeit erhalten habe, daß zu den Solfeggien (Gesangstücken ohne Worte) geschritten werden könne; erst im zweiten Jahre könne die Lieder- und Arienübung begonnen werden, worauf noch später das Einstudiren von Opern und Oratorien folge. „Aus welcher Ursache nimmt der Laie nun aber an, daß der Dilettant bei der Erlernung des Gesanges, mit allen Erfordernissen vielleicht nur in geringem Maße begabt, ja oft sogar ganz ohne Talent, (denn die große Lust dazu schließt ja leider das Talent nicht ein) in so unendlich verkürzter Zeit das Doppelte im Vergleich leisten soll?"

Hierauf dürfte erwiedert werden: es handle sich eben beim Dilettanten nicht um eine so vollendete Ausbildung, wie sie der Künstler bedürfe; eine solche werde von jenem nicht gefordert und sei für den immerhin ansprechenden Vortrag eines einfachen Liedes nicht nöthig. Die Verfasserin fährt freilich fort: „Was versteht man unter einfachen Liedern? Doch eine getragene Gesangweise in mehr langsamem Tempo, mit mehr oder weniger ausdrucksvollen Worten. Somit haben wir die drei Hauptträger und größten Schwierigkeiten des Gesanges: Den getragenen Gesang, der nicht zu erlernen ist ohne einen auf das Schönste geregelten Athem; das langsame Tempo, welches nur mit Anstrengung und fehlerhaft gehalten werden kann, sofern die Stimme nicht wohl gebildet; die deutliche, edle Aus-

*) also nicht, wie so oft geschieht, gedankenlos ins Blaue hinein singt! E. H.

sprache, die ohne beides Vorhergenannte gar nicht existirt." — Hieraus entwickelt die Verfasserin, wie viel zur Heranbildung auch eines Dilettanten gehöre.*) Sie beschreibt die Uebungen, welche in den ersten Stunden vorzunehmen sind (langsames Singen von 2, 3 bis 5 Tönen mit unhörbarer, ruhiger Athmung), „damit der Laie einen Begriff erhalte, wie klein die Schritte sind, die man den Schüler thun lassen darf." .... „Ich habe erwähnt, was bei dem Künstler maßgebend ist. Bei dem Dilettanten nimmt man es so genau nicht. Eine hübsche Stimme und etwas Gehör wird als genügend betrachtet. Allein ganz eben so genau wie bei dem Künstler muß man es mit den Anfängen nehmen. Geht hieraus nun nicht hervor, daß die Schwierigkeiten gewissermaßen größer sind? Die Ursachen sind: Weniger Stimme und Talent, weniger Ausdauer und weniger, ich darf sagen, oft gar kein Fleiß, oder oft bei bestem Willen, fleißig zu sein, Mangel an Zeit und Ruhe im häuslichen Kreise, um ihn anzuwenden, endlich ein irriger Begriff von Zeiteintheilung in Bezug auf den Unterricht." — Was die Verfasserin über letztern sagt, was sie sonst als hindernd und hemmend für das gedeihliche Fortschreiten des Schülers anführt und welche Vorschläge sie zur Abhülfe ernster Mißstände macht, das möge nun in der inhaltreichen kleinen Schrift selbst nachgelesen werden, die um so wichtiger ist, als sie aus der Erfahrung hervorging und in allem, was sie anstrebt und fordert, auf realem Boden stehen bleibt.

---

*) „Also der Athem, das wäre das Erste? Ja, das ist die Basis, der Grundstein des Gebäudes. Und das wäre so schwierig? Der Laie kann sich durch folgenden Versuch einen Begriff davon machen. Er taktire, nachdem er vorher tief Athem geholt, mit der Hand in kurzen Zwischenräumen acht langsame Schläge (also so viel wie zwei Takte der Musik) und spreche während dieser Zeit, ohne neuen Athem zu schöpfen, einen Satz, indem er die Brust ganz langsam sinken läßt. Wird ihm dieses schwer, so hat er erst einen geringen Begriff von der Anstrengung, welche es kostet, in auf- und absteigenden Tönen zu singen, wenn der Athem nicht gut geregelt ist. (Zwei Takte in einem Athem zu singen, ist noch dazu eine mäßige Anforderung; die alte Schule verlangt von dem geschulten Sänger vier Takte.) Kann eine Brust den Athem nicht halten, wie soll das einfache Lied hervorgebracht werden? Soll etwa bei jedem Takte frischer Athem geschöpft werden? Auf solche Weise wäre das Singen Ruin der Gesundheit; und da der noch nicht Eingeweihte meist in diesen Fehler verfällt und in Folge davon bald ermüdet, so entspringt daraus die falsche Annahme, daß das Singen anstrenge. Die Möglichkeit, den Athem lange zu halten, besitzen von der Natur namentlich die Frauenstimmen äußerst selten. Aber das Erlernen dieses tiefen, ruhigen Athemholens und langsamen Ausströmens desselben ist ein vorzügliches Kräftigungsmittel für die Brust. Woher kommt es, daß Sänger und Schauspieler sich (sofern sie aus guter Schule sind) eine so wohlthuende Sprachstimme angewöhnen, ein Etwas, welches selbst den, der sich der Ursache hiervon nicht bewußt, so angenehm zu Gunsten einer Person einnimmt? von dem schön geregelten Athem, dem vor Allem das Ausschreiten zu forcirten Lauten verboten wird, wozu das überlaute Reden und Lachen gehört. Dieses ist also die Basis. Und dieses ist bei jeder Persönlichkeit anders. Wie unendlich verschieden also die Fortschrittsgrade sind, die ein gewissenhafter Lehrer wagen (?) wird, geht klar hieraus hervor."

Nr. 9. Der Verfasser giebt als Inhalt seines Vortrages an: „Die Darlegung der Schädigung unserer Gesangskunst und Bezeichnung der Mittel und Wege, wie solche zu heben ist."

Beides wird gleich am Anfange so angedeutet: „Ich habe gefunden, daß es die Natur nicht an Stimmen fehlen läßt, sondern daß die singen wollenden Menschen an der Natur fehlen, d. h. der Gebrauch des ihnen von der Natur gegebenen Tonorganes, oder ihr Tonansatz, ist ein solch krüppelhafter, unnatürlicher, falscher, daß selbst das gesündeste, kräftigste, schönste Tonorgan in kürzester Zeit schwach, krank und ruinirt werden muß. . . . Eine Besserung unserer unseligen Gesangverhältnisse kann daher lediglich nur aus der Besserung des Tonansatzes erfolgen." Also Besserung des Tonansatzes! Worin besteht sie? Wie ist sie zu bewirken? Wer sollte nicht erfreut sein, dies aus dem gegenwärtigen Vortrage zu erfahren! Aber, aber! Schon die nächsten Sätze lauten: „Wenn wir zu einem richtigen Verständniß des Tonansatzes gelangen wollten und deshalb alle bis auf den heutigen Tag erschienenen guten und schlechten Gesangschulen studirten, so würden wir, trotz der darin befindlichen umfangreichsten Beschreibungen, wie der richtige Tonansatz sein und der damit erzeugte schöne Ton klingen muß, doch immer das Nichthörenkönnen dieses nur beschriebenen Tonansatzes und Tones — welches gleichbedeutend ist mit Nichtverstehenkönnen — zu beklagen haben. . . . Eine Gesangschule schreiben, kann heutzutage höchstens nur noch den Zweck haben, die Zahl der zum Verständnisse über Tonansatz impotenten Gesangschulen um Eine zu vermehren und die Anschauung über Tonansatz noch mehr zu verwirren, anstatt dieselbe zu berichtigen." Aus diesem Grunde hielt der Verfasser in Leipzig einen mündlichen Vortrag, „weil nur dies Gelegenheit gab, Tonansatz sinnlich mitzutheilen, d. h. vorzusingen und damit erst erschöpfend verstanden werden zu können.*)" Das sieht gerade so aus, als ob aus dem vorliegenden Schriftchen gar nichts zu lernen sei und als ob der Verfasser sich nun selbst in der Lage befinde, die Zahl der impotenten Gesangschulen um eine vermehrt und die Anschauung über Tonansatz bei allen denen, welche seinen Vortrag am 6. Juni 1869 nicht hörten, noch mehr verwirrt zu haben! Ganz so liegt indessen die Sache doch nicht. Wenige werden ohne Interesse und ohne Gewinn an Einsicht die sehr klaren Auseinandersetzungen lesen, die der Verfasser über das Tonorgan giebt, über die „erste Kraft", welche das Tonorgan zur Tonerzeugung überhaupt anregt

*) In der That „erbrachte" Herr Huß den praktischen Beweis seiner Theorie und der Richtigkeit seiner Lehrmethode dadurch, daß er selbst eine Strophe der Romanze aus „Joseph und seine Brüder" mit richtigem und eine zweite mit falschem Tonansatz sang, ferner von dreien seiner Schüler, welche sämmtlich erst ohngefähr zwei Monate von ihm Unterricht genossen, zum Zwecke der Beurtheilung des Tonansatzes verschiedene Piecen vortragen ließ.

(die Strömung der Athemmasse), über die zweite, größere, der ersten widerstrebende Kraft, welche den Kehlkopf mit den Stimmbändern zum Widerstande gegen die erste zu zwingen hat, das bis jetzt noch unausgesprochene Wodurch dieses Zwanges — die Thätigkeit der beiden Brustbeinschildknorpelmuskeln — über die zweifache Anwendung dieser Muskeln — erstens mittelst der elastischen, lebendigen Kraft, — **richtiger Tonansatz**, — zweitens mit der spröden, todten Kraft — **falscher Tonansatz***) — über die Voix mix (gemischte Stimme, halb Brust-, halb Falsettstimme, vom Verfasser eine Mißgeburt, eine Voix nix genannt, — über den Gaumen-, Kehl- oder Knödelansatz (die Zungenwurzel drückt auf den Kehldeckel und hält so den Kehlkopf mit den Stimmbändern als Widerstand der Athemströmung entgegen**), welcher unter den singenden Menschen der verbreitetste ist***), über die elementare Beschulung des Lernenden, über mit Recht oder Unrecht berühmte Gesanglehrer und manches Andere. Immerhin also sei die kleine Schrift (39 S.) der Beachtung empfohlen. Herrn Heinrich Huß aber möchte ich ersuchen, in verschiedenen Städten Deutschlands Vorlesungen und Vorsingungen über ächten und falschen Tonansatz namentlich für Lehrer zu halten, was gewiß Manchem erwünscht wäre.

Nr. 10. Der Verfasser hatte in seinem Ostern 1868 erschienenen „Buch der Chorlieder" auch einige Bemerkungen „über Chor und instructive Chormusik" drucken lassen. Durch den Herrn Cultusminister von Mühler wurde er zu einer ausführlicheren Behandlung jener Bemerkungen veranlaßt, und dies rief die gegenwärtige Schrift hervor, die aber — um die Grenzen der gestellten Aufgabe nicht zu

*) Der „leicht am Klang der Stimme, ganz besonders dem der hohen Töne zu erkennen ist", welche letzteren „häßlich, hell, dünn, hart, schrill, geschrieen, flach, schneidend, unnobel, unsympathisch, gestoßen, tremolirt" u. s. w. klingen.

**) Scheint mir nicht ganz klar. An einer andern Stelle sagt der Verfasser: „Töne der hohen Lage setzen vorher erst allmählich gekräftigte, gebildete Brustbeinschildknorpelmuskeln, wenn sie den Widerstand gegen die wuchtige Athemströmung einzig und allein, wie es beim richtigen Tonansatz sein muß, herstellen sollen, voraus, welche Voraussetzung ein z. B. in Gesangvereinen singender Anfänger noch nicht erfüllt haben kann. Zum Singen treibt es ihn aber ganz gewaltig, und noch dazu so hoch als nur möglich. Was ist da das Nächste? Mit den noch ungekräftigten Brustbeinschildknorpelmuskeln allein ist er nicht im Stande, den Widerstand gegen die strömende Athemmasse herzustellen, nun helfe, was helfen mag, und so hilft ihm eben hierzu hauptsächlich die Zunge, sowie die um den Kehlkopf herumliegenden Halsmuskeln, womit denn der Gaumen-, Kehl- oder Knödeltonansatz erreicht ist. Denselben behält er dann auch meistens bei; denn erstens wird er auf seinen schlechten Tonansatz nicht in der Weise aufmerksam gemacht, daß ihm der richtige Tonansatz zur Nachahmung vorgesungen wird, und zweitens hört er von allen Singenden um sich her auch keinen andern, als wieder nur den Gaumentonansatz. So erhält sich dieser Dilettantentonansatz nicht allein in Gesangvereinen fort und fort, sondern er hat sich auch schon unter den fein wollenden Künstlern am Theater ein ganz bedeutendes Feld erobert!"

***) „Der damit erzeugte Ton klingt fleischig, schwulstig, halsig, gaumig, unsympathisch, hat keine Tragweite" u. s. w.

überschreiten — Sr. Excellenz nur in einem Auszuge, wie ihn das Juniheft des ministeriellen Centralblattes enthält, vorgelegt wurde. Das dort Gebotene ist hauptsächlich dem zweiten Abschnitte vorliegender Schrift entlehnt; das Geschichtliche des ersten Abschnittes und das auf Reformen Hinzielende im dritten und vierten Abschnitte wurde zurückgehalten. Das Ganze hat nun folgende Anordnung: I. Einiges zuvor. — Verfall der kirchlichen Tonkunst. — In welcher Weise äußerte sich der Verfall der Kunst? — Von der Kunst im täglichen Leben. — II. Gute Chöre mittelst instructiver Chormusik zu erziehen. — Praktische Winke. — III. Uebelstände, die nicht selten neben dem Unterrichte auftreten. — Auswahl des Uebungsstoffes. — IV. Schlußbemerkungen. In diesen Rahmen hat der Verfasser eine Fülle von anziehenden und belehrenden, eine Reform des Gesangwesens auf den Gymnasien anbahnenden Mittheilungen niedergelegt, zugleich mit mancherlei auch in das Gebiet weltlicher Musik streifenden Nebenbemerkungen, Erzählung persönlicher Erlebnisse und Anderem.*) Vor dem Verfall der kirchlichen Tonkunst wird der Aufschwung derselben behandelt, welcher mit der Reformation seinen Anfang nimmt.**) Luther's Verdienste in dieser Richtung

---

*) „Den Gesängen des Berliner Domchors und andern bedeutenden Kunstinstituten größerer Städte verdankt der Verfasser der Eindrücke viele, welche ihm die Vocalmusik theuer machten und in ihm das Interesse erweckten, den Geheimnissen des edelsten Tonorgans, der menschlichen Stimme, nachzugehen. An dem reichen Schatze der Erfahrungen des würdigen Gesanglehrers G. W. Teschner in Berlin durfte er seinen Durst nach Wissen in diesem Gebiete stillen. Als er 1848 sein Amt in Merseburg antrat, hatte er den Sinn geschärft für alle Erscheinungen am menschlichen Stimmorgane; ein doppeltes Interesse gewährte ihm nun, eingedenk der Eindrücke, die er selbst in seiner Jugend durch Musik empfangen hatte, die Beobachtung derjenigen Veränderungen, die im Organ seiner Chorknaben und Jünglinge sich vollzogen, sowie des Einflusses, den das Singen auf die Entwicklung des Organs, auf die Gesundheit, die sittliche Bildung der Schüler übte."

**) „Zwar bestanden schon vorher in fast allen Städten Deutschlands Currenden . . . ., ihre musikalische Thätigkeit im Gotteshause beschränkte sich aber jedenfalls nur auf Befriedigung der rein praktischen Bedürfnisse des damaligen kirchlichen Lebens. Zu künstlerischer Bedeutung erhoben sich diese Chöre nicht, sie waren dazu weder berufen, noch befähigt. Um so interessanter und hocherfreulicher ist es nun, zu sehen, wie mit dem Hereinbrechen der Reformation das bisherige Dunkel im musikalischen Kunstleben Deutschlands plötzlich dem Lichte weicht. Die in den Currenden vorhandenen musikalischen Keime wurden zunächst von diesem Lichte ergriffen. Man schuf sie zu vierstimmigen Chören um, und wo nur irgend das Wachsthum derselben begünstigender Boden sich fand, sehen wir Chöre sich zu einer vollreifen Kunstfrucht schnell entwickeln und bedeutende Meister an ihrer Spitze eine außerordentliche Thätigkeit entfalten. Meister, die nicht blos mit den Geheimnissen der Gesangskunst innig vertraut waren, wie ihre Werke noch heute bekunden, sondern auch als productive Künstler sich hervorthaten. Das Letztere war Ehrensache, war Bedingung, um an die Spitze der Chöre gestellt zu werden, zu dem Ehrenamte eines Capellmeisters zu gelangen. Ohne diese, jedenfalls richtige Auffassung des Chormeisteramtes würde die Kunst damals nicht einen so rapiden Aufschwung haben nehmen können."

werden bewundernd anerkannt und ins Licht gestellt.*) Der Verfall der kirchlichen Tonkunst „beginnt mt dem Verfall des Glaubenslebens in der Mitte des 18. Jahrhunderts" und vollzieht sich mit der Befestigung des Rationalismus. Der erhabene Styl deutscher Altmeister im a-capella-Gesange (d. h. im reinen Vocalsatze), welcher Anfangs allgemein war und der Keuschheit des protestantischen Gottesdienstes so wohl anstand, sank zu einem flachen Motettengeschnatter herab. Dann folgte die Cantatenform, welche das Instrumentalspiel in das Bereich ihrer Thätigkeit zog.**) Nach Bach sank auch die

---

*) „Luther machte seinen gewaltigen Einfluß geltend für die allgemeine Einführung öffentlicher Singchöre. Deutsche und lateinische, mit der Religion in Verbindung stehende Lieder und Gesänge sollen auch auf den Straßen gesungen werden. Sein Urtheil über das Wesen des Figuralgesanges, die kritische Schärfe über Tonsetzkunst sind bewundernswerth. ... Von letzterem giebt ein Urtheil über ihm besonders werthe Compositionen des aus der niederländischen Schule hervorgegangenen Josquin Zeugniß: „Der ist ihm der Noten Meister, die haben's machen müssen, wie er wollt, die andern Sangmeister müssen es machen, wie es die Noten wollen." .. „Man kann," setzt unser Verfasser hinzu, „über die productive Befähigung eines Tonsetzers nichts Treffenderes sagen."

„Die Ueberzeugung Luther's, daß eine gute musikalische Erziehung (d. h. eine gute Gesangbildung) der religiösen rücksichtlich ihres Einflusses auf sittliches und frommes Leben gleichstehe, zieht sich wie ein rother Faden durch das ganze Leben des Reformators, eine Ueberzeugung, die einer spätern Zeit leider gänzlich abhanden gekommen ist."

**) „Nach Bach sehen wir eine stattliche Reihe von Cantoren sich dieser Form bemächtigen und eine Thätigkeit entfalten, die ehrwürdig erscheinen könnte, wenn sie von besserem Geiste Zeugniß gäbe. Auf der sichern Basis eines kleinen Orchesters, das leicht zusammengebracht und nicht schwierig zu behandeln ist, ging man mehr aus sich heraus als bei dem zugeknöpften Wesen des absoluten Vocalsatzes möglich war. So vollzog sich denn hier das Monströseste, was die Musik aufzuweisen hat. Die Cantate eröffnet eine klapperdürre Instrumentaleinleitung. Chöre, Recitative und Ensemblestücke laufen darin buntscheckig durch einander und umrahmen Arien so geistig fadendünner Natur, wie jene herbstlichen Spinngewebe, die der Volkswitz mit dem sonderbaren Namen: „Alterweibersommer" belegt hat. Diese Tonspielerei voller altfränkischer Schnörkel schlottert natürlich nur um einen ihr durchaus ebenbürtigen bombastischen Wortschwall, der durch willkürliche, sinnentstellende Textwiederholungen oft genug in das Gebiet des Ergötzlichen streift. — — Der schalkhafte Albert Lortzing hat uns ein Pröbchen dieses Cantorstyls aufbewahrt und seinem drolligen Bürgermeister von Saardam in den Mund gelegt. Die höchst drastische Wirkung der Cantatenscene im Czaar und Zimmermann beruht hauptsächlich auf einer getreuen Copie des gedachten Musikstyls und ist, was Erfindung anlangt, noch lange nicht dem schwächsten Muster entlehnt. Die vorhandene große Zahl dieser Producte beweist hinlänglich, daß dieselben einen guten Markt fanden. In Mitteldeutschland wurde stets und wird noch heute fast überall zu gewissen Zeiten Kirchenmusik gemacht, wie man sich treffend genug auszudrücken pflegt. Diese Sitte erstreckt sich bis auf die Dörfer. Ich habe auf meinen Orgelrevisionsreisen gerade hier sehr oft noch alte lange Naturtrompeten, mit Schnüren und Quasten geziert, und am Orgelchore prangende kupferne Kesselpauken als kirchliche Inventarienstücke in hiesiger Gegend angetroffen. Was man aber wohl nicht vermuthen sollte, diese alten Cantoren haben trotz aller modernen Errungenschaften der Gegenwart noch heute ein ganz artiges Contingent treuer Anhänger. Ich habe selbst in der Nähe des Merseburger Domes mehrfache Gelegenheit gefunden, meine literarische Kenntniß der-

Kunst des Orgelspiels zu einer beklagenswerthen Unwürdigkeit herab.*) Auch in der weltlichen Musik sind allmählich arge Mißstände eingetreten. „Neben der edlen Richtung der Kunst wuchert in strotzender Ueppigkeit eine herabgekommene Stiefschwester derselben, eine Missionärin des Gemeinen, der Frivolität, der wir auf Tritt und Schritt im täglichen Leben begegnen.“...

„Allen Uebelständen gänzlich ein Ziel zu setzen, würde schwierig sein. Auf die Verminderung derselben aber wesentlich hinzuwirken, giebt es ein unfehlbares Mittel, und dies ist: eine gute (dem heutigen Stande aller übrigen Schuldisciplinen nur angemessene) Chorerziehung unserer Jugend.“.. „Oft besaßen Personen, die irgend ein Instrument mit großer Virtuosität spielten, gar kein tieferes Verständniß für den geistigen Gehalt von Tonstücken nicht virtuoser Richtung. Dem steht die häufig vorkommende Erfahrung gegenüber, daß geistig Gebildete kaum eine andere Musikbildung aufzuweisen hatten, als die eine gute Chorerziehung oder guter Chorgesang ihnen mit auf den Weg gab, und durch welche sie dennoch zu einer vollkommenen kritischen Reife in der Beurtheilung des innern Werthes eines Musikstückes gelangt waren. Also Chorbildung! darauf kommt es an.“.... „Zu den besten Hoffnungen berechtigt die höhern Orts zum Bewußtsein gelangte Erkenntniß, daß für die Hebung des Gesangunterrichts in Preußen etwas Durchgreifendes geschehen müsse.**) Aus der Verfallzeit der kirchlichen Tonkunst, von welcher Zeit der Verfall des Schulgesanges noch eine Erbschaft ist, strebt offenbar ein besserer Geist der Gegenwart sich loszuringen.“ — Indem nun in Abschn. II—IV die Aufgabe besprochen wird, welche den höheren Lehranstalten zufällt, giebt der Verfasser zwar nicht eine methodische Anleitung zum Chorsingen, dagegen aber eine Reihe von Beobachtungen und Erfahrungen, die sich ihm in langjähriger Praxis im engsten Verkehr mit einem Schulchore aufdrängten und als deren Kernpunkt er den Satz hinstellt, daß Chöre

---

artiger Werke durch Anhören derselben zu erweitern. Man würde es den Produkten letzterer Periode ansehen können, daß ihre Verfasser von der Erhabenheit deutscher Kunst aus der Zeit von Luther bis Bach keine Ahnung mehr hatten, wäre es nicht bekannt, daß es erst der Neuzeit vorbehalten blieb, diese vergessenen Schätze wieder an das Licht zu ziehen.“

*) „Zum Organistenamte konnte in der Verfallzeit kirchlicher Kunst jeder gelangen, der auf der Orgel sich ein paar Griffe mühselig angeeignet hatte. Altfränkische Manieren, Vorschläge, zopfige Zwischenspiele und unreine Harmonien verunstalteten den Choral. Was die steifen Finger sich mühselig angeeignet hatten, wurde allsonntäglich als freie Fantasie aufgetischt und die Gemeinden damit gedrangsalt. Ich habe in meinen jüngern Jahren noch manches Exemplar von Organisten dieses Schlages in Funktion gesehen.“

**) „Bis zu welchem Grade von Bedeutungslosigkeit die Gesang-Disciplin an höheren Lehranstalten herabsank, zeigt zunächst die Ausübung derselben und die Verfassung, in der wir die Gesanglehrerämter zur Zeit größtentheils noch finden.“ Manches persönlich Erlebte wird vom Verfasser in dieser Beziehung angeführt.

von Knaben und Jünglingen technisch wesentlich anders behandelt werden müssen, als Damen- und Herrenchöre. Er weist nach, daß in dem großen Schatze guter Chorwerke, welcher uns behufs Erziehung der Schulchöre zu Gebote steht, nur ein verhältnißmäßig geringer Bruchtheil solcher Werke zu finden ist, die für Chöre von beiderlei Art gleichmäßig gut verwendbar sind; daß die Ursache dieser Erscheinung zunächst rein physischer Natur, d. h. durch die in Folge der körperlichen Entwickelung der männlichen Schuljugend herbeigeführten körperlichen Organzustände der Schüler hervorgerufen ist; daß eine gute Chorerziehung die allerstrengste Inachtnahme der mannichfaltigsten Umwandlungen forbert, welche mit dem Wachsthum der männlichen Schuljugend im Stimmorgane sich vollziehen" ꝛc. ꝛc. Dabei wird dem Leser Gelegenheit geboten, die Eigenschaften kennen zu lernen, die ein Gesanglehrer nothwendiger Weise in sich vereinigen muß, um seinen Beruf im vollen Umfange an gedachter Stelle auszuüben. Wir können ihm hier nicht in das Einzelne folgen;*) dringend aber sei Jeder, der es mit dem Chorwesen einer höhern Schulanstalt zu thun hat, aufgefordert, die vorliegende Schrift selbst zu lesen, um sich mit all dem Wichtigen, was der Verfasser über Stimme und Stimmentwickelung, Chororganisation, Wahl der Gesänge, Disciplin und Anderes mittheilt, bekannt zu machen. Sorgfältige Erwägung und Berücksichtigung des Gegebenen dürfte ihm dann als eine

---

*) Nur Zweierlei sei noch ausgehoben: „Die Gesangkunst hat mit der ärztlichen Kunst das Geheimnißvolle gemein, daher denn auf beiden Seiten die Charlatanerie gleich groß ist. — Ein Arzt wird in der Praxis viel Unheil stiften, wenn ihm die Diagnose fehlt, der Blick für das geheimnißvolle Walten der Natur. — Gelingt es dem Gesanglehrer, durch verständige Behandlung des Organs den metallischen Wohllaut von der Knaben- in die Männerstimme zu bergen, dann pflegt dieses echte Merkmal der Gesundheit, besonders der gesanggeübten Stimme, bis in ein hohes Alter treu zu bleiben. Ich habe diese Eigenschaft bei alten Sängern oft beobachtet. — Von den berühmtesten Gesanglehrern in der Künstlerwelt ist mir bekannt, daß sie stets den Rath ertheilen: Kinder vom stimmverderbenden Schulgesange zurückzuhalten. Entziehen wir ihnen die bisherige Berechtigung dazu." — „Es ist unmöglich, den Gesangunterricht auf höheren Lehranstalten mit vollem Nutzen in Klassen zu ertheilen, deren Schüler die wissenschaftliche Reife vereinigte, während vielmehr erforderlich ist, daß selbstständige, vom wissenschaftlichen Unterrichte ganz unabhängige Gesangklassen nach Sängerfähigkeit und Stimmbeschaffenheit aus den Schülern der ganzen Anstalt combinirt werden. Das Ergebniß dieser Combination ist immer der vierstimmige Chor. Die hierzu erforderlichen Klasseneinrichtungen, welche ebenfalls der Combination bedürfen, um allen, namentlich auch den in höhern Gymnasialklassen ohne musikalische Vorbildung eintretenden Schülern gerecht zu werden, würden es nothwendig erscheinen lassen, daß der Gesangunterricht als eine ganz selbstständige Disciplin außerhalb des wissenschaftlichen Lehrplanes ertheilt werde. Für den vierstimmigen Chorunterricht hat dies niemals anders sein können. Demselben ist bisher aber noch nicht die ihm für höhere Lehranstalten zustehende volle Bedeutung und Ausdehnung zu Theil geworden. Soweit daher der Singunterricht sich heute noch in die wissenschaftlichen Lehrpläne mischt, auf einzelne Gymnasialklassen beschränkt und hier nach Grundsätzen fortgeführt wird, die für Elementarschulen maßgebend waren, kann derselbe für den Hauptzweck dieser Anstalten nur höchst Ungenügendes fördern."

Pflicht gegen seine Sänger und zugleich gegen die Kunst selbst erscheinen.

Nr. 11. Das treffliche Werk liefert in seinen 6 Heften je 10 Vocalisen für zwei Soprane (op. 52), Sopran und Alt (op. 53), Sopran und Tenor (op. 54), Tenor und Baß (op. 55), zwei Soprane und Alt (op. 56), Sopran, Alt, Tenor und Baß (op. 57), alle im Umfange von vier Seiten größten Formats (in Partitur). Sie vereinigen in sich Sangbarkeit und hohen melodischen Reiz jeder Stimme mit interessanter Behandlung der gewählten Motive und reicher, aber doch ungesuchter Harmonisirung. Vortrag und Athmung sind mit größter Sorgfalt bezeichnet. Das mit künstlerischer Freiheit und Feinheit gearbeitete Accompagnement tritt stellenweise obligat auf und erhöht dadurch die Schönheit der einzelnen Sätze. Das Ganze gehört nach Technik und geistigem Inhalt zu den bedeutendsten Erscheinungen dieser Art und dürfte kaum von etwas Aehnlichem übertroffen werden.

Nr. 12. „Stellt unsere „Schule der Geläufigkeit" (Abtheilung I, op. 42) kleine Gänge und Volaten im Umfange einer Terz, Quarte, Quinte u. s. w. für die ersten Beweglichkeitsstudien auf, so sollen diese kurzen und melodischen Vocalisen die sämmtlichen Intervalle und ihre Abstufungen ohne vermittelnde Zwischentöne vorführen, damit die Schülerin dieselben genau kennen und (auf solche Kenntniß gestützt) sicher und rein intoniren lerne. Die Beschränkung jeder Vocalise auf eine Länge von nur 16 Takten mag dem Lehrer Anlaß zur Erläuterung des musikalischen Periodenbaues (Motiv, Glied, Abschnitt, Vorder- und Nachsatz u. dgl. mehr) und des Verhältnisses von Tonica, Dominante u. s. w. in demselben geben. Eben so dürfte die Einführung der zwölf Dur- und Molltonarten ihm das geeignete Material zur Darstellung aller Tonleitern, zur Belehrung über die wesentlichen und zufälligen Vorzeichen, über musikalische Orthographie, z. B. die Nothwendigkeit der Doppelkreuze und Doppelbe's auf manchen Stufen u. dgl. mehr, gewähren. An die Taktbezeichnungen läßt sich eine Auseinandersetzung der verschiedenen geraden und ungeraden, zwei- und dreitheiligen Taktarten, der taktlichen und rhythmischen Accente u. s. w. füglich anreihen. Die Unentbehrlichkeit tüchtiger musikalischer Kenntnisse, wenigstens doch der Elemente der musikalischen Theorie, kann der jungen Sängerin nicht oft und dringend genug vorgestellt werden." Nach diesen Auseinandersetzungen rechtfertigt der Verfasser die Einführung so schwieriger Intervallstufen, wie z. B. übermäßiger Quinten, großer Septimen ꝛc. durch Hinweisung auf das Vorkommen der letzteren in den Compositionen der größten älteren und neueren Meister und weist auf die Erleichterungen hin, die er durch die stufenmäßige Anordnung der Uebungen und die Clavierbegleitung gegeben habe. — In anderer Beziehung sagt er noch: „Daß unsere Vocalisen neben dem musikalischen Zwecke auch der speciell gesanglichen Uebung den weitesten Spielraum gewähren sollen, daß an ihnen ein ruhiges, unhörbares Athemholen, eine edle Tonbildung, ein schönes Piano, eine

klare Vocalisation und bestimmte deutliche Aussprache geübt werden kann und soll (für letzteren Zweck haben wir neben den Guidonischen Solmisationssylben: do re mi fa sol la si — auch noch die von Graun eingeführten: da me ni po tu la be den Uebungen unterlegt); daß sie auch für Studien des Legato, des Portamento, des Tonschwellens bis zur Messa di voce u. s. w. benutzt werden sollen — bedarf wohl kaum der besondern Erwähnung; sind doch unsere zahlreichen theoretischen Lehr- und praktischen Studienwerke allein zu Nutz und Frommen der Gesangpflege und Stimmbildung geschrieben." Möge auch diese Handreichung des verdienstvollen Meisters — nicht halsbrechende Uebungen, sondern durchaus melodische, rein gesangliche Sätze — nach ihrem ganzen Werthe gewürdigt und fleißig benutzt werden!

B. Gesänge für ein- und mehrstimmigen Kinder- oder Frauenchor.

1. Sechsundzwanzig dreistimmige Choräle für den Gesang in Schulen, nach den Melodien des „Neuen Choralbuchs" von **Selmar Müller**, harmonisch bearbeitet und herausgegeben von **Louis Rebbeling**, Organist und Musiklehrer an den Schulen zu Blankenburg a. H. Braunschweig, Eduard Leibrock. 1869. 2 Sgr.

2. Schulgesangbuch für die Morgenandachten evangelischer Schulen. Herausgegeben von Dr. **C. Schauenburg**, Director in Crefeld, und **Friedrich Erk**, Reallehrer in Düsseldorf. Düsseldorf, A. Gestewitz. 1869. 6 Sgr.

3. Choräle aus alter und neuer Zeit. Dreistimmig bearbeitet von **J. J. Schäublin**, Waisenvater in Basel. Der Lieder für Jung und Alt drittes Bändchen. Basel, Bahnmaier. 1869.

4. Zweistimmige Choralsätze. Für den Schulgebrauch eingerichtet und in zwei Heften herausgegeben von **Ludwig Erk**. Erstes Heft. 42 Choräle. Essen, G. D. Bädecker. 1870. 1½ Sgr.

5. Zwanzig Chorlieder für das reifere Knabenalter, zum besonderen Gebrauch in Elementar-, Bürger- und Realschulen, sowie in den mittleren Gymnasialklassen. Nachtrag zu dem Schulgesangbuch von **Wilhelm Kothe**, Seminar-Musiklehrer. Braunsberg, Ed. Peter. 2 Sgr.

6. Schulgesänge. Eine Sammlung alter und neuer Lieder, für den Schulgebrauch zusammengestellt und bearbeitet von **L. Baumert**, Seminar-Musiklehrer zu Reichenbach O./L. Zwei Hefte. Görlitz, H. Wollmann. 1869. 7½ Sgr.

7. Liederstrauß. Auswahl heiterer und ernster Gesänge für Töchterschulen. Herausgegeben von **Bernhard Brähmig**, Musiklehrer am Seminar in Detmold. Viertes Heft. Leipzig, C. Merseburger. 4½ Sgr.

8. Liederborn. 61 zwei- und dreistimmige Lieder für Schule und Leben, gesammelt und bearbeitet von **W. Greve**, Organist an der St. Georgenkirche zu Parchim, **C. Löwe**, Gesanglehrer am Friedrich-Franz-Gymnasium zu Parchim, **F. Wagner**, Chordirigent an der St. Georgenkirche zu Parchim. A. Für Knaben-, B. für Mädchenschulen. Wismar, Rostock und Ludwigslust, Hinstorff'sche Hofbuchhandlung. 1869. 7 Sgr.

9. Deutscher Liederschatz für Schule, Haus und Leben. In drei Heften. Eine Auswahl der schönsten und volksthümlichsten Lieder, im Auftrage gesammelt und zur Gewinnung fester Normen in Text und Weisen nach ihrer Origi-

nalität und mit Berücksichtigung der besten, gangbarsten Lesarten bearbeitet von **H. A. Stoffregen**, Lehrer an der evangelischen Bürgerschule in Hildesheim, und zum Besten des Pestalozzivereins herausgegeben vom Kreislehrervereine Hildesheim. Drittes Heft. Ein Supplement für die Oberklassen gehobener und höherer Schulen, für volksthümliche Gesangvereine und gesellige Kreise überhaupt. Nebst einem Normal-Liedercyklus. Hildesheim, Gerstenberg. 1870. 7 Sgr.

10. Von Weihnachten bis Pfingsten. Neue Lieder für Schule und Haus, nebst einem Festspiele „die Geburt Jesu" in Liedern, von **W. Fricke**. 1. Heft. Bielefeld, F. Thiele.

11. Liedersammlung. Eine von der Lehrerconferenz zu Lößnitz getroffene Auswahl von ein-, zwei- und dreistimmigen Gesängen, nach vier Unterrichtsstufen geordnet und herausgegeben von **L. W. Krüger**, Cantor und erstem Mädchenlehrer in Lößnitz. Erste, zweite und dritte Stufe. 1. Heft. Schneeberg, Br. Fr. Goedsche. 1868. 3 Sgr.

12. Liederschatz für Schule und Haus nebst einem Anhange, herausgegeben vom Vorstande der Lehrer-Wittwen- und Waisenkasse für die Landdrostei Lüneburg. Zweite Auflage. Ausgabe mit Noten. Preis: Liederschatz ohne Anhang 4 Sgr., mit Anhang 5 Sgr., Anhang allein 1 Sgr., Partiepreise billiger. Harburg, R. Danckwerts. 1869.

13. Schullieder, gewählt aus deutschen Lesebüchern und poetischen Werken, insbesondere aus dem Lesebuch in Lebensbildern, aus den Lesebüchern von Lüben und Nacke, von Paldamus, aus dem Schul- und Hausschatz von Ritsert, aus den Blüthen deutscher Dichter von Schenkel, aus dem Lesebuch und den Lehren der Weisheit und Tugend von Wagner, mit Noten in drei Heften herausgegeben von **Chr. Völsing**, Großherzoglichem Stadtcantor in Darmstadt. Erstes Heft (59 Melodien zu 58 Liedern). Zweite Auflage. Zweites Heft (74 Melodien zu 137 Liedern). Zweite Auflage. Drittes Heft (52 Melodien zu 52 Liedern). Zweite Auflage. Darmstadt, Eduard Zernin. 1870.

14. Der kleine Volkssänger. 128 ausgewählte, altbewährte ein-, zwei- und dreistimmige Volkslieder für katholische Knabenschulen. Herausgegeben von **P. Stürmer**, Lehrer an der Königl. Strafanstalt zu Trier. VIII. vergrößerte und vermehrte Auflage. Trier, Fr. Lintz. 1869. 3 Sgr.

15. Schul- und Gesangbuch. Herausgegeben von **J. F. Dieffenbacher**, Lehrer des Gesanges am Gymnasium und der Realanstalt, Musikdirector und Organist am Münster in Ulm. Mit einem Vorwort von Dr. **Christian Heinrich Nagel**, Rector der Realanstalt in Ulm, Ritter zc. Ulm, J. Ebner.

16. Musikalischer Kinderfreund. Eine Auswahl von ein- und zweistimmigen Gesängen für das zarte und mittlere Jugendalter. Herausgegeben von Dr. **Fr. Wilhelm Gebhardt**, ordentlicher Lehrer an der ersten Bürgerschule in Leipzig. Inhalt: 152 Lieder, 26 Choräle und 9 Canons. 22. vermehrte Auflage. Leipzig, Roßberg. 1869. 6 Sgr.

17. Musikalischer Jugendfreund. Eine Auswahl von zwei-, drei- und vierstimmigen Gesängen für das mittlere und höhere Jugendalter. Herausgegeben von Dr. **Friedrich Wilhelm Gebhardt**, ordentlicher Lehrer an der ersten Bürgerschule in Leipzig. Inhalt: 80 zwei-, und 46 drei- und vierstimmige Gesänge (meist Volksmelodien). 15. Auflage. Leipzig, Roßberg. 1869. 8 Sgr.

18. Liederheimath. Liederbuch für Schulen, herausgegeben vom Hannoverschen Lehrerverein. 1. Heft. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Hannover, Fr. Cruse. $2\frac{1}{2}$ Sgr.

19. Liederbuch für Turner, von Dr. **H. Timm**, früher Oberlehrer am Friedrich-Franz-Gymnasium zu Parchim, später Prediger zu Kiewe bei Röbel. Mit Singweisen in ein- und zweistimmiger Bearbeitung von **C. Stechert**, Organisten an St. Marien in Wismar. 7. vermehrte und verbesserte Auflage. Wismar, Rostock und Ludwigslust, Hinstorff'sche Hofbuchhandlung. 1869. 10 Sgr.

20. Lieder für Jung und Alt, herausgegeben von **J. J. Schäublin**. Dreizehnte (Stereotyp-)Auflage für Deutschland. Basel und Leipzig, Bahnmaier.

21. Gesangbuch für katholische Schulen. Eine Sammlung von 120 ein- und mehrstimmigen Schul- und Volksliedern. Herausgegeben von **Wilhelm Kothe**, Seminar-Musiklehrer. Ausgabe für Schüler. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Braunsberg, Ed. Peter. 1869.

22. Auf und singt! Eine Sammlung ausgewählter, volksthümlicher Lieder. Zum Schulgebrauche. Von **Ferd. Wacker**, Kaplan. Lippstadt, P. Rempel.

23. Alauda. Sammlung von Liedern, Duetten und Terzetten, theils mit Begleitung, theils a capella zu singen. Zum Gebrauche für die oberen Klassen höherer Töchterschulen. Herausgegeben von **R. Hauer**, Lehrer an der Luisenschule und Gesanglehrer an mehreren höheren Töchterschulen. Berlin, Adolph Stubenrauch. 1869. 8 Sgr.

24. Auswahl aus dem reichen Schatze der Schullieder für Elementarklassen, mit ganz besonderer Rücksichtsnahme auf Schulprüfungen und andere Schulfestlichkeiten. Herausgegeben von **F. A. Schulz**. Elementarlehrer und Organist in Schöppenstedt. Braunschweig, Eduard Leibrock. 1869. 5 Sgr.

25. XII dreistimmige Chorlieder (zwei Soprane und Alt) für höhere Töchterschulen. Gedichtet von **Friedrich Oser**, componirt von **Gustav Flügel**. Op. 66. Leipzig, Friedrich Brandstetter. 1869. 6 Sgr.

26. Liederkranz. Auswahl heiterer und ernster Gesänge für Schule, Haus und Leben. Herausgegeben von **L. Erk** und **W. Greef**. Erstes Heft. (163 ein- und zweistimmige Lieder.) 37. Auflage. (Dritte Stereotyp-Ausgabe.) Essen, G. D. Bädeker. 1869. 5 Sgr.

27. Friedrich Wilhelm der Dritte, König von Preußen. Musikalisch-declamatorische Festgabe zur Jahrhundertfeier Seines Geburtstages am 3. August 1870. Alt und Jung im lieben Preußenlande dargeboten von **Franz Knauth**, Rector zu Mühlhausen in Thüringen, Inhaber des Adlers der IV. Klasse des Königlichen Hausordens von Hohenzollern. Magdeburg, Heinrichshofen'sche Musikalienhandlung. 1870.

28. Der Preußen Krieg und Sieg. Ein Erinnerungsblatt für die preußische Armee von **Ernst Fürste**. Magdeburg, Berger und Ganzel. Zum Besten der Kronprinz-Stiftung. 12. Auflage. 36stes Tausend. 1869. 1½ Sgr.

29. Patriotische Liederharfe oder Fliegende Blätter für das Heer, die Schule und das Haus. Nr. I. und II. Preußische Kriegs- und Heldenlieder aus den Jahren 1864 und 1866 nach Volks- und Originalweisen zu singen. Herausgegeben von **E. Richter**, Königlicher Musikdirector, und **A. Jakob**, Cantor. Zweite verbesserte Auflage. Berlin, Stubenrauch.

30. VI dreistimmige patriotische Chorlieder (zwei Soprane und Alt) für Schulen. 1. Hurrah, Germania! (Ferdinand Freiligrath.) 2. Frischauf, mein freies Vaterland! (Julius Altmann.) 3. So wird es geschehen! (Ferdinand Freiligrath.) 4. Der Krieg. (Emanuel Geibel.) 5. Husarenlied. (Julius Altmann.) 6. Heil dir, o Preußenland! (Julius Altmann.) Componirt von **Gustav Flügel**. Op. 69. Leipzig, Friedrich Brandstetter. 1870. 2½ Sgr.

31. Cantate nach Worten der heiligen Schrift für Sopran und Alt, mit Begleitung von Pianoforte und Harmonium (oder mit Pianoforte allein), von

Emanuel Faißt. Stuttgart, G. A. Zumsteeg. Op. 26. Partitur 2 fl. oder 1 Thlr. 5 Sgr., Singstimmen 36 kr. oder 10 Sgr.

32. Kinderfeste. Drittes Heft: Das Pfingstfest. Gesänge für Schulkinder mit Orchesterbegleitung. Dichtung von Friedr. Hofmann, Composition von Julius Otto. Op. 138. Klavierauszug 2 Thlr. 10 Sgr. Jede der beiden Singstimmen 4 Sgr. Textbuch 1 Sgr. Die Orchesterstimmen in correcten Abschriften. Schleusingen, Conrad Glaser.

Nr. 1. „Wenn die Auswahl der Choräle im vorliegenden Heftchen sich nur auf die bekanntesten und gebräuchlichsten beschränkt, so lag es in der Absicht des Herausgebers, hiermit nur das Wünschenswertheste und das, nach seiner Meinung und Erfahrung, für den Schulgebrauch völlig Ausreichende zu liefern." So das Vorwort. Was die Bearbeitung der Choräle betrifft, so hat die dritte Stimme so viele Achtel (den Vierteln des c. f. gegenüber), daß ein Mehreres offenbar zu viel wäre. Die Stimmenführung an sich ist eine gewandte. Wenig aber empfiehlt es sich, daß fast alle Choräle mit einem Sextenaccorde schließen, indem die Septime des vorhergehenden Dominantenaccordes in der dritten Stimme nachschlägt und sich dort in die Terz der Tonica auflöst. Viel besser wäre es gewesen, nach dem Vorgange L. Erk's u. A. in allen Fällen, wo dem Schlußtone der Melodie nicht die untere Octave beigefügt werden kann, alle drei Stimmen im Einklange zusammentreten zu lassen.

Nr. 2. Die Herausgeber haben sich oft die Frage vorlegen müssen, ob nicht für die Morgenandachten anstatt des kirchlichen Gesangbuches eine andere passende Sammlung anzuwenden sei; sie haben dieselbe nur bejahen können und sich deshalb zur Herstellung des vorliegenden kleinen Schulgesangbuches vereinigt. „Es ist bequem und leicht in der äußeren Ausstattung und daher vom Schüler leicht mitzuführen, während das schwerere Kirchengesangbuch bei dem täglichen Hin- und Widertragen in ärgerlicher Weise zu leiden pflegt und besser dem kirchlichen Gebrauche vorbehalten bleiben sollte." Für geringen Preis sind gegeben: „60 Melodien, 90 Lieder, 270 Strophen"; außerdem sind im Anhange, für den Gebrauch im Religionsunterrichte, die bekannten 30 Kernlieder unverkürzt und nach der Lesart des Kirchengesangbuches abgedruckt. „Die Melodien sind strenger auf die ächten Lesarten zurückgeführt, welche überall in ihr altes Recht zu treten anfangen. Sie sind dem trefflichen „vierstimmigen Choralbuche" von Ludwig Erk entnommen, welches wegen der gediegenen harmonischen Bearbeitung und der zweckmäßigen, dem Stimmumfang des Gesammtchors mehr entsprechenden Tonlage der Melodien sich ganz vorzüglich zur Begleitung des Morgengesanges eignet, zumal wo der begleitende Lehrer die gegebene Melodie nicht sofort entsprechend zu harmonisiren oder die in andern vierstimmigen Choralbüchern meist höher gesetzten Choräle nicht zu transponiren vermag.... Dem Werke von L. Erk sind auch fast sämmtliche chronologische Notizen zu dem Texte und den Melodien entlehnt, welche eine erwünschte Zugabe,

namentlich für höhere Schulen bilden werden, deren Schüler mit der Literatur unseres deutschen Kirchengesanges nicht unbekannt bleiben dürfen." Selbstverständlich ist die Auswahl der Lieder, resp. Strophen so getroffen, daß das Bedürfniß der Schule nach allen Richtungen hin vollständig befriedigt wird. Die Melodien sind einstimmig gegeben.

Nr. 3. Die 40 Choräle sind nach den Kirchenzeiten und außerdem nach folgenden Rubriken geordnet: Wort Gottes — Ausbreitung des Reiches — Christliches Leben — Bußtag — Liebe zum Herrn — Lob und Dank — Trost und Vertrauen — Tageszeiten — Mahlzeit — Tod und Auferstehung. — Das Dargebotene schließt sich an kein bestimmtes kirchliches Gesangbuch an, weil sonst der Gebrauch ein allzu beschränkter gewesen wäre. Ueberall, wo sich dem Herausgeber die ursprüngliche Lesart als schön und im wahren Sinne liedförmig erwies, wurde sie in dieser Form aufgenommen. „Ich wollte vorzugsweise der Schule und dem Hause dienen und in diesen Kreisen besonders der Jugend Gelegenheit geben, die eigenthümliche Schönheit des ächten Choralgesanges, sowie die verschiedenen Formen desselben durch eingehende Uebung kennen zu lernen." Es erscheinen also manche Melodien in heutiger (ausgeglichener), manche in älterer (rhythmischer) Gestalt. „Wie schön leuchtet der Morgenstern" ist sogar nach dem Tonsatze von M. Prätorius in zwei verschiedenen rhythmischen Formen: 1) für zwei Soprane (Solo oder Halbchor), 2) für zwei Soprane und Alt (Halbchor) gegeben, wozu dann 3) noch die ausgeglichene Weise kommt. — Der Satz der Choräle ist tadellos, auch in den Schlüssen, wo überall der dritten Stimme, wie sichs gehört, der Grundton zugetheilt ist. Liederstrophen konnten wegen beschränkten Raumes mehr als drei nirgends gegeben werden. Das Ganze ist wohlgeeignet, nach dem Wunsche des Herausgebers „Jung und Alt zum Segen zu werden".

Nr. 4. Die vorliegenden zweistimmigen Choralsätze sind zunächst für die Mittelklassen unserer Volksschulen bestimmt und „dienen gewissermaßen als Einleitung und Vorstufe" zu L. Erk's „Dreistimmigen Chorälen" (drei Hefte, theils in sechster, theils in vierter Auflage vorhanden). Das Nähere über Art und Beschaffenheit des zweistimmigen Satzes, wie auch über dessen Verwerthung in Schulen hat sich der Herausgeber für eine der nächsten Nummern der Euterpe vorbehalten. Bei der Verschiedenheit der Ansichten, welche in Betreff des zweistimmigen Chorals noch stattfinden, kann man der verheißenen Kundgebung des verehrten Berliner Meisters nur mit Spannung entgegensehen. Am gegenwärtigen Orte sei bemerkt: 1) daß die vorliegende Sammlung der vielfach in Schulen hervortretenden Neigung der Kinder (namentlich der Knaben) entgegenkommt ihren Choral mit einer zweiten Stimme zu begleiten; 2) daß die von L. Erk gesetzte zweite Stimme überall der Trivialität des sogenannten Natursecunds aus dem Wege geht, zugleich aber auch das Schwächliche jener andern Begleitungsart mit Entschiedenheit fernhält, wo die Unterstimme in Scheu vor jeder leeren Quinte und andern vermeintlichen Mißständen

sich charakterlos unter der Melodie hinwindet und der Würde des Chorals keinerlei Rechnung trägt. Die Texte — 2 bis 7 Verse — sind in unverfälschter, aber gereinigter Lesart gegeben. Jedes Lied hat seine Ueberschrift (Auferstehungslied — Gottergebenheit im Leiden — Das Glorie deutsch rc.); in den biographischen Nachweisungen über Dichter und Componisten stellt sich die bekannte, auf umfassendem und tiefgehendem Quellenstudium beruhende Zuverlässigkeit unsers Erk heraus.

Nr. 5. Gegenwärtige Lieder sind mit aller Sorgfalt ausgewählt und eignen sich trefflich für obere Knabenklassen. (Darunter: Im Wald und auf der Haide — Wohlauf, noch getrunken — Vater, ich rufe dich — Was glänzt dort vom Walde — Frei und unerschütterlich — Auf, ihr Brüder, laßt uns wallen — Es braust ein Ruf wie Donnerhall — u. s. w.) Die meisten können sowohl zwei= als dreistimmig gesungen werden.

Nr. 6. Eine nach jeder Seite untadelhafte Auswahl von 32 und 46 zwei= und dreistimmigen Liedern, wozu noch einige Canons kommen, für die vier=, drei=, zwei= und einklassige Schule. Mit aller Genauigkeit ist angegeben, wie für jede Gattung der Schule der Liederstoff zu bemessen und auf die verschiedenen Jahrescurse zu vertheilen sei. Einigen der wichtigsten Weihnachtslieder ist neben dem zweistimmigen Tonsatze auch die vierstimmige Harmonie zu zwei Kinder= und zwei Männerstimmen beigegeben, was Vielen erwünscht sein wird. Das Ganze ist eine der besten jetzt vorhandenen Sammlungen für preußische Schulen.

Nr. 7. 80 zwei= und dreistimmige Lieder und Gesänge, einschließlich mehrerer Choräle. Dies Liederbuch ist nicht aus 40 anderen als das 41ste zusammengeschrieben, sondern vielmehr in selbstständiger Weise mit aller Sorgfalt gearbeitet. Daß dem so sei, wird sich dem Auge des Sachverständigen namentlich aus dem ergeben, was der Herausgeber dem bewährten Aelteren an weiteren Stoffen in Ton und Wort beigefügt hat: Eigenes und Fremdes, neu Componirtes und Gedichtetes, dem Volksmunde Entnommenes, aus andern Quellen Geschöpftes. Sein Talent für Melodie und charaktervollen Rhythmus, seine Gewandtheit im Arrangement, sein sicheres Urtheil in Bezug auf das Berechtigte in Musik und Poesie überhaupt — dies alles hat sich in dem vorliegenden Hefte abermals bewährt, so daß demselben ein Ehrenplatz unter den Liederbüchern für obere Klassen in Mädchenschulen zuerkannt werden muß.

Nr. 8. Diese Sammlung ist vorzugsweise für die Oberklassen der städtischen Bürger= und Privatschulen und für die Mittelklassen der Gymnasien bestimmt. „Bei der Zusammenstellung haben wir zwar zunächst an unsere engere Heimath gedacht, doch wünschen wir u. s. w.... Hier in Mecklenburg besitzen wir zwar schon zwei recht gute Liedersammlungen, die aber nur gemischte Schulen ins Auge fassen, und doch haben Knaben und Mädchen in diesem Alter ihre besondern Eigenthümlichkeiten, die wir unserer Meinung nach auch bei der Aus=

wahl der Schullieder haben berücksichtigen müssen, und dies um so mehr, als die hier gebotenen Lieder nicht blos in der Schule, sondern hoffentlich auch im späteren Leben gesungen werden. Lieder für beide Geschlechter haben wir in beiden Heften gegeben. Es giebt allerdings werthvolle Liederbücher, welche dieselbe Rücksicht nehmen, doch sind sie theils zu reichhaltig und mithin zu theuer, theils bringen sie süddeutsche Singweisen, die sich nach unserer Erfahrung für uns Norddeutsche nicht eignen." „Beide Hefte geben namentlich Volkslieder... Hohn- und Spottlieder sind ausgeschlossen, sowie auch diejenigen Lieder, deren ursprünglich unsittliche Texte noch im Volke leben, da wir der festen Ueberzeugung sind, daß die Schule nicht einmal durch eine Melodie an solche Schandlieder erinnern darf." Der Knabenlieder sind 60, der Mädchenlieder 61; bei ersteren walten die dreistimmigen, bei letzteren die zweistimmigen vor. Gegen die Auswahl ist nichts zu erinnern; gegen den Tonsatz nur das Eine, daß in den dreistimmigen Mädchenliedern die dritte Stimme nicht selten bis ins kleine g hinabsteigt, das nur von wenigen Sängerinnen als klingender Ton erreichbar ist.

Nr. 9. Heft 1 und 2 wurden im vorigen Jahrgange angezeigt. Heft 1 geht bis zu den Mittelklassen, Heft 2 reicht für alle Stadt- und Landschulen, sowie für Familien- und gesellige Kreise vollständig aus; Heft 3 will als Supplement noch denjenigen Klassen und Gesangskreisen dienen, die auf dem Gebiete des volksthümlichen Gesanges noch höhere Ziele erstreben. Um dabei aus dem Guten das Beste zu liefern, hat der Herausgeber fleißige Umschau gehalten, sorgfältig geprüft und gewogen und alles bei Seite gelegt, was zu leicht erfunden wurde. „Wer alles kauft, was er brauchen kann, muß zuletzt das verkaufen, was er nöthig hat, mit andern Worten: er macht Bankerott. Unser Volksgesang ist auch Bankerott oder doch nahe daran! — kein Wunder, wenn man weiß, was ihm alles zugemuthet ist; — er liegt in den letzten Zügen! kein Wunder, wenn man bedenkt, wie er traktirt worden, und sieht, wie viele und welcherlei Heilmethoden angewandt werden, ihn zu curiren. Beschränken wir uns deshalb auf das Nöthige und Beste und üben wir dies auf naturgemäßem Wege mit Verständniß und richtiger Aussprache des Textes, in Reinheit des Tones und in der den Sängern angemessenen Tonlage so oft und auch den Texten nach so fest eingeprägt, daß es hinausklingt ins frische Leben; dann werden die also gewonnenen Lieder auch dem späteren Leben als allgemeiner Lebensgesang erfreuliche Erinnerungen aus der Jugend bleiben. Das allein kann unsern Volksgesang retten."

Verstehe ich den Herausgeber recht, so findet er den „Bankerott des Volksgesanges" darin, daß das Volk nicht mehr singt, oder doch nur noch wenig singt. Und die Ursache ist eine Ueberfülle des der Jugend dargebotenen, nicht auf das Nöthigste und Beste beschränkten und nicht bis zur Unverlierbarkeit eingeübten Singstoffs. — Es ist ein schwerer Vorwurf für die Schulen, daß sie die Gesanglosigkeit des

Volkes verschuldet haben sollen! Allein er trifft in solcher Allgemeinheit gar nicht zu. Indem unser Herausgeber zu viel sagt, sagt er eben gar nichts. Er prüfe doch z. B. die in ganz Deutschland verbreiteten Erk'schen Liederbücher und zeige das darin Unberechtigte auf;*) er schaue doch in die Schulen hinein und weise die halt- und planlose, verschwommene und verwaschene Singerei, die er an sich mit Recht verurtheilt, als vorwaltend nach; er befrage sich doch, ob es im Seminar heißt: Laßt singen was ihr wollt und wie ihr wollt, und seid unbekümmert darum, ob die Lieder zum bleibenden Eigenthum der Kinder werden, oder ob sie gleich den Eintagsfliegen erscheinen, um baldigst wieder zu verschwinden. — Daß im Einzelnen gefehlt wird, soll nicht geleugnet werden; im Großen und Ganzen aber steht es besser, als der Herausgeber meint. Thatsache ist freilich die zunehmende Gesanglosigkeit des Volkes; aber nicht weil, sondern obschon die Schulen so und so verfahren, findet sie statt. Hier wirken ganz andere Factoren zusammen. Welches sie sind und wie ihnen entgegenzuwirken, das bleibe am gegenwärtigen Platze unerörtert, sei aber als ein hochwichtiges Thema zur Besprechung in Lehrerconferenzen empfohlen. —

„Die in diesem Hefte enthaltenen Volks-, patriotischen und sogar Liebeslieder gehören zu denen, welche ohne Aergerniß, und die wenigen das komische Genre repräsentirenden Nummern zu den harmlosen ihrer Art, welche ohne Anstoß gesungen werden können. Von Liedern „bei besondern Gelegenheiten" haben nur einige, und von den sogenannten Liedertafelliedern hat ausnahmsweise (besonders wegen seines zeitgemäßen Textes) nur „die Wacht am Rhein" Aufnahme gefunden.**) Die Reihe der kirchlichen, leicht ausführbaren Festgesänge ist derartig vermehrt, daß dieselben mit denen im zweiten Hefte einen vollständigen Cyklus mit möglichster Abwechselung fürs ganze Jahr bilden.***) Endlich auch dürfte den Sängern

---

*) Auch für meinen Liederhain, der in mehr als 100,000 Exemplaren in den Händen von Lehrern und Schülern ist, beanspruche ich die Anerkennung, daß er Lieder nicht enthält, die für den Lebensgesang ungeeignet wären.

**) Wie im prophetischen Vorblick auf den durch Frankreich heraufbeschworenen Völkerkampf. „Auch hier (bei der Durchreise des Königs nach dem Kriegsschauplatze) erschallte unaufhörlich die Wacht am Rhein, und bezeichnend ist, daß alle Welt auch die Wörter sämmtlicher Strophen auswendig weiß, und keinem Sängerchore, keiner Liedertafel mehr gestattet, das Lied allein und allerdings schöner klingend singen zu wollen, sondern auch die rauheste Kehle sofort das Lied mitsingt, wodurch oft eine wahrhaft erschütternde Wirkung hervorgebracht wird; denn man hört den Zorn des Volkes in diesen Tönen grollen, die sich bei dem Refrain des Liedes bis zum fanatischen Aufschrei gestalten." (Ber. der N. Pr. Zeitung vom 7. Aug. aus Köln.)

***) „Leider wird dies Moment des öffentlichen Gottesdienstes in unserer Zeit noch immer unterschätzt, und doch ist dasselbe (bei vorausgesetzter tüchtiger, sorgfältiger Uebung und Ausführung durch einen guten, etwa in Verbindung mit bereits Confirmirten oder einem bestehenden Gesangvereine zu bildenden Schul- und Kirchenchor) so sehr geeignet, in unsern so simplen protestantischen Gottesdienst eine heilsame Abwechselung zu bringen und die kirchliche Feier in eben so ansprechender als erhebender Weise auszuzeichnen."

das populäre Kunstlied (Unter allen Wipfeln — Schäfers Sonntagslied — Die Kapelle — Die Thale dampfen, die Höhen glüh'n — u. a.) nicht ganz vorenthalten werden." — Die Lieder sind theils zwei-, theils dreistimmig, theils in beiden Formen gegeben. Ueber die Dreistimmigkeit, 2 Soprane und Alt, durfte nicht hinausgegangen, diese selbst mußte im Ganzen so gehalten werden, daß sie für das Gehör leicht faßlich blieb: für den freien und frischen Erguß des Gesanges ein wesentliches Erforderniß.*) „Soll unser Volksgesang wieder zur Blüthe gelangen, so muß mit aller „künstlichen" Behandlung desselben (Treffübungen, Vielstimmigkeit, künstlicher Satz u. s. w.) gründlich gebrochen werden; je naturwüchsiger und kunstloser er gepflegt und gezogen wird, desto mehr erstarkt er, desto schönere Blüthen und Früchte treibt und trägt er." Dies bedarf der Beschränkung, wenigstens in Bezug auf die Treffübungen. Wenn beim Einüben der Gesänge die Noten benutzt werden sollen (natürlich mit Ausnahme der Elementarklassen), so muß es auch einige Treffübungen geben, wie einfach sie immerhin sein mögen, sonst bleiben die Noten für die Kinder so nutzlos wie für jene Dorfliedertäfler, die weiter nichts von den Noten wußten, als: „das Schwarze, das sind sie". —

Die Zahl der hier gelieferten Lieder ist 125. 60 davon sind weltlich, die übrigen vorwaltend geistlich. Die Sorgfalt der Auswahl ist nicht zu verkennen; doch wird Herr Stoffregen nicht behaupten dürfen, daß keines seiner Lieder so hoch im poetischen und musikalischen Werthe stehe, um nicht durch etwas Besseres ersetzt werden zu können. Dahin gehört z. B. Nr. 69, eine Art Schweizer-Heimwehlied, von dem Herausgeber mit Hülfe langjähriger Erinnerung aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben, das für ihn vielleicht den Werth einer Jugend-Reliquie hat, Andere aber mit seiner bunten, wie eine Opernarie auslaufenden Melodie (zu der jede Begleitung fehlt) und dem theils gespreizten, theils trocknen und nüchternen Texte nicht besonders anziehen wird.

O schöne Berge, Thäler und Fluren,
Die ich so oftmals mit Freuden durchzog,
Mit heiterm Sinn der Gemse Spuren,
Singend die höchsten Gipfel erflog.

---

*) Uebrigens sind die dreistimmigen Sätze nicht für die Volksschule, sondern nur für die andern auf dem Titel genannten Gesangskreise bestimmt. „In der Volksschule ist vielmehr der dreistimmige Gesang, wenn nicht besonders entgegenkommende Verhältnisse vorliegen, ganz auszuschließen, einmal, weil der Aufwand an Zeit und Mühe, welchen derselbe erfordert, in keinem Verhältnisse zu dem Resultate steht, — sodann aber auch, weil eine Stimme stets wirkungslos bleibt und todtgesungen wird, die man wider ihre Natur in die Tiefe nöthigt. (Wer denkt dabei nicht ganz besonders an Mädchenschulen?)" Dies bedarf indessen doch einer noch größeren Beschränkung. In jeder vollen oberen Knabenklasse finden sich Schüler, welche die Unterstimme der meisten zweistimmigen Lieder (wie z. B. gleich: Alle Vögel sind schon da) nicht singen können, ganz bequem aber eine dritte Stimme auszuführen vermögen und dies in der Regel mit Freuden thun.

Dies ist grammatisch incorrect und zugleich wunderlich in der Sache. Die Spuren der Gemse „erfliegt“ man nicht, sondern man sucht sie auf und verfolgt sie; die höchsten Gipfel „erfliegt“ man ebenfalls nicht, sondern sie werden erstiegen oder erklettert, und wer das einmal mitgemacht hat, der wird wissen, das es nicht „singend“ geschieht.

In einer andern Nummer heißt es:

In unserm Dörfchen ist man weit biedrer,
Genügsamer, simpler, als in der Stadt;
Da ist der Aermste viel zufried'ner,
Als der, der hier Millionen hat.

Es gehört viel dazu, das zu glauben; noch mehr aber, es zu singen!

Wird also auch Herrn Stoffregen das von ihm in Anspruch genommene Recht, sich den selbstständigen Antheil nicht nur an der musikalisch-technischen sondern auch an der kritischen Arbeit des ganzen Werkes und der Texte insbesondere zu wahren, gern zugestanden, so muß doch wenigstens in Bezug auf das hier Monirte gewünscht werden, daß die Kritik eine schärfere gewesen sei. —

Im Allgemeinen ist, wie ausdrücklich bezeugt sei, die Sammlung dazu angethan, nach dem Wunsche des Herausgebers allerwärts, wohin sie kommt, die ächte Gesangeslust in Schule, Haus und Leben wieder zu erwecken, oder vielmehr dazu neben andern, eben so tüchtigen Sammlungen bestens mitzuwirken. „Wahr ist es ja: Wenn die Lieder bei Jung und Alt wieder hervorsprudeln wie Bergquellen, so wird das sonst so prosaische und materielle Leben auch wieder an höherer Auffassung und Beziehung, an Poesie — und Gemüthlichkeit gewinnen.“

Nr. 10. Ein wohlgemeintes Heftlein mit wohlgemeinten Dichtungen des Herausgebers, die aber theilweise nicht correct genug sind, um der Jugend, für die nur das Beste gut genug ist, dargeboten und angeeignet zu werden.

So z. B.

November.

Alles Schöne scheint verschwunden,
Alle Freude ist verstummt;
Langsam ziehen hin die Stunden,
Wenn der Nord am Fenster brummt.

Wozu die Klage, wenn das Schöne nur scheinbar verschwand? Der Nord brummt nicht, sondern er heult.

December.

Der erste Schnee, juchhe, juchhe!
Wie sich das jagt und dränget;
es ist, ihr Flocken in der Höh',
als ob ihr Lieder sänget!

Man sieht nicht ein, welche Aehnlichkeit das Jagen und Drängen

der Schneeflocken mit dem Liedersingen hat. Wenn letzteres noch ein Fugen- oder Canonsingen wäre!

Osterlied.

Was kann es wohl Schönres geben
auf Erden und größere Freud',
als mit den Eiern zu spielen
zur schönen Osterzeit!

Die erste Zeile zählt eine Sylbe zu wenig und hat daher der Melodie „Es kann ja nicht immer so bleiben" in eigenthümlich ausgerenkter, unsangbarer Weise angepaßt werden müssen.

Wir werfen sie hoch in die Höhe
auf Wiesen, mit Blumen besetzt,
und alle rauschen herunter,
doch keines sich verletzt!

Und wollen sie gar nicht zerspringen,
dann stoßen wir mit ihnen an,
und wer in dem Kampfe gewinnet,
der ist der stärkste Mann!

Zu Ostern pflegen die Wiesen nicht mit Blumen „besetzt" zu sein, und wo etwa dergleichen stehen (Caltha palustris), da läßt die Nässe schwerlich ein Kinderspiel zu.

Die Blätter.

Auf, lasset uns frohlocken,
Derweil dem Halm und Reis
Die Vögelein entlocken
Die Blätterschaar so leis.

Letzteres ist ja keineswegs das Geschäft der Vögelein! Und wie ist es zu denken, daß das Blatt dem Halme entlockt wird? Das Blatt ist ja früher da, als der Halm! —

Abend.

Du Nacht! in solcher Stille
Hab' ich dich kaum geschaut!
Vor deiner Friedensfülle
Neigt stumm sich jeder Laut!

Wie haben wir uns den vor der Friedensfülle des Abends sich stumm neigenden Laut vorzustellen? —

„Dem vorliegenden ersten Hefte werden noch drei weitere folgen, welche zusammen eine stufenmäßige Gesangschule bilden und für die Einführung in Schulen berechnet worden sind." Möge Herr Fricke diesen Plan recht sorgsam erwägen! Es würde sehr neu sein, eine für die Einführung in Schulen berechnete stufenmäßige Gesangschule (!) aus Liedern zusammenzustellen, die einzig und allein von demselben Dichter herrühren. Außerdem frage ich: Soll die „Gesangschule" als solche blos Lieder bringen? Muß sie nicht auch technische Uebungen enthalten? Werden die Lieder blos die Zeit von Pfingsten umfassen? Dann ist die einzuführende Schule dem Texte nach unvollständig. Oder sollen noch einmal Weihnachts-, Oster- und Pfingstlieder gegeben werden, die hier schon vertreten sind? Und wie steht es mit den Morgen- und Abendliedern, deren das erste Heft

bereits eine ganze Anzahl enthält? Oder soll Heft 1 schon der Anfang der „Schule" sein? Dann ist die gegebene Notiz nicht genau, denn sie bezieht sich nur auf die noch zu erwartenden Hefte Nr. 2, 3 und 4, die dann freilich unter diesen Zahlen einen Rumpf ohne Kopf bilden würden! Also Vorsicht! —

Nr. 11. Die Sammlung ging aus dem Bedürfniß einer übereinstimmenden Auswahl der Lieder für die Bürgerschule in L. hervor, da der dortige Gesangunterricht nicht in der Hand Eines, sondern mehrerer Lehrer liegt. „Wo dieses sonst noch der Fall und keine bestimmte Liedersammlung eingeführt ist, da werden, selbst bei zufällig übereinstimmend getroffner Wahl, doch Varianten und überdies noch der Uebelstand entstehen, daß wenn Kinder eines und desselben Ortes in späteren Lebensjahren wieder zusammenkommen, sie dieselben Lieder nicht mit einander singen können." Maßgebend für die Sammlung war Folgendes: 1) Text und Melodie müssen das kindliche Gemüth ansprechen; 2) das musikalische Gehör muß dadurch gebildet werden; 3) der stufenweis fortschreitende Gang im Gesange nach Noten, — namentlich der zwei- und dreistimmige Gesang — muß durch die Lieder unterstützt werden; 4) die Lieder sollen von den Kindern auch in ihren künftigen Lebensverhältnissen gesungen werden können; es sollen daher das eigentliche Kinderlied — das Volkslied — das Vaterlandslied und die geistliche Arie vertreten sein; 5) der Text hat die Tages- und Jahreszeiten, sowie die drei hohen Festzeiten zu berücksichtigen" Das Ganze zerfällt in vier Stufen, nach localem Bedürfniß geordnet. Nr. 1—3 sind im ersten, Nr. 4 im zweiten Hefte vertreten. Auf Nr. 3 tritt das Notensingen und die Zweistimmigkeit ein, auf Nr. 4 die Dreistimmigkeit. Die Auswahl der Lieder ist im Allgemeinen zu billigen; was Einzelnes betrifft, so halte ich Nr. 28 in Heft 2, die bekannte „Sehnsucht" mit dem Anfange: „Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage" und dem Schlusse:

„Umglänze mich, du Unschuld früher Jahre,
Du, mein verlornes Paradies!
Du süße Hoffnung, die mir bis zur Bahre
nur Sonnenschein und Blumenwege wies."

für zu sentimental, als daß ich dies Liedchen Volksschulkindern (unsre Sammlung bestimmt es speciell für die Mädchen) bieten möchte. Es gab eine Periode, wo es viel zur Guitarre gesungen wurde, jetzt ist sie vorüber. Und übrigens war es viel weniger der Text, der die in Rede stehende „Arie" beliebt machte, als die sangbare und ansprechende Melodie. Für meine Beurtheilung des Liedes — nämlich auf dem Gesichtspunkte des Schul- und des allgemeinen Lebensgesanges — spricht es, daß im „Deutschen Liedergarten" für Mädchenschulen von Erk und Jacob, die hier als Autoritäten ersten Ranges gelten, dasselbe nicht steht. Und eben so hat es in den vier Heften von Brähmig's „Liederstrauß" unter 300 Nummern keinen Platz gefunden.

Nr. 12. Das Hauptheft enthält 109 zum Theil zwei-, zum Theil auch dreistimmige, der Anhang 21 ausschließlich dreistimmige Lieder und Gesänge. Die Auswahl und Bearbeitung ist offenbar mit großer Sorgfalt geschehen (was auch aus den sehr eingehenden, sachverständigen Bemerkungen des Vorworts zu einzelnen Liedern erhellt). Als etwas Principielles ist Folgendes ausgesprochen: „Geleitet von dem Grundsatze: am Text wie an der Melodie nicht ohne dringende Noth zu ändern, und Angesichts des Titels: „Liederschatz für Schule und Haus" haben die Herausgeber einige Verse mit aufgenommen, die in reinster, edelster Form Verhältnisse berühren, welche nach der Ansicht mancher Schulmänner nur auf geistigem Gebiete in der Volksschule erwähnt werden sollen. Wir haben geglaubt, es rechtfertigen zu können, daß der deutschen Jugend die Volkslieder in ihrer ganzen Schönheit geboten und nicht durch Abschneiden der zartesten Blüthen verstümmelt werden. Einem ernsten, charakterfesten Lehrer werden diese Verse niemals große pädagogische Schwierigkeiten verursachen." Es dürfte sich hier um die Lieder: An der Saale hellem Strande — Es ist bestimmt in Gottes Rath — Morgen muß ich fort von hier — Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein — und: Robin Adair — handeln, die in der That etwas Verfängliches nicht enthalten.

Die Lieder des Hauptheftes sind auch in einer Ausgabe ohne Noten gedruckt (44 S. in 8.), deren Preis jedoch nirgends angegeben ist.

Nr. 13. Im Unterschiede von den meisten Schulliederbüchern enthält das vorliegende, um möglichst viel Melodien geben zu können, nur ein Minimum von Liederstrophen. „Stehen doch die Liedertexte zumeist in des Kindes Lesebuch und Gedichtsammlung, warum sie also nochmals im Notenbuch besonders abdrucken? Das Kind muß ja doch seine Lieder auswendig lernen, und wenn es beim Gesang das bereits im Schulunterrichte memorirte Material verwenden kann, so schützt dies vor Ueberladung des ohnehin sehr angestrengten Gedächtnisses, und Alles geht mit Lust und Liebe." Vorliegende Hefte bilden also nicht eine selbstständige Sammlung; sie geben die Noten zu den im Lesebuch des Schülers stehenden und von diesem bereits memorirten Liedern, fügen aber vom Texte allermeist nur 2 Strophen bei. In jedem Notenhefte befindet sich ein Verzeichniß, das dem Schüler die Nummer angiebt, unter welcher im Lesebuche der Text eines beliebigen Liedes steht. Eine solche Beziehung zwischen Lese- und Notenbuch spricht im Princip unfehlbar an. Was indeß die vorliegende Ausführung betrifft so ist doch ein Aber dabei. Wir nehmen an, in der Hand des Schülers sei entweder das „Lesebuch in Lebensbildern", oder der „Schul- und Hausschatz" von Ritsert, oder das Lesebuch von Wagner, dabei das vorliegende Notenbuch. Im letzteren steht unter Nr. 64: „Der alte Barbarossa" mit mehr nicht als dem ersten und zweiten Textverse. Wo sind die andern Verse? Im Lesebuche? Nein, da steht das Gedicht nicht! — Im Kopfe des Schülers? Nein, denn er hat das Gedicht nicht memorirt, weil es nicht im Lesebuche steht.

Er wird sich also mit Vers 1 und 2 zu begnügen haben? Darauf abermals Nein, denn besagte zwei Verse geben an sich keinen Sinn! Ganz so ist es mit vielen andern Liedern auch!*) Sollte zu mehreren Lesebüchern ein gemeinsames Notenbuch gegeben werden, so war es ja unvermeidlich, daß der einzelne, auf ein Lesebuch angewiesene Schüler manche Melodie in den Kauf nehmen mußte, für welche ihm das Lied fehlte; nun aber hat man diesen Mißstand dadurch zu mildern gesucht, daß man für solche Fälle ein paar Fetzen des fehlenden Liedes gab, die den Sinn des Ganzen oft kaum ahnen lassen. Als ob das nicht ein viel größerer Mißstand, ein Unrecht gegen den Schüler und eine Versündigung am Liede wäre!

Wir suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Aus dem Bewußtsein des Mißstandes dürfte es mit hervorgegangen sein, wenn der Herausgeber sagt:.. „Kinder achten gewöhnlich viel mehr auf das Gedicht, als auf die beigegebene Musik; daher sind viele Lieder des Heftes ohne Worte als Vocalisen oder Solfeggien zu singen, wodurch der Schüler nicht nur die eigentliche Bedeutung seines Notenbuches kennen lernt, sondern auch mehr Uebung und Fertigkeit in dem Notentreffen bekommt." Zustimmung verdient Folgendes an sich: „Der Gesang wird um so freudiger betrieben, je weniger mechanisch er geübt wird. Leider aber fängt der Gesangunterricht nach Noten — selbst in gehobenen Stadtschulen hie und da — erst nach dem zwölften, anstatt mit dem zehnten Lebensjahre an, und während die ersten sechs Schuljahre nichts bieten, als ein paar nach dem Gehör gelernte Liedchen, soll die bisher als Geheimniß vorenthaltene Notenschrift in den letzten zwei Schuljahren noch absolvirt werden. Die Schule des 19. Jahrhunderts stellt andere Forderungen."

Nr. 14. „Unser Schulgesang soll Volksgesang werden. — Denn nur so können wir die Schätze des deutschen Volksliedes unserer Generation erhalten und die verlornen wieder zurückführen für Gegenwart und kommende Zeiten. Die Jugend schon muß es lebhaft empfinden, welch tiefes Gefühl, welch innige Religiosität, welche Liebe und Treue, welche Biederkeit, Kraft und Muthigkeit im deutschen Gemüthe wohnt, dem deutschen Liede entströmt." Diesen Bemerkungen fügt Herr Stürmer noch den Wunsch bei, „daß die gegebenen Lieder von der Schule aus als unverlierbares Eigenthum übergehen mögen in den älteren und erwachseneren Theil des Volkes". Das ist nun recht schön gesagt, aber nicht alle vorliegenden Lieder entsprechen den Zwecken des Büchleins. So z. B. 79. „Heiterkeit", ein unkindliches Kinderlied, das immer noch in einzelnen Sammlungen wieder auftaucht. Welcher Knabe, welches Mädchen wird sich selber so be-, seine Gespielen so ansingen wollen:

---

*) Wie z. B. auch am Mantelliede, an: Morgenroth — Dort unten in der Mühle — Ich hatt einen Kameraden — Preisend mit viel schönen Reden u. a.

Ich bin fröhlich, wohlgemuth,
Laufe, hüpfe, springe!
Bin ein junges, rasches Blut,
Immer guter Dinge!

Wo es was zu lachen giebt,
wo man muntre Lieder liebt,
da bin ich wohl selten fern,
da bin ich für's Leben gern!

Folgt mir, Brüder, macht's nur so,
und seid guter Dinge!
Seid wie ich vergnügt und froh,
seht nur, wie ich springe!
Frisch geschäkert und gelacht —
u. s. w.

Wer unter den Erwachsenen möchte dergleichen in den Tönen des Lebensgesanges erklingen lassen? —

Poesielos und innerlich unwahr ist:

Wer immer froh und bieder(?)
durch's Leben gehen will,
der singe frohe Lieder,
dann schweigt der Griesgram still.

Als hohles Phrasenwesen muß ich es ansehen, wenn in Nr. 44 ein gewisser Laven, nachdem er das „von stillen Reizen angefüllte Veilchen" als der Unschuld allerschönstes Bild gepriesen, so fortfährt:

Die Unschuld ist ein überirdisch Gut,
und selig, wer in ihren Armen ruht.
Sein Herz ist kindlich fromm, an Tugend reich,
er lebt ein Leben, dem der Engel gleich.
Ihn kümmert nicht der eitle Tand der Welt,
er fällt nicht, wenn auch ringsum Alles fällt;
denn von des Himmels Genius geführt,
wird er von keinem Erdenhauch berührt.

Incorrect und geschmacklos ist theilweise das Frühlings-Marschlied Nr. 43

Blaue Luft,
Blumenduft
und der Winde Wehn!

Immer zu
ohne Ruh
über Thal und Höhn!

Heisa! wie die Pulse schlagen!
In der Vögel Schrei'n
mischen sich vom Wind getragen
muntere Schalmei'n.

Waldesnacht,
Blätterpracht,
das ist mein Palast.

Heller Schall
überall
klingt aus Busch und Ast.

Wer hat je die Vermischung von Schalmeientönen mit dem Geschrei etwa von Krähen, Elstern, Sperlingen, Gänsen, Enten rc. rc. als etwas besonders Schönes empfunden? Wann wurde jemals eine Schalmei vom Winde durch die Lüfte getragen? Wie kann Blätterpracht ein Palast sein? Wie kann heller Schall aus einem Aste klingen?

Wunderlich genug heißt es in Nr. 60:

. . . . . .

Des Winters herrlichster Genuß
bleibt doch die Schlittenfahrt;

es ist 'ne wahre Herzenslust,
so recht nach Polenart (!)
im Schlitten jagen klingklingling!
u. s. w.

Zu einer rechten polnischen Schlittenfahrt würde auch Branntwein gehören, aber viel, und stark müßte er sein! — Doch genug solcher Dinge! Sie legen Herrn Stürmer die Pflicht auf, seinen „kleinen Volkssänger" behufs einer etwaigen IX. Auflage der strengsten Revision zu unterziehen, um alles herauszuwerfen, was untauglich an sich, oder doch der Anschauungs- und Empfindungsweise des Volkes nicht entsprechend ist. Daß unter den 128 Nummern des Büchleins (I. Religiöse Lieder. II. Gratulationslieder. III. Tages- und Jahreszeiten. IV. Natur. V. Frohsinn und Geselligkeit. VI. Ernst und Schmerz. VII. Heimath. VIII. Vaterland) auch viele mit richtigem Takte „ausgewählte", „altbewährte" Lieder sich befinden, sei Gerechtigkeits halber ausdrücklich bezeugt.

Nr. 15. 27 ein- und 133 zweistimmige Lieder, außerdem 100 Choralmelodien mit je einem Textverse; alles beschränkt auf die Tonarten bis zu drei Kreuzen oder Been. Die Ausschließung des Dreistimmigen wird im Vorworte 1) durch die geringe Stundenzahl motivirt, auf welche in Gymnasien und Realschulen der Gesangunterricht als „Ergänzungsfach" beschränkt sei, 2) durch den geringen Stimmumfang der Schüler (?) Der erste Grund ist auch für die Vermeidung der schwierigeren Tonarten geltend gemacht. Die Lieder sind im Allgemeinen mit Sorgfalt gewählt; Einiges ist jedoch auch in dieser Sammlung fraglich, z. B. das Winterlied Nr. 75, wo die Knaben einander ansingen:

Ihr Brüder, laßt uns fröhlich sein,
der Winter kommt daher!
Es friert ja schon, bald wird es schnei'n;
gewiß, das freut euch sehr! —

und wo es dann bei der Aufzählung der Winterfreuden heißt:

Es zwitschern froh die Vögelein
im spätern Morgenlicht:
der muntre Knabe jubelt d'rein,
fragt nach der Kälte nicht
u. s. w.

Den Frohsinn der Vögelein, wenn bei grimmiger Kälte sie der Hunger endlich aus ihrem Zufluchtsorte hervortreibt, möchte ich nicht verbürgen.

In Nr. 76 „Die Mühle" heißt es:

Flink laufen die Räder und drehen den Stein,
und mahlen den Weizen zu Mehl uns so fein.
Der Bäcker den Kuchen und Zwieback d'raus bäckt,
der immer den Kindern besonders gut schmeckt. (!!)

Am ehesten noch dürfte das für die Knaben und Mädchen einer Elementarklasse anwendbar sein; ob aber auch für Gymnasiasten und Realschüler, welche doch, wie das Vorwort anzudeuten scheint, Herr

Dieffenbacher zunächst im Auge gehabt haben dürfte? Von zweifelhaftem Werthe bleibt doch auch das nicht unbekannte „Turnlied" Nr. 133: „Dem Turner ward das schönste Ziel", wo der Turner als ein ganz apartes Wesen hingestellt wird, höher stehend als andere Menschen; er ist fleißig, er ist fromm, Tugend ist seine Lust u. s. w. Wozu diese hohle Großsprecherei?

Gegen das Musikalische ist nichts zu erinnern, abgerechnet die vielen Zwischennoten bei den Chorälen. Am Schlusse stehen einige Vocalisen, durch welche in der Regel die Singstunde eingeleitet werden soll.

Nr. 16 u. 17. Beide Sammlungen erfreuen sich im Königreich Sachsen einer weiten Verbreitung, die sie im Allgemeinen auch verdienen. Eine Revision der Texte muß aber doch für spätere Auflagen dringend empfohlen werden. Es ist ja die reine Unnatur, wenn Knaben und Mädchen zarten Alters nach Nr. 16 (Nr. 79 des „Kinderfreundes") singen sollen:

Auf, laßt uns singen der Kindheit Freuden!
. . . . .
So manche Thräne, Gram und Schmerzen
sind fern der Kindheit, so manches Leid,
das oft hinieden füllt bange Herzen,
wenn Bosheit waltet und Haß und Neid.
Uns drückt kein Kummer und keine Noth,
noch blüht in Unschuld die Wange roth.

Noch ist entfernt die feine Schlinge,
die uns wohl später das Laster stellt;
wir haschen jubelnd uns Schmetterlinge,
und jedes Blümchen, das uns gefällt.
u. s. w.

Und eben so unnatürlich müssen sich folgende Reflexionen und Mahnungen aus Nr. 17 (Nr. 38) selbst im Munde solcher Sänger ausnehmen, die schon dem „mittleren" oder „höheren" Jugendalter angehören:

Schön ist es auf Gottes Welt,
wo die Tugend meistens lächelt,
stets ein Wort die Unschuld fächelt,
die sich an den Engel hält.

Wahrer Leiden giebt's nicht viel;
Unmuth zaubert sich nur Leiden.
Gott schuf unser Herz für Freuden,
für Gesang und Saitenspiel.

O, der Mensch hat Götterkraft,
seine Wohlfahrt fest zu gründen.
Menschen, wollt ihr sie empfinden,
so seid fromm und tugendhaft.

Bleibt ihr Gott und Tugend hold,
dann geht ihr zur Grabesschwelle
sanft und still, wie eine Welle,
die sich über Goldsand rollt.

Nr. 18. 73 volksmäßige ein= und zweistimmige Lieder nebst 21 einstimmigen Chorälen, tadellos gewählt mit alleiniger Ausnahme der unter Nr. 34 auch hier stattfindenden Besingung des Zwieback und Kuchen backenden Bäckers, welcher letztere „immer den Kindern besonders gut schmeckt". —

Nr. 19. I. Christliche Lieder. II. Vaterlandslieder. III. Helden= und Schlachtenlieder. IV. Kriegs= und Soldatenlieder. V. Turn= und Spiellieder. VI. Wanderlieder. VII. Lieder der Jugend und

der geselligen Freude. VIII. Lieder der Natur. IX. Lieder frischer Stände. X. Balladen. XI. Scherz- und Spottlieder. XII. Einige Denksprüche und Sprichwörter. Im Ganzen 194 ein- und zweistimmige Lieder, unter den ersteren zu meinem Bedauern manche, die zweistimmig sein könnten und sollten (wie z. B.: „Schön ist's unter freiem Himmel"). Wie Wanderers Nachtlied von Göthe („Der du von dem Himmel bist") unter die „Lieder der Natur" kommt, ist nicht recht zu verstehen. Unter den Turnliedern steht dann abermals: „Dem Turner ward das schönste Ziel!" — Es scheint ohne dies nun einmal nicht abzugehen. Mag's denn sein! Vielleicht fand auch unser Herausgeber eine besondere Bedeutung des Liedes darin, daß in den zweiten Vers der Turner Wahlspruch eingewebt ist. Süß ruht allnächtlich der Turner. Gestärkt erwacht er. Sofort nimmt er das, „was ihm die Zeit gebracht", mit regem Eifer auf (zu deutsch: er fängt an zu arbeiten).

Frisch übersteigt er jeden Berg,
nach freier eigner Wahl
und blickt nach froh vollbrachtem Werk
mit frommem Sinn in's Thal!

Bei andern Menschen scheint so etwas nicht der Fall zu sein, da es beim Turner ausdrücklich gepriesen wird, daß er nicht zur Arbeit geprügelt werden muß! — Bei „Unter allen Wipfeln ist Ruh'" vermißt man ungern die bekannte und überall heimisch gewordene Composition von Kuhlau, obschon die hier gegebene von C. Stechert alle Anerkennung verdient. Auch bei einigen andern Liedern wäre die Beibehaltung der einmal eingebürgerten Melodie erwünscht gewesen (Erhebt euch von der Erde — Blaue Nebel steigen — Mit Hörnerschall und Lustgesang — Turner ziehen froh dahin — Wenn mit grimm'gem Unverstand).

Ungeachtet dieser Ausstellungen darf nun aber doch das vorliegende Liederbuch als eines der besseren bezeichnet werden, die wir haben. Es ist in ächt nationalem Geiste zusammengestellt (nicht nur was den ernsten Theil, sondern auch was die stark vertretene heitere Parthie betrifft) und wird nicht verfehlen, in diesem Sinne auf die Jugend zu wirken, der es dazu mit verhelfen möge, wahrhaft frisch und frei, froh und fromm zu werden, damit die deutschen Mütter erwünschte Antwort geben können auf die — hier vorgedruckte — Mahnung Uhland's:

Mütter, die ihr euch erquickt
an der Kinder theuren Zügen,
und mit ahnendem Vergnügen
Vieles Künft'ge d'rin erblickt.

Schaut einmal recht tief hinein
Und verschafft uns sich're Kunde:
Wird der Väter Kampf und Wunde
In den Kindern sichtbar sein?

Nr. 20. Die Sammlung führt das Motto von Eichendorff:

Viele Boten gehn und gingen
Zwischen Erd' und Himmelsluft,
Solchen Gruß kann keiner bringen,
Als ein Lied aus frischer Brust.

Die Zahl der allermeist dreistimmig gesetzten Lieder beträgt 120; ihre Anordnung ist folgende: I. Tageszeiten, 1—20; II. Jahreszeiten, 21—34; III. Christliche Feste, 35—42; IV. Lob Gottes, 43—48; V. Natur, 49—63; VI. Leben, 64—82; VII. Vaterland und Heimath, 83—93; VIII. Turnen und Wandern, 94—110; IX. Erzählende Texte, 111—120. An der Wahl und Bearbeitung der Gesänge ist Nichts auszusetzen. Für die in weiten Kreisen verbreitete Erkenntniß von dem gediegenen Inhalt dieses Liederbuchs zeugt vorliegende 13. Stereotyp-Auflage.

Nr. 21. Ein bereits bewährtes, nach folgenden Grundsätzen zusammengestelltes Liederbuch: „1) Die Sammlung giebt den Singstoff für die ganze Schulzeit, und zwar in möglichst eingehaltener Stufenfolge vom Leichteren zum Schwereren. 2) Durch den Gesang in der Schule soll der allgemeine Lebensgesang vorbereitet und gewonnen werden. 3) Der Gesangunterricht geschieht nach dem Gehöre mit Hülfe der Noten, das selbstständige Singen nach Noten dürfte sich nur in gehobenen Volksschulen empfehlen. 4) Die Pflege des drei- und vierstimmigen Gesanges ist nur unter besonders günstigen Umständen gestattet; vorherrschend zu üben ist der ein- und zweistimmige Gesang. 5) Es erweist sich als nothwendig, jedem Kinde nach erlangter Lesefertigkeit ein Liederbuch in die Hand zu geben; gleichwohl müssen die geistlichen und weltlichen Volkslieder ihrem ganzen Inhalte nach allmählich dem Gedächtnisse als unverlierbares Eigenthum eingeprägt werden."

Nr. 22. „Um ein möglichst reichhaltiges und billiges Liederbuch herzustellen, hat man den Ausweg getroffen, Text und Noten in separaten Heften zu liefern. Das den bloßen Text enthaltende Heft wird für Elementarschüler um so mehr genügen, wenn der Lehrer nicht in der sehr zu mißbilligenden Praxis befangen ist, die Kinder immer und ewig mit mehrstimmigem (vielleicht gar vierstimmigem!) Gesange abzuquälen, wobei, abgesehen von den damit verbundenen Schwierigkeiten und dem Zeitverluste, für die begleitenden Stimmen der Genuß so manches schönen Liedes mehr oder weniger verloren geht." Darauf ist zu entgegnen: 1) So verkehrt es wäre, die Kinder mit vierstimmigem Gesange zu plagen, so sehr entspricht der zweistimmige Gesang dem Bedürfniß des Volkes, und es muß diesem Bedürfniß Rechnung getragen werden. Nicht das Kind mit dem Bade ausschütten! 2) Die Schwierigkeiten des zweistimmigen Gesanges mindern sich sehr wesentlich durch den Gebrauch der Noten, und von Zeitverlust kann nicht die Rede sein, wenn es darauf ankommt, die Lieder in der dem Volke angemessenen und vollkommneren, erwünschten Form zu geben. 3) Schwierig und mit Zeitverlust verbunden ist dagegen die Einübung auch der einstimmigen Lieder, wenn sie ohne Noten geschieht. 4) Viele Kinder können gar nicht die erste Stimme singen, falls diese nicht so weit nach der Tiefe transponirt wird, daß die besten Töne der Soprane verloren gehen. 5) Eine Verkümmerung des Genusses tritt für die Sänger der zweiten Stimme, die ja sonst

schweigen müßten, erfahrungsmäßig nicht ein. Uebrigens prägt sich ihnen durch das öftere Hören der ersten Stimme diese selbst zugleich mit ein und sie sind später ganz wohl im Stande, sie in einer bequemen Altlage für sich zu singen.

Volle Zustimmung verdient es, wenn Herr Kaplan Wacker mit Berufung auf „Oler's Lehrbuch" den Gesang als einen höchst wichtigen Unterrichtsgegenstand der Volksschule bezeichnet, „dessen Vernachlässigung ein großer Schaden für die Kinder und für unser ganzes Volk ist". Und alle Anerkennung gebührt seiner Absicht, „durch eine recht große Verbreitung guter Gesänge dieselben zu einem erfolgreichen Gegenmittel gegen die unedlen und schlechten Lieder zu machen, zu denen nun einmal die gesanglustige Jugend nur zu leicht zu greifen versucht ist, wenn man ihr nicht einen entsprechenden Vorrath von besseren Liedern mit auf den Weg ins Leben giebt".

In den Liedern des vorliegenden Heftes ist freilich abermals Manches, das nie im Volksmunde heimisch werden wird. So z. B. in der Aufzählung der Lebensfreuden, Nr. 8:

Der Jüngling eilt mit leichtem Sinn
Von einer Lust zur andern hin;
er sucht in ferner Tage Lauf
sich neue Freuden auf.

Wer hat Lust, das zu singen?

Freude würzt das Leben;
Sie hat Gott, der Leben schafft,
Zum Genuß gegeben.

Wer froh ist und gut, der findet leicht die Wege zum fröhlichen Muth. Wer froh ist und gut, dem ist ein Kleinod beschieden: Ein fröhlicher Muth.

Also: Wer froh ist, der ist fröhlich!

Der Landmann hat viel Freude
und lebt dabei in Ruh'.
Geräth ihm das Getreide,
fährt er's den Städtern zu.

Kommt Böses oder Gutes,
er thut, was Gott gebot,
und bleibt getrosten Muthes
bei Milch und schwarzem Brot.

Wir sollen alle Sachen
nach Kräften selber machen;
der Schöpfer will es so.
Daß wir nicht müßig sitzen,
uns selbst und Andern nützen
und mit ihm schaffen froh.

Mit wem?

Unter Nr. 115 erscheint auch hier der Bäcker, der Zwieback und Kuchen bäckt, „der immer den Kindern besonders gut schmeckt".

Fort mit all diesem Kram, der keines Kindes und keines Erwachsenen Gemüth ergreift und bewegt! Fort auch mit der gutgemeinten, aber wunderlichen Reimerei in Nr. 191:

Ach Unschuld und Freude,
o wählet ihr beide
zur Wohnung mein Herz:
zwei traute Bewohner
und bess're Belohner,
als Leichtsinn, denn der lohnt mit Schmerz.

Was soll das Volk mit dem Satze: Freude lohnt besser als Leichtsinn? Auszuschließen ist auch Nr. 163, „Bertrand's Abschied", der in ein deutsches Volksliederbuch nicht gehört.

Daß übrigens neben einigem Ausschuß die vorliegende Sammlung vieles Gute und ächt Volksmäßige enthält (namentlich auch an patriotischen Liedern) sei schließlich zur Steuer der Wahrheit bemerkt und betont.

Nr. 23. Die Sammlung enthält außer zwei- und dreistimmigen Volksliedern und Gesängen noch die Stimmen von Liedern und Duetten für „begleiteten" Gesang, wie z. B. Mendelssohn's „Das ist der Tag des Herrn" (Leipzig, Kistner) und Hauptmann's „Herr, der du mir das Leben" (Leipzig, Siegel). Selbstverständlich sind nur solche Lieder und Duetten gewählt, die eine chormäßige Ausführung vertragen. Die Begleitungen mitzugeben, war aus Billigkeitsrücksichten gegen die Verlagshandlungen nicht zulässig, — hinsichtlich des Preises nicht möglich und für den Schulzweck nicht nothwendig, da hier das Vorhandensein eines Schulexemplars mit Begleitungen genügt (Schülerinnen, welche von den erlernten Liedern die Begleitungen mit haben wollen, finden die Angabe der Verlagshandlung beim Inhaltsverzeichnisse). Die Ansicht, daß neben dem a-capella-Gesange der begleitete Gesang in die höhere Töchterschule gehöre, ist in vielen Fällen bereits de facto bestätigt. Der Herausgeber erinnert andeutend: an den Lebenskreis der Schülerinnen — an die Aufgabe, den Gesang in den Bereich häuslicher Thätigkeit einzuführen — an die Schwierigkeit, mit schwächeren Singklassen deren Stimmbegabung nach den Jahrgängen bedeutend verschieden ist, dreistimmige Sachen a capella so auszuführen, daß auch nur bescheidenen Kunstansprüchen genügt wird — an die hierbei leicht zu Tage tretende Unlust und Widerwilligkeit (Dispensationsgelüste) der oft gerade begabten Schülerinnen — an die Pflicht, die Sonderung der Stimmen nicht vorwiegend nach dem Bedürfniß des Lehrers und der Schule, sondern vor Allem nach dem Charakter und Umfange derselben vorzunehmen — an den Mangel der Mitgabe eines über die Schulräume und die Schulzeit hinaus zu verwerthenden Materials — darum: das Eine thun und das Andere nicht lassen. — „Der Weg, auf welchem die Lieder erlernt werden, sei derselbe, wie für die eine, so für die andere Gattung des Gesanges. Jeder schwierige Takt werde zu einer Uebung (a. c.) gemacht, nach allen Rücksichten erläutert, rhythmisch geübt, melodisch geübt, in piano, in forte, langsam geübt mit hervorhebendem Verweilen auf dem verbesserten Fehler, und erst, wenn Ohr und Stimme volle Sicherheit gewonnen haben, trete der Zusammenhang und das richtige Tempo ein."... Ein Hauptaugenmerk der Auswahl war: „Werthvolles, wirklich Neues, d. h. in bisherigen Sammlungen ähnlicher Art nicht Enthaltenes aufzunehmen, damit die Sammlung auch neben andern gebraucht werden könne." Die Gesammtzahl der Gesänge ist 66 (v. Esser,

Rebling, Neukomm, Kücken, Mendelssohn, Grell, C. Hauer, Abt, B. Scholz, Würst, Raff, Reissiger, R. Hauer, A. Weber, Krebs, Hauptmann, Löwe, Gumbert, Blum, Niels Gade, J. Stern, Taubert, Lührs, Concons, Lachner, Marschner und aus dem Volksmunde). 19 Nummern sind mit, die übrigen ohne Begleitung zu singen. Das Ganze empfiehlt sich als eine wohlberechtigte, wichtige Darbietung für höhere Töchterschulen.

Nr. 24. Es könnte nach dem Titel vermuthet werden, daß die hier gegebenen Lieder die Schulprüfung selbst und andere Schulfestlichkeiten zum Gegenstande hätten, wie es ja dergleichen mehrere giebt, wo die Kinder z. B. die waltende Gerechtigkeit besingen, die heute am Tage der Schulprüfung den Faulen durch öffentliche Beschämung strafe, den Fleißigen durch rühmliche Auszeichnung lohne, wo sie das versammelte Publikum ansingen und um gütige Nachsicht bitten, wo sie den Lehrer preisen, der sie zum Wissen und Können, zur Weisheit und Tugend leitete u. s. w. Dies ist jedoch nicht der Fall. Das Heft enthält allermeist wirkliche Kinderlieder von Hofmann v. Fallersleben, Enslin, Christoph Schmid u. A., und zwar entweder mit ächten Volksweisen, oder im Volkstone nicht ohne Glück gesungenen Melodien vom Herausgeber selbst. Somit macht es seinem Titel keine Unehre, und man drückt um deßwillen ein Auge zu, wenn auch hier der Mann gepriesen wird, der Zwieback und Kuchen bäckt, „der immer den Kindern besonders gut schmeckt"! Warum aber diese allermeist ganz netten, zum großen Theil schon längst bewährten Lieder nicht einfach um ihrer selbst willen, sondern — so scheint es — für den Zweck der Schulprüfung ꝛc. eingeübt werden sollen, ist nicht wohl einzusehen.

Nr. 25. Diese schönen Gesänge bekunden aufs Neue das reiche Talent des hochgeachteten Componisten, der immer neu in der Erfindung und edel im Style überhaupt, wie in den einzelnen Gedanken bleibt. Jede der drei Stimmen ist selbstständig und zugleich vollkommen sangbar gehalten; der Effect des Zusammenklanges reizend, freilich durch saubere, präcise Ausführung bedingt. Die Ueberschriften der 12 poesievollen Texte lauten: Frühlingswanderung — Es blühen die Blumen und Bäume — Frühlingswölkchen — Stiller Segen — Am süßesten duften die Blumen im Wald — Abendfrieden — O Kindheitstraum! — Herbstgesang — Waldandacht — Waldeinsamkeit — Ich weiß, daß du mich segnen willst. Die äußere Ausstattung ist höchst splendid; der Preis ungemein niedrig.

Nr. 26. Das ist nun wieder die wichtige Sammlung, an welche für den Zweck, das Edelste und Beste nach Inhalt und Form zu liefern, eine Summe angestrengtesten, immer erneuerten Fleißes gesetzt worden ist, der nur von der Rücksichtslosigkeit überboten wird, womit die Herren vom Stamme Nim (wie L. Erk sich einmal ausdrückte) sie später ausgebeutet haben, um mit geringer Mühe darnach andere Liederbücher zu fabriciren. „Dem pädagogischen Standpunkte unserer Zeit ent-

sprechend, wurden minder werthvolle Lieder ausgeschieden, dagegen bessere, lebensfrische und bewährte Texte und Singweisen in großer Anzahl aufgenommen." Auch in jeder sonstigen Richtung ist der „Liederkranz" revidirt und nach Umständen verbessert, so daß er in seiner erneuerten Gestalt des alten Beifalls um so sicherer sein darf.

Nr. 27. Das mit eben so viel Fleiß als Einsicht, mit gleich bewährter poetischer wie musikalischer Begabung unter Benutzung des besten vorhandenen Materials zusammengestellte Festbüchlein (28 S.) hat leider in Folge des Kriegs die beabsichtigte Verwendung wohl nur in wenigen Schulen gefunden. Sollte nicht, wenn Gott es wollte, im Jahre 1871 eine Nachfeier des hundertjährigen Geburtstages von Friedrich Wilhelm dem Dritten zu veranstalten sein? Denn Er, der hochselige König und Herr,

Er, der kühn im heil'gen Freiheitskriege
Fest vereint mit Seinem Volke stand,
Ritterlich sein Heer geführt zum Siege,
In der Seinen Glück sein eignes fand:
Den der Lorbeer und der Oelzweig zieren
Mit der Krone der Unsterblichkeit,
Bleibt uns ewig — wer kann ihn verlieren! —
Der Gerechte stirbt zu keiner Zeit.

Laßt uns also diese musikalisch-declamatorische Festgabe für den nächsten 3. August im Auge behalten.

Nr. 28. Lieder auf den böhmischen Krieg, mit zweistimmigen Volks- und Originalweisen. Zu den Dichtungen von Hesekiel, Berg und Daum hat der Herausgeber ganz gelungene Beiträge aus eigener Feder gefügt. Möge er bald in der Lage sein, ein eben solches Heft auf den jetzigen, großen und heiligen Kampf Deutschlands gegen die Franzosen und ihren ruchlosen Kaiser folgen zu lassen!

Nr. 29. Die rasch vergriffene erste Auflage des trefflichen Büchleins ist im vorigen Bande des Päd. Jahresberichts ausführlich besprochen. Wiederholt sei hier nur dies: Das Ganze ist mit großer Sorgfalt zusammengestellt und enthält wohl alle volksmäßigen guten Lieder aus dem Jahre 1866, vereinigt mit andern vaterländischen Dichtungen und Tonweisen. Vorgesetzt sind die Worte, welche König Wilhelm an eine Deputation schlesischer Lehrer in Fürstenstein richtete: „Das ist gut, wenn Sie den Gesang im Volke pflegen".

Nr. 30. Die patriotische Begeisterung, von der die Texte dieser Lieder durchglüht sind, lebt auch in den Tönen. So haben wir es denn hier mit rechten und echten Vaterlands-, Kriegs- und Siegesgesängen zu thun, würdig der großen Zeit, die sie geboren hat, — werth, in allen deutschen Volksschulen gesungen zu werden. Darum: Auf und singt!

Nr. 31. Dem hochgeachteten Componisten ist es trefflich gelungen, eine eben so gediegene als leicht zu singende Festcantate für zweistimmigen Frauen- oder Kinderchor (auch durch zwei einzelne Stimmen ausführbar) zu schreiben. Sie besteht aus drei Sätzen: Nr. 1 feiert die

Gegenwart und lenkt im Anschluß daran den Blick in die Zukunft hinüber. Nr. 2 berührt die Vergangenheit. Nr. 3 bezieht sich abermals und ausschließlich auf alles Künftige. In Nr. 1, Allegro vivace, A-dur, $\frac{3}{4}$, sind verschiedene Bibelstellen zur Lobpreisung des Herrn, zu Danksagung und Bitte mit einander verbunden, darunter: „Herr, du hast Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich und danken dir um deine Güte. — Schmücket das Fest mit Maien, denn dies ist der Tag, den Gott gemacht. — Ja, heute ist diesem Hause Heil widerfahren! Herr, hilf, laß wohlgelingen.“ Nr. 2. Andante con moto, $\frac{4}{4}$, offenbar bezüglich auf bereits hingeschiedene Glieder des Catharinenstifts, hat den Text: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben; sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach. Ihr Gedächtniß bleibt im Segen und nimmer höret die Liebe auf.“ Nr. 3, F-dur, $\frac{2}{4}$, Grave ma non torppo lento, beginnt mit: „Herr, halte das Haus im Bau, das deine Rechte gepflanzt hat“ — geht durch verwandte Gedanken hindurch und schließt: „Der Herr unser Gott sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns.“ Mit einigen Aenderungen dürfte diese Cantate auch für manche andere Schulfeierlichkeit verwendbar sein.

Nr. 32. Das Ganze ordnet sich wie folgt: Abtheil. I. Von der Schule bis zum Festplatze. Die Kinder sammeln sich in und vor der Schule und stellen sich zum Zuge. Gesang. („Du liebe Schule, ade, ade! Wir ziehen heut hinaus zu Flurengrün und Waldeshöh', du bleibst allein zu Haus“ u. s. w.) Zug durch die Straßen unter Leitung der Lehrer: Die Knaben, Musik, die Mädchen. Gesänge der Knaben, der Mädchen, aller Kinder (K.: „Fest im Schritt und kerzengrad, vorwärts, kleiner Kamerad, wie ein großer Herr Soldat“ u. s. w. M.: „Herrlich ist's zu euch (den Bäumen und Blumentöpfchen) zu gehn! Und wenn wir im Tanz uns dreh'n, wackeln alle Zöpfchen“ u. s. w. Alle: „Aufgethan ist Gottes Haus, heut in alle Welt hinaus Freude auszugießen“ u. s. w.) Abtheil. II. Auf dem Spielplatze. Ausruhen vom Zuge. Erfrischung der Kinder durch Eltern, Verwandte oder Lehrer. Aufstellung. Ansprache eines Lehrers. Schluß: „Gefeiert sei die schöne Stunde: Heil, Heil! erwacht ist die Natur!“). Gesang. („Heil, Heil, erwacht ist die Natur“ u. s. w.) Ansprache. („Und aufgegangen ist ein Licht des Segens, einst für Millionen“ u. s. w) Gesang. („Heil, Heil! Verschwunden ist die Nacht! Der Tag des Glaubens ist erwacht!“ u. s. w.). Ansprache an die Eltern und Gäste (. . . „Und wie das Licht im Weltenraum, die Frühlingsblüth' am Weltenbaum, so hat uns Gottes Lieb' und Güte, als schönstes Glück der schönen Welt, der Kindheit ew'ge Wunderblüthe im Menschengarten hingestellt“ u. s. w.). Gesang. „Heil, Heil! wie ist die Freude groß“ u. s. w. Dann: . . . . „Fest der Pfingsten, Jubelklang grüßet alle Weg' entlang dich mit festlichem Gesang, lieblichste der Zeiten“ u. s. w.). Abth. III. A. Das Festspiel. Es stellen vor: 1) Die kleinen Mädchen: Die Blumen von Wald und Feld; die kleinen Knaben: Käfer aller Art;

die mittleren Mädchen: Sträucher von Wald und Feld; die mittleren Knaben: Die Vöglein von Wald und Flur; die großen Mädchen: Die Bäume des Waldes; die großen Knaben: Die Jäger im grünen Wald. ... Die Kinder thun im Walde (oder einem Gebäude) ihren Festschmuck an und kehren dann Gruppe um Gruppe nach dem Trompetensignal unter Gesang auf den Festplatz zurück, wo eine Art von Fangenspiel ausgeführt wird, immer mit Gesang und Tanz durchflochten.*) Sobald die Dämmerung naht, führen die durch das Fangenspiel zu Zwei oder Drei zusammengekommenen Kinder eine „große Beruhigungspolonaise" auf, der sich alle Gäste anschließen können. Schluß: Ansprache des Festführers (..... „Wir bauten auf des Ernstes festem Grunde den hellen Tempel einer Freudenstunde .... Und froh des Dankes laßt in Gottes Hallen des schönen Festes Scheidelied erschallen!") Gesang. („Wir danken dir in Himmelshöh'n für diesen Tag so hehr und schön" u. s. w.). B. Heimkehr, mit brennenden Laternen und Windlichtern. Gesang. (... „Das Fest ist aus, wir zieh'n nach Haus, Die Lichtlein funkeln so herrlich im Dunkeln" u. s. w.). Zuletzt: Gute-Nacht-Lied. (... „Schirme uns des Vaters Hut in des Himmels Höhen, daß am Morgen froh und gut wir uns wiedersehen...... Gute Nacht!")

Verfasser der Dichtung ist nicht Hoffmann von Fallersleben, der die Vornamen August Heinrich führt. Unser Friedrich Hofmann hat aber mit Jenem etwas von der Naivetät und Sinnigkeit gemein, die dessen Lieder so beliebt gemacht haben. Freilich wird Manches, was die Erwachsenen an den Kindern ergötzt, diese selbst, indem sie es von sich aus singen sollen, gleichgültig lassen, z. B. die wackelnden Zöpfchen der tanzenden kleinen Mädchen. — Was die Musik betrifft, so enthält der Clavierauszug auf 55 S. gr. Form. die sämmtlichen Gesänge und die zahlreichen Instrumentalsätze, welche den Aus- und Einmarsch der Kinder, das Herausziehen der einzelnen Gruppen aus dem Walde, das Spiel und die Tänze auf dem Festplatze u. s. w. begleiten. Julius Otto hat dies Alles in seiner Weise gemacht: eingängliche, kinderleichte Melodien, muntere Rhythmen, eine gewisse anständige Dimension der einzelnen Pièцen, so daß sie nach etwas aussehen —. Was will man mehr! Gerade für solche Gelegenheitsmusik ist er der Mann.

Die Frage, ob es an sich eine pädagogische Berechtigung habe,

*) So z. B. kommen die kleinen Knaben, das Fliegen nachahmend, mit käferköpfeförmigen Bedeckungen, wo möglich über den Mützen, darunter auch die Hörner des Hirschkäfers u. s. w., und auf dem Nacken Flügeldecken, vielleicht auch auf den Achseln Flügel (alles leicht und billig aus buntem Papier hergestellt) und singen im Kreise herumgehend: „Wir fröhlichen Käfer — sum sum — wir fliegen, wenn andere Schläfer — sum sum — noch liegen, ... wir suchen — sum sum — die Blum' — Blum' Blum' —" u. s. w. Sie ahmen das Fliegen nach und haschen nach den — vorher schon aufgetretenen, wandelnden Blumensträußen gleichenden — kleinen Mädchen. Das Herumjagen dauert so lange, bis alle Blumen gefangen sind. Aehnlicher Weise werden später die Büsche und Sträucher von den Vögeln gejagt und gefangen u. s. w.

den Erwachsenen durch die Kinder eine Vorstellung geben zu lassen, denn darauf laufen die Spiele und Tänze auf unserm Festplatze doch eigentlich hinaus, bleibe der allgemeinen Erziehungslehre zur Beantwortung überlassen.

C. Gesänge für gemischten Chor.

1. Zionsharfe. Eine Sammlung geistlicher Lieder, Gesänge, Chöre und Motetten für gemischte Stimmen. Für Kirchengesangvereine gesammelt und bearbeitet von G. **Kümmerle**, Lehrer an der höhern Töchterschule zu Schorndorf. Zweite, gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. II. Theil. Erste Hälfte. Nr. 1—50. Zweite Hälfte. Nr. 51—100. Schaffhausen, Brodtmann'sche Buchhandlung. 1870.

2. Geistliche Musik aus dem 16. und 17. Jahrhundert, der Blüthezeit des deutschen Kirchengesanges, herausgegeben von **G. W. Teschner**. 1. Lieferung. Joh. Eccard. 12 vier- und fünfstimmige Gesänge. Partitur 1½ Thlr., Stimmen 1½ Thlr. 2 Lieferung. Altenburg: 11 vier- und fünfstimmige Gesänge. Partitur 1½ Thlr., Stimmen 2 Thlr. Magdeburg, Heinrichshofen.

3. Sammlung ein- und mehrstimmiger Kirchengesänge theils mit theils ohne Orgelbegleitung, herausgegeben vom Apostolischen Vicariate in Luxemburg. Luxemburg, V. Buck.

4. Myrthenzweige. Eine Sammlung von 54 Gesängen für Trauungen. (Sogenannte Arien und Motetten.) Für den gemischten Chor, mit und ohne Begleitung, herausgegeben von **F. A. L. Jakob**. Op. 27. Görlitz, Wollmann.

5. Kirchen-Musik für gemischten Chor. Eine Sammlung der wichtigsten Chorgesänge der evangelischen Kirche. Für Kirchenchöre, Gesangvereine, Gymnasien und Seminare. Herausgegeben von **Hermann Stange**, Organist an der Domkirche zu Schleswig. Schleswig, Heiberg. 1870. 7½ Sgr.

6. Sammlung liturgischer Gesänge für den sonn- und festtäglichen Gebrauch. Musikalischer Anhang zum liturgischen Handbuch. Für Organisten zusammengestellt von **Hermann Stange**, Organist an der Domkirche zu Schleswig. Schleswig, Heiberg. 5 Sgr.

7. Grabgesänge für gemischten Chor, herausgegeben von **H. Franz**, weiland Cantor in Cunnerwitz bei Görlitz. Görlitz, H. Wollmann.

8. Geistlicher Liedergarten, oder Sammlung von Liedern zum Gebrauche beim öffentlichen Gottesdienste in katholischen Gemeinden. Für vier gemischte Stimmen (Sopran, Alt, Tenor und Baß), oder für zwei Knaben- und zwei Männerstimmen bearbeitet. Oberhausen, Spaarmann. 1870.

9. XVIII Festmotetten nach Worten der heiligen Schrift für Kirchen-, Schul-Chöre und gemischte Gesangvereine. Componirt von **D. H. Engel**. Op. 43. Zweite Auflage. Leipzig, Carl Merseburger. Preis 12 Sgr.; — in Partien 7½ Sgr. baar.

10. Salvum fac regem. Composition von **Julius Otto**. Schleusingen, Glaser. Partitur 6 Sgr. Das Quartett 8 Sgr.

11. Drei kurze Motetten, entweder einzeln oder im Zusammenhange zu singen, für vierstimmigen Chor von **Martin Blumner**. Op. 27. Neu-Ruppin, Rud. Petrenz. Partitur 10 Sgr. netto, Singstimmen à 1½ Sgr. netto.

12. Graduale. „Jerusalem!" Aus den Klageliedern Jeremiae. Für 10 Stim-

men componirt von **Reinh. Succo**. Op. 8. Berlin, Wilhelm Müller. Part. 15 Sgr., Stimm. 7½ Sgr.

13. Auswahl von Gesängen für den gemischten Chor der Gymnasien, Real- und höheren Bürgerschulen. Herausgegeben von **Peter Stein**, Gesanglehrer am Königlichen Gymnasium in Düsseldorf. Zweites Heft. Düsseldorf, Wilh. de Haen. 1869. 7½ Sgr.

14. Altes und Neues für gemischten Chor. Herausgegeben von **Benedict Widmann**. Heft 1 u. 2 à 6 Sgr. Leipzig, Carl Merseburger.

15. Sammlung von Chorälen, Liedern, größern Chören, Motetten und Psalmen für vierstimmigen gemischten Chor. Zusammengetragen von **Bernhard Vogler**, Gesangdirector. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Schaffhausen, Brodtmann. 1869.

16. Einhundert und funfzig alte und neue Volksweisen. Bearbeitet für Sopran, Alt, Tenor und Baß von **A. Hamann**, Organist. Neue, wohlfeile Ausgabe. Gotha, Gustav Schloßmann.

17. Musikalische Aehrenlese. Neue Lieder und Gesänge für gemischte Chöre. In zwanglosen Heften herausgegeben von **Friedrich Gartz**. Erste Lieferung. Acht Lieder, componirt von **Friedrich Gartz**. Op. 12. Berlin, Adolph Stubenrauch. 8 Sgr.

18. Gesammelte Motetten für Sopran, Alt, Tenor und Baß. Von **Johann Heinrich Rolle**, Musikdirector und Organist in Magdeburg, von 1746 bis 1785. Herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von Gustav Rebling, Königl. Musikdirector und Organist. Lieferung V. Nr. 17. Motette: „Gott der Herr ist Sonn' und Schild." Nr. 18: „Herr zeige mir deine Wege." Nr. 19: „Herr Gott, du bist unsre Zuflucht." Nr. 20: „Herr, wie sind deine Werke." Magdeburg, Heinrichshofen. Partitur 20 Sgr. netto. Stimmen in beliebiger Anzahl à Bogen 3 Sgr.

Nr. 1. Diese Sammlung hat den Zweck „Kirchengesangvereinen in kleineren Städten und auf dem Lande, die ja gewöhnlich nur über weniger geübte und minder zahlreiche Kräfte verfügen, angemessenen und ausreichenden Stoff für kirchliche Aufführungen zu bieten". Zu dem Ende suchte der Herausgeber aus dem reichen Schatze alter und neuer Kirchenmusik solche Stücke auszuwählen, die an die Ausführenden geringere Ansprüche machen, als die in anderen, größeren Sammlungen gewöhnlich gegebenen, und doch einen kirchlich würdigen Character wahren. „Einige größere Stücke mit theilweise polyphoner Stimmführung, die vielleicht etwas über die Kräfte der eben bezeichneten Vereine hinausgehen, wurden aufgenommen, um Weiterstrebenden Gelegenheit zur Uebung zu geben." Von den mehrfach benutzten Tonweisen der alten Kirche in ihrer ursprünglichen Form sowohl, als auch in den classischen Bearbeitungen Seb. Bach's, meint der Herausgeber mit Recht, daß sie den schönsten Schmuck der Sammlung zu bilden ganz besonders geeignet seien. „Die Bach'schen Choralbearbeitungen mit ihrer originellen, durch und durch lebendigen Stimmführung dürften überdies ein nicht hoch genug zu schätzendes Uebungsmaterial abgeben." Die lange Reihe der in der Sammlung vertretenen Tonsetzer enthält 63 Namen, unter ihnen, um nur einige zu nennen, Palestrina, **Marcello**, Cordans, Haßler, Demantius, Schütz, Schein,

Seb. Bach, Ph. E. Bach, Händel, Homilius, Rolle, Mozart, die beiden Haydn, Beethoven, B. Klein, Mendelssohn, van Eyken —; neben diesen aus neuester Zeit: Braun in Giengen, Draht in Bunzlau, Flügel in Stettin, Gartz in Salzwedel, Heidler in Königsberg, Kuhn in Mannheim, Küster in Berlin, Lützel in Zweibrücken, Schaub in Leipzig, Dr. Volkmar in Homburg. Der Inhalt ordnet sich so: I. Die Festzeiten. 1) Advent und Weihnachten, 13 Nummern; 2) Neujahr, 6 N.; 3) Passion und Abendmahl, 16 N.; 4) Ostern und Himmelfahrt, 8 N.; 5) Pfingsten und Trinitatis, 5 N.; 6) Kirchweih-, Reformations- und Missionsfest, 7 N.; 7) Ernte- und Herbstdankfest, 5 N. II. Das christliche Leben. 1) Lob Gottes, 19 N.; 2) Buße und Gebet, 6 N.; 3) Vertrauen auf Gott, 4 N.; 4) Confirmation, 3 N.; 5) Trauung, 2 N.; 6) Tod und Ewigkeit, 6 N. Die Auswahl der Gesänge ist eine durchaus berechtigte, das Ganze ein wichtiges und bedeutsames Casualmagazin für den kirchlichen Chordienst. Ein erster Theil mit 75 ganz leichten Stücken als Vorstufe zum vorliegenden zweiten soll binnen Kurzem erscheinen und das ganze Werk für die Kreise, an die es zunächst sich wendet, noch reichhaltiger und brauchbarer machen.

Nr. 2. Joh. Eccard, Componist der wohl den meisten Lesern bekannten Preußischen Festlieder und anderer werthvollen religiösen Gesänge, starb 1611 als Capellmeister in Berlin. M. Michael Altenburg, geb. 1583 zu Tröchtelborn in Thüringen, war einer der ausgezeichnetsten Kirchencomponisten seiner Zeit. Er verwaltete von 1608 an nach einander mehrere thüringische Pfarrämter, stand zuletzt als Pastor an St. Andrea in Erfurt und starb in diesem Amte 1670. Man hat unter Anderm von ihm Hochzeitmotetten für 7 Stimmen, Erfurt 1613; Kirchen- und Hausgesänge für 5, 6 und 8 Stimmen, 4 Thle., Erf. 1620; Cantiones de adventu Domini nostri Jesu, 5, 6 et 8 vocibus compositae, Erf. 1621; Weihnachts- und Neujahrsgesänge für 4 bis 7 Stimmen, 1621; ferner auch vier Theile verschiedener Festgesänge für 5 bis 14 Stimmen. Merkwürdig sind seine Intraden für 6 Stimmen, welche zunächst für Orgel, Geigen, Lauten u. s. w. eingerichtet sind, während zugleich ein Choral von Luther von Jedermann kann mitgesungen werden. Die vorliegende, sehr schön ausgestattete Auswahl aus Altenburg's Gesängen besteht aus 11 theils liedartigen, theils polyphonen, entweder für besondere Kirchenfeste, oder auch für allgemeine Veranlassungen bestimmten Chören von 1620, 21 und 22. 4 Nummern sind vierstimmig (darunter ein Kinderlied für 2 Soprane, Alt und Tenor), 6 andere fünf-, eine letzte endlich („Zion, du traute Ehrenkron' Christi") sechsstimmig (für 2 Soprane, Alt, 2 Tenöre und Baß). Alle sind so vollendet in der Form und dabei so tief und innig empfunden, daß sie mit Recht zu den edelsten Erzeugnissen aus der Blüthezeit des deutschen Kirchengesanges gezählt werden können.

Nr. 3. Der Styl dieser Gesänge vereinigt allermeist mit gediegener Harmonik den melodischen Reiz, den die katholische Kirche besonders liebt und der z. B. dem Mozart'schen Ave verum eigen ist. Im Ganzen sind 25 Nummern gegeben, und zwar sieben von Oberhoffer, sechs von Schweitzer, zwei von B. Klein und je eine von Aßmayr, Cornely, Donizetti, Aiblinger, Palestrina, Bockerath, Lorenzo, Mainzer, Schubiger und Himmel. Ihrer Form nach sind sie sehr verschieden. Außer vierstimmigen Chören für gemischte, für Männer- und selbst für bloße Knabenstimmen, theils mit ein- oder mehrstimmigen Solosätzen, theils ohne solche, finden sich Chöre für zwei oder drei gleiche oder ungleiche Stimmen (namentlich für Sopran und Alt); dann aber auch reine Sologesänge für Sopran oder Tenor. Die Texte sind, mit Ausnahme einer einzigen Nummer („Die Marienblume" von Guido Görres, componirt von Schweitzer, ein schönes, tiefinniges zweistimmiges Lied), lateinisch; so ist z. B. Ave Maria fünfmal, O sacrum convivium zweimal, O bone Jesu zweimal, O salutaris hostia viermal componirt ꝛc. Diese Sammlung wird in katholischen Kreisen Vielen erwünscht sein, zumal da die meisten Gesänge mit Orgelbegleitung (zum Theil obligat) versehen sind. Dem Vermuthen nach dürfte Herr Prof. Oberhoffer in Luxemburg sich um die Redaction des Werkes besonders verdient gemacht haben.

Nr. 4. Es sei erlaubt, die soeben in der Euterpe erschienene Recension hier mitzutheilen. „Vorliegende Sammlung, der sich auf ihrem Gebiete an Reichhaltigkeit eine andere nicht zur Seite stellen läßt, ging aus einer langjährigen amtlichen Praxis hervor. Sie bietet Leichtes und Schwieriges dar, um den Amtsgenossen, welchem nur schwache Chorkräfte zu Gebote stehen, nicht im Stich zu lassen, sowie auch den geübteren Sängern durch umfangreichere Stücke gerecht zu werden." Die Tonsätze steigen darum vom einfachsten, fast choralartigen Liede bis zur Motette auf. „Um liebgewordene Texte nicht immer mit derselben Melodie singen zu dürfen, sind wiederholentlich selbigen verschiedene Tonsätze beigegeben. Damit man nun auch Trauungslieder aus dem Ortsgesangbuch, das vielleicht Diesem oder Jenem werth gewordene Lieder enthält, den Compositionen dieser Sammlung leicht unterlegen könne, ist ein Melodienverzeichniß angefügt, das Aufschluß ertheilt, mit welchen Choralmelodien die Texte dieser Figuralsätze im Versbau übereinstimmen." Folgende Componisten sind in der Sammlung vertreten: Berner, Camenz, Christmann, Drobisch, Erk, (L.), Flemming, Flügel, Franck (M.), Frech, Gattermann, Gersbach (J.), Hainlin, Jakob, Jackson, Kamke, Karow (K.), Keuhl, Knecht, Kocher, Lützel, Mühling, Nägeli (H. G.), Opitz, Rolle, Rungenhagen, Schaab (R.), Schladebach, Schnabel, Scholinus, Seidel, Silcher, Ulrich, Wendt; außerdem zehn Unbekannte. Man sieht hieraus, daß der längst bewährte Sammlerfleiß des Herausgebers sich auch bei diesem Werke treu ge-

blieben ist, und dasselbe darf von Jakob's besonderer Gabe für die Bearbeitung gesammelten Materials gesagt werden. Das Ganze zerfällt in vier Abtheilungen: I. Gesänge vor der Trauung; II. Gesänge nach der Zusammensprechung oder während des Wechselns der Ringe; III. Gesänge nach der Trauung; IV. Gesänge für Jubelhochzeiten.

Nr. 5. 18 Gesänge in Partitur für die Kirchenfeste, Königs Geburtstag und für Begräbnisse, fast ausschließlich im älteren, hochfeierlichen Kirchenstyle. Dem Sachverständigen deuten dies sogleich die Namen Haßler (1564), Prätorius (1609), Schröter (1587), Schop (1661), Lotti (1684), Croce (1605), Roselli (1565), J. v. Burgh (1575), Crüger (1658) und Schütz (1585) an, neben denen nur S. Bach, M. Bach, Bortniansky und Gährich (Kammermusiker in Berlin) einer spätern Zeit angehören. Gegen die Auswahl ist Nichts zu sagen; bei guter Ausführung, die aber nicht ganz leicht ist, werden diese ernsten Tonsätze ihre erbauliche Wirkung nicht verfehlen. Die äußere Ausstattung des inhaltreichen Büchleins ist sehr ansprechend.

Nr. 6. 25 vierstimmige Chöre in Partitur zur vollständigen Liturgie, theils der Preußischen Agende entnommen, theils andern, durch „Sch. H. Kb." oder „Sch. Sch." — was ich freilich Beides nicht zu entziffern weiß — bezeichneten Ursprungs. Einige der letzteren sind nur der Melodie nach Originale, während die Harmonie vom Herausgeber in gelungener Nachbildung der Setzart eines Haßler, Prätorius, Schop 2c. beigefügt wurde.

Nr. 7. Erbauliche Texte (darunter: Ich weiß, an wen ich glaube — Mag auch die Liebe weinen — Hoffe, Herz, nur mit Geduld — O wie unaussprechlich selig werden wir im Himmel sein), im Ganzen 13 Nummern, einfach, sangbar und ansprechend als vierstimmige, correct harmonisirte Chorlieder componirt. Eine besondere Originalität tritt nicht hervor, doch werden diese immerhin würdigen und kirchlichen Gesänge um ihrer leichten Ausführbarkeit willen und weil sie für Jedermann faßlich sind, manchem Cantor in kleinen Städten und auf dem Lande willkommen sein. Da der Reinertrag für die hinterlassene Wittwe des Componisten bestimmt ist, so erscheint es um so wünschenswerther, daß das bescheidene Heft nicht übersehen werde.

Nr. 8. Deutsche Lieder, mehr neueren als älteren Ursprungs, vorwaltend componirt nach Art der ausgeglichenen protestantischen Kirchenmelodien und auch in der Harmonie nicht als „römische" Choräle behandelt. Der erste Theil enthält 104 „Allgemeine Gesänge", theils mit Bezug auf bestimmte kirchliche Veranlassungen, theils ohne einen solchen. Beispiele sind: Christi Himmelfahrt. Zum Jahresschlusse und Anfange. Berufung der Hirten. Preisgesang des heiligen Casimirus. Zu mehreren heiligen Märtyrern. Zur heiligen Anna. Zum heiligen Antonius von Padua. Um Gedeihen der Feldfrüchte. Abendlied. — In Noth und Gefahr. Preis und Bitte. Hymnus Creator alma (übersetzt). Die Gottheit und Menschheit. Ewige Liebe.

Gott auf Erden. — Im zweiten Theile folgen sieben Meßandachten (Zur Weihnachts-, zur Osterzeit ꝛc.), jede aus 10 Gesängen bestehend. (1. Zum Eingang; 2. zum Gloria; 3. zur Epistel und Evangelium; 4. zum Credo; 5. zum Offertorium; 6. zum Sanctus; 7. nach der Wandlung; 8. zum Agnus Dei; 9. zur Communion*); 10. zum Schlusse).

Gegen den Tonsatz ist Nichts zu erinnern. Der Bestimmung des Buches gemäß dürfte die vierstimmige Harmonie der Choräle nicht blos für einen gemischten Chor, sondern auch für die Orgel dargeboten sein, damit diese erforderlichen Falls den einstimmigen Gemeindegesang begleiten könne.

Nr. 9. Nachdem bereits im XX. Bde. des Päd. Jahresber. bei Anzeige der ersten Auflage dieser Motetten darauf hingewiesen ist, daß dieselben den Reiz der Klangwirkung mit kirchlichem Ernste vereinigen, daß sie das Schriftwort auslegen und es für Geist und Gemüth lebendig machen, — so sei hier, nachdem in kurzer Zeit eine zweite Auflage erschienen ist, aus der langen Reihe anderweiter günstiger Beurtheilungen des Werkes die nachstehende mitgetheilt: „Wenn wir auf die Sammelwerke blicken, welche die Presse massenhaft in den Vertrieb wirft, so möchte es uns fast bedünken, es sei um die Kunst so armselig bestellt, daß die Freunde derselben aus Mangel neuer Produkte nur auf das vorhandere gute Alte angewiesen seien. Der Componist der angeführten Fest-Motetten liefert uns aber den erfreulichen Beweis, daß über der großen Menge der Mittelmäßigkeiten noch Einzelne stehen, deren Arbeiten Studium und geläuterten Geschmack bekunden. Referent bedauert aufrichtig, daß die Motetten sich nicht zur Aufführung auf katholischen Kirchenchören eignen, weil durch das kirchliche Formular die Einlagen — Graduale und Offertorium — genau bestimmt sind und von welchen abzuweichen einem gewissenhaften Chordirigenten nicht gestattet ist. Dagegen aber werden die Motetten von Schulchören und gemischten Gesangsvereinen ohne Zweifel mit Liebe einstudirt und gerne vorgetragen werden. Zu diesem Zwecke können wir dieselben mit aller Wärme empfehlen und sprechen dem Componisten unsere dankbare Anerkennung aus für die geistvolle Arbeit, deren Edition auch der Verlagshandlung zur Ehre gereicht." Bayer. Schulzeitung.

Nr. 10. Julius Otto, der Liebling der Herren Liedertäfler, hat verschiedentlich gezeigt, daß, wenn er will, er wohl tiefere und ernstere Töne anschlagen kann, als es in seinem gewohnten Genre

---

*) Z. B. in der siebenten Meßandacht (für die Verstorbenen):
So muß wie ein hinfallend Laub
der eitle Mensch vergehen;
er kehrt zurück in seinen Staub,
ihn schützt kein Gut, kein Flehen.
Ihr Sterblichen, vergeßt es nicht
im Jauchzen und im Weinen!
Für euch wird auch das Sonnenlicht
zum letzten Mal einst scheinen.

geschieht. Dies thut er auch hier, und wenn schon er die hohen Meister der Vergangenheit nicht erreicht — wer vermag das jetzt überhaupt? — so ist doch dieses Salvum eine warm empfundene, für die Sänger dankbare Musik, die bei guter Ausführung eine kirchlich-patriotische Feier erhöhen und auf die Zuhörer erbaulich wirken wird.

Nr. 11. Der geachtete Meister giebt uns in seiner schon anerkannten Weise in diesen Motetten eine durchaus edle, würdige und innige, keusche und anmuthige Kirchenmusik, die sich neben ihrem gediegenen Inhalte auch durch leichte Ausführbarkeit empfiehlt. Bei zusammenhängender Aufführung heben sich die drei Nummern wirksam von einander ab. Nr. 1. G-dur, C, „Ich will singen von der Gnade des Herrn" &c., einfacher Chor mit eingefügtem vierstimmigen Solosatz, „mäßig schnell". Nr. 2. C-dur, C, „Nach dir, Herr, verlanget mich" &c., vierstimmiges Solo mit Chor, — „langsam". Nr. 3. G-dur, $\frac{6}{4}$, „Deine Gnade, Herr, sei über uns" &c., ein sehr klares, aber doch eigenthümlich ausgestaltetes Fugato, „mäßig".

Nr. 12. Dieses kunstvolle, einem tiefsinnigen gothischen Bauwerk vergleichbare Stück war wohl würdig, dem Componisten der sechzehnstimmigen Messe zugeeignet zu werden. Möchte man nun da, wo solche Mittel und Kräfte, wie etwa im Riedelschen Verein zu Leipzig vorhanden sind, dieses Graduale einstudiren und aufführen! Der Componist sagt in einem Vorworte vom Juni 1869: „Aufgemuntert durch den Beifall, welchen unter drei kleinen, zu Anfang dieses Jahres von dem Verfasser der vorliegenden Arbeit herausgegebene Motetten, insbesondere die dritte, ein fünfstimmiges „Jerusalem", gefunden hat, legt der Verfasser den Freunden kirchlicher Gesangmusik ein für die doppelte Anzahl von Stimmen eingerichtetes „Graduale" über die gleichen Textworte vor. Die klagenden und warnenden, tiefbedeutsamen Worte des Propheten fordern unwillkürlich zu reicheren, kühneren Formen auf. Möchte es dem Verfasser gelungen sein, in diesen Formen nicht die künstlerische Freiheit vermissen zu lassen und zu ihnen den entsprechenden bedeutsamen Inhalt gefunden zu haben, ohne welchen auch die schwierigste Form ein leeres Getön bleibt."

Nr. 13. 41 weltliche und geistliche, im Ganzen wohlgewählte Lieder und Gesänge, zum Theil nach beliebten Männerchören oder einstimmigen Liedern arrangirt (z. B.: Wer hat dich, du schöner Wald — Wem Gott will rechte Gunst erweisen — Dir möcht' ich diese Lieder weihen —). Nicht Allen wird indeß Nr. 20, „Des Turners Freude", gefallen, und zwar wegen der überschwänglichen Selbstpreisung, in der sich die Turner ergehen. Das ist nicht deutsche Art, die doch der Turner vertritt, sondern französische! Es muß fast komisch wirken, wenn zwölfjährige Knaben singen:

Wir tragen in der Felsenbrust
gar unverzagte Herzen.
Was willst du Welt mit deiner Lust,
was gar mit deinen Schmerzen?
Und ständ im Weg die Drachenburg,
ein stolzer Muth geht mitten durch. (!?!)

Fraglich ist auch der Grabgesang unter Nr. 41, der einzige des Heftes, gedichtet von Caroline Pichler, der wir ja sonst manch gutes Lied verdanken. Im ersten Verse wird die Ruhe und Süßigkeit des Schlummers im kühlen Erdenschooße besungen. Dann heißt es im zweiten:

Doch der Weise harrt bescheiden,
bis der Vorsicht Wink ihn ruft,
flüchtet nicht vor Gram und Leiden
feige sich in seine Gruft.

Mit andern Worten: Der Weise nimmt sich nicht selbst das Leben! Soll das der Chor am Grabe eines lieben Mitschülers oder eines theuren Lehrers singen? — Nr. 40, Lacrimosa dies illa, componirt vom Herausgeber, erscheint, besonders im zweiten Theile, neben den erhabenen Tonsätzen von Lassus, Palestrina und Corsi etwas matt.

Nr. 14. Für 12 Sgr. liefern diese Hefte in Partitur zweimal 25 Nummern, vom einfachen Liede an bis zu Psalmen und Hymnen hinauf, „größtentheils aus den besten Quellen vom Herausgeber selbst geschöpft." Derselbe sagt: „Die alten Compositionen, die wohl verdienten, der Vergessenheit entrissen zu werden, mögen der großen Mehrzahl nach den meisten Sängern neu sein, und die ganz neuen, mit einem * versehenen Gesänge, welche ich guten Freunden verdanke, werden mit jenen guten alten eine angemessene, würdige Abwechselung gewähren. Manche der alten Gesänge aus dem 17. Jahrhundert, die von Gumpeltzhaimer und M. Franck, erscheinen vielleicht (mir sind wenigstens keine neuen Ausgaben bekannt) zum ersten Male in neuer Notation. Neuere Compositionen anerkannter Meister, ursprünglich für Männerchöre bestimmt, habe ich für den gemischten Chor eingerichtet; wieder andere, von Franz Schubert, ursprünglich für eine Singstimme mit Pianoforte-Begleitung geschrieben, sind vierstimmig gesetzt und werden auch in dieser Form von guter Wirkung sein." Es darf die reichhaltige Sammlung allen Chören, die nicht gar zu tief in ihrer Ausbildung stehen, empfohlen werden. Das Ernste ist vorwaltend, und unter diesem wieder das Religiöse; aber auch heitere Töne werden angeschlagen. Die Benutzung dieser Gesänge ist dadurch wesentlich erleichtert, daß man die Partituren bei dem äußerst geringen Preise in Anzahl kaufen und den Sängern unmittelbar in die Hände geben kann.

Nr. 15. Die erste Ausgabe dieser Sammlung wurde in der Euterpe, Jahrg. 1865, von Herrn Musikdirector Stein zu Wittenberg als eine „reichhaltige" bezeichnet und im Uebrigen wie folgt beurtheilt: „Bis auf mehrere Choräle, welche wirksamer gesetzt sein könnten, enthält das Werk unter den Rubriken: Religiöse Gesänge, Vaterlands-, Natur- und Abendlieder, größere Chöre, Hymnen, Motetten und Grabgesänge in 66 Nummern viel Bekanntes und Gutes. Unter den Tondichtern ist F. Abt als ehemaliger Züricher darin besonders bevorzugt (in 16 Nummern) und wird von Vielen

willkommen geheißen werden. Sehr empfehlend für das Ganze ist auch die größeren Chören beigegebene Clavierbegleitung."

Die Zahl der Gesänge ist 85 in der neuen Auflage, die der Componisten 41. Die Sammlung will nicht specifisch schweizerisch sein, sondern eignet sich vielmehr für jeden deutschen Sängerkreis. Die meiste Verbreitung dürfte sie allerdings bis jetzt in der Schweiz gefunden haben.

Nr. 16. „Kern und Stern dieses Liederbuchs sind unsere herrlichen deutschen Volksweisen der alten Zeit." („Die neueren, obgleich stark vertreten, gelten doch gewissermaßen nur als Zugabe.") „Diese Weisen haben neben ihrer formellen und materiellen Schönheit das ächt Wunderbare einer rein nationalen Frucht an sich; sie haben so gar nichts Gemachtes und Gekünsteltes, sie sind in höherer Art in dem Gemüthe und dem Munde unseres lieben deutschen Volkes geworden. Sie sind hervorgegangen aus denjenigen Volksschichten, die außerhalb des die verschiedenen Volkseigenthümlichkeiten mit einander vermischenden Weltstromes liegen, daher sie nichts Fremdländisches an sich haben. Man findet darin keine äußerliche Verbindung innerlich nicht zusammengehöriger Elemente; es ist Ein Guß und Ein Strom, frische, reine Springquellen, dem ureigenen Borne deutschen Geistes- und Gemüthslebens entflossen. Es prägt sich in ganz bezeichnender Weise in ihnen aus, was der unendlich reiche Schöpfer unserem Volke an herrlichen Gaben ursprünglich mitgegeben hat. So berühren sie denn auch gar wunderbar die Saiten unseres Gemüths: ihr Ursprung scheint uns so ferne zu liegen, und doch ist es in tieferer und höherer Weise unsere eigenste Heimath, unser eigenstes Selbst, was wir in ihnen finden. Schwerlich werden die sonst vorhandenen Ueberreste jener Zeit, als z. B. Bauten, Gemälde, Sprachdenkmäler u. A., im Stande sein, uns so unmittelbar in sie zurück zu versetzen. Und weil sich unser ursprünglich deutsches Wesen in diesen Gesängen gerade so unmittelbar, frei und ungekünstelt, so frisch und lebendig ausspricht, so hat es sich auch in ihnen am längsten erhalten."…. „Die Texte der Lieder betreffend, war es meist nicht möglich, die ursprünglichen Worte beizubehalten. Ihr Inhalt bezieht sich fast durchgehends auf jene uns fern liegende Zeit, oder auf engbeschränkte Localinteressen, so daß er unser Gemüth zu begeistern außer Stand ist. Es blieb also nichts übrig, als das Wagniß, neue Texte unterzulegen, deren Sinn und Inhalt, neben allgemeinem Interesse, dem eigenthümlichen Charakter der alten Weisen entspräche. Daß dabei vielfach religiös-erbauliche Worte an die Stelle von ursprünglich rein weltlichen gesetzt worden sind, brauche ich nach dem Vorgange von Luther und Anderen nicht zu vertheidigen."… „In Bezug auf die Tonarten der Lieder wird selbst der Laie oft fühlen, daß er in ein Gebiet tritt, welches nicht das der Gegenwart ist. Eine ziemliche Anzahl von Weisen fußt nämlich auf Gregorianischen Kirchentönen, sowie auf altdeutschen Volkstönen." Unterstützt wurde die Sammlung durch Dr. Philipp Wackernagel in Dresden und

Dr. F. W. Arnold in Elberfeld. Sie enthält im Einzelnen Folgendes: Lieder alten Testaments (1—9); Lieder neuen Testaments (10—44); Leisen und Choräle (24—42); Vaterland (45—62); Verein (63—75); Wallfahrtslied und Märchen (76—77); Tages-, Jahreszeiten und Natur (78—101); Allgemein Erbauliches (102—134); Letzte Dinge (135—145); Zugabe (146—150).

Das Werk erschien im Jahre 1861. Es ist nicht in Aufnahme gekommen; die vorliegende zweite Auflage ist eine solche nur dem Titel nach. Die alten Volksliederweisen (soweit sie nicht schon in ihrer Verbindung mit geistlichen Texten in den evangelischen Kirchengesang übergegangen sind) liegen trotz ihrer Schönheit der Gegenwart fern; auch wirkte Anderes mit ein, um den Versuch einer Nachahmung Luther's in Unterlegung geistlicher Texte erfolglos zu machen. Im Hinblick indeß auf das ernste Streben und die angewandte Mühe des Herausgebers sind zu einiger Genugthuung für ihn die obigen Stellen aus seinem Vorworte speciell mitgetheilt worden. Ein culturhistorisches Interesse ist selbstverständlich seiner Arbeit nicht abzusprechen. Unter den neuen Texten ist manches Gute.*)

Nr. 17. Der Dichter dieser acht sinnvollen, tiefsinnigen Lieder (1. Abendlied, 2. Morgenstille, 3. April, 4. Einzig, einzig, 5. Gnade Gottes, 6. Muß Einer nach dem Andern, 7. Vor deinen Augen**), 8. Frühlingsahnung) ist Pfarrer Friedrich Oser in Basel, dem auch der Tonsetzer das Heft „als eine Gabe der Hochachtung und

---

*) Seltsamer Weise steht jedoch unter den „Vereinsliedern" das folgende, untergelegt der alten schönen Volksweise: „Es steht eine Lind in jenem Thal", in welchem einer jener unerquicklichen Vorgänge, wie sie im Gesangvereins-Leben leider nicht selten vorkommen, auf eine ironische, um nicht zu sagen hämische Art behandelt wird:

1. Es war zu Elberfeld im Thal
ein Kreis voll Sangeslust einmal.
Wo ist er denn geblieben nun?
Ei, ei, ei, ei, er wollt ausruhn!

2. Was Arbeit hat er denn gemacht,
daß er bei sich auf Ruh gedacht?
Die Noten wurden ihm so schwer!
Ich dachte gar! weißt du noch mehr?

3. Gewiß war da auch hin und her
der Beutel leer, die Sorge schwer!
Ei was, solch junge Leute noch,
die sungen trotzdem weiter doch?

4. Ob wohl im Hochmuth, Zank und Streit
verkehrt die Lust in bitter Leid?!
Wer weiß! man könnts schon denken sich,
daß auch der Teufel sie beschlich.

5. Könnt man dem Ding recht nach noch spürn,
auch Andern möchts das Herze rührn.
Nun ja, das Herze rührts schon so!
ich denk, wir suchens anders wo.

Soll das ein Text sein, „der unser Gemüth zu begeistern im Stande ist?"

**) Vers 3.
Ja, denk' ich dein, o Herr, wie bliebe
in meinem Herzen Frucht und Pein?
Kein Strom verlöscht die Gluth der Liebe,
im Tod auch kann getrost ich sein.
Entflamme du das heilge Feuer
durch deinen Odem fort und fort,
bis einst ich opfre dir noch treuer
all' meine Lieb' im Himmel dort.

Freundschaft" zugeeignet hat. Wie Letzterer seinen Beruf zur Liedercomposition schon früher documentirte, z. B. in den „30 neuen Liedern für Knaben" und den „30 neuen Liedern für Mädchen" (Berlin, Stubenrauch), den „Cypressen" (Halle, Schmidt) u. A. (s. Päd. Jahresb. Bd. XX u. XXI), so ist es auch hier geschehen, und hat derselbe in diesen leicht zu singenden, aber manches Neue und Schöne in der Erfindung überhaupt und in einzelnen Klangwirkungen enthaltenden Liedern, die von künstlerischer Erfassung und Durchdringung der Texte Zeugniß geben, recht dankenswerthe Gaben für den vierstimmigen Gesang in Schulen, Vereinen, in geselligen Kreisen und in der Familie dargeboten. Das Werk wird fortgesetzt. Mitarbeiter sind willkommen. An dem vorliegenden ersten Hefte soll ersehen werden, welche Lieder nach Text und Ausbau erwünscht sein würden.

Nr. 18. Rechte und ächte Motetten, wie jeder Kenner der Kirchenmusik weiß; eben so anmuthig wie ernst, eben so melodiereich, wie tief in Harmonie und Contrapunkt. Sie sollen willkommen sein.

D. Gesänge für Männerstimmen.

1. Musica sacra für den Männerchor. Meisterwerke alter, namentlich altitalienischer Kirchenmusik. Ausgewählt und bearbeitet von **C. Kümmerle**, Musiklehrer am Lehrerinnenseminar zu Ludwigsburg. 1. und 2. Heft. „Zeuch deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, da du auf stehest, ist heiliges Land!" 2. Mose 3, 5. Schaffhausen, Brodtmann. 12 Sgr.

2. Grabgesänge für Männerstimmen. Herausgegeben von **S. Kümmerle**, Lehrer an der höheren Töchterschule zu Schorndorf. Schaffhausen, Brodtmann. 1869.

3. Heinrich Pestalozzi. Fest-Cantate für Männerchor, Soli und Orchester, gedichtet von Franz Knauth, Rector zu Mühlhausen in Thüringen, componirt von **Gustav Schreiber**, Königl. Musikdirector daselbst. Clavier-Auszug 2 Thlr., Solostimmen 25 Sgr., Chorstimmen in Anzahl à 4 Sgr. Magdeburg, Heinrichshofen. Die Orchester-Partitur und Stimmen sind vom Componisten leihweise zu erhalten.

4. Psalm 97. Von Christo und seinem Königreiche. Für Männerstimmen (Chor und Solo-Quartett) und Orgel, componirt von **Fr. W. Sering**, Königl. Musik-Director. Op. 62. Berlin und Posen, Ed. Bote und G. Bock. Part. und Stimmen 1 Thlr. 12½ Sgr.

5. Cantate. Text nach den Wahlsprüchen Sr. Maj. des hochseligen Königs Friedrich Wilhelm IV. von L. Frege. Für den vierstimmigen Männerchor; componirt von **Ferdinand Schulz**, Königl. Domsänger. Op. 72. Magdeburg, Heinrichshofen. 20 Sgr.

6. Lateinische kurze Messe in F-dur für eine Männerstimme (Bariton) und Orgelbegleitung. (Kann auch von 2—4 Männerstimmen im Einklange [unisono] gesungen werden.) In Musik gesetzt von **Carl Seyler**, Domcapellmeister in Gran. Augsburg, Anton Böhm. Die Singstimme allein wird in beliebiger Anzahl abgegeben. Preis 54 Kr. = 15 Sgr.

7. Motette: „Unermeßlich, ewig ist Gott." — Für vierstimmigen Männerchor componirt und dem „Sängerbund an der Saale" zugeeignet von **Julius Mühling**. Op. 13. Begleitung mit Orgel oder 4 Posaunen ad libitum.

Magdeburg, Heinrichshofen. Pr. cplt. 17½ Sgr., Part. 7½ Sgr., Stimmen in Anzahl à 1½ Sgr.

8. Choräle in neuerer und ursprünglicher Form. Für den Männerchor drei- und vierstimmig bearbeitet und mit Bemerkungen über den Vortrag versehen von **Rudolph Lange**, Seminarlehrer. Zweite Auflage. Erstes und zweites Heft, à 5 Sgr. Berlin, Th. Chr. Fr. Enslin. 1869.

9. Hymne an den Gesang. Dichtung von Fr. Bopp, für Männerchor Solo und Orchester componirt von **Hermann Franke**. Op. 26. Motto: „Das letzte Lied dem Vaterland!" Preis-Composition für das 11. Sängerfest des „Nordöstlichen Sängerbundes von Amerika" in Baltimore 1869. Clavierauszug vom Componisten. Schleusingen, Conrad Glaser. Clavierauszug 1 Thlr., die 4 Stimmen 16 Sgr.

10. Der Brunnen Wunderbar, Gedicht von Georg Scheurlin, für Männerchor mit Orchester. „Dem Nordamerikanischen Sängerbunde" zu seinem Bundesfeste 1870 gewidmet von **Franz Abt**. Op. 375. Schleusingen, Conrad Glaser. Clavierauszug 15 Sgr. Quartett 10 Sgr.

11. Gesänge und Lieder für vier Männerstimmen, gesammelt und für Lehrervereine herausgegeben von **J. H. C. Molck**, Conrector und Organist in Peina. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Hannover, Hahn'sche Hofbuchhandlung. 1869. 12 Sgr.

12. Sängerhalle. Sammlung von Gesängen für Männerstimmen zum Gebrauch in höheren Lehranstalten und Gesangvereinen. Zusammengestellt und bearbeitet von **Aug. Brandt**. Op. 34. Heft 1, 2, 3, à 4½ Sgr. Leipzig, Carl Merseburger.

13. Liederbuch für den Männerchor. Gesammelt und herausgegeben von **Johannes Zahn**. Dritte, vermehrte Auflage. Für den Unterricht in den Schullehrer-Seminarien vom k. bair. Staatsministerium genehmigt. Nördlingen, Beck. 1870. 11 Sgr.

14. Das Rütli. Ein Liederbuch für Männergesang. Fünfte, unveränderte Auflage. St. Gallen, J. J. Sonderegger 1870. 16 Sgr.

15. Neuer Liederhain. Sammlung mehrstimmiger Lieder für Schule und Haus. Herausgegeben von **W. Junghans**, Professor am Johanneum zu Lüneburg. Zweite Abtheilung: Jünglings- und Männerlieder, für Männerstimmen gesetzt. Erstes Heft. Zweite Auflage. Hannover, Hahn'sche Hofbuchhandlung. 1869. 5 Sgr.

16. Der Liederfreund. Sammlung vierstimmiger Lieder für den Männerchor, mit einer Zugabe von Alpenliedern, herausgegeben von **Johannes Wepf**, Lehrer. Erstes Heft. Vierte, gänzlich umgearbeitete Auflage. Schaffhausen, Brodtmann'sche Buchhandlung.

17. Dreißig deutsche Volkslieder, für vier Männerstimmen gesetzt von **Fr. Silcher**. Auswahl aus den 12 Sammlungen der Silcher'schen Volkslieder für 4 Männerstimmen. Erste und zweite Lieferung. Dritte Auflage. Tübingen, H. Laupp. 1869.

18. Deutsche Sänger-Halle. Auswahl von Original-Compositionen für vierstimmigen Männer-Gesang. Gesammelt und herausgegeben von **Franz Abt**. Vierter Band von 8 Lieferungen (Partitur und Stimmen). Preis jeder completen Lieferung 20 Sgr. Partitur apart 8 Sgr. Singstimmen apart (à 3 Sgr.) 12 Sgr. Erste Lieferung, enthaltend: Gesangshuldigung, von Immanuel Faißt. Sehnsucht, von Rudolph Weinwurm. Leid und Freud, von Th. Schneider. Die Liebe, von Karl Wilhelm. Waldesweise, von C. S. Engelsberg. Die Vöglein, von Max Seifriz. Zweite Lieferung, enthaltend: Studentenlied, von H.

Bönicke. Volkslied, von Arno Kleffel. Abendlied, von C. Schuppert. Ständchen, von V. E. Becker. Ich schlag' mir ein Schnipphchen, von Theodor Krause. Frühlingsaugen, von Richard Seifert. Breslau, F. E. C. Leuckart.

19. Franz Schubert's vierstimmige Männerchöre mit Clavier-Begleitung. Neue Ausgabe in Partitur. Herausgegeben von **K. W. Steinhausen**, Königl. Seminar-Musiklehrer. 1. Sammlung. Inhalt: Op. 11, Nr. 2: Die Nachtigall. Op. 15, Nr. 4: Hymne. Op. 16, Nr. 1: Frühlingslied. Op. 16, Nr. 2: Naturgenuß. Preis 20 Sgr. = 1 fl. 12 kr. Jeder Chor ist einzeln zu haben. Parthien billiger. Neuwied und Leipzig, Heuser.

20. Album für vierstimmigen Männergesang. Nr. 49. Von **Jul. Schneider**. An die Eintracht. 7½ Sgr. Magdeburg, Heinrichshofen.

21. Zehn Naturlieder von Fr. Oser, für vierstimmigen Männerchor in Musik gesetzt von **F. W. Markull**. Op. 110 Fünf Hefte. Partitur 1 Thlr. Quartett 1 Thlr. 22 Sgr. Einzeln: Heft 1 und 5 in Part. à 7½ Sgr., Quart. à 10 Sgr.; Heft 2, 3 und 4 in Part. à 5 Sgr., Quart. à 10 Sgr. (1. Frühlingsahnung. 2. An den Maienwind. 3. Nun fangen die Weiden zu blühen an. 4. Du prächt'ger, lichter Blüthenbaum. 5. Waldlied. 6. Morgenstille. 7. Waldabendschein. 8. Frühlingsgruß. 9. Abendruhe. 10. Winterlied.) Schleusingen, Conrad Glaser.

22. Drei vierstimmige Männergesänge von **Franz Abt**. Op. 373. Nr. 1. Die Lotosblume, Ged. von H. Heine. Part. 3 Sgr., Quart. 5 Sgr. Nr. 2. Lenzestraum, Ged. von M. Ihering. Part. 5 Sgr., Quart. 5 Sgr. Nr. 3. Edelweiß, Ged. von J. C. Maurer. Part. 5 Sgr., Quart. 5 Sgr. Schleusingen, Conrad Glaser.

23. Sechs Gesänge für den vierstimmigen Männerchor, componirt von **Ferdinand Möhring**. Op. 72. Zwei Hefte. Partitur: 1. Heft 10 Sgr., 2. Heft 12 Sgr.; Quartett: 1. Heft 12 Sgr., 2. Heft 16 Sgr. (Erstes Heft: 1. Wird mir das Herz weit, von M. Remy. 2. Jagdchor. von Demselben. 3. Gesangesgruß, von J. Frauenstein. Zweites Heft: 4. Einem scheidenden Freunde, von J. Frauenstein. 5. Wir halten fest, — Lied der Deutschen in Amerika, von R. Schulz. 6. Sie meinten ob meiner Trunkenheit, von Mirza Schaffy.) Schleusingen, Conrad Glaser.

24. Drei Gedichte von E. Geibel (Trinklied der Alten), O. Roquette (Zu deinen Füßen will ich ruhn) und P. J. Willatzen (Gesang auf den Lippen), für vierstimmigen Männerchor componirt von **J. H. Stuckenschmidt**, Op. 13. Partitur 10 Sgr., Quartett 16 Sgr., Bariton-Solo 1 Sgr. Schleusingen, Conrad Glaser.

25. Sechs Lieder für Männerchor, componirt von **J. Beschnitt** in Stettin. Op. 35. Partitur 12½ Sgr., Stimmen 25 Sgr. (1. Nach den Bergen. 2. Alpennacht, von Dasert. 3. Im Hochland. 4. Serenade. 5. Der goldne Sonnenschein. 6. Ständchen.) Stettin, Prütz und Mauri.

26. Sechs Gesänge für Männerchor, componirt von **Carl Isenmann**. Op. 2. Erstes Heft: 1. Ich liebe dich. 2. Steh' fest, du deutscher Eichenwald. 3. Heute scheid' ich. Zweites Heft: 4. Was brausest du, mein junges Blut? 5. Ständchen. 6. Und wär' der Main ein großes Faß. Jedes Heft in Partitur 8 Sgr., Quartett 12 Sgr. Schleusingen, Conrad Glaser.

27. Der Männerchor. Tonstücke aus classischen Werken der Tonkunst, arrangirt für vier Männerstimmen mit Orgelbegleitung von Dr. **W. Volckmar**. Nr. 6. „Heil Dir im Siegerkranz" von Dr. Volckmar. Langensalza, Verlagscomptoir von Beyer.

28. Concordia. Eine Auswahl deutscher Lieder für mehrstimmigen Männergesang, gewidmet den Seminarien, Gymnasien, Realschulen u. s. w. von **Fr. Wilh. Sering**, Königl. Musikdirector. Lief. 1, Op. 30. 3. verb. Aufl.; Lief. 2, 33, Op. ?. verb. Aufl.; Lief. 3, Op. 31, 2. verb. Aufl. Magdeburg, Heinrichshofen. Parthiepr. à Hft. 4 Sgr.

29. Zum Schwerterklang ein frischer Sang durch alle deutschen Gauen. Von **Ludwig Erk**. Blatt 1, 2 Lieder. Blatt 2, 3 Lieder. Preis à Blatt 1 Sgr. Berlin, W. Moeser.

30. Vorwärts, Marsch! von J. C. Arndt, für Männerchor componirt von **Fr. Wilh. Sering**. Op. 71. Leipzig, Carl Merseburger. 3 Sgr.

31. Sechs Gesänge für den vierstimmigen Männerchor, componirt von **C. Louis Meinhardt**. Op. 2. Halle, Otto Hendel. 1870.

32. Arm und Herz. Chor für Männerstimmen von **A. Terschack**, Ritter des Port. und Christus-Ordens. Part. u. St. 10 Sgr. Magdeburg, Heinrichshofen.

Nr. 1. Ein Versuch, „Werke altitalienischer Kirchenmusik, in denen ja der Geist einer ewigen Fülle heiliger Schönheit in besonders reichem Maße wohnt, dem Männergesang zugänglich zu machen“....„Zunächst zum kirchlichen Gebrauche solcher Vereine bestimmt, welche die von ihnen gepflegte Kunst ganz oder theilweise dem Heiligthum weihen, werden diese Werke auch ganz besonders geeignet sein, einen bildenden Einfluß überhaupt zu üben, da sie aus der Zeit des reinen, noch nicht durch instrumentale Effecte und Formen beeinträchtigten Gesanges stammen.“ Ausgewählt sind zuerst solche Werke, die ursprünglich für gleiche Stimmen (ad aequales) geschrieben wurden, dann aber auch solche, die sich ohne wesentliche Aenderung in Harmonie und Stimmführung für Männergesang bearbeiten ließen. Innerhalb dieser Grenzen suchte der Herausgeber jedoch Vielen zu dienen und giebt deshalb Stücke von verschiedenstem Umfange und mannichfaltigstem Grade der Schwierigkeit, vom einfachen, vierstimmigen homophonen bis zum großen polyphonen acht- und neunstimmigen Doppelchor. Maßgebend für die Bearbeitung war der Grundsatz, „nie das Wesen eines Stückes anzutasten“. Die Texte sind deutsch mit den Worten der heiligen Schrift oder des Kirchenliedes gegeben; bei mehreren Nummern ist der lateinische Text ausnahmsweise beibehalten, bei einer sind beide (der lateinische und der deutsche) beigegeben worden. Die ganze Sammlung soll 60 Nummern in 6 Heften, à 10 Nrn., von folgenden Componisten enthalten: Palestrina, — 12 Nrn. (darunter das doppelchörige Stabat mater — mit deutschem und lateinischem Text — die doppelchörige Motette: Fratres, ego enim etc., Stücke aus Messen, Motetten und Responsorien). Vittoria, — 7 Nrn. Gallus, — 7 Nrn. Lassus, — 6 Nrn. Giov. Croce, — 4 Nrn. Haßler, — 3 Nrn. (ein doppelchöriges Sanctus, Motetten). Allegri, — 2 Nrn. (das berühmte doppelchörige Miserere). Baj, — 1 Nr. (das Miserere für 2 Chöre). Leo, — 2 Nrn. Jomelli, — 3 Nrn. (aus seinem

Miserere und einem Requiem), von Pitoni, Lotti, Astorga, Perti, Aichinger, Viordi, Agostini, Marcello, Anerio, Roselli und Pergolese — je 1 Nr. Im vorliegenden 1. und 2. Hefte sind bereits Lassus, Palestrina, Vittoria, Gallus, Croce, Pitoni, Lotti, Leo, Haßler, Aichinger, Roselli, Baj, Viordi und Jomelli vertreten; über alle diese Meister werden schätzbare biographische und literarische Notizen gegeben. Nach den sehr umfassenden und gründlichen Studien, die Herr Kümmerle in Bezug auf alte Kirchenmusik gemacht hat, war ihm von vorn herein ein besonderer Beruf zur Herausgabe einer Sammlung wie die vorliegende zuzuschreiben, und er hat denselben in Heft 1 und 2 bereits bestens bewährt. Man kann ihm daher nur beistimmen, wenn er sagt: „Mögen nun die Männergesangvereine überhaupt, die gewöhnlich so sehr auf ephemere Tageserzeugnisse angewiesen sind, an diesen alten, edlen Werken sich versuchen, mögen kirchliche Vereine insbesondere, da sie immer noch ein so gar beschränktes Repertoir von wirklichen, in jeder Beziehung würdigen Kirchenstücken haben, sich die vorliegenden aneignen und sie in die Kirchen einführen; mögen endlich Seminarien und höhere Schulen jeder Art ihren Zöglingen auch auf diesem Wege das Heiligthum alter Kirchenmusik aufzuschließen suchen." Er setzt hinzu: „Die Directoren großer Gesangfeste, mit denen häufig ein Kirchenconcert verbunden ist, seien noch besonders auf die großen doppelchörigen Stücke der Sammlung aufmerksam gemacht, die eine würdige Aufgabe für stark besetzte Chöre sein und in einem unserer Dome besser klingen dürften, als gar viele moderne Compositionen, die bei solchen Gelegenheiten dort zu Gehör gebracht werden."

Nr. 2. „Männergesangvereine haben nicht selten bei Leichenbegängnissen zu singen, und es muß daher auffallen, daß ihnen ihre Literatur bis jetzt nur wenige passende Stücke für diesen Zweck bietet, daß ihre Componisten, die sonst gewohnt sind, jedes Bedürfniß reichlich zu befriedigen, hier so sparsam sind mit ihren Gaben. Die wenigen vorhandenen Grabgesänge sind überdies zum großen Theil unpassend; bald ist ihre Musik, bald ihr Text, bald Beides zusammen flach und sentimental, hier an der Stätte tiefen Ernstes, wo nichts weniger am Platze ist, als Sentimentalität." Unter diesen Umständen hofft der Verfasser dem Männergesange einen Dienst zu leisten, wenn er im vorliegenden Hefte versucht, ihm Grabgesänge zugänglich zu machen, „die nach Wort und Ton eine entschieden ernste und würdige Haltung wahren". Es bleibe dahingestellt, ob wir so gar arm, wie der Verfasser behauptet, an geeigneten Grabgesängen für den Männerchor sind, da doch namentlich Jakob in seinen Sammlungen des Guten nicht wenig dargeboten hat; dagegen darf ihm bezeugt werden, daß gegenwärtige Sammlung in der That frei ist von Sentimentalem in Wort und Ton, daß hier ernste Gedanken in ernsten Klängen würdig ausgedrückt werden. Fraglich ist nur, ob Schiller's „Rasch tritt der Tod den Menschen an", wie schön immerhin an sich, als Begräbnißgesang völlig geeignet sei, da nur von der Erbarmungslosigkeit des

Todes und von der Unabwendbarkeit des Gerichts darin die Rede ist, aber nicht vom seligen Sterben des Christen, vom ewigen Leben bei Gott und Wiedersehn der Geliebten. — Die Zahl der in vorliegender Sammlung enthaltenen Gesänge beträgt 60. Unter den Componisten sind Fr. Schneider, M. Frank, J. R. Ahle, Cherubini, Naumann, Rinck, Grell, Seyfried, Reichardt, B. Klein, Spohr, Hellwig, Palmer, Naumann, Graun — lauter Namen von gutem, bewährtem Klange; ihnen schließen sich u. A. A. Wendt, J. Chr. Weber, Dr. Faißt, Heidler, A. Brandt und Kümmerle selbst wohlberechtigt an.

Nr. 3. Dies tüchtige, gediegene Werk wurde 1869 in Halberstadt bei der Generalversammlung des Pestalozzi-Vereins der Provinz Sachsen mit allgemeinem Beifall aufgeführt. A. M. sagte darüber in der Euterpe: ... „Das Werk zeigte sich in der Aufführung als eine frische, glanzvolle Composition mit reichen Modulationen, die an einzelnen Stellen malerisch hervortraten. Sollte ich unter den wohl überall mit gleicher Hingebung an den Text und mit großem Fleiße gearbeiteten 8 Nummern einzelne hervorheben, so wüßte ich kaum, welcher von ihnen ich den Vorzug geben sollte, ob dem feurigen Chor „O Pestalozzi", oder dem mehr lieblichen „So reicht denn, ihr Brüder 2c.", welcher wohl bei passenden Gelegenheiten in den Männergesangvereinen ganz besonders Anwendung finden wird. Unter den Soli's tritt das Quintett hervor, doch, glaube ich, wird auch das leichter zu singende Quartett oft vorgetragen werden. Der Schlußchor erhebt sich glanzvoll und würdig und schließt das Ganze gut ab. Möge dem neuen Werke eine recht weite Verbreitung werden, besonders auch in Lehrerkreisen; es ist keine alltägliche, gewöhnliche Composition, — nur mit tüchtigen Gesanges- und Musikkräften ist es gut ausführbar. Und so sei dem Dichter, wie dem Componisten unser wärmster Dank für die edle Darreichung gebracht." In demselben Sinne, was das Gesammturtheil über das Werk betrifft, äußert sich ein zweiter Referent des gen. Bl. Mit A. M. wünsche ich daher, daß diese Cantate überall in Seminarien und Lehrerkreisen die wohlverdiente Beachtung und Verwendung finde!

Nr. 4. Es dürfte dieser Psalm zu dem Bedeutendsten gehören, was die neuere Zeit auf dem Gebiete des kirchlichen Männerchors aufzuweisen hat. Der hochpoetische Text hat dem Componisten Anlaß zur Schöpfung eines macht- und prachtvollen Tonwerkes im Geiste Bernhard Klein's gegeben, in welchem eine reiche musikalische Erfindung mit vollendeter Technik verbunden ist. Der Gesammtchor, der Chor der Bässe, das Solo-Quartett und die obligate Orgel kommen in mannichfacher Weise, bald alternirend, bald zusammenwirkend in Anwendung und überall verräth sich die Meisterhand.

Das Quartett tritt ganz einfach in homophonen, fast choralartigen Sätzen auf; der Chor dagegen entweder in polyphoner Gestaltung, charaktervolle Motive mit künstlerischer Freiheit durchführend, oder in

energievollem Unisono. Das Ganze ist für Kirchenconcerte größerer Chöre trefflich geeignet.

Nr. 5. Sechs Seiten Partitur, die Seite zu 12 Zeilen; jede Stimme apart auf einer Zeile. Der Umfang der Cantate ist also nicht groß, und da sie anständige Musik — wenn schon ohne hervortretende Originalität — enthält, dabei auch den Vorzug leichter Ausführbarkeit hat, so kann sie kleineren Chören, namentlich auf dem Lande, als Lobgesang für kirchliche Aufführungen empfohlen werden. Sie besteht aus zwei Chören, zwischen denen ein Choral steht. Der zweite Chor geht in eine saubere kleine Fuge aus.

Nr. 6. Die Sätze der Messe sind einfach, in liedförmiger Weise, mit Ausschluß fast jeglicher Wiederholung durchcomponirt. Dem Style fehlt nicht der kirchliche Charakter; mit dem religiösen Ernste vereinigt sich übrigens eine gewisse Anmuth der Melodie, wie sie den katholischen Componisten selten zu fehlen pflegt. Am wirkungsreichsten werden diese Meßgesänge sein, wenn sie abwechselnd von einer Solo- und von Chorstimmen (einst. Chor), deren sehr wohl auch mehr als drei oder vier sein können, vorgetragen werden.

Nr. 7. Der nicht gerade sehr ausgiebige Text (Schluß: „Was Dein weiser Rath beschließt, ist unwandelbar wie Du, gut und heilig stets wie Du.") ist von Julius Mühling in seiner soliden Weise für Chor und Solostimmen componirt, doch, wie es scheint, mit mehr Reflexion als Begeisterung.

Nr. 8. Die werthvolle, nun in zweiter Auflage vorliegende Sammlung enthält 56 Choräle, je mit zwei bis vier Textversen. Es ist ein besonderer Vorzug des Werkes, daß beide Choralformen, die rhythmische und die ausgeglichene, vertreten sind. Der Tonsatz ist ein durchaus selbstständiger und charaktervoller. Wesentlich hinwirkend auf einen bewußten, innerlich belebten, das Dichterwort in seiner Tiefe erfassenden und zum lebendigen Ausdruck bringenden Gesang sind die sorgfältig angegebenen Vortragszeichen, hauptsächlich aber die den meisten Chorälen beigefügten besondern Bemerkungen. Zu Nr. 35 „Wunderbarer König", ist z. B. Folgendes gesagt: „Der obige Choral wirkt am imposantesten, wenn er in einer möglichst tiefen Tonlage gehalten wird. Hier steht derselbe in B-dur; sind tiefgehende Bässe vorhanden, so singe man den Hymnus in A-dur, wohl gar in G-dur. Der gewaltige Gang, der sich im Choral entwickelt, zeigt sich am sichersten, wenn ein stark besetzter Chor denselben singt. Im ersten Vers wird nur die dritte und sechste Fermate berücksichtigt. Im zweiten Verse fallen alle Fermaten. Man bewahre sich im ersten Tenor bei der Wiederholung eines Tons auf derselben Tonhöhe vor dem Herunterziehen. Der zweite Tenor ist in den beiden ersten Zeilen etwas zurückzuhalten. Die Viertelbewegung in der dritten Zeile frisch und fröhlich. In der achten Zeile hat der Baß ein Crescendo zu machen. Der jubilirende Text wird ja wohl vor einem langsamen Tempo bewahren."

Nr. 9. Die Dichtung ist von edler Art, jedoch nicht ganz frei

von etwas Forcirtem, das den Eindruck wenigstens nicht hebt*). Die Composition (28 Seiten größten Formats im Clavierauszug) ist offenbar das Werk eines tüchtigen, mit Erfindung begabten und gründlich ausgebildeten Musikers. Sie enthält große, glänzende Masseneffecte und in den feiner gezeichneten und zarter gefärbten Theilen manchen lieblichen Reiz. Was freilich die ersteren betrifft, so dürfte der Tonsetzer in seinen kühnen Modulationsentwürfen, in der Häufung vocaler und instrumentalen Klangmitteln, in der Vielartigkeit und dem überreichen Leben der dem Orchester zugetheilten rhythmischen und melodischen Figuren, kurz in dem Streben nach Neuem, Ueberraschendem, Imponirendem, siegreich Durchschlagendem fast etwas zu weit gegangen sein. Vielleicht nur darum so weit, weil er für ein amerikanisches colossales Sängerfest schrieb! — Jedenfalls verdient die Hymne unsere volle Aufmerksamkeit. Mit dem ganzen Erfolge, dessen sie fähig ist, wird sie allerdings nur aufgeführt werden können, wenn ein sehr starker Chor, vorzügliche Solosänger und ein mächtiges Orchester zur Verwendung stehen. Sind diese Erfordernisse vorhanden, dann gehe man frisch ans Werk**).

Nr. 10. Das Ganze bewegt sich dem Umfange nach in etwas engeren Grenzen als Nr. 9 (Clavierauszug zwölf Seiten gr. Form.), auch geht der Tonsetzer in der Verwendung der Compositionsmittel nicht mit derselben — fast möchte ich sagen: Verschwendung zu Werke wie H. Franke. Aber nichtsdestoweniger ist auch dieses Werk für große Besetzung berechnet, und je größer diese ist, desto mehr wird es effectuiren. Es enthält der Schönheiten nicht wenige, sowohl in den Chören, wie in den Soli's und auch in der obligaten Begleitung. Ist übrigens für dasselbe nicht eine sehr starke Besetzung zu haben, so wird man sich auch mit einer mäßigen Zahl von Sängern und Instrumentalisten daran machen dürfen und immer noch einen guten Lohn von der Arbeit des Einübens ernten. Das schöne Gedicht ist schon seinerseits geeignet, einen erwünschten Eindruck zu machen***).

*) Die dritte (letzte) Strophe der an den Gesang gerichteten Hymne lautet:

Ja sei für uns ein starker Schild,
Wir werden deiner Stimme folgen.
Schweb' uns voran als Gnadenbild (?)
Durch Sonnenlicht und Wetterwolken.
Du heil'ger Sang, nur du allein,
Führ' liebend uns an deiner Hand; (?)
Und geht's zum Scheiden, dann soll sein
Das letzte Lied dem Vaterland. (Schluß schön!)

**) Eine biographische Notiz über Herrmann Franke bin ich zu liefern außer Stande. In dem so eben erscheinenden Handlexikon der Tonkunst von Dr. O. Paul steht er nicht.

***) . . . .
Wer hoch die deutsche Fahne trägt,
wer schwört beim deutschen Rheine,
wem voll das Herz und freudig schlägt
für's Vaterland, das Eine! —
Den tränkt aus seiner heil'gen Flut,
den tauft mit der Begeist'rung Glut
der Brunnen, den ich meine.

Und fragt ihr, wer den Wunderstrom
vom Himmel euch bescheere:
Es ist des Sängers Brust, ein Dom
der Deutschen Zucht und Ehre.
Die Flut, auf der sein Odem zieht,
der Brunnen ist das deutsche Lied;
daß Gott ihn ewig mehre!

Nr. 11. 60 wohlgewählte Gesänge, 32 religiöse und 28 andere: unter den ersteren 12 Choräle. Auch die nicht eigentlich religiösen schlagen doch vorwaltend einen ernsteren Ton an (Kapelle — Deutschland über Alles — Abschied vom Walde — Liebesgruß — Der Engel der Geduld u. s. w.), wie er einer Lehrerversammlung wohl ansteht. Die erste Auflage erschien 1851 mit 31 Gesängen zum 100-jährigen Jubiläum des Schullehrer-Seminars in Hannover; die zweite mit 59 Nummern 1866 (angezeigt im XIX. Bd. des Päd. Jahresb.).

Nr. 12. Diese Sammlung enthält in höchst anständiger Ausstattung und zu billigstem Preise im Ganzen 53 Nummern, theils Original-Compositionen, theils arrangirte Volks- und volksthümliche Gesänge verschiedensten Inhaltes. In jedem Hefte sind vertreten: 1) Kirchliche Gesänge, 2) andere Gesänge ernsten Inhalts, 3) Jahres- und Tageszeiten-Gesänge, 4) Natur-, 5) Frohsinns- und Geselligkeits-, 6) Heimaths- und Wanderlieder, 7) Vaterlands-, 8) Erzählende Lieder. Der Herausgeber, selbst Componist, seit Jahren wirksam als Cantor zu St. Maximin in Merseburg und als Gesangvereins-Dirigent daselbst, wohlbekannt mit dem Gesangwesen höherer Lehranstalten, war ganz der Mann dazu, eine Auswahl bewährtester Gesänge zu treffen, die für Gesangvereine, Gymnasien und Seminare zugleich geeignet wäre. So finden wir denn z. B. im dritten Hefte neben dem alten heiligen Weihnachtsgesange: „Es ist ein' Ros' entsprungen" — Beethoven's: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre; weiterhin: Konradin Kreutzer's Abendchor: „Schon die Abendglocken klangen", Kuhlau's „Unter allen Wipfeln ist Ruh"; nachher das Mailüfterl — das Haidenröslein — Lützow's wilde, verwegene Jagd — den guten Kameraden — und mancherlei Anderes, bis wir zuletzt bei den wunderlichen Käuzen, den wallfahrenden Vinschgauern ankommen, die wir darum auch — immer noch viel lieber, als wir's etwa bei Hahnemann und seinen Wasserstiefeln, oder bei „dem, der das Bier umg'schütt' hat" — gethan hätten, mit in den Kauf nehmen wollen. So möge denn also die wohlberechtigte Sammlung bestens empfohlen sein.

Nr. 13. Seit der ersten 1859 erschienenen Ausgabe hat sich dieses Liederbuch namentlich in Bayern sehr verbreitet und dürfte sich wohl bei seinem Gebrauche das vorgesetzte Motto:

Hie kann nicht sein ein böser Muth,
Wo da singen Gesellen gut;
Hie bleibt kein Zorn, Zank, Haß noch Neid;
Weichen muß alles Herzeleid;
Geiz, Sorg' und was sonst hart anleit,
Fährt hin mit großer Traurigkeit. —

mannichfach bewährt haben. In dem, jetzt wieder mit abgedruckten Vorworte von damals heißt es: „Diese Liedersammlung soll zunächst einem localen Bedürfniß abhelfen. Sie soll nämlich den Zöglingen des hiesigen (des Altdorfer) Seminars eine ausreichende Anzahl einfacher Lieder bieten, welche sie ohne langwierige Einübung in ihren

freien Stunden zu ihrer Erheiterung und Ermunterung mit einander singen können. Die mir bekannt gewordenen Liedersammlungen für den Männerchor enthalten neben anerkannt vorzüglichen Liedern manche, die nach Melodie und Text mittelmäßig zu nennen sind, oder deren Text dem christlichen Sinn zuwider ist, oder dieselben sind für andere Lebenskreise berechnet, oder geben vorwiegend kunstreiche und damit zugleich schwierige Tonsätze. Bei der vorliegenden Sammlung wurde dagegen alles ausgeschlossen, was dem Text nach unrein und anstößig, nichtssagend und ordinair erschien, und was nicht auch eine bedeutende, ausdrucksvolle und zugleich ansprechende und einfache Melodie hat." Der Herausgeber spricht dann den Wunsch aus, daß dies Buch auch in den zahlreichen Männergesangvereinen Bayern's Eingang finden möge. Er setzt hinzu: „Ohne Zweifel werden einfache Lieder, welche auch weniger geübte Sänger gut zu singen vermögen, eine bedeutendere Wirkung haben, als die kunstreichsten Gesänge, wenn sie, wie man leider gar oft hört, trotz angestrengter Uebung nur unsicher und ohne den erforderlichen Ausdruck vorgetragen werden, und bei deren Ausführung man mehr den Zweck verfolgt, Verwunderung zu erregen, als auf Herz und Gemüth der Sänger erhebend und ermunternd einzuwirken." — (Hört, hört!) Die Zahl der Lieder ist 75; darunter nur sehr wenige, die nicht bereits im ganzen deutschen Vaterlande oder doch in weiten Kreisen desselben eingebürgert wären. Erfreulicher Weise hat auch „die Wacht am Rhein" ihren Platz gefunden (Es-dur, sehr guter Tonsatz). Den Schluß macht „des Deutschen Vaterland" von Arndt und Reichardt. Religiöse Lieder im engern Sinne sind nicht aufgenommen.

Nr. 14. 268 Gesänge jeder Art, von Lotti's tiefernstem Passionsgesang: „Alle die tiefen Qualen" an, bis hin zu Zöllner's „Trink Kamerad!", Baumgartner's „Warnung vor dem Wasser", C. Ecker's „Gambrinus" und E. Geibel's (des Dichters) „lustigem Musikanten". Die Auswahl ist mit kundiger Hand gemacht, Unreines und Anstößiges, Fades und Flaches, Niedriges und Gemeines vermieden. Dichter und Componisten sind in großer Zahl vertreten, unter ihnen auch verschiedene Schweizer, wie denn die Sammlung überhaupt mit besonderer Berücksichtigung der Schweiz angelegt ist. Vieles ist dem Volksmunde entnommen, Schweizerisches und Anderes (unter Letzterem z. B.: Der Mai ist gekommen — O wie ist's möglich dann — Wenn ich ein Vöglein wär' — Zur Schmiede ging ein junger Held — u. A.). Nachdem die Sammlung bereits fünf Auflagen erlebt und namentlich in der Schweiz entschiedene Anerkennung gefunden hat, wird es genügen, sie am gegenwärtigen Orte mit den vorstehenden kurzen Worten angezeigt zu haben.

Nr. 15. Die Sammlung ist für das Jünglingsalter etwa bis zum fünfzehnten Jahre herab, nach Klassen für die Prima, Secunda und Obertertia der Gymnasien, sowie die entsprechenden Klassen anderer Bildungsanstalten bestimmt. Sie enthält 34 Nummern, Neues darunter gar nicht, nur Auserwähltes aus dem Vorhandenen, und

zwar vorwaltend Vaterlands-, Jäger-, Wander- und Liebeslieder *). Wer sich an die letzteren (die Unreines allerdings auch nicht in der leisesten Andeutung enthalten) nicht stößt, wird sich bald mit der Sammlung befreunden, die, wie schon angedeutet, in Wort und Ton alles ausschließt, was nicht lebensfähig wäre. Gegen den Tonsatz ist Nichts zu erinnern.

Nr. 16. 124 Lieder mannichfachen, der großen Mehrzahl nach ganz berechtigtsten Inhalts, in bunter Folge. Wunderlich macht es sich freilich, wenn zuerst unter Nr. 119 „Die Letzten vom lust'gen Regiment" einander ansingen:

Trinket aus, schenket ein,
schaut nicht so verschlafen drein!
Daß beim stets gefüllten Becher,
den der Freund dem Freunde bringt,
dieses Lied der späten Zecher
hell dem Tag entgegen klingt! —

dann in Nr. 120 der Nachtwächter ruft:

Zwölf Uhr ist das Ziel der Zeit,
Mensch, denk an die Ewigkeit! —

hierauf in Nr. 121 der Humor in einem Schornsteinfegerliede wieder auftaucht:

Mit der Leiter auf dem Rücken,
mit dem Besen in der Hand
thät mich wohl der Meister schicken
durch die Stadt und auf das Land.
Hurrah, heisa, ach, Herr je!
Durch den Schornstein in die Höh'!

Räucherwürstchen, saft'ge Schinken
duftig dort im Rauchfang winken;
tanzend oben auf dem Haus,
lach' ich alle Teufel aus.
Hurrah, heisa 2c.

Ist die Nacht nicht meine Tante
und der Teufel mein Cousin?
Allerliebste Anverwandte,
hol's der Teufel, schnedreengdeng!
Hurrah, heisa 2c.

Schwarze Seelen giebt's auf Erden,
die sich außen rein geberden.
Außen schwarz und innen rein
Ist das Schornsteinfegerlein.
Hurrah, heisa 2c.
u. s. w.

Nr. 122, „allen Tabakschmauchern" gewidmet, leistet Folgendes in drastischer Aeußerung des Humors:

3. Wenn euch der Eh'stand härmet
und euer Weibchen lärmet
und tobt in ihrem Haus,
so steckt, anstatt zu keifen,
flugs in den Mund die Pfeifen
und spuckt dabei recht aus.

Es ist zu bedauern, daß Herr Wepf geglaubt hat, auch Derartiges in seinen „Liederfreund" aufnehmen zu müssen, der ja sonst,

*) An Sonstigem u. A. noch: Märznacht, Schäfers Sonntagslied und die C-dur-Kapelle von Kreutzer — Flemming's „Integer vitae" — Kuhlau's „Unter allen Wipfeln" — Muskatellerlied aus dem 16. Jahrh. — Der Nix und die Jungfrau (russisch) — „Schwesterlein" (vom Niederrhein) u. s. w.

wie schon angedeutet, des Guten nicht wenig enthält. Die große Zahl der darin vertretenen Componisten zeugt von Sammlerfleiß, der nicht verkannt sein soll. Von bekannten Namen mögen nur angeführt sein: Zelter, Häser, Abt, Kreutzer, Mendel, Frech, Marschner, Anding, Lindpaintner, Tschirch, Bergt, Silcher, Baumgartner, Methfessel, Kücken, Friedr. Schneider, Kocher, Schnabel, Nägeli, C. M. v. Weber; von weniger bekannten: Schuster, Salerie, Krauskopf, Köllner, Zwyssig, Immler, Just, Behrens, Gackstatter, Sendelbeck, Kahl, Grieder, Wehrli, Hetsch. Daß nicht alles von einer solchen Tonsetzerschaar Gelieferte auf gleicher Höhe steht, begreift sich von selbst. Die 26 Alpenlieder, mit und ohne obligates Jodeln, scheinen meist von dem Herausgeber selbst herzurühren; einige davon sind jedoch Originale.

Nr. 17. Eine neue Ausgabe dieser mit unvergänglichem Reiz geschmückten Volkslieder kann nur willkommen geheißen werden. Jede der beiden Lieferungen enthält 15 Nummern, aber blos in Stimmen. Die Partitur zu diesen beiden Heften wird nicht anders als auf feste Bestellung abgegeben und kostet 30 kr. = 9 Sgr.

Nr. 18. Kunstgesänge — nicht volksmäßige Lieder — für höherstehende, in Technik und geistiger Auffassung wesentlich geförderte Vereine; nach strengstem Maßstabe gewählt, zum Theil von großer Schönheit, wie z. B. C. S. Engelsberger's „Waldesweise", die bereits ein Lieblingsstück des berühmten Wiener Männergesang-Vereins geworden. Verlagshandlung und Redacteur verdienen Dank für die Fortsetzung der inhaltreichen und werthvollen Sammlung.

Nr. 19. Es wird Vielen erwünscht sein, diese schönen Gesänge Franz Schubert's, dessen Gedächtniß gefeiert sein wird, so lange ein ächtes deutsches Lied ertönt, jetzt auch in Partitur haben zu können, nachdem sie bisher nur in Stimmen zu haben waren. Auch schon das bloße Lesen so genialer Tonschöpfungen ist ja ein Genuß! Die Wichtigkeit der Partitur für Einübung und Aufführung jedes mit Feinheit construirten, nicht ganz einfachen Gesanges, wie es allerdings die vorliegenden sind, braucht keinen Nachweis.

Nr. 20. Ein leicht ausführbarer, einfacher, aber feierlicher homophoner Chor ohne Soli, in der bekannten soliden Weise Jul. Schneider's componirt. Bei außerkirchlichen besonderen Veranlassungen, z. B. bei Lehrerversammlungen (Logenfesten?) zu singen.

Nr. 21. Aus den Dichtungen sei wenigstens eine Strophe, die erste der „Morgenstille", hier mitgetheilt:

Leiser tönt schon und will verklingen,
wie Harfenklang der Segen der Nacht,
nnd leis' und sacht auf der Töne Schwingen,
horch, ist der Segen des Tags erwacht.
So zwischen Nacht und Tag,
wie Herz und Seele sich freuen mag!
O Morgenstille, selig allein,
selig allein mit Gott zu sein!

Es ist ein Glück, daß die sinnvollen, schönen Texte an einen zugleich ernsten und gemüthsinnigen Tonsetzer von Markull's künstlerischer Richtung und Bildung gekommen sind. So haben Dichter und Componist in ihrem Bunde uns eine Reihe edler Gaben geliefert, für welche ihnen der beste Dank gezollt sein möge! Treffliche Lieder sind das für höhere Lehranstalten und für jeden Verein, der nicht blasirt genug ist, um bankerott an dem geworden zu sein, was man Natursinnigkeit nennt. Uebrigens wollen diese Gesänge mit Fleiß geübt und mit Feinheit vorgetragen sein.

Nr. 22—26. Die Namen Abt, Möhring, Stuckenschmidt und Beschnitt haben in der Liedertafelrunde einen guten Klang, den auch die gegenwärtigen Lieder bewähren. Carl Isenmann ist, nach der Opuszahl der vorliegenden Hefte zu urtheilen, ein Tonsetzer von jungen Jahren, jedoch nicht unwerth, neben jenen älteren Meistern genannt zu werden. Es ist Poesie in seinen Liedern, nach Seiten des Starken wie des Zarten hin; die Factur aber erweist sich als durchaus tadellos. Nr. 3 in Heft 1 dürfte, obschon bereits zwei Compositionen dieses schönen Volksliedes da sind, leicht ein Lieblingsstück gar manches Vereins werden.

Nr. 27. Von den fünf Strophen des Textes sind Nr. 1, 3 und 5 für großen Chor, die andern für Soloquartett harmonisirt, jede apart und jede mit obligater Orgel, nachdem ein Präludium das Ganze eingeleitet hat. Die Soli werden mit zarten Stimmen begleitet; für die Chöre wird in wohlberechneter Steigerung nach und nach die ganze Macht und Pracht der Orgel aufgeboten. Es gehören ein starker Chor mit gutem Soloquartett und ein die Orgel vollkommen beherrschender Organist zusammen, um dieses famose Tonstück zur Ausführung zur bringen; dann aber muß dasselbe von so gewaltiger, hochfeierlicher Wirkung sein, wie wenig Anderes. Das ist ein Hymnus für das Friedensfest, wenn Gott Gnade giebt, daß wir dasselbe mit Jubeln und Jauchzen begehen dürfen. —

Nr. 28. Es enthalten Heft I 28, Heft II 27, Heft III 25 theils geistliche, theils weltliche Gesänge (Volkslieder, volksmäßige und Kunstlieder), und die „Verbesserung", welche die Hefte erfahren haben, ist in so eminentem Sinne eine Wahrheit, daß die Sammlung es nun doppelt verdient, allen Schulanstalten empfohlen zu werden, wo man den Jünglingen einen reichen Schatz an auserwähltem Liederstoff für wenige Silbergroschen in Partitur darreichen will.

Nr. 29. Nr. 1 bringt: I. Hurrah, Germania! Gedicht von Ferd. Freiligrath, componirt von L. Erk, ein Prachtstück! — II. Sie ziehen nach dem Rhein — ursprünglich für 1813, Gedicht von Stäbel, V. 1—7; V. 8 und 9 für 1870 hinzugedichtet:

9. Mit Gott, ihr deutschen Brüder,
schlagt drein dort an dem Rhein!
daß Deutschland's Erbfeind falle
und jubelnd rings erschalle:

Deutscher Wein wächst am Rhein,
deutscher Rhein soll er sein!
Nur nicht fragen, gleich geschlagen
immer drein am deutschen Rhein!
Wird bald kein Franzose mehr an dem Rhein dort sein.

Dazu eine vortreffliche marschmäßige Volksweise, vierstimmig von L. Erk. — In Nr. 2 finden sich: III. Die Grenzberichtigung von Rasmus und L. Erk (humoristisch, neu); IV. Deutsches Bundeslied von Hinkel (1815): „Wo Muth und Kraft in deutscher Seele flammen", Volksweise, vierstimmig von L. Erk; V. Selbstvertrauen, von Julius Altmann und L. Erk: „Wie auch verworren ist die Welt, verlier' dich selbst nur nicht!" (neu.) Ebenfalls drei vorzügliche Lieder! — Ein drittes Blatt steht in Aussicht. Mögen diese Blätter hinfliegen in alle deutschen Lande und dem, was Geist und Sinn erfüllt in unserer großen Zeit, Ausdruck geben helfen durch Wort und Ton!

Nr 30. Ein von Todesahnung durchhauchtes („.... Lieb' Mütterlein, ich sterben muß, es tröste dich mein letzter Gruß") — aber in seinem Grundtone stolzes, kühnes und siegesfreudiges Kriegerlied („O Brüder, bluten, sterben, ja! doch weichen, fliehen? nein! Hurrah!") mit dem Refrain: „Der König ruft, so gilt es Marsch! Marsch, vorwärts Marsch!" Die vom Componisten gegebene ernste, aber energische Marschweise, A-moll mit Uebergang in A-dur beim Refrain, trifft glücklich die Stimmung des Gedichts.

Nr. 31. Das Heft enthält: 1) O. Roquette: „Noch ist die blühende, goldene Zeit". — 2) Derselbe: „Die Sonne hat mich geweckt mit ihrem ersten Strahl". — 3) Ders.: „Pfingsten ist gekommen". — 4) Ders.: „Ihr Wandervögel in der Luft". — 5) Hoffmann von Fallersleben: „Frei und unerschütterlich wachsen unsre Eichen". — 6) G. Kinkel: „Es ist so still geworden". Der Componist ist Organist an der St. Michaeliskirche zu Halle, ein alter Zögling des Weißenfelser Seminars. Von seinem Talent und den ernsten Studien, die er nach der Seminarzeit gemacht hatte, gab ein Heft Orgelsachen Zeugniß, das er vor mehreren Jahren erscheinen ließ, wenn schon dieselben eine solche Eigenthümlichkeit nicht an sich trugen, wie es bei den vorliegenden Gesängen der Fall ist. Aus diesen ergiebt sich, daß Meinhardt den Muth besitzt, seinen eigenen Weg zu gehen, und was noch mehr ist, daß er das Zeug dazu hat. Die Leser der Euterpe werden das bereits aus „Frei und unerschütterlich", mitgetheilt in Nr. 5. des gen. Bl., abgenommen haben. Es ist ein Stück „Zukunftsmusik", was hier vorliegt, aber nicht im Sinne von Musik, die keine Zukunft hätte. Vieles ist neu, Manches fremdartig in diesen Gesängen, das Meiste aber mit Geist erfunden; nicht Weniges unleugbar schön. — Ich beantrage zunächst nur, daß man das Heft beachte; das Weitere bleibe dem Urtheil der Künstler, nicht der Dilettanten, sofern sie ausgetretene Gleise kennen, überlassen.

Nr. 32. „Was ziert den Mann?
Ein starker Arm, ein Herz so warm —"
u. s. w.

Ein kräftiges, mannhaftes Vaterlandslied mit dem, in sprachlicher Hinsicht freilich etwas gezwungenen Schlusse:

„Und scheidet er von dieser Erd,
So denket sein im Herzen rein,
Der Alles wagt und nie verzagt.
Das war ein Mann! Stoßt an!"

Der Dichter ist nicht genannt. Die leicht ausführbare, frische Composition ist für Chor und kleines Tenorsolo geschrieben. Sie wird in patriotischen Männerkreisen am Platze sein.

E. Lieder und Gesänge mit Pianoforte-Begleitung.

1. Arion. Ausgewählte Arien für die Baßstimme mit Pianoforte-Begleitung. Herausgegeben von **A. L. Ritter**. Sechs Nummern à 7½—12½ Sgr. Magdeburg, Heinrichshofen.
2. Ausgewählte geistliche Arien von Händel, Bach und Haydn mit Clavierbegleitung, gesammelt und herausgegeben von **J. Zahn**, Seminarinspector in Altdorf, und **J. Helm**, Seminarlehrer daselbst. I. Heft, Arien für eine tiefere Männerstimme. II. Heft, Arien für eine höhere Männerstimme. Nürnberg, G. Löhe. 1870.
3. Auswahl leichter und beliebter geistlicher Lieder und Psalmen aus den Oratorien, Cantaten und anderen Werken der berühmtesten Componisten älterer und neuerer Zeit, ein- oder zweistimmig für mittlere Stimmlage mit deutschem und englischem Text. Herausgegeben von **K. Stein**, Königl. Musikdirector in Wittenberg. 1. Lieferung. Potsdam, Riegel (A. Stein). 1870.
4. Einhundert deutsche Volkslieder für Haus und Familie, für eine Singstimme mit Pianofortebegleitung bearbeitet von **C. Dietrich**. Gütersloh, C. Bertelsmann. 1 Thlr. 10 Sgr.
5. Der fünfte Psalm, ein Gebet David's. Für Mezzosopran oder Tenor mit Orgel- oder Pianoforte-Begleitung componirt von **G. Rebling**. Op. 28. Magdeburg, Heinrichshofen. 15 Sgr.
6. Drei geistliche Gesänge: 1) Bleibe fromm; 1) Meine Seele ist stille zu Gott; 3) Ich danke dir, Herr, mein Gott. Für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte componirt von **Karl Kunze**. Op. 3. Stettin, Prütz u. Mauri. 15 Sgr.
7. Fünfundzwanzig Lieder, für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte componirt von **H.** und **Fr. Koenen**. Aachen, Jakobi. 1869.
8. Zwölf Kinderlieder von **H. Kletke**, für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte componirt von **C. Louis Meinhardt**, Organist an der St. Moritzkirche zu Halle. Op. 3. Halle, Otto Hendel. 1870.
9. Die kleinen Gratulanten. Geburtstagslieder 2c. für gute Kinder mit einfacher Pianoforte-Begleitung, componirt von **F. X. Chwatal**. 1) Zum Geburtstage der Mutter. Einstimmig. 5 Sgr. 2) Zum Geburtstage des Vaters. Ein- oder zweistimmig. 5 Sgr. 3) Zum Geburtstage der Mutter oder des Vaters. Einstimmig mit, und dreistimmig ohne Begleitung.

5 Sgr. Op. 210. Heft 1 (Nr. 1—3 enthaltend) 10 Sgr. Magdeburg, Heinrichshofen.

10. Kaiser Barbarossa. Ballade von Fr. Rückert mit Fortsetzung von C. Bornemann. Für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte componirt von **Graben-Hoffmann.** Op. 78. Magdeburg, Heinrichshofen. 15 Sgr.

11. Die Gottesmauer. Ballade von Rückert, für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte componirt von Dr. **C. Löwe.** Op. 140. Magdeburg, Heinrichshofen. 20 Sgr.

12. Vier Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte von **Theodor Schneider.** Op. 7. Leipzig, C. F. Kahnt. 10 Sgr.

13. Albumblätter, zehn Lieder aus der Mappe einer Freundin, Heft I und II, componirt von **J. Beschnitt.** Op. 34. Heft I u. II à 1 Thlr. 5 Sgr., cpl., 1 Thlr. 20 Sgr. Stettin, Prütz und Mauri.

14. Drei Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte von Dr. **Adolph Lorenz**, Musikdirector in Stettin. 1) Die Nachtigall. 2) Elisabeth. 3) In der Fremde. Op. 9. Stettin, Prütz und Mauri. 17½ Sgr.

15. In den Sternen wohnt der Friede. Lied für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte von **J. Beschnitt.** Op. 33. Stettin. Prütz und Mauri. 5 Sgr.

16. Vier Gesänge für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte von **Carl Kunze.** 1) Meeresabend. 2) Ueber Nacht. 3) Nur schneller, mein Roß. 4) Vöglein, wohin so schnell? Op. 1. Stettin, Prütz und Mauri. 20 Sgr.

17. Zwölf Duetten für Sopran und Alt mit Pianoforte-Begleitung. Componirt von **Benedict Widmann.** Op. 11. Leipzig, Carl Merseburger. 9 Sgr.

18. Sechs deutsche Gesänge, für zwei Singstimmen (Sopran und Alt) mit Begleitung des Pianoforte componirt von **Ferd. Möhring.** Op. 68. Neu-Ruppin, Alfred Oehmigke. 12½ Sgr.

19. Duett für Sopran und Tenor über Psalm 100 Vers 2, mit Begleitung des Piano und Violoncello (ad lib.) componirt von **Albrecht Brede.** Op. 5. Kassel, J. J. Scheel. 7½ Sgr.

20. Sechs Kriegslieder: 1) Weihelied. 2) Vom Könige. 3) Lied des Landwehrmanns. 4) Reiterlied. 5) Der alte Krieger. 6) Soldatengrab. Gedichtet, componirt und für Pianoforte-Begleitung eingerichtet von **Paul Kleinert.** Berlin, Hugo Kastner.

Nr. 1. Der Name des Herausgebers und die der hier vertretenen Componisten — Händel und Haydn — sprechen für den Werth der Sammlung, die sich auch durch schöne äußere Ausstattung empfiehlt. Von Händel vier Nummern (aus „Messias" und „Samson"); von Haydn zwei (aus der „Schöpfung").

Nr. 2. Eine wichtige Darbietung, namentlich auch für Seminaristen! Die Auswahl ist trefflich, das Accompagnement gut spielbar. Heft 1 (34 S. gr. Format) enthält 10 Arien, und zwar vier von S. Bach (aus der Matthäuspassion, der Cantate: „Ach wie flüchtig" —, der Weihnachtscantate: „Jauchzet, frohlocket" — und der Cantate:

„Weinen, Klagen, Sorgen, Zagen“); fünf von Händel (aus „Messias“ und „Susanna“); eine von Haydn (aus der „Schöpfung“). Im zweiten Heft finden sich fünf Nummern von S. Bach (aus verschiedenen Cantaten), sechs von Händel (aus „Susanna“, „Samson“ und „Saul“), eine von Haydn (aus der „Schöpfung“). Starkes weißes Papier und große, deutliche Noten sind, wenn schon äußere, doch nicht zu unterschätzende Vorzüge der Sammlung.

Nr. 3. Ausgehend von der Erfahrung, daß das Interesse für Gesänge, die von gebildeten Dilettanten leicht ausgeführt werden können, ein großes und allgemeines ist, hat es der Herausgeber unternommen, die reichen und werthvollen Schätze geistlicher Musik zu durchforschen und die Perlen derselben, soweit sie für den Vortrag keine großen Schwierigkeiten bieten, in einer Sammlung zu vereinigen. „Die Zahl solcher Familien, in welchen auch Sinn für ernste Musik herrscht, ist sehr groß, und für diese ist die gegenwärtige Sammlung bestimmt.“ Dieselbe soll in sechs Heften, jedes zu 10 Sgr., in Jahresfrist erscheinen. Das vorliegende erste enthält 14 Gesänge: Nr. 1 von J. D. Herrnschmidt (alte Kirchenmel.: „Lobe den Herren, o meine Seele“); Nr. 2 von S. Bach (Arie aus: „Gottes Zeit ist die beste Zeit“); Nr. 3 von Lotti (Gesang aus einem Miserere); Nr. 4 von Händel (aus „Saul“); Nr. 5 von Marcello (aus Ps. 1); und so auch im Uebrigen lauter Auserwähltes von Händel, Abt, Stadler, Bortniansky, S. Bach, Naumann, Malan, G. Flügel, G. Stein und W. Franck. Die Begleitung ist bequem zu spielen (wichtig für viele Familienkreise); Papier und Notendruck vorzüglich, Preis für 40 S. gr. 4 äußerst billig gestellt.

Nr. 4. Das erste Heft dieses Bandes wurde im XXI. Jahrg. S. 365 angezeigt und dabei bemerkt, daß der Herausgeber bezweckt, „eine größere Zahl unserer schönsten Volkslieder mit einer volleren und zugleich leichten Clavierbegleitung dem deutschen Volke darzubieten und damit namentlich Familienkreisen einen guten Beitrag zu ihrer Belebung und Erheiterung zu leisten.“ Dieser Zweck ist nun durch die vorliegenden 100 Lieder — welche übrigens auch „durch das Piano allein zur Geltung gebracht werden können“ — in erfreulicher Weise erreicht. Greifen wir einige Lieder, wie sie der Zufall giebt, heraus, so sind es: Nr. 1, Dir möcht' ich diese Lieder weihen — Nr. 13, Zu Klingenberg am Maine — Nr. 32, Drumb gehet tapfer an — Nr. 57, Unter allen Wipfeln ist Ruh' — Nr. 74, Mein Schatz ist a Reiter — Nr. 81, So viel Stern' am Himmel stehen — Nr. 85, Was hab' ich denn meinem Feinsliebchen — Nr. 95, Es waren zwei Königskinder — Nr. 97, Zu Coblenz auf der Brücken —. Die Begleitung ist ächt claviermäßig in sehr gewandter Weise, man kann sagen: mit Eleganz geschrieben, freilich nicht für Kinderhände. Was die Stein'sche Sammlung für den geistlichen Gesang der Familie bietet, das giebt die vorliegende für den weltlichen.

Nr. 5. Eine ausgeführte Composition (10 S.), im Mendels-

sohn'schen Styl mit Geist und Gemüth geschrieben. Sehr geeignet für Kirchenconcerte. Die Orgel ist obligat; die Pedalstimme steht auf einer besondern Zeile.

Nr. 6. Solide Musik, mit Vertiefung in den Inhalt der biblischen Texte componirt, in der Technik Gewandtheit zeigend. Für mittleren Sopran oder Tenor zu empfehlen.

Nr. 7. „Die vorliegenden Lieder wurden zum größeren Theile nicht für die Veröffentlichung componirt, sondern nur so, wie jedesmal die Lust zum Singen sich Luft machen mußte. Erst später, nachdem dieselben oft genug die musikalischen Freunde der Componisten ergötzt hatten, ist mir der Gedanke gekommen, dieselben dem Drucke zu übergeben. Dabei ist mir nicht eingefallen, diese Lieder würden neben der schon so reichhaltigen Fülle von Liedern und Gesängen jener Meister, deren Ruhm für alle Zeiten in der musikalischen Welt gesichert ist, eine hervorragende Stellung einnehmen, und doch hat es mir auch wiederum geschienen, sie würden in den Kreisen von Freunden, die zuweilen in musikalischer Unterhaltung Erholung und Aufheiterung suchen, Aufnahme finden, oder auch dem Freunde der Musik und des Gesanges ein Mittel bieten, das mitunter von ernsterer und anstrengender Beschäftigung eine angenehme Abspannung gewähren könnte. Mitwirkend bei der Composition ist noch die Rücksicht gewesen, daß das Lied bei der singenden und musicirenden Jugend einen nicht zu unterschätzenden Einfluß übe auf die Geistes- und Gefühlsrichtung derselben. Darum war die Wahl der Texte von der Ueberzeugung bestimmt, daß der Text allzeit edlen Inhalts und zum allerwenigsten so beschaffen sein müsse, daß man denselben ohne alles Bedenken jedwedem zum Singen vorlegen könne. Andererseits kam es mir bei der Melodiebildung darauf an, Melodien zu schaffen, die einem natürlichen und gesunden Denken und Fühlen entsprechend, der krankhaften, leidenschaftlichen Empfindsamkeit, wie sie bei der Jugend vom Bösen ist, keinen Vorschub leisten." Dies, nur mit zwei Kürzungen, aus dem Vorworte von Fr. K. Der Lieder selbst sind 25; darunter: Morgenlied von Eichendorff, Frühlingshoffnung von Bone, Mariä Sehnsucht von Eichendorff, Geistesgruß von Göthe, Krippenlied von Görres, Nachtlied von Mahlmann, Die Schmerzenswoche, Ostern von Eichendorff, Herbstlied von Tiek, Media vita in morte sumus von S. Nocter. Die feinsinnigen, der Eigenthümlichkeit nicht entbehrenden Compositionen (theils für Mezzosopran oder Alt, theils für Baß, eine Nummer auch — „die Schmerzenswoche" — für Alt und Baß) sind der edlen Texte nicht unwerth, nehmen vielmehr, wenn schon einige kleine Züge leise an das Dilettantische streifen, eine wohlberechtigte Stelle in der ernsteren Hausmusik ein. Uebrigens setzen sie einen gebildeten Sinn und eine gewisse Reife des Verständnisses voraus. Für Kinder sind sie im Allgemeinen nicht bestimmt, für die erwachsene Jugend aber entschieden geeignet. Wie der Inhalt, so gereicht auch die schöne äußere Ausstattung dem Werke zur Empfehlung, und bezeichnet sich dasselbe als ein passendes Fest-

geschenk für Familienkreise, wo edlerer Gesang geliebt und geübt wird. Noch sei besonders bemerkt, daß die Begleitung eine freie und selbstständige, dem Textinhalte ihrerseits Rechnung tragende ist, die dem Pianisten dankbare Aufgaben stellt.

Nr. 8. Sonntag; Sonnenschein; Abend; Jesus, die Weihnachtsgabe; Abendglocke; die heiligen drei Könige; Kindes Engel; zur Nacht; Winterblumen; Fischlein im Wasser; dem Heilande; das Wölkchen; — dies die Lieder. Die Melodien sind frisch und klar, leicht singbar, an's Volksmäßige anklingend, wie es Kinderliedern zukommt; das ganz selbstständige Accompagnement dagegen reich und kunstvoll ausgestattet, in der Weise wie etwa von Schumann und Robert Franz, — nicht vom singenden Kinde zu spielen, sondern vom Lehrer oder einem kunstgeübten Gliede des Hauses. Diese Verbindung einfacher Sangweisen mit einem reizvoll verschlungenen Tongewebe des begleitenden Instruments muß als neu und eigenthümlich bezeichnet werden. Sie wird den Erfolg haben, die sinnigen Compositionen auch für den Erwachsenen, sei er Dilettant oder Musiker vom Fach, anziehend und genußreich zu machen.

Nr. 9. Gemüthliche kleine Lieder, sehr leicht zu singen und zu spielen, für die bezeichneten Veranlassungen ganz wohl geeignet.

Nr. 10.

„Und sieben hundert Jahre
währt schon des Alten Traum;
da tönt die Kriegsfanfare
hinab in seinen Raum."

Der Kaiser sprengt die Felsenthore der Kyffhäuser-Kluft und tritt heraus. Siegesjubel rauscht durch das Land, um wehende Fahnen sind ernste, lorbeergeschmückte Krieger geschaart. Die Raben sind zerstoben; siegreich kreist der Hohenzollern-Aar. Der Bann ist gelöst. Der Kaiser hebt die Flammenblicke gen Himmel und spricht:

„Heil dir und deinen Zeichen,
du Hohenzollernsohn!
Fest wie die deutschen Eichen
steht dein erhab'ner Thron!
Nun steig ich freudig nieder
in meines Grabes Nacht,
in dir erneut sich wieder
des deutschen Reiches Macht!"

Dies der Inhalt von Bornemann's Weiterdichtung des Rückert'schen Liedes. Die Composition — für eine Baßstimme — ist wirksam und eignet sich zum Concertgebrauch.

Nr. 11. „Der sangesreiche Mund ist zwar verstummt, aber doch scheinen noch Lieder, die ihm entquollen, dem Publikum bisher vorenthalten gewesen zu sein, wie die vorliegende Ballade beweist. Dieselbe ist mit denselben charakteristischen Zügen gekennzeichnet, wie es allen Löwe'schen Compositionen eigenthümlich ist." So C. Stein (Wittenberg) in der Euterpe (1870, 1).

Nr. 12—16. Sämmtliche Lieder sind für Sopran (oder Tenor)

verständnißvoll componirt. Theodor Schneider und Adolph Lorenz verrathen die meiste Originalität. Beschnitt hat sich bereits, etwa in der Richtung von Abt, einen guten Ruf als Liedercomponist erworben, den ihm die vorliegenden Hefte erhalten werden. Karl Kuntze ist in seinem Op. 1 nicht frei von dilettantischem Wesen, wird dasselbe aber, wie schon Op. 3 (s. oben Nr. 6) erkennen läßt, zu überwinden vermögen.

Nr. 17. Die sorgfältig gewählten Texte (Der Frühling ist kommen — O könnt' ich sein wie die Vögelein — Frühlingsnacht — Auf dürrem Ast ein Finke saß und sang — Gebirgsbach — Abendlied — Erster April — Erster Lenztag — Frühlingswalzer — Am Abend — Wer spannet den Bogen im dunkeln Gezelt? — Wandervögel —) sind anmuthig, und zwar in solcher Weise componirt, daß die beiden selbstständig gehaltenen Stimmen bald einzeln auftreten, bald zusammengehen. Zeugen die Imitationen, welche der Componist gern anbringt, von seiner contrapunktischen Gewandtheit, so fehlt doch diesen Gesängen die Frische und ebenso die Wärme, Innigkeit nicht. Die Begleitung ist obligat. Für die reifere Jugend geeignet, bilden vorliegende Duetten einen schätzenswerthen Beitrag zur Hausmusik.

Nr. 18. Es schließen sich diese Gesänge (Kindergebetlein — Bitte — Im Walde — Schifferlied — Das Herz — Abschied) den schon vorausgegangenen edlen Liedern Möhring's wohlberechtigt an. Poesievoll in Wort und Ton, werden sie, von gebildeten Stimmen ausgeführt, des besten Eindrucks auf Singende und Hörende nicht verfehlen. Wie Nr. 17, sind sie für zwei einzelne Sängerinnen, nicht für zweistimmigen Chor geschrieben.

Nr. 19. „Dienet dem Herrn mit Freuden, kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken!" Dieses schöne Wort des Psalmisten hat der Componist mit Wärme erfaßt und mit Geschick in Tönen wiedergegeben. Etwas mehr Einfachheit würde allerdings dem religiösen Texte noch angemessener gewesen sein.

Nr. 20. Es sollen diese Lieder, „im Gegensatze zu den durch den Krieg hervorgerufenen zahlreichen Couplets von meist recht ordinärem Inhalt", dazu beitragen, dem Volke etwas Würdiges, die Garantie einer längern Dauer in sich Tragendes, darzubieten. Dieser Zweck wird erreicht werden. Viele werden dem Herausgeber, Professor und Prediger in Berlin, für die nach Wort und Ton gediegenen Gesänge dankbar sein.

Anhang.

Theorie und Geschichte der Tonkunst. Instrumentalmusik.

A. Theorie und Geschichte der Tonkunst.

1. Harmonielehre. Zunächst zum Gebrauch in Seminarien. Von **Friedr. Wilh. Sering**, Königlichem Musik-Director am Seminar in Barby. Magdeburg, Heinrichshofen. 1870.

2. Musiktheorie, enthaltend: Elementar-, Harmonie- und Formenlehre in kurzgefaßten Erläuterungen, Regeln, Notenbeispielen und Uebungsaufgaben. Bearbeitet von **Theodor Drath**. Berlin, Adolph Stubenrauch. 1870. 1¾ Thlr.

3. Allgemeine Musik- und Harmonielehre. Zunächst für Lehrerbildungs-Anstalten bearbeitet von **Johann Helm**, Seminarlehrer am Königlichen Schullehrer-Seminar Altdorf. Nürnberg, Gotthard Löhe. 1870. 1 Thlr. 6 Sgr.

4. Allgemeine Musiklehre. Ein Hand- und Uebungsbuch für Jeden, welcher sich in den musikalischen Gegenständen unterrichten will. Für jeden Musiker, ganz besonders aber für Lehrer, Seminaristen, Präparanden &c., verfaßt von **M. J. Winkler**, Königlichem Seminarlehrer. Nördlingen, Beck. 1870. 1 Thlr. 7½ Sgr.

5. Compositions-Schule oder: Die technischen Geheimnisse der musikalischen Composition, entwickelt aus dem Naturgesange und den Werken classischer Tondichter von **Wilhelm Dyckerhoff**. Erster Theil: Einführung in die Melodiebildung. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, Friedrich Brandstetter. 1870. 1 Thlr.

6. Lehrbuch der Harmonie. Praktische Anleitung zu den Studien derselben, zunächst für das Conservatorium der Musik in Leipzig bearbeitet von **Ernst Friedrich Richter**, Professor, Cantor an der Thomasschule und Musikdirector an den beiden Hauptkirchen, Lehrer am Conservatorium der Musik. Achte Auflage. Leipzig, Breitkopf und Härtel. 1870. 1 Thlr.

7. Die Lehre der Harmonie nach einer bewährten praktischen Methode für Musik-Eleven an Musikschulen, Seminarien und Präparandenschulen, wie auch zum Selbstunterricht faßlich dargestellt von **Ferdinand Krieger**, Musiklehrer an der Königlichen Präparandenschule zu Regensburg. Erlangen, Andreas Deichert. 1870. 20 Sgr.

8. Vorschule der musikalischen Composition von **Emil Postel**. Sechste, verbesserte und durch eine ausführliche, mit Illustrationen versehene Abhandlung über die Orgel vermehrte Auflage. Langensalza, F. G. L. Greßler. 1 Thlr. 3 Sgr.

9. Vorschule zum Componiren, zugleich als Compositionslehre für Dilettanten, faßlich erläutert von **F. L. Schubert**. Zweite Auflage. Leipzig, Carl Merseburger 1869. 9 Sgr.

10. Allgemeine musikalische Organik, Formen- und Vortragslehre für Musikfreunde, angehende Cantoren, Organisten und Lehrer. Appendix zur Harmonielehre von **F. W. Sering**, Königlichem Musik-Director am Seminar in Barby. Magdeburg, Heinrichshofen.

11. Wegweiser zur musikalischen Fortbildung des Volksschullehrers. Von **Ernst H. Wolfram**, Königlichem Seminar-Musiklehrer zu Hilchenbach in Westfalen. Leipzig, Carl Merseburger. 7½ Sgr.

12. Die Elemente des Musikunterrichts, enthaltend die Grundzüge der allgemeinen Musiklehre, für Musik-Eleven an Musikschulen, Seminarien und Präparandenschulen, wie auch für Gesangvereine und zum Selbstunterrichte faßlich und systematisch dargestellt von **Ferdinand Krieger**, Lehrer an der Königlichen Präparandenschule in Regensburg. Leipzig, Carl Merseburger. 1869. 7½ Sgr.

13. Handlexikon der Tonkunst, herausgegeben von Dr. **Oscar Paul**. Leipzig, Hermann Weißbach. 6 Liefgn. à 18 Sgr.

14. Wegweiser in die Tonkunst. Lexikon für Künstler und Kunstfreunde von Dr. **J. Schucht**. Leipzig, Heinr. Matthes. 15 Sgr.

15. Taschenbüchlein des Musikers. Erstes Bändchen. Enthaltend eine vollständige Erklärung der in der Tonkunst gebräuchlichen Fremdwörter, Kunstausdrücke und Abbreviaturen, sowie die Anfangsgründe des Musikunterrichts und manches andere Wissenswerthe. Für Musiker und Freunde der Tonkunst herausgegeben von **Paul Frank**. 7. Aufl. Leipzig, Carl Merseburger. 1870.

16. Handbüchlein des Musikers. Ein Ergänzungsheft zu jedem musikalischen Wörterbuch. Enthaltend eine genaue Angabe der Aussprache derjenigen musikalischen Wörter, welche anders gesprochen werden, als sie geschrieben sind. Für Musiker und Freunde der Tonkunst bearbeitet und herausgegeben von **Georg Stier**. Magdeburg, Heinrichshofen. 1869.

Nr. 1—4. Vier wichtige musikalische Lehrwerke, ausgearbeitet nach pädagogischen Grundsätzen und mit Benutzung umfassender Erfahrungen von hochgeachteten, bewährten Seminarlehrern.

Sering hat fünf Capitel auf 260 Seiten. I. Die Durtonleiter mit ihren einfachsten Melodien und Harmonien. II. Die Molltonleiter mit ihren einfachsten Melodien und Harmonien. III. Modulationslehre. IV. Die Nebentöne und ihre Anwendung. V. Der weniger und mehr als vierstimmige Satz. VI. Das geistliche und weltliche Volkslied. Das ist also ein theoretisch-praktischer Gang durch das ganze Gebiet der Harmonielehre (einschließlich der alten Tonarten), und zwar hauptsächlich mit Rücksicht auf die Ausbildung des Seminaristen für den Organisten- und Cantorendienst, so daß also Präludienbildung und Choralsatz als die beiden Hauptziele verfolgt werden, das eine auf sieben Stufen vom I. bis VI. Capitel, das andere mit Recht erst im VI. Capitel (nachdem der Lernende in den Besitz des gesammten harmonischen Materials gesetzt ist). Die meisterhafte elementarische Gliederung des Stoffes bringt es mit sich, daß jedes Capitel in mehrere Abschnitte, jeder Abschnitt in eine Reihe von Paragraphen (Erläuterungen und Aufgaben) zerfällt. So ist z. B. der vierte Abschnitt in Cap. I überschrieben: Harmonisirung leitereigener Melodien mit umgekehrten Accorden. §. 19. Die Umkehrung der Accorde an sich. §. 20. Auslassung und Verdoppelung der Accordtöne. §. 21. Das Verhältniß der Grund- und umgekehrten Accorde. Der verminderte Dreiklang. §. 22. Harmonisirung einer leitereigenen Melodie mit umgekehrten Accorden in enger Harmonie.

§. 23. Dasselbe in weiter Harmonie. — Im fünften Abschnitte folgt alsdann die zweite Stufe der Präludienbildung (Präl. mit umgekehrten Accorden), wofür selbstverständlich (wie gleichfalls auf den übrigen Stufen) das Nothwendige auch aus der Formenlehre gegeben wird. Die Klarheit und Präcision aller Entwickelungen und Erläuterungen ist mit ein Hauptvorzug des verdienstvollen, amtlich empfohlenen Werkes.

Drath giebt auf 348 S. in drei Abtheilungen die Elementarlehre: Tonik, Rhythmik, Melodik, Dynamik; die Harmonielehre: Accordik, Modulation, Choralzwischenspiele, Choralsatz und Kirchentonarten, Vocalsatz, Instrumentalsatz; die Formenlehre: Homophone, polyphone, gemischte Kunstformen. Die hier bezeichneten einzelnen Abschnitte zerfallen wie bei Sering in Paragraphen, die z. B. bei den polyphonen Kunstformen von 70 bis 86 gehen (Begriff und Eintheilung. — Einfacher Contrapunkt im Allgemeinen. — Einfach-gleicher Contrapunkt. — Einfach figurirter Contrapunkt u. s. w.)

Außer in gründlichen, jedoch alles breite Gerede vermeidenden Belehrungen über jeden Theil der Theorie besteht das sehr reichhaltige Werk ferner in einer großen Zahl progressiver Aufgaben (Aussetzen, Harmonisiren, Ergänzen, Erfinden), und endlich liefert es einen Schatz von auserlesenen Beispielen aus classischen Werken, entweder vollständig oder doch in einzelnen Theilen, einen Schatz, der von hoher Wichtigkeit für den Lernenden ist. Alle Ehre solcher Arbeit.

Helm hat im Hinblick auf die beschränkte Zeit, welche den Lehrerbildungsanstalten für das Musikstudium zugetheilt ist, ein Lehrbuch verfaßt, „das die allgemeine Musik- und Harmonielehre kurz und gründlich behandelt, das theoretisch Gegebene an praktischen Beispielen veranschaulicht und übt, insbesondere auch hinreichendes Material für das Generalbaß-Spiel enthält". Das Ganze zählt 320 S., wovon einige achtzig auf die allgemeine Musiklehre, die übrigen auf die Harmonielehre kommen. Erstere zerfällt in 17 Paragr., die das dem Seminaristen Nothwendige über Tonsystem, Tonleiter, Tongeschlecht ꝛc., über Rhythmik, Dynamik, Motiv, Gang, Satz, Periode ꝛc. geben, auch Einiges „zur Akustik" beifügen. Die Harmonielehre behandelt in 10 Paragr. die erste Stammharmonie (die Dreiklänge in Dur und Moll), in 6 und 3 Paragr. die zweite und dritte Stammharmonie (Septaccorde, Nonenaccorde), alsdann in 6 Paragr. die harmoniefremden Töne und in 4 Paragr. die Modulation. Ein Anhang giebt die Lehre von den Kirchentonarten und eine Reihe von Tonstücken zur Wiederholung und zur Uebung im Accompagnement. Ueberall wird zuerst die Lehre, erläutert durch zahlreiche Beispiele, aufgestellt; dann folgt eine Reihe von Uebungssätzen zum Aussetzen, Transponiren und Einspielen, wodurch allmählich die Fähigkeit zum Selbstharmonisiren gegebener Melodien und zum Erfinden kleiner Präludien gewonnen wird. Die wohlbemessene Auswahl des theoretischen Stoffs, die Faßlichkeit der Darstellung, der Reichthum an Uebungsmaterial und der musikalische Inhalt des letzteren bezeichnen

das Werk als ein empfehlenswerthes, auch zum Selbststudium geeignetes Lehr- und Lernbuch für Präparanden und Seminaristen.

Winkler versteht, im Gegensatze zu Anderen, unter dem Ausdrucke „allgemeine Musiklehre" nicht einen gewissen elementaren Theil der Tonkunde, sondern die gesammte Lehre von den „musikalischen Gegenständen", nur hier bemessen nach dem Bedürfnisse von Lehrern und Seminaristen. Hinausgehend jedoch über den Zweck des bloßen Wissens, hat er das vorliegende Buch „hier und da zugleich zu einem Uebungsbuche gemacht", und er täuscht sich nicht in der Annahme, daß dies „zum Besten der Sache" geschehen. Das Werk zählt 270 Seiten, die sich so vertheilen: I. Tonlehre, 38 S.; II. Rhythmik, 31 S.; III. Harmonie (und Contrapunkt, bis zu Canon und Fuge hinauf) 62 S.; IV. Die Form, 118 S. (Grundwesen der Form und der Arbeit, 4 S.; die verschiedenen Formen im Einzelnen. 12 S.; das Orchester [genaue Beschreibung aller Instrumente], 54 S.; das Clavier, 19 S.; die Orgel, 26 S.; die Singstimmen, 4 S.) Anhang. (Vom Vortrag. Vom alten Choral) 7 S. Alles ist durch Beispiele erläutert (darunter ganze Parthien aus Beethoven's C-moll-Symphonie und Mozart's Requiem). Dem Zwecke der Uebung dienen namentlich die zahlreichen bezifferten Bässe zum Aussetzen auf allen Stufen der Harmonie*); außerdem Scalen und Exercitien für die Violine, das Clavier (sehr umfassend!) und die Orgel (eben so vollständig, namentlich in Betreff des Pedals).

In dieser seiner reichen Ausstattung wird sich das Buch nach der Absicht des Verfassers dem studirenden Musiker als ein „treuer, aufrichtiger Freund" erweisen.

Nr. 5. Es sei erlaubt, die folgende Anzeige des Werkes aus der Euterpe (1870, 6) hierher zu übertragen:

Melodiebildung! ein bedeutsames Wort. — Der Verfasser erzählt im Vorworte, wie er Jahre lang darnach getrachtet habe, die Bildungsgesetze der Melodie aufzufinden, wie aber alles mühsame Forschen in theoretischen Werken, alle auf mancherlei Weise angestellten eigenen Versuche**) erfolglos geblieben seien. Dann fährt er fort: „Schon früher hatte ich indessen zweierlei beobachtet: einmal, daß dieselben Tonphrasen sich nicht nur häufig in verschiedenen Chorälen und Volksliedern wiederfinden, sondern auch, daß namhafte Componisten häufig dieselbe Tongruppe in verschiedenen Compositionen nur anders behandeln. Dann in Bezug auf den Gesang der Vögel — was tausendmal bemerkt sein mag —: Einige wiederholen

*) Eine umfassende „Harmonie- und Compositionslehre für junge Musiker, Orgelspieler, Schulseminaristen 2c." gab der Verfasser schon früher in 2 Bänden (3 Thlr. 15 Sgr.) in demselben Verlage heraus.

**) So z. B. studirte er in der Ueberzeugung, daß alle Musik aus dem einstimmigen Gesange sich habe entwickeln und aufbauen müssen, den Choral, „als das einfachste, nur das melodiöse Moment vertretende Volkslied". Um jenes Moment noch reiner darzustellen, entkleidete er die Melodien aller Tonwiederholungen, u. s. w.

beständig einen und denselben Ton, andere haben zwei, andere drei und mehr Töne zu ihrem stets wiederkehrenden Gesang, noch andere — zuoberst die Nachtigall — längere Tongruppen, deren Theile sie bald so, bald anders ordnen, ein andermal abkürzen und nur diese oder jene Theilgruppen hören lassen. In dem Gesang des einen hörte ich gerade die beständige Wiederholung einer prägnanten Gruppe von vier Tönen, welche Rinck so häufig gebraucht, daß ich sie für mich schon längst die Rinck'sche Figur nannte. Der andere, sehr bekannte Vogel schien dagegen den kurzen Rhythmus zu kennen, mit dem der zweite Theil eines bekannten Chorals anhebt. —Weitere Beobachtungen zeigten, daß Kinder — diese namentlich — und Erwachsene oft weiter nichts, als solche kurze, selbsterfundene Tongruppen unwillkührlich für sich hinträllern. . . . Nun fing ich neben weiteren Beobachtungen an zu experimentiren, indem ich zu verschiedenen Zeiten meinen Kindern die Aufgabe stellte, aus dem Stegreif zu einem gegebenen, sehr kurzen Text etwas zu singen. Alle diese Tongruppen wurden notirt und ich gab ihnen den Namen Tonbilder. Tonbild ist nicht zu verwechseln mit dem, was die Theoriker Motiv nennen. Das Motiv liegt überall zu Tage, das Tonbild hat sich in der Instrumentalmusik meist gleichsam zersetzt und bis zur Unkenntlichkeit verwandelt, aus der Raupe ist ein Schmetterling geworden. — Eine weitere Untersuchung ergab bald, daß sich der einstimmige Volksgesang, namentlich der Choral und das weltliche Volkslied sehr wohl aus Tonbildern aufbauen läßt, ja mehrere Versuche lehrten, daß die Erfindung in hohem Maße durch sie erleichtert werde, und sie führten zu interessanten Wahrnehmungen." Nun lag dem Verfasser, wie er weiter mittheilt, die Frage nahe: „Wie, wenn unsere Meister der musikalischen Composition die Tonbilder gekannt und angewandt hätten?" Nach mühevollen, aber zugleich höchst fesselnden und lehrreichen Untersuchungen kam er endlich auf das Resultat: Die Lehren der Theoretiker stehen in wesentlichen Punkten in vollem Gegensatz zu der Praxis der Schöpfer unserer unsterblichen Tonwerke, namentlich der Händel, Bach, Haydn, Mozart und Beethoven. Sechs solcher Gegensätze werden von ihm aufgestellt; nur der erste sei hier angegeben: „1. Die genannten Meister haben die Tonbilder nicht nur gekannt, sondern alle ihre Werke sind im großen Ganzen nur aus denselben, als den wesentlichen musikalischen Bausteinen, auferbaut. Diese Bausteine sind rein melodischer Natur; einfach und kunstlos, wie sie sind, findet man sie wieder in den kühnsten Schöpfungen, wie in den kleinsten Gebilden der Eingeweihten. — Die Theoretiker wissen nichts von diesen Tonbildern. In dem Wahne, daß die Meisterwerke im großen Ganzen aus Grundbässen hervorgegangen (?), sind ihre wesentlichen Bausteine Grundbässe, ein sehr schwerfälliges, sehr künstliches zusammengesetztes Material." Verwandten Inhalts sind die übrigen Gegensätze. „Wem sollen wir folgen?", so heißt es dann. Antwort: Nicht den Theoretikern, sondern den unsterblichen

Meistern. „Ihre Technik müssen wir so lange für die beste halten bis eine andere mehr leistet .... Diese Technik, so weit ich sie entdeckt zu haben glaube, mitzutheilen, Andere zu weitern Forschungen auf dieser Bahn zu veranlassen und dadurch — täusche ich mich nicht — eine naturgemäßere, fruchtbarere Theorie der Tonsetzkunst anzubahnen, das ist der Zweck dieses Werkes." — Die Methode desselben wird als die genetische („die Gegenstände im Geiste erzeugend, ihre Entstehungsweise erkennend"), seine Tendenz als die praktische („das Wissen in den Dienst des Könnens stellend") bezeichnet.

Der Gesammtinhalt des Buches besteht aus der Einleitung und 18 Capiteln: 1. Das Tonbild, als Grundform aller Melodie. 2. Der Satz. 3. Die Periode. 4. Tonschlüsse. 5. Melodische Abbilder. 6. Tonica- und Dominantengruppen. 7. Tonica- und Dominantenbilder und deren Nebentöne. 8. Tonfolge. 9. Das Tonstück. 10. Unsere Dur- und Molltonleiter und dieselbe im Lichte anderer Tonleitern. 11. Die Verwandtschaft der Tonarten. 12. Die melodische Modulation. 13. Intervalle. 14. Tonbild und Text. 15. Geschichtlicher Ueberblick. 16. Die Kirchentonarten. 17. Rhythmische Gestaltung der Tonsätze. 18. Nachtrag. — „Die nöthigen Uebungen sind zwar allerwärts angegeben, aber der denkende und strebende Schüler wird, je nach seinem Standpunkte, noch andere für sich hinzufügen. Alle Uebungen sind bald mündlich, bald schriftlich, bald mittelst eines passenden Instruments, bald singend, bald pfeifend auszuführen. Vor allen Dingen muß der Lernende ein Tonbild, welches er sieht, auch zugleich hören und ein gehörtes oder selbst gesungenes auch zugleich sehen."

Diese Schrift hat das Verdienst, das von der Melodie Lehrbare in dem Kreise des Chorals und des Volksliedes wirklich zu lehren und dies in klarer und geistvoller Weise zu thun. Schon beim Erscheinen der ersten Auflage (1863) äußerten sich mehrere Journale in diesem Sinne und Diesterweg schrieb an den Verfasser: „Sie wissen zwar, daß ich kein Musiker bin ....., aber die Methode ist die richtige, und Sie wissen eben so gut wie ich, daß in dem Musikunterrichte, wie in jedem andern, auf die Methode nicht weniger als Alles ankommt."

Nr. 6. „Das Buch enthält keine wissenschaftlich-theoretische Abhandlung über Harmonik, sondern ist, wenn es sich auch insoweit wie jede Harmonielehre auf eine feste Grundlage stützt, nur dem praktischen Zwecke gewidmet, der auf abstract-wissenschaftlichem Wege bei jetzt vorhandenen spärlichen Mitteln schwer zu erreichen sein dürfte. Diesen praktischen Zweck vor Augen, war der Verfasser bemüht, die Darstellung der Harmonie und der Beobachtungs- und Erfahrungssätze in einfacher und klarer Weise zu geben, und da er das Buch zum Studium bestimmte, die in ihm etwa enthaltenen Wahrheiten durch sich selbst wirken zu lassen, ohne ihnen durch ein besonderes gelehrtes Gewand oder eine gewinnende Form einen weiten Leserkreis verschaffen zu

wollen. Es enthält die Harmonielehre vollständig mit Andeutungen einer rationellen Methode, Uebungen zur Befestigung des Ganzen und zur gewandten Ausführung aller harmonischen Grundsätze zu machen. Diese Uebungen reichen bis zu dem Beginn der contrapunktischen Studien; die Lehre des Contrapunktes selbst aber soll in einem späteren Bande in gleicher Weise folgen. Dies aus der Vorrede des trefflichen, nunmehr bereits in weiten Kreisen verbreiteten Werkes.*)

Nr. 7. Der eigentlichen Lehre der Harmonie hat der Verfasser die Lehre von den Scalen und Intervallen, „ohne deren gründliche Kenntniß jene zum mühsamen Studium wird", vorangehen lassen, „obgleich diese unumgänglichen Vorkenntnisse besser ihren Platz in der allgemeinen Musiklehre fänden." „In der Accordlehre selber wurden nicht wie sonst möglichst viel Accorde auf einmal vorgeführt, sondern dieselben successive aufgestellt**), um diese Lehre zu erleichtern und recht ersprießlich zu gestalten." — „Die Modulationslehre und die Harmonisation gegebener Melodien sind nicht isolirt behandelt, sondern vielmehr in das Ganze eingewoben, damit die einzelnen Accorde sofort praktisch verwendet werden; ebenso bezwecken die Aufgaben und Generalbaßübungen die praktische Verwendung und gründliche Einübung

---

*) Zu Nutz und Frommen unserer jüngeren Leser sei noch das „ernste, aber wohlgemeinte Wort", welches der Verfasser am Schlusse der Vorrede an den Kunstjünger richtet, hier mitgetheilt.

„Es gilt ein fernliegendes Ziel zu erreichen, es ist dies die wirkliche Kunstleistung. Hierzu ist eine angestrengte, ausdauernde Thätigkeit nöthig, die musikalischen Grundsätze zu erfassen, das Gewonnene und Erkannte zu lebensfähigen Gebilden zu gestalten. Diejenigen werden sich bitter täuschen, die, erfüllt von den Werken unserer großen Meister, begabt mit poetischem Gemüth, wähnen, die Blüthen brechen zu können, ohne die technischen Hilfsmittel gründlich kennen und erproben zu lernen, die in dem Wahne stehen, die Weihe der Schönheit, die sich über das Kunstwerk ausbreitet, leide unter der Zergliederung des Stoffes, oder die ersten naturgemäßen Bildungen des letzten könnten niemals sich zu jener nothwendigen Schönheit entwickeln. Kein Talent hat sich je ohne gründliche Kenntnisse (die zu erlangen ihm freilich leichter wurde, als dem Minderbegabten) zu jener Höhe geschwungen, auf welcher allein die Kunstleistungen gedeihen. Ausübung ohne Bewußtsein ist nicht Künstlerschaft, sie ist nur die Wirkung des Instincts, welche immer den Mangel einer vollständigen Ausbildung fühlbar machen wird. Der geistreiche Gedanke kann der Form nicht entbehren, und sie ist es, die erkannt und erlernt werden muß. Giebt sich dieselbe zwar oft mit der Erfindung von selbst, so gilt es bei der Musik mehr als anderswo, den Gedanken gleichsam logisch zu zergliedern, zu neuen Gestalten umzubilden, zu verwandeln auf die mannichfaltigste Art. Die Kenntniß dieser Dinge und die Geschicklichkeit im Gebrauch derselben muß auch der Talentvolle erlernen, und es kann dieselbe nur dadurch erreicht werden, daß man bemüht ist, die musikalischen Gesetze und das, was Andere bereits längst vorher gefunden haben, zu erkennen und es nach- und fortzubilden zu versuchen. Ernste, anhaltende Thätigkeit und vor allem eine rationelle Methode zur Entwickelung der Reife, zur Bildung lebensfähiger Kunstwerke wird bei musikalischer Befähigung sicher zum Ziele führen."

**) Das thut man jetzt ganz allgemein, während allerdings die alten Tonlehrer dem Schüler die Accorde „haufenweise" (wie es Marx bezeichnet hat) hinzuwerfen pflegten.

der entwickelten Harmonien." Dies zur Bezeichnung derjenigen Seiten des Werkes, worin es mit den Arbeiten eines Schütze, Lehmann, Richter, Sering, Draht, Helm ꝛc., die jetzt für den Unterricht in der Harmonielehre maßgebend sind, übereinstimmt. Unterscheidend ist dagegen die Herbeiziehung einzelner Parthien aus der seit den Forschungen Chladni's (1802) durch Opelt (1834), Pellisov, Bindseil (1839), Zamminer (1855), Helmholtz (1863), Arrey von Dommer (1864), Ebrard (1866), Mach (1867), Widmann (1867) und Tyndal (1869) theils wissenschaftlich festgestellten, theils populär bearbeiteten neueren Klanglehre, worüber sich der Verfasser so ausspricht: „Der realistischen Tendenz unsers Jahrhunderts folgend, hat sich in der Musiktheorie eine neue Richtung Bahn gebrochen, die, mehr und mehr die speculative Methode zur Aufstellung des Harmoniesystems verlassend, sich der exacten Forschung angeschlossen und die von der Naturwissenschaft gefundenen Resultate als einzig richtigen Ausgangspunkt für eine Theorie der Musik hinstellt. — Auch die verschiedenen Institute, in denen die Theorie der Musik obligatorisch ist, wie in den Musikschulen, Seminarien und Präparandenschulen, können nicht länger mehr hinter jener Richtung zurückbleiben und an der althergebrachten Methode der Harmonielehre festhalten, sie müssen die Eleven, wenn auch nicht mit den Gesammtresultaten, doch mit den Grundzügen derselben bekannt machen und dadurch eine bessere Unterrichtsmethode in der Musik anbahnen. Zu diesem Zwecke sollten in den Instituten Sirenen und Monochorde, Resonatoren und Apparate der harmonischen Obertöne vorhanden sein, um durch Experimente hiermit eine solide Grundlage für die Theorie zu gewinnen. Ingleichen sollten in der Institutsbibliothek die älteren und neuesten Werke über diese grundleglichen Resultate nicht fehlen, um den Zöglingen Gelegenheit zu bieten, den Gegenstand weiter verfolgen und sich umständlicher belehren zu können."

Eine solche gründlichere Behandlung hat nun hauptsächlich die Lehre von den Intervallen und Scalen erfahren, indem der Schüler namentlich die Schwingungsverhältnisse der verschiedenen Tonentfernungen kennen lernt (reine Prime 1:1, große Secund 8:9, große Terz 4:5, reine Quart 3:4 u. s. w.; übermäßige Prime 24:25, übermäßige Secund 64:75, verminderte Sept 75:128 u. s. w.), ebenso die von den harmonischen Obertönen nebst Manchem, was sich daraus ergiebt, ferner das Wesen und die Eintheilung der Con- und Dissonanzen, die gleichschwebende Temperatur (reine Quint: $\frac{3}{2}$ (Logar. 585) temperirte Quint: $583\frac{1}{3}$ ($+ 1\frac{2}{3}$) und die Verwandtschaft der Tonarten in genauerer Bestimmung, als sie gewöhnlich stattfindet. — Auch die Accordik bleibt übrigens von dem Streben nach tieferer Begründung nicht unberührt. („Der Dur-Dreiklang, weil von den dem Grundtone sehr nahe liegenden Verhältnissen 4, 5, 6 bedingt, klingt hell und kräftig, der Moll-Dreiklang dagegen weich und düster, weil aus den entfernter liegenden Verhältnissen 10, 12, 15 gebildet. Mittelst der großen Terz wird nämlich die

Vermittelung zwischen der Tonica und Quint, der Einheit und dem Gegensatze, auf bestimmtere Weise vollzogen, als durch die kleine Terz." Hierbei wird auf Hauptmann's Werk: „Die Natur der Harmonik und Metrik" (1853) hingewiesen).

Es steht zu erwägen, ob es nicht räthlicher sei, mit dem Präparanden, der die Hauptintervalle, die Scalen, die wichtigsten Accorde und ihre einfachsten Verbindungen so zeitig als möglich lernen muß, diese Dinge zunächst in rein praktischer Weise zu behandeln und erst später, in einem zweiten Cursus, wenn der junge Mensch auch in seiner Gesammtbildung mehr vorgeschritten ist, die wissenschaftliche Begründung, wie sie in vorliegendem Werke gegeben wird, eintreten zu lassen. Absehend jedoch von einer weiteren Erörterung dieser Frage, bezeuge ich gern, daß das gegenwärtige Lehr- und Lernbuch sich durch die große Präcision, mit der Alles behandelt ist, und durch die praktische Richtung, welche neben der Anbahnung theoretischen Wissens mit Entschiedenheit verfolgt wird, empfiehlt. Das vorgesetzte Motto lautet: „Ein Kunstverständniß erwächst nur da, wo das Können mit dem Wissen, die Praxis mit der Theorie verbunden wird."

Nr. 8. Ein recht brauchbares, bereits in weiten Kreisen beim Unterrichte der Präparanden und Seminaristen bewährtes Buch von entschieden praktischer Tendenz. neben der jedoch auch das Theoretische in angemessener Weise vertreten wird. Zustimmen kann ich dem Verfasser nur nicht in der „steten Bezugnahme auf den Choral", wenn diese so weit geht, daß zuerst Choräle mit bloßen Dreiklängen in der Grundform harmonisirt werden, dann mit Herbeiziehung von Septimenaccorden in der Grundform, hierauf mit ganz allmählicher Einführung der verschiedenen Umkehrungen der Vorhalte u. s. w. Es dauert dabei sehr lange, bis eine Gestalt des Chorals zu Stande kommt, die seiner würdig und in der Kirche verwendbar ist. Ich halte solche Behandlung des Chorals, die ein Anerkenntniß seiner Wichtigkeit sein und zur frühzeitigen Einführung in denselben führen soll, mehr für eine Verletzung der Pietät gegen ihn. Der verehrte Herausgeber wolle mir diese unmaßgebliche Bemerkung zu gute halten. Uebrigens weiß ich wohl, daß die alten großen Meister des Choralsatzes vorzugsweise nur mit Dreiklängen, und zwar in der Grundform oder in der ersten Umkehrung, arbeiteten; das aber ist — wenn Musik herauskommen soll — keine Aufgabe für den Präparanden!

Nr. 9. Im Vorworte wird darauf aufmerksam gemacht, daß es auch für den Dilettanten sehr nützlich ist, wenn er sich mit dem Nothwendigsten der Harmonielehre befreundet, „denn dieses trägt zum Verständniß eines Tonwerkes außerordentlich viel bei, er mag nun dasselbe selbst spielen oder anhören"..... „Der Verfasser hatte vor mehreren Jahren Gelegenheit, nach und nach Hunderte von kleinen Musikmanuscripten zur Ansicht zu bekommen, welche alle zur Aufnahme für die Illustrirte Zeitung bestimmt waren; allein unter der Masse dieser Erzeugnisse waren nur wenige zu einer Veröffentlichung geeignet, weil man es ihnen gleich ansah, daß sich diese Autoren ent-

weder gar nicht, oder doch nur ganz oberflächlich mit der Harmonielehre beschäftigt hatten. Um nun auch den Dilettanten Gelegenheit zu geben, ihre musikalischen Ideen richtig und ohne Fehler niederzuschreiben, wie einen richtig stylisirten Wortsatz, möge man berücksichtigen, was der Verfasser hier leicht und faßlich hinzustellen versucht hat." In 30 Capiteln ist, unter Anfügung zahlreicher, in den Text eingedruckter Beispiele, auf 120 Seiten Folgendes gegeben: 1) Ton. Tonsystem. Notensystem. Tonstufen. 2) Intervalle. 3) Tonleitern. 4) Leitereigene Töne. 5) Die Tonarten. 6) Paralleltonarten. 7) Verwandtschaft der Tonarten. 8) Consonanzen und Dissonanzen. 9) Die Accorde. 10) Gebrauch der Accorde. 11) Verwechselungen der Accorde. 12) Verbotene Fortschreitungen. 13) Auflösung der dissonirenden Accorde. 14) Trugfortschreitungen und Schlüsse. 15) Der unharmonische Querstand. 16) Die verschiedenen Bewegungen. 17) Accordbrechung. 18) Vorhalte. 19) Wechselnoten und Durchgangstöne. 20) Vorausnahme eines Tones. 21) Modulation. 22) Von der Melodie. 23) Vom Rhythmus. 24) Bezifferung. 25) Stimmenwesen. 26) Zergliederung eines musikalischen Gedankens. 27) Begleitung. 28) Melodie und Harmonie. 29) Bau und Form der Tonstücke. 30) Was hat der Componist beim Erfinden eines Tonstücks zu beobachten? Oder: Wie muß ein Tonstück beschaffen sein, wenn es untadelhaft genannt werden soll? — Da diese „Vorschule" keine Uebungsbeispiele giebt, so wird an den geeigneten Stellen auf B. Widmann's „Generalbaß-Uebungen nebst kurzen Erläuterungen. Eine Zugabe zu jeder Harmonielehre" (2. Aufl. Leipzig, C. Merseburger) hingewiesen. Viele Dilettanten fühlen das Bedürfniß, einige Einsicht von dem Theoretischen der Musik zu erlangen, ohne daß sie in der Lage sind, eigentliche Studien darin machen zu können; für dergleichen Personen ist das vorliegende Buch geeignet, da es das Nothwendigste in enger Begrenzung und faßlicher Darstellung giebt. Kann es an der Hand eines Sachverständigen durchgenommen werden, der zugleich zur Bearbeitung Widmann'scher Generalbaßbeispiele nähere Anleitung giebt, so wird dies um so besser sein.

Nr. 10. Auf 62 Seiten werden in drei Capiteln, unter Beifügung zahlreicher Notenbeispiele, I. die Organik (27 Paragraphen), II. die Formenlehre (21 Paragraphen), III. der kunstgemäße Vortrag im Allgemeinen (ohne Paragrapheneintheilung) besprochen. „Diese Abhandlungen wollen erstens den Seminaristen und den auf einem Seminare vorbereiteten Cantoren, Organisten uud Lehrern nächsten und unentbehrlichsten Anhalt bieten, zum Verständniß der Tonsätze zu gelangen, welche mit ihrem Kirchenamte und mit der ihnen vielfach zufallenden Aufgabe, im Clavierspiel und im Gesange zu unterrichten, im Zusammenhange stehen; — sodann wollen sie den strebsamen Dilettanten Mittel und Anregung gewähren, sowohl die Instrumentalwerke in der Urschrift lesen zu lernen (die Uebertragung, der Clavierauszug genügt nicht zur gründlichen Auffassung des Kunstwerks), als

auch die verschiedenen Formen des Gesanges und der Instrumentalsätze zu verstehen." ....„Cantoren haben in nicht seltenen Fällen Musikaufführungen von vereinten Vocal- und Instrumentalsätzen zu leiten und zu einem Chorale Instrumentalbegleitung zu setzen. Solche Aufgaben erfordern zu ihrer Lösung sowohl Kenntniß der Partitur, als auch der wesentlichsten und unentbehrlichsten Instrumente. Beides bieten die gegenwärtigen Blätter. Anleitung zur selbstständigen Instrumental-Composition ist weder beabsichtigt, noch in den hier eingehaltenen engen Grenzen ausführbar." Mögen nun die angehenden Cantoren das vorliegende Werkchen, herrührend aus der Feder eines der Sache und der Darstellung gleich mächtigen Künstlers, nicht unbenutzt lassen. § 2 giebt Belehrung über die Harfe, § 7 über den Contrabaß, § 10 über Clarinette und Bassethorn, § 12 über Ophikleide und Serpent, § 25 über Abfassung der Partitur, nebst Beispielen für Vocalsatz, Streichquartett, Rohrinstrumente, Blechinstrumente, gemischte Instrumentalchöre; ferner behandelt § 27 die Erleichterungen beim Lesen der Partitur*), § 30 die Figuration, § 31 die Fuge, § 35 das Notturno, § 44 das Oratorium, § 46 das Melodrama und Ballet, worauf noch die Abhandlung über den Vortrag folgt.

Nr. 11. „Niemand übt auf die allgemeine musikalische Bildung der großen Masse des Volkes einen so entscheidenden Einfluß aus, als der Volksschullehrer. In der Schule hat er den ersten Grund dazu zu legen, hat durch Erweckung und Förderung der Liebe zum Gesang die ersten musikalischen Keime des Kindes zu pflegen — er ist angewiesen, der Wächter des geistlichen und weltlichen Volksliedes zu sein, dasselbe rein zu erhalten von fremden Einflüssen und es in seiner edlen Einfachheit und Größe den heranwachsenden Geschlechtern zu überliefern. In der Gesellschaft ist sein Urtheil als ein competentes gesucht und angesehen, in der Familie wird in den meisten Fällen ihm die weitere musikalische Ausbildung der Kinder vertrauensvoll in die Hand gelegt — Grund genug, um ihn zu veranlassen, wie auf andern Gebieten, so auch hier an seiner weiteren Fortbildung zu arbeiten. Ihm dazu den nächsten und richtigen Weg zu zeigen, ist der Zweck dieses Büchleins. Dasselbe enthält unter jeder Disciplin zunächst Angabe der bewährtesten pädagogisch-musikalischen Werke, in denen der Lehrer die praktischen Winke für seine Arbeit findet, und sodann eine Auswahl der besten Literatur. Daß Letztere immer mit Rücksicht auf den Volksschullehrer, besonders den angehenden, aufgestellt ist, glaube ich für Denjenigen hinzufügen zu müssen, der vielleicht dies oder jenes künstlerisch bedeutende Werk vermißt. Die jedem Abschnitte beigefügte Einleitung soll in ungezwungener Weise nur auf das Wichtigste hinweisen.**) Die unter „zur Hausmusik" angeführten

*) „Lies die Noten des A-Horns und der A-Clarinetten so, als wären sie im Discantschlüssel mit drei Kreuzen gesetzt" u. s. w.

**) In Bezug auf den Gesang wird unter Anderm gesagt: „Beschäftigt sich der Lehrer im eignen Interesse mit seiner weiteren gesanglichen Ausbildung,

Werke sind als die Fundamente einer musikalischen Hausbibliothek anzusehen, auf deren Bildung der Volksschullehrer so wesentlichen Einfluß hat." Dies aus dem Vorworte. Die Schrift ist von Wichtigkeit für jeden Lehrer, der in Betreff der Musik den Forderungen der Jetztzeit (sowohl was seine eigene Bildung, als auch ganz besonders was den Unterricht, den musikalischen Kirchendienst, die Pflege der Hausmusik und die Leitung von Gesangvereinen anbelangt) gerecht werden will. Der Verfasser, ein Zögling des Weißenfelser Seminars, studirte in Leipzig Musik und steht jetzt als Seminarlehrer in Hilchenbach (Westphalen).

Nr. 12. „Wie jedwedes tellurische Gebilde erst durch seine Stellung in der Kosmologie die rechte Würdigung erhält, so wird das Wesen und die Bedeutung aller in der Musik auftretenden Zeichen, wie die Tonschrift-, rhythmischen und dynamischen Zeichen, zur technisch correcten Ausführung einer Composition dem Musikeleven während des Unterrichts fragmentarisch und bei den verschiedensten Anlässen vorgeführt, nur dann richtig erfaßt und dem Gedächtniß imprimirt, wenn dieselben in ihrer systematischen Gliederung vor das Auge des Schülers treten. Auch herrscht im musikalischen Zeichenwesen nicht selten eine solche Unsicherheit und Verworrenheit, daß es geradezu unabweisbar erscheint, dem Eleven und selbst auch dem nicht theoretisch gebildet Erwachsenen zur bessern Orientirung hierin einen sichern Führer an die Hand zu geben." So das Vorwort. Das empfehlenswerthe Werkchen zerfällt in drei Theile: I. Notation, II. Rhythmik, III. Dynamik; als Anhang sind die Clavierscalen mit Applicatur gegeben. Jeder Theil enthält 15, im Zusammenhange stehende, sehr präcis gefaßte Artikel (z. B. II. 5) Vortragsarten.

---

so wird er sich dadurch ein Gebiet des anziehendsten Studiums, wie des reinsten, höchsten Genusses erschließen. Durch den Einblick in das Wesen des menschlichen Stimmorganismus lernt er die Gesetze der Ton- und Stimmbildung kennen und methodisch anwenden; durch Kenntniß der betreffenden technischen Literatur erweitert sich sein pädagogischer Blick; durch Studium der schönen Literatur gewinnt seine gesammte musikalische Ausbildung an Gründlichkeit und Vielseitigkeit. Dabei erwäge er jedoch: 1) Wie alles Studium nur dann zu befriedigendem Ziele führt, wenn es ein regelmäßiges und gründliches ist, — so auch hier. Wünschenswerth ist daher eine genaue Vertheilung des Stoffes und bestimmte Lage der Uebungsstunden. 2) Der Lehrer gebraucht seine Zeit umsonst und die in ihr erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten schlecht, wenn er letztere zur Reproduction von oberflächlichen, wässerigen und gemeinen Sachen anwendet. 3) Er fühle sich nie zum Concertsänger berufen oder bilde sich auf seine ihm von der Natur verliehenen günstigen Anlagen etwas ein. In dilettantischen Kreisen mag er damit prahlen können — Jedem aber, der für die Kunst ein tieferes Verständniß hat, wird er dadurch nur lächerlich erscheinen. 4) Bezüglich des Schulgesanges hüte er sich, einmal — alle oder mindestens viele neue Methoden zur Anwendung bringen zu wollen, und dann — keine dieser Methoden zu berücksichtigen. Ersteres hat gewöhnlich ein planloses Experimentiren zur Folge, bei dem dann die Kinder weder das eine, noch das andere ordentlich lernen; Letzteres ist ein unberechtigtes Abschließen gegen die Errungenschaften und Forderungen der Neuzeit, denen jeder strebsame Lehrer gerecht zu werden hat." ..

6) Bindebogen und Schleifbogen. 7) Haupttempo, Mitteltempo. 8) Tempowechsel. 9) Geraubtes Tempo [tempo rubato]. 10) Tempounterbrechung u. s. w.). Umfang des Ganzen 48 S.

Nr. 13. „Um den Forderungen der Gegenwart zu entsprechen", läßt der Inhalt „die Benutzung des gesammten Materials erkennen, welches in den verschiedenen größeren lexikographischen Arbeiten, in Specialwerken und in den Quellen aufgespeichert liegt." Zugleich ist aber „die Bearbeitung in kürzester Form geboten, damit der Gebrauch und die Anschaffung erleichtert werde." Die erste Lieferung enthält auf 160 S. circa 2500 Artikel. L. 4 (so weit liegt das Werk vor) schließt mit S. 630 und führt bis Massow, Mast, Mastiaux. Der Name des Herausgebers (Componist, Pianist und musikalischer Schriftsteller, Lehrer am Conservatorium in Leipzig, Redacteur der „Tonhalle") bürgt für die Gediegenheit des Werkes. Aeußere Ausstattung sehr ansprechend.

Nr. 14. „Möglichste Vollständigkeit im Wissenschaftlichen und Biographischen erzielend", will das Werkchen „ein Taschenbuch für Künstler und Kunstfreunde" werden. Es giebt auf 228 S. nach annähernder Berechnung etwa 2300 Artikel und erfüllt darin den Zweck „über jeden musikwissenschaftlichen Gegenstand und über alle Kunstnotabilitäten den nöthigen Aufschluß, resp. die wichtigsten Lebensfacta zu liefern. Aeußere Ausstattung elegant.

Nr. 15. Die Reichhaltigkeit des Werkchens, der Preis von nur $4\frac{1}{2}$ Sgr. bei 132 öconomisch gedruckten Seiten in 16., desgleichen auch die nette äußere Ausstattung haben die Folge gehabt, daß dasselbe nun bereits in siebenter Auflage erscheinen konnte. In einer Reihe von Seminarien und Präparandenanstalten ist das Büchlein bereits eingeführt; der angehende Lehrer findet hier alles, was er zum Verständniß der musikalischen Fremdwörter, Kunstausdrücke und Abbreviaturen braucht.

Nr. 16. „Wie oft hört man statt „ßkerzo" — scherzo, statt „kreschendo" — krestschendo ꝛc.! Nun kann freilich jemand, der scherzo übersetzt, eben so gut und noch bessere Musik verstehen, als einer, der ßkerzo spricht, aber wenn einmal in der Musik alles sehr genau genommen werden soll, so meine ich, es gehörte auch, daß den vorkommenden Fremdwörtern eine correcte Aussprache zu Theil werde." So die Vorrede, Paris, 1869. Da nur die Wörter aufgenommen sind, deren Aussprache von der Schreibung abweicht (für den Deutschen), so konnte der Inhalt auf 32 S. in 8. beschränkt und der Preis auf ein Minimum gesetzt werden. Ueberall ist die Aussprache mit aller Genauigkeit, soweit sie durch Buchstaben erreichbar ist', angegeben (Carillon z. B. nicht „Karilljong", sondern „Karijóng").

B. Geschichte.

1. Beiträge zur Geschichte der Musik der älteren und neueren Zeit, auf musikalische Documente gegründet von Dr. **F. J. Fröhlich**, K. Hofrath und Professor der Aesthetik und Pädagogik an der Universität Würzburg. Erster Band: Text. Würzburg, Stahel. 1868. (Der II. Band wird die musikalischen Documente enthalten.)

2. Geschichte der Tonkunst. Ein Handbüchlein für Musiker und Musikfreunde. In übersichtlicher, leichtfaßlicher Darstellung herausgegeben von **Paul Frank**. Zweite, vermehrte Auflage. Leipzig, Carl Merseburger. 1870.

3. Taschenbüchlein des Musikers. Zweites Bändchen: Kleines Tonkünstlerlexikon, enthaltend kurze Biographien der hauptsächlichsten Tonkünstler früherer und neuerer Zeit. Für Musiker und Freunde der Tonkunst herausgegeben von **Paul Frank**. Vierte, vermehrte Auflage. Leipzig, Carl Merseburger. 1869.

4. Friedrich der Große als Musiker, sowie als Freund und Förderer der musikalischen Kunst. Populäre wissenschaftliche Abhandlung von **Wilhelm Kothe**, Königl. Seminar-Musiklehrer. Der Reinertrag ist zur Begründung eines Fonds bestimmt, dessen Zinsen alljährlich am Geburtstage Friedrichs des Großen dem besten musikalisch und wissenschaftlich gebildeten Schüler des Liebenthaler Seminars zufließen. Braunsberg, Ed. Peter. 1869.

5. Johann Sebastian Bach als Schüler der Particularschule zu St. Michaelis in Lüneburg, oder: Lüneburg, eine Pflegstätte kirchlicher Musik. Von Professor **W. Junghans**. Aus dem Ostern 1870 herausgegebenen Programm des Johanneums zu Lüneburg abgedruckt. Lüneburg, Stern. 1870.

6. Der Gymnasial-Singechor zu Torgau in seiner gegenwärtigen Verfassung, nebst Nachträgen zur Geschichte der Pflege der Musik in Torgau. Von Dr. **Otto Taubert**. Torgau, Friedr. Jacob. 1870.

7. Meine Reise nach Amerika. Erzählt und allen deutschen Sängern gewidmet von **Wilhelm Tschirch**. Magdeburg, Heinrichshofen. 1870.

Nr. 1. Der Verfasser starb am 5. Januar 1862, noch ehe der Druck des Werkes begonnen hatte. Letzterer verzögerte sich der Zeitverhältnisse wegen, bis er im Jahre 1868 unter Mitwirkung von Weigand, k. Studiendirector und Professor, „als ein Act der Pietät und als wesentliche Förderung der Wissenschaft" begonnen wurde. Nur der erste Theil, „der Text", liegt vor; der zweite, „die musikalischen Documente", steht noch zu erwarten. „Fröhlich's Studien", sagt Prof. Weigand, „waren insofern individuell, als sein Standpunkt und seine Methode zunächst, ja unmittelbar maßgebenden Tonwerken gewidmet waren. Er legte für seine Universität eine Sammlung bedeutsamer musikalischer Kunstwerke an, studirte dieselbe vor Allem selbst nach allen Richtungen und voll des regsten Interesses und schrieb zu diesen „Documenten" der weltgeschichtlichen Fortschritte der Musik vorliegende „Beiträge"), welche neben jenen Documenten die besonderen Ergebnisse seines scharfsinnigen Eindringens in dieselben umfassen. Die Darlegung solcher Studien erscheint von großem Belange. Denn Fröhlich besaß eine fast wunderbare Begabung, Kunstwerke, vorzugsweise musikalische, möglichst tief aufzufassen, ihren

geistigen Gehalt zu erschöpfen, ihn nach der Idee des Schönen zu beurtheilen und darnach die Tonwerke in Wahrheit seelen- und ausdrucksvoll darzustellen.“ Der Text nimmt 113 Seiten in gr. 4 ein, und zwar in dieser Folge: Vorrede. Einleitung. A. Altchinesische und indische Musik. B. Althebräische Musik. C. Altgriechische Musik. D. Musik der christlichen Zeit. Ein Hauptgedanke des Werkes ist: „Wenn in der christlichen Zeit bis auf unsere Tage herab im Gebiete des Harmonischen und Rhythmischen, sowie in der kunstwürdigen Benutzung aller gewonnenen reichen Darstellungsmittel zum Schaffen der herrlichsten, unsterblichen musikalischen Meisterwerke so vieles Verdienstvolle, Große, ja Wunderbare geleistet wurde: so zeigt sich doch die Quelle, die Grundlage, der Grundtypus von Allem in der früheren Periode der Pflege der Musik*).“ Das Ganze erregt in hohem Grade das Interesse des musikalischen Lesers. Hingewiesen sei nur noch auf einen bedeutsamen Punkt: das Urtheil des Verfassers über Händel. Da heißt es: ... „Das Meiste wirkte Scarlatti durch seine deutschen Schüler Hasse und besonders Händel, von welchen jener mehr der Seite der Anmuth sich zuwandte, dieser der Kraft und Größe. Und hier trat durch Gottes Fügung die ehrende Bestimmung von Deutschland ein, wie es im Mittelalter durch Verbreitung des germanischen Geistes befruchtend auf die Welt eingewirkt hatte, nun im musikalischen Bereiche

---

*) „Ja große, verehrungswerthe Vorzeit! Wenige Reste deines würdigen Leistens im Bereiche der Musik liegen vor! Wie zeugen aber diese wenigen Ueberbleibsel von deinem reinen, von deinem hohen Sinn, von der tiefen, geweihten Auffassung, von welcher aus du diese schöne, dem menschlichen Gemüth so theure Kunst gepflegt hast! Ist doch in keinem dieser Tonstücke, ja in keiner Stelle derselben etwas Unedles, Gemeines, oder gar Unwürdiges, womit so viele musikalischen Werke unserer Zeit entstellt sind. Welche Ehre für das Alterthum, welche traurige Ueberlieferung an die Nachwelt von unserer Seite! An Reichthum der Formen in jedem Bereiche des Melodischen, Harmonischen und Rhythmischen, an Menge der Darstellungsmittel, an sogenannten Effecten, ergreifenden, überraschenden, erschütternden u. s. w., sind wir weit vor: aber an Reinheit, Keuschheit, Würde, Wahrheit und Schönheit der Formen, an kunstwürdiger Angemessenheit der Darstellungsmittel nach dem Gehalte des Darzustellenden, mit Ausschluß von Allem, was nicht durch die Idee, durch den Geist des Kunstgebildes als nothwendig bedingt ist, kurz an diesem reinen, der Musen würdigen Kunstsinne, welcher das Alterthum, besonders das Griechenthum auszeichnete, vornehmlich an dieser hohen Einfalt, Kindlichkeit und rührenden Frömmigkeit stehen wir im Allgemeinen zurück. — Desto größer das unsterbliche Verdienst der katholischen Kirche, welche uns in ihrem herrlichen Choral diese Blüthen und unverwelklichen Früchte des durch das Leben im Höheren und Göttlichen begeisterten menschlichen Gemüthes nicht nur erhalten, sondern auch auf höherer Stufe verbunden hat, als ewige Grundlagen für den Erschwung des menschlichen Geistes und Herzens zum Himmlischen, als ewiges Samenkorn der Befruchtung des Individuellen durch das Universelle, so dem vergänglichen künstlerischen Zeitgebilde den Charakter des Unvergänglichen verleihend, den verweslichen Künstler zum unverweslichen erhebend, den Bereich der Kunst durch das vom Göttlichen beseelte schöpferische Vermögen des Menschen zum blühenden Garten Gottes umschaffend, dadurch die Menschheit dem großen Ziele der Vollendung entgegenführend.“

als gesetzgebend für die Welt aufzutreten, die herrliche Kunst der Töne auf den höchsten Standpunkt zu erheben, alle Richtungen in der musikalischen Pflege der frühern Zeiten in der Tiefe und Herrlichkeit des germanischen Geistes zu verbinden und zu erschwingen. An der Spitze der großen Geister, durch welche dies bewirkt wurde, steht Händel. Seine bedeutenden allseitigen Verdienste sind bekannt und in allen musikalischen Geschichtswerken, sowie in eigenen Biographien erörtert. Hier ist Händel aufzufassen in seiner nothwendigen Erscheinung zur Begründung des oben Gesagten. Schon in der alten bildenden Kunst bei den Griechen zeigt es sich, wie der große Styl dem schönen voranging, durch welche beide, Sculptur, sowie Architectur ihre Vollendung erhielten. Dasselbe zeigt die Geschichte der Musik: bei den Hebräern war das Erhabene vortretend, bei den Griechen das Schöne, die Durchdringung von Beidem auf höherer Stufe erfolgte im Christenthume, im besondern im „Te deum laudamus“ des heil. Ambrosius und im Choral des heil. Gregorius. Später herrschte in Palestrina mehr das Große vor, bei Nanini, Allegri ꝛc. mehr die Seite der schmelzenden Schönheit, bei Scarlatti verschmolz Beides in höherer Potenz. Diese lösete sich wieder neuerdings in die Gegensätze des großen und schönen Styls — im engern Sinne auf; jenes bei Händel, dieses bei Haydn. Hier ist die universelle Bedeutung des ersten zu erwägen. Um dieser genügen zu können, hatte die Natur dem prototypischen Händel nicht nur nebst ausgezeichneten Geistes- und Gemüthskräften eine vorwiegende Richtung zum Erhabnen verliehen, sondern auch eine seltene Festigkeit des edlen, heiligen Willens als Grundkraft für die großartige Sprache, welche den Meister befähigte, die ihm von Gott angewiesene Sphäre auszufüllen. Dabei adelte ihn deutscher Ernst und männlicher Sinn, verbunden mit deutscher Gemüthstiefe. So ausgerüstet und im Musikalischen so frühzeitig reif und ausgebildet, daß er schon im siebenten Jahre statt seines Lehrers (Zachau) die Orgel spielen, im neunten Kirchenstücke mit Stimmen und Instrumenten setzen, im vierzehnten Jahre (nach Busby) eine mit Beifall aufgenommene Oper (Almira) componiren konnte, kam Händel nach Italien, alles Große und Herrliche einlebend, was sich hier in reichster Fülle darbot, mit allen Meistern sich messend, durch sein Leisten entzückend, endlich erschwungen durch den großen Scarlatti, als würdiger Schüler dieses seine deutsche Würde und Größe mit der Gluth und vollendeten Bildung dieses großen Meisters und Lehrers verbindend, vorzüglich gehoben durch die in Italien so ausgezeichnet betriebene Sprach- und Gesangkunst, durch welche erfüllt, er es vermochte, der unsterbliche Begründer des großen Styls in dieser wichtigen Culturperiode der Musik zu werden. Das liegt vor in allen seinen Werken, vorzüglich in seinen Oratorien und hier wieder besonders in seinem, hierin nicht übertroffenen „Messias“.

Nr. 2. „Die Geschichte der Musik ist dem Tonkünstler das Nächste und Wichtigste, um nur einigermaßen aus dem Handwerkerthum

herauszukommen; denn sie ist für den Musiker das, was die allgemeine Geschichte für jeden Gebildeten. Die Geschichte macht erst den Menschen zum Menschen, indem sie ihn emporhebt über das blinde Ungefähr und seine natürliche Existenz zu einer geistigen verklärt." Mit diesem Ausspruche Brendel's und dem Worte Hauptmann's: „Das Höchste der Kunst ist überall nicht für den Kunstkenner ausschließlich, sondern für den Menschen," führt der Verfasser sein Werk ein und bezeichnet dadurch den Sinn, in welchem es geschrieben ist. Dasselbe beginnt — nach einem Blick auf die Musik des Alterthums — mit den Anfängen der christlichen Tonkunst und geht auf 293 S. herunter bis auf die neuste Zeit, um mit der Neudeutschen Schule, namentlich Richard Wagner und Franz Liszt zu schließen. Es giebt, abgesehen von den größeren historischen Werken, kein anderes Buch, das für den Seminaristen und Lehrer, für gebildete Familien und jeden einzelnen Musiker durch Reichhaltigkeit, verbunden mit Uebersichtlichkeit und Leichtfaßlichkeit und anziehende Form, so geeignet wäre, wie es das vorliegende ist.

Nr. 3. Auf 260 Seiten sehr compressen Druckes werden über 1000 biographische Artikel geliefert, manche auf einige Zeilen beschränkt, andere auf zwei Seiten ausgedehnt (Händel, Haydn, Mozart, Beethoven, Rossini, Schumann, Wagner u. A.). Die Meister der „Neuen deutschen Schule" finden eine unbefangene, gerechte Würdigung, während sie sonst nicht selten vom Parteistandpunkte aus verurtheilt oder überschwänglich gepriesen wurden. — Preis nur 9 Sgr.

Nr. 4. Eine höchst anziehende Schrift! Mit großem Fleiße hat der Verfasser eine Masse bisher zerstreuten Materials für den Zweck seines Buches gesammelt — nicht nur Friedrich den Großen selbst, sondern seine ganze Zeit und die Hauptträger der damaligen deutschen Tonkunst betreffend — und dieses Material auf 58 Seiten in so vorzüglicher Weise verarbeitet, daß der König als Freund und Förderer der Musik wohl kaum einen bessern Biographen hätte finden können. Dies erscheint um so wichtiger und erfreulicher, da, wie der Verfasser am Schlusse sagt, „Friedrich der Große nach dem Zeugnisse aller competenten, unparteiischen Urtheile ein Hauptheber der musikalischen Bildung seiner Zeit, zumal für den deutschen Norden gewesen ist."

Nr. 5. Ein wichtiger, auf gründlichster Quellenforschung beruhender Beitrag zur Kenntniß der Kirchenmusik und des Chorwesens in früherer Zeit*), sowie zur Aufhellung eines bisher noch dunklen Abschnittes in der Entwickelung Johann Sebastian Bach's.

*) Mitgetheilt wird u. A. eine Metten- und Vesperordnung für die St. Michaeliskirche in Lüneburg vom Jahre 1656, worin es heißt: ... „§. 7. Im Sonntagsvormittagsgottesdienste soll, wenn nicht musicirt wird, nach dem Psalm allemahl eine kurze Motette entweder ohne oder mit Orgelbegleitung gesungen werden, damit ein Unterschied unter dieser und einer Bauernkirche sein möge. Darauf soll georgelt werden" u. s. w.

Aus der sehr speciellen und anziehenden urkundlichen Darstellung der Musikzustände Lüneburg's von den ältesten Zeiten an bis zu dem Jahre, wo J. S. Bach in den Mettenchor der St. Michaeliskirche eintrat, wird auf die Frage: „inwiefern konnte das, was Bach vorfand, dazu dienen, ein musikalisches Genie, wie er es war, und bei einer Strebsamkeit, über welche die von Forkel mitgetheilte kleine Geschichte keinen Zweifel gestattet*), seine künstlerische Ausbildung so weit zu fördern, daß er bereits 1703 in die Weimarsche Hofcapelle einzutreten und noch in demselben Jahre den Organistendienst in Arnstadt zu übernehmen im Stande war?" — auf diese Frage wird gefolgert: „es konnte allerdings die fast tägliche Praxis des Chordienstes in und außer der Kirche, verbunden mit den dazu erforderlichen Uebungen, sowie die vorgeschriebene tägliche Unterweisung in der Musik, namentlich, wenn dieselbe, wie zu erwarten steht, zugleich theoretisch war, dem Geiste eines Bach genügende Förderung geben." Nach dieser allgemeinen Angabe wird alsdann speciell sehr eingehend erörtert, welchen Einfluß auf Bach 1) der Musikalienschatz des Cantors Braun, unter welchem Bach sang, 2) das Orgelspiel in der Michaeliskirche, 3) die in Betracht kommenden Persönlichkeiten Lüneburg's, 4) die Orgelcompositionen, welche außer den unter Nr. 1 begriffenen, vorhanden waren, auf den genialen Chorschüler üben konnten.

Nr. 6 **). Eben so wichtig für die Geschichte der Sängerchöre ....„Im Kurlande Sachsen, unter den Nachwirkungen des Einflusses Luther's und Walther's, gelangten die protestantischen Singechöre zu einer besonderen Blüthe, ragt doch jetzt noch der Chor der Thomasschule zu

*) Während Bach als verwais'ter Knabe bei seinem älteren Bruder Christoph, welcher Organist in dem gothaischen Städtchen Ohrdruff war, sich aufhielt, hatte er gemerkt, daß sein Bruder ein Buch besaß, worin mehrere Stücke von Froberger, Fischer, Joh. Casp. Kerl, Pachelbel, Buxtehude, Bruhns, Böhm und anderen Meistern gesammelt waren, und bat ihn herzlich, es ihm zu geben. Allein es wurde ihm stets verweigert. Die Begierde nach dem Besitz wurde durch die Verweigerung immer größer, so daß er endlich desselben auf irgend eine Art heimlich habhaft zu werden suchte. Da es in einem blos mit Gitterthüren verschlossenen Schranke aufbewahrt wurde und seine Hände noch klein waren, um durchgreifen und das nur in Papier geheftete Buch zusammenrollen und herausziehen zu können, so bedachte er sich nicht lange, von so günstigen Umständen Gebrauch zu machen. Allein aus Mangel eines Lichtes konnte er nur bei mondhellen Nächten daran schreiben und bedurfte sechs volle Monate, ehe er mit seiner so mühseligen Arbeit zu Ende kommen konnte. Als er endlich den Schatz sicher zu besitzen glaubte und ihn nun heimlich recht benutzen wollte, wurde der Bruder die Sache gewahr und nahm ihm die so schwer gewordene Abschrift ohne Gnade und Barmherzigkeit wieder ab, die er auch nicht eher als nach dem bald darauf erfolgten Tode dieses Bruders wieder erhielt.

**) „Den Manen Johann Walther's", des „Herzensfreundes von Luther", des „Hätschelkindes der kurfürstlichen Familie", des „Stolzes der Torgauer Bürgerschaft" gewidmet .... „Auf dem Friedhofe der Kirche zum heiligen Geiste ruhten seine Gebeine in einem von seinen wohlhäbigen Nachkommen stattlich ausgeführten und im Anfange des 18. Jahrhunderts nach wiederholten unseligen Kriegsstürmen restaurirten Erbbegräbnisse, welches leider i. J. 1811 sammt dem Kirchhofe und der Kirche auf Napoleon's Befehl verschwand, um den neuen Festungswerken Platz zu machen."

Leipzig mit dem der Kreuzschule zu Dresden in Mitteln und Leistungen weit über die nacheifernden Chöre der Nachbarstädte; aber auch sie haben sich vielfach den Wandelungen der Zeit angepaßt. Von nicht sächsischen, doch ehemals sächsischen haben sich die Singechöre zu Naumburg und Torgau allein den erwähnten Vorbildern gleich verhältnißmäßig conservirt und der Torgauer übertrifft alle durch den Umstand, daß seine Leiter bis auf den heutigen Tag nicht blos Musiker, sondern auch durch die akademische Schule gegangen und an der Unterweisung in den Wissenschaften betheiligte Lehrer gewesen sind.

Nachdem der Verfasser vor zwei Jahren in seiner „Geschichte der Pflege der Musik in Torgau" sich bemüht hat, Johann Walther für die Wiederkehr seines Todestages nach dreihundert Jahren einen, wenn auch bescheidenen Denkstein zu setzen, hält er es für zeitgemäß, „einmal alle die Observanzen zu registriren, welche zum Theil aus der Reformationszeit stammend, zur Zeit noch die Grundlage der Thätigkeit des hiesigen Singechores in Kirche und Schule bilden."

Hier wäre denn also zu lesen, wie ein städtischer Sängerchor eingerichtet und fundirt sein muß. — Möchten diese Mittheilungen überall, wo das Chorwesen im Argen liegt (exempla sunt odiosa) an maßgebender Stelle bekannt werden und alsdann nicht als Stimme eines Predigers in der Wüste verhallen! —

Nr. 7. „Der deutsche Sängerbund sendet als seinen Vertreter zu dem diesjährigen 11. Sängerfeste des „Nord-Oestlichen Sängerbundes von Amerika" Herrn Capellmeister Wilhelm Tschirch aus Gera und ergreift mit großer Freude diese Gelegenheit, seine Sympathien über die nationalen wie künstlerischen Bestrebungen der deutschen Sänger Nordamerika's wiederholt zu erkennen zu geben, grüßt die in Baltimore versammelten Festgenossen auf das Herzlichste und bittet, seinen Delegaten sangesbrüderlich aufnehmen zu wollen. Dresden, 8. Juni 1869. Der geschäftsführende Ausschuß des deutschen Sängerbundes." (Folgen die Namen.) So beglaubigt trat Capellmeister Tschirch am 13. Juni 1869 seine Reise an, von welcher er am 28. August glücklich heimkehrte. Die vorliegende Schrift (88 S.) hat das doppelte Motiv: „einmal, dem deutschen Sängerbunde Bericht über das Sängerfest in Baltimore und die Resultate der gesammten Reise zu erstatten, zweitens aber auch, über das Leben und Wesen der in Amerika weilenden deutschen Sangesbrüder Mittheilungen zu machen, besonders aber darzulegen, wie zu der hochgeachteten Stellung, welche die Deutschen, die noch immer mit treuer Liebe an der alten Heimath hangen, gegenwärtig in den Vereinigten Staaten Nordamerika's einnehmen, der deutsche Männergesang ein nicht unwichtiger Baustein gewesen." Bescheiden setzt der Verfasser hinzu: „Wenn damit unzertrennbar auch der Auszeichnungen gedacht werden muß, wie sie in so reichem Maße mir zu Theil wurden, so wolle man dies nicht als Product persönlicher Eitelkeit ansehen, sondern es in dem Sinne nehmen, wie ich es genommen: als eine Huldigung des Lands-

mannes, in der all' jene Liebe zur alten deutschen Heimath sich vereinigte und darin willkommenen Anlaß und freudigen Ausdruck fand." Zur Lectüre der Schrift, welche durch reichen Inhalt und anziehende Darstellung jeden fesseln wird, sei bestens eingeladen.

Anzuführen ist hier noch das unter A. 13 bereits genannte „Handlexikon der Tonkunst, herausgegeben von Dr. Oscar Paul, insofern dasselbe neben der Auskunft, welche über alles Theoretische ertheilt wird, die kürzeren oder längeren Biographien sämmtlicher jemals in alter und neuer Zeit genannten Tonkünstler und Künstlerinnen, Theoretiker, Lehrer der Musik, Instrumentalbauer u. s. w. enthält.

C. Orgelspiel.

1. Zwei-, drei- und mehrstimmige Uebungsstücke für Orgel. In den Kirchentonarten componirt und allen Freunden des kirchlichen Orgelspiels gewidmet von **Fr. Schmidt**, Chordirector und Vicar an der Domkirche und Gesanglehrer im bischöfl. Priester-Seminar zu Münster. Münster, Theißing'sche Buchhandlung. 1869.
2. Die Schule des katholischen Organisten. Theoretisch-praktische Orgelschule, verfaßt von **H. Oberhoffer**, Professor der Musik in Luxemburg und Mitglied der Akademie für Musik „St. Cäcilia" in Rom. Op. 36. Erster und zweiter Theil. Trier, Fr. Lintz. 1869. Zus. 2 Thlr. 10 Sgr.
3. Natorp-Rinck's Choralbuch für evangelische Kirchen. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Die Choräle neu geordnet und historisch bestimmt von **G. B. Adelbert Natorp**, Consistorialrath und Pfarrer zu Düsseldorf, revidirt, mit meist neuen Zwischenspielen und mit Schlüssen versehen von **Wilhelm Greef**, Lehrer und Organist zu Mörs. Essen, G. D. Bädeker. 1870.
4. Choralbuch zum öffentlichen und Privat-Gebrauch, enthaltend 287 vierstimmige Choräle in ursprünglicher (rhythmischer) und neuerer Form, für Orgel, Clavier und Harmonium mit besonderer Berücksichtigung des Chorgesanges nebst sonstigen nützlichen Weisungen uud Fingerzeigen, herausgegeben von **M. Kulke**, Lehrer und Organist am Diaconissenhause Bethanien in Berlin. Zweite, mit einem Melodien-Register vermehre Ausgabe. Berlin, Eduard Beck. 1869.
5. Siebenzig Choralmelodien mit signirten Bässen nach Hiller (a), Schicht (b) und Seb. Bach (50—70) (c). Herausgegeben von **Eduard Steglich**, Seminaroberlehrer und Cantor in Grimma, Ehrenkreuz d. K. S. V. O. Zweite, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, Arnold. 1869.
6. Vollständiges vierstimmiges Taschen-Choralbuch mit einfachen Zwischenspielen, liturgischen Gesängen, Intonationen, Responsorien, zugleich auch als Choralbuch für Orgel, Pianoforte, Harmonium, sowie als Partitur für Posaunenchöre, nach Hiller, Becker, Schicht u. A., mit vollständigem Register, genauem Verzeichniß metrisch-gleicher Melodien und den Namen der Componisten, für angehende Organisten, Gymnasien, Seminarien, Schulen, Singchöre und Freunde des Gesanges. Fünfte, vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, Wilhelm Baensch. 1869. 12½ Sgr.
7. Die gebräuchlichsten Choräle der evangelischen Kirche mit mehrfachen Vor- und Zwischenspielen für die Orgel. Herausgegeben von Dr. **J. G. Herzog**, k. Professor in Erlangen. Op. 42. Heft 1. Erlangen, Andreas Deichert. 1869.

8. Präludienbuch. Orgelvorspiele zu den gebräuchlichsten Choralmelodien, componirt von **H. Sattler**. Op. 36. Weimar, Kühn. 1869. 1 Thlr. 15 Sgr.
9. 24 Orgelvorspiele auf Grundlage bestimmter Melodien zum Gebrauch beim öffentlichen Gottesdienste, componirt von **Philipp Tietz**. Op. 57. Zum Besten des Pestalozzi-Vereins für das Fürstenthum Hildesheim und die angrenzenden Landestheile. Hildesheim, Gerstenberg. 1869. 20 Sgr.
10. Die Orgelcomponisten des 19. Jahrhunderts. 115 Tonstücke jeder Gattung und Form für das Orgelstudium und für den öffentlichen Gottesdienst. Als National-Ehren-Denkmal für den seligen Orgelmeister **Rinck** in Original-Beiträgen von seinen Freunden und Verehrern, wie überhaupt von den vorzüglichsten Componisten der Gegenwart, herausgegeben durch **Carl Geißler**. Mainz, Schott's Söhne. 1869.
11. Präludium und Fuge (G-moll) für die Orgel. Als Beitrag zum Ehrendenkmal für den seligen Orgelmeister **Rinck**, componirt von **E. Fr. Gäbler**. Op. 20. Mainz, Schott's Söhne. 1869. 24 Kr.
12. Introduction und Fuge für die Orgel, E-moll. Als Beitrag zum Rinck-, Fischer-, Mendelssohn-Bartholdi-Album componirt von **E. Fr. Gäbler**. Op. 14. Leipzig und Erfurt, G. W. Körner. 1869.
13. Classische Orgelcompositionen älterer und neuerer Zeit. J. S. Bach's ausgewählte Orgelcompositionen. Nach der Schwierigkeit der Ausführung geordnet und mit Bezeichnung der Pedalapplicatur, des Tempos, wie der Registratur versehen von Dr. **W. Volckmar**. I. Band, Heft 1—6. Langensalza, Herm. Beyer. 1869.
14. Orgelsonaten von Dr. **Wilhelm Volckmar**. Homberg in Kurhessen. Verlag des Verfassers. 1869. à 15 Sgr.
15. Drei Stücke aus dem Charfreitags-Oratorium „Gethsemane und Golgatha" von Dr. **Friedrich Schneider**, für die Orgel übertragen von **Robert Schaab**. Nr. 1. Chor: „Unsre Harfe ist zur Klage geworden." 7½ Sgr. Nr. 2. Chor: „Ich habe dich einen Augenblick verlassen." 5 Sgr. Nr. 3. Schlußchor: „Würdig ist das Lamm." 7½ Sgr. Leipzig, Robert Forberg. 1869.

Nr. 1. „Dem Orgelspiele in unsern Kirchen mangelt durchgehends eine wesentliche Eigenschaft: die Kirchlichkeit. Diese wird aber gewonnen durch engen Anschluß an Musik, welche allgemein als echt kirchlich anerkannt ist, nämlich an den Gregorianischen Choral und an die polyphonen Tonwerke, Messen, Motetten und Hymnen der alten Kirchencomponisten. Diese bewährten alten Meister legten ihren Compositionen das Tonsystem des Gregorianischen Chorals zu Grunde, ihre melodischen Motive sind edel und diatonisch, ihre Harmonien eben so rein wie kunstreich, das ganze durchdringt Geist und frisches Leben. So, meine ich, müßte auch das Spielen der Organisten beschaffen sein: diatonisch in der Melodie, rein in der Harmonie, thematisch bestimmt auch in den kleinsten Sätzen, voll Leben und Wärme. Diesen Anforderungen suchen nun die vorliegenden, im Geiste der alten Kirchencomponisten geschriebenen Uebungsstücke gerecht zu werden. Ihr Zweck ist hauptsächlich ein instructiver: sie möchten anregen und anleiten zur Bildung ähnlicher kleinerer oder größerer Sätze für die Orgel. Als Uebungsstücke wollen sie aber wiederholt auf Clavier und Orgel gespielt werden, damit man den Geist erfasse und nicht bei formellen Einzelnheiten stehen bleibe. Die dorische und

phrygische Tonart ist vorzugsweise berücksichtigt, weil dort am meisten ernste und würdige Motive sich finden." Standpunkt und Zweck des Werkes sind hierdurch bezeichnet. Nach der sehr großen Verweltlichung des Orgelspiels in vielen katholischen Kirchen ist vor Allem das Streben anzuerkennen, eine Reform durch das Zurückgehen auf den Ernst und die Strenge der altkirchlichen Tonkunst herbeizuführen. Steht nun auch zu bezweifeln, daß diese Reform in so exclusiver Weise, wie sie hier angebahnt wird, gelingen werde, so dürfte doch eine heilsame Reaction nicht ausbleiben, und es wird das Verdienst der vorliegenden, allerdings in ihrer starren Diatonik zum Theil befremdlichen Stücke sein, dazu ihrerseits beigetragen zu haben.

Nr. 2. Ein treffliches Werk, worin mit eben so viel Fleiß als Einsicht und künstlerischem Vermögen die Technik des Orgelspiels, die Harmonielehre, die Behandlung des römischen Chorals und die Einführung des Lernenden in das neuere Orgelspiel, wie es z. B. durch Brosig in Breslau so würdig repräsentirt ist, bearbeitet sind. Eine ausführliche Beurtheilung desselben wurde in der Euterpe (1870, Nr. 6) gegeben.

Nr. 3. Nachdem nun das edle Werk in der neuen, bereits in den vorigen Bänden des Päd. Jahresber. angezeigten Ausgabe vollendet ist, so sei nur noch ausdrücklich bemerkt, daß es dem „Evangelischen Gesangbuch, herausgegeben nach den Beschlüssen der Synoden von Jülich, Cleve, Berg und der Grafschaft Mark" sich anschließt und zunächst der Rheinisch-Westfälischen evangelischen Kirche, in der jenes Gesangbuch eingeführt ist, dienen soll. Möge es mit seinen 263 revidirten Chorälen, den in würdigster Weise erneuerten Zwischenspielen, den nach der Besonderheit jedes einzelnen Chorals hinzugefügten Schlüssen und dem reichhaltigen „liturgischen Nachtrage" einen recht gesegneten Einfluß auf das gottesdienstliche Leben gewinnen.

Nr. 4. Im Ganzen 287 Nummern, je mit einem Textverse. Die älteren Choräle, „welche die Neuzeit vielfach veränderte", sind ganz in der Gestalt gegeben, in welcher sie Layriz in seinem „Kern des deutschen Kirchengesanges" aufgezeichnet hat. Neben dieser ursprünglichen (sogenannten rhythmischen) Form ist nach dem Vorgange Anderer auch die neuere, sonst übliche Weise vertreten, und zwar nach Kühnau. „Einmal deshalb, weil nicht jeder rhythmische Choral sich unter allen und jeden Umständen alsbald zur Erbauung der Gemeinde oder der Familie ausführen läßt (manche wollen ernstlich geübt sein); sodann, weil durch diese Nebeneinanderstellung der Unterschied zwischen der ursprünglichen und der neueren Form recht auffällig wird." Im Tonsatze hat das zum Vorbilde gedient, was die Meister des 17. Jahrhunderts, ein Joh. Schop, J. H. Schein, Joh. Crüger u. A., auf diesem Gebiete geleistet haben. Dabei wurde nicht nur auf die Orgel, sondern ganz besonders auch auf den vierstimmigen Chorgesang Rücksicht genommen. — Das Ganze ist eine wichtige Darbietung für Wiederherstellung des alten Chorals, zumal da der Verfasser in einer besonderen ausführlichen

Abhandlung eine Reihe von „Winken zur Einführung rhythmischer Choräle in die Gemeinde" giebt.

Nr. 5. Bis Nr. 49 sind die Choräle in doppelter Harmonisirung gegeben (nach Hiller und Schicht), dann bis 70 in dreifacher (nach den Vorigen und S. Bach), und zwar mit gleichmäßiger Anwendung des C- und des G-Schlüssels. Damit hat der Verfasser dem gründlichen Studium des Chorals (abgesehen von der älteren Form) einen guten Dienst gethan, und es wird nun die Sache des Seminaristen sein, diese signirten Bässe auszusetzen (bei Bach allerdings keine leichte Aufgabe!) und alsdann, was eine Hauptsache ist, die verschiedenen Harmonisirungen eines und desselben Chorals recht sorgfältig mit einander zu vergleichen. Er muß jedoch, ehe Letzteres geschieht, in den Stand gesetzt werden, eine Correctur seiner Arbeit nach dem Original vorzunehmen.

Nr. 6. Eine neue, von Rob. Schaab in Leipzig mit aller Sorgfalt revidirte Ausgabe des Mooser'schen, im Jahre 1844 zum ersten Male erschienenen und seitdem in Sachsen vielfach verbreiteten Taschenchoralbuchs, 150 Melodien enthaltend. Bei einer abermaligen Revision werden die Zwischenspiele, in denen jetzt noch die Achtel vorwalten, auf vier ungetheilte Viertel zurückzuführen sein. Gegen die Choräle an sich (heutige Form) ist nichts zu erinnern.

Nr. 7. Das vorliegende erste Heft enthält auf 65 S. gr. Form. 12 Choräle mit mehrfachen Präludien und einen Anhang von „sechs allgemeinen Tonstücken, zu Vor- und Nachspielen zu gebrauchen." Die Choräle stehen, wenn die heutige Form von der alten („rhythmischen") abweicht, in beiden. Was die Zahl der Präludien anbelangt, so sind deren nach der Folge der Choräle gegeben: 6, 7, 7, 10, 7, 10, 4, 7, 9 und 4, 6, 7, 8. So liegt denn der Anfang eines sehr reichen Orgelmagazins vor uns, und bei der entschiedenen musikalischen wie kirchlichen Berechtigung des Ganzen — die von Herzog nicht anders zu erwarten war — ist nur zu wünschen, daß das Werk den besten Fortgang finde. Die Componisten der — theils kurzen und leichten, theils ausgeführten und weniger leichten Präludien sind: J. G. Herzog selbst (von ihm das Meiste), S. Bach, A. G. Ritter, Rinck, J. G. Späth (1693), Fr. Mergner, Wedemann, Kittel, Rembt, L. E. Gebhardi, J. L. Krebs, F. W. Sering, Vierling, J. G. Walther, Speth (1690). In den sechs Tonstücken des Anhanges sind vertreten: Herzog, Speth, Pachelbel († 1706), Chr. Fink, F. L. Krebs. Die schöne äußere Ausstattung des Werkes entspricht seinem innern Werthe.

Nr. 8. 90 leicht spielbare Präludien über die gebräuchlichsten Choräle, entweder über ein Motiv aus der Melodie gearbeitet, oder eine Figuration derselben enthaltend.

Nr. 9. Theils innige, zarte Sätze, mit sanften Registern zu spielen, anderntheils energische Stücke für starke Stimmen oder selbst für das volle Werk; Einiges auch für abwechselnde Manuale. Der Styl dieser Compositionen ist ein würdiger, die Erfindung in ihnen

im Allgemeinen eine glückliche. Was ihre Ausführbarkeit betrifft, so sind sie für Anfänger nicht geschrieben; doch machen sie, und zwar selbst die brillanten Nummern, keine höheren Ansprüche an die Technik des Organisten, als daß sie nicht von der Mehrzahl der Seminaristen bei ernstem Fleiße eingeübt werden könnten.

Nr. 10. Das ist in der That ein National-Ehrendenkmal für den seligen Rinck, das zugleich den hoch ehrt, der es veranlaßt hat; ein überreiches Magazin für das kirchliche Orgelspiel, eine Quelle für das Studium des Organisten, die so leicht Keiner erschöpfen wird. In seinen 115 Nummern sind wirklich fast alle Orgelcomponisten der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit „aus allen Theilen des musikalischen Europa vertreten", unter denen nur genannt sein mögen: 2. André, 11. Bönecke, 15. Brosig, 18. Engel, 21. van Eyken, 22. Faißt, 28. Gäbler, 29. Geißler selbst, 32. Haupt (in Berlin), 39. Herzog, 40. Hesse, 49. Kindscher, 53. Klengel, 57. Kühmstedt, 62. Markull,, 65. Merkel, 78. Ritter, 88. Joh. Schneider, 95. Sechter, 101. Stolze, 107. Töpfer, 112. Volckmar. Wenn man bedenkt, daß hier Jeder gewiß das Beste gab, was er zu geben vermochte, so kann man dem angehenden wie dem geübten Organisten nur — wie oben schon angedeutet ist — zurufen: Erwirb dir um jeden Preis diese einzig dastehende Mustersammlung von Orgelstücken, du lernst und spielst sie in Jahren nicht aus! Ein treffliches Bild Johann Heinrich Rinck's und ein Facsimile seiner Handschrift, sowie acht Nummern nachgelassener Compositionen verschiedenen Charakters aus seiner Feder schmücken neben der ausführlichen Biographie des Meisters und einem Verzeichnisse seiner Werke den auch äußerlich schön ausgestatteten, 296 S. zählenden Band. Möge nun, wie der Herausgeber am Schlusse der „Einführung" wünscht, „das Werk die Bürgschaft seiner Dauer in sich tragen, als Ausweis des jetzigen Standpunktes der Composition für Orgel; es möge ein bleibendes Ehrendenkmal sein dem Meister, der eine höhere, wahrhaft religiöse Ausbildung für dieses herrlichste der Instrumente durch Lehre, Schrift und Beispiel zum größeren Gemeingut machte; möge es noch Viele nach uns erfreuen und erheben, dann noch, wenn wir Alle, die wir hier mitwirken, zu Staub und Asche, mehr oder weniger vergessen sind.*)

Nr. 11 u. 12. Zwei nicht minder solide als brillante Compositionen des hochgeachteten Meisters.

Nr. 13. Heft 1 und 2 dieser Ausgabe der Orgelwerke Bach's (Choräle, Choralvorspiele, Choralfigurationen, Fugen, Trio's, Fantasien 2c.) wurde im vorigen Bande des Päd. Jahresber. angezeigt. Jetzt liegen nun bereits sechs Hefte vor, und ist hier die billigste Ge-

*) Geißler selbst ist inzwischen bereits heimgegangen; er starb 1869 zu Bad Elster in Sachsen. Seine Lebensbeschreibung aus der Feder Fr. W. Koch's in Guben ist im XXVIII. Bande (Nr. 3) der Euterpe enthalten.

legenheit geboten, die unsterblichen Compositionen des größten Orgelmeisters der Welt, geordnet und bearbeitet, mit besonderer Rücksicht auf das Studium, zu erwerben.

Nr. 14. Nr. 1—20 der Orgelsonaten, die letzte unter der Opuszahl 150, wurden im 19. Bde. des Päd. Jahresber. angezeigt. Jetzt liegen nun vor: Op. 162, Fis-moll, 2. Aufl.; Op. 191, 2. Aufl.: „Das jüngste Gericht", nach Matth. 25, 31—46; Op. 192, 2. Aufl.: „Weihnacht" (mit erläuterndem bibl. Text); Op. 213, E-dur; Op. 214, E-moll; Op. 215, B-moll, mit dem Choral: Wer nur den lieben Gott läßt walten; Op. 222, C-moll; Op. 223, Cis-moll, „dem Königl. Seminar in Weißenfels gewidmet". Auch diese Sonaten sind als großartige symphonische Dichtungen des genialen Meisters zu bezeichnen, in denen sich das Gediegene mit dem Brillanten glücklich verbindet.

Nr. 15. Es war ein guter Gedanke, die genannten schönen Chöre aus dem selten gehörten Charfreitagsoratorium Fr. Schneider's in dieser Weise zugänglich zu machen und zur Geltung zu bringen; namentlich gilt dies von Nr. 3 mit der imposanten Fuge. Die Ausführung dieser Tonsätze ist durch die sachkundige Bearbeitung, sowie dadurch erleichtert, daß die Pedalstimme auf einer besondern Zeile steht.

D. Clavierspiel.

A. Unterrichtswerke und instructive Compositionen.

1. Der Clavierunterricht im ersten Monat. Ausführliche Behandlung des dahingehörigen Unterrichtsstoffes, vertheilt auf acht Lectionen, zum Gebrauch für Lehrer und Schüler als Vorschule zu jeder Clavierschule von **Rudolph Palme**. Hierzu ein Figurenblatt mit drei Figuren. Leipzig, C. Merseburger. 7½ Sgr.

2. Clavier-Unterrichts-Briefe von **Aloys Hennes**. Eine neue und praktisch bewährte Lehrmethode in fünf Cursen von den ersten Anfangsgründen bis zum Studium der größern Etüden von Bertini, Czerny und der leichtern Sonaten von Haydn, Mozart und Clementi. Zweiter Cursus: Brief 11—20; Lection 51—100. Siebente, vielfach verbesserte Auflage. 1869. ⅓ Thlr. Dritter Cursus: Brief 21—30; Lection 101—150. Fünfte, vielfach verbesserte Auflage. 1870. 1⅓ Thlr. Wiesbaden, Selbstverlag des Verfassers. Leipzig, Händel.

3. Methodischer Leitfaden für Clavierlehrer. Herausgegeben von **Julius Knorr**. Sechste, verbesserte Auflage. Leipzig, Breitkopf und Härtel. 1869.

4. Theoretisch-praktische Vorschule für das Pianofortespiel, nebst einem Anhange von 14 deutschen Volksliedern in fortschreitender Schwierigkeit und genauer Bezeichnung des Fingersatzes und des Vortrags von **Ph. Schmidt**, Inhaber eines Musikinstituts in Darmstadt. 2 Fl. 24 Kr. Leipzig, C. F. Leede.

5. Musikalischer Kindergarten, als Vorschule des Clavierunterrichts für Kinder von 4 bis 6 Jahren. Nach pädagogischen Grundsätzen bearbeitet und

herausgegeben von **Heinrich Wohlfahrt**. Op. 68. Leipzig, Fr. Kistner. 23½ Ngr. netto.

6. Kleiner Katechismus der Musik, ein kurzer, geordneter Abriß des Nothwendigsten und Wissenswerthesten aus dem Bereiche des Clavierspieles, zum Verständniß und zum Gebrauch bei demselben, nebst speciellen Andeutungen, für jeden Schüler leichtfaßlich dargestellt von **Chr. Struck**, Gera, Issleib und Rietzschel. 1869.

7. Tonleitern für das Pianoforte in Octaven, Terzen, Sexten und Decimen durch alle Dur- und Moll-Tonarten mit Bezeichnung des Fingersatzes, ein Supplement zu jeder Clavierschule. Vierte Auflage, bevorwortet von E. Hentschel. 7½ Sgr. Weißenfels, Verlag von C. F. Sueß.

8. Melodische Uebungsstücke im Umfang einer Quinte oder Sexte, für das Pianoforte zu vier Händen, besonders zur Bildung des Tactgefühls und des Vortrages componirt von **M. Hanisch**. Op. 40. Leipzig, A. G. Lichtenberger. Heft 1, 2, 3, 4, à 15 Sgr. Complet 1 Thlr. 15 Sgr.

9. Instructive Uebungsstücke für Pianoforte zu vier Händen, zur Förderung des Ausdrucks und Tactgefühls für Anfänger, Primo im Umfange einer Quinte. Componirt vom **Rudolph Palme**. Op. 13. Heft 1. A la marcia. 15 Sgr. Heft 2. Andante und Rondo. 15 Sgr. Leipzig, Carl Merseburger.

10. Marien-Bildchen. Zwölf kleine instructive Clavierstücke, componirt von **Gustav Flügel**. Op. 63. Neu-Ruppin, Alfred Oehmigke. 10 Sgr.

11. Blumen und Perlen, leichte Tonstücke über beliebte Opern-, Lieder-, und Volksmelodien ohne Octavenspannungen und mit Fingersatzbezeichnung, für das Pianoforte componirt von **Theodor Oestern**. Op. 380, 1—4, à Heft 10 Sgr. Leipzig, Carl Merseburger.

12. Musikalisches Bilderbuch. Drei leichte und melodische Clavierstücke zu vier Händen, componirt von **Friedrich Baumfelder**. Op. 174. Preis à Heft 10 Sgr. Heft 1: Im Walde. Heft 2: Am Feierabend. Heft 3: Hirtenglöcklein. Leipzig, Carl Merseburger.

13. Kinderspiele an der Dorfkirche, für Pianoforte zu vier Händen, componirt von **Louis Köhler**. Op. 171. Leipzig, Carl Merseburger. 15 Sgr.

14. Beliebte Volkslieder in leichter Bearbeitung für Pianoforte von **Louis Köhler**. Op. 172. Heft 1 und 2, à 10 Sgr. Leipzig, Carl Merseburger.

15. Turnerscenen. VI Pianofortestücke von **Gustav Flügel**. Nr. 1: Ausmarsch. Nr. 2: Auf der Wanderung. Nr. 3: Marschlied. Nr. 4: Sprung-Riege. Nr. 5: Im Walde. Nr. 6: Rast und Heimkehr. Op. 64. Neu-Ruppin, Alfred Oehmigke. 15 Sgr.

16. Genrebilder. Zwölf instructive Clavierstücke, componirt von **Fritz Kirchner**. Op. 9. Heft I. Nr. 1—6. 20 Sgr. Eingeführt in den Elementarklassen der neuen Akademie der Tonkunst zu Berlin. Stettin, Prüß und Mauri.

Nr. 1. Nach alle dem, was nun bereits für den Anbau der Methode des Elementar-Clavierunterrichts geschehen ist, wird es forthin eine Schande sein, diesen Unterricht so plump und ungeschickt, so wenig naturgemäß und so sehr unkünstlerisch, so äußerst langweilig und so sehr dem frischen, fröhlichen Kindersinne zuwiderlaufend zu er-

theilen, wie es jetzt vielfältig noch geschieht. Hier sind die nöthigen Vorübungen gegeben; „wollte man ohne dieselben gleich mit der Clavierschule beginnen, so hätte der Schüler drei Schwierigkeiten auf einmal zu überwinden: er soll Noten lesen, die er kaum kennt, soll Tasten greifen, die er nicht liegen weiß, und was das Schlimmste ist, soll spielen, ohne im Stande zu sein, Hand und Finger richtig zu halten, geschweige zu gebrauchen.“ Angenommen sind Schüler von mittelguten Anlagen, die in einem Alter von 8—10 Jahren, „der besten Zeit für den Anfang des Unterrichts“, stehen. 8 Stunden sind für diese Uebungen bestimmt; es wird aber ganz und gar nichts schaden, wenn letztere auch auf 12 Stunden ausgedehnt werden. Und worin bestehen sie nun? Greifen wir die II. Stunde heraus. Also: Anschlagübung I (Aufheben und Anschlagen getrennt), Anschlagen und Aufheben auf ein Commando. Eintheilung des Instruments in Octaven. Gehörübung: hoch, tief, Mittellage. Notensystem, G-Schlüssel, Noten e, f, g, a, h. — Hierauf noch die VII. Stunde. Anschlagübung II (mit 2 Fingern zugleich) in Es-dur, beide Hände. Legato-Uebung II, zweite Hälfte, beide Hände. Accent, Tact, Tactstrich, Tacttheile, Tactarten. Handgelenkübungen mit Anschlagen. Gehörübung: Quarten. — Was der Lehrer zu sagen und zu thun hat, ist ganz genau und ausführlich (Ersteres meist wörtlich) angegeben; Alles wird dem Schüler leicht und faßlich gemacht. Für den Fortbau auf dem gelegten Grunde werden wichtige Fingerzeige gegeben, z. B. daß alle technischen Studien, wie sie in jeder ordentlichen Clavierschule enthalten sind, den weitern Unterricht begleiten müssen und nie vernachlässigt werden dürfen; daß nie ein neues Tonstück angefangen werden darf, ehe das alte vollständig erlernt ist („Nichts ist widriger, als ein häufiges Anstoßen beim Spiel“!); daß der Schüler stets anzuhalten ist, alles vollständig Erlernte, wenn auch nur im häuslichen Kreise vorzuspielen, um allmählich die nothwendige Sicherheit und Dreistigkeit zu erlangen u. s. w. Als Anfangs-Unterrichtswerke werden schließlich Fr. Brauer's Elementar-Pianoforteschule (12. Aufl.) und dessen Pianoforteschüler (7. Aufl.) empfohlen, desgleichen die bekannten und bewährten Schulen von Wohlfahrt, Knorr, Köhler, Reiser, Chwatal, Czerny, und Handrock. Auch für die weitere Fortsetzung des Unterrichts wird auserwähltes Material angegeben, z. B. Handrock's „Mechanische Studien“, Brauer's „Musikalischer Jugendfreund“, Brandt's „Jugendfreuden am Clavier“, Brauer's vierhändige Sonatinen, Klauwell's „Die jungen Pianisten“ u. v. A.

Nr. 2. Ein sicherer und bewährter Führer, dem sich der Lehrer getrost anvertrauen kann und der für den Selbstunterricht — soweit solcher überhaupt möglich ist — die besten Dienste leistet. Der Lernstoff ist elementarisch geordnet und darin das Theoretische mit dem Praktischen, das Angenehme mit dem Nützlichen zweckmäßig verbunden, die Darstellung überall faßlich und anregend. So ist es denn gekommen, daß der Verfasser, der beiläufig eben so klug als Geschäftsmann, wie einsichtsvoll als Lehrer ist, 28,500 Exemplare des Werkes

abgesetzt und anerkennende Zuschriften fast aus allen Zonen der clavierspielenden Welt empfangen hat. Zur Darlegung der Großartigkeit des Vertriebs dienen die kürzlich erschienenen „Statistischen Nachrichten (!!) über die in dem Zeitraume von 1864 bis Ende 1869 erzielte Verbreitung der Clavier-Unterrichtsbriefe. Zusammengestellt nach den verschiedenen Ländern und Provinzen, sowie unter Angabe derjenigen Orte, in welchen das Werk als Elementar-Clavierschule eingeführt ist. Wiesbaden, 1870." Angeführt sind in der nach Erdtheilen, Staaten und Provinzen geordneten Schrift (23 S.) nur diejenigen Buchhandlungen und Musiklehrer, welche ein fortgesetztes, wesentliches Interesse für das Werk gezeigt haben. Von den Buchhandlungen, welche weniger oder gar nicht thätig waren, sind mehrere namentlich angeführt, wie es zu seiner Zeit G. W. Körner mit einzelnen Seminarien that, die seinen Orgelverlag nicht genug förderten!*) — —

Nr. 3. Wie der Lernende von der „Ersten Aufgabe für stillstehende Hand" bis zu Chopin's Etuden und zum öffentlichen Auftreten in Concertstücken mit Orchelbegleitung zu führen und zur selbstständigen Entwickelung überzuleiten sei, das ist hier in 40 §§. auf 64 S. von einem Künstler, der nicht nur bei seinem Leben einer der hervorragendsten Clavierlehrer Leipzigs war, sondern auch durch seine Schriften einen weitgehenden Einfluß auf den Clavierunterricht geübt hat und noch übt, mit aller Bestimmtheit (einschließlich der betr. Unterrichts- und Uebungsstoffe) angegeben. So lebt der verdienstvolle Mann auch in diesem seiner Werke fort.

Nr. 4. Wie der französische Titel präciser angiebt, ist das Werk divisé en deux parties: 1. partie: Exercices préparatoires. 2. partie: Airs populaires allemands á l'usage des commencants. Der 1. Abtheilung geht eine „Elementarlehre" von 3 Seiten voraus, bestehend aus dem Nothwendigsten der Allgemeinen Musiklehre. Wie dem praktischen Lehrer bekannt ist, haben diese Seiten die Bestimmung: überschlagen zu werden; — denn die Elementarkenntnisse sind dem Schüler nach und nach beizubringen, nicht aber ist ihm das Betreffende in systematischer Folge, wie hier geschieht, vorgetragen. Abtheilung 1 enthält nun in sachgemäßer Folge, auf 9 Serien vertheilt, die zusammen 24 Seiten füllen, alle technischen Uebungen, welche nach heutigen Begriffen in eine „Vorschule" (im Gegensatze zur Einführung in das höhere Clavierspiel) gehören. Der 2. Serie ist ein Satz kleiner Variationen beigefügt; bei den andern wird etwas Derartiges nicht gefunden. Die 14 Volkslieder, welche die 2. Abtheilung bilden, nehmen zusammen nur einen Raum von 4 S. ein; es sind kleine Melodien der allereinfachsten Art (Winter, ade! u. dgl.) mit der allereinfachsten Begleitung. Wo und wann sie gespielt werden sollen,

*) So heißt es unter Aachen, „des Verf. Vaterstadt", daß die Staus'sche Buchhandlung sich weder um die zahlreichen Recensionen gekümmert, noch von dem Werke selbst Notiz genommen zu haben scheine.

erfährt man nicht; unmöglich kann doch gemeint sein, daß sie dann erst folgen sollen, wenn die 1. Abtheilung in allen 9 Serien (Scalen, Accorde, Arpeggien, Terzengänge 2c.) durchgeübt ist! — Was der Verfasser giebt, ist an sich gut und zweckmäßig, aber es fehlt dem Werke die pädagogische Anordnung des Stoffs. Aeußere Ausstattung brillant.

Nr. 5. Das ist nun ein ächt elementarisches Lehr- und Uebungswerk zu Nutz und Frommen der kleinen und kleinsten Schüler! Der „musikalische Kindergarten" kann auf dreierlei Weise benutzt werden. „1. Der Lehrer kann damit wirklich einen Kindergarten gründen, ähnlich dem Fröbel'schen, und dies ist auch der Zweck, welchen der Herausgeber im Auge hatte. Es können darin eine beliebige Anzahl Kinder von 4 bis 6 Jahren aufgenommen werden. Wird dem Lehrer das Völkchen zu groß, so bringt er selbiges nach Alter, Talent oder Geschlecht in Abtheilungen, welche er zu verschiedenen Stunden vornimmt. Um sofort ein kindlich-trauliches Verhältniß herzustellen, läßt sich der Lehrer von den Kindern Onkel nennen und mit Du anreden, sowie die Kindergärtnerin von ihren Kleinen Tante genannt wird. — Ein solcher Gesammtunterricht ist auch in pecuniärer Hinsicht vortheilhaft für beide Theile, für Lehrer und Schüler, denn das Honorar wird dadurch für die Schüler geringer, sowie für den Lehrer größer. — 2. Der „musikalische Kindergarten" kann dem Fröbel'schen Kindergarten einverleibt werden, vorausgesetzt, daß die Lehrerin auch Clavierspielerin ist. Wollen und können nicht alle ihre Kinder Antheil nehmen, so bilde die Kindergärtnerin eine besondere Abtheilung für den Clavier- und Singunterricht, und benutze diese Schüler dann als Vorsänger. Bei einer solchen Einrichtung wird sich ihr Kindergarten bald vergrößern. — 3) Auch an Orten, wo es an Kindern fehlt und gewöhnlich nur einzelne Kinder Privatstunden im Clavierspiel nehmen, kann der „musikalische Kindergarten" mit Nutzen angewandt werden, nämlich als bloße Vorschule des Clavier-Unterrichts, selbstverständlich aber mit der nöthigen Modification. So z. B. spielt der Lehrer selbst mit, nämlich abwechselnd Secondo und Primo u. s. w."

Wie nun der Verfasser den Unterricht gestaltet, wie sein Ton gegen die Kleinen so kindlich ist, wie die Sache, wo es nur angeht, gesprächsweise behandelt und möglichst interessant gemacht wird, wie zuerst kleine Taktübungen vorgenommen, dann die ersten drei Noten gelernt und zu rhythmisch-melodischen Sätzchen gestaltet werden, wie sich das ganz gemüthlich nach Takt und Melodie weiter ausbildet, wie kleine Liedchen auftreten (Alles neu macht der Mai — Kukuck, Kukuck u. s. w.); wie zu seiner Zeit neben dem Spielen auch ein wenig gesungen wird u. s. w., das wolle man in dem, ich möchte sagen liebenswürdigen Werkchen selbst nachsehen. Nach Beendigung desselben soll das Clavierspielen zweihändig in des Verfassers „Kinder-Clavierschule", vierhändig in seinem Clavierfreunde fortgesetzt werden.

Nr. 6. . . . . „So gewiß, wie zu einem guten Leseunterricht die nöthige Erklärung des Lehrstoffs, behufs eines richtigen Verständnisses gehört, so gewiß erfordert auch ein guter Musik- oder Clavierunterricht

die nöthigen theoretischen Erklärungen, welche zur Orientirung dienen und das Verständniß klären. Diese letzteren, in gedrängter Kürze, auf das Nothwendigste beschränkt, genug und doch nicht zu viel, soll das vorliegende Werkchen enthalten. Es ist für die Hand eines jeden Lehrers und Schülers bestimmt, welches durch wenige Groschen leicht zu ermöglichen ist." Nach dieser Einführung seines Büchleins behandelt der Verfasser auf 23 Seiten den elementaren Theil der Harmonielehre in pädagogischer Weise bis zur Begleitung der Tonleiter und Anbahnung der Choral-Harmonisirung hin, und es ist jedenfalls für den Clavierspieler von Wichtigkeit, diese Dinge, wenn es sein kann, zu wissen, resp. zu können*). Eine gerechte Rüge trifft in den „Schlußbemerkungen" die verkehrte Weise, in der nach den Erfahrungen auch des Verfassers der Clavierunterricht noch immer so häufig ertheilt wird, namentlich was den Anschlag betrifft. Von letzterem sagt Herr Struck sehr wahr: „Vergessen wir nicht, daß ein guter Anschlag auch das kleinste und einfachste Stück zur Geltung bringt, während ein schlechter Anschlag das größte Stück entwerthet. „Das Schöne dieser Kunst wird also durch einen guten Anschlag bedingt." (Hört, hört!)

Nr. 7. Werden im Seminar und Vorseminar zu Weißenfels mit Nutzen gebraucht.

Nr. 8 und 9 sind eigentliche Elementarhefte, in beiden spielt der Schüler die Primo-Parthie, und zwar bloß im Violinschlüssel. Nr. 8 ist für die allerersten Anfänger, jedoch aufsteigend zu Tonstücken mannichfacher Form; Nr. 9 setzt schon ein wenig Takt- und Notenkenntniß voraus. Beide Hefte enthalten bei pädagogischer Berechtigung so viel melodischen Reiz und rhythmisches Leben, als in den gezogenen engen Grenzen nur erwartet werden kann.

Nr. 10—14 werden sich überall im zweiten Stadium der Elementarstufe zum Nutzen und Vergnügen der Lernenden bequem anschließen. Nr. 10 ist besonders poesiereich, macht aber schon etwas gesteigerte Ansprüche an den Vortrag. Nr. 14, 15 und 16 gehören schon entschieden der Mittelstufe an und bezeichnen sich durch ihre feine Technik sowohl wie durch den geistigen Gehalt. Verdienen ein Notabene!

*) Eigenthümlich sind die Bemerkungen, welche der Verfasser hier und da beifügt. So z. B.: „Wollte man das Wesen des Dreiklangs ergründen und seine Consonanz beweisen, so würde man auf Unbegreiflichkeiten stoßen, deren Resultat wahrscheinlich nur die nackte Thatsache ohne jeden Beweis zu registriren hätte. Der Dreiklang ist eben nur dem Gefühl unmittelbar verständlich; die Klangwirkung seiner Tonverbindung giebt uns ein Abbild von der Einigkeit dreier sich natürlich selbstständig entwickelnden Töne. Wir müssen diese einzige Consonanz auf Treu und Glauben annehmen, aus dem demüthigen Bewußtsein unsers Wissens giebt sie uns die köstliche Blume der wahrhaften und höheren Erkenntniß im Glauben." — „Die Erscheinung des großen Nonenaccordes in richtiger Form und Anwendung ist „eine herrliche, entzückende und erhaben verlangende"; die des kleinen Nonenaccordes oft „eine wehvolle, schmerzsagende und verzagend verlangende".

b. Zur Hausmusik.

1. Sechs Tonstücke in figurirter Form für Pianoforte, componirt von **Josef Rheinberger.** Op. 39. Nr. 1, D-moll, 15 Sgr.; Nr. 2, A-dur, 12½ Sgr.; Nr. 3, B-moll, 15 Sgr.; Nr. 4, E-moll, 12½ Sgr.; Nr. 5, Des-dur, 12½ Sgr.; Nr. 6, C-moll, 15 Sgr. Leipzig, Robert Forberg.
2. Vier Characterstücke für das Pianoforte von **Friedrich Kiel.** Op. 55. Nr. 1—3, à 7½ Sgr.; Nr. 4, 10 Sgr. Leipzig, Robert Forberg.
3. Vier Phantasien für das Pianoforte. Nr. 1. Der Abschied des Auswanderers vom Vaterland. 2. Meerfahrt des Auswanderers. 3. Die Prairie. 4. Die neue Heimath des Auswanderers. Componirt von Dr. **Carl Löwe.** Op. 137. Nr. 1, 17½ Sgr.; Nr. 2, 1 Thlr.; Nr. 3, 17½ Sgr.; Nr. 4, 10 Sgr. Berlin, Wilh. Müller.
4. Vier Lieder ohne Worte von **Franz Schubert**, für Pianoforte arrangirt nach „bisher ungedruckten" Liedern desselben Componisten von **Robert Schaab.** Berlin, Wilhelm Müller. 15 Sgr.
5. Andante con Variazioni aus dem großen Quartett in D-moll. Op. posth. von **Franz Schubert.** Aus dem Concertprogramm des Florentiner Quartett-Vereins Jean Becker. Breslau, F. E. C. Leuckart. 10 Sgr.
6. Sechs Polonaisen (ursprünglich für Pianoforte zu vier Händen) von **Franz Schubert**, arrangirt für Pianoforte zu zwei Händen von **Rudolph Palme.** Heft 1 und 2, à 12½ Sgr. Leipzig, Carl Merseburger.
7. Soldaten-Gruß, Clavierstück von **Friedrich Baumfelder.** Op. 180. Leipzig, Carl Merseburger. 15 Sgr.
8. Trost in Thränen. Melodisches Clavierstück von **Friedrich Baumfelder.** Op. 179. Leipzig, Carl Merseburger. 15 Sgr.
9. Anthologie aus Haydn's, Mozart's und Beethoven's Werken, zusammengestellt und arrangirt von **Aug. Brandt.** Leipzig, Carl Merseburger. Heft I, II, III, à 15 Sgr.
10. Figurirte Choräle (Beitrag zur geistlichen Hausmusik) von **J. S. Bach**, dem Verfasser und Andern, für das Pianoforte zu vier Händen arrangirt von **Friedr. Wilh. Sering**, Königlichem Musikdirector. Magdeburg, Heinrichshofen. Heft I, Op. 51. Heft II, Op. 52. Heft III, Op. 53. Heft IV, Op. 54. Heft V, Op. 55. Heft VI, Op. 56. Heft I—VI à 12 Sgr.
11. Largo und Allegro von **Joseph Haydn**, für das Pianoforte zu vier Händen arrangirt von **Karl Burkhard.** Magdeburg, Heinrichshofen. 8 Sgr.
12. Kyrie aus der Messe Nr. 4 von **Joseph Haydn**, für das Pianoforte zu vier Händen arrangirt von **Karl Burkhard.** Magdeburg, Heinrichshofen. 8½ Sgr.
13. Andante con Variazioni aus dem großen Quartett in D-moll Op. posth. von **Franz Schubert.** Aus dem Concertprogramm des Florentiner Quartett-Vereins Jean Becker. Für Pianoforte zu vier Händen. Breslau, F. E. C. Leuckart. 15 Sgr.
14. Finale's aus der Oper Don Juan von **W. A. Mozart**, für das Pianoforte zu vier Händen von **Karl Burkhard.** Magdeburg, Heinrichshofen. Nr. 1, 1 Thlr. Nr. 2, 1 Thlr.
15. Erinnerung an Beethoven. Drei Rondolettos über Lieder von Beethoven von **Friedr. Kuhlau** Op. 117. Für Pianoforte zu vier Händen eingerichtet von **Rob. Schaab.** Nr. 1. Der lebt im Leben — 15 Sgr. Nr. 2. Der Frühling entblüht — 12½ Sgr. Nr. 3. Als mir noch die Thräne — 10 Sgr. Leipzig, Robert Forberg.

16. Franz Schubert's Lieder, für das Pianoforte zu vier Händen bearbeitet von **Karl Burchard**. 1. Heft: Der Wandrer. Die Post. Frühlingsglaube. Wandrers Nachtlied. Haidenröslein. 15 Sgr. 2. Heft: Die Nebensonnen. Auf dem Wasser zu singen. Das Wandern. Morgengruß. Dein ist mein Herz. Danksagung an dem Bach. 15 Sgr. Magdeburg, Heinrichshofen.

17. Drei Clavierstücke zu vier Händen, componirt von **Richard Würst**. Op. 47. Eingeführt in der „Neuen Akademie der Tonkunst" und in dem „Conservatorium" zu Berlin. Nr. 1, Ballade, 12½ Sgr. Nr. 2, Scherzo, 10 Sgr. Nr. 3, Fandango, 7½ Sgr. Nr. 1—3 zusammen in Einem Band 20 Sgr. Magdeburg, Heinrichshofen.

Nr. 1—10 sind zweihändig, das Uebrige vierhändig. In Nr. 1 und 2 liegen sehr bedeutende Sachen für geübte und gebildete Spieler vor, namentlich in Nr. 1, wo die Fugenform sich in eminenter Weise mit dem brillanten Salonstyl vereinigt. Nr. 3 bis 6 werden dazu dienen, das Gedächtniß Löwe's und Franz Schubert's unvergeßlich zu erhalten. — Nr. 7—9 eignen sich für Dilettanten der Mittelstufe; Nr. 9, von besonderer Wichtigkeit wegen des edlen Inhalts, hätte auch, weil progressiv geordnet und mit Fingersatz versehen, zu den instructiven Sachen gestellt werden können. Nr. 10, Sering's großes Choralwerk (in sechs Heften 43 Nummern von Bach, Rinck, Krebs, Marx, Herzog, Sämann und Sering), sei wiederholt als höchst schätzbarer Beitrag zur Pflege der heiligen Tonkunst empfohlen. Nr. 13 ist dem Wesen nach gleich mit Nr. 5. Mozart, Haydn und Beethoven sprechen für sich selbst in den tadellosen Arrangements. Die Stücke von Würst schließen sich würdig an.

E. Musik für Streichinstrumente,
theils für solche allein, theils in Verbindung mit andern Instrumenten.

1. Technische Studien für Violine von **Ferdinand Krieger**. Leipzig, Robert Forberg. 2 Thlr.

2. Ecole du Mécanisme. Mechanische und technische Violin-Uebungen. Eine Folge von Einzel-Fingerübungen, größeren in allen Tonarten und einem Anhang zur Ausbildung des Trillers von **Louis Abel**. Eingeführt beim Unterricht in der königl. Musikschule zu München. Zürich, Basel und St. Gallen, Gebrüder Hug. 1 Thlr.

3. Practische Bratschenschule, enthaltend: eine progressiv geordnete Auswahl technischer Elementarstudien für die wichtigsten Lagen des Bratschenspiels nebst den entsprechenden Uebungs- und Tonstücken. Bearbeitet und herausgegeben von **Bernhard Brähmig**. Leipzig, Carl Merseburger. 22½ Sgr.

4. Kinderstücke für Violine mit Begleitung des Pianoforte, componirt von **Adolph Grünwald**. Op. 14. 1) Wiegenlied. 2) Der Schalk. 3) Der Dudelsack. 4) Die Abendglocke. 5) Ein Tänzchen. 6) Der Gänsemarsch. Magdeburg, Heinrichshofen. 20 Sgr.

5. Der kleine Operngeiger. Eine Sammlung volksthümlicher Melodien aus den beliebtesten Opern für die Violine mit Begleitung des Pianoforte. Leicht ausführbare Tonstücke in der ersten Lage der Violine, daher auch

zum Gebrauch des Unterrichts verwendbar, eingerichtet von **Ludwig Meyer**, Op. 13. Der Postillon von Lonjumeau, von **Adam**. I. 12½ Sgr.

6. a. Melodienstrauß. Sechs kleine Tonbilder zur Unterhaltung für Violine mit Pianoforte componirt von **Leander Meißner**. Heft I und II, à 17½ Sgr. Leipzig, Carl Merseburger. b. Dieselben für Violoncello und Pianoforte. Ebend.

7. Kinder-Trios für Pianoforte, Violine und Violoncell. Componirt von **Ludwig Meyer**. Op. 16. Magdeburg, Heinrichshofen. 16 Sgr.

8. Six Sonatines faciles, progressives et doigtées pour Piano par F. Kuhlau, Op. 55, arrangées pour Violon et Piano par **R. Schaab**. No. 1—6, chaque 45 Kr. Mayence, chez le fils de B. Schott.

9. Notre amitié est invariable. Rondeau pour le Piano à quatre mains par François Schubert. Op. 138. Arrangement pour Piano et Violon par **Robert Schaab**. Leipzig, Weimar, Robert Seitz. 1 Thlr.

10. Andante con Variazioni aus dem großen Quartett in D-moll. Op. posth. von **Franz Schubert**. Aus dem Concertprogramm des Florentiner Quartett-Vereins **Jean Becker**. A. Für 2 Violinen, Viola und Violoncello, 15 Sgr. B. Für Pianoforte, Violine und Violoncello, 20 Sgr. C. Für Pianoforte und Violine (Originalstimme), 15 Sgr. D. Für Pianoforte und Violine (leicht), 15 Sgr. Breslau, F. E. C. Leuckart.

11. Symphonien von **Joseph Haydn** für Pianoforte zu vier Händen, Violine und Violoncello von **Carl Burchard**. Nr. 3, Es-dur, 1⅔ Thlr. Magdeburg, Heinrichshofen.

12. Zweite Sonate für Pianoforte und Violoncello, componirt von **G. Rebling**. Op. 27. Magdeburg, Heinrichshofen. 2 Thlr.

13. Zweites Quartett in A-dur für Alt, zwei Violinen, Bratsche und Violoncell von **C. H. Adolph Stahlknecht**. Op. 16. Magdeburg, Heinrichshofen. 1 Thlr. 22½ Sgr.

14. Erstes und zweites Concert für Violoncell mit Orchester-Begleitung oder mit Begleitung des Pianoforte, componirt von **Julius Stahlknecht**, Concertmeister an der Hof-Kapelle Sr. Maj. des Königs v. Preußen. Nr. 1, Op. 14. Ausgabe für Violoncell mit Pianoforte, 25 Sgr. Nr. 2, Op. 15. desgl., 1⅓ Thlr. Magdeburg, Heinrichshofen.

15. Psalm XXIII. für Violinenchor von **Fr. Wilhelm Sering**, Königl. Musikdirector. Op. 60. Berlin und Posen. Bote und Bock. 17½ Sgr.

Nr. 1. Ein wichtiger Beitrag „zur Ausfüllung der bisherigen — in Betreff des Clavierstudiums längst gedeckten — Lücke zwischen den Anfangsgründen und den Etuden". 47 S. in groß. Form. Mit Recht führt der Herausgeber unter mehreren auf das Studium der Technik zu beziehenden Aussprüchen Göthe's auch den an: „Allem Leben, allem Thun, aller Kunst muß das Handwerk vorgehen." Herr Concertmeister David in Leipzig hat die Dedication des Werkes angenommen.

Nr. 2. Dient ganz demselben Zwecke, wie das vorige Werk, nur daß die Uebungen hier auf 19 Seiten beschränkt sind.

Nr. 3. Es wird mit den leichtesten Uebungen begonnen und in möglichst kleinen Schritten vorwärts gegangen, ganz so, wie es der Verfasser in der früher von ihm herausgegebenen und mit namhaftem Beifalle aufgenommenen Violinschule (Leipzig, Carl Merseburger,

3 Hefte) gethan. Bei der Pflege, welche die vierstimmige Streichmusik mehr und mehr in den Lehrerbildungsanstalten findet, kann ein solches Hülfsmittel für letztere nur erwünscht sein.

Nr. 4. Feine Sachen, sowohl was den Geigen-, als was den Clavierpart betrifft. Die sehr genauen Angaben für Bogenführung und Applicatur anlangend, so bezeichnen sie den Herausgeber als Geiger von Beruf und verleihen dem Werkchen in Bezug auf das Instructive einen besonderen Werth.

Nr. 5. Dem deutschen Wesen können doch diese französischen Opernstücke mit ihren prickelnden Rhythmen und raffinirten, bald süßlichen, bald dreist und keck herausfordernden Melodien wenig entsprechen.

Nr. 6. Brauchbare Sachen in progressiver Anordnung für Anfänger und Dilettanten. Die Melodien sind ansprechend, Applicatur und Bogenführung nach Erfordern sachverständig bezeichnet.

Nr. 7. Schließt sich den geschätzten früheren Kinder-Trios (Op. 1, 2, 3, 5, 9, 12, 15) des Componisten glücklich an.

Nr. 8. Wohlgeeignet für die Familie, sowie für Präparanden und auch selbst Seminaristen.

Nr. 9 und 10. Reliquen von Franz Schubert! Eines Weiteren bedarf es nicht.

Nr. 11. Ein Beitrag edelster Art zur Hausmusik.

Nr. 12—14. Als Zugabe angeführt, und zwar für — Nichtdilettanten.

Nr. 15. Abermals einer der schönen Tonsätze Sering's in dieser Form, — eine musikalische Interpretation des 23. Psalms. Für Kirchenconcerte und für Aufführungen in Seminarien vorzüglich geeignet.

XI. Die äußern Angelegenheiten der Volksschule und ihrer Lehrer.

Bearbeitet

von

August Lüben.

---

1. Die deutsche Volksschule im Allgemeinen.

a) Schulgesetzgebung.

1. Die Unterrichtsfrage steht überall auf der Tagesordnung, selbst in der Türkei und in Spanien. Ueberall wünscht man die Schulen fest begründet und gut organisirt zu sehen; an die Stelle der Willkür, die vielfach noch herrscht, wünscht man das Gesetz zu setzen. Sonst waren es vorzugsweise die Lehrer, die sich nach gesetzlicher Regelung ihrer Verhältnisse sehnten: jetzt fordert das überall die Bevölkerung, und die Regierungen bieten dazu, wenn auch nicht immer mit voller Bereitwilligkeit, die Hand. Denn oft genug legen sie den Kammern Schulgesetzentwürfe vor, die sich als unannehmbar, weil mit dem Geiste der Zeit in Widerspruch stehend, erweisen und nach langen Berathungen auf die Seite gelegt werden müssen, wie seit einer Reihe von Jahren in Preußen; anderwärts wieder bieten sie das Bessere, wie in Bayern, werden aber von den Geistlichen und ihren Gesinnungsgenossen an der Ausführung gehindert. Das wird noch eine Zeit lang so fortgehen, aber doch in nicht zu weiter Ferne ein Ende nehmen; haben wir doch schon jetzt manches gute Schulgesetz.

2. Eine Sammlung der Schulgesetze neuerer Zeit ist unter dem Titel erschienen:

> Die Schulgesetzgebung der Gegenwart. Sammlung der neuesten Schulgesetze, wichtiger Verordnungen der Schulbehörden und Kundgebungen der pädagogischen Vereine. Von **J. C. N. Backhaus**, Inspector der evangelischen Bürger- und Volksschulen zu Osnabrück. gr. 8. (VIII u. 324 S.) Osnabrück, Rackhorst. 1869. 1 Thlr.

Das Buch enthält Gesetze, Verordnungen u. s. w. aus Oesterreich, Baden, Anhalt, Gotha, Zürich, Bern, Württemberg, Braun-

schweig, Weimar, Sachsen, Bremen, Preußen, die Bestimmungen der Grundrechte des deutschen Volkes vom 28. December 1848, Beschlüsse der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung, betreffend die Principien der Schulgesetzgebung für die Jetztzeit, die Petition der Berliner Lehrer an das Abgeordnetenhaus, die Petition von Ballien und Dr. Schade, von Schnell und Frantz, die Thesen des Chemnitzer Vereins, die Ansichten und Wünsche des pädagogischen Vereins in Dresden.

Der Herausgeber giebt durchweg nur correcte Abdrücke der Gesetze u. s. w., ohne sie mit Bemerkungen zu begleiten; aber das lag auch nur in seiner Absicht. Das Buch wird den Kammermitgliedern überall gute Dienste leisten, aber auch von Lehrern gern durchgesehen werden.

3. Auf der 1868 in Kassel abgehaltenen Allgemeinen deutschen Lehrerversammlung wurde über die Einsetzung von Schulsynoden verhandelt. Es wurde dabei festgestellt, welche Art Lehrer für dieselbe wählbar seien und worin die Aufgabe dieses Institutes bestehen solle. Darnach soll die Synode insbesondere alle Vorlagen der Regierung berathen und begutachten; es soll kein Schulgesetz erlassen werden, über das die Schulsynode nicht gehört worden wäre. Vergl. Band 20 des Jahresberichtes, S. 513.

Die „Preußischen Jahrbücher" von v. Treitschke und Wehrenpfennig sprechen sich in einem Aufsatze (von Wehrenpfennig) über die „Literatur über die Schulfrage" folgendermaßen über Schulsynoden aus:

„Seit 1848 begegnen wir der Forderung von Schulsynoden, die man sich ungefähr nach dem Muster der kirchlichen Synoden eingerichtet denkt. Wie hier aus je einem Pfarrer und einem Mitgliede der Gemeinde die Kreissynode, aus Kreissynoden die Provinzialsynode gebildet wird, so oder doch ähnlich denkt man es mit der Schule zu machen, nur daß an die Stelle des Pastors der Lehrer tritt. Man vergißt den principiellen Unterschied zwischen Kirche und Schule. Während jene eine selbständige Lebensform neben dem Staate ist, über welche der Staat nur sein allgemeines Hoheitsrecht ausübt, ist die Schule eine Veranstaltung des Staates, die aus seinen Mitteln errichtet oder die zu errichten er die Gemeinden theils zwingt, theils antreibt. Die zahlenden Bürger in den kleinen oder größeren Verbänden sind die Vertreter der Schule, aber nicht die Lehrer; diese sind die Beamten der Communen oder des Staates. Das Volksschulwesen ist eine von den vielen Aufgaben der communalen Körperschaften. Die Organe der Selbstverwaltung in Gemeinde, Kreis und Provinz haben wie das Armenwesen, den Wegebau, so auch den Volksunterricht ihres Bezirkes zu leiten, und es ist unmöglich, diese Angelegenheit aus der Einheit der Communal-Verwaltung auszulösen und dafür eine besondere, aus dem Lehrerstande und den einzelnen Schulgemeinden gemischte Vertretung zu schaffen. Man erinnere sich doch nur der Schuldeputationen der großen Städte. Sie werden aus Magistratsmitgliedern, Stadtverordneten und Bürgerdeputirten

zusammengesetzt, auch Lehrer und Geistliche werden hinzugezogen, aber Niemand hat je daran gedacht, sie aus den Lehrern und den Vorstandsmitgliedern der einzelnen Schulen zu bilden. In dem Localschulvorstande wird der Lehrer allerdings seine Stelle finden, der Kreisausschuß muß sich für die Schulverwaltung durch die erfahrensten Pädagogen des Kreises verstärken; aber diese Local- und Kreiscommissionen können immer nur Abzweigungen, Gliederungen der einen und untheilbaren Communalbehörde sein. Es ist ein ganz anderes Gebiet, auf welchem der Gedanke von Schulsynoden, von regelmäßigen Kreis- und Provinzial-Conferenzen der Lehrer sein Recht findet. Wohl sollen die Lehrer zusammentreten, aber nicht zur Verwaltung und nicht zu Beschlußfassungen über die Verwaltung, sondern zur gegenseitigen Anregung in ihrem Berufsleben, zum Austausch ihrer Erfahrungen, zum geistigen und wissenschaftlichen Verkehre, dessen sie in der Isolirung des Landlebens doppelt bedürfen. Auf solchen Conferenzen werden auch die Mißbräuche und Gebrechen der Verwaltung, so wie die Interessen und die Wünsche der Lehrer zur Sprache kommen, und so werden diese Versammlungen eine Rückwirkung auf die communale Verwaltung üben. Aber über diese Grenze hinaus müssen wir die Gedanken von 1848 als unreif und unklar beseitigen. Unsere modernen kirchlichen Synodalordnungen mit einer geistlichen und einer weltlichen Hälfte sind nichts weniger als mustergültig, sie sind nur zu begreifen als Uebergänge aus einer Zeit, wo die Theologen in der Kirche alles waren. Möchten unsere Lehrer sich durch dies Vorbild nicht zu falschen Forderungen reizen lassen! Man braucht es nicht nachzuahmen, um ihre Stellung ehrenvoll, ihre Wirksamkeit selbständig zu machen. Dazu gehört nun vielmehr, daß die Pflichten und die Rechte der Lehrer fest begrenzt, daß ihre Lage auskömmlich wird, und daß sie über sich statt der Willkür das Gesetz und statt des anspruchsvollen Dilettantismus geistlicher Schulaufseher die Leitung technisch gebildeter Pädagogen haben."

b) Verhältniß der Volksschule zu Staat, Gemeinde und Kirche.

4. So lange es an guten Schulgesetzen fehlt, wird auch die Stellung der Volksschule zur Gemeinde, zur Kirche und zum Staat eine unsichere bleiben und bald mehr der einen, bald der anderen dieser Gewalten unterworfen sein. Im Jahre 1848 begehrten insbesondere die Lehrer überall da, wo liberale Minister, namentlich Cultusminister ans Ruder gekommen, daß die Volksschulen durchweg Staatsschulen oder mindestens doch die Lehrer — Staatsdiener werden möchten. Dies Verlangen war damals ein ganz natürliches, berechtigtes; denn die Stellung der Lehrer war in jener Zeit an vielen Orten eine sehr abhängige, vielfach abhängig von mehr oder weniger ungebildeten Gemeindevorständen und von Ortsgeistlichen. Aus solchen, wirklich oft unerträglichen Abhängigkeiten wollten die Lehrer sich in eine geordnete, gesetzliche Sicherheit retten. Einzelne

Stimmen warnten vor diesem Streben; so z. B. Mager. Und als die freisinnigen Minister bald durch sehr conservative, orthodox und büreaukratisch denkende und handelnde ersetzt, als mancher Lehrer wie Nicht-Lehrer seines Verhaltens halber denuncirt und gemaßregelt wurde, da war man namentlich in Städten froh, an freisinnigen Schulpatronen eine Stütze zu haben. Das Verlangen nach der Staatsdienerschaft verstummte. So liegt die Angelegenheit vielfach noch heute, und nur wenn eine Landgemeinde sich störrig bei Gehaltserhöhungen zeigt, erwacht der alte Wunsch wieder.

5. In der uns vorliegenden Schrift:

Die evangelische Kirche und Schule in ihrem Verhältniß zum Staate. Leipzig, Heinr. Matthes. 1869. 15 Sgr.

erhebt sich wieder eine Stimme für die Schule als Staatsanstalt. Seite 70 u. f. heißt es: „Wenn wir oben sagten, es dränge sich die Gemeinde als Glied zwischen Schule und Staat, so wissen wir recht gut, daß die Gemeinden längst schon in Schulangelegenheiten mit größerer oder geringerer Selbständigkeit die Verwaltung geführt haben. Wir meinen hier vielmehr, daß die Gemeinde jetzt fast durchgängig den Staat aus den Schulangelegenheiten verdrängen will, daß wir überall das Bestreben finden, charakteristisch-städtische Schulen zu begründen. Die Gemeinde hat überhaupt gar keine Berechtigung, Schulen zu unterhalten und zu gründen, Schullehrer anzustellen und zu beaufsichtigen. Das ergiebt sich sehr einfach, wenn wir überlegen, wer denn ein Interesse hat, daß Kinder Unterricht genießen. Dieses haben nur zwei Gesammtpersönlichkeiten: einmal die Familie, und es kann deshalb keiner Familie gewehrt werden, ihre Kinder auf eigene Faust zu unterrichten, so lange dieser Unterricht das leistet, was der öffentliche leistet; und sodann der Staat, dessen Interesse sich auf den künftigen Staatsdiener erstreckt. Die Gemeinde hingegen, als die Gesammtheit zufällig an einem Orte zusammenlebender Bürger, als eine Vereinigung ohne alle politische Macht, hat nicht das geringste Interesse daran, daß die Kinder der Bürger Unterricht genießen. Diejenigen, die der Gemeinde dieses Interesse zuschreiben, haben überhaupt die spießbürgerliche Ansicht, daß der einzelne Bürger zunächst Mitglied der Gemeinde sei, und diese Gemeinde dann in ihrer Gesammtheit zu einem Staatsverbande gehöre. Diese Ansicht hat ihren letzten Grund in einer ganz falschen Anschauung vom Staate. Der Staat besteht aus einzelnen Bürgern, die der Nationalität oder sonst einer Eigenschaft zufolge zusammen ein politisches Gemeinwesen bilden. Daß ein solcher Staatsbürger an einem bestimmten Orte (Stadt oder Dorf) wohnt, ist eine reine Zufälligkeit: er könnte in seiner Eigenschaft als Staatsbürger ebenso gut wo anders wohnen. Ein Römer fühlte sich nie als Capuaner oder Florentiner, sondern überall als römischer Bürger: das war sein Stolz, und darin beruhte sein Bürgerrecht; daß er nun dieses Bürgerrecht in Capua ausübte, das war ihm eine rein zufällige Sache. Es ist ein sehr bedauerliches Anzeichen von der großen politischen Unreife unserer Generation, daß man auf die Gemeindeange-

hörigkeit, auf städtisches Bürgerrecht, auf städtische Selbstverwaltung ein so großes Gewicht legt. Man sieht nicht ein, daß der Staat ein Gegengewicht gegen diese, den Patriotismus meist ganz paralysirende Bestrebungen haben muß. Er findet dasselbe in der Militärwirthschaft. Es muß hier den Kleinbürgern das staatsbürgerliche Bewußtsein erst eingeimpft werden, und diese Dressur erfordert natürlich die doppelte Zeit als das Einexerciren. Je mehr der Vater daheim sich brüstet als Stadtverordneter und Kirchenvorstand, desto mehr muß der Sohn in der Garnison Wache stehen und Gamaschendienst thun. Der Staat wird nie auf eine verhältnißmäßig lange militärische Dienstzeit verzichten können, so lange die Gemeinden mit diesen philisterhaften Bestrebungen fortfahren."

Weiter unten heißt es dann: „Was hat aus allem dem zu folgen? Der Staat schiebt ruhig die Gemeinden in der Schulverwaltung mit dem Bedeuten bei Seite, daß sie dieselbe nichts angeht. Er übernimmt die Verwaltung des Vermögens selbst durchgängig, kassirt die Schulgelder ein und stellt die Lehrer an: nur so kann in dieses Chaos Ordnung gebracht werden. Die bisher an die städtischen Kassen gezahlten Schulsteuern fließen natürlich fortan in die allgemeine Staatsschulkasse."

„Aus diesen Einrichtungen gehen die eminentesten Vortheile hervor: alle Schullehrer befinden sich unter einer gesetzlich organisirten Controle, und doch wird die einzelne Persönlichkeit nicht einer einzelnen andern sclavisch untergeordnet, sondern kann sich frei und fruchtbar wirkend unter dem Gesetze entwickeln und bewegen. Da mit sehr wenigen Ausnahmen das strengste Anciennetätsprincip waltet, so wird allem Favoritenthum, das namentlich jetzt in den Städten in der höchsten Blüthe steht, die Spitze abgebrochen. Namentlich in großen Staaten ist bei der großen Anzahl zugleich anzustellender Candidaten eine Berücksichtigung der persönlichen Anlagen und Neigungen des Einzelnen möglich. Kurz, es wird statt großer Unordnung und Regelwidrigkeit die schönste Ordnung eines fest und sicher gegliederten Staatsbeamtenthums zu Tage treten."

Diese Darstellung enthält ja ohne Zweifel viel Wahres; aber daß Gemeinden auch ein Ganzes darstellen und daß es keine Zufälligkeit ist, ob sich Jemand in dieser oder jener Gemeinde niedergelassen hat, das wird der Verfasser schwerlich bestreiten können. Wenn nun ein solches Ganze (man denke an die mittleren und größeren Städte) unter der Oberaufsicht des Staates sein Schulwesen verwaltet und in dem Gedeihen desselben seine Ehre findet, so kann und wird dasselbe gut berathen sein. Auch wird auf diese Weise dem Uniformiren der Schulen am sichersten vorgebeugt. Wie sehr ohnehin unsere Zeit zur Decentralisation neigt, das zeigt sich überall in den Kammerverhandlungen, wenn die Rede auf Gemeindeordnungen kommt.

6. Der Verfasser der genannten Schrift tritt auch ganz entschieden für die Trennung von Kirche und Schule ein. Wir heben aus seiner Darstellung nur die nachstehenden Sätze hervor.

„Die Geistlichen sind die vom Staate bestellten Leiter des evangelischen Cultus (also nicht der Religion); nur als solche haben sie zu wirken. Warum führen sie nicht auch die Aufsicht über die Aerzte? auch diese (wie die Lehrer) sollen als Christen wirken und bedürfen oft die Religion mehr zu ihren Curen als die Heilmittel. Diese Aufsicht führen jene nicht, weil sie wissen, daß sie nichts von der Medicin verstehen: über die Schule beanspruchen sie dieselbe, weil sie meinen, Etwas davon zu verstehen. Kirche und Schule sind vollständig getrennte Dinge: sie haben so viel gemein, als jedes christliche Institut mit jedem andern, und sie sind einander ebenso fremd, als die Medicin der Rechtswissenschaft. Die Geistlichen sollen die Religionsübungen einer bestimmten Confession leiten, idealer gefaßt, sie sollen Gelegenheit geben, daß sich die Gemüther der Einzelnen sittlich erheben und erbauen: Schullehrer haben die Kinder zu erziehen und in Allem, was zur geistigen Ausbildung nöthig ist, Unterricht zu ertheilen. Das sind zwei Berufsformen, die ihrem allerletzten Endzwecke nach etwas Verwandtes haben, aber äußerlich angesehen, völlig heterogen sind. Daß in der Schule zufällig auch Religionsunterricht ertheilt wird, das kann nur bedingen, daß die Leiter dieses Unterrichts die dazu nöthige Bildung haben müssen, auf keinen Fall aber, daß sich ein ganz fremder Stand, der zufällig etwas Aehnliches treibt, in die Sache hineinmische. Man braucht nur die Consequenzen zu ziehen, um das Lächerliche einer Ansicht, die das Recht einer solchen Einmischung behauptet, sofort zu erkennen: in einer guten Schule soll auch ein wenig Physiologie und Heilkunde getrieben werden; also muß in jeder Schule ein Arzt als Vorgesetzter fungiren, der zusieht, daß da nichts Falsches gelehrt werde. In jeder Schule soll der Rechtssinn gepflegt und ausgebildet werden, also gehört ein Rechtsgelehrter unter die Inspectoren, der genau aufpaßt, daß nichts gegen das Corpus juris gelehrt werde. Diese Consequenz dürfte am lehrreichsten sein; denn in demselben Verhältniß, wie die Bildung des Rechtssinnes zur Rechtswissenschaft, steht die Bildung des religiösen Sinnes zur Theologie. Diese Consequenzen werden nie gezogen, ihre Verwirklichung wäre zu lächerlich; aber die kirchliche Partei hat es immer verstanden, um alle die Lächerlichkeiten, deren sie sich schuldig macht, einen heiligen Nimbus zu ziehen: wer den durchdringen will, den treffe unvermeidlich der Bannstrahl mit dem Motto „Kirchenverächter und Religionsspötter." "

Weiter unten heißt es: „Man glaube nicht, durch eine Trennung von Kirche und Schule die Wirksamkeit der Geistlichen auf die Schule aufzuheben; man beseitigt im Gegentheil die größten Hindernisse jener Wirksamkeit. Ein vernünftiger Schullehrer wird jeden Rath eines vernünftigen Geistlichen berücksichtigen, eben weil er kein Befehl ist. Und so wird überall die persönliche Ueberzeugung ihre Kraft bewähren."

c) Die Schulbehörden.

7. Die nächsten Vorgesetzten, die Local-Schulinspectoren, der Volksschullehrer sind gegenwärtig noch an den meisten Orten, namentlich auf dem Lande, die Geistlichen. Was sich für und gegen diese Einrichtung sagen läßt, ist vielfach erörtert worden, ohne eine nennenswerthe Aenderung in diesem Verhältniß herbeigeführt zu haben. Die Forderung, die Schule von der Aufsicht der Geistlichen zu befreien, wird indeß doch mit jedem Tage stärker betont, namentlich da, wo die Gemeinden Gelegenheit genommen haben, einen prüfenden Blick auf den Glauben zu richten, den die orthodoxen Geistlichen lehren. Auch die vielfach in Angriff genommene Errichtung von Gemeindeschulen statt der bisherigen Confessionsschulen spricht dafür.

Die Zahl der Geistlichen, welche die Forderung der Volksschullehrer, von der Aufsicht der Geistlichen befreit zu werden, weil sie dieselbe für schädlich halten, für berechtigt anerkennen, ist sehr gering, was leicht zu begreifen; doch läßt sich immerhin hier und da einer dafür vernehmen, wie sich ja zu Zeiten einmal ein weißer Sperling unter der großen Zahl seiner grauröckigen Brüder findet. Den meisten Geistlichen macht die Schulinspection wenig Vergnügen; aber aufgeben möchten sie dieselbe doch nicht. Ein ergötzliches Beispiel hierzu liefern die Auslassungen eines dieser Herren im „Schulblatt für die Provinz Brandenburg" (Heft 3 und 4, 1870). Sein Elaborat führt den bestechenden Titel: „Die Schul-Inspection, eine Last für den Geistlichen". Der Verfasser bestätigt, was wir soeben gesagt. S. 158 heißt es nämlich: „Der Verfasser ist fest davon überzeugt, daß die meisten seiner Amtsbrüder ihre Schulaufsicht mit Freuden abgäben, wo möglich noch ein pecuniäres Opfer dazu brächten", fährt jedoch dann zur Ehrenrettung fort: — „handelte es sich in dieser Sach um ein — wie man zu glauben scheint — persönliches Wohlbefinden, und nicht um das Wohl eines Institutes, welches in ihrem Wirkungskreise eine so wesentliche Stelle einnimmt, daß sie dasselbe unmöglich aus den Händen lassen können. Zur persönlichen Behaglichkeit der Geistlichen trägt die Schulaufsicht wahrlich nicht bei, ja sie wird zu einer wirklichen Last in Verhältnissen, in denen der Verfasser lebt und mit ihm viele seiner Amtsbrüder."

Nun zählt der Verfasser alle Leiden auf, die ihm aus seiner Schulinspection erwachsen: körperliche Anstrengung und großer Zeitaufwand „ohne jegliche Gegenleistung", Ausgaben für Fuhren. Aerger, bereitet durch solche Gemeindeglieder, die wegen Schulversäumnisse ihrer Kinder entweder „sitzen" oder „zahlen" müssen, Nachtheil für sein geistliches Amt, wenn der Unwille solcher Gemeindeglieder sich gegen ihn wendet u. s. w.

Darauf fährt der Verfasser fort: „Also, ihr Herren, die Ihr so nach Freiheit der Schule von der Kirche schreit (?!), was wollt Ihr? Glaubt Ihr nicht, daß — wenn wir trotz der Unbequemlichkeit

der Schulaufsicht die Schule mit der Kirche in ihrem bisherigen Zusammenhange halten wollen — uns etwas Anderes dazu treibt, als der Kitzel, ein Vorgesetzter der Lehrer zu sein? Glaubt Ihr's nicht, wenn wir Euch versichern, daß es das Interesse ist, welches wir an dem Heile der Seelen unserer kleinen Gemeinde nehmen, ja daß es das Interesse ist, welches wir an dem Wohle des Lehrers selbst nehmen."

Wir wissen nicht, wie viel Lehrer sich für diese wohlwollende, vom Verfasser selbst durch gesperrten Druck ausgezeichnete Schlußversicherung bedanken werden; wir selbst aber würden in ähnlicher Lage Anstand genommen haben, sie auszusprechen oder drucken zu lassen, damit die Lehrer nur endlich aufhören, nach „Freiheit der Schule von der Kirche" zu schreien, worauf die Versicherung doch offenbar hinausläuft.

So ruft er auch S. 164 den geistlichen Schulinspectoren, unter deren Aufsicht die Lehrer gar manches Unangenehme zu ertragen haben, zu: „Laßt Euch das Wohl „Eurer" Lehrer mehr am Herzen liegen!" und macht dadurch das Maß seiner Güte übervoll.

Nach der Ansicht des Verfassers sind es besonders die Stadtlehrer, welche das Geschrei nach „Freiheit der Schule von der Kirche" erhoben haben und sogar für die ergebenen Landlehrer erheben. Dafür werden sie auch mehrfach gezüchtigt. S. 165 schreibt er: „Es muß als eine Arroganz der städtischen Lehrerwelt angesehen werden, wenn sie, was sie für sich glaubt fordern zu müssen, nun auch für alle Lehrer des Landes fordert, ohne deren Verhältnisse gründlich zu kennen. Solch halbes Wissen, das sich durch Arroganz documentirt, kann vielfach illustrirt werden. So lasen wir kürzlich in der Zeitung, daß ein Berliner Elementarlehrer-Verein eine große Agitation gegen den Consistorial-Entwurf zu einem neuen Gesangbuche mit den Worten in Scene gesetzt habe, daß „der Inhalt des fraglichen Gesangbuches nicht mit den Glaubens- und Erziehungsprincipien der Jetztzeit in Einklang stehe." Ganz abgesehen davon, daß wir an dem qu. Entwurfe auch viele Mängel finden, fiel uns doch unwillkürlich beim Lesen jener Worte das alte gute Sprüchwort vom „Schuster und seinem Leisten" ein. Alle Achtung vor der praktischen Leistungsfähigkeit dieser Herren, aber mit solchem Urtheile überschreiten sie das Maß ihrer Urtheilsfähigkeit. Wie würde wohl ein Examen ausfallen, das man mit einem jeden dieser Herren über die Principien der modernen Erziehungs- und Glaubenslehren anstellen wollte."

Nun, was sagen die Volksschullehrer zu solchen Auslassungen? Haben sie noch Verlangen darnach, von Männern beaufsichtigt zu werden, die sie so verhöhnen? Der Verfasser zählt sich, wie wir gesehen haben, zu den geistlichen Schulaufsehern, welche „Interesse an dem Wohle des Lehrers nehmen"; was wird nun erst von denen zu erwarten sein, denen er zurufen muß: „Laßt Euch das Wohl Eurer Lehrer mehr am Herzen liegen!"

Um die Lehrer vollständig zu überzeugen, daß sie ohne den geist-

lichen Schulinspector gar nicht bestehen können, fährt der Verfasser S. 167 fort: „Und nun wollen wir die Folgen Euerer Forderung einmal als allgemeine Praxis ansehen. Wir möchten wohl wissen, was aus dem Dorfschulmeister werden würde, wenn ihm der Geistliche nicht mehr als Schutz (!) zur Seite gegeben wäre, der stets zur Hand ist und für das gefährdete Recht des Lehrers eintreten kann. Laßt einmal einen solchen mit seiner „Ortsschulbehörde", dem Schulvorstande, allein und den Schulinspector fern sein. Wenn dann der Aermste nicht Haare auf den Zähnen hat, oder wenigstens nicht scharfe Zähne zum Beißen, dann werden sie ihn schon beißen — um mit Diesterweg (?) zu reden."

Eine solche Sprache muß als grobe Anmaßung, als „geistlicher Hochmuth" bezeichnet werden. Wir kennen Landlehrer genug, die niemals Schutz bei den ihnen vorgesetzten Geistlichen gesucht haben. Sind nicht ohnehin alle Lehrer in Filialdörfern „fern vom Schulinspector"? Wenn Lehrer hier und da bei Ungebührlichkeiten die Hülfe des Schulinspectors in Anspruch nehmen, so schlagen sie dabei nur den jetzt gesetzlichen Gang ein, den ein Pfarrer ja auch betritt, wenn er etwa von einem Gemeindegliede beleidigt oder in seinen Rechten gekränkt wird. Wenn Dergleichen bei Lehrern öfter vorkommt, als bei Geistlichen, so hat das eben in der bedientenhaften Stellung seinen Grund, die ihm angewiesen ist. Man gebe dem Lehrer eine eben so unabhängige und geachtete Stellung in der Gemeinde, wie der Geistliche sie hat, und er wird bald überall auf den „geistlichen Schulinspector-Schutz" verzichten, seiner nicht bedürfen. Wird er dessenungeachtet einmal einer Rohheit ausgesetzt, so wird der Staatsanwalt, der ja auch vom Dorfe aus zu erlangen ist, ihm schon Recht und Sühne verschaffen, gerade wie dem Herrn Pastor, wenn ihm Aehnliches begegnet.

Nach unserem Dafürhalten ist es hohe Zeit, daß die „Schule frei wird von der Beaufsichtigung durch die Geistlichen", da aus derselben weder der Schule, noch dem Lehrer Heil erwächst, erwiesenermaßen aber erheblicher Nachtheil.

d) Organisation der Volksschule.

8. Im vorigen Bande haben wir Seite 649 u. f. einen kurzen Auszug aus dem „Entwurf zu einem Schulgesetz für das Herzogthum Coburg" von Heckenhayn mitgetheilt. Dieser Entwurf ist jetzt als kleine Schrift unter folgendem Titel erschienen:

> Organisation des Volksschulwesens, mit Rücksicht auf gegebene Verhältnisse für Stadt und Land entworfen von **Theodor Heckenhayn**, Schuldirector in Coburg, eingeleitet und motivirt von Prof. Dr. **K. V. Stoy**. gr. 8. (X u. 46 S.) Heidelberg, K. Groos. 1869. 7½ Sgr.

Den Inhalt dieser Schrift haben wir bereits im vorigen Bande (S. 649 u. f.) angegeben und können darauf verweisen. Der Verfasser war einst Schüler und später College von Stoy; seine Arbeit steht, wie in der Einleitung ausdrücklich betont wird, ganz auf den

Principien, welche Stoy bereits 1861 in seiner Encyklopädie der Pädagogik aufgestellt hat. Der Zusatz auf dem Titel: „mit Rücksicht auf gegebene Verhältnisse", soll wohl bedeuten, daß der Staatsbehörde jetzt noch das Oberaufsichtsrecht zugestanden werden müsse, die Beseitigung desselben einer späteren Zeit vorzubehalten sei. Wir theilen diese Ansicht nicht, da der Staat auch ein lebhaftes Interesse an der richtigen Beschulung der Jugend hat, sich daher auch Rechte dafür wahren muß.

Gegen einzelne Bestimmungen ließen sich wohl noch Einwendungen erheben; aber wir empfehlen darum die Schrift doch der sorgfältigsten Beachtung; sie ist im Ganzen der Ausdruck der Zeit nach dieser Richtung hin.

9. Wie Prof. Stoy über „Schulverfassung" denkt, wenn er keine Rücksicht auf „gegebene Verhältnisse" nimmt, ist aus der von ihm herausgegebenen „Allgemeine Schulzeitung" zu entnehmen. In Nr. 4 (1870) heißt es beispielsweise: „Wir behaupten: das Unrecht, welches die politische Gewalt auf dem religiösen Gebiete begeht oder begehen würde, ist genau dasselbe auf dem Schulgebiete. Jede staatliche, büreaukratische, von oben ausgehende Verordnung über das Schulwesen ist eine Beeinträchtigung der Gewissensfreiheit, gegen welche aus gleichen Motiven mit gleicher Energie protestirt werden muß, wie gegen die Eingriffe in die Freiheit des Glaubens."

„Wir appelliren an das Gewissen jedes redlichen Vaters, indem wir fragen: Bist du nicht dessen sicher, daß dein Kind dir und mir zur Verantwortung übergeben ist? Und zweitens: Bist du nicht sicher in dem Grundgedanken, daß das eigenste Heil deines Kindes zu besorgen deine Aufgabe ist?"

„Wer die genannten Fragen mit Ja beantwortet, der muß auch folgerichtig dagegen protestiren, daß ohne sein Zuthun über sein Kind verfügt wird, daß diesem seinem Kinde eine Lehre nach Inhalt und Maß zugeführt werde, über welche er sich selbst nicht maßgebend, weder einzeln, noch in Gemeinschaft mit den gleich Interessirten, äußern darf, daß diesem Kinde Lehrer gesetzt werden, gegen deren Geist und Richtung sein Gemüth wie die Gemüther der ganzen Gemeinde sich sträuben."

„Wir weisen mit dieser unserer Appellation auf eine unabweisbare Forderung hin: Es verlangt die Ethik und gleichmäßig die auf ihr ruhende Pädagogik: erstens, daß der Zweck der Erziehung in dem Zöglinge selbst, nicht außer ihm, also auch nicht in den Zwecken des Staates liege, dem zufolge aber auch zweitens, daß die Eltern die Interessen ihrer Unmündigen immer und überall getreu der Aussage ihres eigenen Gewissens vertreten sollen. Wie kann also so unzweideutigen Ansprüchen gegenüber noch ein Zweifel sein, ob die Omnipotenz des Staates mit seinem büreaukratischen Apparate vor Gott und von Rechtswegen bestehen können?"

Weiter unten: „Ja, es treiben gebieterisch Ethik wie Pädagogik, wie Geschichte zu dem Ultimatum für jeden unbefangenen

Vertreter der heranwachsenden Generation: Nicht der Staat ist Schulherr, sondern ich, d. h. die Gemeinschaft der Väter in der Gemeinde und Kirche, wir sind die Schulherren, kraft unseres Gewissens, der Staat aber ist wie für das hohe Gebiet des frommen Glaubens, so auch für das Gebiet der Schule der Schutzherr, aber nichts weiter."

10. Hierher gehört noch die Schrift:

Die drei Grundgebrechen der hergebrachten Schulverfassungen nebst bestimmten Vorschlägen zu ihrer Reform. Von Dörpfeld. Bevorwortet und mit ein. Thesen über die Pflege der Pädagogik auf den Universitäten begleitet von Prof. Dr. Ziller. gr. 8. (VIII u. 130 S.) Elberfeld, Friderichs. 1869. 15 Sgr.

Der Verfasser hat sich auf diesem Gebiete schon öfter vernehmen lassen und sich dabei stets als denkender und erfahrener Schulmann gezeigt; er hätte daher eines Vorwortes von Prof. Ziller nicht bedurft.

Die drei „Grundgebrechen der hergebrachten Schulverfassung" sind nach Dörpfeld:

1) „Die büreaukratische Form des Schulregiments, — oder: der Mangel einer angemessenen Vertretung aller Schulinteressen neben den wichtigsten Organen der Verwaltung. 2) Der Mangel an Einheitlichkeit in der Schulverwaltung und in der Schularbeit. 3) Der Mangel einer gebührenden Mitwirkung des Lehrerstandes bei der Schulverwaltung."

Die Motivirung dieser Behauptungen bildet den ersten Theil (S. 1—89) der Schrift. Was der Verfasser hierüber sagt, ist dem größten Theile nach unbestritten und auch bereits von Andern als richtig erwiesen worden.

Der zweite Theil der Schrift umfaßt die beabsichtigten „Reformen". Es wird darin gefordert:

„1) Die Vervollständigung der Organisation der Localschulgemeinde: a) der Schulvorstand (Verwaltungsausschuß); b) die Schulrepräsentation — behufs der Wahl der Lehrer und der Mitsorge für die Unterhaltung der Schule. 2) Der Kreisschulvorstand, — nebst den Lehrer= und Schulvorstandsconferenzen. 3) Die landschaftliche Schulsynode, oder: Die Repräsentation aller betheiligten Corporationen — für einen Regierungsbezirk (bez. für eine Provinz)."

Im Ganzen verfolgt der Verfasser die Ziele, welche Stoy nach den oben angeführten Stellen und der Schrift von Heckenhayn im Auge hat. Wir theilen nicht alle Ansichten des Verfassers, müssen es auch entschieden mißbilligen, daß er an verschiedenen Stellen seiner Schrift mit Geringschätzung von den Bestrebungen der „freisinnigeren" Lehrer, der „allgemeinen deutschen Lehrerversammlung", die ihm nach oft gehörtem Ausdruck nur eine „sogenannte" allg. d. L. ist, von dem Verlangen vieler Gemeinden mit religiös=gemischter Bevölkerung nach Communalschulen u. s. w. spricht, als wäre sein Standpunkt der alleinberechtigte, allein wahre; aber wir empfehlen die

Schrift dennoch der Beachtung, da sie viele Schäden aufdeckt und auch manchen guten Vorschlag enthält, namentlich den, daß die Familien und Gemeinden mehr für das Schulwesen zu interessiren und darum für dasselbe heranzuziehen sind.

11. Wir haben in den vorigen Bänden mehrfach das Thema von der allgemeinen Volksschule behandelt und uns gegen die Realisirung dieser Idee ausgesprochen. In gleichem Sinne läßt sich Wehrenpfennig in dem oben (unter 3) angezogenen Aufsatze vernehmen. Er sagt: „Wer noch immer — und das sind sehr viele Schulmänner — dem Gedanken der Einheit unserer nationalen Erziehung in dem Sinne anhängt, als könnten und sollten dieselben Kinder durch jene drei Stufen hindurchgeführt werden, als müßte auch die Jugend unserer gebildeten Klassen durch die Volksschule hindurch sich zur Mittelschule und zu den höheren Lehranstalten emporarbeiten, der wird in der Abhandlung (Hofmann, die öffentliche Schule und das Schulgeld. Berlin, Springer) die unübersteiglichen Hindernisse des realen Lebens dargestellt finden, an denen diese Einheit scheitert."

12. Der Verfasser der oben (unter 5) genannten Schrift, „Die evangel. Kirche und Schule in ihrem Verhältniß zum Staat", tadelt die Einrichtung namentlich der städtischen Volksschulen, in denen sich überall eine Nachahmung der gelehrten und höheren Fachschulen zeige. Man habe in diesen Schulen eine Reihe von Klassen, ein Lehrercollegium und einen Director, aber keine — Fachlehrer. Man müsse sich daher den Bildungsgang eines Stadtschülers etwa vorstellen wie den eines Dorfschülers, an dessen Schule durch ein besonderes Mißgeschick jedes Jahr oder aller zwei Jahre ein neuer Lehrer angestellt werde. Darüber gehe das Haupterforderniß zu einer sittlichen Bildung, „die Jahre lang fortgesetzte Einwirkung einer tüchtigen Persönlichkeit" verloren. Er empfiehlt daher, die mehrklassigen Volksschulen überall aufzuheben und eine entsprechende Anzahl einklassiger zu errichten.

Der Verfasser scheint die mehrklassigen Volksschulen nur dem Namen nach, nicht aber ihren Leistungen nach zu kennen. Seiner Idee zu Liebe überschätzt er zugleich die Leistungen der einklassigen Schulen in hohem Grade. Die Annahme, daß zur sittlichen Bildung die lange fortgesetzte Einwirkung einer tüchtigen Persönlichkeit erforderlich sei, ist in der ihr gegebenen Ausdehnung auch gar nicht wahr, hat höchstens für die ersten Lebensjahre Bedeutung, und in dieser Zeit sind die Kinder fast ausschließlich auf Vater und Mutter angewiesen. In der Erziehung ist es nicht durchaus wesentlich, daß sie durch eine Person geleitet wird, sondern daß immer dieselben Grundsätze befolgt werden. Dem Hause gegenüber überschätzt der Verfasser auch den erziehlichen Einfluß der Schule.

13. Daß man gegenwärtig an Orten, wo Protestanten, Katholiken und Juden mehr oder weniger gleichmäßig vertreten sind, die Errichtung „confessionsloser Schulen" („interconfessioneller" Schulen) anstrebt, ist bekannt und kann nur gebilligt werden, da die

einzelnen Confessionen vielfach nicht im Stande sind, allein wirklich gute Schulen herzustellen und zu unterhalten, ganz abgesehen davon, welchen Einfluß dieselben auf die Bildung zur Toleranz ausüben. Vielfach begegnet man daher auch jetzt in Zeitschriften und besonderen Büchern Discussionen hierüber, oft zustimmenden. Von letzteren nennen wir hier:

Die confessionslose Volksschule als Basis einer natur- und vernunftgemäßen Jugendbildung von G. Jokisch. gr. 8. (34 S.) Wohlau, A. Leuckart. 1869. 3 Sgr.

Das Schriftchen hat recht schwache Partien, wozu namentlich die drei ersten Abschnitte gehören; indeß werden die Nachtheile des confessionellen Religionsunterrichts doch richtig erkannt. Was der Verfasser sich von der confessionslosen Schule verspricht, findet in folgendem Satze (S. 22) Ausdruck.

„Nicht eher kann, nicht eher wird es um die Sittlichkeit des Volkes besser werden, als bis die Volksschule, die Unnatur ihrer bisherigen religiösen Erziehung erkennend, den einfachen und naturgemäßen Weg der sittlichen Bildung, der Erziehung des Menschen zur Tugend, durch gleichmäßige Erweckung, Belebung und Veredelung aller seiner Geisteskräfte einschlägt, unbesorgt um den Glauben, den der Geistliche im Confirmandenunterrichte auf dem von der Schule im Kindesherzen gelegten sittlichen Grunde aufzubauen, noch immer Zeit genug hat."

e) Mittel für die Erhaltung der Schulen.

14. Die Ansicht, daß jeder Vater die Kosten für den Unterricht seiner Kinder selbst zu bestreiten und der Staat nur da Hülfe dafür zu gewähren hat, wo die Mittel unzureichend sind, ist die jetzt allgemein verbreitete. Der Verfasser der angezogenen Schrift „Die evangel. Kirche und Schule in ihrem Verhältniß zum Staat" will das Geld zu den von ihm vorgeschlagenen Schulreformen durch Herabsetzung der hohen Gehälter der obersten Staatsbeamten und durch das Schulgeld beschafft wissen. Das Schulgeld, das nach seiner Ansicht eigentlich wegfallen sollte, soll jedoch in eine Schulsteuer verwandelt werden, die jeder nach der Höhe seines Einkommens zu leisten hat, gleichgültig, ob er Kinder zur Schule schickt oder nicht. Der Verfasser befindet sich sonach auf dem sozial-demokratischen Standpunkte.

f) Die Gesundheitspflege in der Schule.

15. Seit einem Jahrzehnt ist man ernstlich bemüht, in den Schulen alle die Uebelstände zu beseitigen, aus denen den Kindern Gefahr für ihre Gesundheit erwächst. In einer Reihe von Schriften, von denen wir die meisten in den früheren Bänden des Jahresberichtes angezeigt haben, sind Vorschläge zur Herstellung guter Subsellien gemacht worden. Ebenso ist gezeigt worden, wie die Luft der Schulzimmer zu verbessern sei. Es ist erfreulich, daß man diese wichtige

Angelegenheit so ernst behandelt, wie sie es verdient, und so lange discutirt, bis das Rechte festgestellt ist.

Die nachstehenden Schriften verdienen dafür Beachtung; doch können wir hier nicht näher auf ihren Inhalt eingehen.

Ueber die Anforderungen der öffentlichen Gesundheitspflege an die Schulbänke. Von Dr. med. **Max Flinzer**, Bezirksarzt in Chemnitz. Mit Tabellen und einer Abbildung, eine neue, von **Ernst Kunze** in Chemnitz entworfene Subsellie darstellend. gr. 8. (30 S., 2 Tab. in qu. Fol.) Chemnitz, Focke. 1869. 7½ Sgr.

Dieser beachtenswerthen Schrift ist ein „Literaturverzeichniß" beigegeben, aus dem man mit Leichtigkeit ersehen kann, was über den betreffenden Gegenstand bereits erschienen ist.

Zur Schulbankfrage. Von Dr. **Buchner**, Director in Crefeld. Mit einer lithographirten Tafel. gr. 8. (30 S.) Berlin, J. Guttentag. 1869. 9 Sgr.

Diese Schrift orientirt vollständig in dieser Frage. Auf der beigegebenen Tafel sind alle Arten Subsellien dargestellt, die man jetzt empfohlen hat. Der Text nimmt darauf Rücksicht.

Die Kurzsichtigkeit, ihre Ursachen und Folgen, mit besonderer Berücksichtigung der Schule. Populärer Vortrag, gehalten den 18. Februar 1869 von Prof. Dr. **Schieß-Gemusens**. gr. 8. (24 S.) Basel, Ch. Meyer. 1869. 5 Sgr.

Den Lehrern zur Beachtung empfohlen.

g) Die deutschen Lehrerseminare.

16. Ueber die Organisation der deutschen Lehrerseminare weiß man im Ganzen wenig, da nur eine geringe Anzahl derselben ihre Lehrpläne und was damit zusammenhängt, veröffentlicht hat. Es war daher ein guter Gedanke von Herrn Seminardirector Leutz in Karlsruhe, seine auf einer pädagogischen Reise erworbenen Kenntnisse von nord- und mitteldeutschen Seminaren niederzuschreiben und zu veröffentlichen. Seine Schrift führt folgenden Titel:

Die Theorie und Praxis des pädagogischen Unterrichts an den deutschen Schullehrer-Seminaren. Eine Zusammenstellung und Beurtheilung der hierüber in Deutschland bestehenden Einrichtungen. Von **Friedrich Leutz**, Vorstand des evangel. Schullehrer-Seminars. gr. 8. (IV u 92 S.) Karlsruhe, G. Braun. 1870. 12½ Sgr.

Aus dem Titel ersieht man, daß der Herr Verfasser sich auf die Pädagogik beschränkt hat, was man bedauern kann, da sich derselbe als feiner Beobachter kund giebt. Doch sind wir ihm auch schon für das Dargebotene recht dankbar.

Seine Schrift zerfällt in zwei Theile, von denen der erste die Theorie, der zweite die Praxis der Pädagogik behandelt. Es ist interessant zu sehen, in wie mannigfacher Gestalt insbesondere die Theorie der Pädagogik auftritt. In den preußischen Seminaren liegt fast überall Bormann's Schulkunde zu Grunde, wird jedoch nicht überall gleichmäßig gehandhabt. In Gotha wird im Sinne von K. Schmidt und Dittes unterrichtet, in Sachsen nach sehr verschiedenen Schriften,

ebenso in Hessen, Baiern, Württemberg und Baden. Was sich als Gemeinsames aus der Mannigfaltigkeit ergiebt, stellt der Herr Verfasser am Schluß des ersten Theils zusammen. Er sagt daselbst:

„Nach dem Gesagten ergiebt sich uns als eine naturgemäße Forderung, daß die Pädagogik als selbständiges Lehrfach im Seminare auftreten müsse, eingeleitet auf einer Vorstufe durch eine anthropologische und psychologische Grundlegung, d. h. durch eine aus der Erfahrung geschöpfte, überall auf sie zurückführende Darlegung der Fundamentalsätze der Leibes- und Seelenlehre, und begleitet von der Geschichte der Pädagogik. Daneben geht die Praxis mit der ihr zugehörenden Didaktik und Methodik. Die Anthropologie darf überdies nach dem jetzigen Stande der Naturgeschichte dem Seminare keine Schwierigkeit bereiten, da, zumal wenn Bock's vortreffliches Lehrbuch benutzt wird, diese Forderung im naturgeschichtlichen Unterricht erledigt wird. Das Wichtigste aus der Logik ist mit in die Psychologie eingeschlossen.

Bei der ganzen Behandlung unseres Gegenstandes ist es jedoch nöthig, daß man sich Begriff und Umfang klar mache. daß man sich hüte, durch hohe Namen sich täuschen zu lassen oder andere zu täuschen. Nicht die Aushängeschilder in den Lehrplänen geben die Gewähr, daß die Zöglinge in begeisternder Weise in den idealen Theil ihres Berufes eingeführt werden, sondern es ist die pädagogische Begeisterung des Lehrers, das rege pädagogische Leben der Anstalt, welches erst den Lehrstunden ihren Inhalt geben muß und dessen Mangel weder die Menge pädagogischer Stunden, noch deren Titel ersetzen können. Die Jünger Pestalozzi's wurden nicht durch pädagogische Vorlesungen von solch glühender Begeisterung für ihren Meister erfüllt.

Ein Mangel ist bezüglich des pädagogischen Unterrichts an vielen Anstalten sehr fühlbar, nämlich der eines geeigneten Lehrbuches, welches in Kürze die wichtigsten Sätze der anthropologisch-psychologischen Grundlegung, der Erziehungslehre und Unterrichtslehre und der Geschichte dieser Wissenschaft enthielte. Die größeren Werke sind als Lehrbücher ungeeignet, andere enthalten nur einen Theil jener Disciplin und in zu ausführlicher oder zu gelehrter Weise (Dittes, Dreßler, Rüegg), andere stehen auf einem zu confessionellen Standpunkt (Kellner, Harleß), oder sie schließen sich an ein bestimmtes Schulgesetz an (Bormann, Bock u. A.).

Auf die verschiedenen Jahrescurse vertheilt, würde die Vorstufe des pädagogischen Unterrichts dem II. Jahrescurse zufallen, worauf die Pädagogik mit der Geschichte derselben im III. Jahrescurse folgte. Parallel mit ihr geht, die praktischen Uebungen vorbereitend und begleitend, im III. Curse noch die Unterrichtslehre (Didaktik und Methodik), welche mit der Einführung in den zu Lande bestehenden Lehrplan abschließt."

Die praktische Pädagogik betreffend, hat der Verfasser zwar ebenfalls sehr große Mannigfaltigkeit gefunden, jedoch überall Einrich-

tungen, die ausreichend Gelegenheit bieten, die Seminaristen im Unterrichten zu üben. Er sagt zum Schluß des II. Theiles seiner Schrift:

„Ueberhaupt glauben wir als allgemeinen Grundsatz hier aussprechen zu müssen, daß es durchaus nicht nöthig ist, daß die Seminaristen in allen Lehrgegenständen in gleich reichem Maße geübt werden. Es wird genügen, wenn dies in gründlicher Weise in der Religion, deutscher Sprache und im Rechnen geschieht. Der erziehliche Theil des Unterrichts tritt hier schon vollkommen zu Tage. ebenso die Disciplin, die ganze allgemeine Didaktik, so daß für die übrigen Fächer blos noch die Methode fehlt, welche sich mündlich oder durch wenige Uebungen leicht zeigen läßt. Wer in den drei Hauptfächern gut unterrichtet, findet sich ohne Mühe auch in den übrigen zurecht.

Am vollkommensten werden die Seminaristen in die Schulpraxis eingeführt durch Uebertragung einer ganzen Klasse oder mehrerer Lehrfächer an dieselben auf längere oder kürzere Zeit. Je länger es geschehen kann, desto besser; wir haben an obigen Seminaren diese Zeit ausgedehnt gesehen auf ein Jahr, ½ Jahr, ⅓ Jahr, ¼ Jahr, auf Monate, auf wenige Wochen, es hängt die Zeit zusammen mit der Zahl der Zöglinge und der Zahl der Klassen der Seminarschule. In dieser Einrichtung herrscht eine große Verschiedenheit zwischen den nord- und süddeutschen Seminarien; dort hat man längst diese selbständige Führung der Schule durch die Seminaristen, natürlich unter Leitung der Seminarlehrer oder eines bestimmten Musterlehrers, in Süddeutschland ging man selten über die Stufe der Probelectionen hinaus."

Nach meinem Dafürhalten hat das Seminar in Betreff der Unterrichtsübungen seine Schuldigkeit gethan, wenn es die Seminaristen dahin bringt, daß sie mit Bewußtsein, d. h. mit voller Beachtung der erkannten Gesetze der Methodik und Didaktik unterrichten, also wissen, ob sie angemessen unterrichten oder Fehler machen. Dahin kommen begreiflicher Weise nicht alle Zöglinge in derselben Zeit; daher genügt für den Einen die Zeit eines Monats, für den Andern erst die eines Vierteljahrs. In kürzester Frist wird das Ziel erreicht, wenn der Lehrer der Methodik in jeder Unterrichtsübung der Seminaristen zugegen ist und sofort mustergültig eingreift, wenn Fehler gemacht werden.

17. Der Verfasser der oben genannten Schrift „Die evangelische Kirche und Schule" sagt kurzer Hand: „mit wenigen, rühmenswerthen Ausnahmen sind alle Seminare durchweg falsch eingerichtet." Man gehe, meint er, in denselben von dem Grundsatze aus, der Lehrer brauche nicht mehr zu lernen, als was er einst selbst lehren solle. Dem Religionsunterricht werde zu viel Zeit gewidmet, er werde aber ganz verkehrt ertheilt, habe daher keinen Erfolg. Dasselbe sei der Fall mit dem Sprachunterricht, der die Classiker ausschließe.

Wir kennen allerdings auch deutsche Seminare, die nur recht mäßige Leistungen aufzuweisen haben; aber zu einem Urtheil, wie der Verfasser es fällt, halten wir uns doch nicht für berechtigt. Wir

glauben, der Verfasser kennt die Seminare nur sehr von fern und hält sich nicht frei von Uebertreibungen.

h. Lehrergehalte.

18. Das Bestreben, die Lehrergehalte zu verbessern, giebt sich vielfach in erfreulichster Weise kund, am meisten natürlich da, wo es gelungen ist, die Gemeinden für die Schule zu interessiren, und wo wohlwollende Männer an der Spitze der Gemeindeverwaltung stehen. Der Fortschritt, der in dieser Beziehung in den letzten 25 Jahren gemacht worden ist, kann als bedeutend bezeichnet werden. Dennoch bleibt natürlich noch viel zu wünschen übrig.

Der unter Nr. 18 citirte Verfasser spricht sich ebenfalls für Gehaltsverbesserungen aus. Für Hilfslehrer hält er 200 bis 250 Thlr., für Unterlehrer 300 Thlr. für ausreichend, sieht dieselben jedoch mehr als aushelfende Lehrer an, was sie wohl nur selten sind. In Bezug auf die fest angestellten Schullehrer sagt er: „Die Schullehrer sind etwa in sieben Klassen einzutheilen, davon jede sich durch 100 Thlr. Mehrgehalt von der vorhergehenden unterscheidet, so daß die unterste Klasse mit 400 Thlrn, die oberste mit 1000 Thlrn. dotirt ist. Doch braucht die Zahl der Mitglieder in den Klassen nicht durchgängig gleich zu sein, vielmehr könnte etwa die mit 600 Thlrn. bezahlte Klasse die Meisten umfassen, und die mit 1000 Thalern bezahlte die weitaus Wenigsten. Diese Zahlen könnten zu bedeutend erscheinen: es ist nicht der Fall. Ein Lehrer, der sich in der oben beschriebenen Weise gebildet hat, muß eine sichere Aussicht haben, dereinst wenigstens einmal 800 Thlr. beziehen zu können, und jeder Lehrer soll eine nach außen hin durchaus anständige und sorgenfreie Existenz haben."

Einverstanden!

i. Lehrervereine.

19. Die XIX. allgemeine deutsche Lehrerversammlung ist in der Pfingstwoche des Jahres 1870 in Wien abgehalten worden. Wie die vorjährige (Berlin), so war auch diese sehr zahlreich besucht, wohl nahezu von 5000 Lehrern, Lehrerinnen und Freunden des Schulwesens. Wie sonst, so werden auch diesmal Viele Anregung und Belehrung erhalten haben.

Es liegen bereits eine Reihe von Berichten über die Versammlung vor. Die bedeutendsten darunter sind natürlich die stenographischen Berichte, deren wir diesmal zwei haben,

erstens den in der Allgemeinen deutschen Lehrerzeitung von Berthelt, angefertigt durch den Schuldirector Wagner in Dresden,

zweitens den aus „officiellen stenographischen Aufnahmen" hervorgegangenen, in den „Freien pädagogischen Blättern" von Jessen enthaltenen, der als besondere Schrift unter dem Titel erschienen:

„Die XIX. allgemeine deutsche Lehrerversammlung zu Wien am 7., 8., 9. und 10. Juni 1870. Verhandlungs-Protokolle der Haupt-Versammlungen nach der officiellen stenographischen Aufnahme und Berichte über die wichtigeren Neben-Versammlungen. Wien, A. Pichler's Wittwe und Sohn. 1870. 18 Sgr.

Ferner erschien als selbständige Schrift:

Vom Wiener Lehrertage 1870. Separat-Abdruck aus der Protestantischen Kirchenzeitung. Berlin, Plan'sche Buchh. (H. Sauvage).

Kürzere Berichte enthalten fast alle pädagogische Zeitschriften, auch der „Wegweiser" von Sack.

Aus den 17 Vorträgen, welche für die Hauptversammlungen angemeldet waren, wurden folgende vier gewählt und behandelt: 1) Die zeitgemäße Einrichtung der Lehrer-Seminare, 2) der Religionsunterricht, 3) die Frauenfrage, 4) Gestaltung der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung.

a. Für den ersten Gegenstand fehlte ein umfassendes Referat, da Kehr in Gotha verhindert war, den von ihm angekündigten, in Nr. 23 der Allg. d. Lehrerztg. abgedruckten Vortrag zu halten. Als Anhalt diente dann ein Vortrag von Köhler aus Wien und Dr. Brüllow aus Berlin. Die Zusammenhanglosigkeit der nachstehenden, von der Versammlung angenommenen Sätze erklärt sich hieraus zum Theil.

Es wurden angenommen:

Der Antrag des Seminardirectors Schwickert aus Pest: „Die sogenannten Proseminarien und die Präparandien sind als unzweckmäßig, gefährlich und schädlich abzuschaffen. Die Seminaristen sollen ihre allgemeine Bildung in den gemeinsamen Mittelschulen erhalten."

Der Antrag des Schulvorstehers Bohm aus Berlin:

„Das deutsche Volksschullehrer-Seminar ist eine Fachschule für volksthümliche Pädagogik, auferbaut auf dem Fundamente einer tüchtigen allgemein menschlichen Bildung."

Die Anträge Dr. Brüllow's aus Berlin: „1) Zum Lehrerberufe eignen sich nur solche Schüler, welche körperlich gesund, geistig genügend befähigt und sittlich gut erzogen sind und die normale Leistung der Volksschule erreicht haben. 2) Mit jeder Lehrerbildungsanstalt ist eine musterhaft eingerichtete Seminarschule zu verbinden. Schon darum ist es nothwendig, daß die Lehrerbildungsanstalten in größere Städte verlegt werden. 3) Verschiedene Seminarien für Stadt- und Landlehrer sind unzweckmäßig. 4) Das beste Seminar ist dasjenige, welches in seinen Schülern den Trieb zur Weiterbildung am nachhaltigsten anregt. 5) Das Internat ist eine unzweckmäßige Einrichtung für die (Bildung der) Volksschullehrer."

Die Anträge von Lederer in Pest: „1) In den Seminarien muß der Pflege der Naturwissenschaften mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden als bisher. 2) Jeder Seminarist muß im Seminar angeleitet werden, als Erzieher von Fach den Eltern als Seelenarzt und anthropologisch gebildeter Rathgeber zur Seite zu stehen."

Die Anträge von Dr. A. Meier in Lübeck: „1) Die Seminare müssen gleich den Schulen, welche zu den gehobenen gehören, an die Oeffentlichkeit treten, und durch Programme der ganzen pädagogischen Kritik zugänglich gemacht werden. 2) Zur Fort= und Ausbildung des Lehrerstandes ohne nachtheilige Unterbrechung des Unterrichtsganges der Schule möge eine Einrichtung getroffen werden, daß jeweilig der tüchtigste junge Lehrer oder Lehrerin einer Anstalt Urlaub und Reisegeld erhalte."

Der Antrag von A. Petsch aus Berlin: „Die Versammlung richtet an die größeren Städte die Mahnung, städtische Seminarien den Anforderungen der modernen Pädagogik entsprechend zu errichten."

Der Antrag des Directors Köhler in Wien: „An jeder deutschen Hochschule ist eine Lehrkanzel für das gesammte deutsche Bildungswesen zu errichten."

Endlich der Antrag des Directors Dr. Dittes in Wien: „Das Unterrichtsministerium ist von dem Cultusministerium vollständig zu trennen und entweder selbständig zu organisiren oder mit dem Departement des Innern zu verbinden."

b. Für die Religionsunterricht=Frage wurde das Referat des Realschullehrers Trieſcher in Trebitsch (Mähren) „Religion und Wissenschaft" zu Grunde gelegt. Für das, was wenigstens ein Theil der Versammlung begehrte, nämlich eine Discussion über die Frage, „ob Religionsunterricht in der Schule zu ertheilen sei oder nicht", gab dies Referat keinen rechten Anhalt, desto mehr aber das, was darauf Director Dittes sagte. Seine Rede zündete, weil er das Hinderniß für einen gedeihlichen Religionsunterricht mit der ihm eigenen Offenheit und mit der erforderlichen Schärfe bezeichnete, nämlich die Beaufsichtigung der Schule durch die Geistlichen. Der Beifall, den er erntete, war ein wohlverdienter. Das Verhalten der Lehrer hierbei hat hier und da Mißfallen erregt, so auch bei dem Redakteur der Protestantischen Kirchenzeitung, Dr. P. W. Schmidt in Berlin, der in seinem Bericht (in seinem Blatte) sich so weit hinreißen läßt, daß er die Lehrer mit „wildem Kroaten= und Pandurenvolk" vergleicht. Wer da erwägt, daß die Versammlung zum größten Theil aus leicht erregbaren Süddeutschen und insbesondere wieder aus österreichischen Lehrern bestand, die erst in jüngster Zeit vom Drucke der Geistlichkeit befreit worden sind, der wird den Beifallssturm, den Dittes' Rede hervorrief, begreiflich finden und kleine Ausschreitungen dabei gern entschuldigen, auch als kühlerer Nordländer. Um einen Maßstab für süddeutschen Applaus zu bekommen, brauchte man übrigens nur in ein Wiener Theater zu gehen. Wenn sich bei uns in Norddeutschland ein Schauspieler den Beifall des Publikums in seiner Rolle erwirbt, so ruft man ihn durch Beifallklatschen noch einmal auf die Bühne; in Wien wird eine gute derartige Leistung viermal hintereinander auf das Lebhafteste beklatscht, und der Schauspieler muß viermal auf der Bühne erscheinen und sich dankend verneigen. Mir war das widerwärtig, und ich klatschte, wenn

ich wirklich Veranlassung dazu fand, nur einmal; aber ich dachte, „ländlich, sittlich". Wer sich durch derartige Aeußerlichkeiten irre machen läßt, der muß eine Lehrerversammlung, namentlich eine in Süddeutschland tagende, gar nicht besuchen. Ich muß ausdrücklich erklären, daß die Ziele der Verhandlungen in der Versammlung durch die Art der Beifalls- und Mißfallsbezeugungen keinen Augenblick verrückt worden sind, oder daß die Discussion selbst erheblich dadurch beeinträchtigt worden wäre. Für den, der Augen hat, sind solche Erscheinungen in Lehrerversammlungen ohnehin mindestens eben so lehrreich, wie ein Dutzend der besten Beschlüsse, die darin gefaßt werden.

Die von Dittes formulirten, durch Obert in nur einem Punkte modificirten, von der Versammlung mit Majorität angenommenen Anträge lauten:

„1) Der Religionsunterricht in der Volksschule ist nach seiner Organisation und Ausführung vollständig dem Lehrstande zu überlassen. 2) Allen Eltern steht es frei, ihre Kinder an diesem Unterrichte Theil nehmen zu lassen oder von demselben zurückzuhalten. 3) So lange diese Grundsätze nicht ausführbar sind, scheint die völlige Ausschließung des Religionsunterrichts aus der Schule als das richtigste Verhältniß. 4) (Obert:) Bei der Auswahl des Stoffes und bei Behandlung dieses Lehrgegenstandes sind wie bei jedem andern lediglich die Grundsätze der Pädagogik maßgebend."

Die unter 1 und 4 gestellten Forderungen sind allerdings jetzt nur hier und da erfüllbar; aber ich möchte darum doch nicht, daß die Schule den Religionsunterricht aufgäbe und den Geistlichen überließe. Ein ein- und umsichtiger Lehrer wird auch unter den jetzigen Verhältnissen einen ganz leidlichen Religionsunterricht ertheilen und sicher auch gelegentlich in diesem Sinne auf Collegen einwirken können, also zur Bessergestaltung des Gegenstandes beitragen. Hat die Schule einmal den Religionsunterricht aufgegeben, so verlieren die Lehrer bald das Interesse dafür, und dann ist an eine Förderung des Religionsunterrichts gar nicht zu denken. Bei der wichtigen Rolle, welche der Religionsunterricht, vernünftig ertheilt, in der Jugendbildung spielt, darf die Schule ihn nicht aus der Hand geben.

Wie ich den Religionsunterricht in der Volksschule ertheilt sehen möchte, habe ich in der kleinen Schrift „Der Religionsunterricht in der Volksschule, nach den Forderungen der Pädagogik und den freieren protestantischen Anschauungen der Gegenwart dargestellt" (Leipzig, Brandstetter. 1870. 4 Sgr.), gezeigt und darf die Lehrer wohl darauf verweisen.

c. Für die Discussion in der Frauenfrage bildete ein Referat von Dr. A. Meier aus Lübeck über „die Ziele der Frauenbildung" die Grundlage. An der Debatte betheiligten sich auch zwei Damen und im Ganzen mit Geschick. Die Versammlung gerieth in Begeisterung darüber. Herr Dr. Pollack aus Baskowitz, der nach Fräulein Weyrowitz aus Berlin sprach, sagte: „Ich bin gerührt davon, in diesem Momente an einer Stelle zu stehen, an der eben

eine Dame zu dieser großen Versammlung gesprochen. Wenn ein König vor mir an dieser Stelle gestanden hätte, ich wäre nicht so stolz darauf, als daß diese Dame hier gestanden." Bei aller Achtung vor den Damen kam mir das etwas überschwänglich vor. So sehr ich die Bedeutung der Frau für die erste Erziehung der Jugend anerkennen und so sehr ich ihr eine angemessene, eine würdige Stellung in der Gesellschaft wünsche, so kann ich es doch nicht billigen, daß sie in so großen Lehrerversammlungen kämpfend und kritisirend auftritt; denn es kann das niemals geschehen, ohne etwas von dem zarten Hauch echter Weiblichkeit abzustreifen. Man lese insbesondere mit Aufmerksamkeit, was Fräulein Santy aus Rudolfsheim bei Wien in der Discussion über die Frauenfrage sagte (Deutsche Lehrerzeitung Nr. 32 und „Verhandlungs-Protokoll" S. 69 und 70), und man wird mir Recht geben. Fein gebildete Frauen, die sich selbst mit Erfolg auf dem Gebiete der Schule versucht, stimmten mir in Wien unmittelbar nach den Verhandlungen vollkommen bei. Gute Gedanken der Frau über Erziehung werden darum nicht verloren gehen; es giebt noch Gelegenheit genug, sie zur Kenntniß zu bringen. Aber auf das Kampffeld — und auf solchem steht eine Versammlung von 5000 Lehrern, auf der scharfe Lanzen für Principien eingelegt werden — gehört die Frau nicht, auch als Lehrerin nicht.

Nach langer Diskussion wurden folgende Anträge angenommen.

Fräulein Weyrowitz: „1) Das weibliche Geschlecht muß durch die Erziehung und den Unterricht bereits auf ihre specielle erziehliche Aufgabe nach allen Seiten hin sowohl theoretisch als praktisch vorbereitet werden. 2) Die Erziehung und der Unterricht des weiblichen Geschlechtes müssen der Art gestaltet sein, daß das Mädchen nach vollendeter Schule ausgestattet ist mit solidem Wissen und Können, daß sie geschult ist in klarem Denken und sittlichem Wollen. Nur eine solche Basis wird das Mädchen befähigen, sowohl ihre erziehliche Aufgabe mit Bewußtsein zu lösen, als sie tüchtig zu machen, in jede etwaige Fachschule eintreten zu können."

Reif aus Pest: „Die allgemeine deutsche Lehrerversammlung möge aussprechen, daß bei Heranbildung der Mädchen außer der Häuslichkeit auch dem Zeitgeiste, den socialen Verhältnissen Rechnung getragen werde, so daß jede deutsche Frau im Ehestande ihre Pflichten als Gattin, Hausfrau und Mutter treu und zeitgemäß erfüllen könne, aber auch im Falle der Ehelosigkeit im Stande sei, sich durch Selbsterwerb eine selbständige, ehrenhafte Existenz gründen zu können."

Dr. Pollack: „1) An den höheren Töchterschulen wird die Erziehungslehre als obligates Lehrfach eingeführt. 2) In den größeren Städten werden regelmäßige, öffentliche Lehrkurse abgehalten über Erziehung, mit besonderer Berücksichtigung der Behandlung der Kinder in den ersten Lebensjahren, für Frauen, und vielleicht getrennt davon in populärster Weise für diejenigen, die mit der Beaufsichtigung und Pflege der Kinder betraut sind. 3) In die Provinzstädte werden Wanderlehrer zu diesem Zwecke entsendet."

Lederer: „Die Mädchen der armen, unbemittelten Volksklasse sollen überall im Alter von 12—16 Jahren denjenigen wissenschaftlichen Unterricht erhalten, der ihnen früher nicht ertheilt werden konnte und ihnen zur sittlichen, glücklichen Existenz nothwendig ist."

Soukup aus Wien: „1) Die klösterliche Erziehung ersetzt nicht den Hort der Frauenbildung, die Familie. 2) Fortbildungsschulen sind entweder selbständig zu errichten, oder an die Mädchenschulen anzuschließen."

Dr. A. Meier: „1) Die Schule soll die gefährlichen Einflüsse auf Charakter und Sittlichkeit, welche die jetzigen gesellschaftlichen Zustände auf die Familie ausüben, mit Energie bekämpfen. 2) Die weibliche Bildung, wie sie jetzt in den höheren Töchterschulen der Gesellschaft herrscht, namentlich in vielen Schulen angestrebt wird, genügt nicht."

d. Superintendent Dr. M. Schulze aus Ohrdruff hielt einen Vortrag über „Entstehung und Auflösung des im Jahre 1848 gegründeten allgemeinen deutschen Lehrervereins", aus dem bekanntlich die jetzige „allgemeine deutsche Lehrerversammlung" hervorgegangen ist. Da er seit der Gründung bei jeder Versammlung anwesend und leitend thätig war, so war er in der That für dies Referat die geeignetste Persönlichkeit.

In Folge der Anfeindungen, welchen die Lehrerversammlung wegen der in ihr herrschenden freieren Richtung ausgesetzt war und sich bis zum Verbot steigerten, unterließ sie es, sich Statuten zu geben. Bei der großen Verschiedenheit der Gesetzgebung in Betreff des Vereinswesens würde es ihr ohnehin nicht gelungen sein, dafür die Genehmigung von mehr als 30 Regierungen zu erlangen. Sie beschränkte sich daher darauf, für jedes Jahr einen „Ausschuß" zu ernennen, der die Aufgabe hatte, die nächste Versammlung vorzubereiten, zu ermöglichen. Weiter ging seine Aufgabe nicht. Um das Interesse für die Lehrerversammlung zu wecken, wurde bei der Wahl der Ausschußmitglieder darauf gesehen, daß alle deutschen Länder ihre Vertreter erhielten. Die Vorschläge für die Wahl gingen auf Veranlassung des geschäftsführenden Ausschusses in der Regel von den größeren Lehrerversammlungen aus. Eine einfache Geschäftsordnung hatte sich nach und nach herausgebildet, wurde jedoch jedesmal von der Versammlung selbst genehmigt. Ebenso wählt auch die Versammlung stets selbst die Vorträge aus der Zahl der angemeldeten. Der Ausschuß als solcher hat niemals auch nur versucht, auf die Wahl eines Thema's einen Einfluß auszuüben; sprachen in der Vorversammlung Mitglieder desselben für das eine oder andere Thema, so thaten sie das in eigenem Namen, lediglich als Mitglieder der „allgemeinen deutschen Lehrerversammlung". Es sind im Laufe der Jahre die mannigfaltigsten Gegenstände der Erziehung und des Unterrichts, der Schulgesetzgebung und der Stellung der Schule zu Staat und Kirche behandelt worden, auch der Religionsunterricht wiederholt, jedoch nicht von dem Gesichtspunkte aus, ob die Schule sich seiner zu entäußern habe, wie diesmal in Wien. Die Richtung, welche jede einzelne Ver-

sammlung nahm, war selbstverständlich immer durch die angebotenen und gewählten Vorträge bestimmt; der Geist aber, der in den Versammlungen herrschte, war stets der des Freimuths, selbst in Berlin, wo die starrste Orthodoxie und der ergebenste Unterthanssinn sich Geltung zu verschaffen suchten. Wer das Gegentheil behauptet, der redet die Unwahrheit.

Daß die Lehrerversammlung durch den in ihr herrschenden freisinnigen Geist viel Gutes gestiftet hat, ist vielfach anerkannt worden und hat jeder fleißige Besucher derselben sicher an sich selbst erfahren; ich lege dies Zeugniß für mich selbst hiermit sehr gern ab.

In ähnlichem Sinne spricht sich der Schulvorsteher Bohm in Berlin, ein fleißiger Besucher der Lehrerversammlung, aus. Er sagt: „Was hat die Versammlung hier (in Berlin) gewirkt? Ein positives, bestimmt nachweisbares Resultat hat sie nicht geliefert, und war auch ein solches nicht von ihr zu erwarten; sie ist aber ihrer Mission treu geblieben als Trägerin Pestalozzi'scher, Diesterweg'scher und Fröbel'scher Ideen. Die Versammlung war auch in Berlin eine Stätte, wo die Lehrer frei aussprachen, welche pädagogische Bestrebungen sie für die richtigen halten. Die Versammlung gab vielseitige Anregung für die freie, fortschreitende Pädagogik. Sie hat die sich selbst gestellten Grenzen nicht überschritten, sondern den sich kundgebenden extremen Richtungen gegenüber eine bestimmte Position gefaßt, und auch den Regulativen gegenüber ihre Ansichten klar dargelegt. Daß greifbare Resultate nicht vorliegen, ist kein Nachtheil, sondern ein Vortheil. Die Principien der Menschenbildung sind in vernünftiger Weise, wie sie den naturgemäßen Gesetzen entsprechen, deutlich hervorgehoben. Indem die Versammlung das Panier der naturgemäßen Menschenbildung hochhielt, erfüllte sie ihre Mission, und sie wird auch nicht ohne Nachwirkung auf die maßgebenden Kreise bleiben." (Preuß. Schulztg. 1869, Nr. 25.)

Seit wenigen Jahren giebt es eine kleine Partei, die mit dem Geiste der Lehrerversammlung nicht zufrieden ist und diesen ihr nicht behagenden Geist als Ausfluß des „Ausschusses" bezeichnet. Die Führer dieser Partei gehören dem jüngeren Geschlecht an und standen der Versammlung bisher so fern, daß mehrere von ihnen dieselbe erst ein- oder zweimal besucht, andere in Wien zum erstenmal darin erschienen sind. Wenn diese Partei sich gelind ausdrückt, so bezeichnet sie die Ausschußmitglieder als „Halbe", als „Rechnungsträger", wenn sie aber ihre wahre Herzensmeinung unverhohlen ausspricht, dann geht sie so weit, daß sie ihnen allen Freimuth, jeden Grad von Charakterstärke, von sittlichem Ernst abspricht. Ein Ausschußmitglied ist zwar in dieser Weise noch nicht signalisirt worden, wohl aber der Mann, der sich durch seine Vorträge stets den größten Beifall der Versammlung erworben: Dr. Wichard Lange. Bestanden etwa die Versammlungen, in denen er so allgemeinen Beifall erntete, aus lauter Männern ohne Freimuth, ohne Charakter, ohne sittlichen

Ernst? Es fehlt mir ein parlamentarischer Ausdruck für die gebührende Zurückweisung solcher Verdächtigungen.

Die genannte Partei hatte sich vorgenommen, die „allgemeine deutsche Lehrerversammlung" in Wien zu organisiren, und war fest überzeugt, daß dieselbe zu Grunde gehen würde, wenn das nicht gelänge. Es ist mir nicht völlig klar geworden, wie diese Partei sich die Lehrerversammlung wünscht, ob sie dieselbe nur mit „Principienfragen" beschäftigen, oder ob sie dieselbe vorzugsweise für gewisse Agitationen organisiren möchte. Principienfragen ist die Versammlung nie aus dem Wege gegangen, und agitirt hat sie auch stets, nämlich: für eine freie, insbesondere von der geistlichen Macht unabhängige Schule, für eine würdige Stellung der Lehrer, für volle Aufklärung in allen wichtigen Fragen der Erziehung und des Unterrichts, für echte collegialische Vereinigung aller deutschen Lehrer, Behufs Erstrebung der höchsten Ziele der Menschheit. Wenn einzelne Mitglieder des Ausschusses in Wien gegen die Behandlung der Religionsfrage waren, so lag der Grund dafür in der Ueberzeugung, daß sich dabei ein sehr unerquicklicher Conflict zwischen Protestanten und Katholiken ergeben würde und sich ganz sicher auch würde ergeben haben, wenn von Auswahl des Stoffs und Behandlung des Religionsunterrichts die Rede gewesen wäre und die Katholiken sich im Sinne und nach den Bestimmungen ihrer Kirche hätten vernehmen lassen. Ich selbst habe diese Ueberzeugung getheilt, bin aber in der Vorversammlung nicht mit einem Worte dem sich kund gebenden Verlangen der Versammlung nach Besprechung dieses Gegenstandes abmahnend entgegengetreten. Der Erfolg hat mir die willkommene Ueberzeugung verschafft, daß sehr viele katholische Lehrer im Herzen protestantischer sind, als gar manche Protestanten.

„Unsere Hoffnung, sagt ein Berichterstatter in den Leipziger Blättern für Pädagogik (IV. Heft), daß man auf der deutschen Lehrerversammlung zu Wien gegen den Scheinliberalismus und die Phrasendrescherei nun endlich entschieden Front machen werde, ist durch die Wirklichkeit weit übertroffen worden."

Das Urtheil verräth Unkenntniß oder Selbsttäuschung. Man hat sich auf keiner der früheren Versammlungen gescheut, das Kind beim rechten Namen zu nennen, und Phrasen hat es sonst nicht mehr gegeben als in Wien, da Niemand darauf ausging, geflissentlich solche zu machen.

Die Wiener Versammlung hat in wohlverstandenem Interesse jede Reorganisation der „allgemeinen deutschen Lehrerversammlung" abgelehnt, den bestehenden Ausschuß bestätigt und durch einige Mitglieder vermehrt, ihm aber kein anderes Mandat ertheilt.

Die Partei, welche das Gegentheil hiervon erstrebte, mag nun ihr Verdienst darin suchen, durch tüchtige Referate über wichtige, zeitgemäße Gegenstände aus dem Gebiete der Erziehung, des Unterrichts, der Schulgesetzgebung, oder

was sonst Aufgabe einer „allgemeinen deutschen Lehrerversammlung" sein kann, einzutreten. Dann wird ihr der Beifall der Versammlung auch ohne Herabsetzung der Männer, die sich bereits wirkliches Verdienst um die Lehrerversammlung erworben, zu Theil werden; ja dann können sie auch noch den Wunsch in Erfüllung gehen sehen, an die Spitze der Lehrerversammlung gestellt zu werden. Die bisherigen Leiter derselben sind nicht so voll „Eigenliebe" (Leipz. Bl.), als daß sie nicht gern den Würdigeren den Platz räumen würden.

Als Ergänzung des Vorstehenden empfehlen wir die „Bitte an den Redacteur der Fr. päd. Blätter" in Nr. 37 der Allg. d. Lehrerz. (1870) von Berthelt.

e. Sectionsversammlungen haben in Wien in erwünschtester Ausdehnung stattgefunden. Ich selbst wurde durch die Hauptversammlungen so in Anspruch genommen, daß es mir nicht möglich war, eine derselben zu besuchen; ich berichte daher kurz nach den vorliegenden gedruckten Protokollen und Referaten.

Kindergärten-Section. Der unermüdlich für die Sache der Kindergärten thätige Director Köhler aus Gotha präsidirte. Director Heinrich aus Prag, ein sehr einsichtiger und eifriger Schulmann, sprach über den „Kindergarten nach Theorie und Praxis". Wir heben einige besonders von ihm betonte Sätze aus seinem Vortrage aus. „Der Kindergarten hat die entwickelnd-erziehende Menschenbildung für allseitige Lebenseinigung auf seine Fahne geschrieben." — „Der Kindergarten soll das zukünftige Familienleben neu gestalten." — „Der Kindergarten repräsentirt nichts Anderes, als die ideale Kinderstube." Dir. Köhler versuchte das Thema noch weiter auszuführen. Später beleuchtete er den „Gesetzentwurf für die Kleinkinderschulen in Ungarn", und fand daran Manches auszusetzen. Die darüber schließlich angenommenen Thesen lauten:

„1) Ein Gesetz, welches die öffentlichen Kleinkinderbewahranstalten ordnet und regelt, ist ein dringendes Bedürfniß unserer Zeit. 2) Der ungarische Gesetzentwurf für Kleinkinderbewahranstalten ist ein höchst dankenswerther Versuch, uns zu einem solchen Gesetz zu verhelfen. 3) Alle diejenigen Paragraphen des Entwurfes, die sich auf das Aeußere der öffentlichen Kinderbewahranstalten beziehen, erhalten unsere Zustimmung. Bezüglich der inneren Einrichtung haben sich Mißgriffe gegen anerkannt pädagogische Grundsätze eingeschlichen. Als solche bezeichnen wir: a) daß der Entwurf Lehrgegenstände aus der Volksschule aufnimmt; b) daß die Kinder nach vollendetem vierten Lebensjahre im Lesen und Kopfrechnen zu unterrichten sind; c) daß die Fröbel'schen Beschäftigungen ganz außer Acht gelassen werden; d) daß den Bewegungsspielen eine falsche Stellung ertheilt ist; e) daß die praktische Erziehung an diesen Kinderbewahranstalten auch Lehrern übertragen wird" — Die Section stellt dem gegenüber Folgendes auf: „1) Alle Bewahranstalten entgehen diesen Fehlern durch Umwandlung in Volkskindergärten, wie deren schon viele in Deutschland

bestehen. 2) Zur Heranbildung geeigneter Kindergärtnerinnen sind allenthalben Seminare zu errichten, deren Leitung sachkundigen Pädagogen übertragen werden soll."

Section für höhere Töchterschulen. Dieselbe hielt unter dem Vorsitz des Directors Janson aus Bremen zwei Sitzungen. Derselbe hielt einen Vortrag „Ueber die Verwendung von Lehrerinnen in den Töchterschulen." Die folgenden, von ihm aufgestellten Thesen wurden angenommen, Nr. 5 abgerechnet, zu der sich nur die Hälfte der Anwesenden bekannte.

„1) Die Erziehung und Bildung der Mädchen kann nur unter werkthätiger Betheiligung des weiblichen Geschlechts selbst gelingen. 2) Alle Mädchenbildungsanstalten bedürfen daher der weiblichen Lehrkräfte mindestens in demselben Maße, als der männlichen. 3) Wird auch das Directorat vollständig entwickelter Töchterschulen glücklicher in Männerhände gelegt, so soll doch das Ordinat der einzelnen Klassen, so weit es möglich zu machen ist, den Lehrerinnen zufallen. 4) Die Ordinaria kann aus didaktischen Gründen in den Elementar- und Mittelklassen eine größere Anzahl von Lehrfächern vertreten, als in den oberen Klassen; wenigstens zehn Stunden per Woche sollte man jedoch auch hier der Klassenhauptlehrerin überlassen. 5) Gestützt auf vielseitige Erfahrung und unter Voraussetzung fortschreitender Hebung der Lehrerinnenbildung in pädagogischer und wissenschaftlicher Hinsicht glauben wir aussprechen zu dürfen, staatsseitig geprüfte Lehrerinnen seien mit Aussicht auf guten Erfolg verwendbar für den Unterricht in biblischer Geschichte und Bibelkunde auf unteren und mittleren Klassenstufen; in allen Zweigen des Deutschen, Französischen und Englischen (nur den letzten der Regel nach durch Mannesarbeit vorausgesetzt) auf unteren, mittleren und oberen Klassenstufen; in Geographie und Geschichte auf unteren und mittleren; in den naturwissenschaftlichen Fächern und im Rechnen auf unteren; im Schreiben auf unteren und mittleren; im Zeichnen und Singen, den Abschluß durch einen tüchtigen Fachlehrer vorausgesetzt, auf unteren, mittleren und oberen; in weiblichen Handarbeiten und im Mädchenturnen endlich auf allen Klassenstufen. 6) Lehrerinnen, welche einer katholischen oder protestantischen Schwesterschaft angehören, sind nur mit Vorsicht, jedenfalls an derselben Anstalt nicht in größerer Anzahl zuzulassen."

Die mathematisch-naturwissenschaftliche Section veranlaßte zwei Sitzungen. Der Secretär des Wiener Thierschutzvereins, Herr Khuen, empfahl den Lehrern den Thierschutz. Herr Professor Bopp aus Stuttgart sprach „über die Veranschaulichung des metrischen Maßes", Herr Gymnasialdirector Pokorny aus Wien über eine bessere Organisation der Section, etwa im Sinne der Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte. Herr Gymnasiallehrer Hoffmann aus Freiberg in Sachsen soll in seiner Zeitschrift Vorschläge dafür machen. Wir warnen vor weiterer Zersplitterung. Schließlich sprach Herr Prof. Bopp dann noch „über die naturkundlichen Lehrmittel für die Volksschulen in Württemberg", der folgenden Beschluß herbeiführte:

„Die Section hat sich durch den Augenschein von der Vortrefflichkeit der naturwissenschaftlichen Lehrmittel für Volks- und Fortbildungsschulen in Württemberg, wie sie von Prof. Bopp aus Stuttgart zusammengestellt und vorgeführt wurden, überzeugt, und empfiehlt daher allen deutschen Regierungen auf das Wärmste, in ähnlicher Weise für den erfolgreichen Unterricht in naturwissenschaftlichen Dingen Vorsorge zu treffen, wie es von Seite der württembergischen Regierung für Volksschulen bereits geschehen ist."

In ähnlichem Sinne habe ich mich bereits seit Jahren im Päd. Jahresberichte ausgesprochen. Zugleich weise ich zurück auf die oben angezeigte Schrift von Bopp: Organisation des naturk. Unterrichts in den württemb. Volksschulen.

Section für Taubstummen-, Blinden- und Idiotenlehrer. Den Mittelpunkt der Discussion bildete ein Vortrag des Taubstummenlehrers Hübner in Wien „über das Taubstummen-Bildungswesen in Deutschland, der deutschen Schweiz und Oesterreich", wobei sich herausstellte, daß in Oesterreich seit Joseph II. von Staatswegen so gut wie Nichts für die Taubstummen geschehen sei. Der Vorschlag, einen Verein zur Verallgemeinerung des Taubstummen-Unterrichts zu gründen, fand daher besonders bei den anwesenden österreichischen Taubstummen-Lehrern großen Beifall. Auf Veranlassung des Herrn Deinhardt in Wien wurde auch beschlossen, „eine Section der Heilpädagogik für die deutsche Lehrerversammlung zu bilden."

Die Versammlung der Turnlehrer faßt nach einem Vortrage von Hofer aus Wien folgenden Beschluß: „Das Vorturnen der Schüler ist mit dem Klassenturnen nach Spieß im Allgemeinen nicht vereinbar; — eine Ausnahme kann nur in den äußersten Fällen und zwar nur in höheren Klassen der Mittelschulen unter steter Leitung und Aufsicht des Lehrers gemacht werden."

Die Section für Formenarbeiten beschloß: „1) Formenarbeiten sind die praktischen Uebungen zur Formenlehre und von dieser unzertrennlich. 2) Sie sind mit dem Gesammtunterricht organisch zu verbinden. 3) Sie dienen zur Uebung der Sinne und der Hand, zur Entwickelung des Erfindungsgeistes und Bildung des Geschmackes. 4) Insofern sich die Formenarbeiten des Kindergartens in die Schule fortsetzen, verlangen sie eine andere Form des Betriebes. 5) Für den umfassenden Betrieb der Formenarbeiten in der Schule sind Schulwerkstätten wünschenswerth."

Die Section für Stenographie beantragte „Einführung der Stenographie als obligaten Gegenstand an den Seminarien für Lehrer und Lehrerinnen" und beschloß außerdem: „1) Die Stenographie ist vermöge ihrer Natur, ihres Wesens und Nutzens geeignet, in die Mittelschulen als obligater Lehrgegenstand eingeführt zu werden. 2) Die nur facultative Einführung ist im Principe als unpädagogisch zu verwerfen."

Lehrer J. König beantwortete in einer Nebenversammlung die

Frage: „Ist der Unterricht in der Volksschule naturgemäß?" Er verneinte dieselbe und stellte im Interesse der Naturgemäßheit des Unterrichts folgende Forderungen: „1) Der Religionsunterricht ist als solcher von der Unterstufe zu entfernen. 2) Auf der Unterstufe ist der naturkundliche Unterricht aufzunehmen. 3) Der Leseunterricht ist nur vor- und anzubahnen. 4) Die zu straffe Disciplin ist auf der Unterstufe schädlich. 5) Die Ausdehnung des rein technischen Unterrichts — Schreiben, Zeichnen — müsse nicht auf eine Stunde gebracht werden." Man ersieht aus diesen Resultaten, daß der Vortragende nicht über die „Volksschule", sondern über den Elementarunterricht sprach.

In Betreff der Verhandlungen in der Versammlung der cisleithanischen Lehrer müssen wir auf die „Verhandlungs-Protokolle" verweisen.

f. Die Lehrmittelausstellung, die seit Jahren einen erfreulichen Bestandtheil der Versammlung ausmacht, war sehr reich ausgestattet und befand sich in einem schönen Locale. Auf die Einzelheiten derselben kann hier nicht eingegangen werden.

20. Eine „Christlich-evangelische Lehrerversammlung" tagte in der Pfingstwoche (1869) in stillen Abendstunden unter dem Vorsitz des Lehrers Hildebrandt neben und nach der Allgemeinen deutschen Lehrerversammlung in der bescheidenen Zahl von etwa 40 bis 50 Personen. Hildebrandt forderte wiederholt mündlich innerhalb der Allgem. deutschen Lehrerversammlung und an den Ausgängen ihres Versammlungslocales durch gedruckte Zettel zur Theilnahme an dieser Versammlung auf; und dennoch dieser geringe Erfolg! Der Geist dieser „christlich-evangelischen Lehrerversammlung" läßt sich genügend aus nachstehender Mittheilung erkennen, die wir Nr. 17 der „Norddeutschen Schulzeitung" (1869) entlehnen. „Mit dem Gesange: „O heil'ger Geist kehr' bei uns ein" und einem vom Vorsitzenden gesprochenen Gebet wurde die Sitzung eröffnet. Auf Grund des Pfingstevangeliums hielt Herr Hildebrandt einen einleitenden Vortrag, indem er von der Ausgießung des heiligen Geistes auf die Associationen, auf das „Wühlen und Treiben" der Gegenwart, auf das „Werben und Regen" auch auf pädagogischem Gebiete zu reden kam. Das sei eine Erscheinung, „die vom heiligen Geiste entzündet ist, die aber auch andererseits Spuren vom Abgrunde an sich trage". Der christliche Lehrer habe die Zeichen der Zeit zu beachten und sich klar darüber zu werden, welche Stellung er jenen Erscheinungen gegenüber einzunehmen habe. Er müsse Christi Panier aufnehmen, dann könne ihm nicht bange werden. Die gestrige und heutige Lehrerversammlung sei die Veranlassung zu dieser in stiller Abendstunde gewesen. Er (Redner) habe geglaubt, ein Bedürfniß dazu voraussetzen zu sollen. 4—5000 Lehrer haben sich an der Versammlung in der Turnhalle betheiligt; aber die Zahl derer, die es nicht gethan, sei noch größer. Jene Versammlung habe, wenn sich auch nicht in einen offenen Gegensatz zum Worte Gottes gestellt, so doch dasselbe umgangen; sie

habe, wenn nicht eine offene Feindschaft, so doch eine eisige Gleichgültigkeit gegen die Schrift herausgekehrt. Dem gegenüber müßte jeder christliche Lehrer in seiner Stellung ausharren, und gereiche es zum großen Troste, daß doch der lebendige Gott in der Versammlung kund geworden sei, man habe ihm die Ehre gelassen. Tragen wir unsere deutsche Jugend auf betenden Herzen, so werden wir auch aus der Allgem. deutschen Lehrerversammlung viel Segen mit heim nehmen."

Der Vorsitzende wünschte die „Gesangbuchfrage" zur Besprechung zu bringen, findet aber nicht die nöthige Zustimmung dafür und muß es sich gefallen lassen, daß die Fragen erörtert werden, „ob der christliche Lehrer zur Theilnahme an der Allgem. deutschen Lehrerversammlung 1) berechtigt, 2) verpflichtet sei und ob er 3) Andere zu ihrem Besuch werben müsse." Hildebrandt bejaht Nr. 1 und 2, verneint dagegen Nr. 3 entschieden. Andere bestreiten diese Ansicht. Ein Gesinnungsgenosse sagt, man dürfe nur hingehen, „wohin Gott, König und Vaterland rufen; man dürfe aber nicht sitzen, wo die Spötter sitzen." Ein Anderer erklärt, nie wieder in dies „Sodom" (die Allg. d. Lehrerversammlung) gehen zu wollen. Heinzelmann (Magdeburg) erklärt die Allg. d. Lehrerversammlung für eine „entschieden demokratische antichristliche", in der durch Hildebrandt ein großer Sieg errungen sei. Sielaff (Berlin) meinte dagegen, daß Hildebrandt bei den Verhandlungen über „allgemeine Menschenbildung" es sehr „ungeschickt" angefangen habe.

Man sieht hieraus, daß es der „christlichen evangel. Lehrerversammlung" hauptsächlich um eine Kritik der Allg. d. Lehrerversammlung zu thun war.

21. Der christlich-conservative Lehrerbund versucht zu Zeiten, durch directe Uebersendung von Traktätchen kleine Geschäfte zu machen, so zu Anfange des Jahres (1869) zum Besten der Präparandenanstalt „Kommet zu Jesu". S. Nordd. Schulz. Nr. 4, 44. Auch setzt derselbe gelegentlich Petitionen für Beibehaltung der streng confessionellen Schulen in Gang. S. Nordd. Schulz. Nr. 37, 407.

22. Vereine deutscher Lehrerinnen und Erzieherinnen. Die Entstehung dieses Vereins fällt in die Zeit der in Berlin tagenden 18. allgem. d. Lehrerversammlung. Bei Gelegenheit derselben hatten die Damen Auguste Schmidt, Lehrerin und Mitherausgeberin der „Neuen Bahnen" in Leipzig, und Marie Calm, Lehrerin aus Cassel, als Abgeordnete des allgemeinen deutschen Frauenvereins, die anwesenden Lehrerinnen zu einer Versammlung für den 17. Mai eingeladen, die zahlreich besucht war, und in welcher der Beschluß gefaßt wurde, überhaupt Nebenversammlungen für die Lehrerinnen abzuhalten. In der zweiten Versammlung am 19. Mai wurde es als ein allgemeines Bedürfniß anerkannt, ein inniges Zusammenwirken der Lehrerinnen und Erzieherinnen herbeizuführen, und die Aufforderung der genannten Damen Schmidt und Calm zur Gründung eines Lehrerinnenvereins mit Freuden aufgenommen. Der provisorische Statutenentwurf gelangte in der dritten

Versammlung am 21. Mai zur Annahme. In späteren Sitzungen wurden die Statuten endgiltig festgestellt. Wir theilen dieselben nachstehend ihrem Wortlaute nach mit:

„Statut des Vereins deutscher Lehrerinnen und Erzieherinnen.

§ 1. Zwecke des Vereins sind: a) Förderung der geistigen und materiellen Interessen der Lehrerinnen und Erzieherinnen von Fach. b) Anbahnung einer engeren Verbindung der Eltern mit den Lehrerinnen und Erzieherinnen von Fach zu gemeinschaftlicher Lösung der erziehlichen Aufgaben.

§. 2. Mittel zur Erreichung dieser Zwecke sind: a) Vorträge und Discussionen über pädagogische und wissenschaftliche Gegenstände in regelmäßigen, den localen Verhältnissen angemessenen Versammlungen an allen Orten, wo sich mehrere Vereinsmitglieder befinden. b) Veröffentlichung der in den Vereinsversammlungen gepflogenen Verhandlungen in geeigneten Zeitschriften, insoweit solche zur Aufnahme der betreffenden Berichte geneigt sind. c) Abordnung von Vertreterinnen des Vereins an die „allgemeine deutsche Lehrerversammlung." d) Gründung einer Unterstützungs- resp. Darlehnskasse für solche dem Vereine angehörende Lehrerinnen und Erzieherinnen von Fach, welche zur Ausübung ihres Berufes zeitweise oder dauernd unfähig geworden sind. e) Stellenvermittelung für Lehrerinnen und Erzieherinnen, welche Mitglieder des Vereins sind. Dieselbe ist, mit Ausnahme etwaiger Porto- und Insertionskosten, unentgeltlich.

§. 3. Mitglied des Vereins kann Jeder werden, der sich an den Zwecken des Vereins betheiligen will und einen jährlichen Beitrag von mindestens einem Thaler oder einen einmaligen Beitrag von mindestens zwanzig Thalern zahlt.

Die jährlichen Beiträge werden praenumerando im Monat April gezahlt.

Das Rechnungsjahr des Vereins beginnt mit dem 1. April.

Beim Eintritt in den Verein ist der volle Beitrag für das laufende Verwaltungsjahr zu entrichten.

Wer bis zum Ablauf eines Rechnungsjahres seinen Beitrag für dasselbe nicht entrichtet hat, hört auf, Mitglied des Vereins zu sein, und verliert alle Rechte an das Vereinsvermögen.

§. 4. Der Verein hat seinen Centralpunkt in Berlin.

Aus allen Orten Deutschlands werden Mitglieder aufgenommen.

Vereine, welche sich in anderen Orten Deutschlands bilden, treten durch Anerkennung der Statuten des „Vereins deutscher Lehrerinnen und Erzieherinnen" und durch Erfüllung der statutenmäßigen Verbindlichkeiten als Localvereine in den allgemeinen Vereinsverband.

§. 5. Als Verbindungsmittel sämmtlicher Vereine dienen: a) Mittheilungen in Zeitschriften laut §. 2. b. b) Vertretung der Localvereine bei der Generalversammlung zur Berichterstattung und Theilnahme. c) Gleiche Berechtigung

aller Mitglieder, welche Lehrerinnen und Erzieherinnen von Fach aus irgend einem Zweige des pädagogischen Berufes sind, an die Unterstützungs- resp. Darlehnskasse gemäß §. 2. d. und nach Inhalt der über die Verwaltung dieser Kasse zu treffenden Bestimmungen. d) Gleiche Berechtigung aller Mitglieder an die Stellenvermittelung.

§. 6. Der Gesammtverein steht unter der Leitung eines Centralvorstandes, der denselben auch nach außen hin vertritt.

Der Centralvorstand besteht aus neun in Berlin wohnhaften Vereinsmitgliedern. Eins derselben führt den Vorsitz in den Vorstandssitzungen, in den Generalversammlungen und in allen sonstigen in Berlin stattfindenden Vereinsversammlungen. Zwei Mitglieder übernehmen die Stellvertretung beim Vorsitze, eins die Leitung der Stellenvermittelung, drei die Schriftführung und zwei die Kassenführung.

Der Vorstand wird in der Generalversammlung auf ein Jahr vermittelst geheimer Abstimmung nach absoluter Majorität gewählt. Die Versammlung ernennt im ersten Wahlgange das Mitglied, welches den Vorsitz führen soll, im zweiten die übrigen acht Vorstandsmitglieder, deren Aemter zu vertheilen dem Vorstande überlassen bleibt.

Erreicht Keiner der Candidaten die absolute Majorität, so wird von denen, welche die meisten Stimmen haben, die doppelte Anzahl der zu Wählenden zur engeren Wahl gebracht. Bei Stimmengleichheit entscheidet das Loos.

Alle Mitglieder des Vorstandes sind wieder wählbar.

Wenn Vorstandsmitglieder während der Wahlperiode ausscheiden, so hat sich der Vorstand durch Cooptation zu ergänzen.

Die Wahl der Localvorstände bleibt den Localvereinen überlassen.

§. 7. Der Vorstand entwirft auf Grund der Statuten das Reglement für die Geschäftsordnung des Vereins.

Er beruft alljährlich eine Generalversammlung, die in der Regel während der Osterferien stattfinden soll. Die Tagesordnung für dieselbe muß mindestens 14 Tage vorher den Vorständen der Localvereine schriftlich mitgetheilt und außerdem in vier der verbreitetsten Zeitungen bekannt gemacht werden. Anträge für die Generalversammlung müssen dem Centralvorstande mindestens drei Wochen vor Ostern eingereicht werden.

Jedes in der Generalversammlung anwesende Vereinsmitglied ist stimmberechtigt. Die Abstimmung geschieht nach absoluter Majorität, mit Ausnahme des in §. 12. vorgesehenen Falles.

Alljährlich ist der Generalversammlung der Rechenschaftsbericht für das abgelaufene Vereinsjahr vorzulegen. Dieselbe beschließt über die Ertheilung der Decharge.

§. 8. Zu den Verwaltungskosten dürfen von den Vorständen höchstens zwei Drittel der regelmäßigen Einnahmen verwendet werden. Die Ueberschüsse, also mindestens ein Drittel der

jährlichen regelmäßigen Einnahmen bilden den Fonds für die zu errichtende Unterstützungs- resp. Darlehnskasse. Diese Ueberschüsse werden behufs vortheilhafterer Capitalisirung bis zum Jahre 1872 an den Centralvorstand abgeführt, welcher der Generalversammlung alljährlich über Angabe und Verwerthung des Capitals Rechenschaft zu geben hat. Der Generalversammlung von 1872 ist vom Centralvorstande das Statut für Organisation der Unterstützungs- resp. Darlehnskasse zur Beschlußnahme vorzulegen.

Aus den einmaligen Beiträgen und aus Geschenken ohne besondere Bestimmung der Geber wird ein Reservefonds gebildet.

§. 9. Die Unterstützungs- resp. Darlehnscasse soll mit dem Beginn des Rechnungsjahres 1872 in Wirksamkeit treten.

Anwartschaft auf Unterstützung, resp. Darlehn, gemäß §. 2 d. kann erst durch dreijährige Mitgliedschaft beim Vereine erworben werden.

§. 10. Es soll die Errichtung einer Pensionskasse für Mitglieder, welche Lehrerinnen und Erzieherinnen von Fach sind, angestrebt werden.

§. 11. Anträge auf Aenderung der Statuten sind vom Vorstande oder von mindestens funfzehn Mitgliedern einzubringen und werden von der Generalversammlung nach absoluter Stimmenmehrheit entschieden.

§. 12. Ein Antrag auf Auflösung des Vereins kann nur vom Vorstande oder von mindestens dreißig Mitgliedern gestellt werden. Zu seiner Genehmigung bedarf es einer Majorität von mindestens drei Vierteln der anwesenden Mitglieder.

Die Generalversammlung, welche die Auflösung des Vereins beschließt, hat über die Verwendung der vorhandenen Cassenbestände zu verfügen."

Der Verein hat im Laufe des Rechnungsjahres in Berlin eine erfreuliche Thätigkeit entwickelt, ein Stellen-Vermittlungs-Bureau, eine Section für Fröbelsche Pädagogik, Zusammenkünfte für englische Lectüre und Conversation, für Besprechung eines auf Anschauung gegründeten Unterrichts in fremden Sprachen ins Leben gerufen und ein Lesezimmer gegründet, wie wir aus seinem „ersten Jahresberichte" ersehen.

Ob sich anderwärts eine ähnliche Thätigkeit entfaltet, haben wir nicht erfahren.

An dieser Stelle machen wir aufmerksam auf folgende Schriften:

Die Stellung der deutschen Lehrerinnen. Von **Marie Calm.** gr. 8. (32 S.) Berlin, C. G. Lüderitz Verlagsbuchh. (A. Charisius). 1870. 5 Sgr.

Die Verfasserin weist darin nach, daß es 1) an zweckmäßigen Anstalten zur Vorbereitung der Lehrerinnen fehlt, 2) an der äußern, durch pecuniäre Vortheile ausgedrückten Anerkennung, 3) an einem

genügenden Wirkungskreise. Das Schriftchen empfiehlt sich durch klare Darlegung der Verhältnisse.

Die Berliner Frauen-Vereins-Conferenz vom 5. und 6. Nov. 1869. Stenographische Aufzeichnungen. Zweite Auflage. Berlin, Lüderitz. 1869. 10 Sgr.

Enthält folgende Vorträge: Prof. v. Holtzendorf: Ueber Anbahnung eines regelmäßigen Verkehrs aller Frauenvereine; Professor Emminghaus und Dr. Nöggerath: Ueber Fachschulen für Frauen; Frl. Jenny Hirsch: Ueber Arbeits-Nachweisungs-Anstalten; Schulze-Delitzsch: Ueber Erwerbs-Genossenschaften; Professor Virchow und Frl. Louise Büchner: Ueber Ausbildung zur Krankenpflege außerhalb der kirchlichen Organisation.

2. Die einzelnen deutschen Staaten.

I. Preußen.

1. Bildungsstand des Volkes.

1. Ueber die unbedingt zu fordernden Resultate der Schulbildung verbreitet sich ein Rescript der Regierung zu Breslau (Stiehl, Centralbl. S. 434). Der Umstand, daß bei der letzten Rekrutenprüfung sich noch 1,53 Proc. junge Leute ohne Schulbildung fanden, gab hierzu Veranlassung. Bei dieser Prüfung wird das Augenmerk hauptsächlich auf Lesen, Schreiben und Rechnen gerichtet; die Regierung ermahnt daher dringlich, der Uebung in diesen Gegenständen die nöthige Zeit zu widmen, und im Rechnen die Kinder auch mit den gebrochenen Zahlen genügend bekannt zu machen.

Ueber „das Ziel der Volksschule" finden sich in der „Preuß. Schulzeitung" (1869) von Petsch mehrere lesenswerthe Aufsätze.

2. Das „Centralblatt" (1869, S. 771) veröffentlicht eine „Uebersicht der bei dem Landheere und der Marine in dem Ersatzjahr 1868—69 eingestellten Ersatzmannschaften mit Bezug auf ihre Schulbildung", aus der wir Folgendes entnehmen.

Von 80,601 Mann waren 3182, also 3,94 Proc. ohne Schulbildung.

Für die einzelnen Provinzen gab die Prüfung folgende Resultate.

In der Prov.	Preußen	waren ohne Schulb.	13,26 Proc.
= = =	Posen	= = =	14,73 =
= = =	Pommern	= = =	1,24 =
= = =	Schlesien	= = =	3,05 =
= = =	Brandenburg	= = =	0,65 =
= = =	Sachsen	= = =	0,52 =
= = =	Westfalen	= = =	1,62 =
= = =	Rhein	= = =	0,81 =
= = =	Hannover	= = =	1,08 =
= = =	Schleswig-Holstein	= = =	0,67 =

In der Prov. Hessen	waren ohne Schulb.	0,55 Proc.
= = = Nassau u. Frankf. a. M.	= = =	0,45 =
= = = Lauenburg	= = =	0,81 =

Aus einer anderen Mittheilung im Centralblatte (S. 236) läßt sich der außerordentliche Fortschritt im Schulwesen in der Provinz Posen erkennen. Darnach waren in dem Ersatzjahr 1836—37 ohne Schulbildung 46,02 Proc., 1866—67 nur 13,54 Proc.

Eine Berücksichtigung der Nationalitäten und Confessionen gab in derselben Provinz bei der angestellten Prüfung in den fünf Jahren von 1855—1859 folgendes Resultat.

I. Der Nationalität nach		
a) deutscher Abkunft	5,45	Proc.
und zwar evangelische Deutsche	4,77	=
katholische Deutsche	6,87	=
b) polnischer Abkunft	26,64	=
und zwar evangelische Polen	14,63	=
katholische Polen	27,06	=
II. Der Confession nach		
a) evangelischer Confession	5,38	=
b) katholischer Confession	22,95	=

Darnach stellt sich für die deutsche und evangelische Bevölkerung ein sehr erheblich günstigeres Resultat heraus.

Man darf aus allen diesen Zahlenangaben aber keinen ungünstigen Schluß auf das preußische Schulwesen machen, muß vielmehr dem ungenannten Seminardirector beistimmen, wenn er in Nr. 9 des Centralblattes (1869) sagt: „Was Preußen in seinen seit 100 Jahren erworbenen Provinzen in Beziehung auf die Schulbildung geleistet hat, überragt die gesammte Thätigkeit aller übrigen deutschen Staaten auf dem Gebiete des Volksschulwesens."

2. Stand und Zahl der Bildungsanstalten.

3. Kindergärten finden sich bereits in den meisten größeren Städten in befriedigender Wirksamkeit. In dem durch den „Frauenverein" in Berlin 1861 gegründeten Seminar für Kindergärtnerinnen sind bis jetzt 215 Kindergärtnerinnen ausgebildet worden. Der genannte Frauenverein hat bis jetzt acht Kindergärten ins Leben gerufen.

Ein vom „Verein für Familien- und Volkserziehung" in Berlin gegründetes „Kindermädchen-Institut" macht erfreuliche Fortschritte.

4. Schullehrer-Seminare zählt Preußen gegenwärtig 88. Neben diesen Staatsanstalten finden sich aber noch 38 Privatanstalten, die Lehrer und Lehrerinnen ausbilden.

5. Die Königl. Regierung in Breslau forderte die Magistrate ihres Departements unterm 9. Jan. 1869 dringend auf, auf Errichtung von Sonntagsschulen ernstlich Bedacht zu nehmen und den etwa schon vorhandenen größere Aufmerksamkeit zuzuwenden. „Geschehen wird dies, sagt sie, wenn die Handwerksmeister angehalten werden, bei Aufnahme ihrer Lehrlinge den Wissensstand derselben

sorgfältig ins Auge zu fassen, und wo dieser unzureichend ist, sie der Nachhilfeschule zu übergeben; wenn ferner die Lehrer der Sonntagsschule eine angemessene Entschädigung erhalten, für Lehr- und Lernmittel gehörig gesorgt, ein mäßiges Schulgeld eingefordert und gegen die säumigen Meister und Lehrlinge in angemessener Weise vorgegangen wird." (Centralblatt S. 368.)

6. In Berlin hat sich ein Verein gegründet, der sich die Wohlfahrt der aus der Schule entlassenen Jugend zur Aufgabe gestellt hat. Anregung dazu gab Ferdinand Schmidt durch seine Schrift „Striche zur Charakterzeichnung der Berliner Zustände." Die erste Versammlung des Vereins fand am 26. Januar 1869 unter Vorsitz des Schulvorstehers Bohm statt. Die von verschiedenen Referenten gemachten Vorschläge wurden geprüft und sind in Nr. 10 der „Preuß. Schulz." von A. Petsch mitgetheilt.

7. Ackerbauschulen finden sich in den meisten Provinzen. Einen ausführlichen Bericht darüber enthält das Octoberheft des Centralblattes.

3. Ausgaben für Bildungsanstalten im Allgemeinen.

8. Aus dem Etat des Unterrichts-Ministeriums kamen 1869 für das Elementar-Unterrichtswesen 1,307,545 Thlr. zur Verwendung, darunter 100,000 Thlr. zu ferneren Gehaltsverbesserungen für Elementarlehrer.

9. Für den Bau von Seminargebäuden waren 101,800 Thaler bewilligt worden.

Für 1870 forderte der Finanzminister im Abgeordnetenhause für den Seminarbau in Bromberg eine Erhöhung von 15,000 auf 30,250 Thlr., für Glogau 36,300 Thlr., in Pyritz von 15,000 auf 30,000 Thlr. und in Cöslin von 15,000 auf 40,000 Thlr. Der Finanzminister fügte dieser Forderung hinzu: „Die Regierung hält diese Forderungen zur Vermehrung des geistigen Kapitals der Nation für die beste produktive Kapitalanlage", und erntete dafür den Beifall der Versammlung.

Außerdem wurden noch 10,000 Thlr. zur Fundirung der Seminare und Förderung des Präparandenwesens bewilligt.

10. In Berlin beschäftigte sich die Stadtverordneten-Versammlung mit der Frage, ob es sich empfehle, das Schulgeld für die dortigen Elementarschulen abzuschaffen. Zu diesem Zwecke richtete der Stadtschulrath die Frage an die Lehrer: „Welche Kinder besuchen die Gemeindeschulen regelmäßig, diejenigen, welche das volle Schulgeld (25 Sgr.) oder einen Theil desselben zahlen, oder diejenigen, welche vom Schulgelde befreit sind?" Auf diese Nachfrage hat sich herausgestellt, daß diejenigen Kinder die Schule regelmäßiger besuchen, welche Schulgeld bezahlen, am regelmäßigsten die, welche das volle Schulgeld entrichten. Die Gründe dafür liegen auf der Hand. Kostet der Unterricht den Eltern Geld, so wollen sie auch etwas dafür haben.

Die Nichtzahler gehören durchschnittlich den niederen Volksschichten an und machen sich wenig aus dem Unterricht.

4. Schulgesetzgebung.

11. Der am 4. Nov. 1869 im Abgeordnetenhause vom Minister eingebrachte, jedoch nicht angenommene „Entwurf eines Unterrichtsgesetzes“ findet sich mit den dazu gehörigen Motiven in Nr. 11 des Centralblattes (1869) vollständig abgedruckt.

12. Unter dem Titel: „Die Gesetzgebung auf dem Gebiete des Unterrichtswesens in Preußen. Vom Jahre 1817—1868. Actenstücke mit Erläuterungen aus dem Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten.“ (Berlin, W. Hertz. 1869 2 Thlr.) hat das Ministerium das gesammte Material der Unterrichtsgesetzgebung in Preußen veröffentlicht und so Allen zugänglich gemacht, welche ein Interesse dafür haben.

Eine gedrängte Zusammenfassung der verschiedenen Gesetzentwürfe, die zur Kennzeichnung des darin herrschenden Geistes ausreicht, enthält Nr. 2 des Centralblattes von 1869. Dieselbe ist auch in der „Preußischen Schulzeitung“ (1869) abgedruckt.

Hierher gehört auch: Laacke, Vergleichende Zusammenstellung des Unterrichtsgesetz-Entwurfs vom 2. Nov. 1869 mit den älteren Schulgesetzen über die preußische Volksschule in den alten und neuen Provinzen. Berlin, K. Heymann's Verlag. 1870. 8 Sgr.

Diese Schrift lag uns nicht vor.

5. Lehrermangel.

13. Nach statistischen Notizen waren am 1. Juli 1869 im preußischen Staate 970 selbständige Lehrerstellen und 822 Hilfslehrerstellen, zusammen also 1792 mit Präparanden besetzt und 595 selbständige und 474 Hilfslehrerstellen gänzlich unbesetzt. Im Ganzen fehlten also 2861 Lehrer.

6. Lehrerbildungsanstalten.

14. Die Präparandenbildung läßt noch immer viel zu wünschen übrig. Ein Erlaß der Regierung zu Frankfurt a. O., 16. Aug. 1869, beginnt mit folgenden Sätzen:

„Wir haben zu unserem Bedauern auch in diesem Jahre die Wahrnehmung machen müssen, daß eine nicht geringe Anzahl der für die Aufnahme in ein Schullehrer-Seminar angemeldeten Präparanden denjenigen Anforderungen nicht genügt hat, welche im Interesse einer tüchtigen Lehrerbildung bei den Receptions-Prüfungen gestellt werden müssen.“ — „Um die uns höheren Ortes zu Remunerationen für Präparandenlehrer zur Verfügung gestellten, nicht unbeträchtlichen Mittel nicht fruchtlos zu verwenden, werden in Zukunft nur diejenigen Präparandenlehrer, deren Zöglinge bei einem der Bezirks-Seminare die Aufnahmeprüfung mit wenigstens genügendem Erfolge bestanden

haben, mit möglichst reichlich bemessenen Remunerationen von uns bedacht werden."

Sehr eindringlich wird vor Aufnahme unbefähigter Jünglinge in Präparandenanstalten gewarnt.

15. Wie gering die Forderungen hier und da sind, denen die Präparanden bei der Aufnahmeprüfung für das Seminar zu genügen haben, ergiebt sich aus folgender Mittheilung.

Zu der Aufnahmeprüfung in Graudenz hatten sich (Juli 1869) 52 Aspiranten gemeldet. Ihre schriftliche Prüfung bestand in Anfertigung folgender Arbeiten: a) Niederschreiben eines etwa ein Quartblatt langen Dictates in deutscher Sprache, wobei die Interpunction dictirt wurde; Fremdwörter kommen nicht darin vor. b) Nachbildung einer sehr leichtfaßlichen, in deutscher Sprache vorgelesenen Erzählung. c) Ein etwa eine Quartblattseite langes Dictat in polnischer Sprache. d) Lösung eines der folgenden Rechenexempel: 1) „Preist der Scheffel Roggen 2 Thlr. 15 Sgr., so erhält man 9 Pfund Brot für 10 Sgr. Wie theuer sind 15 Pfund?" 2) „Wie viel Getreide dreschen 84 Arbeiter in 2 Wochen 4 Tagen, wenn 12 Arbeiter in derselben Zeit 3 Last und 3 Malter dreschen?" 3) „Wie viel Ellen Leinwand fertigt ein Leinweber aus einem gewissen Garn, wenn die Leinwand $\frac{7}{4}$ breit sein soll, wofern das Garn 84 Ellen Leinwand bei $\frac{5}{4}$ Breite liefert?" 4) Die Mannschaft eines Schiffes belief sich auf 45 Personen, für welche Lebensmittel auf sechs Wochen eingekauft waren. 14 Tage nach dem Auslaufen des Schiffes starben drei Personen. Auf wie lange Zeit sind die übrigen versorgt?" — Infolge gänzlicher Unzulänglichkeit dieser Arbeiten mußten 11 Aspiranten nebst andern 7, die auch körperlich zu schwach waren, schon vor Beginn der mündlichen Prüfung entlassen werden. Von den übrigen 34 wurden nach abgelegter mündlicher Prüfung wiederum 5 als zur Aufnahme ganz unbrauchbar entlassen. Der Rest von 29 fand Aufnahme. Aber auch diese 29 wurden weit weniger aus dem Grunde aufgenommen, weil sie den Anforderungen entsprachen, als mehr aus dem, weil — so hieß es — die Anstalt müsse bevölkert werden. Denn unter den Aufgenommenen befand sich auch nicht einer, der fehlerfrei geschrieben, wohl aber solche, die noch 20 Fehler sowohl im deutschen, als auch im polnischen Dictate gemacht, ungenügend die Erzählung dargestellt und eine ungenügende Prüfung im Rechnen und in der Musik gemacht hatten. Nur in der Religion, nämlich in der Katechismuslehre und biblischen Geschichte, leisteten sie diesmal wie ehedem am meisten. (Württ. Schulwochenblatt Nr. 42, 1869.)

16. Nr. 2 des Centralblattes (1869) enthält einen „Lehrplan für evangelische Präparandenbildner des Regierungsbezirks Bromberg", der feststellt, daß den Präparanden, außer dem Musikunterricht, wöchentlich 12 besondere Lehrstunden gegeben werden sollen; zugleich sollen dieselben an sich eignenden Unterrichtsstunden der Ortsschule und am Religionsunterricht des Pfarrers theilnehmen. Von den 12 wöchentlichen Lehrstunden sollen drei der Re-

ligion, drei dem Lesen, der deutschen Sprache und dem Schreiben, drei dem Rechnen und drei den Realien gewidmet werden.

Im Vergleich zur Religion ist dem Lesen, Schreiben und der deutschen Sprache offenbar zu wenig Zeit zugemessen. Ueberhaupt ist die ganze Stundenzahl reichlich knapp. Erfolgreiche Präparandenbildung übersteigt die Kräfte eines Lehrers; wenigstens sollte sich der Ortsprediger noch dabei betheiligen, wenn nur ein Lehrer vorhanden ist.

Die Grundsätze, welche für den Unterricht empfohlen werden, verdienen volle Anerkennung. Der Lehrer soll überall entwickelnd verfahren und volles Verständniß erstreben. „Jeder ohne Verständniß auswendig gelernte Satz, aus welchem Unterrichtsgebiet er auch genommen sein mag, schädigt die Präparanden an der Erreichung ihres Zieles."

17. Einen Beitrag zur Geschichte der preußischen Schullehrer-Seminarien giebt die „Rede zur Feier des 50jährigen Jubiläums des evangelischen Schullehrer-Seminars in Neuwied am 1. Juni 1869" von Schollenbruch, z. Z. Director der genannten Anstalt. Dieselbe ist in Nr. 8 des Centralblattes von 1869 abgedruckt.

18. Seminardirector Leutz in Karlsruhe, ein ebenso unbefangener als scharfblickender Pädagog, fällt in seiner oben besprochenen Schrift „Theorie und Praxis" folgendes Urtheil über die jetzigen preußischen Seminare:

„Was aber überhaupt die Regulativseminare betrifft, so treffen die vielen Vorwürfe, welche man in neuerer Zeit auf jene ganze Richtung häuft, bei vielen Anstalten durchaus nicht zu. Es rührt dies wohl daher, daß das Leben Vieles mildert, was schroff in dem Gesetzbuche steht, daß das Persönliche alle die Härten und die Hemmungen auf der Bahn des Fortschritts vielfach aufhebt. Man thut den preußischen Anstalten Unrecht, wenn man ihnen vorwirft, daß sie die allgemein menschliche Bildung, insbesondere die classische und pädagogische Bildung gering schätzen. Es ist dies durchaus nicht der Fall, und wenn sich dieselbe mit den vielen praktischen Uebungen und den anderen nothwendigen Kenntnissen verbinden läßt, so greift man gerne darnach. Wo das Nothwendige in vollem Maße erreicht wird, da ist es an den preußischen Anstalten auch erlaubt, weiter zu gehen. „„In Preußen will man, bemerkte sehr treffend Herr Schulrath Bormann, um Zuckerbrot zu bekommen, nicht zuerst den Zucker und dann das Brot, sondern zuerst Brot; kann man Zucker noch dazu bekommen, um so besser.""

Ein ausführliches Urtheil über die preußischen Seminare von einem preußischen Seminardirector findet sich im neunten Hefte des Centralblattes von 1869.

19. In Schleswig-Holstein sind die Abgangsprüfungen an den Schullehrer-Seminarien seither von dem Bischof für Holstein, resp. dem Generalsuperintendenten abgehalten worden. Nachdem nun durch die Regierung das Provinzial-Schul-

collegium in Kiel eingerichtet worden, ist die Abhaltung der genannten Prüfungen an diese Behörde übergegangen. Um aber das Consistorium in Kenntniß von der religiösen Ausbildung der von dem Seminar zu entlassenden Schulamts-Candidaten zu erhalten, soll der Bischof resp. der Generalsuperintendent den Prüfungen beiwohnen und bei Feststellung der Censuren für den Religionsunterricht mit dem Departementsrath des Provinzial-Schulcollegiums gleiches Stimmrecht ausüben.

Wie in den älteren Provinzen, so sind dem Consistorium hinsichtlich der Schullehrer-Seminarien der Provinz auch folgende Befugnisse beigelegt worden: 1) Bei Anstellung von Seminardirectoren soll dem Consistorium Gelegenheit gegeben werden, sich über Lehre und Bekenntniß des Anzustellenden zu äußern. 2) Bei Einführung von religiösen Lehrbüchern soll das Gutachten des Consistoriums eingeholt werden. 3) Der Bischof für Holstein hat das Recht, die Schullehrer-Seminarien seines Sprengels hinsichtlich des Religionsunterrichts außerordentlich zu revidiren. (Centralbl. Nr. 8, 1869.)

20. Bei der im September 1868 in Aurich, Prov. Hannover, mit den abgehenden Seminaristen abgehaltenen Prüfung wurden sieben schriftliche Arbeiten unter Aufsicht der betreffenden Lehrer angefertigt. Die vom Provinzial-Schulcollegium dafür bestimmten Themata lauteten: 1) Katechismus: für die Lutheraner: Das erste Gebot; für die Reformirten: Wie wird im ersten Theil des Heidelberger Katechismus dem Menschen sein Elend vorgeführt? 2) Biblische Geschichte: Die Geschichte Johannes des Täufers. 3) Geographie: Der Rheinlauf (mit Erklärung aller auf einen Flußlauf bezüglichen Benennungen). 4) Deutsche Sprache: Wie kann man die Kenntniß des einfachen Satzes auf die Erkenntniß des zusammengesetzten anwenden? 5) Naturgeschichte: Der Bienenhaushalt. 6) Schulkunde: Die Hauptlehrformen und ihre Anwendung. 7) Rechnen: Die Addition der Brüche (Angabe der Regeln und ihrer Ableitung).

Das sind sehr bescheidene Anforderungen. Hoffentlich wird man dieselben erheblich steigern, da diese Seminare nun auch einen dreijährigen Cursus haben.

21. Nr. 10 des Centralblattes (1869) enthält einen ziemlich umfassenden Bericht des Universitäts-Professors Dr. Freiherrn von der Goltz „über den landwirthschaftlichen Unterricht an den Schullehrer-Seminarien der Schweiz, nebst Vorschlägen zur Organisation desselben in den preußischen Seminarien." Der Berichterstatter hat besonders die Seminare besucht, in denen der Landwirthschaft größere Aufmerksamkeit gewidmet wird. Ein systematischer Unterricht in der Landwirthschaft wird übrigens nur in einem Seminar ertheilt, in dem zu Wittingen bei Baden. Nach den Erfahrungen des Berichterstatters ist in der Schweiz die Mehrzahl der Schulmänner gegen den landwirthschaftlichen Unterricht im Seminar und erklären diese denselben nicht blos für unnütz, sondern selbst für nachtheilig. „Wenn man in der Schweiz, sagt der

Berichterstatter, wo man eine lange Erfahrung in dieser Sache hinter sich hat, so urtheilt, dann können wir unmöglich verlangen, daß auf den preußischen Seminarien sofort die Landwirthschaftslehre als ein besonderer Zweig eingeführt werde. Wir müssen vielmehr die landwirthschaftliche Vorbildung der Lehrer auf dem Wege zu erreichen suchen, der sich auch in der Schweiz nun schon lange bewährt hat, nämlich durch eine angemessene Ausdehnung und Organisation des naturkundlichen Unterrichts und durch Erweiterung der praktisch-landwirthschaftlichen Thätigkeit auf den Seminarien." In Wettingen will man übrigens die Erfahrung gemacht haben, daß die tägliche 1- bis 1½stündige körperliche Arbeit im Freien die wohlthätigsten Folgen auf die geistige Frische ausübt.

Der Berichterstatter redet übrigens dem landwirthschaftlichen Unterricht in den Seminarien das Wort. Er sagt zum Schluß: „1) Man möge in dem naturkundlichen Unterricht künftighin insoweit specielle Rücksicht auf die Zusammensetzung, Bearbeitung und Düngung des Bodens, auf das Leben der Pflanzen überhaupt, sowie auf den Anbau der wichtigsten Culturgewächse insonderheit, endlich auf die Aufzucht, Ernährung und Pflege der Hausthiere nehmen, daß sie wenigstens in ihren wichtigsten Grundsätzen zum Verständniß gebracht werden. 2) Um das ad 1 Gewünschte zu ermöglichen, werde entweder der naturkundliche Unterricht auf drei wöchentliche Stunden während der Dauer des ganzen Cursus ausgedehnt, oder es werde Sorge getragen, daß auch in anderen Unterrichtsfächern, namentlich im Rechnen, die Landwirthschaft genügend Berücksichtigung findet. 3) Da es für den einzelnen Lehrer schwierig ist, sich den passenden Stoff für den naturkundlichen Unterricht zu sammeln, empfiehlt es sich, die Abfassung eines Leitfadens, welcher auch den ad 1 gestellten Ansprüchen genügend Rechnung trägt, für den Vortrag der Naturwissenschaften auf den Seminarien zu veranlassen. 4) Mit jedem Seminar werde eine Fläche von 6 bis 8 Morgen verbunden, welche ausschließlich von den Zöglingen bestellt resp. gepflegt wird, und welche nicht nur als Garten- oder Gemüseland zu benutzen, sondern auf welcher auch die Cultur der wichtigsten Feldgewächse zu betreiben ist. 5) Als durchschnittliche Zeit für die praktisch-landwirthschaftliche Thätigkeit der Seminaristen ist wenigstens eine Stunde täglich festzusetzen. 6) Der naturkundliche Unterricht, sowie die Unterweisung der Zöglinge in den landwirthschaftlichen Arbeiten müssen stets in der Hand eines und desselben Lehrers sich befinden."

22. Das Bedürfniß nach ausreichend befähigten Lehrkräften für die Oberklassen der gehobenen oder Mittelschulen der Stadt S t e t t i n, besonders in den Fächern der Geschichte, Geographie, Mathematik, Physik, Chemie, Naturgeschichte, der deutschen und französischen Sprache, hat den städtischen Behörden daselbst Anlaß gegeben, eine L e h r e r- F o r t b i l d u n g s a n s t a l t einzurichten, welche den j ü n g e r e n E l e m e n t a r l e h r e r n Gelegenheit bieten soll, sich im Anschluß an die Seminarbildung eine weitergehende materielle und formelle Lehrbe-

fähigung in den erwähnten Fächern zu erwerben. Der nachstehend abgedruckte Einrichtungsplan ist von den städtischen Behörden entworfen und von dem Königl. Provinzial-Schulcollegium zu Stettin genehmigt worden, wobei diese Behörde sich das Recht der Bestätigung für die Wahl der Mitglieder des Curatoriums vorbehalten hat. Die Anstalt hat zu Ostern 1869 mit 17 Theilnehmern ihre Wirksamkeit begonnen. Die Vorträge werden gehalten resp. der Unterricht wird ertheilt von dem Stadtschulrath, von Gymnasial- und Realschullehrern, dem Vorsteher einer höheren Töchterschule und einem Gesanglehrer.

Der Herr Minister hat sich über den Plan anerkennend ausgesprochen.

Einrichtungsplan für die in Stettin zu errichtende Lehrer-Fortbildungsanstalt.

§. 1. Die Leitung der Anstalt besorgt ein Curatorium, aus drei Mitgliedern des Magistrats und zwei durch Wahl zu bestimmenden Stadtverordneten bestehend. Das Curatorium ordnet alle Angelegenheiten innerhalb des von den städtischen Behörden festgesetzten Planes und Etats.

§. 2. Der ganze Lehrcursus wird in einem Zeitraum von drei Jahren absolvirt und umfaßt die folgenden Unterrichtsgegenstände: 1) Deutsch vier Stunden, 2) Französisch vier Stunden, 3) Mathematik vier Stunden, 4) Beschr. Naturwissenschaften vier Stunden, 5) Geschichte zwei Stunden, 6) Geographie zwei Stunden, 7) Physik zwei Stunden, 8) Chemie zwei Stunden, 9) Gesang sechs Stunden, 10) Zeichnen drei Stunden. — Die Stundenzahl bezieht sich auf Woche und Jahr, so daß „zwei Stunden" heißt: zwei Stunden wöchentlich ein Jahr lang, vier Stunden bedeutet zwei Stunden wöchentlich zwei Jahre lang.

Für die drei ersten Jahre ist festgesetzt: Von Ostern 1869 bis dahin 1870: Deutsch, Geographie, Physik, beschreibende Naturwissenschaften, von 1870 bis dahin 1871: Deutsch, Französisch, Mathematik, beschreibende Naturwissenschaften, von Ostern 1871 bis dahin 1872: Französisch, Geschichte, Mathematik, Chemie, Gesang und Zeichnen, fortlaufend in zwei und einer wöchentlichen Stunde.

§. 3. Zur unentgeltlichen Theilnahme an den Unterrichtscursen werden alle Elementarlehrer von öffentlichen und Privatschulen zugelassen. Die Theilnahme anderer Personen bleibt vorläufig ausgeschlossen, und es wird dem späteren Ermessen des Curatoriums überlassen, dieselbe ausnahmsweise zu gestatten.

§. 4. Es werden ordentliche Theilnehmer und Hospitanten unterschieden. Erstere verpflichten sich bei ihrer Anmeldung zur Theilnahme an mindestens vier wöchentlichen Lehrstunden während dreier auf einander folgender Jahre, wobei sie sich zu entscheiden haben für die Theilnahme an den sprachlich historischen oder den mathematisch naturhistorischen Fächern. Sie erhalten nach Beendigung des Turnus, wenn sie die für die einzelnen Fächer angesetzten Prüfungen bestanden

haben, ein Certificat des Lehrercollegiums über die von ihnen gewonnene wissenschaftliche Bildung.

Die Hospitanten betheiligen sich nur an den von ihnen nach freier Wahl zu bezeichnenden Unterrichtscursen.

Ueber die Theilnahme an den technischen Unterrichtsfächern der Musik und des Zeichnens werden jedoch besondere Certificate auch an solche Theilnehmer ausgestellt, welche einen wissenschaftlichen Cursus nicht absolvirt haben.

Die Annahme zur Theilnahme erfolgt bei dem Stadtschulrath.

§. 5. Die Prüfungen, zu denen jeder Elementarlehrer zugelassen wird, finden in den einzelnen Lehrfächern unmittelbar nach Beendigung der betreffenden Lehrcurse Statt und bestehen für jedes Fach aus einem schriftlichen und mündlichen Theil. Die Beurtheilung des Geleisteten geschieht in der Weise, daß nicht Prädicate gegeben, sondern der Umfang und die Beschaffenheit des in der Prüfung zu Tage getretenen Wissens im Einzelnen angegeben werden.

§. 6. Beim Beginn des Turnus wird ein vollständiger Lehrplan aufgestellt, worin der Inhalt und das Ziel der einzelnen Lehrcurse, so wie die denselben zu Grunde gelegten Lehrbücher angegeben sind. Dieser Lehrplan wird den Theilnehmern beim Beginn der Vorträge mitgetheilt.

§. 7. Die Zeit der Vorträge fällt in der Regel zwischen 6—8 Uhr Abends.

§. 8. Zur Bestreitung der Kosten sind 600 Thlr. jährlich bewilligt.

(Centralblatt Nr. 9, 1869.)

Diese Fürsorge der Stettiner Behörden verdient die größte Anerkennung.

23. Die Königl. Regierung zu Potsdam hat unterm 27. Febr. 1869 ein Reglement für die Wiederholungs- und Ascensionsprüfung erlassen, aus dem wir nachstehend das Wichtigste mittheilen.

I. Provisorisch angestellte Lehrer haben ihre Wiederholungsprüfung vor der Prüfungscommission desjenigen Bezirks zu bestehen, innerhalb dessen sie in provisorischer Anstellung fungiren. — Wer die Ascensionsprüfung zu machen oder wer in der Wiederholungsprüfung die Befähigung zur definitiven Anstellung an Stadtschulen zu erlangen wünscht, hat dies bei seiner schriftlichen Meldung zu erklären.

II. Die Prüfung zerfällt in eine schriftliche und eine mündliche, die letztere wieder in Abhaltung von Probelectionen und Ermittelung der erlangten Kenntnisse und Fertigkeiten.

A. Die schriftliche Prüfung. Jeder Examinand hat zwei Aufgaben schriftlich zu bearbeiten, eine dem Gebiete der Schulkunde, die andere der Religionslehre oder einem sonstigen Lehrgegenstande der Volksschule entnommenen. Zu der ersten werden vier Stunden, zu der letzteren drei Stunden Zeit gewährt. Die Arbeit erfolgt

unter Aufsicht. — Fallen beide schriftliche Arbeiten ungenügend aus, so darf die Fortsetzung der Prüfung dem Examinanden versagt werden.

B. Die mündliche Prüfung. 1) Jeder Examinand hat eine Probelection, nach Befund der Umstände deren zwei zu halten. — 2) Die Ermittelung der Kenntnisse und Fertigkeiten. Dieselbe erstreckt sich auf sämmtliche Lehrgegenstände der Volksschule und auf die Schulkunde. Jeder Examinand, welcher das Zeugniß der definitiven Anstellungsfähigkeit erlangen will, hat darzuthun, daß er in dem Besitz der Kenntnisse und Fertigkeiten ist, welche das Regulativ vom 1. October 1854 namhaft macht, und daß er mit selbständigem Urtheil über diesen Besitz zu verfügen weiß. Von denjenigen, welche das Zeugniß der definitiven Anstellungsfähigkeit für Stadtschulen erlangen wollen, wird gefordert in der Religionslehre: Kenntniß des Geschichts- und Lehrinhaltes der heiligen Schrift, Einsicht in die Glaubenslehre der evangelischen Kirche, Bekanntschaft mit den wichtigsten Unterscheidungslehren und mit den verbreitetsten Kirchenliedern; in der Schulkunde: Bekanntschaft mit den allgemeinen Gesetzen der Erziehung und des Unterrichts, Einsicht in die Aufgabe der städtischen Elementarschule und Kenntniß der methodischen Behandlung der ihr zufallenden Lehrgegenstände, so wie eine Uebersicht über die Geschichte des preußischen Volksschulwesens; in der deutschen Sprache: Gewandtheit im correcten mündlichen und schriftlichen Ausdruck, Kenntniß der Elementargrammatik, Bekanntschaft mit den wichtigsten Formen und Gattungen der deutschen Dichtkunst und mit den hervorragendsten Erscheinungen der deutschen Nationalliteratur seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts; in der Geschichte: Kenntniß der deutschen und preußischen Geschichte; übersichtliche Bekanntschaft mit der allgemeinen Weltgeschichte; in der Geographie: Kenntniß der physischen und politischen Geographie des Vaterlandes und der übrigen europäischen Länder; Uebersicht über die geographischen Verhältnisse der europäischen Länder; Bekanntschaft mit den Elementen der mathematischen Geographie; in der Naturgeschichte: Kenntniß von der Thier- und Pflanzenkunde und der Mineralogie, welche den Beweis liefert, daß bezügliche Weiterstudien seit der ersten Prüfung stattgefunden haben; in der Naturlehre: Kenntniß der wichtigsten physikalischen Gesetze und der meteorologischen Vorgänge, so wie der zu ihrer Beobachtung erforderlichen Instrumente; im Rechnen: Außer der Fertigkeit in den vier Grundoperationen in ganzen Zahlen, in gemeinen und Decimalbrüchen und in allen im praktischen Leben vorkommenden Rechnungsarten auch Kenntniß vom Ausziehen der Quadrat- und Kubikwurzeln. Die Grundoperationen mit allgemeinen Größen; in der Raumlehre: Bekanntschaft mit den Elementen der ebenen Geometrie und mit denjenigen Sätzen der Stereometrie, welche die Berechnung des Oberflächen- und des Rauminhalts regelmäßiger Körper betreffen.

III. Nach Beendigung der gesammten Prüfung wird von der Prüfungscommission das Ergebniß für jeden einzelnen Examinanden

festgestellt. Auf Grund desselben und mit Berücksichtigung der seitherigen Amtsführung, so wie der seit der ersten Lehrerprüfung erfolgten Fortbildung wird denjenigen Lehrern, welche in der Prüfung bestanden haben, eines der folgenden Zeugnißprädicate ertheilt zur definitiven Anstellung: 1) auch für Stadtschulen sehr gut befähigt; 2) auch für Stadtschulen gut befähigt; 3) gut befähigt; 4) genügend befähigt; 5) befähigt für die Verwaltung einer kleinen Schule.

Die unter 1 und 2 bezeichneten Prädicate dürfen nur denjenigen Examinanden zuerkannt werden, die allen oder doch den meisten unter B. 2 namhaft gemachten Forderungen genügt haben.

(Schulbl. für die Prov. Brandenburg 1869, Heft 5. — Centralbl. Nr. 5, 1869.)

Eine „Instruction für die Prüfung der Lehrerinnen an Elementar- und Bürgerschulen in der Provinz Schlesien" ist in Nr. 5 (1869) des Centralblattes abgedruckt, eine solche für „Lehrerinnen an höheren Töchterschulen, beziehungsweise der Gouvernanten in der Provinz Schlesien" in Nr. 3 dieses Blattes. — Aehnliche Instructionen für Schleswig-Holstein enthält Nr. 9 des Centralbl. (1869).

24. Bei der Wiederholungsprüfung provisorisch angestellter Lehrer, welche im Seminar zu Marienburg (1869) abgehalten wurde, fielen von 10 Lehrern fünf durch; die übrigen erhielten alle nur Nr. III.

Das ist eine etwas auffallende Erscheinung. Steigert man die Forderungen bei dieser Prüfung so erheblich, daß die im Seminar erworbenen Kenntnisse dafür nicht ausreichen? Oder haben sich die Lehrer ihr Wissen nur gedächtnißmäßig angeeignet und darum bald wieder vergessen? Oder haben sie den Sinn für ernstes Weiterstudium nicht mit aus dem Seminar genommen? Es ist schwer, hierüber ein richtiges Urtheil zu fällen.

25. Die Herausgeber des „Schulblattes für die Provinz Brandenburg" stellten für 1868 als Preisaufgabe:

„Untersuchungen über den pädagogischen und didaktischen Werth der gebräuchlichsten Schuldisciplinarmittel, namentlich des Certirens, des Nachbleibens und der Strafarbeiten."

Von den 18 eingesandten Arbeiten wurde der Preis von 20 Thlrn. Gold dem Lehrer G. Tischer zu Hirschberg in Schlesien zuerkannt. Die ziemlich umfangreiche Arbeit ist im 5. und 6. Hefte des genannten Schulblattes abgedruckt.

Für 1869 wurde folgende Preisaufgabe gestellt:

„Welches sind die charakteristischen Unterschiede des elementaren Knaben- und Mädchenunterrichts, welche sich aus der Verschiedenheit der Natur und der Bestimmung beider Geschlechter ergeben?"

7. Lehrervereine und Lehrerversammlungen.

26. In Preußen bestehen überall amtlich durch die Regierungen der einzelnen Regierungsbezirke eingerichtete Lehrerconferenzen, hier und da neben dieser auch freie Lehrervereine. Ueber mehrere derselben liegen amtliche Berichte vor, aus denen wir Einiges entnehmen.

In dem Bericht der Regierung zu Potsdam heißt es: „Die bestehende Einrichtung, wonach die Lehrer jeder Parochie monatlich, jedes Conferenzkreises vierteljährlich und jedes Conferenzbezirkes, zu welchem einzelne Kreise zusammengelegt sind, jährlich einmal zusammentreten, um die hochwichtigen Angelegenheiten der Volksschule nach den verschiedensten Seiten zu erwägen und sich in der Ausübung ihrer Berufspflichten zu fördern, hat sich überall bewährt. Auch die innere Gliederung der Conferenzen in Abhaltung von Lehrübungen und deren Besprechung, in freien Vorträgen oder Vorlesungen von Abhandlungen, in gemeinsamen Gesangübungen und in Entgegennahme von Mittheilungen behördlicher Erlasse muß als zweckentsprechend und fruchtreich bezeichnet werden. Dieselbe ist jedenfalls geeignet, die Kenntnisse der Conferenzmitglieder aufzufrischen und zu bereichern, die Gesichtspunkte derselben in Bezug auf die ihnen anvertraute wichtige Amtsthätigkeit zu erweitern und zu berichtigen, ihr Wissen zum Können hinüberzuleiten und dieses erfolgreicher zu gestalten."

Im Weiteren spricht sich die Regierung nach jeder Beziehung hin anerkennend aus, auch in Betreff des Besuches der Mitglieder, verlangt jedoch in dieser Beziehung, daß in den Protokollen angegeben werden soll, ob die Abwesenden „mit ausreichender Entschuldigung oder unentschuldigt ausgeblieben sind". Der Eindruck, den diese Forderung auf die Lehrer macht, dürfte schwerlich ein günstiger sein, wenn wir auch nicht verkennen, daß eine derartige Controle manchen Säumigen zur Conferenz treiben wird.

Als Wunsch spricht die Regierung es aus, daß die Geistlichen sich regelmäßiger an den Kreis- und Generalconferenzen betheiligen möchten als es bisher geschehen, „nicht nur, um damit den zu ihrer Localinspection gehörigen Lehrern ein nachahmungswerthes Beispiel zu geben und durch ihre Mitbethätigung die Verhandlungen zu beleben und den Lehrern näher zu treten, sondern auch, um damit ihr lebendiges Interesse an der Förderung des Volksschulwesens kund zu geben und den Folgerungen nicht Vorschub zu leisten, welche bekanntlich aus dem angeblichen Mangel dieses Interesses hergeleitet werden." (Centralblatt Nr. 4, 1869.)

27. Ueber die Synodal-Schulconferenzen im Regierungsbezirk Cöslin bringt Nr. 2 des Centralblattes (1869) einen ausführlichen Bericht, in dem die Regierung ihre „lebhafte Befriedigung über die Ausführung und das Gelingen der Einrichtung zu erkennen giebt" und davon den größten Segen für die fernere

gedeihliche Entwickelung des Schulwesens erhofft. Die Verhandlungen sind überall sachgemäß und würdig geführt worden. Etwas auffallend ist darin der Schluß der Einleitung; er lautet: „Namentlich aber mußten die Conferenzen als eine willkommene Gelegenheit erscheinen, etwaigen Emancipationsgelüsten entgegen zu wirken. Wo die Geistlichen den Schulinspectoren sich als solche in der That und Wahrheit erweisen, wo sie sich so genau in der Schule umsehen und mit dem Schulwesen bekannt machen, daß die Schullehrer erkennen müssen, wie „studirte Leute" doch auch „praktische Schulmänner und Sachkenner" zu werden und zu sein vermögen, dergestalt, daß sie an Einsicht, Umsicht und Uebersicht den Fachlehrern vorangehen und Unterweisung ertheilen können —: da werden die Lehrer zur Anerkennung und zur Fügsamkeit den Geistlichen gegenüber nicht gezwungen werden dürfen, — da werden sie anerkennen und folgen müssen und wollen."

Ob die Regierung erwartet, daß solche Darlegung die Lehrer für die Beaufsichtigung der Schulen durch die Geistlichen gewinnen werden? „Man merkt die Absicht und wird verstimmt." Am wenigsten haben wir von Cöslin aus solche Rede erwartet.

28. Die fünfte allgemeine schleswig-holsteinische Lehrerversammlung tagte Ende Juli (1869) in dem Städtchen Oldesloe. Es ist eine freie Vereinigung der Lehrer. Der Versammlung ging eine kirchliche Feier voran, die jedoch nur eine Stunde in Anspruch nahm. Pastor Evers predigte über Joh. 21, 15—17. Er bemühte sich, die kirchliche Thätigkeit an den Kindlein darzulegen, indem er die Fragen beantwortete: 1) „Was hat die Kirche gethan? 2) Was bleibt uns zu thun übrig?" Er schilderte, sagt ein Berichterstatter in Nr. 23 der Nordd. Schulz. (1869) die Thätigkeit der Kirche in den ersten Zeiten, den Verfall der Kindererziehung im Mittelalter und die pädagogische Thätigkeit Luther's, und nachdem er den Boden der Gegenwart abgegrenzt hatte, hielt er uns die Pflicht vor, daß wir der allgemeinen Pflicht der Bildung der Kinder unser Thun zuwenden müßten, daß aber die Consequenz der Taufe weit mehr als Bildung verlange und Jesu Befehl: weidet meine Lämmer, bestimmte Forderungen an uns stelle. Der Redner bezeichnete das Lehramt als ein geistliches, kirchliches Amt, das es auch dann bliebe, wenn der Prediger nicht mehr gesetzlicher Schulinspector sei, und die christliche Volksschule bleibe als solche immer mitten in der Kirche, nur dann würde sie von derselben getrennt sein, wenn jedes offene Bekenntniß des christlichen Glaubens aus ihr verbannt sein würde. Er nannte Lehrer und Prediger zwei Brüder, die in einem gleichen Verhältniß zu der Kirche ständen, die einem Willen dienten und einem Ziele nachjagten. Er forderte demgemäß zur Eintracht auf, daß Prediger und Lehrer nicht zum selbstischen Schaden in Zwist und Disharmonie lebten, und wünschte, daß Jeder in diesen Tagen sich für jedes Wort verantwortlich fühlen möge, das er reden werde."

Ob die Lehrer dem alle zugestimmt haben, weiß ich nicht Die Ansprache des Präsidenten, Sönnichsen aus Meldorf, in der ersten Hauptversammlung klingt fast als Entgegnung darauf. In dem angezogenen Referate heißt es: „Mit begeisterten Worten wies er auf die Ursachen unserer Zusammenkünfte hin und in gleicher Weise legte er die Vervollkommnung der Volksschule dar. Wie der Mensch als organisches Wesen nur dann Wohlbefinden zeige, wenn er sich in allen seinen Theilen in Freiheit entwickeln könne, so sei auch der Schule nur dann rechtes Wachsthum möglich, wenn sie sich frei aus sich selbst zu dem entwickeln könne, was sie sein und werden müsse. Die Volksschule müsse demgemäß immer mehr eine Volksschule, eine Volksschule und noch mehr eine freie Volksschule werden. Die Volksschule verlange, daß die traurige Erbschaft des Mittelalters abgethan sei, daß man die Lehrer für ihr hochheiliges Amt glaube zurechtstutzen zu können, wenn man ihnen im Wesentlichen nur das beibringe, was sie ihren Schülern bieten müßten, und zwar in der Form, wie die Uebermittelung an diese vollzogen werden müsse. Sie verwerfe jede Vorbildung (Verbildung?), sei es, daß eine Geisteskraft einseitig gebildet, oder der Leib vernachlässigt werde; sie verwerfe jene Charlatanerie, die nur mit allerlei äußerlichem Tand die Schüler ausstaffire. Als Volksschule ist sie weder die Sache einer kirchlichen, noch die Magd einer politischen Partei; sie habe das Vaterland nicht zu zerklüften, sondern zu einigen, daß aus der deutschen Jugend deutsche Männer und deutsche Frauen hervorgingen, die für Deutschlands Wohl wirken. Die freie Volksschule verlange innere Freiheit und damit nicht Zügellosigkeit, sondern eine Gesetzlichkeit aus heimischer Sphäre, aus dem Wesen der Schule, und auch Lehrer, welche von äußeren Sorgen frei seien. Unsere Schule verpflichte uns Alle, mit vereinten Kräften dem Ideal einer freien deutschen Volksschule nachzustreben."

Eine Vergleichung beider Referate läßt leicht und ausreichend erkennen, wie verschieden Lehrer und Prediger über den Lehrerberuf, über die Aufgabe der Volksschule und über die Beaufsichtigung der Schule durch die Geistlichkeit denken. Um es kurz zu sagen: die Geistlichen haben alt-orientalische, die Lehrer modern-deutsche Anschauungen hierüber.

Rechenmeister Jensen in Oldenswort sprach darauf über den Satz: „Die Humanität im Lichte des Christenthums ist das einzig wahre Princip der Erziehung und des Unterrichts durch die Volksschule." Der Vortrag ist später in Altona bei Lehmkuhl u. Comp. gedruckt erschienen und für 3 Sgr. zu haben. Die Versammlung bekannte sich zu der ausreichend motivirten Thesis.

Rector Dr. Spanuth in Oldesloe stellte die Forderungen der Schule an das Haus auf und scheint vorzugsweise für die der Versammlung beiwohnenden Väter und Mütter von Oldesloe gesprochen zu haben.

Lehrer Köhmke aus Dazendorf referirte über die Frage: „Was

kann von Seiten der Lehrer für die Fortbildung der aus der Schule entlassenen Zöglinge geschehen?" Sein Antrag, daß jeder Lehrer in seinem Kreise so lange für die Fortbildung der jungen Leute sorgen sollte, bis Fortbildungsschulen würden errichtet sein, fand, weil selbstverständlich, Annahme. Dagegen wurden die Thesen des Correferenten, Kaper aus Lindholm, die hauptsächlich landwirthschaftliche Bildung bezweckten, mit richtigem Tacte abgelehnt. Nicht einmal die These:

29. Die Generalconferenz des Vorstandes des Vereins evangelischer Lehrer- und Schulfreunde in Rheinland-Westfalen fand am 14. April (1869), die Jahresversammlung am folgenden Tage in Eppinghofen bei Mühlheim an der Ruhr statt. In der Generalconferenz waren 21 Localkreise vertreten. Lehrer Hillebrand empfahl in einem längeren Vortrage Bibelconferenzen. Es wurde dabei auf den Unterschied zwischen diesen und den anderen freien Conferenzen hingewiesen und den Bibelconferenzen entschieden der Vorzug gegeben, „da sie die religiöse Fortbildung und die Vertiefung in Gottes Wort bezwecken". Dieselben seien indeß „nur in Kreisen gleichgesinnter Collegen möglich"! Freilich!

Lehrer Horn sprach über „die Einwirkung des Lehrers auf die gemeinschaftliche Lectüre des Hauses".

Die „Jahresversammlung" zählte 120 Theilnehmer. Pastor Brüggemann hielt den ersten Vortrag. „Mit Bezug auf das so eben gefeierte Siegesfest unseres Erlösers bat er die Versammlung, mit ihm zurück zu blicken auf Jesu Arbeit und Kampf, und wählte einen Zug am Bilde unseres Herrn, des obersten Propheten und Lehrers, der sich im Lebensbilde eines jeden Lehrers finden muß: den Zug des Duldens."

Haben denn die Lehrer sich noch nicht genug im Dulden geübt? Oder sind sie dazu erkoren, für immer die duldende Klasse der Menschheit zu sein? Warum sollen sie denn mehr dulden als andere Menschenkinder?

30. In der Maisitzung der „Pädagogischen Gesellschaft" zu Königsberg hielt Realschullehrer Witt einen Vortrag über den naturgeschichtlichen Unterricht in der Volksschule, in welchem derselbe schlagend nachwies, daß in derselben nur allein der systematische Weg der richtige sei, während der naturgeschichtliche Unterricht, im Anschluß an das Naturjahr ertheilt, wie ihn Schulrath Bock in seinem „Wegweiser" durchführt, überhaupt jeden Erfolg in Frage stelle. Die sehr lebhafte Debatte, an welcher sich Schulrath Bock nicht betheiligte, bekundete, daß die Gesellschaft im Wesentlichen mit dem Redner übereinstimmte; auch der Vorsitzende der Gesellschaft, Seminardirector Dembowski, stellte sich auf die Seite des Vortragenden. — Noch vor Schluß der Sitzung verließ Schulrath Bock, nachdem er dem Vorsitzenden eine kurze Mittheilung gemacht hatte, den Saal. Herr Dembowski theilte der Gesellschaft sodann mit, daß Schulrath Bock ihm soeben seinen Austritt aus der

pädagogischen Gesellschaft angezeigt habe. Widerspruch können ja die Regulativherren nicht ertragen; sie meinen, weil die Regulative ihr Evangelium sind, eben unfehlbar zu sein." (Nordd. Schulz. Nr. 18, 1869.)

Sonderbares Geschick! Nach der glücklich erfolgten Geburt der preußischen Regulative hatte Herr Schulrath Bock nichts Eiligeres zu thun, als in seinem damaligen „Schulblatte" zu erklären, nun sei es endlich aus mit dem Lüben'schen Systematisiren in der Naturgeschichte. Damals war er noch Seminardirector, ließ aber doch bei Gelegenheit durchblicken, welch' wichtigen Antheil er an der Schöpfung der Regulative habe. Jetzt ist er Schulrath und muß es nun in seiner eigenen Heimath erleben, daß ein simpler „Realschullehrer" ihm unter Zustimmung der „pädagogischen Gesellschaft", die nicht entfernt aus lauter freisinnigen Mitgliedern besteht, seinen „Rath" vor die Füße wirft und damit wohl den ganzen Schulrath abgeschüttelt hat.

Nach einer Mittheilung in Nr. 27 der „Preußischen Schulztg." (1869) hat der Vortragende sich auch ein „bescheidenes, jedoch sachgemäßes" Urtheil über das „Münsterberg'sche Lesebuch" (ein Werk Bock's) abgegeben, „das nicht zu Gunsten desselben ausfiel".

Nach Bock's Austritt hat sich sofort Pfarrer Dr. Voigdt in die pädagogische Gesellschaft aufnehmen lassen. Dr. Voigdt ist durch sein Wirken im Gustav-Adolf-Verein ein in ganz Deutschland geachteter Mann. Wenn derselbe auch nicht für die liberale Richtung eingetreten ist, so hat er doch mehr für diese als für die entgegengesetzte sich ausgesprochen und kann somit nicht mit Herrn Bock und Genossen im Einklang stehend erachtet werden. Ob das Gerücht begründet ist, daß er eine „gesunde" Opposition in die „pädagogische Gesellschaft" bringen will, muß man von der Zukunft erwarten.

Die freisinnigen Lehrer in Königsberg gehören dem „Lehrerverein" daselbst an. Das „Lehrerkränzchen" entspricht im Ganzen in seiner Richtung der „Pädagogischen Gesellschaft".

7. Allgemeine Verhältnisse der Lehrer.

31. Der Titel Oberlehrer als persönliche Auszeichnung darf nur Lehrern verliehen werden, welche pro facultate docendi geprüft sind; Vorsteher selbst von höheren Schulen, bei denen dies nicht der Fall ist, können nur den Titel Rector erhalten. (Centralblatt Nr. 3, 1869.)

32. Die königliche Regierung in Schleswig dringt in einem Erlaß vom 23. April 1869 darauf, bei etwaigen Erweiterungen von Schulen feste Lehrerstellen zu gründen, statt Hilfslehrer oder Präparanden anzustellen. Kündbare Hilfslehrerstellen sollen ferner nur da zulässig sein, wo die Zahl der zu unterrichtenden Kinder weniger als 50 beträgt. Sehr treffend heißt es in dem Erlaß: „Wenn überhaupt die Errichtung von kündbaren Hilfslehrerstellen, deren Inhaber beständig im Kommen und Gehen begriffen sind, der erziehenden Aufgabe der Volksschule nicht entspricht, so ist es besonders

beklagenswerth, wenn die Leitung der Anfänger, wenn die überaus schwierige Unterweisung in den Anfängen des Wissens und Könnens, deren Vernachlässigung sich späterhin fast niemals gut machen läßt, in die Hände von Präparanden, von völlig unerfahrenen Neulingen gelegt wird. Zwar wird in der Regel die Leitung eines solchen Präparanden und die Beaufsichtigung seiner Klasse einem älteren Lehrer anvertraut: wie aber soll dieser einer solchen Aufgabe gewachsen sein, wenn er selbst vielleicht eine Klasse von 80 bis 100 Kindern und der Neuling eine gleich große Zahl zu unterweisen hat?" (Centralbl. 1869, Nr. 6.)

33. In der Prov. Schlesien strebt die Regierung ebenfalls darnach, die Zahl der Hilfslehrerstellen („Adjuvanten") zu verringern; doch soll das nicht selten auf Kosten der schon vorhandenen festen Lehrerstellen geschehen, indem man dieselben theilt. (Siehe Nordd. Schulztg. 1869, Nr. 3.)

34. Auf Anregung der Regierung zu Schleswig hat das Ministerium in Betreff des Militärdienstes der dortigen Lehrer bestimmt, daß die Vergünstigung einer sechswöchentlichen Dienstzeit 1) den auf den Seminarien gebildeten Schulamts-Candidaten, welche bei einer Seminar-Prüfung das Zeugniß der Befähigung zum Schulamt erhalten haben; 2) den autodidaktisch gebildeten Schulamts-Candidaten, welche bei einer Prüfung vor einem Seminar-Examinations-Collegium mindestens den untersten Seminar-Charakter erhalten haben oder doch für befähigt zur Verwaltung einer kleinen Districts-Schule erklärt sind; 3) allen Volks-(Elementar-)Schullehrern, welche sich im Besitz einer festen Lehrerstelle, sei es an einer Bürger- oder an einer Districtsschule, oder an einer sogenannten Nebenschule, befinden und sich hierüber durch eine förmliche Bestallung ausweisen, gewährt werden soll. (Centralbl. 1869, Nr. 6.)

35. Nach einer Circular-Verfügung der Regierung zu Frankfurt a. d. O. (5. Octobr. 1869) wird die Aufhebung der Singumgänge der Lehrer mit den Kindern beabsichtigt. Bei Neuanstellungen von Lehrern soll in der Vocation bemerkt werden, daß dieselben nicht stattfinden dürfen und der Lehrer nicht berechtigt sei, eine Entschädigung dafür zu beanspruchen. Schon jetzt sollen überall die Tanzbelustigungen der Kinder wegfallen, welche sich bisher an die Singumgänge angeschlossen haben. (Schulbl. f. d. Prov. Brandenburg, 1869, 11. und 12. Heft. Centralbl. 1869, 12. Heft.)

36. „Der Verkauf von Schreibmaterialien Seitens der Lehrer an die Schulkinder ist nur gestattet, wo der anderweite Ankauf mit Schwierigkeiten für die Letzteren verbunden ist, und so lange dadurch keinerlei Unzuträglichkeiten hervorgerufen werden. Insbesondere darf die amtliche Stellung des Lehrers darunter nicht leiden." (Ministerial-Verfügung. Centralbl. 1869, Nr. 5.)

37. Unterm 4. März 1869 hat der Unterrichts-Minister gestattet, daß Lehramts-Aspirantinnen vor vollendetem 18. Lebensjahre zur vorschriftsmäßigen Prüfung zugelassen werden können,

wenn höchstens zwei Monate an dem bezeichneten Lebensalter fehlen. „Von dieser Ermächtigung ist jedoch nur in solchen Fällen, wo bei einer ernsten Lebensrichtung und hinlänglichen Vorbereitung zur Prüfung in Ansehung der persönlichen Lebenslage der Aspirantin die Versagung der Dispensation als Härte erscheinen müßte, Gebrauch zu machen.“ (Centralbl. 1869, Nr. 3.)

8. Gehalt.

38. Schon bei früheren Gelegenheiten haben wir gezeigt, daß es dem Unterrichts-Ministerium nicht an gutem Willen fehlt, die Lehrergehalte zu verbessern. Da aber in früheren Zeiten in dieser Richtung so große Vernachlässigungen stattgefunden haben, so erfolgen die Aufbesserungen verhältnißmäßig immer nur langsam. Aus einem in dieser Beziehung beachtenswerthen Erlaß heben wir folgende Stelle aus:

„Die gesetzliche Verpflichtung der Schulgemeinden zur Unterhaltung ihrer Lehrer erstreckt sich regelmäßig auf die Gewährung freier Wohnung, freier Feuerung und eines für alle übrigen Bedürfnisse einer Lehrerfamilie ausreichenden sonstigen Einkommens, welches den besonderen Verhältnissen der Stelle, des Ortes und der Zeit entsprechen muß, und dessen Höhe hiernach von der Aufsichtsbehörde, soweit erforderlich, jederzeit ergänzend festgesetzt werden kann, wenn die Verpflichteten nicht schon aus eigener Bewegung und theilnehmendem Interesse für ihr Schulwesen sich angelegen sein lassen, das Einkommen ihrer Lehrerstellen demgemäß zu verbessern.“ (Centralbl. 1869, Nr. 3.)

39. Aus einem umfassenden Erlaß, „die Verbesserung der Elementarlehrer-Besoldungen“ betreffend, ersehen wir, daß seit 1867 in den acht älteren Provinzen des Staates die Lehrerbesoldungen eine dauernde jährliche Erhöhung von ca. 600,000 Thlrn. erfahren haben, wozu die Regierung 165,000 Thlr., die Nächstverpflichteten 430,000 Thlr. beitrugen. Für 1869 waren staatsseitig 100,000 Thlr. zu ferneren Verbesserungen bestimmt.

Der genannte Erlaß stellt die Grundsätze zusammen, nach denen bei Stellenverbesserungen verfahren werden soll, und ist daher beachtenswerth (Centralbl. 1869, Nr. 5. Vergl. auch Centralbl. 1869, Nr. 6 und 7.)

Eine in Nr. 37 der Allgem. d. Lehrerztg. (1869) mitgetheilte Tabelle gewährt einen trefflichen Einblick in die Besoldungsverhältnisse der preußischen Elementarlehrer. Darnach giebt es noch viel zu verbessern.

An dieser Stelle wollen wir hinweisen auf die Schrift:

Geschichte des Rückschritts in der Dotation der preußischen Volksschule. Beiträge zur innern Schulgeschichte und zur Kritik der bestehenden Schulgesetzgebung nebst der Unterrichtsgesetzes-Vorlage. Von Dr. W. U. Jütting. gr. 8. (VIII u. 206 S.) Minden, A. Volkening. 1870. 24 Sgr.

Der Verfasser erweist in dieser Schrift, daß die Gehalte zwar jetzt nominell höher normirt sind als früher, die Lehrer aber in Folge vieler Umstände doch weniger Einnahme haben. Zu diesen nachtheilig hierauf wirkenden Umständen gehören nach dieser Schrift: die kostspieligere Bildung und Lebensweise der Lehrer, die Beschränkung der Naturalbesoldung, die Schmälerung der directen Nebenverdienste und die Vermehrung der directen Abgaben des Lehrers, die Schädigung älterer Schulstellen durch Gründung neuer und durch Anstellung von Gehilfen und Adjuncten, durch die Stabilität des Schulgeldes, der Schülerzahl, der Accidentien und anderer fixen Einnahmen und endlich durch das Steigen aller Preise. Im Schluß-Kapitel weist dann der Verfasser auf die Nothwendigkeit einer gründlichen und schleunigen Aufbesserung der Schulstellen hin.

Wir haben gefunden, daß die aus den Quellen geschöpften Aufstellungen des Verfassers wohlbegründet sind, und wünschen seiner Arbeit recht viele Leser, namentlich im Kreise der Männer, welche Einfluß auf höhere Dotirung der Schulstellen haben. Die Lehrer sind Herrn Director Jütting zu großem Danke für diese mühsame Arbeit verpflichtet.

40. Nicht geprüfte und sonach nicht anstellungsfähige Schulamtsbewerber, die nur ausnahmsweise zur Verwaltung von Lehrerstellen zugelassen worden sind, sollen sich mit demjenigen begnügen, was ihnen die Verhältnisse für ihre Mühwaltung gewähren, Unterstützung aus der Staatskasse aber nicht erhalten. „Durch Verbesserung der Stellung unqualificirter Schulhalter würde der Zweck einer Förderung des Schulwesens, welchem die verfügbaren Mittel dienen sollen, nicht zu erreichen sein, vielmehr die Neigung begünstigt werden, sich einer gründlichen, methodischen Ausbildung für das Lehramt zu entziehen; die verfügbaren Mittel aber blos verwenden, weil sie vorhanden sind, würde nicht zu rechtfertigen sein. Auch könnte es nur von üblem Einfluß sein, wenn die geprüften Lehrer hinsichtlich des Einkommens sich mit Präparanden, die kaum die Elementarschule verlassen haben, oder mit sonstigen Schulamtsbewerbern, welche keine Prüfung abgelegt haben, in allen Beziehungen gleich behandelt sehen.“ (Centralbl. 1869, Nr. 5.)

9. Wittwen und Waisen der Lehrer.

41. Unterm 22. Dec. 1869 ist das mit den Kammern vereinbarte „Gesetz, betreffend die Erweiterung, Umwandlung und Neuerrichtung von Wittwen- und Waisenkassen für Elementarlehrer“, erlassen worden, dessen wir schon im vorigen Bande gedachten. Wir theilen dasselbe nachstehend mit.

§. 1. Die Statuten der unter Leitung der Staatsbehörden in den verschiedenen Theilen des Landes bestehenden Wittwen- und Waisen-Kassen für die Hinterbliebenen der öffentlichen Elementar-

lehrer sind durch die bisherige Verwaltung unter Mitwirkung des betheiligten Lehrerstandes einer Revision zu unterwerfen.

§. 2. Zweck dieser Revision ist die Erhöhung der den Hinterbliebenen der Kassenmitglieder zu zahlenden Pension vom 1. Januar 1871 ab auf jährlich mindestens fünfzig Thaler, ohne später mögliche Erhöhungen dieses Minimalsatzes auszuschließen.

Ueber den Anspruch der einzelnen Hinterbliebenen auf Pension, über Anfall und Ende des Pensionsgenusses bestimmen die zu revidirenden Statuten (§. 1).

§. 3. Um den angegebenen Zweck zu erreichen, können nach Anhörung der in jedem Kreise zu bildenden Vorstände (§. 7) die jährlichen Beiträge von jeder in dem Bereich der Kasse befindlichen öffentlichen Lehrerstelle, sowie von denjenigen Kassenmitgliedern, welche keine Lehrerstelle inne haben, bis auf den Betrag von 5 Thalern gesteigert, von allen Elementarlehrern bei ihrer ersten definitiven Anstellung ein Antrittsgeld bis zum Betrage von 8 Thalern, und von den Kassenmitgliedern bei Gehaltsverbesserungen, die ihnen zu Theil werden, ein einmaliger Beitrag von 25 Procent des Jahresbetrages derselben gefordert werden.

§. 4. Die Gemeinden und selbständigen Domanial- oder Gutsbezirke, sowie diejenigen Institute, Kassen u. s. w., welchen die Unterhaltung einer Lehrerstelle obliegt, sind verpflichtet, einen jährlichen Beitrag von 4 Thalern für jede ihrer Lehrerstellen zu der Lehrer-Wittwen- und Waisen-Kasse des Bezirks zu zahlen, welchem sie angehören.

Sind mehrere Gemeinden, selbständige Guts- oder Domanial-Bezirke zu einem Schulverbande vereinigt oder einer Schule zugewiesen, so ist der zu leistende Beitrag nach Maßgabe des gesammten, in den einzelnen Gemeinden, Guts- oder Domanial-Bezirken aufkommenden Betrages der Einkommen-, Klassen-, Grund- und Gebäudesteuer auf die Betreffenden zu vertheilen.

§. 5. Gelingt es auch mit Hinzunahme dieser Beiträge nicht, die in §. 2 festgesetzten Minimalsätze der Pension zu erreichen, so ist aus der Staatskasse der erforderliche Zuschuß zu leisten.

§. 6. Die Verwaltung der Elementarlehrer-Wittwen- und Waisen-Kasse verbleibt der Regierung.

Doch werden als Curatoren der Kasse von den Mitgliedern der Anstalt aus ihrer Mitte drei Vertreter erwählt.

§. 7. In jedem der zu einem Bezirk vereinigten Kreise resp. Aemter oder selbständigen Städte wird ein Vorstand gebildet, zu welchem neben Vertretern des Kreises, resp. des Amtes oder der selbständigen Stadt, der Landrath, Amtshauptmann oder Bürgermeister als Vorsitzender und neben Vertretung der Schulinspection drei von den Mitgliedern der Kasse zu wählende Lehrer gehören müssen.

§. 8. Die Erhöhung der bisherigen Beiträge und Antrittsgelder, sowie die Festsetzung der zu zahlenden Wittwen- und Waisen-Pensionen erfolgt, letzteres auf Grund sachverständigen Gutachtens,

nach Anhörung der Vorstände (§. 7) durch Beschluß des Ministers der Unterrichts-Angelegenheiten.

§. 9. Zum Capital müssen geschlagen werden: die Antritts-, die Gehaltsverbesserungsgelder, die eingehenden Geschenke und Vermächtnisse, soweit nicht ausdrücklich anders über sie bestimmt ist, und die Collecten.

§. 10. Die Aufhebung der unter Leitung der Staatsbehörden stehenden

Elementarlehrer-Wittwen und Waisen-Kassen zum Zweck einer Erweiterung der Associations-Bezirke,

die Veränderung ihrer Statuten,

die Vereinigung mehrer solcher Kassen zu einer gemeinschaftlichen Kasse,

die Zuschlagung einzelner Landestheile zu einem bereits bestehenden Kassenverbande,

die Errichtung neuer solcher Kassen mit juristischer Persönlichkeit, mit Beitragspflicht aller öffentlichen Elementarlehrerstellen innerhalb eines gewissen Bezirks und mit Berechtigung zur administrativen Beitreibung der jährlichen und einmaligen statutenmäßigen Beiträge, sowie der Antrittsgelder der Theilnahmepflichtigen,

wobei jedoch überall die in diesem Gesetz enthaltenen Bestimmungen zur Geltung kommen und die bereits erworbenen Rechte der einzelnen Theilnehmer gewahrt werden müssen,

erfolgt durch Königliche Verordnung, welche durch die Amtsblätter der betheiligten Bezirke zu verkündigen ist.

§. 11. Für diejenigen Landestheile, in welchen derartige Kassen unter der Leitung der Staatsbehörde nicht bestehen, sind solche spätestens bis zu dem in §. 2 angegebenen Zeitpunkte nach den in diesem Gesetze vorgeschriebenen Normen gleichfalls durch Königliche Verordnung ins Leben zu rufen, insofern nicht anderweitig in noch auskömmlicherer Weise daselbst für die Lehrer-Wittwen und Waisen gesorgt ist.

§. 12. Durch dieses Gesetz werden weder bestehende Gerechtsame der Lehrer-Wittwen und Waisen, noch besondere Leistungen zu deren Gunsten aufgehoben. Diese Gerechtsame und Leistungen werden jedoch, soweit sie nicht auf einem privatrechtlichen Titel beruhen, auf die nach den §§. 3 und 4 zu gewährenden Zuschüsse zu den Wittwen- und Waisen-Kassen angerechnet.

Wir machen hier aufmerksam auf die Schrift:

Statuten, Gesetze, Grundlagen u. s. w. der Volksschullehrer-Wittwen- und Waisen-Kasse für die Verwaltungsbezirke Hannover, Grafschaft Bentheim, Osnabrück von **W. Kastein.** Hannover, Fr. Cruse. 1869.

42. J. M. die Königin-Wittwe hat in Potsdam ein Grundstück und die auf demselben neu erbauten Wohnhäuser, so wie ein Capital von 22,000 Thlrn., einer wohlthätigen Stiftung unter dem Namen „Lehrer-Wittwenhaus zu Potsdam“ zuge-

wendet. Dieselbe soll dazu dienen, hilfsbedürftigen Wittwen von Lehrern evangelischer Confession, die als solche bis zu ihrem Tode oder ihrer Pensionirung an einer öffentlichen niederen oder höheren Schule des preußischen Staates fungirt haben, Unterkommen und Unterstützung zu gewähren.

43. Die Pestalozzi=Vereine verbreiten und erweitern sich immer mehr und wirken vielfach schon sehr segensreich. Die verschiedenen Schulblätter geben hierüber Auskunft. — Aus dem Jahresbericht über den Pestalozzi=Verein für die Provinz Preußen (neuntes Vereinsjahr) ersehen wir mit Vergnügen, daß sein Vermögen wächst und daß er 252 Lehrerwaisen in 119 Familien mit 927 Thlrn. und 10 Lehrerwittwen mit 70 Thlrn. unterstützen konnte.

10. Schulaufsicht.

44. Der Unterrichtsminister hat angeordnet, „daß jede Schule in loco jährlich wenigstens ein Mal von dem Kreis=Schul=Inspector oder dessen Assistenten eingehend revidirt werde." Als wünschenswerth wird bezeichnet, daß die Revision unangemeldet erfolge. (Centralbl. 1869, Nr. 4, S. 199.)

45. In einem Erlaß der Regierung zu Königsberg, Verstärkung der Schulaufsicht betreffend, wird der Zweck der Schulrevisionen in folgender Weise bezeichnet.

Die Revisionen der Land= und Stadtschulen in loco haben den Zweck, zur Förderung des Schulwesens in wirksamerer Weise beizutragen, als dies bei den Schulvisitationen in der Kirche bisher der Fall gewesen ist. Die Revisoren haben daher ihre Aufmerksamkeit auf alle äußeren und inneren Angelegenheiten der Schule zu richten, auf die Einrichtung des Schulhauses, den Zustand und die Beschaffenheit der Schullokalien, auf die für diese nöthige Ordnung und Reinlichkeit, auf die Lehrmittel, die Bücher, Hefte, Kleidung und das Verhalten der Schüler, auf den Schulbesuch, auf das amtliche und außeramtliche Verhalten des Lehrers, seine Methode, seine Leistungen und die Erfolge, welche er bei den einzelnen Schülern der verschiedenen Abtheilungen erzielt hat. Es wird daher der Visitation jeder Schule diejenige Sorgfalt und Zeit in der Untersuchung aller Verhältnisse zu widmen sein, welche nothwendig ist, um den Zustand gründlich zu erforschen und eine Beseitigung der hervortretenden Mängel zu bewirken. Bei der ersten Revision wird es darauf ankommen, genau zu ermitteln, in welchen Gegenständen und Beziehungen der Unterricht den Anforderungen nicht genügt, worin und in wie fern die Leistungen sich heben und bessern müssen. Bei den weiteren Besuchen ist dann festzustellen, ob und in wie weit der Lehrer und der Local=Schul=Inspector den gestellten Anforderungen nachgekommen sind. Auch machen wir es dem Revisor zur besonderen Pflicht, darauf zu achten, ob die Local=Schul=Inspectoren über das sittliche Verhalten der Lehrer, über deren treue und gewissenhafte Erfüllung

aller Obliegenheiten, über regelmäßigen Schulbesuch u. s. w. eine sorgfältige Aufsicht führen."

„Die Revisionen sollen nicht blos den Lehrern, sondern auch den Local-Schul-Inspectoren gelten, so daß auch diesen die erforderlichen Weisungen in Betreff der Verpflichtungen bezüglich der ihnen anvertrauten Schulen zu ertheilen sind und festzustellen ist, ob und in wie weit sie diesen nachgekommen sind. Es ist darauf zu sehen, ob sie jede Schule regelmäßig und gründlich inspicirt, ob sie auch das Ergebniß eingehend in dem Klassenbuche eingetragen haben, ob sie bemüht gewesen sind, den Lehrern für treue und gewissenhafte Amtsführung, für richtige Methode und befriedigende Leistungen Rath und Hülfe zu ertheilen, die Trägen mit Ernst und durch scharfe Controle anzutreiben, die Schwachen zu belehren und mit Anweisung zu versehen. Diejenigen Angaben der an uns einzureichenden tabellarischen Berichte, welche den Schulbesuch, die Leistungen u. s. w., die Schulconferenzen, die Zahl und Tage der Revisionen, die eingeführten Lehrmittel u. s. w. betreffen, sind von dem Revisor genau zu prüfen, und es ist ausdrücklich zu bescheinigen, ob, event. in welchen Punkten Letzterer abweichender Ansicht ist."

„Bei den Berichten kommt es darauf an, daß sie von dem Standpunkte jeder Schule ein klares und zutreffendes Bild geben. Es wird daher in den diesjährigen Berichten mit scharfen, bestimmten Zügen anzugeben sein, ob und in wie weit die maßgebenden Gesichtspunkte zur Durchführung gekommen sind oder nicht."

„Die Hauptabsicht bei den Revisionen und den über sie erforderten Berichterstattungen ist, die Schulen dem Bedürfnisse der Zeit entsprechend vorwärts zu bringen und den Mißständen zu begegnen, welche sich trotz aller Verordnungen und der Fortschritte im Ganzen in vielen Schulen bisher noch behauptet haben."

„Es wird als selbstverständlich angenommen, daß der Revisor das Ergebniß der Prüfung mündlich mittheilt und daran die weiteren Erörterungen und Rathschläge anschließt." (Centralbl. 1869, Nr. 4.)

46. Herr Schulrath Kellner, unser langjähriger Mitarbeiter, hat in dem von ihm und Dr. Schmitz herausgegebenen „Schulfreund" einen Aufsatz, betitelt „Revision und Prüfung", abdrucken lassen, aus dem wir einige Stellen, die sich auf Schul-Revisionen beziehen, entnehmen.

„Die Revision geschieht ohne vorherige Anmeldung und ohne damit verbundene Vorbereitung, also unerwartet. Sie hat den Zweck, die Thätigkeit des Lehrers und dessen regelmäßige Arbeit zu controliren, wie eine unvermuthete Kassenrevision die Treue des Rendanten sichern soll. Daneben hat die Revision aber auch noch den ungleich wichtigeren Zweck, dem Lehrer selbst, da, wo es nöthig erscheint, Belehrung und Winke zu geben, ihm durch's eigene Beispiel des Revisors gewisse Wünsche und Anweisungen klarer zu machen und

zugleich von der zur Anwendung gebrachten Methode, von dem ganzen pädagogischen und methodischen Wirken und Wesen des Lehrers Kenntniß zu erhalten."

„Wenn wir uns den oben angegebenen Zweck der Revision vergegenwärtigen, so wird es uns auch klar sein, daß sie sowohl die Thätigkeit des Revisors als des Lehrers voraussetzt, daß aber ersterer die Angelegenheit vorzugsweise in die Hand nehmen, nicht blos selbst prüfen, sondern auch dem Lehrer angeben wird, worin er die Kinder geprüft sehen will. Dadurch ist jedoch keineswegs ausgeschlossen: daß je nach den Umständen auch die Thätigkeit des Lehrers vorwiege, und es wird dies namentlich dann nothwendig sein, wenn es sich darum handelt, ihn nach seiner gesammten Persönlichkeit, seinem Lehrgeschick, seiner Frageweise, Haltung vor der Jugend u. s. w. kennen zu lernen, oder wenn ein tieferer Einblick in die Methode eines Unterrichtsgegenstandes zu wünschen ist."

„Ich weise vorerst darauf hin, daß hier der Revisor und Lehrer unter sich sind und daß die Revision kein öffentlicher Akt ist. Danach richtet sich nothwendig auch der Charakter des ganzen Verfahrens. Wo immer nur möglich, schüttelt der Revisor noch vor der Schulthür jede vorgefaßte Meinung über den Lehrer von sich ab und tritt als wohlwollender, ernster Freund in die Schule, dessen Urtheil ein rein objectives sein soll. Mit dieser Absicht wird es ihm auch gelingen, das Vertrauen der Kinder zu gewinnen, sie offen und dreist zu machen und den Lehrer vor einer bitteren Stimmung zu bewahren, welche auf das ganze Geschäft nur störend einwirkt. Ist der Revisor ein praktischer Schulmann, so wird er sich zunächst gerne über den gesammten geistigen Standpunkt der Kinder, namentlich der oberen Abtheilung, als eigentlicher Frucht der Schule, orientiren. Gerne wird er sich deshalb ohne strenge Anknüpfung an eine bestimmte Lection mit den Kindern in eine gesprächsweise Unterhaltung einlassen, zu der sich leicht die Gelegenheit bietet. Der Wohnort der Kinder, die Kirche des Ortes, die Jahreszeiten oder der Monat, in welchem man gerade lebt, die Bilder und sonstigen Ausschmückungen des Schulzimmers, ein Räthsel, eine kleine Geschichte, die Arbeiten und Geschäfte der Eltern, ein Lied, was eben gesungen, und hundert andere Dinge geben Anlaß zu einem solchen Gespräche. Gehen die Kinder leicht und freudig hierauf ein, folgen sie geistig und bald dem Fremden, antworten sie frisch und munter, dann liegt hierin eine wesentliche Bürgschaft, daß ihr Verstand geweckt, ihr Sprachvermögen gebildet ist, und daß in der Schule mechanisches Treiben und Gedächtniß nicht die herrschenden Mächte geworden sind."

„Es versteht sich eigentlich von selbst, soll aber doch hier nicht unbemerkt bleiben, daß der Revisor in seinem Benehmen, namentlich aber in seinen Aeußerungen während der Revision Alles zu vermeiden hat, was den Lehrer in den Augen der Kinder herabsetzen und ihnen Zweifel an dessen Tüchtigkeit einflößen könnte. Ebenso versteht

es sich von selbst, daß alle Ermahnungen, Zurechtweisungen und Belehrungen, welche der Revisor für nöthig erachtet, erst nach gethaner Schularbeit und unter vier Augen geschehen müssen, liebevoll, aber ernst und fest, wie es die hochwichtige Sache erfordert. Leider ist es kaum zu vermeiden, daß auch die Kinder eine Ahnung von dem Ergebnisse solch' einer Revision haben, aber um so sorgfältiger und vorsichtiger muß das Verhalten des Revisors sein."

Die ganze Anleitung schließt mit den Worten: „Meine feste Ueberzeugung geht schließlich dahin, daß Prüfungen gut und nützlich, daß aber sachgemäße Revisionen noch besser und nützlicher sind, und daß sich unsere Schulen in dem Maße heben werden, in welchem solche sachgemäße Revisionen stattfinden."

47. Der Abgeordnete Lasker hatte bei den Verhandlungen über die Schulangelegenheiten Erweiterung der Selbstverwaltung der Gemeinden verlangt. Der Unterrichtsminister erwiederte darauf: „Was die Erweiterung der Selbstverwaltung anlangt, auf die der Herr Abgeordnete einen so großen Werth legt, so bin ich weit entfernt, eine solche in ihrer Bedeutung, insonderheit auch für die Unterrichts-Verwaltung, zu unterschätzen. Ich darf aber doch auch nicht verschweigen, daß noch nicht alle die Vortheile der Selbstverwaltung, die das bestehende Recht darbietet, ausgenutzt und ausgebeutet sind. Wir haben für die Landschulen Verordnungen, die ihren Ursprung schon in den ersten Decennien unseres Jahrhunderts haben, wornach überall Schulvorstände eingeführt werden sollen und — ich glaube — mit sehr wenigen Ausnahmen auch eingeführt worden sind, Schulvorstände, die das in Händen haben, was die Verfassungs-Urkunde den Gemeinden zuweist, nämlich die Leitung der äußeren Angelegenheiten der Volksschule. Dennoch aber ist von den Schulvorständen im Großen und Ganzen — auch da erkenne ich sehr rühmliche und sehr erfreuliche Ausnahmen gern an — bei Weitem nicht das geleistet worden, was nach ihren Institutionen von ihnen geleistet werden könnte. Viel weiter geht die Staatsregierung auf dem Gebiete des städtischen Schulwesens. Wollte die Staatsregierung sich nur an den Artikel der Verfassungs-Urkunde halten, so würden die städtischen Gemeinden nur für die äußeren Angelegenheiten der Schule eine Leitung in Anspruch zu nehmen haben, wie es in dem Artikel der Verfassungs-Urkunde steht."

„Nun aber besteht für die städtischen Gemeinden, wenigstens in den alten Theilen der Monarchie, eine Verordnung vom 26. Juni 1811, kraft deren einer aus den städtischen Behörden hervorgehenden und durch sachverständige Männer verstärkten Schuldeputation nicht blos die äußeren Angelegenheiten, sondern auch die inneren Angelegenheiten anvertraut sind." (Centralbl. 1869, Nr. 1.)

In zwei anderen Rescripten wird dargethan, daß eine Stadt an und für sich nicht über innere Schulangelegenheiten zu bestimmen hat, auch der Magistrat nicht, sondern allein die eingerichtete, von der

Regierung bestätigte Schuldeputation. (Centralbl. 1869, Nr. 1, S. 60 und Nr. 4, S. 243.)

48. Nach einer Verfügung der Regierung zu Frankfurt a. O. sind die Privatschulen der Beaufsichtigung ebenso unterstellt, wie die öffentlichen. (Schulbl. f. d. Prov. Brandenburg, 1869, Heft 7 und 8, S. 429.)

49. Eine Verfügung der Regierung zu Königsberg (9. April 1869) rügt, daß die Schulinspectoren aus mancherlei Rücksichten nicht rechtzeitig gegen Lehrer einschreiten, die sich sittlicher Vergehen schuldig gemacht haben. Es heißt darin: „Darum ist es Pflicht der Schulinspectoren, den sittlichen Wandel der Lehrer stets scharf zu beachten, und wenn sie Verirrungen wahrnehmen, zwar zunächst selbst mit Ermahnungen und Warnungen einzuschreiten, dies aber niemals, auch wenn eine Umkehr eingetreten ist, in ihren amtlichen Berichten zu verschweigen und auf diese Weise unserer Kenntniß zu entziehen. Das Bild, welches uns von dem Zustande eines Schulwesens gewährt werden soll, muß mit allen Licht- und Schattenseiten hervortreten. Die häufig gehörte Entschuldigung, daß stets gehofft sei, auf seelsorgerischem Wege eine Besserung herbeizuführen, oder daß Mitleid für den Lehrer und seine Familie von einer Einwirkung unseres Einschreitens abgehalten habe, ist durchaus ungerechtfertigt." — „Die Sorge für das Seelenheil der Schulkinder muß unbedingt der Rücksicht auf den Lehrer und dessen Familie vorangehen und die Verantwortlichkeit, welche ein bloß seelsorgerisches Einwirken, wenn der Erfolg ausbleibt, herbeiführt, ist um so größer, als dabei die Pflicht des amtlichen Vorgesetzten gegen den Untergebenen und gegen uns, als die Oberaufsichtsbehörde, nicht beachtet und ferner nicht berücksichtigt ist, daß wir ja auch, wenn eine sittliche Verirrung eines Lehrers in ihren Anfängen zu unserer Kenntniß kommt, alle Milderungsgründe beachten und zunächst mit gelinden Correctivmitteln der Mahnung und Verwarnung und erst bei stattgefundenen Rückfällen oder bei obwaltenden besonders gravirenden Umständen mit Geldstrafen einschreiten." (Centralbl. 1869, Nr. 4.)

11. Organisation der Schulen.

50. Der „Verein für Freiheit der Schule" in Berlin hat bei den städtischen Behörden einen Antrag auf Concession einer confessionslosen Schule eingebracht, ist damit aber abgewiesen worden; nur zwei Stimmen fanden sich dafür.

Eine Petition an das Abgeordnetenhaus, die aus einem Lehrerkreise in Berlin hervorgegangen ist, beantragt, den Volksschulen den confessionellen Charakter auch für die Zukunft zu belassen. Diese Petition ist abgedruckt: Päd. Z. f. N.-Deutschland und daraus im Württemb. Schulwochenbl., 1869, Nr. 3.

In Krefeld entschied sich eine Versammlung von mehr als 2000 Personen für Wahrung des bisherigen confessionellen Charakters der Volksschule. (Schl.-Ztg. f. W. u. Rh.)

Herr Seminardirector Dr. Schneider in Bunzlau hat auf der in Berlin abgehaltenen Pastoral-Conferenz am 27. Mai 1869 einen Vortrag gehalten „über das gute Recht der Kirche, über ihre in der Schule heranwachsenden Glieder und die Pflicht des geistlichen Amtes gegen dieselben". Er fordert unter Anderem darin „möglichstes Festhalten des confessionellen Charakters der einzelnen Lehranstalten". (Schulbl. der evang. Seminare Schlesiens, 1869, 4. Heft.)

Wir verweisen noch auf einen Aufsatz von A. Petsch in der Preuß. Schulztg., 1869, Nr. 6: „Muß die Schulerziehung confessionell gefärbt sein?" Der Aufsatz schließt mit folgenden Worten: „Um überall confessionelle Schulen herzustellen und zu erhalten, dazu giebt es ein sehr einfaches Mittel: man bekehre die Leute innerhalb einer Gemeinde alle zu ein und derselben Confession, oder man suche in den Ortschaften mit gemischter Bevölkerung durch Aus- und Einwanderung en gros die „Glaubenseinheit" wieder herzustellen. Dann wird die Confessionalität der Volksschulen einigermaßen gesichert sein. Kann man das nicht, hat die Anhänglichkeit an das Bekenntniß nicht mehr so viel Macht in den Gemüthern, daß man, um die Reinheit des Glaubens unangefochten zu erhalten, sich zur Auswanderung entschließt, hat die gegenseitige Vermischung der Menschen verschiedenen Glaubens nicht verhindert werden können, leben und verkehren sie trotz dieser Verschiedenheit friedlich mit einander, — nun so sind auch gemischte Schulen etwas ganz Natürliches und Nothwendiges, und alles Sträuben gegen dieselben wird auf die Dauer nichts helfen."

51. In Nr. 9 des Centralblattes von 1869 ist die bereits 1825 von der Regierung zu Münster erlassene Ferienordnung abermals abgedruckt und erläutert. Ebenso im letzten Hefte des Schulbl. f. d. Prov. Brandenb. (1869) die gleichfalls 1825 von der Regierung zu Frankfurt a. O. festgestellte.

„Aus Kosten in Posen wird gemeldet, daß dort den evangelischen Lehrern vom Schulvorstande mitgetheilt worden ist, daß fortan an zehn genauer bezeichneten katholischen Festtagen, an welchen bisher auf Grund einer polizeilichen Verordnung der Schulunterricht ausgesetzt werden mußte, nicht frei gegeben werden darf; auch ist den katholischen Lehrern bekannt gemacht worden, daß in den sechs Parochialfeiertagen und am Johannisfeste die Schule nicht mehr ausgesetzt werden darf. Die Königl. Regierung ist damit einverstanden." (Nordd. Schulztg. 1869, Nr. 28, S. 329.)

52. Die Regierung zu Frankfurt a. O. hat unterm 10. Dec. 1868 durch Verfügung angeordnet, in den Landschulen Unterricht im Obstbau zu ertheilen. Von den drei wöchentlichen Stunden, die für Welt- und Vaterlandskunde angesetzt sind, sollen im Ganzen jährlich 6 bis 8 Stunden hierzu verwandt werden. Um einem Vorwurfe zu entgehen, sagt die Regierung in dem Circularschreiben: „Dieser Unterricht wird, in der angedeuteten Weise betrieben, keines-

wegs die Schule zu einer rein praktischen Bildungsanstalt für gewisse Culturzwecke machen, sondern recht eigentlich den allgemeinen pädagogischen Zweck desselben mit erreichen helfen, indem er nicht allein die Beobachtungsgabe schärft, sondern auch eine geistigere Auffassung des Alltäglichen anbahnt und somit das Herz bildet." Diese Bemerkung erscheint uns sehr unbedeutend. Was wird denn aus der ohnehin schon sehr knapp bemessenen „Welt- und Vaterlandskunde" werden, wenn ein Regierungspräsident, wie in dem vorliegenden Falle, auch Unterricht in der Viehzucht und Ackerbaukunde verlangt? Wir haben Nichts zu erinnern, wenn im naturkundlichen Unterricht, so weit es ohne Beeinträchtigung höherer Zwecke auf die ländlichen Verhältnisse geschehen kann, Rücksicht genommen wird; aber Anweisung zum Betrieb der Landwirthschaft, einschließlich der Obstbaumkunde, gehört nicht in die allgemeine Volksschule, sondern in eine landwirthschaftliche Fortbildungsschule. (Schulbl. f. d. Prov. Brandenb., 1869, Heft 3 und 4.)

53. Die Regierung zu Frankfurt a. O. hat in einer Circularverfügung vom 24. Juli 1869 an die Landräthe die Absicht kund gegeben, die Dispensation der sogenannten Hütekinder von der Sommerschule zu beschränken, bis jetzt jedoch bestimmte Anordnungen noch nicht getroffen. In ihren Motiven hierzu sagt sie ganz richtig: „Wenn aber Schulkinder oft schon im frühen Lebensalter zum Hüten des Viehes und zwar von Morgens 8 Uhr bis zum späten Abend herangezogen werden, so entstehen für die gesammte geistige Entwickelung derselben so erhebliche Gefahren, daß es zur Pflicht wird, dieselben zu beseitigen oder wenigstens nach Möglichkeit zu vermindern. Das Viehhüten ist im Grunde gar nicht als eine Arbeit in der tieferen Bedeutung des Wortes anzusehen, da es weder die leibliche Kraft, noch auch die Energie des Willens in Anspruch nimmt. Die Erfahrung lehrt deshalb auch, daß Hütekinder, da sie den bei Weitem größeren Theil des Tages zum Nichtsthun verurtheilt sind, in ein träumerisches Wesen versinken und in Folge dessen auch in der Schule zu jeder ernsteren Anstrengung untauglich werden. In einem Alter, in dem nach den Grundsätzen einer gesunden Pädagogik es vor Allem wichtig ist, die Jugend mit religiösen und sittlichen Anschauungen zu erfüllen, sie auf den tiefen Inhalt des menschlichen Lebens kräftig hinzuweisen, sie vor allem Rohen und Gemeinen zu bewahren, die Geisteskräfte anzuregen und zu üben und den Willen zur ersten Pflichterfüllung zu stählen, sind die Hütekinder gezwungen, Tag für Tag in Gemeinschaft mit dem Vieh zu leben, ihr Leben in träumerischem Müßiggange hinzubringen und den Ausbrüchen roher thierischer Triebe als Zuschauer beizuwohnen." (Brandenburger Schulbl. 1869, Heft 9 und 10.)

12. Lehrmittel.

54. „Hannover, den 5. April 1869. Der Herr Minister der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten hat mittels Rescripts vom 20. März c. über den Gebrauch von Lesebüchern in den reformirten Volksschulen der Provinz dahin Bestimmung getroffen, daß für die mehrklassigen reformirten Schulen, unter fernerer Duldung des zweitheiligen Quitmeyer'schen Lesebuches in der bisherigen Verbreitung, das Häßer'sche breitheilige größere Lesebuch in neuester Ausgabe, und für die einklassigen reformirten Schulen, unter fernerer Duldung des Flügge'schen Lesebuchs, wo dasselbe aus freier Entschließung gewünscht wird, das Lesebuch von Ricken und Schüler, dessen letzte Blätter im provinziellen Interesse Hannovers die erforderliche Umarbeitung erfahren sollen, den Betheiligten zur Einführung gestattet, resp. empfohlen werden. Das Königliche Consistorium veranlasse ich, hiernach das Geeignete zu verfügen, auch darauf zu sehen, daß fortan kein neues Lesebuch ohne Genehmigung des Königl. Consistoriums in die Schulen eingeführt werde." Otto Graf zu Stolberg.

„Hannover, den 5. April 1869. In Betreff der Einführung von Lesebüchern in die mehrklassigen evangelischen, nicht reformirten Schulen der Provinz hat der Herr Minister der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten mittels Rescripts vom 20. März c. dahin Bestimmung getroffen, daß in den genannten Schulen zwischen

1) dem Schleswigschen Vaterländischen Lesebuch,
2) dem Osnabrücker Lesebuch,
3) dem Lüneburger Lesebuch und
4) dem Flügge'schen Lesebuch, wo dasselbe gewünscht wird, die Wahl freigelassen, daß dagegen fortan kein neues Lesebuch in die betreffenden Schulen ohne Genehmigung des Königl. Consistoriums eingeführt werden soll." Otto Graf zu Stolberg. (Centralbl. 1869, Nr. 7.)

Damit ist nun endlich die unerquickliche Lesebuch-Angelegenheit erledigt, ob zur Zufriedenheit der Lehrer, das lassen wir dahingestellt sein. Wir erblicken in solchen Beschränkungen auf wenige Lesebücher eine bedenkliche Hemmung. Denn wenn die Einführung eines anderen, etwa neu erschienenen Lesebuches auch nicht geradezu unmöglich gemacht ist, so ist sie doch sehr erschwert, ja sie wird gar nicht durchzusetzen sein, wenn das beantragte Buch nicht im Geiste und in der Richtung der zur Einführung bezeichneten abgefaßt ist. Ein Lesebuch, das jetzt auf Genehmigung rechnen will, muß confessionell und provinziell, d. h. partikularistisch sein. Nun, ist denn das der einzig mögliche, einzig richtige Standpunkt für ein Lesebuch? Nein, das ist er nicht. Und diese Ansicht theilt gar mancher Lehrer. Aber das hilft nichts; er muß sich der Anordnung und damit der ihm widerstrebenden Anschauung fügen.

13. Schulhäuser.

55. Um bei der Prüfung von Entwürfen und Anschlägen zu Schulbauten Zweifeln zu begegnen und Rückfragen zu vermeiden, sind die Regierungen durch den Unterrichtsminister veranlaßt worden, Folgendes zur Richtschnur zu nehmen und dafür zu sorgen, daß bei Einreichung von Schulbau-Projecten zur Superrevision stets eine diesfällige Aeußerung zur Beurtheilung des Sachverhalts vorliege. Im allgemeinen empfehle sich bei Schulbauten der Massivbau; wo eine andere zulässige Bauart gewünscht wird oder gewählt ist, sind die Beweggründe dafür anzugeben. Für ländliche Gebäude ist der Ziegelrohbau dem Putzbau vorzuziehen, und es sind Abweichungen von dieser Norm in einzelnen Fällen näher zu begründen. Zur Prüfung des Raumbedürfnisses der Schulstuben ist jedesmal die Angabe der Zahl der vorhandenen schulpflichtigen Kinder und eine Aeußerung über deren voraussichtliche künftige Vermehrung oder über sonstige in Betracht zu ziehende Verhältnisse nöthig. Zur Beurtheilung der Raumverhältnisse der Wirthschaftsgebäude sind Angaben über den Umfang und die Beschaffenheit der Schuldotation, insbesondere der Amtsländereien, die Größe des Viehstandes, die Art und den Umfang der Naturalbezüge erforderlich. (Schl.-Ztg. f. W. und Rh.)

56. Die städtischen Behörden in Berlin haben durch eine gemischte Deputation berathen lassen, auf welche Weise eine billigere Herstellung der Schulhäuser erzielt werden könnte. Das jetzt darüber vorliegende Protokoll läßt erkennen, daß die Deputation sich sehr ernstlich mit diesem Gegenstande beschäftigt, und daß die Berathung fast nach allen Beziehungen hin gute Resultate ergeben hat. Das Protokoll ist aber für eine Mittheilung an dieser Stelle zu umfangreich; wer sich dafür interessirt, findet dasselbe in der „Allgemeinen Schul-Zeitung", 1869, Nr. 7.

57. Die Regierung zu Frankfurt a. O. hat unterm 5. Juli 1869 eine Verfügung an sämmtliche Rectoren und Lehrer erlassen, in der in eingehendster Weise gezeigt wird, welche Aufmerksamkeit dem Schulhause zu widmen ist, wenn es einen guten Einfluß auf die Gewöhnung der Kinder an „edlere Lebensformen" ausüben soll. Das Schulzimmer, der Hofraum, die Aborte, der Garten, ebenso aber auch die leibliche Reinlichkeit der Kinder finden darin in angemessenster Weise Berücksichtigung. Wer da erfahren hat, wie wenig die Lehrer oft für dergleichen Dinge Sinn haben, kann sich solcher Verfügungen nur freuen. Wir theilen aus der angezogenen den beachtenswerthen Eingang nachstehend mit.

„Die Volksschule hat zwar der Jugend die für das Leben in Kirche, Staat, Gemeinde und Beruf erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten anzueignen; aber damit ist die von ihr zu lösende Aufgabe nicht erschöpft. Darin vielmehr besteht ihre Bedeutung und ihre Würde, daß sie als Erziehungs- und Bildungsstätte nach allen Seiten hin wirksam wird. Von anderen Zielen ganz abgesehen, wird sie

deshalb als eine ihr gestellte Aufgabe ansehen müssen, die Schuljugend an die unter dem Einfluß des christlichen Geistes und der fortschreitenden Bildung gewordenen edleren Lebensformen zu gewöhnen, und das um so mehr, da die Cultur eines Volkes in der von ihm zur Darstellung gebrachten Sitte faßlich und anschaulich hervortritt, und nicht mit Unrecht der Grad der Volksbildung auch nach den zu Tage tretenden Lebensgewohnheiten, nach der Tracht, der Beschaffenheit der Wohnstätten und ihrer Umgebungen u. s. w. bemessen wird. Ueberall da, wo Schmutz, Unordnung, liederliches und wüstes Wesen herrschen, ist die natürliche Rohheit noch nicht überwunden, und ist erst noch der Anfang der Cultur zu machen, die naturgemäß mit der Zurückdrängung unedler, roher und gemeiner Lebensformen beginnt. Als eine Bildungsanstalt hat sich auch die Schule an dem Kampfe gegen alles Rohe und Gemeine zu betheiligen, und es ist ihre Pflicht, nicht nur von der Jugend Alles fern zu halten, was ihre auf die Versittlichung derselben gerichtete Thätigkeit hemmen könnte, sondern auch die in dem Schulorganismus selbst gegebenen positiven Bildungsfactoren für den beregten Zweck energisch und andauernd zur Wirksamkeit zu bringen."

Später heißt es: „Billigerweise sollte sich in jeder Gemeinde das Schulgebäude schon in seiner ganzen äußeren Erscheinung als eine Stätte ankündigen, wo Bildung gepflegt wird. Zwar entsprechen die Schulhäuser, namentlich aus älterer Zeit, diesem Ideale wenig, und es liegt in der Natur der Sache, daß nur allmählich die Aenderung zum Besseren, die bereits begonnen hat, zur allgemeinen Durchführung gebracht werden kann. Nichts desto weniger ist es erreichbar und im Interesse der Bildung durchaus dahin zu streben, daß das Schulhaus und seine Umgebung ein Muster der Ordnung und der Reinlichkeit sei." (Brandenburger Schulbl. 1869, Heft 9 und 10.)

In gleichem Sinne, wenn auch weniger eingehend, spricht sich ein Bericht der Regierung zu Kassel aus. (Centralbl. 1869, Nr. 6.)

58. Seit Jahren ist die Regierung bemüht gewesen, ein Urtheil zu begründen über die schädlichen Einflüsse der Schule auf die Gesundheit der Jugend. Der umfassendste und sachkundigste Bericht über diese wichtige Angelegenheit ist auf Veranlassung des Unterrichtsministers von dem Professor Dr. Virchow in Berlin geliefert worden. Derselbe ist abgedruckt im Centralblatte von 1869, Nr. 6, bei G. Reimer in Berlin aber auch als selbständige Schrift erschienen.

Unterm 24. April 1869 hat die Regierung zu Cöln die Lehrer ihres Bezirkes ebenfalls aufgefordert, der Gesundheit der ihr anvertrauten Jugend die volle Aufmerksamkeit zu schenken und namentlich dafür zu sorgen, daß im Winter die Temperatur immer eine angemessene und gleichmäßige sei. Zur Regulirung derselben haben für alle Schulen Thermometer angeschafft werden müssen. (Centrabl. 1869, Nr. 9.)

14. Das Schulwesen größerer Städte.

59. **Berlin.** Nach einer Mittheilung des Magistrats waren Ende 1868 an Schulen vorhanden: I. Oeffentliche Schulen: 10 Gymnasien mit 134 Klassen, 5058 Schülern, 10 Real- und höhere Schulen für Knaben mit 127 Klassen, 4806 Schülern, desgl. 4 für Töchter mit 57 Klassen, 2214 Schülerinnen, 54 Mittel- und Elementarschulen mit 552 Klassen, 31,113 Schülern, 35 Schulen unter specieller Aufsicht von Vereinen, Kirchen, Instituten 2c. mit 124 Klassen, 4985 Schülern, zusammen 113 öffentliche Schulen mit 988 Klassen, 48,176 Schülern (28,808) und Schülerinnen (19,368). II. Privatschulen: 8 höhere Knabenschulen mit 60 Klassen, 1925 Schülern, 21 Mittel- und Elementar-Knabenschulen mit 140 Klassen, 6893 Schülern, 32 höhere Töchterschulen mit 212 Klassen, 5814 Schülerinnen, 26 Mittel- und Elementar-Töchterschulen mit 168 Klassen, 7255 Schülerinnen, 11 Schulen für beide Geschlechter mit 119 Klassen, 6773 Schülern, 2 jüdische Schulen mit 21 Klassen, 1064 Schülern, zusammen 100 jüdische und Privatschulen mit 720 Klassen, 29,724 Schülern (13,029) und Schülerinnen (16,695). Die Gesammtzahl der Schulen belief sich mithin auf 213 mit 1708 Klassen, 77,900 Schülern (41,837) und Schülerinnen (36,063), zu denen noch 72 Geistesschwache und Taubstumme treten.

Nach Ausscheidung der nicht zu den laufenden Ausgaben gehörigen Summen betrugen die **Unterrichtskosten** im Jahre 1868 95,852 Thlr. Von 39,069 schulbesuchenden Kindern zahlen 23,384 Schulgeld, 15,685 waren davon befreit. Strafmandate wegen unregelmäßigen Schulbesuchs wurden (1868) 7320 auf Höhe von 4104 Thlrn. erlassen; 1253½ Thlr. Geldstrafen wurden bezahlt, 347 Straffälle durch Gefängniß erledigt. — Unter den Schülern und Schülerinnen befanden sich 6393 oder 8,20 Proc. über 14 Jahre alte.

Für das früheste Kindesalter sorgen 18 **Kleinkinderbewahranstalten**. Sie stehen unter der Protection der Königin Wittwe und werden von mehr als 2000 Kindern im Alter von 2—6 Jahren besucht.

Für die die Gemeindeschulen und Privat-Elementarschulen besuchenden Kinder ist auf Antrag der Hauptlehrer und Schulvorsteher die **Ausstellung von Entlassungszeugnissen** von der städtischen Schuldeputation beschlossen worden. Von jedem dieser Zeugnisse ist in der Registratur der Schule eine Abschrift aufzubewahren.

Die **Besoldung der Lehrer** ist noch immer eine unzureichende. 126 haben bei einem Durchschnittsalter von 31 Jahren nur je 400 Thlr., 91 bei 36 Jahren 450, 60 bei 38 Jahren 500, 56 bei 42 Jahren 600, 15 bei 46 Jahren 650, 14 bei 53 Jahren 700, 22 endlich bei durchschnittlich 58jährigem Lebensalter 800 Thlr. Einkommen. Davon gehen noch mancherlei Steuern ab. Seit fünf Jahren sind an den Gemeindeschulen auch **Lehrerinnen** angestellt, die 300—350 Thlr. Gehalt erhalten und pensionsberechtigt sind. Ihre Zahl belief sich 1868 auf 46.

Die Verhältnisse der großen Stadt werden der Sittlichkeit der aus der Schule entlassenen Jugend recht oft sehr gefährlich. Es hat sich deshalb ein Verein gebildet, dem sich auch viele Lehrer angeschlossen haben, der sich die schöne Aufgabe gestellt, für das sittliche Wohl der aus der Schule entlassenen Jugend nach Kräften zu sorgen.

Die besonderen Verhältnisse der Stadt Berlin haben hinsichtlich der äußeren Schulangelegenheiten die Einrichtung von Schulcommissionen nothwendig erscheinen lassen, für welche unterm 17. December 1868 eine Instruction erlassen worden ist, die sich im Centralblatt 1869, Nr. 3 findet. Die Schulcommissionen sind darnach, eine jede in dem ihr zugewiesenen Stadttheile, die localen Organe der städtischen Schuldeputation für alle diejenigen Geschäfte, welche nicht den Schulvorständen überwiesen sind. Eine jede Schulcommission besteht höchstens aus 20 Mitgliedern, in größeren Bezirken aus 25. Zu denselben gehören: a) die Vorsteher der zum Schulcommissionsbezirk gehörenden Stadtbezirke oder deren Stellvertreter; b) die Hauptlehrer der im Schulcommissionsbezirk gelegenen Gemeindeschulen, beziehungsweise die Vorsteher der in demselben belegenen Privatelementarschulen, in welchen Kinder auf Kosten der Commune unterrichtet werden; c) eine Zahl von Bürgern des Schulcommissionsbezirks nach Maßgabe des Umfanges desselben, — worunter je ein weltliches Mitglied der betreffenden Schulvorstände, — welche, einschließlich des weltlichen Mitgliedes des Schulvorstandes, von der Stadtverordnetenversammlung gewählt werden. — Hauptlehrer und Schulvorsteher können zu Vorsitzenden oder deren Stellvertreter nicht gewählt werden.

60. In Frankfurt a. M. hat sich eine Commission aus Aerzten, Pädagogen, einem Architekten und einem Chemiker gebildet, welche die Schuleinrichtungen mit Rücksicht auf die Gesundheit der Jugend prüft. Was dieselbe verlangt oder zu tadeln hat, ist in der Allgem. Schulz., 1869, Nr. 36, angegeben.

An Programmen gingen uns von den Herren Directoren zu:

Einladungsschrift zu den öffentlichen Prüfungen in der höheren Bürgerschule. Von F. C. Paldamus, Director.

Enthält eine Abhandlung von C. O. Schäfer: „Der Geschichtsunterricht in Mädchenschulen“, und Schulnachrichten vom Director, die einen vollen Einblick in den Lehrplan der Anstalt gewähren.

Einladungsschrift zu den öffentlichen Prüfungen in der mittleren Bürgerschule. Von Dr. F. A. Finger, Oberlehrer.

Der Herr Herausgeber beantwortet darin die Frage: „Wer hat die Jugend zu erziehen?“ und wendet sich darauf „An die Eltern der Schüler“, um ihnen die Einrichtungen der Schule ans Herz zu legen. Den Schluß bilden Schulnachrichten, die einen Einblick in die Organisation der Anstalt gewähren.

Ferner erschien:

Zur Frankfurter Schulfrage. Ein Wort an die Bürgerschaft Frankfurts jeglicher Confession von **Eug. Theod. Thissen**, katholischem Stadtpfarrer. Frankfurt a. M., G. J. Hamacher. 1869.

Frankfurt hatte bis dahin nur confessionelle Schulen. Die Presse und allerlei Vereine verlangen aber im Interesse der Bildung confessionslose Schulen. Gegen diese Forderung tritt der Verfasser in die Schranken.

61. Königsberg i. Pr. Dem Herrn Rector Erdmann verdanken wir den

„Jahresbericht der Löbenichtschen Mittelschule", in dem sich 1) eine Abhandlung: Die Mittelschulen und die Erlangung einer Berechtigung für ihre Zöglinge zur Ableistung des einjährigen Militärdienstes, und 2) der Lehrplan der Anstalt und Schulnachrichten finden.

15. Schriften.

62. Schulkalender auf die Zeit vom 1. October 1869 bis 31. December 1870 nebst astronomischem Kalender für den Meridian von Berlin. XIX. Jahrgang. Unter Benutzung amtlicher Quellen herausgegeben von Dr. **Ed. Mushacke**, Oberlehrer an der Königstädtischen Realschule zu Berlin. Berlin, W. Schultze. 1870.

Der Mushacke'sche Schulkalender ist bereits allgemein als ein treffliches Hülfsmittel für den täglichen Schulgebrauch sowohl, als um Auskunft über alle höhere Schulanstalten, über die Schulbehörden ꝛc. zu erhalten, bekannt und verdient in der That die weiteste Verbreitung.

63. Die Hohenzollern und die Volksschule. Ein Beitrag zum richtigen Verständniß des preußischen Volksschulwesens. Zweite Auflage. gr. 8. (50 S.) Hannover, C. Meyer. 1869. 5 Sgr.

In überzeugender Weise zeigt der ungenannte Verfasser, was die Hohenzollern für die Entwickelung der Volksschule gethan und wie sie das gethan haben. Einer seiner Schlußsätze lautet: „Dem christlichen Staate, im Bunde mit der Kirche, gebührt daher die obere Leitung der Volksschule."

64. Offener Brief an den Minister von Mühler, vom Schulmeister **Johannes Gotthelf**. 8. (16 S.) Leipzig, J. G. A. Fritzsche. 1869. 4 Sgr.

„Der einzig feste Grund (für ein einiges Deutschland) ist aber nur „eine durchgehend genügende Volksbildung", und deshalb ist es unerläßlich: 1) die Zahl der Volksschulen und noch mehr die der Volksschullehrer zu vermehren. 2) Eine den Grundsätzen der gesunden Vernunft entsprechende Bildung des Menschen kann aber auch nicht lediglich auf Grund des Bibel- und Kirchenglaubens erreicht werden, und darum kann und darf die Volksschule nicht, wie sie es jetzt ist, in der Hauptsache Religionsschule sein."

So der Verfasser. Ob der Herr Minister auf ihn hören wird?

65 Eine Lehrerreise. Randzeichnungen zu dem preußischen Volksschulwesen, besonders zu den Regulativen und dem neuen Schulgesetze für

Lehrer und Freunde der Volksschule von Dr. G. Schumann. Erste Abtheilung. gr. 8. (168 S.) Stendal, Franzen u. Große. 1869. 10 Sgr.

Der Verfasser, jetzt Seminardirector in Ahlfeld, Prov. Hannover, tritt mit Kopf und Kragen für Geist und Richtung der Regulative ein. Seine Darstellungsweise ist manierirt und wird wohl nur wenig Lesern Vergnügen machen.

II. Mecklenburg.

1. „Zwei Preisfragen. Ein Herr Pastor Fr. Häger in Slate bei Parchim erläßt am 5. October des Jahres — nicht 1770, sondern 1870 — in den „Mecklenburger Anzeigen" einen Aufruf für Reflectanten auf die Lehrerstelle einer ritterschaftlichen Schule und fügt diesem die Bemerkung hinzu: „Der Gutsherr wird nichts dagegen einzuwenden haben, wenn der Lehrer seine Mußestunden durch Betreibung eines passenden Handwerks ausfüllt.""

Preisfrage: 1) Wer von Beiden leistet in der Entwürdigung des Lehrerstandes und Erniedrigung der Volksbildung das Größere: der Herr Ritter, welcher der deutschen Gegenwart diesen Hohn bietet, oder der Herr Pastor, welcher ihn gut heißt? Und 2) welche öffentliche Auszeichnung haben Beide sich damit verdient." (Gartenlaube, 1870, Nr. 44.)

Bedarf keines Commentars. Aehnliches ist auch schon öfter dagewesen.

2. Am 15. Februar 1869 ist eine Verordnung erschienen, nach welcher auch die ritterschaftlichen Schullehrer eine Bildungsanstalt besuchen und ein öffentliches Examen ablegen müssen, ehe sie ein Amt übernehmen dürfen.

3. In dem Dominialflecken Lübtheen ist Michaelis d. J. ein Seminar „zur Ausbildung ritter- und landschaftlicher Landschullehrer, Küster und Organisten" errichtet worden. Dasselbe wird außer dem Director zwei Lehrer haben. Die Zöglinge haben für Wohnung und Beköstigung selbst zu sorgen. Der Unterricht ist unentgeltlich, der Cursus zweijährig. Zur Aufnahme in die Anstalt ist erforderlich, daß das zwanzigste Lebensjahr bereits zurückgelegt. In der Aufnahmeprüfung soll dargethan werden, daß die Aspiranten in den Unterrichtsgegenständen der Volksschule einen guten Grund gelegt und es zu der erforderlichen Einsicht, Kenntniß und Fertigkeit darin gebracht haben. Von den 24 jungen Leuten, die sich zur Aufnahme gemeldet hatten, bestanden 15 die Prüfung und sind aufgenommen worden. Zum Director der Anstalt ist der Seminarlehrer Held aus Neukloster ernannt worden. Seine bei der Einweihung gehaltene Rede ist im Meckl. Schulbl., 1869, Nr. 46, abgedruckt. In welcher Richtung er das Seminar zu leiten gedenkt, läßt sich aus folgenden, an seinen einzigen Collegen gerichteten Worten

einigermaßen entnehmen. „Sie wissen aus Erfahrung, sagt er, was von einem Landschullehrer sonderlich zu fordern ist. Hochfliegende Pläne hegen und verfolgen wir nicht. Bunte und krause Dinge treiben wir nicht. Wir wollen Lehrer bilden, die vor allen Dingen in Gottes Wort bewandert sind, die davon zeugen und dafür unterweisen können, was des Menschen vornehmste Sorge sein soll, damit sie als Gehülfen der Pastoren auch an ihrem Theil Gottes Reich kommen machen helfen. Das wollen wir uns nicht verrücken lassen, daß das die Hauptsache ist und bleibt, welche von einem christlichen Volksschullehrer zu verlangen ist, dies, daß er dem Befehl Christi und seiner Kirche nachzuleben trachtet: Lasset die Kindlein zu mir kommen."

4. Zur Aufnahme in die Präparandenanstalt zu Neukloster hatten sich zu Michaelis 1869 im Ganzen 50 Knaben angemeldet. Davon sind vom Lande 35, aus der Stadt 15. Von den Vätern sind nach ihrer Lebensstellung: Lehrer 19, Handwerker 16, Hauswirthe oder Erbpächter 6, Büdner 4, Ackerbürger 2, Angestellte 3. — Nach einer späteren Mittheilung im Mecklenb. Schulbl. hatten sich noch 8 mehr, also 58 angemeldet.

5. Ueber Lehrerversammlungen enthält das Mecklenburger Schulblatt eine Reihe von Berichten. Man hofft, es nach und nach zu einem Landes-Lehrerverein zu bringen. In einem Aufsatze in Nr. 26 des Meckl. Schulbl. von 1870 sagt ein Ungenannter, den wir für einen Theologen halten, in Bezug auf die Lehrervereine: „Wenn, wie die zweite allgemeine Lehrerversammlung zu Güstrow dargethan hat, der Verein sich einmüthig mit allen seinen Arbeiten und Bestrebungen auf den Boden des Bekenntnisses unserer Kirche stellen will und diesem Principe getreu bleibt, so kann von einem festen Zusammenschluß des ganzen Lehrerstandes, von einem persönlich regeren Verkehr unter einander, von einem befruchtenden Austausch der Gedanken und Erfahrungen, nur eine segensreiche Frucht erwartet werden." — — „Ueber die in der Gegenwart mit viel mehr Leidenschaft als verständiger Ruhe besprochene Frage über die principielle Stellung der Volksschule, über Verhältniß von Kirche, Staat und Schule zu einander zu reden und zu debattiren, ist nicht Sache des Lehrerstandes in einem Lande, wo Gottlob die Volksschule noch bisher als Tochter der Kirche gegolten hat, und will's Gott — noch lange gelten wird."

Das ist deutlich genug. Aber der Verfasser irrt sich. Die Zeit ist auch wohl für die mecklenburgischen Volksschullehrer nicht mehr so fern, wo sie sich das Recht, über derartige Fragen zu debattiren, nicht werden nehmen lassen.

6. Für Herbeiführung und Sicherung des materiellen Wohls entwickeln die mecklenburgischen Volksschullehrer eine erfreuliche Thätigkeit. Nr. 40 des Mecklenb. Schulbl. (1870) enthält ein „Statut des Lebensversicherungs-Vereins für Mecklenburgische Lehrer". Auch Pestalozzi-Vereine sind ins Leben gerufen

worden. Ueber den „Kuhversicherungs-Verein" haben wir schon früher berichtet. Neben diesen Vereinen bestehen noch „Sterbekassen" und „Feuerversicherungsgesellschaften".

7. Schließlich machen wir noch auf eine Schrift aufmerksam, die ein Stück Mecklenburgische Schulgeschichte enthält und darum Beachtung verdient. Es ist:

Das Großherzogliche Landschullehrerseminar in Mirow. Seine Vorgeschichte und die Geschichte seiner ersten 50 Jahre. Ein Beitrag zur 50jährigen Jubelfeier der Anstalt, unter Benutzung der amtlichen Quellen herausgegeben von **C. Beckström.** gr. 8. (IX u. 215 S.) Neustrelitz, G. Barnewitz. 1870.

III. Oldenburg.*)

1. Im Anschluß an die im vorletzten Jahre an dieser Stelle mitgetheilte Verordnung, betreffend die Abhaltung der Schulvisitationen, geben wir im Nachfolgenden die Hauptpunkte einer vom Großherzoglichen Oberschulcollegium erlassenen Instruction für die Kreisschulinspectoren.

Zur Abhaltung der Schulvisitation steht dem Kreisschulinspector jeder Tag, mit Ausnahme der gesetzlichen Ferien und der gottesdienstlichen Zeit, von früh 8 Uhr bis Nachmittags 5 Uhr zur Verfügung. In den Jahren, wo eine Kirchenvisitation Statt findet, soll eine Special-Schulvisitation nicht gehalten werden. Diese ist in den jedes Mal vier Jahren, die hiernach von dem sechsjährigen Turnus übrig bleiben, je zwei Mal bei sämmtlichen Volks- und Mittelschulen vorzunehmen. — Tag und Stunde der Visitation sind von dem Kreisschulinspector dem Localschulinspector so zeitig vorher anzuzeigen, daß dieser im Stande ist, mindestens acht Tage vorher dem Lehrer und den übrigen Mitgliedern des Schulvorstandes Kenntniß davon zu geben.

Die Visitationsprüfung soll den Visitator in den Stand setzen, sowohl über die Tüchtigkeit (Kenntniß, Methode und Fleiß) des Lehrers, als auch über die Fortschritte der Schüler in den einzelnen Unterrichtsfächern, so wie über deren gesammte geistige Ausbildung in allgemein menschlicher und bürgerlicher, wie religiös-confessioneller Hinsicht (Staatsgrundgesetz Art. 87) sich ein Urtheil zu bilden. Zu dem Ende wird der Visitator den Lehrer veranlassen, in den einzelnen Fächern bald mehr prüfend schon Behandeltes durchzunehmen, bald förmlich zu unterrichten, und außerdem selbst nach Gutbefinden in dieser oder jener Weise mit den Schülern sich unterreden. Bei der Prüfung kommt besonders in Betracht

A. hinsichtlich des Lehrers:

1) dessen Kenntnisse und Methode in den einzelnen Unterrichtsfächern;

---

*) Wir verdanken diesen Bericht einem Lehrer des Großherzogthums Oldenburg. D. Red.

2) sein katechetisches und examinatorisches Geschick, überhaupt sein Lehrtalent;

3) seine Haltung gegenüber den Schülern, insbesondere ob er

a) den nothwendigen sittlichen Ernst mit Freundlichkeit zu verbinden,

b) möglichst allen Schülern ein Interesse an den betreffenden Unterrichtsgegenständen einzuflößen,

c) während des Unterrichts Ruhe und Ordnung zu erhalten weiß.

B. hinsichtlich der Schüler:

1) das durchschnittliche Maß ihrer Kenntnisse in den einzelnen Fächern,

2) die Fortschritte in den Schulfertigkeiten,

3) die ganze Haltung der Schüler, insbesondere ihre Art und Weise zu antworten, Gewandtheit, Bescheidenheit, Sinn für Ruhe, Anstand und Ordnung 2c., ihre ganze geistige Ausbildung und Alles, wodurch es zu Tage tritt, daß ihnen die Schule nicht blos Unterrichts-, sondern auch Erziehungsanstalt gewesen ist.

Die Arbeitshefte der Schüler, namentlich die Aufsatz- und Schönschreibehefte, hat der Visitator durchzusehen und bei jenen auf die Correctur des Lehrers besonders zu merken, auch, während der Beschäftigung mit einer Abtheilung, von der andern eine schriftliche Arbeit anfertigen und sich demnächst vorzeigen zu lassen.

In der Regel hat sich die Prüfung auf alle Hauptgegenstände des Unterrichts zu erstrecken, doch kann der Visitator auch das eine oder das andere Fach für das Mal ausfallen lassen, nur muß er sich hinsichtlich aller in irgend einer Weise vergewissern, ob und wie weit den Grundlinien für die Lehrpläne alle, nach den Verhältnissen thunliche Berücksichtigung gewidmet, nach welchen Lehrbüchern unterrichtet ist, und wiefern die Klassenziele erreicht sind. Die Dauer der Prüfung anlangend, werden für größere Klassen 2 Stunden, für kleinere 1—1½ Stunden mehr oder weniger genügen.

Nach beendigter Prüfung findet, nach einer etwa noch angestellten Turnprobe, in Gegenwart des Lehrers und der sonst anwesenden Mitglieder des Schulvorstandes, die Untersuchung der s. g. Externa Statt.

Hierbei wird der Visitator sein Augenmerk auf Alles richten, was irgend wie zur Schule gehört, dem Schulzweck förderlich oder hinderlich sein kann. Besonders kommen in Betracht:

1) das Schullocal (Größe, baulicher Zustand),

2) die Schulutensilien und Lehrmittel,

3) der Spielplatz, das Turngeräth,

4) die Lehrerwohnung und der Schulgarten.

In Inspectionsbezirken, die mehrere Schulen befassen, wird eine Visitationsconferenz an einem passend dafür belegenen Ort dann gehalten, wenn die Specialvisitation sämmtlicher Schulen der Inspection beendigt ist. In ihr soll der Visitator Gelegenheit nehmen zu den nöthigen Mittheilungen an die Vorstände, namentlich die Localschul-

inspectoren und Lehrer, aber auch zu näherer Erkundigung über die Verhältnisse der betreffenden Schulen.

Demnach wird derselbe

1) gegen die Genannten im Allgemeinen über den Ausfall der Prüfung und der Untersuchung der Externa sich äußern, aber auch die etwaigen Gegenbemerkungen entgegennehmen,

2) über die Schulverhältnisse, hinsichtlich welcher er durch den bisherigen Gang der Visitation noch nicht vollständig instruirt ist, sich Auskunft geben lassen,

3) in discreter Weise das Urtheil des Vorstandes, namentlich des Localschulinspectors, über die Lehrer entgegen nehmen, aber auch diesem Gelegenheit geben, sich seinerseits über jene zu äußern und etwaige Wünsche und Anträge in Bezug auf die Schule und seine Stellung an derselben, so wie auf den Schulunterricht vorzubringen,

4) vor allen Dingen bemüht sein, etwaige Differenzen auszugleichen, bei allen Betheiligten ein reges Interesse für die Schule zu wecken und zu fördern und auf ein einheitliches Streben derer, welche zusammen zu arbeiten berufen sind, in geeigneter Weise hinzuwirken.

Ueber das Ergebniß jeder einzelnen Visitation ist, spätestens sechs Wochen nach deren Abhaltung, an das Oberschulcollegium Bericht zu erstatten, welcher sich über den gesammten innern und äußern Zustand der Schule, wie er sich dem Visitator dargestellt hat, verbreiten muß, und ist so zu fassen, daß das Oberschulcollegium in den Stand gesetzt wird, zu beurtheilen, wie weit die betreffende Schule der, durch die Grundlinien ihr gesteckten Aufgabe entspricht, bezw. welche Maßnahmen zu treffen seien, um sie ihrem Ziele entgegen zu führen. Als Hauptgegenstände sind hiernach zu bezeichnen:

I. die Organisation der Schule nach Klassen und Abtheilungen unter Angabe der gebräuchlichen Lehr- und Lesebücher, Zahl der Schüler im Ganzen und in jeder Klasse;

II. Schulbesuch, insbesondere Handhabung der desfälligen Gesetze und Verordnungen;

III. der Ausfall der Visitationsprüfung in den verschiedenen Unterrichtsgegenständen und Schulfertigkeiten, unter Anwendung der Prädicate: sehr gut, gut, befriedigend, nicht befriedigend. In Ermangelung anderer Anhaltspunkte für das Urtheil sind als nicht befriedigend die Leistungen zu bezeichnen, wenn weniger als die Hälfte der Schüler, als befriedigend, wenn über die Hälfte, als gut, wenn etwa drei Viertel, als sehr gut, wenn ungefähr die Gesammtzahl der Schüler den gerechten Erwartungen entspricht.

Hierbei ist auch über die Haltung der Schüler (§. 5, B. 3) und über den Befund der schriftlichen Arbeiten das Nöthige anzufügen;

IV. die sog. Externa nach Anleitung des §. 8 dieser Instruction;

V. das Lehrpersonal der betreffenden Schule, Qualification des Lehrers nach §. 5 A., außerdem über dessen Leben und Wirken im Ganzen, Verhältniß zu der Localschulbehörde, zu den andern Lehrern, zur Schulacht, Pünktlichkeit in Abwartung der Unterrichtsstunden,

Fortbildung, körperliche Rüstigkeit, häusliche Verhältnisse, sofern sie auf die Berufsthätigkeit von Einfluß sind;

VI. Führung der Schulinspection.

Schließlich sind unter der Rubrik Bemerkungen:

sonstige auf die Schule Bezug habende Verhältnisse zur Sprache zu bringen, welche unter den obigen Rubriken nicht erwähnt wurden, z. B. ob und wodurch die Schulacht besonderes Interesse für ihre Schule zeigte; ob von gewissen wahrgenommenen sittlichen Zuständen in der Schulacht ein Rückschluß auf die Wirksamkeit der Schule zu machen sei; was etwa im häuslichen Leben und in der Art der Berufs- oder Gewerbthätigkeit der Eltern die Schulacht für die Schule Hinderliches oder Förderliches bemerkt worden u. s. w.

Auch etwaige Vorschläge zur Beseitigung von Mängeln, so wie zur Hebung des Schulwesens, hat der Visitator entweder hier anzuschließen, oder an den betreffenden Stellen des Berichts einzuschalten.

2. Bereits in den vierziger Jahren wurde von der Oberschulbehörde die Einführung eines Lesebuchs für die Oberklassen der Volksschulen in Aussicht gestellt. Die 1859 erlassenen Grundlinien für die Lehrpläne bestätigten diese Aussicht, da in denselben bestimmt war, daß der im S c h u l l e s e b u c h enthaltene Stoff in allen Volksschulen für den Unterricht in der Weltkunde möglichst nutzbar zu machen sei. Das Großherzogliche Oberschulcollegium hatte eine Commission, welche aus mehreren Lehrern zusammengesetzt war, mit der Zusammenstellung eines Entwurfs beauftragt. Im Frühjahr 1869 erschien endlich das langersehnte, jetzt obrigkeitlich eingeführte Lesebuch, das mit Recht ein Ereigniß auf dem Gebiete des oldenburgischen Volksschulwesens zu nennen ist. Man ersieht aus dem Inhalte des Buches, daß den Verfassern desselben die bedeutenden Entwickelungen, welche in den letzten Decennien auf dem Gebiete der Schullesebücher stattgefunden, nicht entgangen sind. Es enthält in seiner ersten Abtheilung „Zur Zucht und Lehre" eine reiche Sammlung von mustergültigen Lesestücken in poetischer und prosaischer Form; in seiner zweiten Abtheilung „Zur Unterstützung und Belebung des Unterrichts in der Weltkunde" belehrende, anziehende Darstellungen, die im Ganzen so faßlich gehalten sind, daß die Behandlung auch dieser letzteren Art von Lesestücken bei einigem Geschick des Lehrers keine Schwierigkeit hat. Nach Ansicht des Referenten steht mit Grund von dem besprochenen Buche zu hoffen, daß es auch noch über die Schule hinaus Unterlage und Anhalt für eine gesunde Volksbildung bieten werde.

3. In mehreren landwirthschaftlichen Vereinen und Versammlungen unseres Landes ist erfreulicher Weise der Wunsch laut geworden, daß der naturwissenschaftliche Unterricht in der Volksschule mehr, als solches im Allgemeinen bis jetzt geschah und unter den obwaltenden Verhältnissen geschehen konnte, zu seinem Rechte gelangen möge. Viele Lehrer stehen indeß dieser Forderung, die sie als eine durchaus zeitgemäße und berechtigte anerkennen, rathlos gegenüber; theils weil sie im Seminar für diese Unterrichtszweige die nöthige Vorbildung nicht

erlangten, theils weil vieler Orten ein noch äußerst mangelhafter Schulbesuch den Fortschritt hemmt, theils weil die Grundlinien für die Lehrpläne die naturwissenschaftlichen Lehrfächer zu wenig berücksichtigen, dem Religionsunterricht dagegen ein zu großes Maß an Zeit — wöchentlich sechs Schulstunden — zuweisen.

Das 27. Programm der Vorschule und der Realschule zu Oldenburg von dem Director C. Strackjan enthält eine Abhandlung „über atmosphärische Elektricität" von Dr. Schieck, auf die wir die Lehrer der Physik aufmerksam machen. D. Red.

IV. Braunschweig.

1. Die ordentlichen Lehrer der Gemeindeschulen der Stadt Braunschweig sind seit dem 1. Jan. 1868 in sieben Gehaltsklassen vertheilt, welche mit 300 Thlrn. anfangen, mit je 50 Thlrn. nach fünf Jahren aufsteigen und mit 600 Thlrn. in der obersten Klasse abschließen. Die beiden dirigirenden Lehrer an den unteren Bürgerschulen haben für ihre besondere Mühwaltung neben dem Gehalte der Klasse, in welcher sie stehen, eine Gehaltszulage von je 150 Thlrn.

Seit dem 1. Jan. 1868 beträgt das Gesammteinkommen der 151 ordentlichen Lehrer an den Bürgerschulen des Landes 60,092 Thlr., wonach also durchschnittlich etwa 398 Thlr. auf einen kommen.

Lehrern, welche zugleich einen Kirchendienst bekleiden, werden jetzt 50 Thlr. des Gesammteinkommens nicht in Anrechnung gebracht, sonst nur 10 bis 15 Thlr.

Miethentschädigungen werden für die drei untersten Stufen jährlich mit 30 Thlrn., für die beiden folgenden mit 40 Thlrn., für die beiden obersten mit 50 Thlrn. berechnet.

Gegen früher ist das Einkommen jetzt durchschnittlich um 13 Procent erhöht.

2. Um Ostern 1868 wurden fast gleichzeitig in Wolfenbüttel und Braunschweig zwei Bildungsanstalten für Lehrerinnen eröffnet, in welchen jetzt bereits eine Anzahl junger Candidatinnen dem Examen entgegenarbeiten. Das Seminar zu Braunschweig gründet sich auf die dortige höhere Töchterschule. Die Anstalt in Wolfenbüttel benutzt außer den üblichen Mitteln noch andere, ihr zu Gebote stehende, und verbindet mit dem Hauptziele noch einige Nebenzwecke. Sie bietet nämlich ihren Schülerinnen Gelegenheit: 1) sich in einem dreijährigen, in den beiden ersten Jahren besonders auf Erwerbung der nöthigen Kenntnisse, im letzten Jahre vorzugsweise auf die Ausbildung der Lehrfähigkeit gerichteten Cursus theoretisch und praktisch auf das Staatsexamen für Lehrerinnen vorzubereiten, 2) entweder neben und in diesem dreijährigen Cursus, oder selbständig die Theorie und Praxis des Kindergartens kennen zu lernen, oder 3) als

Hospitantinnen und nur zur allgemeinen Fortbildung an einzelnen, beliebig zu wählenden Fächern Theil zu nehmen.

Die Anstalt ist der Oberaufsicht des Herzogl. Consistoriums unterstellt und befindet sich in den Räumen des Herzogl. Schlosses.

Die Aufnahme findet in der Regel zu Ostern statt. Die Aufzunehmende muß 15 Jahre alt sein, sich einer guten Gesundheit erfreuen und die Kenntnisse besitzen, welche man von einer tüchtigen Schülerin der ersten Klasse einer guten Töchterschule erwarten darf.

Für sämmtliche Unterrichtsfächer sind quartaliter 10 Thlr. zu entrichten; auf den Unterricht in Sprachen und im Zeichnen kann verzichtet werden, und es tritt dafür eine entsprechende Ermäßigung ein. Für Hospitantinnen findet eine Berechnung der einzelnen Stunden statt.

3. Die 38. Landeslehrerversammlung wurde in Helmstedt abgehalten. Es wurde in dieser Versammlung der Jahresbericht des Pestalozzi-Vereins vorgetragen, der ein erfreuliches Resultat ergab, und vom Lehrer Gehrs ein Referat über das Thema: „Das Lesebuch und der Unterricht in der Volksschule" geliefert. Nach eingehender Debatte nahm man folgende Thesen an:

„1) Das Lesebuch soll die Kinder in den Sprachschatz der deutschen Nation einführen, soll das Sprachgefühl wecken und das Sprachverständniß anbahnen. Die Sprache der Lesestücke sei daher rein und edel. 2) Das Lesebuch soll die Gemüths- und Charakterbildung, die intellectuelle und reale Bildung der Kinder fördern; es soll daher a) zwar den christlichen Charakter des deutschen Volkes nicht verleugnen, aber von aller religiösen Einseitigkeit sich fern halten, b) durch Musterstücke dem Sprachunterrichte Hilfe leisten, c) nicht Lehrbuch der Realien sein wollen, sondern nur Bilder aus den dazu gehörigen Unterrichtsfächern sprachlich und sachlich richtig bringen, d) weder specifisch braunschweigisch, noch norddeutsch, sondern deutsch sein. 3) Die Auswahl und Anordnung des Stoffes muß nach methodischen Grundsätzen geschehen."

Das sind sehr verständige Beschlüsse.

V. Anhalt.

1. In der Rekrutenprüfung vom Jahre 1867 wurde festgestellt, daß von den Eingestellten 75 Proc. genügend lesen und schreiben, 21,90 Proc. genügend lesen und ungenügend schreiben, 0,21 Proc. genügend lesen und nur den Namen schreiben und 1,73 Proc. gar nicht lesen und nur den Namen schreiben konnten.

2. Anhalt besaß im Schuljahre 1867—68 an Unterrichtsanstalten: 4 Gymnasien, 2 Realschulen, 1 Handelsschule, 5 höhere Töchterschulen, 2 Oberschulen, 3 Elementarschulen, 12 Bürgerschulen, 2 Communalschulen, 199 Volksschulen, 7 Freischulen, 1 Fabrikschule, 4 katholische Pfarrschulen, 13 Privatschulen, 12 israelitische Religionsschulen und

2 Handwerkerschulen, in Summa 269 Schulen mit 798 Klassen, 644 Lehrern, 18,878 Schülern und 16,970 Schülerinnen.

Es kommt auf 10,5 Personen der Bevölkerung Anhalts 1 Schüler; auf 11,2 Personen eine Schülerin und auf 5,3 Personen 1 Schüler und 1 Schülerin zusammen.

Die Frequenz der höheren Schulanstalten läßt einen günstigen Schluß über die Verbreitung der höheren Bildung zu. Diese Anstalten (Gymnasien und Realschulen) enthielten 1529 Schüler, und es kamen daher ein Schüler auf 128,9 Seelen der Landesbevölkerung. Ferner kommt ein Lehrer an den höheren Unterrichtsanstalten auf etwa 2985 Seelen der Bevölkerung. — Faßt man sämmtliche öffentliche Schulen zusammen, so kommt auf 814,21 Seelen der Bevölkerung eine Schule; auf einen öffentlichen Lehrer kommen im Durchschnitt 37,35 Schüler, 35,24 Schülerinnen und 72,59 Schüler und Schülerinnen. Ferner hat jeder Lehrer im Durchschnitt im Sommer 26,87 und im Winter 29,27 Unterrichtsstunden zu geben.

3. Mit dem Gehalt sind die Lehrer noch wenig zufrieden. „Die Zahl der Minimalstellen mit 200 Thlrn. und einer Kleinigkeit darüber ist zu groß und die der „guten" Stellen mit einem Einkommen von über 400 Thlrn. viel zu gering im Verhältniß zu der Gesammtzahl" (Nordd. Schulz. 1869, Nr. 10.)

4. Die vierte Anhaltische Lehrerversammlung wurde 1869 in Bernburg abgehalten. Der als alter und bewährter Kämpfer für Licht, Freiheit und Recht mir wohlbekannte Lehrer Meißner aus Sandersleben behandelte das Thema „Was uns fehlt". Wer diese drei Worte gehört, wird vermuthlich zuerst an Gehaltserhöhung gedacht und sich darob gefreut haben. Nicht so meinte es der Redner. Uns fehlt es, sagte er, „vor allem an collegialischem Sinn, es fehlt an Herzlichkeit, an Brüderlichkeit, an aufrichtiger Freundschaft." Auch fehlt es dem Lehrerstande jetzt an der für seine Wirksamkeit erforderlichen Achtung. Beides ist ihm, wie der Redner überzeugend nachwies, verloren gegangen durch die Spaltungen, welche der Pietismus erzeugte. Auch das Jahr 1848 wirkte dazu mit. „Dazu kommt noch, sagte der Redner, daß die pietistische Partei, geschützt von oben, sich bis zur Unleidlichkeit breit macht, sich anmaßt, überall in dem Vordergrund zu stehen und sich überhaupt als diejenige Partei gerirt, die allein eine berechtigte Existenz hat, als die gehorsame Tochter der frommen Mutter. Und doch bin ich überzeugt, daß, wenn sich morgen der Wind dreht, so werden sie übermorgen wie Spreu vor dem Winde zerstieben. Ist es nicht eitel Anmaßung, wenn sie ihren separatistischen Verein mit dem stolzen Namen „evangelischer Verein" belegen? Sie wollen doch damit einen Gegensatz bezeichnen, wollen damit anzeigen, daß sie allein fromme Christen sind und mit uns hier Versammelten keine Gemeinschaft haben." Gut so! War Herr Seminaroberlehrer Heine aus Köthen, das Haupt des genannten Vereins, in der Versammlung? Und was sagte er dazu? Wir sind ohne Nachricht hierüber. — Im zweiten Theile seiner Rede

zeigte Meißner, um wie Vieles die Lehrerbildung schlechter geworden sei, als vor 40 Jahren, wo man nach zweijährigem Besuch der Secunda eines Gymnasiums in das Seminar eintrat, wo es kein Internat gab, die Seminaristen vielmehr in bürgerlichen Familien wohnten, durch Privatunterricht, den sie zu geben im Stande waren, in gebildete Familien kamen und so an sich auch den Einfluß gebildeter Frauen erfuhren.

Meißner hat nicht blos den Muth gehabt, in der Versammlung der Collegen die schweren Schäden des Lehrerstandes offen und mit scharfen Worten zu kennzeichnen, er hat seinen Vortrag auch drucken lassen unter folgendem Titel:

Was uns fehlt. Vortrag, gehalten auf der vierten Anhaltischen Lehrerversammlung zu Bernburg, nebst einem Vorworte von **W. Meißner**, erstem Lehrer an der Knabenschule zu Sandersleben. Bernburg, Adolph Schmelzer. 1869. 2½ Sgr.

VI. Bremen.

1. Im Herbst 1869 besuchten

a) die kirchlichen Gemeindeschulen	3526	Schüler,
b) zwei Staatsvolksschulen mit Schulgeld	725	"
c) concessionirte Volksschulen mit Staatsunterstützung	1126	"
d) die Staatsfreischulen	2050	"
in Summa	7427	Schüler.

Die Schülerzahl der sämmtlichen höheren Schulen betrug im October 1869: 3872, also 159 mehr als die Hälfte aller Schüler der Volksschulen.

Das Seminar zählte am Schlusse des Jahres 59 Zöglinge, von denen 22 dem bremischen Staate, 37 Nachbarstaaten angehörten.

2. Den höheren Töchterschulen ist es gelungen, den Nachmittagsunterricht dem größten Theile nach zu beseitigen. Die meisten Eltern waren mit dieser Aenderung zufrieden.

3. Das Scholarchat, als oberste Schulbehörde, hat eine genaue Revision aller Volksschulen Bremens durch eine aus Fachmännern bestehende Commission angeordnet, um zuverlässige Kenntniß vom Stande dieser Schulen zu erlangen. Diese Commission besteht aus dem Seminardirector Lüben, als Staatsbeamten, und zwei Lehrern, resp. Schulvorstehern der Volksschulen, die das Scholarchat ernennt. Die Mehrzahl der Volksschullehrer ist mit dieser Einrichtung ganz zufrieden, da sie nun Gelegenheit erhalten, einmal von Sachverständigen nach ihren Leistungen gewürdigt zu werden.

4. Die Lehrerprüfungs-Commission hatte 1869 eine ziemlich umfangreiche Thätigkeit zu entwickeln. Von der ersten Section (höheres Schulwesen) wurden 4 Lehrer und 10 Lehrerinnen geprüft, die meistens befriedigend bestanden; von der zweiten (Volksschulwesen) 21 Lehrer und 7 Lehrerinnen. 16 Lehrer unterzogen sich

der Prüfung als ordentliche Lehrer, fünf als Hülfslehrer. Letztere erhielten alle das Prädicat „nicht völlig genügend", während von ersteren nur zwei „ungenügend" bekamen.

5. Das Programm der Hauptschule enthält: „Pindar's dritter (und vierter) isthmischer Siegsgesang" von Dr. C. Bulle; das der Realschule von C. W. Debbe: „Die Influenz-Elektrisirmaschine von Holtz", vom Vorsteher; das der höheren Töchterschule nebst Lehrerinnenseminar von Janson: „1) Zur Geschichte der Anstalt. Erster Artikel. Zweiter Lehrplan;" das der Realschule zu Vegesack: „Jahresbericht über das erste Schuljahr 1869—1870" vom Director Ebeling.

VII. Hamburg.

1. Die Schulgesetzgebung hat den längst erwünschten Abschluß noch nicht gefunden. Die interimistische Oberschulbehörde hat mit Benutzung des „bürgerlichen Entwurfs" ein neues Schulgesetz ausgearbeitet und dem Senat überreicht. Der Senat hat diesem Entwurfe seine Zustimmung gegeben, obgleich er mit einzelnen Bestimmungen nicht völlig einverstanden ist. Die interimistische Oberschulbehörde befand sich dem „bürgerlichen Entwurfe" gegenüber in derselben Lage, hat aber ebenfalls Concessionen gemacht, um dem Interimisticum endlich ein Ende zu machen. In wie weit sich nun die „Bürgerschaft" nachgiebig zeigen wird, ist abzuwarten. Hoffentlich werden die Verhandlungen endlich ein günstiges Resultat herbeiführen.

2. Es liegt uns eine „Statistik der Hamburgischen Unterrichtsanstalten" (Hamburg, O. Meißner. 1869) vor, die mit großer Umsicht und Genauigkeit angefertigt ist und fleißige Nachahmung verdient. Wir entnehmen daraus die folgenden Angaben:

Die ganze Bevölkerung ist zu 315,000 Seelen angenommen worden, von denen 225,000 auf Stadt und Vorstadt, 90,000 auf das Landgebiet kamen.

Der Staat besitzt zusammen 378 Schulen, von denen auf Stadt und Vorstädte 255, auf das Landgebiet 123 kommen. Dazu kommen noch 30 sogenannte Curse und 29 Kindergärten.

Die Zahl der öffentlichen Unterrichtsanstalten beläuft sich in der Stadt auf 55, auf dem Lande auf 77, die der Privatanstalten in der Stadt (ohne die Kindergärten) auf 228, auf dem Lande auf 48.

Werden die Curse als Schulen gerechnet, so kommt eine Schule auf 772 Einwohner.

Mit Einschluß der Curse und Kindergärten besuchten die Schule: 20,394 Knaben und 18,704 Mädchen, zusammen also 39,098. Von diesen stehen 18,805 Knaben und 17,496 Mädchen, also zusammen 36,301 Kinder in dem schulpflichtigen Alter.

Von diesen Kindern besuchen 52,66 Proc. öffentliche, 47,34 Proc. Privatanstalten.

Stadt und Vorstädte haben 26,355 Schulkinder, das Landgebiet 11,290.

Von der Gesammtschülerzahl sind 931 oder 2,47 Proc. über 15 Jahre alt.

Die Zahl der Schulkinder in	83 Schulen	bis auf	25,
	78 „	von	26—50,
	118 „	„	51—100,
	48 „	„	101—150,
	31 „	„	151—200,
	50 „	„	über 200.

Die Zunahme der größeren Schulanstalten ist in den letzteren Jahren erheblich gewachsen.

Mit Einschluß der Schulvorsteher wirken an den Schulen 1541 Lehrer und 780 Lehrerinnen, an den Cursen 80 Lehrer und 52 Lehrerinnen, an den Kindergärten 7 Lehrer und 61 Lehrerinnen, zusammen demnach 2521 Personen. Diese Zahl ist nach den Lehrern ermittelt worden, die an jeder einzelnen Schule thätig sind; da aber eine Anzahl Privatlehrer an verschiedenen Schulen unterrichtet, so ist die Gesammtzahl der Unterrichtenden zu groß angegeben.

Die Zahl der Schulen

mit unter 400	Thlrn.	jährl. Schulgeldeinnahme	betr.	38,
„ über 1200	„	„ „	„	98,
„ „ 2400	„	„ „	„	51.

Schulen mit weniger als 400 Thlrn. Einnahme haben seit 1848 fast bis auf die Hälfte abgenommen, Schulen mit mehr als 1200 Thlrn. Einnahme sind fast um zwei Drittel gestiegen, und Schulen mit mehr als 2400 Thlrn. haben sich mehr als verdoppelt.

Die Beiträge des Staates für den eigentlichen Unterricht belaufen sich auf 109,302 Thlr. In dieser Summe ist der Miethwerth der Schulgebäude und Lehrerwohnungen nicht enthalten.

Nimmt man 8 Quadratfuß Klassenraum als Normalmaß für jedes Kind an, so erreichen 125 Schulen keine höhere Ziffer, während 251 einen größeren Raum aufweisen. Von 255 Stadtschulen haben 75, von den 121 Landschulen 50 nur dieses Maß. Bis 6 Quadratfuß Klassenraum sind in der Stadt 38, auf dem Lande 23, in der Gesammtzahl 61 Schulen ermittelt.

Von sämmtlichen sind nach der Confession:
87,09 Proc. Lutheraner,
0,81 Proc. Reformirte,
1,33 Proc. Katholiken,
0,17 Proc. Dissidenten,
5,71 Proc. Israeliten,
4,89 Proc. ohne Angabe.

3. An Jahresberichten mit Reden über verschiedene Schulanstalten liegen uns vor:

Jahresbericht über die vereinigten Bürgerkindergärten, ab-

gestattet Namens der Direction in der Generalversammlung vom 23. März 1869 von **Theodor Hoffmann.**

Desgleichen am 22. April 1870 von **Theodor Hoffmann.**

Rede bei der 44jährigen Stiftungsfeier des schulwissenschaftlichen Bildungsvereins am 25. April 1869, von **Theodor Hoffmann.** Nebst Jahresbericht von **Graack.**

Desgleichen für 1870 von **Theodor Hoffmann** und **Graack.**

Rede bei der 64. Stiftungsfeier der Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens in Hamburg, am 6. Nov. 1869, gehalten von **Heinr. Hahn,** nebst Jahresbericht von Denselb.

Jahresbericht der öffentlichen Gewerbeschule und der Schule für Bauhandwerker von Ostern 1868 bis Ostern 1869. Von **Jessen,** Director.

VIII. Lübeck.

Die „Pädagogische Wochenschrift für den Norden Deutschlands" bringt in Nr. 25 ihres II. Jahrganges einen Artikel über das Lübecker Schulwesen von Dr. A. Meier daselbst. Im Eingange desselben heißt es: „Zuerst gleicht unser Schulwesen einem Baume, dem eine Menge Wasserreiser die Kraft zu Fruchtzweigen entziehen. Sodann arbeitet keine Schule mehr mit einem Lehrerpersonal, welches ihr ausschließlich seine volle Lehrkraft zuwendet. Ferner arbeiten viele Schulen, statt mit Hülfslehrern, mit zu großer Lehrlingskraft. Viertens ist es dem höchst unvollkommen eingerichteten Seminar gelungen, sich der Obmacht des Oberschulcollegiums, d. h. des Staates, zu entziehen."

Diese vier Punkte führt der Verfasser mit großer Offenheit weiter aus. Das Lübecker Schulwesen erscheint darnach in keinem sehr günstigen Lichte.

IX. Königreich Sachsen.

1. Das Gesetz für das Elementarschulwesen datirt von 1835, ist also wohl der Verbesserung bedürftig, hat dieselbe auch gelegentlich in einzelnen Punkten erfahren. Die Staatsregierung beabsichtigt eine solche und hat unterm 13. Nov. 1869 „Abänderungen" desselben der Ständeversammlung zur Verhandlung übergeben. — „Nach dem Entwurf sind dem Gesetze die einfachen (Elementar-), die mittleren und höheren Volksschulen, sowie die Anstalten für Schwache und Blödsinnige, für verwahrloste und für verwaiste Kinder, ingleichen die Fortbildungsanstalten, die nicht ausschließlich die Ausbildung für gewerbliche Zwecke erzielen, unterworfen. Die einfache (Elementar-) Volksschule (in 2—4 Altersklassen) unterrichtet in Religion, Deutsch (mündlich und schriftlich), Lesen, Schönschreiben, Gesang, Zeichnen, Rechnen und Formenlehre, Geschichte und Geographie und nimmt, wo irgend thunlich, das Turnen und weibliche Handarbeiten als obligatorische Lehrfächer auf. Die mittlere Volksschule (vier Alters-

klassen) erweitert den Lehrplan in Deutsch, Rechnen und in der Formenlehre, behandelt Geschichte, Geographie, Naturgeschichte und Naturlehre als selbständige Lehrfächer und nimmt Turnen und weibliche Handarbeiten als obligatorische Lehrfächer auf. Die höhere Volksschule vertieft und erweitert den Unterricht, höheren Bildungsbedürfnissen entsprechend, in allen genannten Fächern und nimmt den Unterricht in fremden Sprachen in den Lehrplan auf. Die Fortbildungsschule wiederholt, befestigt und erweitert das Erlernte, besonders in Deutsch, im Rechnen, in Geometrie, in den Naturwissenschaften und im Zeichnen, und unterrichtet außerdem über Buchführung, vaterländische Gesetzkunde (Verfassung), Erfindungen, Modellir- und Feldmeßkunst. — Alljährlich findet künftig nur eine einmalige Aufnahme und Entlassung (zu Ostern) statt. Die Kinder sind mit dem sechsten Jahre schulpflichtig. — Als Directoren an höheren und mittleren Volksschulen können nur die angestellt werden, welche entweder die Prüfung für Lehrer an höheren Volks- und Realschulen, oder eine noch besonders einzurichtende Prüfung für Directoren bestanden haben. An Schulen unter Leitung eines Directors kommt diesem die Aufsicht über Unterricht und Disciplin zu; der Geistliche behält die Mitaufsicht über den Religionsunterricht. In großen Städten kann zu einheitlicher Oberleitung des Volksschulwesens ein pädagogisch gebildeter Stadtschulinspector (Stadtschulrath), der unter der Districtsschulinspection steht, angestellt werden. In den Ortsschulvorstand sind der Lehrer oder Schuldirector, in größeren Orten mehrere derselben als stimmberechtigt aufzunehmen. — Ein ständiger Lehrer Sachsens darf nicht unter 200 Thlr., in Städten von 5—10,000 Einwohnern nicht unter 220 Thlr. und in Städten mit mehr als 10,000 Einwohnern nicht unter 240 Thlr. jährliches Einkommen haben. Die Wohnungsentschädigung ist in diesen Summen nicht, das Kirchendiensteinkommen aber nur soweit mit inbegriffen, als es die Summe von 60 Thlrn. übersteigt. Ein Director muß in kleineren Orten mindestens 400 Thlr., in mittleren (5—10,000 Einw.) 600 Thlr., in den größeren Orten (über 10,000 Einw.) 800 Thlr. Gehalt bekommen. Hilfslehrer haben außer freier Wohnung und Heizung jährlich 150 Thlr. zu beanspruchen. — Das Einkommen ständiger Lehrer ist nach der Dienstzeit des Lehrers, die von dessen 25. Lebensjahre an berechnet wird, nach folgender Scala zu erhöhen:

In Orten	Nach der Dienstzeit von			
	5 J. auf	10 J. auf	15 J. auf	20 J. auf
mit höchst. 40 schulpfl. K.	210 Thlr.	220 Thlr.	230 Thlr.	250 Thlr.
mit mehr als 40 schulpfl. K.	230 Thlr.	260 Thlr.	290 Thlr.	320 Thlr.
von 5—10,000 Einw.	250 Thlr.	290 Thlr.	360 Thlr.	400 Thlr.
von mehr als 10,000 Einw.	280 Thlr.	320 Thlr.	400 Thlr.	440 Thlr.

Außerdem ist, wie schon erwähnt, dem Lehrer eine Dienstwohnung zu beschaffen, oder statt derselben ein Aequivalent zu gewähren. Zu Schulstellen mit 290 Thlrn. Gehalt und darüber können nur Lehrer berufen werden, welche im Dienstalter von wenigstens fünf Jahren stehen; Ausnahmen bedürfen höherer Genehmigung. Bei Vermehrung von Lehrerstellen an einer Schule ist auf eine angemessene Abstufung der Gehalte Bedacht zu nehmen." (Wolfram, Chronik des Volksschulwesens. 1869.)

2. In der Ständeversammlung wurde der Antrag gestellt, die Staatsregierung möge Bedacht nehmen auf Errichtung eines Seminars zur Heranbildung von Lehrerinnen für Elementarschulen. Der Regierungscommissarius Geheime Kirchenrath Dr. Gilbert erwiederte hierauf ganz sachgemäß: „Zur Deckung eines bestimmten Lehrerbedürfnisses sei auf die Lehrerinnen nicht mit Bestimmtheit zu rechnen, weil viele derselben z. B. durch Heirath den gewählten Beruf bald wieder verließen. Ferner habe die Verwendung von Lehrerinnen besonders in Schulen, wo sie allein ständen und wo gemischte Geschlechter zu unterrichten seien, ihre großen Bedenken. Außerdem bildeten sich auch auf anderen Wegen noch so viel Mädchen zu Lehrerinnen aus, daß bei der in Dresden bestehenden Prüfungscommission im Monat October d. J. 22 derselben hätten geprüft werden können. Uebrigens werde eine schnelle Ausbildung von Lehrerinnen lediglich für die unteren Klassen um deßwillen ihre großen Schwierigkeiten haben, weil gerade der Umstand, daß Töchter gebildeter Familien mit erheblicher Vorbildung sich dem Lehrerstande gewidmet hätten, zu den jetzt erreichten Erfolgen besonders beigetragen habe, diese (die Töchter gebildeter Familien) aber nicht geneigt sein werden, sich nur zu Elementarlehrerinnen auszubilden."

3. Bei Berathung eines außerordentlichen Zuschusses von 88,068 Thlrn. für die Seminare behauptet der Abgeordnete Dr. Panitz (Oberlehrer an der Realschule zu Leipzig), daß in den fünfziger Jahren der Geist einer finstern Reaction im Schulwesen Sachsens gehauset habe und die Regierung darauf ausgegangen sei, das Volksschulwesen und die Lehrerbildung zurückzustellen; denn die im Jahre 1859 publicirte neue Seminarordnung für Sachsen sei dem preußischen Regulativ für Seminare, in welchem eine pietistisch-orthodoxe Richtung die Oberhand habe, so ähnlich wie ein Ei dem andern. — Die Regierung wies diesen Vorwurf als unbegründet zurück und behauptete, daß Sachsen in der Bildung des Lehrerstandes unaufhaltsam fortgeschritten sei und der sächsische Lehrerstand sich mit dem jedes andern Landes messen könne. — Kirchenrath Dr. Gilbert fügte hinzu: „Die gegenwärtige Seminarordnung sei in der ehrlichen Absicht erlassen worden, die Lehrerbildung höher zu bringen und zu befördern. Zwischen der sächsischen Seminarordnung und dem preußischen Regulativ aber beständen ganz principielle Unterschiede. Letzteres weise die Katechetik zurück, während erstere deren Wichtigkeit ganz besonders hervorhebe; letzteres entferne aus dem Unterrichte die Pädagogik und

setze dafür eine Geschichte des Schulwesens (?), während §. 39 der sächsischen Seminarordnung dieselbe als einen der wichtigsten Unterrichtsgegenstände bezeichne; letzteres lege besonderen Werth auf einen gehäuften Memorirstoff, die sächsische Seminarordnung aber thue dies keineswegs." — Dr. Gilbert stellt übrigens eine neue Seminarordnung in Aussicht.

4. Die sächsischen Seminare haben einen Anfang mit der Herausgabe von Jahresberichten (Programmen) gemacht. Es liegt uns vor:

Erster Jahresbericht des Seminars zu Plauen, verfaßt von D. A. Grüllich, Seminardirector. Michaelis 1869. gr. 8. (V und 170 S.) Plauen, F. E. Neupert. 12 Sgr.

Dieser umfangreiche Jahresbericht enthält außer einem Bericht über das Seminar zwei inhaltreiche Abhandlungen: 1) Uebersichtliche Darstellung der Entwickelung unserer deutschen Volksschule bis zu Pestalozzi. 2) Die Aufgabe der Volksschule und ihre Lösung. — In dem Bericht über das Seminar interessirt uns besonders der mitgetheilte Lehrplan. Obwohl manche Partien darin fast mehr als kurz behandelt sind, so läßt sich doch daraus erkennen, daß die erstrebten Ziele als ganz angemessene bezeichnet werden können, namentlich im Deutschen, in welcher Lection insbesondere der Literaturkunde große Aufmerksamkeit geschenkt wird, dem Alt- und Mittelhochdeutschen nach unserer Ansicht zu viel. An größeren Dichtungen werden gelesen und hoffentlich auch sorgfältig erklärt: Klasse III: Tell, Klasse II: Jungfrau von Orleans, Maria Stuart, Nathan, Götz von Berlichingen, Klasse I: Wallenstein, Egmont, Iphigenia. — Dem Religionsunterricht sind wöchentlich 6 Stunden gewidmet, eine Zahl, die der Director auch für zu hoch erachtet.

Erster Bericht über das Königliche Seminar zu Friedrichstadt-Dresden. Herausgegeben von F. W. Kockel, Seminardirector. Ostern 1870. gr. 8. (II und 58 S.) Dresden, Ramming'sche Buchdruckerei. 1870

Dies Programm enthält einen „Versuch einer vereinfachten Darstellung der Trigonometrie" vom Oberlehrer Reinicke. Daran reihet sich eine kurze Geschichte des Seminars, der der „Lehrbericht über das Schuljahr 1869/70" folgt. Die aus demselben einigermaßen erkennbaren Ziele sind nicht unbedeutend, steigern sich beispielsweise in der Geometrie wirklich bis zur Trigonometrie. Auch im Deutschen, speciell in der Literaturkunde, scheint Tüchtiges geleistet zu werden.

5. Ein Gesetzentwurf, den die Regierung an die Ständeversammlung hat gelangen lassen, enthält folgende Bestimmung über die Emeritirung ständiger Lehrer an den Volksschulen.

„Die jährliche Pension für einen zu emeritirenden Lehrer ist nach dem durchschnittlichen Betrage des von demselben in der Pensionirung hervorgegangenen seit fünf Jahren wirklich bezogenen und durch die Beiträge zu dem Pensionsfond versteuerten Einkommens zu berechnen und beträgt:

vom	10.	bis	mit	18.	Dienstjahr	33⅓/100	Theile,
=	18.	=	=	19.	=	34/100	=
=	19.	=	=	20.	=	35/100	=
=	20.	=	=	21.	=	36/100	=
=	21.	=	=	22.	=	37/100	=
=	22.	=	=	23.	=	38/100	=
=	23.	=	=	24.	=	39/100	=
=	24.	=	=	25.	=	40/100	=
=	25.	=	=	26.	=	41½/100	=
=	26.	=	=	27.	=	43/100	=
=	27.	=	=	28.	=	44½/100	=
=	28.	=	=	29.	=	46/100	=
=	29.	=	=	30.	=	47½/100	=
=	30.	=	=	31.	=	49/100	=
=	31.	=	=	32.	=	50½/100	=
=	32.	=	=	33.	=	52/100	=
=	33.	=	=	34.	=	53½/100	=
=	34.	=	=	35.	=	55/100	=
=	35.	=	=	36.	=	57½/100	=
=	36.	=	=	37.	=	60/100	=
=	37.	=	=	38.	=	62½/100	=
=	38.	=	=	39.	=	65/100	=
=	39.	=	=	40.	=	67½/100	=
=	40.	=	=	41.	=	70/100	=
=	41.	=	=	42.	=	72½/100	=
=	42.	=	=	43.	=	75/100	=
=	43.	=	=	44.	=	77½/100	=
=	44.	=	=	45.	und weiter	80/100	=

Es soll jedoch die Pension eines zwischen dem 10. und 25. Dienstjahre emeritirten Lehrers nicht weniger als 100 Thlr. und eines nach erfülltem 30. Dienstjahre emeritirten nicht weniger als 150 Thlr. betragen.

Bei Berechnung der Pension wird das ganze Einkommen des Lehrers, sowie der Betrag von Dienstzulagen, der Wohnungswerth, ingleichen jeder persönliche, dem Lehrer bewilligte, nicht widerrufliche Bezug mit in die Gehaltssumme aufgenommen. Die freie Wohnung soll nach festen Sätzen in Anrechnung kommen, die sich nach der Höhe des Gehaltes richten und zwischen 30 bis 120 Thlrn. bewegen.

6. „Der Verein sächsischer Lehrer zu gegenseitiger Unterstützung in Krankheitsfällen zählt c. 1500 Mitglieder und hat seit 18 Jahren 31,000 Thlr. Unterstützungen gewährt, dabei noch einen Reservefond von 3000 Thlrn. angesammelt. Er zahlt erkrankten Mitgliedern 12 Monate lang 5 Thlr. pro Monat, dann 6 Monate lang 2½ Thlr., dann 6 Monate lang 1¼ Thlr.; Gleiches für die Stellvertretung im Amte. Lehrer aller Art, die das 50. Lebensjahr noch nicht überschritten haben, können dem Vereine gegen ein Ein-

trittsgeld von 15 Sgr. bis 3 Thlr., je nach dem Alter, beitreten und zahlen monatlich 4 Sgr. Beiträge" (Wolfram, Chronik.)

7. Im Jahre 1869 fanden die durch die Kirchenordnung vorgeschriebenen Diöcesanversammlungen statt. Zweck derselben ist, über kirchliches Wesen und Leben zu berathen. Neben Geistlichen nehmen auch Laien an diesen Berathungen Theil. Die zur Berathung gekommenen Thesen lauteten: 1) Das Band zwischen Kirche und Schule ist sorgfältig zu bewahren. 2) Der Religionsunterricht muß im Elementarunterrichte die oberste Stelle behalten. 3) Die Bibel ist dem Volke in unbeschnittener Gestalt als Schulbuch und 4) Luther's kleiner Katechismus als gemeinsame Grundlage des Religionsunterrichts in den Schulen zu sichern. 5) Es ist zu ermitteln, in wie weit die dermaligen Schulstellen auf kirchlicher Fundation beruhen, insbesondere welche Besoldungstheile die Kirchschullehrer als Kirchen- und welche sie als Schuldiener beziehen."

Diese Thesen sind in den meisten Versammlungen nach mehr oder weniger lebhafter Debatte angenommen worden, da die weltlichen Mitglieder gegen die redegeübten geistlichen nicht aufzukommen vermochten.

Wie die meisten sächsischen Lehrer zu diesen Fragen stehen, ist uns nicht zweifelhaft. Hoffentlich werden sie in einer ihrer nächsten Landeslehrerversammlungen diese Thesen eben so offen und rücksichtslos beleuchten, wie die geistlichen Herren es gethan.

8. „Auf dem Rathhause zu Leipzig war längere Zeit hindurch eine von Ernst Kunze in Chemnitz sinnreich und zweckmäßig construirte Schulbank ausgestellt, welche nicht nur im Inlande, sondern auch in vielen deutschen und außerdeutschen Ländern Beifall gefunden hat. Eine Schulbank Kunze'scher Construction ist sogar von Chemnitz aus nach Amerika gegangen. Der Director des orthopädischen Instituts in Leipzig, Dr. Schildbach, empfiehlt sie angelegentlich." (Wolfram, Chronik.)

9. Schuldirector Baupel in Meerane hat mit seinen Collegen einen „Lehrplan für die Meeraner Bürgerschulen" ausgearbeitet und drucken lassen, den wir als eine treffliche Arbeit der Beachtung empfehlen.

10. Das „Einladungsprogramm der Lehr- und Erziehungsanstalt für Söhne gebildeter Stände" von Ernst Böhme in Dresden, enthält eine Abhandlung über „Wahl des Berufs" und den „Lehrplan" der Anstalt.

X. Sachsen-Weimar-Eisenach.

1. Die allgemeine weimarische Lehrerversammlung tagte am 10. und 11. Aug. d. J. in der Hofkirche zu Weimar. Der Versammlung wurde seitens der Staatsbehörde besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Lehrer Schmidt aus Nöda sprach über „Einige Erziehungsideen in Schiller's Wilhelm Tell", Dr. med. Brehme aus Weimar über „Gesundheitspflege in der Schule", Prof.

Müller, Gesanglehrer am Seminar in Weimar, über „den Gesangunterricht in der Volksschule“.

Die lebhafteste Theilnahme fand der zweite Vortrag, da er Schäden betraf, die allerwärts mehr oder weniger empfunden werden. Prof. Stoy aus Heidelberg, der der Versammlung beiwohnte, stellte in dieser Richtung folgende Anträge: „Der Ausschuß des allg. w. Lehrerv. stellt 1) unter Zuziehung von Sachverständigen eine Reihe, die Gesundheitspflege in den Schulen betreffende Punkte als Fragen auf und ersucht die sämmtlichen Lehrerconferenzen um deren Beantwortung; er ersucht 2) alle Lehrer des Landes um statistische Aufzeichnungen der unter ihren Schulkindern vorkommenden Kinderkrankheiten.“

Folgende Reihe von Fragen wurden von Prof. Stoy und Dr. Brehme aufgestellt und der Berücksichtigung empfohlen:

a) Die Luft betreffend. 1) Wie viel Kubikinhalt hat das Schulzimmer und wie groß ist die Zahl der Schulkinder? 2) Welcher Art ist die Heizung des Lehrzimmers? a. Beschaffenheit und Stellung des Ofens zu den Subsellien. b. Heizmaterial. c. Kommt der Ofen oft in Glühhitze? 3) Ist Ventilation eingerichtet und in welcher Weise? 4) Schließen Fenster und Thüren des Schulzimmers? 5) Sind die Wände und der Fußboden feucht? 6) Wann und wie wird das Lehrzimmer gereinigt? 7) Besitzt die Schule einen Thermometer und sind Messungen damit angestellt worden?

b) Das Licht betreffend. 1) Welche Lage hat das Schulhaus? 2) Welche Lage und Größe haben die Schulfenster? 3) Welche Farbe haben die Wände des Lehrzimmers und der äußeren Umgebung desselben? 4) Wird künstliche Beleuchtung angewendet und welche?

c) Die Subsellien betreffend. 1) Wie viel Raum hat jeder Schüler? 2) Haben die Bänke Lehnen? 3) Sind gleiche Bänke und Sitze für alle Altersklassen oder welche Unterschiede? 4) Welche Entfernung hat der innere Rand der Tafel von dem vorderen Bankrand?

d) Geistige Anstrengung und Sorge für den Körper betreffend. 1) Wie viele Stunden sitzen die Kinder und welche Unterbrechungen finden Statt? 2) Hat ein regelmäßiges Turnen sich einführen lassen? 3) Werden von Seiten der Schule Spiele angeordnet und überwacht? 4) Wie werden die sogenannten Freiviertelstunden verwendet? 5) Wie groß ist die Dauer der geistigen Beschäftigung und auf wie viele Stunden ist die häusliche Arbeit zu berechnen? 6) Wird während der Schulzeit Wasser getrunken und von welcher Beschaffenheit ist dasselbe? 7) Welche Lage und Beschaffenheit haben die Aborte? 8) Wie ist der Schulweg beschaffen und welche Größe hat derselbe?

e) Die verschiedenen Krankheiten der Schulkinder betreffend. 1) Wie viele Schulkinder sind im laufenden Schuljahre erkrankt und wie viele gestorben und zwar beides an welcher Krankheit? 2) Angabe der an den Augen kranken Kinder, besonders

der Kurzsichtigkeit. 3) Wie viele Kinder leiden an Kopfweh? Sind dabei Schwindel, Zittern der Glieder, Ohnmacht u. s. w. beobachtet worden? 4) Kommt bei den Kindern wiederholtes Nasenbluten zur Erscheinung? 5) Kommt der Kropf bei den Schulkindern vor? 6) Ist das Erschlaffen und Nachlassen der geistigen Thätigkeit bei den Schulkindern beobachtet worden? 7) Wie groß ist die Zahl der Schulkinder, welche an Schiefheit und Verbiegung der Wirbelsäule leiden? Angabe, nach welcher Seite die Verbiegung ist. 8) Welche Brustkrankheiten sind beobachtet worden? Wie viele Halsentzündungen, Katarrhe? Wie viele schwindsüchtige und scrophulöse Kinder? 9) Angabe der verschiedenen Verdauungskrankheiten. Wie viele bleichsüchtige Kinder? 10) Angabe der epidemischen Krankheiten. Wie viele Kinder sind erkrankt an Masern, Blattern und Scharlach, Wechselfieber, Ruhr, Typhus, Diphteritis, Keuchhusten? 11) Welche und wie viele Verletzungen in der Schule sind beobachtet worden?

Diese Fragen empfehlen wir der allgemeinsten Beachtung.

2. Die Stoy'sche Erziehungsanstalt in Jena ist weit und breit mit gutem Rechte als eine vorzügliche Anstalt bekannt; eigene Anschauung und Beobachtung hat mich seiner Zeit den guten Geist derselben erkennen lassen. Nach Stoy's Uebersiedelung nach Heidelberg trat zunächst ein Interimistikum ein; 1868 übernahm Dr. Keferstein aus Dresden die Anstalt und ist noch gegenwärtig Inhaber derselben.

1869 wurde es 25 Jahre, daß Stoy die genannte Anstalt nach Dr. Heimburg's Tode übernahm oder richtiger: neu gründete, völlig neu organisirte. Die zahlreichen Freunde und früheren Collegen Stoy's haben sich's nicht nehmen lassen, diesen Tag in Jena festlich zu begehen. Superintendent Dr. Credner in Eisfeld, früher Conrector am Stoy'schen Institut, hat zu dieser Feier ein Schriftchen herausgegeben, das er bereits 1861 verfaßte. Der Titel desselben lautet:

> Die Stoy'sche Erziehungsanstalt zu Jena. Erinnerungsblätter an ihre Grundsätze und Institutionen, allen Angehörigen und Freunden derselben gewidmet von Dr. **G. Credner.** 8. (96 S.) Jena, 1869. 10 Sgr.

Diese Schrift giebt ein treues Bild von der Anstalt, indem sie über alle Einrichtungen derselben Auskunft giebt und die Grundsätze, nach denen dieselbe geleitet wurde, wenigstens andeutet. Sie ist darum auch nicht bloß ein „Erinnerungsblatt" für die mehr als 600 Zöglinge, welche ihre Bildung dort erlangten, und für die zahlreichen Lehrer, die nach und nach daran arbeiteten, sondern auch für Alle, die ein Interesse für Erziehung und Unterricht und Anstalten, die ihnen gewidmet sind, haben.

Daß die Stoy'sche Erziehungsanstalt im Geiste ihres Gründers fortgeführt wird, dafür spricht die Tüchtigkeit ihres jetzigen Directors. Der „Erste Bericht" über die Anstalt (Jena, Frommann, 1870), der uns vorliegt, läßt das auch Fernstehenden erkennen. Es sind durchweg gesunde Grundsätze, nach denen die Anstalt geleitet wird.

XI. Sachsen-Coburg-Gotha.

1. Das Ministerium beabsichtigt, eine Verbesserung des 1863 erschienenen Schulgesetzes vorzunehmen, und hat zu diesem Behufe die Schulämter aufgefordert, sich berichtlich über das Schulgesetz und über etwaige Vorschläge zur Verbesserung desselben auszusprechen. Auch die Bezirksschulinspectoren sind angewiesen, in den Bezirksconferenzen die pädagogische Seite des Schulgesetzes zu berathen und über die Resultate Bericht zu erstatten.

2. Nr. 40 der „Nordd. Schulztg. (1870) enthält eine Uebersicht der Schulen in den Städten des Herzogthums Gotha, auf die wir verweisen.

3. Der Schuldirector Zschäck in Gotha hat einen „Lebensversicherungsverein für die Lehrer des Herzogthums Gotha" gegründet, der sich an die Lebensversicherungsbank in Gotha anlehnt.

4. Der allgemeine gothaische Lehrerverein tagte am 15. und 16. Sept. in Gotha. Behandelt wurden: 1) „Was liegt der Volksschule zu thun ob, um dem in der Gegenwart herrschenden Materialismus entgegen zu wirken?" 2) „Worin liegt es, daß durch die Volksschule wahre Volksbildung noch nicht erreicht wird?" 3) „Die Anforderungen an eine gute Elementarschule." — Ein vom weimarischen Lehrertage ausgegangener Antrag, sich mit dem dortigen Lehrervereine zu einem „Thüringer Lehrerverein" zu verbinden, wurde freudig begrüßt und zum Beschluß erhoben.

5. Das Seminar in Gotha hat ein Programm mit einer Abhandlung seines Directors, Dr. Möbius, über „die pädagogische Aufgabe der Individualisirung, namentlich in der Volksschule", herausgegeben.

XII. Sachsen-Altenburg.

1. Nr. 35 der Allg. d. Lehrerztg. (1869) enthält einen kurzen Bericht über das Altenburgische Schulwesen, der nicht gerade rosig aussieht.

In den „befohlenen Conferenzen", die jährlich zweimal in jeder Ephorie unter Vorsitz des Ephorus abgehalten werden, herrscht Lauheit. In einer dieser Conferenzen wurde „über die Erfordernisse zur Berufsfreudigkeit des Lehrers" gesprochen und dabei eine bessere Vorbildung zum Lehrerberuf gefordert. Der anwesende Consistorialrath Hilbert erklärte die gegenwärtige Präparandenbildung auch für „einen faulen Fleck". Der Ephorus, Superintendent Günther aus Ronneburg, belehrte jedoch die Versammlung dahin, daß jedes Ding zwei Seiten habe, und daß es doch bedenklich sei, dem Lehrer eine bessere Bildung zu geben. Eine höhere Bildung würde seine Berufsfreudigkeit nicht fördern, sondern niederdrücken. Hätte der Lehrer viel gelernt, so würde er auch größere Anforderungen bezüglich seines Gehaltes machen, und da diese Forderungen doch einmal nicht befriedigt werden können, so würde der Lehrer nur noch unzufriedener werden.

Für die Kleinen draußen (Dorfkinder?) ist ja ein großes Wissen gar nicht nöthig.

Was empfanden die Lehrer hierbei? Schwerlich wünschten sie sich derartige Schulinspectoren für die Dauer ihrer Amtsthätigkeit?

2. Ein von einer Deputation aufgestelltes Regulativ für den Schuldienst der Stadt Altenburg hat die Genehmigung der städtischen Behörden erhalten und ist bereits in Kraft getreten. Dasselbe bezweckt eine Erhöhung des Gehalts und eine Beschränkung des Privatunterrichts. Die wesentlichsten Bestimmungen desselben sind folgende: I. Theil, den Schuldienst betreffend. §. 1. Die an hiesigen städtischen Bürgerschulen angestellten Lehrer haben dem ihnen anvertrauten Amte ihre ganze Kraft zu widmen. Unbeschadet ihrer Verpflichtung zum Eintritt bei vorübergehenden Vacanzen und in Vicariatsfällen haben die akademisch gebildeten Lehrer der ersten Bürgerschule wöchentlich bis zu 24, die seminaristisch gebildeten Lehrer der ersten, sowie die Lehrer der zweiten und dritten Bürgerschulen wöchentlich bis zu 26 Unterrichtsstunden zu übernehmen, und es kommt hiernach die den Lehrern der drei Bürgerschulen bisher obgelegene Verpflichtung zur Ertheilung bis zu 30 Unterrichtsstunden wöchentlich in Wegfall. Auf Verlangen des Directors haben die Lehrer innerhalb obiger Stundenzahl Nachhilfestunden für die schwächeren oder sonst zurückgebliebenen Schüler ihrer oder einer anderen ihnen zuzuweisenden Klasse zu ertheilen. §. 2. Der bisherige Unterschied zwischen Haupt- und Hilfslehrern kommt in Wegfall. §. 3. Die seminaristisch gebildeten Lehrer der ersten, zweiten und dritten Bürgerschulen können durch die Inspection, welche hierüber die Vorschläge des Directors zu hören hat, von der einen zur andern Schule und innerhalb der Schule in den verschiedenen Klassen derselben versetzt werden. §. 4. Neu anzustellende Lehrer haben sich auf Verlangen der Schulbehörden einer oder mehreren Probelectionen zu unterwerfen, an welchen Theil zu nehmen den Mitgliedern der Inspection und der Schulgemeindevertretung Gelegenheit geboten wird. §. 5. Das erste Dienstjahr der auf dem Seminar gebildeten Lehrer, welche bei ihrer Anstellung das zweite Examen noch nicht bestanden haben, wird als ein Probejahr behandelt, innerhalb dessen den Schulbehörden vierteljährliches Kündigungsrecht zusteht. Wird innerhalb dieses Probejahrs von dem Kündigungsrecht kein Gebrauch gemacht, so verwandelt sich die Anstellung von selbst in eine bleibende und wird das Probejahr bei Zutheilung der Altersgehaltszulagen — vergl. §. 8 des Regulativs — mit berechnet. §. 6. Den Lehrern der städtischen Schulen kann durch den Director die Ertheilung von Privatunterricht bis höchstens sechs Stunden wöchentlich nachgelassen werden. Die Ertheilung weiteren Privatunterrichts ist unzulässig und kann auch nicht durch die Inspection etwa im Wege der Dispensation gestattet werden. Uebertretung dieser Bestimmung durch den Lehrer kann auf Inspectionsbeschluß die Entziehung der Befugniß zur Privatunterrichtsertheilung überhaupt und bei fortgesetztem Ungehorsam

weitere disciplinarische Schritte zur Folge haben. Die Thätigkeit des Lehrers in dem ihm anvertrauten Schulamt einschließlich der Betheiligung an den officiellen Lehrerconferenzen hat jedoch dem Privatunterricht unbedingt vorzugehen, und kann letzterer namentlich nicht von der Uebernahme etwaiger Vicariate entschuldigen. Von letzterer Bestimmung kann nur ausnahmsweise Seitens der Inspection mit Rücksicht auf das etwaige Bedürfniß anderer öffentlichen Lehranstalten dispensirt werden. II. Theil, die Besoldungsverhältnisse der Lehrer betreffend. §. 7. Die akademisch gebildeten Lehrer der ersten Bürgerknabenschule werden mit einem Minimalgehalt von 400 Thalern angestellt und erhalten von fünf zu fünf Jahren Gehaltszulagen von 100 Thalern, bis sie den Maximalsatz von 700 Thlrn. erreicht haben. §. 8. Die seminaristisch gebildeten Lehrer der ersten, sowie die Lehrer der zweiten und dritten Bürgerschulen werden mit einem Minimalgehalt von 250 Thalern angestellt und erhalten von fünf zu fünf Jahren Gehaltszulagen von 50 Thalern, bis sie den Maximalsatz von 450 Thalern erreicht haben. Durch Beschluß der Schulbehörden können bei besonderer Tüchtigkeit und Strebsamkeit solchen Lehrern nach zwanzigjähriger Dienstzeit Gehaltserhöhungen bis zu 500 Thalern zugebilligt werden. §. 9. Für das Einrücken in die durch das Dienstalter bedingte Gehaltszulage ist untadelhafte Führung und befriedigende Leistung im Amte wesentliche Bedingung. §. 10. Das Aufsteigen in eine durch die Dauer der Dienstzeit bedingte höhere Gehaltsklasse — vgl. Paragraphen 7 und 8. — beginnt stets mit dem 1. Januar eines Jahres dergestalt, daß alle die Lehrer, welche an diesem Termine oder im Laufe des vorhergegangenen Kalenderjahres das fünfte Dienstjahr vollendet haben, in die höhere Gehaltsklasse eintreten, mit der Modification jedoch, daß solchen Lehrern, welche im ersten Halbjahr eines Jahres in den städtischen Schuldienst eingetreten sind, der Zeitraum vom Eintritt bis zum 31. December des ersten Dienstjahres als ein volles Dienstjahr angerechnet wird. Eine an den hiesigen städtischen Schulen bestandene Vicariatszeit wird in das Dienstalter eingerechnet. §. 11. Die Conrectoren erhalten außer den in Paragraphen 7 und 8 des Regulativs festgestellten Bezügen eine Functionszulage von je 25 Thalern jährlich. Die Conrectorate sind verbunden mit den Lehrerstellen an den ersten Klassen der ersten und zweiten Schulen. §. 12. Die Uebernahme von Stunden bei vorübergehenden Vacanzen und Vicariatsfällen giebt keinen Anspruch auf besondere Honorirung. §. 13. Das Einkommen der Lehrer aus dem Kirchen- und Hospitaldienst und die etwaigen Bezüge derselben aus der allgemeinen Schulkasse werden bei Feststellung der Gehaltsbeträge (Paragraphen 7 u. 8) nicht angerechnet. §. 14. Bezüglich der Besoldung des Gesammt-Directors und des den Fachlehrern und den Lehrerinnen der zweiten und dritten Bürgertöchterschule zu gewährenden Honorars wird für jeden Anstellungsfall besondere Vereinbarung vorbehalten. §. 15. Um durch den geordneten Minimalsatz des Gehaltes für neu antretende

Lehrer — vergl. Paragraphen 7 und 8 — nicht ältere, tüchtige Kräfte auszuschließen, wird vorbehalten, mit Lehrern, die vor ihrer Anstellung an den städtischen Schulen bereits anderwärts ein öffentliches Schulamt bekleideten, wegen der Gehaltsverhältnisse, insbesondere wegen der Anrechnung ihrer früheren Dienstzeit besonderes Abkommen zu treffen. §. 16. Da der als Wohnungsäquivalent zu betrachtende, in den Paragraphen 7 und 8 des Regulativs geordneten Gehaltssätzen mit inbegriffene Theil des Lehrergehaltes nicht zur Wittwensocietät receptionsfähig ist, so wird bestimmt, daß bei 250 Thalern Gehalt 30 Thaler, bei 350 Thalern Gehalt 40 Thaler, bei 450 Thalern Gehalt 50 Thaler, bei über 450 Thalern Gehalt 60 Thaler als Wohnungsäquivalent zu betrachten ist. §. 17. Bei Emeritirungen greifen die Bestimmungen des §. 15 des Gesetzes über die Besoldungsverhältnisse der Volksschullehrer vom 16. Juli 1862 Platz. III. Theil. Transitorische Bestimmungen. §. 18. Die an den hiesigen städtischen Schulen bereits angestellten Lehrer, mit Ausnahme der §. 14 gedachten, haben sich innerhalb einer vom 1. Jan. 1870 an laufenden Jahresfrist zu erklären, ob sie sich den Bestimmungen des Regulativs allenthalben unterwerfen und dadurch der Vortheile aus demselben theilhaftig machen wollen. Spätere Erklärungen können nur mit übereinstimmender Genehmigung der Inspection und Schulgemeinde-Vertretung angenommen werden. Bezüglich der Lehrer, welche sich dem Regulativ nicht unterwerfen, bewendet es bei den bisherigen Rechtsverhältnissen. Es haben daher dieselben namentlich keinen Anspruch auf Gehaltserhöhung, insoweit er nicht in den Landesgesetzen begründet ist. §. 19. Den bereits angestellten und mit 260 Thalern honorirten Lehrern der dritten Bürgerschule, deren Dienstalter ein Aufrücken in die nächste höhere Gehaltsklasse von 300 Thalern noch nicht gestattet, verbleibt dieser Gehalt unverkürzt. Zur Ausgleichung wird den übrigen, bereits angestellten Elementarlehrern, welche nach dem §. 8 des Regulativs nur einen Anspruch auf 250 Thaler haben würden, gleichfalls eine Besoldung von 260 Thalern gewährt. §. 20. Denjenigen bereits angestellten Lehrern, welche vor dem Eintritt in den städtischen Schuldienst bereits in anderweitigem Schuldienst angestellt waren, wird diese frühere Dienstzeit, insoweit sie zehn Jahre nicht übersteigt, bei Feststellung ihres Gehaltes und eventuell der Pension angerechnet. Dagegen bleibt hierbei der über zehn Jahre ansteigende Zeitraum, sowie die Zeit eines auswärts vollbrachten Vicariats außer Berechnung. §. 21. Für die nächsten zwei, mit dem 1. Januar 1870 anhebenden Jahre kann ausnahmsweise den bereits angestellten Lehrern durch die Inspection nach Anhörung des Directors die Ertheilung von Privatunterricht bis zu neun Stunden wöchentlich nachgelassen werden. Schlußbestimmung. §. 22. Für an den hiesigen städtischen Schulen neu anzustellende Lehrer tritt gegenwärtiges Regulativ sofort, für die an denselben bereits angestellten Lehrer aber mit dem 1. Januar 1870 in Kraft, mit der Modification jedoch, daß die §. 1 des Regulativs aus-

gesprochene Herabsetzung der von den Lehrern der drei Schulen zu ertheilenden Stundenzahl erst mit dem Zeitpunkt erfolgt, wo mit Beginn des Schuljahres 1870/71 die dadurch erforderlich werdenden neuen Lehrkräfte beschafft sein werden.

3. Der „Dritte Jahresbericht über die Bürgerschulen zu Altenburg" enthält eine Abhandlung über „Das neue Maß und Gewicht in der Schule" von Dr. M. Löbe. Aus den Schulnachrichten ersehen wir, daß an gute Schüler Prämien vertheilt werden.

XIII. Sachsen-Meiningen-Hildburghausen.

1. Am 1. April 1869 ist ein Gesetz in Kraft getreten, welches das Diensteinkommen und das Quiescenzgehalt der Volksschullehrer von Neuem regelt. Es ist vollständig abgedruckt in Nr. 4 des „Schularchivs für die sächsischen Herzogthümer" (1869). Dasselbe sichert den Rectoren in Städten erster Klasse ein Gehaltsminimum von 900, in Städten zweiter Klasse von 800 fl., den Lehrern nach den Gehaltsabstufungen 400, 475 und 550 fl., den Rectoren in Städten dritter Klasse 600 und den Lehrern 350, 400 und 450 fl., den Landlehrern ohne Kirchendienst 350 und mit Kirchendienst 400 fl. In den Städten wird der Kirchendienst mit 25, 50 und 75 fl. vergütet. Nach 15 Dienstjahren erfolgt eine Dienstalterszulage von 25, nach weiteren 15 Jahren von 35 fl., in Städten erster und zweiter Klasse das Doppelte. Für Dienstwohnung werden auf dem Lande 10—20 fl. angerechnet, dagegen in Städten 10 Procent der Besoldung für die Wohnung vergütet. — Die Pensionen betragen nach 15- bis 30jähriger Dienstzeit $\frac{3}{4}$, nach längerer Dienstzeit $\frac{4}{5}$ des Gehalts. Das Schulgeld, welches die Gemeinden erheben, darf auf dem Lande nicht über 24 kr. (für 2 Kinder aus einer Familie nur 36, für 3 Kinder nur 44 kr.), in Städten nicht über 1 fl. für ein Kind pro Quartal betragen. Die Besoldungen haben die Gemeinden, die Dienstalterszulagen hat die Staatskasse zu tragen. — Akademisch gebildete Lehrer erhalten in Städten 500, 650 und 750 fl. Gehalt. Man scheint, wie in Altenburg, davon ausgegangen zu sein, daß akademisch gebildete Lehrer unter allen Umständen mehr leisten, als die Zöglinge der Seminare. Nach meinen Erfahrungen ist diese Annahme durchaus unbegründet. Tüchtige Seminarzöglinge vermögen in jeder Klasse einer Stadtschule, wie das Land sie hat, und in jedem Unterrichtsgegenstande mit gutem Erfolge zu unterrichten. Wenn akademisch gebildete Lehrer es nicht unter ihrer Würde halten, eine Stelle an einer Stadtschule anzunehmen, so müssen sie mit den seminaristisch gebildeten rangiren und dürfen nur in dem Falle mehr Gehalt beanspruchen, wenn sie Außerordentliches leisten.

Das neue Schuldotationsgesetz ist übrigens nicht von allen Lehrern freudig begrüßt worden. Es ist nämlich möglich, die Dienstgrundstücke so hoch anzurechnen, daß die Erhöhung der Stelle um 50 fl.

auch ohne wirkliche Zulage erzielt wird. Näheres hierüber enthält Nr. 6 des genannten Schul-Archivs (1869).

2. Die allgemeine Lehrerversammlung des Herzogthums Meiningen, die 1868 ausfiel, da nur ein Vortrag angemeldet worden war, hat in diesem Jahre (1869) wieder getagt, und zwar in Eisfeld. Die Eisfelder Lehrerconferenz hatte den Anstoß dazu gegeben. Lehrer Stoll von Linden hielt einen einleitenden Vortrag über das Wort: „Vorwärts in Wahrheit, Freiheit und Liebe!" Lehrer Lemmert von Gießübel sprach über Lehrerconferenzen. Aus der lebhaften Debatte hierüber ergab sich die Ueberzeugung: „Freie Conferenzen und neben diesen amtliche." Eine Commission soll diese Angelegenheit fördern. Ein Antrag auf Anschluß an den „allgemeinen thüringischen Lehrerverein" fand Anklang; doch wolle man vorläufig die eigene Landeslehrerversammlung nicht fallen lassen. Schulrath Schlaikier aus Hildburghausen sprach über den Sprachunterricht in Seminaren und erwies, daß den Seminaristen das Studium fremder Sprachen durchaus nicht unbedingt nöthig sei. Superint. Dr. Credner in Eisfeld veranschaulichte auf einem Plane von Leipzig und Umgegend die Hergänge der großen Völkerschlacht.

3. „Das Regierungsblatt für das Herzogthum Meiningen enthält in Nr. 67 vom 1. Mai wörtlich Folgendes: „Se. Hoheit der Herzog haben geruht, dem Schullehrer G. S. Keil zu Stedten in Anerkennung seiner langjährigen ersprießlichen Wirksamkeit das Prädicat „Cantor" gnädigst zu verleihen. Meiningen, den 1. Mai 1869. Herzogliches Staatsministerium, Abth. für Kirchen- und Schulsachen. F. v. Uttenhofen." „Kladderadatsch" bemerkt dazu: Von allen Seiten sollen dem „Cantor" Gratulationen zugegangen sein mit dem Wunsche, daß er noch recht lange seinen hehren Titel genießen, davon zehren und satt werden möge. Die Großmuth der Regierung wird allseitig bewundert." (Bayerische Lehrerztg., 1869, Nr. 23.)

Hier sind Auslegungskünste überflüssig.

4. Der Pestalozziverein für das Herzogthum erweist sich wohlthätig. Näheres darüber in Nr. 4, 20 und 24 des angezogenen Schul-Archivs. Dasselbe gilt von dem Brandversicherungsverein. Siehe Schul-Archiv Nr. 1, 7, 13.

5. Im Herzogthum ist es Regel, selbst in den kleinsten Städten, wo in den Schulen kein Latein gelehrt wird, einen Theologen als Rector anzustellen. Hat man gerade keinen vorräthig, so wartet man, bis einer ausstudirt hat, examinirt ihn sogleich und macht ihn zum Rector. Es soll dort Rectoren geben, die vor ihrer Anstellung nie eine Stunde Unterricht ertheilt hatten. Unter solchen Umständen darf man sich nicht verwundern, wenn die Stadtschulen nicht sonderlich gedeihen.

XIV. Die Fürstenthümer Reuß.

1. Das „Programm der Gesammtstadtschule zu Gera, ausgegeben zu Ostern 1870, enthält außer Schulnachrichten eine Abhandlung des Directors A. Lorey: „Die fünf regelmäßigen Körper" betreffend, die wir unsern Lesern auch im „Praktischen Schulmann" dargeboten haben. Der „Lehrbericht" giebt erfreuliche Auskunft über den ganzen, sehr umfassenden Schulorganismus.

2. Nr. 10 der Allg. d. Lehrerztg. (1869) enthält einen kurzen Artikel, der die Gehaltsverhältnisse in Gera beleuchtet und als „anomale" bezeichnet. Darnach erhalten die provisorisch angestellten Lehrer 250 Thlr., bei ihrem Eintritt in eine definitive Stellung, die jedoch nicht vor vollendetem 25. Lebensjahre erfolgen kann, 280 Thlr. Wird eine besser dotirte Stelle an einer der sieben Schulen vacant, so kommen alle diejenigen bei der Besetzung in Betracht, welche auf gleicher „definitiven" Dienststufe stehen. Alle fünf Jahr erfolgt eine „Gehaltsrevision", bei der die Behörde sich nicht geradezu durch gesetzliche Bestimmungen leiten läßt, sondern sich einigermaßen freie Hand behalten hat.

Ich habe das „Anomale" dieser Einrichtungen nicht herausfinden können; man verfährt gegenwärtig wohl überall nach ähnlichen Grundsätzen. Hier in Bremen beginnt der junge Lehrer, der eben das Seminar verlassen hat, auch mit 250 Thlrn. und kann damit bei vernünftiger Lebensweise auch auskommen. Wenn er nach zwei und vor Ablauf von fünf Jahren sein zweites Examen gemacht hat, so erhält er allerdings gleich 300 Thlr., ohne daß dabei nach seinem Alter gefragt wird. Von da ab steigt er nach und nach höher. Aber so weit Staatsstellen mit höherer Einnahme in Betracht kommen, werden selbstverständlich alle diejenigen zur Wahl gestellt, die auf gleicher Dienststufe sich befinden. Unter diesen erhält dann der Tüchtigste den Vorzug. Daß die Behörde, deren Wohlwollen, deren Interesse für die Schulen vorausgesetzt wird, sich bei den Gehaltsrevisionen die Hände durch vorherige Bestimmungen nicht ganz bindet, ist auch nicht so schlimm, da sie dann auch einmal weiter greifen kann.

XV. Die Fürstenthümer Schwarzburg.

Auf der in Königsee abgehaltenen, 140—150 Theilnehmer zählenden 19. allgemeinen Lehrerconferenz des Fürstenthums wurden zwei Vorträge gehalten und eingehend besprochen, nämlich: 1) „Die Ferien nach ihrer Wichtigkeit, ihren Gefahren und ihrer Anwendung." 2) „Die Einführung des Turnunterrichts in der Volksschule." Nach Beendung der Verhandlungen folgte der „Jahresbericht", in welchem des regen Lebens in den kleineren Conferenzen und dankend der Aufbesserung vieler Lehrerstellen gedacht wurde.

XVI. Fürstenthum Waldeck.

Vom 1. April 1869 ab ist das gesammte Schulwesen der Fürstenthümer Waldeck und Pyrmont unter preußische Oberaufsicht gestellt. Die evangelischen Schulamts-Candidaten sollen künftig ihre Vorbildung auf dem Seminar zu Homberg erhalten.

XVII. Großherzogthum Hessen.

1. In Nr. 8 der Allg. d. Lehrerztg. (1869) wird von Worms aus anerkannt, daß die dortige Communalschule, d. h. confessionslose Schule sich seit 1824 vollkommen bewährt und Entfremdung in Folge kirchlicher Meinungsverschiedenheiten glücklich habe verhüten helfen. Dasselbe wird von Offenbach in Nr. 11 der Allg Schulz. (1869) berichtet. Von katholischer Seite her bemühte man sich dort, eine „römisch-katholische Töchterschule" ins Leben zu rufen, wovon man mit Recht Nachtheil für das gute Einvernehmen zwischen Katholiken und Protestanten besorgt

2. Der Oberstudienrath hat in neuester Zeit den Zeichenunterricht zu einem wesentlichen Element der Volksbildung gemacht. Das ist erfreulich. In Nr. 38. der Allg. d. Lehrerztg. (1860) wird auf ein neues Verfahren im Zeichenunterricht hingewiesen, das ein bewährter Zeichenlehrer, Joseph Kumpa, anwendet.

3. In Darmstadt, Mainz, Worms und Friedberg bestehen gewerbliche Fortbildungsanstalten für erwachsene Mädchen, die viel Anklang finden. Der Unterricht bezweckt die theoretische Ausbildung von Mädchen und Frauen für den praktischen Beruf in der Haushaltung und im Gewerbe.

4. An dem diesjährigen Landwirthschaftlichen Lehrcursus für Volksschullehrer betheiligten sich 72 Lehrer. Der Unterricht bezweckt, die Volksschullehrer in den Naturwissenschaften sowie in den landwirthschaftlichen Fachdisciplinen derart auszubilden, daß sie befähigt sind, an den landwirthschaftlichen Fortbildungsschulen als Lehrer zu wirken. Diese von der landwirthschaftlichen Centralstelle ins Leben gerufenen Fortbildungsschulen sind speciell den Bedürfnissen des Großherzogthums angepaßt, und man hat bei deren Gründung vorzugsweise die kleinen Grundbesitzer im Auge gehabt. Der Unterricht in den Fortbildungsschulen, in welche die Schüler nach zurückgelegtem 4. Lebensjahre aufgenommen werden können, schließt sich eng an denjenigen an, welcher in der Volksschule ertheilt wird. Er erstreckt sich zunächst auf die Rechtschreibung und auf Uebungen im Aufsatz. Dem Rechnen und der Geometrie wird eine größere Ausdehnung gegeben, als in der Volksschule, endlich werden Zoologie, Mineralogie und Botanik, sowie Chemie und Physik mit besonderer Beziehung auf die praktische Landwirthschaft in den Bereich des Unterrichts gezogen. Auf diese Weise bleibt vor allem die Wirksamkeit der Volksschule keine fruchtlose, und es wird allmählich

gelingen, namentlich die kleineren Bauern für die Lehren der modernen Landwirthschaft zugänglich zu machen. Im Allgemeinen haben die Gemeinden die Errichtung der Fortbildungsschulen, von denen bereits 87 bestehen, bereitwillig unterstützt. Einzelne tragen die Kosten der Heizung und Beleuchtung des Schullocals; eine große Zahl thut jedoch mehr und bewilligt den Lehrern besondere Remunerationen. Besonders in der Provinz Starkenburg, welche 66 Fortbildungsschulen besitzt, bringen einzelne Gemeinden zu diesem Zwecke bedeutende Opfer und wenden Summen von 200 fl. und mehr als Honorar für die Lehrer auf. Ebenso bewilligt eine große Zahl Gemeinden ihren Lehrern Unterstützungen, durch welche dieselben in den Stand gesetzt sind, an dem landwirthschaftlichen Lehrcursus für Volksschullehrer Theil zu nehmen. (Wegw.)

5. „Oeffentliche Erklärung! Nach den nunmehr vorliegenden amtlichen Protokollen hat Se. Erlaucht der Herr Graf von Görtz in der 13. Sitzung der ersten Kammer der Stände bei der Berathung des Kritzler'schen Antrags wegen Aufbesserung der Gehalte älterer Volksschullehrer sich geäußert: „Die Revolution buhlt schon seit Jahrzehnten um den Lehrerstand; es läßt sich auch nicht leugnen, daß sie es fertig gebracht hat, in einem großen Theile dieses Standes einen Geist hervorzurufen, der weit mehr mit den Grundsätzen der Revolution, als denjenigen harmonirt, welche die Grundsätze des Lehrers sein sollten." Inhaltlich dieser graven, durch keinerlei Thatsachen begründeten Beschuldigung ist es constatirt, daß sich ein Glied des hohen Adels so weit vergessen konnte, einen ohnehin vielfach gedrückten und geschmähten Stand in seinem theuersten Gute, dem Vertrauen des Volkes, zu gefährden, seinen Charakter, seine Gesinnung, seine Treue und Legalität in einer Weise anzugreifen, daß Pflicht und Ehre eine öffentliche Abwehr und Zurückweisung erheischen, und das um so mehr, als in der betreffenden Sitzung der das Volksschulwesen vertretende Gr. Regierungscommissär nicht anwesend, also auch nicht in der Lage war, den schwerbeschuldigten Lehrerstand in Schutz zu nehmen. Hiernach erklärt der unterzeichnete Ausschuß des Landes-Lehrervereins Namens sämmtlicher Mitglieder desselben die mehrgedachte Aeußerung Sr. Erlaucht des Herrn Grafen von Görtz, da derselbe einen Beweis dafür nicht erbracht und nicht erbringen wird, für eine grundlose Verdächtigung, gegen welche hiermit feierlichst Verwahrung eingelegt sein soll." Schmitt. Fiedler.

Das war sehr ehrenwerth von den hessischen Lehrern. Man muß nicht auf sich herumtreten, sich mißhandeln lassen.

6. In Nr. 17 des Schulboten für Hessen (1869) ist das Statut des Landeslehrervereins abgedruckt. Es gehören zu dem Verein 37 Bezirksvereine mit über 600 Mitgliedern. Am 30. Juni ist in Friedberg die erste Generalversammlung abgehalten worden. Einen Bericht darüber enthält Nr. 14. des Schulboten (1869). Schon 1848 wurde ein derartiger Verein gegründet; derselbe erlag jedoch

den ungünstigen Landesvereinsgesetzen. Nachdem man lange isolirt dagestanden, sich entfremdet, zu Zeiten auch gegenseitig angefeindet hatte, hat man sich nun endlich geeinigt. Lehrer Fiedler hielt einen anregenden Vortrag über die Frage: „Welche Forderungen stellt die Gegenwart an die Bildung, insbesondere an die Vorbildung des Volksschullehrers?" Dieser Vortrag ist unter dem Titel „Ueber Bildung im Allgemeinen, insbesondere über Vorbildung des Volksschullehrers" als besonderes Schriftchen erschienen und schon in zweiter Auflage vorhanden, uns jedoch nicht bekannt geworden. (Selbstverlag, 6 kr.) Der Lehrer an der technischen Schule zu Darmstadt, Kumpa, hielt einen Vortrag über seine Methode im Zeichnen. Derselbe hat eine uns bis jetzt unbekannt gebliebene Zeichenschule (Darmstadt, Beyerle) herausgegeben.

7. Der Oberstudiendirector Kritzler stellte als Abgeordneter der zweiten Kammer der Landstände den Antrag, das Gehalt der älteren Lehrer bis auf 500 fl. zu erhöhen. Die zweite Kammer nahm gegen den Bericht ihres Ausschusses diesen Antrag an. Der Ausschuß der ersten Kammer trug auf Abweisung an, und es erfolgte dieselbe mit 8 gegen 8 Stimmen.

Der Stadtrath in Worms hat die Lehrergehalte abermals erhöht. Das Maximum eines definitiv angestellten Lehrers beträgt darnach künftig 900 fl.; die Frist, nach welcher die Zulagen von 50 fl. eintreten, ist von drei auf zwei Jahre herabgesetzt worden.

8. In der zweiten Kammer des Landtages wurde ein Antrag auf Erlaß eines Pensionsgesetzes eingebracht, über dessen Geschick wir noch keine Auskunft erhielten. Die Lehrer rührten sich dabei natürlich auch und reichten ihrerseits einen Entwurf für dies Gesetz ein. Derselbe ist in Nr. 3, 4 und 5 des Schulboten enthalten, auch unter dem Namen des Verfassers, J. Schmitt, als kleine Schrift: „Die Pensionirung der Lehrer" (Darmstadt, Schlapp), erschienen.

9. Für ihre Wittwen und Waisen sorgen die Lehrer durch die Ludwig- und Alicenstiftung. Am 1. Juli 1869 wurde im Interesse derselben eine Generalversammlung in Friedberg abgehalten. Näheres darüber in Nr. 15—17 des Schulboten.

10. Die Programme der „Stadtschule zu Offenbach" und der „höheren Töchterschule daselbst" enthalten Nachrichten über die Geschichte der Anstalten und ausführliche Unterrichtsberichte.

Das Programm der Großh. Realschule zu Mainz enthält außer Schulnachrichten verschiedener Art eine kurze Abhandlung über „Die Schulfreundschaft" von Dir. Schödler.

XVIII. Die Lippe'schen Fürstenthümer.

1. Nr. 16 und 17 der Nordd. Schulz. (1869) bringen eine kurze Geschichte des Lippe'schen Schulwesens, aus der nur zu deutlich zu ersehen ist, daß es mit demselben seit der Zeit der

Fürstin **Pauline** und des Generalsup. **Weerth** ziemlich auffallend **rückwärts** gegangen ist; mindestens ist der damalige klare religiöse Geist, der die Leiter der Schulen und die Lehrer erfüllte, in bedauernswerther Weise abhanden gekommen. Wir heben aus diesem Berichte ein paar Stellen aus, welche die gegenwärtigen Schuleinrichtungen charakterisiren.

„Die **Landschulen** zerfallen in zwei Klassen, nämlich in solche, an denen zwei Lehrer (Haupt= und Nebenlehrer) thätig sind, und in solche, an denen nur einer wirkt. In ersteren kommen die Schüler in vier, in letzteren in zwei Abtheilungen zur Schule. Die oberen Klassen haben in der Regel 16 und die unteren 12 Unterrichtsstunden in der Woche. Wo die Schule nicht überfüllt ist, da hat die Mittelklasse wöchentlich 26 Stunden. Die meisten Lehrer geben auf diese Weise 28 Unterrichtsstunden. Das Schulgesetz fordert nur 26 Stunden; doch haben auch viele Lehrer 30 bis 32 Stunden. Der Unterrichtsstoff — fast Alles neuerdings in die Zwangsjacke gekleidet, z. B. Katechismus für die Oberklasse: in $1\frac{1}{2}$jährigem Cursus sind 93 Fragen und Antworten mit 355 Bibelstellen und 30 Kernlieder auswendig zu lernen — ist meist wie folgt vertheilt: Oberklasse 2 Stunden Katechismus, 2 Stunden biblische Geschichte, 2 Stunden Bibellesen und Bibelkunde, 1 Stunde Auswendiglernen der Kernlieder (Urtext) — und doch kann die vorgeschriebene Masse nicht bewältigt werden, so daß man den häuslichen Fleiß für diese Gegenstände fast ganz in Anspruch nehmen muß —, 2 Stunden Singen, 3 Stunden für Calligraphie, Orthographie und schriftliche Arbeiten, woran das Nothdürftigste aus der Sprachlehre geknüpft werden muß, 3 Stunden Rechnen, 2 Stunden abwechselnd Geschichte, Naturgeschichte und Geographie, 1 Lesestunde. In den anderen Klassen ist die Einrichtung diesem entsprechend. Die Schulbücher, welche die Kinder in den Händen haben dürfen, sind: Katechismus, Kohlrausch (biblische Geschichte), Bibel, Gesangbuch und Rechenbuch, so daß **die Kinder nichts zu lesen bekommen, als was in der Sprache des 16. Jahrhunderts geschrieben ist.** Allerdings ist jetzt auch ein **Lesebuch** für die Oberklasse erschienen, das aber wegen der großen Mängel und weil der religiöse Stoff nicht beschränkt werden soll, wohl in den meisten Schulen uneingeführt bleiben wird. Wer der Verfasser dieses Machwerkes ist, darüber schweigt die Geschichte. — Im Sommerhalbjahr fallen die Unterrichtsstunden der Oberklasse in die Mittagszeit, nur wenige Landschulen machen davon eine Ausnahme. Fast alle Mühe und Arbeit des Lehrers ist so gut wie vergeblich; denn wie können die Kinder, nachdem sie des Tages Last und Hitze getragen, noch Lust zur geistigen Arbeit haben. Dazu sind die meisten Schulen überfüllt, so daß einige Lehrer bis 180, die meisten bis 150 Schüler in zwei Abtheilungen zu unterrichten haben, Kinder von zu verschiedenen Altern und Fähigkeiten."

„Um das **Einkommen** der Lehrer auf dem Lande kurz zu erwähnen, so giebt es nur ein paar Stellen, die an 300 Thlr. und

etwas darüber kommen. Mit den meisten Stellen, die über 200 Thlrn. stehen, sind Küster- und Organistendienste verbunden. Die 47 Nebenlehrer haben jeder 120 Thlr., mit diesen müssen sie acht bis zehn Jahre auskommen, nur die zehn ältesten erhalten 20 Thlr. Zulage. Die Hauptlehrer fangen mit 150 Thlrn. an, nach zehn Jahren steigen sie auf 200 Thlr., und hiermit haben die meisten ihren Höhepunkt erreicht."

„Dies ungenügende Einkommen veranlaßte früher manchen jungen Mann, sein Glück im Auslande zu versuchen. Dadurch mußte natürlich Lehrermangel eintreten. Um diesem vorzubeugen, verfiel unsere Oberschulbehörde auf ein gutes Mittel. Es muß sich nämlich jeder junge Mann, der ins Seminar aufgenommen werden will, verpflichten, zwölf Jahre dem hiesigen Lande zu dienen. Auch die betreffenden Eltern müssen sich schriftlich verpflichten, ihren Sohn in die zwölfjährige Leibeigenschaft zu geben, aus der er nur mit 300 Thlrn. freigekauft werden kann. Aber dem Lehrermangel wird dadurch nicht vorgebeugt, sondern derselbe vielmehr befördert. Denn Jedermann, auch wenn's ein Lehrer ist, liebt die Freiheit, und die Aussichten der Lehrer sind wirklich nicht zu glänzend, wie uns gewisse Leute glauben machen wollen."

2. Ein Bericht in Nr. 26 der Allgem. d. Lehrerz. (1869) über das Seminar in Detmold lautet erheblich günstiger, deutet auch an, daß die Mittheilungen der Nordd. Schulz. aus dem Lippe'schen nicht sehr naturgetreu seien. Wir entnehmen diesem Berichte eine Stelle, die den Geist charakterisirt, der im Seminar herrscht.

„Das Lehrziel des Seminars kann ich nicht angeben, aber obige Thatsachen beweisen, daß diese Anstalt nicht unter dem Niveau anderer Seminare steht. Ein finsterer Geist scheint im Seminar nicht zu herrschen. Wenn der Director mit seinen Zöglingen Kegel schiebt, wenn diese Concerte, vielleicht auch 'mal das Theater besuchen, wenn sie außerhalb der Stadt rauchen und Sonnabends „kneipen gehen" dürfen, so wollen wir hoffen, daß dabei keine Duckmäuser aufwachsen. In der That bemerkt man, daß die Conferenzen mit freisinniger Tendenz namentlich von jüngeren Lehrern fleißig besucht werden. Ich will daher constatiren, daß der Director zwar die Absicht hat, seinen Zöglingen pietistische Anschauungen einzuprägen, daß diese Absicht aber mit wenigen Ausnahmen nicht erreicht wird. Wenn die Sonne aufgeht, verschwinden die Nebel. Merkwürdiger Weise sind die wenigen Pietisten unter den Lehrern in der freisinnigen Schule aufgewachsen."

3. Ueber das Conferenzleben der Lippe'schen Lehrer bringt derselbe Correspondent in Nr. 32 der Allgem. d. Lehrerz. (1869) einen im Ganzen recht günstigen Bericht. Die Conferenzen sind überall durchaus freie; Niemand schreibt den Lehrern über deren Einrichtung und Abhaltung etwas vor.

Die 37. allgem. Lippe'sche Lehrerversammlung wurde in Lemgo abgehalten und war zahlreich besucht. Zwei Gegenstände kamen zur Verhandlung: 1) „Eine Forderung des Lebens an die

Schule" von Lehrer Stock, und 2) „zwei Krebsschäden der Schul- und Lehrerwelt" von Lehrer Dreimann.

4. Die Wittwenkassen-Angelegenheit befriedigt nicht ganz, ungeachtet die Lehrer dafür wohl das Ihrige thun. (Vergl. Allgem. d. Lehrerz., 1869, Nr. 31.)

5. Das „Programm des Gymnasiums zu Bückeburg" enthält außer Schulnachrichten eine werthvolle Abhandlung aus der Feder seines Vorstehers, Prof. Burchard: „Kritische Beiträge zur neuesten Literatur der Römerzüge im nordwestlichen Deutschland."

XIX Baden.

1. In Nr. 10 des „Magazins für Pädagogik" (1869) von Pfister, Haug und Knecht ist ein „Verordnungs-Entwurf, die Schulordnung für die Volksschulen Badens betreffend", abgedruckt, von dem uns nicht bekannt ist, ob er schon zum Gesetz erhoben worden. Wir beschränken uns daher darauf, die Ueberschriften der Abschnitte desselben anzugeben.

1) Sicherung des Schulbesuchs. (Führung von Schülerlisten. Aufnahme in die Volksschule. Befreiung vom Schulbesuch. Schulentlassung. Schulversäumnisse.) 2) Einrichtung der Lehrzimmer, Lehrmittel und sonstige Bedürfnisse. 3) Schulzucht und Beförderungsmittel des Fleißes. 4) Aufstellung des Stundenplans. 5) Ferien. 6) Prüfungen. 7) Erweiterte Volksschulen und Fortbildungsschulen.

2. „In den letzten Jahren machte sich der Mangel an jungen Volksschullehrern sehr unangenehm fühlbar. In Folge des neuen Gesetzes über den Elementarunterricht und die darin enthaltene Besserstellung wird jetzt schon ein besserer Zugang von Aspiranten gemeldet, die aber freilich erst in einigen Jahren dem Dienste zu Nutzen kommen. Auch das Wehrgesetz giebt den Volksschullehrern eine sehr entschiedene Vergünstigung, indem es gestattet, daß sie der sonst dreijährigen Dienstpflicht bei den Fahnen durch sechswöchentliche Uebung bei einem Infanterieregiment genügen, dann zur Reserve und nach siebenjähriger Dienstzeit zur Landwehr übertreten." (Schw. Merkur.)

3. Den Herren Directoren der Seminare zu Karlsruhe, Ettlingen und Meersburg verdanken wir die Berichte über das Schuljahr 1869—70.

Das Seminar in Karlsruhe hatte in dem genannten Jahre 90 Zöglinge in drei Klassen, eine Zahl, welche nahezu die höchste ist, welche die Anstalt überhaupt seit ihrem Bestehen in sich schloß. Der Jahresbericht enthält eine Beschreibung des neuen, noch nicht bezogenen Seminargebäudes und einen Unterrichtsbericht.

Das Seminar in Ettlingen zählte 82 Zöglinge in drei Klassen. Der Jahresbericht enthält außer der Chronik des Seminars einen Unterrichtsbericht und eine „Rede des Directors Dr. Neumaier über den geistigen Entwickelungsgang der Menschheit", die wir

mit großem Interesse gelesen haben. Der Geist derselben dürfte sich aus folgenden Schlußsätzen unschwer erkennen lassen.

„Also müssen auch veraltete Irrthümer und Vorurtheile vor der überwältigenden Macht der Wahrheit weichen. — Und darum steht zu hoffen, daß auch der heutige Kampf widerstreitender Meinungen und Bestrebungen schließlich für die Sache der Humanität und Geistesbildung siegreich ausgehen werde. Hiefür bürgt uns der ganze seitherige Entwickelungsgang der Menschheit, insbesondere der gute Geist unserer Zeit. Man hört oft in nächtlicher Weile in alten Gebäuden das Picken und Knistern des Wurms, den das Volk „Todtenuhr" nennt: oft kracht und knackt auch ein Balken. — Auch im Reiche des Geistes giebt es solche Todtenuhren, womit veraltete Institutionen angenagt und aufgelöst werden, bis das morsch gewordene Gebäude zusammenbricht. Die großen Erfindungen der Neuzeit: die Eisenbahnen, Dampfschiffe und Telegraphen, vor allem die Presse sind solche Todtenuhren, womit verjährte Irrthümer zerstört werden, zwar langsam, aber sicher."

Das (katholische) Seminar zu Meersburg hatte in drei Klassen 83 Zöglinge. „Zur neuen Aufnahme in die Anstalt meldeten sich 49 Aspiranten. Von diesen wurden in die II. Abtheilung zwei und in die I. 16 unbedingt und 18 bedingungsweise aufgenommen. Die große Zahl der bedingten Aufnahmen hat ihren Grund meistens darin, daß die Vorbereitung der Aspiranten sehr mangelhaft ist." — Der Jahresbericht enthält einen ziemlich ausführlichen Unterrichtsbericht.

4. Das Institut der Kreisschulräthe wird sehr verschieden beurtheilt; die Einen loben es, die Andern tadeln es. Zu letzteren gehört der Verfasser eines längeren Aufsatzes in Nr. 12—14 des Magazins für Pädagogik (1869), der wohl als Katholik urtheilt.

„Bekanntlich, sagt er, hat das citirte Gesetz elf Kreisschulrathsstellen ins Leben gerufen. Die elf Kreisschulräthe sind zusammen 1823 Volksschulen mit 2615 Lehrern und 195,823 Schulkindern vorgesetzt, somit kommen auf eine Kreisschulinspection im Durchschnitt 166 Schulen mit 238 Lehrern und 17,802 Schulkindern, die Privatschulen und Privatschullehrer nicht eingerechnet. Die Kreisschulinspection besteht ganz allein aus je einem Kreisschulrathe, der keinen Gehilfen, nicht einmal einen Schreiber hat. Der Gehalt der Kreisschulräthe ist ein ziemlich hoher, ihre Diäten sind große. In dieser Beziehung läßt das in Rede stehende Institut nichts zu wünschen übrig."

Der Verfasser erklärt darauf „das Experiment, alle Volksschulen des badischen Landes durch elf Kreisschulräthe inspiciren zu lassen, für ein verunglücktes." „Ich behaupte und beweise, daß es einem dermaligen badischen Kreisschulrathe physisch unmöglich ist, seinen Verpflichtungen vollkommen gerecht zu werden und seines hochwichtigen Amtes so zu warten, wie das Bedürfniß und das Wohl unserer Volksschulen erheischen."

Darauf zeigt nun der Verfasser, was das Schulgesetz von einem Kreisschulrath fordert. Bei unparteiischer Erwägung muß man zu-

geben, daß die gewissenhafte Erfüllung aller dieser Pflichten über die Kräfte auch des tüchtigsten Arbeiters hinausgeht. Das wird auch der Regierung, resp. dem Oberschulrath nicht lange entgehen können, sie wird thun, was der Verfasser verlangt, die Zahl der Kreisschulräthe vermehren.

5. Der „Verordnungsentwurf, den Lehrplan für die Volksschulen Badens betreffend“, ist vollständig abgedruckt: Magazin für Pädagogik, 1869, Nr. 8 und 9; im Württemb. Schulwochenblatt, 1869, Nr. 10 und 12.

XX. Württemberg.

1. Eine sehr genaue Statistik des Volksschulwesens enthält das „Württemb. Schulwochenblatt“, 1869, Nr. 23 und Hartmanns „Volksschule“, 1869, Heft 5.

2. Der Lehrermangel fängt an empfindlich zu werden. Vom 1. Mai 1867—1869 sind Lehrer gestorben 89, pensionirt 50, auf Nachsuchen entlassen 32, beurlaubt 48, in Summa 219. Zugegangen sind 99 Candidaten, darunter 11 Lehrerinnen; es fehlen also 120 Lehrkräfte. Ein amtlicher Erlaß vom 4. Juni 1869 bestätigt diesen Mangel. Vergl. Württemb. Schulwochenblatt Nr. 26.

Daß die Zahl der Anmeldungen für die Seminare aber zugenommen hat, ergiebt sich aus folgender Uebersicht im Schwäbischen Merkur

1862	angemeldet	60,	aufgenommen	60,	mit Stipendien	60.
1865	„	159,	„	87,	„ „	87.
1866	„	90,	„	80,	„ „	80.
1867	„	142,	„	115,	„ „	84.
1868	„	120,	„	113,	„ „	104.
1869	„	148,	„	118,	„ „	105.

Das ist ohne Zweifel die Wirkung des Gesetzes von 1865.

3. Der Vorsteher des Lehrerinnenseminars zu Ludwigsburg, Buhl, ist gestorben. Die Anstalt wird jedoch fortgesetzt und soll von der Regierung begünstigt werden. Ein darauf bezüglicher Erlaß weist auf die günstigen Erfahrungen hin, welche in Betreff der Wirksamkeit der angestellten Lehrerinnen gemacht worden sind. Hartmann, Volksschule, 1869, Heft 6. Württ. Schulw. 1869, Nr. 19.

In derselben Anstalt ist im October 1869 wieder ein Lehrcurs von sechs Monaten für Arbeitslehrerinnen eröffnet worden.

4. Der „württembergische Volksschullehrerverein“ hielt seine diesjährige (1869) Versammlung am 5. August in Ulm ab. Die gehaltenen Vorträge sind im 8. und 9. Heft der „Volksschule“ von Hartmann abgedruckt.

5. Das Statut des „Württemb. Schullehrerunterstützungsvereins“ wurde in dieser Versammlung revidirt. Hartmann, Volkssch. 1869, Heft 8.

6. Wie die Lehrer über die bestehende Schulaufsicht denken, lassen folgende Sätze aus einem Aufsatze im Stuttgarter Tageblatte (23. Juli) erkennen.

„Controlirt vom Ortsgeistlichen und seinen Schöffen als Ortsschulrath, controlirt und visitirt vom Decan und Bezirksschulinspector, controlirt vom Prälaten und bisweilen vom Consistorialrath, controlirt auch außerhalb der Schule, inspicirt vom Medicinalrath und sonst einem Herrn, der etwas drein reden zu können glaubt. Da gehört viel Appetit und große Resignation dazu, einen Beruf zu wählen, bei dem man von Anfang bis Ende, Jahr aus, Jahr ein examinirt, controlirt, visitirt, corrigirt, dominirt, chikanirt, indignirt, insultirt, injurirt wird, bis es endlich heißt: mit einer bescheidenen Pension invalidirt."

Die vorjährige Plenarversammlung des Volksschullehrervereins hatte beschlossen und durch ihren Vorstand bei der Oberschulbehörde beantragt, daß die Bestimmungen über Beiziehung von Experten zu den Visitationen des Bezirksschulinspectors abgeändert und angeordnet werde: a) daß zu jeder Visitation ein solcher Experte beigezogen und b) daß der beizuziehende Lehrer durch die Lehrer des Bezirks selbst gewählt werde. Dieser Antrag ist abgelehnt worden. Hartmann, Volksschule, 1869, Heft 5. Vergl. auch das Württ. Schulwochenblatt, 1869, Nr. 7.

7. Die württemb. Lehrer haben auf ihren Wunsch, die Beseitigung der Martinivisitation betreffend, eine abschlägige Antwort erhalten. In dem darauf bezüglichen Schreiben heißt es: „Wenn bezüglich der Martinivisitation auch zugegeben ist, daß die Kenntnisse der Schüler während des Sommerhalbjahrs großentheils mehr nur erhalten, als erheblich weiter gefördert werden, so kann doch eine darauf folgende Visitation nichts Unbilliges sein, da die visitirenden Oberschulbehörden angewiesen sind, nur das nach dem Lehrplan im vorangehenden Halbjahr Vorgekommene in den Kreis der Prüfung zu ziehen und hienach die Leistungen des Lehrers zu taxiren. — Für die Beibehaltung der Martinivisitation sprechen aber besonders Gründe der Zweckmäßigkeit. Es ist nämlich zu befürchten, daß die den Sommer hindurch oft schwer zu erhaltende Spannkraft der Lehrer und Schüler ohne die Aussicht auf eine am Schlusse des Halbjahres stattfindende Visitation in vielen Fällen nachlassen und in Nachlässigkeit ausarten könnte, oder daß träge Lehrer, wenn nicht der Stand der Schule vor Beginn des Winterhalbjahrs constatirt wird, das Lehrziel des ganzen Jahres zu spät ins Auge fassen, einzelne Fächer vernachlässigen und in den letzten Monaten vor Georgii die Schüler mit Repetitionsaufgaben überbürden möchten." (Hartmann, Volksschule, 1869, 2. Heft.)

8. Das Verlangen nach confessionslosen Schulen (Communalschulen) giebt sich in Württemberg an vielen Orten kund und ist mehrfach zur Ausführung gekommen. Der am 1. September

1869 in Stuttgart abgehaltene Kirchentag trat dagegen in fast schroffer Weise für Erhaltung der Confessionsschulen ein. Siehe Wolfram's Chronik, 1869, S. 69, wo die angenommenen Thesen mitgetheilt sind.

9. Das evangelische Consistorium zu Stuttgart erließ unterm 25. Juni 1869 folgende Verfügung, die in jeder Volksschule erforderlichen Lehrmittel betreffend. „Obwohl manche Schulen des Landes mit Lehrmitteln genügend, zum Theil sogar reichlich ausgestattet sind, so sind doch auch die Wahrnehmungen nicht selten, daß es in einzelnen Volksschulen auch an den nöthigsten Lehrmitteln fehlt, oder dieselben wenigstens in geringem Zustande sich befinden. Durch mehrere Fälle der letzteren Art sieht sich die Oberschulbehörde veranlaßt, hiermit anzuordnen, welche Lehrmittel in jeder Volksschule ohne Ausnahme als unentbehrlich erscheinen und darum überall anzuschaffen oder, wenn sie abgängig geworden, zu erneuern sind. Diese sind: 1) Bücher für die Hand des Lehrers: Bibel, Gesangbuch, Spruchbuch mit Katechismus, Confirmandenbüchlein, Kinderlehre, eine biblische Geschichte (biblisches Lesebuch), Fibel I, Fibel II, Lesebuch für die evangelischen Volksschulen Württembergs, ein Rechenbuch, die Choralmelodien, eine Sammlung weltlicher Lieder für Schüler; 2) Anschauungsmittel und Vorlagen: eine einfache Rechenmaschine (z. B. die russische), Wandkarten von Württemberg, Deutschland, Europa, Palästina und den Hemisphären, eine Karte des Wohnortes und seiner Umgebung, ein physikalischer Apparat, Vorlagen für das Schönschreiben und, wo Zeichenunterricht ertheilt wird, Zeichenvorlagen; 3) zwei schwarze Wandtafeln, von denen die eine auf einer Seite Notenlinien haben muß, nebst Kreide, Schwamm, Wassergefäß und Handtuch."

Das Vorstehende wird als das Wenigste bezeichnet, was eine Volksschule haben müsse; wo die Geldmittel es irgend erlauben, da sollen die Lehrmittel reichlicher ausgestattet werden.

10. Man beabsichtigt, eine permanente Lehrmittelausstellung für alle Schulen des Landes einzurichten, ein Vorhaben, das alle Empfehlung verdient.

11. In Heidenheim hat auf Veranlassung des Bezirksschulinspectors Barth eine „Bezirksschulausstellung" stattgefunden, d. h. eine Ausstellung von Schülerarbeiten der verschiedensten Art. Solche Ausstellungen sind schon in früheren Jahren veranlaßt worden, und dieselben haben sehr verschiedene Beurtheilung gefunden. Der Referent über diese Ausstellung schließt seine Mittheilungen mit den Worten: „Man hat seiner Zeit viel über den Nutzen solcher Ausstellungen gestritten. In dieser Einfachheit und praktischen Behandlung wie hier haben sie sicher ihren Werth. Ohne Rumor, ohne Prämien u. dergl. üben sie auf dem einfachen Weg der Oeffentlichkeit eine ebenso gerechte als strenge Controle, sei es zum Sporn oder Zügel, zum Lob oder Tadel. Die große Theilnahme des Publikums

daran aus Stadt und Land, von Jung und Alt (Lehrer aus der Nachbarschaft führten ihre oberen Schulklassen in geschlossenem Zuge zur Stelle) bezeugte auch das Interesse, das diese Ausstellung in ihrer ganzen Umgebung für sich erweckte." (Württemb. Schulwochenblatt 1869, Nr. 48.)

12. Auf einer Bezirksschulversammlung in Weissenau wurde über den Gesundheitszustand der Schüler gesprochen. „Ueber Lufterneuerung" sprach sich Herr Oberamtsarzt Dr. Stigeli ausführlich und entschieden dahin aus: das beste und einzig richtige und für die Schule anwendbare Mittel sei das Oeffnen der Fenster während der Pausen des Unterrichts. Alle andern Luftreinigungsapparate taugen für die Schulen nichts. Wegen der herbeigeführten Temperaturverminderung und dadurch gefürchteten Erkältung solle man nicht so ängstlich sein. Die Temperaturverminderung sei lange nicht so groß, als sie scheine, und weit besser sei es, eine etwas kühlere und reinere Luft einzuathmen, als eine verdorbene „Schulluft." Das Räuchern mit Wachholderholz tauge nichts." (Magazin für Pädagogik, 1869, Nr. 35.)

XXI. Bayern.

1. Bildungsstand des Volkes.

1. Wenn die Rekrutenprüfungen auch aus mehr als einem Grunde kein sicheres Resultat für den jedesmaligen Stand der Volksbildung gewähren, so geben sie doch immerhin einen nicht zu verachtenden Anhalt dafür. Eine Veröffentlichung der hierbei gewonnenen Resultate ist daher immer sehr wünschenswerth und hat auch bereits gute Früchte getragen, so namentlich auch in Bayern.

Nach Nr. 42 der Bayerischen Lehrerzeitung (1869) wurden im Ganzen 14,147 Rekruten geprüft, und von diesen hatten 1134 oder 8 Procent eine mangelhafte Schulbildung.

Die einzelnen Provinzen ergaben für den ganzen Jahrgang in Procenten:

Oberbayern	5,15 Proc.,
Niederbayern	11 Proc.,
Pfalz	12,05 Proc.,
Oberpfalz und Regensburg	12,5 Proc.,
Oberfranken	7,6 Proc.,
Mittelfranken	4,15 Proc.,
Unterfranken und Aschaffenburg	4,65 Proc.,
Schwaben und Neuburg	4,65 Proc.

Für die Pfalz ergab der Jahrgang 1868 II eigentlich 14 Proc. Die Pfälzer, die eine gute Meinung von sich haben, schüttelten ungläubig die Köpfe. Aber gegen Zahlen läßt sich nicht aufkommen. Auch auf die Regierung übten sie ihre Kraft aus. „Dieselbe hat die

Unterrichtszeit auf dem Lande im Sommer um eine Stunde täglich vermehrt, jede Ueberschreitung der gesetzlichen Ferienzeit verboten, die Schulprüfungen vom Frühjahr auf den Herbst verlegt und angeordnet, daß sie immer möglichst unerwartet vorgenommen werden. Durch die beiden ersten Anordnungen ist der Schulunterricht im Einzelnen erweitert und abgerundet worden, durch die letztere Anordnung hat er eine Verlängerung um volle drei Monate erfahren; denn während es bisher nie gelungen, die ältesten Schüler nach der Prüfung und überdies im Sommer, in der Schule festzuhalten, ist nun in der Verlegung der Prüfung ein Mittel ergriffen, welchem dieser Erfolg auf die Dauer nicht fehlen wird." (Allg. Ztg.)

Auch der Fortbildung nach der Schule hat die Regierung ihre Aufmerksamkeit gewidmet. In einem im März d. J. (1869) im Kreisamtsblatt veröffentlichten Ausschreiben hat sie die Einwohner des Kreises darauf aufmerksam gemacht, wie Bedeutendes in dieser Richtung durch die Anlegung öffentlicher Bibliotheken, landwirthschaftlicher Winterschulen und gewerblicher Fortbildungsschulen geschehen könne. In ersterer Beziehung hat sie sofort selbst Hand ans Werk gelegt: in jedem der 32 Kantone steht die Eröffnung einer Bibliothek von hundert Bänden in nächster Aussicht. Wegen der Errichtung von Fortbildungsschulen sind ebenfalls einleitende Maßregeln getroffen.

2. „Im Selbstverlage von J. Knorr in München ist eine Uebersichtskarte der Vertretung der einzelnen Provinzen Bayerns 1) vor den Schwurgerichten und zwar a) nach der Zahl der Verbrechen, b) nach der Höhe der ausgesprochenen Zuchthausstrafen; 2) in der nun aufgelösten Kammer der Abgeordneten erschienen. Auf dieser, auf Grund officieller statistischer Erhebungen gefertigten Karte, wird in sehr drastisch und überzeugend wirkender Farbenabstufung ad oculos demonstrirt, daß der schwärzeste Fleck Bayerns in Bezug auf Criminalstatistik Niederbayern, der hellste die Pfalz und nach dieser Mittelfranken ist. Nach der beigegebenen Durchschnittsberechnung kamen in den Jahren 1862/63 bis 1865/66 auf 100,000 Einwohner jährlich in Niederbayern 28,72 Verbrechen mit 173,3 Jahren Zuchthaus, in der Pfalz 6,55 Verbrechen mit 25,3 Jahren Zuchthaus. In Niederbayern wurde bei der letzten Landtagswahl kein Liberaler, in der Pfalz und Mittelfranken kein Ultramontaner gewählt." (Bayer. Lehrerz., 1869, Nr. 42.)

Die genannte Uebersichtskarte liegt uns nicht vor. Für Niederbayern begreifen wir das bezeichnete ungünstige Verhältniß einigermaßen aus dem Stande der Volksbildung, für die Pfalz aber nicht.

2. Stand und Zahl der Bildungsanstalten.

3. „Das statistische Büreau (die Gebäudezählung in Bayern) bringt unter andern interessanten Daten auch folgende Zahlen, welche von allgemeiner Wichtigkeit sind. Es sind im

Kreise	Auf 1000 Gebäude Kirchen und Capellen:	Auf 1000 Gebäude Unterrichts-Gebäude:	Einwohner auf ein Unterrichts-Gebäude:	Durchschnitt der Verbrechen und Vergehen auf 100,000 Seelen:
Oberbayern	14,9	5,4	502	667
Niederbayern	10,1	4,5	508	870
Pfalz	3,9	10,8	230	425
Oberpfalz	11,1	6,2	379	690
Oberfranken	4,8	6,7	412	444
Mittelfranken	7,1	8,3	309	459
Unterfranken	5,1	10,4	176	384
Schwaben	14,6	8,1	435	609

„Es erscheinen demnach Kirchen und Capellen und Unterrichtsgebäude in umgekehrtem Verhältniß, Unterrichtsgebäude aber und die Zahl der Verbrechen und Vergehen in geradem. Verhältnißmäßig hat Oberbayern, Niederbayern, die Oberpfalz und Schwaben die meisten Cultusgebäude, dagegen aber desto weniger Gebäude für den Unterricht; auch die größte Zahl von Verbrechen und Vergehen treffen merkwürdiger- (oder natürlicher-)weise gerade auch auf diese Kreise; die Pfalz hat die wenigsten Kirchen, aber die meisten Schulen und — die geringste Zahl aus der Strafjustiz. Diese Thatsachen beweisen mehr, als lange Abhandlungen, und predigen laut genug die Nothwendigkeit einer Reform des Volksschulwesens." (Bayer. Lehrerztg., 1869, Nr. 35.)

4. Im Odeon zu München fand eine Ausstellung von Arbeiten landwirthschaftlicher Fortbildungsschulen statt. Es hatten dazu aus Oberbayern 12 Fortbildungsschulen die Arbeiten ihrer Schüler eingesandt, aus Niederbayern 1, aus der Pfalz 3, aus der Oberpfalz 9, aus Oberfranken 17, aus Mittelfranken 79, aus Unterfranken 24, aus Schwaben 30. Die Fortbildungsschulen, welche sich an die Elementarschulen der Städte und Märkte anschlossen, lieferten mehrfach eine größere Zahl und beziehungsweise bessere Ergebnisse in ihren Arbeiten als jene auf dem flachen Lande; die eingelieferten Arbeiten erstrecken sich in der deutschen Sprache auf Recht- und Schönschreiben, Abfassen von Geschäftsaufsätzen, Geschäftsbriefen, Muster von gewerblicher und landwirthschaftlicher Buchhaltung, in der Arithmetik auf Wiederholung der vier Rechnungsarten, dann Bruchrechnen, Verwandlung der gemeinen Brüche in Decimalbrüche, Decimalrechnung und Anwendung derselben in Beziehung auf landwirthschaftliche und gewerbliche Geschäfte. Anschließend an diese Lehrgegenstände, wurde dann das Wissenswertheste aus der Naturgeschichte in Beziehung auf Landwirthschaft, soweit es Zeit und Hilfsmittel erlaubten, angeknüpft. (Bayer. Lehrerz., 1869, Nr. 43.)

3. Ausgaben für Bildungsanstalten im Allgemeinen.

5. Nach dem neuen Schulgesetzentwurf würden jährlich auf das Volksschulwesen zu verwenden gewesen sein: 5,582,468 fl., während früher 2,035,837 fl. dazu ausreichten.

4. Schulgesetzgebung.

6. Das so gründlich vorbereitete, auch durch die Lehrer nach Kräften gestützte Schulgesetz wurde durch die Kammer der Abgeordneten mit 116 gegen 26 Stimmen angenommen, am 27. April 1869 aber von den Reichsräthen mit 28 gegen 13 Stimmen abgelehnt, und dadurch wahrscheinlich auf lange Zeit hin beseitigt. Auch der Bruder des Königs, Prinz Otto, stimmte dagegen.

Im Landtagsabschiede heißt es mit Beziehung hierauf: „Nur unser Bestreben — das Schulwesen auf freisinniger Grundlage gesetzlich zu regeln und damit die Entwickelung unseres Volkes durch Erhöhung und Sicherung seiner Bildung zu befördern, ist zu unserem Bedauern von einem glücklichen Erfolge nicht begleitet gewesen."

7. Das Staatsministerium hat durch Erlaß „die Vornahme aller Sammlungen" in Schulen untersagt, und dabei darauf hingewiesen, daß dieselben mit der Aufgabe der Schule nicht in Einklang ständen.

5. Lehrerbildungsanstalten.

8. Ueber die bayerischen Seminare ist uns wenig bekannt geworden.

In Altdorf erhielten bei der Abgangsprüfung zwei die erste, 34 die zweite und 12 die dritte Note. Von den 40 Präparanden, die sich zur Aufnahme gemeldet hatten, bestanden 28 die Prüfung.

Das Ergebniß der im Jahre 1868 abgehaltenen Anstellungsprüfung der Schuldienst-Exspectanten des Kreises Oberbayern scheint ein sehr geringes gewesen zu sein. Unter 28 Candidaten haben die Prüfung zwei mit der ersten, acht mit der zweiten und neun mit der dritten Note bestanden, während neun als unfähig erklärt und zur nächsten Prüfung verwiesen werden mußten. — Von diesen Schuldienst-Exspectanten hatten einzelne in einem Dictat von 33 Zeilen 36 bis 48 grobe Verstöße gegen die Rechtschreibung gemacht.

Besser fiel eine ähnliche Prüfung im Juni 1869 in Regensburg aus. Von 37 Schuldienst-Exspectanten erhielten drei die erste, 21 die zweite, 12 die dritte und einer die vierte Note. Der Aufsatz und das Rechnen ließen noch zu wünschen übrig.

9. Das k. Staatsministerium beabsichtigt, um eine ausreichende Vorbildung sowohl für das höhere Volksschullehrerfach, als für die Functionen der technischen Leitung und Beaufsichtigung der Volksschulen Theologen wie Nichttheologen zu ermöglichen, an jeder der drei Hochschulen ein pädagogisches Seminar zu errichten, wie solche Anstalten bereits in anderen deutschen Ländern, namentlich in

Sachsen mit Erfolg bestehen. Dieses Seminar soll zunächst für jene classisch vorgebildeten Studirenden der Hochschule bestimmt sein, welche das Lehrfach, insbesondere das höhere Lehrfach der Volksschule als ihr eigentliches Lebensziel betrachten, oder die im Gebiete der technischen Leitung und Beaufsichtigung der Schulen, entweder schon vermöge ihres Amtes, wie nach den dermalen bestehenden Verordnungen die Candidaten der Theologie und künftigen Geistlichen, zur Verwendung gelangen, oder eine selbständige Verwendung erstreben. Außerdem soll aber auch noch, um den empfindlichen Mangel an geeigneten Kräften für die fraglichen Berufsthätigkeiten in nachhaltiger Weise zu decken, und zugleich demjenigen Theil des Lehrstandes, welcher, auf den Schullehrerseminarien vorgebildet, seine Thätigkeit der Volksschule dauernd und ausschließlich zuwendet, die Möglichkeit zur Erwerbung der erforderlichen allgemeinen und der höheren Berufsbildung zu eröffnen, einzelnen seminaristisch gebildeten, besonders tüchtigen und hervorragenden Schullehrern mit dem Besuche der Hochschule auf bestimmte Zeit der Eintritt in das pädagogische Seminar gestattet werden. Die Senate der Universität wurden bereits zu Gutachten über die Zweckmäßigkeit, Durchführbarkeit und Organisation des projectirten Instituts aufgefordert. (Bayer. Lehrerztg. Nr. 25, 1869.)

6. Lehrervereine und Lehrerversammlungen.

10. Die vierte Hauptversammlung des bayerischen Volksschullehrer-Vereins wurde in Würzburg abgehalten und war von über 1800 Theilnehmern aus allen Kreisen Bayerns besucht. In den Hauptversammlungen hielten Vorträge: Lehrer Pfeiffer aus Augsburg über das Thema: „Unter welchen Voraussetzungen bildet die heutige Volksschule zeitgemäß?“ Lehrer Wieser aus Memmingen „über das Turnen in der Volksschule und die Nothwendigkeit der Aufnahme desselben als obligaten Gegenstand“, Seminarlehrer Böhm aus Altdorf „über die Erziehung zur Freiheit, Wahrheit und Treue“, Lehrer Schneider aus Mußbach „über die Einführung einer allgemeinen deutschen Rechtschreibung“, Lehrer Leist von Lohr über das Thema: „Ohne Kampf kein Sieg“. Der werthvolle Vortrag von Pfeiffer ist als kleine Brochüre gedruckt erschienen. Die Stahel'sche Buchhandlung hatte eine reiche Ausstellung von Lehrmitteln veranlaßt, eine kleinere Lehrer Ernst aus Nürnberg.

Der Geist, der in dieser Lehrerversammlung herrschte, war nach allen Zeugnissen darüber ein trefflicher.

11. Ueber „die dritte pfälzische Lehrerversammlung zu Landau im September 1869“ ist unter diesem Titel eine von H. Krebs, Vereins-Secretär, herausgegebene Schrift erschienen (Weidenthal, Verlag des pfälz. Lehrervereins, 1870), die einen freien, frischen Geist athmet.

12. Der vom Lehrer L. Auer gestiftete „katholisch-pädagogische Verein“ hielt seine Generalversammlung in Regens-

burg ab. Derselbe soll nahe an 2000 Theilnehmer zählen, die aber wohl nur zum kleineren Theil Lehrer sind. Sein Organ ist die vom 1. Juli ab erscheinende „Katholische Schulzeitung". Zu den Zwecken des Vereins gehört: „Neutralisirung der schädlichen Einflüsse mittels reger Uebung der persönlichen Pflichten." Das klingt ziemlich harmlos. Nach einem Bericht im „Magazin für Pädagogik" (1869, Nr. 34) hat er sich aber das Ziel gesetzt, „den Liberalismus, der druf und dran ist, die Schule zu entchristlichen", bis auf die letzte Spur zu vernichten. Giebt es in Bayern wirklich einen derartigen Liberalismus? Der „bayerische Volksschullehrer=Verein" hegt ihn nicht in sich.

7. Allgemeine Verhältnisse der Lehrer.

13. Als erfreulicher Beweis von Achtung des Lehrerstandes kann verzeichnet werden, daß Lehrer Solereder an der Dompfarrschule zu München vom Könige zum ordentlichen Mitgliede des Kreisscholarchats für Oberbayern ernannt und Lehrer Sittig in Bayreuth von der freisinnigen Partei mit großer Stimmenmehrheit zum Landtagsabgeordneten gewählt wurde.

8. Gehalt.

14. Die Regierung von Oberbayern hat 58 Schulstellen, darunter 27 definitive, die bisher nur mit Aushilfslehrern besetzt waren, zur allgemeinen Concurrenz, und zwar nach Umständen mit Umzugsvergütung, ausgeschrieben.

Ende des Jahres zählte Oberbayern 824 definitive Lehrerstellen; darunter sind nur ein Drittel — 278 — sogenannte Congruadienste; 556 Stellen erfreuen sich einer höheren Einnahme, die, laut Catalog von 1867, bei einigen selbst auf 900 fl. und mehr als 1000 fl. steigt.

Von diesen 556 Lehrstellen sind fatirt:

84	mit	351	bis	400 fl.
238	„	401	„	500 fl.
142	„	501	„	600 fl.
92	„	600 fl. und mehr.		

9. Pension.

15. Der oberbayerische Kreisunterstützungsverein für dienstuntaugliche Lehrer zählte im Jahre 1868 einhundert und neun Quiescenten; hiervon bezogen 8 (Lehrerinnen) à 200 fl., dann nach ihrem Dienstalter 39 Lehrer à 300 fl., 17 à 350 fl., 45 à 400 fl. Quiescenzgehalt. Die hierfür aufgebrachte Summe betrug 1868 nahezu 35,000 fl.

10. Wittwen und Waisen der Lehrer.

16. Das bayerische Lehrerwaisenstift erweist sich bereits als recht wohlthätig.

Für das Jahr 1868 wurden die unterstützungsbedürftigen Waisen in sechs Klassen gebracht, und zwar:

A. Waisen der Vereinsmitglieder:
- 1. Klasse: Sehr bedürftige Doppel-Waisen,
- 2. „ „ „ einfache Waisen,
- 3. „ weniger bedürftige Doppel-Waisen,
- 4. „ „ „ einfache Waisen;

B. Waisen der Nichtmitglieder des Vereins:
- 5. Klasse: Bedürftige Doppel-Waisen,
- 6. „ „ einfache Waisen.

Die Austheilung der Quoten geschah nach dem Verhältniß der Zahlen: 20, 10, 7, 5, 4, 3½.

Nach dem für das genannte Jahr verfügbaren Mitteln wurden:

in 1. Klasse	an	9	Doppel-Waisen	à	20 fl.	180 fl.,
„ 2. „	„	99	einfache Waisen	à	10 „	990 „
„ 3. „	„	4	Doppel-Waisen	à	7 „	28 „
„ 4. „	„	24	einfache Waisen	à	5 „	120 „
„ 5. „	„	15	Doppel-Waisen	à	4 „	60 „
„ 6. „	„	259	einfache Waisen	à	3½ „	906½ „
					Summa	2284½ fl.

11. Schulaufsicht.

17. Die Beaufsichtigung der Schule durch die Geistlichen gehört in Bayern, wie anderwärts, zu denjenigen Einrichtungen, welche der frischen und freudigen Entwickelung des Volksschulwesens hinderlich sind. In welchem Maße unter diesem Verhältniß oft gerade die strebsamsten Lehrer und folgerecht ihre Schüler zu leiden haben, davon giebt ausreichende Beweise die Schrift:

Streiflichter zur Schulreformfrage in Bayern. Allen Freunden der Volksschule in Stadt und Land zur wohlwollenden Würdigung dargeboten von C. J. Brand. Zweite, verbesserte Auflage. Kempten, J. Dannheimer. 1869. 6 Sgr.

Das Büchlein zerfällt in zwei Abtheilungen, von denen die erste die Zustände des bayerischen Schulwesens überhaupt bespricht[1], die zweite „Ein Decennium aus dem Leben eines bayer. Schullehrers" darstellt. Verbürgte der Verfasser die darin mitgetheilten Thatsachen nicht durch seinen Namen, so würde man geneigt sein, dieselben für erfunden oder für mindestens stark übertrieben zu halten. Diese Annahme ist aber nicht stichhaltig. Wir wünschen, daß man diese Schrift nicht bloß in Bayern, sondern auch anderwärts beachten möge.

12. Organisation der Schulen.

18. Die Errichtung von Communalschulen, wo confessionelle neben einander bestehen und entweder alle oder einzelne derselben nur mangelhaft eingerichtet sind, wird in Bayern vielfach gefordert, von der Regierung auch unter gewissen Bedingungen ge-

stattet. Die Generalsynode in Ansbach beschloß jedoch gegen eine Minorität von drei Mitgliedern, darunter ein geistliches (Decan Dittmar zu Bayreuth), folgende Anträge: „1) Die Generalsynode wolle aussprechen, daß die christliche Erziehung und Bildung unserer Jugend durch Errichtung von Communalschulen für gefährdet erachtet werden müsse; 2) sie wolle an das hohe Kirchenregiment die Bitte stellen, bei der k. Staatsregierung die geeigneten Schritte gegen Zulassung solcher Schulen zu thun."

In Landau haben sich Protestanten, Katholiken und Israeliten fast einstimmig für Errichtung von Communalschulen erklärt. Ebenso in Fürth, Ludwigshafen, Wolfstein u. a. O.

In Nr. 26 des „Kreisblattes der Pfalz" sind seitens der Regierung die Normen festgestellt worden, welche bei Errichtung von Communalschulen zu beachten sind. Siehe auch Nr. 10 der „Allgem. Schulz." 1869.

19. Die Regierung von Unterfranken hat angeordnet und in ihrem Kreisblatte (Nr. 156) veröffentlicht: „Während der Wintermonate (Nov., Dec., Jan. u. Febr.) sind die schulpflichtigen Kinder bis zum Alter von 10 Jahren incl. vom Besuche des Frühgottesdienstes an Werktagen dispensirt. Außerdem sind, so oft strenge Kälte eintritt, auch die älteren schulpflichtigen Kinder vom Besuche des Gottesdienstes an Werktagen frei zu lassen. — Vom 1. Nov. bis 1. März jeden Jahres darf der vormittägige Schulunterricht nicht vor 8 Uhr früh begonnen werden."

20. Die Regierung von Oberpfalz und Regensburg hat eine Verordnung über Schulzeit und Schulferien erlassen. Abdruck derselben im Württemb. Schulwochenbl. Nr. 50, 1869.

21. Das „Ministerialblatt für Kirchen- und Schulangelegenheiten" enthält in Nr. 1 eine Ministerial-Entschließung, nach welcher beim Schreibunterrichte die Benutzung der Heckmann'schen Unterlag-Schreibnetze unbedingt verboten bleibt, die Schreibhefte und Netzpapiere bei Schülern mit vollständig gesunden Augen aber angewendet werden dürfen.

Wer wird denn ermitteln, daß die Augen der Schüler „vollkommen gesund" sind? Die Lehrer sind dazu durchschnittlich nicht befähigt.

22. Die Regierung der Pfalz ist ernstlich bemüht, die noch immer sehr zahlreichen Schulversäumnisse zu mindern. Eine hierauf bezügliche Anerkennung bestimmt: „1) Die ordentlichen Schulvisitationen (Prüfungen) werden anstatt am Ende des Wintersemesters (wie bisher) von nun an am Schlusse des Sommersemesters gehalten. 2) Diese Visitationen sind im Juni, Juli und August vorzunehmen und zwar in möglichst unvorbereiteter Weise. 3) Bei einer vor Schluß des Sommerhalbjahres vorgenommenen Prüfung werden die Entlassungszeugnisse nur ausgestellt, wenn der fleißige Schulbesuch bis Schluß des Sommerhalbjahrs constatirt ist."

Das bischöfliche Ordinariat zu Speier hat gegen diese Verordnung vom kirchlichen Standpunkte aus Einwürfe erhoben.

23. Die Regierung für Unterfranken und Aschaffenburg macht in Nr. 80 ihres Kreisblattes bekannt, daß Firmlinge für den Firmelungstag vom Schulbesuche zu dispensiren seien, erwartet aber von den betr. Behörden, daß der an manchen Orten herrschenden, mit der religiösen Feier ebenso wenig als mit der Schulordnung zu vereinbarenden Unsitte der Gefirmten, drei Nachmittage hintereinander in öffentlichen Wirthshausgärten zuzubringen, mit Thatkraft entgegengetreten werde.

13. Das Schulwesen größerer Städte.

24. Die Stadtbehörden in München haben die Anstellung eines weltlichen Schulrathes beschlossen und trotz des Protestes der geistlichen Behörden bereits ins Werk gesetzt. Wir wünschen der Stadt dazu Glück.

Für 1870 erreicht die Summe für Erziehung und Bildung 134,530 fl.

Ueber unzureichende Lehrerbesoldungen wird aber immer noch und mit Grund geklagt. Miethsentschädigungen werden nicht gezahlt. Auch werden den Lehrern Dienstjahre, welche sie in andern Gemeinden verlebt, bei der Pensionirung nicht angerechnet.

25. In Nürnberg hat das Collegium der Gemeindebevollmächtigten an den Magistrat den Antrag auf Anstellung eines weltlichen Schulrathes gestellt.

Der Magistrat hat beim Cultusministerium beantragt, zu gestatten, daß, wie eine Beiziehung von Schullehrern zur Plenarversammlung der Schulkommission bereits stattfinde, auch die Bezirksschulinspectionen durch Beiziehung von zwei Schullehrern eine angemessene Verstärkung erhalten, das Ministerium hat den Antrag genehmigt.

Das Collegium der Gemeindebevollmächtigten hat sich im Princip einstimmig gegen die vom Magistrat beschlossene Erweiterung und Vermehrung der Freischulen, d. h. Armenschulen ausgesprochen.

Einer „Schulrede, gehalten zur jährlichen Schlußfeier am 4. Mai 1869 von Inspector Pfarrer Kreitmair in Nürnberg“ (Nürnberg, v. Ebner'sche Buchhandl. 1869. 6 kr.) entnehmen wir noch Folgendes über das Volksschulwesen der Stadt Nürnberg.

Die Zahl der im Schuljahre 1868 unterrichteten Werktagsschüler belief sich auf 6456, die der Feiertagsschüler auf 1493. Bei den 104 Werktagsschulen sind die Töchterinstitute mit eingerechnet. Bei einer Revision der Schulen Seitens der Regierung erhielten von diesen 104 Schulen 56 die I. Note, 23 Lehrer Anerkennung wegen mustergiltiger Leistungen. Geklagt wird über Ueberfüllung mancher Klassen, über schlechte Lehrzimmer, über Mangel an Spielplätzen, über das Fehlen von Turnplätzen, über zu frühe Entlassung der Kinder aus den Werktagsschulen. Auch auf Mängel der inneren Organisation

der Volksschulen wird hingewiesen, so auf unangemessene Erweiterung und Vermehrung des Lehrstoffes, auf Ueberhäufung mit Memorirstoffen, auf zu großes Zeitmaß für den Religionsunterricht, dagegen größere Berücksichtigung der deutschen Literatur und Charakterbildung empfohlen.

Der Redner giebt sich als Kenner und wohlwollender Förderer des Volksschulwesens zu erkennen.

XXII. Oesterreich.

Von dem Bildungsstande des Volkes in Oesterreich geben folgende Thatsachen Zeugniß.

Von 561,000 Soldaten konnten im Ganzen nur 54,000 lesen. Am niedrigsten stand die Schulbildung in Tyrol, das sich bekanntlich durch seine Starkgläubigkeit auszeichnet. Von den 10,000 Kaiserjägern, die es stellte, konnten, die Unteroffiziere abgerechnet, nur 46 schreiben. Unter 100 ungarischen Husaren waren im Durchschnitt nur 4, unter 100 Uhlanen nur 1¼ im Stande zu lesen. Auch die in Wien abgehaltene Prüfung der Freiwilligen für den einjährigen Dienst fiel unbefriedigend aus.

Die österreichischen Lehrer haben sonach ein sehr großes Arbeitsfeld vor sich, ein Arbeitsfeld, zu dessen völliger Urbarmachung noch mehrere Decennien erforderlich sind. Es ist wahr, die österreichischen Lehrer haben sich aufgerafft und arbeiten im Großen und Ganzen mit vollem Eifer. Sie sind zahlreich zu größeren und kleineren Conferenzen zusammengetreten, in denen sie nicht blos die äußere Gestaltung der Schule und die eigenen materiellen Verhältnisse besprechen, sondern auch wacker fortbilden; sie entwerfen ausführliche Lehrpläne für ihre Schulen; sie bekümmern sich ernstlich um die deutsche pädagogische Literatur; sie schreiben selber Schulbücher und lassen sich solche nicht mehr vom k. k. „Bücherverschleiß" machen. Aber der Erfolg aller dieser Anstrengungen wird doch erst nach Jahren sichtbar werden. Denn erstens finden sich in Stadt und Land immer noch eine nicht geringe Zahl von mangelhaft vorgebildeten Lehrern, die auch von der jetzigen Strömung so gut wie unberührt bleiben; zweitens fehlt es den Gemeinden vielfach an dem rechten Sinn für gute Schulbildung; und drittens tritt die katholische Geistlichkeit dem Aufschwung für das Volksschulwesen noch in weitester Ausdehnung hemmend entgegen. Zur Ueberwindung dieser Hindernisse muß und wird der Fortschritt unserer Zeit, dem keine dieser Mächte zu widerstehen vermag, das Beste thun.

Wir sehen diesmal aus mehrfachen Gründen von einem eingehenden Bericht über das österreichische Schulwesen ab und verzeichnen nur noch nachstehende Schriften über dasselbe.

1. **Die neue österreichische Volksschulgesetzgebung und die protestantische Opposition.** Eine Wehr-, Klär- und Lehrschrift von einem **Protestanten.** Wien, E. Schliever. 1870.

2. Das Volksschulgesetz vom 5. December 1868. Ungarisch-deutsche Ausgabe. Pest, Kiadja Lampel Robert. 1869.

Wir haben dies Gesetz im vorigen Bande abdrucken lassen.

3. Bericht über die evangel. Lehrerbildungsanstalt zu Bielitz in österr. Schlesien. Lehrpläne und Nachrichten. Herausgegeben von **Karl Riedel**, Seminardirector. Selbstverlag des Seminars, in Commission bei Zamarski und Fröhlich in Bielitz. 1870. 60 kr. österr. Währ.

Der Reinertrag wird zur Anschaffung von Lehrmitteln verwendet, Mehrbeträge sind daher erwünscht.

Der Lehrplan entspricht ganz den Forderungen der modernen Pädagogen und verdient weitere Beachtung.

4. Programm der öffentlichen evangel. Schulanstalten zu Oberschützen für das Schuljahr 1868/69 von **St. Linberger**, Director. Wien, 1869. 30 kr. österr. Währ. zum Besten der Schulanstalten.

Enthält 1) Bemerkung zu der ungarischen Caspar Károlischen Uebersetzung der ersten 50 Psalmen, vom Director. 2) Meteorologische Beobachtungen zu Oberschützen im Jahre 1868 von Ludwig Rothe. 3) Schulnachrichten.

5. Mittheilungen aus der Lehrerzusammenkunft in Wurmloch. Hermannstadt, S. Filtsch's Buchdruckerei. 1870.

Eine lehrreiche Schrift. Wir begegnen darin vielfach dem geistreichen Pfarrer Obert, der sich in Wien auf der Allg. d. Lehrerversammlung volle Anerkennung zu verschaffen wußte.

6. Zur Reform der Mittelschulen der evangelischen Landeskirche A. B. in Siebenbürgen. Herausgegeben vom Landesconsistorium. Hermannstadt, J. Drotleff. 1869.

Inhalt: I. Landesconsistorialerlaß Z. 978. 1868. II. Gutachten der Lehrerkonferenzen von Hermannstadt, Sächsisch-Regen, Bistritz, Schäßburg. III. Eingabe des siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaften.

7. Bericht über Zweck, Unterrichtsgang und innere Einrichtung der weiblichen Bidungsanstalt Petritsch in Klagenfurt. Klagenfurt, Selbstverlag der Anstalt. 1869.

Eine beachtenswerthe Erziehungsanstalt.

Pädagogische Zeitschriften.

Angezeigt von

August Lüben.

1. Allgemeine Schul-Zeitung. Unter Mitwirkung von Oberstudienrath Dr. Wagner in Darmstadt, Dr. Vogl in Wien, Director Prof. Körner in Pesth und Prof. Dr. Ziller in Leipzig, herausgegeben von Dr. **Stoy** in Heidelberg. 47. Jahrgang. Darmstadt, Zernin. 1870.

Das ist die alte wohlbekannte „Allgemeine Schul-Zeitung", die von dem Oberhofprediger Dr. Zimmermann in Darmstadt gegründet und von dessen Sohn, dem jetzigen Prälaten Dr. Zimmermann, bis zum 46. Jahrgange fortgeführt worden ist. Ich habe sie von der Zeit ihrer Entstehung an gelesen und verdanke ihr viel Belehrung. Sie war bei ihrem Erscheinen das einzige Blatt ihrer Art. In den letzteren Jahren wurde die Schulzeitung etwas matt, da pädagogisch sehr untergeordnete Persönlichkeiten sich sehr breit darin machen durften. Das hat wohl zu einem Redactionswechsel geführt.

Der Ton des Blattes ist unter Stoy's Redaktion wie zu erwarten war, ein erheblich frischerer und freierer geworden, namentlich auch durch Stoy's Arbeiten selbst. Von den Mitherausgebern sind einige Herbartianer vom reinsten Wasser; wir hoffen und wünschen, daß Stoy diesen die Zügel nicht so weit wird schießen lassen, daß die Schulzeitung dadurch zum Parteiblatt wird und so ihren Leserkreis reducirt.

2. Norddeutsche Schulzeitung. Herausgegeben unter Mitwirkung namhafter Pädagogen und Schulmänner. 4. Jahrgang. Minden, A. Volkening. 1870. Vierteljährl. 12½ Sgr.

Dem sehr thätigen Verleger ist es im Verlauf weniger Jahre gelungen, dem Blatte eine ansehnliche Verbreitung zu verschaffen. Die unbekannte Redaction entfaltet ebenfalls große Rührigkeit und nimmt schnell Act von auftauchenden pädagogischen Erscheinungen. Unter ihren Mitarbeitern hat sie aber ohne Zweifel eine Anzahl junger Heißsporne, die ihre Stärke darin suchen, überall die kleinen Schwächen aufzustöbern und der Welt zu verkünden. Das macht ihre Beiträge picant. Wenn solche Berichte immer wahrheitsgetreu sind, so ist ihre Veröffentlichung ein Verdienst. Wenn aber die Berichterstatter selbst bei den Vorgängen mehr oder weniger betheiligt sind, so ist es schwer, sich ganz objectiv zu halten. Der Redaction muß aber zum Ruhme nachgesagt werden, daß sie ernstlich bemüht ist, wahrheitsgetreue Berichte zu liefern.

Die „Mittheilungen aus dem Schul- und Lehrerleben" sind in der Regel sehr reichhaltig; aber der kleine Druck, in dem sie dargeboten werden, ist vielgebrauchten Augen recht unbequem.

3. Die deutsche Volksschule. Magazin für den practischen Unterricht. Herausgegeben unter Mitwirkung namhafter Pädagogen und Schulmänner. Ebendaselbst. 1870. Vierteljährlich 8 Sgr.

Hiervon haben wir nur eine Nummer erhalten, sind daher ohne Urtheil.

4. Freie pädagogische Blätter. Herausgegeben von **A. Chr. Jessen.** Dritter und vierter Jahrgang. Wien, A. Pichler's Wittwe und Sohn. 1869 u. 70.

5. Centralblatt für pädagogische Literatur. Herausgegeben von **A. Chr. Jessen.** Monatlich 1 Nr. Ebendaselbst. 1869 u. 70. Halbjährlich 12 Sgr. (60 kr.).

6. Blätter für Kirchenmusik und Männergesang, redigirt von **Karl Höfler**. Monatl. 1 Nr. Ebendas. 1869 u. 70. Halbjährl. 12 Sgr.

Die „Freien pädagogischen Blätter" haben sich während der wenigen Jahre ihres Bestehens einen guten Ruf erworben und stehen unter den österreichischen Zeitschriften gleicher Tendenz unstreitig an der Spitze, werden jedoch auch anderwärts mit Interesse gelesen. Herr Jessen ist nicht blos ein freisinniger Mann, sondern hat auch den Muth, die Wahrheit ohne Ansehen der Person zu sagen. Das macht ihn zum Redacteur einer pädagogischen Zeitschrift sehr geeignet. Wie die Leitartikel, so lassen auch die mannigfaltigen Mittheilungen unter der Rubrik „Correspondenzen und Nachrichten" einen tiefen Blick in die Zustände des österreichischen Schulwesens thun.

Das „Centralblatt" bringt Beurtheilungen neuer pädagogischer Schriften, ist also als Ergänzung der „Freien päd. Blätter" anzusehen.

7. Zeitschrift des Oberösterreichischen Lehrervereins. Herausgegeben von der Vereinsleitung. II. Jahrgang. Monatlich 2 Nrn. Linz, Verlag des Vereins. 1870. 1 fl. 50 kr.

Die alten, für jede Generation aber immer wieder neuen Aufgaben der Schule: Erziehung und Unterricht, werden auch von dieser Zeitschrift eifrig in Angriff genommen. Daneben ist das Blatt Organ des Lehrervereins und trägt dadurch sicher viel zur innigeren Vereinigung der oberösterreichischen Lehrer bei.

8. Blätter für Erziehung und Unterricht. Herausgegeben vom „Deutschen pädagogischen Verein in Prag". Redacteur: Dr. **A. Wiechowsky**. Alle 14 Tage 1 Nummer. Verlag des Vereins. 1870. 2 fl. (1 Thlr. 10 Sgr.).

Der „deutsche pädagogische Verein in Prag" entwickelt eine höchst erfreuliche pädagogische Thätigkeit; wie aus den Protocollberichten desselben hervorgeht, platzen die Geister oft darin auf einander. Die „Blätter für Erziehung und Unterricht" sind der treue Ausdruck des Vereinslebens und werden daher insbesondere von böhmischen Lehrern gern gelesen werden, jedoch auch anderwärts Interesse erregen.

9. Volksschullehrer-Blatt. Wochenschrift für die Kinderbewahranstalten, Volks- und Bürgerschulen Ungarns. Herausgegeben vom k. ungarischen Ministerium für Cultus und Unterricht. Verantwortlicher Redacteur **Maximilian Mayer**. III. Jahrgang. Ofen, im Ministerium für Cultus und Unterricht. 1870.

„Das Volksschullehrer-Blatt kann jeder Volksschullehrer und jeder Leiter von Kinderbewahranstalten unter folgenden Bedingungen gratis erhalten: 1) daß er dasselbe zum Lesen seinen Hilfslehrern mittheilt; 2) daß er das Blatt als Eigenthum der Schule aufbewahrt und seinem Nachfolger übergiebt."

Ein derartiger Fall, daß nämlich ein Ministerium ein Schulblatt schreiben läßt und es gratis an die Lehrer vertheilt, existirt wohl nicht mehr. Es gehört derselbe aber mit zu denen, welche beweisen, daß es dem ungar. Ministerium Ernst mit der Hebung des Volksschulwesens ist.

Jede Nummer des Blattes zerfällt immer in einen „amtlichen" und einen „nichtamtlichen Theil". Ersterer verkündet, was das Ministerium in Schulangelegenheiten angeordnet hat, letzterer bringt Belehrungen über Erziehung und Unterricht, Mittheilungen über Lehrervereine und dergl. m. Die belehrenden Aufsätze sind natürlich von ungleichem Werthe; aber wir haben darunter auch sehr gute gefunden. Erfreulich war uns, in diesem Blatte auch Herrn Dr. Victor Emericzy zu begegnen, der auf Veranlassung des ungarischen Ministeriums längere Zeit hier in Bremen anwesend war, um namentlich dem Unterricht in der Pädagogik im hiesigen Seminar beizuwohnen. Er ist eine äußerst tüchtige Kraft und ganz vertraut mit den Grundsätzen der Pädagogik. Ohne Zweifel wird er seinem Vaterlande noch sehr nützlich auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts werden.

10. Badische Schulzeitung. Zeitschrift für Erziehung und Unterricht. (Zugleich Organ des Pestalozzivereins Bad. Volksschullehrer.) Redaction: **Fr. Fuchs** in Karlsruhe. Wöchentlich 1 Nr. Heidelberg, W. Wiese. 1870. Halbjährl. 1 fl., durch die Post bez. 1 fl. 21 kr.

Diese Schulzeitung ist im Geiste der badischen Schulgesetzgebung gehalten, d. h. in demjenigen freieren Geiste, der zum Gedeihen der Schule durchaus erforderlich ist. Wir sind in dem uns vorliegenden Jahrgange trefflichen Arbeiten begegnet und werden im nächsten Bande des Päd. Jahresberichtes auf einzelne derselben noch zurückkommen.

11. Freisinniges Schulblatt aus Süddeutschland. Eine Vierteljahrsschrift für das Volksschulwesen, herausgegeben von **Georg Luz.** I. Jahrgang, 1. und 2. Heft. Kempten, Tob. Dannheimer. 1870.

Herr Luz, Lehrer in Biberach bei Ulm, ist unsern Lesern ohne Zweifel durch seine bereits in zweiter Auflage erschienene Methodik und durch zahlreiche Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften vortheilhaft bekannt. Um nicht in den verschiedenen Zeitschriften zu verhallen, hat er sich nun selber eine gegründet, ein „Freisinniges Schulblatt aus Süddeutschland". Dagegen ist nichts einzuwenden, da die meisten süddeutschen Schulblätter entweder nur dem engeren Vaterlande, oder nur Lehrer-, resp. Pestalozzivereinen dienen wollen. Findet das Schulblatt die genügende Unterstützung der Lehrer, so kann es viel Gutes stiften. Die bis jetzt dargebotenen Aufsätze entsprechen dem Titel.

12. Der Wegweiser. Organ für die Volksbildung in Deutschland. Herausgegeben von **Eduard Sack** in Berlin. 2. Jahrgang. Wöchentl. 1 Nummer. Leipzig, Julius Beeger. 1870. Vierteljährlich in Preußen 16½ Sgr., in den andern Staaten 12½ Sgr.

Der „Wegweiser", auf dessen Erscheinen wir schon früher hingewiesen, will „Organ für die Volksbildung" sein, ist also nicht eigentlich Schulblatt. Da aber der Herausgeber selbst Lehrer ist oder doch war, so ist es begreiflich, daß er sein Augenmerk immer und immer auf die Volksschule richtet, die ja auch ohnehin eine Hauptstätte für Volksbildung ist. Besonderes Vergnügen scheint es dem Herausgeber zu ge-

währen, den Mängeln und Schäden auf dem Gebiete des Volksschulwesens nachzugehen. Das ist nach unserer Ansicht verdienstlich, wenn auch nicht immer angenehm. Herr Sack steht eigentlich immer auf der Mensur. Seine Klinge ist scharf; und da bei hitzigen Gefechten auch der gewandteste Fechter einmal einen Fehlhieb thut, so wird dem Gegner oft ohne Noth und Absicht wehe gethan. Um kleiner Mängel willen, die ja Jedem anhaften, muß man aber nicht gleich den ganzen Mann verurtheilen, wenn er nur sonst ehrenhaft ist und vorwärts strebt. Es mag unter den freisinnigen Schulmännern einzelne geben, deren Liberalismus nicht weit her ist; aber darum braucht man diese Lehrergruppe doch nicht gleich in wahre und falsche Liberale einzutheilen und Letztere ohne Weiteres über Bord zu werfen, oder an den Pranger zu stellen. Kann man denn die freisinnigen Lehrer nicht so eintheilen, daß zu der einen Abtheilung die gehören, welche das Gute, das Bessere ruhig und besonnen herbeiführen, gewissermaßen organisch, auf Grund des Bestehenden, so weit es lebensfähig ist, aufbauen wollen, zu der andern aber die Heißsporne, die Alles, was nicht ganz vollkommen ist, wie mit einem Besen wegkehren möchten? Ich denke doch. Wenn die Raschen und die Ruhigeren in selbstloser Weise auf einander einwirken, die Einen anregend, die Andern mäßigend, so wird das Gute ganz sicher erreicht werden, wenn auch ein klein wenig später. Ich überzeuge mich mit jedem Tage mehr, daß dies das Rechte ist.

Wenn Herr Sack und seine Parteigenossen meinen Rath für beachtenswerth halten, so werde ich den „Wegweiser" den Lehrern um so lieber empfehlen. Die Aufdeckung von Schäden möge auch ferner sein erstes Geschäft sein; alle Verständigen, Wohlwollenden werden ihm dafür danken.

13. Die Realschule. Zeitschrift für Realschulen, Bürgerschulen und verwandte Anstalten. Unter Mitwirkung von Fachmännern redigirt und herausgegeben von **Eduard Döll**, Director der öffentl. Oberrealschule in der inneren Stadt Wien. I. Jahrgang. Nr. 1. Wien, Verlag der Redaction. 1870.

Das erste Heft bietet einen reichen und beachtenswerthen Inhalt dar. Wird „die Realschule" in der begonnenen Weise fortgesetzt, so wird sie sich bald einen weiteren Leserkreis erwerben.

14. Amerikanische Schulzeitung. Organ des deutsch-amerikanischen Lehrerbundes. Redacteur: **W. N. Hailmann**. I. Band. Heft 1—3. Louisville, Ky., Henry Knöfel, Nr. 76. Marktstraße. 1870.

Die deutschen Lehrer in Amerika, speciell in Nordamerika, kämpfen schon seit Decennien gegen die großen Mängel des amerikanischen Schulwesens, im Ganzen mit bescheidenem Erfolg, weil der Einzelne nicht gegen den Strom schwimmen kann, ohne dabei mehr oder weniger zu Grunde zu gehen. Aber die deutschen Lehrer Amerika's sind sich bewußt geblieben, daß Einheit stark macht; sie haben einen „deutsch-amerikanischen Lehrerbund" gegründet, ganz im Sinne der

„Allgemeinen deutschen Lehrerversammlung“. Am 1. bis 4. August 1870 hat die erste Versammlung desselben in Louisville stattgefunden. Die hier genannte „Amerikanische Schulzeitung“ bringt die Protocolle derselben und die auf derselben gehaltenen Reden. Es ist echt deutscher Geist, der uns in denselben entgegentritt; und darum dürfen wir uns der frohen Hoffnung hingeben, daß die in Amerika heranwachsende deutsche Generation ihren Ursprung nie verleugnen und geistig immer mit dem Mutterlande Fühlung behalten wird.

Glückauf dem „deutsch-amerikanischen Lehrerbunde“ und der „Amerikanischen Schulzeitung“!

Schriften verschiedenen Inhalts.

Angezeigt von

August Lüben.

1. Magazin des gesammten Unterrichtsstoffes für Volks- und Bürgerschulen. Material, Lehrgang und die bewährtesten Methoden. Unter Mitwirkung tüchtiger Fachmänner herausgegeben von Dr. **C. F. Lauckhard**, Großh. Sächs. Oberschulrath. 1.—5. Lieferung. Darmstadt, L. Brill. 1870.

Ob bei der Menge brauchbarer Unterrichtsschriften für Volks- und Bürgerschulen dies neue Werk nothwendig war, lassen wir dahin gestellt sein, ist auch gleichgültig, da ja Jeder Bücher schreiben kann, der den Trieb dazu in sich fühlt. Nach unserem Urtheil wird jedoch die pädagogische Literatur durch dies Unternehmen nicht erheblich weiter geführt werden.

Das erste Heft behandelt auf 107 Seiten den Unterricht in der deutschen Sprache, nämlich im Lesen, in der Grammatik und im Styl. Dieser Arbeit geht eine Art Einleitung voran, welche „Pädagogisch-didaktische Grundlinien“ überschrieben ist. Das hier Dargebotene genügt schwerlich, um den Leser auf die Höhe der gegenwärtigen Didaktik zu stellen, läßt auch die nöthige Schärfe in der Entwickelung vermissen. Wie diese Einleitung, so scheinen auch die für den Sprachunterricht aufgestellten, ebenfalls nicht ausreichenden Grundsätze für den Sprachunterricht vom Herausgeber herzurühren. Der sich hieran reihende Abschnitt behandelt den Schreib-Lese-Unterricht in Verbindung mit dem Anschauungs- und Sprech-Unterricht und hat den Lehrer **Kirsten** in Großcromsdorf zum Verfasser, während das für die Mittel- und Oberklasse bestimmte wahrscheinlich wieder vom Herausgeber herrührt. Wir haben im ganzen Hefte nichts von besonderem Interesse gefunden und sind der Meinung, daß es mit einem Seminare schlecht bestellt sein müsse, das seinen Zöglingen nicht mehr darbietet, als was hier vorliegt.

Das zweite Heft (S. 109—191) behandelt das Rechnen, bearbeitet vom Lehrer Butscher in Apolda u. A. Auf diesem Gebiete giebt es kaum noch Lorbeeren zu pflücken.

Die dritte und fünfte Lieferung behandeln den Religionsunterricht. Verfasser dieser Arbeit ist der Kirchenrath Dr. O. Schmid in Buttstädt. Sie ist mit voller Sachkenntniß und pädagogischer Einsicht ausgeführt und beleuchtet den Gegenstand von allen Seiten. Die Lehrer werden Manches aus der Schrift lernen. Dennoch können wir diese Schrift nicht als eine solche bezeichnen, die den Gegenstand selbst weiter führt, das heißt den Religionsunterricht zeitgemäß gestaltet. Die Ursache hiervon ist der religiöse Standpunkt des Verfassers, der wesentlich als lutherisch-orthodox bezeichnet werden kann. Der Verfasser klagt an einer Stelle seiner Arbeit über die bisherige Erfolglosigkeit des Religionsunterrichts und macht dafür das Haus und die Lehrer verantwortlich, ohne auch nur darauf zu kommen, daß der Grund davon auch im Religionsunterricht selbst liegen könnte, namentlich in dem Theile seines Inhaltes, der mit unserer gegenwärtigen religiösen und sittlichen Vorstellung nicht mehr in Einklang steht.

Im vierten Hefte ist die Geometrie und der Gesang behandelt, erstere von Dr. Schmidt, Rector der städtischen Schulanstalten zu Meiningen, letztere auf engem Raume von Prof. Müller-Hartung, Capellmeister in Weimar.

2. Sammlung gemeinverständlicher Vorträge, herausgegeben von **Rud. Virchow** und **Fr. v. Holtzendorff**. Berlin, G. C. Lüderitz. 1869 bis 70. Heft 90—103. à 5 Sgr.

Das anerkannt treffliche Unternehmen, das aus allen Wissensgebieten zeitgemäße Theile hervorhebt und in populärer Weise behandelt, schreitet rüstig fort. Wir müssen uns jedoch hier auf die Inhaltsangabe der einzelnen Hefte beschränken.

Heft 90. Don Carlos. Von **W. Maurenbrecher**.
„ 91. Ueber den Parasitismus in der organischen Natur. Von Dr. **M. Perty**.
„ 92. Ueber die ältesten Formen des organischen Lebens auf der Erde. Von Dr. **Ferd. Römer**.
„ 93. Das Eisenhüttenwesen. Erste Abth. Die Erzeugung des Roheisens. Von Dr. **H. Wedding**.
„ 94. Die Eiszeit der Erde. Von **Alex. Braun**.
„ 95. Englands Presse. Von Dr. **Franz v. Holtzendorff**.
„ 96. Menschen- und Affenschädel. Von **Rud. Virchow**.
„ 97. Mythos und Religion. Von Dr. **H. Steinthal**.
„ 98. Physiognomik und Phrenologie. Von Dr. **v. Wittich**.
„ 99. Das Zwölfgöttersystem der Griechen und Römer. Von Prof. **Petersen**.
„ 100. Der ärztliche Beruf. Von Dr. **Rob. Volz**.
„ 101. Reform der Vormundschaftsgesetzgebung. Von Dr. **Rob. Zelle**.
„ 102. Arbeitsvorräthe der Natur und ihre Benutzung. Von Prof. Dr. **Zorppritz**.
„ 103. Aristoteles und seine Lehre vom Staat. Von Prof. Dr. **Oncken**.

Anhang.

Schriften über fremde Sprachen.

(Sind von der Beurtheilung ausgeschlossen.)

1. Kleine französische Sprachlehre besonders für Elementarklassen, erweiterte Volks- und Fortbildungsschulen. Nach dem Plan der französischen Conversations-Grammatik bearbeitet von Dr. **Emil Otto**, Lector der neuern Sprachen an der Universität Heidelberg. Zweite verbesserte Auflage. Heidelberg, Julius Groos. 1870. 12 Sgr. = 40 Krz.

2. Petite grammaire allemande abrégée, accompagnée de nombreux exercises de conversation et de lecture à l'usage des commençants par Emile Otto, professeur de langues modernes à l'université d'Heidelberg. Heidelberg, Jules Groos. 1870.

3. Methode Toussaint-Langenscheidt. Lehrbuch der französischen Sprache für Schulen (nicht für den Selbstunterricht). Erster Cursus. Mit besonderer Berücksichtigung der Aussprache und Angabe letzterer nach dem System Toussaint-Langenscheidt. Von Charles Toussaint und G. Langenscheidt. Dritte vervollkommnete Auflage. Berlin, G. Langenscheidt. 1870. Ungeb. 10 Sgr.

4. Dasselbe. Dritter Cursus. Syntax der neufranzösischen Sprache. Unter Mitwirkung von Charles Toussaint und G. Langenscheidt von Dr. E. Brunnemann, design. Director der Realschule I. Ord. zu Elbing. Berlin, G. Langenscheidt. 1869. 20 Sgr.

5. Theoretisch-practische Schulgrammatik der französischen Sprache für Gymnasien und höhere Bürgerschulen von Dr. L. Süpfle. Dritte Auflage. Heidelberg, Julius Groos. 1870. 28 Sgr. = 1 fl. 36 Krz.

6. Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische, bestehend in Erzählungen, Parabeln, Anekdoten, kleinen Schauspielen und Briefen für mittlere Klassen von Gymnasien, Industrie- und Secundarschulen bearbeitet von J. Schultheß. Neunte, durchgesehene und verbesserte Auflage. Zürich, F. Schultheß. 1870.

7. Choix de Poésies. A l'usage des établissements de l'instruction par E. Burtin. Berlin, Henry Sauvage. 1870.

8. Mosaïque française ou extraits des poëtes et des prosateurs français à l'usage des Allemands par A. de la Fontaine, membre de la société berlinoise pour l'étude des langues modernes. Partie élémentaire et pratique avec de nombreuses notes explicatives. Berlin, G. Langenscheidt. 1870. 10 Sgr.

9. Bibliothèque instructives des écoles secondaires. Sammlung und Bearbeitung von Meisterwerken der französischen Sprache und Literatur für die oberen Klassen höherer Schulanstalten. I Biographie de James Watt par D. F. Arago. Bearbeitet und erläutert von H. A. Werner, Lehrer an der Realschule zu Schwerin. gr. 8. X u. 141 S. Berlin, Springer. 12 Sgr.

10. Matériaux rélatifs à l'histoire de la gymnastique par Charles Euler, professeur de gymnastique à Bruxelles. Avec trois photographies. Paris, librairie nationale. 1870.

---

11. Evangeline by H. W. Longfellow. Mit Anmerkungen für deutsche Leser. Collection of british and american standard authors. Hamburg, Otto Meißner. 1870. 15 Sgr.

12. Goldne Thaten von Miß Yonge, Verfasserin des Erben von Redcliffe. Mit erläuternden Anmerkungen für den Schulgebrauch und zum Selbstunterricht. gr. 16. VI 169 S. Gotha, Schlößmann. 1870. 12 Sgr.

13. The english reader. A choice miscellany of moral tales, narratives, travels, historical pieces etc. carefully selected and accompanied with a complete vocabulary by C. Fr. de Wickede, teacher of the english language. gr. 8. VI u. 133 S. Mannheim, Schneider. 1870. 18 Sgr. = 1 fl.

14. English-german Grammar for the use of advanced pupils with a series of exercises, calculated to impress the rules of grammar upon the pupils mind by Dr. H. Mensch, principal of a grammar school. gr. 8. IV u. 92 S. Oldenburg, Stalling. 1870. 10 Sgr.

---

15. Theoretisch-praktischer Lehrgang zur Erlernung der italienischen Sprache für deutsche Schulen und zum Selbstunterricht von H. Wild, Director der Handelsschule in Mailand. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. 8. VI u. 200 S. Leipzig, Brockhaus. 1870. 16 Sgr.

16. Neues italienisches Conversations-Lesebuch für den Schul- und Privatunterricht. Mit Anmerkungen und einem vollständigen Wörterbuche von C. M. Sauer, Professor der neueren Sprachen an der Handelsakademie zu Prag. Zweite Auflage. gr. 8. XII u. 424 S. Heidelberg, Julius Groos. 1869. 28 Sgr. = 1 fl. 36 Krz.

XII. Die Schweiz.

Bearbeitet von

J. J. Schlegel, Reallehrer in St. Gallen.

a. Das schweiz. Volksschulwesen im Allgemeinen.

1. Das Lehrerfest in Basel (1869). Die Leser des päd. Jahresberichts kennen den Charakter und die eigenthümliche Einrichtung der schweizerischen Lehrerfeste aus früheren Referaten; wir beschränken uns deßhalb und weil der Raum ohnedies keine ausführliche Beschreibung gestattet, auf das Wesentlichste und notiren nur die behandelten Fragen, einzelne Thesen, die eine lebhafte Diskussion hervorriefen und die wichtigsten Beschlüsse*). Diese achte Versammlung des schweizerischen Lehrervereins war von den bisherigen die zahlreichst besuchte; es mochten wohl 1500 Festtheilnehmer gewesen sein. Das Ausland war durch 34 Gäste vertreten. Am Montag, den 11. Okt., begannen die Verhandlungen mit der Konferenz der Turnlehrer in der Aula. Thema: Welche methodischen Mittel sollen bei den verschiedenen Turnarten im Schulturnen angewendet werden? Referent: Herr Turnlehrer Iselin. Das Referat ist seither im Druck erschienen. — Hierauf folgte die Sektion für Primarschulen in der St. Martinskirche unter dem Präsidium von Herrn Waisenvater Schäublin. Thema: In welcher Beziehung stehen in Primarschulen Erziehung und Unterricht zu einander, und wie ist der Unterricht hinsichtlich seiner erzieherischen Zwecke zu ertheilen? Welche Mittel stehen ihm zu Gebote und welche Forderungen müssen demnach an den Primarlehrer gestellt werden? Referent: Herr Lehrer W. Glatz. Die fleißige Arbeit wurde durch den Druck veröffentlicht. Die neunte These, die den Unterricht in der biblischen Geschichte für den unerläßlichsten und wichtigsten erklärte, rief mehrere Entgegnungen von Freunden der freien religiösen Richtung hervor, und gegen die vierte These, die eine Erziehung im Geiste des Christenthums forderte, erhob ein jüdischer Lehrer Protest.

---

*) Wir verweisen solche, die Näheres darüber erfahren möchten, auf den sechsten Bericht des schweizerischen Lehrervereins.

Nachmittags fanden folgende Konferenzen gleichzeitig statt: Sektion für Knaben-Mittelschulen im Museum. Thema: Ueber den sprachlichen Ersatz des Lateinischen an Realschulen. Referent: Herr Prof. Mähly. Sektion für Mädchen-Mittelschulen in der Zunft zu Safran. Thema: Die Aufgabe der Mädchenschule in Beziehung auf Gesundheitspflege. Referent: Herr W. Jenny. Sektion der französischen Lehrer im Großrathssaal. Thema: Welche Methode ist beim Unterricht in fremden Sprachen, insbesondere der französischen, anzuwenden? Referent: Herr Mauley. Sektion für Handwerker- und Fortbildungsschulen im Museum. Thema: Welches ist die Aufgabe der allgemeinen und gewerblichen Fortbildungsschule? Welche Lücken sind im gewerblichen Unterrichtswesen der Schweiz auszufüllen? Welche Stelle soll die praktische Lehre zum wissenschaftlichen Berufsunterricht einnehmen? Referent: Alt-Rektor Autenheimer.

Dienstags, den 12. Oktbr., wurde in der ehemaligen französischen Kirche der in der Turnlehrer-Konferenz gehaltene Vortrag von Iselin durch Vorführung von Knaben-Turnklassen praktisch beleuchtet. Herr Jenny führte von 10—11 Uhr ebenso die Mädchenklassen vor. Die Uebungen fanden allseits großen Beifall.

Gleichzeitig fanden einige besondere Besprechungen statt.

a) Sitzung der Jugendschriften-Kommission in der Lesegesellschaft.

b) Vortrag über Stenographie, verbunden mit einer stenographischen Ausstellung von Herrn Däniker.

c) Konferenz der Arbeitslehrerinnen unter dem Vorsitz von Herrn Largiadèr.

Um 11 Uhr wurde in der St. Martinskirche die Generalversammlung unter dem Vorsitz des Herrn Nationalraths Klein abgehalten. Thema: Die militärische Ausbildung der Lehrer. Referent: Herr Prof. Schoch. Bei der Abstimmung erhielt folgender Antrag die Majorität (271 gegen 129 Stimmen).

a) Die gehörig organisirte Volksschule hat auch die Pflicht des Unterrichts in den Elementen der Wehrbildung.

b) Zur Lösung dieser Aufgabe und zur Erfüllung der persönlichen Militärpflicht soll der Volksschullehrer die nöthige Vorbildung erhalten.

Mit aller Kraft und Entschiedenheit sprachen insbesondere Daguet und Chappuis-V. gegen diese pädagogisch nicht gerechtfertigte Zutheilung einer neuen Aufgabe für den Lehrer.

Direktor Meyenburg, nicht ganz befriedigt mit dem Gang der Verhandlungen, äußerte den Wunsch, es möchte dahin kommen, daß möglichst viele Mitglieder der schweizerischen Lehrerversammlung sich aussprechen könnten. Zu dem Ende sei erforderlich, daß die Referate kurz gefaßt und frei vorgetragen werden.

Die Wahl des Festortes und die Bezeichnung des Vorstandes mußte unterbleiben, weil von dem angefragten Aarau keine Antwort

einging. Die Stadt Aarau hat seither definitiv das Fest für 1871 übernommen. An der Spitze steht Herr Erziehungsdirektor A. Keller (früherer Seminardirektor von Wettingen). Bereits hat der Vorstand die Themate für die neunte Versammlung in der schweizerischen Lehrerzeitung bekannt gemacht.

Zum Schlusse wurde der Wunsch ausgesprochen, es möchte die Frage über Vereinfachung der Rechtschreibung auf die Traktanden der künftigen Konferenz genommen werden.

Mit der Versammlung war auch eine Ausstellung von Gegenständen des Zeichnungs- und Modellirunterrichts, die 348 Nummern umfaßte, verbunden. Der Vorstand glaubte, sich diesmal auf ein einzelnes Gebiet beschränken zu müssen.

Am Abend desselben Tags vereinigte ein Konzert, gegeben von der Liedertafel unter der Direktion des Herrn Reiter, von dem Knabenchor der Mittelschulen, geleitet von Herrn Bußinger, und von der Harmoniemusik unter Herrn Lutz, die Festtheilnehmer in der St. Martinskirche. Dieses Konzert gewährte den zahlreichen Gästen einen wahren Hochgenuß und gab dem ganzen Feste einen würdigen Abschluß.

Der Vorstand erntete für seine Bemühungen und zweckmäßigen Anordnungen des Festes die wohlverdiente Anerkennung. Die freiwilligen Beiträge von Behörden und Privaten der Stadt erreichten über Fr. 12,000. Da die Ausgaben für Einquartierung, Ausstellung, Festlokal, Konzert, Druckkosten nur Fr. 9678 betrugen, ergab sich ein Saldo von ca. Fr. 2440, der dann zu Schulzwecken (Anschaffung von Lehrmitteln und Schulreisen) verwendet wurde.

2. Der Zentralausschuß wies die in Basel angeregte Frage, betreffend die Reform der deutschen Rechtschreibung, an eine Kommission. Um derselben eine bestimmte Grundlage zur Diskussion zu geben, veröffentlichte Dr. Jak. Bucher seine „forschläge zur fereinfachung der ortografi“ in einer besondern Broschüre. Das Schriftchen wurde an sämmtliche Lehrerkonferenzen der deutschen Schweiz mit dem Auftrage versandt, dasselbe zu prüfen und das Resultat der Berathung und Abstimmung dem Zentralausschuß zu übermitteln. Nach diesen Vorschlägen würden die Buchstaben f, k, w, x, z häufigere Verwendung finden, während dagegen c, d, h, t bedeutend zurückgedrängt und ph, v, q, ſ und der Vokal y gänzlich beseitigt werden müßten. Ebenso entfernt Bucher alle Dehnungszeichen; die Doppelvokale und alle nicht tönenden e und h. Statt der deutschen Buchstaben schlägt er die Einführung der lateinischen Lettern vor. Mit den großen Anfangsbuchstaben räumt er ziemlich auf, indem er sie nur noch bei Eigennamen, beim Satzanfang und bei Anredeformen anwenden will. Auch bei der Schreibung der Eigennamen und Fremdwörter soll das phonetische Princip Anwendung finden (Pöbel, Büro, Sekretär, Maschine, Schein, Kanape, Akzent, Nazion). Zur Erleichterung der richtigen Betonung beantragt er den Gebrauch des Akzents, z. B. Athén, Homér.

Herr Bucher fällt bei Motivirung seiner Vorschläge in den gleichen Fehler, wie so manche, die etwas Neues einzuführen bemüht sind: Wie er nämlich einestheils die jetzt geltende Orthographie maßlos tadelt, so übertreibt er anderseits in noch höherem Grade in Aufzählung der Vorzüge und des Lobs seines Reformprojektes. Sodann setzt er sich leicht über alle Schwierigkeiten, die die Durchführung seiner Vorschläge hindern könnten, hinweg. Wir glauben nicht, daß er einmal ernstlich bedacht, welche enormen Folgen diese radikale Umkehr, diese Orthographie-Revolution mit sich bringen müßte. Wir äußern unsere Bedenken, auch auf die Gefahr hin, vom Antragsteller gleich andern, die es wagten, zum Vorschlag ein Fragezeichen zu setzen, kurz abgefertigt zu werden. Herr Bucher wird sich eben auch auf Widerspruch gefaßt machen müssen. Wer es freilich zu glauben und zu fassen vermag, daß die neue Orthographie nicht nur das Lesen und die richtige Aussprache erleichtere, sondern auch geistbildend wirke, den Lehrer vom Orthographie-Kreuz vollständig erlöse und ihm neuen Lebensmuth einflöße; wer es glaubt, daß die „konsekwente durchfürung der fonetischen grundsätze allein aus dem gegenwärtigen labirinte retten könne," wird begreiflich nicht säumen, nach dem dargebotenen Glück zu greifen und dem Vorschlage beizustimmen. Scherz bei Seite! Wenn wir auch zu besonnener Prüfung auffordern, so wolle man daraus durchaus nicht den Schluß ziehen, als streben wir einer Reform und Vereinfachung entgegen. Obschon wir im Auftrag der früheren Orthographie-Kommission das Büchlein „zur Erzielung einer einheitlichen Orthographie in den deutsch-schweizerischen Schulen" ausgearbeitet haben, so sind wir für die herrschende Schreibweise gleichwohl nicht so eingenommen, daß wir nicht auch die Nothwendigkeit einer Verbesserung einsehen könnten. Ja, wir haben selbst die Bucher'sche Broschüre mit Interesse und Vergnügen gelesen. Hätte sich nur auch der Verfasser von Ueberschwenglichkeiten und Uebertreibungen fern gehalten! Wer gute Gründe für eine Sache hat, muß solche nicht mühsam suchen oder weit herholen.

Nach unsrer innigsten Ueberzeugung wird auf Basis der Bucher'schen Vorschläge, die keine Rücksicht nehmen auf das Gewohnte, auf den bisherigen Gebrauch, auf das lesende und schreibende Volk, auf den historischen Entwicklungsgang, sondern eine sofortige totale Umgestaltung verlangen, keine Einigung erzielt. Durch ein einseitiges Vorgehen der schweizerischen Lehrerschaft wird aber die Verwirrung ärger, denn je zuvor. Wir glauben, daß die Reform schrittweise, durch allmälige Revision auf gegebener Grundlage sicherer zu einem ersprießlichen Ziele führt, als durch die einseitige Anwendung des phonetischen oder des etymologischen Princips. Klaunig, Schröer u. A., welche die vermittelnde Richtung einschlagen, weisen uns den Weg, den wir zur Verbesserung zu wählen haben. — Gegen die ausschließliche Befolgung des phonetischen Princips haben wir begründete Bedenken. Welches ist die richtige maßgebende Aussprache? Werden nicht die verschiedenen Mundarten der Durchführung dieses Gesetzes

Gesetzes Schwierigkeiten bereiten? Ist nicht die Gefahr eines Auseinandergehens so groß, wie zuvor? Bucher schreibt z. B. das unbestimmte Pronom, das hier stets gedehnt ausgesprochen wird, mit Doppel „n", „mann". Wird er Brot oder Brod, Magd oder Magt, Jagd oder Jagt, Rettig oder Rettich, Hilfe oder Hülfe schreiben? Aus welchem Grunde? Es handelt sich allerdings nicht um einzelne Fälle, sondern um Feststellung eines Princips; aber eben mit der vielgerühmten „ausnahmlosen Regelmäßigkeit und festen Grundsätzlichkeit" scheint es zu hapern. Man stößt da und dort auf Inkonsequenzen, auf Gestattung von Ausnahmen, die gar sehr an die Willkür und Bestimmung nach Konvenienz in der gegenwärtigen Rechtschreibung erinnern. Es ist hier nicht der Ort, in eine Kritik der Bucherschen Schrift einzugehen; da sich aber die gesammte Lehrerschaft für die Orthographiefrage gegenwärtig in hohem Grade interessirt, so scheint uns doch angemessen, mit ein paar Andeutungen auf Widersprüche und Verstöße gegen das Princip aufmerksam machen zu sollen.

Bucher fordert „strenge und konsequente Durchführung des phonetischen Princips, jedoch mit steter Rücksicht auf die Abstammung, in so weit sie für Jedermann noch offenbar ist". Ist das ein festes, bestimmtes Princip? Ruft diese Rücksichtnahme nicht schon eine Abweichung oder Ausnahme von der Regel hervor? Uns scheinen die Ausdrücke „gebildete Aussprache" und die Abstammung, „welche jedem offenbar ist", sehr elastische Begriffe zu sein, die gar verschiedene Auffassung zulassen. — Diese Regel läßt in manchen Fällen den Schüler im Stich. Wo dem einen die Abstammung klar und deutlich ist, ist sie wohl dem andern verborgen; wer soll dann entscheiden? Soll man sich jedesmal bei Bucher Raths erholen? Wie schreibt er Eltern, Ermel, einhellig, behende, Geberde, Gletscher, Schelle, Stengel, emsig? Nach der gebildeten Aussprache oder nach der offenbaren Abstammung? Wird so nicht die gerühmte Konsequenz wieder zu einer Verständigung, zu Konzessionen führen?

Bucher sagt: „ä steht nur, wo der Umlaut von a ganz deutlich ist": also rückwerts, Ber, Kefer, teuschen. Wie müßte Bucher konsequenterweise die Wörter mit tieftonigem e schreiben? z. B. Leben, Feld, Segen, geben, Gemse, Gerber, Aehre, Ehre, er ist ihm überlegen, er wird die Sache überlegen? mit e oder ä? — Bucher schreibt aber: Mei, Hein, Keiser, Meinz, statt Mai, Mainz u. s. w. Ist das ausnahmslose Regel? — Klingt das wie ein Gesetz, wenn er sagt: „streng genommen wären „fieng, gieng, ieren" richtig; aber wer kann solche Formen festhalten oder wieder herstellen?" Ist etwa das ein Gesetz, wenn er sagt: „h steht nur, wo es gehört wird; alle nicht tönenden h werden beseitigt. Es würde aber wunderlich aussehen, wenn das h in einem und demselben Wort bald wegfallen, bald stehen würde. Also schreiben wir z. B. ich gee, du gest, er get, wir gen, ir geet, sie geen; fro, froe." Sind das nicht auch Inkonsequenzen? Demgemäß wird Bucher schreiben: seen (2 B.) fersten (verstehen), ferker, blüen, höe, ferli, (verlieh), fi (Vieh), li (lieh) sist, (siehst). —

Uns schmerzt die Beseitigung des ck und tz durchaus nicht; aber warum will Bucher im übrigen die Schärfungszeichen beibehalten, hier aber nicht? Daß die frühern Unterscheidungen der Lautverwandten nicht so gar „kopf- und sinnlos, absurd, abgeschmackt, thöricht, geisttödtend, kraftlähmend" waren, sondern das Verständniß, das Lesen und die Aussprache erleichterten, beweist seine Andeutung zur Einführung eines Akzents oder Quantitätszeichens, z. B. atén, idé, armé. Warum trennt Bucher die Silben nach der Abstammung? Auch die Regel über die Majuskel ist nicht einfach genug und gestattet zu viele Ausnahmen. Deßhalb giebt es nicht wenig Vereine, denen Bucher noch nicht radikal genug verfährt. Endlich zweifle ich, ob sich die vorgeschlagene Schreibung der Eigennamen nach phonetischem Princip so leicht durchführen läßt (rein, rone). Ueber die lateinischen Lettern sagt Textor bereits: „Die charakteristische Eigenthümlichkeit der deutschen Schrift lassen wir uns nicht austilgen. In diesem Punkte geben wir aus Patriotismus nicht nach. Das ist Ehrensache."

3. Das diesjährige Fest der Lehrerschaft (pädag. Kongreß) der romanischen Schweiz wurde im Juli (1870) in Neuenburg abgehalten. Die Betheiligung war eine starke. Von den 1000 Mitgliedern des Lehrervereins der romanischen Schweiz waren circa 500 anwesend. Es waren auch Einladungen nach Frankreich, Belgien, Italien und an die Lehrerschaft der deutschen Schweiz erlassen worden. In der Versammlung kamen folgende Fragen zur Behandlung:

a) Welche Richtung muß die Erziehung und der Unterricht der Mädchen mit Rücksicht auf die soziale Stellung der Frauen einschlagen? Referent: Chappuis-Vuichoud. An der Diskussion betheiligten sich u. A. die Herren: Daguet, Paroz, Godet.

b) Welches ist die beste Art, jungen Leuten vom Austritt aus der Schule an bis zum 20. Jahre Abendunterricht zu ertheilen, um sie zu moralischen Menschen und unabhängigen, aufgeklärten Bürgern heranzubilden? Referent: Saget. An der Diskussion nahm auch Dula Theil

c) Schule, Lehrer und eidgenössische Militärorganisation oder: Soll der militärische Unterricht in der Primarschule eingeführt werden? Referent: Biolley. Die Behandlung dieses Gegenstandes wurde wegen der besondern Zeitumstände verschoben. Diese drei Referate erschienen seither im Druck.

Das Fest war vollständig gelungen. Die Berichterstatter rühmten vor allem den guten Geist, der in der Versammlung geherrscht, die würdige, ernste und gründliche Diskussion und die Gastfreundschaft der Neuenburger. Unter den Zuhörern sah man auch viele Damen. — Mit der Versammlung wurde eine reichhaltige und vollständige Ausstellung von Lehrgegenständen, Schulmaterialien und Schularbeiten aus der französischen Schweiz verbunden. Als nächster Festort wurde Genf bezeichnet.

4. Der westschweizerische Armenerzieherverein hielt seine Jahresversammlung in Thun. Herr Kuratli, Vorsteher der Bächtelen-Anstalt, trug ein nach Inhalt und Form ausgezeichnetes Referat über „das Verhältniß von Arbeit und Unterricht in Rettungsanstalten" vor. Ihm folgte Herr Schlegel, Vorsteher der Anstalt Rüeggisberg, mit einem Referat über die Frage, „ob es rathsam sei, in sogenannten Rettungsanstalten für Verwahrloste auch gut geartete Kinder aufzunehmen". An beide Arbeiten schloß sich eine belebte Diskussion. Der Nachmittag wurde zu einem Besuch des städtischen Waisenhauses verwendet.

5. Während sich die Hausväter und Lehrer an den schweizerischen Armenerziehungsanstalten vor drei Jahren im östlichen Chur versammelt hatten, führte sie der diesjährige Juni im westlichen Basel zusammen. Die Versammlung bestand aus 150 Berufsgenossen und Freunden der Armenerziehung, denen sich auch einzelne Hausmütter und Lehrerinnen anschlossen. Vorerst fuhr die Versammlung in corpore nach Riehen zur Besichtigung der dortigen Taubstummenanstalt. Die Jahresprüfung des Instituts unter Leitung des Herrn Arnold zeigte sehr günstige Resultate. Im Jahre 1839 durch einen Privaten gegründet, zählt es jetzt 50 Zöglinge beiderlei Geschlechts und beiderlei Konfessionen. Nach Basel zurückgekehrt, schritt man zu den Separatverhandlungen der östlichen und westlichen Sektion. Am zweiten Tage begannen die Hauptverhandlungen in der Waisenhauskirche. Aus der Eröffnungsrede des Herrn Kuratli entnahm man, daß die Schweiz gegenwärtig circa 80 solcher Anstalten mit über 3000 Kindern zählt. Hierauf folgte die Behandlung der Frage: „Wir erziehen für das Leben, nicht für die Schule". Das Leben aber verlange Charakter, Tüchtigkeit, praktisches Geschick, bemerkte Referent, Seminarlehrer Schneider. Die erste Bedingung zur Erreichung dieses Zieles sei nach seiner Ansicht eine normale, gesunde Sinnesbildung. Der Unterricht müsse möglichst individuell ertheilt werden und nicht bloß die Köpfe mit Stoff anfüllen, sondern aufs Leben sich richten und ganz besonders sittlich religiös wirken. Ein äußerst wichtiges Bildungsmittel sei die Arbeit, die aber freudig und denkend betrieben werden müsse. — Nach den Verhandlungen erfreute der Gesangchor der Waisenkinder unter der gewandten Direktion des Herrn Schäublin die Versammlung mit einem höchst gelungenen Konzerte.

6. So eben erhalten wir „die Verhandlungen des schweizer. Armenerziehervereins (1867—70) nebst den Berichten über mehrere Anstalten und einigen Referaten aus dem Gebiete der Armenerziehung". Die Referate behandeln u. A. folgende Themate: a) Ueber den Werth einer tüchtigen Schulbildung in Armenerziehungsanstalten und was zur Erreichung derselben nothwendig ist, von H. Morf. b) Ueber leibliche und geistige Pflege noch nicht schulpflichtiger Kinder in Armenanstalten, von Waisenvater Baumann. c) Ueber das Verhältniß zwischen den Armenerziehungsanstalten und den nächsten Anverwandten der Zöglinge, von Vorsteher Donatz.

d) Ueber die individuelle Behandlung der Anstaltszöglinge, von Vorsteher Bachmann. e) Die Ernährungsfrage in Bezug auf Armenerziehungsanstalten, von Vorsteher Tschudi. — Das Mitgliederverzeichniß erzeigt 134 Mitglieder (die ostschweizerische Sektion zählt 69, die westschweizerische 65). Das Heft enthält am Schluß eine kurze Statistik der schweizerischen Armenerziehungsanstalten. Aus dieser tabellarischen Zusammenstellung ergiebt sich, daß die Schweiz etwa über 70 solcher Anstalten zählt In den 70 ländlichen Armenerziehungsanstalten sind 2323 Kinder (1472 Knaben und 851 Mädchen), in den Fabrikanstalten 250 Mädchen, in den hier aufgezählten städtischen Waisenhäusern 622 Kinder (347 Knaben und 275 Mädchen). Die Kosten des Zöglings in Armenerziehungsanstalten betragen mindestens Fr. 200, höchstens 350 Fr., durchschnittlich Fr. 230—250. Dabei sind alle wirklichen Kosten berechnet. Die Kosten in städtischen Waisenhäusern stehen bedeutend höher.

7. Der schweizerische Gymnasiallehrer-Verein hielt im Sept. 1869 in Bern unter dem Präsidium des Herrn Prof. Tobler seine Jahresversammlung. Es hatten sich 40 Mitglieder eingefunden. Es wurde die Gründung einer Gymnasialzeitschrift beschlossen, welche an die Stelle des eingegangenen „Neuen schweizerischen Museums" treten und eine Chronik sämmtlicher an den Gymnasien eingetretenen Veränderungen, sowie Notizen über die Geschichte derselben u. s. w. enthalten soll. Die Redaktion wurde Herrn Professor Uhlig übertragen. Den Hauptgegenstand der Verhandlungen bildete die Besprechung über den deutschen Sprachunterricht als Mittelpunkt des gesammten Gymnasialunterrichts. Man stimmte darin mit dem Referenten überein, daß die Gymnasialbildung sowohl einen korrekten Ausdruck der Gedanken in der Muttersprache, als auch das richtige Verständniß der Meisterwerke der deutschen Literatur anstreben und daß bei dem Abiturientenexamen der deutsche Aufsatz recht eigentlich die Reife des Schülers bekunden müsse. Ungleicher Meinung war man über die Frage, ob alle andern Fächer, besonders die Lektüre der griechischen und römischen Klassiker und die Mathematik nur diesem Zwecke zu dienen haben. Der Eifer für die Muttersprache führte den Referenten zu weit und ließ ihn verkennen, was die Koryphäen unserer Literatur dem Studium der griechischen und römischen Klassiker verdankten.

8. Die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft, welche sich die Förderung der Volksbildung im schweizerischen Vaterlande zum Zwecke gesetzt hat, beauftragte eine Kommission mit der Begutachtung der Frage, was für Mittel zur Hebung der Volksliteratur geeignet seien. Diese Kommission, die einen Katalog der besten und lesenswerthesten Jugend- und Volksschriften bearbeitete, wendet sich in einer Ansprache an Schulräthe, Geistliche, Lehrer, Volks- und Jugendfreunde, worin sie die hohe Bedeutung der Lektüre für das Volksleben darthut und dann zur Gründung von Jugend- und Volksbibliotheken und zu Aeuffnung schon

vorhandener aufmuntert. Bei wünschbarer Theilnahme ihrer Bestrebungen verspricht sie, in Zukunft alle neueren literarischen Erscheinungen auf diesem Gebiete zu prüfen und die empfehlenswerthesten in geeigneter Weise zur öffentlichen Anzeige zu bringen.

9. In der Versammlung der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft im Sept. 1869 in Neuenburg wurde von Julius Sandoz ein ausgezeichnetes Referat „über die Erziehung der Frauen in heutiger Zeit mit Rücksicht auf ihre einstige Stellung in der Familie und in der Gesellschaft und über die Mittel, den häuslichen Charakter mit der Nothwendigkeit auszusöhnen, der Frauenarbeit neue Berufsbahnen zu öffnen," gebracht. Der Vortrag verbreitete sich in trefflicher Weise über die sozialen Systeme, welche die Neuzeit über die Rechte des weiblichen Geschlechts und die daraus sich ergebenden Erziehungssätze aufstellt, wobei die vom Genfer Verein „association internationale des femmes" aufgebrachten Lehrpläne, die allen und jeden Religionsunterricht mit absichtlicher Betonung ausschließen wollen, einer scharfen Kritik unterzogen wurden. Die Grundgedanken des Referats finden wir in folgenden Stellen: Die Stellung der Frau ist nach den verschiedenen Ländern und Kulturstufen eine sehr verschiedene. Die Stellung der schweizerischen Frau ist weder ausschließlich Familienmutter oder Hausfrau, noch geht ihre Beschäftigung ganz in ihrer Stellung zur Gesellschaft auf. Sie ist daher geeignet, verschiedene Aufgaben zu lösen. Unsre weibliche Erziehung entspricht den materiellen Bedürfnissen der modernen Gesellschaft nicht. Es genügt z. B. nicht, daß man den Frauen eine Summe positiver Kenntnisse beibringt, die Zahl der Schulen vermehrt und die Lehrfächer erweitert. Die Mädchenerziehung in Schulen und Pensionen sollte eine mehr aufs Praktische berechnete Richtung nehmen, nicht bloß durch Vermehrung der Stundenzahl für weibliche Handarbeit, sondern durch Einführung der Buchhaltung und der Gesundheitslehre, der Chemie und ihrer Anwendung aufs häusliche Leben, der Volkswirthschaftslehre, vielleicht selbst der Logik, der Psychologie und der Kulturgeschichte. Damit sollte die Erlernung eines Berufs verbunden werden, in der Weise, daß die gesetzliche Schulzeit der Mädchen bis zum 16. oder 17. Altersjahre beibehalten, der Schulunterricht aber auf die Hälfte reduzirt und die andere Hälfte der Erlernung eines Berufs gewidmet wird. Dieses System würde den dreifachen Vortheil bieten: die Töchter von Jugend an an eine regelmäßige und anhaltende Arbeit zu gewöhnen, sie bis zu einem gewissen Alter in der Schule zu behalten, da sie die Wohlthat der Schulbildung zu schätzen wissen, und ihre ersten Schritte im praktischen Leben zu leiten. Eine solche Kombination des praktischen und des theoretischen Standpunktes in der Mädchenausbildung, des Unterrichts, der den Geist frei macht, und der Arbeit, welche die Frau von der Abhängigkeit befreit, würde auch der Erziehung derselben für den häuslichen Herd nur nützen. — Auch die höhern Berufsarten: Kunst, Wissenschaft und Handel sollten den Frauen offen stehen. Eine Emanzipation der

Frauen in diesem Sinne ist berechtigt, nicht aber die heutzutage gepredigt wird, wo man nur von den Rechten der Frauen spricht und die Pflichten dagegen vergißt. — Daher sollte die genannte Gesellschaft die Behörden für erweiterten und praktischeren Töchterunterricht, die Privatthätigkeit zur möglichsten Protektion passender Einrichtungen für weibliche Lebens- und Berufsbildung veranlassen.

Im Anschlusse an die Frauenfrage entwickelte Herr Petitpierre-Steiger von Neuenburg in gedruckter Vorlage an die Versammlung den sehr beherzigenswerthen Gedanken, für Waisen, verwahrloste Kinder u. s. w. zwei Anstalten (eine in der französischen und die andere in der deutschen Schweiz) zu gründen, welche die Heranbildung von Erzieherinnen, Dienstboten und Arbeiterinnen verschiedenster Berufsgebiete zum Zwecke hätte.

10. Die Unentgeltlichkeit des Unterrichts bildet gegenwärtig eine wichtige soziale Frage, die da und dort (siehe Baselstadt, Schaffhausen, Genf) lebhafte und eingehende Diskussionen hervorrief. Während einzelne schweizerische Kantone (St. Gallen, Zürich u. s. w.) grundsätzlich für die Unentgeltlichkeit sich ausgesprochen haben, erheben sich gewichtige Stimmen, insbesondere auch manche Schulmänner, gegen die unentgeltliche Beschulung. Die Direktion der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft wählte deßhalb für die folgende Versammlung als Thema aus dem Gebiete der Erziehung „die Unentgeltlichkeit des Primarunterrichts". Herr Stadtrath Keller aus Schaffhausen hat das Referat über diesen zeitgemäßen Gegenstand übernommen.

Das Zirkular zeichnet den Gang der Diskussion durch folgende Fragen vor: Soll der Unterricht in der Primarschule grundsätzlich unentgeltlich sein oder nicht? Wenn ja, — welches sind die wichtigsten Gründe dafür? Schließt namentlich der sogenannte Schulzwang die Unentgeltlichkeit ein? Wer soll die Kosten tragen — der Staat, die Gemeinden, die Steuerpflichtigen und in welchem Verhältnisse? Wenn nein, — in welchem Verhältniß sollen sich die Eltern an den Kosten betheiligen? Soll alsdann das Schulgeld für alle Schuljahre ein gleiches oder ein verschiedenes sein? Ist es zweckmäßig, zwischen den Ortsbürgern und Niedergelassenen in Bezug auf die Höhe des Schulgeldes einen Unterschied zu machen und wo kommt ein solcher vor? Sind schon Erfahrungen hinsichtlich des Einflusses der freien oder bezahlten Beschulung gemacht worden und welche? — Die Direktion wünscht, daß sämmtliche Fragen mit Beispielen aus der Wirklichkeit belegt werden, um zugleich Anhaltspunkte für die Geschichte des schweizerischen Schulwesens zu erhalten. — Die Versammlung wurde wegen der Kriegsunruhen verschoben. Inzwischen kam die Frage in der zürcherischen Sektion der g. G. zur Berathung. Es entspann sich hierüber eine lebhafte Diskussion, obschon diese speziell für den Kanton Zürich kein Interesse hat, da durch die Verfassung die Unentgeltlichkeit des Primarunterrichts faktisch eingeführt ist. In der Hauptsache wurde anerkannt, daß es mehr sozial-politische, als

pädagogische Gründe sind, welche das Für und Wider in dieser Frage entscheiden. Der Referent sprach sich theils aus prinzipiellen Gründen, als nothwendige Konsequenz des Schulzwangs, theils aber auch aus vielfachen praktischen Rücksichten für die Unentgeltlichkeit aus; im Ganzen schienen die Gegner in Mehrheit zu sein. Diese verfochten ihre Ansicht u. A. mit folgenden Gründen: Es sei Ehrensache für die Eltern, das Schulgeld zu bezahlen; denn die Erziehung und Beschulung der Kinder sei ihre heilige Pflicht. Dürftigen Eltern helfe man mit Freiplätzen oder mit Ermäßigung des Schulgeldes. Durch die Abschaffung des Schulgeldes erleichtere man es vielen Leuten, die es nicht nöthig haben. Das Schulgeld möge auf ein Minimum reduzirt werden; doch sei dasselbe auch bisher im Allgemeinen nicht drückend gewesen, indem die Familien an die Schulkosten verhältnißmäßig den kleinsten Theil geleistet haben. Die Bezahlung des Schulgeldes sei republikanisch, die Abschaffung ein Rückschritt. Was nichts koste, werde wenig geschätzt. Die Aufhebung des Schulgeldes erzeuge Gleichgültigkeit. — Zur Begründung der Unentgeltlichkeit des Unterrichts wurde bemerkt, sie sei die natürliche Folge des obligatorischen Schulbesuchs; die Abschaffung des Schulgeldes sei vom volkswirthschaftlichen Standpunkte gerechtfertigt; Staat und Gemeinden haben die Schulleistungen zu übernehmen. Das Schulgeld sei eine indirekte Steuer, die beseitigt werden müsse. Der Nachlaß des Schulgeldes für arme Eltern habe den Charakter einer Armenunterstützung und sei verletzend.

11. Am 21. Novbr. 1869 wurde auf dem klassischen Boden Hofwyls die 25jährige Gedenkfeier des Todestages von Fellenberg auf erhebende Weise begangen. Von nah und fern fanden sich gegen hundert meist betagte und im Dienste der Schule und des Lebens ergraute Männer, Zöglinge des unvergeßlichen Lehrers und Erziehers, zu einem einfachen, ernsten Feste ein. Nachdem man sich gegenseitig herzlich begrüßt und manch' altem Schulfreunde nach langer Trennung ein freudiges Willkomm zugerufen, begab man sich zu den Verhandlungen in das Lehrerhaus. Herr Oberrichter Hodler in Bern, ehemaliger Wehrlischüler, begrüßte die Versammlung mit einer Ansprache, in welcher er den Charakter, die edle Gesinnung und die humanen Bestrebungen Fellenberg's zeichnete und bemerkte, daß diese Zusammenkunft eigentlich nur die Einleitung zu einer größern Feier bilden solle, die man auf das Jahr 1871 aufspare, um dann zumal den hundertsten Geburtstag Fellenberg's zu feiern. Dann werde es sich auch um die Errichtung einer lebendigen Fellenberg-Stiftung (eine Anstalt für Erziehung armer Kinder) handeln, die im Sinn und Geist dieses großen Menschenfreundes zu wirken berufen wäre. Hierauf feierte Herr Direktor Schoch von Trogen, Zögling und Privatsekretär Fellenberg's, in beredten Worten das Andenken desselben. Er entwarf in lebendigen Zügen ein getreues und wahres Lebensbild des Gefeierten (Nr. 49 der Sonntagspost enthält die vollständige Rede). Nach einem Besuche auf dem Grabe des großen Todten begab sich der Zug zur eigentlichen Festfeier in die Turnhalle, wo früher die

Hofwyler Zöglinge ihre olympischen Spiele aufführten. Nach einem feierlichen Gesang der Seminaristen von Münchenbuchsee hielt Herr Seminarlehrer Mürset die eigentliche Festrede, in welcher er die erhabenen Ideen und die großartigen Schöpfungen Fellenberg's kennzeichnete. Nach allseitigem Wunsche wurden die drei Reden dem Druck übergeben. — Dann nahm das sogenannte Lehrerhaus die Gäste auf, wo laut eigenhändigen Unterschriften 64 Hofwyler Lehrer und Schüler der drei verschiedenen Anstalten: der Erziehungsanstalt für höhere Stände, der Realschule als Vorschule für Handel und Gewerbe und der Wehrli- oder landwirthschaftlichen Schule, tafelten. Das Mahl war durch Tischreden gewürzt. Von manchen Seiten langten Telegramme ein. Selbstverständlich ließ man auch J. J. Wehrli hoch leben, der mit unermüdlichem Fleiße und ausdauernder Beharrlichkeit Herrn Emanuel v. Fellenberg thatkräftig zur Seite stand und ihn in seinen Bestrebungen unterstützte. — Hier wurde auch ein Komité gewählt, das die Einleitungen zur 100jährigen Geburtsfeier von 1871 (21. Novbr.) und namentlich zur Gründung einer Fellenberg-Stiftung zu treffen hat. Ebenso wurde der Beschluß gefaßt, eine umfassende Biographie Fellenberg's, wozu „Pabst's ausgezeichnete Biographie Theod. Müller's" treffliche Dienste leiste, bearbeiten zu lassen. So endete die würdige und pietätvolle Vorfeier zu dem großen 100jährigen Festjubiläum. (Nach dem Sonntagsblatt des Bund und Nr. 48 der Sonntagspost.)

12. Erhebend war auch die Ricklifeier in Münchenbuchsee (26. Mai 1870), an der sich viele ehemalige Zöglinge Rickli's betheiligten. Herr Schulinspektor König erfreute die Anwesenden mit einem vortrefflichen, farbenreichen, frischen Lebensbilde Rickli's. Rickli, geboren 1792, studirte in Bern zuerst Rechtswissenschaft, später die Theologie. 1817 trat er in das berner. Ministerium. Er war ein vorzüglicher Kanzelredner und pastorirte anfangs in Luzern, dann in Bern. Hier und dort nahm er sich des Schulwesens eifrig an. Als Pfarrer Langhans, Vater der beiden Reformtheologen, im Jahre 1835 von der Direktion des 1833 gegründeten Seminars in Münchenbuchsee zurücktrat, fiel die Wahl auf Rickli. Rickli war ein Mann von umfassenden Kenntnissen und reichem Gemüth, ein echter Christusjünger. Sein Herz glühte für Volksbildung, und so wußte er auch die jungen Leute für ihren Beruf zu begeistern und zu fesseln. Unter seiner Direktion wurden neun Promotionen, jede zu 20—50 Zöglingen, vorbereitet. Seine Aufgabe war schwer, seine Wirksamkeit vielfach angefochten. Er verfaßte brauchbare Lehrmittel und redigirte das bernische Schulblatt. Ein Nervenfieber raffte im Februar 1843 den edlen Menschenfreund weg.

13. Die Schweiz verlor im Berichtsjahr 1869/70 folgende verdiente Schulmänner durch den Tod:

a) Am 3. November 1869 verschied in Basel Joh. Kettiger. Mit ihm ist ein Mann heimgegangen, der in vollstem Sinne und in bester Treue seine ganze Kraft der Schule, dem schweizerischen Unterrichtswesen gewidmet, der sein ganzes Leben hindurch mit Begeisterung

und gutem Erfolg am Werke der Erziehung gearbeitet hat. Kettiger ward am 24. Oktober 1805 in Liestal geboren. 20 Jahre alt, kam der strebsame Jüngling nach Aarau, um in dem von Zschocke, Meyer und Troxler gestifteten Lehrerverein die Rechte zu studiren. Herr Zschocke war es, der in dem jungen Manne den Beruf zum Lehrer erkannte und ihn bestimmte, diese Laufbahn zu ergreifen. In Aarau fand er einen Freund, mit dem er in allen Wechselfällen des Lebens aufs innigste verbunden blieb, Augustin Keller. Es verknüpfte die Beiden dieselbe Begeisterung für die Volksbildung, so sehr auch der friedsame, weichgesinnte Kettiger von dem feurigen, streitbaren Keller nach dem Teperamente verschieden war. Im Jahre 1826 gieng Kettiger zu seiner weitern Ausbildung nach Basel an die Universität und besuchte namentlich die Vorlesungen Hanharts über Pädagogik. Im Jahre 1829 eröffnete er daselbst eine Privatschule, die sich wegen des ungewöhnlichen Lehrtalents Kettigers bald einer starken Frequenz erfreute. Im Jahre 1839 berief ihn sein Heimatkanton als Schulinspektor. Das basellandschaftliche Schulwesen verdankt seinem Eifer und Geschick seinen erfreulichen Aufschwung. Er brachte Ordnung und Methode in die Schule; denn er war ein Schulmann und Schulmeister, wie es wenige giebt. Dazu war er ein herzgewinnender Kinder- und Lehrerfreund. Was er in Baselland als Schulinspektor und Stifter des Armenerziehungsvereins gewirkt, bezeugte auch die Todtenfeier, die allgemeine Theilnahme bei seinem Grabgeleite. 1856 folgte er, nicht ohne Schuld der Machthaber, einem Rufe ans Seminar in Wettingen. In Aargau fand er wohl einen weitern Wirkungskreis; doch fühlte er sich bei vorgerückteren Jahren in demselben nicht mehr ganz heimisch. Im Jahre 1865 schied er auch von diesem Amte, theils entmuthigt durch vielfache Anfeindungen, theils selbst fühlend, daß ihm nicht mehr das wünschbare Maß von Energie zu Gebote stand. Es that ihm weh, seinen guten Willen und seine Leistungen so sehr verkannt zu sehen. — Er hielt jedoch seine Aufgabe nicht für geschlossen. Er siedelte nach dem freundlichen Aarburg, und wirkte in Verbindung mit seinem Tochtermanne an einer Töchtererziehungsanstalt. Er leitete bald in diesem, bald in jenem Kanton Kurse für Arbeitslehrerinnen. Auf diesem Gebiete galt Kettiger als Autorität. Sein „Leitfaden für Arbeitsschulen" hat allgemein wohlverdiente Anerkennung gefunden. Seit manchen Jahren war er Mitherausgeber der schweizerischen Jugendbibliothek, in der er u. A. auch sein Jugendleben in Hebelscher Weise beschrieben hat. Seit Neujahr 1868 besorgte er die Redaktion der schweizerischen Lehrerzeitung*). In dieser Stellung bewahrte er sich stets eine lobenswerthe Selbständigkeit. Wie seine praktische Wirksamkeit als Lehrerbildner und Schulinspektor, so beurkundeten auch seine literarischen Arbeiten: sein Wegweiser (Lehrplan), seine Aufsätze in den Programmen, seine Artikel

*) Nach dem Hinschied Kettigers wurde die Redaktion der Lehrerzeitung wieder in die gewandte Hand Rebsamens gelegt.

über Heimatkunde, Dialekt, weibliche Bildung 2c. gesunde pädagogische Grundsätze und Ansichten. Es war eine eigenthümliche Fügung des Schicksals, daß Kettiger in Basel, wo er vor 40 Jahren seine pädagogische Laufbahn begonnen, sein Leben beschließen sollte. Im Herbste 1869 gedachte er die Lehrerversammlung in Basel zu besuchen und die Konferenz der Arbeitslehrerinnen zu leiten. Es sollte ihm nicht mehr möglich sein. — Schreiber dieser Zeilen besuchte den kranken Kettiger am Mittwoch (13. Oktober) nach dem Lehrerfeste. Er war noch geistig frisch und munter und lebte der besten Hoffnung auf baldige Genesung. Er sprach noch mit lebendigem Interesse von allerlei Plänen und insbesondere von seinen Arbeiten für die Jugendbibliothek und die Lehrerzeitung, die er in seinem Krankenbett noch selbst redigirte. — Am 3. November war er eine Leiche, und am 5. November wurde er unter zahlreichem Geleite zu Grabe getragen. Seine Schüler und Freunde werden ihn noch lange im treuen Angedenken bewahren.

Die gemeinnützige Gesellschaft von Baselland, deren Mitglied er war, ernannte einen Ausschuß, um ihm ein Denkmal zu errichten. Es wurde der Vorschlag zu einer Kettigerstiftung für Abhaltung kostenfreier Bildungskurse für Arbeitslehrerinnen gemacht. Sodann soll eine Gedenktafel an Kettigers väterliches Haus gesetzt werden.

b) Am 10. März 1870 starb alt Seminardirektor Thomas Scherr in Emmishofen an einem Herzschlag. Wir kennen Scherr nur aus seinen Schriften. Wohl sahen wir ihn wiederholt: 1839, nach dem sogen. Züriputsch, als er sich flüchten mußte und dann unser Seminar besuchte, 1855 bei der Beerdigung Wehrli's, 1868, als man Zuberbühler zu Grabe trug; doch hatten wir nicht Gelegenheit, ihn durch persönlichen oder brieflichen Verkehr näher kennen zu lernen; daher folgen wir in unsern Mittheilungen über seinen Lebensgang und seine Wirksamkeit den Personalien der Trauerrede am Grabe Scherrs von Pfr. Künzler in Tägerwilen. „Dr. Thomas Scherr erblickte das Licht der Welt den 15. Dezember 1801. Er stammte aus Hohenrechberg in Württemberg, woselbst sein Vater Lehrer war. Zum geistlichen Stande bestimmt, empfieng er nach dem ersten Schulunterricht eine höhere Bildung. Dem innern Ruf folgend, wandte er sich aber dem Lehrerstande zu. Er widmete den Blinden und Taubstummen die erste Jugendblüthe seines Lebens. Den Freunden des Blindeninstituts in Zürich gelang es, diese tüchtige Kraft zu erwerben. Am 26. Oktober 1825 übernahm er diese ehrenvolle und mühselige Stelle. Unter seiner Leitung wurde das Institut erweitert, indem damit eine Taubstummenanstalt verbunden wurde. Sieben Jahre später (1832) wurde er von der Staatsbehörde auf einen höhern Posten gestellt: es wurde ihm das Direktorat am Lehrerseminar in Küßnacht übertragen. Eng befreundet mit manchen einflußreichen Männern des Kantons, legte er insbesondere den Grund zu einer Lehrerbildung, aus welcher dann der blühende Zustand des Schulwesens hervorgieng, dessen sich der Kanton Zürich schon lange zu

rühmen hat. Aber schon im Jahre 1839 setzte eine gewaltsame Erschütterung diesem seinem Wirken ein Ziel. Gekränkt, betrübt, aber nicht entmuthigt, sah er sich aus dem Kreise gestoßen, wo er sein Leben und seine Freude fand. Dem innern Berufe getreu, setzte er in privater Stellung die Wirksamkeit für Jugend- und Volksbildung fort. Die schriftstellerische Thätigkeit des Mannes nach ihren verschiedenen Richtungen kann nicht unsere Sache sein. — Noch einmal sollte er, ein geprüfter und viel erfahrner Mann, in öffentlicher Weise auf die Gestaltung des Schulwesens eingreifen, indem ihm der Gr. Rath des Kantons Thurgau im Jahre 1853 in den Erziehungsrath berief. Auch hier war er eingreifend wirksam. Nachdem er auch von dieser Stelle zurückgetreten war, lebte er nur noch seiner schriftstellerischen Wirksamkeit. Er verschied den 10. März (den 13. März wurde er in Tägerwilen begraben). Treu in seiner Ueberzeugung, treu in seiner Liebe für alle Bestrebungen, die er als Förderung menschlichen Wohls erachtete, wurde er von seinem Tagewerk abberufen." Mit Scherr ist ein reiches, bedeutendes Leben zu Grabe gegangen. Wer Näheres über die wichtigste Periode seines Wirkens erfahren möchte, dem empfehlen wir seine Schrift: „Meine Erfahrungen, Schicksale und Bestrebungen im Kanton Zürich". Ein ansprechendes Lebensbild widmete ihm sein Freund Rebsamen in Nr. 12—14 der schweizerischen Lehrerzeitung. Scherrs bekannteste Schriften sind: „Handbuch der Pädagogik", „pädagogisches Bilderbuch" und seine Lehrmittel. Wir schließen diese Mittheilungen mit einigen charakteristischen Bemerkungen über Scherrs Wesen und Schriften aus einem der vielen Nekrologe, die uns zugekommen sind. „Scherr war ein Mann von scharfem Verstand und seltener Routine. Seine Bildung hat er wesentlich auf dem Wege der Autodidaktik errungen. Er war ein organisator. Talent, und wirkte allezeit mit Energie und Ausdauer. Er erfreute sich wie wenige, treuer Anhänglichkeit der Schüler. Eigenthümlich war ihm ein bedeutender Grad von Selbstgefühl und eine stets streitbare Natur. Seine Schriften haben etwas Schablonenmäßiges. Seine Lehrmittel haben viele Freunde, aber auch viele Anfechtungen gefunden. Sie sind ohne Zweifel längst durch bessere übertroffen."

c) Einer unserer trefflichsten Männer wurde am 31. Dezember 1869 aus unserer Mitte abberufen; es ist Wilhelm Wackernagel. Geboren den 23. April 1806, trat er seine Wirksamkeit als Lehrer am Pädagogium und an der Universität zu Basel im Frühling 1833 an. Er wußte durch sein klares und reiches Wissen den Schülern zu imponiren, durch seinen Ernst sie zu beherrschen, durch die edeln Ziele, die er ihnen zeigte, sie zu begeistern. Wackernagel, ein hervorragender Gelehrter und ein vortrefflicher Lehrer zugleich, verstand es in seltener Weise, in seiner Forschung auch dem Einzelnen liebend nachzugehen, den Gegenstand mit Parallelen aus seiner reichen Belesenheit zu beleuchten, und doch über dem Einzelnen niemals den Zusammenhang des Ganzen, den eigentlichen Grundgedanken, zu ver-

lieren. Von seinem ersten Baseler Programm über Bürgers Lenore bis zu seiner letzten Schrift über Joh. Fischart ist dies der Charakter aller seiner Schriften. Die glänzendsten Berufungen nach München, Wien, Berlin schlug er aus und blieb der Stadt Basel getreu. Ein ganzes Geschlecht von Schülern weiß den Gewinn seines lebendigen Unterrichts zu schätzen. Sein Andenken wird im Segen stehen. Ein Freund und Schüler Wackernagels hat bereits für eine Wackernagelstiftung zur Beförderung der Bildung Fr. 10,000 vergabt. (Basler Nachrichten.)

d) In Chur starb den 15. September 1869 Prof. Theobald. Die Naturwissenschaft verliert an ihm einen hochbegabten, rastlos thätigen Forscher. Für die Kantonsschule, für Chur, für Graubünden ist sein Tod ein fast unersetzlicher Verlust. Der Verstorbene war den 21. Dezember 1810 zu Allendorf in Hessen geboren. Seine erste Jugendbildung erhielt er in Hochstadt bei Hanau, wo sein Vater Pfarrer war. Mit 17 Jahren bezog er die Universität und studirte Theologie in Marburg und Halle. Schon damals widmete er sich mit Vorliebe und großem Fleiß den Naturwissenschaften. Zuerst wirkte er als Lehrer in Hanau und wurde dann als Hauslehrer nach Montpellier berufen. Daselbst wurde Theobald ganz und bleibend für die Naturforschung gewonnen. Er folgte einem Rufe als Lehrer der Naturwissenschaften an die Realschule nach Hanau. Dort war er zwei Jahre Mitglied des hessischen Landtages und stand da unentwegt zur Opposition. Die Niederlage jener Partei veranlaßte ihn zur Uebernahme einer Pfarrstelle in Genf. Aber mehr dem Lehr- als dem Pfarramt zugethan und mehr von der Naturwissenschaft, als von der Theologie angezogen, zog Theobald in zwei Jahren nach Chur, um als Lehrer der Naturwissenschaft an der Kantonsschule einen neuen Wirkungskreis anzutreten. 15 Jahre hat Theobald dort gearbeitet und nicht nur als vorzüglicher Lehrer, sondern auch als Forscher dem Kanton Graubünden große Dienste geleistet. Alle seine freie Zeit hat er zur Erforschung der Natur des interessanten Bündnerlandes benutzt. Seine „Naturbilder aus den rhät. Alpen“, sein „Bündner Oberland“, seine vorzüglichen Aufsätze in den Jahrbüchern des schweizerischen Alpenklubs und seine naturkundlichen Werke sind sprechende Beweise seiner enormen Thätigkeit. — Der erziehungsräthliche Bericht, der uns eben mitgetheilt wird, widmet ihm einen warmen Nachruf. „Der härteste Schlag, der seit Jahren unsere Kantonsschule getroffen, war der Hinschied des Prof. Theobald. Dieser so treue und gewissenhafte Lehrer, dieser unermüdliche Forscher im Gebiete der Naturwissenschaft — Prof. Theobald, den wir so recht eigentlich eine Zierde unserer Anstalt nennen konnten, — er wird der Schule und dem ganzen Kanton unvergeßlich bleiben. Seine Schüler werden ihm über dem Grabe noch dankbar sein, daß er ihnen die Wunder der Natur aufgeschlossen; seine Freunde werden ihn schmerzlich vermissen, nicht nur in den Stunden wissenschaftlichen Strebens, sondern auch in den Momenten heiterer Geselligkeit; die Wissenschaft wird um ihn trauern, da sie bei

längerem Leben Theobalds noch um so manche schöne Frucht seines schöpferischen Geistes bereichert worden wäre. Möge Graubünden, seine zweite Heimat, nie vergessen, welche Schätze er aus dem Innern unsers Landes gehoben, und wie er diesen Reichthum in Wort und Schrift dem Ausland verkündet!"

e) Am 15. Oktober 1869 schloß in St. Gallen der Veteran der reformirten Geistlichkeit des Kantons, Dekan und Stadtpfarrer Joh. Georg Wirth, in seinem 85. Jahre sein thatenreiches Leben. Obschon derselbe seit längerer Zeit keine Lehrstelle bekleidete, gebührt ihm doch ein ehrender Nachruf an dieser Stelle, da er zeitlebens mit Vorliebe auf dem Arbeitsfelde der Schule wirkte und hier Bedeutendes leistete. Er wurde 1785 in Ganterswil geboren. Im Jahre 1804 wurde ihm die Leitung einer Schulstelle übertragen. Der 19jährige Schulmeister fühlte gar wohl den Mangel seiner Kenntnisse; aber Bildungstrieb, nie rastender Eifer und Hingebung ersetzten ihm denselben. Im Alter von 22 Jahren ergriff der talentvolle Jüngling das Studium der Theologie. 1810 bestand er die theologische Prüfung. Als Pfarrer zweier thurg. Gemeinden nahm er sich insbesondere des Schulwesens an. Im Jahre 1824 wurde ihm das Rektorat des städtischen Gymnasiums in St. Gallen übertragen. Hier war er wieder ganz Schulmann. Der muthwilligen Knabenschaar imponirte er durch seine ganze Erscheinung und seinen natürlichen Takt. Nach 10jähriger Wirksamkeit als Rektor des Gymnasiums folgte er dem Ruf als Stadtpfarrer in St. Gallen. In dieser Stellung predigte er bis nahe an sein Lebensende mit einer für sein Alter erstaunlichen Kraft und Ausdauer, bis endlich auch diese Kernnatur gebrochen wurde. Wirth war ein vorzüglicher Redner, dazu ein organisatorischer und administrativer Kopf, mit dem sich eine außerordentliche Thatkraft paarte. Was er einmal anfaßte, wurde auch sicher durchgeführt. Ueberall entfaltete er ungewöhnliche Energie und Ausdauer. Dem Hingeschiedenen hat die st. gall. Taubstummenanstalt ihre Entstehung und gedeihliche Entwickelung zu verdanken. Auch in andern wohlthätigen Kreisen hat derselbe segensreich gewirkt. Das Gebiet aber, auf welchem er am rastlosesten und ausdauerndsten gearbeitet und die größten Verdienste sich erworben, war unstreitig dasjenige des Schulwesens. Die Schule war seine Lieblingssphäre, seine Herzensangelegenheit. In seiner Stellung als Präsident des Schulraths (Vom Jahr 1824 an war er ununterbrochen Mitglied und von 1839 an Präsident der städtischen Schulbehörde) entwickelte er seine eminente, gewaltige Arbeitskraft zum Wohle der Bildungsanstalten. Er wußte das Herz der Jugend zu gewinnen, in deren Liebe er den schönsten Lohn seiner Bemühungen fand und die ihn auch für manche Mißkennung reichlich entschädigte. An allen Schulverbesserungen und Umgestaltungen der letzten 40 Jahre nahm er wesentlichen und lebhaften Antheil, und fast immer gieng die Initiative von ihm aus. Die stattlichen Schulgebäude St. Gallens, die der Stadt und dem ganzen Lande zur Ehre und Zierde gereichen, sind gleichsam die

Monumente seiner unermüdlichen Wirksamkeit für die Hebung des städtischen Unterrichtswesens. Diese Verdienste allein werden ihm ein unvergängliches dankbares Andenken bei der Mit- und Nachwelt sichern. Mit ihm ist unstreitig einer der verdienstvollsten Männer der Stadt und des Kantons zu Grabe gegangen. — Gewiß wird der Entschlafene, der an allen Konferenzen und Lehrerfesten so gerne sich betheiligte, auch bei den st. gallischen und schweizerischen Lehrern in freundlicher Erinnerung fortleben. Daß derselbe in allgemein hoher Achtung gestanden, bewies das zahlreiche Geleit, das seinem Sarge zur letzten Ruhestätte folgte. In ergreifenden Worten schilderte die Grabrede das Wirken und Leben des Heimgegangenen, das von Anfang bis Ende „Mühe und Arbeit" war.

14. Unserer letztjährigen Angabe des Personalbestandes der Seminardirektionen haben wir folgende Personaländerungen beizufügen: Für Herrn Seminardirektor Schindler in Schwyz, der aus Gesundheitsrücksichten von seiner Stelle zurücktrat, wählte der Erziehungsrath den Herrn Präfekt B. Marty von „Maria Hilf" in Schwyz. Als Nachfolger des verstorbenen J. Joneli, Vorsteher der Fortbildungsklassen der neuen Mädchenschule in Bern, wurde Herr Schuppli ernannt. — Sodann haben wir nachzutragen, daß die Leitung eines Mädcheninstituts in Neuenburg, dessen oberste Klassen auch die Bildung von Lehrerinnen zur Aufgabe sich gestellt, Herrn Petitpierre übertragen ist.

15. Uebersicht der pädagogischen Literatur der Schweiz. Wir beschränken uns des Raumes wegen, wie früher, auf die Angabe der Titel. Einzelne literarische Erscheinungen werden wir im Berichte näher nach ihrem Inhalte kennzeichnen.

a) Allgemeine pädagogische Schriften: O. Sutermeister, Die Poesie der Schule. W. Glatz, Erziehung und Unterricht in der Volksschule. Referat. H. Reiser, Erziehung und Unterricht. Erfahrungen und Erinnerungen aus s. Schulleben. Aarau H. Rüegg, Die Pädagogik in übersichtlicher Darstellung. Frymann (Scherr), Pädagogisches Bilderbuch vierter Band. J. J. Heer, Pf., Das Wesen der pestalozzischen Methode als Grundlage einer christlichen Erziehung. Erörterung der Frage über religionslose Schulen. J. Wellauer Ueber Kleinkindererziehung. H. Morf Friedr. Fröbel und die Kindergärten. Neujahrsblatt. R. Schatzmann, Seminardirektor. Ueber Organisation und Führung landwirthschaftlicher Fortbildungsschulen. Schatzmann Lehrplan für landwirthschaftliche Abendschulen. Römer, Ueber landwirthschaftliche Fortbildungsschulen. Programm. J. H. Meyer, Offener Brief an Herrn Morf als Antwort auf das Votum über den Ausbau der Volksschule. Rosa Bandlin, Vermächtnisse einer Erzieherin aus der neuen Welt (Ansichten über weibliche Bildung). Dr. J. N. Wagner, Ueber Mädchenerziehung und Mädchenbildung. Ein pädagogischer Beitrag zur Lösung

der Frauenfrage. (Jacob Walter), Lebenserfahrungen eines Graubündner Schullehrers. Mit Vorrede von Pfarrer Leonhardi. Der Erlös dient als Unterstützung eines Emeriten. Bern, Haller. König, Lebensbild von Seminardirektor Rickli. Pfarrer J. K. Künzler, Trauerrede am Grabe Scherrs. Das aargauer Lehrerseminar, Referat zu Handen des Kulturvereins in Lenzburg. Entgegnung auf das Lenzburger Referat, betreffend das Seminar in Wettingen. Ein Wort auf die Entgegnung. Dr. Hilty, Die Schule und ihr gesundheitsschädlicher Einfluß. K. Vogler, Vortrag über die militärische Erziehung der Jugend durch die Schule. Unterrichts- und Erziehungswesen der Schweiz in Schmidts Encyklopädie. Ausgezeichnet, sachgetreu. K. Arnold. Zur Feier der 60jährigen Wirksamkeit der Bezirksschule in Leuggern. B. Wyß, der solothurner Kantonallehrerverein von seiner Gründung an bis heute.

b) Zeitschriften: Volksschulblatt, Organ für christliche Erziehung in Schule und Haus. Schwyz. Educatore della Svizzera italiana. Organ der Gesellschaft von Freunden der Volkserziehung. Blätter für die christliche Schule von Fr. Haborn und Feldmann, Lehrer in Bern. Fünfter Jahrgang. Vereinsblatt des christlichen Lehrervereins. Zeitschrift für schweizerische Statistik. Das Schulwesen des Kantons Zürich. Berner statistische Jahrbücher. Statistik der berner Seminarien. Jahrbuch der luzerner Kantonallehrerkonferenz. 1868 und 1869. Appenzeller Jahrbücher red. von Pfarrer Heim 1870. Schulleben von Appenzell; Nekrolog von Zuberbühler.

c) Pädagogische Gutachten ꝛc.: Prof. C. Cramer, Ueber die projektirte höhere schweizerische landwirthschaftliche Schule. Gutachten einer Kommission (Basel) über die Petition für Unentgeltlichkeit des oblig. Schulunterrichts. Eingabe der engern Schulpflege über das Schulwesen der Stadt Zürich. Zuschrift und Antwort. Zwei Briefe über pädagogische und politische Stimmungen und Meinungen im Kanton Zürich. Berichterstattung des Lehrerkränzchens Uster, betr. die über das Volksschulwesen zur Beantwortung vorgelegten Fragen der Erziehungsdirektion. Bericht und Projektsgesetz über die öffentlichen Primarschulen des Kantons Bern.

d) Schulgesetze und Schulberichte: Gesetz über die für die männliche Jugend bestimmten Schulen in Basel. Gesetz über die Mädchenschulen der Stadt Basel. Gesetz betr. die Stelle eines Schulinspektors der Stadt Basel. Schulgesetz des Kantons Freiburg. Gesetz über die öffentlichen Primarschulen des Kantons Bern. Bericht des st. gall. Erziehungsraths über das Schulwesen im Jahre 1869. Bericht über das Unterrichtswesen der Stadt Basel. Bericht über den Zustand des Waisenhauses der Stadt Basel. Beiträge zur Kenntniß des baselschen Unterstützungswesens. Geschichte der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemein-

nützigen. Baselstadt. Jahresbericht des bündnerschen Erziehungsraths 1870. Mit Spezialbericht über den landwirthschaftlichen Unterricht von Schatzmann, Seminardirektor. Rechenschaftsbericht des Regierungsraths des Kantons Zug 1868 und 1869. Unterrichtswesen. Verwaltungsbericht der Erziehungsdirektion Bern 1868. — Sechster Bericht des schweizer. Lehrervereins 1869. Zweiter Jahresbericht des Vereins schweizer Gymnasiallehrer (enthält auch die Geschichte von zwölf schweizer. Gymnasien). Verhandlungen des schweizer. Armenerzieherveréins in den Jahren 1867—69. Mit Anstaltsberichten, Referaten aus dem Gebiete der Armenerziehung und einer Statistik der schweizer. Armenschulen.

Verhandlungen der Schulsynode des Kantons Bern 1869. Bericht über die Verhandlungen der züricher Schulsynode. 1869.

e) Sprachunterricht: Dr. Heußler, Kurzer Abriß der deutschen Sprachlehre. J. W. Straub, Deutsches Sprachbuch für die obern Klassen höherer Lehranstalten von J. J. Koch. Dr. J. Bucher, Referat über Vereinfachung der Orthographie. Dr. Fr. v. Tschudi Landwirthschaftliches Lesebuch. Pfr. J. Ritter, Gellerts Leben und Wirken. A. Hollman, Ueber den mündlichen Gebrauch der schriftdeutschen Sprache in der Schule. Referat. Fr. Autenheimer, Lehr- und Lesebuch für gewerbliche Fortbildungsschulen. Bearbeitet im Auftrage des schweizer. Lehrervereins.

f) Geschichte: J. König, Schweizergeschichte. Handbuch für die Schüler. P. Dietschi, Prof., Kleines Lehrbuch der Weltgeschichte in vorzugsweiser biographischer Form. Für schweizer. Sekundar- und Bezirksschulen. W. Rueß, Grundriß der Weltgeschichte in abgerundeten Bildern. Geilfus, Historisches Bilderbuch für die schweizer. Jugend. Hohl, Chronologische Uebersicht der allgemeinen Geschichte.

g) Geographie: Max Wirth, Allgemeine Beschreibung und Statistik der Schweiz. Im Verein mit schweizer. Schriftstellern. W. Senn, Charakterbilder schweizer. Landes, Lebens und Strebens. J. S. Gerster, Die Geographie der Neuzeit vom Standpunkte der Wissenschaft, der Schule und des Lebens. G. Ebert, Die natürliche Entwässerung der Schweiz oder die Geschichte der Flüsse und Seen. G. Ebert, Urwelt der Schweiz. Populäre Erdbildungsgeschichte für die Hand der Schüler. J. Müller, Der Kanton Aargau. Zellweger, Der Kanton Appenzell, Land, Volk und Geschichte. Egli, Schweizerkunde. J. J. Hensen, Heimatkunde des Amtes Schwarzenburg. Heimatkunde von Kappel (St. Gallen). Schöll, Relief des Kantons St. Gallen. Keller, Schulwandkarte der Schweiz. Geologische Karte. Wurster, Winterthur. J. Bürgi, Relief des Gotthardstockes.

h) Naturkunde: Fr. Wyß, Naturgeschichte für Volksschulen. J. Vogel, Stilles Naturleben.

i) Rechnungsunterricht: F. Fäsch, Aufgabe zum Kopf-

rechnen. 2 Theile. Aufgabe zum Zifferrechnen. Prisi, Leitfaden für den Unterricht in der Algebra an Mittelschulen*).

k) Gesang-, Zeichnungs- und Schreibunterricht: J. R. Weber, Anleitung zu einem rationellen Gesangunterricht in der Volksschule. U. Schoop, Praktischer Lehrgang für den Zeichenunterricht in der Volksschule mit einem Anhang über das Zeichnen in der gewerblichen Fortbildungsschule. U. Schoop, Stigmographische Zeichnungen für den Vorbereitungsunterricht zum Freihandzeichnen, erstens gradlinige, zweitens krummlinige Uebungen. U. Schoop, Elementarfreihandzeichnen für Volksschulen, Mittelschulen und gewerbliche Fortbildungsschulen in drei Abtheilungen. J. H. Corrodi, Schreibhefte mit Vorschriften. J. Rüdinger, Vorlegeblätter für Rundschrift.

l) Turnunterricht: Fr. Iselin, Welche methodische Mittel sollen bei den verschiedenen Turnarten in der Schule angewendet werden? Referat. A. Maul, Lehrziel für den Turnunterricht an Knabenschulen mit Einleitung von Iselin. Jenny W., Ueber die Nothwendigkeit der Leibesübungen an Mädchenschulen. Egg, Leitfaden für den Turnunterricht an der zürcher Volksschule. Byfelder, Das Stockturnen. R. Schärer, Anleitung zum Schwingen und Ringen.

m) Jugendschriften: Schweiz. Jugendbibliothek. Neue Serie. Bändchen 39—43. Angezeigt Band 44—47. Mittheilungen über Jugendschriften, herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des schweiz. Lehrervereins. Erstes Heft. Katalog von Volks- und Jugendschriften von der Kommission der gemeinnützigen Gesellschaft. Konrad Meyer, Die Schulreise. Eine Jugendschrift für den Zweck des Thierschutzvereins. Zürich. J. J. Bänninger, Blumenleben. Kinderlieder im Dialekt. Zum Suchen und Sinnen, 110 Bilder- und Worträthsel für Kinder von H. K. Mit 60 Holzschnitten von R. Müller. Lebensbild Washingtons, von der züricher Schulsynode herausgegeben. Zürcher Festbüchlein, 18. Jahrgang, Blüthenlese für 6—9jährige, und Aehrenlese für 10—12jährige Kinder. Kindergärtlein, für 6—9jährige Kinder. Kinderherzen, für 9—12jährige Kinder.

16. Ausbau und Erweiterung der Volksschule durch Einführung von Civilschulen. In den meisten Kantonen geht das Streben nach Gründung von Fortbildungsschulen. Allerorts erkennt man die Nothwendigkeit, für das aus der Schule getretene Geschlecht, je nach Kräften und lokalen Bedürfnissen, Einrichtungen zur Weiterbildung zu treffen. Ueber die Organisation der Civilschulen gehen jedoch die Ansichten noch sehr auseinander. Die Freunde der Civilschule im Kanton Bern gehen in ihren Vorschlägen von zwei

*) Christ, J. Jost und Wieland, Uebungsaufgaben für Rechnen I. und II. Abtheilung. H. Zähringer, Schweiz. Volksrechenbuch. Zweiter Theil.

Gesichtspunkten aus. Die Einen verlangen den unmittelbaren Anschluß der Civilschule an die Volksschule mit oder ohne Obligatorium und unter Leitung des Lehrers. Die Civilschule soll nach ihrer Ansicht vorwiegend eine Berufsschule sein, deren Lehrgegenstände sein würden: das technische Zeichnen, Buchhaltung, Verfassungslehre, Rechnen mit Anwendung aufs tägliche Leben, Chemie in steter Beziehung zu den Bodenverhältnissen und der Landwirthschaft; endlich mit Rücksicht auf tüchtige Charakterbildung Geschichts- und Sprachunterricht, resp. Einführung in die deutsche Literatur. Die andere Gruppe dagegen verwirft eine eigentliche Schule und will an deren Stelle einen Lehr- oder Dorfverein gesetzt wissen, ohne jeden Zwang gegen die aus der Schule getretene Jugend. Der Verein soll einen universalen Charakter haben und deßhalb der zu behandelnde Stoff nicht ängstlich begrenzt werden. Ein Vorschlag verlangt nach jedem Schlusse jedes Vortrags freien Gedankenaustausch oder Diskussion. Auch bezüglich der Zeit und der Kosten sind die Ansichten verschieden. Die Verfechter der Civil- oder Fortbildungsschulen, welch letztern je ein Lehrer vorstehen würde, verlangen ein Schulgeld oder dann Entschädigung durch den Staat, die Gemeinden und die Theilnehmer, während die Freunde der Lehrvereine auf freiwillige Beiträge bringen zur Deckung der Kosten und zur Gründung einer Volksbibliothek, wo möglich eines Theaters. Selbst das Turnen soll nach der „Helvetia" in das Programm aufgenommen werden, wobei auch auf die militärischen Bedürfnisse Rechnung zu tragen wäre. Während so die eine Gruppe der Freunde der Fortbildung eine wirkliche Fortbildungsschule verlangen, will die andere auf dem Boden der freien Vereinigung zum Singen, Lesen und zu theatralischen Aufführungen eine gedeihliche Weiterbildung suchen. Die Frage ist noch im Stadium der Diskussion und noch ungewiß, welche der bezeichneten Richtungen den Sieg davontragen wird. Wir haben schon früher berichtet, daß auch in zürcherischen Lehrerkreisen diese Frage seit längerer Zeit besprochen wird. Während die einen eine völlige Neugestaltung fordern, verlangen andere die Vollendung des Ausbaus der Organisation von 1860. „Während die einen die „Ausdehnung der Schulzeit nach oben" als das naturgemäße Ziel der reformatorischen Bestrebungen auf dem Schulgebiet hinstellen, betrachten andere die Civilschulfrage als bloßes Parteischlagwort, mit dem man eine Bewegung in Fluß setzt." Bekanntlich erschien von Morf schon vor einiger Zeit eine Broschüre „über den Ausbau der zürcherischen Volksschule", in welcher er die Obligatorischerklärung der Sekundarschule als diesfallsiges Ziel anstrebt. Eine Einsendung in Nr. 246 der N. Zürch. Ztg. tritt dem Vorschlag entgegen. Morf schließt seine Antwort auf diese Entgegnung (im Feuilleton d. N. Z. Ztg.) also: „Wie groß auch die Zahl derjenigen sein mag, die sich gegenüber einem Vorschlag auf Erweiterung der obligatorischen Alltagsschule kühl und ablehnend verhalten, ich lebe doch der freudigen Zuversicht, daß das Bedürfniß nach gründlicher Bildung durch die Volksschule sich bald energisch geltend machen wird. Die Tage der

Repetirschule sind gezählt; die obligatorische Sekundarschule bleibt nicht aus. Wird dieser Schritt nicht heute gethan, so folgt er morgen."

Auch aus dem Glarnerlande ertönt der Ruf nach Gründung von Fortbildungsschulen. Es sei heilige Pflicht, die Schulen auf einen Standpunkt zu führen, der den Anforderungen der Zeit entspreche. Da und dort seien bereits Abend- und Fortbildungsschulen errichtet worden, welche im Kranze der Bildungsanstalten eine wahre Zierde bilden. Die geistige Erhebung der vorwärts strebenden Jünglinge, der künftigen Bauern, Fabrikarbeiter, Handwerker, könne nur durch gute auf bestimmter Organisation beruhende Fortbildungsschulen erzielt werden. Die langen Winterabende bieten dazu die beste Zeit. Rechnen, Geschäftsaufsätze, einfache Buchhaltung und etwas Länder- und Völkerkunde sollte darin gelehrt werden. Eine Schule auf solchen Grundlagen werde ohne Zweifel von Jünglingen gerne besucht werden. Ebenso wird für das St. gallische Rheinthal die Erstellung von Fortbildungsschulen vom „Boten am Rhein" warm empfohlen. Sein Vorschlag lautet: In jedem Bezirk wird für die nicht mehr alltagsschulpflichtige Jugend, die keine Gelegenheit hat, eine Realschule zu besuchen, eine Fortbildungsschule errichtet. Unterricht wird ertheilt in: deutscher Sprache, Vaterlandskunde, Weltkunde, Naturkunde mit Landwirthschaft, Mathematik. Im Winter findet der Unterricht an je fünf Nachmittagen à vier Stunden statt, im Sommer nur an einem Nachmittag wöchentlich. Jeden Nachmittag wird nur ein Fach behandelt. Für die Mädchen wird je an einem Nachmittage Unterricht in weiblichen Arbeiten und in Haushaltungskunde ertheilt. Der Unterricht wird gegen ein billiges Honorar von Primar- und Reallehrern ertheilt. Die Fortführung wird durch die Theilnahme bedingt. „Wer ernstlich Wohlfahrt sucht, findet sie, und dem Strebsamen hilft Gott."

Einen gut geschriebenen und lesenswerthen Aufsatz über dieses Kapitel brachte seiner Zeit auch „die Schweiz" (Nr. 191—93) unter der Ueberschrift: „Erweiterte Volksbildung ist die beste Grundlage für die Erweiterung der Volksrechte". Verfasser sagt u. A.: Der Ruf zur Erweiterung der Volksrechte hat alle Berechtigung. Es ist die letzte Konsequenz des Republikanismus, das herrliche Ideal, nach dem wir alle streben. Es wäre unnütz, dieser demokratischen Strömung Widerstand leisten zu wollen. Die Frage ist nur, ob es an der Zeit, jetzt alle demokratischen Forderungen zu realisiren. Jede Neuerung im politischen Gebiet muß, wenn sie Segen bringen soll, naturgemäß aus den Kulturzuständen der betreffenden Zeit herauswachsen. Ist das Volk auf der Bildungsstufe, die Grundideen einer legislatorischen Arbeit in ihren wichtigeren Konsequenzen zu würdigen und zu verstehen, so wird man viel leichter fortschrittlichen Bestrebungen im Staatsleben Bahn brechen. Es erfordert also eine gewisse Grundlage, eine gewisse geistige Selbständigkeit und Urtheilsreife, wenn das Volk die zu erkämpfenden Souveränitätsrechte mit Verständniß und Würde auszuüben im Stande sein soll. Die beste Vorbereitung geschieht also durch tüchtige Schulbildung. Wahre Volksbildung zu begründen, muß

das Lieblingsziel jedes echten Staatsmannes sein. Bei vielen Demokraten findet man aber die Betonung wahrer, solider Volksbildung durch Erziehung und Schule nicht in richtiger Proportion zu den vielen und großen Aufgaben, die sie dem Volke vindiziren Sind die Rekrutenprüfungen ein Barometer des Bildungsstandes unseres Volkes, so liegt die Nothwendigkeit eines gesteigerten Schulunterrichts auf der Hand. Wir müssen voraussetzen können, daß das Volk eine allgemeine Uebersicht habe über die bisherige politische und kulturgeschichtliche Entwickelung der Menschheit und eine darauf gegründete gesunde Beurtheilung der gegenwärtigen staatlichen Einrichtungen, Verfassungen und Gesetze. Die Glieder eines demokratischen Staats sollen selbständig und nicht der Spielball der Parteiführer sein. Dazu ist ein gewisser Bildungsgrad, dazu ist eine Vertrautheit mit der Geschichte nothwendig. Zur Bildung gesinnungstüchtiger, vorurtheilsfreier Bürger ist ein gründlicher naturwissenschaftlicher Unterricht, ist ein hoher Grad von Sprachbildung unerläßlich. Diese Bildung kann die obligatorische Primarschule nicht geben. Zu diesem Ziel kann nur der obligatorische Besuch der Real- oder Sekundarschule und der auf dieser gegründeten Fortbildungsschule helfen. Man erreicht den Zweck nicht ohne die rechten Mittel. Dieser Weg allein führt zum Ziel. In vorgerückterem Alter, bei reiferem Verstand ist eine Stunde geistesfrischen, anregenden Unterrichts wirksamer, als vorher Wochen. Da die obligatorische Sekundarschule aber noch lange auf sich warten lassen wird, so sollte man wenigstens durch Herabsetzung des Schulgelds den Besuch dieser Schulstufe einem größern Theil der Bevölkerung zugänglich machen. Neben dieser intellektuellen, sollte auch die moralische Bildung des Volks, die Charakterbildung, zu schönerer Entfaltung gebracht werden. Wohl kann auch der Schulunterricht in dieser Richtung wohlthätig wirken; doch hat das Elternhaus, namentlich die Mutter, hierauf einen viel größern Einfluß. Darum sollte auf eine sach- und vernunftgemäße Bildung des weiblichen Geschlechts weit mehr Rücksicht genommen werden. Wenn die Mütter ihre Pflichten nicht zu erfüllen wissen, so werden Schule, Kirche und Staat nur flicken können. Gute häusliche Erziehung und ausreichender Volksunterricht werden unendlich mehr nützen, als alle legislatorischen Experimente. Pädagogik und Politik sind einander enge verwandt. Die wahre Politik kann am Ende nicht viel anderes sein, als die Anwendung pädagogischer Grundsätze auf den Staat, auf das Völkerleben, auf die Fortentwickelung der Menschheit.

17. Landwirthschaftliche Fortbildungsschulen. Herr Römer, Direktor der landwirthschaftlichen Schule in Muri, tritt in seinem landwirthschaftlichen Programm mit der Forderung auf, daß allenthalben landwirthschaftliche Fortbildungsschulen errichtet werden. Das Tagblatt der Urkantone findet dies auch wünschbar, macht aber auf die vielen Schwierigkeiten aufmerksam, die der Realisirung im Wege stehen. Fürs erste sei nicht leicht, die geeignete Zeit dafür zu finden. Dann sei eine Frage, wer die Kosten zu tragen habe. Es

findet auch nicht rathsam, dem Lehrer zu seiner schweren Aufgabe noch mehr aufbürden zu wollen. Sodann findet es eine Schwierigkeit in der Frage, ob der Besuch dieser Schulen obligatorisch oder frei sein solle. Im letztern Fall zweifelt es am rechten Bildungstrieb, der eine wünschbare Theilnahme hoffen ließe. Die Genußsucht heutiger Zeit erstické den rechten Wissensdrang.

Herr Seminardirektor R. Schatzmann veröffentlichte jüngst eine besondere Broschüre „über Organisation und Führung landwirthschaftlicher Fortbildungsschulen". Verfasser denkt sich als Schüler erwachsene Bauernsöhne im Alter von 16—20 Jahren. Für Ertheilung des Unterrichts sei der Lehrer der Volksschule am geeignetsten. Die Errichtung solcher Anstalten sei am besten Sache von Vereinen, welche für Aufsicht derselben eigene Kommissionen bestellen. Als zweckmäßigste Zeit für diesen Unterricht empfiehlt er die Winterabende. Der ganze Kurs dauert nach seinem Vorschlage 2—3 Winter. Die Kosten hiefür seien bei allseitigem gutem Willen wohl zu erschwingen. Wenn die Gemeinde das Lokal gebe, der Staat einen Beitrag leiste und jeder Schüler ein kleines Schulgeld von Fr. 2—5 bezahle, so sei das Projekt ausführbar. Als Fächer dieser Schulen bezeichnet er: Aufsatzübung, Zeichnen und Messen, Landwirthschaftslehre in Verbindung mit dem naturwissenschaftlichen Unterricht. Als Lehrmittel empfiehlt Schatzmann das landwirthschaftliche Lesebuch von Tschudi*). Für den Lehrer fordert er genügende Vorbildung und landwirthschaftliche Fachkenntnisse. Der landwirthschaftliche Unterrichtsstoff für die landwirthschaftlichen Bildungskurse der Lehrer wäre: Vorbereitende Fächer: Mathematik (Rechnen, Geometrie, Zeichnen), Naturkunde (Mineralogie, Geologie, Botanik, Zoologie, Chemie, Physik, Agrikultur); Hauptfächer: Produktionslehre, Pflanzenbau, Thierzucht, Betriebslehre, Buchhaltung; Nebenfächer: Forstwirthschaft und Baukunde. Für den Unterricht fordert er die Befolgung des alt bewährten Grundsatzes: Lieber wenig und gründlich, als viel und oberflächlich! Er soll das Selbstdenken wecken und die Zöglinge anleiten, die Landwirthschaft rationell, nicht handwerksmäßig und mechanisch zu betreiben.

18. „Etwas über das Kapitel der Erziehung und des Unterrichts". Unter diesem Titel äußert ein Korrespondent der St. Galler Ztg. manche gute Gedanken, wovon wir hier einige herausheben. Korrespondent freut sich der vielen Errungenschaften auf diesem Gebiete, glaubt aber mit Recht, daß noch Vieles zu thun erübrige. Vor allem warnt er vor Ueberbürdung und Ueberfütterung, vor Verfrühung. Die Erfahrung bestätige zur Genüge, daß, je mehr Unterrichtsmaterial in die Volksschule hineingeworfen werde, desto weniger resultire. Daß alles Verfrühte bald dahin welke, predige der Garten, das Treibhaus, das predige die Erfahrung in Schule und Haus. In einem andern Abschnitt weist Korrespondent auf die

*) Als Lehrmittel für die gewerblichen Fortbildungsschulen erschien so eben „Autenheimers Lehr- und Lesebuch".

großen Summen, welche allerwärts das Militärwesen verschlinge, während das Erziehungs- und Unterrichtswesen mit einem minimen Theile sich begnügen müsse. „Und wie betrübend, so schließt er, ist in vielen Fällen des Lehrers Aussicht in die Zukunft? Seine Kräfte können sich verzehren im Dienste der Schule; dann heißt es: „Der Mohr kann gehen, er hat seine Dienste gethan". Wozu nützt der Wald von Schulgesetzen? Die Seele der Schule ist der Lehrer, und damit dieser sein Tagewerk freudig verrichten könne, ist es heilige Pflicht der Gemeinden und des Staates, vereint dahin zu wirken, daß der Ausblick in die Zukunft etwas freundlicher werde."

19. Die Thurgauer Ztg. rügt in scharfer Weise die allzugroße Menge von Hausaufgaben, mit welchen die Lehrer ihre Schüler überladen. Es sei dies ein Schulübel, über das vielfach geklagt werde. Ueber die Schädlichkeit solchen Uebermaßes sei unter Eltern, Aerzten, einsichtigen Pädagogen und Freunden der Jugend nur eine Stimme. Radikale Abhilfe thue Noth. Einsender giebt zu, daß zu hoch gestellte Ziele, zu überspannte Forderungen an Schule und Lehrer nicht geringe Schuld daran tragen. (Siehe Baselstadt.)

20. Herr Dr. und Erziehungsrath Hilty hielt letzten Winter im Museum in St. Gallen einen sehr interessanten Vortrag „über die gesundheitsschädlichen Einflüsse der öffentlichen Schulen". Vorleser führte die Zuhörer einleitend in Gedanken in die Kinderschule, auch in eine Klasse der Kantonsschule, um sie von den vorhandenen Uebelständen und Schulkrankheiten zu überzeugen. Auf Grund dieser thatsächlichen Erscheinungen wies er dann auf die Ursachen dieser Schulübel hin und bezeichnete die Mittel zu deren Verhütung. An der Hand von Autoritäten (Fahrner, Guillaume, Dr. Schreber, Dr. Kohn, Virchow) wurde nachgewiesen, daß Rückgratsverkrümmungen, Kopfweh, sogenannte Schulkröpfe immer zahlreicher vorkommen und daß dieselben der unzweckmäßigen Schulbestuhlung zugeschrieben werden müssen. Der Rücken der Schüler müsse nothwendig eine Lehne, ihre Füße eine Unterlage (Fußbrett) haben. Ebenso sei die Entfernung von Tisch und Bank von Bedeutung. Die Kinder sollten nicht gezwungen sein, eine schiefe Stellung einzunehmen. Das Krummsitzen begünstige entschieden die Ausbildung des Schiefwuchses. — Sodann werde in der Schule durch das genaue und anhaltende Hinsehen auf nahe Gegenstände und durch den kleinen Druck der Lesebücher u. s. w. die Kurzsichtigkeit befördert. Der Vortragende schilderte dann die fatalen Folgen der Kurzsichtigkeit. Er tadelte im Weitern das Uebermaß von ununterbrochenen Unterrichtsstunden, die Ueberladung mit Lehrgegenständen, die vielen Hausaufgaben, das übertriebene Auswendiglernen und das zur Mode gewordene, gedankenlose Abschreiben, weßhalb die Schüler vom Morgen früh bis Abends spät ihre Zeit der Schule widmen müssen, wodurch ihre körperliche Entwicklung gehemmt werde. Den Mädchen insbesondere werden neben der Schule noch häusliche Arbeiten zugemuthet, so daß ihnen keine Zeit zur nothwendigen Erholung übrig bleibe.

Nach Ansicht des Herrn Lektors sollte der Beginn der Schulpflichtigkeit erst nach erfülltem siebenten Jahr stattfinden, da die Kinder erst dann körperlich gehörig erstarkt seien. Damit sie aber auch im zartern Alter nicht unbeschäftigt seien, sollen Kindergärten nach Fröbel eingerichtet werden. Den Lehrern wird namentlich empfohlen, Pausen zwischen den Unterrichtsstunden eintreten zu lassen und öfters mit den Schülern hinaus in Gottes freie Natur, in Flur und Wald zu ziehen, wo sie mehr gewinnen, als in der dumpfen Stube. Ein weiteres Mittel zur Verhütung mancher Uebelstände sei die Einführung des Turnunterrichts, besonders der Frei- und Ordnungsübungen.

Der Vortrag wurde durch den Druck auch weitern Kreisen zugänglich gemacht. Es war jedenfalls verdienstvoll, die Resultate eigener und anderer Untersuchungen in so klarer und übersichtlicher Weise zusammenzustellen. Gewiß auch hat der Herr Lektor manche Wahrheiten ausgesprochen, die volle Beherzigung verdienen. Doch können wir denselben von Uebertreibungen in Anklagen gegen die Schule nicht ganz frei sprechen. Wir hätten gewünscht, er hätte in eben so offener, rückhaltloser Weise auch die Schäden der häuslichen Erziehung aufgedeckt.

21. Eine ernste Mahnung an die Familie sprach die Tagespost in Bern bei Anlaß der Abwandlung eines Prozesses, in welchen ein 14jähriger Knabe nicht weniger als vier Verbrechen schuldig befunden worden*). Wie ist es möglich, ruft sie, daß Knaben von Talent, welche das Glück hatten, gute Schulbildung zu genießen, auf so schlimme Abwege gerathen können? Es ist ein gar kleiner Schritt vom Leichtsinn bis zum Verbrechen. Sehr leicht geräth der jugendliche Ehrgeiz auf die Bahn der Schande, wenn er nicht von früh auf die rechte Zügelung erfährt. Wir sind überzeugt, daß dieses Räthsel besonders auf pädagogischem Wege gelöst werden müsse. Fern sei es von uns, die unglücklichen, tiefgebeugten Eltern anzuklagen; aber angesichts solcher erschrecklicher Vorfälle ist es eine Pflicht der Oeffentlichkeit, den Ursachen nachzuforschen und die Gefahr zu signalisiren. Hier ist Stoff zu einem Buß- und Bettag für jede Familie. Die Schule, wenn sie auch erzieherisch wirkt, kann doch vorzugsweise nur Lehranstalt sein; denn Erziehungsanstalt ist in erster Linie das Haus, die Familie, und die eigentliche Erzieherin soll die Mutter sein. Die Schule soll die Bildung, das Haus den Charakter schaffen. Die Schule kann wenig Rechtes leisten, wenn ihr nicht das Haus in die Hände arbeitet. Ein weiterer Mangel trifft den Religionsunterricht, der oft nur als Formenkram getrieben wird. „Uebet keinen Glaubens- und Religionsübungszwang! Bringet vielmehr den Kindern schon frühauf eine Religion bei, an welche sie aufrichtig glauben und an der sie sich erwärmen können."

*) Das Kriminalgericht in Basel verurtheilte unlängst einen Lehrling von 15½ Jahren wegen Betrug und Fälschung.

Ein eben so ernstes Wort an Schule und Haus richtet ein zürcherisches Blatt in Verbindung mit der Nachricht eines höchst traurigen Falles, des Selbstmords eines zürcherischen Sekundarschülers. Bei Mittheilungen der Veruntreuungen des Kassirers Schär nimmt auch die Appenzeller Ztg. Anlaß, einen bedeutsamen Wink für sorgfältigere Erziehung der Jugend zu geben. „Wohl füllt man die jungen Leute mit Kenntnissen aller Art; aber man vergißt, daß alles Können und Wissen ohne Charaktertüchtigkeit, ohne sittlichen Halt ein zweischneidiges Messer in der Hand der Jugend ist. Man sorgt reichlich für Ausbildung des Verstandes, viel zu wenig jedoch für die Ausbildung des Gemüths und Herzens. „Erziehet die Kinder zur Einfachheit und Genügsamkeit, für Recht, Treue und Redlichkeit!"

Vielleicht im Zusammenhang mit diesen betrübenden Erscheinungen steht die Eingabe der schweizerischen Vereine für Straf- und Gefängnißwesen um Errichtung von Strafanstalten für jugendliche Verbrecher. Dieselbe habe beim Bundesrath bereitwillige Aufnahme gefunden, und es sei an der Ausführung nicht mehr zu zweifeln. — Nach solchen Erfahrungen erscheint es wohl begreiflich, wenn ein Referent in der thurg. gemeinnützigen Gesellschaft, die sich die häusliche Erziehung zum Gegenstand der Verhandlung machte, ausruft: „In der Erziehung von Jugend und Volk, im Elternhaus und in der Schule herrscht der verderbliche Materialismus vor. Besitz und Genuß ist auf allen Lebensgebieten der Götze unserer Tage. Es ist hohe Zeit, Haus und Schule mit allem Ernst auf die ideale Seite unseres Lebens aufmerksam zu machen!"

Einen inhaltreichen Vortrag „über die häusliche Erziehung" hielt auch Herr Dekan und Pfarrer Freuler in Glarus.

22. Der 30. Bericht der schweizerischen Rettungsanstalt Bachtelen in Bern zeigt in einfach klarer Weise das schöne und große Wirkungsfeld dieser Mutter- und Musteranstalt aller zahlreichen Rettungsanstalten in unserm Vaterlande. Von den im Ganzen aufgenommenen 244 Knaben befanden sich im Jahre 1869 noch 43 in derselben. Seit Eröffnung des Armenerzieher-Bildungskurses (von 1862 bis 1868) sind 36 Jünglinge zu diesem Berufe gebildet worden. Der gegenwärtige Kurs umfaßt 27 Zöglinge. „Das alte, ewig wahre Wort: Bete und arbeite! dient beiden Anstalten zur festen Grundlage."

23. Die Leser dieser Blätter wissen aus frühern Referaten, daß der thurg. Erziehungsrath mit zäher Ausdauer die Verschmelzung der Zwergschulen vornahm. Eigentlich hat er es darauf abgesehen, die konfessionellen Schulen zu Grabe zu läuten und das System der paritätischen oder gemischten Klassenschulen konsequent durchzuführen. Die katholischen Schulgemeinden waren in ihrer Mehrheit für Erhaltung der konfessionellen Schulen und widersetzten sich jeder Vermischung. Sie legten einen Rekurs gegen dies Verfahren ein, klagten über Verletzung der Gemeindeau-

tonomie und vindizirte für sich die volle Freiheit, nach eigenem Ermessen hierüber zu verfügen. Die oberste Behörde wies jedoch das Ansinnen ab und bemerkte, die Gemeinden seien an die Prinzipien der Verfassung gebunden, und ihre Autonomie sei begrenzt durch das vom Volke sanktionirte Grundgesetz. — Mit Wärme und Entschiedenheit äußert sich die Glarnerztg. für Einführung konfessionsloser, gemeinsamer Schulen. Es sei dies das beste Mittel, um den einseitigen, ausschließlichen Bestrebungen der ultramontanen Partei eine Gegenwehr vorzuhalten. So lange die trennenden Schranken bleiben, sei an keine geistig freie Erziehung zu denken. Es gebe kein reformirtes und katholisches Einmaleins. Mit Ausnahme des Religionsunterrichts, der natürlich nach den verschiedenen Bekenntnissen getrennt ertheilt werden müsse, können die Schüler die übrigen Fächer füglich gemeinsam auf der gleichen Schulbank anhören. Das katholische Kind lerne auf gleiche Weise schreiben, rechnen und lesen, wie das reformirte.

Auch die St. Gallerztg. (Nr. 58 — 60) ruft der „freien Bürgerschule" und damit einem Gesetz, welches die Vereinigung der konfessionellen Schulen befiehlt. Es genügt ihr nicht, daß die Verfassung den Gemeinden das Recht hiefür einräumt. Bei einer Vereinigung wäre ein kollegialischeres Verhältniß zwischen reformirten und katholischen Lehrern zu hoffen. Das konfessionelle Vorurtheil müsse aus der Kindesseele verbannt werden. Um sämmtlichen Unterricht gemeinsam zu ertheilen, schlägt sie vor, die alttestamentliche Geschichte fern zu halten und dagegen „christliche Sittenlehre" auf den Lehrplan zu setzen. — In jüngster Zeit wurde auch in Schaffhausen die Verschmelzung konfessioneller Schulen angestrebt. Ein Blatt bemerkte, die Scheidewand erzeuge Zwietracht und Disharmonie. Die Vereinigung bringe der Religion keine Gefahr, pflanze und pflege vielmehr das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Die Gemeinsamkeit sollte überall zum Durchbruch kommen. Bald sollte nicht mehr von katholischen und reformirten Schulen, von katholischen und reformirten Seminarien die Rede sein. Das katholische „Neue Tagblatt und die protestantischen Blätter für die christliche Schule" haben hierüber diametral entgegengesetzte Ansichten. Beide Blätter verurtheilten in schärfsten Ausdrücken die konfessionslosen Schulen. Schulen ohne christliches Bekenntniß seien Pflanzstätten des Unglaubens und des Indifferentismus. — Der Kampf über diese wichtige Angelegenheit wird wohl nicht so bald ein Ende nehmen.

24. Organisation des Unterrichtswesens durch den Bund. In einer demokratischen Versammlung im Schützengarten in Zürich, die Herr Sieber präsidirte, fand die Besprechung des demokratischen Programms für die Bundesverfassungsrevision statt. Art. 8 beschlägt das Schulwesen und heißt: Befugniß des Bundes, ein bestimmtes Maß von allgemeiner Schulbildung (ein Minimum der Leistungen für alle Schweizer von den Kantonen zu fordern, und obligatorische Organisation des höhern wissenschaftlichen Unterrichts durch den

Bund mit Berücksichtigung der verschiedenen Landestheile. — Referent, Erziehungsrath Hug, hielt den Ausdruck „obligatorisch" für unnöthig, da er zu falscher Auffassung veranlassen könnte. Unter der Organisation der höhern Unterrichtsanstalten durch den Bund verstehe man zunächst die projektirte Errichtung einer eidgenössischen Universität, welche seiner Zeit mit Begeisterung aufgenommen worden, dann aber einerseits wegen konfessioneller Bedenken der Katholiken, anderseits wegen Jalousie und Konkurrenz der Kantone nicht zur Ausführung gekommen sei. Die Bestimmung des Sitzes der Universität werde jedenfalls die Realisirung erschweren. Das Natürlichste wäre die Vereinigung der schweizerischen Hochschule mit dem Polytechnikum unter ein Dach. Andernfalls hielte er für besser, die Universität nach Genf zu verlegen. Eine Spaltung der eidgenössischen Hochschule in verschiedene Berufsschulen, um die Ansprüche der einzelnen Landestheile zu befriedigen, wäre unzweckmäßig. — Ein zweiter Redner betonte die Nothwendigkeit einer Handelsschule, die als gesonderte Berufsschule ohne Nachtheil von der Hochschule abgelöst und am besten in die französische Schweiz, etwa nach Genf, verlegt werden könnte. Nach Ansicht eines Dritten könnte man den Waadtländern die „Theologie und Jurisprudenz" geben; die Handelsschule gehöre sachgemäß zur Industrieschule. Bei der Abstimmung entschied sich die Versammlung für das Recht des Bundes, die Volksbildung betreffend eine Minimalforderung an den Primarunterricht zu stellen. Der Ausdruck „obligatorisch" und „Berücksichtigung der Landestheile" wurde fallen gelassen.

25. Eine schweizerische Handwerkerschule (Technikum). Der schweizerische Handwerkerverein beschäftigte sich mit dem Gedanken, eine zweckmäßigere und vollständigere Bildung des Handwerks- und Gewerbsstandes vermittelst Errichtung einer tüchtigen Gewerbe- und Handwerkerschule mit einem Technikum an der Spitze zu erzielen. — Auch der Grütliverein gelangte in einer Petition an den Bundesrath, damit derselbe bei der bevorstehenden Verfassungsrevision die Gründung eines eidgenössischen Technikums ins Auge fasse. — Gleichfalls wurde an der schweizerischen Lehrerversammlung in Basel die Nothwendigkeit einer bessern gewerblichen Ausbildung und die Gründung einer solchen Anstalt kräftig betont. — Nach der hierüber gewalteten Diskussion würde in dieser technischen Lehranstalt neben dem Unterricht in Geometrie, Physik. Mechanik Chemie, auch das Nothwendigste aus den Wissenschaften des Ingenieurs, des Mechanikers und des Baumeisters gelehrt. Alle Schüler müßten durch örtliche Handwerkerschulen und durch eine praktisch durchgemachte Lehrzeit auf diesen höhern Unterricht vorbereitet werden. Vor allem möchten die Volksschulen bei den obern Klassen mehr auf den Handwerkerstand Rücksicht nehmen, und für das Alter von 15—18 Jahren allgemeine bürgerliche Fortbildungs- oder Civilschulen angestrebt werden, in welchen an Abenden Unterricht über Geschäftsaufsätze, Buchhaltung, Kalkulationen, technische Einrichtungen

und bürgerliche Verhältnisse ertheilt würde. Die Selbstthätigkeit der Theilnehmer könnte zweckmäßig durch freie Vorträge und Diskussion wach erhalten werden.

26. Die eidgenössische landwirthschaftliche Schule am Polytechnikum. Man beschäftigt sich hier schon längst mit dem Gedanken, mit dem eidgenössischen Polytechnikum eine schweizerische Ackerbauschule zu verbinden, weil man sich überzeugte, daß zur Hebung der schweizerischen Landwirthschaft die kantonalen Ackerbauschulen nicht ausreichten. Bald nach Eröffnung des Polytechnikums (1856—59) petitionirten mehrere landwirthschaftlichen Vereine der Ost- und Westschweiz für Gründuug eines Lehrstuhls für Landwirthschaft. Im Jahre 1864 erneuerte der schweizerische landwirthschaftliche Verein das Gesuch um Erweiterung des eidgenössischen Polytechnikums im Sinne der Errichtung einer höhern landwirthschaftlichen Unterrichtsanstalt in Verbindung mit einer landwirthschaftlichen Versuchsstation als Konsultationsstelle für die Landwirthe zur Ausführung von Analysen. Die Frage wurde an eine Kommission zur Begutachtung überwiesen. Diese hatte sich insbesondere über die Vereinigung mit dem Polytechnikum und das Verhältniß der projektirten Anstalt zu den kautonalen Ackerbauschulen auszusprechen. 1866 entschied sich der eidgenössische Schulrath auf Grundlage eingereichter Gutachten dahin, daß die landwirthschaftliche Schule mit dem Polytechnikum zu verbinden sei, und der Bundesrath beschloß, die Errichtung der Schule zum Zwecke der Bildung von Landwirthen, sowie tüchtiger Lehrer für Ackerbauschulen zu beantragen. Eine neue Kommission hatte über Ausdehnung und Einrichtung, über die Fächer, Lehrkräfte, Hilfsinstitute und nöthigen Räumlichkeiten der Anstalt zu berathen. Demgemäß sollte die zu gründende Anstalt durchaus keine Konkurrenzanstalt der bestehenden kantonalen landwirthschaftlichen Schulen sein, sondern dieselben ergänzen und also eine höhere Stufe über diesen einnehmen. Ebenso war man darüber einig, daß es nicht rathsam sei, eine eigene isolirte Akademie ins Leben zu rufen, sondern daß es zweckmäßiger sei, diese landwirthschaftliche Hochschule mit dem Polytechnikum zu verbinden. Auch der Kostenpunkt spreche für Vereinigung. — Zur Realisirung fehlte nur noch der Abschluß eines Abkommens mit dem Kanton Zürich über Betheiligung der Kosten. Da Zürich zögerte, sah sich das agrikole Waadtland veranlaßt, um den Sitz dieser Anstalt sich zu bewerben. 1867 wurde von der waadtländischen Regierung das förmliche Anerbieten zur Uebernahme der landwirthschaftlichen Anstalt in Verbindung mit der reorganisirten Akademie in Lausanne gemacht. Mittlerweile erschien von Prof. C. Cramer „über die projektirte höhere schweizerische landwirthschaftliche Schule“ eine besondere Broschüre, welche den Zweck hatte, die verschiedenen Vorurtheile zu widerlegen, das Projekt einläßlich zu besprechen und zur Annahme zu empfehlen „damit alle Theile zusammenwirken, um dem Kranz von Fachschulen am schweizerischen Polytechnikum in der Gestalt einer landwirthschaftlichen Hochschule eine neue Perle anzureihen“. Der auf-

tauchenden Konkurrenz von Seite des Waadtlands verdankt man die rasche Beförderung der Angelegenheit. Sie war für Zürich ein Sporn. Vorerst legte es Verwahrung gegen die Verlegung einer eidgenössischen landwirthschaftlichen Schule nach Lausanne und gegen die Abtrennung der Forstschule vom Polytechnikum ein. Als es sich dann zu den beanspruchten Leistungen verpflichtete, stellte der Bundesrath im Novbr. 1869 an die eidgenössischen Räthe folgenden Antrag:

„Es wird mit der Forstschule des eidgenössischen Polytechnikums eine höhere landwirthschaftliche Schule verbunden. Dieselbe bildet mit der Forstschule als fünfte Abtheilung die landwirthschaftliche und forstwirthschaftliche Anstalt. Der ordentliche Jahreskredit wird um Fr. 35,000 erhöht und auf Fr. 285,000 festgesetzt. Dem Kanton Zürich liegt ob, der Anstalt die nöthigen Räumlichkeiten und ein Versuchsfeld von drei Jucharten anzuweisen.“ Im Decbr. 1869 wurde der Antrag trotz Opposition der französischen Mitglieder mit unwesentlicher Aenderung sowohl vom Ständerath, als vom Nationalrath zum Beschlusse erhoben. Gleichzeitig wurde dem Bundesrathe der Auftrag ertheilt, die Vorarbeiten für die eidgenössische Universität an die Hand zu nehmen. Nach Cramer's Broschüre wurde bei Erstellung der neuen landwirthschaftlichen Schule ein zweijähriger Studienkurs vorausgesetzt. Der Unterricht wird umfassen: Naturwissenschaften und Mathematik in ihrer Anwendung auf Landwirthschaft, Pflanzenbau, Betriebslehre, Thierproduktion, Volkswirthschaftslehre und Ruralrecht für Landwirthe. Mit dem Unterricht sollen Experimente, Demonstrationen und Excursionen verbunden werden. Für diese Zwecke müssen am Polytechnikum drei neue Professuren gegründet werden. Da der Unterricht zu beginnen hat, wo er an den kantonalen landwirthschaftlichen Schulen aufhört, so sind damit die Vorkenntnisse und das Alter (17 Jahr) zur Aufnahme angedeutet. — Solche, die sich für diese Frage besonders interessiren, verweisen wir auf einen gediegenen Artikel über „das schweizerische Agrotechnikum“ (von Prof. Dr. Simler) im Sonntagsblatt des Bund (1869).

27. Die eidgenössische Universität und die französische Schweiz. Im Genfer Journal wird in einer Reihe von Artikeln die viel ventilirte Frage der Gründung einer eidgenössischen Universität aufgegriffen. Der erste Artikel spricht sich im Anschluß an einen von Prof. K. Vogt gehaltenen Vortrag entschieden für Schöpfung einer einheitlichen, vom Bunde unterstützten und überwachten Universität in der romanischen Schweiz aus. Der Erste, der im Schoß der schweizerischen Behörden die Gründung einer eidgenössischen Hochschule anregte, war der helvetische Kultusminister Stapfer. Sie sollte gleichsam die Zentralsonne sein, von welcher wissenschaftliches Leben in alle Theile ausstrahlen sollte. Der folgende Versuch zur Errichtung einer solchen Bildungsanstalt datirt von 1832.

Damals sollte dies auf dem Konkordatswege geschehen. In einer 1836 erschienenen Schrift entschied sich Stapfer für Bern als Sitz der Universität. Die Bundesgesetzgebung von 1848 legte dazu den ersten Gründungsstein, indem sie durch die Verfassung das Recht einräumt, das Hochschulwesen zu vereinheitlichen. Für die Befugniß des Bundes, eine polytechnische Schule zu gründen, sprachen sich 14, für die Kompetenz derselben, eine Universität zu errichten, 12 Stimmen (von 22). Doch erst im Febr. 1854 kam ein übereinstimmender Beschluß der beiden Räthe (Stände- und Nationalrath) betreffs Errichtung einer polytechnischen Schule zu Stande. Nach Verfluß eines Jahrzehnts stellt sich diese herrliche Anstalt, für welche der Bund bisher einen jährl. Kredit von 250,000 Fr. aussetzte, den tüchtigsten polytechnischen Schulen des Auslandes ebenbürtig zur Seite und erfreut sich einer von Jahr zu Jahr steigenden Frequenz. — Gegenwärtig, bei Anhandnahme einer neuen Bundesverfassung, tritt auch die Hochschulfrage wieder mehr in den Vordergrund, und es verdient diese Erscheinung freudig begrüßt zu werden, als Beweis, daß über den materiellen Bestrebungen der Gegenwart der Sinn für geistige Interessen und wissenschaftlichen Fortschritt keineswegs erstirbt. — Durch Realisirung dieses Projekts würde das Gefühl der Zusammengehörigkeit, der Gemeinsamkeit der Interessen und Ziele eifriger gepflegt, würde das wissenschaftliche Leben in der Schweiz einen regen Aufschwung nehmen. Es würden für den akademischen Lehrberuf mehr vaterländische Kräfte herangezogen. Den Studirenden der katholischen Theologie würde durch die schweizerische Hochschule mit einer doppelten theologischen Fakultät eine gediegenere Bildung zu Theil, als es in den Priesterseminarien mit Gury'scher Moraltheologie der Fall gewesen.

Ueberhaupt würde durch eine solche Schöpfung das vaterländische Leben unter der Jugend befördert und angeregt, die Liebe zum Vaterland geweckt. — Ein schwieriges Geschäft wird aber ohne Zweifel die Wahl des Hochschulsitzes werden. Nach dem gegenwärtigen Stande besitzt die deutsche Schweiz drei kantonale Universitäten, jede mit allen Fakultäten ausgerüstet, während die französische ebenfalls drei Akademien zählt, welchen aber ein oder mehrere Fakultäten mangeln. — In der deutschen Schweiz werben Zürich, Basel und Luzern um die künftige zentralisirte Universität. Zürich wäre, so sagt die Glarnerztg., der geeignetste Ort, aber es habe schon das Polytechnikum; Basel böte dem Bund ein großes Universitätsvermögen, aber diese Handelsstadt sei kein Wohnsitz der Musen; Luzern biete für die medizinische Fakultät zu wenig Instruktionsmaterial. — In neuerer Zeit tritt auch die französische Schweiz in die Schranken und verlangt die Verlegung der Hochschule in die französische Schweiz als Ersatz für den Bundessitz und das Polytechnikum. Es sei schicklich und klug, der französischen Schweiz auch eine Anstalt von eidgenössischem Charakter zu geben. — Jeder dieser Ansprüche hat seine Berechtigung; darum eben wird diese Rivalität die Lösung der Frage erschweren. — Wie wir schon be-

richteten, gab eine Broschüre des Prof. **Rambert** den Anstoß zur Bildung eines Vereins aus Männern wissenschaftlicher Bildung aus den drei Kantonen Waadt, Neuenburg und Genf, welcher sich die **Entwicklung und Hebung des höhern Unterrichts in der französischen Schweiz** zur Aufgabe machte. Diese Konferenz trat nun im Januar 1870 zum zweiten Mal in Genf zusammen, um die Berichterstattung ihres Komité entgegenzunehmen. Die Versammlung bestand aus Abgeordneten der genannten drei Kantone und zählte in ihrer Mitte mehrere der berühmtesten Gelehrten der französischen Schweiz, z. B. Rougemont, Humbert und Daguet aus Neuenburg; Rambert und Secretan aus Waadt und Vogt und Rilliet aus Genf. Referent war Prof. Amiet aus Genf. Er kam in seiner Erörterung zu dem Resultate, daß er eine eidgenössische Hochschule verwarf. Er beantragte die Erstellung von Spezialschulen, insbesondere eine pädagogische Fakultät zur Bildung von Lehrern für Mittelschulen und eine Fakultät für Gesellschaftswissenschaft (Cameralia). Diese Vorschläge fanden entschiedene Gegner. Für die Idee einer einheitlichen Hochschule, einer wirklichen eidgenössischen Universität traten die Herren Naville, Rambert, Rilliet, Rougemont, Vogt und Secretan in die Schranken und bekämpften dagegen die Absonderung in Spezialschulen oder die Verzettelung der Fakultäten. Gegen die Befürchtung einer Vermischung wurde bemerkt: „Es ist uns Welschen nur heilsam und liegt in der Stellung der Schweiz, daß auch deutscher Geist und deutsche Wissenschaft unsern Boden befruchte und dem französischen die Hand reiche. Ein jeder deutsche Schweizer sollte im Stande sein, französische Vorträge zu verstehen, nicht minder aber auch jeder welsche Schweizer dazu befähigt werden, einer deutschen Vorlesung zu folgen.“ Obschon die meisten Voten auf Gründung einer eidgenössischen Universität, Verlegung derselben in die **romanische Schweiz** und Aufhebung der lokalen Akademien hinzielten, habe dabei doch nach allen Berichten der sachliche Gesichtspunkt gegenüber dem Ortspatriotismus und den Lokalinteressen die Oberhand behalten.

28. Da die **Idee von Fachschulen** (Rechts-, Handels-, Kunstschulen, höheres Lehrerseminar u. s. w.) mit Verlegung an verschiedene Orte in der Schweiz manchen Orts einen günstig vorbereiteten Boden findet, so sehen sich die Vertheidiger der einheitlichen Universität veranlaßt, die bedeutungsvolle Frage noch weiter zu besprechen und auf die Gefahren von getrennten Schulen für die einzelnen Wissenschaften aufmerksam zu machen. So erörterte Prof. K. **Vogt** in Genf in einem Vortrage über die Errichtung einer schweizerischen Hochschule diese Frage und gelangte mit aller Entschiedenheit dahin, nur in einer „Universität“ ein wahrhaft anstrebenswerthes Ziel zu erblicken und den Vorschlag mehrerer getrennter eidgenössischer Fachschulen zu bekämpfen. Ohne Berührung der andern wissenschaftlichen Institute nehme jede Spezialschule eine einseitige Richtung. Aehnlich

äußerte sich Herr Prof. Gusserow in der Rede, womit er im April das Rektorat an der Hochschule Zürich übernommen hat. Diese Rede ist im Druck erschienen, und wir heben daraus einige Hauptgedanken hervor. Gusserow gibt die von den Freunden des Fachschulsystems betonte Thatsache zu, daß die althergebrachte Ansicht, welche mit den vier Fakultäten die ganze Summe der Wissenschaften erschöpft zu haben meinte, gegenwärtig nicht mehr Stich hält. Dagegen hält er fest an der Ueberzeugung, daß der Zusammenhang, das Nebeneinanderbestehen der Fakultäten für das Gedeihen des Universitätsstudiums etwas absolut Nothwendiges sei. „Auf der Universität sollen nicht allein einzelne Kenntnisse und Fertigkeiten erlernt, sondern vor allen Dingen dem heranwachsenden Geschlecht in Fleisch und Blut übergeführt werdeen, daß es nur eine große Wissenschaft giebt, die als gemeinsamen Zweck hat, den Geist des Menschen über die Welt, über die Materie herrschen zu machen, und so das ganze Menschengeschlecht zu adeln, zu erheben. Dieses Hineingießen wissenschaftlicher Idealität in das Leben ist von unendlich größerer Wichtigkeit als das Erlangen einer noch so großen Summe positiven Wissens. Die Universität darf nicht eine Schule fertiger Lehren sein, sondern sie soll vor allem ihre Zöglinge lehren, selbständig zu denken und selbsteigen zu forschen; nur dadurch wird die Jugend befähigt, an der Weiterentwicklung der Menschheit theilzunehmen, während sie sonst der geisttödtenden Arbeit des Brotstudiums zur Beute werden müßte. Dies ist für Gusserow der entscheidendste Grund gegen Zersplitterung der Universitäten in Fachschulen, „weil es nur eine ungetheilte Wissenschaft giebt, gehören alle Fakultäten zusammen, und das Auseinanderfallen derselben muß nothwendig von dieser Idee abführen und damit gleichzeitig von der Forschung. Nur durch steten Verkehr mit Gesinnungsgenossen, die auf verschiedenen Gebieten geistiger Arbeit thätig sind, vermag sich der Einzelne und die einzelnen Wissensbranchen vor Einseitigkeit zu beschützen, und anderseits wird nur durch solche Berührung die Anregung möglich, die ein Wissenszweig vom andern empfängt."

In einer Rede*) beim Stiftungsfest der Berner Hochschule (Nov. 1869) besprach Dr. G. Vogt „die Frage der freien Universitäten". Anfänglich schien es, als halte er eine Schutzrede für die freien privaten Universitäten; schließlich aber erklärte er sich doch für Beibehaltung der Staatshochschulen.

NB. Obschon unser päd. Jahrbuch insbesondere über das Volksschulwesen Bericht zu geben hat, so glaubten wir doch, solche bedeutsame Ereignisse und Bewegungen auf dem höhern Unterrichtsgebiete hier nicht stillschweigend übergehen zu dürfen, indem dieselben auch für die untern Schulstufen von Interesse und Einfluß sein müssen.

---

*) Siehe Sonntagsblatt des Bund.

29. Statistische Mittheilungen.

a) Leistungen der schweizerischen Schulgemeinden für das Unterrichtswesen. (Aus der Zeitschrift für schweizerische Statistik.)

Kantone.	Berichtsjahr.	Zahl der Bevölkerung.	Schulvermögen: zinstragendes.	Schulvermögen: nicht zinstragendes.	Einnahmen.	(Steuern.)	Schulausgaben.	Totalausgaben.
			Fr.	Fr.	Fr.	Fr.	Fr.	Fr.
Zürich	63/64	266,265 *)	5,808,439	5,075,466	1,054,735	(352,359)	1,018,766	4,260,452
Bern	63/64	467,141	1,779,276	4,318,298	896,426	(487,311)	911,487	7,401,091
Luzern	63/64	130,504	414,328	942,122	193,814	(108,342)	180,031	2,746,833
Schwyz	64/65	45,039	422,990	435,216	58,549	(27,238)	59,542	419,464
Obwalden	63/64	13,376	89,786	88,000	9,812	(1,581)	9,317	171,245
Glarus	63/64	33,363	844,399	436,466	74,899	(11,467)	75,526	1,045,025
Zug	63/64	19,608	387,064	123,526	42,590	(16,887)	41,482	237,058
Freiburg	63/64	105,523	1,960,905	646,260	131,611	(2,767)	213,453	2,371,269
Solothurn	63/64	69,263	1,747,544	4,136,393	147,633	(13,633)	140,450	947,831
Baselland	63/64	51,582	333,491	205,989	79,107	(19,530)	65,384	418,960
Appenzell A. Rh.	63/64	48,431	1,375,233	508,766	121,186	(21,593)	93,262	900,094
Appenzell J. Rh.	63/64	12,000	41,034	72,500	8,639	(6,029)	8,530	135,085
St. Gallen	63/64	180,411	4,986,574	2,831,268	575,392	(190,042)	571,981	3,768,233
Graubünden	63/64	90,713	1,522,796	510,414	128,284	(41,541)	126,790	1,085,412
Aargau	63/64	194,208	3,991,184	382,551	549,970	(173,149)	623,142	3,123,530
Thurgau	63/64	90,080	4,084,634	1,404,979	306,400	(34,903)	287,650	2,131,181
Baselstadt (?)	63/64	40,683 **)	8,675	419,700	3,696	(1,015)	14,804	1,015,023
		1,858,190	29,798,352	19,537,914	4,382,743	(1,509,390)	4,441,597	32,240,786
per Kopf der Bevölkerung			16,04	10,51	2,36	(0,81)	2,39	17,35

*) Eine tabellarische Zusammenstellung der Schulleistungen der Familien (Schulgelder) und der Staatsbeiträge in allen Kantonen werden wir in einem spätern Berichte bringen. **) Das Schulvermögen ist hier mit dem Kirchenvermögen vereinigt.

Schaffhausens Gemeinden hatten ein Schulvermögen von 1,622,140 Fr. Die Gemeinden in Waadt verausgabten für die Schulen 316,199 Fr. ($\frac{1}{14}$ der Total-Ausgaben). Wallis Gemeinden haben ein Schulvermögen von ca. 478,000 Fr. Ihre Schul-Ausgaben erreichten die Summe von 101,421 Fr. ($\frac{1}{11}$ der Total-Ausgaben). Neuchatels Gemeinden verausgabten für die Schulen 300,000 Fr. ($\frac{1}{2}$ der Total-Ausgaben) und Genfs Gemeinden 148,000 Fr. ($\frac{1}{8}$ der Total-Ausgaben).

b) Schulgeld für Primar-Unterricht. Solches besteht in Bern (pro Schulkind 2 Fr., für zwei und mehr Schulkinder einer Familie 4 Fr.), in Uri (à 3 — 5 Fr., doch meist frei); in Unterwalden (à 1—5 Fr., doch meist frei); in Thurgau (à 2—3 Fr.); in Waadt (à 3 Fr.); in Glarus (à 4—8 Fr.); in Baselland (à 3 — 6 Fr.); in Solothurn, Stadt (à 22 Fr.); in Schaffhausen (à 8 Fr.); in Graubünden (à 1—10 Fr.); in Chur à 5—16 Fr.; in Baselstadt (früher à 6 Fr.). Die Erhebung eines Schulgeldes bestimmen die Schulgesetze in Bern, Baselstadt, Baselland, Thurgau, Waadt. Dem Ermessen der Gemeinden überlassen in: Uri, Unterwalden, Glarus, Solothurn, Schaffhausen, Graubünden. Unentgeltlich ist der Primar-Unterricht in: Appenzell A. Rh. und J. Rh., Aargau, St. Gallen, Zürich, Luzern (in der Regel), Zug, Tessin, Wallis, Neuenburg, Genf, Freiburg (in den untern und obern Schulstufen).

c) Bestreitung der Schulkosten. Vollständig durch den Staat in: Baselstadt und Appenzell J. Rh. (?) durch die Schulgemeinden in Uri und Wallis. In allen andern Kantonen werden die Schulausgaben vom Staat und Gemeinden gemeinsam getragen. In einzelnen betheiligt sich der Staat in stärkerem Grade, in andern übernehmen die Gemeinden die größern Leistungen.

d) Beginn der Schulpflicht.

Mit dem zurückgelegten sechsten Jahr: Zürich, Bern, Luzern, Schwyz, Obwalden, Glarus. Zug, Baselland, Schaffhausen, St. Gallen, Appenzell A. Rh., Tessin, Genf (hat keinen Schulzwang).

Mit dem erfüllten siebenten Jahr: Uri, Freiburg, Solothurn, Baselstadt, Graubünden, Appenzell J. Rh., Aargau, Waadt, Wallis, Neuenburg.

Mit dem erfüllten achten Jahr: Nidwalden (erlaubt mit sechs, verpflichtet mit acht).

Mit dem erfüllten fünften Jahr: Thurgau (nach einer neuen Gesetzesbestimmung nun auch sechsten).

e) Dauer der Alltagsschulpflicht und der Schulpflicht im Allgemeinen.

Zürich 6 Jahre Alltagsschule, 3 Jahre Ergänzungsschule, 1 Jahr Singschule. Bern 9 Jahre. Luzern 9 Jahre Alltagsschule, 1 Jahr Ergänzungsschule. Uri 3—6 Jahre. Schwyz 6 Jahre Alltagsschule, 2 Jahre Repetirschule. Obwalden 6 Jahre. Nidwalden 4 — 6 Jahre. Glarus 6 Jahre. Zug 6 Jahre Alltagsschule

3 Jahre Repetirschule. Freiburg 8 Jahre. Solothurn 8 Jahre. Baselstadt 7 Jahre. Baselland 6 Jahre Alltagsschule, dazu Repetirschule. Schaffhausen 8 Jahre Alltagsschule und 2—3 Jahre Fortbildungsschule. Appenzell A. Rh. 6 Jahre. Appenzell J. Rh. 6 Jahre. St. Gallen 7 Jahre Alltagsschule, 2 Jahre Ergänzungsschule. Graubünden 8—9 Jahre. Aargau 8 Jahre. Thurgau 10 Jahre Alltagsschule und Ergänzungsschule. Tessin 8 Jahre. Waadt 9 Jahre. Wallis 8 Jahre. Neuenburg 9 Jahre. Genf 7 Jahre (in der Regel).

NB. Wir enthoben die statistischen Angaben zu b, c, d und e dem interessanten Gutachten einer baselschen Kommission über die Unentgeltlichkeit des obligatorischen Unterrichts.

b. Das Schulwesen in den einzelnen Kantonen.

Der Kanton Appenzell.

1. Der Reallehrerverein hielt im Herbst 1869 seine 21. Versammlung in St. Gallen. Ein Bericht in der Appenzeller Ztg., durch den wir einen Einblick in seine Thätigkeit und sein Streben gewinnen, bezeichnet als ersten Zweck des Vereins „den innern Ausbau der appenzellischen Realschulen". An dieser Konferenz sprach sich Herr Wanner, Lehrer an der Kantonsschule in Trogen, in klarer Sprache über Zweck, Bedeutung, Methode und spezielle Organisation des naturkundlichen Unterrichts auf der Realstufe aus. Die lebhafte Diskussion über die interessante Arbeit drehte sich hauptsächlich um die Fragen: ob die Chemie in die Realschule gehöre oder nicht und ob die Mineralogie sich so leicht aus dem Lehrplan entfernen lasse. Man war hierüber getheilter Ansicht.

2. Im Mai 1870 tagte die Generalkonferenz der appenzell. außerrhod. Lehrer in Stein. Auf der diesjährigen Traktandenliste standen zwei zeitgemäße Themate: die Frage der Einführung einer vereinfachten Orthographie und die Freizügigkeit der Lehrer. Man spricht gegenwärtig viel von Freizügigkeit der Aerzte, Geistlichen und Lehrer. Geistliche und Lehrer, die in einem Kanton das Patentexamen bestanden haben, wünschen, ihren Beruf auch in einem andern Kanton ausüben zu können, ohne eine neue Prüfung bestehen zu müssen. Sie wollen, daß diesfalls die kantonalen Schranken fallen. Die Geistlichen haben wenigstens erzielt, daß eine Anzahl Kantone auf dem Wege des Konkordats sich zu gleichem Zwecke zusammengefunden haben. Auch unter den Lehrern zeigt sich ein ähnliches Streben. Das schriftliche Referat, das dieser Konferenz vorgetragen wurde, äußerte sich jedoch gegen die Freizügigkeit, so lange die gesetzlichen Forderungen für die Wahlfähigkeit so verschieden sind und die Lehrerbildungsanstalten verschiedener Kantone nicht auf gleicher Stufe stehen. „Diese und andere Gründe überzeugten die große Mehrheit der Mitglieder, daß die Freizügigkeit weder nothwendig und wünschbar, noch leicht ausführbar

sei. Zu Beschlüssen oder zu einem positiven Resultate führte die Besprechung nicht."

3. Den „Appenzellischen Jahrbüchern (2. Folge, 7. Heft) entnehmen wir folgende Mittheilungen über das Schulleben dieses Kantons:

a) Die Seminarfrage kam gleich am Anfang der Berichtszeit zur Erledigung. Im Jahre 1866 wurde mit der Regierung des Kantons Thurgau ein Vertrag abgeschlossen, worin sich der Thurgauer Erziehungsrath verpflichtet, in den drei Jahreskursen des thurgauer Seminars in Kreuzlingen eine Gesammtzahl von ca. 15 appenzell. Stipendiaten aufzunehmen. An die Mehrausgaben giebt Appenzell einen jährlichen Beitrag von Fr. 600. Die Vorprüfung der Stipendienbewerber durch die appenzell. Schulkommission wird als maßgebend erachtet; immerhin steht dem Seminar-Konvent das Recht offen, nach einer Probezeit eine Entlassung zu beantragen. Die Zahl der appenzell. Zöglinge betrug von 1867—70 jährlich 7—11.

b) Auf den Vorgang der Kantone Bern und Zürich wurde in Herisau unter Leitung Webers ein Gesangdirektorenkurs abgehalten. Er hatte 44 Theilnehmer.

c) Die Schulbehörde widmete auch der Heranbildung der weiblichen Jugend für häusliche Arbeiten ihre Aufmerksamkeit und stellte das Gesuch an den Großen Rath, er möchte auf obligatorische Einführung von Mädchenarbeitsschulen hinarbeiten und eine staatliche Mithülfe zusagen. Der Große Rath entsprach dem Gesuch und stellte das Maximum des jährlichen Beitrags auf 300 Fr.

d) In der appenzell. Lehrerkonferenz sprachen sich 64 von 71 Lehrern gegen eine einheitliche Schulinspektion oder gegen ständige Inspektoren aus.

e) Nach dem bundesräthlichen Bericht über die Fabrikkinderfrage befanden sich im Kanton Appenzell 736 Fabrikkinder, neben 110—130, die in Fabriken auf St. Galler Gebiet beschäftigt waren.

f) Nach einer Statistik über die Beschäftigung der Schüler neben der Schule von Pfarrer Eugster waren von 8748 Schülern 2578 Spuler, 1737 Weber, 736 Fabrikangestellte. 537 besorgten Feld und Vieh, 192 waren Lehrlinge, 561 waren mit Nähen und Stricken und 2387 mit andern häuslichen Arbeiten beschäftigt.

g) Herisau besitzt ein neues stattliches Realschulgebäude, für welches die Kollekte (freiwillige Beiträge) Fr. 59,340 betrug. In demselben sind nun vereinigt: die Real-, Töchter-, Präparanden-, Mittel- und Privatganztagschule. Während die Präparandenschule in einem Jahrkurse speciell für die Realschule vorbereitet, will die Mittelschule in einem zweijährigen Kurse solchen Schülern, welche diese nicht besuchen, eine recht gründliche Elementarbildung geben und nebenbei praktische Naturkunde, Zeichnen, Geometrie und Buchführung treiben.

h) Die jährliche Wiederwahl der Lehrer wurde von der Schulgemeinde Grub abgeschafft.

i) Die Zunahme der Schulbevölkerung von 1866—69 beträgt 728. Die Zahl der Tagschüler stieg auf 6236, der Uebungsschüler auf 2900, der Realschüler auf 415. Die Gesammtzahl der Schüler verhielt sich zur Gesammtbevölkerung wie 1:5.

k) Der Bericht bezeichnet als erfreuliche Erscheinungen: die Abhaltung von Jugendfesten, die Erweiterung von Schulen, die Beseitigung der jährlichen Erneuerungswahlen der Lehrer, die Gründung von Arbeitsschulen, die Vermehrung der Realschulen und Fortbildungsschulen für Lehrlinge, die Jubelfeiern im Dienste ergrauter Lehrer.

l) Die Jahrbücher enthalten außer diesen Schulnachrichten einen gut geschriebenen Nekrolog über den verstorbenen Seminardirektor Zuberbühler.

4. Eine auffallende Erscheinung in diesem Kantone sind die vielen erfolgten, hie und da ungerechtfertigten, willkürlichen Lehrerentlassungen und gezwungenen Resignationen. So seien im Laufe des verflossenen Jahres fünf solcher frappanter Fälle vorgekommen. Diese veranlaßten einen Korrespondenten der Appenzeller Ztg. (in einem Artikel: „Gedankenspäne aus dem appenzell. Schulleben"), gegen die falsche Auffassung des Lehramts von Seite des Volks sich auszusprechen, das im Lehrer nur einen Beamten sehe, den man von Rechtswegen ohne Untersuchung absetzen dürfe, wenn es ihm beliebe. Er zeigt namentlich, wie der Lehrer leicht das Opfer einer künstlich erregten Mißstimmung werden könne, ohne daß er nur Gelegenheit habe, sich bei seinen Richtern zu verantworten und zu rechtfertigen. So sei der Lehrer der Willkür schulfeindlicher Raisonneurs ausgesetzt und seine Stellung gefährdet. — Eine Erwiederung hierüber behauptet, Gründe zur Entlassung liegen meist zur Genüge an der Hand. Schulgenossen eines demokratischen und freien Landes hätten die Kompetenz und das volle Recht, einen pflichtvergessenen Lehrer auf gesetzlichem Wege zu entfernen. Wenn der Lehrer seinem Berufe obliege, so sei seine Stellung gesichert. — Auch der Präsident der Generalkonferenz der Lehrer gedachte in seiner Eröffnungsrede dieser trüben Erscheinung und bemerkte, daß zufolge seiner Nachforschungen nur wenige eigentlich willkürliche oder unmotivirte Absetzungen stattgefunden haben. Die Ursache liege wohl meist in beiden Theilen, in Gemeinden und Lehrer. Je mehr aber der Lehrer seinem Amte und seiner Fortbildung lebe, je mehr er in seinem Fache ein Meister sei, desto mehr werde er sich die Anerkennung und die Achtung seiner Gemeinde gewinnen, desto sicherer werde er auf seinem Posten stehen. Jährliche Wiederwahl finde nur in einer Gemeinde statt; in zwölf Gemeinden sei die unstreitbar richtigste Wahlmethode eingeführt, nämlich Wahl und Entlassung durch die Vorsteherschaft.

5. Mit Vergnügen notiren wir als Gegenbild zu diesem dunkeln Blatte die große Theilnahme des Volks, die vielen schulfreundlichen Kundgebungen bei Anlaß von Amtsjubiläen von Lehrern, von frei-

willigen Gehaltserhöhungen*). Appenzell machte seit fünf Jahren bedeutende Anstrengungen zur Aufbesserung der Lehrerbesoldungen. Nicht selten sind es die Geistlichen, welche die Anträge für Besserstellung mit Wärme befürworten und zu ehrenhaften Beschlüssen ermuntern. Im Jahre 1864 stand das Minimum auf Fr. 750. Seither haben die meisten Gemeinden die Primarlehrergehalte auf Fr. 1000, vier Gemeinden auf Fr. 1100, Herisau und Trogen auf Fr. 1200 erhöht. Um dem Lehrerwechsel vorzubeugen und die rückständigen Gemeinden anzuspornen, stellte die Landesschulkommission den Antrag, das Minimum auf Fr. 1000 zu stellen. Einen erfreulichen Beweis des Fortschritts in dieser Beziehung giebt Gais, woselbst die Besoldung sämmtlicher Lehrer im Jahre 1838 Fr. 2163, dagegen 1868 Fr. 5500 betrug. — Die Besoldung der Lehrer an Mittelschulen ist auf 1200—1760 Fr. gesetzt mit und ohne freie Wohnung. Herisau erhöhte den Gehalt des Präparandenlehrers auf Fr. 1600, des Mittelschullehrers auf Fr. 1760, der Reallehrer auf Fr. 24—2800. Wie schon berichtet, wurde in jüngster Zeit auch der Gehalt sämmtlicher Hauptlehrer an der Kantonsschule auf Fr. 2500 erhöht.

Der Kanton Aargau.

1. Zur Seminarfrage. In Vereinen und in der Presse wurde in letzter Zeit diese Frage vielfach und lebhaft besprochen. Ueber das „aargauische Lehrerseminar erschien im Dezbr. 1869 ein Referat zu Handen der Kulturgesellschaft des Bezirks Lenzburg“. Referent formulirt gleich anfangs die Schlußsätze und stellt folgende Thesen auf:

1) Wäre es nicht an der Zeit, die Frage zu prüfen, ob die herkömmliche Seminarbildung den Anforderungen der Zeit für unsre Volksschule noch entspreche, und ob es nicht aus Gründen der wissenschaftlichen Lehrerbildung, der Pädagogik, des sozialen Lebens und auch vom finanziellen Gesichtspunkte aus thunlich und zweckmäßig wäre, von der Seminarbildung abzugehen, das Seminar aufzuheben und die Lehrer ihre Bildung an unsrer ordentlichen Bildungsanstalt, an der Kantonsschule, suchen zu lassen.
2) Für den Fall, daß das Seminar fortbestehen soll, sei:
   a) von einem vierjährigen Kurse abzusehen und bei einem dreijährigen Kurse mit voller Bezirksschulbildung als Vorbereitung stehen zu bleiben;
   b) sei endlich einmal das Uebermaß von Landwirthschaft zu beseitigen;
   c) für Heranbildung von tüchtigen Fortbildungs- und Bezirkslehrern durch Verabreichung von Stipendien zu sorgen.

---

*) Freiwillige Gehaltserhöhungen von Seiten der Gemeinden wurden auch aus andern Kantonen, insbesondere aus St. Gallen, Glarus, Thurgau und Zürich gemeldet.

Die Schule hat zu viel todtes Handwerk und zu wenig Geist, zu viel leblosen Formalismus und Schematismus und zu wenig Gehalt, zu viel Geisttödtendes und zu wenig Geist belebendes. Die Seminare, einst berechtigt, haben sich überlebt. Bei der einseitig getriebenen Schulmeisterbildung oder Abrichtung in den isolirten Spezialschulen wird der Lehrer leicht zur Maschine. In der Schablone des Konviktseminars sind Lehrer und Schüler einem Direktorialwillen unterworfen. Die Konvikteinrichtung unterdrückt die individuelle Entwicklung und bildet Sonderlinge und Karrikaturen. Durch die Vereinigung des Seminars mit der Kantonsschule und durch die Beseitigung der kastenmäßigen Bildung und Lebensstellung erzielen wir eine wissenschaftlichere Bildung, gediegenere Charakter- und Geistesbildung und tüchtigere Lehrkräfte für die Bezirks- und Fortbildungsschulen. Also der Referent. Die „Entgegnung auf das Lenzburger Referat, betreffend das Seminar in Wettingen" (Brugg), schließt mit folgenden Wünschen:

1) Das Konvikt-Seminar in Wettingen möge als selbständige Anstalt fortbestehen;
2) der Betrieb der Landwirthschaft, wie er jetzt geübt wird, verbleiben;
3) der gesetzlich vorgeschriebene vierte Jahreskurs ins Leben treten.

Verfasser widerlegt die Anklagen gegen die Direktion, das Konvikt, die Volksschule, die landwirthschaftliche Arbeit. Der hauptsächlichste Grund gegen die Verbindung des Seminars mit der Kantonsschule liege in der Verschiedenheit der beiden Anstalten; Gymnasium, Gewerbschule und Seminar haben verschiedene Zwecke und Ziele. Jede Anstalt hat ihre eigenthümliche Aufgabe in wissenschaftlicher, pädagogischer, methodischer und praktischer Hinsicht. Das Seminar sei nicht nur Lehr-, sondern auch Erziehungsanstalt. Ein unerläßliches Erforderniß einer Lehrerbildungsanstalt sei eine gute Musterschule. In St Gallen und Luzern, wo die Seminare mit den kantonalen Lehranstalten vereinigt gewesen, sei jenes wieder abgelöst und als selbständige Anstalt aufs Land verlegt worden. In Chur sei die Lostrennung von der Kantonsschule ebenfalls von allen Seminardirektoren angestrebt worden.

Wir schließen diese Mittheilung, indem wir derselben noch einige Gedanken aus dem „Wort auf die Entgegnung" beifügen. Referent hält die gegenwärtige Lehrerbildung für ungenügend. Die bessere Bildung sei in allgemeinen wissenschaftlichen Anstalten zu suchen. Die Pädagogik, die pädagogische und methodische Kunst sei nicht ans Seminar gebunden. Eine Musterschule zu praktischer Anleitung könne überall erstellt werden. Das Gebot der Noth habe die Seminarien ins Leben gerufen. Jetzt seien diese abgeschlossenen Fachschulen nicht mehr zeitgemäß. Die Volksschule könne existiren ohne Seminar. Wenigstens sollte man das Seminar-Monopol aufheben, freie Konkurrenz für Lehrerbildung gestatten und das Stipendium nicht ans Seminar knüpfen. Man solle dem Stipendiaten die Wahl der Bildungsanstalt freistellen. Endlich sei es von pädagogischem

und ökonomischem Vortheil, wenn die störenden landwirthschaftlichen Arbeiten am Seminar auf ein Minimum beschränkt werden. Das Seminar solle sich der Hauptaufgabe widmen. Nachträglich lesen wir: Die Kulturgesellschaft von Zofingen gelangte bei ihrer Besprechung zu folgenden Resolutionen: 1) Reduktion auf einen dreijährigen Kurs. 2) Beschränkung der Landwirthschaft auf ein Minimum. 3) Beibehaltung des Seminars als einer besondern Anstalt.

2. In Aargau wurde ein Gesangbildungskurs abgehalten. Die Ansichten über die Zweckmäßigkeit desselben sind verschieden. Während manche davon wohlthätige Impulse und Anregungen erwarten, halten andere diese Kurse für Modesache, für Schnellbleichen, die nur oberflächlich wirken. Sie seien nicht Fisch, nicht Vogel. Die vermeinte Begeisterung sei nur momentanes Strohfeuer, das bald verglimme. — Wir denken, man sollte diese Institute nicht unter- und nicht überschätzen. Immerhin sind sie Nothbehelfe.

3. Die aargauer Kantonsschule war im verflossenen Jahre von 144 Schülern besucht. Davon gehörten dem Progymnasium 21, dem Gymnasium 81 und der Gewerbschule 42 an. Dem von der Kantonsschule zurücktretenden Prof. Rauchenstein haben die Schüler in Form eines Fackelzugs eine feierliche Ovation gebracht.

4. In Zofingen wurde im Aug. 1869 ein überaus gelungenes, kantonales Kadettenfest, an dem sich gegen 1600 Kadetten im Alter von 12—18 Jahren betheiligten, gefeiert. Das Scheingefecht und die Massen-Manöver befriedigten und liefen ohne Unfall ab. Hierauf folgten die Tafelfreuden, bei denen Toaste und Musik wechselten. Kräftig ertönte aus tausend Kehlen freudiger und kräftiger Gesang der schmucken Kriegerschaar. Der Rathhauskeller spendete reichlich seine Schätze und öffnete die Herzen und Lippen. Die Fröhlichkeit und Jugendlust erreichten ihren Höhepunkt. Der Festbeschreiber meint, Aargau habe mit seinem Kadettenwesen und seinen Kadettenfesten den Beweis geleistet, daß sich mit dem Volksunterricht die militärischen Uebungen bei ernstlichem Wollen ohne Gefährde für die Geistes- und Gemüthsbildung wohl vereinigen lassen. Berichterstatter bemerkt schließlich: Der Frankfurter Redakteur, der neben uns sitzt, ist ob unserm Feste ganz erstaunt und vermag die Eindrücke kaum alle zu fassen. In Deutschland, sagt er uns, wäre ein solches Fest eine Unmöglichkeit; ein solches sei einzig in der freien Schweiz möglich. Auch Zürich feierte im Oktober zu Neumünster ein kantonales Turn- und Kadettenfest, bei dem die Schlachtscene ebenfalls den reglementarischen unblutigen Verlauf nahm.

5. Eine gute Folge der Rekrutenprüfugen. In den Kantonen Bern, Luzern, Schwyz, Unterwalden, Solothurn, Graubünden, Genf, St. Gallen und Aargau haben die Rekruten Prüfungen im Lesen, Schreiben und Rechnen zu bestehen. Da und dort sind auch Strafschulen eingerichtet, um das Versäumte möglichst nachzuholen. Da nun seit mehreren Jahren der Bezirk Bremgarten dabei den untersten Rang einnahm, so stellte der Bezirksschul-

rath an die Lehrer die Frage nach Ursache der bedenklichen Erscheinung und nach den Mitteln zur Abhülfe. Von 45 Lehrern und Lehrerinnen haben 30 diese Fragen beantwortet, und fünf wurden prämiirt. Die Behörde sagt über die Arbeiten: Sie sind ein Ehrenzeugniß für den Lehrerstand des Bezirks und beurkunden große Einsicht in die Schulverhältnisse. Aus allen spricht die Entschiedenheit für Beseitigung der Uebelstände. Diese ehrenhafte Gesinnung giebt erfreuliche Garantie für Besserung der Schulzustände. Der Bezirksschulrath faßte in einer Denkschrift die Ergebnisse zusammen. Demnach werden als Ursachen bezeichnet: nachlässiger Schulbesuch, zu laxe Praxis bei Bestrafung der unentschuldigten Absenzen, manche verkommene Familien, daher Mangel an Interesse am Schulwesen, zu angestrengte Arbeit bei der Strohindustrie, Mangel an Wiederholung und Fortbildung nach dem Austritt aus der Schule, zu hohes Lehrziel. Vorschläge zur Hebung der Uebelstände: bessere Handhabung des Schulbesuchs, Vereinfachung des Lehrplans, Pflege der Wiederholungsschule, Belebung des Interesses für die Schule, insbesondere durch Ermunterung durch die Geistlichen, Entwicklung des Instituts der Jugendbibliotheken.

Der Bezirksschulrath hatte die Genugthuung, daß schon bei der folgenden Prüfung das Ergebniß für Bremgarten günstiger lautete, wohl wesentlich eine Frucht davon, daß er dem Uebelstand frisch ins Auge geschaut und ihn energisch an der Wurzel angepackt hat. Die Denkschrift schließt mit einem warmen, aufmunternden Wort an Lehrer, Behörden und Vereine, das Mögliche zu Erreichung des hohen Zwecks der Volksbildung zu leisten. Solchem Vorgehen von Schulbehörden wird man gewiß allgemein die vollste Anerkennung zollen. Mögen die Bemühungen mit reichem Erfolg gekrönt sein!

6. Von Herrn Erziehungssekretär Hollmann erschien jüngst ein recht interessantes und lesenswerthes kleines Schriftchen „über den mündlichen Gebrauch der schriftdeutschen Sprache in der Volksschule“. Wir empfehlen dasselbe allen Kollegen der Beachtung.

7. Einem Referat zur Reform des Lehrerseminars entnehmen wir folgende vergleichende statistische Angaben:

Die Gesammtausgaben des Staats für die Schule betrugen:	Die Ausgaben für die Kantonsschule	Die Ausgaben für das Seminar	Die Ausgaben für die Gemeindeschulen	Die Ausgaben für die Bezirksschule
Fr.	Fr.	Fr.	Fr.	Fr.
1842: 157,270	1850: 39,100	1850: 20,300	1862: 113,698	1862: 37,558
1850: 200,630	1862: 47,264	1868: 28,344	1868: 244,462	1868: 72,685
1861: 265,600	1868: 62,714	künft.: 30,000		
1868: 492,600				

Gegenwärtig betragen die gesammten aarg. Gemeindeschulgüter Fr. 5,130,100.

Der Kanton Baselstadt.

1. Die **Schulgeldfrage** oder die Unentgeltlichkeit des obligatorischen Primarunterrichts. Diese prinzipiell bedeutsame Frage wurde in letzter Zeit sowohl im Großen Rathe, als in der Presse besonderer Aufmerksamkeit gewürdigt und einer gründlichen Prüfung und Diskussion unterstellt. Weil dieselbe von hoher allgemeiner Bedeutung ist und gegenwärtig, wie die **Orthographie**-, die **Religions**-, die **Zivilschul**-, die **Militärfrage**, in den pädagogischen Kreisen der Schweiz in den Vordergrund tritt, finden wir angemessen, darüber eingehender zu referiren.

a) Bei Anlaß der letzten Schulreform oder Berathung des Mädchenschulgesetzes stellte eine von über 1000 Bürgern und Niedergelassenen unterzeichnete Petition das früher schon angeregte Begehren nach Unentgeltlichkeit des obligatorischen Unterrichts. Die Petition selbst ist uns nicht zu Gesicht gekommen, dagegen erfahren wir aus der Kritik, daß sie sich auf Gründe rechtlicher Natur, und auf Gründe der Billigkeit, Zweckmäßigkeit und Rücksicht stützte. Sie gieng vom Standpunkte aus, daß die Abschaffung des Schulgeldes eine natürliche und nothwendige Konsequenz der Schulpflicht sei. Wenn der Staat das Recht zum Schulzwang habe und die Eltern anhalte, ihre Kinder in die Schule zu schicken, so sei er auch verpflichtet, die Kosten des Unterrichts zu übernehmen. Der Grundton der Bewegung und der Kern der Petition lag aber im Bestreben für Aufhebung der Ständeschulen, für Umgestaltung der sozialen Verhältnisse durch das Mittel der Unentgeltlichkeit. Das Leben fordere gesteigerte Schulbildung. Die Schule diene im Interesse der Gesammtheit, also habe die Gesammtheit, der Staat, die Opfer zu tragen und die Kosten nach der Steuerkraft zu verlegen. Es sei ein Hauptfehler, daß sich die Gliederung der Schule nach der Größe des Schulgeldes richte. Diese Absonderung der Anstalten nach Vermögensunterschied müsse aufhören. Solle das Ideal der Verbrüderung der Schuljugend zur Wahrheit werden, so müßten die Schulkinder so lange als möglich beisammen bleiben. Die gegenseitige Einwirkung und Erziehung sei für beide Theile wohlthätig.

b) Die Frage wurde vorerst von der Presse besprochen und vom Großen Rath an eine Kommission zur Prüfung gewiesen. Es ist nicht ohne Interesse, zu erfahren, was für Instanzen und Stadien der Entwicklung die Frage bis zu ihrer Lösung durchzumachen hatte. Das von Dr. Ehinger abgefaßte Gutachten dieser Kommission über die Petition für Unentgeltlichkeit des obligatorischen Schulunterichts" enthält sowohl die Gründe der Majorität für Beibehaltung, als auch diejenigen der Minorität für Abschaffung des Schulgeldes, beide bündig und klar zusammengestellt.

Die Mehrheit begründete ihre Ansicht wie folgt:

1. Vom rechtlichen Standpunkt aus kann der Schulzwang nicht als ein Grund für die Unentgeltlichkeit des Schulunterrichts angeführt

werden. Der obligatorische Unterricht involvirt keineswegs die Bestreitung der Kosten durch den Staat. Auch die Wehrpflicht ruht auf dem Einzelnen und dem Staat. Schulzwang und Freischulen sind keine kollateralen Begriffe. Das Interesse an der Schulbildung ist ein gemeinsames, insbesondere der Eltern und Kinder; darum liegt auch die Schulpflicht auf beiden Theilen.

2. Auch von der ethischen, moralischen Seite läßt sich die Pflicht der Betheiligung der Eltern am Unterrichtswesen mit dem Staate begründen. Das Schulgeld ist ein Band, das die Eltern an die Schule knüpft; es ist zugleich ein Sporn für das arme Schulkind zu größerem Fleiß. Die Erfahrung beweist, daß ein mäßiges Schulgeld für den Gang der Schule zuträglich ist. Die Schulgeldspflicht giebt den Eltern auch das Recht, bei Schulangelegenheiten mitzusprechen. Die richtige Stellung der Familie zur Schule verlangt, daß der Staat im Schulwesen gegenüber den Eltern nicht unabhängig sei.

3. Nicht minder fällt auch die Wirkung des Schulgeldes in pädagogischer Beziehung mit ins Gewicht. Die Mehrzahl der Schulmänner sind gegen die Unentgeltlichkeit. Die Lehrer behaupten, daß das Schulgeld eine schätzbare Wirkung auf die regelmäßige Benutzung des Unterrichts von Seite der Jugend ausübe. Das Schulgeld mahne zu genauer Kontrole. Sie fürchten von der Abschaffung vermehrte Absenzen und Gleichgültigkeit der Eltern. Was nichts kostet, wird weniger geschätzt. Das Interesse der Eltern am Unterricht werde durch das Schulgeld erhöht; denn sie werden dafür sorgen, daß die Opfer etwas resultiren. — Das Schulgeld war auch bisher klein und durchaus nicht drückend und hart. Es betrug per Monat 80 Ct. bis 1 Fr. Das Schulgeld betrug nur $\frac{1}{5}$ der gesammten Ausgaben für das öffentl. Unterrichtswesen. Ueberdies wurden verschiedene Ermäßigungen und Erleichterungen gestattet. Vielen armen Schulkindern wurde das Schulgeld erlassen oder zurückvergütet; andere erhielten Stipendien (im Werth von 5000 Fr.). Endlich wurde an ärmere Kinder sogenanntes Schülertuch zu Kleidungen im Werth von jährlich 10,000 Fr. vertheilt. Diese Beiträge tragen in keiner Weise den Charakter einer beschämenden Armenunterstützung. Sodann war längst grundsätzlich die Gleichstellung von Bürgern und Niedergelassenen ausgesprochen.

4. Auch die ökonomische Seite der Frage spricht zu Gunsten des Antrags der Mehrheit. Gegenwärtig belaufen sich die Schulgelder auf Fr. 61,600, die Gesammtkosten für die Schule auf Fr. 297,000. Die Realschüler bezahlten an die Schulkosten 11%, die Gemeindeschüler 16%, künftig nur 8%. Den Staat erwächst durch die Abschaffung des Schulgeldes eine Einbuße von Fr. 33,000 bis 45,000. Dadurch würde nur die Steuerlast um so größer, indem die Mehrkosten durch Steuern gedeckt werden müßten.

Die Minderheit stellte für ihren Antrag folgende Argumente auf:

1. Dem Staate fällt die Fürsorge für Einrichtung guter Schulen zu. Die Gesammtheit hat das größte Interesse an der Bildung; darum hat er auch ein gewisses Maß von Schulbesuch obligatorisch erklärt. Die Uebernahme der Gesammtkosten des Unterrichts durch den Staat ist die rechtliche Konsequenz dieses Obligatoriums.
2. Der Satz, daß man nur das schätze, was man bezahle, ist nicht stichhaltig. Das Schulgeld hat keinen Einfluß auf den Schulbesuch; durch die Erlassung des Schulgeldes wird weder Leichtsinn, noch Gleichgültigkeit gepflanzt. Man achtet die Schule nicht des Schulgeldes wegen, sondern weil sie das Wohl der Kinder und der Gesammtheit fördert. Nicht das Schulgeld kettet die Eltern an die Schule, sondern die Bildung, die sie giebt. Ein wohlthätiges Zusammenwirken von Schule und Haus ist auch ohne das Schulgeld möglich. In Aargau und St. Gallen, wo die Unentgeltlichkeit eingeführt wurde, ist der Schulbesuch und Eifer nicht geringer. Vielmehr werden die armen Eltern veranlaßt, ihre Kinder des Schulgeldes wegen baldmöglichst aus der Schule zu nehmen.
3. Auch vom finanziellen Standpunkte muß das Schulgeld verurtheilt werden. Es hindert eine gerechte Vertheilung der Schulkosten. Das Schulgeld ist eine verwerfliche, ungerechte Steuer, weil sie nicht nach der Steuerkraft vertheilt wird. Der Grundsatz, daß der zu bezahlen hat, der die Schule benützt, gilt nicht mehr. Jeder hat nach seiner finanziellen Kraft beizutragen; denn die Schule ist eine öffentliche Anstalt und dient zum Nutzen der Gesammtheit. Auch Billigkeitsgründe sprechen für Aufhebung. Auch das kleine Schulgeld ist für arme Eltern drückend. Die Militärpflicht lastet besonders auf den Unbemittelten; darum ist es billig, daß die reichere Klasse mehr für die Schule leiste. Der Staat hat ja zudem für die höhern Lehranstalten, die vorzugsweise von Vermöglichen besucht wird, große Ausgaben zu bestreiten.
4) Der Zuzug von Niedergelassenen rührt nicht von der Aufhebung des Schulgeldes her, sondern von dem größern Verdienst, den die Stadt gewährt.
5. Den Hauptgrund für Abschaffung des Schulgeldes bilden endlich die unnatürlichen, unzweckmäßigen Ständeschulen. Die Unentgeltlichkeit führt zu rationeller Umgestaltung der Schulorganisation. Auch die Minderheit anerkennt übrigens, daß Basel als Staat durch seine großen Ausgaben für das Erziehungswesen eine höchst ehrenvolle Stellung unter den fortgeschrittensten Staaten einnehme.

c) Sodann kam die Frage im baslerischen Großen Rathe zur Behandlung. Die Diskussion, die sechs Stunden dauerte, war eine ruhige, gründliche und sachlich ziemlich erschöpfende. Wir geben nach-

folgend an der Hand der Baslerblätter einen Ueberblick über die betreffende Besprechung, um jedoch Wiederholungen zu vermeiden, heben wir aus den Voten nur einzelne Gedanken hervor, welche neue Gesichtspunkte enthalten. Dr. Ehinger als Referent der Majorität: Die Frage ist nicht neu, sondern schon 1850 bei Anlaß damaliger Schulreform von der Presse angeregt worden. Die Erziehung und auch die Schulbildung liegt offenbar in der Aufgabe der Familie. Das Schulgeld ist prinzipiell berechtigt. Daß die Unentgeltlichkeit nicht als Konsequenz des Obligatoriums angesehen werden kann, ist nach dem heutigen staatsrechtlichen Begriff eine ausgemachte Sache. Bei Aufstellung von Sekundar- und Töchterschulen ging man von der Ansicht aus, daß hier eine längere, dort eine kürzere Schulzeit Bedürfniß sei und daß demgemäß der Lehrstoff zu verlegen sei. Man habe keine Trennung der Stände beabsichtigt. Konsequent müßte man dann auch die Privatschulen verbieten, was freilich ein enormer Eingriff in die Unterrichtsfreiheit wäre. — Wenn allerdings die arbeitenden Kinder durch Ausdehnung der Schulpflicht im Verdienst verkürzt werden, so fällt anderseits die Vergütung des Schulgeldes, die Erleichterung an Stipendien und Schülertuch in Betracht. Man sollte sich überhaupt hüten, die Begehrlichkeiten zu wecken. Diese Frage ist nicht nur eine Schul- und Finanzfrage, sondern eine staatswirthschaftliche und soziale. Die Motion auf Aufhebung des Schulgeldes ist ein Zug aus dem Programm der Sozialdemokraten. Er schloß mit dem Antrag auf Tagesordnung, weil der Staat für das Unterrichtswesen ein gemeinsames Interesse des Einzelnen und der Gesammtheit durch Erstellung öffentlicher Schulanstalten übernimmt, weil somit die Entrichtung eines Beitrags an die Kosten durch die Schulbesuchenden als gerecht und billig erscheint, daß durch Unterstützungen und Ermäßigungen des Schulgeldes die Schulpflicht auch den Unbemittelten erleichtert werde, und weil das Schulgeld das Kind zur gehörigen Benutzung des Schulunterrichts ansporne. Schäublin spricht sich im Interesse des Staates und der Familien für Beibehaltung des Schulgeldes aus. Die Eltern und Kinder haben an der Schule ein großes Interesse. Es ist Pflicht eines jeden Hausvaters, für das geistige und leibliche Wohl der Kinder zu sorgen. Daraus resultirt die Berechtigung eines Schulgeldes. Auch Kettiger war ein eifriger Vertheidiger eines mäßigen Schulgeldes und Keller erklärt die Abschaffung desselben als einen Eingriff in die Freiheit. Ebenso Kummer. Dafür ist gesorgt, daß die Last nicht mit der Kinderzahl steigt. Er befürworte die Ständeschulen nicht, könne aber auch der Nivellirungssucht und der Gleichmacherei nicht das Wort reden. Prof. Vischer: Es ist mit schlagenden Gründen bewiesen worden, daß alle drei Faktoren: Eltern, Gemeinde und Staat, an der Schule Interesse haben. Mit starrer Konsequenz ist im Staatsleben nicht durchzukommen. Es sind bisher wenig Klagen über das Drückende des Schulgeldes laut geworden. Ob die Rekrutenprüfungen in den schulgeldfreien Kantonen für die Abschaffung sprechen? Die Kantone mit Steuerpflicht und Frei-

schulen zahlen in der Regel ihre Lehrer schlecht. Sorgen wir lieber für bessere Lehrerbesoldung, genügende Räumlichkeiten, und bewahren wir die Klassen vor Ueberfüllung, so wird dies eher dazu dienen, daß Basel auch ferner im Schulwesen an der Spitze der schweizerischen Kantone stehen wird, als wenn es die Aufhebung des Schulgeldes beschließt. Es ist ein allgemeiner Erfahrungssatz, daß man sich für das weniger interessire, was nichts kostet. Bezahlte Kollegien seien auch besser besucht. Das Schulgeld schärfe das Pflichtgefühl. Redner sei auch kein Freund von Ständeschulen, aber einen kürzern und längern Bildungsgang für die Aermern und Vermöglichern finde er doch nöthig. Klein referirt für die Minderheit, welche die Erheblichkeitserklärung beantragte. Er gibt zu, daß in Basel für Unterricht mehr gethan werde, als in Kantonen, welche die Unentgeltlichkeit eingeführt haben. Dagegen divergiren die Ansichten in Auffassung des Schulgeldes und des Steuerwesens und auch in Bezug auf die Folgen für die Gliederung der Schulen. Die Schule sei vor allem Staatsinteresse. Die Gegenwart verlange eine tüchtige Schulbildung, die freilich nicht in Anhäufung von Kenntnissen, sondern in gründlicher, formaler Bildung zu suchen sei. Der Staat bringe das Opfer für Schulen nur im Interesse der Gesammtheit. Leute ohne Schulbildung fallen der öffentlichen Unterstützung anheim. Was man also nicht für Unterricht verwende, das müsse man in Form von Almosen geben. Der Mangel an guter Erziehung falle weniger auf den Einzelnen, sondern schwerer auf die Gesammtheit. Also bezahle auch die Schule nicht der, welcher sie benutze, sondern die Gesammtheit, und der Staat verlege die Kosten auf die Steuerfähigkeit der Einzelnen. Gerade da sei die allgemeine Vertheilung der Steuer am billigsten. Der Ausfall sei nicht erheblich. Wer im Falle sei, Steuer zu zahlen, sollte dies auch thun. Er verdanke seine Erwerbsfähigkeit insbesondere der Schule. Die Meinung, daß man das nicht achte, was man nicht bezahle, sei eine irrige. Ebenso täuschen sich die Schulmänner, wenn sie glauben, das Schulgeld sei ein Sporn für die Eltern. Die Freischulen wirken nicht nachtheilig auf den Unterricht. Schließlich sprach er noch für Beseitigung der Ständeschulen*). Kinkelin: Das Schulgeld sei eine unbillige Steuer, die manchen Vater drücke. Die gewährten Unterstützungen haben den Charakter von Almosen. Die freie Beschulung könne jeder von Rechtswegen fordern. Die Parallelisirung der Schulen mit gleichem Lehrziel und verschiedenem Schulgeld halte Redner für unzweckmäßig. Die Unentgeltlichkeit des Primarunterrichts sollte auch die Freigebung der höhern Schulen zur Konsequenz haben. Er

---

*) Klein resümirte sich dahin: Basel hat diesfalls keine Vergleichung zu scheuen, aber das Unterrichtswesen ist für den Staat von so enormer Bedeutung, daß er die Kosten ganz übernehmen sollte. Der Grundsatz, daß die Steuern nach der Steuerkraft zu vertheilen seien, ist hier am anwendbarsten. Die Unentgeltlichkeit schadet dem Unterricht nicht, ermöglicht dagegen eine rationelle Gliederung der Schulen.

beantrage Gleichstellung des Schulgeldes in allen Schulen gleicher Stufe. Falkner: Kein Prediger verlange ein Eintrittsgeld, und doch werde man nicht sagen, daß darum die Predigt nicht geschätzt sei. Die öffentliche Vorlesung sei gratis und habe gleichwohl zahlreichen Besuch. Die Regierung werde nicht bezahlt und doch werde niemand behaupten, sie sei nichts werth. Die Aufhebung des Schulgeldes sei eine Frage der Zeit und werde früher oder später doch kommen. Es sei besser, den Schritt gleich zu thun. Die Konkurrenz der Privatschulen sei nicht zu fürchten. Hoffmann-Merian befürwortet die Schulgeldbefreiung und exemplirt mit dem schulgeldfreien St. Gallen, wo vortreffliche Schulen bestehen, und Göttisheim tadelt, daß man für eine eidgenössische Universität bereit sei, Millionen anzubieten, dagegen keine Hand biete, den Volksunterricht schulgeldfrei zu machen.

„Die Hauptdifferenz, die sich wie ein rother Faden durch die ganze Debatte zog, war meist eine prinzipielle“:

Während die Anhänger der Unentgeltlichkeit die Schule als ein rein staatliches Institut auffaßten,
betonten die Vertheidiger des Schulgeldes insbesondere die Verbindung der Familie mit dem Staat;
während jene die obligatorische Schulpflicht als Argument für Abschaffung des Schulgeldes benutzten,
widerlegten diese den gemachten Einwurf zumeist mit der Bemerkung, daß der Staat z. B. auch Häusersteuern diktire, ohne daß er sie zu zahlen verpflichte;
während jene die weitgehendste Staatshülfe für Schulzwecke beanspruchten,
behielten diese die Selbsthülfe und erklärten die Beschulung als Pflicht der Eltern, woraus sich die Berechtigung des Schulgeldes ergebe;
dagegen betonten die Gegner des Schulgeldes mit Nachdruck den Charakter der Gemeinsamkeit der Volksschule, woraus die Bestreitung der Schulbedürfnisse auf dem Steuerweg resultire.

Neben dieser grundsätzlichen Seite der Frage wurde hüben und drüben eine Reihe Konsequenzen und Nützlichkeitsrücksichten geltend gemacht.

Bei der Abstimmung blieben die Freunde des unentgeltlichen Unterrichts in der Minderheit; mit 83 gegen 31 Stimmen wurde die Beibehaltung des Schulgeldes beschlossen.

d) Der „Bund“, der in Nr. 26 einen interessanten Rückblick über jene Diskussion gab, bemerkte: „Die Auffassung der Petenten ist unzweifelhaft die höhere, würdigere und auch die richtige. Wir halten mit der Minderheit die Unentgeltlichkeit der Volksschule für eine Forderung, die aus dem Begriff der Volksschule sich ergiebt. Wir halten auch diese Entscheidung, die prinzipielle Lösung der Frage, für unrichtig. Die Aufhebung des Schulgeldes wird und muß kommen“. — Die Tagespresse betheiligte sich bei diesem Kampfe in erfreulicher Weise. Namentlich brachten „Basler Nachrichten“ und der schweizerische

„Volksfreund" manche recht gediegene Aufsätze und Referate über die Frage und deren Berathung.

2. Nachdem wir über die Gründe für und wider die Unentgeltlichkeit des öffentlichen oder staatlichen Schulunterrichts Bericht erstattet haben, werfen wir noch gestützt auf die thatsächlichen Verhältnisse, einen „vergleichenden Blick auf die verschiedenen schweizerischen Kantone" und benützen hiefür einen sehr dankenswerthen Artikel in 292 und 293 der Basler Nachrichten *). Wir beschränken uns hiebei auf die sogenannten regenerirten Kantone Aargau, Appenzell A. Rh., Basel, Bern, Genf, Glarus, Neuenburg, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau, Waadt und Zürich.

a) Unentgeltlichkeit des Primar-Unterrichts besteht in den Kantonen Aargau, Appenzell A. Rh., Bern (in der Regel), Genf, Neuenburg, St. Gallen, Zürich. In Baselland giebt es mehrere Gemeinden mit so reichen Schulfonds, daß kein Schulgeld gefordert werden muß. So in Thurgau und Schaffhausen. Man nennt solche Schulen Freischulen. In Schaffhausen ist die Unentgeltlichkeit bloß für die Bürger da. Daraus ist zu ersehen, daß diesfalls mehr von Gemeinden, als vom Staate verfügt wird. In Genf besuchen die Kinder Privatschulen, weil die öffentlichen Schulen nicht befriedigen. Auch in der Stadt Bern werden die unentgeltlichen Primarschulen besonders von Aermern benutzt.

b) Wo ein Primarschulgeld besteht, ist es stets sehr niedrig (meist 2—5 Fr.). Von Ermäßigung beim Schulbesuch mehrerer Geschwister ist nur in Thurgau die Rede.

c) Der Sekundarschulunterricht ist in gewissen Kantonen fast nirgends unentgeltlich, vielleicht Appenzell ausgenommen; der Besuch der Bezirksschulen ist frei; weit entfernt wohnende Knaben erhalten sogar Stipendien. Die Mädchensekundarschulen dagegen sind nicht frei. Glarus kennt einige Freiplätze.

d) Das Schulgeld für die Sekundarschulen ist ziemlich hoch. Im Aargau kostet der Besuch der Bezirksschule jährlich 20 bis 32 Fr. In den Mädchensekundarschulen in Baselland beträgt das Schulgeld 23—30 Fr. In Bern variirt es zwischen 20 und 60 Fr. jährlich. In Genf steigt es auf Fr. 72 und in Neuenburg auf 80 Fr. Man kennt dort auch Eintritts- und Promotionsgelder. Auch Glarus verlangt bis auf 50—60 Fr.; in St. Gallen variirt es zwischen 20 und 50 Fr., Schaffhausen bleibt bei 20 Fr. Ein paar appenzeller Gemeinden fordern 50 Fr. Zürich gibt auf acht Schüler einen Freiplatz und begnügt sich mit 16 Fr.

e) Was das Verhältniß von Bürgern und Niedergelassenen betrifft, so herrscht meist völlige Gleichstellung. Wo in Baselland ausreichende Schulfonds sind, kommen sie nur den Bürgern

*) Auch in Nr. 6 der Lehrerzeitung findet man eine die Schulgeldfrage vergleichende Zusammenstellung.

zu gute. In Appenzell bezahlen Bürger 25, Nichtbürger 50 Fr. Glarus verlangt vom Bürgerkind 1 Fr., vom fremden 6 Fr.

f) Die individuellen Lehrmittel und Schulmaterialien werden in den meisten Kantonen von den Eltern bestritten. In Appenzell bleiben die Bücher in der Schule, was auf Hausaufgaben nachtheilig wirkt. Für die Armen tritt in den meisten Fällen die Schul- oder Armenkasse ein. Vom Staat oder den Gemeinden werden die Schulmaterialen bestritten: in Waadt, Genf und Schaffhausen.

g) Sehr lehrreich ist es, zu erfahren, wie die Schulfonds sich gebildet und geäufnet haben. Da und dort hat die Verwendung von Stiftungen oder die Aufhebung von Klöstern mitgeholfen. Der eine Kanton besitzt reiche Fonds, der andre fast keine. Meistens gibt der Staat jährliche Beiträge. Meistens aber fließen in die Schulkassen Heiratsgelder (in Baselland 20—70 Fr.), Bürgerrechtsgebühren, Hochzeitsgaben u. s. w.

h) Auf die Frage, ob Unentgeltlichkeit nicht Schaden bringe, ist verschieden geantwortet worden. Aargau, Appenzell, St. Gallen, Bern und Neuenburg scheinen keine Nachtheile davon zu spüren. Fraglich sei es in Baselland und Schaffhausen. In Waadt habe die Wiedereinführung des Schulgeldes gute Früchte getragen. Wenn man in diesem Punkte die pädagogischen Autoritäten zu Rathe zöge, so würde sich das Urtheil zu Gunsten eines mäßigen Schulgeldes entscheiden lassen.

i) Das Schulgeld wird fast überall durch einen Kassier oder Pfleger von den Eltern eingezogen. In Glarus bringen sie es dem Lehrer.

k) Der Bau und die Unterhaltung der Schulhäuser ist durchweg in erster Linie Sache der Gemeinde und erst dann des Staats, in einzelnen Kantonen nur Sache der Gemeinde. Bern gibt jeder Gemeinde an Neubauten 10%, ebenso Thurgau und Zürich. In Aargau geht der Staatsbeitrag bis auf Fr. 2500, in Appenzell auf Fr. 1000.

l) Ein ähnliches Verhältniß besteht in Betreff der Lehrerbesoldungen. Erheblich sind die Staatsbeiträge in Baselland und Bern, gering in Glarus und Waadt. In Thurgau bestreitet der Staat die Alterszulagen. In Appenzell besorgen die Besoldungen ganz die Gemeinden. In Genf besoldet der Staat die Sekundarlehrer.

3. Der Große Rath hat im Anfange dieses Jahres durch mehrere Sitzungen ein neues Mädchenschulgesetz durchberathen und beschlossen.

Dasselbe stellt fünf Primarschulen mit vierjährigem Kursus unter der Leitung eines für alle Primarschulen aufzustellenden Schulinspektors, dann zwei Sekundarschulen mit dreijährigem Kursus unter einem gemeinschaftlichen Rektor und daneben die obere Töchterschule mit fünf Jahresklassen auf. Die Primarschule hat die Aufgabe, die Mädchen auf den Besuch der Sekundar- oder Töchterschule vorzubereiten. Die Sekundarschule hat die Bestimmung, im Anschluß

an die Primarschule einen möglichst gedrängten Lehrgang mit vorherrschend praktischer Richtung durchzuführen. Der Unterricht wird sich da mehr aufs praktisch Nothwendige beschränken, da er in den drei Klassen einen relativen Abschluß erhalten soll. Denselben können ein oder zwei Fortbildungsklassen angereiht werden zum Zweck der Wiederholung und Weiterführung des wissenschaftlichen Unterrichts, ebenfalls mit vorwiegend praktischer Tendenz. Die obere Töchterschule nimmt aus der Primarschule solche Mädchen auf, für die ein längerer und umfassenderer wissenschaftlicher Lehrgang gewünscht wird. Derselben kann ebenfalls eine Fortbildungsklasse angefügt werden. Die Lehrfächer sind dieselben wie in der Sekundarschule, dazu kommt nur Englisch und Turnen. Der Klassenunterricht wird auf die Primarschulen beschränkt. Daselbst hat jede Klasse einen Hauptlehrer. Um der Ueberfüllung der Klassen aus sanitarischen und pädagogischen Gründen abzuhelfen, wird das Maximum der Schülerinnenzahl auf 60 (noch zu viel!) gestellt. Zweckmäßig erscheint die Reduzirung der wöchentlichen Stundenzahl, in der Primarschule auf 20—26, in den oberen Schulstufen auf 26—30.

Einen wesentlichen Fortschritt erblicken wir in der Festsetzung des Eintrittsalters auf das zurückgelegte siebente Jahr. Ebenso wird die Ausdehnung der Schulpflichtigkeit bis zum 14. Jahr gewiß allgemein freudig begrüßt werden. Die Freunde des unentgeltlichen Unterrichts hatten nach ihrer Niederlage den Trost, daß bei Festsetzung des Schulgeldes eine bedeutende Ermäßigung und theilweise Erlassung des Schulgeldes gewährt wurde. Unbemittelten wird es erlassen. In der Primarschule wird das monatliche Schulgeld auf ½ Fr., in der Sekundarschule auf 1 Fr., in der Töchterschule auf Fr. 4. 40 festgestellt. Außerdem tritt eine Ermäßigung ein, wo zwei oder mehr schulpflichtige Geschwister in einer Familie sind. Mit Rücksicht auf die hohen Preise der Lebensmittel und um die Desertionen zu lukrativern Berufsarten zu verhüten, wurde auch eine zeitgemäße Erhöhung der Lehrerbesoldungen gestattet. Ein Primarlehrer bezieht per Lehrstunde Fr. 1. 45 bis Fr. 1. 75, eine Lehrerin 60—80 Ct., eine Gehilfin 50—60 Ct., ein Hauptlehrer an der Sekundar- oder Töchterschule Fr. 1. 75 bis Fr. 2. 15, ein Hilfslehrer Fr. 1. 50 bis Fr. 1. 75. Die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden beträgt unten 28—32, oben 26. Der Gehalt eines Rektors ist auf Fr. 3300 mit freier Wohnung gestellt. Hiezu kommen noch beträchtliche Alterszulagen. Eine charakteristische Entscheidung von bedeutender Tragweite ist die Bestimmung, daß der Religionsunterricht kein obligatorisches Lehrfach sein soll. Bei der Schlußabstimmung erhielt das Gesetz die Zustimmung der ganzen Versammlung.

Der schweizerische Volksfreund bezeichnet in einem Rückblick über die Verhandlungen mit dem Gefühl der Befriedigung als erfreuliche Fortschritte und Neuerungen: die Anstellung eines Schulinspektors, die Erhöhung der Besoldung, den Beginn des Eintrittsalters, die Erweiterung der Schulpflicht um ein Jahr, die Errichtung von Sekundar-

schulen, die Reduzirung sowohl der Schülerzahl einer Klasse, als auch der wöchentlichen Stundenzahl, die Ermäßigung und theilweise Erlassung des Schulgeldes und besonders die Bestimmung des Religionsunterrichts als fakultatives Lehrfach. — Der Antrag auf Gleichstellung des Schulgeldes in Schulen auf gleicher Stufe und derjenige, die Töchterschule nicht neben, sondern über die Sekundarschulen zu stellen und also die Parallelisation zu beseitigen, blieb in Minderheit. Selbst der „Volksfreund", der sich tapfer gegen den unrepublikanischen Ständeunterschied und die Aristokratie in der Schule wehrte, befreundet sich mit dem Beschluß. Es sei nun doch erreicht, daß die Mädchen, reich und arm, wenigstens bis zum 11. Jahre beisammen sitzen bleiben. Freilich sollte das bis zum Ende des schulpflichtigen Alters geschehen. Diese Verschmelzung sei aber in bestimmte Aussicht genommen. Nach diesen Referaten bestand in den baslerischen Primarschulen die ganz eigenthümliche unpädagogische Einrichtung, daß jedem Lehrer eine Lehrerin, als Wächter für gute Ordnung und Aufrechthaltung der Disziplin, beigegeben ward. Mit Recht wurde dieser sonderbare und kostspielige Dualismus beseitigt und die Thätigkeit der Lehrerinnen auf die Arbeitsschule und die wissenschaftlichen Fächer beschränkt.

4. Ein längere Diskussion veranlaßte bei obiger Berathung der Antrag, den Religionsunterricht vom Schulpensum zu beseitigen. Der Antragsteller sprach sich vorerst über das Verhältniß von Schule und Kirche, von der Stellung des Staats in den Schulen gegenüber der Kirche aus. Zur Zeit der Reformation und seither haben Kirche und Geistliche das Recht gehabt, in den Gang des Schulwesens bestimmend einzuwirken; heute besorge der Staat die Schule. Dem Staat sei nur daran gelegen, sittliche und kenntnißreiche Bürger zu besitzen; dies sei ohne Dogmen zu erzielen. Die Schule sei nicht der geeignete Boden für den Religionsunterricht. Sie müsse diesen Theil der Kirche überlassen. Ein zweiter Redner beantragte die Anstellung eines eignen katholischen Religionslehrers. Die katholischen Gegenschulen seien ein Pfahl im Fleische und müßten aufhören. $\frac{1}{7}$ der Bevölkerung sei ganz in den Händen ultra-katholischer Geistlichen. Ein Dritter sprach sich für Ueberlassung des konfessionellen Unterrichts an die Religionsgenossenschaften aus. In Glaubenssachen dürfe kein Zwang sein. Man solle keine Propaganda machen, sondern volle Freiheit gewähren. Der erste Religionsunterricht sollte eigentlich für beide Konfessionen genießbar sein und also keine konfessionelle Färbung haben. Die Schule sei allgemeine Bildungsanstalt. Ihre Aufgabe bestehe nicht bloß in Mittheilung der nöthigen Kenntnisse; sie müsse auch den sittlichen und religiösen Unterricht übernehmen. Ohne Unterricht in Moral und Religion sei eine christliche Schule nicht wohl denkbar. — Auch Klein war für Beibehaltung des Religionsunterrichts in der Schule; dagegen beantragte er, die Benützung dem Ermessen der Eltern anheim zu stellen. Der erste Antrag für Entfernung des Religionsunterrichts aus der Schule, der von verschiedenen Seiten be-

kämpft wurde, erhielt nur wenige Stimmen; dagegen wurde mit großer Mehrheit der Grundsatz aufgenommen, daß der Religionsunterricht nicht obligatorisch sei und daß also den Eltern freistehe, ihre Kinder daran theilnehmen zu lassen oder nicht. — Manche erblicken darin einen Vorläufer der Trennung von Kirche und Staat. Die liberale Partei hält sich durch diesen Beschluß für ihre Niederlage in der Schulgeldfrage mehr als entschädigt. Für gar manche war die Entscheidung deßhalb eine unerwartete, weil sie in der frommen Stadt Basel, die man vom spezifisch pietistischen Geist beherrscht glaubte, möglich war.

5. Ueber die Anstellung eines Schulinspektors für alle Primarschulen erschien ein besonderes Gesetz. Dasselbe bezweckt eine einheitliche Aufsicht und lag im Wunsche der Lehrer. Ohne Zweifel begründet sie einen wesentlichen Fortschritt und wird bei glücklicher Wahl von wohlthätigen Folgen sein. Die Wahl geschieht auf die Dauer von sechs Jahren. Nach Verfluß derselben ist er wieder wählbar. Sofern ein lebenslänglich angestellter Lehrer erwählt wird, so steht ihm bei allf. Nichtwiederwahl der Rücktritt in den Schuldienst mit gleichem Recht und Besoldung vorbehalten. In diesem Falle fällt seine Dienstzeit als Inspektor bei Berechnung der Alterszulagen mit in Betracht. — Ihm liegt die nähere Beaufsichtigung und Leitung der Primarschulen der Stadt und des Landbezirks ob. Er steht zu denselben im Verhältniß eines Rektors und führt bei Konferenzen den Vorsitz. Er bezieht eine jährliche Besoldung von Fr. 4500.

6. Aus dem neuen „Gesetz über die für die männliche Jugend bestimmten Schulen in Basel" notiren wir nur einige wesentliche und eigenthümliche Bestimmungen. — Hiefür bestehen a) für die untere Unterrichtsstufe: die Primarschule. b) für die mittlere Unterrichtsstufe: Realschule, Real-Gymnasium, humanistisches Gymnasium. c) für die höhere Unterrichtsstufe: Gewerbeschule, Pädagogium.

Die Primarschulen mit dreijährigem Kurse haben die Schüler mit den Elementarkenntnissen vertraut zu machen. Die Realschule mit vier auf einander folgenden Klassen soll auf Grundlage der Primarschule in einem kurzen und einfachen Lehrgang die Kenntnisse (auch Französisch) verschaffen, die zur Volksbildung gehören. Vor Ueberfüllung sorgt die Parallelisirung der Klassen. Das Real-Gymnasium, aus fünf Klassen bestehend, soll auf Grundlage der Primarschule diejenigen Kenntnisse verschaffen, welche zum Eintritt in die Gewerbeschule vorbereiten. Das humanistische Gymnasium, aus sechs auf einanderfolgenden Kursen, hat auf Grundlage der Primarschule die allgemeine humanistische Bildung (auch Latein und Griechisch) zu ertheilen, welche zum Eintritt ins Pädagogium und die Realschule befähigt. Die Gewerbschule mit drei Klassen soll im Anschluß ans Real-Gymnasium eine allgemeine höhere realistische Bildung (besonders Englisch, Naturkunde, Mathematik, Nationalökonomie u. s. w.) ertheilen und zum Uebertritt ins Geschäftsleben oder in eine technische Fachschule befähigen. Das Pädagogium mit drei Klassen

soll im Anschluß ans humanistische Gymnasium die humanistische Bildung (auch Einleitung in die Philosophie) fortsetzen und zum Uebertritt auf die Universität vorbereiten. Eintritt, Austritt und Promotion sind am Schluß des Kurses. Die Bestimmungen über Eintrittsalter, Religionsunterricht, Schulgeld u. s. w. stimmen mit denjenigen des Mädchenschulgesetzes überein. (Die Anstellung der Lehrer geschieht auf Lebenszeit. Lehrer der untern Unterrichtsstufe beziehen per Lehrstunde Fr. 1. 60 bis Fr. 1. 80, Lehrer der mittlern Unterrichtsstufe Fr. 2. 15. Vikare und Hilfslehrer Fr. 1 bis Fr. 1. 75. Für Lehrer der obern Unterrichtsstufe beträgt das Honorar Fr. 2½—4½. Ein Rektor hat freie Wohnung und eine Besoldung von 3300. Amtswohnungen, wo solche bestehen, werden zu Fr. 300 angerechnet.

7. Bei Berathung des Fabrikgesetzes wurde der Ausschluß der schulpflichtigen Jugend von der Fabrikarbeit ohne Diskussion beschlossen.

8. Eine Korrespondenz der Basler Nachrichten spricht über den Gesangunterricht der Mädchen und fordert vom pädagogischen und musikalischen Standpunkt aus, daß das Singen der Mädchen mit dem dreizehnten Jahre suspendirt werde. Wolle man nicht darauf ausgehen, alle Stimmen zu ruiniren, so müsse bei Mädchen alles angestrengte Singen von dem Augenblick aufhören, wo die Symptome der Entwicklungszeit sich zu zeigen anfangen.

9. Der Basler Gewerbeverein befördert die gewerbliche Bildung durch eine Bibliothek, Sammlungen, Werkstätten, sowie durch eine Unterrichtsanstalt, deren Ziel durch regelmäßige Vorträge und durch die Modellir- und Zeichnungsschule erreicht wird. Dieser Unterricht umfaßt das Elementar- und Ornamentzeichnen, das Zeichnen für Bauhandwerker, das Zeichnen nach Gypsabgüssen, das Zeichnen für Maschinenbauer, Figurenzeichnen, Modelliren in Thon und Wachs, dekoratives Malen und gewerbliches Zeichnen und Modelliren für Mädchen. Die Anstalt will keine Kunstakademie sein, sondern tüchtige Handwerker, Musterzeichner und Modelleure für industrielle Zwecke bilden.

10. Eben hat die „Gesellschaft zur Beförderung des Guten" ihren 92. Bericht mit der Geschichte ihrer Jahresthätigkeit veröffentlicht. Ihr Arbeitsfeld ist ein überaus reiches; denn sie zählt nicht minder als 18 wohlthätige Institute. Sie befaßt sich u. A. auch mit der Bildung der Jugend. Sie verwendete z. B. 19,000 Fr. für eine Modellir- und Zeichnungsschule für Gewerbslehrlinge, 3000 Fr. für die Herausgabe von Neujahrsblättern für die Jugend, 25,000 Fr. für die Musikschule, weitere Summen gibt sie aus für populäre Vorträge, für Pflege des Kirchengesangs, fürs Turnwesen, für die Badeanstalt, für die Repetir- und Kleinkinderschule, für die landwirthschaftliche Armenschule, für die Versorgung von Taubstummen, für Sonntags- oder Abendsäle für Knaben und Mädchen &c. Eine hervorragende Stelle in diesem Wirkungskreise nimmt die Musikschule ein. Jede der 18—25 Anstalten hat ihre eigene Kommission.

Die Gesellschaft weist 904 Mitglieder auf. Sie besitzt ein Vermögen von Fr. 148,000, und verausgabte Fr. 62,424.

11. Einen weitern „Beitrag zur Kenntniß des baselschen Unterstützungswesens" erhalten wir durch eine zweite erhaltene Broschüre. Demnach sorgt ein Privatverein für den Fortbestand von Kleinkinderschulen, die zusammen 375 Kinder zählen, und für acht Privatschulen, welche 472 Schüler haben. Ihre Beiträge hiefür steigen auf Fr. 6200. Sodann wurden Fr. 9440 für Austheilung von Schülertuch verwendet, woran 1034 Knaben und 849 Mädchen partizipirten. — So bestehen in Basel neben dem, was der Staat für Schulwesen thut, noch eine Menge Einrichtungen zu Gunsten der Schuljugend, die meistens durch freie Vereine gegründet und unterstützt werden. — In jüngster Zeit wurde auch eine Flickschule eingerichtet.

12. Aus dem Bericht über den Zustand des Waisenhauses der Stadt Basel (1868) erfahren wir, daß hier im Berichtsjahr 153 Kinder (88 Knaben, 65 Mädchen) Versorgung fanden. 122 Kinder besuchten die Waisenhausschule, die übrigen die öffentlichen Schulanstalten. Das Vermögen bestand in Fr. 936,600. Die Gesammtausgaben betrugen Fr. 112,421. (Haushaltungskosten Fr. 66,480, Schulunterricht Fr. 11,214, Kostgelder für 164 Kinder 19,088 Fr., die Pflegeanstalt kleiner Kinder Fr. 5950 u. s. w.)

13. Nach dem „Voranschlag über die Einnahmen und Ausgaben betreffend das Schulwesen" der Stadt Basel für 1869 wurden budgetirt:

für die Universität und das Pädagogium	. Fr.	118,000
für die Gewerbschule	=	19,600
für das humanistische Gymnasium	=	32,700
für das Real-Gymnasium	=	26,700
für die Realschule	=	31,300
für die Töchterschule	=	35,900
für die Gemeindeschulen (Stadtbezirk) . . .	=	80,000
= = = (Landbezirk)	=	13,500
Beitrag an die Zeichnungsschule	=	2,500
Nach Abzug der Schulgelder und Miethzinse total	Fr.	360,000

Nach amtl. Bericht wurden im vorigen Jahre nach Abzug der Schulgelder von Fr. 77,770 fürs gesammte Erziehungswesen Fr. 352,472 verausgabt.

14. Wie in Bern, Chur und anderwärts werden auch hier gemeinsame Schülerreisen veranstaltet. So wurde im verflossenen Jahr eine für Lehrer und Schüler höchst vergnügte und lehrreiche Reise ins Grütli gemacht.

15. In Nr. 156 der Basler Nachrichten empfiehlt ein Hausvater den Lehrern den ernst gemeinten Rath und Wunsch zur Berücksichtigung, die Schüler während der Vakanz mit Ferienaufgaben zu verschonen. Der Zweck der Ferien sei eben die Erholung. Wir notiren dies, weil die Klagen über vermehrte Hausaufgaben sich

öfter wiederholen. Es giebt dann freilich auch Eltern, welche ein zweckmäßiges Maß von häuslichen Aufgaben als eine Wohlthat für ihre Kinder wünschen.

16. An der Töchterschule wurden sorgfältige Untersuchungen über „Kurzsichtigkeit der Schülerinnen" angeordnet. Die Resultate sind uns noch nicht mitgetheilt worden.

17. Die Zahl der Studirenden an der Universität betrug 129 (48 Theologen, 11 Juristen, 51 Mediziner, 17 Studirende der Philos.). Die gesammte Schulbevölkerung der Stadt Basel stieg auf 6127 Schüler.

18. Wir haben schon zu wiederholten Malen berichtet, wie Basel in ausgezeichneter und ehrenvoller Weise dafür sorgt, den Lehrern eine ökonomisch sichere Stellung zu geben. Wir können neuerdings Beweise von dieser lehrerfreundlichen Gesinnung mittheilen. — Herr Oberlehrer L. Oser, der nach 46jähriger Wirksamkeit vom Schuldienst sich zurückziehen wollte, erhielt die nachgesuchte Entlassung mit Zusicherung einer Jahrespension von Fr. 2600. Als jüngst der kränkliche Hauptlehrer Meyer in den Ruhestand trat, wurde auch ihm eine Pension von Fr. 3000 ausgesetzt. Solche Liebeswerke für Emeriten verdienen ehrender Anerkennung.

19. Aus dem Verwaltungsbericht des Kleinen Raths (1869), betreffend das Unterrichtswesen. Die Universität hatte 115 Studirende (1868: 129). Das Universitätsvermögen betrug Fr. 971,600. Von den höhern Schulen war das Pädagogium von 60, die Gewerbschule von 130 Schülern besucht. Von den Mittelschulen hatte das humanistische Gymnasium eine Gesammtfrequenz von 365 (1868: 388), das Realgymnasium von 410, die Realschule von 483, die Töchterschule von 464 Schülern. Die gesundheitlichen Wirkungen der Turnübungen werden sehr gerühmt. Die Gesammtzahl der Schüler in den Knabengemeindeschulen betrug 965, die Schülerinnen der Mädchengemeindeschulen 1494. In den Schulen des Landbezirks wurden 178 Knaben und 229 Mädchen und die Schulen der katholischen Gemeinden von 373 Knaben und 399 Mädchen unterrichtet. Die 16 Privatschulen wurden von 417 Schülern besucht. Im Waisenhaus erhielten 102 Kinder Unterricht. Die Gesammtzahl der Schulbesuchenden war im Berichtsjahr 6250.

Der Kanton Baselland.

1. Die Neue Zürcher Ztg. entwirft in Nr. 49 in kurzen Umrissen ein Bild über den jetzigen Stand des Schulwesens in Baselland, dem wir folgende Zeilen entnehmen: Das Schulwesen der Basel-Landschaft darf man zu den besten in der ganzen Schweiz rechnen. Die Lehramtsbeflissenen holen ihre Bildung in den Seminarien zu Küsnach, Wettingen und Kreuzlingen, in den besten Lehrerbildungsanstalten. Die Lehrer sind, was Besoldung anbetrifft, so gut gestellt, wie in den bessern der Kantone. Jetzt zeigen sich die

Früchte des segensreichen, unermüdlichen Wirkens des seligen **Schulinspektors Rettiger** in schönstem Glanze. Der Verblichene war der Begründer des jetzigen Schulwesens; er war für unsere Schuljugend ein zweiter Pestalozzi. Das kleine, behäbige Männlein lebt mir immer noch frisch im Gedächtniß. Seine Schulbesuche und Examen waren für Alle jedesmal rechte Festtage. Sein kindliches Gemüth, seine heitern Scherze bezauberten Jung und Alt. Nach seinem Weggange und während der Revisionszeit hat das Schulwesen ein wenig gelitten, nachher jedoch wieder einen frischen Aufschwung genommen und wird sich unter dem jungen Erziehungsdirektor und dem tüchtigen Schulinspektor Kestenholz immer besser gestalten. Nebst den Elementarschulen besitzt Baselland vier Bezirksschulen mit drei Kursen und je drei Lehrern. Den Zeichnungsunterricht besorgt in allen vier Anstalten Herr Völlmy in Liestal in ausgezeichneter Weise. Er ist zugleich thätig an der sehr besuchten Handwerkerschule zu Basel. Es ist unzweifelhaft besser, ein tüchtiger Lehrer besorge dieses Fach, das gegenwärtig eine besondere Bedeutung hat, in **mehreren** Schulen, als daß es nur als Nebenfach stiefmütterlich behandelt werde. In diesen Bezirksschulen werden auch die alten Sprachen gelehrt. Jedem Schüler, der eine Stunde oder weiter vom Schulorte entfernt wohnt, wird eine Vergütung von Fr. 40 ausbezahlt, für jede Absenz dagegen 50 Rappen abgezogen. Schulgeld ist hier keins zu entrichten; Vorbereitungsschulen an die Universität oder das Polytechnikum hat Baselland nicht. Diejenigen, welche sich einem wissenschaftlichen Berufe zu widmen gedenken, besuchen meist das Pädagogium oder die Gewerbschule zu Basel, welche beide Anstalten nichts zu wünschen übrig lassen. „Baselland ist frisch auferstanden; wir finden dort ein regsames, thätiges, nüchternes Völklein, das man nun als Muster und nicht mehr als abschreckendes Beispiel hinstellen mag."

2. Nach einer Korresp. im gleichen Blatt wird in Baselland an einem neuen **Schulgesetz** gearbeitet. Unter anderm wird dabei auch beabsichtigt, die „gerichtete" **Ergänzungsschule** durch eine zweijährige Halbtagsschule zu ersetzen. „Schulzeit wird freilich nicht viel gewonnen; denn was den obern Klassen zugesetzt wird, wird den untern abgebrochen werden müssen; doch das Abbrechen schadet dort nicht viel, während jede Vermehrung der Schulzeit vom zwölften Jahr an als großer Gewinn erscheint."

3. In der Versammlung des **Kantonallehrervereins** (von 120 Lehrern hatten sich über 100 eingefunden, unter ihnen ein ehrwürdiger Veteran, der 1869 sein **60jähriges Jubiläum** und seine diamantene Hochzeit gefeiert hat) wurde die Frage der **Militärpflichtigkeit der Lehrer** behandelt. Der Berichterstatter kam zu dem Schluß, der Lehrer möge militärisch gebildet werden, doch sei es nicht nöthig, daß er die Waffen trage, indem die Schule mehr verlieren, als die Armeen gewinnen würden. Die Mehrheit stimmte dieser Ansicht bei; eine Minderheit wollte die Lehrer unbedingt militärpflichtig erklärt wissen.

Der Kanton Bern.

1. Bern hat endlich sein neues „Gesetz über die öffentlichen Primarschulen". Wir stellen die herbeigeführten Aenderungen übersichtlich zusammen. Den bisherigen Schulfächern wurden beigefügt: Buchhaltung, Verfassungskunde; für Knaben: Turnen, für Mädchen: weibliche Handarbeiten. In den Oberschulen kann auch das Französische und die Geometrie gelehrt werden. Mit Beginn des siebenten Jahres ist jedes bildungsfähige Kind zum Schulbesuch berechtigt und verpflichtet. Die obligatorische Schulzeit ist abgekürzt. Die Schulpflicht dauert neun Jahre. Kinder, von denen durch eine Prüfung konstatirt ist, daß sie ihr Primarschulpensum erfüllt haben, dürfen vor Ablauf dieser Frist aus der Schule entlassen werden. Auch die Zahl der jährlichen Schulwochen ist auf 32—40 Wochen herabgesetzt. Ebenso ist die Zahl der täglichen Schulstunden etwas reduzirt worden (3—6 Stunden). Gemeinden, die nicht 40 schulpflichtige Kinder zählen, können sich mit Nachbargemeinden zu gemeinsamer Besorgung der Schulangelegenheiten verbinden. Keine Schulklasse darf, wenn ungetheilt, über 70, und wenn getheilt, über 80 Kinder zählen. Am meisten Aenderungen treten in den ökonomischen Verhältnissen ein. Die Gemeinden haben unter Mitwirkung des Staats zu sorgen: für die Besoldung des Lehrers, das Schullokal, die Schulgeräthschaften, die Beheizung der Schulzimmer, die allgemeinen Lehrmittel. Der Bezug eines Schulgeldes bis auf einen gewissen Betrag ist frei. Dieselben dürfen jährlich bis 2 Fr. für ein Kind, bis 4 Fr. für zwei oder mehr Kinder derselben Familie betragen. Die Gemeinden haben für jede Lehrstelle eine freie Wohnung mit Garten, 3 Klaftern Holz, eine Baarbesoldung von Fr. 450 jährlich. Ueberdies soll mit einer Stelle jedes Schulkreises $\frac{1}{2}$ Juchart Pflanzland verbunden sein. Die Gemeinden können diese Naturalleistung theilweise oder ganz in Geld verwandeln. Ueber dem Minimum stehende Lehrerbesoldungen dürfen nicht vermindert werden. Arme Gemeinden erhalten an die Lehrerbesoldung einen besondern Staatsbeitrag, zu welchem Zweck ein jährlicher Kredit von Fr. 20,000 ausgesetzt wird. Ueberdies verabreicht der Staat den Lehrern und Lehrerinnen folgende Zulagen:

				Lehrer	Lehrerinnen
a) Patentirte	vom	1.— 5.	Dienstjahr	150 Fr.	100 Fr.
"	"	6.—10.	"	250 "	100 "
"	"	11.—15.	"	350 "	150 "
"	"	16.		450 "	200 "
b) die unpatentirten				100 "	50 "

Der Staatsbeitrag für Schulhausbauten beträgt 5 Prozent.

Die Entschädigung des Stellvertreters ist Sache des betreffenden Lehrers. Die Betreibung eines der Schule nachtheiligen Nebenberufs ist dem Lehrer untersagt. Jede Gemeinde ist befugt, vor der Wahl eine Prüfung der Bewerber anzuordnen. Diese Prüfung ist eine öffentliche und besteht in der Abfassung eines Aufsatzes, dem Vortrag

eines Liedes und einer Probelektion. Mit den Mehrleistungen der Gemeinden und des Staats mußte auch die Stellung des Lehrers wesentliche Aenderungen erfahren. Die hauptsächlichste ist die Einführung der periodischen Wahl nach je sechs Jahren. Die Lehrer werden von der Einwohnergemeinde gewählt. Diese kann den Lehrer unter besondern Gründen von seiner Stelle abberufen. Um die Entfernung untauglicher Lehrer zu erleichtern, wird ein Kredit von 24,000 Fr. ausgesetzt, aus welchem den patentirten Lehrern nach 30, den Lehrerinnen nach 25 Dienstjahren Leibgedinge im Betrage von Fr. 240—360 bewilligt werden können. Für die technische Aufsicht und Leitung der Primarschulen werden 12 Schulinspektoren aufgestellt. Sie werden vom R.-Rath auf vier Jahre gewählt. Für ihre Besoldung wird ein jährlicher Kredit von 24,000 Fr. ausgesetzt. —

Beim Inkrafttreten des neuen Gesetzes (1. April 1871) haben sämmtliche Gemeinden zu entscheiden, ob sie die bisherigen Schulstellen als für eine neue Amtsdauer von sechs Jahren besetzt ansehen oder neu ausschreiben wollen. (Das Gesetz wurde im Mai 1870 durch das Volk angenommen.)

2. Schon im letzten Jahresberichte sprachen wir vom „Bericht und Projektsgesetz, in welchem die wichtigsten gesetzlichen Bestimmungen kommentirt und begründet sind. Derselbe schloß mit folgender Stelle: „Das neue Gesetz wird neuen berechtigten Anforderungen an die Schule Rechnung tragen. Es wird bei Vertheilung der Schulzeit auf die Bedürfnisse der Landwirthschaft, die Industrie, auf den kirchlichen Unterricht und vor allem auf die Gesundheitslehre Rücksicht genommen und dadurch ein regelmäßiger Schulbesuch ermöglicht und die Handhabung der betreffenden Vorschriften erleichtert. Gleichzeitig wird durch Reduktion der Schülerzahl in den bisher überfüllten Schulen und durch die angewiesenen Mittel zur Gewinnung und Erhaltung tüchtiger Lehrer die Leistungsfähigkeit der Schule gesteigert; anderseits wird auf vermehrte Kontrole Vorsorge getroffen. Sollten diese Verbesserungen nicht eine Vermehrung der Opfer werth sein? Die Mehrkosten für den Staat betragen Fr. 73,000 (Staatszulagen 52,000, Leibgedinge 15,000, Schulinspektoren 6,000 Fr.)

Wir hinterlassen damit der nächsten Generation keine reichen Staatsfinanzen, keinen reichen Staatsschatz, aber ein reiches geistiges Erbtheil."

3. Die Berathung des Schulgesetzes im Großen Rathe. Sie ist ein ehrendes Zeugniß für die Arbeitskraft und den Takt der Behörde. Wir fassen das Wesentlichste der Diskussion in ein kurzes Referat zusammen und beschränken uns dabei auf drei Punkte: die Schulökonomie, die Schulaufsicht und die Religionsfrage.

a) Die Haupttendenz des neuen Primarschulgesetzes war offenbar die ökonomische Besserstellung des Lehrerpersonals. Die Zunahme der lehrerlosen Stellen forderte alles Ernstes, daß hierin etwas geschehe. Der Große Rath anerkannte aber auch die Nothwendigkeit einer zeitgemäßen Besserstellung und gewährte willig die Pensionirung

invalider Lehrer. Es zeigte sich keine Stimme, hier zu markten; gegentheils wurde der Wunsch ausgesprochen, noch um 50 Fr. höher zu gehen, als das Projekt beantragte.

b) Dagegen wurde dem Schulinspektorat scharf zugesetzt. In der Presse sowohl als im Großen Rath wurde dieses System hart angegriffen und schonungslos kritisirt. Es sei die verwundbarste Stelle im Schulgesetz. Das Schulinspektorat habe sich in der Praxis nicht bewährt, sei zu polizeistaatlich aufgetreten und habe viele Konflikte verursacht; es sei deßhalb in hohem Grade unpopulär. Es müsse durch eine billigere und demokratischere Schulaufsicht ersetzt werden. Die Einheit leide durch Einführung von Bezirksschulkommissionen oder durch unbesoldete Schulkommissäre nicht. Selbst die großräthliche Kommission beantragte die Aufhebung des Instituts. — Darauf ergriffen (Tagespost Nr. 46—48) die Schulinspektoren das Wort und wiesen auf die bei der ständigen Schulaufsicht und der einheitlichen Leitung des Schulwesens erzielten Fortschritte und die thatsächlichen Erfolge. Das Sparsystem sei hier übel angewendet und führe zum Rückschritt, zur Zerfahrenheit und Ordnungslosigkeit. Das Prinzip der einheitlichen Schulaufsicht sei anerkannt das richtige. Eine gründliche und erfolgreiche Aufsicht erfordere die Anstellung besoldeter ständiger Schulinspektoren, die ihre ganze Zeit und Kraft dem Amte widmen. Auch Rüegg nahm das bedrohte Institut in Schutz, indem er erklärte, er halte es im gegenwärtigen Stadium der Entwicklung des Schulwesens für die vorzüglichste Einrichtung.

c) Wie im baselschen, so kam es auch im bernischen Großen Rath zum Kampfe, als es sich um die Stellung der Kirche zur Schule handelte. Obschon die schärfsten Gegensätze hervortraten und die verschiedensten Ueberzeugungen mit Wärme ausgesprochen wurden, war auch hier wie dort die Diskussion gleichwohl eine gründliche, ernste und würdige. Jolissaint schlug vor, im Interesse der Denk- und Glaubensfreiheit den dogmatischen und konfessionellen Religionsunterricht völlig aus der staatlichen Schule auszuscheiden, denselben den Konfessionen zu überlassen und den Schulunterricht auf die Basis der allgemeinen Menschlichkeit zu stellen. In der Primarschule müsse die Religionslehre durch Moral ersetzt werden. Der Religionsunterricht sei Sache der Eltern und Religionslehrer. Also Trennung von Kirche und Staat, Emancipation von Kirche und Schule!

Auch Dr. Hügle kämpfte vom Standpunkte des Freidenkers für das Prinzip der Freiheit des Gewissens und freier Selbstbestimmung. In Glaubenssachen sei jeder Zwang vom Uebel. Ueberzeugungstreue Eltern lassen sich nicht zwingen, einen staatlichen Religionsunterricht zu benützen. In die Schule gehöre nur die Moral, keine Dogmenlehre und kein Konfessionalismus. Simmer meinte, die Trennung von Kirche und Schule wäre für beide Theile ein Unglück. Er verlangt von der Schule entschieden einen konfessionellen Religionsunterricht. Ohne diesen sei keine christliche Erziehung möglich. Gonzenbach bemerkte, die Fortschritte der Zivilisation gehen

immer Hand in Hand mit den Fortschritten des Christenthums, das Christenthum aber schließe in sich Moral und Religion. Mit Wärme trat auch von Büren für den christlichen Religionsunterricht in der Volksschule in die Schranken. Staat und Gesellschaft ruhen einzig sicher auf dem Fundamente christlicher Religion. Zwei Grundsätze seien es, die dem Redner in religiösen Dingen als Leitsterne vorschweben: Glaubensfreiheit und Bekenntnißtreue. Kummer wollte aus Klugheitsrücksichten den Religionsunterricht beibehalten. Verfassung und Gesetz knüpfen Kirche und Schule enge zusammen; die Vorschläge der Regierung wollen dieses Verhältniß schonen. Die Aufhebung dieses Obligatoriums müßte die Einheit der Landeskirchen zerrütten. Dieser Standpunkt siegte dann auch bei der schließlichen Abstimmung.

4. Die Lehrerinnen des Kantons Bern gelangten an den Großen Rath, um denselben zu bestimmen, die Skala der Staatsbeiträge an die Besoldung der Lehrerinnen statt mit Fr. 100 mit Fr. 150 zu beginnen und bis auf Fr. 300 ansteigen zu lassen. Das Maximum der Besoldung einer Lehrerin stehe dann immerhin noch Fr. 150 unter derjenigen einer Lehrerbesoldung. Ueberdies wünschen sie, daß die Dienstdauer, welche Anspruch auf einen Ruhegehalt gewähre, von 30 auf 25 Jahre herabgesetzt werde, da die Kräfte der Lehrerin sich schneller erschöpfen. Die Petition schloß mit folgenden Worten: „Sie haben durch Ertheilung eines Kredits behufs Wiedereröffnung des Lehrerinnenseminars in Hindelbank das Recht der Frauen, an der Schule zu wirken, anerkannt; geben Sie uns durch Berücksichtigung unserer Bitte auch die Möglichkeit, diesem schönen, heiligen Berufe mit freudiger Pflichterfüllung zu entsprechen."

5. Direkt vor der Volksabstimmung machte der konservative Bernerbote einen wohlberechneten Angriff auf das neue Schulgesetz. Er galt insbesondere der Gehalterhöhung und den Lehrerseminarien. Die Besoldungsverbesserung auf 600—900 Fr. erfordere eine Mehrausgabe von Fr. 150,000 (wovon die Gemeinden Fr. 83,000, den Staat 67,000 Fr. treffen). Schon jetzt sei das Budget der Erziehungsdirektion bereits mit einer Ausgabensumme von Fr. 1,100,000 belastet und die finanzielle Lage des Kantons überhaupt keine rosige. Gleichwohl muthe man Gemeinden und Staat ein neues großes Opfer zu. An den Seminarien in Münchenbuchsee und Pruntrut, die Fr. 63,000 kosten, könnte man eine schöne Summe ersparen, wenn man die Heranbildung von Lehramtszöglingen einzelnen hervorragenden praktischen Lehrern anvertraute. Man erhielte auf diesem Wege Lehrer, mit denen den Gemeinden besser gedient wäre, als mit den Zöglingen aus den Seminaren. Das sicherste Mittel zur Hebung des Primarschullehrerstandes sei die Abschaffung des Seminars.

6. „Bund" und „Tagespost" dagegen thaten vor dem Volksreferendum über das Schulgesetz am Maisonntag redlich das ihrige zur Annahme. Sie begründeten das Zurückbleiben des Jugendunter-

richts mit der taglöhnerhaften Bezahlung, die dem Lehrer eine Hungerleiderexistenz in Aussicht stelle. Dieser Schulzustand wirke niederdrückend auf die materielle Wohlfahrt und die moralische Stärke des Volks. Die erste Voraussetzung eines guten Schulwesens sei ein tüchtiger Lehrerstand und diese hange wesentlich von der Mehrbesoldung ab. Durchs neue Gesetz ziehe sich der richtige Gedanke, daß der Schwerpunkt des Volksschulwesens in der Gemeinde liegen soll. Nur die Knorzer, die zu keinem Opfer fähig, werden es verwerfen. Sie hoffen eine nahezu einstimmige Annahme des Schulgesetzes, durch das sich Herr Kummer ein bleibendes Denkmal gesetzt und die Achtung Aller erworben habe.

7. Das neue Primarschulgesetz hat denn auch bei dem Referendum vom 1. Mai d. J. mit 34,737 gegen 22,766 Stimmen die Sanktion des Volks erhalten. War nun auch die Mehrheit keine glänzende, so gestaltet sich der erste Maitag gleichwohl zum Ehrentag fürs Bernervolk.

8. Aus dem Verwaltungsbericht der Erziehungsdirektion. Die 1559 Primarschulen wurden von 89,981 Schülern besucht. Durchschnittl. per Schule 56 (Minimum 10, Maximum 117). Den Unterricht ertheilten 1085 Lehrer und 455 Lehrerinnen. Definitiv angestellt waren 1413; 21 Schulen waren ohne Lehrer. Nach dem Bildungsgang: 948 seminaristisch gebildete Lehrer, 582 Nichtseminaristen. Sekundarschulen bestanden im deutschen Kantonstheil 36 mit 118 Lehrkräften, nämlich 33 Realschulen mit 92 Lehrern und 1972 Schülern (worunter 851 Mädchen) und drei Progymnasien mit 26 Lehrern und 282 Schülern; im französischen Kantonstheil 4 Sekundarschulen (2 für Mädchen) mit 15 Lehrkräften und 161 Schülern, sodann 2 Progymnasien mit 130 Schülern. Die Kantonsschule in Bern zählte in der Elementarabtheilung 197, in den acht Klassen der Realabtheilung 158 und in den sechs Klassen der Literarabtheilung 176 Schüler. Diejenige in Pruntrut mit 17 Lehrern wurde von 91 Schülern besucht. Die Zahl der Studenten an der Hochschule betrug 262.

Spezialanstalten: Das Lehrerseminar in Münchenbuchsee zählte 123 Zöglinge, dasjenige in Pruntrut 37, das Lehrerinnenseminar in Hindelbank 12 Interne und 9 Externe und dasjenige in Delsberg 15 Interne und 6 Externe. Im Berichtsjahr wurden 73 Lehrer und 40 Lehrerinnen patentirt. — Ferner bestehen im Kanton zwei Taubstummenanstalten, 37 Kleinkinder-, 5 Fabrik- und 65 Privatschulen mit circa 4687 Schulkindern. Der Staatsbeitrag für die Arbeitsschulen betrug Fr. 51,340, für die Sekundarschulen Fr. 135,000, für die Hochschule Fr. 170,800, für das Seminar in Münchenbuchsee 42,000 Fr., für das Seminar in Pruntrut 21,000 Fr., Seminar in Hindelbank 5600 Fr., Seminar in Delsberg 14,300 Fr., für die Taubstummenanstalt 17,400 Fr. Von den 1455 geprüften Rekruten erzeigten sich 18 Leistungslose.

9. Die bernische Schulsynode berieth in ihrer Sitzung von

1869 folgende zwei pädagogische Fragen: a) Welches ist die zweckmäßigste Organisation der in Aussicht genommenen Zivilschule? und b) Welches Verhältniß zwischen Mundart und Schriftsprache ist in der Volksschule das richtige? Ueber erstere Frage stellte die Vorsteherschaft u. A. folgende Anträge: Die Fortbildungsschule und die Zivilschule sind zwei verschiedene, nach Zwecken und Mitteln auseinander gehende Institute. Die landwirthschaftliche und gewerbliche Fortbildungsschule erstrebt die Erweiterung der Schulkenntnisse nach der Seite ihrer praktischen Verwerthung im Berufsleben. Der Besuch derselben kann darum kein obligatorischer sein. In Bezug auf die Lehrfächer, das Lehrziel und die Unterrichtszeit richten sie sich nach den verschiedenen beruflichen Zwecken und nach örtlichen Verhältnissen. — Die Zivilschule vermittelt diejenige militärische und politische Bildung, welche für den Republikaner zur Erfüllung seiner bürgerlichen Pflicht und zur Ausübung seiner bürgerlichen Rechte nothwendig sind. Da es die Zivilschule mit der allgemeinen Bürgerbildung zu thun hat, wie die Volksschule mit der allgemeinen Menschenbildung, so ist ihr Besuch für die männliche Jugend obligatorisch während zwei Jahre nach dem Austritt aus der Volksschule bis zum Alter der Militärpflichtigkeit. Die Lehrgegenstände betreffen die Wehrbildung und die Belehrung über unsere politischen Institutionen. Die wöchentliche Stundenzahl beträgt wenigstens zwei. In jedem Schulkreise wird in der Regel eine Zivilschule errichtet. Zu Lehrern au Zivil- und Fortbildungsschulen eignen sich zunächst die Primar- und Sekundarlehrer, außerdem Geistliche, Aerzte und Juristen u. s. w. Jene erhalten für ihre Bemühungen eine angemessene Entschädigung. Die Auslagen werden durch Beiträge des Staats, der Gemeinden und durch Schulgelder gedeckt. Die Gemeinden sorgen für das Lokal, dessen Beheizung und Beleuchtung. Die Leitung ist Sache der Erziehungs- und Militärdirektion. Beim Eintritt in den Militärdienst kontrolirt der Staat durch gesetzliche Rekrutenprüfungen, ob das nöthige Maß der allgemeinen Menschen- und Bürgerbildung in Volks- und Zivilschule erreicht sei und sorgt für allseitige Ergänzung.

Seminardirektor Grütters Anträge über die zweite Frage lauten:

Die herrschende Willkür in Anwendung der Mundart und der Schriftsprache in der Schule ist einer gesunden Entwicklung unseres Schulwesens schädlich. Die Schulsprache bedarf daher einer Regulirung in folgendem Sinne: Die Anwendung der Schriftsprache als alleiniger Schulsprache der Mittel- und Oberschule ist zur Erreichung des Sprachzweckes der Volksschule nothwendig. Sie ist in allen Fächern durchzuführen. Die Mundart ist als Mittel zur Anknüpfung des geistigen Verkehrs zwischen Lehrer und Schüler nur auf der Elementarstufe zulässig. Auch hier ist der Uebergang zur Schriftsprache von Anfang an im Auge zu behalten und vorzubereiten. — Bei beiden Fragen war der Kampf der Gegensätze ein hartnäckiger; denn da und dort gingen die Ansichten ziemlich weit auseinander. Die Vorsteherschaft hat pro 1870 folgende zwei obligatorische Fragen

aufgestellt: a) Wie sollen die Stilübungen auf den drei Stufen der Primarschule behandelt werden? b) Wie ist die Schulinspektion einzurichten und auszuführen, damit sie ihre Aufgabe vollständig lösen? Referenten: Rüegg und König.

10. In Burgdorf ist neben der schon bestehenden Handwerkerschule auf Anregung der Behörde eine Fortbildungsschule für angehende Kaufleute, Industrielle, Büralisten u. s. w. ins Leben getreten. Die Unterrichtsstunden sind auf den Abend verlegt. Den Unterricht besorgen die Lehrer des Progymnasiums. Der Gemeinderath gibt Lokal und Beheizung unentgeltlich. Das Schulgeld beträgt 5 Fr. Das Fehlende wird aus freiwilligen Beiträgen gedeckt. Eine Schulkommission beaufsichtigt und leitet die Anstalt.

11. Ueber die Ergebnisse der Aufnahmeprüfungen in das Seminar zu Münchenbuchsee enthält das Berner Schulblatt interessante Mittheilungen. Die schwächste Seite bildet in der Regel der deutsche Aufsatz. Im sprachlichen Ausdruck müsse es besser werden. Im Rechnen, in Geographie und Geschichte sei das Ergebniß befriedigend, weniger in der Naturkunde. Der Gesammteindruck sei ein günstiger. Der größere Theil der Geprüften habe die Vorbildung in Sekundarschulen empfangen.

12. An der Kantonsschule in Bern besteht ein auf Erweckung und Förderung von Fleiß und Fortschritt der Kantonsschüler berechneter Prämienfonds, der in höchst zweckmäßiger Weise seine Verwendung findet. Es werden nämlich daraus Schülerreisen bestritten, und es ist die Einrichtung derart, daß gute Schüler durchschnittlich alle zwei Jahre eine Reise machen können. Die unterste Reisesektion machte eine eintägige, die folgende eine zweitägige und die nächste eine sechstägige und die oberste eine vierzehntägige Reise. Die Schülerreisen hinterlassen Eindrücke und Erinnerungen, welche für das ganze Leben dauern und für die jungen Leute sehr anregend und lehrreich sind.

13. Die Berner Hochschule feierte am 15. Novbr. 1869 ihr Stiftungsfest. Der Rektor berührte in seiner Rede zwei wichtige Fragen: Die Zentralisation der schweizerischen Hochschulen in eine gemeinsame eidgenössische und sodann die Ablösung von staatlicher Leitung. Aus seinem Rückblick erfahren wir, daß die Zahl der Studenten zugenommen. Sie stieg auf 260. Der Aufschwung und die Zunahme der Frequenz rührt von der vortrefflichen Besetzung der medizinischen Fakultät her. Die Zahl der Professoren war 38, die der Docenten 21.

14. Das Budget fürs Erziehungswesen pro 1870 weist folgende Zahlen:

Allgem.	Fr. 34,450	Sekundarschul.	Fr. 157,406	Total:
Hochschule	„ 182,815	Primarschulen	„ 417,300	Fr. 1,118,256.
Kantonsschul.	„ 122,885	Spezialanstalt. (Seminarien 2c.)	„ 109,900	

15. Die bernische Lehrerkasse zählt 804 Mitglieder und besitzt ein Vermögen von Fr. 397,152. Für Pensionen an 305

Pensionsberechtigte à 60 Fr. wurden Fr. 18,300 verausgabt. Seit der Gründung leistete sie insgesammt Fr. 181,722. Der Staat trägt jährlich 9000 Fr. bei.

16. Das Volk erkennt je länger je mehr, daß neben der geistigen auch die leibliche Bildung der Jugend der Pflege bedarf. Zwei Festlichkeiten, „das Turnexamen an der Kantonsschule in Bern und das oberländische Jugendturnfest in Thun“ bewiesen die Richtigkeit dieser Behauptung. Die Prüfung begann mit den Ordnungs- und Freiübungen, geleitet von Niggeler und Dufresne. Besondere Freude machten die Stabübungen der oberen Klasse. Der Nutzen dieser Ordnungs- und Freiübungen, sowohl als Bildungsmittel, als auch als militärisches Turnen ist für jeden einleuchtend. Hierauf begann das Wettturnen an den Geräthen. Solche befriedigende Leistungen konnten nur durch ein methodisches Turnen erzielt werden. Den Schluß bildete die Preisaustheilung. An dem oberländischen Schulturnfest nahmen mehrere Sekundar- und Oberschulen Theil. Morgens war Sammlung, dann Festzug mit Musik. Das frische Wesen des jungen Völkleins machte guten Eindruck. Auf dem Turnplatz begann die Arbeit. Die Ordnungs- und Freiübungen der Knaben befriedigten. Auch das Gerätheturnen fand Beifall. Das Wettturnen zeigte erfreuliche Leistungen. Besonderer Sympathie von Seite des Publikums erfreute sich der Kranz von Töchtern, die ihre Frei- und Ordnungsübungen, theilweise mit Gesang und Musikbegleitung, recht brav durchführten. Reges Interesse weckten auch die bildenden Stabübungen. Niggeler äußerte seine Freude über das Gelingen des einfach schönen Festes.

17. Die „Tagespost“ empfiehlt die Reorganisation des Kadettenkorps. Die Waffenübungen sollten mehr nach pädagogischen Gesichtspunkten organisirt werden. Das Unding von gegenwärtigen Kadettenkorps habe sich überlebt. Fehlerhaft sei die Vermischung mehrerer verschiedener Schulen in einem Korps. Die Knaben werden zu jung aufgenommen. Die stehenden Cadres seien unpädagogisch und schädlich, eine rechte Pflanzschule für Eitelkeit und Arroganz. Auch das Drillen und geisttödtende Einpauken müsse geistweckenden und bildenden Uebungen weichen.

18. Herr Seminardirektor Rüegg hatte die Entlassung eingereicht, um die Leitung eines Privattöchter-Instituts in Rorschach zu übernehmen. Der Berner Korrespondent der Basler Nachrichten witterte hinter der Demission tiefere Differenzen. Lehrerschaft und Behörden vermochten jedoch, ihn zur Zurücknahme der Resignation zu bewegen. Seine Stellung wurde ihm in der Weise verbessert, daß ihm zugleich die Professur der Pädagogik an der Hochschule in Bern übertragen wurde.

19. In der Stadt Bern hat sich ein Aktienverein mit einem Stammkapital von Fr. 100,000 zur Gründung einer Privatschule für die jungen Patriziersöhne gebildet. Man scheint dabei zu beabsichtigen, die reichen Knaben vor plebejischer Berührung, vor dem Um-

gang mit den Kindern aus dem Volke zu bewahren und sie in strenger Gläubigkeit zu erhalten.

Der Kanton Freiburg.

1. Am 9. Mai d. J. erließ der Große Rath ein neues „Gesetz über den Primar- und Sekundar-Unterricht". Da dasselbe von verschiedenen Seiten und in öffentlichen Blättern einer scharfen Kritik unterworfen wurde, finden wirs am Platze, die Grundzüge desselben auszuheben. — Der Primar- und Sekundarunterricht ist Staatssache. Die Leitung besorgt die Erziehungsdirektion, welcher für den katholischen Kantonstheil eine Studienkommission aus zwei geistlichen vom Bischof gewählten und zwei weltlichen vom Staatsrath gewählten Mitgliedern beigegeben wird. Für den protestantischen Kantonstheil besteht eine Zentralschulkommission, die ihren Sitz in Murten hat. Diese Kommissionen begutachten alle Gesetzesentwürfe, die das Schulwesen betreffen. Sie wählen die Bücher und Methoden und haben das Recht der Inspektion. Sie leiten auch die Prüfungen für Erwerbung von Tüchtigkeitspatenten. Der Primarunterricht ist unentgeltlich und obligatorisch Die Gemeinden haben die Pflicht, für denselben zu sorgen. Eine Schule soll nicht mehr als 70 Schüler zählen. Den Gemeinden wird die Errichtung von Mädchenschulen angelegentlich empfohlen. Die Schule hat den Schülern gegen mäßige Vergütung alles Schreibmaterial abzuliefern. Die Unterrichtsfächer zerfallen in unerläßliche und wünschenswerthe. Unerläßliche sind: Religionslehre, Lesen, Schreiben, Sprachlehre. Aufsatzübung, Rechnen, die Grundzüge der Schweizergeschichte und Schweizergeographie, Buchhaltung, Gesang. Wünschenswerthe: die Grundzüge der Landwirthschaft, die Ausmessung, Linearzeichnen, allgemeine Geographie, Weltgeschichte und Gesundheitslehre; für Mädchenschulen sind obligatorisch: weibliche Arbeiten und Hauswirthschaft, Minimum der jährlichen Schulwochen 42. Die Pflicht zum Besuche der Primarschule beginnt mit dem vollendeten siebenten Altersjahr und endet mit dem fünfzehnten Altersjahr für beide Geschlechter. Der Schulrath kann genüglich gebildeten Kindern, die ihren Eltern zur Arbeit unerläßlich sind, die Entlassung auch vor der gesetzlichen Zeit gewähren. — Die Lehrer sind die Gehülfen der Eltern und der Religionsdiener. Sie haben mehr auf Bildung des Verstands, als auf Stärkung des Gedächtnisses zu halten. Jede körperliche Mißhandlung ist untersagt. Personen, die sich dem Lehrerberuf widmen wollen, müssen 18 Jahre alt und mit einem Tüchtigkeitspatent versehen sein. Um zur Prüfung zugelassen zu werden, haben die Kandidaten ein Zeugniß, daß sie während drei Jahren die Normalschulen besucht haben, vorzuweisen. Doch werden auch anderwärts gebildete Kandidaten zugelassen. Die Schulkommission ertheilt das Patent je nach Ergebniß der Prüfung auf 1—4 Jahre. Das Patent kann nur nach achtjähriger Ausübung des Lehrerberufs endgültig erneuert

werden. Die Inhaber von Patenten haben nach Ablauf der ersten Frist eine neue Prüfung zu bestehen. Die von den kompetenten schweizerischen Schulbehörden an Kandidaten reformirter Konfession ausgestellten Patente werden als vollgültig anerkannt. Die Ernennung geschieht durch den Staatsrath auf Gutachten des Gemeinderaths. Die Wahlen sind provisorisch oder definitiv. Provisorisch sind sie während eines Zeitraums von drei Jahren für alle neu patentirten Lehrer. Endgültig sind sie für diejenigen, welche bereits drei Jahre befriedigenden Unterricht ertheilt haben. Die Kommission kann einem Lehrer untersagen, die Kost in einem Wirthshaus zu nehmen. Die Studienkommission kann einem pflichtvergessenen Lehrer den Gehalt vermindern oder ihn im Amt einstellen. Die Direktion kann unter Vorbehalt des Rekurses an den Staatsrath den Lehrer absetzen. In jedem Falle muß der Angeklagte angehört werden. Die Mittel zur Ausbildung der Lehrer sind: die Wiederholungskurse, die obligatorischen Lehrerkonferenzen, die Bibliotheken. Die Auswahl der Bücher unterliegt der Gutheißung der Studienkommission. — Der Gehalt eines Lehrers auf dem Lande beträgt Fr. 800, unter der Bedingung, daß er drei Jahre den Lehrerberuf ausgeübt hat, daß seine Schule mindestens 50 Schüler zählt und daß $\frac{3}{4}$ der Kinder lesen und schreiben können. Der geringste Gehalt eines Landlehrers beträgt 500 Fr., für eine Lehrerin ist das Minimum 400 Fr., das Maximum 600 Fr. Die Gemeinden haben dem Lehrer ferner eine freie Wohnung, einen Garten, $\frac{1}{4}$ Jucharten Land und zwei Klaftern Holz einzuräumen. Es steht den Gemeinden frei, hiefür einen gleichen Betrag an Geld zu geben. Sie können einen Theil des Gehalts auch durch weitere Naturalleistungen entrichten. Diese Leistungen sollen billig angerechnet werden. Vom Jahr 1880 an erhält jeder Lehrer und jede Lehrerin mit 12 Dienstjahren eine jährliche Gehaltszulage von Fr. 50 aus der Staatskasse und 100 Fr. nach 25 Dienstjahren. Sie sind frei vom Militärdienst. Die Aufsicht geschieht durch die Oberamtsmänner, durch die Kreisinspektoren und durch die Schulräthe. Die Pfarrer sind von Amtswegen Mitglieder. An die Alterskasse der Lehrer leistet der Staat einen Beitrag von Fr. 2680—3000. Alle Lehrer haben das Recht, an diesem Verein Theil zu nehmen. Die Sekundarschulen haben die Aufgabe, den Primarschulunterricht zu ergänzen und für den Eintritt in höhere Lehranstalten vorzubereiten. Der Staat leistet an die Besoldung des Sekundarlehrers einen Beitrag bis Fr. 2600. Der Unterricht im Lateinisch und Griechisch ist freigestellt. Die Studienzeit an einer Sekundarschule umfaßt 2—3 Jahre. Jede Sekundarschule hat wenigstens drei Lehrer. Die Sekundarlehrer werden durch den Staatsrath gewählt. Ein besonderes Gesetz wird die Mädchensekundarschulen reguliren. Es besteht Unterrichtsfreiheit, demnach kann Jedermann eine Privatschule eröffnen. Das Gesetz trat am 1. Oktbr. 1870 in Kraft.

Der Zusatz, daß der Bischof das Recht habe, zwei Mitglieder in die Kommission zu wählen, wurde bestritten, aber schließlich mit

großer Mehrheit angenommen. Mit 36 gegen 25 Stimmen erfolgte die Ablehnung der Forderung, daß die Mitglieder einer geistlichen Korporation einen Befähigungsbeweis beizubringen haben. — Während die angehenden Lehrerinnen weltlichen Standes mit einem Fähigkeitszeugnisse versehen sein müssen, sind die Lehrschwestern geistlicher Orden von einer Patentprüfung dispensirt; nur bleiben auch ihre Schulen zivilen Inspektionen unterworfen. Gegen den Beschluß, daß Lehrschwestern, ohne das Examen zu bestehen, Schule halten können, tritt sogar die gut konservative „Freiburger Ztg." auf. Betreffend die Wahl der Lehrer, wurde dieselbe in erster Berathung in die Hand der Gemeinderäthe gelegt. Schließlich wurde festgesetzt, daß der Staatsrath diese Wahl aus einem Dreiervorschlag des Gemeinderaths zu treffen habe. Diese Andeutungen lassen hinlänglich auf den Geist schließen, in welchem die Behörde die Berathung gepflogen.

2. Eine Versammlung von Lehrern und Schulfreunden in Murten hatte gegen den staatsräthlichen Entwurf eines neuen Schulgesetzes eine Petition an den Gr. Rath gerichtet. Die Petition verlangt für den protestantischen Kantonstheil ein besonderes Schulgesetz und entwickelt dann ihre von den Ideen des Entwurfs abweichenden Grundsätze. Sie bemerkt z. B.: „Da die Volksschule Sache des Volkes, so sollte die Kompetenz der Lokalbehörde in Schulsachen bedeutend erweitert, die Einmischung des Staats beschränkt werden. Den Gemeinden sollte das Recht der Prüfung und Ernennung von Lehrern, immerhin unter Aufsicht und Sanktion des Staates, zustehen. Die Aufsicht sollte insbesondere sachverständigen Inspektoren übertragen werden. Der Kirche sollten in Schulsachen keine exklusiven Vorrechte, wie z. B. die Dispensation geistlicher Lehrer vom Patent, das Recht des Ortspfarrers, in der Schulkommission zu sitzen, gestattet sein. Die Geistlichen sollen im Staate dem Lehrer nicht übergeordnet sein; die Lehrer sind nicht die Religions- und Kirchendiener. Die Zulassung zum Patentexamen darf nicht vom Zeugniß der geistlichen Behörden abhängig gemacht werden. Dem Lehrerstande sollte eine würdigere Stellung im Staate geschaffen und ihm ein Antrags- und Vorberathungsrecht in Sachen der Schulgesetzgebung eingeräumt werden. Zu dem Zwecke ist die Anordnung einer Schulsynode durchs Gesetz zu bestimmen. — Es sollte dem Lehrer auch eine würdigere materielle Stellung gesichert werden, erstens durch Festsetzung eines Minimalgehalts von Fr. 700 für Lehrer und 600 Fr. für Lehrerinnen, ferner durch Aussetzung von Alterszulagen durch den Staat, die mit 20 Dienstjahren die Besoldung auf Fr. 900 und 800 bringen würden. Ein Maximum, wie es im Entwurf vorgeschlagen, ist unzweckmäßig. In Bezug auf Patentirung der Lehrer wünschten wir, daß das provisorische Patent bei befriedigender Leistung schon nach zwei Jahren definitiv werde, daß der einmal patentirte Lehrer nicht nach acht Jahren eine zweite Prüfung vor sich habe und daß die Patente anderer Kantone auch für Freiburg vollgültig seien. Die Schulpflichtigkeit sollte für die Knaben bis zum zurückgelegten 16. und

bei Mädchen bis zum 15. Altersjahre dauern. Den obligatorischen Schulfächern wären noch beizufügen: Zeichnen, Naturkunde und Verfassungslehre. Als fakultatives Fach empfehlen wir das Turnen. Die Inspektoren sollten pädagogisch wissenschaftlich gebildete Fachmänner sein, die eine fixe Besoldung bezögen. — Wie der „Confédéré“ berichtet, wurden auch von andern Seiten Petitionen gegen den Schulgesetzentwurf eingegeben. — Wohl mögen einzelne Aeußerungen und Gedanken in der Petition befremden; wir finden aber ihre Erklärung in den gegenwärtigen Schulverhältnissen des Kantons.

3. Wie es mit einem Theile des Schulwesens im Kanton Freiburg aussieht, erkennt man aus dem Bekenntnisse des „Chroniques“. In einer Gemeinde versteht sich der Schulbewerber dazu, neben seinem Berufe die Käserei zu besorgen. In einem andern Dorfe wird ein guter Lehrer verdrängt, weil ein armer Bürger sich anerbietet, Schule zu halten, um dann seinem Armengeld zu entsagen. In einigen Gemeinden wird die Schule dem Wenigstforderndem zugeschlagen. Eine Lehrerin begnügt sich mit 80 Fr. Jahrgehalt, ein Lehrer mit Fr. 280, wofür er noch für Holz und Schulzimmer zu sorgen hat. Dasselbe Blatt folgert aus diesen Thatsachen, daß die Wahl der Lehrer durch die Gemeinden mehr traurige, als gute Folgen haben werde.

4. Die Schulfonds der Gemeinden des Kantons betrugen Fr. 2,088,600.

Die 314 Schulen des Kantons wurden von 15,791 Schülern besucht.

Der Kanton Genf.

1. Mit Stichentscheid hat der Große Rath beschlossen, die Besoldungen für Religionsunterricht in den Primarschulen (Fr. 6000) zu streichen, dagegen aber Fr. 4000 für Verbesserung der Lehrergehalte auszusetzen. — Die Regierung verpflichtete sich zur Vorlage eines neuen Schulgesetzes.

2. Die Gesellschaft für den Fortschritt im Unterrichtswesen hat sich lebhaft mit der Frage der Unentgeltlichkeit des Sekundarschulunterrichts im Anschluß an die Genfer Verhältnisse beschäftigt. Aus der interessanten Diskussion der wichtigen Frage, die gegenwärtig auch anderwärts lebhaft besprochen wird, entnehmen wir einem Referat Folgendes: Es ist die Aufgabe des Unterrichts, die Völker geistig zu vervollkommnen. Zu Erreichung dieses Zieles bietet der unentgeltliche Sekundarschulunterricht ein praktisches Mittel. Manche armen Leute erhalten dadurch Gelegenheit, sich Kenntnisse für ihren Beruf zu sammeln. Man findet die Intelligenz bei den Armen so gut wie bei den Reichen; einzig die Erziehung macht Unterschiede. Allerdings wäre es nicht rathsam, die Zahl der halbgebildeten Menschen zu vermehren, welche ihrer Stellung entrückt und unzufrieden mit ihrem Schicksale sind. Aber gerade die Unentgeltlichkeit des

Unterrichts wird dem Uebel steuern. Die Unentgeltlichkeit des Primarunterrichts hat ihre guten Früchte getragen; sie wird sich auch für den Sekundarunterricht als vortheilhaft erweisen. Es ist billig, daß der Staat die heute durch die Eltern getragenen Schulkosten übernehme und die Mehrausgabe auf die Steuerpflichtigen vertheile. Den Reichen gebührt kein Privilegium. Durch die Erlassung des Schulgeldes wird einer der grellsten Gegensätze in der modernen Gesellschaft gemildert. Diese Gründe für die Unentgeltlichkeit fanden anderseits vielfachen und energischen Widerspruch. Man sagte, sie sei nicht demokratisch und sogar gefährlich. Sie erzeuge eine Steuervermehrung für solche, welche die Schule nicht benutzen. Die Mehrzahl der jungen Leute, die sich der Industrie oder einem Handwerk widmen, seien an Lehrzeiten gebunden, die ihnen den Besuch einer Unterrichtsanstalt verbieten. Es sei gerecht, daß die Schulkosten denjenigen zur Last fallen, welche ihre Kinder in die Schule schicken. Von den Freunden der Unentgeltlichkeit wurde geltend gemacht, daß der Unterricht allen Ständen Nutzen bringe und daß er den geistigen und moralischen Stand des Landes hebe. Die Demokratie wolle Licht; die Intelligenz sei eine Bedingung ihres Seins. — Die Gegner bemerkten, die Unentgeltlichkeit des Sekundarschulunterrichts sei unnöthig, denn die Zahl derjenigen, die mit Vortheil einen höhern Unterricht genießen können, sei gering. Man treffe in niedern Ständen viele mittelmäßige Köpfe. Arme Eltern bedürfen ihrer Kinder zur Arbeit und zum Verdienst und werden das Mittel zu freier Beschulung nicht benutzen. Es sei eine Thatsache, daß man einer Sache, die wenig koste, auch wenig Werth beilege. Diese kostspielige Neuerung sei überflüssig und verwerflich. Referent meint, vom Standpunkt der Solidarität der staatlichen Gesellschaft erscheine die Freiheit des Primarschulunterrichts als ein Gebot der Nothwendigkeit und Gerechtigkeit; schwieriger stelle sich dagegen die Frage der Unentgeltlichkeit für den höhern Unterricht.

Der Kanton Glarus.

1. Ein Korrespondent der Glarnerzeitung, der weder Schwarzseher, noch Schönfärber sein will, bezeichnet als **Fortschritte im Schulwesen**, die seit 30 Jahren erzielt:

a) die größere und allgemeinere Theilnahme des Volks für verbessertes Schulwesen,
b) die zweckmäßigere, seminaristische Bildung der Lehrer für ihren Beruf,
c) die Vermehrung des Lehrerpersonals, Verbesserung ihrer Gehalte, Aeufnung der Schulgüter,
d) die Errichtung neuer, zweckmäßigerer Schullokale,
e) die gesetzliche Wahl der Schulbehörden, welche freudig das Gedeihen des Schulwesens fördern,
f) die Sorge für zweckmäßige Schulgesetze und Einführung gemeinsamer Lehrmittel.

Als Hindernisse zum zeitgemäßen Ausbau, zur wünschbaren Reform nennt er:

a) die allzugeringe Unterstützung der Schule durch das Elternhaus und die Familie;

b) das öffentliche Leben, der gesellige Verkehr, die Laxheit der Sitten in Fabrikgegenden schwächt den Einfluß des Unterrichts;

c) das frühe Aufhören des Schulunterrichts oder die kurze Schulzeit.

2. An der Kantonalkonferenz kam das Referat über die Frage: „Leistet die Volksschule in Bezug auf Vaterlandskunde Genügendes?" zur Behandlung. Rezensent verstand unter der vaterländischen Bildung spezielle Kenntniß des Vaterlandes, seiner Geschichte und Verfassung und verlangte zu diesem Zwecke die Errichtung von Zivilschulen.

3. In der Sitzung des historischen Vereins (Nov. 1869) wurde ein höchst interessanter Vortrag über das glarnerische Schulwesen im Anfang des laufenden Jahrhunderts gehalten. Die Arbeit gründete sich auf Berichte von Pfarrern und Lehrern über die Schulzustände von 1798—1803 des damaligen Kantons Linth. Die Leitung der öffentlichen Erziehung war in der Hand des berühmten Stapfer von Brugg, der sich außerordentlich für Hebung des Schulwesens bemühte. Damals bestanden 25 Schulen. Von eigenen Schulhäusern war meist keine Rede. Die Lehrer waren Handwerker oder ausgediente Soldaten; die Besoldung war äußerst gering. Der Unterricht beschränkte sich auf Lesen und Schreiben. Sämmtliche Schulgüter mochten damals etwas über 100,000 Fr. betragen haben, während das jetzige gesammte Vermögen aller Schulen auf 874,000 Fr. ansteigt.

Herr Landammann Heer übernimmt die Fortsetzung dieser begonnenen Schulgeschichte.

4. Im Landrathe vom Februar fiel in Berathung der Antrag betreffend Einräumung des Stimmrechts der Niedergelassenen in Schulangelegenheiten. Trotz warmer Fürsprache erhielt bei der Abstimmung der Antrag auf Eintreten nur 40 Stimmen, gegen 57, welche die Frage verschieben wollten.

5. Unter den Eingaben fürs diesjährige Landsgemeinde-Memorial fand sich ein Antrag auf Verabreichung von Prämien, bestehend in einer jährlichen Zulage zur Besoldung für solche Lehrer, welche die besten Examen machen. „Ich setze voraus, der Antragsteller sei ein Schulfreund, aber ein Schulmann ist er sicherlich nicht, sonst würde er einen derartigen, unpädagogischen Antrag kaum gestellt haben. Ein solches Prämirungssystem scheint uns verwerflich. Schulprüfungen betrachte ich als Schaustellungen, welche die Schule in ihrem Sonntagsstaat, aber nie in ihrem wahren, wirklichen Zustande zeigen. Wohl könnten sie vortheilhaft und anregend sein, wenn jede Täuschung fern gehalten würde, keine absichtliche Vorbereitung stattfände und alle, nicht nur die guten Schüler, gefragt würden. Man stelle pflichtgetreue und wohlgebildete Lehrer an und besolde

sie so, daß sie ihrem hochwichtigen Berufe leben können, so wird es keiner Prämien bedürfen, um ihren Fleiß zu spornen." (Nach der Glarner Ztg.)

6. Die Gemeinde Filzbach dankte ihrem alten Lehrer, der ihr viele Jahre treu gedient, nun aber freilich nicht mehr leisten konnte, was einer jüngeren Kraft möglich, mit der rücksichtslosen Beseitigung, mit der Absetzung. Mit anerkennenswerthem Männermuth nahm sich nun der Schulinspektor, Herr Pfarrer Freuler, des verstoßenen Lehrers an, geißelte die undankbare Gemeinde und warnte alle Lehrer, an die vakante Stelle einer Gemeinde sich zu melden, die treue Pflichterfüllung also lohnt. Eine Einsendung in die Glarnerztg. tadelt ebenfalls diese lieblose Behandlung und fügt bei: Wenn der fähige und gewissenhafte Lehrer seine besten Jahre, Gesundheit und Lebenszweck der Gemeinde geopfert und sich mit höchst bescheidenem Honorar begnügt, so darf er von Gott- und Rechtswegen erwarten, daß man ihn im Alter nicht wie eine ausgepreßte Zitrone wegwerfe, sondern daß man ihn in Geduld als Schulmeister sterben lasse oder dann pensionire. Zu dieser Ansicht bekennen sich leider nur wenige. In gar mancher Gemeinde waltet noch so ziemlich die Meinung ob, ein Lehrer sei ein Angestellter, wie jeder andere Arbeiter, den man Tag für Tag seine Arbeit bezahle und auch wieder abdanke, wenn es nicht mehr konvenirt. Die natürliche Konsequenz derartiger geschäftsmäßiger Behandlung ist, daß die Schule bald mit handwerksmäßigen Lückenbüßern sich wird behelfen müssen.

7. Bei Anlaß der Feier des 25jährigen Jubiläums der glarn. gemeinnützigen Gesellschaft wurde über die Schwesteranstalt der Linthkolonie, die Mädchen-Rettungsanstalt in Mollis, Bericht erstattet. Die Anstalt gleicht mehr als irgend eine einer Haushaltung; denn es wurde seit Gründung derselben das System der Verkostgeldung der Mädchen beim Anstaltsvater festgehalten. Die Anstalt zählt 13 Mädchen (seit Gründung insgesammt 58). Die meisten der 46 ausgetretenen Mädchen sind als Dienstmägde versorgt worden. Der Gesundheitszustand war gut, die Ernährung genügend. Obschon die Zahl der schwach begabten Kinder überwiegt, zeigte das Examen günstige Resultate. Die Mädchen sind neben dem Schulunterricht auch bei der Feldarbeit und bei der Besorgung der Küche und Zimmer betheiligt. Die Zahl der für die Anstalt gefertigten Näh- und Strickarbeiten beträgt jährlich über 300. Die Zensuren über das sittliche Verhalten der Kinder lauten verschieden. Als häufigste Fehler erscheinen Schwatzhaftigkeit und Lügenhaftigkeit. Auch über die ausgetretenen Mädchen wird gewissenhaft eine Chronik geführt. Das Vermögen der Anstalt besteht in Fr. 29,000. Staat und Verein geben jährliche Beiträge. Die durchschnittlichen Anstaltskosten betrugen Fr. 4200, also pr. Kind beinahe Fr. 300.

8. Die Jugendersparnißkasse, eine Stiftung des Herrn Pfarrer Tschudi, erfreut sich einer steigenden Theilnahme. Die Monat-Einlagen der Kinder vom verflossenen Jahre betrugen

Fr. 21,734. Der Reservefond steht bereits auf Fr. 8158. Es sind dies alles Sparpfennige der Schulkinder. Mancher Batzen, der früher in die Kramläden gewandert, wird jetzt bei Seite gelegt, und freudig tragen die Kinder ihre ersparten Franken dem Verwalter zu. Dabei wird ein haushälterischer Sinn frühzeitig geweckt. Die Anstalt ist offenbar von hohem Werth.

9. Nach der letzten Rechnung, die der Schulgemeinde Glarus vorgelegt wurde, betrugen die Ausgaben:
für die evang. Primarschulen Fr. 12,570, für die Sekundarsch. Fr. 14,140,
f. d. Kleinkinderbewahranst. „ 5,620, zusammen „ 32,330.

Das gesammte Schulvermögen beträgt 394,420 Fr.

Der Kanton Graubünden.

1. Leider haben wir voraus die Mittheilung zu machen, daß die revidirte Verfassung, die mit ihrem Schulartikel einen Fortschritt im Unterrichtswesen begründen und einleiten sollte, beim Referendum vom Volk verworfen wurde.

2. An der kantonalen Lehrerkonferenz in Alveneu wurden die Hindernisse, die dem Aufblühen der bündnerischen Volksschule im Wege stehen, besprochen. Referent anerkannte, daß seit einigen Dezennien erfreuliche Fortschritte gemacht wurden, doch entspreche der jetzige Stand der Volksschule den Anforderungen der Gegenwart noch nicht Als Hindernisse einer gedeihlichen Entwicklung wurden bezeichnet:

a) Die mangelhafte Lehrerbildung. Unter den 460 bündnerischen Lehrern befinden sich wenigstens 150 nicht patentirte, und doch sollte die Jugendbildung nur tüchtigen und geprüften Lehrern anvertraut werden.

b) Die unzureichende Besoldung. So lange der Gehalt nicht größer sei, als der eines Taglöhners oder eines Hirten, so könne auch die Volksschule „fry Rhätiens" ihren Höhepunkt nicht erreichen. Die Besoldung der Lehrer sei eine brennende Tagesfrage, die gelöst werden müsse. Erst dann bringe das Seminar seine Früchte. Jeder Lehrer sollte nebst freier Wohnung und Holz wenigstens ein Taggeld von 2½ Fr. beziehen.

c) Die geringe Kompetenz der Erziehungsbehörde. In den Erziehungsrath sollten auch nur Schulmänner gewählt werden.

d) Das zu geringe Budget für die Volksschule. Der Kredit für Bau- und Militärwesen stehe in keinem richtigen Verhältniß mit dem der Volksschule.

e) Die Unfähigkeit mancher Ortsschulräthe. Es sitzen zuweilen Männer in dieser Behörde, die selbst des Schreibens und Lesens unkundig sind und auch von einer gut organisirten Schule keine Idee haben.

f) Der Mangel von grundsätzlichen, die Volksschule betreffenden Bestimmungen in der Kantonsverfassung. Noch fehlt auch ein eigent-

liches Schulgesetz, das den Anforderungen und Bedürfnissen der Zeit entspricht und das vom Volke sanktionirt ist.

g) Mangelhafte Einrichtung für Weiterbildung der Jugend nach dem Austritt aus der Volksschule. Wohl sei ein Anfang gemacht, und der Große Rath habe einen Kredit von 2000 Fr. für Abendschulen bewilligt; aber man sollte rasch zur obligatorischen Einführung von Fortbildungsschulen schreiten, in welchen die Schüler Uebung in praktischen Aufsätzen, im Rechnen, im Flächen- und Körpermessen, sowie Belehrungen über Land- und Forstwirthschaft, über die Gemeindeorganisation, über die Rechte und Pflichten der Bürger und über die Kantons- und Bundesverfassung erhielten.

h) Die zu kurze Dauer der Schulen. Nur durch Einführung von Jahrschulen wird das Ziel erreicht.

i) Mangelhafter Schulbesuch und mangelhafte Handhabung der diesfallsigen Vorschriften. Der Schwabengängerei könnte dadurch ein Riegel gesteckt werden, daß man den auswandrungslustigen Zugvögeln keine Reiseschriften aushändigte.

k) Die Zersplitterung der Schulgemeinden. Die Zwerggemeinden seien ein fauler Fleck im staatlichen Organismus.

l) Theilweise mangelhafte Lehrmittel.

m) Da und dort mangelhafte Einsicht und Theilnahme des Volks.

Die Mittel zur Beseitigung der Hindernisse ergeben sich aus genannter Aufzählung. Es sind: Ein neues Schulgesetz, Anstellung nur geprüfter Lehrer, standesgemäße Besoldung, Aeufnung der Schulfonds, größere Kompetenz des Erziehungsraths, Mehrleistung des Staats für die Volksschule, obligatorische Einführung von Fortbildungsschulen, strengerer Schulzwang, Verlängerung der jährlichen Schuldauer, Verschmelzung kleiner Gemeinden und Einführung einheitlicher Lehrmittel für alle Fächer, Klassen und Schulstufen.

Die zweite Frage betraf die Hebung der Landwirthschaft von Seite der Lehrer. (Von 420 Lehrern beschäftigen sich 297 nebst dem Unterrichte mit Landwirthschaft.) Als wirksames Mittel hiefür wurden landwirthschaftliche Fortbildungsschulen und landwirthschaftliche Vereine empfohlen. Die Verhandlungen führten zu dem Beschlusse, in einer Petition den Erziehungsrath um größere Beiträge an die Abendschulen und um Errichtung von landwirthschaftlichen Lehrkursen zu ersuchen.

3. Eine Kontroverse in der Erziehungsbehörde über Errichtung eines solchen Lehrkurses artete in einen lebhaften Zeitungskrieg aus, dem die Standeskommission durch einen versöhnenden Beschluß ein Ende machte. Der erziehungsräthliche Bericht sagt darüber in milder Form: Ueber die Abhaltung des diesjährigen Bildungskurses gingen die Ansichten in unserer Behörde wesentlich auseinander. Während einige Mitglieder, die pädagogische Ausbildung schwächerer Lehrer berücksichtigend, einen gewöhnlichen deutschen Repetirkurs für solche Lehrer verlangten, die eine Seminarbildung nicht genossen, wollten die andern einen eigentlichen Repetirkurs für

die befähigteren und patentirten und namentlich für die Lehrer der Fortbildungsschulen, um dann in dem Lehrplan den landwirthschaftlichen Unterricht wesentlich berücksichtigen zu können, damit derselbe in diesen Schulen eingeführt werden könnte. Durch Gewährung eines Extrakredits von Fr. 2000 von Seite der Standeskommission wurde dem Wunsche beider Theile entsprochen und war der Erziehungsrath im Falle, neben einem Kurs für schwächere Lehrer auch einen eigentlichen landwirthschaftlichen Kurs für vorgerücktere Lehrer unter der Leitung von Herrn Direktor Schatzmann einzuführen.

4. Im „fr. Rhätier" stand jüngst ein Lehrergesuch für die Gemeindeschule in Samaden. Für einen Gehalt von Fr. 750 bis 1075 wurde darin nebst den nothwendigen Kenntnissen auch die Befähigung zur Leitung des Kirchengesangs, zur Ertheilung von Unterricht in der italienischen und französischen Sprache und Gewandtheit im Orgelspiel gewünscht.

5. Schließlich geben wir noch ein Resüme des interessanten Jahresberichts des Erziehungsraths vom Jahr 1869/70.

A. Die Kantonsschule. Die Vorbereitungsklasse zählte 13 Schüler. Das Gymnasium umfaßt sieben Klassen mit 49 Schülern. Die Realschule mit fünf Klassen hatte 143 Schüler, die zweite Kantonsschulklasse ist zugleich die erste Seminarklasse (das Seminar ist nämlich keine für sich bestehende Anstalt), und von da an haben die Seminaristen 3½ Jahre zu ihrer Ausbildung. Die Zahl der Seminaristen betrug 71 (25. 23. 9. 14.). Die Gesammtzahl aller Kantonsschüler belief sich also auf 273. Davon sind 131 deutscher, 115 romanischer, 25 italienischer und 2 französischer Zunge; 230 protestantischer, 43 katholischer Konfession. Im Konvikt beträgt das wöchentliche Kostgeld 6½ Fr. Die Seminaristen erhalten nachstehende Unterrichtsfächer getrennt von den Gymnasiasten: Deutsch, Methodik und Pädagogik, Landwirthschaftslehre, rhätoromanische Sprache, Sprachmethodik, Schönschreiben und Zeichnen, Methodik des Rechnenunterrichts, praktische Geometrie, Naturlehre, Singen und Instrumentalmusik. Der Erziehungsrath widmet dem verstorbenen Professor Theobald einen warmen Nachruf.

B. Höhere Lehranstalten und Privatinstitute. Die Klosterschule in Dissentis erfreut sich eines unerwarteten Aufschwungs. Sie zählt gegenwärtig 65 Schüler. An derselben wirken sieben Lehrer, wovon zwei weltliche. Die Erziehungsanstalt mit Seminar in Schiers zählte 88 Zöglinge (davon 47 Bündner), nämlich 36 Seminaristen und 52 Realschüler. Die Trennung des Seminars von der Realschule ist durchgeführt. Den Unterricht geben vier Lehrer und eine Lehrerin. Die Töchterinstitute in Katzis und in Thusis werden günstig beurtheilt und dasjenige in Steinsberg verfolgt besonders den praktischen Zweck. Das Kollegium di St. Anna zählt 40 und das Kollegium di St. Giuseppe in Roveredo 86 Schüler. Der jährliche Pensionspreis beträgt nur Fr. 159.

C. Das Volksschulwesen. a) Lehrerseminar. Von den 71, 1870: 78 Seminaristen (21. 26. 23. 8.) Seminaristen (wobei

nur 12 Katholiken) waren 30 Deutsche, 39 Romanen und 2 Italiener. Die Seminarübungsschule zählte 71 Schüler. Am Seminar fand ein doppelter Fortbildungskurs statt: ein landwirthschaftlicher für vorgerücktere und ein sogenannter Repetirkurs für schwächere Lehrer. Graubünden hat 178 patentirte, 102 admittirte und 176 nicht patentirte Lehrer. Ueber die Acquisition von Herrn Schatzmann herrscht allgemeine Freude. b) Die Gemeindeschulen. In Graubünden gibt es deutsche, italienische und romanische Schulen, ferner theilweise deutsche und theilweise romanische. Das Maximum des jährlichen Schulgeldes wurde auf Fr. 5 gesetzt.

Die Zahl der prämiirten Fortbildungsschulen (Abend- und Alltagsfortbildungsschulen) hat nicht zugenommen. Der Staatsbeitrag für jede Schule variirt zwischen 30 und 100 Fr. Einzelne Gemeinden haben den Besuch obligatorisch gemacht. Der Erziehungsrath beantragte nun, die Abendschulen künftig mit Fr. 50 und die Alltagsfortbildungsschulen mit Fr. 200 zu prämiren. Ueber die Leistungen des Staates an das Volksschulwesen geben die beigegebenen tabellarischen Zusammenstellungen Auskunft; für fixe Prämien an 17 Gemeinden wurden 5550 Fr., für Minimalbeträge an 54 Gemeinden Fr. 1565, für Gehaltszulagen an 280 patentirte und admittirte Lehrer (à 18—83 Fr., je nach Dienstzeit) Fr. 11,222. an 140 Mädchenschulen Fr. 1800 und an 23 Fortbildungsschulen Fr. 1330 bestimmt.

Diesem Bericht ist ein Spezialbericht über den landwirthschaftlichen Unterricht in Graubünden von Direktor Schatzmann angefügt. Berichterstatter spricht einleitend von der Berechtigung einer besondern Berücksichtigung des landwirthschaftlichen Unterrichts. Für die nothwendige landwirthschaftliche Verbesserung verlangt er die Erstellung von landwirthschaftlichen Fortbildungsschulen parallel den sogenannten Handwerkerschulen. Nächstens erscheint auf Kosten des Erziehungsraths ein Lehrplan für landwirthschaftliche Abendschulen im Druck, um ihn an sämmtliche Lehrer und Schulräthe des Kantons versenden zu können. Es folgt nun der Bericht a) über den landwirthschaftlichen Unterricht im Allgemeinen, b) über den landwirthschaftlichen Unterricht an Kantonsschule und Seminar und c) über den landwirthschaftlichen Kurs für Lehrer. Am Seminar ist der landwirthschaftliche Unterricht obligatorisch, an der Kantonsschule fakultativ. Die Schüler sind im Alter von 15—18 Jahren. Der Lehrstoff ist auf einen Zeitraum von drei Jahren vertheilt.

III. Kl. Einleitung. Allgemeiner und spezieller Pflanzenbau an der Hand von Tschudi's landwirthschaftlichem Lesebuch,

IV. = Repetition und Alpen= und Milchwirthschaft, landwirthschaftliche Buchhaltung,

V. = Anleitung zur Führung einer landwirthschaftlichen Fortbildungsschule.

Dieser Unterricht wurde von 46 Seminaristen und 16 Kantonsschülern benützt.

Der landwirthschaftliche Unterricht für den Bildungskurs der Lehrer (mit 20 Theilnehmern) zerfiel in die Landwirthschaftslehre, die Methodik des landwirthschaftlichen Unterrichts, die Alpen- und Milchwirthschaft, die Buchhaltung; erstere wieder in den allgemeinen und speziellen Pflanzenbau, die Thierzucht, die allgemeine und spezielle Betriebslehre, die Ackerbau-Chemie. Dazu kam landwirthschaftliches Zeichnen und Messen.

Der Kanton Luzern*).

1. Luzern erhielt eine neue Verordnung über das Konferenzwesen. Die Bezirks-Konferenz wählt ihren Vorstand selbst. Sie ist obligatorisch. Sie versammelt sich jährlich zweimal. Gegenstände der Verhandlung: Schriftliche Arbeiten und Rezensionen; Mittheilung aus pädagogischer Lektüre, praktische Lehrübungen, Behandlung von Lehrmitteln, Mittheilungen über Erfahrungen aus dem Berufsleben, Begutachtung von Lehrplänen und Lehrmitteln. Gesang. Gliederung: Kantonallehrervereine, Bezirks- und Sektionskonferenzen.

2. Der „Bund" enthält eine Korrespondenz, die dem liberalen Präsidenten des luzerner Erziehungsraths die herbsten Vorwürfe darüber macht, daß er Schuld sei, daß im Gr. Rath bei Besprechung des Erziehungsgesetzes das Turnen nicht als obligatorisches Unterrichtsfach in das Gesetz über das Volksschulwesen aufgenommen wurde. Die Antwort hält die Anklage nicht für gerechtfertigt. Das Gesetz gestatte die Einführung der Leibesübungen. Gelinge es, die Lehramtskandidaten im Seminar für das Turnwesen zu interessiren, so werden sie in den meisten Schulen das Turnen einführen; andernfalls würde auch eine verbindliche Gesetzesbestimmung ein todter Buchstabe bleiben. Es gebe in Berggemeinden Schulen, wo die Schüler Stunden weit herbeikommen müssen, in denen ein obligatorisches Turnen kaum einen Sinn haben dürfte. Das Präsidium habe bezüglich des Turnens eine zweckmäßige Konzession gemacht, um den Gesang und das Zeichnen als obligatorische Lehrfächer zu retten.

3. Für die drei obern Klassen der Stadtschulen in Luzern wurde der Turnunterricht als obligatorisch erklärt. Der Erziehungsrath gebe sich Mühe, demselben auch in den Landschulen Eingang zu verschaffen.

4. Die höhern und mittlern Schulen in Luzern umfassen: 1) die Realschule mit 70 Schülern in fünf Klassen. 2) das Gymnasium mit 66 Schülern in sechs Klassen, 3) das Lyzeum mit 16

*) Anläßlich sagen wir für die freundlichen Stoffzusendungen von Chur, Freiburg, Basel, Küsnach, Solothurn, Luzern u. s. w. verbindlichen Dank.

Schülern und 4 Gästen in zwei Kursen, 4) die Theologie mit 25 Studirenden in drei Kursen. — Im Programm, dem wir diese Angaben entnehmen, werden auch die Fortschrittsnoten der einzelnen Schüler in den verschiedenen Fächern publizirt.

5. Im „Eidgenossen" finden wir nachstehende Zeilen: „In den Zeitungen und auf der Kanzel wird so häufig gejammert, daß so viele Leute nicht mehr an die Kirche glauben. Mir kommt es immer vor, als ob solche Jeremiaden die eigene Blöße der Religionshelden verkündeten. Ich kann nicht begreifen, wie so viele Leute bei der ungeheuren Menge von Religionsunterricht dennoch religionslos sein sollten. Die Kirche hat ja den Menschen vom Taufstein an bis ins Grab immer in ihrer Gewalt und Obhut; sie allein lehrt ihn, was er glauben und nicht glauben solle; sie verfügt über seine Seele, bestimmt sie hier schon zur Seligkeit oder zur Verdammniß. Die Kirche verfügt über Himmel und Hölle. Wenn ich an den mir zu Theil gewordenen Religionsunterricht denke, so kann ich nicht begreifen, wie es nur möglich sein würde, der Kirche abtrünnig zu werden. Ich habe nämlich folgenden Religionsunterricht erhalten:

1)	während	9	Schuljahren wöchentlich 9 St., macht	1080	Stunden,
2)	=	8	Jahren wöchentlich 2 St. Kinderlehre	832	=
3)	=	10	= jährlich 40 St. Christenlehre	400	=
4)	=	15	= alle Sonn= und Feiertage 2 Stunden Gottesdienst	2100	=
			Total	4412	Stunden.

Den Katechismus mit seinen gelehrten Antworten habe ich wenigstens dreimal wöchentlich hersagen können. In der jüdischen Geschichte wurden wir zehnmal besser unterrichtet als in der Schweizergeschichte u. s. w.

6. Im Kanton Luzern bestehen nicht weniger als 39 Jugendbibliotheken.

7. Kürzlich wurden die Besoldungen der städtischen Elementarlehrer neu regulirt. Für einige auf der Bezirksschulstufe ging man auf Fr. 1950—2100. Für 8 Lehrer blieb die Behörde bei dem Ansatz Fr. 1750 und die Alterszulagen wurden grundsätzlich verworfen. Ein Korrespondent der Lehrerztg. meint, die Behörde habe sich nicht überlupft; denn das Leben sei in einer Fremdenstadt, wie Luzern, theuer. In Winterthur beziehen die Primarlehrer 1800 bis 2500 Fr. ohne die Alterszulagen, in Zürich 1500—2800, in Basel über 3000 Fr. — Ein anderer Korrespondent findet die Besoldung in Luzern anständig und die Erhöhung von 13 Lehrern je von Fr. 200 anerkennenswerth. Die obligatorische Unterrichtszeit erlaube überdies die Ertheilung von Privatstunden, wodurch sich die Lehrer einen ordentlichen Nebenverdienst erwerben können.

8. Hier wurde die Anregung gemacht, dem luzerner Seminar einen vierten Kurs anzufügen.

9. Mit dem 10. Oktober 1869 ist in Luzern ein neues Gesetz über das Volksschulwesen in Kraft getreten. Unserm letzten Berichte fügen wir noch einige Bestimmungen bei. Die Schulanstalten gliedern sich in 1) Gemeindeschulen, 2) Mittelschulen und 3) spezielle Anstalten. Zu den erstern gehören: die Elementar-, die Wiederholungs- und die Bezirks- oder Fortbildungsschule. Die Primarschulen sind entweder Halbjahr- oder Jahrschulen. Die Bezirksschulen (ebenfalls Halbjahr- und Jahrschulen) haben 2—3 Klassen. Die Mittelschulen sind erweiterte Bezirksschulen mit vier Jahreskursen. Zu den speziellen Anstalten rechnet das Gesetz die Taubstummenanstalt, das Lehrerseminar und die periodischen Bildungskurse für Arbeitslehrerinnen. Der Seminarunterricht wird in vier Jahreskursen ertheilt.

Für die nächste Schulaufsicht, insbesondere für die administrative Seite derselben, bestehen Schulkommissionen; die eigentlich technische oder pädagogische Inspektion besorgen vier Kreisinspektoren, als welche vier Lehrer ernannt wurden.

10. Sehr schätzenswerthe Mittheilungen über den Zustand und die Entwicklung des luzerner Schulwesens erhalten wir regelmäßig durch das „Jahrbuch der luzerner Kantonalkonferenz“. Inhalt des Jahrbuches von 1868: Eine treffliche Eröffnungsrede des Herrn Präsident Nick. „Ueber Anforderung an die Bildung und Fortbildung der Lehrer“. Generalbericht über Leben und Leistungen der Kreiskonferenzen. Es herrscht in diesen Vereinen ein regsamer und strebsamer Geist. Ueber Beaufsichtigung der Volksschulen und über zweckmäßige Organisation des Konferenzwesens

„Allgemeine Grundsätze über Abfassung eines Schulbuches“. „Beiträge zur Schulgeschichte Luzerns“. Rekrutenprüfungen und Rekrutenschule. Von 649 geprüften Rekruten mußten 77 die Rekrutenschule besuchen. „Gesetz über Anstellung und Entlassung der Lehrer“. Anstellung auf ein Probejahr oder auf eine Amtsdauer von vier Jahren. Nach Abfluß derselben Wahl für zehnjährige Amtsdauer. Alle Lehrer werden einer Neuwahl unterworfen. Wahl durch den Erziehungsrath. Gemeinden, die die Hälfte der Baarbesoldung bestreiten, erhalten das Wahlrecht. „Gesetz über die Besoldung der Gemeinde- und Bezirkslehrer“. a) Die Besoldung eines Gemeindelehrers beträgt nebst freier Wohnung und drei Klaftern Holz Fr. 650. Nach vier Jahren eine jährliche Zulage bis 200 Fr. Drei Viertel derselben bezahlt der Staat. b) Die Besoldung eines Lehrers an einer einfachen Bezirksschule beträgt nebst freier Wohnung und Holz Fr. 1000—1300. Der Lehrer an einer erweiterten Bezirksschule erhält Fr. 1300—2200. c) Die Lehrerin an einer Arbeitsschule bezieht für jeden Schultag Fr. 2. Zulage Fr. 20. d) Eine Lehrerin an Arbeits- und Fortbildungsschulen mindestens 350 Fr. Inhalt des Jahrbuches 1869: „Geschichtlicher Rückblick auf die Erziehung der alten Griechen“ von Gehrig. „Referat über Vereinfachung der Orthographie“ von Dr. J. Bucher. „Metho-

dische Verarbeitung der neuen Lehrmittel". — Rechnungsablage der Lehrerwittwen- und Waisenkasse. Der Verein hat 121 beitragende (Beiträge: 3. 6. 9. 12 Fr.) und 121 nutznießende Mitglieder (Pension 6—32 Fr.). Er hat ein Vermögen von Fr. 60,166 Fr. Der Staat hat in vier Jahren Fr. 5000 beigetragen.

Der Kanton Neuenburg.

1. Die Erziehungskommission von La Chaux de Fonds reichte der Erziehungsdirektion folgende auf die Revision des Schulgesetzes bezüglichen Anträge ein:

a) Der religiöse Unterricht wird von den übrigen Lehrgegenständen ausgeschieden und vom Schulprogramm gestrichen. Die Lehramtskandidaten sind nicht verpflichtet, in der Religionslehre eine Prüfung zu bestehen. Auf den Fall, daß dieser Vorschlag nicht angenommen werde, stellte sie folgenden Antrag: Die Handbücher, welche in den Schulen zum religiösen Unterricht benutzt werden, sollen derart revidirt werden, daß sie den Kindern ohne Furcht in die Hände gegeben werden dürfen. Der Religionsunterricht soll nur durch Geistliche ertheilt werden, und es sollen dafür gemeinsame Lokale und bestimmte Stunden für die verschiedenen Kulte angewiesen werden. b) Der Lehrer hat sich in seinem Unterricht über weltliche Gegenstände aller konfessionellen Tendenzen zu enthalten. Das Gebet am Anfang und Schluß der Schule soll kein konfessionelles Gepräge haben und fakultativ sein. Die Vertheilung und Zirkulation von religiösen Broschüren und Traktätchen unter die Klassen ist untersagt. Bezüglich der Wiederwahl der Lehrer beschloß die Kommission: Lehrer und Lehrerinnen werden auf eine Periode von 4 6 Jahren ernannt. Wenn keine vorherige Anzeige für Entlassung erfolgt, so sind die Betreffenden als für eine neue Periode gewählt zu betrachten.

Endlich hat sich die Kommission einstimmig für Erhöhung der Schullehrergehalte ausgesprochen.

Der Kanton Schaffhausen.

1. Hier regt sich politisches Leben. Die Führer der demokratischen Bestrebungen haben sich die Verfassungsrevision zur Aufgabe gesetzt und legten am 1. Dezember 1869 einer großen Versammlung einen Verfassungsentwurf vor, getragen von den Grundsätzen größerer Volksbetheiligung am Staatsleben und Vereinfachung der Staatsmaschine. Wir finden im Programm, das alle wünschbaren Forderungen des Freisinns, natürlich Referendum und Initiative in weitgehendster Form, enthält, nur zwei Stellen, die die Schule betreffen. Sie heißen: Der Unterricht in der Elementarschule ist obligatorisch und unentgeltlich. Der Besuch des Religionsunterrichts ist nicht obligatorisch; doch wird das Religionsfach in den Lehrplan für die Schulen aufgenommen. Bereits hat sich ein Verein der liberalkonservativen Kräfte als Opposition gegen die demokratische Richtung organisirt. Das Resultat dieser Kämpfe wird der nächste Bericht geben

2. Die Fortschrittsfreunde hoffen von der Wahl des neuen Schulreferenten die ernstliche Anhandnahme der Reform des Schulgesetzes. Vermuthlich wird jedoch das Ende der angebahnten Verfassungsrevision abgewartet, durch die ja auch ein neues Prinzip für das Unterrichtswesen, die Unentgeltlichkeit des Unterrichts, zur Geltung gebracht werden soll.

3. Hier war im Juli d. J. der kantonale Lehrerverein versammelt, und sein Haupttraktandum war die Unentgeltlichkeit des Elementarunterrichts. Die Frage wurde auf Grund thatsächlicher Verhältnisse im Kanton beantwortet. Die Thesen, welche der Verein angenommen hat, lauten:

1) Freischulen sind eine Wohlthat, und die Unentgeltlichkeit des Primarunterrichts ist anzustreben;
2) ein billiges Schulgeld ist da festzuhalten, wo nur durch die Schulsteuer das Schulgeld zu beseitigen wäre;
3) Niedergelassene sind punkto Schulgeld den Bürgern gleich zu stellen;
4) in schulgeldfreien Gemeinden ist die Zahl der strafbaren Absenzen nicht größer, als in solchen mit Schulgeld;
5) die Unentgeltlichkeit des Unterrichts übt keinen Einfluß aus auf das Interesse der Schulbehörden für die Schule und deren Zwecke;
6) im Kanton Schaffhausen bezahlen die schulgeldfordernden Gemeinden ihre Lehrer nirgends besser, als diejenigen mit Freischulen. Nur die Stadt Schaffhausen macht eine rühmliche Ausnahme.

Noch sprach sich die Konferenz für Einführung des Turnens als obligatorisches Fach aus.

4. Um eine zeitgemäße Förderung der Arbeitsschule anzubahnen, wurde hier im Jahre 1869 auf Anordnung des Erziehungsraths und unter der bewährten Leitung des seither verstorbenen Direktors Kettiger ein Instruktionskurs für Arbeitslehrerinnen abgehalten. Er erfreute sich eines großen Besuchs und sichtbarer Aufmerksamkeit von verschiedenen Seiten. Einen zweiten Kurs ertheilte nach Kettigers Grundsätzen Fräulein Weißenbach.

5. Das Programm der Prüfungen sämmtlicher Elementarschulen und der Realschule der Stadt Schaffhausen enthält als Beilage einen Vortrag von J. J. Schenkel „Ueber das Memoriren in der Volksschule". Der Verfasser will eine Lanze einlegen für das alte gute Recht des Memorirens und versteht das in geistreicher und pikanter Weise. Die strenge Zucht des Memorirens sei das beste Gegengift gegen die Flatterhaftigkeit.

6. Bei Anlaß der Wahl des Herrn Erziehungsraths Meier (Lehrer an der Knabenrealschule in Schaffhausen und bekannt durch sein „Deutsches Sprachbuch für höhere allemanische Volksschulen') als Professor der deutschen Sprache und Geschichte an die thurgauische Kantonsschule, tadelte der „Republikaner" in scharfer Weise das

gegenwärtige Regiment in Schaffhausen, das Herr Meier, trotz seiner Lehrtüchtigkeit, seines wackern Charakters und seiner Anhänglichkeit an sein engeres Vaterland zurücksetzte, nur weil er die Ansicht habe, er dürfe als Republikaner eine eigene politische Meinung haben, eine Meinung, die im Widerspruche stehe mit derjenigen der Majorität des Regierungsraths.

Der Kanton Schwyz.

1. Da auch der schwyzerische Kantonsrath die Verfassungsrevision an Hand genommen, bringt das „Tagblatt der Urkantone" Revisionsgedanken und Vorschläge in Anregung und Diskussion, welche Vereinfachung der Organisation und Beförderung der Volkswohlfahrt zum Ziele haben. Wir heben den Punkt hervor, der das Schulwesen beschlägt. „Der Erziehungsrath wird aufgehoben. Die vier Schulinspektoren mit dem Departementsvorstand bilden die Vorberathungskommission; von ihr gehen die Geschäfte direkte an den Regierungsrath." „Ohne gute Schulen keine Volksbildung; ohne gute Lehrer keine gute Schulen; ohne angemessenen Gehalt keine guten Lehrer. Es soll also ein den jetzigen Verhältnissen angepaßten Minimalansatz für Lehrergehalte festgestellt werden, unter den keine Gemeinde gehen darf."

2. Eine Korrespondenz der Glarnerzeitung äußert ihre Bedenken über die „vermehrte Anstellung von Lehrschwestern an Schulen in den Kantonen der innern Schweiz". Dies influire leider auch auf die Frequenz des schwyzerischen Lehrerseminars in Rickenbach. Diese Erscheinung sei wohl eine Folge der Vorrechte, die den Schwestern eingeräumt werden. So werde ihnen die Erwerbung des Patents sehr erleichtert. Wohl sei für sie eine Maturitätsprüfung vorgeschrieben; doch werden sie an den Examen von den weltlichen Lehrern getrennt, damit ihr Nimbus nicht Schaden leide. Die Lehrschwestern genießen auch später mancher Vortheile, die dem Lehrer vorenthalten werden. Korrespondent tadelt dann „die Kinderdressur, das Verdrehen der Augen, den erzwängten Gang, den klösterlichen Anstrich ꝛc." Da höre man kein Lied und sehe nie ein fröhlich Spiel. Wir hoffen, es gebe auch da rühmliche Ausnahmen.

3. Dem neuesten Berichte gemäß bestehen im Kanton 102 Primarschulen und 20 Arbeitsschulen für Mädchen. Darunter sind 19 Gesammtschulen und 83 getheilte; 25 Knaben-, 26 Mädchen- und 51 gemischte Schulen. Dabei sind 16 Halbtags- und 2 Halbjahrsschulen, die übrigen Jahrschulen. Die Zahl der schulbesuchenden Kinder betrug 6132. An den Primarschulen wirkten 65 Lehrer und 34 Lehrerinnen (60 Laien, 8 Geistliche, 30 Ordensschwestern). Von den 100 geprüften Schulen erhielten 45 die erste, 43 die zweite, 10 die dritte und 2 die vierte Note. 6 Lehrerinnen bezogen eine Besoldung von Fr. 3—400, 28 Lehrerinnen 4—500, 31 Lehrerinnen Fr. 5—600, 11 Lehrerinnen Fr. 6—700, 14 Lehrerinnen Fr. 7—800, 8 Lehrerinnen Fr. 8—900, 9 Lehrerinnen Fr. 900—1000. Das

Kollegium Maria Hilf hat 20 Lehrer (13 geistliche) und 297 Schüler, wovon 200 Interne.

Der Kanton Solothurn.

1. Von B. Wyß erschien „Der solothurnische Kantonallehrerverein von seiner Gründung an bis heute. Ein Erinnerungsblatt an die Feier des 20jährigen Bestandes". Dieses recht interessante und werthvolle Schriftchen giebt uns in gedrängter Kürze die Geschichte des Vereins und ein recht anschauliches und übersichtliches Bild vom reichen Arbeitsfeld desselben. Der erste Theil macht uns mit der Entstehung, Entwicklung und Organisation des Vereins bekannt, im zweiten Theil, der uns die behandelten pädagogischen Fragen und die aus der Diskussion hervorgegangenen Beschlüsse und praktischen Resultate in chronologischer Weise vorführt, erblicken wir die Bestrebungen und vielfachen Anregungen des Vereins. Die Themate und Arbeiten griffen das eine Mal in die Gesetzgebung und waren organisatorischer Natur, das andere Mal befaßten sie sich mit den Unterrichtsfächern und waren theoretischer oder anregender Art. In diesen 20 Jahren wurde in diesem thätigen, geistig strebsamen Vereine wirklich viel besprochen, berathen, angeregt, viel Gutes geschaffen, und wir haben die Ueberzeugung gewonnen, der Verein habe seinen Zweck der Weiterbildung, der gegenseitigen Belehrung, der Förderung des kantonalen Schulwesens und der Pflege edler Freundschaft und Kollegialität in erfreulichster Weise erreicht. Ehre den Gründern, Ehre den wackern Männern, wie Oberlehrer J. Roth, Rektor Schlatter, Direktor Fiala, Professor Lang u. A., die dem Vereine die wohlthätigsten Impulse gaben!

2. In letzter Sitzung behandelte der Lehrerverein die Fragen „über freiwillige Fortsetzungsschulen" und „über die Hausaufgaben in der Volksschule". Die meisten Redner hielten „wenige und gut kontrolirte häusliche Aufgaben" für wohlthätig. In jüngster Zeit beschäftigte die solothurner Lehrer auch die Inspektions- und Besoldungsfrage.

3. Der Bezirkslehrerverein Olten-Gösgen hat beschlossen, in der von der Bezirksschulkommission angeregten Frage der Erhöhung der Lehrerbesoldungen die Initiative zu ergreifen und sofort eine Massenpetition an den hohen Regierungsrath anzubahnen, in welcher die jetzigen Besoldungsverhältnisse der Lehrer gehörig beleuchtet werden und um baldige Abhülfe nachgesucht wird. Die Petition soll nicht bloß den Lehrern, sondern auch allen wahren Schulfreunden zur Unterzeichnung vorgelegt und in derselben auch die Besserbesoldung der Arbeitslehrerinnen verlangt werden. Die Petenten sagen, ein einfacher Kanzlist erhalte das Dreifache, ein Landjäger das Doppelte einer Lehrerbesoldung; selbst Fabrikarbeiter stellen sich besser als die Lehrer, die doch die Träger der Bildung und Gesittung sein sollen. Bereits haben sich viele der besten Lehrer gezwungen gesehen,

den schönen Beruf zu verlassen. (In Dornach z. B. stehen die Lehrergehalte auf Fr. 530 und 610, ungefähr wie der Lohn eines Fabrikmädchens.)

4. Der Lehrerverein des Balsthals behandelte jüngst die Inspektionsfrage. Sein Verlangen geht nach einem Kantonalinspektor, als dem Vermittler zwischen Seminar, Erziehungsdepartement und Schule, der dann namentlich auch jüngern Lehrern in den ersten Jahren ihres Wirkens ein Berather sein könnte, und der in das kantonale Schulwesen die nöthige Einheit bringen sollte, ein Gedanke, der auch schon vom Kantonallehrervereine befürwortet worden ist.

5. Im Berichtsjahr kamen circa 50—60 Lehrstellen zur definitiven Neubesetzung auf sechs Jahre. Die meisten der bisherigen Lehrer wurden wieder gewählt; doch wurden auch einige unverdient, es heißt wegen politischer Ansichten, entfernt. Der Lehrerverein in Olten drückte einem pflichttreuen Kollegen, der bei der Erneuerung den Undank der Gemeinde fühlen mußte, sein Beileid aus und sprach zugleich die Erwartung aus, daß kein Mitglied als Bewerber um eine auf solche Art gewordene Stelle auftrete. „Einer für Alle, und Alle für Einen!"

6. Im März d. J. hatte die internationale Unterrichts- und Erziehungsanstalt des Herrn Breidenstein bei Grenchen ihre Jahresprüfung. Das Ergebniß derselben wird als ein in allen Beziehungen höchst befriedigendes bezeichnet. Die Zahl der Zöglinge stieg auf 82, worunter 18 Belgier, 15 Engländer, 13 Italiener, 11 Schweizer, 7 Deutsche, 5 Oesterreicher, 4 Amerikaner, 3 Franzosen, 2 Russen, 2 Holländer, 1 Türke und 1 Rumäne sind. Die besondere Aufgabe, die sich diese Schule stellt, ist uns nicht bekannt.

7. Die Abberufung Möllingers, von der wir bereits Bericht gaben, wurde beinahe in der ganzen liberalen Schweizerpresse aufs schärfste verurtheilt und die Strafe des jetzigen Systems, das seinen freisinnigen Prinzipien untreu geworden, herbeigewünscht. Die züricher Lehrersynode in Winterthur brachte dem Prof. Möllinger einen Toast und telegraphirte ihm einen begeisternden Gruß.

8. In Solothurn, sagt die „Tagespost", herrschen an den höhern Schulen noch mecklenburgische Zustände. Die Geistlichkeit sei in Angst und Schrecken über die angeblich verdorbene Jugend. Sie sehe zu ihrem Verdrusse, wie sich die jungen Leute von Tag zu Tag weniger am Gängelbande herumführen lassen wollen. Sie erkenne zu ihrem Leidwesen, wie sich die studirenden Jünglinge erkühnen, selbst zu denken, ja sogar ihre zweifelnden Gedanken auszusprechen und sich auch freier zu bewegen. Das böse Beispiel der größern Städte wirke ansteckend. Sie gründen Vereine, wo sie freisinnige, aufgeklärte Gespräche hören. Was nun thun? Man hebt an der Kantonsschule den Turnverein auf, verbietet allen Zöglingen die Theilnahme an Gesangvereinen, untersagt ihnen aufs strengste jede Betheiligung an politischen Gesellschaften, beschränkt die Studentenverbindungen und errichtet ein Wirthshausverbot. Hat die Regierung zu solchen Maß-

regeln nichts zu sagen? Will sie diesem unrepublikanischen Treiben der Römlinge ruhig zusehen? „Dies können wir von dem liberalen, früher so thatkräftigen Solothurn nicht glauben.“

9. Die Kantonsschule in Solothurn umfaßt a) die untere Gewerbschule mit 3 Klassen und 63 Schülern, b) die obere Gewerbschule mit 2 Klassen und 39 Schülern, c) das untere Gymnasium mit 4 Klassen und 70 Schülern, d) das obere Gymnasium mit 2 Klassen und 29 Schülern, e) das Lyzeum mit 2 Klassen und 33 Schülern, f) die theologische Anstalt mit 8 Studenten. Im Lehrerseminar fanden sich in 3 Kursen 32 Zöglinge.

10. Gegenwärtig (Herbst) sind 35 Arbeitslehrerinnen zu einem 14tägigen Uebungskurs unter der Leitung des Herrn V. Wyß und der hiesigen Arbeitslehrerinnen in Solothurn versammelt.

Der Kanton Tessin.

1. Tessin hat 467 Primarschulen, die von 16 Inspektoren beaufsichtigt sind, 17 höhere Volksschulen, 9 Zeichnungsschulen und 5 Kantonsgymnasien.

2. In diesem Kanton scheint es mit den Lehrerbesoldungen noch schlimm zu stehen. An den 467 Primarschulen bestehen die Gehalte in Fr. 200—600. Die meisten betragen Fr. 300—400. Gleichwohl wurde ein Antrag auf Besoldungserhöhung im Gr. Rath abgelehnt.

Der Halbkanton Obwalden.

1. Im Schuljahr 1868/69 zählte dieser Halbkanton 33 Primarschulen mit 1560 Kindern.

2. Aus einer Vergleichung des gegenwärtigen Zustandes des Volksschulwesens mit demjenigen vor 70 Jahren (1799) hebt die „Obwaldner Zeitung“ hervor, daß es damals im ganzen Lande 490 Schulkinder gab und die Summe der Schulgüter Fr. 5333 betrug. Gegenwärtig zählen sämmtliche Schulen 1560 Schüler, und die Schulfonds belaufen sich auf die Höhe von Fr. 89,786.

3. An der Prüfung der kantonalen Lehranstalt in Sarnen betrug die Schülerzahl 115, nämlich 62 Realschüler und 53 Gymnasiasten (43 Konfiktoren und 64 Externe; 56 Obwaldner und die übrigen Auswärtige). An der Anstalt wirken 10 Professoren. Der Unterricht umfaßt sämmtliche Lehrfächer, die in ähnlichen Anstalten vorkommen; auch der landwirthschaftliche Unterricht steht im Schulplane.

Der Kanton Uri.

1. Der Landrath von Uri hat beschlossen, die naturwissenschaftlichen Fächer an der Kantonsschule nicht obligatorisch einzuführen.

2. Den Mädchenschulen des Kantons ist die Anpflanzung eines Gemüsegartens als Schulfach vorgeschrieben.

Der Kanton Waadt.

1. Die Lehrerkonferenzen der Bezirke Lausanne, Payerne und Moudon haben einstimmig eine Reform resp. Vereinfachung der französischen Orthographie angenommen, welche der französischen Akademie von Herrn Firmin Didot vorgeschlagen worden ist und welche besteht: in der Unterdrückung des H überall, wo dasselbe nicht ausgesprochen wird; in der Ersetzung des Ph durch das F; in der Vereinfachung der Doppelkonsonanten da, wo die Verdopplung in der Aussprache nicht gehört wird; in der Veränderung der Endung ence in ance; in der Abänderung des weichen G in ein J und in der Abänderung des Pluralbuchstabens x in ein s.

2. Ein Lehrer des Kantons Waadt hat ausgerechnet, daß bei Ankauf des Lehrmaterials im Großen, statt im Einzelnen, für die 29,571 Kinder, welche die waadtländischen Primarschulen besuchen, eine Ersparniß von jährlich Fr. 57,000 erzielt werden könnte.

3. Im Jahre 1866 hatten die Erziehungsbehörden der Kantone Waadt, Bern, Neuenburg und Genf nach vorausgegangener Verständigung einen Konkurs eröffnet zur Abfassung von Lesebüchern für die Stufe der Primarschule. Nach dem „Educateur“ sind 9 Konkurrenzarbeiten eingegangen. Eine Kommission, bestehend aus je einem Abgeordneten der vier Kantone, hatte die Eingabe zu prüfen und konnte vier Arbeiten als vollkommen preiswürdig und zur Einführung in die Schulen geeignet erklären.

Den Kanton Genf repräsentirte Schulinspektor Cambassades, den Kanton Waadt Chappuis-Vuichoud, directeur des Ecoles normales in Lausanne etc.

Der Kanton Wallis.

1. Der Kanton Wallis hat 403 Schulen, wovon 130 Knaben-, 118 Mädchenschulen, 150 gemischte Schulen, 5 Alternativschulen.

2. Große Verdienste um das Schulwesen dieses Kantons werden dem Pfarrer und Professor Henzen in Sion zugeschrieben.

Der Kanton Zug.

1. In Zug starb in l. J. Jungfrau Ida Stadlin, deren Privatinstitut weit über die Grenzen des Kantons hinaus bekannt war. Sie opferte ihr ganzes Leben der Jugendbildung und erzog dem Vaterlande nicht nur manche tüchtige Hausfrau, sondern auch viele wackere Lehrerinnen. Sie gab ihren Schülerinnen eine durchaus praktische Erziehung, wirkte im christlichen Geiste und nicht nach dem Theodosianischen Lehrschwesternprinzip. (Tagblatt.)

2. In der Pension Tivoli in Zug tagte eine Versammlung von Professoren, Lehrern und Schulfreunden, um eine Verbesserung im Schulwesen anzustreben. Es wurden zu dem Zwecke neun Thesen aufgestellt, von denen die zweite wörtlich heißt: der Zweck einer vernünftigen Erziehung ist die Ausbildung des Menschlichen im Menschen, welches in der Vernunftthätigkeit und im Vermögen, den Willen durch Freiheit zu bestimmen, gegeben ist. Wir begrüßen den neu gegründeten freien pädagogischen Verein, da er sehr wahrscheinlich dem Umstande seine Entstehung verdankt, daß in der kantonalen Lehrerkonferenz in Folge der Präponderanz katholischer Priester jede freiere Regung zur Unmöglichkeit wird. (Tagespost.)

3. Aus dem Rechenschaftsberichte des Regierungsraths von 1868 und 1869. Der Kanton Zug zählt 51 Primarschulen, 18 für Knaben, 16 für Mädchen und 17 gemischte. Die Zahl der Schüler beträgt 2212. Auf eine Schule kommen im Durchschnitt 43, im Maximum 61, im Minimum 18 Schulkinder; auf 100 Einwohner kommen 11 Schüler, und eine Primarschule auf 384 Einwohner. Die Zahl der wöchentlichen Schulwochen ist meistens 42. Die wöchentlichen Unterrichtsstunden betragen im Durchschnitt 25. An den 51 Schulen wirken 55 Lehrkräfte, nämlich 10 Geistliche und 24 weltliche Lehrer und 21 Lehrerinnen (4 Klosterfrauen, 16 Lehrschwestern und eine weltliche Lehrerin). Einige Klosterfrauen halten unentgeltlich Schule und die geistlichen Lehrer erhalten ihre Besoldung aus kirchlichen Fonden. Die Leistungen befriedigen. Als Lehrmittel werden die Eberhardschen Schulbücher benützt. Repetirschulen hat der Kanton 19 mit 486 Schülern. Die Resultate der Repetirschule befriedigen nicht. — Ein Mitglied des Erziehungsraths hat als Kantonalinspektor sämmtliche Schulen zu besuchen. Im Kanton Zug befinden sich vier gesetzlich organisirte Sekundarschulen. An denselben wird der Unterricht von vier Hauptlehrern und zehn Hilfslehrern ertheilt. Die Schülerzahl beträgt 130. Daneben bestehen noch zwei sogenannte Lateinschulen; die eine zählt sieben, die andere zwölf Schüler. — Kantonsschule. Die mittlern und höhern Schulen in Zug, theils kantonale, theils städtische Anstalten, begreifen in sich eine Sekundarschule und ein unteres Gymnasium (diese zählen in zwei Klassen 46 Schüler), eine kantonale Industrieschule und ein oberes Gymnasium (diese zählen in vier Klassen 32 Schüler und 5 Hospitanten). An diesen Anstalten wirken 10 Professoren und Hauptlehrer und mehrere Hilfslehrer. Die Verbindung der Industrieschule mit dem Gymnasium habe sich seit dem Bestande der Anstalt als praktisch bewährt. Die Industrieschule mit ihren vier Kursen bereitet ihre Schüler theils zum direkten Eintritt ins praktische Berufsleben, theils zum Besuch höherer Lehranstalten vor. Das Gymnasium mit sechs Klassen zerfällt in drei Abtheilungen: Die Grammatik (unteres Gymnasium), Syntax und Rhetorik. Auf die alten Sprachen wird viel Zeit verwendet. — Mit den Schülern werden jährlich gemeinsame Exkursionen gemacht. — Die Sonntagszeichnungsschule in Zug wurde

von 28 Handwerkslehrlingen besucht. — Junge Lehramtskandidaten suchen ihre Ausbildung im schwyzer Seminar zu Rickenbach. An drei derselben wurden Stipendien von je Fr. 200 ertheilt. — Die Pension einer Lehrerswittwe beträgt 90 Fr.

4. Ausgaben des Staats fürs Erziehungswesen. Erziehungsrath Fr. 230; Schulinspektion Fr. 444; Beitrag an die Primarschulen Fr. 3419; an die Sekundarschulen Fr. 3166; an die Industrieschule Fr. 4250 (die Stadt trägt Fr. 5400 bei); Lehrerbibliothek Fr. 31; drei Stipendien Fr. 600; an die Zeichnungsschule &c. Fr. 285; an die Lehrerkasse Fr. 200; Kantonalinspektor Fr. 200; Diverse Fr. 626;

also Ausgaben des Staats	Fr. 14,453
Ausgaben der 11 Gemeinden	„ 43,930

Gesammtausgabe fürs Erziehungswesen Fr. 57,383 (trifft auf ein Schulkind Fr. 20. 60 Ct.; per Kopf der Bevölkerung Fr. 2. 92 Ct. Die Schulfonde betragen Fr. 428,545; die Gesammtlehrerbesoldungen Fr. 37,673.

5. Die kantonale Konferenz petitionirt um Einrichtung von Repetirkursen für die zugerischen Lehrer. Sie setzt dabei voraus, der Staat trage die Kosten und der Erziehungsrath erkläre den Besuch als obligatorisch.

Der Kanton Thurgau.

1. Unter den Traktanden der diesjährigen thurgauischen Schulsynode war auch ein Gesetzesentwurf, betr. die Abänderung des Unterrichtsgesetzes über den Schuleintritt und die Dauer der Unterrichtszeit. Der Beginn der Schulpflichtigkeit wird vom fünften auf das sechste Jahr verlegt. Die Verpflichtung zum Besuch der Jahresalltagsschule dauert sechs Jahre, sodann noch während drei Wintern, also bis zum vollendeten 15. Altersjahre, neben derjenigen zum Besuche der Ergänzungsschule im Sommer. Die Mädchen können nach beendigtem achten Schuljahr entlassen werden. Knaben und Mädchen haben vom 10. bis 15. Jahre je wöchentlich eine Stunde die Gesangschule, die Mädchen überdies vom 9. bis 15. Jahre je wöchentlich sechs Stunden die Arbeitsschule zu besuchen. Kein Schüler darf vor Vollendung der sechs Schuljahre aus der Primarschule in eine höhere Lehranstalt übertreten. Im Wesentlichen stimmte die Konferenz den Vorschlägen bei. — Herr Direktor Rebsamen äußerte in seiner Eröffnungsrede den Wunsch nach gesteigerter Lehrerbildung durch Einführung eines vierten Seminarkurses und nach ökonomischer Besserstellung der Lehrer.

2. Der neue Gesetzesentwurf, betr. die Inspektion der Schulen, lautet: Für sämmtliche Schulen des Kantons werden 13 Inspektoren ernannt und zwar 10 für die Primarschulen und drei für die Sekundarschulen. Die Wahl derselben geschieht auf Vorschlag der Schulsynode durch den Regierungsrath auf die Dauer von drei Jahren.

Die Inspektoren sind gehalten, die ihnen zur Aufsicht zugetheilten Schulen im Laufe eines Schuljahrs wenigstens einmal zu besuchen und am Ende desselben die Jahresprüfung abzunehmen. Außerdem können aus besondern Gründen außerordentliche Visitationen angeordnet werden, namentlich wenn dies von Seite eines Schulraths oder eines Lehrers verlangt wird. Sämmtliche Inspektoren werden durch das Erziehungsdepartement alljährlich zu einer Konferenz versammelt. Ein gedruckter Bericht über den Zustand der Schulen im Allgemeinen gelangt zur Kenntniß aller Lehrer. Außerdem wird jedem Lehrer aus dem Inspektionsberichte dasjenige mitgetheilt, was speziell seine Schule berührt. Ueber das Inspektorat brachte die Thurgauer Zeitung (195—98) ein gutes Referat von Fr. Mann.

3. Das thurgauische Sekundarschul-Inspektorat stellte am Schluß seines Jahresberichts folgende Anträge:

a) gesetzliche Einführung des gymnastischen Unterrichts in den Sekundarschulen;
b) an Sekundarschulen, deren Schülerzahl dauernd 25 übersteigt, soll die Anstellung eines zweiten Lehrers erfolgen. Sie soll durch Vermehrung des Staatsbeitrags von Fr. 500—800 erleichtert werden;
c) zur vollständigen Entlassung von der Primarschule vor dem gesetzlichen Alter berechtigt nur der dreijährige Besuch der Sekundarschule;
d) zur Förderung der Fortbildungsschulen soll ein Fortbildungskurs speziell für die Bedürfnisse jener Schulen angeordnet werden.

4. Der Regierungsrath hat das Erziehungsdepartement ermächtigt, einen dreiwöchigen Lehrervorkurs für landwirthschaftliche Fortbildungsschulen anzuordnen. Derselbe hat die Aufgabe, die Organisation solcher Schulen, die anzuwendende Methode und den zu verarbeitenden Lehrstoff zu besprechen.

5. Der Gr. Rath hat die landwirthschaftliche Schule aufgehoben.

6. Eine Korrespondenz der Thurg. Ztg. regt den Gedanken an, es möchte am thurgauischen Seminar der landwirthschaftliche Unterricht eingeführt und dann diese Anstalt zur Befriedigung der landwirthschaftlichen Bildungsbedürfnisse benützt werden. Sie sagt: „Diese Idee ist kerngesund, insofern es sich darum handelt, die Lehrer für die Leitung landwirthschaftlicher Fortbildungsschulen zu befähigen. Wird das Seminar in diesem Sinne in den Dienst der Landwirthschaft genommen, so wird diese Anstalt in Lösung ihrer Hauptaufgabe, Volksschullehrer heranzubilden, nur gefördert. Dagegen kann uns das Seminar auch nach dieser Umgestaltung eine spezifisch landwirthschaftliche Schule nie ganz ersetzen. Ist der Fortbestand einer selbständigen landwirthschaftlichen Schule nicht möglich, so würden wir empfehlen

a) Erweiterung des naturwissenschaftlichen landwirthschaftlichen Unterrichts am Seminar;

b) Errichtung einer landwirthschaftlichen Abtheilung an der Kantonsschule;
c) Abhaltung von Spezialkursen für Lehrer an landwirthschaftlichen Fortbildungsschulen unter dem Zusammenwirken der Lehrkräfte des Seminars und der Kantonsschule.

7. Der Regierungsrath hat den Vorschlag des Lehrerkonvents, betr. die Reorganisation der untern Klassen der Industrieschule, wornach an denselben das Klassenlehrersystem eingeführt werden soll, genehmigt.

8. Das Erziehungsdepartement empfahl der Gemeinde, welche katholische und reformirte Schulen hat, die Vereinigung der konfessionell getrennten Schulen. Der evangelische Theil zeigte sich einverstanden und begrüßte den Vorschlag. Die katholische Schulgemeinde jedoch wies die Anregung der Schulvereinigung mit großer Mehrheit und förmlichem Protest zurück. Die Behörde hat hierauf die Vereinigung befohlen.

9. Durch mehrere Nummern der Thurgauer Zeitung hindurch zog sich ein Kampf um die Seminar- und Lehrerbildungsfrage, der zum Theil mit Leidenschaft und Bitterkeit geführt wurde. Das Seminar wurde von verschiedenen Seiten einer rückhaltlosen Kritik unterstellt. Die Ankläger anerkannten voraus die Tüchtigkeit und schulmännische Bildung des Seminardirektors, behaupteten aber, es mangle dem Seminar an genügenden Sammlungen und Veranschaulichungsmitteln und theilweise auch an gehörig vorbereiteten, erfahrenen, lehrtüchtigen und wissenschaftlich gebildeten Seminarlehrern. (Für das angegriffene Lehrerpersonal legten die Seminarzöglinge in einer Kollektiveingabe eine Rechtfertigung ein.) Deßhalb sei auch die erzielte Seminarbildung unzureichend. Wenn der Kanton das Seminar nicht mit den nöthigen Lehrmitteln und Lehrkräften ausstatten wolle, so solle er es aufheben und mit der Kantonsschule verbinden. Auch die Lehrerkonferenz Tobel hat, im Hinblick auf die neue Verfassung, welche an Schule und Lehrer gesteigerte Anforderungen stelle, die Ansicht ausgesprochen, daß das gegenwärtige Lehrerseminar in seiner jetzigen Gestalt nicht mehr entsprechen könne. — Der Gedanke an eine Verschmelzung des Seminars mit der Kantonsschule ist auch hier, wie in Zürich und im Aargau (und doch werden gerade diese drei Seminare wohl mit Recht zu den besten der Schweiz gezählt), schon verschiedene Male aufgetaucht und hat in der Presse seine Besprechung gefunden. — Eine vermittelnde Stimme empfiehlt das Zusammenwirken der Mittel und Kräfte beider Anstalten an einem und demselben Schulorte, aber unter möglicher Wahrung ihrer Selbständigkeit in Bezug auf Lehrplan und pädagogische Leitung. Das Seminar vermöge den Zeitforderungen, daß auch der Primarlehrerbildung ein höheres und weiteres Ziel zu setzen sei, nur durch Erhöhung des Budget gerecht zu werden. Es handle sich weniger um Abhilfe von Uebelständen, als um Anbahnung eines Fortschritts, der leicht durch die genannte Concentration und Zusammenwirkung erzielt werden könne.

Der Kanton St. Gallen.

1. Der Mangel an Lehrern war zeitweise so stark, daß der Erziehungsrath zu dem Mittel griff, durch Annoncen in bündner und thurgauer Blättern in den Nachbarkantonen um Aspiranten auf die vielen vakanten und verwaisten Stellen zu suchen. Die Erhöhung der Lehrergehalte wird wohl das wirksamste Mittel sein, dem Uebel zu steuern.

2. Die Mitglieder der vier toggenburger Bezirksschulräthe, die die Hauptursache des Lehrermangels ebenfalls in dem niedergestellten gesetzlichen Minimum erblicken, einigten sich zur Eingabe einer Petition zur Aufbesserung der Lehrergehalte und zwar zur Erhöhung auf mindestens Fr. 1000. Auch die Lehrer petitionirten um ökonomische Besserstellung und betonten in ihrem Gesuch insbesondere die Einführung von Alterszulagen. Der Erziehungsrath anerkennt die Nothwendigkeit einer zeitgemäßen Erhöhung der Lehrergehalte, findet aber, die Finanzverhältnisse der Kantons erlauben gegenwärtig nicht, der Petition zu entsprechen.

3. Der Erziehungsrath bedauert, daß der Versuch zur Gründung einer gemeinsamen Lehrerpensionskasse mittelst der Verschmelzung der katholischen und evangelischen Lehrerkassen erfolglos geblieben sei. Er giebt aber die Hoffnung nicht auf, daß das rationelle, alle Interessen gleich sorgfältig schützende Projekt der Erziehungs-Kommission auch auf Seite der reformirten Lehrer Anerkennung finden dürfte und beschließt die Mittheilung desselben an die gesammte Lehrerschaft zu gründlicher Erwägung. — Die Zentralverwaltung der evangelischen Lehrerkasse gedenkt, in einer besondern Schrift die Verhältnisse zu beleuchten und ihren abweisenden Standpunkt zu rechtfertigen.

4. Indessen wurde von einer Anzahl katholischer und evangelischer Lehrer die Gründung einer sogenannten Sterbefallkasse, wie solche in Baselland seit Jahren besteht, beschlossen. Eine Hauptbestimmung der Statuten ist die, daß allemal nach erfolgtem Tode eines Mitglieds jedes der Ueberlebenden 1 Fr. bezahlt, welche Summe den Hinterlassenen des Verstorbenen zu verabfolgen ist.

5. Auf Veranlassung der obertoggenburger Lehrerkonferenz erschien von Dr. J. N. Wagner ein beachtenswerthes Schriftchen „über Mädchenerziehung und Mädchenbildung. Ein pädagogischer Beitrag zur Lösung der Frauenfrage“. Verfasser kämpft mit guten Gründen gegen die Geschlechtertrennung, die in sittlicher und unterrichtlicher Beziehung von nachtheiligen Folgen sei. Er verurtheilt die Schulpaläste und Schulfabriken als total unpädagogisch und verwendet sich dagegen mit aller Kraft für Bildung tüchtiger Lehrerinnen für die Arbeitsschule, die noch so oft unmethodisch und planlos betrieben werde; ferner für das Turnen und Baden, die das körperliche Wohlsein fördern; auch für Erstellung von Fortbildungsschulen für Mädchen und schließt mit einer Warnung vor dem Uebermaß von Hausaufgaben.

6. Der „Toggenburger Anzeiger" macht uns mit einem vorzüglichen Mädchenasyl des Herrn Rittmayer im Sitterthal aufmerksam. Die nach Entlassung der Alltagsschule eingetretenen Mädchen verpflichten sich, vier Jahre lang die Arbeit in seiner Maschinenstickerei zu betreiben. Nebenbei müssen sie in der Haushaltung mit helfen: kochen, waschen, stricken, nähen, flicken. Sodann erhalten sie den gesetzlich vorgeschriebenen Religions- und Schulergänzungs-Unterricht und werden zu Gebet und guter Sitte angehalten. Die Kinder haben gute Nahrung, ausgezeichnete Betten und arbeiten in gesundem Fabriksaal. Ueberhaupt wird alles Mögliche für die Gesundheit des Leibes und Geistes gethan. Ihre Arbeit wird ordentlich belohnt. Schon im ersten Jahre wird ihnen ein Tagelohn von 80 Rappen berechnet, später bis Fr. 1. 60. Für Nahrung, Kleidung und Wäsche werden ihnen nur die Preise der Stoffe angerechnet und der Ueberschuß des Verdienstes an Zinsen gelegt, so daß nach einer vorläufigen Berechnung nach vier Jahren ein solches Kind Fr. 120—150 Spargeld bekömmt.

7. In der Stadt St. Gallen hat sich ein Verein zur Gründung und Hebung von Kindergärten nach Fröbels Grundsätzen gebildet. Diesen Winter schon soll die Anstalt ins Leben treten.

8. Die vom katholischen Kollegium beschlossene Rettungsanstalt „Thurhof" wurde vor einiger Zeit eröffnet. Den ersten Grundstock der Anstalt bildet die vom Frauenkonvent Magdenau gemachte Vergabung von Fr. 40,000; fünf andere Klöster trugen ebenfalls Fr. 16,000 bei. „Thurhof" ist in obstreicher, fruchtbarer Gegend und besteht aus einem geräumigen Oekonomiegebäude und 44 Jucharten Land.

9. Die Rettungsanstalt in St. Gallen steht im 30. Jahre ihrer segensreichen Wirksamkeit. Nach dem Bericht des Herrn Flury, Vorsteher, wurden während dieses Zeitraumes 146 Zöglinge in die Anstalt aufgenommen, von denen 123 wieder ausgetreten sind. Viele der Ausgetretenen sind ganz brauchbare Menschen geworden; ja einzelne haben sich mit Energie in achtbare Lebensstellungen hineinarbeiten können. Die meisten sind Handwerker und Dienstboten, einige auch Industrielle und Lehrer. Die Anstalt geht still ihres Weges, ist getragen durch die Theilnahme der Stadt und des Vereins, baut sich nach innen mehr und mehr aus und scheut keine Opfer, um geistige Bestrebungen zu unterstützen.

10. Von der Direktion der Taubstummenanstalt in St. Gallen liegt der Bericht über den zehnjährigen Bestand des Instituts vor. Die Zahl sämmtlicher aufgenommener Kinder beträgt 66 (42 Knaben und 24 Mädchen). Darunter 33 St. Galler, 28 aus den Nachbarkantonen und 5 Ausländer; 41 gehören der evangelischen und 25 der katholischen Konfession an. Gegenwärtig befinden sich in der Anstalt 32; 22 sind ins Berufsleben getreten. Die Rechnung

weist schon einen reinen Vermögensbestand von Fr. 110,966 aus. Diese Anstalt eines Privatvereins bildet eine Zierde des Kantons.

11. Die katholische Ortsgemeinde und die evangelische Schulgenossenschaft von Rapperswyl Jona haben einen Vertrag abgeschlossen zur Gründung einer dreikursigen gemeinsamen Realschule.

12. Nach dem „Neuen Tagblatt" wählte die Schulgemeinde Flums einen Schulrath, indem kein Mitglied im Stande wäre, einen orthographisch richtigen Satz zu schreiben.

13. „Das katholische Volksblatt" enthielt auf das st. gallische Seminar einen Schmähartikel voller Entstellung, Uebertreibung und Unwahrheit, um die Unzufriedenheit und Mißstimmung über die Errichtung paritätischer Lehranstalten wach zu erhalten.

14. Der „Bote am Rhein" sagt, ein Grund, warum die st. gallische Volksschule trotz zweckmäßiger Organisation und tüchtiger Lehrkräfte nicht genüge, sei die zweckwidrige Vertheilung der Unterrichtszeit. Sieben Jahre lang seien die Kinder mit Schularbeiten überladen und in der darauf folgenden wichtigsten Bildungszeit erhalten sie keinen Unterricht. Diese Erscheinung rufe der Errichtung von Fortbildungsschulen oder die Ausdehnung der Schulpflicht vom 7.—15. Altersjahre. — Im gleichen Blatt lesen wir einen Bericht der rheinthalischen Konferenz. Der Referent über den Realunterricht tadelte, daß dabei das Vielwissen zu sehr in den Vordergrund gestellt werde, während die Realien in der Volksschule doch nur als Mittel zur Entwickelung des Denk- und Sprachvermögens betrachtet werden sollte.

15. Die „religiöse Bewegung" hat sich auch auf st. gall. Boden verpflanzt. Letzten Winter wurden von Geistlichen verschiedener religiöser Richtungen Vorträge über das Johannesevangelium gehalten, welche zahlreich besucht wurden und großen Eifer hervorriefen. Bald darauf wurde ein „religiös liberaler Verein" gegründet, an dessen erster Versammlung ein Vortrag über „das Recht der freien Forschung" mit allgemeinem Interesse angehört wurde. Auch die Bezirkskonferenz beschäftigte sich in zwei Sitzungen mit der Frage „der Reform des Religionsunterrichts". Referent gieng vom Gedanken aus, daß die Bibel nicht die einzige Quelle sei, aus welcher der Religionsunterricht seine Nahrung zu schöpfen habe. Die Bibel enthalte nebst bildendem Stoff auch Manches, was nicht geeignet sei, religiöse Bildung zu fördern. Der Religionsunterricht der Volksschule müsse konfessionslos sein.

16. Die Erziehungskommission legte den Entwurf einer Verordnung über provisorische Patentirung der Primar- und Reallehramtskandidaten vor, welche bezweckt, daß die betreffenden Jünglinge sich erst zwei Jahre im praktischen Schuldienst umthun sollen, ehe sie zur Konkursprüfung zugelassen und einen definitiven Wahlfähigkeitsakt erhalten. Der Erziehungsrath erklärte sich grundsätzlich damit einverstanden.

17. Der Erziehungsrath beschloß, auf das Gesuch der Kantonal-

konferenz, statt der Delegirtenkonferenz eine aus allen Primar- und Reallehrern bestehende Konferenz zu organisiren, nicht einzutreten, bis die Revision des Schulgesetzes vorgenommen werde.

18. Von 893 Rekruten, welche im Lesen, Schreiben und Rechnen geprüft wurden, erhielten die erste Note (gut), im Lesen 459, im Schreiben 226, im Rechnen 337; die zweite, dritte und vierte Note im Lesen 423, im Schreiben 666, im Rechnen 655. Ohne Schulbildung war einer. Die erste Note in allen Fächern erhielten 165 Rekruten. Von den 893 Examinanden hatten 743 nur die Primar-, 112 die Real- und 35 eine höhere Schule besucht. Die Ergebnisse dieser Prüfungen, aus denen wir den Erfolg des Schulunterrichts ersehen, hat bereits eine gute Frucht getragen. Der Bericht spricht von einem Rekrutenschulprojekt zur Wiederauffrischung des Vergessenen und sodann von einem Postulat zur Gründung von Civil- oder Fortbildungsschulen. Ganz richtig sucht der Erziehungsrath die Hauptursache der ungenügenden Resultate in der Organisation der Volksschule, nicht in den Lehrern.

19. Der Erziehungsrath erstattete dem Regierungsrath umfassenden „Bericht über das Unterrichtswesen" im Schuljahre 1869, von dem wir hier einen ganz gedrängten Auszug geben wollen. Aus den Rapporten der erziehungsräthlichen Schulvisitation, die 1867 begonnen und bis jetzt erst 66 Schulen geprüft hat, giebt der Bericht recht ansprechende Genrebilder. Dem Mangel an Einheit in Grundsätzen der Inspektion, der dem Institut der Bezirksschulräthe stets vorgeworfen wird, sollen periodische konferenzielle Besprechungen abhelfen. Recht interessante Charakterbilder entwirft uns der Berichterstatter von den Gemeindeschulräthen. Da giebt es sachkundige und unfähige, willige und widerspenstige, eifrige und saumselige, schulfreundliche und lehrerfeindliche, opferfreudige und knauserige, reformlustige und konservative. Eine solche Rundschau gewährt zugleich einen lehrreichen Einblick in das Volksleben der verschiedenen Landestheile. — Der Kanton zählt 406 Primarschulen (wobei eine Musterkarte von Schularten) 30 Realschulen und eine Anzahl besonderer Erziehungsanstalten: Privatschulen, Kleinkinderschulen, fünf Rettungsanstalten, fünf Waisenschulen, eine Taubstummenanstalt, ein Mädchenasyl, mehrere Fortbildungsschulen, ein Knabenseminar. Diese Bildungsanstalten wurden besucht von 24,088 Alltagsschülern, 4235 Ergänzungsschülern, 1316 Realschülern (864 Knaben), 535 Privatschülern, 8608 Arbeitsschülerinnen. Die durchschnittliche Schulbevölkerung einer Primarschule beträgt 59; noch gibt es 78 Schulen mit mehr als 80 Kindern unter einem Lehrer. In mehr als ein Drittel der sämmtlichen Schulen steht der Primarlehrergehalt höher als das gesetzliche Minimum. In 60 Schulen betrug er je über 1000 Fr. nebst freier Wohnung. Die Gehalte der Reallehrer bewegen sich zwischen Fr. 1300 und Fr. 2500. Das gewöhnliche Minimum einer Arbeitslehrerin beträgt bloß Fr. 60; 62 Lehrerinnen beziehen mehr als das Minimum. Ebenso interessant wie die Schulrathsbilder ist die Charakteristik der Schulen und des pädagogischen Wirkens. In

mancher Schule herrscht gesundes Leben, weht ein frischer Geist; die Schüler waren regsam und lebendig und doch still, geschäftig und doch geordnet. „Bei aller individuellen Mannigfaltigkeit erkennen wir einen Zug, der durch alle Schulen geht; es ist die Freudigkeit am pädagogischen Lebensberufe. Der Klage mancher Lehrer, daß der Lehrplan zu hoch in seinen Zielen sei und Ueberforderungen enthalte, widersprechen die bezirksschulräthlichen Berichte, nach welchen die meisten Schulen bei normalen Verhältnissen das Ziel thatsächlich erreichen." — Der Bericht beklagt den eingetretenen Lehrermangel in einem Bezirk waren z. B. acht Schulen vakant, auf die keine Meldung erfolgte) und nennt als Lichtblicke im Schul- und Lehrerleben die Jubiläen, die gefeiert worden und die Schulreischen, die auf dem Lande den Kinderfesten vorgezogen werden. Die Fortbildungsinstitute der Lehrerbibliotheken und Konferenzen wirken wohlthätig auf den Geist der Lehrerschaft und der Schulen. Im Berichtsjahr wurden auch zwei achttägige Instruktionskurse abgehalten, der eine für den Turnunterricht mit 60 Theilnehmern unter Leitung Niggelers, der andere für den Gesangunterricht mit 80 Theilnehmern unter Direktion von Weber. — Das Lehrerseminar zählte in drei Klassen 80 Zöglinge (28. 28. 24.), von denen 45 der katholischen und 35 der reformirten Konfession angehören. Besuche, Ausflüge und Konzerte brachten Abwechslung ins alltägliche Leben. Die Kantonsschule wurde von 244 Schülern (111 Gymnasiasten, 62 Techniker, 71 Merkantiler) besucht. Neu ist die Einführung des pädagogischen Unterrichts für die Reallehramtszöglinge.

20. Schulökonomie

a) Ausgaben des Staates fürs Erziehungswesen (laut der Amtsrechnung)		
1) Administration (Erziehungsrath, Bezirksschulräthe, Kommissionen zc.)	Fr.	14,919
2) Unterstützungen und Beiträge (an Konferenzen, Bibliotheken, an die Schulgemeinden, zu Schulerweiterungen, an Realschulen, die Lehrerkasse)	„	49,812
3) Uebungskurse für Lehrer (Turnkurs 1521 Fr., Gesangkurs 1565 Fr.)	„	3,086
	Fr.	67,818
4) höhere Lehranstalten (Seminar Fr. 43,844, Kantonsschule Fr. 77,563)	„	121,407
	Fr.	189,226
b) Ausgaben der Schulgemeinden für die Primarschulen (für Lehrergehalte Fr. 345,496 zc.) Durchschnittlich per Schule Fr. 1655, per Schulkind Fr. 17. 93 Ct., per Kopf der Bevölkerung Fr. 2. 81 Ct.; Fr. 480,000 sind auf dem Steuerwege zu decken.	„	672,012
c) Ausgaben für die Realschulen (Ausgabe-Etat an Gehalten Fr. 120,140 u. s. w.)	„	174,288
	Fr.	1,035,526

d) Schulvermögen der Primarschulgemeinden (Zinstragende Fonds Fr. 4,651,600, Schulinventar Fr. 2,678,000 2c.)	Fr.	7,429,500
e) Realschulvermögen (Zinstragende Fonds Fr. 2,538,165, Inventar Fr. 588,229 2c.)	„	2,635,550
Die katholische Lehrerpensionskasse besitzt	„	36,551
Die evangelische „ „	„	56,769
Der Grundstock zur gemeinsamen Lehrerkasse beträgt	„	6,052

21. Wir sind gezwungen, abermals einige Worte über die Schulbuchfrage zu sagen. Der abtretende Erziehungsdirektor*) hat uns die objektiven, parteilosen Referate (1866—68), in denen wir pro und contra sachgetreu darzustellen suchten, übel vermerkt. Er nahm bei Abfassung seines letzten Berichtes Gelegenheit, auf pag. 97 und 98 die Frage zu besprechen und uns dabei Eins zu versetzen. Wir legen dieses Blatt zu den übrigen Belegen unverdienter und ungerechter Kritik unserer Bestrebungen. Wir hätten ein so bitteres Wort in diesem Amtstone am allerwenigsten vom Herrn Berichterstatter erwartet, indem wir den Glauben hatten, er schwöre selbst nicht auf die Unübertrefflichkeit der Scherr'schen Lehrmittel, er achte die Ueberzeugungstreue und wisse eine Opposition aus Grundsatz, aus lauterer Absicht zu ertragen. Als Republikaner können wir auch künftig auf das Recht des freien Worts nicht verzichten, und wir erlauben uns denn auch, einige Angaben in genanntem Rapport in anständiger Form zu berichtigen. Unrichtig ist es vor allem, wenn gesagt wird, wir hätten im letzten Referat unsere Ansichten dargelegt und dieselben als das einstimmige Urtheil aller Lehrer hingestellt. Nein, wir haben einzelne Aussprüche von Kollegen, Schul- und Erziehungsräthen, mit denen allerdings unser Urtheil im wesentlichen übereinstimmt, wahr und treu mitgetheilt und ausdrücklich erklärt, daß die neuen Schulbücher von Scherr auch in einer freien Zusammenkunft stadt-st.-gallischer Lehrer eine ähnliche Kritik erfahren haben. Der erziehungsräthliche Bericht sagt selbst: „im Allgemeinen läßt sich jetzt schon (kurze Zeit nach der Einführung) ein gewisser Umschwung in den Ansichten über die Scherrschen Lehrmittel deutlich erkennen. Diese Lesebücher sind wegen ihres Stoffüberflusses für manche Lehrer bereits ein Gegenstand der Sorge geworden, und zwar kommen solche Klagen gerade aus den Bezirken, deren Lehrerschaft früher einstimmig und mit allem Nachdruck diese Lehrmittel befürwortet haben." Gleichwohl muthet man uns zu, den Kampf um Grundsätze aufzugeben, mit dem Strom zu schwimmen, das Gewehr zu strecken und das mißrathene Schulbuch zu adoptiren; gleichwohl wirft man uns vor,

*) An die Stelle des bisherigen, sehr thätigen und beliebten Erziehungsdirektors tritt nun Herr Dr. und Regierungsrath Tschudi, Verfasser des Thierlebens der Alpenwelt, ein Mann von pädagogischer Einsicht und hoher Bildung. Ohne Frage liegt die Leitung des st. gallischen Schulwesens abermals in besten Händen.

wir schreiben die Referate, um eine Aussöhnung mit den einmal gegebenen Lehrmitteln vollends zur Unmöglichkeit zu machen. — Wir hielten die Lesebuchfrage stets für eine bedeutsame, folgewichtige und machten es uns deßhalb zur eigentlichen Lebensaufgabe, die Einführung der Scherrschen Lehrmittel für die Realschule, die nach unserer festen Ueberzeugung zu viel Methode und Vorschrift und zu wenig Geist enthalten, zu viel Formalismus und regulativartige Bevormundung in sich schließen und daher die freie Entwicklung hemmen und eine handwerksmäßige Schulführung und Dressur herbeiführen, zu bekämpfen. Wir hielten es nicht nur für erlaubt, sondern als unsere Pflicht, die obligatorische Einführung als einen Mißgriff zu bezeichnen und konnten uns dabei nicht von gegebenen Thatsachen, sondern nur von pädagogischen Prinzipien leiten lassen. Man wird nicht erwarten, daß wir unseren pädagogischen Grundsatz und unsere Selbständigkeit einem Majoritätsbeschlusse opfern. — Wenn wir die Thatsachen wahr darstellten und offen und entschieden Farbe bekannten, so wird man uns deßhalb kaum den Vorwurf eines rücksichtslosen Verfahrens machen können. Sah sich der Erziehungsdirektor beim Lesebuchkampfe auch veranlaßt, uns gegen die schonungs- und maßlosen Angriffe der Anhänger Scherrs in Schutz zu nehmen? Und doch kämpften wir damals nicht für uns, sondern in bester Treue und reinster Absicht für die st. gallische Volksschule. Für das mißlungene Schulbuch aber verlangt man nun zarte Rücksicht und schonende Behandlung. Herr Berichterstatter thut uns ferner Unrecht, wenn er unsere Zeilen dem Unmuth über die faktische Lösung der „Lehrmittelstreitfrage“ zuschreibt; nein, es ist nicht Revanche für erlittene Unbill, sondern redliches Ringen nach Fortschritt im Schulwesen. Wir hatten die Sache im Auge, nicht Personen. Wir bitten ihn, uns dieses edlere Motiv zuzutrauen. Der amtliche Rapport gibt selbst zu, daß diese Frage nicht bei ruhiger, sachlicher Betrachtung, sondern unter dem Druck blinder Parteileidenschaft entschieden worden sei. Wenn der Erziehungsrath dies erkannte, so können wir noch heute sein Nachgeben und seinen frühern Beschluß in Sachen nicht begreifen. — Ueber den letzten Vorwurf, als sei unser Urtheil ein einseitiges, geben die jüngsten Beschlüsse der Kantonallehrerkonferenz und des Erziehungsraths, über die wir noch kurz referiren wollen, die beste und deutlichste Antwort. Wir trösten uns auch über diesen Tadel um so eher, da unser „einseitiges“ Urtheil mit den Grundsätzen eines Pestalozzi und eines Diesterweg übereinstimmt, und von bedeutenden Schulmännern der Gegenwart, wie Lüben u. A., gebilligt wird. — Die st. gallische Kantonallehrerkonferenz behandelte im letzten Juli zwei pädagogische Fragen, nämlich „die eingeführten Lesebücher“ und „die Revision des obligatorischen Lehrplans“. Der Referent der ersten Frage, ein Anhänger Scherrs, nahm sich zwar der obligatorischen Lehrmittel an, verschwieg aber auch nicht manchen harten Tadel und schloß mit dem Antrag auf Ausarbeitung einer Anleitung zu zweckmäßigem Gebrauch. Diesem Vorschlag gegenüber beantragten die

Lehrer der Stadt St. Gallen, und zwar ohne unser Zuthun, den Erziehungsrath um gründliche Revision und Umarbeitung der Lesebücher zu ersuchen, da die beste Gebrauchsanweisung untauglicher Bücher zu nichts führe. Diesem Antrage stimmte die große Mehrheit der Abgeordneten bei, und so wurde ein Beschluß gefaßt, der mit dem frühern Votum der Konferenz über den gleichen Gegenstand im Widerspruch steht, der aber der Lehrerschaft zur Ehre gereicht, weil er den Beweis leistet, daß sie das Verderbliche der Schablonenpraxis erkennt und auch den Muth und die Selbständigkeit hat, dies zu bekennen und die Rückkehr anzuregen. Wir fürchteten wirklich, es möchten sich manche bei dem Gängelband wohlfühlen; nun aber freuen wir uns aufrichtig des frischen Luftzugs, und daß die Minderheit der grundsätzlichen Gegner der genannten Lehrmittel unter den st. gallischen Lehrern wieder zur Mehrheit geworden ist. Nach unserer Ansicht führte freilich eine totale Neuschaffung eher zur glücklichen Lösung dieser Kardinal- und Prinzipienfrage, als eine bloße Umarbeitung. Eine erhebliche Minderheit wäre sogar geneigt gewesen, dem Lehrmittelzwang gänzlich den Abschied zu geben. — Wir freuen uns nicht minder, daß auch der Erziehungsrath den Antrag der Kantonalkonferenz erheblich erklärt und beschlossen hat, die Umgestaltung vorzunehmen.

Der Kanton Zürich.

1. Im zürcherischen Kantonsrathe veranlaßte die Berathung des Gesetzes, betreffend die Wahl und Entlassung der Beamten und öffentlich Angestellten einen Kampf, dessen grundsätzliche Entscheidung eine allgemeine Bedeutung hat. Der Entwurf des Wahlgesetzes stellte die Geistlichen und Lehrer mit den übrigen Beamten auf gleiche Linie, ordnete an, daß sie gleich diesen in einem periodisch wiederkehrenden Turnus, der bei ihnen sechs Jahre beträgt, der Erneuerungswahl unterliegen sollten, und fügt bei, daß jeweilen alle Geistlichen und Lehrer im ganzen Kanton gemeinsam, zugleich mit den übrigen Beamten der betreffenden Wahlkörper, der Erneuerung unterworfen werden sollen. — Gegen diesen Antrag erhoben sich rechtliche und praktische Bedenken; namentlich erweckte es, wie leicht begreiflich, die Besorgniß und Unzufriedenheit der Lehrer, denen ja schon die Verfassung, statt der bisherigen Lebenslänglichkeit „das mißliebige Geschenk der Periodizität" eingebracht hat. Es wurden u. A. folgende Einwendungen gemacht. Allerdings statuire die Verfassung die sechsjährige Periodizität für Geistliche und Lehrer; doch sei das gewöhnliche System der Erneuerungswahlen für dieselben nicht anwendbar, indem sie verfassungsgemäß einer bloßen Bestätigung unterliegen; nun aber regle man dieses Bestätigungsrecht in einer Weise, welche seinen Unterschied von den Erneuerungswahlen verwische *).

*) Anderwärts herrscht die Uebung, daß bei Ablauf der Wahlperiode die Bestätigung ohne besondere Abstimmung erfolgt.

Es sei für die Durchführung der Periodizität durchaus nicht geboten, diese periodischen Wahlen mit der Integralerneuerung aller Beamten zusammenzuordnen und so ganz Verschiedenartiges ohne Noth in einheitliche Form zu zwängen. Diese Konformität, diese pedantische Gleichmacherei und enge Verbindung sei unzweckmäßig und auch unbillig gegen die Lehrer und liege auch nicht im Interesse der Gemeinden. Die Geistlichen und Lehrer haben für ihre Gemeinden eine wesentlich andere Bedeutung, als die Beamten. Es sei zu befürchten, daß verwerfliche Motive und allfällige Wahlagitationen auf ungesunde Weise mit dem Lehrerpersonal in Verbindung gebracht werden. Schule und Kirche sollten möglichst ferne gehalten werden von den Händeln des politischen Lebens. Diese Bestätigungswahlen sollten in der Regel eine Haussache der Gemeinden bleiben, und deßhalb sei es rathsam, diese periodischen Wahlen nicht im ganzen Kanton gleichzeitig vorzunehmen. — Die beantragte Bestimmung, wodurch die Wahl der Lehrer der Schulpflege entzogen und der gesammten Gemeinde übertragen würde, wäre z. B. für die stadtzürcherischen Schulen von nachtheiligen Folgen. Das Gesetz sollte den besondern lokalen Verhältnissen und Bedürfnissen billige Rechnung tragen und nicht alles rücksichtslos in die nämliche Zwangsjacke stecken. Die Gemeinden seien doch selten im Falle, über die Qualifikation des Lehrers ein eigenes richtiges Urtheil zu fällen, und so seien in Wirklichkeit doch nur einige wenige, welche die Wahl bestimmen. Die demokratische Wahl sei nur süße Illusion. Insbesondere wäre der Wahlmodus, nach welchem die Gemeinde das Wahlgeschäft der Schulpflege überträgt*), für größere städtische Schulgemeinden vorzuziehen. Echt demokratisch wäre es, wenigstens dem Ermessen der Gemeinden zu überlassen, wie sie ihre Lehrer wählen wollen; aber undemokratisch, alles ohne Rücksicht auf besondere Verhältnisse in die gleichen Schnürstiefel zu zwängen. — Trotz aller dieser Bedenken wurde die Angelegenheit dem Entwurf conform erledigt. Die Mehrheit wollte eine einheitliche gleichmäßige Kehrordnung sämmtlicher Wahlperioden und gestattete keine Ausnahme zu Gunsten der Stadt. Es hieß, auch die stadtzürcherische Bevölkerung verlange künftig, ihre Lehrer selbst zu wählen.

2. Das Kapitel Uster regte bei der Schulsynode den Rekurs an den Bundesrath wegen Schmälerung der verfassungsmäßigen Rechte der Lehrer durch das Beamtenwahlgesetz an. Der Landbote räth im Hinblick auf die künftige Schulreform zum Frieden und zur Vereinigung aller Kräfte. Nach einer vorangegangenen Bataille wäre es schwerer, die versprochene Ausgleichung und zeitgemäße Erhöhung des Gehalts zu erzielen. Merks, wer nachzugeben hat.

3. Im April wurde das Fabriksgesetz durchs Volksreferendum verworfen und zwar besonders wegen der die Schuljugend betreffenden Bestimmungen. Sie hießen: Kinder dürfen nicht zur

*) So wird das Wahlgeschäft auch in St. Gallen und Chur den Behörden übertragen.

Fabrikarbeit verwendet werden, bevor sie der Alltagsschule entlassen worden sind. Vor dem 14. Altersjahr sollen sie in den Fabriken nicht länger als täglich sechs Stunden zur Arbeit angehalten werden. Wenn die Gesundheit oder die körperliche Entwicklung der Kinder durch die besondere Natur des Gewerbes gefährdet würden, so kann der Reg.-Rath auch ein höheres Alter bis auf 16 Jahre als Bedingung der Aufnahme in die Fabrik festsetzen. In allen Fällen darf die gesetzliche Schulzeit durch die Fabrikarbeit nicht verkürzt werden. Arbeitern, welche nach dem Austritt aus der Volksschule noch eine Fortbildungsanstalt besuchen wollen, ist die hiefür nöthige Zeit frei zu geben. Ergänzungsschüler sollen an den wöchentlichen zwei Ergänzungsschultagen nicht in Fabriken beschäftigt werden.

4. Der Große Rath erließ ein Gesetz, betreffend theilweisen Ersatz des abgeschafften Schulgeldes. Der Ausfall beläuft sich auf Fr. 133,000. Hiervon soll der Staat 80—90,000 Fr. übernehmen.

5. Eine sehr schätzenswerthe übersichtliche Darstellung über das Schulwesen des Kantons Zürich enthält die Zeitschrift für schweizerische Statistik (Jahrg. 1869, Heft 7—9). Der Raum gestattet nicht, hier Auszüge aus dieser Darstellung zu geben. Wir entnehmen ihr bloß die Uebersicht der Ausgaben des Kantons Zürich für das Erziehungswesen:

a) Behörden	Fr.	17,331	872,874 Fr.
b) höheres Unterrichtswesen	=	328,147	
c) Volksschulwesen	=	467,879	
d) Ruhegehalte u. s. w.	=	50,185	
e) Verschiedenes	=	9,331	

6. Der Kantonsrath hat bei Anlaß der Gesammterneuerung aller kantonalen Behörden sämmtliche bisherige Mitglieder des Erziehungsraths entfernt und durch Parteigenossen der demokratischen Mehrheit ersetzt. Es ist somit auch Herr Seminardirektor Fries, der erprobte Schulmann, als Mitglied dieser Behörde einer einseitigen Parteiherrschaft zum Opfer gefallen (Lehrerztg.). Viele hofften nun, die Schulsynode werde den Fehler korrigiren und ihre Wahl auf den um das zürcherische Schulwesen verdienten Schulmann richten. Wider Erwarten wählte dieselbe mit 143 gegen 132 Stimmen, welche letztere sich auf Fries vereinigten, den demokratischen Dr. Lange als Vertreter der höhern Lehrerschaft und der höhern Lehr-Anstalten in den Großen Rath.

7. In der gemeinnützigen Gesellschaft von Zürich kam die volkswirthschaftliche Ausbildung der Jugend zur Besprechung. An der Diskussion betheiligten sich die Herren Fries, Zschetzsche und Lengsdorf. Alle drei äußerten Bedenken gegen Einführung dieses Unterrichtszweiges in die Volksschule. Auf dieser Stufe fehle hiefür das rechte Verständniß, die gehörige Reife. Sie warnen vor Stoffüberhäufung. Man könne nicht alles in den Schul-

plan hineinzwängen. Dieser Unterricht könne durch Privatstudium nachgeholt werden. — Böhmert ist für Aufnahme des neuen Faches in Seminar, Kantonsschule und landwirthschaftliche Schule. Volkswirthschaftliche Belehrungen seien so nothwendig als Sprachlehre und Einmaleins. Mit Geographie und Geschichte lasse sich der Unterricht zweckmäßig verbinden. Es wurde beschlossen, in einer Eingabe an die Erziehungsbehörde auf die Wünschbarkeit volkswirthschaftlicher Belehrungen durch die Schule hinzuweisen.

8. In Unterstraß wurde das evangelische Lehrerseminar der Nord- und Ostschweiz, welches vom christlichen Verein für die Kantone Zürich, Glarus, Schaffhausen, Thurgau, St. Gallen, Appenzell A. Rh. gegründet wurde, eingeweiht. Dasselbe steht unter der Direktion des früheren Sekundarlehrers Bachofner und zählte beim Beginn 30 Zöglinge.

9. Der Regierungsrath hat mit besonderer Rücksicht auf die neugegründete Lehramtskandidatenschule an der Universität in Züräch drei neue Professuren geschaffen und den gegenwärtig bestehenden Fakultäten eine weitere ständige Abtheilung beigefügt. Der Bericht sagt, der Kurs sei von 41 Kandidaten für Sekundarschulen besucht. Bisher hatten dieselben ihre Sekundarlehrerbildung meist an den Akademien in Neuchatel, Genf und Lausanne gesucht. An jenem Kurse werden folgende Lehrfächer ertheilt: I. Mathematische Fächer: Reine Mathematik und mathematisches Praktikum, darstellende Geometrie, Astronomie. II. Naturkundliche Fächer: Physik, unorganische Chemie, mikroskopische Demonstrationen und Uebungen, Erdkunde. III. Sprachfächer: Interpretirübung im Anschluß an das Mittelhochdeutsche, deutsche Sprache und Literatur, französische Sprache und Literatur, englische Sprachübungen. IV. Philosophische Fächer: Universalgeschichte mit Konversatorium, Elemente des Staatsrechts und der Nationalökonomie, Physiologie der Seelenthätigkeit. V. Musikalische Instruktionen mit Uebung. VI. Technisches Zeichnen und Rechnen. VII. Militärturnen. Vorstand des Kursus: Prof. Hug.

10. Die Universität zählte 1869 nicht weniger als 14 studirende Damen, von denen 12 der medizinischen und zwei der philosophischen Fakultät angehören. Diese weiblichen Studenten sind gebürtig: zwei aus London, vier aus Petersburg, zwei aus Moskau, zwei aus Odessa, eine aus Finnland, eine aus Edinburg, eine aus Boston und eine aus Brugg. Sie werden ordnungsgemäß immatrikulirt. Angehörige des Kantons Zürich haben vor der Zulassung eine wissenschaftliche Maturitätsprüfung zu bestehen. Wenn eine Studirende der Medizin sich über die ausreichenden Studien ausweisen kann, wird sie zum Doktorexamen zugelassen. Im Jahre 1867 wurde in Zürich zum ersten Male eine junge Russin, Frl. Nadeschda Sulowa zum Doktor der Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe promovirt. Dies Ereigniß hat den Zuzug der studirenden Damen in Zürich verstärkt, und erst kürzlich hat Frl. Morgan aus London ihr Doktorexamen und die Disputation zur Erlangung der medizinischen Doktorwürde in bester

Weise bestanden. Die Anwesenheit der weiblichen Studirenden gab noch nie zu Störungen Veranlassung. — Die Anzahl der Studenten an der Züricher Hochschule betrug 293, wovon 133 der medizinischen Fakultät angehören.

11. Das Schulbudget der Stadt Zürich für 1869 ergab bei einer Gesammtausgabe von Fr. 250,693 ein Steuerbedürfniß von Fr. 1. 10 Ct. ‰, welches durch den künftigen Wegfall der Schulgelder auf Fr. 1. 20 steigen wird. Unter den Ausgaben kompariren F. 96,000 für Besoldung der Primarlehrer, 49,900 Fr. für Besoldung der Sekundarlehrer, Fr. 18,160 für Ruhegehalte u. s. w.

12. Die Schulgemeinde Winterthur hat einen Antrag für Veränderung der Organisation der höhern Stadtschulen angenommen. In Folge dessen wird die Mittelschule aufgehoben und die höhere Knabenschule in ein Gymnasium mit humanistischer und realistischer Abtheilung umgewandelt, gleichzeitig ist aber eine reich mit Lehrkräften und Lehrmitteln ausgestattete vierklassige Sekundarschule eröffnet worden.

13. In Folge Anregung der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft wurde in Winterthur eine Anstalt für Förderung weiblicher Bildung gegründet. Die Kurse waren unentgeltlich. Es wurde Unterricht in christlicher Sittenlehre, Seelenlehre, Geschichte, Geschichte der deutschen Literatur, Rechnen und Buchhaltung und in der französischen Sprache ertheilt. Die Gesammtzahl der Besuchenden stieg auf 150. — Seither hat der Schulrath an der höhern Töchterschule eine fünfte Klasse für Mädchen im 16. und 17 Altersjahre errichtet, der später noch eine sechste angereiht werden soll.

14. Winterthur hatte im Jahre 1859 444 und im Jahre 1869 bereits 860 Primar- und Ergänzungsschüler.

15. Das Gut der Züricher landwirthschaftlichen Schule in Strickhof enthält 105½ Jucharten Land (Reben-, Wiesen-, Gemüseland, Versuchsfeld und Baumschule).

16. Ein züricher Blatt rügt in scharfer Weise die sogenannten Kinderganten, die da und dort im Kanton „Zürich noch stattfinden. Dies „System billigster Kinderversorgung sei ein höchst verwerfliches und sollte in einem Kulturstaate nicht mehr vorkommen können.

17. Von der Ueberzeugung geleitet, daß eine volksthümliche Gesetzgebung nicht anders zu Stande kommen kann, als durch unmittelbare Anregungen und Willensäußerungen aus dem Volke selbst heraus, erachtet es die Erziehungsdirektion als ein Pflichtgebot, die ernste Arbeit der Revision des Schulwesens dadurch einzuleiten, daß sie die Initiative aller Volkskreise aufrufe. Die frühere Schulorganisation sei als Kinderschule auf der Markscheide des Kindesalters stehen geblieben; es sei an der Zeit, die weitere Aufgabe zu erfüllen. Die Fortschrittshoffnungen gründen sich zunächst auf den Ausbau der Volksschule. Sie richtet deßhalb mit dem Wahlspruche „Vorwärts" an Gemeinden und Schulbehörden, Vereine, Lehrer und Professoren und an jeden einzelnen Bürger die Einladung, die gegenwärtigen

zürcherischen Schulzustände einer reiflichen Prüfung zu unterwerfen und alsdann ihre Wünsche und Ansichten über die Neugestaltung des Schul- und Unterrichtswesens der Direktion einzureichen. Im Anschluß an diese Einladung stellte sie über das Volksschulwesen die Mittelschulstufe und die Hochschule 42 Fragen als Anregungen zu fruchtbaren Besprechungen. Der Raum erlaubt nicht, das Verzeichniß derselben aufzunehmen. (Es findet sich im Landboten und der Neuen Zürcher Ztg.) Die Leser ersehen aus den folgenden Antworten die darin liegenden wesentlichsten Reformgedanken.

18. Behörden und Lehrer waren hierauf mit Beantwortung dieser Sieberschen Schulreformfragen beschäftigt. Wir haben von dem summarischen Bericht über die Verhandlungen des Schulkapitels leider keine Kenntniß erhalten. Wie verlautet, befaßten sie sich mit den Hauptfragen: des Schuleintritts, der Klassentheilung, der Verlängerung des täglichen Schulunterrichts, Verminderung der Schülerzahl durch Zwei- oder Mehrtheilung (Max. 60), der Zivilschule, der Schulaufsicht und Lehrerbildung. Jedenfalls erwarten sie den versprochenen Ersatz für die Aufhebung der lebenslänglichen Anstellung (Minimalgehalt von 1000 Fr.) Eine veränderte Stellung erhält ohne Zweifel der Religionsunterricht in der Schule; doch beantragen nur die Extreme die Entfernung desselben vom Schulplane. Aber auch als obligatorisches Unterrichtsfach werde er wohl blos fakultativ für die Schüler gemacht werden. — Ein demokratischer Korrespondent einer Zeitung äußert seine Unzufriedenheit über die Ergebnisse dieser Besprechungen. Er sagt: Bei der einläßlichen Berathung in den Lehrkreisen scheint eher eine rückhaltende konservative Stimmung sich geltend machen zu wollen. Einestheils fürchten sie die Ueberbürdung von Arbeit, anderntheils das Referendum. Es befremdet ihn, daß der Eifer für den Ausbau oder die Erweiterung der Alltagsschule erkalte und daß die Lehrer nicht den Muth haben, die weitergehenden Projekte zu befürworten. Er ermuntert sie, eine unabhängige Stellung einzunehmen, und die Fragen rein vom pädagogischen Standpunkt zu diskutiren. In der Erwiederung rühmt ein andrer dagegen die Besonnenheit und die kluge Rücksichtnahme auf die Volksansichten und die besondern Verhältnisse, gegenüber dem Parteieifer und der Rücksichtslosigkeit anderer Kreise.

19. „Die Berichterstattung des Lehrerkränzchens Uster“ über diese Schulfragen erschien in besonderer Druckschrift. Für den Schuleintritt befürwortet dieser Lehrerverein aus sanitarischen und pädagogischen Gründen das siebente Altersjahr; daneben wird lebhaft unter Staatsaufsicht und weiblicher Leitung stehenden Kleinkinderschulen gerufen. Bei allfälliger Verlängerung der Schulzeit nach oben erscheint ihm eine Reduktion der wöchentlichen Schulstunden gerechtfertigt. Ferner fordert er: Festhalten des Religionsunterrichts und Ertheilung desselben durch den Lehrer; Unterricht in weiblichen Arbeiten vom 12.—15. Jahr; Führung der Klassen durch einen und denselben Lehrer von der untersten bis zur obersten Schulstufe; Be-

seitigung des unpädagogischen Einklassensystems; Maximum der Schülerzahl 80 (!); Beibehaltung des obligatorischen Schulturnens in Verbindung mit Uebungen zum Militärturnen; Erstellung einer Fortbildungsschule für das 15.—17. Altersjahr; statt der Zivilschule freie Vereine; bessere Lehrerbildung; Bezirksschulpflegen, keine Fachinspektionen, Erhöhung der Lehrerbesoldung um mindestens Fr. 300; dazu Alterszulagen und Ruhegehalte; Herabsetzung des Schulgeldes an der Sekundarschule; Vermehrung der Sekundarschulen; wo möglich Erweiterung derselben um eine vierte Klasse. Die N. Z. Ztg. bemerkt: „Dieses Gutachten ist gut geschrieben und wahrt sich ein selbständiges Urtheil."

20. Das Fragenschema der Erziehungsdirektion hat einer längern „Eingabe der engern Schulpflege über das Schulwesen der Stadt Zürich" gerufen, die nicht ohne allgemeines Interesse ist. Insbesondere hat sie sich über die Frage: Fordern die besondern Schulverhältnisse der Stadt Zürich eine ausnahmsweise Behandlung im Schulorganismus? ausgesprochen. Die Eingabe beansprucht für Zürich keine Ausnahmestellung und kein Vorrecht, sondern blos Berücksichtigung der Eigenthümlichkeit des individuellen Gemeindelebens innerhalb gewisser allgemein gültiger Normen. Das verlange jede Gemeinde und gehöre zur gesunden, staatlichen Entwicklung. Das Prinzip der Gemeindefreiheit sei für die Entwicklung des Schulwesens von größter Wichtigkeit. Als Eigenthümlichkeiten der städtischen Schulverhältnisse hebt sie hervor: a) die große Zahl der Schüler und Lehrer (1661 Primarschüler, 435 Sekundarschüler, 74 Lehrer und Lehrerinnen), b) die große Mannigfaltigkeit der Bildungsstufen und Bildungsbedürfnisse, c) die häuslichen Verhältnisse der Schüler, d) die Zentralisirung der gesammten städtischen Volksschule in einem Organismus. Die Eingabe durchgeht nun die Abweichungen vom allgemeinen Schulgesetz. Die Lehrerschaft: Die Behörde stellte die Baarbesoldung so, daß tüchtige Lehrer erhältlich seien. Primarlehrer werden mit Fr. 2200 und Sekundarlehrer mit Fr. 2400 besoldet, Lehrerinnen mit Fr. 1500. Je nach fünf Jahren Dienstzeit tritt eine Alterszulage von 200 Fr. ein, so daß das Maximum bei Primarlehrern bis Fr. 2600, bei Sekundarlehrern bis Fr. 3400 steigt. Die Fachlehrer erhalten 80—120 Fr. per wöchentliche Stunde. Diese Mehrleistung werde wohl nicht beanstandet werden. Sodann finden weibliche Lehrkräfte vielseitigere Verwendung, weil sie sich auf der untern Schulstufe gut bewähren. Eigenthümlich sei auch die Wahlart. Die Gemeinde übertrug die Lehrerwahl dem Schulrath. Durch das neue Wahlgesetz wird das Recht der Lehrerwahl der Schulpflege entzogen und dasselbe der Schulgemeinde übertragen. Sie wünscht Beibehaltung der bisherigen Uebung, da sie sich als zweckmäßig erwiesen habe. Die Vertretung der Lehrerschaft in die Schulpflege könne sich wohl nicht auf alle 74 Lehrer ausdehnen. Sie beschränkt sich daher auf ein Delegationsrecht. Die Schülerschaft und Organisation. Die Abweichung betrifft

ferner das Theilungsprinzip, die Trennung nach Geschlechtern, welche die Eingabe für städtische Verhältnisse für zweckmäßig erachtet; sodann die Eintheilung nach Klassen mit einjährigem Kurs (Einklassensystem), wobei der Lehrer die Schüler drei Jahre behält, woneben nach Bedarf Parallelklassen bestehen (Maximum der Schülerzahl 40—50). Die Eingabe wünscht die Beibehaltung dieser vortheilhaften Einrichtung. Die Arbeitsschule beginnt in Zürich mit dem ersten Schuljahr (statt mit dem dritten). Für die städtischen Verhältnisse sei die Erweiterung der Sekundarschule in vierkursige nothwendige Forderung.

21. Der demokratische Verein in Winterthur hat an der Hand der 42 Fragen das gesammte Erziehungswesen einer Berathung unterzogen und die nachfolgenden Resolutionen gefaßt:

a) Primarschule. Ein Ausbau der Volksschule soll nicht auf Unkosten der Primarschule stattfinden und also die wöchentliche Unterrichtszeit in keiner Weise verkürzt und die Zeit des Eintritts in die Volksschule auf das sechste Jahr festgesetzt werden.

b) Religionsunterricht. Die Primarschule sucht religiöses und sittliches Leben an der Hand poetischer und prosaischer Lesestücke zu fördern. Der spezifisch religiöse Unterricht ist dem Elternhause und der Kirche zu überlassen.

c) Ergänzungsschule. Der demokratische Verein hält dafür, daß die obligatorische Erklärung der Sekundarschule der einzige richtige Ausbau der Volksschule wäre, sieht aber, daß gegenwärtig manche Hindernisse die Durchführung dieser Idee hinausschieben und wünscht daher für einmal:

1) daß die zwei ersten Kurse der Ergänzungsschule in eine tägliche Schule mit wöchentlich mindestens 15 Unterrichtsstunden umgestaltet werden;
2) daß der dritte Kurs derselben an drei Vormittagen wöchentlich je 3 Stunden Unterricht erhalte.

d) Fortbildungsschule. Die Errichtung einer solchen für die Kinder vom 15.—17. Lebensjahre ist wünschbar und möglich. Von der Erstellung einer Zivilschule für die Periode vom 17.—19. Lebensjahre wird für einmal wegen Mangel an Lehrkräften abgesehen werden müssen.

e) Sekundarschule. Dieselbe soll im allgemeinen ihre bisherige „Organisation" beibehalten.

f) Kantonsschule. Der Staat ermöglicht die Errichtung mehrerer vollständiger Kantonsschulen durch angemessene Beiträge. Sie gestalten sich je nach den lokalen Bedürfnissen selbständig, jedoch unbeschadet dem Zweck und der Organisation der Sekundarschule.

g) Besoldungsverhältnisse. Da ein billiges Aequivalent für vermehrte Bildungskosten der Lehrer und für das Risiko der Nichtwiederwahl allein schon auf mindestens Fr. 200 zu veranschlagen sein dürfte, außerdem aber eine Erhöhung des Besoldungsminimums entschieden im Interesse der Volksbildung liegt, so ist eine Gesammterhöhung um Fr. 300 in keiner Hinsicht zu viel zu nennen. Für ver-

mehrte Lehrthätigkeit an der Fortbildungsschule wäre außerdem ein entsprechender Ersatz zu leisten. Gegen den Fortbestand von Alterszulagen und Ruhegehalte ist nichts einzuwenden.

h) Lehrerbildung. Die Lehrerbildung genügt nicht weder für die Führung der Ergänzungsschule, noch für diejenige der Fortbildungsschule. Da das Seminar keine genügende Bildung vermitteln kann, so ist unerläßlich, daß die Kantonsschule die Vorbereitungsschule für eine mit der Universität zu verbindende Lehramtsschule werde.

22. Die Quintessenz der Antworten des akademischen Senats der Hochschule und des Lehrerkonvents am Gymnasium finden wir in folg. Aufsätzen: „Unsere Hochschule kein Seminar", „zur Reform des höhern Unterrichtswesens", „zur Organisation der Gymnasien". Die Professoren lassen darin dem Erziehungsdirektor theils ihre geistige Ueberlegenheit, theils seinen Mangel an akademischer Bildung ziemlich deutlich fühlen. Sie sagen, das Fragenschema verrathe eine seltsame Auffassung des höhern Unterrichts und eine Mißachtung des konkreten Bodens und aller Erfahrungen. Die in den Fragen angedeuteten Reformen seien gefährliche Experimente und führen zum Ruine der höhern Anstalten. Die Nivellirungssucht und das Streben nach einheitlichem Schnitt seien hier besonders vom Uebel. Ein näherer Zusammenschluß des Gymnasiums und der Industrieschule zu gemeinsamem Unterricht in einzelnen Fächern wäre beiden Anstalten von Nachtheil. Aufgabe, Charakter und Behandlung in den Gymnasien und Sekundarschulen seien grundverschieden. Diese bezwecke einen Abschluß der Volksschule und unterscheide sich wesentlich durch ihre Richtung aufs Praktische; das wahre Wesen des Gymnasiums aber liege in der Schulung zu strenger wissenschaftlicher Arbeit und der Herausbildung des freien Denkens. Eine Verschmelzung dieser verschiedenen Prinzipien wäre unpädagogisch. Auch in Zukunft müsse der Unterricht in den alten Sprachen der Kern und Angelpunkt des ganzen Unterrichts bleiben; dies schließe eine gehörige Berücksichtigung der modernen Sprachen, sowie der mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächer keineswegs aus. Wie der Lehrerkonvent dem Gymnasium die jetzige Aufgabe und Gestaltung zu bewahren wünscht, so geht auch die Antwort des akademischen Senats dahin, daß die Organisation des Gymnasiums und der Hochschule in den Grundzügen durchaus beibehalten werden sollten und daß rücksichtlich dieser Anstalten eine tiefgreifende Reform weder nothwendig noch wünschbar sei. Die Gymnasialbildung nach bisheriger Weise sei die beste Vorbereitung auf die Hochschulstudien. Das Gymnasium habe nicht die Aufgabe, in die Köpfe der Schüler eine große Summe positiven Wissens aufzustapeln. Er protestirt dagegen, daß an der Kantonsschule die Lösung einer vermehrten Aufgabe in der Art gesucht werde, daß die gleiche Schule für alle Studienrichtungen die Vorbereitung zu liefern hätte. Er erklärt eine Umgestaltung als verderblich, wodurch die Kantonsschule, um Allen Alles zu werden, auf dem Wege des Markten dazu käme, Niemandem etwas Rechtes zu bieten. Auch in der

Pädagogik gelte das Prinzip der Trennung der Gewalten, der Theilung der Arbeit. „Darum suche man auch unsrer Hochschule nicht durch schulmeisternde Tendenzen ein neues Gepräge zu geben; man lasse sie bleiben, was sie ist: die Trägerin der freien, durch Idealität geadelten wissenschaftlichen Berufsbildung in unsrer Republik!"

23. Die Besprechungen in den Tagesblättern betrafen vorzugsweise die Fragen über das Volksschulwesen, namentlich den Schuleintritt. Das zurückgelegte sechste Jahr sei wohl das richtige; die vorgeschlagene Rückkehr zur alten Bestimmung (fünftes Jahr) wäre ein bedenklicher Rückschritt. Ein Antrag ging dahin, das schulpflichtige Alter auf das siebente Jahr zu setzen.

Der Ausbau der Volksschule. Während die einen die Erstellung von Zivil- und Fortbildungsschulen befürworten, ohne welche die Primarschule erfolglos arbeite, so finden andere die zweckmäßige Beschränkung des Stoffes für die Realschule, die Hebung der Ergänzungsschule für dringlicher als die Verlängerung der Alltagsschulzeit. Das Alter vom 17.—19. Jahre sei die Zeit für Vorbereitung zur Berufsarbeit.

Den Religionsunterricht. Manche erblickten in den Fragen die Absicht für Beseitigung desselben aus der Schule und wehrten sich für die Verbindung von Kirche und Schule und für Beibehaltung der kirchlichen Kinderlehre und der biblischen Geschichte. Die religionslose Schule werde auf entschiedenen Widerstand im Volke stoßen. Andre beruhigten diese Aengstlichen, welche Kriegsabsichten gegen die Kirche wittern; es handle sich nicht um Verbannung des Religionsunterrichts aus der Schule; doch fordere die Pädagogik, daß das Konfessionelle und Dogmatische ausgeschlossen und für den Konfirmationsunterricht aufbehalten werde. Die sonntägliche Kinderlehre möge bleiben; aber sie müsse sich zum erbaulichen Jugendgottesdienst gestalten.

Die Lehrerbildungs- und Seminarfrage. Die Nothwendigkeit einer gesteigerten Lehrerbildung fordere die Aufhebung des Seminars und die Verbindung mit der Kantonsschule, meinen die sogenannten Reformer; ihre Gegner aber finden diese Umgestaltung weder im Interesse des Volks noch der Schule. Das Gymnasium könne nicht Vorbereitungsanstalt für Juristen und Mediziner und zugleich Seminar für Lehrerbildung sein. Entweder leide bei der Verschmelzung der spezielle Zweck des Gymnasiums oder die spezielle Berufsbildung der Lehrer. Man habe gute Gründe, wenn man die Seminare als selbständige Anstalten hinstelle. Der Unterricht und die längere Bildungszeit vermögen nicht alles; man dürfe auch von bildenden Einfluß des Lebens eine Förderung erwarten. Ein Blatt bemerkte:

Die innigere Verbindung von Gymnasium und Industrieschule und die Verdrängung der alten Sprache, die in Frage liegen, zeugen von totaler Unkenntniß auf betreffendem Unterrichtsgebiete. Jene Vereinigung wäre eine unnatürliche Verquickung

24. „Zuschrift und Antwort". Zwei Briefe über politische und pädagogische Stimmungen und Meinungen im Kanton

Zürich. Dies ist der Titel einer Broschüre, die die Neue Züricher Ztg. also ankündigte: Der erste Brief, ohne Zweifel von Sieber, fordert nach einer scharfen Kritik des Schulwesens seit 1859 die affirmative Erledigung folgender Postulate:

a) Ein neues Schulgesetz, beruhend auf dem demokratisch pädagogischen Prinzip: Wissenschaft und Lehre sind frei.

b) Von obligatorischem Lehrplan und obligatorischen Lehrmitteln darf selbstverständlich in einer demokratischen Schule nicht mehr die Rede sein. Jeder Lehrer ist im Stande, sich seine Schulbücher nach seinem Geschmack zu wählen.

c) Von einer jeden obligatorischen Methode muß der Lehrer vollständig frei werden. Der Standpunkt des Obligatoriums ist ein überwundener.

d) Die Schulaufsicht darf keinen leitenden Einfluß auf den Lehrer haben. Keine Schulprüfungen durch die Behörde!

e) Kein Seminar, vielmehr Lehrerbildung durch die Kantons- und Hochschule! Die Seminare haben sich überlebt.

Der zweite Brief, die Antwort auf obige Postulate aus der Feder Scherrs, ist gemessen und verdient die reiflichste Erwägung. Der Grundgedanke liege in dem Satze: Jede durchgreifende Verbesserung des Volksschulwesens muß mit den Bestrebungen für erhöhte Bildung der Lehrer, für deren würdige amtliche Stellung und für eine ausreichende Besoldung derselben beginnen. — Herr Sieber dementirt im Landboten die Angabe, als ob er die Zuschrift verfaßt habe. Der erste Theil sei offenbar eine einseitige Entstellung der 42 Fragen der Erziehungsdirektion. Zuschrift und Antwort seien aus der nämlichen Feder geflossen. — Eine weitere Schrift über den neuesten Stand der Schulfrage im Kanton Zürich enthalte Scherrs „Vermächtniß“ an den Kanton Zürich. — Da „Zuschrift und Antwort“ nicht erhältlich waren, mußten wir uns auf Bemerkungen beschränken, die wir in Tagesblättern fanden.

25. Aus dem Jahresberichte der Direktion des zürcherischen Erziehungswesens entheben wir nachstehende Angaben: Der Kanton zählt 366 Primarschulen mit 31,576 Alltags- 7601 Ergänzungs- und 13,507 Singschülern. Von den 555 Primarlehrern sind nur 468 definitiv angestellt. Den Unterricht in den 334 Arbeitsschulen mit 9125 Schülerinnen ertheilen 328 Lehrerinnen Der Bericht bemerkt, die Elementarschule sei das erfreulichste und dankbarste Arbeitsfeld für den Lehrer, weil für dieselbe Lehrstoff, Lehrziel und Lehrmittel genau begrenzt seien. Ueber die Lehrmittel von Scherr enthalten die Berichte eine Blumenlese von lobenden und tadelnden Urtheilen. — Die 59 Sekundarschulen wurden von 2424 Schülern (wovon 743 Mädchen) besucht. Von den 90 Sekundarlehrern sind 78 definitiv angestellt. Die gesammten Primarlehrerbesoldungen betragen 267,714 Fr. 263 Primarlehrer erhalten die gesetzliche Besoldung von Fr. 1200 nebst Naturalleistungen oder Entschädigung. 285 Primarlehrer beziehen um Fr. 102,000 mehr als den gesetzlichen

Gehalt. — An 31 Sekundarlehrstellen besteht der gesetzliche Gehalt; 57 Sekundarlehrer erhalten um Fr. 23,400 mehr als die gesetzliche Besoldung. Im Ruhestand befinden sich 69 Lehrer, welche sämmtlich Fr. 17,331 Ruhegehalte beziehen. Das vierkursige Lehrerseminar wurde von 132 Zöglingen besucht. Im Konvikt waren 72. Die Konviktausgaben betrugen Fr. 28,550, also auf den Zögling Fr. 390. Die Musterschule zählte 87 Schüler. Die Kantonsschule zählte 564 Schüler (das Gymnasium in sieben Klassen 209, die Industrieschule in vier Klassen 355). Die Hochschule zählte 266 Studenten (56 Theol., 26 Jur., 137 Med., 47 Phil.). In Zürich besteht ein Studentengesangverein, der Ausgezeichnetes leistet und zum eidgenössischen Sängerfest in N. einen der ersten Preise errang. An 156 Zöglinge der verschiedenen Lehranstalten werden Stipendien im Betrage von 27,600 Fr. vertheilt (81 Seminaristen erhielten Fr. 9060). Die sämmtlichen Primar-, Sekundar- und Spezialschulfonds betragen Fr. 6,515,900. Außer den genannten öffentlichen Lehranstalten besitzt der Kanton eine große Anzahl von Privatinstituten, Handwerks-, Gewerbs- und Fortbildungsschulen. — Die höhern Schulen in Winterthur wurden von 547 Schülern besucht (Mädchenschule in vier Klassen 128, Mittelschule in drei Klassen 28, Vorkurs 27, Gymnasium in sieben Klassen 80, Industrieschule in sechs Klassen 122).

26. Aus dem Bericht über die Verhandlungen der zürcherischen Schulsynode ersehen wir, daß auch hier über die Frage des militärischen Unterrichts der Jugend und der aktiven Militärpflicht der Lehrer berathen wurde. Die zürcherische Lehrerschaft zeigte sich nicht besonders kriegerisch. Es wurden folgende Resolutionen gefaßt:

a) Das Turnen der zürcherischen Volksschule in seiner gegenwärtigen, nach pädagogischen Prinzipien aufgestellten Organisation ist eine tüchtige Vorbildung für den Militärunterricht und soll an allen Schulen konsequent durchgeführt werden. (Waffenübungen und Kadettendienst ist davon ausgeschlossen.)

b) Die militärische Ausbildung der Jugend nach vollendeter Volksschule ist nicht Sache der Volksschullehrer.

c) Die Seminaristen sollen gleichwohl Unterricht im Waffendienst erhalten, damit sie den turnerischen Vorbereitungsunterricht der Volksschule zu leiten verstehen; die Patentirung fürs Schulamt darf aber nicht von der militärischen Befähigung abhängig gemacht werden.

d) Der angestellte Lehrer soll nicht zum aktiven Militärdienst verpflichtet werden. Der Antrag gegen die Militärpflicht der Lehrer erhielt die Majorität von 75 gegen 31 Stimmen.

Die Synode hörte ferner Vorträge über Fortbildungskurse für zürcherische Volksschullehrer.

Proponent und Reflektent anerkannten, daß bei aller Strebsamkeit das Selbststudium nicht genüge. Die Lehrerbildung müsse umgestaltet werden. Die beste Seminarbildung sei unzulänglich. Die Seminarzeit sei zu kurz und die Lehrer treten zu jung ins Seminar und ins

praktische Berufsleben. Darum seien zur Ausgleichung zwei- bis dreiwöchige Fortbildungskurse nöthig. Die Kosten derselben habe der Staat zu tragen. Die Theilnahme müsse aber freiwillig sein. Während jedoch der Proponent solche Kurse für alle Fächer (auch für Sprache, Literatur, Geschichte und für die naturwissenschaftlichen und mathematischen Fächer) mit wissenschaftlicher Grundlage verlangt, will der Reflektent mehr den praktischen, als den wissenschaftlichen Zweck berücksichtigen und empfiehlt insbesondere die Gesangs-, Turn- und Zeichnungskurse, sodann etwa noch solche für gewerbliches und kaufmännisches Rechnen, für Rechts-, Verfassungs- und Gesetzeskunde. Großes Lob spendet er Herrn Heim für die Leitung der Gesangskurse. Fries fand die Mangelhaftigkeit der Lehrerbildung darin, daß der Seminarunterricht zu früh abschließe Eine Erweiterung um 1—2 Jahre sei wünschenswerth; eine Ausdehnung der Bildungszeit bis zum 24. Jahre erachtete er als anzustrebendes Ideal. Die Gesangkurse haben wohlthätig gewirkt, doch passe das Modell nicht für alle Disziplinen. Sieber bemerkte, das jugendliche Alter, die kurze Bildungszeit zwingen zu encyclopädischem, sammelartigem und oberflächlichem Seminarunterricht. Die Demokratie stelle höhere Anforderungen. Erweiterte gründliche Lehrerbildung und wissenschaftliche Vertiefung seien unbedingtes Erforderniß.

27. Zum Schluß geben wir noch einige Aphorismen aus einem Aufsatz über die Frage der Lehrerbildung (Landbote Nr. 59 bis 68). Dem gebildeten Volke gehöre die Zukunft. Selbst Bauern und Handwerker streben nach höherer Bildung. Auch der Lehrerstand, dem die Heranbildung der künftigen Generation obliege, bedürfe eines ernsteren Studiums. In den Seminarien werde viel eingepaukt, aber echtes Studium sei da nicht zu Hause; die Aftergelehrsamkeit der Seminarien müsse über Bord geworfen werden. Es sei Zeit, dem Zunftzwang ins Grab zu läuten. Die Mißerfolge des Volksschulunterrichts haben ihren Grund im unfruchtbaren Formalismus und in der lückenhaften Lehrerbildung. Ein Beweis, daß die Seminare nicht genügen, sei die Nothwendigkeit der ergänzenden Fortbildungskurse. Neuenburg habe sein Seminar (Ecole normale) mit der Akademie in Verbindnng gebracht. In Aargau gehe das Streben dahin, das Lehrerseminar aufzuheben und die Lehrer ihre Bildung an der Kantonsschule suchen zu lassen. Die neuerrichtete Lehramtskandidatenschule erfreue sich steigender Frequenz. Auch Zürich müsse einen Schritt vorwärts. Dem Lehrer gehöre die Stellung unter den wissenschaftlichen Berufsständen. Der Lehrer müsse, so gut wie Aerzte und Geistliche, den Abschluß seiner Bildung an der Hochschule holen. Es sei kaum mehr nöthig, den Widerspruch der Konvikterziehung mit den Grundsätzen einer richtigen Pädagogik nachzuweisen. 80 Zöglinge bilden keine Familie. Es sei Zeit, damit abzufahren. Nur starke Naturen mögen dem verderblichen Konvikte trotzen. — Selbstverständlich müsse dem Eintritt in die Lehramtskandidatenschule eine Prüfung vorangehen. Wo sich der Kandidat die allgemeine Bildung hole, sei

gleichgültig. Es sei ein Gewinn, wenn der Lehrer erst in vorgerücktem Alter in sein Amt trete. Es sei schon die Frage gestellt worden, ob sich wohl die Schulmeister nach absolvirten Hochschulstudien in die einfachen, dörflichen Verhältnisse hineinfinden könnten; diese Bedenken seien unbegründet. Das Gesetz werde für eine entsprechende Stellung und Gehaltserhöhung sorgen. Das Seminar koste Fr. 43,000. Durch Verbindung der Lehramtskandidatenschule mit der Hochschule könnten jährlich Fr. 20,000 erspart werden, welche in Form von Stipendien verwendet werden sollten. Jeder der 130 Seminaristen koste Fr. 330. — Mit Aufhebung der Thierarzneischule, in der jeder Zögling den Staat Fr. 2500 kostet, könnte ebenfalls eine Ersparniß zu Gunsten der Lehrerbildung erzielt werden. Bei gutem Willen sei die Aufgabe schon zu lösen. Mit der Schöpfung von 1830 sei die Entwicklung des Schulwesens nicht abgeschlossen.

XIII. Geschichte.

Bearbeitet von

A. Petsch, Lehrer in Berlin.

Unter den 72 im diesjährigen Bericht angezeigten historischen Schriften sind 54 eigends für den Schulunterricht bestimmt. Der Zahl nach überwiegen unter diesen die für höhere und mittlere Unterrichtsstufen bestimmten Leitfäden der allgemeinen Weltgeschichte und die kleinen für einfache Volksschulen bestimmten Darstellungen der vaterländischen (namentlich der brandenburgisch-preußischen) Geschichte. Unter den erzählenden Lehrbüchern befindet sich ein umfangreiches Werk, das von Th. Dietsch; die übrigen sind monographische, meist für jüngere Schüler berechnete Darstellungen. Gänzlich Mißlungenes findet sich eigentlich nur unter den für Volksschulen bestimmten Hilfsbüchlein der brandenburgisch-preußischen Geschichte, welche letztere seit einigen Jahren von allen Zweigen der Geschichte am ärgsten mißhandelt wurde.

Unter den für weitere Kreise berechneten Werken beziehen sich fast eben so viel auf die deutsche, wie auf die allgemeine Geschichte. Besonders eifrig ist diesmal die römische Geschichte bearbeitet worden. Außer dem berühmten Werke von Th. Mommsen, welches rasch in erneuten Auflagen erscheint, konnten hier drei umfangreiche Werke angezeigt werden von Dr. A. Jäger, Ihne und Dr. C. Peter, von welchem letzteren auch bereits die zweite Auflage veranstaltet wird.

Bei der großen Regsamkeit, die sich seit Jahren gerade auf dem Gebiete der geschichtlichen Forschung bemerklich macht, könnte es auffallen, daß von unseren berühmtesten Geschichtsschreibern nur eine geringe Zahl von Werken neu ans Licht getreten sind, die ein Interesse außerhalb der gelehrten Kreise beanspruchen dürfen. In der That ist die Arbeit unserer deutschen Historiker immer mehr auf die Ansammlung, Vermehrung und kritische Sichtung des historischen Materials, als auf eine Verarbeitung desselben zu kunstmäßigen Darstellungen gerichtet gewesen.

Die pädagogische Litteratur hat sich im verflossenen Jahre zwar hin und wieder mit der Bedeutung der Geschichte und der Methode

des Geschichtsunterrichts beschäftigt, doch sind dem Ref. neue und originelle Auffassungen von weitreichender Bedeutung dabei nicht aufgestoßen*), obschon im Einzelnen manches Gute mit treffenden Worten gesagt ist. Im Allgemeinen bekunden die in pädagogischen Zeitschriften auftretenden Aeußerungen eine immer weiter fortschreitende Verbreitung der bewährtesten pädagogischen Grundsätze und ein allmähliches Verschwinden mancher Abstrusität, von der man vor zehn bis fünfzehn Jahren noch das Heil erwartete.

Wir lassen hier zunächst einige Aeußerungen über den Gegenstand und dessen pädagogische Bedeutung, sodann über die Methode des Geschichtsunterrichtes folgen.

---

1. Das im Jahre 1869 ausgegebene Programm der Herzogl. Hauptschule zu Cöthen enthält einen Aufsatz vom Herrn Subrector Klebsadel: „Die Bedeutung des Geschichtsunterrichtes auf dem Gymnasium". Wenngleich der Verfasser bei seiner Arbeit zunächst nur die Gymnasien im Auge hatte, so läßt sich doch Manches von dem Gesagten auf den Geschichtsunterricht überhaupt anwenden. Uebereinstimmend mit den im 17. Bande des Pädag. Jahresberichtes ausgesprochenen Ansichten des Referenten sagt Herr Klebsadel: „Wenn man als Zweck des Geschichtsunterrichtes einfach die Kenntniß der Thaten und Ereignisse der Vergangenheit hinstellt, so läßt sich bei der Unbestimmtheit des Ausdrucks immer noch Verschiedenes denken, und die Gefahr liegt nahe, den Nachdruck auf die Massenhaftigkeit des Wissens zu legen. Dies verbietet sich aber einestheils durch die Concurrenz der andern Lectionen, anderntheils durch die Erwägung, daß gedächtnißmäßiges Ansammeln massenhaften Materials noch keine Bildung giebt. Nicht Wissen, sondern Einsicht giebt Bildung; daher wird der Zweck des Geschichtsunterrichtes auf Gymnasien (und auch auf anderen Unterrichtsanstalten, wenn auch zum Theil in sehr beschränktem Maße. D. Ref.) dahin zu fassen resp. zu beschränken sein, daß er Einsicht verschaffen soll in den Entwicklungsgang der Menschheit. Wenn das bloße Wissen sich leicht verwischt, so ist das von der Einsicht als der geistigen Perception des Gegenstandes nach seiner idealen Seite getragene Wissen eher festzuhalten, indem die Einzelheiten einer Kategorie des Geistes untergeordnet und eingefügt, durch dieselbe getragen und gehalten werden, und wird durch die Einsicht das Wissen fester und dauernder, so ist die mit der Einsicht gewonnene Bildung ein bleibender Gewinn." — Gewiß! Und diesen bleibenden Gewinn wird der Geschichtsunterricht dem Schüler am sichersten verschaffen, wenn er die dem historischen Prozeß zu Grunde liegenden, treibenden Ideen

---

*) Dem Ref. ist es in diesem Jahre aus äußeren Gründen unmöglich gewesen, von den pädagogischen Zeitschriften so viel wie in früheren Jahren durchzulesen. Sollte ihm etwas Wichtiges entgangen sein, so wird es sich hoffentlich im nächsten Bande des Jahresberichts nachholen lassen. A. P.

deutlich erkennen läßt und sich vorzugsweise auf diejenigen Epochen concentrirt, in denen irgend eine weltgeschichtliche Formation ins Dasein trat oder zu ihrem höchsten und bestimmtesten Ausdruck gelangte.

Die specifische Bedeutung des Geschichtsunterrichtes für die allgemeine wissenschaftliche Bildung charakterisirt der Verfasser mit folgenden Worten: „Die heutige Wissenschaft verhält sich zur früheren wie Entwickelung zum statarischen Festhalten. Im Vergleich zur Gegenwart verharrte ehemals die Wissenschaft ungleich länger auf einem gegebenen Standpunkte. Der Fortschritt war ein langsamer, schwerfälliger, zuweilen in langen Zeiträumen kaum bemerkbarer. Man faßte daher den Gegenstand weniger als das Resultat einer vorhergegangenen Entwickelung, weil eben bei der Langsamkeit des Fortschreitens dieses kaum bemerkbar war, sondern unvermittelt als einfache Wahrheit. Damit war die Wissenschaft eine genau begrenzte und bestimmte Summe gegebener Kenntnisse, deren gedächtnißmäßige Aneignung in den Besitz der Wissenschaft brachte. Damit ist es nun heutzutage anders. Die heutige Wissenschaft ist in einem lebendigen Flusse, zum Theil in einem rapiden Fortschreiten begriffen. Der frühere Standpunkt zeigt sich in dem spätern und höhern gegenüber nur als eine Vorstufe zu diesem, als ein Moment im Flusse der Entwickelung. Mit dieser Erkenntniß aber erscheint die geschichtliche Form als der die Wissenschaft entsprechende gegeben. Wie die Wissenschaft selber das Resultat einer vorhergegangenen Entwickelung ist, so giebt die Einsicht in diesen geschichtlichen Proceß das wahrhaft wissenschaftliche Bewußtsein. Das Bekanntsein mit den rückwärts liegenden Vermittelungen ermöglicht erst einen Ein- und Ueberblick über die Wissenschaft. Daher ist die geschichtliche Betrachtungsweise die der heutigen Wissenschaft adäquate. Die Anerkennung dieser Wahrheit hat denn auch dahin geführt, der geschichtlichen Betrachtung beim Lehren und Lernen einer Wissenschaft das weiteste Feld zu eröffnen. Nicht als Nebensache oder entbehrlicher Luxus ist die Kenntniß des geschichtlichen Entwickelungsganges einer wissenschaftlichen Disciplin anzusehen, sondern als die Form, in der das Wissen erst zur Wissenschaft wird. Um nur einige Beispiele anzuführen, so sind die Fächer der Philosophie, der Theologie, der Aesthetik, der Pädagogik thatsächlich auch ihrem Inhalte nach zum großen Theile nur die Geschichte ihrer Entwickelung. Eine Philosophie der Gegenwart hat schon insofern ihre sehr bestimmten Beziehungen zu den voraufgegangenen philosophischen Systemen, als sie sich eben als eine besondere und neue an die Stelle derselben setzt, um entweder deren Mängel und Irrthümer zu berichtigen oder deren Behauptungen auf ein höheres Princip hinzuführen. Mit dieser Beziehung auf die Vergangenheit stellt sie sich aber selber als den vergleichsweisen Endpunkt einer Reihe früherer philosophischer Versuche, als deren Abschluß und Vollendung sie eben auftritt, hin. Damit ergiebt sich für dieselbe die Nothwendigkeit retrospectiver Betrachtung, also die Kenntniß der Philosophie der

Vergangenheit, und die philosophische Erkenntniß wird wesentlich zur Geschichte der Philosophie. Die Wissenschaft der Theologie, welche zu einem großen Theile die Geschichte der Gründung und räumlichen Ausdehnung der christlichen Kirche, sowie der innern Entwickelung in Verfassung und Dogma ist, ist damit im weiten Umfange Geschichtswissenschaft. Und wie die Aesthetik auf der Kenntniß der von den geschichtlichen Völkern herausgearbeiteten Kunstformen beruht, so ist ein Bewußtsein von dem, was die Pädagogik für unsere Zeit ist und erstreben soll, nur möglich durch die vergleichende Kenntniß dessen, was zu andern Zeiten auf dem Felde der Erziehung und Menschenbildung geleistet ist, um mit Vermeidung ihrer Einseitigkeiten die den religiösen, sittlichen und intellectuellen Anforderungen der Gegenwart entsprechenden Erziehungsgrundsätze aufzustellen. Und so gewinnt jede Disciplin an Tiefe und Wissenschaftlichkeit, als ihre geschichtliche Entwickelung zum Ausdruck und zum Bewußtsein gebracht wird. Leben ist Entwickelung, und wissenschaftliches Bewußtsein ist die Erkenntniß dieser Entwickelung. Darum ist jede Wissenschaft mehr oder weniger die Geschichte derselben. Daraus aber ergiebt sich, von welcher Bedeutung als Vorbereitung für die Universitätswissenschaften der Geschichtsunterricht ist. Hier muß der Schüler an die Geschichtsbetrachtung gewöhnt und sein Blick geübt werden, der Bewegung eines Anstoßes, der Entwickelung eines Princips zu folgen; hier muß das Auge Schärfe gewinnen, um in dem Gewirre der Erscheinungen den Faden festhalten und das Wesentliche vom Unwesentlichen, das Bedeutende vom Nebensächlichen scheiden zu lernen; hier müssen die Epoche machenden Männer, die weltbewegenden Thaten, die bahnbrechenden Gedanken dem Geiste zugeführt und ein Ueberblick gewonnen sein über den Entwickelungsgang unseres Geschlechts, um beim spätern Studium in diesen Rahmen die Facten, Daten und Namen der speciellen Wissenschaft mit Leichtigkeit einfügen zu können. Vor Allem muß der geschichtliche Sinn geweckt sein, jener Sinn, der da fühlt, daß eine Sache am ehesten erkannt und am besten begriffen wird, wenn man sieht, wie sie geworden ist."

Mit seinen Bemerkungen über die geschichtliche Form, welche dem Wissen erst den Charakter der Wissenschaft geben soll, schießt der Verfasser wohl über das Ziel hinaus. Sonst pflegt man die Subordination der Einzelerkenntnisse unter allgemeinere Begriffe und die daraus resultirende systematische Aneinanderreihung der Einzelerkenntnisse, sowie die Abstraction allgemeiner Wahrheiten als das Charakteristische der Wissenschaft anzusehen. Dieser geistige Proceß läßt sich vollziehen ohne Rücksicht auf die Unklarheiten und Irrthümer einer früheren Epoche. Es ist doch denkbar, daß Jemand das gesammte astronomische Wissen unserer Zeit in sich aufnehme, ohne auch nur ein Wort vom Ptolemäischen System zu erfahren, so gut wie die Gesetze des Luftdrucks sich erläutern lassen ohne irgend welche Erwähnung des horror vacui u. dgl. Auch wird ein Theologe, der die Theologie

als eine Wissenschaft der „ewigen Wahrheiten“ auffaßt, dieselbe gewiß nicht mit Dogmen- oder auch mit Kirchengeschichte identificiren wollen. Im Allgemeinen wird die Geschichte einer Wissenschaft wenig beitragen zu richtigem Erfassen der wissenschaftlichen Wahrheiten selbst, desto mehr aber zur Belebung des vorwärts dringenden Forschungseifers, zur Erzeugung jener Art der Skepsis, die sich niemals mit dem Glauben an die gewonnenen Resultate begnügt.

Weit treffender sind die Aeußerungen des Verfassers, wenn wir sie, statt auf die Wissenschaft, auf das bürgerliche Leben anwenden. Hier allerdings ist die Kenntniß von der geschichtlichen Entwickelung der Institutionen fast gleichbedeutend mit der Einsicht in das Wesen und die Bedeutung derselben. Hier vor allen Dingen thut das noth, was der Verfasser als den geschichtlichen Sinn bezeichnet, der das Gegenwärtige nur als ein Moment im ununterbrochenen Fluß der Dinge auffaßt. Durch diese Einsicht muß jene banausische Beschränktheit überwunden werden, die sich gern einbildet, daß zu allen Zeiten und an allen Orten Alles so gewesen sei, wie es jetzt ist, und daß es bis ans Ende aller Dinge auch so verbleiben müsse. Diese Beschränktheit, das schwerste Hinderniß für jeden wirklichen Fortschritt, ist nur zu überwinden durch Verbreitung lebendiger Geschichtskenntniß.

---

2. Immer deutlicher tritt die Ueberzeugung hervor, daß nur das consequent durchgeführte Princip der rücksichtslosesten Wahrhaftigkeit die Geschichte zu einer Lehrerin der Menschheit machen kann. In den zu Wien erscheinenden „Freien pädagogischen Blättern“ (Nr. 51 vom Jahre 1869) findet sich ein Aufsatz über „Geographie und Geschichte in der sechsklassigen Volksschule.“ Darin heißt es unter Anderem: „Die Person bleibt immer die Hauptsache; sie kann auch für die Kinder etwas idealisirt werden, wenn man durch Geschichte charakterbildend und belehrend wirken will.“ Und weiter: „Es würde um des letzten Zweckes, der sittlichen Erziehung der Jugend willen wenig schaden, wenn hier (in der mittleren Geschichte) etwas mehr idealisirt würde, wenn nur die uns zunächst gelegene Zeit wahr geschildert wird, damit das die Schule verlassende Kind mit Verständniß der Zeit und ihrer Richtung ins praktische Leben trete.“ Dafür aber ruft die Redaction ihren Mitarbeiter zur Ordnung mit den Worten: „Wir sind mit dem geehrten Herrn Verfasser in Einem Punkte nicht einverstanden. Ist die Geschichte das Weltgericht, so soll sie es auch in der Schule bleiben. Darum nicht idealisiren, sondern festhalten an dem Grundsatz: Wahrheit über Alles!“ Diesem Grundsatz stimmen wir von Herzen bei! Noch vor etwa acht bis zehn Jahren pflegten sich manche pädagogische Schriftsteller redlich abzumühen, aus dem geschichtlichen Stoff das Erbauliche vom Bedenklichen, das Nützliche vom Schädlichen zu scheiden und namentlich in Bezug auf die vaterländische Geschichte ein geschicktes Hantiren mit dem bewußten „Mantel der Liebe“ anzuempfehlen. Der-

gleichen Stimmen werden immer seltener und rufen, wo sie auftreten, Widerspruch hervor.

Ueber eine die historische Objectivität berührende Frage wird freilich noch lebhaft gestritten; diese wird aber voraussichtlich den Geschichtsunterricht nicht so sehr berühren, wie es bei der Lebhaftigkeit des Streites wohl den Anschein hat, weil die Frage ursprünglich gar nicht von den Geschichtslehrern im Interesse des historischen Unterrichtes, sondern von den Religionslehrern im Interesse des Religionsunterrichtes auf's Tapet gebracht worden ist; wir meinen hier die Frage nach dem Verhältniß des Geschichtsunterrichtes zur Confession.

Auf der Allgemeinen deutschen Lehrer=Versammlung zu Wien wurde diese Saite durch den Herrn Superintendenten Dr. M. Schultze angeschlagen. Derselbe vertheidigte die Nothwendigkeit des Religionsunterrichtes in der Volksschule mit einem Hinweis auf den Geschichtsunterricht, der ja theilweis nur von einem gewissen religiösen Standpunkte aus mit Erfolg ertheilt werden könne. Er verwies dabei auf die neutrale Schule in den Niederlanden, und auf die Klagen protestantischer Lehrer, daß es ihnen durch die neutrale Stellung ihrer Schulen unmöglich gemacht sei, die „Glaubenshelden" ihrer Geschichte den Schülern vorzuführen. Referent glaubte diesen Ausführungen entgegentreten und die strenge Objectivität der Geschichte vertheidigen zu müssen. Von verschiedenen Auffassungen einer Thatsache — dies war ungefähr der Hauptinhalt der Entgegnung — kann besten Falles nur eine die richtige sein. Wer also den einzelnen Confessionen das Recht zugesteht, historische Thatsachen nach einer ihnen convenirenden Auffassung vorzutragen, der gesteht principiell der Unwahrheit dasselbe Recht wie der Wahrheit zu; er erklärt sich befriedigt, wenn an vier verschiedenen Stellen nur einmal das Richtige und dreimal das Falsche gelehrt wird. Wer von der Richtigkeit seiner eigenen Anschauung fest überzeugt ist, kann unmöglich dieses Princip gelten lassen. Für ihn ist es ein Sieg, wenn die objective Richtigkeit überall als oberstes Princip anerkannt wird. Aber schwerlich hat der als freisinniger Theologe bekannte und hochgeschätzte Dr. Schultze an eine durch confessionelle Rücksichten influenzirte Auffassung der Geschichte gedacht, sondern nur an die Darstellung derselben, an das Bedürfniß des Erzählers, bei gewissen Partieen dem Drange seines Herzens freien Lauf zu lassen. Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes möge hier dem Berichterstatter nachträglich noch ein Wort zu dieser Sache verstattet sein!

Allerdings wird ja der augenblickliche Eindruck um so stärker, je freier der Erzähler seinem subjectiven Empfinden Ausdruck geben darf. Dennoch müssen wir um der Würde der Geschichte und um der Wahrheit willen darauf bestehen, daß der Geschichtslehrer sich dabei in streng bemessenen Grenzen halte. Der Antheil des Gemüthes giebt sich unwillkürlich und unbewußt durch die Farbe der Darstellung, durch den Ton des Vortrages kund; und in dieser Be=

ziehung ist der Lehrer vollkommen frei. Den Ton kann man nicht vor Gericht stellen; den begeisterten Ausdruck des Antlitzes kann auch bei einem reformirten holländischen Lehrer kein Schulaufseher rügen. Anders steht es mit den Urtheilen, die man über Personen und Thatsachen ausspricht. Hier muß als Regel gelten, daß wir beim Geschichtsunterricht kein Urtheil aussprechen, das nicht aus der Geschichte stammt, das nicht mit historischen Gründen belegt werden kann. Beim Geschichtsunterricht geziemt es sich nicht, den Pelagius, Arius, Wikleff, Huß u. s. w. kurzweg Irrlehrer, ihre Lehren einfach Irrthümer zu nennen, weil in diesen Bezeichnungen ein Urtheil über die objective Richtigkeit dieser Lehren enthalten ist, für welche die Geschichte als solche gar nicht aufkommen kann. Die Geschichte hat sehr häufig das subjective Verhältniß des Lehrenden zu seinem Bekenntniß zu untersuchen, ob nämlich derselbe aus wirklicher Ueberzeugung oder um irgend welcher irdischer Vortheile willen geredet oder geschrieben hat; aber die objective Wahrheit eines Dogmas zu beurtheilen, liegt ganz und gar außerhalb der Aufgabe der Geschichte. Auch der eifrigste Katholik muß sich mit der Bemerkung begnügen, daß die katholische Kirche die Lehren jener Männer für Irrthümer erklärte und die Urheber und Anhänger derselben zum Theil verurtheilte und verfolgte.

Daß bei der strictesten Befolgung dieses Grundsatzes die Eindringlichkeit der Darstellung leide, muß ich entschieden bestreiten und berufe mich dafür auf das Beispiel der bedeutendsten Werke alter und neuer Litteratur. (Man muß nur die momentane Erregung, welche durch die Erregtheit des Redners hervorgebracht wird, nicht verwechseln mit dem bleibenden Eindruck, den der geistige Gehalt der Rede zurückläßt. Wie oft müssen wir, dem geistigen Gehalt des Gehörten oder Gelesenen nachdenkend, lächeln, daß wir uns für den Augenblick so haben hinreißen lassen!) Welches sind denn die Darstellungen, welche mit unvergänglicher Kraft durch alle Zeiten die Leser ergreifen? Doch wohl diejenigen, in denen der Erzähler mit seiner Subjectivität zurücktritt, Großes und Bedeutendes mit den einfachsten Worten erzählt und dabei nur die Thatsachen für sich selber reden läßt! Vollkommen objectiv erzählt Homer; und wenn die Freunde eines confessionell gefärbten Geschichtsunterrichtes nach einer noch höheren Autorität verlangen, — vollkommen objectiv erzählt in der Regel die Bibel. Selbst die Evangelisten, namentlich die Synoptiker, enthalten sich in der Regel jedes eigenen Urtheils. Sie erzählen die zum Theil sehr scharfen Conflicte zwischen Jesu und den Pharisäern, sie erzählen von Kaiphas, von Pilatus, ohne auch nur ein Wort der Zustimmung oder des Tadels gegen die eine oder die andere Person zu äußern; sie erzählen eben was Jesus that, sprach und litt, und was seine Feinde thaten und sprachen. Erzähle nur jeder Lehrer von seinen Glaubenshelden so, wie die Evangelisten von Jesu Christo erzählt haben.

Gegen den confessionell gefärbten Geschichtsunterricht trat auch Herr Weber, Bürgerschullehrer zu Leipzig, ein. Derselbe hielt im Leipziger Lehrer-Verein einen Vortrag, aus welchem der vorletzte Jahresbericht des genannten Vereins folgende Thesen mittheilt:

1) „Der Geschichtsunterricht ist confessionslos, d. h. er ist von keinerlei religiösem Standpunkte aus zu ertheilen; denn nur unter dieser Bedingung ist die im Interesse der Wahrheit erforderliche Objectivität möglich."
2) „Der confessionslose Geschichtsunterricht beurtheilt die historischen Charaktere nur nach der Idee des Allgemeinmenschlichen, denn nur dieser Maßstab sichert uns vor Ungerechtigkeit."
3) „Der confessionslose Geschichtsunterricht betont und beurtheilt die Ereignisse nach dem Werthe und der Bedeutung, die sie für die Entwickelung der Menschheit gehabt haben; denn nur das, was diese gefördert oder gehemmt hat, hat den Anspruch, allgemein gekannt zu sein."
4) „Der confessionslose Geschichtsunterricht macht keinen Unterschied zwischen Profan- und heiliger Geschichte, denn unsere heutigen Ideen über Gott und die Menschheit lassen diese Scheidung nicht zu."
5) „Der confessionslose Geschichtsunterricht fußt auf zwei Grundsätzen, die selbst Resultate vorurtheilsfreier Geschichtsforschung sind:
   a) Der Gang der Weltbegebenheiten wie die Geschichte des Einzelnen erfolgt nach natürlichen, unveränderlich von Gott in die Menschennatur gelegten Entwickelungsgesetzen, und diese Ueberzeugung schützt uns vor Aberglauben und macht uns frei von einem drückenden Glaubensjoche.
   b) Die Menschheit ist von einer sittlichen Macht durchdrungen, die nach Entfaltung strebt, und diese Ueberzeugung schützt uns vor einem rohen Materialismus und regt uns an zu einem idealen Streben."

---

3. Es ist erfreulich, daß die zuerst auf dem Gebiet der Volksschule herausgearbeiteten pädagogischen Principien mehr und mehr Eingang finden bis in die mittleren und oberen Klassen der höheren Lehranstalten. Für diese Klassen ist im verflossenen Jahre eine verhältnißmäßig große Anzahl theils neuer, theils neu aufgelegter Leitfäden erschienen. Inwieweit dieselben dem speciellen Bedürfniß der Klassen, für die sie bestimmt sind, genügen, mag hier unerörtert bleiben. Wir betrachten jedoch die den betreffenden Arbeiten zu Grunde liegenden pädagogischen Principien sowie diejenigen Aeußerungen der Verfasser, die sich auf den Geschichtsunterricht im Allgemeinen anwenden lassen.

Mit den Traditionen aus jener Zeit, in welcher die höheren Schulen ihren Schülern möglichst viel Material in möglichst strengwissenschaftlicher Form zu überliefern strebten, haben die Verfasser der uns vorliegenden Lehrbücher gründlich gebrochen. Das pädagogische

Princip ist dem wissenschaftlichen entschieden vorangestellt. Concentration auf die Hauptepochen, im Mittelalter auf die deutsche Geschichte — ist jetzt die Losung. Sämmtliche Verfasser, mit etwa zwei oder drei Ausnahmen, verwerfen ausführliche den Gegenstand erschöpfende Lehrbücher und wollen den Vortrag des Lehrers in den Vordergrund gestellt wissen. Das in den Händen des Schülers befindliche Buch soll nur eine dienende Stellung einnehmen. Einige halten eine kurze, aber zusammenhängende Darstellung, andere eine noch kürzere fragmentarische Zusammenstellung der erwähnenswerthen Thatsachen für das Rathsamste; die bloße Geschichtstabelle scheint keinen Fürsprecher mehr zu finden. In der Vorrede zur neuesten Auflage des Leitfadens von Dielitz heißt es: „Ein nach der Zeitfolge geordnetes, tabellarisches Namen- und Sachregister kann für Zwecke der Schule und des Jugendunterrichts unmöglich genügen. Es mag höchst zweckmäßig sein zum Nachschlagen für Erwachsene, aber weder haften die bloßen historischen Thatsachen mit Namen und Zahlen fest im Gedächtniß, noch haben sie belehrende und bildende Kraft. Die Darstellung muß vielmehr inneren Zusammenhang haben, sie muß die Ereignisse der Weltgeschichte in ihrem Verhältniß von Ursache und Wirkung darstellen und somit zu einem anschaulichen Bilde gestalten, welches nicht nur auf das Gedächtniß, sondern auch auf die Phantasie der Schüler wirkt. Freilich darf dies nur in so weit der Fall sein, daß der Schüler in seinem Lehrbuche das, was der mündliche Vortrag des Lehrers ihm ausführlich, lebendig und ergreifend vor die Seele geführt hat, zum Behuf der Repetition in knapper Kürze wiederfindet. Dazu kommt, daß sich viele wichtige Abschnitte der Weltgeschichte gar nicht in die Form von Tabellen einfügen lassen, während man es andererseits dem Gedächtniß der Schüler unmöglich zumuthen kann, dieselben nach mündlichem Vortrage dauernd festzuhalten. So wird ein historisches Schulbuch eine zusammenhängende Darstellung der Folgen der Kreuzzüge, der Ursachen der Reformation, des religiösen, wissenschaftlichen oder Verfassungslebens der Völker nicht entbehren können. Hiermit soll aber nicht gesagt werden, daß das historische Lehrbuch auch ein historisches Lesebuch sein müsse. Ein solches würde den Unterricht überflüssig erscheinen lassen, und leicht der Freiheit des Lehrers, seiner subjectiven Auffassung der Thatsachen und Persönlichkeiten, seinen Grundsätzen und seiner Methode Zwang anthun.“ (Ref. hält eine Geschichtstabelle mit den zu memorirenden Daten neben einer ausführlicheren Darstellung für eine wünschenswerthe, das Lerngeschäft erleichternde Beigabe; für sich allein ist eine Tabelle stets ein sehr dürftiges Hülfsmittel.) Nach möglichster Gedrungenheit der Darstellung streben die Verfasser, wie mehrere von ihnen in ihren Vorreden versichern, besonders deshalb, damit das Buch sich nicht an die Stelle des Lehrers dränge. „Der Leitfaden soll ohne den Vortrag des Lehrers nichts bedeuten.“ Gewiß ist die Methode, nach welcher der Lehrer aus irgend einem Compendium einen Abschnitt „aufgiebt“ und hernach „abhört“, von allen Methoden die

schlechteste, und es ist erfreulich, daß die Verfasser von Schulbüchern darauf Bedacht nehmen, schon durch die Einrichtung ihrer Schriften jene Unmethode unmöglich zu machen. Aber gerade, weil diese Manier so sorgfältig zurückgewiesen werden muß, will es scheinen, als steckte darin ein Stück gesunder Natur, die sich von selbst hervordrängt. Warum soll einem heranreifenden, gebildeten Menschen gesagt werden, was er recht gut selber lesen kann? Allerdings hat die viva vox unbestreitbare Vorzüge vor dem gedruckten Wort, aber je besser der Leser wirklich zu lesen versteht, desto mehr nimmt für ihn das geschriebene Wort die Vorzüge des gesprochenen an. Und von den reiferen Schülern einer höheren Schule darf man voraussetzen, daß ihnen die Kunst des Lesens — in höherem Sinne — einigermaßen geläufig ist. Die Fähigkeit, sich durch literarische Hülfsmittel selbst zu belehren, gehört mit zu den wesentlichsten Erfordernissen einer höheren Bildung; diese Fähigkeit muß bei heranreifenden Schülern geübt werden. Und in welchem Gegenstande könnte sie zweckmäßiger geübt werden, als gerade an der Geschichte? Nimmermehr wird selbst der lebendigste und sorgfältigste Vortrag eines gewöhnlichen Geschichtslehrers die Darstellung aus der Feder eines Meisters der Geschichtsschreibung ersetzen. Bloßes Vorlesen solcher Darstellungen genügt nicht; erst bei ruhig betrachtendem, wiederholtem Lesen geht Einem das tiefere Verständniß auf, erst hierbei nimmt man alle Einzelheiten wahr, und es graben sich die scharf gezeichneten Züge unauslöschlich ein. Es kommt nur auf eine vorzügliche Darstellung der Weltgeschichte an, sei es eine historische Chrestomathie oder ein zusammenhängendes Werk eines Autors. Gäbe es ein solches und wäre es in den Händen der Schüler, so würde jeder verständige Geschichtslehrer sich eben so gern in den Dienst desselben stellen, wie der Sprachlehrer in den Dienst der klassischen Texte. Beim Unterricht in der biblischen Geschichte tritt Anfangs der mündliche Vortrag des Lehrers, allmälig aber, bei zunehmender Reife des Schülers, der Text der Bibel in den Vordergrund. Referent kann darum das Dogma von der alleinseligmachenden Kraft des mündlichen Vortrages nicht für alle Unterrichtsstufen im Princip als wahr anerkennen.

Die Regulativ-Pädagogik ist merkwürdiger Weise in entgegengesetztem Sinne von dem Princip des mündlichen Geschichtsvortrages abgewichen. Gerade die Anfänger, die Schüler der einfachsten Volksschulen sollen sich ihr historisches Wissen aus dem Schullesebuch herauslesen. Der Lehrer soll nur anleiten, erläutern und einüben.

---

4. Ueber den zweckmäßigsten Ausgangspunkt für den ersten Geschichtsunterricht wurde in einer Sitzung des Gymnasiallehrer-Vereins zu Berlin debattirt. Die „Zeitschrift für das Gymnasialwesen" berichtet darüber (1869, S. 956) wie folgt. „Sehr getheilt waren die Urtheile über das Beginnen mit alter oder mit moderner Geschichte. Einen besonders warmen Fürsprecher fand das Ausgehen alles Geschichtsunterrichtes von der den Knaben lebendig umfangenden

Wirklichkeit an Hrn. Bonnell, der auf die Verhältnisse Berlins, und von Hrn. Dr. Kübler, der seine Breslauer Erfahrungen von dem Werthe eines solchen historischen Anschauungsunterrichtes zur besten Ueberführung in den eigentlichen Geschichtsunterricht und zur Erweckung des wahren historischen Sinnes mittheilte. Andererseits wurde geltend gemacht, wie sich doch die alte Geschichte in ihren typisch-einfachen und eben darum für den jugendlichen Geist so eindrucksvollen Gestalten, nicht minder in ihrer leichteren Uebersichtlichkeit bei sich von selbst ergebender ethnographischer Abschließung für den Anfangsunterricht mehr eigene, wogegen, wie Herr Hahn ausführte, die Natur zumal der mittelalterlichen, theils chronistischen, theils urkundlichen Ueberlieferung mit der hochkünstlerischen der Alten gar nicht zu vergleichen sei und für die Reconstruction plastischer Gestalten aus so dürftigen Quellen mit der Schwierigkeit der Arbeit die Sicherheit des Resultates in gar keinem Verhältniß stehe, wie z. B. die in so wenigen Jahren völlig umgewandelte Anschauung von einem Manne wie Kaiser Heinrich II. beweise."

Referent hat immer die Meinung vertreten, daß nach voraufgegangenem Cursus in der Heimathskunde, in welchem die wichtigsten geographischen und geschichtlichen Vorbegriffe erläutert werden, der zweckmäßigste Ausgangspunkt für den eigentlichen Geschichtsunterricht die alte Geschichte sei. Mit dem Anknüpfen an die historischen Erinnerungen und Monumente der Heimath steht es schlimm, wenn man nicht an einem Orte wohnt, wo dergleichen überhaupt vorhanden ist.

---

5. Auffallend ist es, daß trotz der großen Vervollkommnung der xylographischen Kunst, trotz der Billigkeit ihrer Leistungen dieselbe bisher noch so wenig in den Dienst des Geschichtsunterrichts gezogen worden ist. Es ist Manches versucht worden, aber einen durchschlagenden Erfolg scheint bisher noch nichts erlangt zu haben. Am Schlusse dieses Berichtes werden zwei größere Bildwerke genannt (von Flinzer und von Weißer), von denen das letztere dem Referenten als eine durchaus beachtenswerthe Leistung erschienen ist. Dr. Gindely in Prag hat vor einigen Jahren angefangen, seine historischen Schulbücher mit Illustrationen zu versehen; das Beispiel hat innerhalb der deutschen Lehrerwelt, soviel dem Referenten bekannt geworden ist, noch keine Nachahmung gefunden. (Im 19. Bande des Jahresberichts hat Referent seine Gründe angegeben, weshalb ihm ein größerer historischer Atlas zweckmäßiger erscheint, als ein illustrirtes Lehrbuch in der Hand der Schüler.) Außer dem für die Unterklassen der österreichischen Mittelschulen bestimmten Lehrbuche von Dr. Gindely befinden sich unter den angezeigten Werken nur noch zwei, welche Darstellungen in Holzschnitt enthalten, der Leitfaden von Sommer mit vier Kartenbildern (aber nur in ganz primitiver Ausführung) und das Hilfsbuch zum Unterricht in der deutschen und brandenburgisch-preußischen Geschichte von Förster, mit sechs kleinen Orientirungskarten über die Schlachtfelder von Leuthen, Kunersdorf, von der Katzbach, Leipzig,

Belle-Alliance und Königgrätz. Wenn auch diese Skizzen nur unvollkommen sind und im Texte selbst nicht einmal vollständig verwerthet werden, so ist doch die Idee an und für sich eine ganz glückliche. Mit sehr einfachen Mitteln — die Kartenskizzen brauchen nur die Ortschaften, Flußläufe und Hauptstraßen nebst einigen Andeutungen über dominirende Höhen, Fortificationen u. dgl. zu enthalten — läßt sich hier schon viel erreichen. Referent gehört zwar nicht zu Denen, welche die Kriegsgeschichte zu sehr in den Vordergrund schieben möchten; aber die Weltgeschichte ist doch nun leider ihrem äußeren Verlaufe nach fast Nichts als ein endloses Einerlei von Mord und Blutvergießen — manche Lehrbücher, welche die Geschichte in oberflächlicher, äußerlicher Weise behandeln, könnten füglich „Kriegsgeschichte" statt „Weltgeschichte" auf den Titel setzen — und kein einigermaßen ausführliches Lehrbuch kann sich der Schilderung kriegerischer Actionen entschlagen. Versuche man daher wenigstens, diese Schilderungen so anschaulich und instructiv wie möglich zu machen.

Literatur.

I. Lehrbücher, Leitfäden, Geschichtsbilder u. dgl.

Die hier besprochenen Schriften sind so geordnet, daß zuerst die speciell für den Schulunterricht, sodann die für einen weiteren Leserkreis bestimmten Werke (mit Ausschluß der rein fachwissenschaftlichen Schriften) aufgeführt werden. Erstere sind in zwei Hauptgruppen — für allgemeine Weltgeschichte und für die vaterländische Geschichte — geschieden. Innerhalb jeder dieser Gruppen sind die für eine höhere Unterrichtsstufe berechneten Werke den für mittlere und untere Stufen bearbeiteten vorangestellt, und innerhalb dieser Abtheilungen sind zuerst die ausführlich erzählenden Lehrbücher, sodann die kürzeren Leitfäden genannt.

A. Allgemeine Weltgeschichte.

1) Folgendes Werk enthält eine für die Oberklassen höherer Lehranstalten sowie zum Selbstunterricht bestimmte ausführliche Darstellung der Weltgeschichte.

1. Lehrbuch der Geschichte für die oberen Klassen der Gymnasien und zum Selbststudium von **Dietsch**. Erster Band. 1. Abth. Geschichte des Orients. Dritte verbesserte Auflage. Leipzig. Verlag von Teubner. 317 S. gr. 8. 1 Thlr.

Einzelne Theile der beiden ersten Auflagen dieses Werkes sind im 10. und 17. Bande des Jahresberichtes (S. 631), sowie im 19. Band (S. 252) angezeigt resp. besprochen worden. Die Reichhaltigkeit und wissenschaftliche Gediegenheit desselben wurde mehrfach hervorgehoben. Das Bestreben des Verfassers, sein Werk auf der Höhe der Wissen-

schaft zu erhalten, hat namentlich in der Geschichte der ältesten Zeiten zahlreiche Veränderungen und Zusätze nöthig gemacht. Manche der neu aufgetauchten Ansichten scheint derselbe sich erst nach einigem Widerstreben angeeignet zu haben; dafür darf der Leser desto gewisser darauf vertrauen, nur die einigermaßen gesicherten Resultate der Forschungsthätigkeit hier zu finden.

Die geographischen und klimatischen Verhältnisse des historischen Schauplatzes werden am Anfang jedes Hauptabschnittes sehr genau geschildert. Die auf die ältere Geschichte des Orients und der Griechen sich beziehenden Abschnitte legen nicht nur die äußeren Verhältnisse, sondern auch die ideellen Factoren des Völkerlebens so eingehend wie möglich dar. Der Verfasser steht auf dem Standpunkte der strengsten Bibelgläubigkeit; er erzählt demgemäß die Anfänge des Menschengeschlechts in strictestem Anschluß an die Genesis. Vielfach sucht er Ergebnisse der historischen Forschung mit den biblischen Angaben zu vermitteln. Ob das Werk den Bedürfnissen des Unterrichtes in den Oberklassen höherer Lehranstalten entspricht, mag hier unerörtert bleiben. Für Autodidakten, für die der Verfasser es ebenfalls ausdrücklich bestimmt hat, kann es unter gewissen Voraussetzungen ein ganz vortreffliches Hülfsmittel bilden. Referent möchte es namentlich Denen empfehlen, die einen zuverlässigen Leitfaden und Wegweiser durch die Geschichte und die geschichtliche Literatur verlangen, um im Anschluß an denselben durch das Studium der besten monographischen Darstellungen sich eine tiefe und umfassende Kenntniß der Hauptperioden der Geschichte anzueignen.

Durch zahlreiche Anmerkungen unter dem Texte weist der Verfasser den Leser fortwährend auf die betreffende Literatur, sowohl auf die Quellen wie auf die neueren Bearbeitungen, stellt auch häufig bei streitigen Punkten die abweichenden Anschauungen einander gegenüber, so daß dem Leser hin und wieder Blicke in die Werkstatt der historischen Forschung verstattet werden. Als alleinige Quelle der Belehrung möchte das Werk nicht so unbedingt zu empfehlen sein, da es, in vielen Abschnitten seinem Zweck als Schulbuch entsprechend, trotz aller Reichhaltigkeit mehr die nackten architektonischen Grundformen des Baues, als den Schmuck der Ornamente zeigt, welche letztere zur Erzeugung eines lebendigen Eindruckes doch unter allen Umständen unentbehrlich sind. (Wünschenswerth ist für den Leser auch die Bekanntschaft mit den alten Sprachen, der vielen in den Anmerkungen enthaltenen griechischen und lateinischen Citate wegen.)

Auffallend ist eine häufig hervortretende Härte und Ungelenkigkeit des Ausdrucks; doch ist dies ein Mangel von sehr untergeordneter Bedeutung, wenn die wesentlichen Bedingungen der Bestimmtheit und Klarheit des Ausdrucks erfüllt sind, was in dem vorliegenden Werk in hohem Maße der Fall ist.

2) Kürzere Leitfäden für die oberen Klassen höherer Lehranstalten und zum Selbstunterricht.

2. Grundriß der Weltgeschichte für Gymnasien und Realschulen von **Theodor Dielitz**. Achtzehnte Auflage. Berlin. Carl Duncker's Verlag. 1870. 199 S. gr. 8. 15 Sgr.

Die vorliegende Auflage des Werkes ist nach dem vor einigen Jahren erfolgten Tode des Verfassers von dem Sohne desselben, Hrn. Oberlehrer Dr. Dielitz zu Berlin, besorgt worden. Derselbe hat mannigfache Berichtigungen vorgenommen, durch mancherlei Zusätze einen strengeren Zusammenhang in die Darstellung gebracht und die Erzählung bis auf die neueste Zeit fortgeführt. Der ursprüngliche Charakter des Ganzen ist jedoch nicht alterirt worden. Das Werk nimmt auch heut noch unter den Schulbüchern historischen Inhalts einen hervorragenden Rang ein. In sehr gedrängter aber durchaus klarer Darstellung wird nicht nur eine ziemliche Fülle von Thatsachen vorgeführt, sondern auch der innere Zusammenhang derselben deutlich hervorgekehrt, dieselbe hält sich jedoch stets in den Grenzen eines zur Unterstützung des Gedächtnisses bestimmten Hülfsmittels und versucht nie, sich an die Stelle des mündlichen Vortrages zu schieben. Nur an einigen wenigen Stellen ist der Ausdruck minder gelungen. Z. B. S. 6 wird von dem Buddhaismus gesagt, daß er „die Lehre von der Wiedergeburt verwarf, das Nichts als das Princip aller Dinge setzte und als höchstes Gut die Einheit mit dem Nichts (Nirwana) d. h. die vollkommenste Passivität anerkannte." Der Buddhaist verwirft nicht die Lehre von der Wiedergeburt, sondern sieht es als das höchste Ziel des Strebens, als den Lohn der vollkommensten Heiligkeit an, nicht wiedergeboren zu werden. Auch kann man wohl nicht sagen, daß der Buddhaismus, der allerdings die Realität der Erscheinungswelt leugnet, und die Vielfältigkeit der erscheinenden Dinge für ein Blendwerk der Sinne erklärt, das Nichts als das Princip aller Dinge setze. Auch die „Vereinigung mit dem Nichts" ist kein glücklicher Ausdruck. (Der für uns Occidentalen noch schwankende Begriff des Nirwana scheint identisch zu sein mit einem Erlöschen der Individualität.) S. 12 heißt es von den Essäern, daß sie, „mit der griechischen Bildung vertraut, das mosaische Gesetz mit griechischen Vorstellungen zu vereinigen suchten und sich zu einem geheimen Orden zu religiösen Uebungen verbanden." Es fehlt hier die Hindeutung auf das Wesentlichste, auf den ascetischen Charakter des Ordens.

3. Leitfaden für den Geschichtsunterricht in den oberen Klassen der Gymnasien und Realschulen von Dr. **Kromayer**, Subrector am Gymnasium zu Stralsund. III. Theil: Das Mittelalter. Stralsund. Verlag von C. Bremer. 217 S. gr. 8. 17½ Sgr.

Der Verfasser gedenkt die ganze Geschichte in einem breitheiligen Leitfaden zu behandeln. Weil er das Bedürfniß nach einem neuen Unterrichtsmittel gerade bei der Behandlung des Mittelalters am lebhaftesten empfand, so hat er den vorliegenden zweiten Theil zuerst er-

scheinen lassen. Als leitende Gesichtspunkte bezeichnet der Verfasser: „Concentrirung auf das deutsche Mittelalter, möglichst detaillirte Hervorhebung der Glanzpartien in diesem Zeitraum, Zusammenfassung des Stoffes unter einfache, aus der Sache selbst hervorgehende Gesichtspunkte, Anschluß der außerdeutschen Länder an die deutsche Geschichte oder, wo das nicht möglich, Nachträge zu derselben in knappester Form."

In Bezug auf die äußere Form mißfielen dem Verfasser die ausführlich erzählenden Lehrbücher; „das Buch soll den Lehrer nicht ersetzen wollen." Der Verfasser sucht daher in der kürzesten Form, bald in vollständigen Sätzen, bald in Satzfragmenten, das thatsächliche Material übersichtlich zusammenzustellen.

Diese Grundsätze stimmen zum größten Theil mit denen überein, die Dr. Herbst*) in seiner Brochüre über den Geschichtsunterricht ausgesprochen und in seinem „Hülfsbuch" durchgeführt hat. Mit diesem Hülfsbuch hat denn auch der vorliegende Leitfaden, namentlich was die Form der Darstellung und die Concentrirung auf die deutsche Geschichte betrifft, viel Aehnlichkeit. Andererseits weicht derselbe von jenem nicht unwesentlich ab durch eine weit größere Fülle des Materials, durch eingehende Behandlung der von Dr. Herbst grundsätzlich in den Hintergrund gedrängten Culturgeschichte und durch die abgesonderte Behandlung der Specialgeschichte sowohl der deutschen Territorien wie der außerdeutschen Länder

Ueber das unmittelbare Bedürfniß des Unterrichtes geht das Buch hinaus; jedoch ist das Wichtigere von dem minder Wichtigen durch den Druck geschieden; übrigens ist das Buch für Schüler bestimmt, denen bei der Benutzung eines Hülfsmittels schon Urtheil und Gewandtheit zugemuthet werden darf, die auch gewiß schon gelegentlich eines historischen Repertoriums bedürfen.

Das Buch macht in allen Theilen den Eindruck einer höchst sorgfältigen tüchtigen Arbeit, die für einen sehr eingehenden Geschichtsunterricht gewiß eine passende Grundlage bilden wird.

4. Leitfaden für den Unterricht in der Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der neueren deutschen Geschichte für Gymnasien, Latein- und Realschulen, Schullehrer-Seminarien u. s. w. von Prof. **Wilh. Müller.** Heilbronn. Verlag von Scheurlen. 1870. Sechste, verm. und verb. Aufl. 313 S. gr. 8. 5/6 Thlr.

Ueber die fünfte Aufl. cfr. Band 21, S. 505. Die neue Aufl. ist bis 1868 fortgeführt worden. Wesentliche Veränderungen scheinen übrigens nicht stattgefunden zu haben.

5. Grundriß der Weltgeschichte, zunächst für die oberen Klassen höherer Lehranstalten von Dr. **K. Tücking.** Oberlehrer am Kgl. Gymnasium zu Arnsberg. Zweiter Band: Geschichte des Mittelalters. Zweite, umgearbeitete Auflage. Paderborn. Verlag von F. Schöningh. 1869. 251 S. gr. 8. 15 Sgr.

---

*) Cfr. Bd. 21 des Päd. Jahresberichts S. 493 ff.

Der erste Band dieses Werkes hat dem Referent nicht vorgelegen. Im Vorwort zum zweiten Bande stellt der Verfasser als leitende Gesichtspunkte bei seiner Arbeit Folgendes auf: „Maßvolle Auswahl und übersichtliche Anordnung des Materials, eine durchaus bündige, klare, objective und ruhige Darstellung, die ebensowenig zerflossen und verschwommen, als dürre und abgerissen, außer dem Verstande und dem Gedächtnisse auch die Phantasie und das Gemüth berücksichtigt." Vorzugsweise ist die deutsche Geschichte, in zweiter Linie die Geschichte Frankreichs und Englands berücksichtigt; aus der Geschichte der übrigen Länder ist das Bemerkenswertheste gelegentlich mit eingeschaltet. Die Religion und Sitte der alten Germanen, die staatliche Verfassung unter den Merowingern und den Karolingern, die Entstehung und Fortentwickelung des Kaiserthums, das Verhältniß desselben zum Papstthum und zu den Reichsfürsten, das Lehenswesen, das Ritterthum, das Aufblühen der Städte, die Grundzüge des Rechtswesens (besonders der Ursprung und das Wesen der Fehmgerichte), die Hauptmomente der künstlerischen und literarischen Entwickelung sind eingehend berücksichtigt und theils im Context der geschichtlichen Erzählung, theils in gesonderten Abschnitten dargestellt worden. Eine 19 Seiten umfassende Skizze über die deutsche Literatur des Mittelalters hat der Verfasser an das Ende des Buches gesetzt, weil die Literaturgeschichte in der Regel nicht in Verbindung mit der Weltgeschichte, sondern mit dem Unterricht im Deutschen behandelt wird. Unter dem Texte werden die Leser vielfach auf hervorragende neuere Bearbeitungen der Geschichte, namentlich auf Monographien verwiesen.

Mit Rücksicht auf die Bestimmung des Buches für Oberklassen höherer Lehranstalten muß der Umfang des dargebotenen Materials, — namentlich soweit es sich um die deutsche Geschichte handelt, — als ein mäßiger bezeichnet werden. Der Verfasser strebt mehr nach einer abgerundeten, durch sich selbst verständlichen und ansprechenden Darstellung der Hauptthatsachen, als nach sehr genauer Detaillirung der einzelnen Partien. Das Ganze macht den Eindruck einer tüchtigen, wohldurchdachten und sorgfältig ausgeführten Arbeit. Leider müssen wir hinzufügen, daß der streng katholische Standpunkt des Verfassers an einigen Stellen der Objectivität der Darstellung Eintrag gethan hat. Schon in der Einleitung heißt es: „Kaum hatte die Kaisermacht in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts ihren Höhenpunkt erreicht, als sie sich mehrfache Eingriffe in das geistliche Gebiet erlaubte und einen bedauerlichen Kampf gegen das Papstthum hervorrief." Die Eingriffe aber waren zum mindesten gegenseitige. Auch war es weit weniger das Wachsthum der kaiserlichen Macht, als des päpstlichen Ansehens, welches den Kampf hervorrief, welches den Päpsten gestattete, als widerrechtliche Eingriffe zu bezeichnen, was frühere Kaiser ohne irgendwelchen Einspruch von kirchlicher Seite ausgeübt hatten. Ferner muß der oben citirte Satz in dem Unkundigen die Meinung erwecken, als wäre der ganze fernere Kampf aus dieser einen Ursache entsprungen, was durchaus nicht der Fall ist. S. 97 heißt es:

„Gregor VII. belegte nunmehr unter Zustimmung der zu einer Synode versammelten Prälaten Heinrich IV. und seine entschiedensten Anhänger mit dem Banne, in Folge dessen weder der König die Regierung fortführen durfte, noch die Unterthanen zum Gehorsam weiter verpflichtet waren." Hier wird der katholischen Jugend unserer höheren Schulen in allernaivster Weise eine höchst bedenkliche Theorie gepredigt! Daß die von der katholischen Orthodoxie abweichenden Dogmatiker einfach als „Irrlehrer" bezeichnet werden, versteht sich nach dem Gesagten von selbst. Gleichwohl muß man immer wieder von Neuem gegen eine solche Bezeichnung protestiren, weil der Geschichtsschreiber (resp. Geschichtslehrer) sich durch dieselbe einer Ueberschreitung seiner Competenz schuldig macht. Die Geschichte hat es mit religiösen Ueberzeugungen zu thun, insofern diese zu Motiven menschlicher Handlungen, zu Fundamenten menschlicher Einrichtungen geworden sind. Die Geschichtsschreibung hat gelegentlich den Inhalt der Dogmen wahrheitsgetreu darzulegen; über die objective Wahrheit der betreffenden Lehren steht ihr ganz und gar kein Urtheil zu, weil sie durchaus kein Mittel besitzt, diese Wahrheit zu prüfen. Die Geschichte ist eine Wissenschaft und darf als solche nur das lehren, wofür sie mit wissenschaftlichen Gründen aufkommen kann. — Die „Irrlehren" des Johann Huß werden ziemlich einseitig behandelt. „Das Fundament seiner Lehren war die unbedingte Prädestination. Nur die zur Seligkeit Vorherbestimmten sind Glieder der Kirche. Das alleinige Haupt dieser Kirche ist Christus; er hat keinen sichtbaren Stellvertreter; das Papstthum verdankt seinen Ursprung nur kaiserlicher Gunst und Gewalt. Jede Obrigkeit kann nur auf Auctorität Anspruch erheben und darf nur ihres Amtes warten, so lange sie sich keiner Todsünde schuldig weiß." Außerdem ist noch die nationale, anti-deutsche Richtung des böhmischen Reformators gebührend hervorgehoben. Es fehlen aber zu dem Bilde desselben noch einige der wesentlichsten Züge: seine Berufung auf die heilige Schrift als auf die alleinige Quelle der religiösen Wahrheit; ferner seine Polemik gegen die Ueppigkeit und Habsucht der höheren Geistlichkeit, gegen den ärgerlichen Ablaßhandel u. dgl., wodurch erst die große Popularität seines Wirkens erklärlich wird. Seine Gefangennehmung erfolgte natürlich nur, „weil er sich nicht auf seine Vertheidigung beschränkte, sondern selbst in Kostnitz Anhänger für seine Lehre zu gewinnen suchte; zumal da er sich seiner Gerichtsbarkeit durch die Flucht zu entziehen suchte." Ueber Sigismunds Verhalten dazu schweigt die Geschichte.

Sonst sind dem Referenten nur wenige Einzelheiten als verbesserungsbedürftig aufgefallen. S. 16. „Das gewöhnliche Maß des Körpers (der alten Deutschen) war gegen sieben Fuß." (Sieben Fuß rheinisches Maß?) S. 189 wird der gothische Baustil auch der „deutsche" genannt, und S. 190 „verbreitet sich diese Bauweise von Deutschland auch nach anderen Ländern," was zu dem Mißverständniß führen muß, als sei derselbe überhaupt in Deutschland entstanden und ausgebildet. Als Förderer der humanistischen Studien sind nur

genannt: Laurentius Valla, Angelius Politianus, Marsilius Ficinus, Picus von Mirandula, Hieronymus Savonarola, Leo X., Ximenes und Erasmus von Rotterdam. — Etwas komisch klingt die Wendung: die Vandalen landeten in Italien und plünderten Rom mit einem wahren „Vandalismus".

6. Lehrbuch der allgemeinen Geschichte zum Gebrauch für höhere Lehranstalten und zum Selbststudium. Von Dr. **Carl Wolff**. Berlin, Verl. von Habel. I. Theil: Alte Geschichte. 206 S. gr. 8. II. Theil: Mittlere Geschichte. 218 S. gr. 8. Preis des Bandes 25 Sgr.

Der Leitfaden ist darauf berechnet, einem eingehenden pragmatischen Geschichtsunterricht in den Oberklassen höherer Lehranstalten als Grundlage zu dienen. Die sehr gedrängte, aber übersichtliche und prägnante Darstellung bietet, ohne gerade mit Detailangaben überladen zu sein, ein ziemlich reiches Material dar. Das Biographische tritt ganz zurück, die innere Entwicklung der Staaten ist eingehender dargestellt, als in den meisten ähnlichen Leitfäden zu geschehen pflegt. Bei der Schilderung der altgriechischen, römischen und mittelalterlichen Verhältnisse sind die wichtigsten Termini in der Originalsprache angeführt; auch werden die für die römische Verfassungsgeschichte wichtigsten Gesetze dem Wortlaute nach mitgetheilt. Der zweite Band behandelt bis S. 190 die deutsche Geschichte, giebt dann einen kurzen Ueberblick über die Cultur des Mittelalters, wobei auch des häufig ganz mit Stillschweigen übergangenen Schulwesens gedacht wird, erzählt dann bis S. 211 die politische Geschichte Englands und Frankreichs, und giebt einen kurzen Ueberblick über die Entwicklung Spaniens und Portugals. Hieran schließt sich ein Abschnitt über die großen geographischen Entdeckungen am Schluß des Mittelalters. Die Geschichte der nordischen Reiche ist nicht in besonderen Abschnittten behandelt worden. Das Ganze macht durchaus den Eindruck einer sehr sorgfältigen Arbeit und ist gewiß ein vortreffliches Schulbuch. Zum Selbststudium dagegen, wofür das Titelblatt es gleichfalls empfiehlt, ist es seiner gedrängten, compendiösen Form wegen schwerlich geeignet.

---

3) Für eine mittlere Unterrichtsstufe sind die drei folgenden ziemlich ausführlichen Darstellungen berechnet.

7. Die Weltgeschichte im Ueberblick für Gymnasien, Real- und höhere Bürgerschulen und zum Selbstunterricht von Dr. **Joh. Bumüller**. Zweite umgearbeitete Auflage. Erste Abtheilung: Geschichte des Alterthums. Freiburg i. Br., Herder'sche Verlagsbuchhandlung. 1869. 135 S. gr. 8. 12 Sgr.

Der Verfasser bezeichnet dieses Werk als einen frei bearbeiteten Auszug aus seinem größeren Werke: „Die Weltgeschichte. Ein Lehrbuch u. s. w." (Cfr. Bd. 19, S. 248 des Päd. Jahresberichts). Es hält so ziemlich die Mitte zwischen einem ausführlichen Lehrbuch und einem summarischen Ueberblick. In Bezug auf die Auswahl und

Anordnung des Lehrstoffes weicht der Verfasser nicht wesentlich von dem Herkömmlichen ab. Ueber die geographischen Verhältnisse, Mythologie, Cultur u. dgl. ist nur das Nothwendigste mitgetheilt; das biographische Element tritt ganz zurück. Die Darstellung beschränkt sich also im Wesentlichen auf eine zusammenhängende, ruhige und sachgemäße Darlegung des äußeren Verlaufs der Begebenheiten. Die Ausdrucksweise des Verfassers ist einfach und sorgfältig durchgearbeitet, ohne sich gerade durch treffende Kürze auszuzeichnen. An die Fassungskraft des Lesers stellt das Buch geringere Anforderung als die meisten Lehrbücher ähnlichen Umfanges. Die äußere Einrichtung ist nicht sehr übersichtlich. Das Ganze ist in viele kurze Paragraphen eingetheilt; jeder derselben ist mit einer Ueberschrift versehen. Dabei treten manche Dinge äußerlich als einander nebengeordnet auf, die es in Wirklichkeit nicht sind. So z. B. lauten die Ueberschriften der §§ 32—37: „Der Peloponnesische Krieg", „Die zehn ersten Kriegsjahre", „Die Unternehmung gegen Syrakus", Erneuter Krieg der Spartaner u. s. w.", „Die Schlacht bei Aigospotamoi", die dreißig Tyrannen".

Der Verfasser läßt seinen religiösen (katholischen) Standpunkt scharf hervortreten. Er erzählt die Urgeschichte streng nach der Genesis, scheidet die Völker in Chamiten, Semiten und Japhetiten. „Petrus, der Oberhirt aller Christen, war das bischöfliche Haupt der Gemeinde in Rom; denn nach göttlichem Rathschlusse war Rom zum Mittelpunkte der christlichen Welt bestimmt." „Julian wollte zum Hohne der Weissagung Christi den Tempel zu Jerusalem wieder aufbauen lassen, allein das aus dem Schutt hervorschlagende Feuer verhinderte das Unternehmen." An einzelnen Stellen macht sich die Neigung geltend, mit einigen allgemeinen oberflächlichen Phrasen über einen schwierigen Gegenstand leicht hinwegzuschlüpfen. So heißt es S. 53 „Die griechischen Denker bestrebten sich durch eigenes Nachdenken (Philosophiren) zu ergründen, woher die Welt, und Alles, was ist, den Ursprung habe u. s. w." „Solcher Denker gab es viele und die Ansichten, welche sie aufstellten, waren sehr verschieden, manchmal so wunderlich, daß die Alten sagten, es gebe keinen Unsinn, der nicht von irgend einem Philosophen behauptet worden sei." „Der berühmteste griechische Philosoph ist Sokrates (??), der sich auch zuerst (??) „Philosoph", d. h. einen Freund der Weisheit nannte." Das heißt den Gegenstand sehr cavalièrement behandeln!

8. Die Weltgeschichte in einem leicht überschaulichen, in sich zusammenhängenden Umrisse für den Schul- und Selbstunterricht von Dr. H. **Dittmar.** Zehnte Auflage. Durchgesehen und bis auf die neueste Zeit fortgesetzt von Dr. K. Abicht. Heidelberg, Verlag von C. Winter. 2 Theile. 1869. 243 und 432 S. gr. 8. 1 Thlr. 10 Sgr.

Die Eigenthümlichkeiten der Dittmar'schen Geschichtswerke sind im Jahresbericht mehrfach eingehend besprochen worden, so daß es hier nur eines Hinweises auf die erneute Ausgabe des vielverbreiteten Buches bedarf.

9. Lehrbuch der Weltgeschichte, oder die Geschichte der Menschheit von ihrem Anfange bis auf die neueste Zeit allgemein faßlich dargestellt von **W. Redenbacher**. Zweiter Band. Zweite Auflage. Stuttgart. In Commission bei Steinkopf. 486 S. 12. 12 Sgr.

Ueber die erste Auflage des genannten Werkes hieß es im XVI. Bd. des Jahresberichtes, S. 735: „Der Verfasser schreibt in ernst=christlichem Geiste, und sowohl die Milde und Gerechtigkeit seines Urtheils, wie die schlichte faßliche und keusche Darstellung, welcher alles Ueberschwängliche, Gemachte und kalt Absprechende fern bleibt, machen das Buch sehr geeignet für den Gebrauch in weiblichen Händen.“ Die zweite Auflage ist dem Referenten nicht zugegangen. Zusätze scheint dieselbe nicht erhalten zu haben, da die Seitenzahl von 515 auf 486 reducirt worden ist.

---

4) Kürzere Leitfäden für mittlere Unterrichtsstufen sind folgende 14 Schriften. Die vier letzten derselben sind speciell für Töchterschulen bestimmt.

10. Grundriß der Weltgeschichte für höhere Bürgerschulen und mittlere Gymnasialklassen. Mit 11 kolorirten Karten. Von **J. C. Andrä**. Sechste verbesserte und vermehrte Auflage. Kreuznach, Verl. von R. Voigtländer. 1869. 278 S. gr. 8. 27 Sgr.

Die vorliegende Auflage dieses im Jahresbericht mehrfach empfohlenen Schulbuches ist um drei Karten (Deutschland unter den Hohenstaufen; Deutschland nach der Eintheilung in zehn Kreise; Brandenburg=Preußen) bereichert worden. Ebenso ist ein Paragraph über die neuesten Ereignisse in der Schweiz hinzugekommen, und der letzte, den Krieg im Jahre 1866 behandelnde Abschnitt hat eine genauer auf das Detail eingehende Fassung erhalten.

11. Leitfaden der Weltgeschichte für untere Gymnasialklassen oder lateinische Schulen, Real= und Bürgerschulen, Pädagogien und andere Anstalten von Dr. **H. Dittmar**. Sechste Ausgabe, durchgesehen und bis auf die neueste Zeit fortgeführt von Dr. G. Dittmar. Heidelberg, Verl. von Winter. 1869. 263 S. gr. 8. 16 Sgr.

Die fünfte Auflage dieses Buches ist im 20. Bande S. 260, die vierte im 16. Bande S. 733 besprochen worden. Die neu hinzu gekommenen Abschnitte schließen sich den älteren möglichst eng in Ton und Haltung an. Das Werk ist nach wie vor eines der vortrefflichsten Schulbücher seiner Art, nur werden untere Gymnasialklassen, wie wir wiederholt hervorheben wollen, schwerlich im Stande sein, dasselbe mit Nutzen zu gebrauchen. Für mittlere Gymnasialklassen dagegen, und für die Oberklassen höherer Bürgerschulen, für Seminare und dergleichen Anstalten ist es ein passendes Lehrmittel.

12. Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für die unteren Klassen von Mittelschulen. Von Dr. **Gindely**. Zweite, durchgehends umgearbeitete Aufl. Prag, Verl. von Tempsky. 1869. Drei Bände. Preis des Bandes 13 Sgr.

Das Werk ist im 19. Bande S. 252 besprochen und als ein sehr sorgfältig gearbeitetes, reichhaltiges — für die Unterklassen

höherer Schulen fast zu reichhaltiges Lehrbuch bezeichnet worden. Die zahlreichen, recht sauber in Holzschnitt ausgeführten Illustrationen sind gut ausgewählt und instructiv. So viel dem Referenten bekannt geworden, haben andere Verfasser von Schulbüchern geschichtlichen Inhalts diese von Herrn Dr. Gindely gemachte Neuerung noch nicht nachgeahmt. Es scheint auch zweckmäßiger, historische Atlanten mit großen, deutlichen und zahlreichen Abbildungen anzuschaffen, als jedem einzelnen Schüler eine geringe Anzahl kleiner und wegen ihres geringen Umfanges nur unvollkommener Bilder in die Hand zu geben.

13. Hülfsbuch für den ersten Unterricht in der alten Geschichte von Dir. **Osk. Jäger.** Zweite Auflage. Mainz, Kunze's Nachfolger. 112 S. 8. 10 Sgr.

Die erste Auflage ist im 19. Bande des Jahresberichts S. 254 ff. ausführlich besprochen, die zweite lag dem Referenten nicht vor.

14. Leitfaden beim Geschichtsunterricht. Zweiter Cursus. Für die oberen Klassen der Realschulen und höheren Bürgerschulen. Von Dr. **Keber**, Oberlehrer zu Aschersleben. Fünfte Auflage. Aschersleben und Leipzig, Verl. von L. Schnock. 1870. 238 S. 8. Partiepreis 12 Sgr.

Der Verfasser hat das früher nur für mittlere Klassen ausreichende und wenig umfangreiche Buch in der vierten Auflage bedeutend erweitert. Es enthält nunmehr in kurzen, präcisen, möglichst zusammenhängenden Abschnitten die Hauptthatsachen aus allen Gebieten der Universalgeschichte. Die zu memorirenden Daten sind, je nach ihrer größeren oder geringeren Wichtigkeit durch ein Sternchen oder ein Kreuz bezeichnet. Auf 223 Seiten wird die allgemeine Geschichte, in einem etwa 12 Seiten umfassenden Anhang die brandenburgisch-preußische Geschichte behandelt. Ein zweiter Anhang enthält „die wichtigsten europäischen Regentenreihen". Auf die Genauigkeit der thatsächlichen Angaben ist sichtlich große Sorgfalt verwandt. Der sprachliche Ausdruck, meist treffend, leidet nur stellenweis an einer gewissen Unbeholfenheit. (So z. B. gleich im ersten Paragraphen: „Geschichte, von geschehen, bedeutet 1) etwas Geschehenes überhaupt; 2) die Reihe der merkwürdigen, unter sich zusammenhängenden Begebenheiten, welche das Leben der Menschheit oder einen Theil desselben bilden. Daher giebt es eine Weltgeschichte oder allgemeine Geschichte und verschiedene Specialgeschichten, als von einzelnen Völkern, des Handels, einer Kunst u. s. w." S. 114 sind die Janitscharen „zum Kriegsdienst zu Fuß erzogene Christenkinder". S. 70. „Auch treten gegen Ende dieser Periode immer mehr christliche Schriftsteller (Kirchenväter) auf, als die griechisch schreibenden Eusebius, Athanasius und die lateinisch schreibenden Ambrosius und vor Allen Augustinus." Die kurzen culturhistorischen Abschnitte zeichnen sich nicht immer durch eine dem Zweck des Buches entsprechende Vollständigkeit aus. Wir verweisen auf die obige Aufzählung der Kirchenväter, ferner auf den Paragraphen unter dem Titel: „Römische Beredsamkeit". Derselbe lautet in seiner ganzen Ausdehnung: „Der größte Redner ist Cicero (schrieb auch philosophische Abhandlungen und Briefe)." Als Ver-

treter der silbernen Latinität werden Seneca, Plinius der Aeltere, einige Geschichtsschreiber und die Juristen Ulpian und Gajus (letztere als die verdienstvollsten), aber gar keine Dichter genannt. Ob es nothwendig war, den französischen und englischen Namen eine Bezeichnung der Aussprache hinzuzufügen, mag Referent nicht entscheiden; in dem für die oberen Klassen von Bürger- und Realschulen bestimmten Büchern war eine derartige Zugabe bisher nicht üblich.

15. Leitfaden und Lesebuch der Geschichte für Schulen. In vier Stufen. Von **Th. Kriebitzsch**, Dir. der höheren Töchterschulen in Halberstadt. Zweite, verbesserte und mit Jahrestafeln und Tageskalendern vermehrte Auflage. Berlin, Verl. von Alwin Prausnitz. 1870. 269 S. 8. Pr. ungeb. 18, geb. 21 Sgr. (Auch in zwei Theilen zu beziehen; I. Th. 10 resp. 12 Sgr., II. Th. 12 resp. 14 Sgr.)

Von der ersten Auflage dieses Werkes war im 19. Bande des Jahresberichtes, S. 258 die Rede. Referent konnte sich mit dem Plane des Ganzen, so wie mit manchen Einzelnheiten der Ausführung nicht völlig einverstanden erklären. Im Einzelnen ist in der vorliegenden Auflage mancherlei verbessert; freilich auch Vieles noch recht verbesserungsbedürftig geblieben. Namentlich läßt die Präcision und Angemessenheit des sprachlichen Ausdrucks noch Manches zu wünschen übrig. Sagenhaftes ist hier und da mit in die Erzählung des Thatsächlichen aufgenommen (z. B. wo von Karls d. Gr. übermenschlicher Stärke die Rede ist). In der ersten Auflage citirte der Verfasser am Ende jedes Hauptabschnittes eine ziemliche Anzahl von Dichtungen historischen Inhalts, die mit dem Erzählten in irgend welchem Zusammenhang stehen. In der vorliegenden Auflage sind mehrere der betreffenden Titelangaben gestrichen. Die Werke, welche sich nach Ansicht des Verfassers zur Lectüre in der Schule besonders eignen, sind durch ein Sternchen bezeichnet. Aber auch die diesmalige Auswahl vermag weder auf Vollständigkeit, noch auf kritische Sichtung Anspruch zu machen. Es ist noch immer viel Werthloses angeführt. Und was soll z. B. „Mohammeds Gesang" von Goethe bei der Geschichte des Propheten? Jenes Gedicht enthält nicht eine einzige speciell auf Mohammed oder dessen Lehre bezügliche Wendung, ist mithin für den Geschichtsunterricht ganz unbrauchbar. Dabei soll nicht verkannt werden, daß die hier gegebenen Fingerzeige dem Geschichtslehrer die Auswahl passender Dichtungen erleichtern können.

Nach dem Plane des Werkes wird der ganze Zeitraum der Geschichte dreimal (im ersten, zweiten und vierten Cursus), die deutsche Geschichte noch einmal besonders durchlaufen. Durch diese Anordnung wird aber der historische Zusammenhang in den beiden ersten Cursen so vollständig gelöst, daß z. B. aus der römischen Geschichte im I. Cursus nur von Romulus, Coriolan und Nero, im II. Cursus nur von Tarquinius Superbus, Cäsar und Titus die Rede ist*). Dabei

*) Die beiden letzten der zwanzig aus der Weltgeschichte herausgegriffenen Persönlichkeiten sind die Königin Louise von Preußen und Theodor Körner. Gewiß eine merkwürdige Auswahl!

hört der Begriff der Geschichte auf! Die Repetition ist gewiß eine schöne Sache, und ein dreimaliger Turnus der Weltgeschichte ist besser als ein zweimaliger, wenn dabei nicht Gründlichkeit und Zusammenhang ganz und gar geopfert werden müssen. Auf Gymnasien und Realschulen erster Ordnung mag ein dreimaliger Turnus empfehlenswerth sein; in den Schulen, für die das vorliegende Buch bestimmt ist, thut man jedenfalls besser, die Geschichte zweimal, das zweite Mal mit besonderer Hervorhebung der deutschen Geschichte, vorzuführen, um so den historischen Zusammenhang schon beim ersten Geschichtsunterricht einigermaßen wahren zu können.

Abgesehen von diesen Mängeln, läßt sich dem Werke manches Gute nachsagen. Die Darstellung ist in den verschiedenen Abtheilungen des Buches dem mehr oder weniger entwickelten Fassungsvermögen der Schüler angepaßt. Dieselbe ist meist recht lebendig und sucht überall durch Betrachtung möglichst vieler Seiten des menschlichen Lebens ein farbenreiches Bild von demselben zu entwerfen. So werden z. B. Trachten, häusliche Einrichtungen u. dgl. an manchen Stellen recht anschaulich vorgeführt. Im Allgemeinen finden sich die hier gerügten Mängel weit mehr in den beiden ersten, die Vorzüge mehr in den beiden letzten Cursen, so daß wir diese als ein brauchbares Lehrbuch für die oberen Klassen mittlerer Schulen bezeichnen können.

16. Die Weltgeschichte für den Schulgebrauch bearbeitet von Dr. **Schaumann**, Realschuldir. Dritte verb. Auflage. Gießen, Verl. von Heinemann. 1870. 278 S. 8. 12 Sgr.

Lag nicht vor.

17. Leitfaden für den Unterricht in der Geschichte von **Stahlberg**, Rector der Bürgerschulen in Naumburg a. S. Vierte verbesserte Auflage. Berlin, C. Dunckers Verlag. 1869. 178 S. gr. 8. 10 Sgr.

In Bezug auf die dritte Auflage cfr. Band 20, S. 277. Vier Auflagen binnen acht Jahren bezeugen die praktische Brauchbarkeit des Buches. Wesentliche Veränderungen hat dasselbe in der neuen Ausgabe nicht erfahren; nur ist durch compresseren Druck die Bogenzahl von 12¼ auf 11 reducirt worden.

Der Leitfaden ist für die Oberklassen gehobener Bürgerschulen bestimmt. Die alte Geschichte ist verhältnißmäßig knapp, die neuere, und namentlich die deutsche, ausführlicher erzählt. Culturgeschichtliches, namentlich Religionsgeschichtliches ist eingehender, als in den meisten ähnlichen Leitfäden behandelt. Der eigentliche Lernstoff ist durch fetten Druck von dem übrigen Texte hervorgehoben; diese hervorgehobenen Stellen stehen stilistisch mit einander im Zusammenhange, so daß sie einen kürzeren geschichtlichen Abriß innerhalb des ausführlicheren Leitfadens bilden. „Das Ganze ist in christlichem und nationalem Sinne abgefaßt.“ Die Darstellung ist recht fließend und ansprechend, das Wichtigste sorgfältig ausgewählt und zu gut abgerundeten Abschnitten zusammengefügt.

Im Einzelnen ließe sich freilich noch Manches aussetzen. So heißt es in der Einleitung: „Das Leben eines Volkes verläuft wie das eines einzelnen Menschen; es hat sein Kindes=, Jünglings=, Mannes= und Greisenalter, seine bestimmte Lebensaufgabe, seine besondere Beschäftigung u. s. w. Nur ist alles umfassender und großartiger, und wenn das Leben des Einzelnen nach Jahren zählt, so zählt das Leben eines Volkes nach Jahrzehnten, wie das der Menschheit nach Jahrhunderten." Dem ersten Satze liegt gewiß eine Wahrheit zu Grunde, die aber nur bei einigen Culturvölkern, deren Entwicklung wir von Anfang bis zu Ende verfolgen können, deutlich hervortritt. Von einer „bestimmten Lebensaufgabe" und einer „besonderen Beschäftigung" eines Volkes läßt sich nicht wohl reden. Allerdings haben einzelne Völker nach einzelnen Richtungen hin Besonderes geleistet; aber das Leben des gesammten Volkes ist doch nicht in solchen Beschäftigungen aufgegangen. Will man das, was eine Nation zu ihrer Erhaltung und Beförderung ihrer Wohlfahrt thun muß, eine „historische Mission" nennen, so mag das als ein wohlgelungener Euphemismus passiren, aber nur eine ganz willkürliche Geschichtsconstruction könnte das Leben eines Volkes in den Rahmen einer „historischen Missions"=Idee hineinzwängen. Jedenfalls sind dergleichen Formeln für geschichtliche Constructionen an der Spitze eines Elementarbuches zu verwerfen. Die zweite Hälfte des obigen Citats ist übrigens eine ziemlich hohle Phrase. „Der Bildungsgang der Menschheit nimmt seine Richtung vom Morgenlande nach dem Abendlande", ist ein sehr unglücklicher Ausdruck, ebenso S. 44: „Mit Ausnahme der Juden herrschte überall Vielgötterei". Ferner S. 141: „Im Frieden zu Hubertsburg ging Friedrich durch seine Heldenkraft als Sieger aus dem Kampfe hervor". S. 41: „Cäsar war wirklich Consul geworden und erhielt Gallien (Frankreich) als Statthalter. Dies Land eroberte er gänzlich u. s. w." ist sehr ungenau; ebenso S. 145: „Ludwig XVI. berief wegen der ungeheuren Schuldenlast die National=Versammlung". Doch sind dies nur wenige Einzelheiten, die dem Werthe des Ganzen keinen wesentlichen Eintrag thun.

18. Leitfaden für den Unterricht in der Weltgeschichte. Erster Cursus für die unteren und mittleren Gymnasialklassen. Von Dr. theol. **Stüve**, Gymnas.=Dir. a. D. Dreizehnte, sorgfältig verbesserte und vermehrte Auflage. Jena, bei Fr. Frommann. 1869. 138 S. 8. 7½ Sgr.

Ein kurzer Abriß der Weltgeschichte. Die Form der Abfassung wechselt, je nach Bedürfniß, zwischen zusammenhängenden Sätzen und Satzfragmenten. Das Wichtigste ist durch größeren Druck recht deutlich hervorgehoben. Eine fünf Druckseiten umfassende Tabelle enthält die zu memorirenden Daten bis zur Völkerschlacht bei Leipzig.

19. Leitfaden zum geschichtlichen Unterricht an den untern Klassen der Realschule von **Ludw. Schmued**. 1. Th. für die zweite Klasse. Dritte Aufl. Wien, Verl. von Braumüller. 159 S. gr. 8. 18 Sgr.

Ueber die erste Auflage s. Band 18 des Jahresberichts S. 548. Dieslbe wich insofern von dem Herkömmlichen bedeutend ab, als die

beiden ersten Theile streng nach dem ethnographischen Princip gearbeitet waren. Deswegen und auch mancher sachlicher Ungenauigkeiten und einiger sprachlicher Incorrectheiten wegen mußte Referent Bedenken tragen, das Buch unbedingt zu empfehlen. Die neue Auflage hat nicht vorgelegen.

20. Hülfsbuch für den Unterricht in der Geschichte an höheren Töchterschulen von **Krosta**. Drei Theile. Königsberg in Pr., bei Hartung. 1. Th.: Mythologie und Geschichte des Alterthums. 103 S. gr. 8. 8 Sgr. — 2. Th.: Das Mittelalter, nebst einem Anhang: Die brandenburgisch-preußische Geschichte bis 1618. 86 S. 7 Sgr. — 3. Th.: Die neuere Zeit. 136 S. 10 Sgr.

Lag dem Ref. nicht vor.

21. Kurzgefaßte Weltgeschichte für Töchterschulen von **Jak. Spitzer**. Vierte Auflage. Wien, Verl. von Mayer u. Comp. 1869. 234 S. gr. 8. 18 Sgr.

Ist dem Ref. nicht zugegangen.

22. Lehrbuch der Weltgeschichte für höhere Töchterschulen von Dr. **Wernicke**. Vierzehnte, verm. und verb. Auflage. Berlin, Nauck'sche Buchhandl. 274 S. gr. 8. 24 Sgr.

Ist im Jahresbericht mehrfach, namentlich Band 7, S 437, und Band 12, S. 262 besprochen worden.

23. Kleine Weltgeschichte für Töchterschulen und zum Privatunterricht heranwachsender Mädchen von **Friedr. Rösselt**, Prof. in Breslau. Neunzehnte, verb. und verm. Auflage. Breslau, Verl. von Joseph Max u. Comp. 1869. 167 S. 8. 9 Sgr.

In der neuesten Auflage ist die Erzählung bis zu dem Luxemburger Handel im Jahre 1867 fortgeführt worden. Die neu hinzugekommenen Abschnitte sind recht geschickt abgefaßt. Trotz ihrer Gedrängtheit sind dieselben recht klar und übersichtlich ausgefallen.

---

5) Folgende vier Schriften enthalten den geschichtlichen Stoff für die Elementarstufe in erzählender Form:

24. Kleines Lehrbuch der Weltgeschichte in vorzugsweise biographischer Form. Für den ersten Unterricht in der Geschichte und besonders für schweizerische Secundar- und Bezirksschulen, von Prof. **P. Dietschi**. Solothurn, Jent und Gaßmann. 219 S. gr. 8. 24 Sgr.

Lag dem Ref. nicht vor.

25. Leitfaden für den Unterricht in der Weltgeschichte von **Theodor Gerlach**. Dritte Auflage, neu bearbeitet von **Hermann Lamm**. Halle, Verl. von O. Hendel. 1868. 133 S. 8. 8 Sgr.

Der vorliegende Leitfaden weicht in Bezug auf die Anordnung des Stoffes aus der alten Geschichte von dem Herkömmlichen ab, indem er innerhalb jeder Hauptperiode die einzelnen Völker nach einander auftreten läßt. Diese Annäherung an das synchronistische Princip will dem Referenten gerade in Bezug auf die alte Geschichte nicht rathsam erscheinen. Jedenfalls hat die gewöhnliche Anordnung

den Vorzug der Einfachheit und der leichteren Verständlichkeit. Die mittlere und mehr noch die neuere Geschichte zwingt den Erzähler, häufig von dem einen Volk zum andern überzuspringen. In der alten Geschichte stehen die Hauptvölker in weit größerer Isolirtheit neben einander. Warum wollen wir uns dieses Vortheils nicht bedienen und die ethnographische Behandlungsweise möglichst consequent durchführen? — Auch von der gewöhnlichen Form des Leitfadens weicht das vorliegende Werk ab; indem der Verfasser mehr nach einer lebendigen und umständlichen Erzählung, als nach einer summarischen Zusammenfassung der Hauptsachen strebt. Seinen eigenen Empfindungen über das Erzählte hat derselbe häufig einen deutlichen — für einen einfachen Leitfaden oft viel zu nachdrücklichen — Ausdruck gegeben. An einzelnen Stellen sind die Ansichten des Verfassers noch von etwas altem Datum; wir wollen auf diesen Punkt kein allzugroßes Gewicht legen. An die Darstellung darf man, obgleich sie einer gewissen Lebendigkeit nicht entbehrt, doch keinen allzu strengen Maßstab legen. „Um die großen Kosten," heißt es S. 71, „welche die Kostnitzer Kirchenversammlung verursachte, bestreiten zu können, belehnte Sigismund den reichen Burggrafen von Nürnberg für 400,000 Goldgulden mit der Mark Brandenburg," als ob Beide zuvor um den Preis handelseins geworden wären. S. 81: „Die Anmaßungen der Geistlichkeit auf der einen und die Sittenverderbniß unter ihnen auf der andern Seite führten die Reformation herbei."

Der Verfasser behandelt die Geschichte der Urzeit nach der biblischen Darstellung; die Mittheilungen aus der Kirchengeschichte sind verhältnißmäßig reichhaltig. Bei der Reformationsgeschichte stellt sich der Verfasser auf den streng lutherischen Standpunkt. „Eine Einigung" — nämlich zwischen den deutschen und den schweizer Reformatoren — „wäre vielleicht später geschehen, wenn nicht Zwingli getödtet worden wäre. Calvin, der das von ihm begonnene Werk weiter förderte, war düsterer Gemüthsart, fanatisch und grausam, und von ihm kein Nachgeben zu erwarten." Nun aber hatte Calvin bereits die abgeänderte Augsburgische Confession unterschrieben, und nicht Zwingli's, sondern Luthers Tod wurde die nächste Veranlassung zu erneuter Spaltung, indem er dem Aufkommen jener Richtung Raum gab, die lutherischer war, als Luther selbst, und die bald darauf begann, gegen den „Cryptocalvinismus" zu wüthen.

Das Buch schließt mit dem Jahre 1815 ab.

26. **Erzählungen aus der Weltgeschichte**, für die reifere Jugend dargestellt von **H. Herzog**. Aarau, Verl. von J. J. Christen. 1869. Erster Theil: Das Alterthum. 244 S. 8. 15 Sgr.

Das Buch enthält 160 Bilder aus der alten Geschichte, 21 aus der orientalischen (am ausführlichsten sind die Erzählungen aus der persischen Geschichte im Anschluß an Herodot), 56 aus der griechischen, 73 aus der römischen und 9 aus der Kirchengeschichte (Johannes, Polykarp, Ignatius, Justinus, Symphorian, Blandina, Perpetua,

Pionius, Cyprian). Außerdem sind dreizehn Gedichte historischen Inhalts mit aufgenommen. Theilweis sind die Darstellungen alter oder moderner Geschichtsschreiber von dem Verfasser theils wortgetreu, theils in entsprechender Umarbeitung benutzt worden. Die meisten Abschnitte sind biographischen Inhalts, doch hat es der Verfasser weniger auf eine das Wesen und die historische Bedeutung der Persönlichkeiten erschöpfende Darstellung, als auf eine Hervorhebung einzelner besonders marquanter Züge abgesehen. Einzelne culturhistorische Schilderungen, selbst Mittheilungen aus dem Privatleben sollen dem Leser ein anschauliches Bild des antiken Wesens vor Augen führen. Das vorliegende Werk gehört nicht zu denen, die in einer Reihe einzelner, abgerundeter Bilder eine im Wesentlichen zusammenhängende Darstellung der Geschichte geben; „einerseits," heißt es im Vorwort, „will das Buch die Jugend zu einem anschaulichen Unterrichte in der Geschichte vorbereiten, gleichsam ein Anschauungskursus derselben sein, andererseits aber passenden Stoff für Unterhaltung und Belehrung darbieten." Der Verfasser will daher „einzelne Thatsachen aus der Weltgeschichte, gleichviel ob mit wirklich historischer oder mit traditioneller Unterlage, für die Jugend faßlich und anziehend erzählen". Das Letztere ist gewiß, cum grano salis ausgeführt, zu billigen, da der Geist eines Zeitalters oft weit besser durch das charakterisirt wird, was von einer ganzen Generation für möglich oder für wahr gehalten wurde, als durch eine einzelne, oft durch sehr exceptionelle Ursachen herbeigeführte Thatsache. Das Werk wird seinen Zweck gewiß recht wohl erfüllen. Noch anziehender und lehrreicher als für die mit der Geschichte noch ganz unbekannten jugendlichen Leser, wird das Buch als Privatlectüre für diejenigen Schüler sein, die den ersten Unterricht in der alten Geschichte genießen oder bereits empfangen haben; sie werden hier ihre im Schulunterricht gewonnenen Kenntnisse auf eine angenehme Weise wieder auffrischen und bereichern, und bringen den Erzählungen dieses Buches auch ein besseres Verständniß und ein regeres Interesse entgegen, als die mit der Geschichte noch ganz unbekannten Leser. Das Buch ist als Privatlectüre für die Jugend gewiß besser geeignet, als ein großer Theil sogenannter „Jugendschriften". Auch für Schülerbibliotheken sei es hiermit bestens empfohlen.

27. Kleine Lebensbilder aus dem Alterthum. Ein Hülfsbuch für den ersten Unterricht in der Geschichte in höheren Klassen der Elementarschulen und den unteren der Gymnasien und Realschulen. Von Dr. **Völker**, Oberlehrer am Gymnasium zu Elberfeld. Verl. von B. Volkmann zu Elberfeld. 123 S. 8. 5 Sgr.

Der Verfasser beklagt die große Unwissenheit, die sich, seitdem der Unterricht in den beiden Unterklassen der Gymnasien und Realschulen aufgehört hat, obligatorisch zu sein, bei den Schülern jener Klassen zeigt, wenn im lateinischen Uebungsbuche einmal Sätze über Miltiades, Marathon, Salamis, Hannibal u. s. w. vorkommen. Zwar sollen an den Unterricht in der Geographie historische Mittheilungen angeknüpft werden. Aber „jeder Lehrer weiß aus Er-

fahrung, daß solche nebenbei gegebenen Erzählungen ebenso schnell wieder dem Gedächtniß der Schüler entschwinden, wie sie begierig und lebhaft aufgenommen sind." Darum will der Verfasser den Schülern ein Buch in die Hand geben, in welchem sie die erzählten Geschichten wieder nachlesen können. Die schon vorhandenen Bücher schienen theils wegen ihrer trockenen leitfadenmäßigen Kürze, theils (wie die von Stacke und Schwarz) wegen ihres zu bedeutenden Umfanges nicht geeignet zu sein. Der Verfasser glaubt mit dieser, ursprünglich für die Unterklassen der höheren Schulen bestimmten Schrift auch den Oberklassen der Elementarschule einen brauchbaren Leitfaden geliefert zu haben. Derselbe enthält 16 Lebensbilder aus der griechischen Geschichte (zwei über das Land und die Religion, fünf aus der Heldensage, dann: Lykurg, Solon, die drei Perserkriege, Perikles, Sokrates, Philipp von Macedonien, Alexander der Große), einen Abschnitt über Aegypten, 20 über die römische und drei über die ältere deutsche Geschichte (Arminius, Alarich und Attila).

Der Verfasser erzählt dem geistigen Standpunkt elf- bis zwölfjähriger Schüler ganz angemessen. Diese Schrift ist gewiß ganz geeignet, ihrem Zweck in Bezug auf die Unterklassen höherer Schulen zu entsprechen. Für Volksschulen dagegen, die überhaupt einen Cursus in der alten Geschichte haben, möchte eine etwas vollständigere und gleichmäßigere Behandlung derselben nothwendig sein.

---

6) Einen kürzeren, für Volksschulen bestimmten Abriß der Weltgeschichte enthält der

28. Leitfaden der Weltgeschichte für die oberen Klassen von Bürgerschulen in zwei Cursen, bearbeitet von **Sommer**. Dritte Auflage. Verl. von Bruhn in Braunschweig. 1869. Durch 4 xylographische Karten vermehrt. 64 S. 8. 5 Sgr.

Die zweite Auflage dieses Büchleins ist im vorjährigen Bande S. 510 besprochen worden. In der neuen Auflage ist am Texte wenig verändert. Dieselbe ist jedoch durch vier Karten (Griechenland, Italien zur Zeit der römischen Republik, Palästina und Deutschland zur Zeit der sächsischen Kaiser) vermehrt worden. Diese Karten, in ganz einfachem Holzschnitt ausgeführt, geben nur die allerwichtigsten geographischen Einzelnheiten und mögen für die einfachsten Schulverhältnisse allenfalls genügen.

B. Vaterländische Geschichte.

1) Für höhere Unterrichtsstufen resp. zum Selbststudium sind bestimmt:

29. Geschichte des deutschen Landes und Volkes. Ein Hand- und Lehrbuch von Dr. Jos. **Beck**, Großherz. Bad. Hofrath. Zweite Abth. Die neuere Geschichte vom Anfang des 16. Jahrhunderts bis auf die Gegenwart. Dritte Ausgabe in neuer Bearbeitung. Hannover, Hahn'sche Hofbuchhandlung. 1869. 255 S. gr. 8. 21 Sgr.

Die Vorzüge der geschichtlichen Lehrbücher des Dr. Beck sind in diesem Jahresbericht mehrfach hervorgehoben worden. Die äußerst gründliche, stets auf das Wesentliche und auf den inneren Zusammenhang der Thatsachen abzielende Darstellung, die in gedrängter Kürze eine Fülle wohlgesichteten, durchaus nicht an der Oberfläche abgeschöpften Materials darbietet, der stete Hinweis auf die historischen Quellen, sowie auf die wichtigsten neueren Bearbeitungen machen das vorliegende Werk zu einer vorzüglichen Grundlage für ein ernstes und umfassendes Studium der deutschen Geschichte. Sehr angenehm berührt auch die durchaus edle, wohlgerundete und correcte Schreibweise des Verfassers.

Wenn derselbe in der Vorrede gesteht, daß er „ein Lehr- und Lesebuch der deutschen Geschichte habe liefern wollen", so hat er freilich seinen Zweck nur halb erreicht; denn so vorzüglich sein Werk als Lehrbuch auch sein mag, — ein Lesebuch ist es jedenfalls nicht; die Darstellung in ihrer Gedrängtheit und strengen Beschränkung auf die Hauptmomente giebt für sich allein noch kein lebendiges Bild der Personen und der Begebenheiten. Wir erwähnen dies nur, um daran die Bitte zu knüpfen, daß wenigstens die besseren Autoren auf diesem Gebiete nicht dazu beitragen möchten, einen Irrthum zu propagiren, der schon zu vielen mißlungenen Darstellungen Veranlassung gegeben hat; den Irrthum nämlich, als wäre die strenge Kürze und Trockenheit eines echten Lehrbuches mit der anregenden Manier eines sogenannten Lesebuches zu vereinigen.

30. Leitfaden der Preußischen Geschichte von Dr. **Pierson**, Oberlehrer in Berlin. Nebst chronologischen und statistischen Tabellen. Zweite, verm. und verb. Auflage. Berlin, Verl. von W. Peiser. 1869. 190 S. kl. 8. 8 Sgr.

Eines der werthvollsten und inhaltreichsten Schulbücher über preußische Geschichte. Die ziemlich ausführliche Darstellung der Ereignisse geht über den Rahmen eines gewöhnlichen „Leitfadens" etwas hinaus. Besonders reichhaltig sind die culturhistorischen Abschnitte über die ältesten Zeiten bedacht. Die Vorgeschichte der späterhin mit der Mark Brandenburg vereinigten Länder ist dabei weit eingehender behandelt, als es in ähnlichen Werken zu geschehen pflegt. (Auch von den im Jahre 1866 annectirten Ländern ist im Anhang eine historische Skizze hinzugefügt.) Aus der neuesten Geschichte sind besonders die kriegerischen Ereignisse eingehend dargestellt, während die politischen Bewegungen im Volke selbst und namentlich die parlamentarischen Ereignisse kaum nebenher erwähnt werden.

Der Verfasser, der bei früherer Gelegenheit seinen specifisch preußischen Standpunkt stark hervortreten ließ, macht denselben hier nur insoweit geltend, als er den Preußischen Staat als die Grundsäule der deutschen Macht betrachtet, und dessen Leistungen für ganz Deutschland stark hervorhebt. Die anderswo hervorgetretene Neigung des Verfassers, die Vorzüge seines Vaterlandes in superlativischen Ausdrücken hervorzuheben, tritt zwar auch hier an einzelnen Stellen leise

hervor, findet aber in den engen Schranken eines Leitfadens weniger Raum zur Bethätigung. Im Ganzen ist der freimüthige Ton der historischen Gerechtigkeit vorherrschend.

Die angehängten fünf tabellarischen Uebersichten sind zu leichterer Orientirung in der brandenburgisch-preußischen Geschichte ganz gut geeignet. — Als Leitfaden für den Unterricht wird das vorliegende Buch wohl nur in den oberen Klassen höherer Lehranstalten gebraucht werden können; aber als kurze, orientirende Uebersicht wird es jedem Lehrer der preußischen Geschichte gute Dienste leisten.

---

2) Ein ausführlich erzählendes Lehrbuch für einen minder umfangreichen und eingehenden Unterricht in der deutschen Geschichte ist folgendes:

31. Hilfsbuch zum Unterricht in der deutschen und brandenburgisch-preußischen Geschichte. Mit Berücksichtigung der Geschichte der christlichen Kirche und unter Hinweis auf die vaterländische Poesie bearbeitet von **Förster**, Seminarlehrer zu Münsterberg. Dritte, umgearbeitete und vermehrte Auflage. Erfurt, Körner's Verlagsbuchhandlung. 1869. 278. S. gr. 8. 1 Thlr.

Der Verfasser wirkt an dem Seminar, welches längere Zeit hindurch das Versuchsfeld für die Regulativ-Pädagogik in Preußen gewesen ist und auch gegenwärtig noch im Geruche ganz besonderer regulativischer Heiligkeit steht. Das vorliegende Werk ist denn auch vorzugsweise für die historischen Bedürfnisse der gegenwärtigen Seminare zugeschnitten. Der Geschichtsunterricht ist hier nur ein etwas vergrößertes Abbild des Geschichtsunterrichtes in der Volksschule: Etwas Kirchengeschichte aus der Urzeit des Christenthums und der neuesten Zeit; etwas deutsche Geschichte bis zur Zeit des großen Churfürsten und von da an brandenburgisch-preußische Geschichte (die in manchen Schulbüchern zu einer bloßen hohenzollernschen Haus-Legende zusammenschrumpft). Die ersten zwei Bogen (gerade ein Achtel des ganzen Textes) enthalten Züge aus den ersten fünf Jahrhunderten der christlichen Kirche, weniger aus der eigentlichen Kirchengeschichte, als vielmehr Züge aus dem Leben der Märtyrer und der Kirchenväter. Die mitgetheilten Geschichten sind ausführlich erzählt, zum Theil in engem Anschluß an die Originalberichte der patristischen Schriften. Dann folgt die deutsche Geschichte bis zur Reformationszeit. Hier hat der Verfasser sich, was die Auswahl und Anordnung des Stoffes betrifft, dem Herkömmlichen angeschlossen. Die Reformationsgeschichte, besonders das Leben Dr. Luthers, ist ausführlich von streng lutherischem Standpunkte aus dargestellt. Vom westphälischen Frieden an steht die preußische Geschichte im Vordergrunde. Die Persönlichkeit der Fürsten, die Kriege und die religiösen Verhältnisse werden am eingehendsten berücksichtigt (erstere freilich nicht im Sinne einer strengeren historischen Kritik, sondern der patriotischen Legende). Dagegen treten in der neueren Zeit die politischen Bestre-

bungen auffallend in den Hintergrund. Selbst die Umwandlung Preußens in einen Verfassungsstaat wird nur von ferne angedeutet.

Dem Buche sind gewisse tüchtige Eigenschaften nicht abzusprechen. Der leichte, fesselnde Fluß der Erzählung, die sorgsame Berücksichtigung der culturhistorischen Elemente (die betreffenden Paragraphen enthalten mit wenigen Ausnahmen keine bloßen Aufzählungen von Namen und Werken, sondern versuchen fast überall eine lebendige Schilderung) machen das Werk zu einem recht ansprechenden. Freilich ist auch hin und wieder sagenhaftes Material, manche von der geschichtlichen Forschung bereits antiquirte Ansicht mit in die Erzählung der historischen Thatsachen übergegangen. In der neuesten Geschichte nimmt die Mittheilung der Documente, die aus der Feder preußischer Könige geflossen sind, einen unverhältnißmäßig großen Raum ein. Sogar die letztwillige Verordnung Friedrich Wilhelms IV., „Wie ich bestattet sein will", ist mit ihren genauen, auf die Friedenskirche bei Potsdam bezüglichen und nur dem Kenner der Lokalität verständlichen Detailbestimmungen in extenso abgedruckt. Einzelnen Schlachtenberichten sind kleine Kartenskizzen in Holzschnitt beigedruckt. Gewiß eine sehr zweckmäßige Einrichtung! Nur mußten dieselben, um recht instructiv zu sein, wenigstens die Richtung der Hauptstraßen angeben (die vorliegenden enthalten mit Ausnahme der Karte der Leipziger Gegend nur die Flußläufe und die wichtigsten Ortschaften), auch ein etwas größeres Terrain umfassen; denn gerade die strategischen Bewegungen vor der Schlacht liegen dem Verständniß und dem Interesse auch des Laien weit näher, als die tactischen Stellungen und Bewegungen während der Schlacht; letztere sind ohne eine ganz genaue topographische Darstellung meist ganz unverständlich.

Der Verfasser verweist an geeigneter Stelle auf Gedichte historischen Inhalts. Ebenfalls ein recht nachahmungswerthes Verfahren! Leider hat er an einzelnen Stellen gar zu elende Machwerke erwähnt (z. B. einige Gedichte von G. Hesekiel, „Wie der große Churfürst den Schweden zeigt, was eine Harke ist" u. dgl.). Dabei soll nicht verkannt werden, daß die Auswahl zum größten Theil eine recht gelungene ist.

---

3) Die folgenden vier Schriften sind **kürzere**, für eine **mittlere Unterrichtsstufe** bestimmte Leitfäden der **deutschen** resp. **preußischen** Geschichte:

52. **Leitfaden der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte** von der ältesten bis auf die neueste Zeit. Zum Schulunterricht und für die Aspiranten des Officierstandes von **Crousaz**, Kgl. Preuß. Major a. D. Breslau, Verl. von E. Trewendt. 1869. 74 S. gr. 8. 7½ Sgr.

Gehört eigentlich nicht in den Kreis der hier zu besprechenden Schriften, da es trotz der Angabe auf dem Titelblatt ausschließlich für Aspiranten des Officierstandes, nicht für den Schulunterricht berechnet zu sein scheint. Der erste Abschnitt enthält einen geographischen Ueberblick über den jetzigen preußischen Staat, der dritte die voll-

ständige Aufzählung der Markgrafen bis zu Albrecht dem Bären; die folgenden Abschnitte bis zum dreißigjährigen Kriege geben im Wesentlichen das in anderen Leitfäden ähnlichen Umfanges übliche Material. Vom großen Churfürsten an überwiegt die Darstellung der kriegerischen Ereignisse und der Gebietsveränderungen alles Andere so sehr, daß der ganze Leitfaden für den gewöhnlichen Schulunterricht nicht geeignet erscheint. Für künftige Militärpersonen mag er sich empfehlen. Genauigkeit, bündige Kürze, die trotz des geringen Umfanges des Büchleins eine gewisse Reichhaltigkeit der Detailangaben gestattet, und übersichtliche Anordnung zeichnen denselben aus, obwohl der Ausdruck zuweilen etwas hart und ungelenk ist. Der politische Standpunkt des Verfassers ist wohl genügend charakterisirt, wenn wir anführen, daß die auf gekrönte Häupter bezüglichen Pronomina mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben sind.

33. Die deutsche Geschichte mit Berücksichtigung der preußischen. Ein Wiederholungsbuch für Schulen. Herausgegeben von **W. Dietlein**, Rect. der Volksschulen zu Nordhausen. Zweite Auflage. Quedlinburg, Verl. von L. Franke. 1869. 96 S. gr. 8. 5 Sgr.

Das Buch enthält in sehr gedrängter, aber zusammenhängender Form das Skelett der deutschen Geschichte. Die Specialitäten der brandenburgisch-preußischen Geschichte sind den gleichzeitigen Ereignissen der deutschen Geschichte in besonderen Abschnitten angefügt. Referent hat in früheren Bänden des Jahresberichtes diese Manier, die Territorialgeschichte als einen Appendix der deutschen Geschichte zu behandeln, als die einzig naturgemäße bezeichnet. Die Menge des dargebotenen Stoffes ist nicht ganz gering und ist für die oberen Klassen gehobener Bürger- und Mittelschulen mehr als ausreichend. Die Eintheilung der Paragraphen in kleinere Abschnitte macht das Ganze recht übersichtlich. Das Buch ist nach Inhalt und Form gleich sorgfältig gearbeitet, und ist unter den Leitfäden ähnlichen Umfanges jedenfalls einer der empfehlenswerthesten.

34. Leitfaden der vaterländischen Geschichte für Schule und Haus. Mit Tabellen und einer Zeittafel. Von Dr. **Ludw. Hahn**. Siebzehnte, verm. Auflage, mit einem Anhang, enthaltend die neueste Geschichte Preußens bis 1867. Berlin, Hertz. 195 S. 8. Carton. 10 Sgr.

Unter den für eine mittlere Unterrichtsstufe berechneten Leitfäden über preußische Geschichte noch immer einer der werthvollsten.

35. Grundriß der brandenburgisch-preußischen Geschichte in Verbindung mit der deutschen von Prof. **Voigt**. Fünfte Auflage. Berlin, Dümmler's Verlag. 87 S. gr. 8. 6 Sgr.

Ist im Jahresbericht mehrfach als eines der empfehlenswerthesten Hülfsmittel für den Unterricht in der preußischen Geschichte bezeichnet worden.

---

4) Folgende drei Schriften behandeln die deutsche Geschichte für die Elementarstufe in erzählender Form.

36. Erzählungen aus der deutschen Geschichte. Ein Lehr- und Lese-

buch für Volksschulen. Von Andrä. Kreuznach, Verl. von R. Voigtländer. 1870. 132 S. kl. 8. 7½ Sgr.

Die vorliegende Schrift ist eine der ansprechendsten, die dem Referenten während seiner Thätigkeit vorgekommen sind. Man spürt es jeder Zeile dieses Büchleins an, daß sich hier zu dem kindlichen Standpunkt ein Mann herabläßt, der zuvor für höhere Stufen etwas Tüchtiges geleistet hat, der darum Inhalt und Form vollständig beherrscht. Der Verfasser greift aus der deutschen Geschichte 54 Bilder heraus, so daß nur die wichtigsten Punkte derselben behandelt werden, aber doch die historische Continuität einigermaßen gewahrt ist. Vom westphälischen Frieden an tritt die preußische Geschichte in den Vordergrund. Zwei Abschnitte, „Brandenburg" und „Die Hohenzollern", fassen ganz kurz die ältere brandenburgische Geschichte zusammen, so daß das Buch auch für einen abgesonderten Unterricht in der brandenburgisch-preußischen Geschichte benutzt werden kann. Die biographische Darstellungsweise ist zwar vorwiegend, aber nicht ausschließlich angewandt, so daß Nichts künstlich in Biographien hineingezwängt ist, was nicht hinein gehört. Anekdotische Züge sind reichlich, aber keineswegs im Uebermaß, mit in die Erzählung verwebt. Bei den kriegerischen Ereignissen sind vorzugsweise einzelne Züge, welche die menschliche Theilnahme herausfordern, die Stimmung der Kämpfenden, oder den Charakter der Führer erkennen lassen, mitgetheilt. Somit bildet das Ganze eine für Kinder höchst fesselnde und leicht verständliche Lectüre, die sehr geeignet erscheint, die Jugend in die vaterländische Geschichte einzuführen. — Auf die Form der Darstellung ist große Sorgfalt verwandt.

37. Der erste geschichtliche Unterricht. 70 zusammenhängende Bilder aus der deutschen Geschichte, für die Hand der Schüler entworfen von Ed. Riegel, Lehrer in Heidelberg. Zweite Auflage. Heidelberg, bei G. Weiß. 1869. 79 S. 8. 4 Sgr. Bei Partiebezug 3 Sgr.

Enthält 70 Abschnitte in erzählender Form über die Hauptpunkte der deutschen Geschichte. Die culturhistorischen Abschnitte über die alten Deutschen und die Abschnitte über die politische Geschichte der neueren Zeit sind die ausführlichsten; die Kaiserzeit ist nur ganz fragmentarisch behandelt. Die Erzählung ist, einige sprachliche Verstöße abgerechnet, fließend und leicht verständlich. Die Auswahl des Stoffes ist im Ganzen wohl die richtige, nur könnte in einzelnen Paragraphen, trotz der nothwendigen Kürze, bei präciserer Fassung etwas mehr thatsächliches Material enthalten und das Wesentliche besser hervorgehoben sein. (So erzählt z. B. der Abschnitt über Friedrich II. nur das Verhalten des Kaisers gegen die Welfen, seinen Zwist mit Heinrich dem Löwen, seinen Kreuzzug und Tod.) Die „Kirchenspaltung" und was damit zusammenhängt, ist nur kurz und vorsichtig berührt, so daß weder Protestanten, noch Katholiken einen positiven Anstoß finden werden. Das Büchlein unterscheidet sich nicht durch besondere Eigenschaften vor vielen anderen seines Gleichen, darf aber als ein brauchbares Unterrichtsmittel bezeichnet werden.

38. Deutsche Geschichte für Schulen, sowie auch für Präparandenanstalten. Mit besonderer Rücksicht auf die Kulturentwicklung des deutschen Volkes, bearbeitet von **Schwedler**. Berlin, bei Stubenrauch. 193 S. gr. 8. 10 Sgr.

Lag nicht vor.

---

5) Für den Elementarunterricht in der brandenburgisch-preußischen Geschichte sind folgende neun — größtentheils erzählende — Schriften abgefaßt:

39. Brandenburgisch-preußische Geschichte. Für Bürger-, Real- und Töchterschulen. Bearbeitet von **J. Ph. Becker**. Sechste Auflage. Altona, Verlags-Büreau (A. Prinz), 1869. 141 S. kl. 8. 6 Sgr.

Die vorliegende Auflage ist nach dem inzwischen erfolgten Tode des Verfassers von Julius Bönneken herausgegeben worden. Die Erzählung ist bis zur Gründung des Norddeutschen Bundes fortgeführt. Im Ganzen ist nicht viel geändert worden, namentlich sind die höchst überflüssigen Fragen zur Wiederholung stehen geblieben. Der Zusatz „nach den Regulativen bearbeitet" ist merkwürdiger Weise vom Titelblatt entfernt worden. Die Darstellung ist fließend und dem kindlichen Auffassungsvermögen gut angepaßt; verletzt aber vielfach durch gar breite, gemüthliche Redseligkeit und mehr noch durch den süßlich-verhimmelnden Ton einer Alles schön färbenden Loyalität.

40. Kurzgefaßte Preußische Geschichte in vier Vorträgen für die Volksschule, zur Geburtstagsfeier Sr. Maj. des Königs metrisch bearbeitet von **W. Lehfeld**. Görlitz, Verl. von H. Tzschaschel. 75. S. 12. 6 Sgr.

Das Büchlein mag als Curiosität hier erwähnt werden. Wenn es auch sonst keinen Werth hat, so zeigt es doch wenigstens dem Einsichtigen, was in unserem lieben Vaterlande innerhalb der Schulmeisterwelt überhaupt noch möglich ist. Man denke sich den Inhalt irgend einer alten Scharteke über brandenburgisch-preußische Geschichte in lederne und stümperhafte Reime gebracht! Wir wollen zur Erheiterung der Leser hier einige Proben citiren.

„Der Kurfürst Johann Siegismund schien nur zu Zank und Streit geboren,
Doch ging, trotz aller Zänkerei'n, von dem Erworb'nen Nichts verloren.
Durch Preußens Zutritt, wie auch noch durch viele andre Ländereien
Konnt' sich der Kurfürst für und für des größten Wachsthums nur erfreuen.
Verdienst war's nicht, daß es so kam; vielmehr, — wenn's einen Zufall gäbe,
Schrieb man es diesem zu, fürwahr, — das wunderbare Glücksgewebe. —
Ein Backenstreich trug bei sogar, daß Siegismund zu jubeln wußte,
So daß sein Nebenbuhler sich voll Wuth von ihm entfernen mußte.
Auf's Doppelte gewachsen war das Land; doch bracht' es wenig Segen;
Trotz Größe sank es tief hinab der eingebroch'nen Theurung wegen.

Das kam vom ew'gen Hader her. Ach holder Friede nur ernähret,
So wie im umgekehrten Fall Unfriede überall verzehret!
Nicht länger als eilf Jahre ward das Land durch Siegismund regieret,
Und durch der Leidenschaften Spiel zum Untergange fast geführet."

41. Kurze Uebersicht der preußischen Geschichte von **Kortenbeitel**. Vierte Auflage. Berlin, bei Wiegandt und Grieben. 48 S. gr. 8. 3 Sgr.

Ein Hülfsbuch zur Herstellung des Zusammenhanges zwischen den einzelnen geschichtlichen Abschnitten der neueren Schullesebücher. Die erste Auflage ist im 18. Bande des Jahresberichtes angezeigt und als ein brauchbares, wenn gleich nicht gerade den strengsten Anforderungen entsprechendes Unterrichtsmittel bezeichnet worden. Die vierte Auflage lag nicht vor.

42. Leitfaden der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte von **Nürnberg**, Lehrer an der Kgl. Unterofficierschule zu Potsdam. Selbstverlag des Verfassers. 48 S. 8. 2½ Sgr.

Ein kurzer Abriß der preußischen Geschichte in Form einer zusammenhängenden Erzählung. Die neueste Zeit, namentlich die kriegerischen Ereignisse seit dem ersten schlesischen Kriege, sind am ausführlichsten behandelt, doch ist die ältere Zeit, sowie auch das culturhistorische Element genügend berücksichtigt. Die Knappheit des Ausdrucks gestattet dem Verfasser, ein ziemlich reiches Material auf dem engen Raume vorzuführen; dabei ist die Darstellung einfach, gewandt und klar. Wenn auch das Buch, wie die amtliche Stellung des Verfassers vermuthen läßt, zunächst im Hinblick auf die Bedürfnisse einiger militärischer Lehranstalten verfaßt sein mag, so ist es doch so angelegt, daß es auch beim Schulunterricht mit Nutzen gebraucht werden kann. Für gehobene Volksschulen, welche eines besonderen Leitfadens der preußischen Geschichte bedürfen, ist dasselbe vollständig genügend. Im Einzelnen wäre sachlich und stilistisch wohl noch Manches zu verbessern. Z. B. Brannybor erobert, 925 (S. 4), Wallenstein wird auf Anstiften des Kaisers ermordet (S. 13). „Sie (nämlich die Semnonen und Longobarden) waren in Gaue eingetheilt. Ihre Priester hießen Druiden, ihre Dichter und Sänger Barden." (Deutsche Barden sind längst ad acta gelegt!) „Die Folgen dieses Krieges brachten einen unermeßlich sittlichen Gewinn" (S. 23).

43. Das Wissenswertheste aus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte. Für Volks- und Fortbildungsschulen bearbeitet von **Reimsbach**, Lehrer in Hölzweiler. Saarlouis, Verl. von Hansen. 1868. 48 S. 8. 2½ Sgr.

Der Inhalt ist selbst für ein so kleines, nur drei Bogen starkes Büchlein etwas dürftig ausgefallen, weil der Verfasser, namentlich wo er seine Bewunderung vor den Herrlichkeiten der preußischen Geschichte an den Tag legen will, gern zu weitbauschigen Phrasen greift. Die

Einleitung wendet sich anfangs in hochpathetischer Weise an den Schüler und verfällt dann in einen ganz geschäftsmäßigen Vorreden-Stil. „Weil aber Du durch Thaten zur Stunde noch nicht zeigen kannst, wie ergeben Dein Herz, so pflanze den Kern, d. i. lerne kennen, was schon geschah im Lande und wie sich oft wunderbar fügte die Geschichte des Fürstenhauses, die hier auf wenig Blättern erzählt wird. Du weißt schon, daß sich nicht Alles kurz ausdrücken läßt, wie es Deinem Fassungsvermögen leicht wird; doch wird da das Wort Deines Lehrers und Dein eigenes Streben Dir weiterhelfen." — „Ausführlicher hat sich der Verfasser an manchen Stellen eingelassen, wo Thatsachen neben einander als Ursache und Wirkung, Grund und Folge vorkommen; dagegen fehlen Anekdoten, abgerundete Lebensbilder u. A. Jedes Schullesebuch enthält ja dergleichen u. s. w." Der erste, etwa anderthalb Seiten lange Abschnitt handelt über „Deutschlands Verfassung" von Karl dem Großen an bis auf den Norddeutschen Bund, gewiß ein seltsamer Anfang! Von der Verfassung des norddeutschen Bundes heißt es: „Sie ist angethan zu einer langen, heilbringenden Dauer, denn sie ist steter Entwicklung fyhig. Ihre Lebenskraft beruht in dem fortwährenden Ausbau u. s. w." Schon die citirten Stellen werden zeigen, daß an den Stil des Büchleins keine hohen Anforderungen gestellt werden dürfen. Nebenbei fehlt es nicht an sachlichen Unrichtigkeiten. Z. B. S. 41: „Die Aufstände in Dresden u. s. w. wurden unter der entschlossenen Führung des Prinzen von Preußen, unseres jetzigen Königs unterdrückt." S. 39: „Auch wurde (nämlich unter Friedrich Wilhelm III.) die allgemeine Schulpflicht eingeführt." S. 42: „Um die Landwirthschaft zu fördern, errichtete Wilhelm I. ein besonderes Ministerium hierfür." Höchst verworren ist auch, was über die Verfassung Deutschlands während des Mittelalters gesagt wird: „So bestanden schon um das Jahr 850 mehrere Herzöge, aus welchen nun, sowie aus den Fürsten anderer deutschen Länder, das Oberhaupt durch Kur- (Wahl-) Fürsten gewählt wurde. Dieses führte den Titel: König von Deutschland und römischer Kaiser."

44. Geschichte des Preußischen Staates nebst einer Geographie für Elementarschulen, von **W. Rottländer**, Lehrer. Zweite, neu umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage. Düsseldorf, Verl. von J. P. Mischel. 1869. 58 S. kl. 8. 2½ Sgr.

Wir erwähnen dieses Büchleins nur, um zu zeigen, wie die alten Traditionen der schulmeisterlichen Zopfzeit noch immer lebendig sind. Die Erzählung ist im Tone einer schon etwas altmodisch gewordenen Naivetät gehalten*), und am Ende jedes Haupt-

*) Als Probe möge folgender Abschnitt dienen: „Unsere armen deutschen Brüder in Schleswig-Holstein wurden vom Dänenkönige hart bedrückt. Wilhelm I. machte ihm oftmals die freundlichsten Vorstellungen darüber, aber trotzdem nahmen die Unterdrückungen noch immer zu. Da zog denn der König mit schwerem Herzen das Schwert und erklärte dem trotzigen Dänenkönige den Krieg."

abschnittes finden wir Fragen wie die folgenden: „Von wem wurde die Nordmark gegründet?" „Wie lange haben die Ascanier regiert?" „Was ist von Albrecht dem Bären und seinen Nachfolgern erzählt?" u. dgl. Von der Accuratesse der vorliegenden Arbeit mögen folgende Proben eine Vorstellung geben. S. 15 steht Friedrich d. Gr. täglich „Morgens um 4 Uhr auf und arbeitet eifrig bis zum Abend zum Wohle seines Volkes." S. 24 führt „Friedrich Wilhelm III. von Preußen die allgemeine Schulpflicht ein." (War bereits durch Friedrich Wilhelm I. eingeführt und später durch das Allg. Pr. Landrecht gesetzlich festgestellt worden.) S. 25 gelingt es Friedrich Wilhelm IV. bei den im Jahre 1848 entstandenen Unruhen „durch Güte und Milde das Volk zu beruhigen." S. 17 aber ermorden die Empörer in Frankreich „die Priester, wo sich sie zeigten." „Mehr als zwei Millionen Menschen verloren durch die Hand der Gottlosen in kurzer Zeit das Leben" u. dgl. m.

45. Kleine Preußische Geschichte in Verbindung mit der deutschen. Für die Hand der Kinder in ein- und mehrklassigen Elementarschulen bearbeitet von **Schwedler.** Ein Hülfsbüchlein zur Erleichterung und Förderung des mittelst Lesebuchs und mündlicher Darstellung ertheilten vaterländischen Geschichtsunterrichts. Sechste Auflage. Berlin, Stubenrauch. 48 S. 8. Pr. ohne Karte 2 Sgr.

Von diesem Büchlein ist im 19. und 21. Bande des Jahresberichtes die Rede gewesen, wo es angeführt wurde als eine der vielen Wunderlichkeiten, welche die neueste Aera des preußischen Schulwesens hervorgebracht hat. Inzwischen hat das Buch sechs Auflagen erlebt. Auch ein Zeichen der Zeit! Wer mag wohl die Verbreitung desselben am meisten befördert haben, die Lehrer oder die Schulbehörden?

46. Abriß der Geschichte des preußischen Staates. Zugleich als Anhang zu Sommers Leitfaden der Weltgeschichte bearbeitet von Dr. **D. Sommer**, Lehrer an der höheren Töchterschule zu Braunschweig. Braunschweig, bei H. Bruhn. 1869. 16 S. 8. 1⅓ Sgr.

Ein etwa zwölf Druckseiten umfassender ganz summarischer Abriß der brandenburgisch preußischen Geschichte, der nur die nothwendigsten Thatsachen mit den zu memorirenden Daten enthält. Durch zweierlei Druck ist übrigens das Material noch auf zwei Stufen vertheilt. Die letzten beiden Seiten enthalten eine „Zeittafel" der preußischen Geschichte.

47. Die brandenburgisch-preußische Geschichte für die Jugend des preußischen Vaterlandes erzählt von **C. Fr. Wagner.** Achte, vermehrte Auflage. Schwiebus, Verl. der C. Wagner'schen Buchhandlung. 1870. 73 S. kl. 8. 3 Sgr.

„Liebe Jugend", heißt es im Vorwort, „die Geschichte des Vaterlandes ist es, die ich euch in dem vorliegenden Büchlein erzählt habe. Da in Preußens Geschichte sich mehr, als in irgend einer anderen, deutlich zeigt, wie Gott stets gnädig gewesen ist dem Fürstenhause und dem Vaterlande, wie unsere Regenten nur für ihr Volk

gelebt und gewirkt haben, so bin ich gewiß, daß ihr dieses Büchlein mit Vergnügen zur Hand nehmen und euch die Erzählungen recht einprägen werdet." Aus diesen Worten wird der Kundige ungefähr die Tendenz des Ganzen sowie auch namentlich den Ton der Darstellung abnehmen können. Dieselbe befriedigt im Allgemeinen die an ein derartiges Schulbuch zu stellenden Anforderungen, ohne sich jedoch irgendwie über das gewöhnliche Maß zu erheben. An einzelnen Stellen freilich sind bloße Allgemeinheiten statt concreter Bezeichnungen gebraucht; auch sind einige längst antiquirte Ansichten wieder frisch aufgetischt. S. 10 heißt es von dem sogenannten falschen Waldemar: „Allein 1348 erschien ein räthselhafter Pilger, der sich für den verstorbenen Waldemar ausgab. Da er diesem sehr ähnlich sah, so glaubte ihm das Volk. Doch bald ließ Karl IV. den Betrüger fallen. Der Mohr hatte seine Dienste gethan, der Mohr konnte gehen." Wer er eigentlich war, blieb ungewiß. Es ist vorher gar nicht gesagt, was Kaiser Karl eigentlich wollte, in was für einer Verbindung er mit dem Betrüger stand; auch hatte der Mohr seine Schuldigkeit (worin diese bestand, wird nicht gesagt) eben nicht gethan. Welcher Leser wird sich aus dem Gesagten einen Vers machen können! S. 19 heißt es: „Bald stand er (der große Churfürst) den Schweden bei Fehrbellin gegenüber. Wie heldenmüthig sie auch kämpften, — es half ihnen Nichts; die noch tapfreren Brandenburger erfochten am 18. Juni 1675 einen herrlichen Sieg." Welche bedeutungslosen Allgemeinheiten! Und doch ließen sich gerade hier einige recht charakteristische concrete Züge anbringen. S. 11 wird das Kaliber der „faulen Grete" als ein 24pfündiges angegeben. Ebendaselbst läßt der Verfasser die Schuld des Kaisers Sigismund an den Burggrafen Friedrich auf 400,000 Goldgulden anwachsen u. dgl. m.

Zum Schluß führen wir von den im Jahre 1869 erschienenen für einen weiteren Leserkreis bestimmten Werken noch folgende an:

48. Allgemeine Weltgeschichte mit besonderer Berücksichtigung des Geistes- und Culturlebens der Völker und mit Benutzung der neueren geschichtlichen Forschungen; für die gebildeten Stände bearbeitet von Dr. **G. Weber.** Achter Band. 1. Hälfte. Geschichte des Mittelalters. Leipzig, bei Engelmann. 488 S. gr. 8. 1 Thlr.

Von den früher erschienenen Theilen des Werkes ist im 11. Bande des Jahresberichtes, S. 407, im 14. Bande S. 426 und im 18. Bande S. 741 eingehend die Rede gewesen. Das höchst gediegene und gründliche Werk verdient besonders wegen der sorgfältigen Hervorhebung aller ideeller Faktoren des Völkerlebens die größte Beachtung.

49. Der Geschichtsfreund. Erzählungen aus der alten, mittleren und neueren Geschichte. Ein Buch für Schule und Haus. Von **H. Kaiser.** Langensalza, Verlags-Comptor. 1., 2. und 4. Theil. Zweite Auflage. 1. Th. 12 Sgr., 2 Th. 12 Sgr., 4. Th. 1 Thlr.

Ist zuerst im 16. Band des Jahresberichts S. 736 erwähnt

worden. Schreiber dieses kann nur bestätigen, was der damalige Referent für diesen Zweig der Literatur über das Buch aussagte: „Der Schrift gebricht es zu sehr an wirklichem geistigen Gehalt; seine Kürze paart sich zu sehr mit sachlicher Spärlichkeit, als daß so leichte Speise empfohlen werden könnte, wo ungleich werthvollere Bücher vorhanden sind."

50. Weltgeschichte für Schule und Haus von **Ferdinand Schmidt**. Mit Illustrationen von **Bleibtreu**. Berlin, bei A. Goldschmidt. Erscheint in c. 30 Heften, à 4 Bogen. Preis des Heftes 5 Sgr.

Von diesem Werke liegt dem Referenten augenblicklich nur die zweite Lieferung vor. Von dem fleißigen und begabten Verfasser, der sein Talent zur Erzählung schon anderweitig vielfach bewährt hat, läßt sich auf diesem Gebiete das Beste hoffen. Das vorliegende Heft behandelt die Phönizier, die Babyloner und Assyrer, die Israeliten, die Meder und Perser und die Mythologie der Griechen, also zum größten Theil gerade diejenigen Partieen der Geschichte, die sich für eine fließende und fesselnde Darstellung als die sprödesten erweisen. Der Verfasser ist mit Glück bestrebt gewesen, statt der etwas blassen und allgemein gehaltenen kulturhistorischen Skizzen, wie wir sie in den meisten historischen Lehrbüchern antreffen, wirkliche anschauliche und lebensvolle Bilder zu liefern. Zu dem Ende sind aus den Quellenwerken, wie aus den besten neueren Darstellungen einzelne recht charakteristische Züge hervorgehoben und geschickt zusammengestellt. Der populäre Zweck des Ganzen, so wie der eng bemessene Raum brachten es wohl mit sich, daß der Verfasser sein Augenmerk mehr auf lebendige Anregung des Lesers, als auf irgendwelche, den Gegenstand erschöpfende Vollständigkeit richtete. Am ansprechendsten waren für den Referenten die mythologischen Erzählungen; man merkt hier, daß der Verfasser in sein eigenstes Fahrwasser geräth.

Der erste, das Alterthum behandelnde Band soll folgende Illustrationen erhalten: 1) die Pyramiden, 2) Perikles bei Phidias, 3) Hannibals Sieg bei Cannä, 4) Cäsar und Ariovist. Der Name des angesehenen und bewährten Künstlers bürgt für eine würdige Ausführung derselben.

51. Die Geschichte der Römer von Dir. **Osc. Jäger**. Zweite Auflage. Gütersloh, Bertelsmann. 1869. 589 S. gr. 8. 1 Thlr. 25 Sgr.

52. Römische Geschichte von **Wilh. Ihne**. Zweiter Band. Vom ersten punischen Kriege bis zum Ende des zweiten. Leipzig, Verl. von Engelmann. 406 S. gr. 8. 1½ Thlr. (1. u. 2. Bd. 3½ Thlr.).

Diese beiden Werke lagen dem Ref. nicht vor.

53. Geschichte Roms von **Carl Peter**. In drei Bänden. 1. Bd. Die fünf ersten Bücher: von den ältesten Zeiten bis auf die Grachen. Dritte, verb. Auflage. Halle, Buchhandl. des Waisenhauses. 568 S. gr. 8. 1½ Thlr.

Ein Werk, auf das wir die Leser des Jahresberichtes hiermit aufs eindringlichste aufmerksam machen wollen, gleich ausgezeichnet durch die Gediegenheit des Inhalts, wie durch die lichtvolle und warhaft schöne Darstellung.

54. Carlyle's Geschichte Friedrichs II. von Preußen, genannt Friedrich der Große. Deutsch von **Neuberg**, fortgesetzt von **Friedr. Althaus**. Sechster (Schluß-)Band mit 2 Tafeln in mehrfarbigem Steindruck. Berlin, v. Decker. 852 S. gr. 8. 2¼ Thlr., compl. 16½ Thlr.
Derselbe Band in Volksausgabe 20 Sgr.

Mit dem sechsten Bande ist die Uebersetzung des im Jahresberichte schon mehrfach erwähnten Werkes beendet. (Irrthümlicherweise wurde im vorigen Bericht schon der fünfte Band als der letzte bezeichnet.) Wir empfehlen es trotz seiner Wunderlichkeiten und trotz seiner oft etwas ermüdenden Breite in den letzten Theilen der Aufmerksamkeit der Leser.

55. Geschichte des preußischen Staates und Volkes unter den Hohenzollernschen Fürsten. Nach den besten Quellen bearbeitet von **E. v. Cosel**, Oberstlieuten. 2. und 3 Band. 397 u. 541 S. gr. 8. Leipzig, Duncker und Humblot. Preis des Bandes 1 Thlr. 24 Sgr.

Lag dem Referenten nicht vor.

56. Geschichte des dreißigjährigen Krieges von **Anton Gindely**. Erste Abtheilung: Geschichte des böhmischen Aufstandes von 1618. Prag, F. Tempsky. 1869. 486 S. 8. 2 Thlr. 20 Sgr.

Der Verfasser vermißt noch eine mit vollständiger Sachkenntniß und mit Benutzung aller vorhandenen archivalischen Dokumente gegebene Darstellung dieses furchtbaren Kampfes. Nach dem Urtheil des Professors Helbig (in der „Histor. Zeitschrift von Sybel", Band 22, S. 412) hat der Verfasser geleistet, was er versprochen: eine eingehende, im Einzelnen vieles Neue und Interessante bringende Darstellung, mit relativ vollständiger Benutzung des größtentheils noch unbekannten archivalischen Materials, wie es keinem Anderen zu Gebote stand. Der Verfasser ist dabei „ohne eine Spur von kirchlichem und nationalem Fanatismus und von einer Unbefangenheit des Urtheils, die bei katholischen und böhmischen Schriftstellern nicht zu häufig ist."

57. Die deutsche Heldensage des Mittelalters, für Schule und Haus bearbeitet von **E. A. W. Gunther**. Hannover, Verl. von Brandes. 246 S. gr. 8. ½ Thlr.

Lag dem Referenten nicht vor.

58. Bilder aus dem deutschen Städteleben im Mittelalter. Von Dr. **Franz Pfalz**. 1. Band. Leipzig, Verl. von Jul. Klinkhardt. 1869. 230 S. 8. ¾ Thlr.

Das vorliegende Werk will, nach den eigenen Worten des Verfassers, „populär sein in dem Grade, daß es nicht einmal auf den Titel einer vollständigen Geschichte der deutschen Städte Anspruch macht. Aber einen Antheil an gelehrten Bestrebungen möchte es sich gewahrt wissen: die wissenschaftliche Grundlage. Es will nicht nur sorgfältig Erwogenes bieten, sondern auch das deutsche Städtewesen in seinem innersten Kern zu fassen suchen, das ist in seinen rechtlichen und politischen Gestaltungen."

Gewiß ist ein solches Unternehmen, auch wenn es nur leidlich

gut ausgeführt ist, ein höchst dankenswerthes. Unsere Geschichtsschreibung hat dem deutschen Städtewesen noch bei weitem nicht die gebührende Aufmerksamkeit gewidmet. Die wissenschaftliche Forschung hat sich erst in neuerer Zeit den Städten mit Eifer zugewandt. In der populären und schulmäßigen Geschichtsdarstellung war in der Regel die vaterländische Geschichte identisch mit der Kaiser- und Reichsgeschichte oder andererseits mit Territorialchronik und obligaten Fürstenbiographien (natürlich ist hier wie dort der Krieg immer das Hauptthema). Trotz alles Glanzes des nur halb auf realen Grundlagen ruhenden, halb in romantischen Phantastereien wurzelnden „römischen Kaiserthums deutscher Nation" muß man doch bekennen, daß das deutsche Wesen sich in seiner ganzen naturwüchsigen Kraft und Tüchtigkeit in den größeren Städten entwickelt hat. Diese starken, klugen und kühnen Männer, die ihre Freiheit mit den Waffen wahrten, sich weise Gesetze gaben, einen erstaunlichen Kunstfleiß entwickelten und oft mit dem Schwert in der Hand ihren Waaren Wege in die fernsten Länder bahnten, — sie werden ewig für die hohe politische Begabung des Volkes ein glänzendes Zeugniß ablegen. Viel mehr Bewunderung verdienen die ost- und nordwärts ziehenden Kaufleute und Kolonisten, als die südwärts ziehenden Kaiserheere und die Fürsten, die deutsches Blut für ein Phantasma vergossen. Ueberdies hat die Geschichte des deutschen Städtewesens in unseren Tagen eine unmittelbar praktische Bedeutung. Eine Generation, welche die Selbstregierung des Volkes in Staat und Gemeinde auf ihr Panier geschrieben hat, wird wohl thun, sich die großen Muster bürgerlicher Tüchtigkeit vorzuhalten, die uns in den glänzenden deutschen Reichsstädten entgegentreten.

Der vorliegende erste Band des obengenannten Werkes enthält vier Abschnitte: 1) Die ersten städtischen Ansiedlungen in Deutschland. 2) Die Städte unter den Bischöfen. 3) Der Kaiser und die Bürger. 4) Freiheitsbriefe, und als Anhang: „Das alte Straßburger Stadtrecht."

Der erste Abschnitt schildert die Ursachen, welche die zur Zeit des Tacitus noch städtefeindlichen Germanen zur Anlegung von Städten führten, den Verkehr der Germanen mit den Römern und Galliern, ihr Eindringen in die gallischen und römischen Städte. Die Stürme der Völkerwanderung nöthigen größere Menschenmassen behufs gemeinsamer Vertheidigung enger bei einander zu bleiben. Die königlichen Pfalzen, die Kirchen werden Mittelpunkte größerer Ansiedelungen, die vorläufig noch einen ländlichen Charakter tragen, auch dem Gauverbande noch angehören. Späterhin erst umgeben sich diese Ansiedelungen mit Mauern, entwickeln sich zu größerem materiellen Wohlstande und werden von der Gerichtsbarkeit des Gaugrafen eximirt. — Der zweite Abschnitt schildert das Emporblühen der Bischofsstädte unter den sächsischen Kaisern, namentlich das Wirken des Bischofs Burchard von Worms. — Der dritte Abschnitt behandelt die ersten Regierungsjahre Kaiser Heinrich's IV und seinen Kampf mit den Sachsen. Das Emporblühen deutscher Städte, namentlich der Rhein-

städte, zu größerem Wohlstande, das Erwachen des bürgerlichen Selbstgefühls und das erste selbstständige Eingreifen der Städte in die politischen Bewegungen. Indem die Stadt Worms sich für den Kaiser erklärt und ihm thatsächlichen Beistand leistet, giebt sie anderen Städten das Beispiel einer mit Hülfe der kaiserlichen Autorität nach Selbstständigkeit ringenden Politik. — Der vierte Abschnitt stellt die Umwandlung der städtischen Verfassungen, die Entstehung der freien Reichsstädte dar. Die den Städten minder günstige Politik Friedrichs II., sein Strafgericht über Mainz, die colonisatorische Thätigkeit Heinrich's des Löwen finden hierbei Erwähnung. Im zweiten Bande soll, einer Andeutung in der Vorrede zufolge, die Rathswirthschaft und das Bürgerleben im Mittelalter, der Kampf der Geschlechter mit den Zünften und der Untergang der städtischen Freiheit behandelt werden.

Die Darstellung beschränkt sich im Wesentlichen auf eine übersichtliche Gruppirung und lichtvolle Schilderung der Thatsachen und vermeidet allzuhäufige Reflexionen über dieselben. Für reifere Schüler, die mit dem allgemeinen Verlauf der deutschen Geschichte bereits bekannt sind, bildet das vorliegende Buch eine äußerst anregende und belehrende Lektüre; dem Lehrer der deutschen Geschichte macht es hier ein werthvolles Material leicht zugänglich, welches in den gewöhnlichen Lehr- und Handbüchern noch immer viel zu stiefmütterlich behandelt wird.

59. Deutsche Kultur- und Sittengeschichte von Prof. **Joh. Scherr.** Vierte durchgesehene, ergänzte und verm. Auflage. Leipzig, Verl. von O. Wigand. 625 S. gr. 8. 2 Thlr. 10 Sgr.

60. Deutschland während der Reformation. Von **Souchay.** Frankfurt a. M. bei Sauerländer. 1868. 534 S. 8. 2 Thlr. 12 Sgr.

Eine sehr eingehende, auf fleißigen Vorarbeiten beruhende Darstellung der Reformationsgeschichte, die jedoch nicht auf eine Bereicherung der Wissenschaft angelegt ist, sondern dem größeren gebildeten Publikum eine möglichst umfassende und gründliche Belehrung darbieten soll. Möglich, daß das Werk etwas zu sehr ins Detail eingeht, um in weiteren Kreisen Anklang zu finden. Dem Geschichtslehrer, der sich mit den Hauptperioden der Geschichte etwas gründlicher beschäftigen muß, kann es jedenfalls gute Dienste leisten.

Wir schließen hieran noch die Anzeige der neuerschienenen resp. neu aufgelegten Werke unserer bedeutendsten Historiker.

61. Geschichte der Preußischen Politik, von **Droysen.** 4. Theil. 2. u. 3. Abth. Leipzig, Veit u. Comp. 1869. 2. Abth. 453 S. 3. Abth. 428 S. gr. 8. Preis complett 27 Thlr. 14 Sgr.

Inhalt: Regierung Friedrich Wilhelms I.

62. Geschichte des Zeitalters der Reformation 1517—1648 von **Ludw. Häusser.** Herausgegeben von **W. Oncken.** Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung. 1868 867 S. 8. 3½ Thlr.

Das Buch besteht, wie Häussers Geschichte der Revolution, aus einer Reihe akademischer Vorlesungen, die nach dem Tode des be-

rühmten Geschichtslehrers von Herrn Oncken, einem Schüler desselben, nach stenographischen Aufzeichnungen herausgegeben worden sind. Der Herausgeber hat sich jedoch nicht mit einer einfachen Wiedergabe der vorliegenden Aufzeichnungen begnügt, sondern hat „selbstständige Ergänzungen aus Quellenwerken und Bearbeitungen hinzutreten lassen," leider ohne diese Einschaltungen durch typographische Hülfsmittel von den Werken Häussers zu sondern. Wer Häussers anregende, von wärmster Empfindung durchwehte und im edelsten Sinne des Wortes populäre Darstellung kennt, wird mit Vergnügen nach dieser neuen Gabe greifen.

63. Römische Geschichte von **Theod. Mommsen.** 3. Bd. Vom Tode Sulla's bis zur Schlacht bei Thapsus. 5. Aufl. Berlin, bei Weidmann. 694 S. gr. 8. 1½ Thlr.

64. Leopold von Ranke's sämmtliche Werke. Leipzig, bei Duncker und Humblot. 13.—16. Bd. Preis des Bandes 1½ Thlr.

Von der Gesammtausgabe der Ranke'schen Werke sind im verflossenen Jahre die Bände 13—16 erschienen, die ersten enthalten „Französische Geschichte", vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert, die beiden letzteren „Englische Geschichte", vornehmlich im 17. Jahrhundert.

65. Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, in deutscher Bearbeitung herausgegeben von **Pertz, Bachmann, Grimm, Ranke, Ritter.** Berlin, Fr. Duncker. Lfg. 1—50 17 Thlr. 29 Sgr.

Das Werk ist im verflossenen Jahre bis zur 50. Lieferung gediehen. Dieselbe enthält das „Leben des Bischofs Otto von Bamberg" von Herford, nach der Ausgabe der „Monumenta Germaniae" übersetzt von Dr. Hans Prutz.

II. Tabellen, Karten und Bilderwerke.

66. Tabellarische Uebersicht der allgemeinen Geschichte. Zum Auswendiglernen für Schulen bearbeitet von Dr. **Fritzsche**, Gymnasiallehrer in Leipzig. Vierte, vermehrte, bis auf die Neuzeit fortgeführte Auflage. Leipzig, Herm. Fritzsche's Verlag. 1869. 48 S. gr. 8. 3¾ Sgr.

Enthält auf den ersten 40 Seiten eine tabellarische Zusammenstellung der wichtigsten Ereignisse der Geschichte, auf den letzten acht Seiten die Namen der Regenten Frankreichs, Englands, Rußlands und der wichtigsten deutschen Länder. Ausreichend für die mittleren Klassen höherer Schulen. Druck groß und deutlich, Einrichtung übersichtlich.

67. Uebersicht der Weltgeschichte von **Holtze** und **Berdischeck.** Fünfte Aufl., besorgt von Prof. Holtze. Berlin, bei Bath. 126 S. gr. 8. 12 Sgr.

Lag nicht vor.

68. Tabellen und Karten zur Weltgeschichte, herausgegeben von Dr. **Lange**, Prof. in Berlin. Verl. von Rud. Gärtner in Berlin. Drei Theile. gr. 8. Preis jedes Theils 10 Sgr.

Tabelle I. Zur biographischen Vorstufe. 12 Seiten Text und acht Karten. Vierte, verb. Aufl. 1869.
Tabelle II. Zur ethnographischen Vorstufe. 40 Seiten und sechs Karten. Vierte Aufl. 1869
Tabelle III. Zur Universalgeschichte. 56 Seiten und sechs Karten. Zweite, verb. Aufl. 1867.

Das Werk ist im Jahresbericht mehrfach erwähnt und besprochen worden (Theil I, dritte Auflage im 19. Bande S. 272). In der neuerschienenen vierten Auflage des ersten und zweiten Theiles sind keine wesentlichen Veränderungen vorgenommen worden. Die Bedenken, die Referent in Bezug auf für Anfänger bestimmten Karten des ersten Theiles glaubte geltend machen zu müssen, fallen bei den folgenden für fortgeschrittene Schüler bestimmten Theilen im Wesentlichen fort, so daß wir diese Theile als durchaus zweckmäßige Schulbücher wiederum empfehlen können.

69. Tabellen zur Weltgeschichte in mehreren durch den Druck geschiedenen Cursen ausgearbeitet von Dr. **Gustav Schuster**. 12. Auflage. Hamburg, bei O. Meißner. 1869. 98 S. kl. 8. 5 Sgr.

Die rasch auf einander folgenden neuen Auflagen (die neunte Auflage ist im 20. Band des Jahresberichts S. 307, die zehnte im 21. Band S. 531 angezeigt) sind ein Zeugniß für die praktische Brauchbarkeit der Tabelle. Die neueste Auflage ist bis zur Errichtung der provisorischen Regierung in Spanien im Jahre 1868 fortgeführt.

70. Uebersicht der Weltgeschichte in synchronistischen Tabellen zum Gebrauch für Gymnasien und Realschulen, sowie für alle Freunde der Geschichte von **Winderlich**. Dritte, verb. und bis auf die neueste Zeit fortgeführte Aufl. Breslau, Kern's Verlag. 104 S. gr. 8. 10 Sgr.

Die erste Auflage dieser synchronistischen Tabelle ist im 19. Bande S. 274 charakterisirt worden. Die beiden folgenden Auflagen sind dem Referenten nicht zugegangen. Hervorgehoben wurde die Vollständigkeit und Reichhaltigkeit derselben, namentlich der Reichthum an kulturhistorischen Angaben. Sie wurde als ein bequemes Hülfsmittel zur Orientirung in der Chronologie bezeichnet. Ob die Tabelle, gerade ihrer Reichhaltigkeit wegen, für den Schulgebrauch geeignet ist, möchte Referent auch jetzt noch bezweifeln. Höchstens den reiferen Schülern der Oberklassen wird dieselbe gute Dienste leisten.

71. Historische Bildertafeln. Anschauungsbilder für den Geschichtsunterricht, herausgegeben von **Fedor Flinzer**. Mit einer Einleitung und erläuterndem Texte von Dr. Pfalz und Dr. Osc. Zimmermann. 1. Lief. Imp.-Fol., (4 Steintafeln in Tondruck). Chemnitz, Focke. 2 Thlr. Das einzelne Blatt baar 20 Sgr.

Die Herausgeber beabsichtigen, zunächst 48 Bilder für die alte und mittlere Geschichte zu liefern und zwar theils bedeutungsvolle Scenen, theils Porträts. Das erste uns vorliegende Heft enthält: 1) Heldentod des Leonidas bei den Thermopylen. 2) Hannibals Porträt. 3) Die Hermannsschlacht im Teutoburger Walde. 4) Karl Martell schlägt die Mauren bei Tours und Poitier. Wir finden

Composition und Ausführung gleich gut. Durch Anwendung von drei bis vier verschiedenen Tönen ist es gelungen, die Figuren so hervorzuheben, daß sie förmlich plastisch erscheinen und zugleich in größeren Schulklassen noch gut zu sehen sind. Wir halten diese Bilder für den Unterricht für die besten, die wir kennen, und empfehlen sie daher den Schulen zur Anschaffung.

Jedem Blatte ist ein Quartblatt Text beigegeben, der schnell und gut orientirt.

In jedem Jahre werden zwei bis drei Lieferungen erscheinen, was die Anschaffung sehr erleichtert. A. Lüben.

72. Bilder-Atlas zur Weltgeschichte. Von **Ludwig Weißer**, Text von Dr. **H. Merz**. Stuttgart, Verl. von W. Nitzschke. Volks-Ausgabe. 7 Thlr.

Das Werk ist im 17. und im 19. Bande bereits erwähnt worden. Die späteren Lieferungen haben dem Referenten nicht vorgelegen. Das Schulblatt der Provinz Brandenburg sagt S. 558. (Jahrgang 1869) von demselben: „Ein schönes, fleißig gearbeitetes Werk, das uns — wir möchten darauf einen besondern Nachdruck legen — in Darstellungen, wie sie die gerade zu schildernde Periode selbst hervorbrachte, die Geschichte illustrirt und so zugleich die Kunststufe bezeichnet, auf der die betreffende Zeit stand." Das Werk enthält 66 Tafeln.

Druck der Hofbuchdruckerei (H. A. Pierer) in Altenburg. 2